Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Julius.

Pilgerfahrt eines Jünglings.

Gedicht in acht Gesängen

von

J. H. v. Wessenberg.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYER. STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An die Leser.

An uns ging eine große Zeit vorüber,
Oft reich an Hoffnung, düster oft und wild;
In mancher Seele spiegelte sich trüber,
In andern heiterer ihr fliehend Bild.
Ihr Mißgetön zuckt noch durch manche Fiber;
Des Weisen Auge nur sieht klar und mild,
Und was der Weise sah, ein edler Richter,
Zeigt euch, von Zauberglanz verklärt der Dichter.

Der Dichter warnt im vielbewegten Leben,
Wo Täuſchung oft den Edelſten belog;
Ihm ziemet, das mit Stralen zu umgeben,
Was eitler Wahn zum Staube niederbog;
Den ſchönſten Ruhm ſoll im Gedicht erſchweben
Was in der Welt den Blicken ſich entzog.
Nichts bringt die Zeit, das nicht die Zeit begrübe;
Ein Stern nur ſtralet ewiglich — die Liebe!

Erſter Geſang.

H. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

1.

Noch lag sie da — der Mutter fromme Leiche,
Im Sterbekleid' ein sanftes Engelbild.
Vor ihrem Anblick, des todtenbleiche
Gestalt ein stummer Seelenschmerz erfüllt.
Wo ist ein Jammer, der dem seinen gleiche?
Nicht Einer Thräne Trost dem Aug' entquillt.
Sechs Jahre sind's, da sank des Vaters Hülle;
Nun soll die Mutter auch zur Gruft'sstille.

2.

In Ohnmacht war der Aermste hingesunken.
Des Grabgeläutes letzter Trauerklang
Verhallte dumpf, als leis' ein Lebensfunken
Vom Herzen über Lipp' und Wang' ihm drang.
Tief seufzt' er auf, und wie vom Schmerze trunken,
Wankt er hinaus durch einen Laubengang
Zum höchsten Platz der Dorfflur, wo die blauen
Gebirg' im Fernduft er gerstegat zu schauen.

3.

O traute Bank in einer Linde Schatten.
Wie oft saß sie auf dir, das Aug' entzückt
Von Gottes Schöpfung, neben ihrem Gatten,
Der sie mit Rührung an die Brust gedrückt.
So oft das Kind, das sie vom Himmel hatten,
Zu ihnen himmlisch lächelnd aufgeblickt.
Und immer bliebst du bei des Abends Kühle
Ihr Lieblingssitz, zu sehn des Knaben Spiele.

4.

In deiner Linde sanftem Säuseln mischte
So gern mit Blüthenduft sich ihr Gebet.
Das Julius den zarten Sinn erfrischte.
Wie wenn auf Blumen Thau der Morgen sät.
Der Schmerz, der alle Welt jetzt ihm verwischte.
Lenkt seinen Tritt, bis er nun vor dir steht.
Dich wiedersehn, und — namenloses Sehnen
Sind Ein Moment. Es floß ein Strom von Thränen.

5.

Die Sonne warf gerad die letzten Gluthen
Am Eisgebirg herauf; nun war sie fort!
Da fangen frisch die Wunden an zu bluten:
Nicht tönt ihm mehr der Mutter süßes Wort.
Ihm leuchtet nimmer auf des Lebens Fluthen
Sein einz'ger Leitstern ach! Sie ist nun dort.
Wohin der Vater früher ging. Auf Erden
Steht er allein. Wer wird sein Schutzgeist werden?

6.

Doch jetzt entsinnt er sich der weisen Mahnung,
Die hier unlängst der Mutter Mund entfloß:
„Vertraue Gott. Ruft er nach meiner Ahnung
Mich bald zu sich, so zittre nicht! Dein Loos
Empfiehlt er seinem Engel. Helle Bahnung
Führt dann aus Nacht dich in der Liebe Schoos.“ —
Noch hallt dies Wort, als ob's vom Himmel wehe;
Da tritt mit Gruß ein Fremder auf die Höhe.

7.

Ein alter Freund der Eltern ist's. Von Ferne
Ward ihm der Mutter schwere Krankheit kund,
Und die Gefahr des Knaben, gleich dem Kerne,
Den pflegelos warf ein Sturm aufs Erdenrund.
Er selbst, ein Schüler Aesculaps, wie gerne
Hätt' er gerettet! Sein Gefühl ist wund.
Sie schau'n sich lange schweigend an. Den Knaben
Erkennt der Greis. Er ruft: „Sie ist begraben;

8.

Nun bist du mein;“ und schließt in seine Arme
Den Staunenden. Des Mannes Silberhaar,
Sein blaues Aug', die freie Stirn, das Warme
Des Händedrucks, was braucht es mehr? es war
Kein Schein, daß er ein Glied vom Gleisnerschwarme;
Daß er des Knaben Freund, schien sonnenklar.
„Bist du vielleicht,“ ruft dieser, froh betroffen,
„Der Engel, den mich hieß die Mutter hoffen?“

9.

Statt aller Antwort zog der Greis den Knaben
Mit ſanftem Lächeln fort. Doch als er hört
Des Fuhrwerks Poltern und der Hengſte Traben,
Wagt Julius die Bitte, lobenswerth:
Vorbei zu fahren dort, wo friſch begraben
Der Mutter theure Hüll' ein Denkſtein ehrt.
Der Kirchhof iſt nicht fern; die Pferde halten;
Der Waiſe folgt durchs Thor dem würd'gen Alten.

10.

Und wie er nun gewahrt den ſüßen Namen
Der Unvergeßlichen in ſchwarzer Schrift,
Kniet auf die Gruft er nieder; Thränen kamen
Ins rothgeweinte Auge. Ach! es trifft
Der Anblick tief die Wunde. Heil dem Samen
Von Kindesthränen, welche, rein vom Gift
Treuloſen Trugs, aufs Grab der Eltern fließen!
Wie oft ſah man ihm ſchöne Frucht entſprießen!

11.

Die Augen fromm und rein zum Himmel blicken,
Und mit gebrochnem Wort gelobt der Mund:
Vom Pfad des Gottvertrauens nie zu rücken,
Riß' aus den Angeln auch das Erdenrund.
Dann geht auf naher Wieſ' er Blumen pflücken,
Und ſtreut, von Zähren feucht, ſie auf den Grund,
Der, ach! umſchließet ſeines Glückes Trümmer;
Der Mond ſah's ſchweigend an mit blaſſem Schimmer.

12.

Dem Greis auch perlen hell im Aug' die Thränen;
Gerührt drückt er dem Pflegekind die Hand,
Mahnt es zum Aufbruch dann. Doch frommes Sehnen
Treibt nach dem Grab, dem er sich schwer entwand,
Dreimal den Sohn zurück. Traumartig wähnen
Sich seine Blicke noch am Grabesrand,
Als weit hinweg bereits der Wagen rollte,
Und noch der Schmerz sein Thränenopfer zollte.

13.

In sternerhellter Nacht ward fortgefahren;
Man kam an eines hohen Berges Fuß.
Der Knabe lag in tiefem Schlaf; doch waren
Zwei Sänften hier bereit, und, eh' der Gruß
Des Alpenglöckchens noch den Hirtenscharen
Den Morgen kund that, fand sich Julius.
Sein unbewußt, bei Zephirs zartem Wehen
Im reinsten Aether auf des Riai Höhen.

14.

Noch schläft der Knabe. Rosig und gelinde
Umwebet ihm die Seel' ein süßer Traum:
Ein holder Engel führt durch Irrgewinde,
Gehüllt in Nebel sie zum höchsten Saum
Des Sterngewölbs; da sinket ihr die Binde;
Doch lang erkennt sie nichts im lichten Raum;
Dann plötzlich fühlet sich ihr Sinn erschlossen;
Die Mutter steht vor ihr, von Glanz umflossen.

15.

So träumt der Knab'. Am Lilien-Nacken webet
Der reichen Locken Gold im Dämmerſchein;
Doch, als die Sonn' auf Bergesgipfeln ſtehet,
Eröffnen ſich die Augen ſpiegelrein.
O Anblick, der nie mehr der Seel' entgehet!
O himmliſch Bild, das ewig muß erfreu'n!
Eisberg' und See'n in weitem Kreis erglühen,
Gleich Frühlingsroſen, die der Knoſp' entblühen.

16.

Lang wallte Nebelgrau am fernſten Rande;
Dann ſank es tiefer ſtets, bis es in Luft
Verflatterte, gleich dünnem Florgewande.
Schon flimmert' Klarheit durch den leichten Duft;
Das Frühroth, das hinauf die Sonne ſandte,
Ein ſanftes Licht auf alle Zinken ruft;
Auf einmal ſprühn die Gletſcher Purpurfluthen
Vor unſers Knaben Blick, wie Opfergluten.

17.

Der väterliche Freund ſieht mit Vergnügen,
Wie ſtille Wonne dem Erwachten glänzt
Auf Stirn' und Wange; wie aus allen Zügen
Der Friede ſtralt, der ſeine Seel' umlenzt.
Wie Fried' und Wonne ſanft den Schmerz beſiegen,
Und wie die Hoffnung, jugendlich bekränzt,
Die Wehmuth ſänftigt, und die Bruſt erweitert,
Zur ſchönen That des Lebens ſie erheitert.

18.

O Zauberkraft! o Wunder! Niemals hätte
Der ſchönſten Rede Strom vermocht, was hier
Auf Rigi's Kupp' ein Blick nur auf die Kette
Von Gletſchern und von Seen, jetzt wie Saphir,
Jetzt wie Rubin erglühend in die Wette.
Natur! Natur! du öffneſt uns die Thür
Ins Heiligthum der Weisheit, die im Schleier
Des Glaubens nährt des Buſens heilig Feuer.

19.

Ins Himmelreich glaubt Julius zu ſchauen
Wo jetzt die Mutter weilt. Sie ſelber ſcheint
Zu winken ihm ins Reich des Lichts, zum blauen
Gezelt, wo unſichtbar der ew'ge Freund
Und Vater Aller thront, die ihm vertrauen,
Und wo dereinſt er alle ſie vereint.
Verſcheucht iſt jeder Zweifel, jedes Bangen;
Die Gottheit iſt dem Knaben aufgegangen.

20.

Auch folgt nun Julius mit höherm Muthe
Der Führung, der Allvater ihn vertraut.
Und nachmals oft in trüben Tagen ruhte
Sein Blick auf Rigi's Bild, wie der der Braut
Auf dem des Bräutigams. Wenn dann im Blute
Ein Sturm ſich regt, und er das Bild nur ſchaut,
Schweigt jener gleich, und Zwillingsſterne hellen
Und ſänft'gen des Gemüths bewegte Wellen.

21.

Mit frohem Sinn geht nun die Reiſe weiter
Vorbei an Waſſerſpiegeln, ſchön umkränzt,
Durch manch hellgrünes Thal voll duft'ger Kräuter,
Bis wo die freie Schweiz der See begränzt,
In deſſen Lichtazur die Himmelsleiter
Des weißen Bergs ſo magiſch widerglänzt.
Hier ſteht die Wohnung unſerm edeln Greiſe,
Des Knaben Führer auf der Lebensreiſe.

22.

In Vevay's Nähe, zwiſchen ſchönen Bäumen,
Erblickt man hoch ſein freundlich ſtilles Haus.
Dort kann man leicht ein Paradies ſich träumen,
So reizend dehnt die Ausſicht ſich hinaus,
Bis Wald und Felsgeklüft den See beſäumen,
Die Pfeiler eines wolkennahen Bau's.
Weit' Blicke ſich in all den Zauber tauchen,
Den ſcheint ein Himmelsſchauer anzuhauchen.

23.

Mit friſcher Liebe hing an dieſen Scenen
Der herrlichen Natur des Knaben Geiſt.
Man ſah ihn nie vor dieſem Buche gähnen.
Gleichwie der Bien' aus Blumen Honig ſeußt,
Vernahm in ſchönen Bildern er und Tönen
Was dem Verſtand und Herzen Gott beweist.
Am Schönen fand ſein Sinn ſich ſtets zu üben;
Er wurde fromm, indem er lernte lieben.

24.

Durch Aug' und Ohr sprach Alles zum Gefühle:
Was lebt und webt, ruht liebend und geliebt
In eines Vaters Schoos, der mild dem Spiele
Der Wesen lächelt, deren Kraft es übt.
Die Liebe, die dem Glanz- und Tongewühle
Von Wasser, Luft und Licht den Einklang gibt,
Sie singt im Vogel, zirpet in der Grille,
Und streut auf Berg und See der Gluten Fülle.

25.

Lust schwellt das Herz dem Alten, seine Züge
Verklären sich, sieht er den jungen Freund
In solcher Schuh' erblühn, als Feind der Lüge,
Der Wahrheit hold, die, wie sie ist, erscheint.
„O daß die Welt doch niemals dich besiege,
Du Kindersinn, wo Schön und Wahr sich eint!"
Oft betet so der Greis, und in den Blicken
Vermählt die Sorge sich mit dem Entzücken.

26.

Sie schauten stundenlang, so spät als frühe,
Bei Sonn' und Mond ins Antlitz der Natur.
Kein Wort that kund, was tief im Busen glühe;
Doch strahlten Blick und Mienen Andacht nur.
Sieht je der Mensch, wie rings die Schöpfung blühe,
Und doch empfänd' er nicht des Schöpfers Spur?
Dies innigste Gefühl, so arm an Worten
Pocht sprachlos schon im Kind an Himmelspforten.

27.

Oft, wenn der Mond mit ſanften Silberſtralen
Gelind durchzitterte die ſtille Fluth,
Und an Savoyens Felſenhöhn, die kahlen,
Phantaſtiſche Gebilde warf, und, Glut
An Gluth, man ſah die Stern' im See ſich malen,
Indeß rings auf der Landſchaft Friede ruht,
Saß Julius verſunken, wie ein Seher
In Andacht, und der Schöpfer war ihm näher.

28.

Wohl ſagte dann der Greis zum Pflegeſohne:
Fühlſt du des Weltalls Harmonie? Wie klar
Stellt ſie im Sternenlauf der Himmelszone
Und in der Erde Wechſelgang ſich dar!
O daß ſie uns auch ſtets im Herzen throne!
Daß doch der zarte Laut, der vor Gefahr
Den innern Frieden ſchützt, in dem Geſumme
Blindſchwärmender Begierden nie erſtumme!

29.

Bei ſolcher Rede blicken zu dem Lehrer
Des Schülers offne Augen forſchend auf.
Die Lippe ſchweigt; doch fraget ſo ein Hörer
Sehr oft durch leiſes Mienenſpiel, worauf
Des Mentors Geiſt, als ſinniger Verehrer
Des kindlichen Gemüths im Lehrverlauf
Weit gier'ger lauſcht, als auf den Schwall von Fragen,
Die bloß mit dem Verſtand Sophiſten wagen.

30.

Die Fragen, die im Blick des Zöglings ſchweben,
Erwiedert freundlich unſer Greis: „Wo zeigt
Sich uns ein ſchönres Vorbild für das Leben,
Als jene Ordnung, die vom Himmel ſteigt,
Wenn unſre Herzen ſich zu ihm erheben?
O öde Bruſt, wo dieſer Einklang ſchweigt;
Armſelig Leben, dem die Harmonien
Des großen Weltenalls mit Scheu entfliehen!

31.

Welch überſchwenglich Glück, welch ſüßer Frieden
Entquillt dem Band, an dem die Welten ſich
Jahrtauſende begegneten und ſchieden,
Daß ihrer Bahn nicht eine je entwich!
Im Wohlthun ſah man nie die Hand ermüden,
Die feſthält dieſes Band ſo väterlich.
Sie lenkt zum Wohl des Ganzen alle Triebe,
Und grub den ſchönſten uns ins Herz — die Liebe.“

32.

„So iſt's fürwahr! rief Julius; ich liebte
Die Mutter ſehr, und liebe ſie noch jetzt.
Wie ſchmerzt es mich, daß ich ſie oft betrübte!
Und du, ſo ſchön zum Vater mir geſetzt,
Wie lieb' ich dich!“ — „Doch ſey', ein Andrer übte
An dir ein Unrecht, das dich tief verletzt?“ —
„Ihn haſſen müßt' ich; wie könnt' ich ihn lieben?“ —
„Dann wärſt auf halbem Weg du ſtehn geblieben.“

33.

„Denn, brennten in der Bruſt der Liebe Gluten
Dir nun für den, der Liebe dir erweist,
So liebteſt du wie wilder Thiere Beuten;
Ihr ſcharfer Zahn auch nur den Feind zerreißt.
Doch ſieh', dem Böſen auch, nicht blos dem Guten
Läßt ſeine Sonne leuchten Gott. Er heißt
Auf beide ſeinen Thau mild niederträufeln.
Wer kann der Feindesliebe Pflicht bezweifeln?“

34.

Doch eines Tages ſtiegen Wolkenſcharen
Am ſchwülen Himmel auf. Schnell wird es Nacht;
Die Stürme brauſen; wilde Blitze fahren
Auf See und Land; des Donners Rollen macht
Die Erd' erbeben, und von Schloſſen waren
Jetzt Flur und Hügel weiß. Die Schreckenspracht
Des furchtbar großen Schauſpiels ganz zu ſchildern,
Fühlt ſich die Sprach' an Lauten arm und Bildern.

35.

Des Knaben Bruſt durchdringt ein frommer Schauer;
Er faltet ſtill die Hände zum Gebet.
Nicht Worte waren's, nur Gefühl; nicht Trauer,
Nicht Angſt, nein Ehrfurcht vor der Majeſtät
Deß, der ſo herrlich tritt vor den Beſchauer
Im Sturm, ſo mild, wenn er im Zephir geht.
Doch als es ſtiller ward, und ſanft der Bogen,
Mit ſieben Farben glänzt auf Höh'n und Wogen,

36.

Da fühlt ſich Julius, wie auf dem Gipfel
Des Rigibergs. Sein Auge ſtralt. Er ruft:
„Wie ſchön! wie unausſprechlich ſchön!“ Denn Wipfel
Der Bäum' entweht Geſang und Balſamduft.
Im Zauber glüht bis auf des Montblancs Gipfel
Das Land am See, beſtreift von Abendluft.
Die Erde rings, wohin der Blick ſich wendet,
Nur Freud' und Dank zum heitern Himmel ſendet.

37.

O ſieh doch, ſpricht der Greis, wie in den Wellen
Sich jetzt ſo rein der blaue Himmel malt!
Wie Ströme Lichts auf- und niederquellen,
Wie Alles Huldigung dem Lichte zahlt;
Wie Berg' und See ſich wechſelweis erhellen,
In Eins verſchmolzen, Höh' und Tiefe ſtralt!
Du ſiehſt vor dir, o Sohn! das Bild vom Frieden,
Der Unſchuld nur, der Tugend nur beſchieden.

38.

Die Beiden gehn umher. Wie athmet freier
Die Bruſt; wie munter hüpft von Aſt zu Aſt
Das Vögelchen, als hielt' es Hochzeitfeier;
Wie ſchlüpft durch duft'ge Gräſer Gaſt zu Gaſt!
Doch vor dem Pachthof ſteht der Bau'r am Weiher
Mit Weib und Kind, verſtöret und erblaßt;
Tief ſeufzt er auf: Gott! welch ein Hagelwetter,
Still weiſend auf zerknickte Halm' und Blätter.

39.

Der Knabe fragt: „wie kommt's, daß diesen Armen
Die Hand des liebevollen Vaters schlug?"
„O denk' es nicht als Mangel an Erbarmen!"
Versetzt der Greis; „auch hier malt sich ein Zug
Der Liebe. Könnte sonst das Herz erwarmen
Des Menschenfreunds? und was vermöchte, Trug
Und Wahrheit in der Menschenbrust zu scheiden,
Schlüg nicht an sie der Wetterschlag der Leiden?"

40.

Die Liebe ist's, die Mißgeschicke sendet,
Daß, wenn an Nichtiges sich hängt ein Herz,
Und wenn sich eins zu spröder Selbstsucht wendet,
Ein schön Gefühl errege fremden Schmerz:
Dann weitert sich die Brust, die Milde spendet,
Den eignen Lohn nur suchend himmelwärts;
Dann fühlt der Mensch sich Mensch, das Elend schwindet,
Und jeder Arme Trost und Hülfe findet."

41.

Ihr sagt vielleicht: „was frommen solche Lehren,
Wenn nicht das Beispiel drauf das Siegel prägt?"
So ist es: Nur die That kann sie bewähren.
Verschieden ganz vom Gleisner, welcher pflegt
Zu pred'gen an der Menschlichkeit Altären,
Auf die er selbst niemals ein Opfer legt,
Ließ jenen Pächter, den der Sturm getroffen,
Der Greis vergebens nicht auf Beistand hoffen.

42.

Was aber seine Rechte that, die Linke
Vernahm es nie. Geheimniß blieb es, nicht
Dem Zögling, nicht dem Freund, doch für das flinke,
Herzlos geschwätz'ge Allerweltsgericht.
Verhaßt ist ächter Tugend jede Schminke
Des schalen Lobs, das blindlings Fama spricht.
Ihr edles Thun, die Welt mag immer schweigen!
Hat manche Thräne, manch Gebet zum Zeugen.

43.

Nicht selten, wenn im frischen Morgenscheine
In einer Laube Greis und Knabe saß,
Bald eine Witwe, bald der Waisen eine
Trat flehend vor sie hin, das Auge naß,
Sonst ein Bedrängter bald aus der Gemeine,
Der, Trost empfangend, seine Noth vergaß.
Hier lernte gut und hülfreich seyn der Knabe,
Für ihn, als Mensch des Himmels schönste Gabe.

44.

„Pah, wirft vielleicht ein Mann mit weiser Miene,
Die Stirne runzelnd, ein. Nenn' erst den Grund,
Vom Thun Eudors; laß sehn, wie frisch er grüne!
War ihm vielleicht sein Wohlthun nur ein Pfund,
Deß Zins im Himmel? oder eine Bühne,
Die ihn ergötzt? Dann mach' hiemit ich kund:
Für all sein Wohlthun, geb' ich keinen Dreier;
Es ist nur Schein, nur Wahn, der Selbstsucht Schleier."

45.

Nur nicht ſo ſtrenge, Freund! Wie kann die Wonne
Des Wohlthuns denn verdüſtern ſeinen Glanz?
Die Tugend wälzt ſie eine leere Tonne?
Wird welk durch Freudigkeit ihr Blüthenkranz?
Darf der Geſunde ſich nicht freu'n der Sonne?
Und, kann das Bild des hehren Vaterlands
Der Seelen, die nach Gottes Vorbild lieben,
Für uns den Werth der Gottnachahmung trüben?

46.

Tief ſtände freilich dann zum Tugendlehren
Mein Greis. Doch in des Zöglings Herz, da ſtand
Er hoch; und, fühlt einmal ſich zum Verehren
Das Herz geneigt, dann folgt es auch dem Band
Des Führers, ohne murrend ſich zu wehren.
Da Julius den Greis ſtets heiter fand,
Dacht' er bei ſich: nein, nimmer kann ſie trügen
Die Tugend, die entſtralt ſo reinen Zügen.

47.

Was heißt Erziehung? — Heiligſte der Fragen!
Die Sphinx verderbt, wem Löſung nicht gelingt.
Was frommt es, wollt ihr die Natur verklagen,
Nicht bildend was ihr doch von ihr empfingt?
Den Knoten zu zerhau'n, wer dürft es wagen?
Doch dreimal weh, wenn ihr die Frag' umging't!
Denn hat Erziehung ſich verirrt, was bringen
Talent und Schätze noch? Sie werden — Schlingen.

48.

Drob währt der Zank seit Adam. Ihn zu schlichten
Hält schwer. Denn welch ein vielgefärbter Dunst
Umhüllt das Ding! — „Viel Kenntniß einzuschichten
In den Verstand," — nennt Einer es die Kunst.
„Zum Lebensglück den Menschen abzurichten„
Ein Andrer. „Nein! es handelt sich, mit Gunst!"
Versetzt ein Dritter, dem die Adern schwellen,
„Ein Ideal der Menschheit aufzustellen."

49.

Dergleichen Theorien sind Eudoren,
(So heißt mein Greis), was Sternendeuterei
Und Alchymie. Ihr Wahn zeugt viele Thoren;
Das Bäumchen zerren sie zur Ziererei,
Versprechen, weiß zu waschen einen Mohren,
Und spalten kühn, was Gott vereint, entzwei.
Eudor, auf die Natur des Zöglings blickend,
Befragt sie, achtsam fördernd, nie erstickend.

50.

Ihm gnüget, die Entfaltung holder Gaben
Nachhelfend zu ermuntern, heil'ge Glut,
Begeisterung zu wecken in dem Knaben;
Des Bösen Scheu und unerschrocknen Muth
Für Recht und Wahrheit tief ihm einzugraben,
Damit einst in des Lebens Ebb' und Fluth
Der Geist nicht schwanke, nicht das Herz erkühle,
Und stets der Blick aufs Göttliche nur ziele.

51.

Wie traurig, wenn der Mensch gleich leichter Welle,
Gleich jedem Laub nach jedem Luftzug wankt;
Wenn seine Seele klingt wie eitle Schelle,
Wie Epheu sie an jede Wand sich rankt;
Bei Guten gut, bei Schlimmen schlimm, mit Hölle
Und Himmel buhlt, zugleich mit beiden zankt.
Des Volkes Schmach, und weiter doch und weiter
Wird er der Pest des Wankelmuths Verbreiter.

52.

Umsonst hat die Natur uns so gestaltet,
Daß hoch das Haupt nach den Gestirnen strebt,
Und frei der Arm mit irdischen Dingen waltet,
Und überm Staub der Fuß sich flüchtig hebt,
Wenn sich der Geist im Busen nicht entfaltet,
Den nur der Selbstsucht schnödes Bild belebt.
Drum will Eudox, daß selbst im Weltgewühle
Einst Julius des Ew'gen Odem fühle.

53.

Wer zählt am Lebenspfade die Sirenen,
Die Seel' in Schlaf zu singen stets bemüht!
Nach Ruh, nach Wollust wecken sie ein Sehnen,
Und ach! den Trieb, der für die Tugend glüht,
Leicht lächelt ihn ihr Mund als eitles Wähnen,
Als Thorheit weg, vor der das Glück entflieht.
Daß ihn kein solches Zaubernetz umschlinge,
Ueb' unser Freund, dem Aar gleich, früh die Schwinge!

54.

Zuerſt läßt ihm Ender ſich ſanft im Kleide
Des Mährchens und Symbols die Wahrheit nahn,
Sein Herz behütend vor dem Glanzgeſchmeide,
Womit auf glatten Irrpfad lockt der Wahn,
Und, wie der Hirt das Lamm auf gute Weide,
Gelind es leitend auf der Tugend Bahn.
So im Verkehr mit Pflanzen, Thieren, Sternen
Soll freudig er den Pfad der Weisheit lernen.

55.

Dem Fabelreich entſteigt er zur Geſchichte
Der Edelſten, wie ein Plutarch ſie malt.
Die ſtehen einſam da, wie oft die Fichte
Auf ödem Kalkgebirg; doch herrlich ſtrahlt
Aus weiten Wüſteneï'n im Sonnenlichte
Der ew'gen Wahrheit ihre Hochgeſtalt.
Einſt mußten ſie mit Neid und Kurzſicht ſtreiten,
Nun leben ſie verklärt im Buch der Zeiten.

56.

Des Knaben Seel' erglühet vor dem Bilde
Der Helden Phocion und Scipio;
Die Weisheit Marc-Aurels, wie Titus Milde
Entzücket ihn; des Siegs der Tugend froh,
Sieht er in der Unſterblichkeit Gefilde
Mit Numa, Cato gehn und Cicero;
Doch lodert hoch ſein Unmuth auf in Flammen,
Hört er zum Schierling Sokrates verdammen.

57.

Und unwillkürlich tritt ins Aug die Zähre,
Sieht er den Epiktet in Ketten gehn,
Und Beliſar, den Abgott ſeiner Heere,
Des Reiches Retter, blind als Bettler ſtehn,
Und einen Fenelon, der Menſchheit Ehre,
Mit ſtillem Sinn vor den Verläumdern ſtehn.
Und Morus, Egmont, Sidney, die es wagen
Noch wahr zu ſeyn, den Kopf zum Beile tragen.

58.

Doch vor Columbus möcht' er niederknieen,
Dem Helden, den zum Trotz der Spötterbrut
Die Ahnungen nach fremden Welten ziehen,
Die längſt ſein Geiſt entſtiegen ſah der Fluth.
Man ſieht ſein Herz von dem Gedanken glühen,
Der es erfüllt mit eines Gottes Muth:
Das farb'ge Volk, befreit vom Fetiſchwahne,
Vereint zu ſehn um ächter Bildung Fahne.

59.

Columbus, den des Schickſals Stürm' umnachten,
Ein Schauſpiel, Himmel, deiner Blicke werth!
Wenn gleich ihm ſelten nur die Sterne lachten,
Hat doch ein Gott ſein Inn'res ſtets verklärt.
Arm kehrte der Entdecker goldner Schachten,
Mit Eiſenbanden Hand und Fuß beſchwert.
Getroſt den Blick auf dieſes Ehrenzeichen,
Sah man dem Staub die große Seel' entweichen.

60.

Sein Grab verſchließt der Menſchheit Morgenhelle:
Das farb'ge Volk erdrückt der Weißen Joch;
Ihr Goldburſt wird fühlloſer Mordſucht Quelle;
Der Glaubenseifer ſchwingt die Fackel hoch;
Er droht an eines Paradieſes Stelle
Zu ſetzen eine große Wüſte; doch
Las Caſas kommt, ein Schutzgeiſt voll Erbarmen:
Aufjubelnd möcht' ihn Julius umarmen.

61.

Und muß die Liebe nicht ſein Herz entzünden,
Zeigt ſeinem Blick ſich Mailands großer Hirt,
An dem viel Tauſend' einen Engel finden,
Um die der gift'ge Pfeil der Seuche ſchwirrt;
Sieht er Vinzenz von Paul Freiſtätten gründen,
Dem Elend offen, welches hülflos irrt,
Wo mild den Waiſen Mutterarm' umfaſſen,
Und der geliebt wird, den die Welt verlaſſen.

62.

Dem Knaben ward auch Deutſchlands Hermann theuer,
Der in entzweiter Völker freier Bruſt
Entzündete das große Heldenfeuer,
Womit geſchlagen ward die Schlacht voll Luſt,
Die Donnerſchlacht, wo ſank das Ungeheuer,
Des Plans der Unterjochung ſich bewußt;
Erfreut ſieht Julius Roms bange Trauer,
Sein Beben in der Völkerrache Schauer.

63.

Welch Hochgefühl ſchwellt ihm, dem Schweizerſohne
Die junge Bruſt, hört er auf Grütli's Flur
Der Tyrannei zum Trutz und ihrem Hohne
Erdnen der drei Männer edeln Schwur,
Und hellt ihm Winkelried, der Helden Krone,
Im Opfertod der Vorzeit Sonnenſpur.
Zu beſſern Welten fühlt er ſich erheben,
Beſchwört Niklaus von Flüe der Zwietracht Beben.

64.

Und wie der friſche Glanz von Frühlingsauen,
Der Menſchheit goldnes Alter ihn umglüht,
Der Patriarchen kindlich Gottvertrauen
Voll Einfalt, wie erfreut es ſein Gemüth!
Wie ſieht er ſtaunend aus Gewittergrauen
Jetzt Moſes gehn, der Gott ſein Volk erzieht,
Und die Propheten in umwölkten Tagen
Voll Muths voran der Wahrheit Leuchte tragen!

65.

Durch ſolche Bilder-Reihn führt ihn vom Weiten
Die Hand Euders zur lichten Himmelshöh,
Von wo man ſah den Sohn des Ew'gen ſchreiten,
Die Menſchheit zu befrei'n vom Sündenweh,
Und für das Gottesreich ſie zu bereiten.
Wie, wenn nach langer Fahrt zu Land und See
Des Pilgers Aug' entdeckt Heimathsgefilde,
Steht Julius entzückt vor Jeſu Bilde.

66.

Denn das Erhabne, Schöne, das an Allen
Nur einzeln glänzt, ſtralt hier im einen Bild.
Nur Andacht kann, ihm nach, den Pfad durchwallen,
Dem Gott, der in die Menſchheit ſich gehüllt;
Man hört des Himmels Harmonieen hallen
In jedem Wort, das ſeinem Mund entquillt;
Doch ſchöner nie erſchien das göttlich Große,
Als, wenn er Kindlein herzt auf ſeinem Schoße.

67.

Und welcher Weiſe ſprach ſo goldne Worte!
„Den Kindlein," ruft er, „iſt des Vaters Reich;
Nur Kinderſinn erſchließt des Himmels Pforte;
Wer groß will ſeyn, ſey dieſen Kleinen gleich!
Was vor des Stolzen Blicken ſich umflorte,
Geoffenbart, ihr Kindlichen! wird's euch."
Den Knaben ziehen immer höhre Reize
Zu Jeſu Liebesſpur bis hin zum Kreuze.

68.

Und blickt er da zum Helden ew'ger Liebe,
Der ſterbend noch für ſeine Feinde bat,
So fühlt er innig ſich bewegt. Wie bliebe
Sein Auge trocken? — Doch, ein Seraph, naht
Der Mutter theures Bild. Ihm iſt, als hübe,
Wie da ſie Gott entrief dem Erdenpfad,
Ihr Blick ſich ſtill und fromm zum Crucifixe,
Weil leiſ' um ſie ein Blumenflor erwüchſe.

Zweiter Gesang.

1.

O goldne Zeit der heitern Ideale!
O Wonne, wenn, vom Weltsinn unbeengt,
Des Knaben Herz an ihrem Morgenstrale,
Wie an der Mutter Brust der Säugling hängt;
Sein Frohsinn gleicht dem Quell in holdem Thale,
Mit dessen Fluth nichts Trübes sich vermengt.
So zeigt Eudor dem Pflegesohn die Wahrheit
In voller Anmuth Gral, in Himmelsklarheit.

2.

Die Dichtung mit dem lichtgewobnen Schleier
Ruft er herbei, um in des Zöglings Brust
Zu prägen mit dem Zauberklang der Leier
Der Tugend Muth, der Tugend heil'ge Lust;
Wie aus dem Kampf mit manchem Ungeheuer
Sie glorreich tritt, der Gottheit sich bewußt,
Die Kraft ihr leiht, die Sinne zu besiegen
Und ihrer Lockung nimmer zu erliegen.

3.

Wo aus der Waldung Blonay's Burg ſich hebet
Einſam auf Waſen eine Laube ſtand,
In der Jasmin mit Reblaub ſich verwebet,
Das, Trauben hüllend, wie ein goldnes Band
Von Baum zu Baum im Hauch der Lüfte ſchwebet.
Dies Plätzchen wählt Ender am Hügelrand,
Um ſich mit Julius an Schilderein
Im Himmel hoher Dichtung zu erfreuen.

4.

Hier tönt in ſteigender Begeiſtrung Flage
Des blinden Sängers Lied von Troja's Krieg:
Wie, als ein Herz entglommn vom Sinnentruge,
Dem Fünkchen ſchnell der große Brand entſtieg;
Wie über blinde Tollkühnheit die kluge
Beharrlichkeit zuletzt errang den Sieg;
Wie Herrſcher-Wahn ſtürzt mächt'ge Nationen,
Die da nur blühn, wo Kraft und Weisheit thronen.

5.

Wer ſtaunt nicht des Ulyſſes ſchlauen Planen,
Des Ajax Muth, der nie die Furcht gekannt?
Wer ſieht verwundert nicht die Heldenbahnen
Des herrlichen Peliden, wenn, entbrannt,
Des Freundes Tod zu rächen, er beim Mahnen
Der Pflicht des Zornes wilde Wuth verbannt?
Wen rührt nicht Priamus, in Troja's Hallen
Den großen Sohn beweinend, der gefallen?

6.

Doch läßt jetzt noch entzückender ſich hören
Von des Odyſſeus Fahrten der Geſang.
Mit Erd' und Himmel ſieht man ſich verſchwören
Des Orcus Mächte, ihm zum Untergang.
Doch kann ihn nicht Sirenenſang bethören,
Noch hemmt Kalypſo's Zauber ſeinen Gang.
Und Polyphems und der Orkane Wüthen
Weiß er mit Glück die Heldenſtirn zu bieten.

7.

Auch laſſen Kirke's Künſt' ihn unbezwungen,
Und zwiſchen Scylla und Charybdis iſt
Hindurch zur ſüßen Heimath er gedrungen,
Wo ihn Penelope ſo ſchmerzlich mißt.
Den Frevlern iſt der Rache Pfeil erklungen;
Ruchloſe Kraft erliegt gerechter Liſt.
Lehrreiches Bild, das Räthſel uns zu löſen
Der großen Kunſt zu kämpfen mit den Böſen:

8.

Nun folgen von Aeneas Abenteuern
Geſänge, nicht unwürdig des Homer.
Will aber der Poet den Herrſcher feiern,
So flieht das Herz zum beſſern Lied, wo er
So herrlich weiß im Buſen zu befeuern
Die Liebe der Natur und ländlicher
Beſchäftigung auf Wieſe, Feld und Hügeln,
Und ſinnig lehrt, am Bienenfleiß ſich ſpiegeln.

9.

Als Musterbild unsträflichen Gemüthes
Preist, edel wogend, der Gesang den Cid;
Sein Herz für seines Königs Ruhm erglüht es;
Doch ist ihm nicht der Ehre kleinstes Glied
Für Hofglanz feil. Mit Gleichmuth welken sieht es
Die Königsgunst; vor der die Ehr' entflieht;
Und, stirbt der Held, umrauscht von Siegszeichen,
So will sein edles Roß mit ihm erbleichen.

10.

Das schöne Lied von Siegfried und Chriemhilde
Ertönet wehmuthsvoll. Wes Busen schwellt
Nicht Ehrfurcht vor des Edeln Heldenbilde?
Und wen füllt der Verrath, durch den er fällt,
Mit Abscheu nicht? O wie der Wunsch, der wilde,
Von Eifersucht entflammt, den Abgrund hellt,
Worin die Rachlust, nimmer zu erweichen,
Vom Herrlichsten und Schönsten häuft die Leichen!

11.

Der Glanz der Vorzeit in den Nibelungen.
Wie Tell in Schillers Bild steigt himmelan,
Was Glower von Leonidas gesungen.
Was von dem Kampf der Freiheit Roms Lucan,
Ist Julius in Ohr und Herz gedrungen,
Und feuert ihn zu edelm Leben an.
Oft sagt er sich: wie schön ist doch die Tugend!
Wenn alles welkt, strahlt sie in ew'ger Jugend.

12.

Jetzt um die Bruſt noch höher zu entflammen,
Ertönet ihm des Taſſo hehres Lied.
Es ſtrömt die ganze Chriſtenheit zuſammen.
Ein einz'ges Ziel füllt jegliches Gemüth;
Der fromme Glaube lodert auf in Flammen,
Die Sehnſucht nach dem heil'gen Grab erglüht;
Um Gottfrieds Banner ſammelt Ruhmbegierde
Des Ritterthums erleſ'ne Blüth' und Zierde.

13.

Doch ungeheuer iſt der Kampf. Wir ſehen
Wetteifern Muth mit Muth, und Liſt mit Liſt.
Auch will der Sarazen zurück nicht ſtehen.
Wo Ehrgefühl mit Ehrgefühl ſich mißt.
Eh' auf dem Grab des Kreuzes Fahnen wehen,
Sinkt mancher edle Held vom Kampfgerüſt.
Am Grab zu ſterben, dem der Herr entſtiegen,
Iſt dem, den ſchmückt das Kreuz, glorreiches Siegen.

14.

Doch hat der Held nicht einzig zu bekriegen
Manch Ungethüm, das bloß den Leib bedroht.
Den Feind in eigner Bruſt muß er beſiegen;
Hier gilt es Kampf auf Leben oder Tod.
Da ſah man oft den Starken feig erliegen.
Der einem Heer die Spitze ſiegreich bot.
Des Geizes gier'gem Wolf, des Neids Hyäne,
Der Wolluſt Krokodill mit falſcher Thräne.

15.

Rinaldo in Armida's Zaubergarten
Wird warnend stets ein heller Spiegel seyn,
Wie edlere Naturen schnell entarten,
Wiegt sie der Schmeicheleien der Wollust ein,
Die mit der Liebe Glanz, der himmlisch zarten,
In deren Nähe sich die Engel freun,
Tief in dem Busen den Vampyr verhüllet,
Dem die Begier des Opfers Blut nur stillet.

16.

Und welch ein herrlich Bild von dir, o Liebe!
Verklärt sich nur uns in Tasso's Lied,
Wo man an Einen Pfeiler durch edle Triebe
Sophronia und Olinth vereinigt sieht.
Es ist kein Tigerherz, das fühllos bliebe,
Wo Glaubenshaß sogar von Mitleid glüht.
Die Fessel sinkt, und Hymens Kranz erwerben,
Die, eins fürs andre, freudig wollten sterben.

17.

Doch steigt noch mächtiger das Lied und höher.
Hört ihr, wie Klopstock den Messias singt,
Der, längst verkündigt von der Schaar der Seher,
Den Sterblichen den Quell des Lebens bringt;
Durch Einfalt mit der Lichtsinn stolzer Sammler,
Durch Liebe nur mit ihrem Hasse ringt,
Und Allen ruft, die Sünd' und Irrthum drücken:
Kommt! ich will euch befrein, will euch erquicken.

18.

Ein Strom von Wohlthun ist sein göttlich Leben,
An Thaten reich, wie noch kein Held verübt;
Sein Wort voll Kraft macht alle Gleißner beben;
Sie fühlen, wie vor ihm ihr Reich zerstiebt;
Nun sieht man sie mit Drachenwuth sich heben
Zu dessen Sturz, des Glanz den ihren trübt.
Still neigt sein Haupt am Kreuz sich; ihrer Sünden
Gedenkt nur sein Gebet: Vergib den Blinden!

19.

Doch jetzt entfalten sich die großen Zeichen:
Das Licht sey Christus, der, was starb, belebt.
Am hellen Tag sieht man die Sonn' erbleichen;
Des Tempels Vorhang reißt entzwei; es bebt
Der Erde Grund, das Felsen bersten; Leichen
Entsteigen ihr, auf der Entsetzen schwebt.
Des Tods Besieger ist der Herr erstanden;
Dem Aug' entrückt er sich in Lichtgewanden.

20.

Wie fühlt sich Julius von diesen Bildern
Zum Schönen, Edeln, Göttlichen erregt!
Die einen kräftigen, die andern mildern
Den Sinn, der träumend seine Brust bewegt.
Wer könnte von der Rosenknospe schildern,
Wie Licht, wie Thau die stillen Kräfte hegt?
Doch röthen sieht Euder des Jünglings Wangen
Bald edle Scham, bald heiliges Verlangen.

21.

O Tugend! Der auch, der bethört dich fliehet,
Fühlt deinen Reiz, gesteht: du seyst kein Wahn;
Einst tief geäzt in sein Gemüth, erglühet
Dein Bild in ihm noch auf des Lasters Bahn:
Dein Engelbild, das ewig nie verblühet,
Blickt oft den Sträubenden so rührend an,
Daß er der Reue sich, der Scham, der Zähren
Und innrer Huldigung nicht kann erwehren.

22.

Weckt aber nicht der Blick auf Ideale
Die Glut des Schwärmers in der jungen Brust?
So ruft, wer irdʼsche Kost in irdner Schale
Der Sehnenden zu reichen nur gewußt,
Erzitternd, wenn in Gottes Sonnenstrale
Die zarte sich ergeht mit reger Lust.
Ihm ist vielmehr Alltäglichkeit die Sphäre,
Worin die Freie einzuzäunen wäre.

23.

Eudor hört unbewegt so seichte Rüge;
Nichts mehr ist als Gemeinheit ihm verhaßt.
Daß in ihr schmählich Joch der Geist sich schmiege,
Lockt Vieles, ach! in Hütt' und in Palast.
Dem Knaben weh, der ihre Zeichen trüge,
Von ihren niedern Lockungen umfaßt:
Als Mann ist er ein feiger Sklav der Sinne,
Strebt dann umsonst, daß er dem Joch entrinne.

24.

Wohl Jedem, den vor niederm Sinn bewahret
Ein guter Stern, dem in der Jugendzeit
Ein heil'ger Ernſt mit Heiterkeit ſich paaret!
Wen früh der Edeln Umgang ſchon erfreut,
Der bleibt entfernt, wo ſich der Pöbel ſchaaret;
Zum Prieſterthum der Menſchlichkeit geweiht,
Wird göttergleich ſich ihm der Ruhm verkünden,
Doch nie ein Götzenbild ſein Herz entzünden.

25.

Dem Knaben ſchwanden ſo die Frühlingsjahre
Beim Klang begeiſternder Geſänge hin.
Und wie der Felſenquell, der ſonnenklare,
Die Linde ſchmückt mit Blüth' im friſchen Grün,
Sah man in ſeiner Bruſt am Hochaltare
Der Muſen — Sehnſucht nach Vollendung glühn,
Wovon die Genien mit Seraphsflügeln
Im Zauberſee der Poeſie ſich ſpiegeln.

26.

„Auf hohem Berg, der im Gedüft verſchwindet,
Sagt ihm Eudor, ſteht jenes edle Ziel,
Wornach in uns ein Sehnen iſt entzündet;
Steil iſt der Gang hinauf und rauh und ſchwül.
Wer ſich aus allen Blumen Kränze windet,
Wen jed' am Weg verlockt zu Ruh' und Spiel,
Bleibt ſtets vom Ziele fern; nie wird hienieden
Des Weichlings Bruſt erquickt mit heiterm Frieden.

27.

Hat aber, fragt ein Pädagog, dein Knabe
Denn keinen Umgang außer mit Eudor?
Fürwahr! kein Timon iſt Eudor. Im Grabe
Ruht zwar die Gattin. Ach! dies Himmelsthor
Empfing auch längſt des Himmels ſchönſte Gabe —
Sein einzig Kind. Doch bleibt der Freunde Chor,
Und dieſe, Blumen ſtreuend in ſein Leben,
Sind herzlich auch dem Pflegeſohn ergeben.

28.

Und ihre Kinder, werthe Spielgenoſſen
Von Julius, ermuntern oft ſein Herz;
Mit ihnen übt er ſich in tauſend Poſſen
Mit luſt'gem Kampf, mit heiterm Kinderſcherz.
Jetzt wird ein Schloß erbaut, jetzt umgeſtoßen;
Zur Veilchenleſe lockt die Luft im März;
Man pflanzt, begießt nun Blumen unter Singen;
Dann folgt die Jagd nach bunten Schmetterlingen.

29.

Erklettert werden dichtbelaubte Bäume,
Und dort im Neſt die zarte Brut belauſcht,
Ob ſie vom Flug, vom ſüßen Raub ſchon träume;
Laut piept ſie auf, weil's in den Zweigen rauſcht.
Erſtaunt, wo doch das Elternpaar ſich ſäume.
So mit der Jahrszeit wird die Luſt getauſcht.
Bald fliegt hoch der Ball im ſchönen Kreiſe,
Bald pfeilgeſchwind der Schlittſchuh überm Eiſe.

30.

Zum Rieſen muß der Schneeball ſich erhöhen;
Dann wird des Stolzen ſchneller Sturz belacht.
Der Raſen wird zur Rennbahn jetzt erſehen.
Jetzt zum Gefild der muthentglühten Schlacht;
Doch ſieht man Hand in Hand vom Kampfplatz gehen
Mit den Beſiegten, die der Sieg verlacht.
Folgt dann ein Feſt in Haus, Feld und Gemeinde,
Vereinigt feiern es die jungen Freunde.

31.

Nicht Knaben blos, auch Mädchen. Unter Roſen
Sah Julius mit Luſt Luiſen blühn;
Und ſie auch hat zum Liebling ihn erleſen.
Als blinde Kuh fängt ſie am liebſten ihn;
Ihr liebſter Tänzer iſt er auf den Wieſen;
Nicht fern ihm ſieht man ſie im Kirchſtuhl knie'n;
Den ſchmuckſten Frühlingskranz, die beiſſte Traube,
Die ſchönſte Frucht gönnt ſie nur ihm zum Raube.

32.

Und, wird er krank, eilt ſie ihm nachzufragen;
Sein Zeiſig ſingt, den Ihren bringt ſie ihm;
Sein Gärtchen welkt, ſie hilft ihm zutragen
Des Bächleins Labetrank. Braus't ungeſtüm
Sein Muth, ſie darf ihn zu bezähmen wagen;
Ihr Lächeln ſcheucht der Launen Ungeſtüm;
Und kehrt der Tag, wo er der Mutter trauert,
Sagt ihm ihr Kleid, wie ſehr ſie ihn bedauert.

33.

Oft ſitzen traulich ſie beim Dämmerſcheine
An dem umblühten Weiher, Hand in Hand.
Wenn drinn ſie ſchau'n in lieblichem Vereine
Die Blumen und des Waſſers grünen Rand,
Die rothen Wölkchen überm Buchenhaine,
Und Stern' und Mond ſich freundlich zugewandt,
Und lächelnd ſich begegnen ihre Blicke,
So ſchauert fromm ihr Herz vom reinſten Glücke.

34.

O Sympathie, die ſchon in Kinderſeelen
Mit leiſer Hand geheime Bande webt,
Daß ſie vor Tauſenden einander wählen,
Daß eine ganz wie in der andern lebt,
In beiden jede Wonn' und jedes Quälen
Wie Klang aus Einer Saite widerbebt;
Ihr Engel wach' an deiner heil'gen Quelle,
Daß kein Gewölk trüb' ihre Aetherhelle!

35.

Luiſens Mutter ſah es mit Vergnügen.
Sie ſelbſt, ein reines Vorbild ſtand ſie da;
Vor ihrer ſanften Weisheit heitern Zügen
Verneigte ſtill im Geiſt ſich, wer ihr nah,
Wer ihr zum Schmucke Sittſamkeit genügen,
Zum Lebensglück des Gatten Beifall ſah.
Als dieſer jüngſt beſchloß ſein Erdewallen,
Ward ihrem Schmerz das Mitgefühl von Allen.

36.

Die Tochter geht nun oft beim Abendglänzen,
Zu beten auf des Vaters ſtillem Grab;
Da bringt ihr junger Freund zu Weihekränzen
Die ſchönſten Blumen, die ſein Gärtchen gab.
Hier ſchaut, an zweier Welten heil'gen Gränzen,
Entzückt der Eltern Geiſt auf ſie herab,
Und fromme Thränen weihen die Verbindung,
Gewebt von ſelig'er Naturempfindung.

37.

Der Montblanc ſah ſechsmal zu ſeinen Füßen
Des See's Geſtad erblühn in Lenzespracht,
Bevor aus ſolch' holdſeligen Genüſſen,
Gleich einem Traume, Julius erwacht,
Den Menſchen und Natur ſo freundlich grüßen,
Dem auch die Zukunft hold entgegen lacht.
Zum Jüngling ſchön und kraftvoll jetzt gediehen,
Fühlt er ſein Herz für neues Daſeyn glühen.

38.

Jahrhunderte ſtand gleich den Eisberg-Spitzen
Der Schweizerbund im Weltgewoge feſt;
Doch wie im Feuerberg, eh' er zu blitzen
Beginnt, ein dumpf Getös ſich hören läßt,
So ſpukt jetzt in der Freiheit alten Sitzen
Ein Geiſt, der mancher Bruſt Gemurr entpreßt.
Aus Frankreich kam er, wo er ſcharf gerichtet;
Der Weizen mit dem Unkraut lag zernichtet.

39.

So arger Wunderkraut zu begehen, hatten
Der Eidgenossen Viele sich, entsetzt
Zur Thatung jeden Druckes vereint, im Thurm
Der Selbstsucht in die Thäler eingeschlossen;
Schon sah man freundlich Alt und Neu sich gatten,
Manch Unkraut schwand, vom Gärtner ausgemerzt,
Gereinigt schien der Bund sich zu erweitern,
Für goldne Zeit die Schweiz sich aufzuheitern.

40.

Nun kam ein schöner Herbsttag; mild verklärte
Der Sonne Strahl die traubenvollen Höhn,
Wo den Gesang von Taufenden man hörte,
Die froh ertönt die Luft, wiederwehn.
Das Fest, das jetzt so glänzend wiederkehrte,
Wollt' auch [illegible] Sang und Klang begehn.
Ihn feiern freundlich in Erinnerungen
Umschweben hier die Freuden, längst verklungen.

41.

Will hatte mit Luisen sich schon lange
Ihr junger Freund auf diesen Tag gefreut.
Frisch eilten sie voraus im Laubengange
Zur Höh', wo Ruf' an Ruse stand bereit.
Dort, wo ein Kirschbaum auf die braune Wand
Der Winzer oft beim Mahle Kühlung streut,
Und weit umherschaut, sammelt seine Theuern
Euder um sich, das schöne Fest zu feiern.

42.

Schon ſenkten ſich des Tages Purpurgluten,
Da ſchwang um volle Kelter ſich der Tanz
Der Jugendreihn, indeß die Alten ruhten
Auf Raſenpolſtern rings im Abendglanz;
Und Aller Lied pries hoch des Weingotts Fluten,
Und Aller Haupt umhing der Reblaub-Kranz.
Da naht ein Bote ſtaubbedeckt und keuchend
Eudoren ſich, mit Haſt den Eilbrief reichend.

43.

Und er beſiehlt, den Boten zu examiniren,
Und flüchtig ſchweift ſein Auge durch den Brief.
Betroffenheit las man in ſeinen Blicken,
Und ſtille Angſt durch die Verſammlung lief.
So ziehn im Thal an eines Gletſchers Rücken
Gems-Jäger froh. Noch ſchlummert Alles tief.
Doch reißen jäh, erregt von Sonn- und Winden,
Coloſſe Schnee's ſich los, die Grau'n verkünden.

44.

„Ein Sturmgewitter, tief den Grund erſchütternd,
Schwebt," ſagt Eudor, „ob unſerm Vaterland;
Die Franken drohn; die Meiſten hörten zitternd,
Darob, o Schande! Mancher Freud' empfand;
Gelungen iſt's dem Trug, den Bund zerſplitternd,
Zu hindern klug vereinten Widerſtand.
Schon wanket Bern, und Alles geht verloren,
Erliegt das Volk, wo einſt die Drei geſchworen."

45.

„So ſchreibet,“ ſpricht Tuber, „in kurzen Zügen
Der Landshauptmann von Schwyz. Von Reding heißt
Man ſein Geſchlecht, der Heldenzeit entſtiegen.
Jetzt wäre Zaudern Feigheit. Edler Geiſt
Der Ahnen, lehr' uns ſterben oder ſiegen!
Wem noch von dir ein Funk' im Blute fleußt,
Flieg' hin zum Banner an den Thermopylen:
Der Helden Ruhm lebt ewig, die da fielen.“

46.

Jetzt ſchweigt der Greis. Wie wenn ins Frühlings-
Mit Donnern ſtürzt ein Strom vom Waldrevier, prangen
Betäubung erſt die Herzen füllt mit Bangen,
Bis Muth weckt die Gefahr; ſo ſah man hier
Im ſtummen Kreis ſich bleichen erſt die Wangen,
Dann Wang' und Blick erglühn von Kampfbegier.
Die Freunde reichen all dem Freund die Rechte;
Die Jungen rufen: Führt uns zum Gefechte!

47.

Und Julius, von höherm Geiſt getrieben,
Spricht zu den Spielgenoſſen jetzt: „Wohlan!
Uns ruft die Noth des Vaterlands, des lieben;
Uns hellen Tell und Winkelried die Bahn;
Was Dichtung und Geſchichte ſchön beſchrieben,
Das werd', o Freunde! jetzt von uns gethan!“
Luiſe ſteht dem Redner gegenüber;
Sie bebt, doch läuft ihr Auge wonnig über.

48.

Die Mutter ſieht's, und liſpelt es Euboren
Erfreut ins Ohr. Doch er, ſie in ihr Haus
Geleitend, ſchweigt, in Ahnungen verloren.
Behender geht das junge Paar voraus.
Da ſtrömt, entflammt fürs Land, das ihn geboren,
Des Jünglings Herz ins Herz der Freundin aus,
Und ihren Beifall, der ſein Feuer nähret,
Lieſ't er in Augen, jetzt vom Mond verkläret.

49.

Der Aufbruch war auf morgen ſchon beredet;
In Rüſtungen die ganze Nacht verfließt;
Schon fliehn die Stern', im Dämmerſchein erblödet,
Als Julius die müden Wimpern ſchließt.
Ihm träumt: ein Drache ſteh' vor ihm; getödtet
Liegt Mann und Weib und Kind; das Unthier ſchießt
Jetzt brüllend auf ihn los, den Schweif geringelt;
Die Schuppen ſtehn empor; der Rachen züngelt.

50.

Doch nun erſcheint, von Schimmer übergoſſen,
Ein edles Frauenbild, jungfräulich ſchön.
Aus deren Blick, wie Blitze, Stralen ſchoſſen;
Der Drache ſtöhnt, gekrümmt von Krampfesweh'n.
Und ſie hält einen Kranz, von Licht umfloſſen,
Und ſcheint voll Huld vor Julius zu ſtehn.
Und wie die Züge ſich ihm näher zeigen,
Sieht er Luiſens Bild ſich zu ihm neigen.

51.

Erwachend jetzt erblicket er Euboren.
Ihm rufend: Sieht! schon Alle stehn bereit.
Und wie die Sonne tritt aus goldnen Thoren,
Schwingt sich aufs Roß die Schaar, dem Kampf geweiht.
Manch liebes Auge sieht sie sich umkören;
Und Vieler Stimme sagt, durch Bangigkeit,
Gedämpft, ihr Lebewohl mit Händedrücken;
Noch lange folgen sie dem Zug mit Blicken.

52.

Der kommt vorüber an dem Wohngebäude
Der Eltern von Luise. Blick und Blick
Begegnen sich zu letzter süßer Weide.
Da hält noch einmal Julius zurück
Sein wiehernd Pferd. Ihr dünkt im Kriegsgeschmeide
Er doppelt schön. Sie wünscht ihm herzlich Glück,
Und sanft errötheud wirft sie eine Schleife
Ihm in die Hand, geziert mit goldnem Streife.

53.

Und während flatternd die herabfällt, dringet
Aus ihrem Aug' ein blinkend Naß darauf.
Entzückt küßt er die Thräne weg, und schlinget
Die grüne Schleif' um seinen Degenknauf.
Das Lebewohl, das seinem Mund entklinget,
Bebt sanft aus ihrer vollen Brust herauf.
Dem Zug folgt zögernd er, indeß die Augen
Gewendet Wonn' aus ihrem Blick noch saugen.

54.

Die Thäler all von Segenswünschen hallten
Für die Vertheidiger der freien Schweiz,
Die, Alt und Jung, froh von den Bergen wallten.
Für dieses Volk hat nur die Freiheit Reiz
Im Tod nur kann der Muth für sie erkalten;
Und Tod gibt ew'ge Freiheit alles Leids.
Selbst Mütter, Frauen, Bräute — mit Vergnügen
Sehn sie zum Kampfgemeng die Männer fliegen.

55.

Dem Jüngling legt der Greis, gen Himmel blickend,
Die Hand aufs Haupt; nur schmerzt den alten Mann,
Daß er den Tod für Freiheit, der entzückend
Ihm stets erschienen, selbst nicht sterben kann.
Dem Scheidenden die Brust mit Blumen schmückend
Preis't die sein Loos auch, die sein Herz gewann;
Und ihn begleiten jetzt nebst kleinern Brüdern
Die Schwestern mit Gesang von Heldenliedern.

56.

Noch weilt am Weg die Frau, beredt im Schweigen,
Ihr Knäblein auf dem Arm vor dem Gemahl.
Zum zarten sieht sie freundlich ihn sich beugen;
Froh greift es nach der Waffen blankem Stahl
Und nach den Federn, die vom Hut sich neigen.
Doch in des Vaters Blick glänzt Wonnestral,
Da er im Kind den Helden schon gewahret,
Der einst den freien Herd vor Knechtschaft wahret.

57.

Jetzt reicht die Mutter lächelnd ihm den Knaben;
Mit Schmeicheln herzt der Vater ihn, und spricht:
„O heirte stets, geschmückt mit allen Gaben
Des freien Manns, der Mutter Angesicht!“
So strakt der Freiheitssinn, tief eingegraben
In jedes Herz, allwärts im schönsten Licht.
Doch wie dem Thunersee die Freunde nahten,
Scholl glorreich ein Gerücht von Heldenthaten.

58.

Geflohen war bei Neuenegg der Franke
Vor Grafenrieds erles'ner Bernerschaar.
Da kennt des Volkes Jubel keine Schranke;
Der Schutz des Himmels scheint ihm sonnenklar;
Doch nur zu bald erschallt es: Erlach wanke.
Und schnell darauf: er sey erschlagen gar.
Bern war gefallen. Alles schrie: Verräther!
Die blinde Wuth war jenes Mordes Thäter.

59.

Da läuft ein ungeheures Weheklagen
Durch das Gebirg von Altdorf bis nach Stanz.
Nicht Feigheit, nicht Verzweiflung ist's; es tragen
Gefühle für der alten Freiheit Glanz
Das Herz empor, das Aeußerste zu wagen
Für Rettung der Verfassungen des Lands.
Tudor und Julius und die Genossen
Stehn tief gerührt, zur Mitthat fest entschlossen.

60.

Mit Schaudern bebt vor dir zurück die Muse,
Du Riesenschlang', im Kokosbaum verhüllt,
O Franken-Klub, der du mit Brüdergruße
Zu Völkern trugst der Freiheit Zauberbild,
Um so, wie mit dem Schlangenhaupt Medusa,
Das Herz versteinernd mit Entsetzen füllt,
Sie um die höchsten Güter zu betrügen,
Wenn in dein Joch sich die Getäuschten fügen.

61.

Das kleine Hirtenvolk der Bergkantone
Beut schlicht dem großen Frankenvolk die Hand,
Wofern es nur der alten Freiheit schone,
In der Jahrhunderte sein Glück bestand.
Der Franke, dies mit falschem Freundestone
Betheuernd, lockt es an des Abgrunds Rand,
Und stürzt mit sieggewohnten Legionen
Herbei, dem Biedersinn mit Schmach zu lohnen.

62.

Nun wird das Hirtenvolk zum Heldenvolke.
Einstimmig tönt der Ruf: „Sieg oder Tod!"
O ew'ger Nachruhm, frei von jeder Wolke,
Der dieser Schaar, von Heeren rings bedroht,
Zu der erlauchten schwingt im Spartervolke,
Die einst den Persern kühn die Stirne bot.
O Schindellegi's, o Moorgartens Höhen!
Kein Zeitensturm wird euern Glanz verwehen.

63.

Hier sah man bei den Männern Greise fechten,
Und Knaben, deren Kinn nur Flaum umblüht.
Statt Schießgewehr schwingt Mancher in der Rechten
Den rost'gen Morgenstern, von Wuth durchglüht.
Vertraut doch jeder bloß des Himmels Mächten
Und seinem Muth, der stets nur vorwärts sieht.
Im Hintertreffen stehn die Frauenschaaren,
Die Keul' im Arm, den Schießbedarf zu wahren.

64.

Zum Angriff kann erwarten kaum das Zeichen
Die Kampfbegier; nun bräut des Schlachthorns Mund
Wie Donner, und schon muß dem Andrang weichen
Ein Feind, der Welt durch hundert Siege kund:
So kracht ein Wald von tausendjähr'gen Eichen,
Vom wilden Sturm entwurzelt aus dem Grund.
Umsonst in Schanzen sucht sein Heil der Franke;
Des Freien Heldenmuth lacht jeder Schranke.

65.

Mag spei'n der Feuerschlünde Mund Verderben!
Der Schweizer achtet's nicht; er stürmt hinan.
Nicht eines Wange kann die Furcht entfärben;
Wofür er kämpft, es ist kein eitler Wahn!
Der Vater sieht den Sohn, den Vater sterben
Der Sohn, den Freund der Freund auf dieser Bahn.
Doch nährt der Anblick nur der Siegeslust Lodern;
Der Todte noch scheint stolz herauszufodern.

66.

Auch Julius erblüht an dieſen Tagen
Ein Ehrenkranz. Aus tiefer Wunde ſpringt
Sein Blut, da er, von kühnem Geiſt getragen,
Sich auf die donnernde Verſchanzung ſchwingt.
Er ſtürzt, und wird für todt hinweggetragen.
Nun wähnt er, daß ihn Feindes-Arm umſchlingt,
Und reißt ſich los. Auf rothgefärbten Matten
Kämpft er noch, wie im Traum mit eiteln Schatten.

67.

Der offnen Bruſt entfloß das Blut noch immer,
Bis alles Leben ſtill zu ſtehen ſchien.
So trifft ihn, das Geſicht im Mondesſchimmer,
Ein Jugendfreund, verbindet ſorglich ihn,
Und trägt die werthe Bürd' in das Getrümmer
Der nahen kleinen Bergcapelle hin:
Da ſchwebet auf balſamiſchem Gefieder
Der Schlaf zu ihm mit holdem Traumbild nieder.

68.

Der gleiche Traum iſt's, der ſich ihm gewieſen,
Als er zum Kampf für Schweizerfreiheit zog;
Entzücken hieß die Zähr' auf Wangen fließen,
Auf die der Röthe leiſer Schimmer flog;
Jetzt wird er wach: da grüßt ſein Mund Luiſen.
Und wunderbar! kein Scheinbild ihn belog;
Sie ſelbſt, an Glanze keinem Engel weichend,
Eicht er den Kranz von Eichenlaub ihm reichend.

69.

Und bei ihr sieht er ihre Mutter stehen,
Der eine Thräne aus sanftem Auge bricht.
Ein frohes Staunen, beide hier zu sehen,
Entstralt dem Antlitz; doch die Mutter spricht:
„Im Leman hoch des Aufruhrs Flammen wehen,
Wild aufgeregt vom fränkischen Gezücht;
Drum rieth man mir, nach Constanz schnell zu wandern,
Zu harren dort in stiller Bucht gleich Andern.

70.

Gelangt sind wir bis Zug; da ging die Sage:
Verwundet lieg' Endor und du in Arth.
Wir eilen hin, und dort ertönt die Klage
Von euerm Tod. Wir stehn vom Schmerz erstarrt;
Doch weiter führt die sehnsuchtsvolle Frage.
So trafen wir Endor, der deiner harrt;
Wir haben ihn, bedeckt mit Ehrenwunden;
Doch tödtlich sind sie nicht, in Schwyz gefunden."

71.

Mit Zärtlichkeit bemühn die guten Frauen
Sich um des jungen Freunds Verpflegung jetzt.
Kaum fängt der Tag in Osten an zu grauen,
Wird in den weichen Tragstuhl er gesetzt;
Zur Seit' ihm lassen jene zwei sich schauen;
Ihr Wort, ihr Blick ihn mit Erquickung letzt.
Und überall, wo sie dem Volk begegnen,
Die Segenswünsch' aufs Haupt des Helden regnen.

72.

So im Triumph gelangt er vor Euboren.
O Wiederseh'n, wie warst du rührend schön!
Wie Freunde, die fürs Leben sich erkoren,
Wenn Stürme dann sie auseinander wehn,
Und sie, nachdem sie lange sich verloren,
Im Glanz sich finden auf des Lebens Höhn:
So sah man lang den Jungen und den Alten,
Fest Brust an Brust und Mund an Mund sich halten.

73.

In Julius erblickt Eudor mit Freude
Der sorglichen Erziehung schönen Preis:
So lächelt die Natur im Lenzgeschmeide
Der Blumen, die erblüht auf ihr Geheiß.
Der Pflegesohn im blut'gen Kriegerkleide,
Was jenem er verdankt, zu würd'gen weiß.
Doch während so den Sieg die Freunde feiern,
Fühlt seinen Schmerz das Bergvolk sich erneuern.

74.

O Anblick, werth der schönsten Heldenzeiten!
O Auftritt, der auch Felsen rühren muß!
Die Tapfern, die wir sahn so siegreich streiten,
Sieht auf der Wiese an des Haggen Fuß
Man jetzt als Landsgemeine sich verbreiten.
Stolz wechselt in den Mienen mit Verdruß;
Sie sehn als Sieger sich, doch eingeschlossen
Von Feinden, die wie Ströme sie umfließen.

75.

Gleichwie der Löwe, den ein Mohr gefangen,
Der Hand des Bänd'gers folgt, doch knirschend nur;
Die Thäler füllt sein Wuthgebrüll mit Bangen;
Noch scheint ein König er von Wald und Flur;
Stolz wallt der Mähne Gold; mit wildem Prangen
Flammt in den Augen blut'ger Siege Spur.
So stehn der Berg' unüberwundne Krieger,
Verschmähend Waffenruh', als Schmach dem Sieger.

76.

Den Blick von finsterm Unmuth funkelnd, lehnen
Die Helden schweigend sich auf ihr Gewehr;
Nach Neuem Kampf sieht man die Brust sich sehnen,
Indeß am Gatten- Vater- Auge schwer
Herniederglänzen tiefer Wehmuth Thränen.
So wogen still Gefühle hin und her,
Bis bei dem Wort des Schreckens: sich ergeben,
Vor Wuth und Jammer alle Herzen beben.

77.

Ergeben — ach! gleich einem Berge drücket
Das Donnerwort des freien Volkes Brust.
So schön man ihm das Joch mit Blumen schmücket,
Es bleibt ein Joch. Hin ist des Lebens Lust!
Ein edles Volk, das vor Gewalt sich bücket,
Ist sich der Schmach nur, nie der Noth bewußt.
„Fern ist die Furcht, daß uns der Franke würge;
Doch wer ist uns der alten Freiheit Bürge?"

78.

So tönt es tausendstimmig aus der Menge;
Der Franke selbst den edeln Volksschluß ehrt;
Er fühlt: wer solchem Volk den Kranz entränge,
Hätt' einen Kranz, fürwahr des Ruhms nicht werth!
Deßhalb entbietet er nur Friedensklänge:
„Es sey! die große Nation gewährt
Der Freiheit Heiligthum und Gut und Glauben;
Auch Keinen wird der Waffen man berauben!"

79.

Der Meise gleich, des Vogters Netz entronnen,
Freut dessen sich der Meisten biedres Herz.
Auch Julius theilt arglos diese Wonnen;
Sein Danklied steigt voll Rührung himmelwärts.
Eudoren leuchten nicht so heitre Sonnen;
Er kennt der Worte schnödes Spiel mit Schmerz,
Und seufzt geheim: die Zwietracht ließ dich fallen,
Du theure Schweiz! in eines Tigers Krallen.

80.

Er theilt jedoch so düstrer Ahnung Grauen
Dem trauten Kreise nur der Freunde mit.
Zum Zögling spricht er tief bewegt: „Den Gauen
Des Vaterlands, für das mein Herz erglüht,
Sag' ich jetzt Lebewohl, mit dem Vertrauen,
Daß Gott es einst des Fremdlings Joch entzieht.
So lang es muß um den Kometen irren,
Dem Frankreich folgt, wird nur Betrug es kirren.

81.

Wohl haben wir verdient ein läuternd Feuer;
Die Selbstsucht sprach vorlängst der Freiheit Hohn;
Gebohren hat sie Bastillen-Eier,
Vertraut dem Freisinn mit unheil'gem Wahn.
Wie Manchem war die Freiheit minder theuer,
Als goldne Ketten, üpp'ger Knechtschaft Frohn!
Drum ließ der Herr nach lang vergebnem Warnen
Uns von des Nachbars Hinterlist umgarnen.

82.

Die Zwietracht im zerrissenen Gewande,
Mit losem Haar, die Fackel in der Hand,
Eilt hin und her, weckt mit dem Feuerbrande
Des Neides Glut, streut in die Augen Sand,
Und täuschend löst sie des Vertrauens Bande;
Ihr Blick, ihr Ton find't wenig Widerstand.
Selbst biedre Herzen weiß sie zu umstricken,
Daß überall sie nur Verrath erblicken.

83.

Doch manches Edlen Sorge wird uns mildern
Die Noth der Zeit, wird stolzem Uebermuth
Zu wehren sich beherzt, wird den Entzündern
Des Brandes kühlen ihre Schwärmerglut,
Wird Achtung wecken in den Ueberwindern,
Vor Gift bewahren der Besiegten Blut;
Doch dies verlangt die Vollkraft rüst'ger Tugend:
Mir steht im Weg das Alter, dir die Jugend.

84.

Drum laß uns jezt nach jenem Lande ziehen,
Wo die Natur und Kunst den Geist erfrischt,
Wo man einst sah die schönsten Geister blühen,
Wo sich der Staub Camills und Maro's mischt,
Wo alles Große, Herrliche gediehen,
Deß Spuren noch die Zeit nicht ganz verwischt:
Dort unter seinen Palmen, seinen Trümmern
Wird noch ein Schein der Größe Roms uns schimmern."

Dritter Gesang.

1.

Kaum hat ein Dämmerſchein das Thal begrüßet,
So ziehn, begleitet von der Freunde Schaar,
Eudor und Julius dahin. Laut ſchießet
Der Bach vom Fels, wo wild aufrauſcht der Aar.
Sonſt herrſcht noch Stille. Süße Wehmuth gießet
Das Bild Luiſens, wie ſie mild und klar
Zum Abſchied ſprach, in unſers Jünglings Seele;
Ihr tönt es noch wie Laut der Philomele.

2.

„Wohl dir," ſo rief das Mädchen; „dich erfriſche
Nach edelm Kampf das ſchöne Paradies!
Daß nur ſein Reiz nicht ganz in dir verwiſche
Die ſtillen Au'n, wo ſich uns ſehen ließ
Die erſte Freude, frei vom Beigemiſche
Der Angſt ſie zu verlieren, die ſo ſüß.
O mög' uns nie ſo reine Freud' entfliehen!
Holdſel'ger je ſeh' ich wohl keine blühen."

5.

Doch wie sie in den Schoos der Thäler dringen,
Welch Schweigen rings! Kein Sang, kein Klang! Wie ganz
Verändert Alles, seit von Meieringen
Nach Thun sie zogen, voll des Vaterlands!
So schweigt der Hähnerhof, ob dem die Schwingen
Der Geier spreitet, Blitz im Augenglanz.
Nur schien es dumpf von Berg zu Berg zu hallen:
Der freien Schweiz Schutzmauern sind gefallen!

4.

Da rief Eudor: „o Schweiz, o Lieblingserde!
Seit lange mir der höchsten Freude Born!
Wie schauert mir, wenn ich genöthigt werde,
Zu denken, daß dich traf des Himmels Zorn!
Du gleichest der vom Wolf verscheuchten Heerde;
Du starrst von Eis, wie dort dein Wetterhorn.
Dir wählt, o Mutter, Tod in allen Gliedern,
Kannst nicht den Händedruck dem Sohn erwiedern.

5.

Doch sterben? nein, o nein! du wirst nicht sterben
Und stürbest du, du würdest bald erstehn.
Dann wird ein frisches Jugendblut dich färben.
Und freier wirst du zu den Sternen gehn.
So freut, wenn die Tyrannen einst verderben,
Nicht mich, doch Julius dein Wiedersehn."
Der Alte spricht's, und sieht: sein Auge leuchtet,
Der Blume gleich, vom Morgenthau befeuchtet.

6.

Der Rhodan rauſcht. Da ſcheiden die Begleiter,
Sich wendend weſtwärts zu dem Prachtgeſtad
Des Genferſee's; der Strom iſt jetzt ihr Leiter.
Doch unſer Paar beſteigt den ſteilen Pfad,
Wo mit der Gemſ' wetteifern Roß und Reiter;
Es blühet dort, wo er den Wolken naht,
Das Alpenröschen nur; doch plötzlich wehen
Die Lüfte mild: Italien wird geſehen!

7.

„Italia! ein Göttertraum dem Blicke
Noch jetzt, wo fremder Waffen Klang dich füllt,
Und deinem Volk der Welterobrer Tücke
In Luftgeſtalt von Freiheit ſich verhüllt.
Was that nicht die Natur zu deinem Glücke,
Du ſel'ge Flur, die jede Sehnſucht ſtillt?
Zum Paradies biſt du von ihr erkoren."
So rief Endor, im Reize ganz verloren.

8.

„Wie heißt das Inſelpaar, das dort im Spiegel
Des Zauberſee's auftauchet, wunderſchön?"
Fragt Julius, lobpreiſend ſeiner Hügel
Orangengold und Nachtigallgetön.
Der Freund erwiedert: auf geweihtem Flügel
Drang hoch ſein Name in des Himmels Höhn.
Sieh dort am fernen Strand das Erzgebilde
Des heil'gen Carl! Wie ſteht er da voll Milde,

9.

Und streckt die Hand aufs Seegestad, als sah er's
In Gottes Hut, des treuer Knecht er war!
Beim Volk ist er im Rufe des Erstehers.
Das rings der Segen strömt so wunderbar;
Nach dem Geschlecht des großen Borromäers
Nennt es das wonnevolle Inselpaar.
Geheiligt, Gott genehm ist jede Stätte,
Wo eines Gottesmannes Odem wehte.

10.

Carls Staub ruht in der hehren Tempelhalle,
Auf die mit Ehrfurcht Mailands Bürger blickt,
Des Ohr beim feierlichen Glockenschalle
Aus jenem Wald von Thürmen sich entzückt,
Indeß sein Auge weilt auf den Metallen
Des Denkmals, das die Hand der Kunst geschmückt,
Damit, wenn Könige vergessen modern,
Dem Edeln liebend alle Herzen lodern.

11.

Wie manchem Quell entströmt noch Segensfülle,
Den Carl ins Daseyn rief! Wer könnt' es sehn,
Und nennte doch die Tugend eine Grille?
„Gott!" rief Eudor, „laß nimmer es geschehn,
Daß durch die Macht, die in der Freiheit Hülle
Jetzt prunkt, so Heiliges dürf' untergehn!
Doch, Julius! wir nahn den Tempelthoren,
Wo ernst die Wahrheit drang zu Kaiserohren.

12.

Hieher voll Trotz kam Theodos (den Großen
Nennt die Geſchichte ihn), vom Blut befleckt,
Das ſtromweiſ' eitler Rachelust gefloſſen.
Da trat Ambroſius vor ihn, erweckt
Vom Geiſt, der auf die Jünger ſich ergoſſen.
„Wie David haſt du dich mit Schuld bedeckt,
Wie David büß' auch nun: Sonſt bleibt verwehret
Der Eingang dir, wo Gott nur Reines ehret!"

13.

Und von der Wahrheit Blitz getroffen, leget
Der Kaiſer ab den Purpur, und umhüllt
Mit härnem Kleid die Bruſt, vom Schmerz beweget,
Indeß vom Aug' der Reue Thräne quillt,
Bis ſich im Herzen nur die Liebe reget,
Die blinder Triebe wilden Aufruhr ſtillt.
O heil'ge Macht, die auch gekrönte Sünder
Zur Buße zwingt, wie demuthvolle Kinder!"

14.

Gern hätt' Eudor den Zögling nun geleitet
Zur Wunder-Stadt, ins Meer hineingebaut,
Die weit nach Oſt den Wimpel einſt verbreitet,
Zu dem der Türk' erblaſſend nur geſchaut.
Doch deine Todtenglocke hat geläutet,
Venetia: Dein Haupt, im Ruhm ergraut,
Iſt, in der Enkel Schmach verhüllt, geſunken
Ins Netz der Liſt, wie Simſon ſchlafbetrunken.

15.

Gemalt nach Genua: — Wohlan! dort flimmert
Noch alter Größe Schein. Das Meteor,
Das jetzt am Horizont Italia's schimmert,
Weht aber schon den Zauber täuschend vor;
Und der Senat? — er schläft höchst unbekümmert.
Kein Doria steigt aus der Gruft empor.
Mit Andacht wird Andreas Grabcapelle
Von unserm Paar besucht, die heil'ge Stelle!

16.

Andreas! Ihn umstralt die reinste Krone;
Dem Helden, mitten in des Ruhmes Glanz
Galt mehr als alle schimmerreichen Throne
Die Freiheit seiner Stadt; den Eichenkranz
Des Bürgers nur erflehnt' er sich zum Lohne.
Nicht so die Medicis, die ihres Lands
Bejochung mit des Jägers List erstrebten;
Wo Lippen jubelten, die Herzen bebten.

17.

Doch Cosmus und Lorenzo's Geist bedeckte
Den Machtraub mit der Musen Glanz. Die Pracht
All' ihrer Tempel an dem Arno weckte
In Julius Begeist'rung für die Macht
Des Schönen, und die längst Verwesung deckte,
Perikles Stadt, schien ihm vom Tod erwacht.
Doch eiskalt ward sein Herz beim Prunk der Hülle,
Wo ruhmlos ruhn, die ruhmlos lebten, alle.

18.

„An dieſen Mälern walle ſtill vorüber,
Um nicht zu wecken!“ ruft der Genius
Der Menſchheit ihm. Auch weilt der Jüngling lieber
Beim alten Dom, wo Dante ſaß, vom Gruß
Entzückt, womit Beatrix, wenn ſich trüber
Die Wogen wälzten in des Lebens Fluß,
Vom Sternenfeld ſo hoch hinauf ihm winkte,
Daß hell dem Geiſt des Himmels Funken blinkte.

19.

Oft glaubt der Jüngling ſelbſt ihr Bild zu ſehen,
Und jeden Zug Luiſens in dem Bild,
Wann ſtill, wo Dom und Taufcapelle ſtehen,
Der Platz mit Schatten ſich und Mondlicht füllt;
Mit einem Lächeln ſtralt es von den Höhen,
Das ihm der Liebe ſchönes Reich enthüllt,
Und ernſt geſellt dem Bild ſich das von Dante,
Der Ew'ges ſang, und dem Florenz verbannte.

20.

„O Schmach! ruft er, daß deinem großen Dichter
Kein Denkmal ſteht, wo Michel Angelo's
Und Galilei's Ruhm der ernſte Richter,
Die Nachwelt ehrt, und jetzt ihr Mitgenoß,
Alfieri, ſtralt als eines deiner Lichter!
Verwirft den Göttlichen dein Mutterſchooß?
Zu ſühnen eilt, ihr ſeines Ruhmes Erben!
Den Haß, der einſt ihn ließ im Ausland ſterben!“

21.

Zu Piſa ſahn die Pilger noch als Zeugen
Erloſchner Macht, den ſchiefen Glockenthurm
Und ſäulenreich den Dom zum Himmel ſteigen.
Dort, wo die Todten ruhn vom Lebenssturm
Wahrt alten Ruhm der Grabhall' ernſtes Schweigen,
Trotz Stürmen, trotz der Zeit, dem ſtillen Wurm.
Noch prangt ſie, während deine Macht verſchwunden,
Seitdem Florenz ihr ſchlug die Todeswunden.

22.

Doch keine Spur vom Kerker voll Entſetzen,
Wo Ugolino, wilder Rache Ziel,
Den Hunger ſah die fleiſchern Zähne wetzen
An ſeinen Söhnen, eh' er ſelber fiel.
Längſt Moder ſeyd auch ihr, die mit Ergötzen
Euch weidetet am grauſen Trauerſpiel,
Das ewig fortlebt im Gedicht, mit Schauer
Die Bruſt erfüllend jeglichem Beſchauer.

23.

Gleich des Magnets geheimnißvollem Triebe
Zieht jetzt die Wandrer an die Stadt der Welt,
Sitz einſt der Herrſchaft, ſchöner dann durch Liebe,
Schon ragt im Dunkel, matt vom Mond erhellt,
Das Coloſſeum ſchauerlich und trübe;
Sanct Peters Kuppel ſtralt durchs Wolkenzelt;
Die Brück' iſt da, die einſt ſah Himmelszeichen,
Die vor dem Kreuz den Adler ſah erbleichen.

24.

Auf den Janiculus wird nun gezogen.
Von dieſem Hügel überſchaut der Blick,
Das vielgethürmte Rom, und längs den Wogen
Der Tiber manche Spur vom Weltgeſchick;
Auf öder Flur die Pracht der morſchen Bogen
(Des Römers Größe ſtralt daraus zurück),
Vom Fernblau der Albaner-Höhn begränzet,
Woron der Widerſchein im Meere glänzet.

25.

Nicht fern der Wohnung unſrer Freund' erhebet
Sich ſchweigend Sanct Onuphrio's Convent;
Der Wipfel einer greiſen Eiche ſchwebet
Im ſtillen Garten hoch zum Firmament.
Hier hat vor Wehmuth oft das Herz gebebet
Des großen Dichters, den die Eiche nennt,
Der hier der Seufzer letzte Trauerlaute
Der ihm geſandten Engel Ohr vertraute.

26.

Oft weilet unſer Paar noch bei der Sterne
Geſtimmer in dem Schatten dieſes Baums.
Roms Auf- und Niedergang ſchwebt aus der Ferne
Vor ſie, gleich der Erinnrung eines Traums.
Wer ſteht vor ſolchen Scenen, der nicht lerne
Verachten eiteln Ruhm, als Kind des Schaums?
Faſt jeden Tag ward eine jener Bühnen
Beſucht, wo einſt die Größe Roms erſchienen.

27.

Zuerst empfing das Forum sie. Wie gräulich
Hat die Zerstörung hier getobt! Beliebt
Von Trümmern war der Raum. Schutzgöttern heilig.
Wo einsam jetzt sich in die Wolken hebt
Der Säule Haupt, der Schwestern unerfreulich
Getrümmer rings betrauernd. Epheu webt
Mitleidig sich um andre, die, die hohen
Gewölbe tragend, selbst den Einsturz drohen.

28.

Hier stand das Herrscherrobbe, dem stillen Meere
Jetzt gleich, jetzt Wogen thürmend mit Getos.
Der Erdkreis schwieg, wenn hier das folgenschwere
Verhängniß wendete seine Wag' hinaus.
Wo Redner donnerten, wo stolze Heere,
Bekränzt mit Lorbeern, zogen aus dem Graus
Der Schlachten, deren Ruhm von Pol zum Pole
Sich aufschwang, im Triumph zum Capitole.

29.

Das Schicksal schritt so ernst durch keine Bühne.
Die Stirne beugend stolzer Erdenmacht.
Hier wies sein Finger Könige, zur Sühne
Von Frevein, einst im Schwindelmuth vollbracht,
Daß ihre Schande Rom zum Schauspiel diene.
In goldnen Fesseln, mit verblichner Pracht.
Es folgten ihre Frauen schmerzglühend;
Um Mitleid flehten Prinzen, zart erblühend.

30.

Noch zeigen ſich, verſtümmelt Siegesbogen,
Die einſt der Macht die Schmeichelei erhob.
Jetzt weiden Kühe, wo die Sieger zogen,
Und Eſel ſchrei'n, wo klang der Sieger Lob;
Wo kühn zum Weiten: Ihron Roms Adler flogen,
Sucht ſcheu der Uhu Schutz vor Sturmgetos.
Doch Juden ſieht man wie vor Strafgerichten
Vor einem Bogen, Angſt im Blick, ſich flüchten.

31.

Der Bogen ſpricht von Titus. Dem Bezwinger
Mußt' ihn Judäa's Volk in Ketten bau'n.
Er führt zum Coloſſeum, wo die Ringer
Sich gaben dem blutdurſt'gen Rom zu ſchau'n:
Den Rieſenbau berührte Gottes Finger:
Durch ſeine Hallen ſchwebt ein furchtbar Grau'n;
Doch ragt zur Sühne ſtill des Kreuzes Zeichen,
Wo Tigerwuth gehäuft der Chriſten Leichen.

32.

„Was waren denn," fragt Julius, „die Ruinen
Dort über'm Hügel aufgethürmt?" — „Der Sitz
Der Kaiſer," ſprach Eudor. „Gehn wir zu ihnen!
Hier ſchwelgten ſie; hier ſpottete ihr Witz
Des Elends einer Welt mit frohen Mienen;
Von hier zermalmte ihrer Launen Blitz:
Da rief die Nemeſis Barbaren-Horden;
Du ſiehſt, was aus dem Goldpalaſt geworden!

33.

Nicht eine Säule, ſtützend der Tyrannen
Ruchloſes Dach blieb aufrecht ſtehn. Wo Pracht
Umſtrahlte, die auf ihr Gelüſt nur ſannen,
Hegt Fledermaus und Natter jetzt die Nacht;
Wo Liſt und Argwohn Völkern Netze ſpannen,
Wo ſchon ein Augenwink oft Tod gebracht,
Lehnt ſich die ſchlechte Hütt' aus Bruchgemäuer,
Vor dem ein Winzer jetzt hält Abendfeier.

34.

Ein Mädchen wieget froh auf ſeinen Knieen
Der Vater, während an der Mutter Bruſt
Der Säugling lächelt. Ihre Blicke glühen.
Dorn ſchwingt ein Knabe ſchön gelockt mit Luſt
Das Tamburin zum Sang von Melodieen,
Gelehrt von der Natur, ihm unbewußt.
Wie ſel'ger, rief Eudor, iſt dieſer Arme,
Als der Satrap mit ſeinem Pomp und Harme!

35.

„Maria!" ſang der Knab' in ſanften Tönen,
„O blick auf uns von deinen Himmelshöhn,
Wo du entzückt den Sohn, um dich zu krönen,
In Lichtgewölk dir ſahſt entgegen gehn;
Mild blick', Jungfräuliche! auf unſer Sehnen,
Wie du zu ſeyn in Demuth kindlich ſchön.
Sagt doch dein Sohn: im Reich des Himmels finde
Niemand ein Plätzchen, der nicht gleicht dem Kinde."

36.

Vom Hügel gegenüber klang jetzt leise
Der Abendgruß; da kreuzten andachtsvoll
Die Hände sich im heitern Winzerkreise;
Ihr Auge, dem des Dankes Zähr' entquoll,
Hob sich zum Dom, wo in gewohnter Weise
Der Segen Gottes für die Nacht erscholl.
Dort stand das Haus Gregors, des liebewarmen,
Der täglich Christum speis'te in den Armen.

37.

„Wer sollte," sprach Eudor, „nicht gern vermissen
Roms alte Herrlichkeit, seit uns das Licht
Vom Himmel kam, das jeden Wahn zerrissen,
Der Völkern barg Allvaters Angesicht;
Das allen Sterblichen stellt vor's Gewissen
Wie gleichen Ursprung, gleiches Weltgericht,
Und jeglichen auf allen Schicksalsstufen
Als Bruder zeigt, zum gleichen Ziel berufen!

38.

Nun kann der Mensch sich erst des Daseyns freuen;
Nicht mehr verliert es sich im dunkeln Grab;
Jenseits wird es, wie Frühling sich erneuen.
Es darf zum Mittler, der das Licht uns gab,
Kein Erdgeborner aufzublicken scheuen;
Er stralet Trost, nimmt alle Bürden ab
Dem, der mit Kindersinn die Tugend übet,
Voll Einfalt Gott in allen Brüdern liebet.

39.

Die neue Sonne ſchien, und Millionen
Von Ketten fielen. — Welch ein Gegenbild!
Dort ſah man Nero vor dem Circus thronen,
Den Thiergebrüll und Todeswimmern füllt,
Und Gregor hier das ſchlichte Haus bewohnen,
Wo er die Noth der Heerde Chriſti ſtillt,
Gleich ihm bereit das Brod des Lebens brechend,
Am Liebesmahl des Geizes Schmach dann rächend.

40.

Geſondert ſind auf ewig beide Mächte,
Von Gott zur Hut der Menſchheit aufgeſtellt.
Da, wo Religion und Staat die Rechte
Sich freundlich bieten, freuet ſich die Welt;
Doch wehe dann dem menſchlichen Geſchlechte,
Wenn Leidenſchaft der Beiden Züg' entſtellt.
Daß bald die Kirche ſtrebt den Staat zu meiſtern,
Und bald der Staat mit Feſſeln droht den Geiſtern!"

41.

Nachſinnend blickte Julius ins Weite.
„Woher denn," hub er an, „entſtand im Schooß
Des heiligſten Vereins der Brand zum Streite,
Der unerſättlich Ströme Bluts vergoß,
Und noch das Herz vergällt ſonſt wackrer Leute?"
„Der Streit," verſetzt Eudor, „der Grill' entfloß,
Die Kirch' und Staat ſchon längſt zu Haupt geſtiegen:
Es muß' ein Theil ſich ganz dem andern fügen.

42.

Gleich Schwertern zu gewalt'ger Fehde hoben
Der Hirtenſtab und Scepter ſich empor;
Tiar' und Krone zitterten beim Toben
Des Kampfs, wo Menſchlichkeit ſich ganz verlor:
Der Zeitgeiſt ward aus Trug und Macht gewoben;
Der fromme Glaube ſank, Trotz ſtieg hervor.
Auf Mälern ſchau'n ſich noch als Löwen wilder
Und grimmer an des Kampfes Rieſenbilder.

43.

Die Mißbräuch' ohne Maß, wer mag ſie zählen,
Die dieſer Zwiſt allmählich angehäuft!
Sie ſind die Drachenſaat im Reich der Seelen,
Der Zündſtoff, den der Funke raſch ergreift:
Die Windsbraut ſo in unterird'ſchen Höhlen,
Worin ſie donnernd lang umhergeſchweift,
Den Kerker ſprengt, daß in des Nachtgrau'ns Schlünden
Im Nu Stadt, Land und Volk ihr Schickſal finden.

44.

So wankten auch des Staats, der Kirche Säulen,
Durch Herrſchbegier der Häupter unterwühlt;
Religion, ſtatt Segen zu ertheilen,
Ward nun zum Brand, der nur im Blut ſich kühlt;
Die Willkür wuchs im Staat, und ihren Pfeilen
Erlag, was das Geſetz noch aufrecht hielt.
Jetzt gährt der Anarchie glutvoller Rachen,
Und droht, die Welt an Elend gleich zu machen.

45.

O Rom! trüb thut um dich der Völker Klage:
Zweimal hat Gott ihr Wohl dir anvertraut,
Und zweimal warfst du in des Schickſals Wage
Die Machtbegier, die in die Wolken baut;
Granitfels glaubteſt du die Unterlage,
Du, dem vor keinem Abgrund je gegraut;
Doch zweimal brach den Bau die Zeit zuſammen;
Du ſtehſt verwaiſ't, und rings die Welt in Flammen.

46.

Jetzt, da in Staub ſich deine Stirne ſenket,
Nachdem den Hirten ſchlug der Räuber Wuth;
Da ihn der Trübſal Kelch mit Wermuth tränket,
Und Bosheit knirſchend lechzt nach ſeinem Blut,
Der Chriſt nicht deiner alten Schuld gedenket,
Der Noth nur, die auf dir zermalmend ruht.
Nur Ein Gefühl glüht jetzt in Chriſtenherzen,
Nur Eine Sehnſucht ſänftigt ihre Schmerzen.

47.

O möchten doch die großen Strafgerichte,
Von Gott verhängt, gleichwie die Glut das Erz,
Dich läutern und die Welt; mög' in dem Lichte
Des ew'gen Worts erneu'n ſich jedes Herz,
Und leiten aus, zertretend das Gezüchte
Der Gleißnerei, die Kirche himmelwärts;
Daß ihre goldne Zeit kehr' unſern Blicken,
Mit jungfräulichem Glanz ſie zu erquicken!

48.

Wie herrlich ſtandſt du, Rom! in jenen Tagen,
Die Lehrerin der Welt, ihr Muſterbild;
Kein Pflänzchen durft' um dich zu wuchern wagen,
Das nicht der Herr gepflanzt. Der Unſchuld Schild,
Des Glaubens Mittelpunkt ſah man dich ragen,
Symbol des Ewigen, in Staub gehüllt!
Durch Bruderliebe knüpfteſt du die Bande,
Die Seelen einigend der fernſten Lande.

49.

„Dein Reich war nicht von dieſer Welt; nicht Heere,
Sie zu erobern, wurden ausgeſandt;
Es trugen deine Boten keine Wehre,
Als nur das Kreuz, der Liebe mildes Pfand;
Den Völkern ſchien's, daß ſich der Staub verklâre,
Erhub dein Hirt zum Segnen ſeine Hand."
So ruft Tudor, begrüßt des Winzers Hütte,
Und nach dem Capitol lenkt er die Schritte.

50.

„Wo man hinaufſteigt, ſtehn die Dioskuren,
Doch trauernd jetzt, den trüben Blick geſenkt,
Weil Zwietracht tilgt der Wohlfahrt letzte Spuren,
Womit der Gott der Götter Rom beſchenkt.
Noch ziert Marc Aurels Bild des Vorhofs Fluren;
Doch ſcheint es, daß auch ihn der Anblick kränkt.
Denn wehn ſieht er mit unheilſchwangern Worten
Das Trugpanier des Fremdlings ob den Pforten.

31.

Entriſſen ſind die Wunder dem Palaſte,
Wo Tullius die Frevler in den Staub'
Gebeugt, deren Herz die Götter haßte,
Entführt die Götterbilder all', ein Raub
Der unerſten Proconſuln, einer Kaſte,
Für Ehrgefühl, wie jene alten, taub.
Der Willkür muß das Herrliche ſich beugen,
Im fremden Land von Roma's Schmach zu zeugen.

32.

Auch überm Vatican ſchwebt dumpfe Trauer.
Wo ſonſt das Edelſte der Kunſt, umwallt
Von Zauberlicht geglänzt, ſteht nackte Mauer.
So öd, ſo grauenvoll zeigt ſich ein Wald,
Entlaubt, entvölkert durch des Froſtes Schauer;
Wo Melodie aus heiterm Grün geſchallt,
Umringt den Pilger wehmuthsvolles Schweigen,
Womit vom Winterraub die Bäume zeugen.

33.

Voll Schwermuth ſaß hier in den öden Hallen
Ein edler Greis. Das Kinn ſtützt ihm die Hand;
Man ſieht dem Aug' jetzt eine Thrän' entfallen;
Dann ſteht er auf, und naht, wo an der Wand
In einer Blende, ſtralend ſonſt vor allen
Gebilden, das des Muſengottes ſtand.
„Auch dich," ſo läßt er ſeinen Schmerz ertönen,
„Entführten ſie, o Muſterbild des Schönen!"

54.

„Der du den Bogen ſpannſt auf die Verächter
Des Heiligen, Apoll! rächt' einſt die Schmach!
Führ' im Triumph der alten Roma Wächter
Siegprangend wieder unter dieſes Dach,
Und dann auf immer bleibe als Verfechter
Des Schönen in den ew'gen Mauern wach!"
So ſpricht der Greis, Begeiſtrung in den Blicken;
Indeß drei Jünglinge ihm Beifall nicken.

55.

Drauf wendet ſich der Greis zu jenen Beiden,
Die er als Fremdlinge in Rom erkennt.
„Ihr zählt vielleicht mit zu den blinden Heiden,
Weil für ihr ſchön Gebild die Seel' entbrennt.
Wohl wiſſen wir vom Bild den Gott zu ſcheiden;
Nicht heidniſch denkt, wer Schönes göttlich nennt."
Noch ſpricht er ſo, als das Geſchütz vom Walle
Der Engelsburg ertönt mit Donnerſchalle.

56.

Der Tag der großen Grabesüberwindung
Wird von dem Denkmal Hadrians begrüßt,
Aus deſſen Schooß die ſtrahlende Verkündung
In einem Feuermeer empor gen Himmel ſchießt;
Indeß, gleichwie von einer Blitzentzündung
Ein Flammenkranz Sanct Peters Dom umfließt,
Wo in des Innern feierlichem Dunkel
Das Kreuz nun ſchwebt mit Sternenglanzgefunkel,

57.

Entzückt ſtand Julius. Vom Triumphiren
Des Kreuzes, dacht er, welch ein herrlich Bild!
Man ſah ihn ſich im Anblick ganz verlieren,
Indeß, von rauſchendem Gekoſ' erfüllt,
Der Tempel einem Platz glich zum Spazieren.
So iſt das Volk der heil'gen Stadt! Bald ſchwillt
Sein frommer Eifer, haſſend alle Schranken,
Bald ſchweift es am Altar in Weltgedanken.

58.

Noch lange wandelten die Freund' im Schimmer
Des hellen Mondes durch den Säulengang,
Der vor dem Dom den Platz umfängt, wo immer
Ertönt der fallenden Gewäſſer Klang,
Und ſtolz Aegyptens Obelisk auf Trümmer
Der grauen Roma blickt. Der Alte ſchlang
Um Julius den Arm, und ſprach mit Rührung:
„Wie weiſ' und gut iſt doch des Himmels Führung!“

59.

Sieh die Cascaden dort, von all den Dingen
Ein Spiegelbild, die je der Mond beſchien;
Doch lebt in uns ein Weſen, deſſen Schwingen,
Fällt ab der Staub, nach ſchönern Welten ziehn.
Hier übt der Kämpfer ſich in edlem Ringen,
Erſt dort wird ihm die Siegespalme blühn.
Drum, junger Freund! laß uns den Tod nicht kümmern,
Da über ihm die ew'gen Sterne ſchimmern!

60.

Mein Leben, dieser Traum, eilt jetzt zur Neige;
Bald tagt das ächte dem erschlossnen Blick.
Treu denkt von dort, wohin ich freudig steige,
Mein Geist an dich, Geliebter!, noch zurück.
O daß dir stets als Leitgestirn sich zeige
Des Ew'gen Stral, wogt dunkel das Geschick!
Wenn, Tropfen gleich, so Freud' als Leid zerrinnen,
So strömt zu Gott ein tugendhaft Beginnen.

61.

Wie dort der Stral des Wassers, steigt und sinket
Des Menschen Werk: Verfassung, Volk und Staat;
So lang es gut, ein Stern, der herrlich blinket,
Ein Strom, befruchtend ganzer Länder Saat.
Doch wann die Stunde der Zerstörung winket,
Ist ihm schon lang ein innrer Wurm genaht.
Ließ einen Staat der ew'ge Vater sterben,
Aus seiner Sitten Pfuhl stieg das Verderben.

62.

Wie aber sich das Schicksal möge winden,
Ja selbst beim Untergang durch Menschenschuld
Ließ Gott uns eine Lampe sich entzünden,
Und den Gefallnen strahlt noch seine Huld,
So daß sie Trost und Licht und Stärke finden,
Für Zukunft Muth, für Gegenwart Geduld.
Das Vaterland — du wirst es wiedersehen;
Ich nimmermehr. Schon fühl' ich höhres Wehen!"

63.

Dem Blitzstral gleich, aus heitrer Luft entsendet,
Durchdringt dies Wort dem Jüngling Mark und Bein;
Er faßt des Freundes Hand, und abgewendet
An eine Säule, wie ihr Marmorstein
So blaß, senkt sich sein Haupt. Wie schnell geblendet,
Schließt sich sein Aug' in nächtlich Dunkel ein;
Lang wogt es in der Brust, bis heiße Zähren,
Sie mild erleichternd, der Verzweiflung wehren.

64.

Eudors Gesundheit war vom Stoß erschüttert,
Den sein Gemüth vom argen Geist erhielt,
Der deinen Bund, o Schweizerland! zersplittert,
Und jede Kund' aus deinen Bergen wühlt
An ihr. So wankt des Leuchtthurms Haupt, verwittert
In Meeresflut, die wild den Fuß umspült.
Der Geist trägt Frucht noch, wie die greise Palme,
Der Leib gleicht mehr dem sturmbewegten Halme.

65.

Das Osterfest war da; vom Lenz verschönet
Erblühte schon das Land. Da stieg Eudor
Zu einem Hügel, den ein Tempel krönet,
An seines jungen Freundes Arm empor.
Seraphischer Gesangeslaut ertönet,
Wo der Altar auf Engeln ruht im Chor;
Die beiden treten hin, still, ohne Prangen
Den Leib des Herrn mit Andacht zu empfangen.

66.

Und da ſie nun den frommen Blick erheben,
Sieht er den Heiland, Glanz im Angeſicht,
Das Kleid wie Schnee ſo blendend, und daneben
Hier Moſes, dort Elias, hell vom Licht,
Das ihm entſtralt, im klarſten Aether ſchweben.
O herrlich Bild, o himmliſches Gedicht!
So konnt' ins Urlicht ohne frommes Grauen,
Nur Raphaels verklärte Seele ſchauen.

67.

Die Bruſt Eudors fühlt Vorgeſchmack des Himmels;
Der Tag verfließt ihm heiterer als nie.
Doch als der Mond im Kreis des Sterngewimmels
Sich hob, beſucht' er jene Eiche, die
Ihn oft entzog dem Qualm des Stadtgetümmels.
Sein Auge leuchtete; das Haupthaar, wie
Die Gletſcher weiß, vom Mondeslicht beſchienen,
Erhöhte noch den Adel ſeiner Mienen.

68.

Dem Jüngling mild ins ſchöne Auge blickend,
Sprach er bewegt: „Geliebter, Gott mit dir!
Mein Auftrag iſt gelöſt. Wie wird's entzückend
Für deine Mutter ſeyn, bringt Nachricht ihr
Dein Freund, mit deinem Lob die Kunde ſchmückend!
Ich fühl's, mein Ende nahet. Bewahre mir
Dein Angedenken ſtets durch edles Handeln,
Dann wird ob dir mein Geiſt noch ſegnend wandeln.

69.

Ich laſſe dich in einer Welt voll Tücke.
Sey du ein Fels, wenn Wog' an Woge rauſcht!
Am Lebenspfad lockt manche Blume; pflücke
Nur die, in deren Schooß kein Stachel lauſcht!
Mißtrauend kehre dich von jedem Glücke,
Um das die Thorheit buhlt! Wie Mancher tauſcht
Sein Gold für Blei. Nie ſey dir dein Gewiſſen
Um eine Krone feil! Lern' Alles miſſen.

70.

Nur nicht den Frieden, den die Tugend ſpendet!
Stets ſey das Heilige dir heilig! Früh
Und ſpät gedenk' Allvaters, der nicht wendet
Vom Kindlichen den Blick! Erröthend flieh,
Wenn ſchnöder Sinnenreiz das Auge blendet;
Die Wolluſt ſchmückt das wahre Schöne nie.
Ein edler Ernſt begeiſtre dich und wehre
Des Leichtſinns Peſt! Ein Haupt, das grau iſt, ehre!

71.

Weich iſt und zart gebildet deine Seele:
Wohl dir, daß ſie es iſt! Doch thut es Noth
In dieſer Welt, daß ſie mit Muth ſich ſtähle,
Strahlt doch kein Glück, dem nicht ein Wechſel droht.
Zum Salböl miſche dir die Freudenöle,
Des Sturms verſieh dich ſchon im Morgenroth;
Mag dir auch nah und fern kein Stern mehr blinken,
Steh' du nur feſt, dein Ziel wird nie verſinken.

72.

Sey wahr, in Allem wahr! Es zieht die Lüge
Den Menſchen an, weil ſie ihm ſchmeichelnd naht,
Nur ſinnend, wie das Herz in Schlaf ſie wiege,
Um drein zu ſtreu'n des Unheils gift'ge Saat.
Umſonſt, daß ihren Zauber er beſiege,
Hat je gehofft, wer ihren Kreis betrat.
Zur Lüg' oft wird er träumend ſelbſt verwandelt;
Verloren ſchon, wer mit ihr unterhandelt!

73.

Des Lichtes freut dich, das Gott verliehen;
Zu wandeln drinn ſey höchſte Wonne dir!
Doch vor den Schranken, die den Geiſt umziehen,
Verſink' in Demuth! Grübeln frommt nicht hier.
Endlos in Nacht verirren, die ſich mühen
Zu ſchau'n, was Gott verhüllte für und für.
Dir künden rings ihn ſelbſt all ſeine Werke,
Noch mehr ein Ruf im Innern. Darauf merke!

74.

Betrachte ſtets dich als ein Glied vom Ganzen,
Für deſſen Wohl der Urgeiſt dich berief!
Das Bienchen, das du ſiehſt um Blumen tanzen,
Soll's dich beſchämen? Ständeſt du nicht tief,
Tief unter ihm, wenn du für dich nur pflanzen
Und ernten wollteſt, dem mit Glut den Brief
Schrieb Gott ins Herz: was du verlangſt von Andern,
Thu' ihnen, daß ſie froh zum Ziele wandern!

75.

Ein groß Gefühl: der Menſch ſey freigeboren,
Durchwebt die Welt. Des Wahns verjährte Macht
Hat ihm umſonſt Vertilgung zugeſchworen.
Du freue dich! Das Fauſtrecht ſinkt in Nacht.
Doch merk' auch dies: ein Fieberwahn von Thoren
Iſt jene Freiheit, die der Tugend lacht.
Wer ſich beherrſcht, iſt frei, läg' er in Ketten.
Wer knechtiſch denkt, nichts kann vom Joch ihn retten.

76.

Wo viel Geräuſch iſt, gehe ſtill vorüber.
Und ſcheue Alles, was die Menſchen trennt!
Die Freundſchaft iſt ein Kleinod; nur ein trüber
Irrwahn der Ehe Heiligkeit mißkennt.
Doch ſey kein Band, das Menſchen eint, dir lieber,
Als jene Liebe, die nach Dem ſich nennt.
Der für die Menſchheit ſtarb! Es ſey dein Streben:
Ein Denkmal ihm zu ſtiften durch dein Leben.

77.

Dann ſehn wir uns, o ew'ge Wonne! wieder.
Drum faſſe Muth! Ich geh' dir nur voran." —
So ſprach der Greis, und kniete betend nieder.
So trifft ſein Freund ihn noch am Morgen an,
An ſeiner Seit' erwachend; doch die Glieder
Sind ſtarr und kalt. Sein Geiſt zog himmelan.
Das Staubgewand, die viel beweinte Leiche
Beſtattet Julius bei Taſſo's Eiche.

Vierter Gesang.

1.

O Glaube, der du weißt den Harm zu lindern,
Sieh, wo im Schatten dort das Grab sich schwellt,
Weilt schon beim Stral und Thau, des Tags Verkündern,
Der junge Freund, bis still der Mond es hellt,
In dumpfer Trauer Nacht, die zu vermindern
Die Zeit selbst ihre Macht in Zweifel stellt.
Wirf einen Stral auf seiner Seele Saiten,
Daß Licht und Einklang sich durch sie verbreiten!

2.

Oft heftet starr sein Blick sich auf den Hügel,
Wo dünnes Gras, getränkt von Thränen, sprießt.
„O Gott!“ ruft er, „als deines Engels Flügel
Die Mutter trug, wo sie dein Schau'n genießt,
Verliehst du mir Eudor zum Pfand und Siegel
Von deiner Huld. Den Einz'gen nun verschließt
Die Gruft. Wo find' ich wieder so ein Wesen,
Zum Vater, Freund und Schutzgeist mir erlesen?“

3.

Bald irrt er einſam durch Borgheſe's Gärten,
Bald auf Pamphili's pinienreichen Höhn,
Und wähnt das theure Bildniß des Verklärten
In jedem Teich, in jedem Buſch zu ſehn.
Ja, in dem Klang, den Quell und Baum gewährten,
Des, ach: Verſtummten Stimme zu verſtehn.
Dann kehrt er wehmuthvoll zur Eiche wieder,
Und an dem Grabe ſinkt er weinend nieder.

4.

So ſaß er einſt, vom Sternenglanz beſchienen,
Da wiegt ihn Müdigkeit in Schlummer ein:
Und ſieh! den Schleier vor den Himmelsbühnen
Läpft ihm ein Traum. Es ſchwebt in lichtem Schein
Auf ihn die Mutter zu mit Himmelsmienen,
Und einen Spiegel, diamantenrein,
Hält ihre Hand; des Spiegels leiſem Flimmern
Sieht er zwei Bilder wunderſchön entſchimmern.

5.

Das eine zeigt Luiſen; ſtille Trauer
Umflort ihr Auge, wo ſich Liebe malt.
Im andern zeigt dem ſtaunenden Beſchauer
Sich eines Jünglings freundliche Geſtalt,
Betrachtend, wie an wilder Felſenmauer
Ein Stromfall in der Iris Farben ſtralt.
Er kennt ihn nicht; doch aus der Mutter Munde
Wird ihm vom Bild und ſeiner Deutung Kunde.

6.

„Ermuntre dich! dein Freund weilt ob den Sternen,
Dein Engel noch im reinſten Himmelsglanz.
Auch ſchlägt ein Herz dir treu in weiten Fernen,
Das dir bewahrt den ſchönſten Lebenskranz.
Und noch ein andres ſollſt du kennen lernen,
Der Tugend ganz geweiht, der Liebe ganz.
Wo ſich die Reize der Natur vereinen,
In Tivoli wird dir der Freund erſcheinen.

7.

Beim Worte Tivoli zuckt wie ein Wehen
Von Morgenluft, ein Sehnen durch die Bruſt
Des Träumenden. Schon oft nach jenen Höhen
Hat lang ſein Auge hingeblickt mit Luſt.
Sah ſie noch heut im Frühglanz vor ſich ſtehen.
Deß iſt er jetzt im Traum ſich nicht bewußt;
Doch ſieht er nach den Höhn die Mutter weiſen,
Und nochmals ſpricht ſie: „eile hinzureiſen!“

8.

„So das Gebild, entſchwebend mit den Tönen;
Doch Julius, ſobald der Morgen glimmt,
Eilt voller Glut nach jenen Zauberſcenen,
Wo ſchlangengleich der Anio ſich krümmt.
Und Thäler rings und Berg' und Tempel dröhnen
Vom donnernden Getös, womit ergrimmt,
Trotz hundert Klippen, die verborgen lauſchen,
Die Waſſer ſchäumend in die Tiefe rauſchen,

9.

Wo Vesta's altes Heiligthum, von Säulen
Rund eingefaßt, vom Felsenthrone blickt,
Geht Julius vorbei nach kurzem Weilen,
Und kommt zur Grotte, wo Neptun, gebückt,
Mit mächtigem Tridents gleich Donnerkeilen
Zwei Strömungen durch enge Hallen drückt.
Hier steht ein Jüngling, der im Schaum der Wogen
Bewundernd schaut den farb'gen Himmelsbogen.

10.

Als Julius sich ihm gesetzt zur Seite,
Sprach dieser, der die Seel' im Antlitz las:
Wohl bringst du, Pilger! auch aus ferner Weite
Ein Herz, das noch vom Grame nicht genas:
Nicht irrt der Glaube: die Natur bereite
Hier Balsam, selbst für Schmerzen ohne Maß.
Auch mich traf das Geschick mit gift'gen Pfeilen;
Doch hier fängt meine Wunde an zu heilen."

11.

Gerührt sagt Julius: „Mit solcher Schwere
Schlug dich wohl nimmer das Geschick, wie mich?
Mein welkes Haupt, du siehst, gleich einer Aehre,
Die am zerknickten Halm nur kümmerlich
Sich hält, und zitternd sucht mein Fuß Altäre
Des Mitgefühls. Doch wer erbarmet sich
Des Armen, der da scheint von Gott verlassen?
Ihm däucht, daß ihn Natur und Menschen hassen."

12.

„O Freund!“ verſetzt der Jüngling mit dem Klange
Der Innigkeit, „vergib ſo trautes Wort!“
Und eine Thräne glitt ihm auf die Wange.
„Auch mir nahm Gott die Lieben alle fort;
Ein Freund iſt Alles jetzt, was ich verlange;
Wo beut ein Herz mir ſolchen Zufluchtsort?
Hat hier vielleicht des Himmels Mild' uns Beide
Vereint, daß künftig kein Geſchick uns ſcheide?“

13.

Er ſprach's, und ſeiner Augen ſanfte Gluten
Bekräftigten die Rede. Julius
Flog an die Bruſt ihm; ihre Blicke ruhten
Lang aufeinander, wie wenn Fluß mit Fluß
Zu Einem Strome mengt zweifarb'ge Fluten.
„Wohlan!“ ruft unſer Held, „der Genius,
Der uns vereint, mög' uns durchs Leben leiten!“
„Und ſtets,“ ſetzt jener bei, „es richtig deuten!“

14.

„Gerade ſah ich hier im Kampf ſich gatten
Ein düſtres Element, ein Himmelslicht;
Bald ſiegt das Licht, bald ſiegt der ird'ſche Schatten.
Gleicht dieſem Kampf das Menſchenleben nicht?
Schwach iſt das Herz; doch wird es nicht ermatten,
Wenn ſich in ihm ein Stral von oben bricht.
Verächtlich Loos, das Weiſe uns beſcheiden:
Zu ſeyn ein Pendel zwiſchen Luſt und Leiden!

15.

Ein höhres Ziel hat leuchtend mir vor Jahren
Gewinkt, vom Staub der Erde nicht befleckt.
Laß uns nach Wahrheit ſtreben, Freund! zum Wahren
Das Schöne fügend, das zum Guten weckt.
So werden heilig wir die Liebe wahren,
Die uns, was droben iſt, ſchon hier entdeckt.
Doch um mein ſeltſam Loos dir zu erzählen,
Laß uns im Thal ein ſtilleres Plätzchen wählen!"

16.

Die neuen Freunde ſteigen jetzt verbunden
Hinab, wo einſt Horaz beim Silberbach,
Der Wieſen tränkt, den Lieblingsſitz gefunden.
Hier ſchauen ſie, geſchützt vom Erlendach,
Wie hundert Bäche, jenem Strom entwunden,
In Staub gelöſt ſich ſtürzen, hallend nach
Wie Bienenſchwarm: Geſaus. An dieſem Orte
Enthüllen ſein Geſchick des Fremdlings Worte.

17.

„Franceſco iſt mein Name. Hoch am Meere
Bei Terracina ſteht ein einſam Haus;
Da ſchmückten mit der Tugend Bild und Lehre
Des Knaben weiches Herz die Eltern aus.
Wie ſelig fühlt' er ſich in dieſer Sphäre!
Doch plötzlich warf das Schickſal mich hinaus.
Im Sommer einſt entſchlief ich unter Bäumen;
Da weckten Räuber mich aus meinen Träumen.

18.

Die Reben riſſen ſchnell mich fort im Dunkeln
In ferner Schlucht durch einen Felſengang,
Bis wo noch niemals eines Sternes Funkeln
In ihre dumpfe, bange Höhle drang.
Da hört' ich um den Herd der Horde Munkeln,
Wie ſie verwerthen könnten ihren Fang.
Erſchaudernd tränkt' ich mein Gebet mit Thränen,
Und ließ den Fels vom Jammer widertönen.

19.

Welch eine Nacht! Doch ſchon in grauer Frühe
Treibt mich die Rott' an eine Meeresbucht,
Wo ein Corſar auf Lauer lag, und ſiehe!
Für fünfzig Stücke Golds werd' ich der Zucht
Des Menſchenhändlers anvertraut, und ziehe
Mit eines Segels adlerſchneller Flucht
Nach Tripoli, ins Harem eines Baſſen.
Was dann gefolgt, als Traum nur konnt' ich's faſſen.

20.

Der Baſſa hatte nur Ein Kind, Zairen.
Kaum achtmal blühte ihr der Lenz, wie mir.
Der ſchöne Leib ſchien ein Gemüth zu zieren,
Weit ſchöner noch. Gefährte ward ich ihr;
Doch aus dem Auge nie uns zu verlieren
Ward ein Eunuch beſtellt, alt, albern ſchier.
Nichts lehrt' er uns, als aller Pflanzen Arten,
Die zahllos prangten in dem weiten Garten.

21.

Uns war der Ort ein Bild von jenem Eden,
Wo einst das erste Menschenpaar gewallt;
Wir sangen mit den Vögeln, kannten jeden,
Und jeder uns im zaubervollen Wald;
Wir lernten traulich mit den Blumen reden,
Durch Blumen sprachen wir uns selber bald.
Die Jahre flogen so in Lust vorüber,
Und immer hatten wir uns beide lieber.

22.

Doch oftmals, wenn wir spät im Mondenlichte
In einer Laube saßen, nah dem Meer,
Ward schweigend ich, das Herz von dem Gewichte
Der Sehnsucht nach den theuern Eltern schwer,
Und einst (sie sah mir Thränen im Gesichte)
Frug leise sie und sanft: was doch so sehr
Mir den sonst muntern Geist bewölkend trübe?
Ob ich, ihr Bruder, sie denn nicht mehr liebe?

23.

Mein Herz war voll. Es in die Brust der Trauten
Ganz zu ergießen, ward Bedürfniß mir,
Und während ich mein Loos erzählte, thauten
Zairens Augen, und es mischten hier
Zum erstenmal sich unsre Thränen. Schauten
Die Engel von der Liebe Lichtrevier
Je holdern Auftritt, als zwei Kinderseelen,
Die nichts, was ihre Brust fühlt, sich verhehlen?

24.

Doch bei dem Tauſch von kindlichen Gefühlen
Erhob Zairens Geiſt ſich allgemach
Zu höherm Schwung, und unter Jugendſpielen
Ward ernſt in ihr die heil'ge Liebe wach.
Wenn ich von Chriſtus redete, gefielen
Des Gottes Lehren ihr; bald fand ſie ſchwach,
Was man ihr vorgefabelt vom Propheten,
Der haſſen lehrte, ſtatt für Feinde beten.

25.

„Ganz neu iſt mir dein Gott nicht," ſprach die Holde;
„Aus Nebeln dämmern ſeh' ich oft ſein Licht.
Auch glänzt mir ſchlummernd oft im Morgengolde,
Als wie aus früher Kindheit, ein Geſicht:
Auf einmal hoben häßliche Kobolde
Mich in die Luft; mein Jammer rührt ſie nicht.
Der Zug geht reißend fort. Aus meinen Träumen
Erwach' ich ſtaunend unter dieſen Bäumen.

26.

Nicht bin ich, Freund! in dieſem Land geboren;
Ein andrer Vater nannte mich ſein Kind;
Die ſüße Stimme ſcheint mir in die Ohren
Zu tönen oft, wie Klang, verweht vom Wind.
Auch eine Mutter ſah ich, längſt verloren,
In Träume ſcheint's mir, die nicht Träume ſind.
Dies Alles webt mir dunkel vor den Sinnen,
Wie Schatten, die im Morgenlicht verrinnen."

K. K. Hof- u. Staats-
Bibliothek

27.

Sie sagt's, und muth'ger sprach ich vom Entweichen
Aus dem Serail, das trotz der Wunderpracht
Uns doch ein Kerker war. Zuerst erbleichen,
Dann sanft erröthen seh' ich sie. Gedacht
Wird hin und her; der Plan steht fest; wir reichen
Uns mit Gelübd die Hand: auf Morgen Nacht!
Und kaum beglänzt der Mond die Laube wieder,
So lassen wir ans Meer uns schweigend nieder.

28.

Da steht der Kahn; zwei treue Mitgenossen
Gesellen muthvoll sich zum kühnen Zug;
Das Segel wallt, dem Winde aufgeschlossen,
Der vogelschnell der Küste uns entrug.
Schon sind Kiosk und Hain in Duft zerflossen,
Der Blick gewahrt bei unserm raschen Flug
Nur blauen Aether noch und ebne Wellen;
Ein hold Gestirn scheint uns die Fahrt zu hellen.

29.

Doch Meer und Trug sind Eins: Schon sehn das weiße
Geklipp von Anrur wir, sehn, wie im Haus
Der Eltern man uns schon willkommen heiße:
Da hebt sich mit unendlichem Gebraus
Ein Stoßwind wirbelnd, daß sich schnell im Kreise
Das Fahrzeug dreht. Geschleudert weit hinaus,
Geräth es bald an Kirke's Felsenriffe,
Wo Strand und Flut drohn Untergang dem Schiffe.

30.

Da wir nun ſo am Rand des Todes ſchweben,
Schießt unverſehns ein Kutter auf uns zu.
(Wir ſeh'n die Farben Tripoli's mit Beben);
Kein Sperber auf den Raub ſtürzt ſo im Nu;
Wuth funkelnd brüllet der Korſar: Auf Leben
Und Tod ergib dich, Gottverlaſſ'ner du!
Ich ſeh' ein Schwert ihm in der Rechten blinken,
Und die Piſtole zückt er mit der Linken.

31.

Erfaſſen wollte jetzt mein Arm Zairen,
Um ſchwimmend ſie zu tragen ans Geſtad.
Sie ſah's, und als ich will das Werk vollführen,
War ſie behend dem äußern Bord genaht,
Und, ohn' aus ihrem Blick mich zu verlieren,
Stürzt ſie hinab. Raſch folg' ich ihrem Pfad;
Sie aber ruft: „nicht darfſt du mit mir ſterben!
Leb' wohl! dir brächte meine Laſt Verderben.“

32.

Und während ſie es ruft, wirft ſie, ſich wendend,
Noch einen Blick voll Liebe nach dem Freund:
Da rauſcht ein Wogenberg, ſchwarz, Grau'n entſendend,
Auf ihr geliebtes Haupt; ein Blitz beſcheint
Das ſinkende, im Dunkel furchtbar blendend.
Doch bricht die Kraft von Arm und Fuß vereint
Mir Bahn; Zairen feſt umfangend, ringe
Ich mit der Flut, bis ich zum Strand ſie bringe.

33.

Jetzt erst beginnt mein Jammer. Auf den Knieen
Liegt mir Zaire, — Gott! wie kalt, wie bleich!
Umsonst erwärmt sie meiner Küsse Glühen;
Wohl scheint um Wang' und Mund, so anmuthreich,
Ein flüchtig Roth, ein Lächeln noch zu blühen.
Doch heimgefallen sind dem Todtenreich
Die Lippen, kraftlos Leben einzusaugen;
Verschlossen ist der Himmel ihrer Augen.

34.

Nun macht der Schmerz sich Luft in Klagetönen.
Gleich einer Löwin, ihrer Brut beraubt,
Füll' ich des Vorgebirgs Gefilde mit Stöhnen.
Ein Rasender, der keinen Gott mehr glaubt.
Das Landvolk kommt, und steht um mich in Thränen;
Es weint der Greis selbst mit gebücktem Haupt,
Wie er das holde Wunderbild erblicket,
Die zarte Blüthe, von dem Sturm zerknicket.

35.

Und sieh! acht Kinder, hold wie Engel, tragen
Der Jungfrau Leiche zur Capell' hinein,
Die man von schroffer Klipp' ins Meer sieht ragen;
Dann pflückt man Blumen, roth vom Morgenschein,
Für sie zum Schmuck, die schönsten, wie sie sagen.
O Todtenbild im Frühlings-Lebensschein!
Das Haar umblüht ein Kranz; Gewind entsinket
Der Hand, und auf der Brust ein Veilchen winket.

36.

Das Mitgefühl des Volks an der Geliebten
Goß Linderung in meinen finstern Gram,
Dem auch die Aussicht auf der tiefbetrübten
Erzeuger Wiedersehn den Stachel nahm.
Doch sie, die mich zum Kampf des Leidens übten,
Des Himmels Mächte schliefen nicht; es kam
Noch ein Geschick, das furchtbar sich entrollte
Und mir den letzten Stern erlöschen sollte.

37.

Der Wagen, der die Hülle meiner Todten,
Geschmückt mit Blumen trug, fuhr traurig hin
Durch Dorf und Stadt. Vom Anblick, den wir boten,
Wird Alt und Jung gerührt, und Viele ziehn
Mit uns von Ort zu Ort vom purpurrothen
Erglühn des Tags, bis wann die Sterne glühn.
Still hält der Zug erst an geweihter Stelle,
Beim Elternhaus vor eines Kirchleins Schwelle.

38.

Hier wird beim Feierklang geweihter Lieder
Die Leiche vorn an den Altar gelegt.
Mir däucht, es lächl' ihr Geist vom Himmel nieder
Dem meinen zu, den Sehnsucht fromm bewegt.
Doch finster zeigt sich da mein Schicksal wieder,
Und neuer Jammer wird in mir erregt.
Nah dem Altar seh' ich ein Grabmal stehen;
Drauf muß ich, ach! der Eltern Namen sehen.

39.

Der Eiche gleich; sie steht, vom Sturm verheeret:
Umher liegt Blatt und Zweig und Ast verstreut,
Da zuckt ein Str..., der auch den Stamm zerstöret;
So ich; dem Schrecklichen bereits geweiht,
Hatt' ich mich der Verzweiflung kaum erwehret,
Da fällt ein Loos, das Schrecklichers mir beut:
Das Elternpaar nach lang vergebnen Fragen
Hat, ach! der düstre Gram zu Grab getragen.

40.

Ich irr' umher und laß den Schmerz erschallen.
Ihn hört das wilde Meer, der düstre Wald;
Ich suche Trost in Roms geweihten Hallen,
Für dich, o armes Herz, wie stumm, wie kalt!
Zu euch nur, Selige! wünsch' ich zu wallen,
Die ihr zurück nicht mehr zur Erde wallt.
Der erste Trost strahlt mir in diesen Gründen,
Wo du und ich uns trostbedürftig finden."

41.

Francesco spricht's, und Julius drückt schweigend
Ihm einen Kuß auf Aug' und Stirn. „Fürwahr!"
Ruft er dann aus, „dich traf noch tiefer beugend
Des Schicksals Tück', als mich. Nun ist's mir klar:
Ein Engel Gottes, mild herab sich neigend,
Beut dich als Bruder mir und Schutzgeist dar;
Dich hat der Leiden Glut zum Kampf bereitet;
Gern folg' ich dir, wohin dein Stern mich leitet.

12.

„Wohlan! wie leicht iſt doch nicht unſer Jammer,
Wird er gewogen mit dem ſchweren Schmerz,
Womit oft Völker ſchlägt des Schickſals Hammer,
Wenn wilder Kraft das Elend wird zum Scherz,
Und mit dem Wahnſinn, der in düſtrer Kammer
Entehrter Unſchuld bricht das edle Herz,
Und mit dem Gram, wenn ſich von niederm Triebe
Entweiht, verrathen ſieht die heil'ge Liebe.

13.

Wozu maßloſe Trauer ob dem Leiden,
Das wie ein Traum uns flüchtig nur berührt?
Die herbſte Klage, gleich den lauſten Freuden,
Im Schooß der Aller wartet, ſich verliert.
Tief beugt der Schmerz, wenn die Geliebten ſcheiden;
Doch glänzt ein Pfad, der uns zu ihnen führt.
Der ew'ge Geiſt, der Thränen miſcht und Lächeln,
Wird einſt vom großen Plan den Schleier fächeln.

14.

Dorthin, dorthin laß jetzt die Schritt' uns richten,
Wo ſie am höchſten lächelt, die Natur,
Und wo im Chaos ew'ger Felſenſchichten
Sich ausprägt ihres Waltens große Spur.
Nur da läßt ſich der innre Aufruhr ſchlichten,
Des Schickſals Räthſel ahnden da ſich nur.
Dort ſtralt dem Geiſte durch der Erde Schranken
Ein Dämmerſchein der göttlichen Gedanken.“

45.

Alſo der Freund, und ſtille, heitre Räume
Sieht Julius vor ſich im Geiſt erblühn.
„Kein Bruder," ſpricht er, „hat die Kindesträume
Mit mir geträumt. Wie ſchmerzlich miſſt' ich ihn!
Doch jetzt, wo bang ich an den Wegen ſäume,
Die in des Lebens Irrgewinde ziehn,
Schickt Gott mir dich; du reichſt mir Bruderhände;
Feſt halt' ich ſie, bis an der Wallfahrt Ende.

46.

Sie ziehn. Schon ſchlägt, gleich ewigen Gewittern,
Ihr Ohr Veline's jäher Donnerfall,
Zurück ſich wirbelnd. Berg und Wald erzittern
Vom hundertfach erneuten Widerhall.
Wer kann ihn hören ohne Seelenerſchüttern!
Dann führt der Weg zum großen Felſenwall,
Wo Schluchten gähnen, die kein Feind durchdrungen,
Wenn Kaltſinn nicht den Muth des Volks bezwungen.

47.

O Neapolis! Italiens Frühlingsgarten!
Warum erſtarrt in deinem Schoß der Geiſt
Von Winterfroſt? Wie konnte ſo entarten
Dein Volk, das nur für Raub Geſchick noch weiſ't?
Des Stromes Abfluß ſcheint es abzuwarten
Mit offnem Mund. Das ſüße Nichtsthun heißt
Ihm Glück. Was Wunder, biſt du längſt dem Norden
Und Süd, dem Oſt und Weſt ein Spielball worden?

48.

Carthago's Held, vor Capua zerſchmolzen
In ſchnöder Luſt, das iſt dein Ideal!
Was iſt dies Capua jetzt? Von ſeinem ſtolzen
Amphitheater zeigt der Sonne Stral
Elende Stumpen nur. Hier jetzt, von Bolzen
Halbnackter Jungen aufgeſcheucht vom Mahl
Des Aases, ſtiegen kreiſchend auf die Doblen,
Wo Schwelgerei des Helden Ruhm geſtohlen.

49.

Die Freunde ziehn vorbei. Schon rauſcht das Leben
Parthenope's. Hier tobet Tag und Nacht
Unbänd'ger Lärm hinauf, wo, durch die Reben
Die Palme webt und die Orange lacht.
Dorthin, wo fromm den Blick Karthäuſer heben,
Den Schritt zu lenken iſt das Paar bedacht.
Dort ſieht man ſtets des Feuerberges Rauchen.
Und blauem Meer drei Inſeln ſanft entſtauchen.

50.

Und alle Zauberei'n an Erd' und Himm l
Entfaltet die Natur den Sinnen dort:
Im Grund der Stadt dumpf toſendes Getümmel.
Dann Bucht an Bucht am blühnden Meeresbord;
Der Stralen Farbenſchmelz und Glanzgewimmel
Im Wechſel ſich verklärend fort und fort.
„Zum Leben, Sterben freudigt ſolche Scene;
Wer ſchaut in dieſe Welt, blickt ſchon in jene."

51.

So ſprach ein Mönch, der Kloſterpforte Hüter,
Dem auf der Stirn ein ganzer Himmel lag.
„Wohl euch!: ihr ſeyd die wahren Weltgebieter.“
Verſetzt Franceſco. „Lächelnd ſchaut der Tag.
Er komm', er geh', euch an. Die nicht'gen Güter,
Des Augenblickes Traum und Beute, mag
Vergnügt entbehren euer Herz im Streben
Nach Einem Gut, dem Born von ew'gem Leben.“

52.

„Doch wär' auch dies,“ erwiedert der Karthäuſer,
„Ein eitler Traum, beſtänd'gen Sonnenſchein
Zu wünſchen ſich ſchon hier, und ew'ge Häuſer
Auf flücht'gen Sand zu bau'n. Genügſam ſeyn
Macht reicher uns, als König ſeyn und Kaiſer;
Und wie die Demuth ſtralt kein Edelſtein.
Wem ſpendet Gott mehr Herrlichkeit hienieden,
Als dem er ſeines Himmels Bild beſchieden?“

53.

„Wie lange ſchon,“ fragt Julius den Alten,
„Weilt Ihr in dieſer heitern Friedensbucht?“
„Zehn Jahre kaum; doch dieſe zehn enthalten
Allein das Glück, in ſechzigen geſucht.
Einſt alle Güter lächelnd mich umwallten,
Nur Weisheit fehlte, herber Prüfung Frucht.
Erſt, als die falſchen Güter mich verließen,
Kam ſtill die Weisheit, gab, was die verhießen.

54.

O ſchönes Frankreich! Heiter quoll mein Leben
In deinem Schoß, als aus des Abgrunds Nacht
Man plötzlich den Orkan ſich ſah erheben,
Der Arm' und Reich' an Elend gleich gemacht.
Das Schickſal rief zurück, was es gegeben;
Dies Opfer, mit Entſagung ward's gebracht.
Mir blieb ein Weib, vom Himmel mir erkoren,
Ein edles Weib; noch hatt' ich nichts verloren.

55.

Wir lebten ſtill, fern von der Zeit Getoſe;
Doch vor des Schreckens Argusaugen gab
Kein Ort der Unſchuld Schutz. Wie ſeine Looſe
Der Urn' entfliegen, that ſich auf das Grab.
O meine Meta, gleich der Frühlingsroſe
Warf dich der Peſthauch des Verraths hinab;
Was konnte mir die arme Welt noch bieten?
Hier erſt erblickt' ich einer ſchönern Blüthen.

56.

Wie ſtill iſt's hier! Von jenen Trauertagen
Fiel kaum ein leiſer Klang in mein Gebet,
Das um der Heimath Rettung von den Plagen
Der Anarchie zum Himmel heiß ackeht."
Jetzt ſchweigt der Mönch; es ſcheint ſein Blick zu ſagen,
Daß eine ſchöne Zukunft vor ihm ſteht.
Dem Bilde gleich zu ſeines Kloſters Füßen,
Und nun entfernt er ſich mit heitern Grüßen.

57.

Die Freund' erneu'n den Bund herzinn'ger Treue
Hier an der ew'gen Liebe Hochaltar,
Und rufen sie als Zeugin an der Weihe
Zur Bruderschaft, so hehr wie jene war
Von Jonathan und David. Heil'ge Scheue
Und heitrer Muth durchglühn das edle Paar.
Beifall dem Bunde scheint die Sonn' im Sinken
Am Vorgebirg Misenum zuzuwinken.

58.

Und frühe wird ihr herrliches Erwachen
Am Pausilipp beim Grab Virgils begrüßt.
Des Dichters Bild scheint freundlich anzufachen
Die Lust, die durch der Freunde Busen fließt.
Und lieblicher sehn sie die Gegend lachen,
Da, wo die Rose seinem Stand entsprießt.
Des Herz hat auch der Freundschaft Werth empfunden,
Der Nisus und Eurpalus erfunden.

59.

Nun führt der Weg durch hochgewölbte Hallen,
Künstlich in Fels gebau'n. Nur spärlich Licht
Darf in ihr eifersüchtig Dunkel fallen;
Doch draußen welch entzückendes Gesicht:
Man dächte fast, daß hier nur Engel wallen:
Wo lächeln solche Au'n, als im Gedicht?
Pozzuoli und Bajä: eure Fluren
Schuf Gott sie wohl für sterbliche Naturen?

60.

Doch was gewahr' ich? Trümmer rings auf Trümmer;
Was Tempel und Palaſt war, Trümmer nur!
Hat ſo die Zeit zerſtört? — Nein, wilder, grimmer
That's der Barbaren Haß, der jeder Spur
Der ſchönen Kunſt, in welcher ſich ein Schimmer
Von höhrer Menſchheit zeigt, Verderben ſchwur.
Doch wer rief jene her? — Laut ſchrie um Feuer
Vom Himmel längſt des Laſters Ungeheuer.

61.

Hier, wo die Bruſt der Weiſeſten und Beſten
Zum Göttlichen Begeiſterung empfand,
Sah man ſich Uebermuth mit Allem mäſten,
Was Luſtgier je und Grauſamkeit erfand;
Hier warf Tiber, hier Nero unter Feſten
Das Netz nach jeder Tugend, die noch ſtand:
Das Meer, verdrängt von ihren Marmorhügeln,
Erbrauſ'te ſchamroth, Frevel nur zu ſpiegeln.

62.

Wohin, ruft Julius den Spukgeſtalten,
Die bänglich ſchwirren vor dem Geiſt, wohin
Schwebt euer Flug? Doch, ohne ſtill zu halten,
Die Bleichen lautlos nach dem Thalgrund ziehn,
Zum waldumhüllten See, wo finſter walten
Die Mächte, welche Licht und Freude fliehn.
Avernus heißt der See. Der Wahn der Heiden
Sah tief in ihm den Schauplatz ew'ger Leiden.

63.

Jetzt tritt ein Greis herbei, dem weiß wie Flocken
Des Schnee's herabwallt auf die Bruſt der Bart;
Still geht das Paar ihm nach, doch unerſchrocken
Zur Grott', in welcher die Sibylle harrt.
„Was kannte," ſprach der Greis, „hieher euch locken?
Wollt ihr enträthſeln, wie die Gegenwart,
Dem Geiſt vergangner Zeit vermählt, die Keime
Der Zukunft leiſ' enthüllt, wie duft'ge Träume?

64.

So folgt mir nach!" — Sie folgen. Schauer zittern
Entgegen ihnen aus dem Schlund empor,
Und, wie von unterirdiſchen Gewittern
Schlägt wirres Blendwerk an ihr Aug' und Ohr.
Sie folgen. Nichts kann ihren Muth erſchüttern,
Kein Geiſterwehn, noch der Geſpenſter Chor,
Die ſchweigend durch die Nacht an ſchwarzen Teichen
Aus hohlen Augen Glut verſorübend ſtreichen.

65.

Stracks hemmt der Greis den Schritt. Hell flimmt die Decke
Der Rieſenhalle, wie das Firmament
Zahllos beaugt, auf ungeheure Blöcke
Geſtützt von Felſen. Unſern Pilgern brennt
Das Herz von Sehnſucht; doch in dunkler Ecke
Verſchwunden iſt er, der die Pfade kennt.
Blitz flammt; es tobt ein Sturm gewalt'gen Schalles:
Der Stralenglanz erliſcht, und Nacht iſt Alles.

66.

Grabstille folgt. Doch wie aus weiter Ferne
Ertönet bald melodischer Gesang.
Wie wenn harmonisch sich ergießt der Sterne
Den Geistern nur hörbarer Sphärenklang;
Und wie im Lenz des Schäfers Lied, dem gerne
Die Hirtin lauscht, verwebt dem Wald entlang,
Indes sich Philomelens Klagen mischen
Ins Quellgekos' und Lispeln von Gebüschen.

67.

Im Grase ruhend höret es entzücket
Der Wandersmann, und schläft in Träumen ein.
Es auch geschah's den Freunden. Leise nicket
Ihr Haupt, bis eingewiegt von Klang und Schein
Ein zauberischer Schlummer sie berücket.
Sie finden sich versetzt in einen Hain,
Aus dem entschwebt ein himmlisch Traumgebilde;
Dem Mund entquillt Begeisterung voll Milde.

68.

„Verwundert sehet ihr in diesen Auen,
So freundlich angelächelt von dem Licht
Des Himmels, der Zerstörung wildes Grauen:
Hier hält der Ewige sein Strafgericht,
Das Auen, die ihr Glück auf Laster bauen,
Den stolzen Bau wie sprödes Glas zerbricht.
Doch weh der Welt! Stets fluchend den Geschicken
Eh' ich umsonst sie in den Spiegel blicken.

69.

Der Staub der Reiche, die in Abgrund ſtürzen,
Umwölkt die Erde noch. Seht! Gottes Hand
Scheint einer neuen Zeit Geflecht zu ſchürzen;
Umſonſt ſträubt Schwäche ſich und Unverſtand.
Wer wagt es, des Allmächt'gen Arm zu kürzen?
Beſchlüſſe ſchreibt er nicht in Well' und Sand.
Sein Rüſtzeug iſt erſehn. Hoch ſtralt ein neuer
Auguſtus, ein Geſtirn von düſterm Feuer.

70.

Nichts hindert ihn, der Sonne gleich zu werden.
Dämpft er in ſich der Ehrſucht Lavaglut.
Wie Helios gebeut den Sonnenpferden,
Lenk' er freiſinn'ger Völker Geiſt und Muth;
Die heil'ge Scheu, verſchwunden faſt auf Erden,
Ruf' er zurück in Veſta's Tempelhut;
Gefeſſelt wird vor ihm die Zwietracht beben,
Und kühnen Schwungs ſein Ruhm gen Himmel ſchweben.

71.

Siegreicher Waffenglanz wirft ihm zu Füßen
Ein Volk, vom Krieg geſtählt, vom Sieg berauſcht,
Lang ein Vulcan, furchtbar in Glutergüſſen, –
Ein Tiger lang, der blut'ge Beut' erlauſcht;
Nun glücklich, wenn, dem Taumeltrank entriſſen,
Das Schlachtſchwert mit dem Oelzweig es vertauſcht!
Ein Demantriegel ſchließt des Aufruhrs Rachen,
Wenn Frankreichs Friedensengel ihn bewachen.

72.

Doch vor den Völkern, wenn der Herrſchſucht Hyder
Den Mann beſiegt, in deſſen Hand die Welt
Gelegt hat Gott! Zur Hölle ſteigt er nieder,
Steigt er zum Himmel nicht. Die Macht zerfällt,
Wenn nicht Vernunft als Haupt regiert die Glieder.
Was frommt es ihm, wenn, furchtbar angeſchwellt,
Sich gränzlos der Eroberung Strom ergießet?
Nur wächſ't der Feinde Zahl, die ihn umſchließet!

73.

Wohl ragt er hoch, ein Rieſenbild, der Schrecken
Des Erdenballs, doch nur auf Thon gefußt.
Was ſich nur regt, ſchon die Gedanken wecken
Des Argwohns Nachtgeſpenſt in ſeiner Bruſt;
Stets ſieht er an den Thron die Flamme lecken,
Des ausgeſtreuten Brandſtoffs ſich bewußt.
Wer iſt, der vor dem Völkerhaß ihn rette?
Entſetzlich iſt der Leu, fällt ihm die Kette!

74.

Noch ſchwebt die Wage; der die Zeiten lenket,
Läßt frei die Wahl. O wer du immer ſeyſt,
Wenn dein Gemüth der Wahl Gewicht bedenket,
Beſchwöre freien Muths des Helden Geiſt!
Die Schalen ſchwanken; welche jetzt ſich ſenket,
Beſtimmt, wohin das Weltverhängniß weiſ't:
Ein Eden rechts, um eine Palm' erblühend,
Links öde Wüſt' in Sonnenbrand verglühend!"

75.

Der Göttin Stimme ſchweigt bei dieſen Worten;
Doch eine groſse Fernſicht rollt ſich auf.
Hier öffnen ſich des Paradieſes Pforten;
Ein mildes Licht zerſtieſst landab, landauf.
Aus dunkelm Ocean erhebt ſich dorten
Ein Eiland, Fels von unten bis hinauf;
Auf kahlem Vorſprung ſitzt ein düſtrer Krieger;
Die Woge ſeufzt: Seht hier den Weltbeſieger!

Fünfter Gesang.

1.

Begleitet hat bis in der Erde Gründen
Das edle Freundespaar der Muse Lied.
Nun steigt es froh herauf, euch zu verkünden,
Das ihnen wieder hold die Sonn' erglüht.
Gleich nach der hehren Glanzgestalt Verschwinden
Ihr Aug' erfreut den Führer wieder sieht,
Der, wohlbekannt mit den verschlungnen Wegen,
Ernst lächelnd sie dem Tageslicht bringt entgegen.

2.

Im Geiste noch des Traumgesichtes Helle,
Gelangen still die Freunde an den Strand.
Nicht weit von jener fluchbeladnen Stelle,
Wo Nero einst, von Tigerwuth entbrannt,
Die Mutter stürzen hieß ins Grab der Welle,
Führt sie ein Kahn beim Frühschein nach dem Land,
Wo jetzt der Feuerberg erstehn ins Leben
Pompeji sieht, dem er einst Tod gegeben.

3.

Ein wahrer Phönix! Zwischen Gräber-Reihen
Voll schönen Bildwerks ziehn sie durch das Thor;
Die Wandgemälde frisch das Aug' erfreuen;
Ernst steigt der Tempel, froh die Bühn' empor;
Der alten Isis Feier zu erneuen,
Fehlt dem Altar nur Priester noch und Chor;
Des Prätors, der Lictoren harrt der leere
Gerichtsplatz; zierlich ragt des Richtstuhls Ehre.

4.

Doch wohin ist das Volk entströmt? Es stehen
Die Häuser offen. Unterm Säulengang
Läßt sich kein einsam Wandlender noch sehen;
Nichts hört man als des eignen Fußtritts Klang.
Selbst nach den Bädern sieht man Niemand gehen,
Weht gleich der Myrthe Duft dem Quell entlang,
Den die Natur hieß über Gluten fließen,
Um sich in Marmorbecken zu ergießen.

5.

Verwunderung und Wehmuth wechselnd füllen
Der Pilger Brust. „Du sankst," ruft Julius,
Um dieses Feuerberges Wuth zu stillen.
O heitre Stadt! Wie glücklich preisen muß
Ich dich vor Rom, um der Verbrechen willen
In Staub gestürzt vom ew'gen Genius!
Schuldloses Blut und Freveltat beflecket
Jedweden Stein, der Roma's Leiche decket."

6.

„Auch modert dieſe Leich', umſonſt beſchworen,
Verſetzt Franceſco, während Todtes hier
Sich friſch belebt, und gleichſam neugeboren
Entſteigen Geiſt und Kunſt der Nacht Revier."
Die Freunde gehn gemach, im Schau'n verloren
Zur app'ſchen Straß', auf der man für und für
Zieht nach Sorrent; dort ſehn beim letzten Schimmer
Der Sonne ſie des Pallastempels Trümmer.

7.

Die ragen hoch am Fels, von dem ins Weite
Das Auge über Meer und Inſeln ſchwebt.
Nicht ferne ſtand ein freundlich Haus; es ſtreute
Die Ulme, lieblich von der Reb' umwebt,
Der Kühlung Labſal hier nach jeder Seite;
In ihrem Schatten, ſanft vom Weſt belebt,
Saß der Beſitzer, den beim Zitherklange
Sein ſchönes Kind ergötzte mit Geſange.

8.

Die Pilger nahn; Geſang und Zither ſchweigen;
Der Hauswirth heitern Blicks begrüßt das Paar,
Und lächelnd beut mit ſittigem Verneigen
Die Tochter ihnen goldne Früchte dar,
Die ihrer Hand ſich löſen von den Zweigen,
Wodurch der Abend glüht, und, wie die Schaar
Der Bienen ſummend kreiſ't um eine Roſe,
Erforſcht die Gäſte fragendes Gekoſe.

9.

Und eh' der Mond am hohen Himmel leuchtet,
Hat jeder schon sein Trauerloos erzählt.
Bei dem von Julius glänzet oft befeuchtet
Des Mädchens Blick; nicht Wang' und Brust verhehlt
Ihr Mitgefühl; doch als Francesco beichtet.
Wie jeder Trost dem herben Leiden fehlt,
Da neigt dem Alten selbst der Schmerz die Wangen,
An denen trüb der Tochter Blicke hangen.

10.

Er sagt gerührt, sein Haus sey auch das ihre.
Das Lager nimmt sie auf; doch ahnungsschwer
Harrt lang ihr Geist, daß ihn der Schlaf entführe;
Er naht erst bei des Frühsterns Wiederkehr.
Francesco's Phantasie zeigt sich Claire
Im Mädchen von Sorrent, und mehr und mehr
Scheint sich dem Vater in Francesco's Bildern
Die längst vermißte Tochter abzuschildern.

11.

„Durch das, was ihr von euerm Loos errichtet,
So sprach am andern Tag mit feuchtem Blick
Alphons, der Eigner, „habt ihr mich verpflichtet,
Euch zu vertrauen, welch ein Mißgeschick
Die Hälfte meiner Hoffnungen zernichtet.
In Flora hier blüht mir ein schönes Glück;
Doch hatt' ein ältres Kind mir Gott verliehen;
In seinem Segen sah ich sie erblühen.

12.

Vier Lenze hatten kaum ihr Haupt umflogen,
Als sie mir, Gott! ich weiß nicht wie, entschwand
Am Morgen, schäkernd mit dem Spiel der Wogen
Wie jubelte sie fröhlich noch am Strand!
Drauf blieb uns jede Spur von ihr entzogen;
Im Grab nur Ruh' der Gram der Mütter fand,
Von der sie jetzt ein treues Abbild trüge." —
„Wie waren," fragt Francesco, „denn die Züge?"

13.

„Schlank war ihr Wuchs, und unter seinen Brauen
Sah man ihr sanft die blauen Augen glühn;
Von dunkelm Haar beschattet war zu schauen
Die frohe Stirn; es war der Wangen Blühn
Der Rose gleich, und wie bei Griechenfrauen
Sah man die Nase, hold sich senkend, ziehn
In Mitte des Gesichts, mit leisem Bauge."
„Zairen malst du hier in jedem Zuge!"

14.

Ruft froh der Jüngling. — „Wies sich nicht den Blicken
Am Halse links ein kleines Muttermal?"
„Auch dies! Sie war's! O könnt' ich, welch Entzücken!
Euch sagen jetzt: Sie ist's. Ach! daß dein Stral,
Verklärte Seel', uns nimmer darf ersticken!
Doch siehst du dort, und hörst, wie dein Gemahl
Dich hier bejammert, ach! mit bittrem Harme."
So sprechend stürzt er in des Alten Arme.

15.

„Mein Sohn!“ dies eine Wort dringt unter Zähren
Aus seiner tiefbewegten Brust, an die
Den Jüngling er mit Inbrunst preßt. Nicht kehren
Wird ihm die theure Tochter; aber wie
Gesandt von ihr, an seinen Hausaltären
Steht jetzt ihr Freund. Seit Jahren hatte sie
Der Sonne Glanz noch nie so mild beleuchtet,
Als heut, wo Schmerz und Lust die Augen feuchtet.

16.

Auch Julius empfindet sich vom Himmel
Des Mitgefühls der Freundschaft ganz verklärt.
Doch Flora's Brust, der nie das Lustgetümmel
Der eiteln Welt den schönen Sinn bethört,
Bewegt jetzt der Entwurf: beim Sternengewimmel
Ein Fest zu ordnen, solcher Gäste werth.
Und insgeheim läßt sie die Tempeltrümmer
Verzieren mit Gewind und Lampenschimmer.

17.

Und als am dritten Tag den blauen Schleier
Der Sommernacht das Sternengefunkel schmückt,
Versammelt Alles sich zur edeln Feier.
Am Fels, von dem ins Meer der Tempel blickt,
Steht als Triumphthor jetzt sein Bruchgemäuer
Im Feuerglanz, der weit das Aug' entzückt.
Und leuchtend wie Rubinen und Saphire
Am Giebel hoch der Name strahlt: Zaire.

18.

Den schönsten Kranz von Mädchen sieht man schim-
In weißem Schmuck; doch Flora ragt hervor, mern
Dem Monde gleich, wenn Sterne um ihn flimmern;
Ihr fließt vom Haupt ein sternbesäter Flor;
Nichts Irdisches scheint mehr sie zu bekümmern;
Begeistert schaut ihr leuchtend Aug' empor;
In zarter Hand der Zither Gold erbebet,
Und himmlischer Gesang der Lipp' entschwebet.

19.

Mit Lauten, denen gleich von Nachtigallen,
Besingt ihr Lied den thränenwerthen Raub
Der Schwester, und wie herrlich sie gefallen,
Ganz Ohr der Liebe, sonst für Alles taub;
Dann läßt es rührend Felsen widerhallen
Francesco's Jammer bei der Theuren Staub;
Doch plötzlich enden in Triumph die Klagen,
Wie Seraphim gen Himmel sie getragen.

20.

Nun fällt die Schaar der Mädchen ein mit Chören
Gleichsam der Engelchöre Widerhall.
Der Schiffer hemmt das Ruder, um zu hören;
Es locket den Delphin der holde Schall;
Kein Lüft'chen wagt die Harmonie zu stören,
Und Ruh' und Stille herrschen überall.
Im Meer, deß Wogen Zaubermächte zügeln,
Sieht man sich klar die ganze Scene spiegeln,

21.

Francesko's Auge, gleich dem Abendsterne,
Bald auf dem Freunde ruht's, auf Flora bald,
Schwebt dann voll Lieb' und Sehnsucht in die Ferne,
Wo ihm Zairens Bild entgegenwallt.
„Du liebst mich noch," ruft er, „und o wie gerne
Flög' ich zu dir!" — Doch geisterartig hallt
Es nun, als spräche sie, in seinem Innern:
„Dich mög' an mich die Schwester jetzt erinnern!"

22.

Dir, Julius! droht jetzt Gefahr. Wem hätte
Nicht Flora's edler Reiz die Brust erregt?
Gestalt und Gang und Ausdruck in die Wette
Bezauberten. Von Götterhauch bewegt,
Umfloß ihr Wesen eine Wunderkette
Von Würd' und Anmuth, die gelind sich legt
Um des Beschauers Herz! nur in dem ihren
Läßt sich von Sieg kein leises Ahnen spüren.

23.

Doch leider schleicht die giftigste der Schlangen
Oft, wo die schönste Blume blüht, sich ein.
Erst lockt mit süßem Zauber das Verlangen,
Dann wird es bald durch Eifersucht zur Pein.
O Julius! Schon ist dein Herz umfangen;
Von Leidenschaft getäuscht mit holdem Schein,
Glaubst du, in Flora nur den Freund zu lieben;
Doch hätte bald den Freund ihr Bild vertrieben.

24.

„Und wie? Luiſe — wär' auch ſie verſchwunden
Aus ſeinem Sinn?“ — Er iſt ſich's nicht bewuſt;
Doch fühlet er, allmählich überwunden,
Ein neues Bild beherrſchen ſeine Bruſt.
O arger Trug! Welch Auge mag erkunden,
Wie dich mit leiſen Lockungen der Luſt
Der Liebe Zauber webt? Sie ſcheint zu ſcherzen,
Und waltet ernſt ſchon im verſtrickten Herzen.

25.

Unſel'ger Aufruhr einer ſchönen Seele,
Verborgen bliebſt du nicht des Freundes Blick!
Doch was es ſey, das ingeheim ſie quäle,
Wich vor der Forſchung dunkler ſtets zurück;
Was ihr die Ruh, was ihr den Frohſinn ſtehle,
Enträthſelt ſelbſt nicht Flora's Seherblick.
Was Julius ſich ſelbſt nicht darf geſtehen,
Birgt er ſo mehr, daß es nicht Andre ſehen.

26.

Sein Auge meidet ſcheu des Freundes Auge;
Es iſt, als ob der unſchuldvollſte Scherz,
Den Flora dieſem gönnt, nur dazu tauge,
Zu mehren des Gequälten herben Schmerz,
Und er nur Gift aus Wonnen jetzt noch ſauge,
Die ſonſt beſeligten ſein reines Herz.
Entzweit mit ſich, den eignen Schatten fliehend,
Sieht man ihn, ſtill durch Waldesnächte ziehend.

27.

So eines Abends, ſchweißbedeckt und müde
Sinkt er an einer mooſ'gen Eiche hin;
Und bei des Waldbachs rauhem Schlummerliede
Stellt eines Träumes Warnbild ſich vor ihn.
Die Mutter iſt's; der Stirn' entſtralet Friede;
Doch ſieht im Aug' er eine Thräne glühn;
Und einen Spiegel hält ſie ihm entgegen,
In den er ſchaut mit lauten Herzensſchlägen.

28.

So ſchön war ihm Luiſe nie erſchienen;
Doch drängte durch ihr Lächeln ſich ein Zug
Von Wehmuth, der ins leiſe Spiel der Mienen
Des Rührenden berebte Sprache trug.
Sie ſah, verneigt zu einer Quell' im Grünen,
Wie goldne Flügel froh ein Sylphe ſchlug
Um ihren Kranz, beſtralt von Morgenröthe,
Indeß ihr Haar ein Geiſtershauch durchwehte.

29.

Sie hebt ſich jetzt, und hänget das Gewinde
Mit ſuchtem Blick an einer Birke Zweig.
Dann gräbt ſie dieſe Worte in die Rinde:
„Dem fernen Freund, ihr Blumen, weih' ich euch.“
Und nun ſcheint es, in ihrer Bruſt entzünde
Sich ein Gebet zum ew'gen Geiſterreich.
So ſteht ſie: ſchwebte ſelbſt ein Seraph nieder,
Kein ſchönres Bild gäb' hier die Quelle wieder.

30.

Bei dieſem Anblick färbt des Träumers Wange
Gefühl der Scham, und Thränen näſſen ſie;
Er ſtreckt, als ob Vergebung er verlange,
Die Händ' empor; doch gleich den Dünſten, die
Zerflattern, ſteigt die Sonn' im Frühgeſange,
Entſchwunden war das Traumgebild, und ſieh!
Franceſco ſaß dem Freund jetzt gegenüber;
Vom Mitgefühl lief jedes Aug' ihm über.

31.

Und lange weinen ſie, ſich in den Armen;
Frei von Gewölk iſt Julius Gemüth,
Und froh, an Freundes-Buſen zu erwarmen,
Wie nach dem Sturm erfriſcht die Nelke blüht.
Geheilt jetzt durch der Himmelsmächt' Erbarmen,
Nicht länger ſich ſein Herz dem Freund entzieht;
Er eilt, ihm ſein Geheimniß zu enthüllen,
Und durch Vertrau'n ſcheint ſich ſein Schmerz zu ſtillen.

32.

Alphons und Flora ſehn entzückt die Beiden
Von Ferne traulich nahen, Hand in Hand;
Leicht läßt an Stirn und Blick ſich unterſcheiden,
Daß Julius die Ruhe wiederfand.
So kehrt im Lenz der heitre Glanz der Freuden,
Der von der Flur, vom Froſt verſcheucht, entſchwand.
Der muntre Scherz herrſcht wieder jetzt beim Mahle,
Würzt die Gericht' und kränzet die Pokale.

33.

Am Schluß erhob der Gastfreund hoch den Becher.
„Auf Washington's und Kosziusko's Wohl!“
Rief er begeistert aus. „Das Bild der Rächer
Der Menschheit leuchte hell von Pol zu Pol;
Es strale Freiheit unter alle Dächer,
Doch Schrecken in der Willkür Capitol!“
Der Alte hatte unter beider Fahnen
Gelernt, der Menschheit schönern Tag zu ahnen.

34.

„Seht,“ fuhr er fort, „hier an des Saales Wänden,
Die Schilderei'n aus jenem Völkerstreit;
Geschichten sind's, die nicht durch Scheinglanz blenden,
Geschichten, deren sich die Menschheit freut.“
Und nun erzählte, deutend mit den Händen,
Er jede That, als ob im Bild erneut.
Die Freunde sehn sein Wesen sich verklären,
Die Wang' erglühn, im Auge Freudenzähren.

35.

Doch als die Schatten sich der Bäume dehnen,
Wird von Alphons zum Laubgang längs dem Strand
Der Gäste Paar geführt. Aus stillen Kähnen
Wirft Netze Fischervolk, in List gewandt.
„Seht!“ spricht der Greis, „wie sich in eitlem Wähnen
Die Fischlein drängen in des Räubers Hand:
So ist unzähl'ger Menschen Loos! Das Leben —
Ein Meer ist's voll Gefahr, von Tück' umgeben.

36.

Im Jugendtraum füllt uns mit bunten Stralen
Die Phantaſie den Blick. Ein Zauberland,
Sieht er die Welt am Ferngedüft ſich malen;
Doch wie er näher rückt, löſcht eine Hand
Verhüllt die Farben aus, und ach! von kahlen
Gebirgen nur zeigt ſich der düſtre Rand.
Nun gilt es Muth! Stets ſchwüler wird's und trüber;
Nur wer Gefahr nicht ſcheut, gelangt hinüber.

37.

Glückſelig wer, wie ich, die Bucht gefunden,
Wo ihm des Lebens Abend ſtill verfleußt!
Doch euch iſt kaum ſein Morgenroth entſchwunden;
Voll Feuer lebt in euch ein rüſt'ger Geiſt!
Nicht Ruhe ziemt euch noch. Ihr ſeyd verbunden
Zum Tagewerk, wie Gott die Bahn euch weiſ't.
In ſchnöder Trägheit, die den Kampf vermeidet,
Ward auch von mir die Jugend nicht vergeudet.

38.

Dem Heiligſten, der Menſchheit Wohl zu dienen,
War meiner ſchönſten Jahre goldnes Ziel.
Wie herrlich ſtand's vor mir! Des Leichtſinns Bühnen
Verloren allen Reiz für mein Gefühl;
Und jetzt noch, auf des Vaterlands Ruinen,
Gibt der Gedanke mir des Troſtes viel:
Daß ich geſtrebt, von ihm die Schmach zu wenden,
Zu ſeyn das Spielzeug in des Zufalls Händen.

39.

Euch blühet schön're Zeit. Seht! wie vor allen
Der Blick des Zeitgeists eure Länder traf.
Geworfen sind die Würfel; wie sie fallen,
Die Völker sind erwacht aus langem Schlaf;
Froh sehn sie Frühlingsglanz am Himmel wallen,
Indeß voll Unmuth knirscht der blinde Sklav
Des Vorurtheils, der scheu zur Sonne schauet,
Sich wie der Maulwurf nur der Nacht vertrauet.

40.

Dort steht ein Krieger, vom Geschick gerüstet
Mit Sieg und Ruhm, zur Weltgestaltung da!
Herstellen soll er, was der Sturm verwüstet,
Und neu ersann, was nie die Vorwelt sah;
Ihn steht die Freiheit, stets noch überlistet,
Als Schutzgeist an, auch jetzt dem Schiffbruch nah.
Wird fruchtlos ihm der Menschheit Ruf ertönen:
Die Kräfte, die sich hassen, zu versöhnen?

41.

Mit Ehrfurcht nennt der Nil ihn; seine Gnade
Vernahm der Moslemim; bewundernd sahn
Das alte Memphis ihn und Theben. Schade,
Daß Englands Leopard gehemmt die Bahn!
O käm' er wieder, Afrika's Gestade
Vom Raubgezücht zu säubern! Himmelan
Trüg' ihn der Menschheit Genius. Erschiene
Zairens Vater doch so holde Sühne!

12.

Wer ſelber Kraft fühlt, weiß die Kraft zu ſchätzen.
Die dieſen Mann der Zeit vorangeſtellt.
Sein Auge blitzt, da zittern alle Götzen;
Sein Wort erſchallt, ihr morſcher Altar fällt;
Wo es nicht leuchtet, wirft ſein Bild Entſetzen
Durch ſeinen Rieſenſchatten in die Welt.
Daß doch vom Morgenſtral des Edeln, Schönen
Dies Memnonsbild harmoniſch mög' ertönen!

13.

Wohl täuſcht oft das Gerücht, das ſchnell ſich ſchwingt,
Die Stirn' in Wolken hüllt, und allwärts hin
Mit tauſend Augen, tauſend Ohren dringet,
In tauſend Sprachen Lob und Tadel kühn
Von jedem, deſſen Haupt hervorragt, ſinget,
Verwechſelnd Wahr und Falſch mit leichtem Mühn.
Den zu Paris als Gott es preiſ't mit Feuer,
Schmäht es von Albion als Ungeheuer.

14.

Euch irr' es nicht: Wie ſich an Gold die Schlacken,
So hängt an Mächt'ger Lob ſich Schmeichelrauch;
Preis, Fluch entfährt wie Wind des Pöbels Backen,
Und ſein Idol zu ſchmähen iſt ſein Brauch;
Die Selbſtſucht wechſelt ſtets des Urtheils Flaggen;
Das Reinſte ſchwärzt der Schelſucht gift'ger Hauch.
Der Weiſe, wie die Welt auch immer munkelt,
Ehrt jeden Stern, der ſich nicht ſelbſt verdunkelt.

45.

Folgt dem, den eine höh're Macht gesendet!
Strahlt er nicht hold Italien und der Schweiz?
Folgt ihm, so lang sein Feuer Segen spendet,
Die Bösen schreckt, erhöht der Tugend Reiz!
Doch, wenn er je vom Licht, vom Recht sich wendet,
Verlockt vom Klang des falschen Ruhmgeläuts,
Dann kehret still, wo Lieb' und Freundschaft winken,
Und klagt dem Vaterland des Sterns — Versinken!"

46.

Die Freunde suchen ihres Geists Gedanken
Zu lesen in den Augen wechselweis;
Im Zweifel schien noch Julius zu wanken;
Doch ist Francesco's Beifall ihm Gebeiß.
Indem sie für den Rath mit Rührung danken,
Betrachtet sie mit Segensblick der Greis.
Gleich wird ein Schiff bestellt, nach wenig[illegible]en
Sie an des Frankenreichs Gestad zu tragen.

47.

Still seufzte Flora's Herz. Nicht trocken blieben
Der Freunde Augen; doch ihr neu Geschick
Begeistert sie mit Muth, indeß die Lieben
Verfolgen ihre Spur mit Sehnsuchts-Blick.
Lang wird das Fahrzeug dann umhergetrieben;
Bald wogt es himmelan, stürzt bald zurück
Zum finstern Abgrund. Denn drei Tag' und Nächte
Bedrängen es des Sturms erzürnte Mächte.

18.

Graunvoll deckt Alles rings ein ſchwarzer Schleier,
So oft des Blitzes ſchnelle Flamme nicht
Das weite Meer verſetzt in Glut und Feuer.
Am vierten Tag erſt zeigt das Wetterlicht
Von fern, gleich einem Wallfiſch-Ungeheuer,
Ein raubes Felſeneiland dem Geſicht,
Und grimmig ſchlagend an des Fahrzeugs Rippen
Treibt jetzt der Oſt es nach des Ufers Klippen.

19.

Was frommt da Menſchenhülfe? Nur das Wogen
Der Brandung hält das Unheil noch zurück.
Doch wächſ't die Meerflut ſtets in kühnern Bogen,
Ein Rieſe, der, das Schiff auf ſein Genick
Zu ſchwingen, donnernd kommt herangezogen.
Entſchieden iſt das traurige Geſchick:
Im Strudel drehn ſich ſchon des Fahrzeugs Trümmer,
Und ſchaurig webt ins Sturmgeheul Gewimmer.

20.

Die Freunde ſchwammen Arm in Arm; doch trennte
Das treue Paar der Wogen wilder Drang.
O daß den Trennungsſchmerz ich ſchildern könnte,
Wie er mit Allmacht ihre Bruſt durchdrang,
Als, ach! umſonſt im trüben Elemente
Das Auge Freundesſpur zu finden rang.
Kein Leben fühlt mehr Julius ſich regen,
Als fern auf Sandland ihn die Wellen legen.

51.

Doch weckt ihn bald ein Laut vertrauter Stimme
Aus der Betäubung; 'ist Francesco's Laut.
Die Brandung stieß ihn grad mit neuem Grimme
Ins weite Meer zurück. Dem Freunde graut
Jetzt vor des Freunds Gefahr; daß nach er schwimme,
Mit frischem Muth er sich der Flut vertraut;
Und seht: die gleiche Woge trägt sie Beide
Ans seichte Ufer hin. Wer malt die Freude?

52.

Doch wollen müßig nicht am Strand sie weilen;
Das Mitgefühl für der Gefährten Loos
Treibt sie, zur nahen Felsenhöh' zu eilen,
Um zu erspähn, ob nicht ein Schiffgenoß
Verlassen fleh', ihm Hülfe zu ertheilen:
Doch wo sie umschaun hallt nur Sturmgetos
Und Meergebrüll', kein Menschenlaut; erblicken
Läßt sich kein Antlitz, selbst kein Leichenrücken.

53.

Und auf den Bergen, die die Insel bilden,
Entdeckt der Blick nicht einer Wohnung Spur.
„Weilt keine Seel' in diesen Felsgefilden?
Hauf't in der Wildniß Wolf und Geier nur?
Wie? oder ist das innre Land von Wilden
Vielleicht bevölkert, Feinden der Cultur,
Die, von Gesetz und Ordnung frei, nicht achten
Des Gastrechts, und den Fremdling Götzen schlachten?"

54.

So fragten bang die Freunde sich; da wehte
Der Wind gelinder allgemach vom Meer,
Und sanft ergoß ein Schein von Abendröthe
Am Wolkensaum sich auf das Eiland her.
Nicht ferne stand ein Eichbaum; mächtig blähte
Die Luft des Wipfels breites Dach, und schwer
Hing mancher Ast zum prallen Moose nieder,
Das sich zum Lager bot für matte Glieder.

55.

Dies Obdach schien den Freunden jetzt das beste.
Noch triefend von der Salzflut, wird im Nu
Gebreitet das Gewand an luft'ge Aeste;
Dann deckt den Leib der Blätter Abfall zu.
Und, Vögeln gleich im wohlverwahrten Neste,
Erfreuen so die Freunde sich der Ruh.
Allein, von Allem ganz entblößt, entbehren
Sie nichts, die nun, wie nie noch, sich gehören.

56.

O Freundschaft, Trösterin in jedem Leiden,
Die du den Mann erfüllst mit hehrem Muth,
Wenn alle andern Götter von ihm scheiden,
Du lächelst mild dem Paar, das still dort ruht.
Schon sieht den Morgen man die Gipfel kleiden
Der Berge mit der Rosenfinger Glut;
Schon grüßen ihn die Sänger von den Bäumen;
Die Freunde schlummern fort in süßen Träumen.

57.

Luis' und Flora waren ihre Träume.
Denn was das Herz im tiefsten Grund bewegt,
Erfüllt am liebsten jene luft'gen Räume,
Wo schöpferisch die Phantasie sich regt,
Und Furcht und Liebe sind die zarten Keime
Der täuschenden Gebilde, die sie hegt.
Es zeigen jene sich, wie Engelwachen,
Sanft lenkend durch den Sturm der Freunde Nache

58.

Doch hoch am Felsgebirg im Nebel streichet
Ein Jäger schon der Gemse nach, die, kühn
An steiler Felswand klimmend, Höhn erreichet,
Wo Menschen Schwindel faßt, und rasch im Flie
Springt über Klüfte. Doch der Schütze schleichet
Herbei auf Pfaden, die geheim sich ziehn.
Schon knallt sein Rohr; kopfunter stürzt die Beut
Nah, wo die Eiche weithin Schatten streute.

59.

Und hitzig rennen Hunde mit Gebelle
Zum Ort, wo felshinab die Gemse fiel.
Die Freund' aufschauern jetzt vom Schlaf; in Schn
Umwerfend das Gewand, fehn das Gewühl
Der Bullen sie, gedrängt um die Gazelle.
Nun tritt hervor der Jäger, froh sein Ziel
Erblickend. Doch der Jünglinge Gestalten
Gewahrt er jetzt, die Arm in Arm sich halten.

60.

Er grüßt sie freundlich, und auf seine Fragen
Vernimmt er nun: „Orkanwuth sey der Feind,
Der sie bisher (nach Corsica) getragen,
Entsendet von Alphons, dem treuen Freund;
Gescheitert sey das Schiff, das sie getragen."
Da fällt er ihnen um den Hals und weint.
„Wie freut's mich, euch davon doch einen Schatten,
Was ich Alphonsen schulde, zu erstatten!"

61.

Er sprach's, und lädt die Beiden mitzugehen
Nach seinem Haus im nicht entfernten Thal.
Voll Anmuth lag es zwischen schönen Seen;
Hier lebt' er längst, ein glücklicher Gemahl,
Und lieblich war's, die Gattin hier zu sehen
Im Kranz von Kindern, blühend allzumal.
Erst labten jetzt die Gäste sich mit Speise,
Dann sprach ihr edler Wirth auf diese Weise:

62.

„Einst hab' ich unter Washington gefochten
Mit Freund Alphons; wir theilten Lust und Müh';
Gemeinsam ward der Lorbeerkranz geflochten;
Im Kampfe wich der Freund vom Freunde nie,
Und zweimal hat er Rettung mir erfochten,
Wo edler Muth der Freiheit Sieg verlieh.
Laßt," fügt er bei, „aufs Wohl des Freunds uns trinken!"
Da kreis't der Becher froh mit Klang und Blinken.

63.

Noch viel erzählt er von Alphonsens Thaten,
Wobei der Hörer Wangen schön erglühn,
Und viel vom Glücke der vereinten Staaten,
Wo er die junge Freiheit sah erblühn,
Doch als die Gäste um Entsendung baten,
Führt er sie selbst zum nächsten Hafen hin.
Hier lag ein Schiff aus Frankreich segelfertig,
Zur Rückkehr nur des Fahrwinds noch gewärtig.

64.

„Heut' Abend noch werd' ich die Anker lichten,"
Ruft froh den Nahenden der Schiffsherr zu.
„Könnt' ihr von Frankreich Gutes uns berichten?" —
„Ein Bild von Jubel und zugleich von Ruh.
Ergibt es ganz sich goldenen Gesichten;
Der Freiheit fügt ein Gott den Ruhm hinzu.
Nach diesem Land, geheilt vom Wechselfieber,
Trägt euch mein Schiff mit Adlerflug hinüber."

65.

„Glück auf!" sagt nun der Wirth mit heitern Mienen;
„Des Corsen Herz auch schlägt für Frankreich hoch;
Nicht Genua, nicht England wollt' er dienen;
Vom Nacken warf, ein Löw', er Beider Joch.
Auch ihm ist jetzt der Freiheit Tag erschienen;
Lenkt Frankreichs schönes Loos ein Corse doch!
Bald seht ihr ihn, den alle Welt bewundert,
Den Genius vielleicht für manch Jahrhundert."

66.

Er spricht's und zeigt nach einem Hain, umflüstert
Von Pinien und Oliven. „Sehet dort
Des großen Mannes Wiege! Nicht verdüstert
Ihr Dunkel seinen Glanz. Den niedern Ort
Hat seines Sprößlings Ruhm mit sich verschwistert.
Den Knaben, ernsten Sinns, doch karg an Wort,
Sah ich oft hier, wie er im Kampfesspiele
Den Sinn schon wies, der nach dem Höchsten ziele."

67.

Zum Angedenken werden reiche Gaben
Den Gästen noch verehrt vom edeln Wirth:
Zwei Säbel, blank und scharf, worauf gegraben:
Daß er im Krieg mit Ruhme sie geführt;
Dann Pelzgewand, wie alle Corsen haben.
Wenn ihre Wohlgestalt sich festlich ziert.
Auch Linnenzeug, von Weibern fein bereitet,
Und mehr an Gold, als jünast das Meer erbeutet.

68.

Doch eh' das Schiff mit Wehmuth sie besteigen,
Ergießt in Segenswünsche das Gemüth
Des neuen Freundes sich: „Nichts dürfe beugen
Den Sinn, der euch für Recht und Wahrheit glüht!
O mög' euch helle Bahn die Gottheit zeigen!"
So sprechend, er sich blähn die Wimpel sieht;
Lang blickt er nach, bis sie in Ferndust schwanden;
Zwei Tage kaum, und Frejus sieht sie landen.

69.

Noch ſtand ein Jubelbogen an der Stelle
Wo, kehrend aus Aegypten war ans Land
Geſtiegen Frankreichs Held, wie Morgenhelle
Aus finſtrer Nacht. Froh auf dem Stelzfuß ſtand
Ein Kriegsmann dort; gleich der geſchwätz'gen Quelle
Pries er in Einem fort, wie er am Strand
Des Nilſtroms ſich und bei den Pyramiden
Für ew'gen Ruhm gekämpft zum Invaliden.

70.

Nun eilt durch manche ſchöne Flur die Reiſe
Der Hauptſtadt zu, wo prangen Macht und Glanz,
Obgleich die Zeit nur ſchwach die Blutgeleiſe
Des Ungethüms bedeckt, das jüngſt den Kranz
Vom Haupt der Tugend riß, und ſich im Kreiſe
Von Trunknen hob zum Götzen Frankenlands.
Mit Wuthgebrüll wälzt ſich im Staub die Hyder,
Und Rache ſprühen noch die wunden Glieder.

71.

Hoch ragend, gleich dem rhodiſchen Koloſſe,
Steht jetzt ein Einziger; mit Schmach zerſtäubt
Sieht er der Vorzeit Ruhm vom niedern Troſſe;
Ihm jauchzt das Volk, vom Schrecken noch betäubt
So, wenn im Kampfgewühl vom edeln Roſſe
Der Reiter ſank, wild durch die Reihen treibt
Verwirrung es, bis wieder kühn ein Krieger
Hinauf ſich ſchwingt. Gleich ihm ragt jetzt der Sieger

72.

Des Staatsgebieters Ruhm ertönt im Munde
Von männiglich, füllt jede Bruſt, die ſich
Nach Ordnung ſehnt und Frieden. Die am Schlunde
Der Anarchie ſo lange ſchon entwich —
Die Sicherheit kehrt wieder; manche Wunde
Vernarbt; die Kunſt, die einer Taube glich,
Vom Sturm verſcheucht, ſchwingt ſich auf Adlersflügeln;
Man ſieht die Wiſſenſchaft ihr Buch entſiegeln.

73.

Wer ſchreitet ſchmucklos dort durch Reihn der Krieger,
Grüßt Jeden traut beim Namen, ſeiner That
Erwähnend in der Schlacht, in der als Sieger
Das tapfre Heer des Ruhmes Bahn betrat?
Er iſt's, der dem Gewerbsmann auch und Pflüger
Mit des Geſetzes Schild die Frucht der Saat,
Die Frucht des Fleißes ſchirmt. Am ſchönſten glänzet
Der Held, das Haupt vom Friedenszweig bekränzet.

74.

Wozu verſammeln ſich hier im Palaſte,
Wo das Geſchlecht der Könige gewohnt,
Die Boten jeglicher Partei und Kaſte
Des Landes, wo die Freiheit ſonſt gethront?
„Die Zwietracht ende, und der Hader raſte!“
So ſpricht das Machtgebot, das ungewohnt
Ins Ohr der freigebornen Schweizer tönet,
Doch für das Wohl der Heimath ſie verſöhnet.

75.

Wie freut sich Julius: Schon sieht erblühen
Der Freund auch sein geliebtes Vaterland.
Von schöner Hoffnung beide Herzen glühen;
Froh bieten dem Befreier sie die Hand.
Befreier! voller Klang voll Harmonieen.
Doch ach! wie oft zu spät als Trug erkannt
Schön lacht der Blüthenstrauch; doch, Wandrer lange
Nicht rasch darnach! Still lauert drinn die Schlange.

76.

Die Muse der Geschichte hält die Wage.
Sie spreche: ob der Meere Zwingherrin,
Ob Frankreichs Cäsar Schuld am Unglück trage?
Wild auf die Völker alle stürzt es hin.
Die meine richtet nicht; doch hört die Klage
Durch alle Länder sie und Meere ziehn:
Daß, während Freiheit von der Erde schwinde,
Eroberungsgier sie schrecklicher entzünde.

77.

Weh': es erbrennt der Krieg von allen Seiten;
In lohen Flammen steht aufs neu die Welt.
Du, deren Fittige nur leise gleiten,
Wo schlachtengierig die Dremmete gellt,
O meine Muse! komm, mir anzudeuten,
Was für ein Loos im Krieg den Freunden fällt,
Und schirmend schweb' um sie, daß ihre Seelen
Des Zieles nicht der Pilgerfahrt verfehlen.

78.

Ihr Wahn war ungeheuchelt, daß Befreiung
Der deutschen Stämme Zweck des Krieges sey.
Voll Mitleids blickten sie auf die Entzweiung
Der Fürsten, auf der Völker Sklaverei,
Und glaubten gern der schönen Prophezeyung
Von Deutschlands Rettung aus der Barbarei.
Wie mancher Deutsche, theilend die Verblendung,
Half gegen Wunsch zu seines Volks Entehrung.

79.

Rasch eilt der erste Zug entlang dem Flusse,
Der Deutschland mit dem Morgenland vermählt.
Wie vor des Feuerberges Gluteraufse,
Flieht Alles, was nicht fiel, vom Schreck' entseelt.
Vergeblich stürmt vom Kaukasus der Russe;
Den jungen Adler hat der Sieg gewählt.
Wild funkelnd sieht man jenen von den Zinnen
Der Kaiserburg auf neue Flüge sinnen.

80.

Auch Oestreichs Herrscher sieht's, sein Volk im Herzen,
Und nimmt den Oelzweig, den der Sieger beut.
„Der Himmel will's! Mit ihm ist nicht zu scherzen.
Einst straft ein Tag, der uns mit Sieg erfreut!"
So stillt der Vater mild des Volkes Schmerzen,
Das muthvoll ihn zu rächen steht bereit.
Trotz seinem Siegsgefühl kann dieser Scene
Mein edles Paar versagen nicht die Thräne.

81.

Schön hatt' ihr Muth gestralt auf Schlachtenwogen.
Verwegen trug jüngst des Kosaken Faust
Den Adler fort, der ihnen vorgeflogen:
Da brannt' ihr Herz, und wie der Sturmwind sauſt,
Stürzt er auf Tannen, Beid' ihr Rachschwert zogen,
Das wie der Blitz des Räubers Haupt umbrauſ't;
Und hoch von Julius emporgetragen,
Höhnt jetzt der Adler stolz der Feinde Wagen.

82.

Und wo ein hoher Wall war zu ersteigen,
Und wo zum Sturme rief der Hörner Klang,
Wo sonst mit blutbesprinten Lorbeerzweigen
Der Ruhm gewinkt zu einem kühnen Gang,
Sah man in vollem Glanz das Paar sich zeigen,
Das, stets vereint, durch alle Schrecken drang.
Oft, wenn von fern der Beiden Helmbusch wehte,
Stand blaß der Feind, als ob ihr Schwert schon mähte.

83.

Selbst ist jetzt bis in der letzten Fuge
Der Deutschen längst in sich gespaltner Bund;
Bald ward er schnöd zum Opfer fremdem Truge,
Bald schlug ihn selbst die innre Zwietracht wund;
Hier herrschte Selbstsucht, die vermeintlich kluge,
Dort stolzer Prunk, der nimmer läßt gesund.
Nun sahn die Völker, ach! mit Schamerglühen
Mit Franken Deutsche gegen Deutsche ziehen.

81.

Und während noch die Wunden zahllos bluten,
Ertönt aufs neu' des Kampfes lauter Ruf.
In Nordens Herzen brausen Heldengluten;
Doch wankt der Bau, den Friedrichs Geist erschuf.
Ob viele Tausende für ihn verbluten,
Voll Muths die Seel' ausathmend im Beruf:
Nichts hemmt den Sturz. Doch wird aus den Ruinen
Ein neuer Geist den großen Schatten sühnen.

85.

Wohin die Freunde schaun, welch dumpfes Schwei-
Die Augen glühn, indeß die Wunde brennt. gen!
Muß gleich der Deutschen Nacken jetzt sich neigen
Vor dem Koloß; ihr Geist kein Joch erkennt.
Die Freunde sehn der Schmach den Haß entsteigen,
Der, selbst ein Ries', einst auf den Riesen rennt;
Und aus der Deutschen unverhehlter Trauer
Wehn schon hervor der Auferstehung Schauer.

Sechster Gesang.

1.

„Wo weilst du? ſchrieb an Julius Luiſe;
Iſt denn des Kriegs, der Alles ſenkt in Nacht,
Noch nicht genug? Schuf jemals Paradieſe,
Dem meinen gleich, die höchſte Siegespracht?
Vergiß nicht, daß, umblüht von heitrer Wieſe,
Dein Haus hier ſteht, das mir ſo freundlich lacht!
Wie bebt mein Herz, muß es von Schlachten hören,
Für Bräute, ach! umhüllt mit Trauerflören!

2.

Gedenkſt du noch, wie froh wir einſt begingen
Die Traubenleſ' auf unſern lichten Höhn?
Auch jetzt hör' ich auf allen Hügeln ſingen,
Seh' Feuerwerke flackern wunderſchön.
Doch froh zu ſeyn, will nimmer mir gelingen,
Eh', Arm in Arm, durchs Winzervolk wir gehn.
O daß du fern biſt! Gingſt du mir zur Seite,
Beneiden würden mich die frohſten Leute.

3.

Doch für verzagt, für feig sollst du nicht achten
Des zarten Mädchens liebevoll Gemüth!
Wird Kriegssturm je ihr Vaterland umnachten,
So ist es sie, die freudig mit dir zieht;
Sie tauscht mit Waffenschmuck die Frauentrachten,
Das Herz vom Geiste Winkelriebs durchglüht;
Beglückt, an deiner Seite stets zu weilen,
Mit dir Gefahr und Müh' und Ruhm zu theilen."

4.

Nicht unerwiedert blieben solche Töne.
Die treuer Brust nach weiter Fern' entwehn.
Ein stilles Dach, das mit der Welt versöhne,
Ist längst als Ziel vom Freundespaar ersehn.
Doch eh' der Himmel seine Liebe krönte,
Soll es im großen Kampf beharrlich stehn.
Der in den Völkern löst die morschen Bande,
Und prüft, was Grund im Fels hat oder Sande.

5.

Alphons bedeutet so die fernen Freunde,
Befeuernd mit edelm Muth ihr Herz:
„Die Freiheit ringt; der Arglist ihrer Feinde
Ist Völkerrecht, seit Polen fiel, zum Scherz.
Steh' auf, du weltverbreitete Gemeinde;
Der Freien Schaar umhülle sich mit Erz!
O folgt, so ruft Europa's ernste Mahnung,
Sobieski's Geist, folgt Kosciuszko's Ahnung!"

6.

Die Zwei gesellen sich den Legionen,
Die Frankreich schickt ins heldenvolle Land,
Das, lange schon von Adlern fremder Kronen
Schnöd unterjocht, noch nicht den Rächer fand,
Obgleich von ihm erspäht in allen Zonen,
Um herzustellen das zerriss'ne Band.
Doch jetzt tränkt in der Weichsel seine Rosse
Der Frank', und heißt der Polen Bundsgenosse.

7.

Gleich dem Granitfels, der den Sturmgewittern
Erzürnter Bergflut sich entgegenstellt,
Obgleich die Wälder und der Boden zittern;
So stehn die Russen da, als ob der Welt
Zusammensturz sie nimmer könnt' erschüttern.
Doch schrecklicher als Schlachtendonner gellt
Jetzt in ihr Ohr der Freiheitsgruß der Polen;
Der zündet Glut an unter ihren Sohlen.

8.

Wo, unfern Friedland, sich in weiter Krümme
Der Alle hohes, jähes Ufer hebt,
Stand nun, wie Löw' und Stier, sind sie vom Grimme
Des Hungers wild zum Todeskampf belebt,
Ein Heer so nah dem andern, daß die Stimme
Von jedem Lager laut ins andre schwebt.
Der Kaiser überschaut sie mit Vergnügen;
Er sieht im eignen Netz die Feinde liegen.

9.

Ihn trägt ein Araber, der, Siegsluft witternd,
Wild schnob, und aus den Augen Blitze schoß.
Wie wenn das Feu'r den Wald ergreift, und knitternd
Daher rauscht erst, doch bald wie Sturmgetos,
So reißt ein Lebehoch, die Luft erschütternd,
Stets wachsend aus den Reihn des Heers sich los,
Das ihn erblickt. „Marengo's Jahresfeier
Begehn wir, ruft er aus; der Sieg ist euer."

10.

„Dort, sagt er bei, auf grüne Hügel deutend,
Erhebe sich mein Zelt für diese Nacht!
Dort will den Plan ich ordnen, Alles leitend
Zu einer ungeheuern Riesenschlacht;
Hier soll der Sieg, vor uns gleich Ares schreitend,
Mit einem Schlag zermalmen Murits Macht."
Der Freunde Paar wird jetzt von ihm ersehen,
Für ihn vom Feind zu säubern jene Höhen.

11.

Der Wetterwolke gleich, vom Sturm getrieben,
Eilt ihre Schaar, die Hügel zu umgehn;
Umzingelt sind, die oben stehn geblieben;
Die Wenigen, die dort dem Schwert entgehn,
In schneller Flucht, wie leichte Spreu zerstieben;
Man sieht herab dreifarb'ge Fahnen wehn,
Und in die Wälder, die die Höhn umringen,
Die Freunde jetzt mit Späherauge dringen.

12.

Doch kein Bewaffneter läßt hier ſich blicken;
Des Friedens Spur iſt hier noch nicht verwiſcht.
Ein Thalgrund öffnet ſich, hold zum Entzücken,
An deſſen Rand die letzte Glut erliſcht.
Dem Bachgekos, wozu die Blumen nicken,
Ein ſanft gedämpftes Hirtenlied ſich miſcht.
Ein Mädchen tritt aus dem Gebüſch, begleitet
Von Lämmern, die des Liedes Zauber leitet.

13.

Dem trauten Wald, der Einſamkeit der Weide
Erſchließt ihr Lied des Herzens ſtille Welt,
Das bald mit Sehnſucht, bald mit heitrer Freude,
Mit ſüßer Sorge bald die Liebe ſchwellt.
Ein leiſer Nachhall nur von fremdem Leide,
Wie, wenn dem Schnitter, kehrt er heim vom Feld,
Im Ohr erſterben ferne Kirchhofklänge,
Mischt in der Hirtin fröhliche Geſänge.

14.

Betroffen ſteht ſie ſtill beim Schaun von Reitern
Mit blinkendem Gewehr. „Glückſelig ihr,
Auf die der Krieg ſein Elend zu erweitern
Sich ſcheut! ſo ruft ihr Julius. Auch wir,
Wir wollen nicht den Friedensgott, den heitern,
Entſcheuchen ſeinem Lieblingsſitze hier.“
Bei dieſem Wort erblüht wie Frühlingsprangen
Ein holdes Lächeln auf des Mädchens Wangen.

15.

Und sanft versetzt sie: „schon vor fünfzehn Lenzen
Bezog mein Vater jene Hütte dort,
Wo stets er sah die schönsten Tag' ihm glänzen.
Doch scheucht ihm Nichts den großen Kummer fort,
Daß, ach! sein Vaterland, bedeckt von Kränzen
Des Ruhms, der Eiche gleicht, die abgedorrt.
Denn unter Kosciuszko's Siegstrophäen
Hatt' er als Kampfgenoß es fallen sehen.

16.

Der Heimath, ach! in grausen Schlund versunken,
Entflohn, doch nah, erkor er dieses Thal.
Denn sehen wollt' er nicht, wie siegestrunken
Der fremde Aar dort höhnend hält sein Mahl.
Hier wahrt er rein der Liebe heil'gen Funken
Dem Vaterland, für ihn jetzt öd und kahl.
Nur seufzend kann des theuern er gedenken,
Wie wenn zum Mutter-Grab das Haupt wir senken.

17.

Doch lebt er ganz im Kreis von Leidsgenossen;
Ein kleines Polen wuchs um ihn heran.
Die eng im Kampfe sich ihm angeschlossen,
Auch zur Verbannung schlossen sie sich an.
Süß ist die Thrän', an Bruderbrust vergossen;
Ein freundlich Wort belebt der Hoffnung Wahn;
Vielleicht kein Wahn, wofern in edlern Seelen
Die Schicksalsmächte gern sich Bilder wählen.

18.

Dem Vater zeigten oft verklärte Träume
Den Helden schon, den unser Schicksal rührt,
Der in der Freiheit lichte Himmelsräume
Zurück ein Volk, der Knechtschaft Erbfeind, führt.
Wie oft hat nicht die Rinde dieser Bäume
Mit solcher Kunde seine Hand verziert!
O daß ihr kämt, als Boten, als Gefährten
Des großen Manns, des Bild wir längst verehrten!"

19.

Noch sprach sie so, schon nah der Wohnung stehend,
Wo unterm Ahorn, der sie überdeckt,
Ihr Vater saß. Jetzt traulich zu ihm gehend,
Sagt sie ein Wort, das ihm Vertraun erweckt.
Und er, den Fremden klar ins Auge sehend:
„Weit fern, daß euer Anblick mich erschreckt,
Seh' ich vielmehr in ihm die Hoffnung schimmern
Von Polens Auferstehn aus seinen Trümmern.

20.

O Hoffnung, süßes Bild, das in die Seele
Des Tiefgebeugten milde Stralen senkt!
Den Völkern, wie sie auch das Schicksal quäle,
Reichst du die Hand, die sanft den Fußtritt lenkt,
Damit zum Ziel er nicht den Abgrund wähle,
Indeß an Freiheit nur die Seele denkt;
Dein Blick hell' unsern Blick, daß in der Wirre
Der Trübsal nicht ein trüglich Bild uns irre!"

21.

„Kein eitler Traum, o Edler! iſt dein Hoffen.
Verſetzt ihm Julius; der Held iſt da.
Der Völkerfeſſeln ſprengt; die Bahn iſt offen.
Voraus die Zeit der Schmach, Befreiung nah.
Hat unſer Held doch Alles übertroffen,
Was je die ruhmbekränzte Vorzeit ſah.
Der Wunſch der Welt ruft ihm mit Sehnſuchtstönen:
Mit Polens Heil ſein großes Werk zu krönen.“ —

22.

Da ſo den Greis erfreut des Heils Verkünden,
Scheint zu verjüngen ihn ein höher Geiſt.
So wächſt, wann ſchmilzt das Eis in Alpenſchründen,
Ein Bach zum Strom, der Alles mit ſich reißt.
Der Alte fühlt den Muth ſich neu entzünden,
Und feurig ſeinem Mund die Red' entfleußt:
„Wohlan, ich zieh' mit euch. Die greiſen Glieder
Umgürte jetzt die alte Rüſtung wieder!

23.

O könnt' ich hier verſammeln all die Treuen,
Die einſt gekämpft in Koſcinszko's Reihn!
Die Fremden auch — wie würden ſie ſich freuen,
Zur Auferweckung jetzt den Arm zu leihn!
Den Bund mit dir, Alphons! möcht' ich erneuen,
Den zu Sorrent labt milder Sonnenſchein.
O ſchöne Zeit, wo ich dich kennen lernte!
Gemeinſam ſäten wir, jetzt winkt die Ernte.“

21.

Die dieſer Worte Klang ſich läßt vernehmen.
auert ſanft dem Freundespaar das Herz.
ihnen doch, ob Geiſterliſpel kämen
hergeweht, wie Blüthenduft' im Merz.
s kann den Beiden die Begierde zähmen,
mit dem Greis zu theilen Luſt und Schmerz.
ſtaunt er, als ihm wird aus ihrem Munde
engen Freundſchaftsband mit jenem Kunde.

23.

achdenklich ſchweigt der Greis, ruft dann mit Feuer:
bleibt Koſciuszko? Seltſam, daß beim Klang
Polens Ruh er nicht zerriß den Schleier,
ihn verbirgt? Ich hörte Jahrelang
Wort von ihm. Hat er zu dem Befreier
icht kein Herz gefaßt? Scheint ihm der Gang
Helden nicht aufs Völkerheil gerichtet?
über ſeinen Werth er falſch berichtet?

26.

ährt mich zu ihm, daß ich ihn ſeh' und ſpreche,
em erſtaunt die Völker ſchaun empor.
, der Aller Herzen lenkt wie Bäche,
' einen Geiſt ihm aus der Engel Chor,
itler Glanz den hohen Ruhm nicht ſchwäche
u die Huld des Himmels ihn erkor.
Ruhm, dem Edeln über Alles theuer:
eyn den Unterdrückten ein Befreier."

27.

„Glück auf!“ verſetzt das Freundespaar, der Morgen
Entrollt vielleicht, was heut ſich noch verhüllt.“
Auf näherm Pfad nun, ihm nur nicht verborgen,
Führt ſie der Greis, den Hoffnung ganz erfüllt.
Zurück zur Höh', wo jetzt in ernſten Sorgen
Des großen Feldherrn Bruſt von Siegsluſt ſchwillt.
Aus ſeinem Zelt ſieht er von zwanzig Hügeln
Der beiden Lager Feu'r im Fluß ſich ſpiegeln.

28.

Aufbrauſ'ten jetzt, als ob die Glut ſie freue,
Die Wellen, von dem Zauberſchein verklärt,
Nichts ahnend von der furchtbar blut'gen Weihe,
Wofür der Strand den Anblick jetzt gewährt.
Zum Theil verſtreut, zum Theil in langer Reihe
Aufflackerten die Flammen, reich genährt.
Wild blitzten rings vom Widerglanz die Waffen
Und Adler, gierig Völker hinzuraffen.

29.

Doch wie verſchwand all dieſes Glanzgewimmel
Vor der Geſtirne unermeſſ'ner Schaar,
Die, von dem Mond geleitet, hoch am Himmel
Voll Majeſtät einherzog ſtill und klar.
Hier ſtellt ſich Harmonie, dort wild Getümmel,
Ein Bild des Himmliſchen und Ird'ſchen dar.
Der Feldherr ſelbſt, vom Schauſpiel angezogen,
Läßt frei den Geiſt in höhern Sphären wogen.

30.

Indem er so vertieft sitzt in Gedanken,
Sieht er ein Riesenbild, das ihm sich zeigt.
Sein Haupt reicht an des Sternenkreises Schranken,
Sein Fuß ins Heer der Franken niedersteigt.
Und als in Nacht jetzt beide Lager sanken,
Und gleich dem Himmel auch die Erde schweigt,
Da werden leuchtender des Bildes Züge;
Nichts hier, was nicht der Größe Stempel trüge.

31.

Der Mantel scheint zu flattern in den Lüften;
Der Säbel flammt in hochgeschwungner Faust,
Ein Demantgurt zieht blitzend um die Hüften,
Und wie im Sturm die Meerflut schäumend braus't,
Aufdonnernd dumpf aus tiefen Felsenklüften,
Worin ein Heer von Ungethümen haus't,
So läßt sich unterm Riesenbild ein Gähren
Mit dumpfem, wildverworrnem Brausen hören.

32.

Lang heftete sein Blick sich auf den Kaiser;
Dann schien's, als tön' aus seinem Mund der Laut:
„Der Schatten Sobiesky's, dem ein weiser
Cherub des Herrn der Erde Loos vertraut,
Spricht jetzt zu dir, des Schläfe Lorbeerreiser
Umschatten, von der Völker Blut betbaut;
Erwäg' es wohl: Ein Ruhm nur ist unsterblich,
Stets segenreich zu seyn und nie verderblich.

33.

Was waren jemals der Erob'rung Früchte?
Lag ſtets auf ihr nicht ſchwer des Himmels Fluch?
Wie ſchrecklich wird am großen Weltgerichte
Nicht flammen dieſes Wort im ew'gen Buch!
Erob'rung warf (ſo zeigt uns die Geſchichte)
Auf Nationen ſtets ein Leichentuch.
Nur Freiheit kann der Völker Wohl begründen,
Sie einzig ihre Dankaltär' entzünden.

34.

Du weißt es, wie dem Polen ward vergolten,
Daß er das Joch, das Allen drohte, brach.
O ſchnöder Undank, drob die Engel grollten,
Entſetzen ward in edeln Herzen wach!
O Schlund, in den die Völkerrechte rollten,
Aus dem hervorſtieg aller Thronen Schmach!
Mein Volk vertraut, du kommeſt, es zu rächen,
Und fliegt dem Herr voran, ihm Bahn zu brechen."

35.

Bei ſolchem Geiſterlaut erhebt, als ſchwör' er,
Der Kaiſer feierlich die Hand, und ſpricht:
Die Rache Polens iſt's, was dein Verehrer
Im Schlachtfeld aufſucht, eitler Scheinglanz nicht."
Noch ſprach er ſo (nur Sterne waren Hörer),
Als, wie ein Gott, mit ſtrahlendem Geſicht
Das Rieſenbild entſchwand ins Heer der Franken,
Wo allgemach die Feuer ſtill verſanken.

36.

Wie überm Kaiſerzelt die Wipfel rauſchen,
Als ob von Genien höhrer Welt bewegt!
Wohl ſind es die von Polen, welche lauſchen,
Ob die erſehnte Freiheitsſtunde ſchlägt.
Still hört der Held ſie edle Wünſche tauſchen;
Da wird ſein Geiſt vom Freundespaar erregt,
Das Nachricht bringt, wie es den Greis gefunden,
Von dem er manch Erſehntes mög' erkunden.

37.

Der Feldherr hat zu ſprechen ihn Verlangen.
Er kommt? und zeigt mit einer Haltung ſich,
In der Beſcheidenheit und Kühnheit rangen,
Von denen keine vor der andern wich.
„Die Thräne, ſagt er, auf verſchämten Wangen,
Vertraut, o Held! mein Vaterland auf dich.
Streif' ab die Feſſeln, klirrend an den Gliedern;
Mit Gut und Blut wird es die That erwiedern.

38.

Wie auf des Sehers *) Wort ſich einſt in Grüften
Die Todten rührten, um den Tag zu ſehn,
So wird auf deinen Ruf ſtatt Moderdüften
Durchs Land der Odem des Entzückens wehn;
Und Senſ' und Säbel ſchwingend in den Lüften
Wird Polens Volk mit dir zum Siege gehn;
Und hat Sarmatien wieder eignes Leben,
Europa's Schutzwehr, wird es ſich erheben."

*) Heſekiel.

39.

So spricht der Greis; sein Antlitz scheint zu stralen,
Und wohlgefällig blickt der Held ihn an.
„Ich will die Schuld Europa's euch bezahlen;
Sobieski schwur ich's; folgt nur meiner Bahn!
Die Feldschlacht morgen endet eure Qualen,
Und eurer Freiheit Sonne glänzt heran.“
Er sagt es, und der Greis mit raschem Spritte
Bringt dieses Wort in seiner Polen Mitte.

40.

Willkommen heißen ihn die tapfern Schaaren;
Sie geben gern sich der Verheißung hin,
Und wenn auch Einige bedenklich waren,
Weil ihnen nicht der alte Held erschien,
Der einst ihr Führer war in den Gefahren;
Der Menge Hoffnung blühte frisch und grün:
Die Zeit sey da, das Schicksal sey im Wenden,
Um Polens langen Jammer schnell zu enden.

41.

Doch weigert jetzt die Muse, in großen Bildern
Die Schlacht, die schon begann im Morgenroth,
Und noch beim Abendglühn getobt, zu schildern.
Mit einem Blick, der ernst und furchtbar droht,
Und den nur Spuren tiefer Wehmuth mildern,
Erschien ihr, als ich ihr die Leyer bot.
Sobieski's Geist, sie warnend, mit den Tönen
Der Leyer nicht ein edles Volk zu höhnen.

12.

„Wozu, ſprach er, ein Mordgewühl beſchreiben,
Das Eines Menſchen Selbſtſucht nur gedient?
Wer kann von Unmuth unergriffen bleiben,
Wenn er gefeiert hört, was Schmach verdient?
Vermag dein Lied den Fluch zu übertäuben,
Wozu ſich die erſchrockne Welt erkühnt?
Mal' ihr vielmehr in ſchauervoller Klarheit
Der Ehrſucht Schreckensbild ganz nach der Wahrheit!

13.

Tief grabe du mit ſtarken Flammenzügen
In jedes Menſchenherz, was ich erfuhr:
Wer dem Erob'rer traut, wird ſtets ſich trügen;
Der Ehrgeiz ſucht den ſchnöden Vortheil nur.
Als es Napoleon geglückt zu ſiegen,
Da brach er leichtgeſinnt den heil'gen Schwur:
Das Schwert der Scheide nicht zurückzugeben,
Bevor er Polen hergeſtellt ins Leben."

14.

„Wie könnte ſich die Muſe dem verſagen,
Was eines Sobieski Geiſt begehrt?
Sie ſchweigt. Der Muth, womit man ſich geſchlagen,
Den unſre Freunde, den der Greis bewährt,
Reizt mich umſonſt, am Triumphators-Wagen
Den Hymnus anzuſtimmen, der ſie ehrt.
Zur tiefſten Trauer ſtimm' ich alle Klänge;
Getäuſchter Hoffnung weih' ich Klaggeſänge.

45.

Mit Jugendfeuer hatte ſich der Alte
Am Tag der Schlacht in das Gemeng geſtürzt.
Vertrauend, daß ob ihm ein Schutzgeiſt walte,
Schien ihm gefahrlos, was das Leben kürzt.
Nicht ahnt er, daß die Politik, die kalte,
Inzwiſchen ſchon ihr Truggewebe ſchürzt;
Sie, die nur mehren will die Zahl der Knechte,
Läßt nicht erblühn der Völker heil'ge Rechte.

46.

Doch kaum warf ihren Stral aufs Feld der Leichen
Die Morgenſonne durch den Nebeldunſt,
Da kann der Greis das Bild nicht mehr verſcheuchen
Von Polens Auferſtehung aus der Gruft.
Er fliegt zum Zelt des Feldherrn, das die Zeichen
Des Siegs umwehn; er ſieht ſie wehn, und ruft:
„Gott gab den Sieg; dein iſt es nun, den Willen
Des höchſten Siegverleihers zu erfüllen.“

47.

Er ſprach's. Der Herrſcher ſchwieg; das düſtre Feuer
In ſeinem Blick glich dem Kometenſchein,
Den einſt der Völker Wahn nur ſah mit ſcheuer
Beklommenheit in Nacht Glutröthe ſtreun.
Doch war dem edeln Greis ſein Volk zu theuer,
Als daß ihn ſchreckte jenes Blickes Dräun.
Es hob ſich ſeine Bruſt, wie einem Seher
Des Alterthums; auch die Geſtalt wuchs höher.

48.

„Zwei Wege, fuhr er fort, ſtehn jetzt dir offen,
Von Nebel der, und der von Licht umwallt.
Wählſt dieſen du, ſo darf die Menſchheit hoffen;
Doch weh dir, auf dem Gipfel der Gewalt,
Wohin, den Wolken nah' an kühnen, ſchroffen
Abſtürzen jener führt! Von Fluch umſchallt
Im Völkerkreis, verſchwändeſt du, ergriffen
Von Schwindelgeiſt, im Schlund von Felſenriffen.

49.

Vorüber iſt die Zeit, wo wie Metalle
Sich Völker ſchmelzen ließen, wo man ſie
Verhandeln konnte in des Weltmarkts Halle,
Und kein Prophet hinauf um Rache ſchrie;
Umziehen läßt nicht mehr mit einem Walle
Ihr Geiſt ſich, dem die Freiheit Gott verlieh.
Im Hochgefühl der eignen Würde ſprenget
Der Menſch den Zaun, worein ihn Willkür zwänget.

50.

Dich ſcheint nicht die Natur geformt zu haben,
Mit Herrſchluſt bloß auf fluchbeladener Bahn
Gewöhnlicher Erob'rer dich zu laben,
Dir ziemt es höhre Kronen zu empfahn.
Gleichwie der Aar hoch überm Schwarm von Raben,
So ſchwing' im Glanz dein Haupt ſich himmelan!
Sprich: Polen lebe! Mit dem einz'gen Worte
Erſchließt ſich dir des ew'gen Ruhmes Pforte."

51.

Bei dieſer Rede hat der Held zur Erde
Den Blick geſenkt; ſein Ohr ſchlöſſ' er ihr gern.
Dann rief er mit gebietriſcher Gebärde:
„Von nun an folge Polen Frankreichs Stern!“
„O Vaterland! welch ſchmählich Loos! es werde
Dein Werkzeug, meinſt du, Sieger! das ſey fern!
So ſchnöder Lohn wird nie dem Volk genügen,
Mit deſſen Blut es dir gelang zu ſiegen.“

52.

So ſprach der Greis, und zürnend dem Geſchi
Das falſcher Glanz mit Hoffnung ihn gelegt.
Kehrt eilig er zum ſtillen Thal zurücke,
Wo noch die Freiheit blühet unverletzt.
Ach! nur im Traum erſahen ſeine Blicke,
Wie ſie die Palm' auf Polens Scheitel ſetzt.
Die Stirn befurchen düſtere Gedanken:
Man ſieht ſein Haupt wie ſeine Schritte wanken.

53.

Virginia, die Tochter, die vom Weiten
Den Kommenden erblickt, bleibt ſtaunend ſtehn.
Verwundert ſieht auch er einher ſie ſchreiten,
Sieht er ſie doch im Waffenſchmucke gehn.
Sie hörte dumpf ſich ein Gerücht verbreiten:
„Noch ſchwankend ſey der Sieg auf Friedlands H
Da ſtieg dem wackern Mädchen es zu Sinne:
Ob ſie im Kampf den Bürgerkranz gewinne.

51.

Voll des Gedankens trat ſie ein zur Kammer,
Wo manche Rüſtung grauer Vorzeit hing.
Und ſprach zu ſich: „was ruhen die beim Jammer
So müßig hier, der längſt dieß Land umfing?
Wes Herz ein Vaterland nicht kennt, verdamm' er
Mich immerhin; ich will kein todter Ring
Der Lebenskette ſeyn. Wie trüg' ich Liebe
Zum Vaterland, wenn jetzt ich thatlos bliebe?"

55.

Und während ſie es ſpricht, hat mit den Waffen
Den ſchönen Leib, das Haupt ſie ſchon geſchmückt.
Im Nu iſt ſie zur Krieg'rin umgeſchaffen.
Die Hüfte ziert der Säbel; funkelnd nickt
Der Aar vom Helm; die Bruſt wird, ſtatt des ſchlaffen
Gewands von einem Panzerhemd umſtrickt.
Sie geht, von ſtolzer Luſt den Schritt beflügelt,
Da ihr der neue Schmuck im Bach ſich ſpiegelt.

56.

Der Rüſtung Glanz, vermengt der Schönheit Stralen,
Wie Himmelsglorie den Leib umfließt.
Nicht ſchöner iſt Sanct Michael zu malen,
Wann er der Hölle Hort in Ketten ſchließt.
Nicht, wann er, haltend des Gerichtes Schalen,
Entſetzen oder Wonn' in Herzen gießt.
So ſieht ſie ſelbſt ſich in des Baches Wellen,
Und höhrer Muth ſcheint ihre Bruſt zu ſchwellen.

57.

Den Vater füllt ihr Anblick mit Entzücken;
Noch nie sah er die Tochter so verklärt.
Ihr edler Gang, die Glut in ihren Blicken
Thun kund, welch schönes Bild ihr Busen nährt.
„Einst wirst du der Begeistrung Früchte pflücken,
Doch jetzt ist freier Schwung ihr nicht gewährt.“
So ruft er seufzend. Doch mit holdem Lächeln
Gelingt's ihr bald, die Stirn' ihm glatt zu fächeln.

58.

Am Abend saß, wie sonst, er vor der Hütte
Im Kreis der Lieben, preisend ihr Geschick.
Laßt uns bewahren mit der alten Sitte
Hier im verborgnen Thal ihr reines Glück.
Einst ruft das Vaterland in seine Mitte
Uns all' aus der Verbannung froh zurück.
Heilig sey uns die Freiheit, auch verhüllet,
Bis siegreich sie die ganze Sehnsucht stillet.“

59.

Bedeckt vom Dampf des Pulvers und vom Staube,
Kam angeritten nun das Freundespaar.
Mit ihm stellt sich in der gewölbten Laube,
Der Hütte Vorgemach, ein Jüngling dar,
Der tapfer mitgekämpft und dem der Glaube
An Polens Heil des Lebens Frühstern war.
Schon lang ist ihm die holde Jungfrau theuer,
Und höher glühet jetzt des Herzens Feuer.

60.

Denn vor der Schlacht ward ihm die Braut verſprochen,
Wenn ihm ſein Muth erſtritt den ſchönen Preis.
Jetzt ſteht er da; ſtolz hört ſein Herz man pochen
Von freud'ger Sehnſucht. Sohn! nennt ihn der Greis.
„Die Hochzeitfeier ſey in wen'gen Wochen;
Heut reichet euch die Ringe wechſelweis.
Mit Blitzesſchnelle lief durchs Thal die Kunde;
Schon ſtrömt man zu dem Feſt aus weiter Runde.

61.

Die Jungfrau iſt ein Hirtenmädchen wieder,
Gleich der Natur in Einfalt wunderhold.
Vom Blicke ſenkt ein Himmelreich ſich nieder,
Da ſie empfängt den einen Ring von Gold.
Und dann den andern reicht, und auf ihr Mieder
Jetzt der Entzückung helle Thräne rollt.
Die Händ' erhebt der Greis, auf ſie gebreitet,
Zur Freude wird mit Becherklang geläutet.

62.

Doch wie könnt' ungetrübt die Freude fließen,
Wo trüb iſt der Gedank' ans Vaterland?
Das höchſte Glück, nur halb läßt ſich's genießen,
Wo Alles troſtlos wankt am Abgrundsrand,
Wo Jeder möcht' in Jammer ſich ergießen,
Weil ſeines Volkes Herrlichkeit verſchwand.
Dieß Alles ſagten ſchweigend ſich die Blicke;
Bang fühlte jedes Herz, was alle drücke.

63.

So ſaßen unterm Ahorn ſie; die Sterne
Durchſchimmerten ſein Laub, das ſchier erglüht;
Doch von den Höhn erſcholl aus wald'ger Ferne
In Tönen der Begeiſterung ein Lied,
Gleich dem Gebraus (man hört im Lenz es gerne)
Womit durchs Thal der Bergſtrom reißend zieht.
Des Thales Sänger iſt ein alter Blinder,
Ihm hochverehrt, einſt Lehrer ſeiner Kinder.

64.

„O trauert nicht, ihr Wälder, Berg' und Flüſſe!
So ſtrömte der Geſang hinab ins Thal;
Ihr Polen traut auf höhere Beſchlüſſe!
Für immer nicht erloſch der Hoffnung Stral.
Einſt bringt durch Sturmeswuth und Finſterniſſe
Die Freiheit doch, die Tochter eigner Wahl.
So lang im Volk ihr Götterfunke lodert,
Wird euer Land von ihr zurückgefodert.

65.

Seht: wie der Freiheit Stirn Gewölk' umhüllen,
Seit euer Lorbeer nur im Schatten grünt;
Man höret ſie die Welt mit Klagen füllen,
Weil ihr geliebtes Volk den Fremden dient.
Und Nichts wird ihr gerechtes Zürnen ſtillen,
Bevor Europa ſeine Schuld geſühnt.
Drum überlaßt der Hehren eure Sache;
Doch eure Bruſt die heil'ge Glut bewache!

66.

Einſt kehrt noch Frankreichs Held auf Sturmesflügeln;
Umſonſt: denn ihn ereilet ſein Geſchick.
Dann gibt vielleicht mit trügeriſchen Siegeln
Der Freiheit Blatt der Sieger euch zurück.
Und wird ihr Bild bezaubernd vor euch ſpiegeln,
Indeß euch ſchon umſchlingt der Knechtſchaft Strick.
O werdet ihr ſo bittrer Schmach euch fügen?
Wird nicht auch dann in euch die Freiheit ſiegen?

67.

Sie wird's: Das Schlangenhaupt des Ungeheuers
Der rohen Macht, das allwärts Schrecken ſtreut,
Nicht ſchreck' es euch, die ihr voll heil'gen Feuers
Dem Vaterland zum Opfer ſteht bereit.
Wenn euerm Geiſt ein Ende ihres Schleiers
Schon jetzt entrollt die unheilſchwangre Zeit,
Erzittert nicht! Aus einer Nacht voll Qualen
Seht ihr dereinſt der Freiheit Morgen ſtralen.

68.

Noch droht dem Geiſt der Willkür ſchwere Ruthe;
Sie drückt dem Freien auf der Knechtſchaft Mal.
Manch wilder Dränger noch wird mit dem Blute
Des edeln Bürgers färben ſeinen Stahl.
Die Rache wird vergelten euerm Muthe,
Hohnlächeln fügend zu der bittern Qual.
Wird Schaaren treiben nach entlegnen Wüſten,
Wo nie ſich Freiheit und Geſittung grüßten.

69.

Doch blicket aufwärts, wo die groſsen Seelen
Der für ihr Land gefallnen Helden ziehn.
Hört, wie sie sich, was ihr gethan, erzählen;
Ihr Auge stralet, ihre Wangen glühn.
Sie winken euch, die Lichtbahn stets zu wählen,
Der feigen Argliſt dunkeln Pfad zu fliehn.
Euch nicht nach schlechtem Muſter umzuwandeln.
Vereint zu stehen, kommt die Zeit zum Handeln.

70.

Euch iſt das Vaterland kein todter Schatten;
Im Herzen tönt euch seines Namens Klang;
Zu schlagen ihm, wird keines je ermatten;
Sein Auferstehn verkündigt der Gesang;
Die Gattin liebt als seinen Hort den Gatten,
Und mahnt die Knaben schon zum Heldengang;
Des Vaters brechend Auge grüſst im Sterben
Sein Bild im Sohn, des Ruhmes würd'gen Erben.

71.

Im Vollglanz ew'gen Ruhms sollt ihr einſt leben,
Den Völkern gleich, die in der Knechtſchaft Loos
Fromm, würdevoll sich wuſsten zu ergeben,
Bis der Befreiung Kraft Gott in sie goſs.
So werdet ihr euch einſt verjüngt erheben; —
Noch ruht der Tag in dunkler Zukunft Schoſs.
Ein groſs Geſetz, im Himmel steht's geschrieben:
„Die Freiheit rächt die Völker, die sie lieben!"

72.

So tönte der Ge'ang. Von Mitempfindung
Ließ ringsumher ein Widerſchein ſich ſehn;
Sanft murmelnd ſchimmerte der Bäche Windung
Bald froh, bald trauernd ſchien der Wipfel Wehn.
Doch bei der Zukunft tröſtender Verkündung
Sah Jeder muth'ger nach den Sternenhöhn;
Und als die Freunde nun gen Frankreich kehrten,
War's ihnen ſtets, ob den Geſang ſie hörten.

73.

Dort feiert jetzt die Hauptſtadt Feſt auf Feſte;
Ein neues Rom, ein zweites Babylon,
Begrüßt ſie ſtolz die königlichen Gäſte,
Trophä'n des Siegs am neuen Weltherrn-Thron,
Um den, wie Felſen überm Adlerneſte,
Empor ſich wölbt des Ruhmes Pantheon.
Das Volk, von Freudentaumel fortgeriſſen,
Will nichts von Freiheit, nur von Luſt noch wiſſen.

74.

Längſt hatte dort gethront ein täuſchend Weſen,
Des Reichs der Phantaſie luſtart'ges Kind;
Was glänzen wollte, groß und klein, erleſen
Ward es von ihr zu treuem Hofgeſind.
Selbſt Frankreichs Noth ſah Wenige geneſen
Von ihrem Zaubertrank; macht er doch blind!
Sie altert nie, und wechſelt nach der Zeiten
Geſchmack des Schmucks geſchätzte Kleinigkeiten.

75.

Die Herrigkeit, die Fürstin böser Feen,
Durch die, gleich einem Opferstier geschmückt,
Man schon so manches Reich sah untergehen.
Wird froh gewahr, wie's ihrem Zauber glückt,
Die Menge zu bethören, wie sie spähen
Nach ihrer Gunst, wie sie ihr Land entzückt.
„Mir," ruft sie aus, „mir muß sich Alles schmiegen;
Mir ziemt's, der Welt Besieger zu besiegen."

76.

Ein stolzes Lächeln zuckt auf ihren Wangen;
Zu einer Lieblingstochter eilt sie hin,
Die überall nach eitler Lust Verlangen
Zu wecken wußte, wo sie nur erschien.
Jocunden theilt sie mit das Unterfangen:
Um tapfrer Krieger Brust ihr Netz zu ziehn.
„Du," spricht sie, „sollst mit truggewandten Händen
Die Siege meiner Zauberkunst vollenden."

77.

Jocunda, schlau verhüllend ihre Freude,
Als ob verschämt, die zarten Wimpern senkt.
„Wie ärmlich," sagte sie, „ist nicht mein Geschmeide,
Die Mittel, um zu glänzen, wie beschränkt!
Mir fehlt die Pracht, woran der Blick sich weide,
Des Schmuckes Reiz, der Alle zu dir lenkt."
Doch rasch versetzt die Fee: „die Angst laß fahren;
Durch dich wird meine Macht sich offenbaren."

78.

„Wer sah dich je, und fühlte nicht die Wunde,
Die quälend und zugleich entzückend glüht?
Wer widerstand je deinem Honigmunde?
Wer deinem Blicke, der bald Blitze sprüht,
Bald feucht von Zartgefühlen lüget Kunde?
Dein Sklave werde, wer dich künftig sieht
Auf meinem Thron, von einer Pracht umfunkelt,
Die selbst den Sternenkranz des Ruhms verdunkelt!“

79.

Die Fee hielt Wort. In einem duft'gen Haine
Empfängt Jecenden schimmernd ein Palast;
Natur und Kunst entfalten im Vereine
Das Schönste hier, was Beider Reich umfaßt;
Der Glanz ist so, daß vor dem Widerscheine
Der Dichtung hellste Schilderei erblaßt;
Und doch, wenn jetzt die Herrin sich läßt sehen,
Muß jeder Reiz vor ihrem Reiz vergehen.

80.

Gestalt und Wuchs schwebt auf der holden Grenze
Wo frisch die Ros' aus voller Knospe schwillt;
Den Winter wandelt jeder Blick zum Lenze,
Liebreiz aus jeglicher Bewegung quillt;
Ihr Wunsch ist nur, wie sie vor Allen glänze,
Doch klug und sorglich wird der Wunsch verhüllt.
Noch schweigend, öffnet sie der Herzen Pforte;
Sie spricht, und wie Magnet sind ihre Worte.

81.

Und bald gelangte sie zum höchsten Ruhme;
Ein Feensitz des Schönen hieß ihr Haus.
Es strömte, wie zu seinem Heiligthume,
Der Schwarm der Freudesuchenden hinaus.
Und wer nicht huldigte der Wunderblume,
Schloß von der schönen Welt sich selber aus.
So mischten mit den Windigsten im Volke
Der Bessern Viele sich zu einer Wolke.

82.

Und auf die Wolke warf die Listenreiche
Der falschen Neigung zweifelhaftes Licht.
Im Wahn, daß an Verdienst ihm keiner gleiche,
Träumt jeder, ihm nur lächl' ihr Angesicht;
Da ist kein Herz, das nicht ihr Blick erweiche;
Das ihre jubelt, doch vor Liebe nicht;
Kalt spielet es zugleich mit hundert Herzen,
Und lacht der eitel aufgeregten Schmerzen.

83.

Dem, welchen Bildigkeit ihr noch entziehet,
Erschließt sich hold ihr Lächeln, und ihr Blick,
Dem Schein von Huld aus sanftem Kreis entblühet,
Scheucht jede bange Schüchternheit zurück;
Doch gönnt sie dem, deß Herz schon heftig glühet,
Nur sparsam noch die Gunst von Wort und Blick,
Um aber auch in ihm die Glut zu nähren,
Scheint stets ein Stral noch Hoffnung zu gewähren.

84.

Solch arges Spiel sieht Amor mit Ergötzen;
Doch straft er oft, die sich des Spiels gefreut.
Joconda hofft, es endlos fortzusetzen,
Ersinnend stets, was anlockt und zerstreut;
Doch ging's zuletzt ihr, wie mit seinen Schätzen
Dem Harpagon, dem keiner Freude beut:
Denn in der Füll' erregter Liebesschmerzen
Fühlt sich ihr Herz das ärmste doch der Herzen.

85.

Schon war sie müd, nie Widerstand zu finden.
Als mit dem Freunde Julius erschien.
Dem Tage gleich, vor dem die Sterne schwinden.
Ihr Herz erwacht; bald seufzt es nur für ihn;
Jetzt soll ihr Reiz nur ihn noch überwinden;
Nur ihn allein will sie noch an sich ziehn.
Er sieht, und staunt; doch in der Unschuld Kranze
Strahlt ihm Luisens Bild mit schönerm Glanze.

86.

Nichts wird gespart, den Spröden zu bezwingen,
Nicht Lob, nicht Scherz und süße Winke nicht;
Ihr Auge späht, ob in sein Herz zu dringen
Nicht ein geheimer Pfad sich zeig', und sieht
Aus jedem Nichts für ihn verborgne Schlingen.
Umsonst! zu hell strahlt jenes Bildes Licht.
Sie macht ihn zum Vertrauten ihrer Leiden;
Durch Schweigen nur erwiedert er und Meiden.

87.

Der Freundschaft Farb' und Ton sich anzulügen,
Ist nun ihr Streben. „Wie du mich verkennst!
Spricht sie bewegt. Nicht mir sollst du dich fügen,
Dem Glück nur, dem du aus den Armen rennst.
Ein Wunsch nur füllt mein Herz mit Flammenzügen;
Dein Ruhm ist es, der Ruhm, wornach du brennst!"
Doch ihn, gewarnt von seines Engels Bilde,
Täuscht nicht die List, geschmückt mit schönem Schilde.

88.

Jocondens Innres fühlt sich wie vernichtet:
Blieb jemals kalt ein Herz, das sie berührt?
Zum erstenmal erfährt sie: nicht erdichtet
Sey das Gefühl, das Tugend nur geziert;
Die Niederlagen, die sie angerichtet,
Was frommen sie ihr noch? Ihr Geist verliert
Sich in gekränkten Stolzes Irrgewinden:
Wo Hülfe, Trost, wo einen Ausgang finden?

89.

So lag sie noch, zerrissen in Gedanken,
Da winkt Francesco schmeichelnd sie zu sich;
Sie will mit list'gen Scherzen ihn umranken,
Bis Scherz und List der Liebesklage wich;
Ihr Sinn scheint träumend hin und her zu schwanken;
Dir nur, sagt seufzend sie, vertrau' ich mich.
Bald fleht sie, daß den Freund er ihr gewinne,
Bald scheint's, ihm selbst nur gelte ihre Minne.

90.

Empört von ſolchen niedern Buhlerkünſten,
Kehrt ihr Francesco raſch den Rücken zu,
Und ſpricht halblaut: in welches Unholds Dienſten
Steht dieſes Weib? O Himmel, ſchirm' uns du!
Mag wer da will, von ihren Truggeſpinnſten
Bethört, verſpielen hier Verſtand und Ruh!
Doch all ihr Reiz und Glanz ſoll uns den Glauben
An deine Macht, o Liebe! nimmer rauben.

91.

Von Zorn entglüht die zauberiſche Megäre,
Dem Tiger gleich, dem ſeine Beut' entſprang;
Doch bleibt auch jetzt die Argliſt ihre Wehre;
Sie deckt den Grimm mit heitrer Mienen Zwang,
Preiſ't mit der Wärme Schein, wie bei dem Heere
Der Freunde Paar zu Bajards Ruhm ſich ſchwang,
Nennt ſchalkhaft ſie die neuen Dioskuren,
Und — grollt geheim ſo herrlichen Naturen.

92.

Des andern Tages tritt mit trübem Blicke
Francesco vor den Freund: „Was iſt geſchehn?"
„Man trennt uns, Einziger!" — „o Weibertücke!
Wann gehſt du?"—„heute noch."—„Wie? morgen ſehn
Dir uns nicht mehr?"—„Den Leib trennt das Geſchicke,
Die Herzen nicht." — „Wohin denn ſollſt du gehn?"
„Beordert bin ich nach den Pyrenäen."
„O Gott! wann werden wir uns wiederſehen?"

Siebenter Gesang.

1.

Am Lemansee, an dessen Spiegelfluten
Man schon vom Baum, den Reblaub sanft umwebt,
Bei Pfirschen blinken sieht der Traube Gluten,
Luisens Herz der eine Wunsch belebt:
Bald einmal wieder ihn zu sehn, den Guten,
Deß Bild von fern beständig vor ihr schwebt.
Längst war sein Kommen angesagt der Lieben;
Doch hat er monden lang jetzt nicht geschrieben.

2.

Kein Zweifel an dem Treusinn naht der Reinen:
„Doch warum schweigt er? Ist er krank? Befiel
Ihn sonst ein Unstern? Unversehns erscheinen
Wird er vielleicht?“ — So wechselt ein Gewühl
Von Fragen in der Brust. Sie kann an keinen
Gedanken fest sich halten. Dumpf und schwül
Scheint ihr die Luft; sie sucht das Freie; Thränen
Entlockt der Augen sehnem Quell ihr Sehnen.

3.

Oft, wenn der Abend gießet heitre Stille
Auf Land und See, schweift überm Waſserplan
Ihr feuchter Blick hinauf zur Sternenhülle,
Als forsch' er still nach des Geliebten Bahn;
Dann strömt Gesang ihr aus des Herzens Fülle,
Vertrauend dir, Natur! sein Leiden an,
Und ihrer Harfe weichen Silberklängen
Gelingt's, in ihren Kummer Trost zu mengen.

4.

Einst hauchte so ihr Herz die reinsten Düfte
An der Natur verschwiegnem Busen aus;
Hell schien der Mond, kaum athmeten die Lüfte
Im hehren, sternbesäten Gotteshaus;
Auf einmal hüllt den Himmel Nacht der Grüfte;
Dumpf übertäubt ein wildes Sturmgebraus
Der Harfe Klang in des Gesangs Geleite;
Noch tönt sie fort; doch reißt jetzt eine Saite.

5.

Ein Glück, daß keines Aberglaubens Träume
Luisens schöne Seele je getrübt!
Ihr zeigten sonst des Wahnes leere Räume
Schreckbilder jetzt vom Fernen, den sie liebt.
Ihr frommer Sinn erblickt nicht Ungestüme
Wo sich der Kräfte Spiel wetteifernd übt.
Die Saite riß; doch nur, weil sie dem Streben
Der Sehnsucht nicht den Wonton konnte geben.

6.

So denkt die Jungfrau; kindlich, voll Vertrauen
Legt sie ihr Herz in Gottes Vaterschoß:
Da schweigt der Sturm, es flieht des Himmels Grauen;
Ein Friede, wie er sie noch nie umfloß,
Erheitert ihre Brust; zum schönen, blauen
Gewölb des Himmels blickt sie kummerlos;
Und, senkt aufs neue sich der Abend nieder,
Ertönt die Sehnsucht im Gesange wieder.

7.

So fließen Wochen hin; da kam gezogen
Ein junger Mann, angeblich von Paris.
Ein Aeußres, fein und zierlich abgewogen,
Die Wohlgestalt, die edeln Sinn verhieß,
Der Bildung Firniß, der so oft betrogen,
Ist der Empfehlbrief, den er sehen ließ.
Vertrauensvoll hofft man aus seinem Munde
Von Julius die langentbehrte Kunde.

8.

„Wie! wißt ihr nicht," versetzt der Unbekannte,
„Wovon in jener Hauptstadt Alles spricht?
Mein Freund (indem er Julius so nannte,
Schien freudig sich zu heitern sein Gesicht),
Mein Freund, der [illegible] das Große stets entbrannte,
Verschmähet nunmehr auch das Schöne nicht;
Und wie er sonst empor sich schwang zum Ruhme,
So pflückt er jetzt der Liebe Götterblume.

9.

Die ſchönſte, die entzückendſte der Frauen,
Die Perle, das Juwel der feinen Welt,
An der ſich jeder Zauber gibt zu ſchauen,
Der Auge und Gefühl gefeſſelt hält,
Bot ihm die Hand. Er iſt (wollt dem vertrauen,
Dem froh die Bruſt des Freundes Wonne ſchwellt!)
Er iſt wie Götter ſelig. Ohne Gränzen
War jüngſt der Hochzeitfeier Luſt und Glänzen.

10.

Es war am Tag, eh' ich von dort verreiſ'te:
Er bat mich, Zeuge ſeines Glücks zu ſeyn.
Sie, deren Stral den Montblanc ſelbſt enteiſ'te —
Für ihn nur ſparte ſie den Sonnenſchein;
Und er, den ſchwebend der Olymp umkreiſ'te,
War Aug' und Ohr und Herz für ſie allein."
Der Fremde ſprach's. Wer kann den Eindruck ſchildern?
Die Frau'n ſind ſtarr und blaß, gleich Marmorbildern.

11.

„Doch er fährt unbekümmert fort: „zum Zeichen,
Das mich beglaubige, ſey dieſer Ring!"
Und da er eilt, Luiſen ihn zu reichen,
Erkennt ſie, die am Leben kaum noch hing,
Das Pfand von ihrer Liebe ſonder gleichen;
Der letzte Stral in Nacht jetzt unterging.
Die Mutter wankt, ihr zittern alle Glieder:
Die Tochter ſinkt an ihr wie leblos nieder.

12.

Verwirrt, hat sie den Ring, den Unheilbringer,
Zu dem, den Julius ihr gab, gefügt,
Wie sie nun aufwacht, sind die Ring' am Finger
Das Erste, dem ihr Blick entgegen fliegt;
Der herbste Todesschmerz wär' ihr geringer,
Als jene Qual, der jetzt ihr Herz erliegt.
Ein graubewölkter Tag wird nun ein Leben,
Dem nur die Liebe Sonnenglanz gegeben.

13.

Hätt' ihre Liebe sich in Haß gekehret,
Er hätte Funken in die Nacht gestreut:
Doch ihren Julius zu hassen, wehret
Ihr ein Gefühl, das Trotz den Stürmen beut.
Noch liebt sie ihn, und diese Glut verzehret
Ein Leben, hoffnungslos nur ihm geweiht.
Oft bebt sein theures Bild durch ihre Thränen;
Hold lächelt es ihr zu. O süßes Wähnen!

14.

In stillem Sinnen sitzt die Aermste täglich
An Lieblingsplätzen des vermißten Freunds.
Der Brust entsteigt dann tief ein Laut: „Unmöglich!
Mein Julius und treulos? Eines Feinds
Verläumdung log's.“ Drauf blickt sie unbeweglich
Auf jenen Ring, und unerklärlich scheint's;
Doch war zu künstlich das Gespinnst der Lüge;
Und düstrer Gram befurcht die schönen Züge.

15.

Am Weiher, oft vom Freund bei Sternenhelle
Besucht, zerpflückt manch Blümchen ihre Hand;
Bei jedem Blättchen, das sie gibt der Welle,
Nennt sie ein Liebes, das ihr, ach! entschwand;
Beim letzten ist's, als ob ihr Herz sich schwelle.
„O Gott! mir wär' auch Julius entwandt?"
Fragt leise sie, doch mit dem Haupt verneinend,
Steckt in den Busen sie das Blättchen weinend.

16.

Oft aber sinkt ihr Haupt zum Busen nieder,
Der Lilie gleich, vom rauhen Sturm gebeugt;
Das Goldfischlein blickt, irrend hin und wieder,
Mit Wehmuth auf, wo blaß ihr Bild sich zeigt.
Die Nachtigall gewahrt's, vergißt der Lieder,
Ihr von der Liebe jüngst entlockt, und schweigt.
Von allen Seiten webt ein leiser Schauer
Von Mitgefühl, und mehrt Luisens Trauer.

17.

Die Mutter, die es sieht mit zartem Bangen,
Sinnt ernst: wie rett' ich mein geliebtes Kind?
Sie blickt empor, wo Hülfe zu erlangen,
Erforscht der Freunde Rath, und spricht gelind
Zur Tochter dann: „So schön die Au'n hier prangen
Je nun und denn hier Sonn' und Lüfte sind,
Kann unser Herz doch hier nicht leicht genesen;
Mich zieht ein innrer Trieb nach den Vogesen.

18.

Dort, in Verborgenheit, in ſtillem Thale
Entſpringt ein Heilquell, welchen Mancher ſchon
Mit heiterm Dank verließ; dort ſind im Strale
Der Freundſchaft einſt mir ſchöne Tag' entflohn. —
„O Mutter! auch in Paradieſesthale."
Verſetzt Luiſe mit gedämpftem Ton,
„Folgt mir mein Gram; doch, Theure! deinem Sterne
Zieh' ich vertrauend nach in jede Ferne?"

19.

So zog Noëmi einſt mit ihrer frommen,
Von Schmerz gebeugten Ruth im Gottvertrau'n
Nach jenem Land, wo Boez ſie hieß willkommen.
Jetzt grüßten freundlich ſchön bekränzte Au'n
Die Kommenden; vom Abendſtrale glommen
Die Alpenhöhn, entzückend anzuſchaun.
In Worten nicht, es malt in ihren Blicken
Sich ein Gefühl, unmöglich auszudrücken.

26.

Des Thales Ruh, das Hellgrün ſeiner Wieſen,
Der Bäche Bergkryſtall, die Herzlichkeit
Der freundlichen Bewohner ſtimmt Luiſen
Zum Frieden ſtiller Gottergebenheit.
Bis allgemach ein ſanftes Roth in dieſen
Umgebungen der Wangen Blaß zerſtreut;
Doch ſucht ſie einſam oft die Nacht der Linden,
Die, tief im Thal, des Heilquells Rand umwinden.

21.

Einſt ſaß ſie lange hier, in ſich verloren;
Doch plötzlich ſtralt im Quell, vom Dämmerſchein
Beglänzt, ein holdes Bild; ſein Aug' umfloren
Der Wehmuth Nebel: auf die Erd' herein
Blickt wohl ein Engel ſo aus Himmelsthoren.
Jetzt ſchöpft die Hand, es funkelt ſilberrein
Des Bechers Flut; ſie ruft, und Thränen fließen:
„Mein Julius!“ — Er liegt zu ihren Füßen.

22.

Lang kann kein Wort auf Beider Lippe dringen;
Doch endlich ſprengt ſich ſeines Buſens Schloß
Im Schrei: „du lebſt?“ und jetzt in raſchen Sprüngen
Aus ihrem Mund ſich Frag' auf Frag' ergoß;
Doch keiner Antwort will es recht gelingen,
Die Nacht zu löſen, die ihr Herz umfloß.
Drum ſpricht er: „um des Ziels nicht zu verfehlen,
Laß mich den ganzen Hergang dir erzählen!“

23.

Und er entrollt Jocondens Liſtgewebe,
Bis dahin, wo ſie ihm den Freund entrückt.
Dann fährt er fort: „Von da iſt mir, als ſchwebe
Mir überm Haupt ein blinkend Schwert gezückt;
Dein Bild nur bleibt, woran ich mich erhebe,
Indeß die Welt mich peinlich niederdrückt;
In Wäldern ſuch' ich unter wilden Thieren
Die Spur verhaßter Menſchen zu verlieren.

24.

Da ſtürzet eines Tags ein Eber ſchnaubend
Aus eines Dickichts dunkelm Hinterhalt;
Ich ſtelle mich zur Wehr; doch ſinnberaubend
Wirft nieder mich des Ungethüms Gewalt.
In Strömen fließt mein Blut; mich leblos glaubend
Trifft mich ein Jäger, ohne Puls und kalt;
Da trägt er aus blutriefendem Geſträuche
Ins nahe Jagdhaus die vermeinte Leiche.

25.

Allein als die Beſinnung wiederkehret,
Seh' ich verwundert mich von Prunk umringt,
Auf ſeidnem Bett, vom Dämmerſchein verklåret,
Der matt und blaß aus weißer Urne dringt;
Vor mir ein Frauenbild, die Fliegen wehret
Vom Haupt, um das ihr andrer Arm ſich ſchlingt.
Joconda iſt's: kaum trau' ich meinen Sinnen;
Zu ſchwach doch fühl' ich mich, ihr zu entrinnen.

26.

Und unbeweglich ſtarren meine Blicke
Jetzt vor ſich hin; kein Laut entfährt dem Mund.
Doch grollt mein Innres tief des Schickſals Tücke.
„O harte Erde, öffne deinen Schlund!"
So ruft es wild in mir; „o Himmel zücke
Vernichtung auf ein Herz, ſo tödtlich wund!"
Erſchöpft ſinkt dann mein Haupt aufs Lager nieder;
Doch bald erblick' ich die Verhahte wieder.

27.

Sie aber, deren Sinn nach allen Weisen
In der Verstellung Tausendkünstler ist,
Sucht mich ins Netz von ihren Zauberkreisen
Durch Zärtlichkeit zu locken oder List.
„Erkenne mich," sagt sie, „in den Beweisen,
Daß auch im Tod dich nicht mein Herz vergißt!
Denn todt wärst du, wenn aus des Todes Rachen
Nicht mein Gebet dich riß und treues Wachen.

28.

Ist solch Geschenk nicht werth der Gegengabe?
Verdien' ich keinen Platz in deiner Brust?
So weihe mich zum Dank dem frühen Grabe,
Des schwärzesten der Frevel dir bewußt.
Damit es klar sey, eine Wölfin habe
Dich aufgesäugt zu mörderischer Lust.
Weh mir, daß die Natur mir nichts verliehen,
Von allen Reizen nichts, dich anzuziehen!"

29.

Stets abgekehrt von ihr hielt ich die Blicke;
Doch hatt' ihr Wort verwundend mich erregt.
Ich fühlte, daß des Undanks Schein mich drücke,
Bald hätte falsche Scham mein Herz bewegt.
Doch „fern von dir, von meinem Lebensglücke,
Was soll ein Leben mir, das diese pflegt?"
Bei dem Gedanken schaudr' ich. „Weh mir Armen!
Ruft jetzt Joconda; sind' ich kein Erbarmen?"

30.

Indem ſie's ſpricht, ergreift ſie meine Hände,
Und netzt mit einem Strom von Thränen ſie.
Doch nur mit Qual ſeh' ich, wie ſie verſchwende
Der Buhlerei ſtets wechſelnde Magie.
„Du hofft umſonſt, daß je mein Herz ſich wende;
Es gab auf ewig ſich, und wechſelt nie.“
So ruf' ich ihr, und höhniſches Frohlocken
Seh' ich die Wuth jetzt auf die Wang' ihr locken.

31.

Sie wußt' es ſchon, welch feſtes Band mich binde;
Ihr ſagten's Briefe, die ich auf mir trug,
Als mich der Eber niederwarf. Nun finde
Ich Morgens einſt, nichts ahnend von Betrug,
Vor mir ein Schreiben. Gierig, was es künde,
Erbfn' ich; Deiner Mutter Handſchrift, Zug
Für Zug, doch ſchwarz das Siegel. Was berichtet
Das Blatt? Du ſeveſt todt. Ich ſteh' vernichtet.

32.

Hieb Grund zum Zweifel? Konnt' ich Argliſt wittern?
War doch der Wahrheit Stempel jenem Brief
In Allem aufgeprägt. Das Herzerſchüttern
Nahm die Beſinnung. Ach! es war ſo tief,
Daß mir kein Blut mehr, nur ein dumpfes Zittern
Eiskalten Schauers durch die Adern lief.
Stets ſah ich dich nur, dich im Todtenkranze,
Und wieder dich in der Verklärung Glanze.

33.

Vereinigung mit dir war all mein Sehnen;
Doch lebt' ich wieder auf — mir nur zum Leid;
Denn jene, drohend bald und bald in Thränen,
Bestürmt mich nun mit neuer Heftigkeit.
„Bleibt noch," rief sie, „dein Herz im Fieberwähnen,
Daß selbst der Tod das arme nicht befreit?
Wohlan: entreiß den Raub jetzt seinen Klauen;
Dann magst du dich mit einem Schatten trauen?"

34.

Ich schwieg, und sah noch heftiger sie wüthen
Ich sah mich schon vom Aeußersten bedroht;
Da kam ein Engel, Hülfe mir zu bieten,
Es war mein Arzt, der mitleidvoll sie bot.
Hinweisend sieht er meiner Jugend Blüthen,
Und spricht gerührt: „ich sehe, was dir Noth;
Zum Heilquell bring' ich dich in den Vogesen;
Dort wirst du bald an Leib und Geist genesen."

35.

Prophet'scher Greis: Wie konntest du's erfunden,
Daß dieses Thal mein einzig Heil bewahrt?
Hier hab' ich Alles, habe dich gefunden,
Du hellster Stern auf meiner Pilgerfahrt!
Luise lebt: geheilt sind alle Wunden,
Luis' ist wieder mein: ihr Engel, spart
Des Fittigs Wehn für Herzen, welche leiden.
Ins meine schaut: was gleichet seinen Freuden?"

36.

So hätte Julius noch lang im Feuer
Der seligsten Begeistrung fortgeschwärmt.
Doch sieh, da nahet in der Wehmuth Schleier
Gehüllt, Luisens Mutter. Abgehärmt
Vom Trübsal, abnt sie nicht die schöne Feier,
Die nunmehr bald ihr Herz mit Wonn' erwärmt.
Die Tiefgebeugte von des Schicksals Kränkung
Erquickt kein Schimmer noch der höhern Lenkung.

37.

„Ist's Sinnentrug? ist's Traum? wie oft umweben
Irrbilder ein Gemüth, das Kummer drückt!"
So sprach sie jetzt bei sich, indem sie neben
Der Tochter sprechend Julius erblickt;
Doch als sie näher trat mit innerm Beben,
Hing um den Hals ihr schon das Paar entzückt.
„Zerrissen," rust Luise, „ist der Schleier;
Hier lebt er, Mutter! hier — mein Ewig-Treuer."

38.

„„Wie aber," fragt der Jüngling drauf die Beiden:
„Wie kam euch Zweifel einen Augenblick?"
„Dir sind," ersetzt die Freundin sanft, „die Leiden,
Womit Betrug getrübt auch unser Glück,
Noch nicht bekannt, und wie könnt' ich's vermeiden,
Geh' ich in das Vergangene zurück,
Daß schmerzlich nicht, o Freund! in deinem Herzen
Ein Mitgefühl sich rege unsrer Schmerzen?"

39.

Wie Thau sich mengt des Morgenroths Erglühen,
So sieht man über Julius Gesicht
Bald Thränenglanz, bald edle Zornglut ziehen
Bei solchen Trugs erschütterndem Bericht,
Und eine Flut Gefühle, die sich fliehen,
Bestürmt sein Herz, so lang die Freundin spricht.
Zuletzt ruft er, Entrüstung in den Blicken:
„O schändlichstes von allen Bubenstücken!“

40.

„Der Wicht, der euch so tückisch hintergangen,
Joconda hat ihn auch an mich gesandt.
Von edler Rührung stellt' er sich befangen,
Indem er sprach: „ich sah im Sterbgewand
Die Treffliche, noch schön, hin mitgegangen,
Als sie empfing des Grabes dunkles Land;
Der Mutter Elend sah ich, und mein Streben
Rief sie mit Müh' zurück ins Jammer-Leben.“

41.

„Der theure Ring, euch von dem Lügenboten
Als Zeuge meiner Untreu überbracht,
Entwendet ward er mir, dem scheinbar Todten;
Dann ward ein andrer, täuschend nachgemacht,
Als wär' er mir entfallen, mir geboten;
Ich aber gab auf den Betrug nicht Acht.“
Luise hört's, und lächelnd fügt den ächten
Anstatt des falschen Rings sie seiner Rechten.

42.

Nun ſchwebten, Hand in Hand, die Hochbeglückten
Durch Berg und Thal mit reiner Himmelsluft;
Der Zauber der Natur war den Entzückten
Ein Widerſchein des Zaubers in der Bruſt,
Und bei den Blüthen, die ſie ſchuldlos pflückten,
War keines Grams die Seele mehr bewußt.
Dem Auge in dem Roſenglanz der Freuden
Verſchwindet jede Spur vergangner Leiden.

43.

Nicht ahnt ihr Herz der nahen Stunde Rauſchen,
Die, ach! auf lang einander ſie entzieht.
So rollt der Donner fern; die Vögel lauſchen;
Doch ſorglos bläſ't der Hirt ſein friedlich Lied.
Bald wird die Welt für Sicheln Schwerter tauſchen!
Der Krieg erwacht, die ſanfte Freude flieht,
Indeß der Friede, ihrer Bruſt beſchieden,
Luiſen noch die Erde zeigt im Frieden.

44.

Doch dringt der Hall von neuen Kriegsgewittern
Vom fernen Süd in die Vogheſen ſchon;
Schon hören Mütter, Bräute hier mit Zittern
Den Ruf ergehn an Bräutigam und Sohn.
Auch Julius muß fort. Doch miſcht zum bittern
Gefühl des Scheidens ſich der Freundſchaft Ton.
Francesco ſchreibt: „am Fuß der Pyrenäen
Vereinigt uns der Krieg zum Wiederſehen.“

45.

Den Adlerblick hat Cäsar längst geweidet
Von Sonnenhöh' an seiner Gegner Schmach;
Da steigt, in eines Seraphs Glanz verkleidet,
Die Ehrsucht tief herauf in sein Gemach,
Und haucht, indem sie Lug und Trug verbeudet,
In ihm die schlummernden Begierden wach.
„Dein ist die Welt," sagt sie im Schmeicheltone,
Fällt auf das Haupt dir noch Hispaniens Krone."

46.

„Sieh, wie sie wankt, das Spielzeug eines Weibes
Und ihres Günstlings, allem Volk zum Hohn!
Sie fällt dir zu, ein Spiel des Zeitvertreibes,
Fügst du zur List der Drohung Donnerton.
Regt sich das Volk, der Waffenglanz betäub' es!
Der Gnaden Fülle sey der Zahmheit Lohn!
Die Herrscher werden deinem Zweck begegnen
Und ihre Schwäche deine Großmuth segnen."

47.

Der Siegheld lächelt ernst dem Truggebilde.
O unheilschwangres Lächeln für die Welt!
Sein Heer begrüßen Spaniens Gefilde
Zuerst mit einem Blick, den Hoffnung hellt;
Doch als die Larve sinkt verstellter Milde,
Und jeder Tag den Strom der Willkür schwellt,
Da hört man des getäuschten Volkes Stimme
Erschallen durch das Land mit Löwengrimme.

48.

„Verwünſchter Krieg!“ ſo murmelt man im Heere,
„Wie könnten wir des Sieges hier uns freu'n!
Was frommt's, daß rings ein Eden ſich verklâre?
Uns wandelt es der Haß in Wüſtenei'n.
Voll frommer Glut für ſeines Wahns Altâre
Möcht' uns dies Volk den Höllennächten weihn.
Aus jedem Buſch, aus jeder Höhle lauert
Die Rache, der vor keinem Frevel ſchauert.“

49.

Der Heerzug, dem die Freunde zugehören,
Er wälzt ſich, wie der Gletſcher Lenzerguß
Vor Zaragoza's Mauern. Sich zu wehren
Bis auf den letzten, iſt des Volks Entſchluß.
Man ſieht den Muth mit der Gefahr ſich mehren;
Zu Waffen greift das Weib; der Knabe muß
Des hingeſunknen Vaters Platz erſetzen;
Das Würfeln um den Tod wird zum Ergötzen.

50.

Was die Belagerer zur Nachtzeit ſchanzen,
Zerſtören die Belagerten bei Tag;
Beim Ruf von unſrer Frau vom Pfeiler pflanzen
Ihr Banner ſie, wo's donnert Schlag auf Schlag.
Seht, wie mit Hohn ſie den Fandango tanzen
Auf Wällen hoch bei jauchzendem Gelag!
Man glaubt auf manchem Thurm, dem altergrauen,
Die Manen der Numantier zu ſchauen.

51.

Vor allen glänzt ein Mädchen, eine zweite
Johanna d'Arc, von hehrem Wuchs und Muth.
In einer Schanz' erstürmt, beraubt der Leute,
Greift sie zum Zündstock, rauchend noch von Blut.
Aneifernd zeigt sie stets sich vorn im Streite;
Entsetzen blitzet ihrer Blicke Glut.
Wie einen Schutzgeist auf der Mauer Trümmern
Sieht man die Heldin oft im Mondlicht schimmern.

52.

Einst zog sie aus (voll Sternen war der Himmel);
Auf Wegen, ihr nur kund, umgeht die Schaar
Der Franken Lager. Sie auf stolzem Schimmel
Stürmt kühn hinein. Doch unser Freundespaar
Gerüstet steht's; entsetzliches Getümmel
Erweckt ihr Lärmruf, und gewaffnet war
Nun Jeder bald. Ein Kampf beginnt zu wüthen,
Wie selbst die Heldenbücher selten bieten.

53.

Nach Julius die Sperberblicke wendend,
Stürzt mit verhängtem Zügel sie auf ihn.
Aug' flammt in Aug', und Schwert an Schwert; ein blen-
Gebild von Glanz scheint durch die Luft zu ziehn, dend
In raschem Umschwung Stralen rings versendend.
Doch ist umsonst der Kämpfer Siegesbemühn.
Und, würde das Gedränge sie nicht trennen,
Man sah' in Kampflust sie noch mehr entbrennen.

54.

Der Freunde ſchwächrer Trupp muß anfangs weichen;
Doch ſchließen ſtromweis andre bald ſich an.
Die ſpan'ſche Maid kehrt, ohne zu erbleichen,
Zur Veſte fechtend um auf kund'ger Bahn.
Der Wildniß Jäger iſt ſie zu vergleichen,
Tobt mit Gebrüll ein Rudel Wölf' heran;
Geſpannt den Bogen, lenkt aus lichten Räumen
Sein Pferd er in die Nacht von Fels und Bäumen.

55.

Doch donnern mondenlang die Feuerſchlünde
Der Franken raſtlos fort. Ihr Spaten gräbt
Dem Maulwurf gleich dem Pulver Ganggewinde,
Worüber das Getös der Gaſſen ſchwebt.
Die Lunte lenkt den Funken, daß er zünde,
Und Wall und Thurm, Palaſt und Tempel bebt,
Und mit entſetzlichem Gekrach in Flammen
Und Rauch und Qualm ſtürzt Alles jach zuſammen.

56.

Der Boden glüht; roth brennt die Luft; es winden
Die Flammen, züngelnd, ziſchend, in Geſtalt
Von Drachen ſich, ſo weit ſie Nahrung finden.
Nichts widerſteht der praſſelnden Gewalt
Von ihrer nie geſättigten und blinden
Vertilgungsgier. Erſt, als die Aſche kalt
Geworden, ſah man ganz, wie ungeheuer
Das Grauſen ſey, wo frei getobt das Feuer.

57.

Was im Ruin noch ſteht, wird eine Veſte,
Und jedes Haus will neu belagert ſeyn.
Zuletzt ſteht nur noch einer der Paläſte;
Viel Tauſende nahm er als Zuflucht ein.
Jetzt brennt auch er. Das Volk, das enggepreßte,
Wogt ſtürmend durch den Rauch, indeß im Schein
Des Brandes ausgehungerte Geſtalten
Mit der Verzweiflung Wuth im Kampf noch walten.

58.

Die Flamm' erhellet durch die Säulenhallen
Der unaufhörlichen Gemächer Reihn,
Von Gold und Marmor glänzend; donnernd fallen
Mit ihren Pfeilern jetzt die Decken ein,
Und ins Geſtöhn der Sterbenden erſchallen
Hört man erboſ'ter Streiter wildes Schrein.
Ihr Auge flammt, und es entbrennt der grauſe
Vernichtungskampf im hochgethürmten Hauſe.

59.

Francesko iſt beherzt hinaufgedrungen
Zur Treppe, die zur obern Halle ſteigt,
Als ihm, von jenes Mädchens Hand geſchwungen,
Ein glühnder Balken an die Schläfe fleugt.
Er wankt. Schnell iſt der Freund herbei geſprungen,
Zu ſtützen ihn; doch, als zurückgebeugt
Ihm jener in die Arme fällt, erreichet
Auch ihn ein Feuerbrand; er ſinkt erbleichet.

60.

Ohnmächtig werden Beide fortgetragen
Und ſie erwachen erſt in einem Schloß,
Deß Zinnen, nah der Stadt, zum Himmel ragen;
Blutroth an ſeinem Fuß der Ebro floß
Und leichenvoll; beim Hall von Wehklagen
Der Flammen Widerſchein ſich drein ergoß.
Jetzt ſtarren ſich, erſtaunt, daß ſie noch leben,
Die Freunde an mit ſchaurig ſtummem Beben.

61.

„O Gott!“ fängt Julius nach einer Weile
Zu reden an, „welch ahnungvoll Geſicht
Ging meinem Geiſt vorbei mit Blitzeseile.
Als, dich in Armen, ich das Augenlicht
Erblöden fühlt' an jener Treppenſäule:
Ein Felſs, an dem ſich wild die Wege bricht,
Stieg einſam, kahl aus unermeſſ'nem Meere;
Drauf ſaß getrümmt der Cäſar unſrer Heere.

62.

Das Kinn ſtützt ſeine Fauſt. Das Auge ſchauet
Trüb vor ſich hin. Zerbrochen liegen dort
Der goldne Feldherrnſtab, mit Blut bethauet,
Und Kronen hier und Scepter, ſchwarz umflort;
Und eine Schlange ziſcht um ſie. Mir grauet;
Zu hören glaub' ich der Sibylle Wort;
Doch als ich zu erkennen nun beginne
Auch ihr Geſicht, vergehen mir die Sinne.“

63.

„Vernimm auch mich!“ verſetzt der Freund; „mir däuchte,
Als da ich lag, betäubt und übermannt,
Hoch aus dem Qualm des Baueinſturzes leuchte
Ein Genius, die Fahne in der Hand,
Die dreigefärbte, die in Wolken reichte.
Jetzt warf er zornentflammt ſie in den Brand;
Dann winkt' er mir, und ſchien mir hinzudeuten
Nach meiner Heimath ſüßen Herrlichkeiten.“

64.

„Zu klar!“ ruft Julius mit tiefer Rührung;
„Der Menſchen Schutzgeiſt hat ſich weggewandt
Von ihm und uns, die unter ſeiner Führung
Verderben brachten über dieſes Land.
Fahr' hin, du Ruhm mit falſcher Lichtverzierung!
Dein Bild hat aus der Welt das Glück verbannt.
Iberiens Wuthbrand iſt die Feuerſäule,
Die andern Völkern hellt die Bahn zum Heile!

65.

Weg iſt der Schein; verwiſcht ſind alle Bilder
Von naher goldner Zeit, gleich eitlem Duft.
Es waltet nicht ein edler Geiſt, ein milder;
Die Barbarei erſteht aus finſtrer Gruft.
Im Aufruhr toſ't die Welt aufs neu und wilder;
Nur Brand, nur Sturmgeheul erfüllt die Luft.
Was frommt der falſchen Götter Sturz durch Einen,
Will auf ſein Haupt er Aller Macht vereinen?

66.

O Ruhmſucht, die dem Macedonier Zähren
Entlockte, weil die Erde Gränzen hat,
Wie liſtig neckſt du doch die dich verehren!
Ins Unermeſſ'ne führt dein Wolkenpfad.
Stets ſcheineſt du den Lichtkranz zu gewähren;
Doch weicht er ſtets, je feuriger man naht.
Hohnlachend läſſeſt du aus ehrnen Krallen
Den, der am höchſten ſtieg, am tiefſten fallen.

67.

Wie, wenn auf lockern, ſteilen Höhn den Streichen
Des Sturms der Tanne ſtolze Macht erliegt;
Dem Donnerfall erbebt der Grund; es weichen
Die Wurzeln; Stamm an Stamm ſich ächzend ſchmiegt.
Nun taumeln Wälder, Wolken zu vergleichen,
Mit ſchrecklichem Getös, in Luft gewiegt:
So ſchwebt das neue Reich am ſchroffen Hange
Des Abgrunds zum gewiſſen Untergange.

68.

Wie mahnt uns jetzt die Gottheit? — Freund, ich meyne,
Nicht länger locken dürf' uns Siegesruhm,
Ein tapfres Volk mit falſchem Freiheitsſcheine
Zu machen zu der Herrſchſucht Eigenthum.
Laß ziehen uns in unſre ſtillen Haine,
In unſrer ſchönen Au'n Elyſium;
Laß mit der Myrt' uns dort den Lorbeer tauſchen,
Wo weltvergeſſen unſre Quellen rauſchen!"

69.

Wie freudeſtrahlende Geſtirne hingen
Franceſco's Blicke an des Freundes Mund.
Doch eh' die Kräfte wiederkehrten, gingen
Noch Wende hin. Ihr Herz, vom Jammer wund,
Der ſie umgab, flog auf der Sehnſucht Schwingen
Die Berg' hinüber, zu erneun den Bund,
Den Freundſchaft ſchloß und Liebe, an Geſtaden,
Wohin Natur und Mitgefühl ſie laden.

Achter Gesang.

1.

Alphons war todt. Die Tochter hatte weinend
Den letzten Hauch des Edeln aufgefaßt;
Der schöne Bund, mit ihr Francesco einend,
Gab ihm noch süßen Trost, als er erblaßt.
So oft der stille Mond, das Meer bescheinend,
Den Schimmerpfad bezeichnete dem Mast,
Den von Sorrent man sah nach Spanien fliegen,
Schien Flora's Blick sich sehnend dran zu schmiegen.

2.

Und wenn sie einen Stern sah westlich ziehen,
Flehr' um die Gunst ihr feuchtes Aug' ihn an,
Die zärtlichsten Gefühle, die ihr blühen
In keuscher Brust, wie Stralen zu empfahn,
Daß freundlich sie herab dem Freunde glühen,
Hebt sehnend sich sein Blick zum Sternenplan.
Obgleich so fern, ist doch so nah ihr Keiner,
Obgleich so nah, scheint ihr so fern nicht Einer.

3.

Nicht ahnt sie noch das Schicksal, das den Lieben
Ihr bald zurückführt aus dem fernen Land.
Doch stete Unruh muß das Herz ihr trüben,
Denkt sie des Kriegs, worin er sich befand.
In ihrer Heimath ist ihr Nichts geblieben.
Und wohl ist ihr Francesco's Wunsch bekannt,
Einst mit dem Freund in seinem schönen Lande
Vereint zu knüpfen die geweihten Bande.

4.

So schön hat ihnen Julius, so glühend
Dies Land mit seinem Zauberſee gemalt,
Daß diese Auen oft im Traum ihr blühend
Sich schon gezeigt, von Wunderreiz umstrahlt.
Fast Tag und Nacht, die Seele an sich ziehend,
Fühlt sie des Bildes magische Gewalt;
Und wie der Sehnsucht Wellen sich bewegen,
Schwebt wonnezitternd sie dem Bild entgegen.

5.

Sie zögert nicht, des Herzens leisem Winke
Zu folgen, der nach jener Flur sie zieht.
Ihr ist, als ob ein Bild ihr Beifall winke,
Das von den Sternen auf sie nieder sieht.
Es stärket sie, daß ihr der Muth nicht sinke,
Und mit dem Frühling, der in Wonn' erglüht,
Kommt sie zur Gränze, wo die Doppelhügel
Zurückestrahlt des Lemans blauer Spiegel.

6.

Vom Himmel ſchwebt der ſchönſte Maienmorgen,
Als ſie Luiſen aufzuſuchen eilt.
Sie ſehn ſich, und von allen ihren Sorgen
Iſt Flora wie mit Einem Mal geheilt.
Unfern der Wohnung, im Gebüſch verborgen,
Die mit der Mutter ſie und Tochter theilt,
Zeigt ſich dem Auge zierlich und beſcheiden
Das Haus Euders, umlacht von grünen Weiden.

7.

Dies Haus, von Julius geerbt, verſchloſſen
Steht es und leer. Doch Alles rings wie friſch!
Luiſe hat die Blumen ſelbſt begoſſen;
Gewölbt das Laubdach über Bank und Tiſch;
Wie wird's ihn freuen, ſieht er blühn und ſproſſen,
Von ihrer Hand beſorgt, Baum und Gebüſch!
Jetzt hat die holde Gärtnerin an Floren
Die lieblichſte Gehülfin ſich erkoren.

8.

Gemeinſam wird ſeitdem gepflegt von Beiden
Die Blumenpracht, die Glanz und Duft verſtreut.
Wenn an den ſchönſten ſich die Sinne weiden,
Steht vor dem Geiſt der Fernen Bild erneut.
So mildert Freundſchaft der Entbehrung Leiden
Durch Troſt, den ſie im Stral der Hoffnung beut,
Und oft bei Luna's Schein ergießt in Tönen
Sich ihr Gefühl, die alles Leid verſöhnen.

9.

Die Freunde hält noch auf den Pyrenäen
Die letzte Sorge für Genesung fest.
Indessen Winterlüfte sie umwehen.
Ihr Herz sich froher Hoffnung überläßt.
Theilnehmend steht ihr Wirth. Allein sie sehen.
Wie jetzt verhaltner Schmerz die Wang' ihm näßt.
Sechs Söhne blühten ihm; und einsam stehet
Er nun: der Krieg hat alle sechs gemähet!

10.

Den Freunden rollt der Mitempfindung Zähre
In ihren Festpokal, da er es sagt,
Und stolz hinzu setzt: „von dem ganzen Heere
Ward meiner Söhne Heldentod beklagt.
Dieß ehrt sie mehr, als aller Tand von Ehre;
Für's Vaterland hat jeder sich gewagt.
Und freudig fielen sie dem Vaterlande.
Das, ach! schon wieder schwebt in jähem Rande.“—

11.

So sprach der Wirth, sein feuchtes Aug' am Bild
Das man als Zierde seines Saals erblickt.
„Was wird aus uns, wenn diesen, auf dem Schild
Erhobnen uns des Schicksals Laun' entrückt?
Der Kranz in der Unsterblichkeit Gefilde
Wird ihm von keinem Neiderschwarm zerknickt;
Doch Frankreich?“ — „Gottes Hand wird es behüten!“
Erwiedert Julius, beim Abschiedbieten.

12.

„Wird sie's?“ versetzt der Greis, den Blick nach oben,
Doch wankend mit dem Haupt. „O daß nur nicht
Der Bau, vom Heldengeist so hoch erhoben,
Dies Land zermalme, wenn der Sturm ihn bricht!
Entsetzlich würde der Parteiung Toben,
Fehlt je der Arm, der fesselt ihr Gezücht.“
Noch sprach er so. Da deuten nach den Sternen
Die Freunde ihm, die schweigend sich entfernen.

13.

Doch welch Gewimmel drängt sich auf dem Wege,
Den jetzt die Freunde ziehn? Mit dumpfem Braus
Ist eine Schaar gefangner Spanier rege;
„Hoch lebe Zaragoza!“ ruft sie aus.
Durch ihre Reihn geleitet man zur Pflege
Verwundete nach dem Versorgungshaus.
Doch wie der Staub des Zuges nun verflieget,
Gewahrt man Einen, der am Wege lieget.

14.

„Ein Jüngling, ach! so elend, daß sein Leben
Nur noch am dünnsten Docht zu glimmen schien.
Des Samariters sich erinnernd, heben
Die Freunde liebreich auf die Schultern ihn.
„O möcht' es wieder Templer-Häuser geben,“
Errieth Julius, „die Jedem Trost verliehn!
Jetzt, da im Krieg der Völker Herz erkaltet,
Thun Stätten noth, wo rein die Liebe waltet.“

15.

„Wohl weiß ich eine," ſagt ein ſchlichter Bauer,
Der grad des Weges geht, „ihr ſeht ſie dort!"
Die Freunde nahn ſich einer Kloſtermauer.
Wo ſie empfängt ein mildes Frauenwort;
Ein Kreuz, des Sieges Zeichen, nicht der Trauer,
Schmückt dieſen, frommer Liebe heil'gen Ort;
Hier beut dem Kranken ſie in heiterm Saale
Am Ruhebett des Mitleids volle Schaale.

16.

Jetzt erſt erkennen, wen ſie fortgetragen.
Die Freunde hocherſtaunt. Das Mädchen war's
Von Zaragoza. Blicke, Mienen ſagen,
Auch ſie entſinne ſich des Heldenpaars,
Das ſie von ihrer Hand hielt für erſchlagen
Im Kampf für's Heil des Throns und des Altars,
Das aber Gott zur Rettung jetzt ihr ſendet.
Da ganz von ihr ſein Antlitz ſchien gewendet.

17.

Ihr ſagt nun Julius, wie dort im Schloſſe
Am Ebro eine Frau den Freund und ihn
Gepflegt; wie ſie getauſcht die Kriegsgeſchoſſe
Mit einem Wanderſtab zur Heimath hin,
Wo ihnen ſtilles Glück entgegenſproſſe.
Und jetzt erzählt auch ſie (und bald erglühn,
Bald werden blaß beim Reden ihre Wangen),
Wie ſie nach langer Abwehr ward gefangen.

18.

„O daß mein Engel mich zum Schloſſe trüge,
Von dem ihr kommt," ſo ruft ſie tief bewegt.
Das Schloß am Ebro ſah einſt meine Wiege,
Und meine Mutter iſt's, die euch gepflegt."
Sie ſagt's, und heitrer werden ihre Züge,
Indeß der Freunde Herz von Freude ſchlägt.
Stets klarer ward's, die ſchöne Körperhülle
Bewohn' ein edler Geiſt mit ſeltner Fülle.

19.

„Ihr wünſcht vielleicht," ſo ſprach ſie, „zu erfahren,
Warum mein Sinn zum Kriegsſpiel ſich gewandt.
So hört mich denn! Mir war ein Freund, an Jahren
Noch jung, jedoch der Tapferſte im Land.
Als vor die Stadt nun zogen eure Schaaren,
Flog er hinaus, von Rachelust entbrannt.
Sein ward der Sieg; doch nicht der Lebenreiche
Kam mir zurück, nur ſeine blut'ge Leiche.

20.

Man hatte rückwärts liegend ſie gefunden,
Das Angeſicht den Sternen zugekehrt.
So wie ihr Geiſt, vom Irdiſchen gebunden,
Nur das geſucht, was läutert, was verklärt.
Ganz überdeckt war jetzt die Bruſt mit Wunden,
Sie, die den Haß der Schlechten nur genährt.
Ach, dieſes Herz mit ſeinen treuen Schlägen,
Schlug meinem Herzen nimmermehr entgegen.

21.

Beim ersten Anblick sank ich starr zu Boden.
Denn unermeßlich fühlt' ich den Verlust;
Doch bald beherrschte die Begier, den Todten
Auf würd'ge Art zu führen meine Brust;
Mich trieb sein Geist. Nur wo Gefahren drohten,
Im ernsten Kampfspiel nur fand ich noch Lust.
Kühn sah ich euch vor euern Adlern fliegen;
Da ward's mein Ehrenziel, euch zu besiegen.

22.

Nach euch nur spähte' ich mitten im Gewühle;
Oft traf ich euch; stets euer blieb der Sieg.
Doch im Palastkampf wähnt' ich mich am Ziele;
Ihr sankt, und meiner Hoffnung Schaale stieg.
O zürnt dem Traum nicht meiner Siegsgefühle!"
Sie schweigt. Da seufzt das Paar: „So spielst du, Krieg!
Und nicht vom Lager weichen sie der Kranken,
Bis ihre Rettung sie dem Himmel danken.

23.

Ihm und der Hülfe der barmherz'gen Frauen —
Sie führen diesen Namen wahr und schön. —
O Tugend, würdig, daß dich Engel schauen,
Selbstopferung, kaum von der Welt gesehn!
Nur ew'ge Lebenskraft, nur Gottvertrauen
Erschwingen solcher Liebe Himmelshöhn.
„Wie bleicht," ruft Julius, „vor diesem Bilde
Der Ruhmesglanz der blut'gen Schlachtgefilde!"

24.

Dies reine Bild von Tugend ſenkt den Frieden
Auch in der Heiden Bruſt, aus ihr verſcheucht
Vom Kummer um das Vaterland hienieden.
„O Dank euch, deren Herz mein Loos erweicht,
Obſchon euch meine Hand den Tod beſchieden;
Nichts, nichts dem Troſte, den ich hier fand, gleicht,“
So ſprach ſie, als hinweg die Freunde zogen;
„Lebt wohl! der Himmel ſey euch ſtets gewogen!“

25.

Durch Bearn führt ihr Weg. Hier hat der Vierte
Der Heinriche das Licht der Welt erblickt.
Der Fürſt, der Frankreichs Thron als Vater zierte,
Deß Angedenken Frankreich noch entzückt.
Das Schloß, der Platz, der Garten, Alles rührte
Der Pilger Herz. „Wie lebten, hochbeglückt,“
Rief Julius, „hier Fürſt und Volk im Bunde;
Wie ſchallten Preis und Dank aus jedem Munde!

26.

„Warum doch ſchickt man nicht des Thrones Erben
Hieher, damit ſie, fern vom Schmeichelkrug
Und Stolzthum eines Hofes das erwerben,
Was Heinrichen der Liebe ſchönen Zug,
Von deſſen Glanz die Stralen nie erſterben,
Grub in das Herz, das für ſein Volk nur ſchlug?
Hier ward beim Volk, in Einfalt treu und heiter,
In großer Veranatur die Bruſt ihm weiter.“

27.

„Hold tönten seinem Ohr auch Sang und Dichtung,“
Bemerkt der Freund; „sie schmäht nur der Barbar.
Doch längst schon wandte sich der Zeiten Richtung
Weg von der reinen Schönheit Weihaltar
Zum flücht'gen Sinnenreiz, wovon Vernichtung
Des zarten Ideals die Giftfrucht war.
Wie wär' es, in der Troubadours Gewande
Durchzögen wir, werth ihrer Zeit, die Lande?“

28.

„Es sey!“ sagt Julius. „Nicht fehlt's an Liedern;
Das Volk, es liebt romantischen Gesang;
Er töne frei vor Hohen und vor Niedern;
Doch mische sich in ihn kein falscher Klang
Von gleißender Verderbniß! Schön verbrüdern
Mög' er die Herzen in der Zeiten Drang,
Daß edle Menschlichkeit erblüh' auf Erden:
So laß uns, Freund: der Liebe Sänger werden.“

29.

Gesagt, gethan. Bald hängt die Leier golden
Den blauen Rock hinab am seidnen Band.
So ziehn sie, mit den schönsten Blumendolden
Die Brust geschmückt, durch Städte, Dorf und Land;
Und singen froh, Erinn'rung mancher holden
Ballade weckend, einst im Volk bekannt.
Und überall versammelt sich die Menge,
Begierig auf der Troubadours Gesänge.

30.

Wie mancher Stral von Seelenadel glänzet
In ihrem Lied; wie manchen Zug von Scheu
Für Ritterehr' und Frauenwürde kränzet
Ihr Minneſang; wie blühet hold die Treu
Der Lieb' und Freundſchaft drinn; wie ſchön umlenzet
Sein zarter Hauch des Lebens Wüſteneі;
Wie lieblich preiſ't das Lied die Zucht der Frauen;
Wie mächtig flammt in ihm das Gottvertrauen!

31.

Man hört Duguesclins Lob mit ſüßem Schauern.
Die That wie ſchön, der Sinn wie einfach groß!
Des Heilgebetes Klang aus Feindesmauern
Ihm, dem Erkrankten, ſich ins Ohr ergoß;
Ihm legten Britten, mit der Ehrfurcht Trauern
Der Feſtung Schlüſſel in den kalten Schoos;
Das Volk, gerührt von ſeiner Milde Spuren,
Zog fromm der Leiche nach durch Frankreichs Fluren.

32.

So tönet fort und fort des Liedes Welle.
Bald wie die Aeolsharf' in leiſem Ton,
Hochrauſchend bald wie kühne Waſſerfälle;
Und manche ſchöne Thräne wird ſein Lohn.
Jetzt nahn die Sänger ſich der Wunderquelle,
Wo, nicht im Scherze, wie Anakreon,
Wo, voll der Zärtlichkeit, dem Staub entſchwungen,
Petrarc der Liebe Himmelreich beſungen.

33.

Umſchloſſen hier von ſchroffen Felſenwänden,
Hört man ein Geiſterſäuſeln um den Rand
Der Quelle wehn, als ob Geſäng' entſtänden,
Wie als um ſie der Dichter Kränze wand.
„Hier laß, o Freund!“ ſagt Julius, „ſich enden
Die Sängerfahrt nach unſrer Liebe Land!“
Und an das Felſenportal der Quelle hängen
Die Freunde jetzt die Leier mit Geſängen.

34.

„O Genius, der dieſe Quell' umſchweret,
Der ächten Liebe weihe unſer Herz!
Der Liebe weih' es ganz, die endlos lebet,
Die freundlich lindert jeden Lebensſchmerz,
Die in der Prüfung ſanft den Blick erhebet,
Durch Freud' und Leid zu wallen himmelwärts!
Ins Heiligthum geleit' uns dieſer Liebe!
O gib, daß nie ihr heitrer Stern ſich trübe!“

35.

So ſingen ſie, mit Laub die Stirn' umwindend
Vom Buſchwerk, das der Quelle Kühlung weht.
Dann eilen ſchnell, wie wenn den Lenz verkündend,
Der Vögel Zug der Sonne nach ſich dreht,
Die Wandrer fort, bis wo, ſich ſtolz entwindend
Dem Amnenarm des See's, der Rhodan geht:
Und unverſehns, wie Weſen beſſ'rer Welten
Vor die Geliebten ſich die Freunde ſtellten.

36.

Schon wallen Mond und Stern am dunkelblauen
Gewölb des Himmels; zitternd ſchwebt ihr Bild
Im Weiher, ſanft erregt vom Weſt, dem lauen.
Hier ſitzen, von der Trauerweid' umhüllt,
Die Freundinnen, und durch die weiten Auen
Melodiſch ihr Geſang die Lüfte füllt;
Gerichtet iſt das Lied an Mond und Sterne,
Liebreich zu grüßn den Lieben in der Ferne.

37.

„Laßt euern Saal, ſo tönt's, den Pfad verſchönen,
Den jetzt die Freunde ziehn! Bringt ſchönen Gruß
Von zweien Herzen, die ſich liebend ſehnen!
Hieher lenkt ihren Sinn, lenkt ihren Fuß!“
Doch eben unterbricht mit Zaubertönen
Die Nachtigall der Seelen Wollerguß:
Da treten näh die Ferngeglaubten ſchweigend,
Zu ihren Füßen ehrfurchtvoll ſich neigend.

38.

Die Mädchen ſtaunen, zweifeln, ſtehn betroffen.
„Kein Scheinbild iſt's. Wir ſind es ſelbſt!“ So ſpricht
Mit klarer Stimme Julius, und offen
Sind alle Arme zum Empfang. Es bricht
Die Thrän' hervor. O Wonne über Hoffen!
Zu ſchildern dich, vermag die Leier nicht.
Doch wohl bedarf auch ihres Lieds Verkündung
Kein Herz, das je geliebt, zur Nachempfindung.

39.

Auf Pfaden, die der Mond beſchimmert, gehen
Die ſel'gen Vier nun der Wohnung zu,
Wo einſam weilt die Mutter, die im Flehen
Für ihrer Tochter Glück fand Himmelsruh.
Jetzt dem nicht trauend, was die Augen ſehen,
Fragt wie im Traum ſie: „Julius biſt's du?"
Der Zweifel weicht, und Frage folgt auf Frage,
Noch unerſchöpft nach mehr als Einem Tage.

40.

Das Aug' der Freunde wird nicht müd zu ſehen,
Wie noch die Zeit die Mädchen hat verſchönt,
Wie Roſen in der vollſten Blüthe, ſtehen
Die Beiden da, mit Reiz und Huld gekrönt;
Gleich Lauten, die der Aeolsharf' entwehen,
Der Stimme Seelenklang zum Herzen tönt.
Das Weib aus Gottes Hand im Paradieſe
Kam ſchöner nicht, als Flora und Luiſe.

41.

Doch ihren höchſten Reiz verlieh den Beiden
Des Herzens Blüthe, zart und engelrein.
Um ſo in Himmelsanmuth ſie zu kleiden
Stand mit der Treu die Unſchuld im Verein.
Ihr Sinn wußt' alle Prüfungen und Freuden
Der fernen Freunde Götterbild zu weihn.
An dieſem Bilde, konnten ſie nicht ſchauen,
Hing frommer Glaube, ſeliges Vertrauen.

42.

Dank euch, ihr Sterne! die im Wechſelſpiele
Des Schickſals für der Freunde Glück gewacht.
Geläutert und bewährt ſtehn ſie am Ziele,
Wo ihres Sehnens heitre Krone lacht;
Sie finden hier im ſeligſten Gefühle
Was zum Elyſium die Erde macht.
Der Tempel glänzt, der Altar flammt; was bliebe
Zu wünſchen? Opferprieſter iſt die Liebe.

43.

Doch du, Natur! hold lächelnd dem Gemüthe
Der Liebenden, du ladeſt jetzt ſie ein
Zu einem Gang durch deine Prachtgebiete,
Beleuchtet von des Frühlings Zauberſchein;
Entfalteſt ihnen deiner Schönheit Blüthe
Vom Montblanc zum Kamor, vom Rhon zum Rhein,
Und ſprichſt: „entzückt von jedem Reiz des Schönen,
Soll auf dem ſchönſten Punkt die Lieb' euch krönen.“

44.

Zum zweitenmal' erglühn im Frührothſtrale
Die Berg', und ſchon, behängt mit Schellen, trägt
Das Maulthier unſre Liebenden im Thale
Von Chamouny, von Gletſcherreihn umhegt.
Wohin der Blick ſich kehrt im Felſen-Saale,
Nichts iſt, was nicht Bewunderung erregt.
Das Herz hat ſich, von Ehrfurcht ganz durchdrungen,
Zum Geiſt, der all die Wunder ſchuf, erſchwungen.

45.

Luiſens Mutter fühlt ſich wie verjüngt
Bei der Naturpracht in ſo heitrer Luft.
Auch in ihr Herz ein Hauch von Wonne dringet,
Der jedes ſüße Bild ins Leben ruft.
Was hier ſo rein aus tauſend Quellen ſpringet,
Von hundert Alpen webt im Blumenduft,
Und von den weißen Gipfeln ſtralt hernieder,
Wie kläng' es in des Menſchen Bruſt nicht wieder?

46.

Der Montanvert wird freudig jetzt erſtiegen,
Der hehr im Morgenglanze ſich erhebt.
Der Wandrer ſieht mit ſchauderndem Vergnügen
Die ungeheure Eiswelt, ſtaunt und bebt.
Dem Chaos ſcheint ſie eben erſt entſtiegen,
In der kein Thier und keine Pflanze lebt.
Welch' feierliche Stille! Nur zuweilen
Erkrachen der Kryſtallpaläſte Säulen.

47.

„Dort," ſprach der Führer, auf das Eismeer weiſend,
„Fand mehr als einer ahnungslos den Tod.
Ein Brautpaar ſo, das, dies Gebirg bereiſend
Bis hieher kam. Gelockt vom Morgenroth
Verſtieg es ſich, die Pracht in Liedern preiſend,
Die ſich, gefahrlos ſcheinend, ihnen bot.
Nie iſt von ihnen Kunde mehr erklungen;
Ein ungeheurer Spalt hat ſie verſchlungen."

18.

„O arger Trug," rief Julius, „der blendend
Auf ſpiegelglattem Pfad zum Abgrund lockt!
So denk' ich oft, den Blick zum Himmel wendend,
Wie einem Freund des Lebens Quell geſtockt.
Der Jänner hatte, herben Froſt verſendend,
Den Schloßteich zugeeiſ't und überflockt.
Da lud des weiten Silberplans Erglänzen
Den Eigner und ſein Kind zu Schlittſchuhtänzen.

19.

Lang glitt beim Sonnenſchein auf dem Kryſtalle
Der unterm Fuß wie ächzend dumpf erklang,
Der Stahl dahin mit freud'gem Flügelſchalle,
Leicht ſchwebend im gewundnen Schlangengang;
Doch unverſehens barſt mit grauſem Knalle
Der Boden, wo ein Quell der Tief' entſprang;
Da wirft der Vater, ſinkend ſchon, beſonnen
Sein Kind ans Land. Er ſieht's dem Tod entronnen.

20.

Und ſinkt und ſteigt, und ſinkt und hebt ſich wieder;
Dieß ſehend, ſtürzt das Kind mit einem Schrei
Zurück zum Vater. Ach! ſchon ſinkt es nieder;
Er aber rettet's nochmals; doch entzwei
Bricht jetzt ſein Herz; erſchöpft ſind alle Glieder:
Tief lag er todt, als Hülfe kam herbei."
Bei dem Bericht durchſtrömt bald kalter Schauer
Der Waller Bruſt, bald frommer Wehmuth Trauer.

51.

Doch auf Sanct Bernhards stets beeiſ'te Höhen
Führt Neugier sie und froher Lebensmuth.
Das höchste Haus der Erd' iſt hier zu sehen.
Der Menschenliebe Gasthaus. Wenn in Wuth
Orkane Tod und Grabesschrecken wehen.
Belebt Erstarrte hier des Feuers Glut.
Und Mancher lag von Schneelast tief begraben.
Dem Mensch und Hund das Leben wieder gaben.

52.

In donnernder Lawine war verſchwunden
Ein junges Weib, an ihrer Brust das Kind.
Schon stockt der Puls; da spüret von den Hunden
Sie einer auf, und mit dem Halsgewind
Der Mutter wird der Knab' ihm aufgebunden.
Das Thier läuft mit der theuern Last geſchwind
Nach dem Convent; dann kehrt zur Frau er wieder
Ihm folgt ein Paar der wackern Ordensbrüder.

53.

Für todt wird sie ins Gotteshaus getragen;
Sie kommt zu sich. O Wonn': ihr erster Blick
Fällt auf das Kind; die Händchen streckt's; es sagt
Die Mienen lächelnd, wie es fühlt sein Glück.
Indeß des Hundes Auge scheint zu fragen:
Ob wohl ein theures Haupt noch blieb zurück?
„O heil'ges Mitgefühl, du rührst ohn' Ende.
Wo immer Noth dich ruft, hülfreiche Hände."

54.

Dem Ausruf stimmt im kleinen Freundeskreise
Ein jeder bei, und fühlt sich tief gerühret.
Doch jetzo lenkt sich nach dem Weg die Reise,
Der in Ausoniens Paradiese führet.
Zum Simplon auf sich windet schneckenweise,
Dann eben so ins Flachland sich verliert.
Gewölbte Gäng' am Abgrund sind gezogen,
Und über Klüfte springt der Brücke Bogen.

55.

Von Fels zu Fels stürzt Wasserflut durch wilder
Umschattung Nacht; doch plötzlich wird es hell.
Tief unten glänzet See an See. Die Bilder
Elysischer Gefilde wechseln schnell;
Die Lüfte wehen lieblicher und milder,
Und in der See'n sanftschimmerndes Gezelt
Strahlt reines Himmelsblau. O welch' Entzücken
Gewähret Lugano, Como dann den Blicken!

56.

Dir, Cadenabbia! schimmert aus den Wellen
Entgegen deiner Anhöhn grüner Hang,
Wo hundert prächt'ge Villen sich gesellen,
Und wo der Büsche Nachtigallgesang
Im Herzen weckt der Freud' und Wehmuth Quellen.
Froh mischten drein jetzt ihrer Lieder Klang
Die Freunde, überm Schiff das Segel breitend,
Und hin und her das schöne Nas durchgleitend.

57.

Voll Heiterkeit war aller Herz. Oft beugten
Die Mädchen lächelnd nach der Spiegelflut
Das Antlitz vor, wo sich die Ufer zeigten
Im umgekehrten Bild, und holde Glut
Färbt' ihre Wange, wenn sich drüber neigten
Die Häupter der Geliebten wohlgemuth;
Und es begrüßten sich die Augen stralend,
Den goldnen Wölkchen gleich, im See sich malend.

58.

Ein Eden nennt ihn schon die graufte Sage.
Wie freundlich winkt dort deine Siedelei,
O Freund Trajans! Da floffen süße Tage.
So friedlich wie der See an dir vorbei,
Den Schimmerbühnen fern voll Trug und Plage;
Nicht drückte dich der Weltlust Einerlei
Hier, wo du sahst den Stral der Liebe zittern
Bei Mond- und Dämmerschein und in Gewittern.

59.

„Laßt uns," sprach Julius, „ein Gärtchen pachten
Am Vorsprung dort, der Alles überschaut!
Dort ist es Wonne, die Natur betrachten,
Wo sie so herrlich glänzt, des Himmels Braut."
Gern stimmten alle bei, und froh verbrachten
Sie hier die Zeit, wo meist der Aether blaut.
Kein schöner Ort ist weit umher zu sehen,
Wo nicht ein Fest die Liebenden begehen.

60.

So eines Tags in frischer Bergluft waren
Die heitern Stunden ihnen schnell entflohn;
Doch auf dem Heimweg', eh' sie es gewahren,
Schwebt ob dem Haupt die Wetterwolke schon.
Da sehn sie Flügel schlagend Vögelschaaren
Nach einer Grotte ziehn mit Klageton;
Sie folgen eilig nach, und freu'n sich Alle
Des Schirmgewölbs der trocknen Felsenhalle.

61.

„Wer lieblich hier erzählend," spricht Luise,
„Die Zeit uns kürzt, dem sey' ich einen Preis."
„Und welchen?" fragt Francesco lächelnd. — „Diese
Kaum offne Ros'," erwiedert sie. — „Dieß Reis
Von Geisblatt, füg' ich bei," sagt Flora. Schließe
Die Ros' es fest am Hut!" — Der kleine Kreis
Rückt näher sich, und dürstend nach dem Preise,
Beginnt Francesco nun auf diese Weise:

62.

„Durch einen Flecken Spaniens zog von Franken
Ein Trupp. Da fiel aus Häusern eine Saat
Von Kugeln, daß ein Paar der Krieger sanken.
„Des Nests Einäscherung strafe den Verrath!"
Wild donnert so der Feldherr; keine Schranken
Kennt seines Zornes Glut, und der Soldat
Entbrennt von Gier, am Bauervolk, dem frechen,
Der Kriegsgenossen Meuchelmord zu rächen.

63.

Der Führer, zur Vollſtreckung anerſehen,
Umringt den Ort; Pechkränze ſtehn bereit.
Da nahn die Aelteſten des Dorfs mit Flehen;
Doch jener: „liefert der Gerechtigkeit
Die Thäter aus!“ — „Da unſer das Vergehen,
Seyn unſre Häupter jetzt dem Tod geweiht!
Doch der Gemeine ſchont!“ — „Wohlan, in Ketten
Schließt ſie! Ihr Tod mag die Gemeine retten!“

64.

Schon ſtehn gefeſſelt da die Greiſe; Reihen
Von Kriegern ſtellen ſich um ſie; zum Tod
Sind ſie gefaßt. Da tobt des Jammers Schreien
Im Dorf empor, verkündend bittre Noth.
Dem Schickſal, dem die Aelteſten ſich weihen,
Sehn ſich die Jünglinge mit Schmach bedroht;
Sie ſtürzen mit dem Ruf: „uns laß es büßen!“
Dem Frankenführer flehend jetzt zu Füßen.

65.

Der iſt bewegt; doch wankt er, ob er's zeigt.
Da naht ſich feierlich und Hand in Hand
Ein Mädchenzug, mit grünem Friedenszweige.
Den feuchten Blick zu ihm empor gewandt,
Spricht eine: gütiger Herr, zum Mitleid neige
Sich dein Gemüth! Nimm uns zum Unterpfand
Von künft'ger Treu der ſämmtlichen Gemeine!
Maria ſendet uns, die engelreine.“

66.

Jetzt sieht man sich des Führers Auge füllen;
Mahnt gleich des Feldherrn Wort zur Strenge ihn,
Er folgt dem Herzen: „Um der Unschuld willen,“
So ruft er, „sey die schwere Schuld verziehn!“
O schöner Sieg! In Aller Busen stillen
Die Stürme sich, und Rach' und Angst entfliehn;
Und Alle preisen hoch der Menschheit Helden;
Die Nachwelt wird sein Lob der Nachwelt melden.“

67.

„Wie,“ fragt Luise, „nennt er sich?“ — „Franzose
Und Spanier nennt mit Wärm' ihn — Julius.“
Und jen' erröthet lächelnd, gleich der Rose,
Die sie mit Flora's Reis, nicht ohne Gruß
Knüpft an Francesco's Hut auf ihrem Schoße.
Doch den Geliebten lohnt ein glüh'nder Kuß.
Heimwallend bei gekehrter Sonne Scheiden
Besprechen sie manch neuen Festes Freuden.

68.

Einst, Blumen suchend, kommt die Caravane
Zu einer Hütt' auf heitern Alpengrün.
Vor ihr sitzt unter schattiger Platane
Ein schöner Greis. Versammelt ist um ihn
Auf weitem, buschumgränzten Rasenplane
Der Söhn' und EnkelSchaar, die frisch erblühn.
Das jüngste Mädchen herzt er auf dem Schoße;
Daneben hing, das Knöspchen einer Rose,

69.

Ein Knäbchen lieblich an der Mutter Brüſten,
Und hinter ihr der Gatte ſtand, gelehnt
Am Stamm des Baums, wo minnend Vögel niſten,
Der guten Aelpler Nähe längſt gewöhnt,
Die nie die Unſchuld ſuchten zu beliſten,
Und deren Liebe Einfalt noch verſchönt.
Jetzt, wie den letzten Stral die Sonne ſendet,
Spricht ſo der Greis, zur Scheidenden gewendet:

70.

„Dank dir, du Milde! die ſo viele Jahre
Den Wechſelpfad des Lebens mir erhellt;
In der ich jetzt den Abglanz noch gewahre
Des ew'gen Lichts, des Urquells dieſer Welt;
Nicht lang mehr, und dein Blick, der holde, klare,
Auf meines Staubs beblümten Hügel fällt.
Mein Haus ſah ich im Stral der Lieb' erblühen.
O mög' er immer ihm, wie heute glühen!

71.

Alsdann, ihr Theuern! könnt ihr ohne Zagen
Der Zukunft, ſelbſt beim Sturm, entgegengehn.
Die Liebe wallt auch in bewölkten Tagen
Im Licht, und läßt verklärt die Heimat ſehn.
Wen ihre Fittige durchs Leben tragen,
Wird kein Orkan hinweg vom Ziele wehn.
O Sonne des Gemüths im Erdenleben,
Welch höhres Licht wirſt du ihm dort erſt geben!“

72.

Als er's gesagt, so ist's, als seh' erleuchten
Man' sein Gesicht, wobei kein Laut sich regt.
Doch ringsum Aller Augen sich befeuchten;
Man küßt ihm Wang' und Hände tiefbewegt;
Dann schien's, als ob die Züge sanft erbleichten,
Indeß das Haupt sich ruhig rückwärts legt;
Doch nochmals öffnet sich der Mund zu Worten:
„Seyd Liebe ganz! Sie ein' euch hier und dorten!"

73.

Jetzt knieend flehen Alle: „gib den Segen,
Altvater, uns!" Still betend gab er ihn;
Und nimmermehr sieht man ein Glied sich regen.
Das Leben, ach! war wie ein Hauch dahin.
Wie sich die Blumen zu verschließen pflegen,
War jetzt erloschen seiner Augen Glühn.
Und Alle weinten nach des Himmels Fernen:
„Ein Heil'ger ist gegangen zu den Sternen!"

74.

Die Freunde kehrten früh beim Dämmerlichte
Zum Alpendach. Mit Blumen ruht geschmückt
Der Todte, Gottes Frieden im Gesichte
Auf einer Rasenbank. Vom Schmerz gedrückt,
Sitzt nah' bei des Verblichnen Haupt die schlichte,
Geliebte Sohnsfrau. Still verwundert blickt
Der Säugling bald auf die geschmückte Leiche,
Auf seine Mutter bald, die todtenbleiche.

75.

Doch rührend war's, wie jetzt die Hirten kamen
Aus dem Gebirg. Voll Ehrfurcht traten sie
Zum Todten hin, und riefen ihn beim Namen,
Ergriffen seine Hand, und drückten sie,
Und priesen das Geschlecht und seinen Samen:
„Ein liebevoll'rer Nachbar lebte nie.
Weh uns, wenn wir nicht liebend sein gedächten,
Nicht ew'ge Wehmuth weihten dem Gerechten!"

76.

O schöne Todtenfeier, dem Geliebten
Von Liebenden mit Herzensdank geweiht!
Reich floß sein Lob vom Munde der Betrübten;
Sie rühmten, wie der Sel'ge weit und breit
Ein Mann des Segens war. „Im Wohlthun übten
Sich seine Hände stets, des Werks erfreut.
Vermehrten Wohlstand, Ordnung, schön're Sitte
Und frömmern Sinn bracht' er in unsre Mitte.

77.

Oft, wenn um ihn versammelt standen Viele,
Erzählt' er sein belehrendes Geschick.
„Mir winkten einst," sprach er, „die kühnsten Ziele
Der Ehrbegier; mich lockt' ihr falscher Blick,
Der Trommel folgt' ich jung ins Heergewühle
Des fremden Diensts, vertrauend meinem Glück.
Mit Ehrenwunden kehrt' ich aus den Schlachten,
Wo Thaten mich bekannt dem Feldherrn machten.

78.

Von einer Stufe ſchwang ich mich zur andern.
Dann ſtürzt' ich mich in üppigen Genuß;
Raſch leert' ich den Pokal, gleich Alexandern;
Im Grunde lag nur Ekel und Verdruß.
Durch manches Irrgewinde lernt' ich wandern,
Uebt' auf des Hofes Glatteis auch den Fuß.
Doch bald erfuhr ich's, daß vom nicht'gen Treiben
Die Qualen nur der Reu und Täuſchung bleiben.

79.

Im Prunkglanz führt' ich mich auf Eiſesſpitzen.
Ach lieblos iſt die Welt und ſchaurig kalt!
Vom Neid ſah ich den reinſten Kranz beſpritzen.
Ruchloſigkeit ſtets wechſeln die Geſtalt.
Unendlich wuchs mein Sehnen nach den Sitzen
Der heitern Ruh, wo ich als Kind gewallt.
Hier ward ein liebend Herz von mir gefunden,
Das heilend Balſam goß in meine Wunden.

80.

Ich ward ein ſchlichter Hirt, ein Landmann wieder;
O neidenswerther Einfalt glücklich Loos!
Vom Throne der Natur blickt' ich hernieder.
So ſelig, wie das Kind auf Mutter-Schoß;
Die Menſchen all' erſchienen mir als Brüder,
Als Vater Gott, unendlich mild und groß.
Wo iſt ein Wunſch, der mir noch übrig bliebe?
Mir ward die Welt ein Heiligthum der Liebe."

81.

Verloren ging kein Wörtchen der Geſchichte
Der Reiſenden empfänglichem Gemüth,
Die Männer ſehn darin im Zauberlichte
Die Zukunft, wie der Glückliche ſie ſieht,
Und in des Volks einfältigem Berichte
Den Frau'n die Blume ſchöner Hoffnung blüht.
Vereint nun zogen ſie, erquickt und heiter
Durch das Gebirg des grauen Bundes weiter.

82.

Noch deckt den Splügen Schnee. Auf ſchmalen Stegen
Am Rand der Schluchten ſieht man hier gemach
Das Saumroß gehen wie auf ſichern Wegen.
Noch wand ſich nicht am Berg, anſcheinend flach,
Die Straß' empor, wo jetzt die Wagen pflegen
Beauem zu ziehn, beim tobenden Gekrach
Der Schneelawine ſicher vor Gefahren,
Die ſonſt Beherzten ſelbſt ein Schreckniß waren.

83.

Die Herberg' in dem Dorf', umrauſcht vom Rheine,
Erſcheint für Roß und Reiter jetzt erſehnt.
Doch ſchon beim Hahnenruf im Morgenſcheine
Am Pfade der erſtaunten Pilger gähnt,
Geklemmt im hohen, wilden Felsgeſteine,
Des Abgrunds Rachen, ſtundenlang gedehnt.
Da ſchäumen wild in tauſend kühnen Fällen
(So raſ't kein Schlachtgewühl) des Stromes Wellen.

84.

Stolz ragt die Rieſentanne durch die Lüfte
Auf ungeheuern Maſſen von Granit,
Wovon oft Blöcke donnern ins Gekläfte,
Durch das der Strom, geſchwellt von Bächen, flieht;
Und wo des Adlers Blick, der vielgeprüfte,
In Schluchten tief mit Gier die Beut' erſieht,
Sind Trümmer mancher Raubburg hoch zu ſchauen,
Die einſt der Wandrer ſah mit Angſt und Grauen.

85.

„O Schmach! Das Ritterthum, das höher ſchätzte
Die Ehr', als ſelbſt das Leben, wie ſo tief
Konnt' es entarten, daß es ſich ergötzte
Am rohen Fauſtrecht, weil Vernunftrecht ſchlief!"
So ſprach Luiſ', und Julius verſetzte:
„Das Holdeſte, was Gott ins Daſeyn rief,
Das Weib, wird es nicht ſelbſt zum Ungeheuer,
Erliſcht in ihm die Scham, das heil'ge Feuer?"

86.

„Wohl uns," rief Flora, „daß jetzt nur in Trümmern,
Geſpenſtern gleich, die Neſter niederſchau'n!
Wie manche Tochter mußte dort verkümmern,
Umſchauert von des wilden Lebens Grau'n!
Wie mancher Seufzer mag bei Mondesſchimmern
Entflohen ſeyn der Bruſt von edeln Frau'n,
Vermiſcht mit des beraubten Pilgers Klagen,
Von Engeln zu der Liebe Thron getragen!"

37.

Weit jetzt eröffnet ſich das Thal. Wie prangen
Schloß Ortenſtein, Räzüns, und Reichenau!
Froh eilen hier mit brünſtigem Verlangen
Die Bruderſtröme ſich, vom Himmelsblau
Beglänzt, nach langer Trennung zu umfangen.
Rechts hebt mit Thürmen Chur ſich altergrau,
Links der Calanda, deſſen Urfelsmauer
Den Schlund von Pfäffers birgt und ſeine Schauer.

38.

In dieſen Schlund dringt aus den weiten Thalen
Der Pilgerzug. Der Tag entflieht; man glaubt,
Das grauſe Thor zu ſehn zum Ort der Qualen,
Den Dante malt, des Ausgangs, ach! beraubt;
Doch ſieh! da ſpringt aus tiefer Nacht in Stralen,
Vom Flimmerduft des ſprüh'nden Schaums umſtaubt,
Ein Quell, den Balſam der Geſundheit ſpendend,
Vom Leibe Schmerz, Gram von der Seele wendend.

39.

Entzückt ſteht Julius auf des Quellthors Brücke,
An dem er ſeines Vaters Namen fand.
Der hingeſchlichen kam einſt an der Krücke,
Und ſcheidend froh des Dankes Kränze wand.
Als drauf, der Schlucht entſtiegen, mit dem Blicke
Umſchauend, er in dichtem Walde ſtand,
Da däucht ihn, daß nicht weit auf ſteiler Höhe
Ein Kränzchen um ein Kreuz er flattern ſehe.

90.

Er eilt hinauf. Tief unten donnert ſchäumend,
In rauhen Felſenwänden eingezwängt,
Ein wilder Strom. Der Höhe Rand beſäumend,
Die Roſenheck' ein Marmorbild umfängt;
Ein ſchönes Weib blickt auf, wie Wonne träumend,
Zum Kreuz, von dem die Blumenkrone hängt;
Und Auskunft kurz der Inſchrift Worte geben:
„Jocunda ſterbend iſt erwacht zum Leben.“

91.

Nachdenklich ſchaut der Wandrer auf die Worte;
Da ſteigt ein Mönch ehrwürd'gen Angeſichts
Die Höh' herauf. Entfernt nicht ſteht die Pforte
Des Kloſters, wo er längſt dem eitlen Nichts
Der Welt entſagt. Er ging zu dieſem Orte
Am Abend oft, zu flehn zum Quell des Lichts.
„Mit Neugier ſcheint die Inſchrift dich zu fällen,
Spricht er, wohlan! laß dir den Sinn enthüllen!

92.

Die Frau, von der du hier erblickſt das Bildniß,
Kam von Paris, von Schwermuth tief gebeugt,
Zum Wunderquell in dieſer finſtern Wildniß,
Wie vor dem Habicht ſcheu die Meiſ' entfleugt.
Hier, wo aus Roſen jetzt ſich hebt ihr Bildniß,
Sah man ſie oft, wenn ſich der Tag geneigt,
Den Blick voll Thränen ſchweigend bald gen Himmel
Erheben, ſenken bald ins Stromgetümmel.

93.

Den Kampf mit der Verzweiflung schwarzen Mächten
Wie schildr' ich ihn? Verhaßt ist ihr die Welt,
Noch mehr sie selbst. Denn unter allen Schlechten
Die Aergst' erscheint sie sich; kein Schimmer fällt
In ihre Brust, die jene wild umflechten;
Für Trug ihr Wahnsinn selbst das Mitleid hält.
Zuletzt ergreift, solch Elend abzukürzen,
Sie den Entschluß, hier in den Strom zu stürzen.

94.

Mir glückte zwar, die grause That zu hindern;
Doch ward die Arme heft'ger Fieberglut
Zur Beute nun, durch keine Kunst zu lindern.
Oft glich ihr Irrseyn der Hyäne Wuth;
Doch Er, deß Licht und Thau den größten Sündern
Zu Theil wird, sänftigte ihr tobend Blut.
Sie kam zu sich, und, Dank der ew'gen Liebe,
Hell ward ihr Herz, erst noch so nächtlich trübe.

95.

Verwandelt sah ich sie, ein neues Wesen,
Die stolze Frau ein unbefangnes Kind.
Von Eitelkeit, von Leichtsinn ganz genesen,
Ward ihre Seele schön, wie Engel sind.
Im Blick war Sehnsucht nach dem Land zu lesen,
Wo ewig heitrer Friede weht gelind.
„Erst jetzo, sprach sie, fang' ich an zu leben,
Da ich der Erde muß den Abschied geben.

96.

Vielleicht, daß auch die Menſchen einſt verzeihen
Mir Armen, welcher Gott verziehen hat;
Selbſt einen Seufzer wird mir der verleihen,
Kommt er hieher, dem ich am wehſten that!“
So ſprechend ſah ich ſie des Tods ſich freuen,
Der, ſanft den Geiſt ihr löſend, war genaht.“
Jetzt ſchweigt der Mönch. Doch Julius, gewendet
Zum Grabmal, aufwärts feuchte Blicke ſendet.

97.

„Ich war es, rief er, den ihr Wahn verletzte;
Doch ihrem Geſchick muß ich Thränen weihn.“
Gerührt drückt ihm der Mönch die Hand, und ſetzte
Mit ihm ſich nieder, wo im Abendſchein
Schon lang der Andern Blick die Ausſicht letzte
Ins Thal, durch das ſich rauſchend ſchlingt der Rhein.
Man ſieht Malans, wo auf beblümten Matten
Der Sänger Salis weilt im Wallnuß-Schatten.

98.

Lang blickten ſie hinab, der holden Lieder
Sich freuend, deren Klang zum Herzen dringt;
Von ihnen hallten ſanft die Felſen wieder,
Da ſie Luiſe mit Empfindung ſingt.
Und nun erzählt der Mönch, wie gut und bieder
Des Dichters Leben fließt und Früchte bringt.
Gern kam aufs neu bei früher Morgenhelle
Der Pilgerzug hervei an dieſer Stelle.

99.

„Heil dir, o Sänger reiner Zartgefühle,
Heil dir, deß Leben seinem Liede gleicht!
Du ruhst an deiner Wünsche goldnem Ziele,
An welchem keine Täuschung dich erreicht.
Der Liebe Hüttchen schirmt dich vor der Schwüle;
Dir glänzt ihr Stral, und jeder Sturm entweicht.
Mög' uns, wohin wir sehn ihr Sternlein deuten,
Die Welle deines Liedes sanft geleiten!"

100.

So tönt der Wandrer Wunsch, und sie erreichen
Die Burg von Werdenberg, und ruhn am Stoß.
Hier, wo ihr Blick sich labt am anmuthreichen
Gefild des Rheinthals, wuchs einst riesengroß
Der Hirten Freiheitsmuth. Ihm mußte weichen
Der Zwingherrn Macht. Ihr Blut in Strömen floß.
Alljährlich ehrt hier um die Grabcapelle
Das Volk mit einem Fest des Sieges Stelle.

101.

Doch näher wallt der Zug den Alpenhöhen;
Ein Glöckchen tönt von schroffer Felsenwand;
Kein Pfad ist, auch für Ziegen nur, zu sehen!
Ein Dächlein blinkt; Wildkirchlein wird's genannt.
Die Pilger schaun und bleiben zweifelnd stehen;
Da kommen Knaben, bietend Stab und Hand;
Und muthig wird der Gang nun angetreten
Dorthin, von wo des Glöckchens Töne wehten.

102.

Lang ſchweift der Pfad; die Welt ſcheint ſich zu ſchlie-
Stets enger, ſchaur'ger wird's. In Lüften ſchwebt ßen;
Die Brücke ob dem Abgrund zu den Füßen
Des Pilgers, der beim Niederſchaun erbebt:
Dann ſieht er eines Quells Kryſtall ſich gießen
Aus einer Höhle Nacht; im Grund erhebt
Sich ein Altar; ein Lämpchen hellt das Dunkel;
Das hehre Felsgewölb glänzt wie Karfunkel.

103.

Der Klausner winkt, und fährt durch düſtre Gänge.
Der Kuhreihn tönt; da wird es Tag im Nu.
Von grüner Alp erſchallen jene Klänge;
Dort hauſ't der Hirt, dort überſchaut in Ruh
Das Prachtland er; nie wird die Bruſt ihm enge.
Wem fiel ein ſchönres Loos vom Himmel zu?
Noch kaum zog er herauf, mit Liebespfändern
Den Hut geſchmückt, mit Blumen und mit Bändern.

104.

Wer ſteht dem Punkte näher, den die Weiſen,
So mühſam ſie ihn ſuchten, meiſt verfehlt;
Dem Punkt, wo nichtig ſcheint, was Viele preiſen,
Obgleich ſein flücht'ger Glanz das Herz nur quält?
Der Hirt, den Erd' und Himmel froh umkreiſen,
Nach ſeinen Freuden ſeine Tage zählt,
Nichts ahnend von der Großen kleinen Streiten,
Die auf das Leben dumpfe Trau'r verbreiten.

105.

Gern möchtest du, o Muse! länger weilend
Beschreiben, was die Freunde hier gesehn:
Den weiten See, der, Schweiz und Schwaben theilend,
Sich, schön umkränzt, bis an des Hegau's Höhn
Erstreckt, und all die Auen, die jetzt eilend
An der Beschauer Blick vorübergehn.
Auch deinem Aug' entblinken froh're Gluten,
Sieht es den Rhein dort ziehn mit reichern Fluten.

106.

Erst sahst du ihn erzürnt durch Schluchten dringen;
Doch nochmals muß er über Felsen kühn
Sich wie ein Sturmgewitter Bahn erzwingen,
Bevor um ihn die Trauben feurig glühn.
Allein, so sehr es lockt, sein Lob zu singen,
Ein höhrer Wink erlaubt nicht zu verziehn.
Von Amor kommt er, der auf Rosenflügeln
Zum Ziele treibt, nicht länger mehr zu zügeln.

107.

So thne im Gesang noch Ein Beginnen,
Wozu den Sohn die fromme Liebe bringt!
Nachdem von Bildhaus zu des Albis Zinnen,
Wo überm Zürchersee der Blick sich schwingt,
Die Pilger oftmals noch mit stillem Sinnen
Bei Wundern weilten, die kein Lied besingt,
Ihr Führer sie nach einem Dörfchen lenket,
Indeß ihm Wehmuth auf die Stirn sich senket.

108.

Des Dörfchen ruht an einem Rebenhügel;
Sein Umkreis iſt mit Bäumen reich geſchmückt;
Seit ſeine Mutter ihres Seraphs Flügel
Zum Himmel trugen, hat er's nicht erblickt;
Jetzt ſteht's vor ihm, und wie im Zauberſpiegel
Der ſüße Traum der Kindheit ihn entzückt.
Doch, wie er nun ſich naht der Kirchhofsmauer,
Verſcheucht des Herzens Luſt des Herzens Trauer.

109.

„Luiſe!" ſpricht er, „ſieh das Grab der Beſten!
Mir war ſie Alles, war ſo fromm, ſo mild.
Als Thränen mir um ſie die Wange näßten,
Gab ſie Eudor zum Führer mir und Schild;
Und wann ſie kam vom Himmel, mich zu tröſten,
Wies ſie mir im Verklärungsglanz dein Bild.
O reich' die Hand mir über ihrem Grabe;
So dank' ich ihrem Geiſt die ſchönſte Gabe."

110.

Sie reichet ihm die Hand. Andächtig waren
Sie an der heil'gen Stelle hingekniet,
Die andern folgten nach, vom unnennbaren
Gefühl bewegt, das Alle aufwärts zieht,
Von wo im Sterngefild, dem ewig klaren,
Der Sel'gen Aug' auf ihre Lieben ſieht.
„Wohlan!" rief Julius, „jetzt laßt uns wallen
Dort auf den Rigi, heilig mir vor Allen!"

111.

Die Sonne ſank, als ſie den Kulm erreichten.
Tief ſahen ſie, von Glutroth überwallt,
Ein wogend Nebelmeer, das oft ein Leuchten
Des Abendſtrals zerriß. Hervor taucht bald
Das Schimmern manches See's im glänzend feuchten
Gedüft, bald eine düſtere Geſtalt
Von Wald und Felsgebirg. Die Pilger ſtanden
Bewundernd, bis in Nacht die Formen ſchwanden.

112.

Doch früh erwachet ſchon ein lindes Weben,
Das ſanft vom Land die Wolkendecke hebt.
Noch ſcheint der Mond, und ſchon entflammt die Höhen
Der Gletſcher, deren Haupt im Aether ſchwebt,
Ein ſteigend Licht. Auf einmal ſieht man geben
Mit einem Blicke, der die Welt belebt,
Aus dem Gemach den Bräutigam, erfreuet
Des Wegs, worauf die Liebe Roſen ſtreuet.

113.

Wie eine Mutter; ferne war ſie lange,
Ihr Herz vom Blick des Kindes unerweckt.
Jetzt kehrt ſie heim, und naht, von Sehnſucht bange
Der Wieg', und lüpft den Schleier, der ſie deckt,
Und ſieh, ein Engelbild, das, wach vom Klange
Der Mutterſtimm', ihr zu die Händchen ſtreckt:
So überſtrömt der Waller Bruſt Entzücken,
Da ſich ſo ſchön die Welt erſchließt den Blicken.

114.

„Hier einſt erſchien mir Gott in ew'ger Helle,“
Spricht Julius; „hier ſtralt uns heut' auch Gott.
So laß, o Freund! uns weihen dieſe Stelle,
Wo uns ſo klar ſich zeigt der ew'ge Gott.
Hier, wo im Bild uns ſtralt der Liebe Quelle,
Werd' auch ihr ew'ger Bund geweihet Gott!“
Die Bräute lächelten ihr Ja! mit Wonne,
Und nie ſah' einen ſchönern Bund die Sonne.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Strophe 11. Vers 6.

Der Montblanc.

Strophe. 56. Vers 2.

Carolus Borromäus.

Zweiter Geſang.

Strophe 9. Vers 2.

Siehe Herders Bearbeitung des Cid, Nr. 67, Cids Tod.

Strophe 70. Vers 2.

Arth, ein Flecken im Kanton Schwyz, am Zugerſee gelegen.

Strophe 74. Vers 4.

Der Haggen, ein Berg, deſſen Kuppe wie ein Zacken über den Flecken Schwyz vorragt.

Dritter Geſang.

Strophe 8. Vers 2.

Der Lago Maggiore.

Strophe 8. Vers 8.

Die koloſſale Statue des heil. Carl bei Arona.

Strophe 11. Vers 7.

Der alte Dom, St. Ambrogio zu Mailand.

Strophe 15. Vers 7.

Doria. Vergleiche Arioſto's Orlando furioso XV. 32. 33.

Strophe 17. Vers 8.

Die prunivolle Grabcapelle bei St. Lorenzo zu Florenz. Weder dem großen Cosmo, noch dem noch größern Lorenzo ſtehet hier ein Mal, eben ſo wenig dem vortrefflichen Leopold I. von Oeſterreich.

Strophe 18. Vers 4.

Eine ſteinerne Bank, gegenüber vom Dom zu Florenz, heißt noch jetzt der Stein des Dante, weil er hier, der Sage nach, oft zu ſitzen pflegte.

Strophe 20. Vers 1.

In Santa Croce.

Strophe 19. Vers 8.

Jetzt (1829) wird Dante ein koloſſales Denkmal von weißem Marmor von Stephan Ricci in Santa Croce errichtet.

Strophe 21. Vers 4.

Das Campo Santo zu Piſa.

Strophe 22.

Siehe die ſchauerliche Beſchreibung im drei und dreißigſten Geſange von Dante's Hölle. Es gibt nichts Tragiſcheres.

Strophe 23. Vers 8.

Am Ponte molle (oder Pons milvius) wurde die

entſcheidende Schlacht zwiſchen Conſtantin und Maxentius geliefert.

Strophe 15. Vers 6.

Taſſo's Eiche.

Strophe 19. Vers 8.

Auf Monte Celio, den Kaiſerpaläſten gegenüber.

Strophe 46. Vers 8.

Es iſt von 1799 und 1800 die Rede, wo Rom von den Neufranken beſetzt, und Pius VI. in die Gefangenſchaft abgeführt wurde.

Strophe 50. Vers 1.

Oben auf der Stiege am Eingang in den Hofraum des Capitols ſtehen die koloſſalen Figuren von Kaſtor und Pollux.

Strophe 50. Vers 5.

Die ſchöne Reiterſtatue des Kaiſers Marc Aurel mitten im Hofraume des Capitols.

Strophe 50. Vers 7.

Liberté et Égalité.

Strophe 65. Vers 3.

St. Pietro in Montorio, die Franziſcanerkirche.

Strophe 66. Vers 5.

Raphaels Verklärung ſchmückte den Hochaltar der Kirche zu St. Pietro in Montorio

Vierter Geſang.

Strophe 8. Vers 4.

Jetzt wird der Fluß Teverone genannt.

Strophe 9. Vers 6.

Die Grotte des Neptun.

Strophe 16. Vers 3.

Hier hieß es in der erſten Ausgabe: Blandusiens. Allein irrig, denn die blandusiſche (oder bandusiſche) Quelle, welche Horaz (in der 13ten Ode des IIIten Buches) feiert, war von ſeiner Villa unter Tibur noch ziemlich entfernt, bei einer andern Villa, die er am Anfang des Sabinergebirgs beſaß.

Strophe 16. Vers 5.

Die Caſcatelle zu Tivoli.

Strophe 19. Vers 1.

Anxur iſt der alte Name des heutigen Terracin

Strophe 34. Vers 3.

Circello, zur Zeit des Odyſſeus eine Inſel.

Strophe 46. Vers 1.

Der hohe Waſſerfall des Velino bei Terni.

Strophe 46. Vers 7.

Die Engpäſſe in den Abruzzen.

Strophe 47. Vers 1.

Hic ver assiduum. Virg.

Strophe 47. Vers 6.

Rusticus expectans, dum defluat amnis. Horat.

Strophe 47. Vers 7.

Otiosa Neapolis Horat. ep. 5. Et in otia natam Parthenopen. Ovid. Metaph. l. 15.

Strophe 49. Vers 1.

Parthenope, der alte Name von Neapel.

Strophe 49. Vers 5.

St. Martino bei St. Elmo.

Strophe 49. Vers 6.

Die Inseln Ischia, Procida und Capri.

Strophe 57. Vers 8.

Aeneidos V. 194. etc.

Strophe 63. Vers 4.

Die bekannte Grotte der Sibylle.

Fünfter Gesang.

Strophe 6. Vers 6.

Die von Rom bis nach Calabrien führende alte appische Straße, noch jetzt, wo sie erhalten ist, größtentheils mit den alten breiten Steinen gepflastert.

Strophe 61. Vers 3.

Zwischen den beiden Seen Iro und Crea in Corsica, die sich nahe beisammen auf dem Rücken des Gebirgs Grabaccio befinden.

Strophe 66. Vers 8.

Freius, ein kleiner Hafen, zur Römerzeit unter dem Namen Forum Julii neuerlich dadurch bekannt,

daß Buonaparte bei ſeiner Rückkunft aus Aegypten hier landete.

Strophe 74. Vers 2.

In den Tuilerien.

Strophe 76. Vers 6.

Britannia.

Sechster Geſang.

Strophe 8. Vers 1.

Die Stadt Friedland im Königreich Preußen ſüdöſtlich von Königsberg am linken Ufer der dort in Geſtalt eines Halbkreiſes gebogenen Alle, das hoch und ſteil emporſteigt. Auf dem rechten Ufer ſtanden die Ruſſen. Dieſe wurden zuletzt in der brennenden Stadt furchtbar zuſammengedrängt.

Strophe 8. Vers 8.

Caesar singulis diligentissime exploratis animadvertit, Friedlandum urbem praemium victoribus positam in conspectu esse, hujusque per vim capiendae eo facilius suis copiam fore, quo hostes ad modum aciei fronte, relictisque secundum alteram fluvii ripam subsidiis defendere tardius possent. Serra Commentarii de bello Sarmatico liber unicus. p. 54.

Strophe 9. Vers 7.

Quorum maniplos Caesar obequitans læte exclamasse fertur: bonum omen, quod faustus Marengensi victoria dies illuxerat, proinde se accipere. Serra l. c. p. 52.

Strophe 16. Vers 2.

Die Gegend von Friedland iſt nahe der Gränze von dem ruſſiſchen Polen.

Strophe 25.

Napoléon n'ignorait pas la confiance, que cet homme respectable (Kosciuszko) inspirait à tous les Polonais, et l'amour que tous ses compatriotes lui portaient; mais Kosciuszko, qui ne se fiait point aux promesses de Napoléon, et qui ne lui supposait pas l'intention de retablir la Pologne, et surtout d'en faire un pays libre et indépendant, ne voulut pas prendre sur lui de tromper les Polonais par des esperances qu'il ne partageait pas. Oginski Mémoires T. II. Liv. VIII. ch. 8. p. 337.

Strophe 34. Vers 1 und 2.

Die Königin Chriſtina von Schweden ſchrieb an Sobiesky nach ſeinem großen Sieg über die Türken bei Wien: „C'est à Votre Majesté, après Dieu, que désormais tous les autres rois doivent la conservation de leurs royaumes.“ Les successeurs de ces margraves de Brandenbourg, qui prêtèrent serment de fidelité à la republique dans les diétes; de ces Czars que Zolkiewsky détronait au Kremlin; de ce Leopold que Jean III. sauvait à Vienne et à Parkan, ces princes decidèrent, que la Pologne serait rayée du rang des nations. Salvandy Hist de Pologne avant et sous Sobiesky. III. 503.

Strophe 34. Vers 5 und 6.

„So abgelebt, gemüthlos und eigentlebig war Europa, daß Polens Schickſal keine weitere Bewegung erzeugte, und Niemand ahnete: daß, wenn Kaiſer und Könige ſo die Grundſätze des ewigen Rechts mit Füßen treten, Leib und Seele der bürgerlichen Geſellſchaft bis auf den

Boden hinab in Verderbniß geräth, und die Massen fast unaufhaltbar in revolutionärer Wuth gegen die verächtlich gewordene Obrigkeit hervorbrechen. — Ohne alle Schuld, ohne seine Nachbarn gereizt oder beleidigt zu haben, fiel Polen im Augenblicke der fröhlichsten Wiedergeburt, ein Opfer der Wortbrüchigkeit und Habgier Preußens und Rußlands. Es fiel in einem Augenblicke, wo diese Höfe sich rühmten, Hüter der gesellschaftlichen Ordnung, Bändiger der Zügellosigkeit und Inhaber der wahren Grundsätze von Recht und Sittlichkeit zu seyn. Fr. Raumer. Ueber Polens Untergang. Berlin 1832. S. 70 u. 123.

Strophe 38. Vers 1 und 2.

Siehe Hesekiel XXXVII.

Strophe 51.

Der Friedensschluß von Tilsit ließ nicht nur alle seine polnischen Provinzen dem russischen Reich einverleibt, sondern fügte noch den ganzen Kreis von Bialystock mit 183,000 Einwohner hinzu. Ja, unter gewissen Bedingungen wollte Napoleon ganz Preußisch-Polen an Rußland übergeben. On sait, sagt Oginsky (Mémoires T. II. Liv. VIII. ch. 5. p. 377.), que pendant les négociations du traité de Tilsit, Napoléon avait proposé à l'Empereur Alexandre de réunir à la Russie le Grandduché de Varsovie. — Montalivet (heißt es weiter p. 378.) en rendant compte (1811) de l'état actuel de la France dans un discours public — avait déclaré, qu'il n'était jamais entré dans les vues de Napoléon de retablir la Pologne etc. — Ce n'est point par le retablissement de la Pologne que Napoléon voulut triompher de la Russie. Ambitieux et égoiste, c'est à lui même qu'il en attribue toute la gloire; c'est à la France seule qu'il en destina tous les avantages. Coup d'Oeil sur l'état politique du Royaume de Pologne 1832. p. 5.

Siebenter Geſang.

Strophe 50. Vers 3.

Nuestra Señora del Pilar, das Palladium der Stadt.

Strophe 50. Vers 8.

Die Numantier widerſtanden den ſie belagernden Römern vierzehn Jahre lang. Vergl. Appianus Römiſch-Spaniſche Geſch. p. 78 — 97.

Achter Geſang.

Strophe 25. Vers 5.

Auf dem Platze zu Pau in Bearne wurde Ludwigs XIV. Statue errichtet, deren Fußgeſtell die Bearner mit der Inſchrift verzieren ließen: Celui-ci est petit fils de notre bon Roi Henry. Nur ſo ließen ſich die guten Bearner die Schmeichelei für einen Monarchen gefallen, der ſo wenig Volksfreund war.

Strophe 31. Vers 5.

Die Quelle zu Vaucluſe (Vallis clausa), ſo ſchön von Petrarca beſungen.

Strophe 43. Vers 6.

Der Kamor gehört nebſt dem Sentis und dem Meßmer zu den höchſten Gebirgen des Kantons Appenzell.

Strophe 46. Vers 1.

Der Montanvert erhebt ſich 5724 Fuß über das Meer. Seit 1802 führt ein gefahrloſer Weg für die Maulthiere bis auf die Höhe.

Strophe 51. Vers 1.

Der St. Bernhard, 7576 Fuß über dem Meere.

Strophe 56. Vers 1.

Cadenabbia liegt am Comerſee neben der Villa Somariva und gegenüber der Villa Melzi und Belaggio.

Strophe 59. Vers 8.

Plinius der jüngere.

Strophe 81. Vers 4.

Erſt ſeit 1822 iſt die neue Fahrſtraße über den Splügen vollendet. Man ſehe darüber das treffliche Werk von Ebel mit Kupfern von Maier.

Strophe 83. Vers 1.

Das Dorf Splügen.

Strophe 87. Vers 3.

Bei Reichenau vereinigen ſich der hintere und der vordere Rhein.

Strophe 87. Vers 7.

Calanda, der höchſte Berg in der Gegend. Nicht weit vom Fuße deſſelben liegt das Bad Pfäffers in tiefer Schlucht.

Strophe 90. Vers 3.

Die Tamine ſtürzt bei dem Badehaus von Pfäffers beinahe ſenkrecht mit wildem Getös in einer engen Schlucht, deſſen ſchroffe Felſen von ungeheurer Höhe ſind, dem Rheinthale zu, wo ſie mit dem Rheine ſich vereinigt.

Strophe 97. Vers 7.

Malans iſt ein großes, ſchön gelegenes Dorf auf

m rechten Rheinufer, das ſich gegenüber vom Stifte
ſäffers gut ausnimmt.

Strophe 100. Vers 2.

Stoß iſt der Name der Berghöhe, über die man
igen muß, um von Altſtetten nach Gais zu kommen.
ier wurde die Schlacht geliefert, wodurch die Appen-
ller 1405 ihre Freiheit errangen. Graf von Werden-
rg war dieſes Hirtenvolks Anführer.

Strophe 103. Vers 3.

Die Ebenalp, 5094 Fuß über der Meeresfläche.

Strophe 105. Vers 4.

Hohentwiel, Hohenträhen, Hohenhöwen und Hohen-
ffeln.

Strophe 106. Vers 3.

Schaffhauſen und Laufen.

Strophe 107. Vers 3.

Bildhaus, ein einzeln ſtehendes Gebäude beim
usgang aus der Toggenburg nach dem Züricherſee, bietet
ne der ſchönſten Ausſichten dar.

Strophe 111. Vers 1.

Kulm, wird der Gipfel des Rigi genannt.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

m Verlage der Unterzeichneten ſind erſchie-
nd längſt rühmlich bekannt:

te Sr. Majeſtät des Königs Ludwig von
ern. 2te Aufl. 2 Theile. 8. 4 fl. 48 kr.
, Ed., iſraelitiſche Gedichte. 8. 1 fl. 24 kr.
erg, W., Frh. v., Gedichte. gr. 8. 1 fl. 36 kr.
ann, Beiträge zur Poeſie, mit beſonderer
weiſung auf Goethe. 8. 1 fl. 36. kr.
ing's Gedichte, ein Auszug von G. Schwab.
8. 1 fl. 36 kr.
, Fr. de la Motte, Gedichte. gr. 8. 4 Bände.
Velinpapier 16 fl. —
Schreibpapier 13 fl. 24 kr.
Druckpapier 11 fl. 12 kr.
te, altdeutſche, auserleſene, herausgegeben
Joh. Graf v. Mailath gr. 8. 2 fl. 24 kr.
garische, überſetzt von Joh. Graf v. Mailath.
8. 2 fl. 15 kr.
, v., Gedichte. 2 Thle. neue Aufl. 8.
3 fl. —
rmann und Dorothea. 45 kr.
lſen, C., Lieder. 8. 45 kr.
Dr. J. P. v., allem. Gedichte; für Freunde
licher Natur und Sitten. Aus der allem.
ndart überſetzt von Adrian. 8. 1 fl. 36 kr.
, J. G. v., Gedichte. gr. 8. 2 Thle. 6 fl. 36 kr.
Eid. Neue Aufl. 12. 2 fl. 15 kr.
lin, F., Gedichte. 8. 1 fl. 48 kr.
rman, K., Gedichte, neue Folge. 8. 2 fl. 24 kr.
, Dr. J., Gedichte. gr. 8. 1 fl. 48 kr.
tine, poetiſche Gedanken, überſ. von G. Schwab,
dem Originaltext. gr. 8. 2 fl. —
ein, C. F. G., neuere Gedichte. 2 Bände. gr. 8.
7 fl. 12 kr.
, Ric, Gedichte. 8. 2 fl. 15 kr.

Lorenz, J., Theorie der Dichtkunst. Neue umgeänderte Aufl. 2 Thle. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Matthisson sämmtl. Gedichte. 2 Thle. gr. 8.
Schreibpapier 5 fl. 24 kr.
Druckpapier 3 fl. 36 kr.

Mayer, K., Lieder. 8. Velinpapier. 2 fl. 42 kr.

Oehlenschläger, Gedichte. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Yorkens, J. L. v., sämmtliche Werke. 2r Band. Rudolph von Habsburg. gr. 8. 3 fl. —

Platen-Hallermünde, Graf v., Gedichte. 8. 3 fl. —

Pfeffel, C. G., poetische Versuche. 10 Bdchen. 8.
Velinpapier 18 fl. —
Schreibpapier 12 fl. 36 kr.
Druckpapier 9 fl. —

Robert, L., Kämpfe der Zeit. 12 Gedichte. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Rückert, Dr. Fr., Kranz der Zeit. 2r Band. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Strakendorf, M. v., Gedichte. gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Schlegel, Fr., Gedichte. gr. 8. 2 fl. —

Schwab, G., Gedichte. 2 Bde. gr. 8. 6 fl. —

— Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Stöber, C., Gedichte. 3te Aufl. 8. 1 fl. 36 kr.

Schenk, Ed. v., Schauspiele. 1r, 2r Band. 8.
Velinpapier 4 fl. 12 kr.
Druckpapier 4 fl. —

Wolff, O. L. P., Sammlung histor. Volkslieder. 8. 4 fl. 48 kr.

Zedlitz, Frhr. v., Gedichte. 8. 3 fl. —

Stuttgart und Tübingen, im November 1833.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Inhalts-Anzeige.

Franz und Paul, oder die Wehen im Thale.

	Seite
Vorgesang	11
Erster Gesang	1
Zweiter Gesang	23
Dritter Gesang	47
Anmerkungen	79

Anhang lyrischer Gedichte.

Wanderlied	83
Wanderers Labung	85
Der Mensch	86
Lied vom Erdenwallen	87
Sehnsucht	88
Träume des Lebens	89
Das Veilchen	90

Seite

Dorn und Rose. 91
Das Leben, ein Traum. 92
Traum der Sehnsucht. 93
An die Lerche. 95
Die Schäfchen. 96
Der Wechsel im Leben. 98
Auf einer Bergkuppe. 99
Die blauen Berge. 100
Abenderscheinung. 101
Das Abendlüftchen. 102
Das Thälchen. 103
Der Kranke. 104
Frühlingslied. 105
Verklärung. 106
Nachtlied. 107
Erntelied. 108
Der Herbst. 109
Die Schönheit. 110
Vergänglichkeit. 111
Der Abend. a. 112
b. 113
Das fromme Landmädchen. 114
Die Freude. 115
Die Unschuld. 116
Das Thautröpfchen. 118
An die Nachtigall. 119
Klugheit und Weisheit. 120
Der Zwillingsstern. 121
Nachruf an meinen Bruder. 122
Nachruf an Albrecht von Ittner. 123
Das Leben. 124

	Seite
An Laidion.	125
Das Schöne.	126
Badenweiler.	127
Die Burg.	129
Der Bodenſee.	131
An der Quelle zu Pfäfers.	138
St. Moritz.	139
Der Rigi.	140
Eſcher von der Lynth.	141
Nürnberg.	143
Das Lied der Ruinen.	144
Der Greis an die große Dorfunde.	145
Die Rückkehr der Freiheit nach Griechenland.	147
Die Wahrheit.	149
Nikolaus von Flüe.	150
Der Demuth Apotheoſe.	153
Die Reiſe.	156
Die plötzlich Verſchwundene.	158
An ihrem Grabhügel.	160
Der wahre Friede.	161
Der Zwillinge Grab.	163
Der Waſſerfall.	165
Der Alpenhirtin Heimkehr.	167
Die Wolken.	168
Wahrheit und Täuſchung.	170
Die Dirne und der Spiegel.	171
Todtenfeier.	173
Der letzte Hohenſtaufen.	174
Kaiſer Karl V. in St. Juſt.	177
Imelda.	178
Napoleons Ende.	180

Seite

Die Napoleon zugedachte Ehre des Pantheons 1830. . 181
Die Bildsäule Napoleons, hergestellt 1833. 182
Der Finanzier. 183
Die Nachtluft der Eifersucht. 184
Der Brand. 187
Schein und Wahrheit. 189
Die Ebbe und Fluth. 190
Der Seher. 191
Die Freiheit. 193
Politisches Fragment. 194
Der Sphinx der Weltgeschichte. 196
Die Orgel. 197
Die Tenne. 198
Die Krönung. 199
Die Eroberer. 200
Der überbaute Garten. 201
Das wahre Glück. 202
Glückswechsel. 203
Die Schleicher. 204
Gebach Lolo. 205
Der kindischen Ahnfrau. 206
Die Seelenruhe. 207
Der Streit über Regierungsformen. 208
Die Philosophieen. 209
Die neue Weisheit. 210
Die guten Fürsten. 212
Das menschliche Herz. 214
Freimuth. 214
Der Rathskalender. 215
Loreto. 216
Abstinenzgebote. 217

Seite

Grabschrift auf Karl von Dalberg. 217
Preßärgerniß 1832. 218
Die Preßfreiheit. 218
Die Radicalen. 218
Grabschrift eines Charakterlosen. 219
Kundmachung der Freiheit. 219
Die Demagogen. 219
Die Romantiker und die Classiker. 220
Censur. 221
Verfinsterung. 222
Sophistik der Pietisten. 223
Holland. 224
Des Pfarrers Grabschrift. 224
Des Dulders Grabschrift. 224
Der Verfall der Sitten, eine Epistel. 225
Die Vergötterung der Eule. 240
Des Pilgers Traum. 253
Die Kirche. 281

Zugabe: Friedrich Spee's auserlesene Gedichte.

Vorbericht des Herausgebers. 287
Eingangslied. 293
Bild des menschlichen Lebens. 296
Gesang im Frühling. 301
Aufmunterung. 303
Lob Gottes zur Sommerszeit. 306
Am Christtag. 313
Jubel der Seele. 315

Seite

Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen. 317
Hymnus. 322
Die Bienen. 330
Die todte Nachtigall. 343
Weihelied. 345

Franz und Paul

oder

die Wehen im Thale.

Ein

Gedicht in drei Gesängen.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Der Himmel lächelt auf ein heitres Leben,
Das Sterblichen still und verborgen fließt;
Wenn der Paläste stolze Thürm' erbeben,
Gelinde Ruh' das niedre Dach umschließt;
Doch blinder Wahn, darf er sein Haupt erheben,
In sel'ge Thäler auch Entsetzen gießt.
Drum, daß kein Paradies zur Wüste werde,
Behüte Gott vor blindem Wahn die Erde!

Dem Dunkel von verhängnißvollen Tagen
Läßt mein Gedicht, den Dioskuren gleich,
Zwei Jünglinge in mildem Glanz entragen,
Die, das Gesicht nie vor Entsetzen bleich,
Treu für des Herzens Heiligthümer wagen,
Zu kämpfen mit des Wahnes finsterm Reich,
Als es in seiner Schrecken Wirbelwogen,
Der Thäler schlichtes Volk hinabgezogen.

Mög' euch das Bild, von meiner Muſ' entfaltet,
Euch, deren Seel' empfindet tief und zart,
Entzünden ein Gefühl, das nie erkaltet,
Für jene, deren Weh' es offenbart!
Mög' euch die Gottheit, die verborgen waltet,
Enthüllen was ihr ew'ger Sinn bewahrt:
„Der Uebel Aergſtes web' in die Geſchicke
Der armen Sterblichen des Herzens Tücke."

Erster Gesang.

1.

Es war ein Sonntag; doch im weiten Thale
Vernahm man keiner Glocke frommen Klang;
Nicht leuchten durfte mehr mit mildem Strale
Des Glaubens Sonne jetzt schon jahrelang
Im schönen Frankreich, das mit blut'gem Stahle
Der Schrecken nur beherrschte dumpf und bang.
Dem Thal, geschmückt vom Lenz mit üpp'ger Fülle,
Erstarb die Freudigkeit in öder Stille.

2.

Nicht fern der Kirche, die verlassen schweiget,
Ging stillen Ernsts der wackre Seelenhirt
Am Bächlein hin, worein Gebüsch sich neiget,
Indeß es murmelnd durch den Garten irrt,
Wo blum'ger Wiese mancher Baum entsteiget,
Durch dessen Laub ein Chor von Sängern schwirrt.
Oft bleibt bewegt der fromme Priester stehen,
Und hebt die Blicke nach den blauen Höhen.

3.

„Glücklich, sprach er in sich, ihr Luftbewohner,
Die ihr dem Schöpfer fröhlich Hymnen singt.
Glücklich auch du, des Haingesangs Betoner,
O Bächlein, dessen Klang zum Himmel dringt.
Und ihr, o Blumen, die dem Sternenthroner
Des Odems süßen Duft zum Opfer bringt!
Nur wir, mit Gott durch unsern Geist Verwandte,
Sind aus der Andacht heil'gem Chor Gebannte."

4.

Noch sprach er so in sich, als seine Blicke
Des Kirchhofs Gräber streiften, grasbedeckt.
„O dreimal glücklich, rief er, ihr, der Tücke
Der Welt Entflohne, die kein Morgen weckt,
Zu sehn den Wahn, der, neidisch jedem Glücke,
Frech ins Gewissen selbst die Klaue streckt!"
Bei diesen Worten schienen Aug' und Hände
Zu flehn vom Himmel, daß er Hülfe sende.

5.

Vorüber wankte nun, gebückt am Stabe
Ein Mann, das Haupt wie Schnee, und stand gerührt.
Dem Alten war des Pfarrers Anblick Labe,
Der ins Gedächtniß schönre Tage führt.
Im Kirchhof sah er dort auf frischem Grabe
Das schwarze Kreuz, mit Rosen schön verziert.
Drob füllte sich sein Aug' mit heller Zähre,
Daß frommer Sinn sich noch so treu bewähre.

6.

Und ſchweigend kam auch manche Frau vorüber,
Ein Kind an ihrer Bruſt, eins an der Hand;
Vor Wehmuth ward ihr Auge trüb und trüber,
Nach der entweihten Kirche hingewandt;
Geſenkt dann auf die Kinder, lief es über;
Denn welche Ausſicht beut ihr Heimathland,
Wo Tyrannei entbundner, wilder Triebe
Das Heiligthum verſchloß der ew'gen Liebe!

7.

Doch ſeht! es naht dem allgemein Verehrten,
Der liebend in der Bruſt die Heerde trägt,
Jetzt eine Witwe. Gram und Kummer zehrten
Am Herzen ihr, das Einem Sohn nur ſchlägt.
Aus dem Gewölk des Aug's, des ſonſt verklärten,
Die Thräu' auf blaſſer Wange ſich bewegt.
Der ſanfte Blick, womit ſie jener grüßet,
Macht, daß ihr Jammer ſich in Klag' ergießet:

8.

„O Gott! mein armer Paul! Die Schergen riſſen
Jüngſt, eh' es dämmerte, den Theuern fort.
O armes Mutterherz, du armes! Vermiſſen
Muſt du den letzten Troſt! er ſchmachtet dort
Im Städtchen in des Kerkers Finſterniſſen.
Das Beil ich ſeh's, ſchon blinkt's, ſchon fällt's zum Mord!
Weh', weh' mir! Alles iſt für uns verloren,
Hat Gott euch nicht zum Engel uns erkoren.

9.

Ich lief zu unserm Richter. Nicht ein Zeichen
Von Mitleid! Achselzuckend sprach er kalt:
„Der höchste Muth muß jetzt die Segel streichen;
Ich selbst vermag nichts gegen die Gewalt.“
Ich ging zur Stadt; kein Herz war zu erweichen;
Nur Hohn dem Jammer dort entgegenschallt.
Entsetzlich ist der Schrecklichen Verkettung!
Schafft ihr nicht Rath, so ist kein Thor zur Rettung!“

10.

Den Gottesmann, der jenen Jüngling liebte,
Wie seinen Sohn (denn fromm war er und gut),
Trifft jedes Wort wie Blitz. Die Tiefbetrübte
Befragt er zart: „welch eines Feindes Wuth
Auf ihn, der stets nur stille Tugend übte,
Gehäuft mag haben solcher Rache Glut?“
„Ach Gott! ein Feind? wir kannten niemals einen;
Ist's nicht der Richter selbst, so weiß ich keinen.“

11.

„Wie? unser Richter, sagt ihr? Er, der schlichte,
Beliebte Mann, der stets auf Ordnung hielt
Und strenges Recht, der Schrecken schlimmer Wichte?“
„Ihr staunt? ich auch; mein Herz wie eures fühlt.
Verhüte Gott, daß ich ihn lieblos richte!
Doch, seit der Schrecken unser Land durchwühlt,
Scheint mir sein biedres Herz wie umgewandelt;
Ganz feindlich sehn wir uns von ihm behandelt.

12.

Als Grund davon konnt' ich nur dieſes finden:
Dem Mann iſt hold die Tochter aufgeblüht;
Längſt wünſchend durch ein Band ihr Glück zu gründen,
Für ſie, trotz ihr er meinen Paul erſieht.
Doch der hat ſchon gewählt; ſein Herz umwinden
Mathildens Reize, der es ſanft erglüht.
Ihr kennt ſie ja die holdeſte der Töchter,
Das einz'ge Kind von Fritz, dem reichen Pächter.

13.

Doch dieſe — ob ſich geſchürzt der Knoten —
Will jener für den eignen Sohn zur Braut.
Für ſie hat Huß und Freundſchaft er entboten;
Sein theurſtes Töchterchen nennt er ſie laut.
Sie aber, ob ihr auch die Eltern drohten,
Hat ſeinem Paul ihr Schickſal anvertraut.
Verſtrickt ſeht ihr uns ſo in Irrgewinden. –
Möcht' euer Geiſt hier heitern Ausgang finden!"

14.

„Was wagt der Hirt nicht für ein Schaf der Heerde!"
Verſetzt ihr tiefbewegt der fromme Mann,
Und eilt, damit ihr Herz beruhigt werde,
Des Troſtes Oel hinein, ſo viel er kann.
Beglaubigung dem Wort gibt die Gebärde;
Ein feſter Blick zeigt ſeine Rührung an.
Die Alte getroſt zur ſtillen Wohnung kehret,
Wo ſich Gretel ſich ihre Hoffnung nähret.

15.

Indeß steigt sorgenschwer in sein Kammer
Der Seelenhirt; aufs Knie wirft in der Schmerz.
„O wende von der Unschuld diesen Jammer,
Der du wie Bäche lenkst der Menschen Herz!
Aufschrecken soll des Unglücks wilder Hammer
Den Frevler, daß er blicke himmelwärts;
Doch daß das Schauspiel schwarze Bubenstücke
Den Sinn für Recht und Tugend nicht ersticke!“

16.

So flehet er, greift nach Hut und Stab, und eilet
Dem Städtchen zu, das Paul gefangen hält.
Er wählt den nähern Bergpfad. Nirgend weilet
Sein Fuß, so schön dem Aug' das Land sich hellt.
Den Geist füllt eine Sorge ungetheilt,
Die zwischen ihn und die Natur sich stellt.
Bald steht er fragend an des Kerkers Pforte;
Doch man entgegnet ihm mit rauhem Worte:

17.

„Versorgt ist dieser Paul, nach dem ihr fragt,
Wie jedem, der die Freiheit höhnt, gebührt.
Wer aber seyd ihr, der hieher euch waget,
Wo jeder Strahl der Hoffnung sich verliert.
Hier ist die Nacht, in der es nimmer taget,
Für den, den sein Geschick hineingeführt.
Doch, ruft die Trommel euerm Paul zum Be,
Dann spuret euch; des Beiles Fall hat Eile.

18.

„Wär's denn dem Jünger deſſen, der am Kreuze
Geſtorben iſt für uns, jetzt nicht vergönnt,
Daß er dem Armen, baar der Lebensreize,
Den Frieden bringe, den die Welt nicht kennt?
Ihr ſeht, daß ich nach keinem Vortheil geize,
Mit dem in Mißklang, was man Freiheit nennt;
Und, iſt vor Allem euch die Freiheit theuer,
Ehrt ſie in mir; auch mich belebt ihr Feuer!"

19.

Des Spottes Grinſen lockt den Kerkerknechten
Des Prieſters Rede auf ihr Angeſicht.
Doch wird ihr Mund gezähmt von höhern Mächten,
Und einer (ſeine Linke hält ein Licht,
Ein Bund von Schlüſſeln klirrt in ſeiner Rechten)
Naht ihm ſich jetzt, der barſch die Worte ſpricht:
„So folgt mir zu des Kerkers tiefſter Stufe;
Dort bleibet ihr verſchloſſen, bis ich rufe."

20.

Aufknarrt die Eiſenthür, und ſchließt mit Schnelle
Sich hinterm Gaſte furchtbar ächzend zu.
Graunvolle Stille folgt; nur düſtre Helle
Wirft eine Lampe wie in Gradesruh
Auf die von Stroh erhöhte Lagerſtelle.
Hier regt ſich Leben. „Lieber Paul! biſt's du?"
Ergeht der Ruf. „Nicht Paul: bei ſeinem Freunde,
Bei Franz ſeyd ihr, dem Sohn von ſeinem Feinde."

21.

Die Antwort gibt ihm der, der gleich die Stimme
Des Pfarrers hat erkannt mit wahrer Luſt.
Doch dieſem dünkt, vor ſeinem Geiſte ſchwimme
Ein Scheinbild; ungewiß klopft ihm die Bruſt.
„Daß deine Seele wirr in Zweifeln ſchwimme,
Ruft, ſeiner edeln That ſich froh bewußt,
Der Jüngling aus, begreif' ich wohl; der treuen
Erzählung wolle drum dein Ohr verleihen!

22.

„Erneut wird zwar durch ſie des Herzens Wunde,
Und ach! des Jammers Quell nenn' ich nicht gern,
Worein wir ſind verſenkt in dieſer Stunde;
Doch auf ihr Dunkel fällt ein lichter Stern.
Nimmt ſolch ein Freund davon mitleidig Kunde,
Uns die Errettung däucht dann minder fern.
Ihr, uns von Kindheit an ein theurer Vater,
O ſeyd auch jetzt ein liebender Berather!

23.

Wie glücklich war dieß That vor wenig Jahren!
Sein Volk umſchlang ein heil'ges Bruderband;
Entzückt vom Morgenſchein der Freiheit, waren
Wir all' ein Herz für Fürſt und Vaterland;
Der Freiheitsbaum, umtanzt von muntern Scharen,
Von euch gepflanzt, ſchien er's von Gottes Hand.
Wir ſahn in euch die Tugend ſich verklären;
Als Richter ſtand mein Vater hoch in Ehren.

24.

Und o wie ſanft floß mir im Haus das Leben!
Des Vaters Ernſt, der Mutter milder Sinn
Erhielten ſtets ſein Strömen klar und eben;
So glänzt ein See und Flur und Himmel drinn.
Wir Kinder hätten Alles hingegeben
Für Elternliebe; ſie nur ſchien Gewinn.
Die gute Schweſter war des Vaters Freude,
Der Mutter Stolz; wie liebten wir uns beide!

25.

Was iſt mir, ach! von all dem Glück geblieben?
Nichts als der Schweſter treue Zärtlichkeit.
Wir ſahn den Himmel ſich auf einmal trüben;
Ein wüſter Geiſt von Unzufriedenheit
Schien Fluch zu ſprechen Allen, die ſich lieben,
Und ſäte Neid und Zwietracht weit und breit;
Den Frieden in des Hauſes ſtillen Räumen
Trieb er hinweg mit böſen, düſtern Träumen.

26.

Mein Vater ſelbſt, verehrt, geliebt von Allen,
Sieht bald im Geiſt in Jedem einen Feind;
Er, Freund der Freiheit, will nur noch Vaſallen;
Der Gleißner nur ihm nicht verdächtig ſcheint.
Dem Club im Städtchen fiel er in die Krallen;
Ihr wißt, wie hier die Schlechten ſich vereint,
Der Spinne gleich den Guten aufzulauern;
Wen fällt ihr Haß, ihr Argwohn nicht mit Schauern!

27.

Schlau nützten ſie des guten Vaters Schwäche,
Der ſich von jeher in dem Glanz gefiel,
Der Erſte in dem Dorf zu ſeyn. „Es ſteche,
So hieß es, mehr als Einem dieſes Ziel
Gar ſtark ins Aug'; wenn er den Stolz nicht breche
Dem Neiderſchwarm, gelt' er bald ſelbſt nicht viel;
Wie mög' er dulden, daß ſo arme Kerle
Wie Paul wegfiſchen ſeinem Sohn die Perle?"

28.

Wohl eine Perle iſt's, wornach ſich ſehnte
Des Freundes Herz. Ich hatt' ihn in das Haus
Mathildens eingeführt. In dieſem dehnte
Der Eltern Bund ſich auf die Kinder aus.
So traulich lebten wir, daß Mancher wähnte
Die beiden Häuſer ſey'n ein einzig Haus.
Doch, daß das Töchterchen er mir erwerbe,
Trieb meinen Vater nur ihr reiches Erbe.

29.

Dem Aermſten träumte jetzt nur von Mathilden,
Von ihrer Hochzeit nur mit ſeinem Franz.
Und dieſen Traum zur Wirklichkeit zu bilden,
Dieß ſchien ihm ſeines Strebens ſchönſter Kranz.
Mit harten Worten wechſelten die milden;
Bald malt er lockend der Verbindung Glanz,
Bald will um ſie zu werben er mich zwingen;
In Paul ſollt' ich, daß er mir weiche, bringen.

30.

O herbes Loos! Kein beſſ'res fiel Thereſen:
Der Vater quält mit gleichem Ernſt auch ſie.
„Zu ihrem Gatten hab' er Paul erleſen,
Des Bruders Freund; ein andrer werd' ihr nie.
Sie ſoll ihn locken durch gefäll'ges Weſen,
Damit Mathild' als ungetreu ihn flieh'."
Die Freundin ſoll die Edelſte betrügen,
Und ohne Liebe ſoll ſie Liebe lügen.

31.

So lang die Mutter lebte, war's zu tragen:
Sie zügelte des Vaters Zorneswuth.
Doch was ſie ſah, mußt' ihr am Herzen nagen.
Die Hoffnung tödten, brechen allen Muth;
Sie ſtarb. Seitdem wir ſie zu Grab getragen,
Das oft noch netzet unſrer Thränen Fluth,
Zürnt ungehemmt des Vaters Geiſt uns Beiden,
Und unermeßlich wuchſen unſre Leiden.

32.

Wir ſuchten zwar das Vaterherz zu rühren:
Ein Fels blieb es, an dem die Woge bricht.
Oft dachten wir an Flucht; ſie zu vollführen
Erlaubte uns ſein wacher Argwohn nicht.
Doch kräftigten wir uns mit heil'gen Schwüren
Zu ew'ger Treu für edle Freundespflicht.
Jetzt ſann der Vater, ſich an Paul zu rächen;
Er müſſe, rief er, biegen oder brechen.

33.

Dem guten Paul war jüngst in trautem Kreise,
Wo auch ein Judas saß, das Wort entschlüpft:
„Daß Mancher mit dem Schein des Freisinns gleißt,
Der, wie man nur der Wahrheit Schleier lüpft,
Als ein Tyrann erschein' in Hamans Weise;
Denn der sey selbst am Galgen aufgeknüpft,
Den er aus Bosheit Andern aufgerichtet."
Dieß Wort ward alsobald dem Club berichtet.

34.

Der Kindheit Spielgenoß war der Verräther;
Paul glaubte dessen Herz wie seines rein;
Nie hatt' in seinem Auge, klar wie Aether,
Er eine Spur gewahrt von Heuchelschein.
Doch Neid beschlich die Brust ihm, als er später
Paul sah des Glücks der Liebe sich erfreun.
Er hoffte, selbst Mathilden zu erwerben.
Kennt' er durch jenen Club den Freund verderben.

35.

Da lag nun Korn auf der Verfolgung Mühle;
Von Häschern wurde Paul zur Stadt gebracht,
Und eh' die Sonn' entstieg der Morgenkühle,
Lag er schon tief in dieses Kerkers Nacht.
Mein Vater selbst, mit freudigem Gefühle
Verkündet's mir, ich war noch kaum erwacht.
Rasch faß' ich den Entschluß, aus seinen Ketten
Den Herzensfreund um jeden Preis zu retten.

36.

Ich flog hieher, wir miſchten unſre Zähren,
Was Linderung dem herben Kummer ſchien.
Drauf ſagt' ich: „Freund! du mußt mir eins gewähren,
Und ſchwören mir, es eilig zu vollziehn!“ —
„Entſagung auf Mathilden?“ — „Kannſt du nähren
So ſchwarzen Argwohn! Nein! doch mußt du fliehn.
Wir wechſeln Kleider, und du eilſt zum Heere,
Das an der Gränze kämpft für Frankreichs Ehre.“

37.

Lang ſträubte ſich der Freund. „Du bringſt Mathil-
Sagt' ich, du bringſt der Mutter ſelbſt den Tod. den.
Entziehſt du dich der Wuth nicht dieſer Wilden,
Die dich mit ſicherm Untergang bedroht.“ —
„Wie ſollt' ich, fliehend vor der Furcht Gebilden,
Verſetzte Paul, dich laſſen in der Noth?“
„Für meine Noth, o Freund! laß mich nur ſorgen;
Bald ſollſt du hören, daß auch ich geborgen.“

38.

Mein Paul! rief ich zuletzt, und heiße Thränen
Entſtürzten meinem Aug', du retteſt mich,
Indem du fliehſt. Du weißt, ich lieb' Irenen;
Doch zwiſchen uns erſchließt ein Abgrund ſich,
Weferne deine Flucht nicht die Hyänen,
Die in des Vaters Bruſt ſo fürchterlich
Jetzt toben, zähmt und ſänftigt.“ — Widerſtreben
Kannt' er nicht mehr; er mußte ſich ergeben.

39.

Doch während wir jetzt tauschen unsre Kleider,
Frug Paul mit Wehmuth noch: „wer aber gibt
Mathilden und der Mutter Kunde?“ — „Beider
Schutzengel ist Therese, die sie liebt.“
Ich sprach's, und nun umarmten sich die Leider,
Vielleicht zum letztenmale, tiefbetrübt;
Da knarrt die Kerkerthür', und ohne Worte
Ging unerkannt der Freund aus diesem Orte.“

40.

Der edle Pfarrer hatte die Geschichte
Mit steigender Verwundrung angehört;
Ihn freut, der Tugend Bild im reinsten Lichte
Zu einer Zeit, die arger Schein bethört,
In Jünglingen zu sehn, im Angesichte
Der Frevlerwuth, die jedes Herz empört.
„Gott, sprach er, ist mit dir; er wird dich schützen!
Doch wie könnt' als sein Werkzeug ich dir nützen?“

41.

„Ein Engel seyd ihr mir (gerührt versetzte
Der Jüngling so); uns allen könnt ihr's seyn,
Dem Vater selbst, der sonst so hoch euch schätzte.
Geußt bei den Stürmen, die uns jetzo dräu'n,
Ihr in die Herzen, die der Wahn verletzte,
Des Trostes Wort, das Wort des Friedens ein.
Ihr seyd's, vor dem noch jetzt sich Alle neigen;
Schon wird die Kraft sich eures Wortes zeigen.

42.

Nur eine Bitte hätt' ich jetzt: Bestellet
Den Brief hier an Theresen; alles wird
Durch ihn den theuren Seelen aufgehellet.
Was noch vor ihnen trüb in Zweifeln irret;
Er wird die Herzen, jetzt von Angst geschwellet,
Zu einem Glauben schwingen, der nicht irrt.
Und habt ihr etwas je mir zu verkünden,
Vernehmt den Weg, auf dem es mich wird finden.

43.

Ihr kennt die Frauen, die aus heil'gem Triebe
In dieser Stadt das Krankenhaus versehn.
Der Oberin vertrauet euch! Mit Liebe
Hängt an Theresen sie, die ihre Wehn
So gern in dieses Heiligthum vergrübe,
Um für des Vaters Heil zu Gott zu flehn.
Die frommen Frau'n, die jede Wunde heilen,
Besuchen diese Kerker auch zuweilen."

44.

Noch als er's sprach, rauscht an der Thür der Riegel,
Und schon erschloß der rauhe Hüter sie.
Jetzt noch ein Händedruck, der Liebe Siegel,
Und jenem folgt des Priesters wankend Knie.
Doch, kaum im Freien, scheint's, er habe Flügel.
So rasch drängt Schritt an Schritt und ohne Müh.
Die Abendglut, jetzt auf das Land ergossen,
Erquickt sein Herz, der Hoffnung schon erschlossen.

45.

Er naht dem Fluß, der hell durchs Thal sich windet;
Am hohen Felsrand lacht ein freundlich Haus;
Mathildens Vater hat das Haus gegründet;
Tief unten tobt des Wellenschaums Gebraus.
Des Söllers Dach, vom letzten Stral entzündet,
Blickt, reich an Blumen, auf den Weg hinaus.
Zwei Mädchen wandeln dort im Säulengange,
Die Gießkann' in der Hand, beim Wechselsange.

46.

Ein weiß Gewand floß über die Gestalten
Der Lieblichen bis an die Knöchel hin.
Die Krauß am Hals in blättergleichen Falten
Dem knappen Mieder zu entblühen schien;
Die Haare, die herab vom Scheitel wallten
In Locken, wehend um den Nacken ziehn.
So mögen oben wohl die Engel gehen,
Die liebend auf die Menschen niedersehen.

47.

Das Ohr berührt von wehmuthvollen Tönen,
Bleibt unser Wandrer lauschend stehn. Es sind
Die Stimmen von Mathilden und Irenen;
Ihr Klaglied haucht bald feurig, bald gelind
Nach dem Geliebten, der entschwand, ein Sehnen,
Dieweil die Thräne hell auf Blumen rinnt.
Ein süßer Trost ist's beiden Mädchen-Herzen,
In Thrän' und Lied zu mischen ihre Schmerzen.

48.

Mathilde war nicht bloß von seltner Schöne,
Gebildet war ihr Geist auch zart und fein,
Und stets bedacht, wie sie mit Freuden kröne
Der Eltern Haupt; ihr Herz, von eitelm Schein
Noch nie verlockt, daß es darnach sich sehne,
Entstralt des Auges Bläue, tief und rein,
Irenen liebt' als Kind schon sie wie Schwester;
Jetzt knüpft ein gleich Geschick den Bund noch fester.

49.

Iren' ist eine Waise, in stiller Sitte
Bei einer Mutter erblühend fromm und schön.
Arm, aber edeln Sinns, hat sie in Mitte
Des wilden Treibens Franz sich ausersehn.
Daß sie in treue Brust den Kummer schütte,
Hieß heut ihr Herz sie zur Gespielin gehn.
„Ihr Blumen, senkt, so sang sie jetzt, die Blicke,
Im Wehgefühl an unserm Mißgeschicke!"

50.

Drauf fällt die Freundin ein: „In Trauer kleidet
Euch jetzt, die ihr sonst lächelt süße Lust!
Sie, die noch jüngst mit uns den Blick geweidet
An dem Entknospen eurer vollen Brust,
Sie schieden, ach! nicht wie die Sonne scheidet;
Kein Blick, kein Gruß versüßte den Verlust.
O Blumen, weint mit uns! Die Thräne fließet,
Weil düstre Nacht der Theuern Haupt umschließet."

51.

„Umsonst, entgegnet der Gesang der Andern,
Hat Erd' und Himmel unsre Angst befragt:
Ob die Geliebten sichre Pfade wandern?
Ob nah, ob fern? Die Antwort blieb versagt."
So wird das Weh, von Hero und Leandern
Einst tief gefühlt, vom Mädchenpaar geklagt.
Mathilde sieht den Wandrer jetzt am Wege,
Und bittet, daß er sie erfreuen möge.

52.

Bewegt steigt er hinauf, und freundlich grüßend
Setzt er auf eine Bank sich, froh zu ruhn,
Und wischt den Schweiß sich ab, der Stirn entfließend.
Schnell drängen sich der Mädchen Fragen nun,
Den Wellen gleich, von Felsköpf' sich ergießend:
„Woher so spät? Gab's in der Stadt zu thun?
Hat von den Jünglingen man nichts vernommen,
Die man vermißt?" so fragen sie beklommen.

53.

„Beruhigt euch: Von Beiden bring' ich Kunde,
Doch unterm Siegel der Verschwiegenheit."
Er sprach es; jene hängen ihm am Munde,
Und lauschen mit der Sehnsucht Gierigkeit.
Sein Wort ist schonend, daß es nicht verwunde,
Wenn er gezwungen ihren Schmerz erneut.
Doch oftmals muß die Red' er unterbrechen,
Weil sich ihr Schluchzen drängt zu Thränenbächen.

54.

„Gott ſucht uns beim durch Prüfung ſchwerer Leiden“
So ſchließt der Pfarrer den Bericht, und mild
Erheitert ſich ſein Blick; „doch oftmals kleidn
Die zaubervollſten Stralen das Gefild
Nach einem Sturm; ſo ſind die höchſten Freuden
Vom Schickſal oft in Sturmgewölk gehüllt.
Beim Edelſinn, den die Geliebten zeigen,
Muß wie die Liebe, ſo der Muth euch ſteigen.“

55.

Er ſprichts, und reicht Mathilden jetzt das Schreiben,
Das für Thereſen Franz ihm übergab.
Was jetzt noch, ſagt er, ſoll Geheimniß bleiben,
Vertraut es eurer Bruſt verſchwiegnem Grab;
Bedenkt, daß ſtill nur kann das Saatkorn treiben,
Genßt Licht und Thau des Himmels Huld herab.
Durch nichts laßt euch den frommen Glauben ſtören:
Dort ob den Sternen werd' ein Ohr euch hören!“

56.

So träufelte in die zerriſſ'nen Herzen
Des Himmels Balſam ſanft des Frommen Wort.
Noch ſehn ſie Wolken den Geſichtskreis ſchwärzen;
Doch dringt hindurch ein Schimmer hie und dort.
Allein zu lindern auch die bangen Schmerzen
Der Mutter Pauls, eilt jetzt der Pfarrer fort.
Er trifft ſie weinend an. „Laß ruhn die Sorgen,
Errieht er zu ihr; dein Liebling iſt geborgen.“

57.

Sie dringt in ihn, das Räthsel ihr zu lösen;
Doch rügt die Wißbegier er heitern Blicks,
Und weiß Vertraun zu Gott ihr einzuflößen,
Dem väterlichen Lenker des Geschicks.
„Vereiteln, sagt er, wird sein Arm der Bösen
Entwürfe zur Zernichtung eures Glücks;
Doch jetzt ist stilles Dulden euch geboten,
Bis er entwirrt des dunkeln Schicksals Knoten.“

Zweiter Gesang.

1.

Ein Raub des Grauens, lag beim Morgenſchimmer,
Auf dem zerwühlten Lager hingeſtreckt,
Der Richter im umlaubten Gartenzimmer,
Von grauenvollen Träumen aufgeſchreckt.
Pauls Leiche ſah er, die mit Klaggewimmer
Man vor die Schwell' ihm bringet, blutbefleckt,
Und wirren Blicks wirft jetzt ſich auf die Leiche
Die Mutter hin, die ſtarre, todtenbleiche.

2.

Und gräßlich wild ſchallt ihr Geſchrei: Geſtohlen
Haſt du ihn, Mörder! gib mir ihn zurück!
Da ſchien's, als breche unter ſeinen Sohlen
Der Boden ein, und reiß' ihn am Genick
Ein Schwarm von Höllengeiſtern, ſchwarz wie Kohlen,
Zum finſtern Abgrund; doch im Augenblick,
Da über ihm die Flammen lodernd ſchlugen,
Erwacht' er, Sinn und Geiſt aus allen Fugen.

3.

Der Mann gehörte zu den ſchwachen Seelen,
Die gut und bös nur halb zu ſeyn verſtehn;
Für das, was ſie mit Leidenſchaft erwählen,
Sieht man ſie auch verruchte Wege gehn.
Und der Gehülfen Schlechtheit ſich verhehlen;
Erſt, wann ſie in ihr Netz verſtrickt ſich ſehn,
Erſchaudern ſie am ſchroffen Abgrundsrande,
Doch ohne Muth zum Brechen ſchnöder Bande.

4.

Daß Pauls Geſchick der Macht iſt preisgegeben
Von jenen Böſewichten, ängſtigt ihn,
Und in den Spiegel blickt er jetzt mit Beben,
Den ihm ſein Traum ſtellt vor's Gewiſſen hin.
Das Mordbeil ſieht er über'm Jüngling ſchweben,
Und möcht' ihm gern ſein ſchuldlos Haupt entziehn,
Müßt' er nur nicht dem Lieblingsplan entſagen,
Den er ſo lang im Herzen ſchon getragen.

5.

Wär' ihm bekannt, wem die Gefahr jetzt gelte,
Ganz andre Schauer hätten ihn umfaßt.
Doch ahnt er nichts, was ihm in Zweifel ſtellte,
Franz ſey, weil träge Ruh ihm war verhaßt,
Und weil ſein Herz die muntre Jagdluſt ſchwellte,
Nach einem Forſt, wo er auf Hirſche paßt.
Oft hatt' er ſo dem Waidwerk obgelegen;
Der Rückkunft ſah man wochenlang entgegen.

6.

So setzet ihn nur Pauls Geschick in Sorgen.
Theresen, da sie ihm das Frühmahl bringt,
Bleibt seine Qual, sein Mißmuth nicht verborgen.
Doch, klug verhehlend, was ins Aug' ihr springt,
Sagt heiter sie und sanft: „wie schön der Morgen,
Und wie die Nachtigall so lieblich singt."
Er aber sucht, arglosen Schein zu heucheln
Und seinen Sinn der Tochter einzuschmeicheln.

7.

„Du lobst, spricht er, mit Recht, des Morgens Schöne;
Wie wär's, du gingest nach dem Städtchen jetzt,
Ein Werk zu thun, das deine Tugend krönte.
Dir ist bekannt, wie stets ich Paul geschätzt,
So daß ich selbst zum Eidam ihn ersehne;
Weil nun in Haft sein Leichtsinn ihn versetzt,
Seh' ich mit Schmerz Gefahren ihn umgeben;
Doch könnt' heraus ihn guter Rath noch heben.

8.

Sein Leben selbst steht auf dem Spiel; bedenken
Sollt' er dieß wohl. Entsagt er jetzt der Hand
Mathildens, will ich es zum Besten lenken.
Will löschen den vom Haß geschürten Brand,
Und retten ihn von den verborgnen Ränken;
Auch nicht bestehen werd' ich auf dem Band,
Das dich und ihn vereinen sollt' in Ehren;
Die volle Freiheit will ich euch gewähren.

9.

Geh' ins Spital: Durch eine von den Frauen,
Für die die tiefſten Kerker offen ſind,
Vernehm' er es! Gewinnend ſein Vertrauen,
Wird ihre Red' ihn leiten wie ein Kind,
Das herben Heiltrank ſchlürfet ohne Grauen,
Täuſcht Honig es am Becherrand gelind.
Nun ſpute dich! O könnt' ich nur ſchon heute
Dem gier'gen Club entziehn die ſichre Beute."

10.

Thereſe, meidend alle Widerrede,
Nur Zauder für des Vaters Zorn, verſpricht.
Wie er befahl, zu thun. Genügt ihr doch jede,
Auch leiſe Lichtſpur, die durchs Dunkel bricht.
Der Hoffnung Troſt ins Leben, jetzt ſo öde.
Doch weil nur Gott die Kraft verleiht zur Pflicht,
Will ſie des Pfarrers Segen erſt empfangen,
Bevor ſie geht; ihr wird dann minder bangen.

11.

Der Seelenhirt ſtand, als ſie kam, im Kreiſe
Von Kindern, denen er geheim das Brod
Des ew'gen Lebens brach, des Himmels Speiſe,
Jetzt ſchwer verpönt durch grauſes Machtgebot.
Ein Engel ſtand er da, der fromme Weiſe,
Auf zarte Blumen ſtralend Morgenroth;
Der Wehmuth Bild, Thereſe hier erſcheinet,
Die Stirn' umwölkt, die Augen roth geweinet.

12.

Sie ſagt mit ſchlichtem Wort: „ich bin geſendet
Ins Städtchen hin zu frommer Liebesthat.
Zu dem, der den Bedrängten Labſal ſpendet.
Fleht, Kinder! fleht für mich um Licht und Rath.
Schon oftmals hat der Unſchuld Flehn gewendet
Ein großes Weh, das drohend ſich genaht."
Sie ſinkt aufs Knie und betet; um ſie kneet
Der Kleinen Schaar; ihr Blick, von Andacht glühet.

13.

Und ſegnend legt der Prieſter jetzt die Hände
Aufs Haupt der ſchönen Jungfrau, tiefbewegt.
„Verleih', Allvater! daß die Prüfung ende,
Von deiner Hand den Frommen auferlegt;
Den Boten mild von deinen Lichthöhn ſende,
Den Sturm zu ſänft'gen, gegen ſie erregt!"
So ſpricht er, und verheißt, um beizuſtehen
Mit Rath und That, ſelbſt nach der Stadt zu gehen.

14.

„Doch ſolle ſie, ſo fügt er bei, am Wege
Noch bei Mathilden Einkehr thun, wo ihr
In neuem Licht ſich Manches zeigen möge."
Sie geht, ſo gern ſie länger weilte hier.
Doch kaum iſt über'n Fluß auf ſchwankem Stege
Geſchritten ſie, da kommt voll Eilbegier
Mathild' entgegen, wie auf Liebesſchwingen,
Ihr insgeheim den Brief von Franz zu bringen.

15.

„Wie edel hat dein Bruder sich benommen
Für meinen Paul!“ ruft jetzt Mathilde laut,
Und fällt der Freundin um den Hals. Beklommen
Lies't diese, was der Bruder ihr vertraut.
Vor der Gefahr, in die er selbst gekommen,
Dem Freund sich weihend, es ihr minder graut,
Als sie ihr Herz fühlt vor Bewundrung schlagen
Vor diesem Bilde von so edelm Wagen.

16.

Doch streiten nun in ihr sich die Gedanken,
Wie sie des Bruders Heil behülflich sey.
„Wie wär's, könnt' er dem Vater es verdanken?
Auf sein Verwenden würd' er leichter frei!“
Schon kehrt sie um; doch ihre Kniee wanken;
Ach! vor des Vaters Zorn erbangt sie scheu;
Sie gleicht dem Reh, das Mordgewehr' umblinken,
Und läßt ihr Haupt zur Brust der Freundin sinken.

17.

Mathilde spricht: „O schütte deine Trauer
Ganz in mein Herz!“ und schlingt den Arm um sie;
Doch eilen laß uns nach der Klostermauer,
Wo dir schon oft ihr Ohr das Mitleid lieh!
Dort stillt vielleicht der Sorgen bange Schauer
Ein weiser Rath; versagt ward er dir nie.“
„Wohlan!“ versetzt Thereſe, mit Vertrauen;
Verwies mich Franz doch selber an die Frauen!“

18.

Sie ſchreiten ſchweigend fort; die Thränen quollen
Die Wang' hinab. Schon nahten ſie dem Thor.
Da tobte Lärm; verworrne Töne ſchollen
Wie Volksgewog an ihr erſchrocknes Ohr.
Sie ſtehn und lauſchen. Mit des Fuhrwerks Rollen
Dringt durch Geſchrei der Trommelſchlag hervor.
Die Zitternden zu ihrem guten Sterne
Empfängt das Krankenhaus, dem Thor nicht ferne.

19.

Kaum ſind ſie dort, ſchallt wilder noch das Toben;
Es war ein Taumel, wie man nie geſehn.
Mit rother Müz', auf langer Stang' erhoben,
Sieht lärmend man vermiſchte Haufen gehn.
Die, Blutbegier im Blick, wie Tiger ſchnoben;
Das Mordgezeug, worauf drei Farben wehn,
Und Karren, angefüllt mit Todgeweihten,
Ziehn raſſelnd durchs Gedräng der Wilderfreuten.

20.

Die frommen Fraun, den Tauben zu vergleichen,
Wenn hoch der Geier lauernd ſie umſchwebt,
Sie knieten all beiſammen, blaß wie Leichen,
Wo ſich ein ſtiller Hausaltar erhebt.
Als jene Zwei den Zufluchtsort erreichen,
Von Staunen, Furcht und Jammer tief durchbebt.
Die Oberin, mit ihrem frühern Harme
Schon lang vertraut, preßt ſie in ihre Arme.

21.

Doch der Geliebten Loos war ihr verborgen.
Vom Schrecken wird die Neugier selbst erstickt.
Wann jeder Augenblick mit neuen Sorgen,
Und jeder Schall mit neuen Aengsten drückt.
Still wie ein Grab schien Alles noch am Morgen,
Bis man die grause Wirklichkeit erblickt.
Jetzt kommt der Arzt, ein Hausfreund, zu den Frauen,
Und sein Bericht erregt ein tiefes Grauen.

22.

„Gesandt vom schwarzen Bund der Hauptstadt,
Ein Vollmachtsbot' hier an verwichne Nacht; langte
Das Haupt geschmückt mit Todtenbildern, prangte
Und hielt um ihn ein Reitertrupp die Wacht.
Der Club versammelt sich; ihm selber bangte
Vor dem Befehl, von jenem überbracht.
Er lies't ihn vor: „die jetzt im Kerker schmachten,
Soll unverweilt das Beil der Freiheit schlachten."

23.

Die Stimm' erstarrt den Feigen in der Kehle;
Sie schaun einander bleich und bebend an;
Nicht Einer widerspricht dem Blutbefehle;
Kein Wort bekämpft des Schreckens blinden Wahn.
„Ich seh', ihr seyd Ein Herz und Eine Seele,
Um zu vollziehn, was ich euch kund gethan."
So spricht mit Hohn der Sendknecht aus der Hölle,
Und er verfügt, was dienlich, auf der Stelle.

24.

Man dingt und heyt die Schlechteſten im Pöbel;
Sie rotten vor dem Kerker ſich, und bräu'n
Zu brechen Thür und Thor mit Axt und Hebel,
Will man der Freiheit nicht die Opfer weihn,
Die ſie verlangt. Doch mit gezücktem Säbel
Sprengt jener Reitertrupp jetzt durch die Reihn,
Und ruft: er komme, mit ſo wackern Leuten
Den Feſtzug nach dem Richtplatz zu begleiten.

25.

Und dieſer Zug — ihr hört ſein Wuthgetöſe! —
Wallt jetzt hinaus an jenen grauſen Ort."
Den Mädchen iſt's bei dieſer Kund', es löſe
Sich Geiſt und Leib; doch ſtürzen beide fort,
Im Eilſchritt fort, belebt nur von der Größe
Des Jammerbilds, das ſie erſehen dort,
Zurück die Haare fliegend, hoch die Arme
Gen Himmel, rufend: Gott, ach Gott erbarme!

26.

So ſieht erſtaunt man ſie durchs Städtchen eilen;
So nahn den Stufen ſie des Hochgerichts,
Indeß erſchreckt die Haufen ſich zertheilen,
Wie bei dem Anblick eines Nachtgeſichts;
Rachengel glauben ſie zu ſehn, und heulen,
Geblendet von dem Blitzſtral ihres Lichts.
Itzt unter den Gefeſſelten entdecken
Die Mädchen Franz in Pauls Gewand mit Schrecken.

27.

Und wie von einer höhern Macht getrieben,
Dringt bis zu ihm das engelgleiche Paar;
Schon hängt Thereſe an der Bruſt des Lieben,
Schon reicht Mathild' ihm ihre Rechte dar.
Man droht mit Donnerworten und mit Hieben;
Sie achten nicht der eigenen Gefahr.
Sie halten Franz, und wie ſie um ſich ſchauen,
Umgibt ein Kreis ſie gottgeweihter Frauen.

28.

Und wehmuthvoll entklingt es ihrem Munde:
„Was hat die Unſchuld euch zu Leid gethan?
Stand ſie mit eurer Freiheit nicht im Bunde?
Und doch, o Volk! legſt du ihr Feſſeln an!
Wann ſchlug ſie deiner Wohlfahrt eine Wunde?
Und doch verdammt zum Tode ſie dein Wahn!
Sie trat der Willkür, dir zum Schutz entgegen,
Und du, du lohnſt ſo ſchnöd jetzt ihren Segen!“

29.

Doch ſieh! dort eilet mit belebten Schritten
Der würd'ge greiſe Seelenhirt herbei;
Ihm ſtrömet nach aus Stadt und Thaleshütten
Viel Volk zu Fuß und Pferde mit Geſchrei.
Sie fordern, miſchend Drohungen den Bitten:
Man gebe ſchleunig die Gefangnen frei.
Doch wie ſie drängend Widerſtand erfahren,
Einfinden ſich zum Kampf die muth'gen Scharen.

30.

Darunter waren rieſenſtarke Schmiede,
An Eiſenhammern, die der Bergſtrom treibt,
Von ſtäter Flamme Sprühn an jedem Gliede
Und im Geſicht mit Rauch und Ruß beſtäubt;
Dann Männer, deren Axt, die nimmermüde,
Durch ihren Schall die Wälder oft betäubt;
Furchtbar von Ausſehn alle, und bebende
Im ſichern Schwung des Werkzeugs ihrer Hände.

31.

Wie oft ein Sturm die Wolken treibt zuſammen
Aus fernen Räumen, wo in heiterm Licht
Sie durch die Luft wie leichte Segler ſchwammen,
So hatt' ein ſchnell verbreitetes Gerücht
Von einem grauſen Bund, der Schwert und Flammen
Bereite zu des Städtchens Strafgericht
Der Thäler friedlich Volk herbeigezogen,
Das jetzt hinbrauſ't wie wildempörte Wogen.

32.

Auf Einmal bräut's: „Herab die rothen Mützen!
Ein Volksfeind, wer den leid'gen Hauptſchmuck trägt.“
Vom Club läßt keiner auf dem Kopf ihn ſitzen;
Den Eſpen gleichen ſie, vom Wind erregt.
Doch ſtürmt der Reitertrupp; die Säbel blitzen.
Umſonſt: die Maſſe, furchtbar aufgeregt,
Stürmt unaufhaltſam auf die wen'gen Reiter,
Und drängt durchs Feld ſie weiter ſtets und weiter.

33.

So bringt ein Bienenſchwarm den Stier zum Weichen,
Der ſeinen Bau mit wilden Hörnern ſtört.
Vergeblich ſtrebt den Schwarm er zu verſcheuchen,
Der brauſender mit Stacheln wiederkehrt,
Der dichten Hagelwolke zu vergleichen,
Die, vom Orkan gewirbelt, niederfährt.
Zurückweicht bis zum Städtchen im Gedränge
Der Reitertrupp vor ſchlechtbewehrter Menge.

34.

Voran dem Haufen ragt auf ſtolzem Roſſe,
Von edelm Wuchs ein Jüngling hoch hervor.
Aus ſeinen Augen flammen Blitzgeſchoſſe:
So flammt Sanct Michael im Engelchor.
Er ſcheint der Andern Haupt mehr als Genoſſe;
Denn nur für ihn hat jeder Aug' und Ohr.
Bald ſieht das Thor man hinterm Trupp ſich ſchließen,
Dem flücht'gen, und zurück die Volksfluth fließen.

35.

Ihr an der Stirn' erſcheint der Jüngling wieder.
Da tönt's vom Platz, wo die Gefangnen ſtehn:
„Mein Paul! mein Paul!“ und wie in Ohnmacht nieder
Hat ſinken man die Rufende geſehn.
Mathilde war's; ihr zittern alle Glieder;
Sie möcht' und kann nicht ihm entgegen gehn.
Er kommt; raſch folgen Kuß und Händedrücken;
Doch kurz iſt dieſes Wiederſehns Entzücken.

36.

Denn Paul befiehlt, und Franz mit den Gesellen
Behend auf Pferde, die man ihnen bot.
So fliegt kein Schiff, gejagt von Sturm und Wellen,
Wie vor der Rache sie, die sie bedroht.
Vom Zug erblickt man schon, dem windeschnellen,
Den Staub nur noch. Entrückt sind sie der Noth;
Nichts zeigt sich mehr, und süßem Wonneschauer
Weicht in der Mädchen Brust die Angst und Trauer.

37.

Da steigt der Pfarrer heiter auf die Bühne,
Dem Mord bestimmt, zur Kanzel jetzt erwählt.
„Gott hat gerettet, spricht er, diese kühne
Befreierschaar hat er mit Muth beseelt.
O daß dieß Schauspiel zur Erkenntniß diene,
Daß nicht umsonst auf Gott die Unschuld zählt!“
Und nun enthüllt er mit der Wahrheit Lichte
Von Franz und Paul die rührende Geschichte.

38.

Die Menge staunt; es bleibt kein Auge trocken,
Und alles Volk drängt sich mit frommer Lust
Zu beiden Mädchen hin, und mit Frohlocken
Begleitet, wer sich tapfrer That bewußt,
Das edle Paar, indeß zur Stadt erschrocken
Die Dränger schleichen, Groll in ihrer Brust.
Schon sehn Mathildens Eltern ihrem Hause
Den Zug sich nahn mit freudigem Gebrause.

39.

Sie glaubten ihre Tochter bei Irenen,
Zu der ein Brief Thereſen auch beſchied.
Doch unterdeß ſie dort Mathilden wähnen,
In ihre Strudel ſie das Schickſal zieht;
Und bänger wird beim Lärm des Thals ihr Sehnen,
Bis im Triumphzug ſie ihr Aug' erſieht.
Doch was Mathildens Munde jetzt entfließet,
Bald Schau'r in ihre Bruſt, bald Wonne gießet.

40.

Das Volk verläuft ſich jetzt; doch werden Wachen
Rings um das Haus zur Sicherheit geſtellt.
Thereſen bangt, ſich auf den Weg zu machen
Ins Vaterhaus, da Schaudern ſie befällt
Vor deſſen Zornwuth, dem den lecken Nachen
Für ſeinen Wahn der heut'ge Sturm zerſchellt.
Sie zieht es vor, zu weilen bei Mathilden,
Bis ſich die Wogen ſänftigen, die wilden.

41.

Bald kommt Irene, ſich dem Kreis geſellend,
Sie, die bisher Verworrnes nur gehört.
Des Freunds Befreiung, froh das Herz ihr ſchwellend,
Verſcheuchet ſchnell, was ſeine Ruh geſtört.
Sie All' erquickt jetzt, zauberiſch erhellend,
Die Abendglut, die Fluß und Thal verklärt;
Und Friede kehrt in die umſtürmten Seelen,
Da friedlich Erd' und Himmel ſich vermählen.

42.

Schon wallet ſtill der Mond herauf; es ſchimmern
Viel Sterne, durch das Aetherblau verſtreut.
Da tritt herein der Pfarrer; tiefes Kümmern
Zeigt ſich auf ſeinem Angeſicht erneut.
„Der Unſchuld Feſſeln ſchlug der Herr in Trümmern;
Doch ſchon betrübt er, die er kaum erfreut!“
So ſpricht der Greis, und Aller Blicke fragen:
„Welch neue Stürme drohn, welch neue Plagen?“

43.

„Gott, fährt er fort, den feuchten Blick nach oben,
Gott ſey geprieſen, wie er auch verfügt!
Sein Wink zerſtob, was Argliſt hat gewoben;
Doch deren Mund der Freiheit Liebe lügt,
Die Rott' iſt tief ergrimmt; es mehrt ihr Toben,
Daß über ſie die Unſchuld heut geſiegt.
Zwei edle Häupter hat ihr Gott entzogen;
Auf euch nun ſtürzen ſich der Rache Wogen.

44.

Beim Heimgehn ſchon vernahm ich, daß Entſetzen
Im Städtchen über allen Guten ſchwebt;
Daß, Ebern gleich, die wild die Hauer wetzen,
Der Club des Pöbels Glut zu ſchüren ſtrebt,
Und daß voll Tück' er jetzt mit neuen Netzen
Des unbedachten Richters Haupt umwebt.
Zu dieſem eilt' ich drum, dem vorzubauen;
Zu ſpät! ihn hielten ſchon der Geier Klauen.

45.

„Dem Vater gib, rief er mir wild entgegen,
Zurück den Sohn!“ — „Wie könnt ihr jetzt den Wahn,
Versetzt' ich, daß er euch geraubt sey, hegen?
Zur Freiheit machte Gott durchs Volk ihm Bahn;
Der Wuth entriß es ihn, den sie zu legen
Auf ihren Blutaltar sich schickte an.
Jetzt komm' ich, euch, euch selber vor Gefahren,
Die drohend nahn, zu warnen, zu bewahren.“

46.

Vergebens, sprach er, sucht ihr mich zu täuschen;
Ich weiß recht wohl, wer all mein Glück zerstört;
Geschehe nun, was die Gesetze heischen!
Kein Mitleid wird fortan von mir gehört.
Der Rabe mag vor ihrer Wohnung kreischen,
Die meinen Sohn durch Hinterlist bethört,
Mag das Gericht jetzt frei mit ihnen schalten,
Die Gutes mir mit Undank nur vergalten!“

47.

„Und dieses Loos, erwiedert' ich mit Schauern,
Soll es das Loos auch von Theresen seyn?“
„Theresе, rief er aus, müßt' ich bedauern;
Doch falsch auch sie, kann sie mich nimmer freun.
Gab ich vorlängst sie hin den Klostermauern,
Nicht würd' an diesem Tag es mich gereun.
Jetzt rettet sie! Doch will ich sie nicht sehen,
Nicht fluch' ich ihr; sie mag in Frieden gehen!“

48.

Noch wollt' ich jetzt die beſſern Saiten rühren
In ſeiner Bruſt. Doch ſieh, da traten zwei
Der ſchlimmſten Rädelsführer durch die Thüren;
Wuth flammt ihr Blick, als ob's die Hölle ſey.
Mit Solchen rechten, hieße Zeit verlieren,
Sein Gold verhandeln hieß es gegen Blei.
Drum eilt' ich her, mit euch jetzt zu bedenken,
Wohin ihr ſollt zum Heil die Schritte lenken."

49.

„Vielleicht, fällt ihm Mathild' ins Wort, hätt' euer
Beredter Mund den Ingrimm jenem Paar
In etwas doch gedämpft?" — „Nur Oel ins Feuer
Gegoſſen hätt' ich. Längſt mir offenbar
Iſt ihr Gemüth; nichts Heil'ges iſt ihm theuer.
Schon frevelten, als Ruh' im Land noch war,
Doch lächelnd ſie; jetzt ernſte Larven zeigend,
Seit das Geſetz nicht ſchreckt, zur Frechheit ſteigend.

50.

Gleich blitzgeladner Wolke hängt die Rache
Ob eurem Haupt; ihr Ausbruch ſäumet nicht.
Drum ziemt nicht Zögern euch. Der Unſchuld Sache
Darf ſich vertrauen Gott mit Zuverſicht;
Doch was vermag im Sturm das Rohr, das ſchwache?
Der Macht zu weichen iſt jetzt eure Pflicht.
Die Gränz' iſt nah; euch beut vor den Tyrannen
Ein Weg nur Schutz; ihr müßt euch ſelbſt verbannen."

51.

Bei dieſem Wort durchläuft ein banges Zittern
Herz und Gebein im ſtillen Hörerkreis.
Der Hausherr ſprach: „in all den Sturmgewittern
Ward früh mir zwar das Haupt vor Kummer weiß;
Doch konnte nichts mir ganz den Muth erſchüttern;
Und weſſen Arm wirft ihn nun aus dem Gleis?
Des Hausfreunds, der um Liebe zu erzwingen,
Den Schlund des Haſſes löſ't, uns zu verſchlingen."

52.

„Ach Gott! — ruft voller Schmerz Mathild', und faſſet
Des Vaters Hand, und neßt mit Thränen ſie;
Ich bin's, ich einzig, die das Schickſal haſſet,
Das zum Verderben nur mich euch verlieh.
Werft über Bord mich! Mir zu Lieb verlaſſet
Die Heimath nicht. O dieß geſchehe nie!"
„O Kind! verſetzt der Vater, hat das Leben
Für uns noch Reiz, durch dich iſt er gegeben."

53.

Indem er's ſprach, und an die Bruſt ſie drückte,
Die Mutter auch um ſie die Arme ſchlang,
Und, Blumen gleich, die Hagelſchauer knickte,
Die Freundinnen der Jammer tief durchdrang,
Der gute Pfarrer nach den Sternen blickte,
Wohin geflügelt dieß Gebet ſich ſchwang:
„Allvater! laß dein Licht den Armen blinken,
Daß nicht im Abgrund ſie des Grams verſinken!"

54.

Drauf sprach er ernst: „es nahet die Zeit zum Scheiden;
Bald kommt die Mutter Pauls; sie zieht mit euch.
Hier, ach! erlag' ihr Herz dem Drang der Leiden;
Irenens Pfleg'rin nur, weil schmerzenreich
Erkrankt, muß noch zum Bleiben sich bescheiden;
Der Guten werd' ich seyn dem Bruder gleich."
„Ihr bleibt? fragt ihn Irene mit dem Tone
Des Staunens; glaubt ihr, daß die Nach' euch schone?"

55.

„Gott weiß es; doch der Hirt gehört der Heerde;
Von der bedrängten scheid' ihn nur der Tod:
Wer brächt' ihr Trost auf dieser Jammererde,
Verließ' er sie, ein Miethling, in der Noth?"
Er sagt es, und Thereſe ruft: „So werde
Du Aller Hort, weil Alle sind bedroht!
Den Vater auch umschwirren gift'ge Pfeile;
O wohl auch ihm bestimmt euch Gott zum Heile."

56.

Gekommen war Pauls Mutter jetzt; Mathilde
Umarmt sie, die auch sie als Mutter ehrt.
Die Stunde schlägt. Ein jeder strebt mit Milde
Den Gram zu tragen, der an Allen zehrt.
Wohl leuchtet hell der Mond durchs Nachtgefilde;
Sein Glanz in Schluchten selbst die Pfade klärt.
Doch ach! wozu fällt Licht auf sie vom Aether?
Zur Flucht nur aus dem süßen Land der Väter.

57.

Die Männer, die des Hauſes Wächter waren,
Voraus mit dem Gepäck als Führer gehn.
Dann iſt gebeugt mit ſeinen Silberhaaren
Der Vater an Mathildens Arm zu ſehn;
Drauf kann man an Irenens Hand gewahren
Pauls Mutter, tief verſenkt in ihre Wehn.
Nun folgt Mathildens Mutter mit Thereſen,
Zuletzt der Pfarrer, wie ein höhres Weſen.

58.

So wandeln durch den Hofraum ſie; es weinen
Die Dienerinnen laut; mit Wimmern grüßt
Der treue Hund, als ſie am Thor erſcheinen;
Nachdem es hinter ihnen ſich verſchließt,
Tönt lang ſein Heulen nach; ſonſt hört man keinen
Naturlaut mehr, als den der Strom ergießt,
Der in der Tiefe tobt, und deſſen Rauſchen
Das Ohr nicht läßt des Fußtritts Schall erlauſchen.

59.

Noch oftmals wandten ſie mit ſtillem Grämen
Nach dem verlaſſ'nen Haus den naſſen Blick.
Sie gehn; doch traurige Gefühle lähmen
Den Schritt, der ſie entfernt von ihrem Glück.
„Führt, ach! ins Land, von dem wir Abſchied nehmen,
So ſeufzen ſie, uns je ein Stern zurück?"
Bald ſenkt, bald hebt ſich nun der Zug; mit Schweigen
Sieht ihn der Mond der Wälder Nacht durchſteigen.

60.

Sie, die ihr lebenlang auf offnen Wegen,
Am hellen Tag zu wandeln ſind gewöhnt,
Sie mußten in der Nacht, wie Frevler pflegen,
Die jedem Liſpel zittern, der ertönt,
Sich auf verborgnem Pfad jetzt fortbewegen,
Und fliehn das Land, das Sehnſucht noch verſchönt.
Das Schmerzliche von ſolchen trüben Bildern
Kann das Gefühl der Unſchuld einzig mildern.

61.

Drei Stunden ſind die Pilger fortgegangen;
Da kommen ſie an einen wilden Fluß,
In tiefem Schlund, von hohem Fels umfangen;
Das Auge glaubt ſich an der Welten Schluß.
Bei niedrem Dach, von Netzen überhangen
Zeigt ſich ein Fiſcherkahn. „Beſteigen muß
Den Kahn, wer unſrer Schreckensmänner Streichen
Durch Flucht an dieſer Gränze will entweichen.“

62.

So ſpricht der Schiffmann. Heftiger erwachen
Die Wehn der Trennung von dem Vaterland;
Der Pfarrer, ihren Muth jetzt anzufachen,
Legt Allen ſegnend auf das Haupt die Hand;
Dann bringt er wohlverwahrt ſie in den Nachen;
Stets im Geſicht ſie weicht er nicht vom Strand,
Bis ſie am andern auf die Kniee ſinken,
Und Tücher, naß geweint herüber winken.

Dritter Gesang.

1.

Indeß der Schwerverwundten banges Stöhnen
Der Sternenhimmel schauet still und klar,
hüllt der Verfolger Rathschlag Nacht; sie glühen
Von Rache, daß das Volk, die Reiterschaar
Verdrängend, ihnen wußte zu entziehen
Die Opfer, zitternd schon am Blutaltar.
Nur Ein Gedanke waltet vor: durch Schrecken
Der Freiheit Göyen Achtung zu erwecken.

2.

„Wo," ruft voll Ingrimm, mit entflammten Blicken
Ein Glied der nächtlichen Versammlung aus,
Wo liegt der Knäu'l der Ränke, uns im Rücken
So fein gesponnen? Wohl kenn' ich das Haus.
Dort laßt uns schnell die Brut im Nest zerdrücken,
Eh' selbst sie über's Haupt uns wachst hinaus:
Denn nöthig ist's, damit der Zweck gelinge,
Daß man beim ersten Frühschein ihn vollbringe."

3.

Mit Beifallstoben wird ihm übertragen,
Den Anschlag zu vollziehn. Ein Häscherkranz,
Eh' es beginnt am Rand der Höhn zu tagen,
Umringt Mathildens Elternwohnung ganz,
Doch nur von fern; erst nach dem Hahnschrei wagen
Die Lauerer bei leisem Dämmerglanz
Dem Haus zu nahn, bisher bewohnt vom Pächter,
Verlassen jetzt, den Hund allein zum Wächter.

4.

Man pocht am Thor; es bellt der Hund nach Kräften;
Herab vom Söller eine Alte sieht.
Und ruft: „Verreis't ist Alles in Geschäften."
Man fordert schleunig Oeffnung; sie geschieht.
Durchsucht wird jeder Winkel; endlich heften,
Zur Kunde Jedem, der vorüberzieht,
Die Häscher an das Thor ein Blatt: „es sollen
Der Eigner Gut und Leben seyn verschollen."

5.

Nachdem vergeblich sie mit allen Schrecken
Die greise Magd zu nöthigen versucht,
Die Richtung der Verreis'ten zu entdecken,
Um ihnen nachzusetzen auf der Flucht,
Fällt ihnen bei, im Hunde zu erwecken
Den Wundertrieb, der in geheimster Schlucht,
Im Pfadgewirr des Walds, in finstern Gründen
Den Herrn, den er verloren, weiß zu finden.

6.

Das Thier, ein Leitband um den Hals geſchlungen,
Kaum iſt's im Freien, ſchnüffelt gleich die Spur
Der lieben Wandrer auf, und ungezwungen
Und arglos folgt es dem Geruche nur.
So werden Berg und Thal und Wald durchdrungen;
Man kommt zum Kahn, beſtimmt zur Ueberfuhr.
Doch hier beginnt der Hund ein kläglich Wimmern;
Ob er die Lieben finde, iſt ſein Kümmern.

7.

Ein Sprung! entriſſen iſt ſein Band den Schergen;
Schon ſchwimmt das treue Thier zum andern Strand.
Das Staunen können jene ſelbſt nicht bergen,
Vergebens von der Rache ausgeſandt.
Sehn ſie den Hund jetzt nach den Schweizerbergen
Die Spur verfolgen längs der Felſenwand.
Doch, während ſchambedeckt zur Stadt ſie kehren,
Soll der Verbannten Loos mein Lied euch lehren.

8.

Als ſie am fremden Ufer einſam ſtanden,
Da fühlten ſie zuerſt, wie, von der Welt
Verlaſſen ſie auf einmal ſich befanden,
Und ihm allein ihr Loos anheimgeſtellt,
Durch deſſen Schutz ſie ſich der Noth entwanden.
Was ihre Bruſt mit Muth und Hoffnung ſchwellt,
Ihr Schiffmann führt ſie hin zu einer Hütte,
Die heimlich liegt in hoher Felſen Mitte.

9.

Ein enger Pfad, doch jetzt vom Mond beschimmert,
Zieht durch Gestrüpp sich zu dem schlichten Dach.
Nach Schweizerart ist es von Holz gezimmert;
Daneben stürzt vom Fels ein heller Bach.
Hier lebt ein Hirt, für sich durch Nichts bekümmert,
Dem fühllos nicht für fremdes Ungemach.
Kaum daß der Schiffmann rief, sieht man ihn kommen,
Und freundlich sind die Flücht'gen aufgenommen.

10.

Der Hirt begrüßt sie; Einfalt strahlet wieder
Aus Blick und Wort; er beut, was er vermag.
Doch sehnen sich nach Ruh die müden Glieder.
Aus tiefem Schlaf erweckt sie erst der Tag
Mit Kuhgeläut, mit Klang der Hirtenlieder,
Mit Nachtigallgesang und Finkenschlag.
Das Thal, das die Verbannten jetzt durchwandern,
Ein Paradies erschien' es jedem andern.

11.

Doch nur allmählich öffnen sich dem Schönen
Die Herzen, die der Gram so tief gebeugt.
Ein fernes Läuten hört man jetzt ertönen,
Wo hoch am Vorsprung sich ein Kirchlein zeigt.
Nicht süßer quillt der Gruß von Himmelssöhnen
Der Seel' entgegen, die der Erd' entfleugt,
Als jetzt den Pilgern klingt die Silberwelle
Der lang vermißten frommen Glockenschälle.

12.

Sie gehn hinauf zur ragenden Kapelle,
In der Gesang, durch Einfalt lieblich, tönt.
Bekränzt ist der Altar, wo in der Helle
Des Himmels Christus die Madonna krönt.
In unsre Pilger strömt auf dieser Stelle
Ein Friede, der mit dem Geschick versöhnt;
Sie fühlen, daß ein Vaterland es gebe,
Das der Verfolgung hoch die Seel' enthebe.

13.

Lang weilen sie an diesem Ort der Gnade.
Als an des Vaters Seite nun, voran
Den Andern, tritt Mathild' hervor am Pfade,
Den sie zuvor verließen, springt Packan,
Der treue Hund, noch naß vom Stromesbade
Mit freudigem Geheul auf sie heran.
Den langen Leitstrick schleppt er nach im Sande,
Als Zeugen, daß er floh der Knechtschaft Bande.

14.

Was ihm an Tönen, Blicken, Muskelspielen
Steht zu Gebot, nichts läßt er unversucht,
Ausdruck zu leihn den wahrsten Gefühlen,
Und anzudeuten Grund und Art der Flucht.
„O Treue, fremd der Menschenwelt, der schwülen,
Erdrückt von schnöder Eigenliebe Wucht!
Wie schön zeigt sich dein Bild hier in dem Hunde,
Belebt durch That, kein eitler Schall im Munde!"

15.

So ruft sein Hausherr aus. „Wie Schade, füget
Mathilde bei, daß ihm die Sprache fehlt!“
„Vielleicht auch gut, versetzt Theres', und schmieget
Sich an die Freundin; bleibt uns doch verhehlt
Was Widriges geschehen; uns genüget
An dem, was uns mit Angst und Sorge quält.“
„O laßt uns doch, sagt eine jetzt der Frauen,
Entgegengehn der Zukunft mit Vertrauen!“

16.

Und seht! der Himmel wird belebt von Schwärmen
Der Wandervögel, die, dem Frost entflohn,
Hineilen, wo die Sonnenstralen wärmen;
Die Pilger hören ihren Jubelton;
Da fängt die Brust an, minder sich zu härmen;
Der Landschaft Reiz erquickt das Auge schon.
„Wes Hand, so denken sie, die Vögel lenket,
Er ist es, der auch unser Wohl bedenket.“

17.

Sie wandeln fort in anmuthreichen Thalen,
Wo Baum und Strauch in sanftem Glanz erblühn;
Von schroffen Felsen sehn sie Bäche stralen,
Und unten rauscht der Strom durch helles Grün.
Dann windet sich der Weg auf eines kahlen
Gebirges Haupt, das Reiz und Leben fliehn.
Doch oben taucht das Auge mit Entzücken
In Aun, die eines Sees Umgebung schmücken.

18.

Auf grünem Abhang, nah dem Waſſerſpiegel
Sieht man ein Haus, das ſchön im Schatten ruht.
Ein Führer ſpricht: „dort wohnt, auf jenem Hügel
Ein Menſchenfreund, der Allen Gutes thut.“
Dieß holde Wort gibt dem Verbannten Flügel;
Doch übergoß den Hügel ſchon die Glut
Der Abendſonn', in der die Fenſter leuchten,
Als ſie mit müdem Fuß das Haus erreichten.

19.

Beim Haus umarmen ſich zwei hehre Linden;
Ein Greis ſitzt unterm dichtbelaubten Dach;
Die Ruh' und Heitre des Geſichts verkünden:
Nein kling' in ihm des Lebens Echo nach.
Zu Füßen ihm drei Kinder Kränze winden;
Und nah dabei am ſchön umblümten Bach
Sitzt eine Frau; mit Thränen zu befeuchten
Scheint die Gewinde ſie, die jene reichten.

20.

Willkommen heißt der Greis die müden Gäſte,
Lädt auf die Raſenbank zur Ruh ſie ein:
„Wohl kommt ihr aus dem Land, wo ſich der Feſte
Der Freiheit nur die Schlechten noch erfreun,
Die, ihr zur Schmach, die Tempel und Paläſte
Zuerſt zerſtört, jetzt jedes Dach bedräun,
Wo Unſchuld noch und ſtille Tugend wohnen;
Ich weiß, nichts Heil'ges iſt, das ſie verſchonen.“

21.

„Das Schicksal, das uns treibt, ihr habt's errathen,
Versetzt Mathildens Vater, sanft gerührt.
O glücklich, wem von jenen Gräuelthaten
Nur das Gerücht ins Ohr den Nachhall führt!
Doch weh' uns, denen sie so gräßlich nahten,
Und mit blutgefärbter Hand das Haupt berührt!
Nichts bleibt uns, als an fremden Hausaltären
Um Schutz zu flehn, den wir daheim entbehren."

22.

„Gern spend' ich ihn, erwiedert jener; könnte
Ich würdiger verdanken Gott mein Loos,
Daß er, so nah dem Feuerschlund, mir gönnte
Ein ruhig Leben in der Freiheit Schooß?
Doch blieb auch ich vom wilden Elemente
Nicht ganz verschont, das Frankreich überwarf.
Der jungen Frau, die ihr in Trau'r erblicket,
Hat seine Wuth des Lebens Stab zerknicket.

23.

An jenem Schreckenstag, wo die Barbaren
Mit Wuth das Haus der Könige gestürmt,
Da fiel mein Alfred mit den Heldenscharen,
Zu Leichenhaufen gleichreich aufgethürmt;
Sie, die die einz'gen noch, die letzten waren,
Die den, der euch die Freiheit gab, beschirmt.
Ihr seht, es fließt auch uns die Thränenquelle,
Und gern der euern mengt sich ihre Welle."

24.

So ſpricht der Greis, und führt die Gäſte ſchweigend,
In ein Gebüſch, wo eine Urne ſteht,
Auf die die Trauerweide, ſanft ſich neigend,
Herab der Wehmuth leiſe Schatten weht.
„Im Löwen, ſagt er, auf die Urne zeigend,
Den ihr, durchbohrt vom Pfeil dort ſterben ſeht,
Seht ihr das Bild des Sohns und der Genoſſen,
Die, daß die Treue leb', ihr Blut vergoſſen."

25.

Da er es ſpricht, ſieht man das Denkmal tönen
Mit Kränzen, thränenfeucht der Wittwe Hand,
Indeß der Kinder Lied mit weichen Tönen
Den Gram beſänftigt, den ihr Herz empfand.
„So ſuchen, ſagt der Greis, wir zu verſchönen
Des Theuern Bild, der unſerm Aug' entſchwand.
Doch ihr, erlaubt euch nun an unſerm Mahle,
Und Stärkung trinkt mit uns aus Einer Schale!"

26.

Tag, Woche, Mond im Haus ſo wackrer Leute
Entſchwinden den Verbannten ſo gelind,
Daß ſich für ſie das Leben wie erneute.
Nicht mehr des Grames Raub; ſo wie ein Kind,
Dem, wenn's genaß, für das, was ſonſt es freute,
Die Sinne neu und friſch erſchloſſen ſind;
Und in den Kummer, der noch trübt ihr Leben,
Flicht Frührothſtralen reiner Liebe Streben.

27.

Denn Alles wandte, um sie zu erheitern,
Der gute Wirth und seine Tochter an.
Sie fühlten täglich sich die Brust erweitern,
Wenn sie des Landes Segensfülle sahn,
Und Wohlgeräch' aus Blüthe, Blum' und Kräutern
Zu ihnen allwärts weheten heran.
Welch schöner Tag, als sie bei milden Lüften
Nach einer reizumfloss'nen Insel schifften!

28.

Dem Silberduft mit Röth' entschimmernd, glühte
Der See, vom Stral und Hauch der Früh' erregt.
Das Eiland hatte, reich an jeder Blüthe,
Den vollen Schmuck des Frühlings angelegt.
Hier fühlt man wie in heiligem Gebiete
Sein Herz geheimnißvoll und sanft bewegt,
Und fragt sich leis': ob hier der Gott der Freude,
Ob der des Friedens wohn', ob eher beide.

29.

Im Schatten läßt ein schlichtes Dach sich sehen;
Den Klausner sieht man wandeln durch den Hain.
Doch, Fremde jetzt gewahrend, bleibt er stehen,
Und scheint vergnügt ob des Besuchs zu seyn.
„Was immer, spricht er, für Gestirne gehen
Ob euerm Land, hier strahlt euch Sonnenschein."
Und als er nun vernimmt, wer jene seyen,
Scheint er sich des Besuchs erst recht zu freuen.

30.

„Auch mich, ſagt er, hat jener Sturm vertrieben;
Von allen Gütern, die mir Gott verlieh,
War einzig eine Tochter mir geblieben;
Als treues Bild der Mutter liebt' ich ſie,
Und wer ſie kannte, mußte ſie auch lieben;
Ihr Fußtritt wich vom Pfad der Unſchuld nie.
Doch nicht ihr Reiz, nicht ihre Herzensgüte
Beſchützten ſie in ihrer ſchönſten Blüthe.

31.

Das Haupt des beſten Königs war gefallen;
So ſtürzt den Baum im Vollwuchs der Orkan.
Da ſah man Mädchen nach dem Platze wallen,
Wo man den blut'gen Leichnam beigethan;
Von ihren Lippen hört man Hymnen ſchallen;
Den Hügel feuchten ihre Thränen an.
In der Geſpielen Reihn im ſchwarzen Schleier
Ging hier mein Kind voran zur frommen Feier.

32.

So reiner Kinderſinn ſchien den Tyrannen
Des Schreckenreichs der Freiheit Hochverrath.
Ihr Zorn entbrennt; die Mädchen nur verbannen,
Däucht ihm zu mild zur Rächung ihrer That.
Des Todes Stachel ſelbſt zu ſchärfen, ſannen
Die Wüthriche im blutbefleckten Rath.
Die Opfer mußten in geſchmückten Reigen
Im Aug' der Eltern das Gerüſt beſteigen.

33.

Ach! hätte mir, dem ärmſten aller Väter,
Dem Kind zu folgen das Geſchick vergönnt!
Dieß wünſcht' ich nur. Doch ſie, die die Vertreter
Des großen Volks ein grauſer Wahnſinn nennt,
Erkannten mir das Loos, das wie Verräther
Vom Anblick mich der ſüßen Heimath trennt;
Als lachte die noch dem gebrochnen Herzen,
Das, ach! nur Wüſten ſucht für ſeine Schmerzen.

34.

Doch führte mich mein Stern nach vielem Irren
In dieſes Eilands ſchönen Zufluchtsort.
Hier fing die Welt ſich an mir zu entwirren.
O Freiheit, Ungeweihten nur ein Wort,
Wie lang wirſt nur dein Schall ihr Herz umſchwirren?
Ihr Schein ſie reißen nach dem Abgrund fort?
O meine Phöbe! Opfer der Verblendung,
Erfleh' uns du der wahren Freiheit Sendung!

35.

Hier weilte ſie ſchon in den heitern Tagen,
Als Heloiſens Dichter hier gelebt,
Er, deſſen Genius im Siegeswagen
Des Lichts, entzückt vom Glanz, der ſie umwebt,
Zum Thron der Welt die Göttliche getragen,
Vor deren Trugbild jetzt die Welt erbebt.
O Freunde! Geißeln nur kann ſie uns winden,
So lang wir nicht ihr Reich auf Liebe gründen."

36.

Er sprach's; die Männer drücken ihm die Rechte,
Und Beifall spricht der Frauen feuchter Blick;
Er aber lenkt sie hin, wo ein Geflechte
Von Rosen birgt ein Bild, das ihm zurück
Der Tochter Züge strahlt, mit der die Mächte
Der Finsterniß ihm raubten all sein Glück.
„Hier, sagt er, blick' ich oft zum Lichtgefilde,
Wo sie für Frankreich fleht um Gottes Milde.

37.

Sonst hab' ich keinen Wunsch; in's Reich der Schatten
Sank mir die Welt; Erinn'rung bleibt mir nur.
Die Wesen, die einst meine Liebe hatten,
Zeigt mir in holden Bildern die Natur.
In denen Täuschung sich und Wahrheit gatten.
Vollends erlosch mir meines Elends Spur,
Als ich hier eines Nachbars Noth erblickte
Und es mir Armen sie zu lindern glückte."

38.

Die Pilger scheiden nicht vom Leidgenossen.
Des Wort sie labt, bevor der Abend sinkt.
Schon war der See vom Mondschein übergossen,
Der zitternd auf den Wellen wiederblinkt,
Als für die Stunden, die so schön verflossen,
Mit Blick und Hand der Insel dankend winkt
Die frohe Schaar, der nun in holden Träumen
Die Zukunft schien mit Licht sich zu besäumen.

39.

Allein indeß ſie Troſt in Träumen finden,
Hängt überm Haupt ein neu Gewitter ſchon.
Sie ſaßen frühe unterm Dach der Linden,
Ermuntert von der Vögel muntrem Ton;
Da kommt ein Bote, klagend zu verkünden,
Daß Viele, ihrem Heimathsthal entflohn,
Den Schrecken an der Ferſe, geſtern kamen
Vor's Städtchen, das dem See gibt ſeinen Namen.

40.

Mathilde ruft: „O gehn wir ſie zu tröſten!“
Die andern Mädchen fügten dem ſich gern.
„Vielleicht wird, fuhr ſie fort, den Hülfentblößten
Schon unſer Anblick ſeyn ein milder Stern.
Auch wir erfuhren es: Vertrauen flößten
Des Mitleids Töne uns ein, als Hülfe fern.
Gering iſt unſre Habe jetzt; doch eilen
Laßt uns, die kleine mit der Noth zu theilen!“

41.

Mit Lächeln ſprach die Mutter: „Gottes Segen
Begleit' euch! Vieles bleibt uns freilich nicht
An Geld und Kleidung. Doch ihr könnt erwägen,
Was Noth thut, wenn zu euch ihr Elend ſpricht,
Damit wir das für ſie zuſammenlegen,
Was Jeglichem am ſchmerzlichſten gebricht.
Kehrt ihr nur bald, ſo kann vielleicht noch heute
Des Mitleids Spend' erfreun die armen Leute.“

42.

Schnell läßt der Hauswirth an den offnen Wagen
Die Hengſte ſchirren, und auf ſein Geheiß
Wird jetzt nebſt Wein und Brod hineingetragen,
Was er Entbehrliches im Vorrath weiß,
Und als nun vorn gehäuft die Sachen lagen,
Die Mädchen hinten ſich geſetzt im Kreis,
Ergreifet jener ſelbſt vom Bock die Zügel,
Und fortſtürmt das Geſpann', als hab' es Flügel.

43.

Als ſie dem Städtchen nahn, brauſ't ein Getümmel;
Geſchäftig kommen die, die andern gehn;
Zum Obdach ſieht man unter freiem Himmel
Gebreitet über Pfählen Tücher wehn;
Bald iſt umringt der Wagen vom Gewimmel
Der Fraun und Männer, die um Mitleid flehn.
Doch Wonne war's, als ſie die drei Verbannten,
Geliebt im ganzen Thale, jetzt erkannten.

44.

Die Thrän' im Aug', ergriffen ſie die Hände
Der Froherkannten, drückten, küßten ſie;
Des Fragens und des Jammerns war kein Ende;
Doch während Alles durcheinander ſchrie,
War Keiner, der zum Schildern Worte fände:
Was ſich im Thal begab, durch wen und wie.
Kaum hatte man Verworrnes nur vernommen,
Da ſieht man näher einen Jüngling kommen.

45.

Hoch ragt die Wohlgestalt. Still wird die Menge,
Wie er ihr nahe tritt. Da stürzt der Hund,
Der mit dem Wagen kam, schnell durchs Gedränge;
Sein Schmunzeln, Wedeln gibt die Freude kund;
Man sieht, daß er an sein Gewand sich dränge.
„Franz! Franz!“ ruft jetzt zugleich der Mädchen Mund;
Im Nu sind sie vom Sitz herabgesprungen,
Und Franz sieht sich vom holden Drei umschlungen.

46.

So stand die Gruppe schweigend. Doch zu bellen
Begann der Hund, als stände jetzt im Wald
Ein Hirsch vor ihm, verfolgt von Jagdhornsschällen;
Wie oft, wenn Franz ihn, mit dem Freunde bald,
Bald mit Mathildens Vater zum Gesellen
Der Jagdlust nahm, die ihre Brust durchwallt.
Umsonst die Menge ihn zu schweigen trachtet;
Indeß die Freundesgruppe sein nicht achtet.

47.

So mächtig war des Wiedersehns Entzücken,
Daß jede Spur von Gram und Kummer schwand.
In den erstaunten, wonnetrunknen Blicken
Ein Herz dem andern nur sein Glück gestand,
Noch gänzlich unbekannt mit den Geschicken.
Die jeder Theil, getrennt vom andern fand.
Erst, als die erste Wallung sich gestillet,
Kam Franz zum Wort, das Schreckliches enthüllet.

48.

Sie ſetzen ſich, genauer ihn zu hören
Wo nah dem Weg ein Kirſchbaum Schatten beut.
„Als ich mit Paul, ſagt er, im ſchickſalſchweren
Momente entfloh, dem Tode ſchon geweiht,
Da ſchwuren wir einander, nicht zu kehren
Ins Heimathsthal, eh' wir es ſäh'n befreit
Vom Joch, das ihm mit höhniſchem Verachten
Die Freiheitsmörder aufzuzwingen trachten.

49.

Doch, kaum in ſichrer Hut auf Schweizererde,
Vernahmen wir, daß jetzt im ganzen Thal
Die Rachgier drohe jedem ſtillen Herde;
Daß ihr mit Müh entflohen ſeyd der Qual;
Daß Wort und Blick zum Fallſtrick Jedem werde;
Daß ſtets ſich häufe der Gefangnen Zahl;
Daß auch mein Vater arglos ſteh' am Rande
Des Abgrunds, den ihm grub die Frevler-Bande.

50.

Da ſchien's uns Feigheit, ruhig zuzuſehen,
Wie freche Wuth mit Aller Leben ſpielt.
Mitleid gibt Muth, Gefahren zu verſchmähen;
Kein Zaudern gilt, wo Menſchlichkeit befiehlt.
Wer im Gebirge bei der Brüder Wehen
Noch nicht vom Schrecken ganz gelähmt ſich fühlt,
Schließt unſerm Bund ſich an, von Tod und Kerker,
Wen der Tyrannen Blick bedroht, zu retten.

51.

Woraus er kann, macht Jeglicher sich Waffen,
Geschickt zum Kampf, dem Häscherschwarm erklärt.
Ein friedlich Volk zu Kriegern umgeschaffen,
Zeigt Bau'r und Hirt sich bess'rer Zeiten werth.
Um der Gewalt die Opfer zu entraffen,
Gewährt die List, was nicht die Macht gewährt.
Wir stehn im Hinterhalt in allen Ecken;
Die Nacht hilft, was der Tag verbeut, vollstrecken.

52.

Zu uns muß selbst der gute Pfarrer flüchten.
Einst Abends hatten sie sein Haus umstellt.
Doch, kehrend von der Uebung heil'ger Pflichten,
Vernimmt er es, und eilt, vom Mond erhellt,
Nach dem Gebirg. Im Dunkel greiser Fichten
In tiefer Schlucht, von Stromgebraus durchgellt,
Empfängt ihn gastlich eine Köhlerhütte;
Er sieht erstaunt sich hier in unsrer Mitte.

53.

Wir hatten nämlich mehrere Bedrohte
Zu diesen wackern Köhlern hergebracht,
Um sie auf sichrem Pfad beim Morgenrothe
Zur Gränze zu geleiten. In der Nacht
War aber angelangt ein trauter Bote,
Deß Kund' uns neue, schwere Sorge macht.
Da kam der Pfarrer, der die Köhler kannte,
Uns wie ein Seher, den der Himmel sandte.

54.

Die Botſchaft, die in Kummer uns verſenkte,
Berührte meinen Vater. Dieſer war
Jetzt Manchem, der der Gegend Schickſal lenkte,
Verhaßt; ſie ſtellten als verdächtig dar,
Daß oft ſein milder Sinn die Wuth beſchränkte,
Die Opfer ſuchte für Molochs Altar.
Troſt ſchien's ihm für den eignen Gram zu geben,
Bei Andern ihn zu ſänftigen, zu heben.

55.

Jüngſt hatt' er einem Jüngling Schutz verliehen,
Den ſchwarze Argliſt in den Kerker ſtieß;
Da ſah er des Verfolgers Haß erglühen;
Er ſprach zu ihm: „iſt Feindesblut ſo ſüß?"
Doch dieſer, niemals Vater, ſein Bemühen
Dem Menſchlichen wie Landsverrath verwieß.
Ans Blutgericht der Hauptſtadt ging die Klage;
Sein Blitzſtral konnt' ihn treffen alle Tage.

56.

Was blieb uns, als ihn heimlich zu entführen?
Allein ſeit Wochen lag er ſchwer erkrankt;
Groß war die Schwäche, Zeit nicht zu verlieren:
So ſehn wir bang von Zweifeln uns umrankt.
Der Pfarrer, den die bangen Zweifel rühren,
Spricht, da er ſieht, wie unſre Seele wankt:
„Bringt ihn ins Frau'nſpital, ſobald es nachtet;
Doch nöthig iſt, daß Alles ihr beachtet.

57.

Das Stadtthor ſchließt ſich, wie der Tag ſich neiget;
Und von den Wachen würdet ihr erkannt.
Doch vor dem Thor ein Pfad ſich ſeitwärts beuget;
Gelenkt auf dieſen, folgt ihm unverwandt,
Bis wo ſich an der Mau'r ein Pförtchen zeiget;
Ihr pocht, und euch erſchließt mit eigner Hand
Die Oberin. Dort iſt er wohl verborgen;
Und für die Pflege laßt die Liebe ſorgen!"

58.

So wird's vollführt. Wie ſich der Abend bräunet,
Erſcheinen vor des Vaters Lager wir,
Und die Gefahr, die ihm nicht dringend ſcheinet,
Die ſchildern wir ihm lebhaft, nach Gebühr.
Doch während klagend er ſein Loos beweinet,
Liegt ſchon die theure Laſt auf Paul und mir,
Und durch die Nacht ſieht nach den Kloſterhallen
Der Mond uns ſorgſam, ſtill wie Schatten wallen.

59.

Uns führt der Seitenpfad zur kleinen Pforte;
Schon harrte unſer hier die Oberin.
Welch ein Empfang! In jedem Blick und Worte
Erglänzt uns rein der Liebe zarter Sinn.
Der Vater preiſt ſich glücklich an dem Orte,
Der Leib und Seele heut ſo viel Gewinn.
Wir flehen knieend nun um ſeinen Segen;
Tief ſcheint beim Anblick ſich ſein Herz zu regen.

60.

„O Kinder! sprach er; Gott vergelt' euch gütig,
Was ihr an mir, den er jetzt prüft, gethan."
Dann wandt' er sich zum Pfarrer ehrerbietig,
Und dankend sprach sein fromm Gebet er an.
Der aber gab, zum Segen stets erbietig,
Froh seine Hand dem tiefgebeugten Mann.
Doch ins Gebirg, wir durften hier nicht weilen,
Drang alle drei die Noth zurück zu eilen.

61.

Dort fanden wir die Leute stets sich wehren,
Die aus den Hütten vor den Häschern flohn,
Um unter diesen falschen Wahn zu nähren,
Erfüllen wir mit wildem Hörnerton
Und Schlachtgeschrei, gleichwie bei großen Heeren,
Die Wälder allerwärts beim Frühroth schon.
So nahn dem Gränzfluß wir, zwei starke Schaaren,
Wo seichte Furten freudig wir gewahren.

62.

Paul war der einen Führer, ich von diesen,
Die ihr mit Weib und Kindern hülflos seht.
O möcht' auf sie des Mitleids Hand ergießen,
Um was der Anblick ihres Elends fleht!
Noch Viele sind, die im Gebirg wir ließen,
Nach denen der Tyrannen Rache späht.
Selbst Flüchtling, steht der Pfarrer unter ihnen
Und harrt auf uns, um ihrem Schutz zu dienen."

63.

Der Jüngling sprach's. Indeß drängt eine Thräne
Die andre auf Irenens Angesicht.
Franz sieht's, und sagt: „Nicht traure so, Irene!
Die Nacht der Prüfung währet ewig nicht."
„Doch warum gehst du schon? erwiedert jene;
Gönnt unsrer Liebe nichts mehr deine Pflicht?"
In ihn stürmt auch der andern Mädchen Bitte:
Daß einen Tag er weil' in ihrer Mitte.

64.

Zu ihm, der schweigend auf die Menge deutet,
Spricht jetzt der Freund, der mit dem Mädchen kam:
„Vertheile du, der diese Flücht'gen leitet,
Was ich als Mitleidsspende mit mir nahm.
Hast du dem Elend Milderung bereitet,
So komm mit uns! auch meiner Gäste Gram
Bedarf des Trosts; auch diesen guten Kindern
Drückt Bangigkeit das Herz; du wirst sie lindern."

65.

Vergnügt folgt Franz dem Antrag. Jene Gaben
Vertheilt er mit gerechtem, klugem Geist.
Die Mütter mit dem Säugling, Greise, Knaben
Umringen ihn, der Allen Retter heißt;
Man sieht mit Brod, mit Wein sich Alle laben;
Auch Mancher für Gewand den Geber preist.
Noch ordnet Franz, was nöthig, und bestiegen
Hat er den Wagen nun; die Hengste fliegen.

66.

Den Frau'n (ſie ſehn vom Söller ſanft geneiget,
Wie aus der Ferne her das Fuhrwerk rollt)
Däucht es ein Traumbild, das der Nacht entſteiget,
An Wehmuth reich, dem Herzen dennoch hold.
Als Franz den Mädchen ſich genüber zeiget,
Und weit vom Nacken fliegt der Locken Gold,
Indem er raſch herabſpringt aus dem Wagen,
Und ſchon ſein Gruß zuvorkommt ihren Fragen.

67.

Ein Tropfen Labſal in den Leidensbecher
Iſt ſein Erſcheinen. Aber als er ſchied,
Erneun die Wehn ſich. „Wird noch lang der Rächer
Verziehn, nach dem der Völker Sehnſucht glüht?“
So fragen ſie. — „Noch jubeln die Verbrecher,
Verſetzt er, und kein Auge Rettung ſieht.
Doch mag der Glaub' uns durch die Hoffnung tröſten:
Nah ſey die Hülfe, wo die Noth am größten.“

68.

Jetzt in den Wagen, der den Leidgenoſſen
Ihn wieder bringet, trug man noch, gerührt
Vom Elend, manche Gab', und beigeſchloſſen
Ward auch von Trank und Speiſe viel vom Wirth;
Und viel der Thränen wurden jetzt vergoſſen,
Als den Geliebten das Geſpann entführt.
Drauf ſchwanden Tage hin, vom Gram verdunkelt,
Durch deſſen Nacht ein Stern nur ſpärlich funkelt.

69.

Es war ſchon eine Woche hingeſchwunden,
Und immer noch von Franz und Paul kein Wort.
Und dennoch war beinah kein Tag verſtrichen,
Wo nach der Flüchtigen Verſammlungsort
Nicht Boten gingen. Alle Sagen glichen
Dem Laub, womit im Herbſte ſpielt der Nord.
Was dient der Hoffnung nicht, ſich aufzuranken?
Doch wölken trüber ſtets ſich die Gedanken.

70.

Mathildens Herz umwebt mit düſtern Bildern
Der trübſten Schwermuth ſchmerzlicher Betrug.
Die Gegenwart und Zukunft ſchwarz zu ſchildern
Erfindungsreich in jedem Pinſelzug.
Und Alles fernend, was ihr könnte mildern
Des Jammers Züge, der die Theurſten ſchlug.
Nichts ſcheint der Bruſt noch Linderung zu geben,
Als wenn ihr klagend Trauertön' entſchweben.

71.

So füllt aus dunkelm Grün mit Wehmuthlauten
Die Nachtigall das Land, vom Lenz geſchmückt,
Weil, ach! dem Neſt, dem zart von ihr gebauten,
Ein Landmann, den ihr Brautlied oft entzückt,
Gefühllos die dem Schatten anvertrauten,
Noch federloſen Jungen hat entrückt!
Oft ſtrebt jetzt ſo in dumpfen Melodien
Des Mädchens Gram gen Himmel zu entfliehen.

72.

Doch weilt am liebſten einſam ſie im Haine,
Der um der Treue Denkmal Schatten ſtreut.
Sie kommt hieher, daß ungeſehn ſie weine;
Doch wird ihr Gram nur heft'ger da erneut.
Sie ſtarrt nach Weſten, ob ihr nicht erſcheine
Das einz'ge Bild, das in der Welt ſie freut.
Zuweilen ſchwebt vor ihr es freundlich nieder;
Sie greift nach ihm; verſchwunden iſt es wieder.

73.

Noch wähnt ſie zwar, ſie ſeh' im Bach es ſchimmern,
Der bei der Urne fließt; ſie neigt ihr Haupt,
Doch, dieſes nur erblickend, ruft mit Kümmern
Sie jetzt nach dem, den das Geſchick ihr raubt.
Der Bach erwiedert mit ſo ſüßem Wimmern,
Daß ſie des Fernen Laut zu hören glaubt.
Erheitert kehrt ſie dann zum Kreis der Lieben,
Troſt ſpendend ihrer Bruſt, der oftmals trüben.

74.

Einſt waren ängſtliche Gerücht' ergangen
Von neuen Gräueln der Verfolgungswuth;
Die Freunde ſaßen traurig und in bangen
Erwartungen beiſammen in der Hut
Des Lindendachs; am Sehkreis, trüb umbangen
Von Dunſtgebild, erſtarb die Tagesglut.
Da kam ein Weib des Wegs; es lief ein Knabe
Vor ihr halbnackt und bat um eine Gabe.

75.

„Woher?“ fragt ihn Mathilde. Weſtwärts deutet
Des Knaben Hand, und nun erzählt die Frau
Ihr Schickſal unter Thränen. „Weit verbreitet
Hat Schreck und Elend über Thal und Au
Das Nachtgeſpenſt, das jetzt mit Jauchzen ſchreitet
Durch Ströme Bluts, als wär' es Frühlingsthau.
Der Flammen Raub, ſank auch mein Dach; dann haben
Sie uns wie Wild gehetzt, mich und den Knaben.

76.

Mein Mann mit Vielen griff darauf zur Wehre;
An ihre Spitze trat ein junger Held;
Man nennt ihn Paul, und manche Wundermähre
Von ihm mit Muth die Bruſt der Flücht'gen ſchwellt.
Doch als ſie jüngſt gekämpft, ſank, wie ich höre,
Der Tapfre ſchwerverwundet auf das Feld,
Und war verloren, hätten nicht die Freunde
Den Theuern kühn entrungen noch dem Feinde.“

77.

„O laßt mich, ruft Mathild' und ringt die Hände,
Aufſuchen laßt mich ihn, wo er auch weilt;
Daß die ihm Troſt, daß die ihm Heilung ſpende,
Die jegliches Geſchick gern mit ihm theilt.
Sey's Lebenswonne, ſey's ein rühmlich Ende!“
Sie ſprach's, im Geiſt es zu vollziehn beeilt.
Da hört man plötzlich Trab von Pferdeshufen;
Stets näher kommt's; jetzt ſchallt ein Jubelrufen.

78.

Und abgeſtiegen ſind ſchon vor den Linden
Zwei rüſt'ge Reiter, mit dem frohen Laut:
„Triumph! Befreiung! Kränze ſollt' ihr winden
Um's Haupt uns, Mutter du, und du, o Braut!"
Paul iſt's und Franz, die jauchzend es verkünden,
Was fern zu ahnen man ſich kaum getraut:
„Die Freude darf im Herzen wieder wallen;
Der Schreckensbund, der grauſe, iſt gefallen."

79.

Im Wonnetaumel werden die Verkünder
Des unverhofften Wechſels ſchier erdrückt.
Doch als der Freude Strom jetzt floß gelinder,
Da ſprach die Mutter Pauls, die ſtillentzückt
Am Aug' des Sohnes hing: „der iſt ein Blinder,
Der Gottes Finger hier nicht klar erblickt.
Doch ſag' uns jetzt, wie ſich mit mildem Strale
Der Friede zugewendet unſerm Thale."

80.

„Der ſchwarzen Wolk', erwiedert Paul, entſchimmert
Der Blitz nicht ſchneller, als das Heil erſchien;
Denn nie noch waren wir ſo tief bekümmert;
Der Kühnſte dachte nur an eil'ges Fliehn.
Nicht eine Schranke, die nicht lag zertrümmert;
Stets unerbittlicher des Grimms Erglühn;
Die Kerker voll, die ſtets der Tod umſchwebte;
Kein ſchuldlos Haupt, für welches man nicht bebte.

81.

Auf einem Rettungszug ward ich verwundet;
Doch bald erſchien, ein Engel mir, mein Freund.
Bei ſeinem Wiederſehen ſchnell geſundet,
Fühlt' ich mich wieder ſtark, mit ihm vereint.
Wir flogen hin, wo man Gefahr erkundet,
Da rings ein Abgrund aufzugähnen ſcheint.
Nach Allen gierig, die dem Liſtgeweben
Der Freiheitsheuchler zu entſchlüpfen ſtreben.

82.

Ein Traumbild, das mir bald hernach erſchienen,
Goß in das Herz der Hoffnung erſten Schein.
Von hohem Stamm, wo er geruht im Grünen,
Aufſtürmte raſch ein Aar; Blut trof vom Bein;
Doch eine Schlange warf, Zorn in den Mienen,
Jetzt aus der Kral' er todt auf Felsgeſtein,
Und ſtolz zur Sonne dann ſah ich ihn fliegen.
Dieß ſchien zu künden uns der Freiheit Siegen.

83.

Uns eines Morgens tönt in unſre Schluchten,
Wo wir von Flüchtigen umringt uns ſehn,
Die Botſchaft von dem Sturze der Verruchten,
Die aus der Hauptſtadt finſtern Wolkenhöhn
Entſetzen ſchleudernd, ſchnöd zu herrſchen ſuchten,
Wo ſie der Freiheit Fahne hießen wehn;
Hinab den Abgrund, den ihr wildes Feuer
Gehöhlt hat, tanmelten die Ungeheuer.

84.

Im Sturz noch furchtbar, hätten in Zerſtörung
Mit ſich hinunter zerren ſie gewollt
Das ganze Land in blinder Wuth Bethörung;
Wie Felſen, die der Sturm von Berghöhn rollt,
Oft Wäldern bringen gräßliche Verheerung.
Doch kraftlos hat ihr Wahnſinn hier gegrollt;
Und wir vernahmen bald, daß für ihr Leben
Die Helfershelfer jetzt im Städtchen beben.

85.

Wir eilten hin; froh läuten ſchon die Glocken;
Die Kerker ſind geleert; in Feſſeln ſieht
Das Volk die Schreckenshäupter mit Frohlocken;
Man ſchleppt ſie fort; in tauſend Augen glüht
Die Thräne, welche Freud' und Dank entlocken,
Und brauſend wie ein Strom zum Tempel zieht
Die Menge jetzt, wo in den ärgſten Nöthen
Die frommen Fraun zum Gott der Liebe flehten.

86.

Voran ſchritt unſer Pfarrer, der Verehrte;
Vor dem Altar ſtimmt er den Hymnus an:
Herr Gott dich loben wir! Zum Volke kehrte
Der Greis ſich dann, und ſprach: „der Freiheit Bahn
Sey fortan Liebe, wie der Heiland lehrte!
Denn Freiheit ohne Liebe iſt nur Wahn.“
Drauf traten ins Spital wir, mit dem Kranken,
Den wir dahin geflüchtet, Gott zu danken.

87.

„O meine Kinder! rief er, uns erblickend;
Gelöst hat Gott den Zauber, der uns schied.
Er ist's, der, allem Jammer uns entrückend,
Durch Dankgefühl uns ewig an sich zieht.
Der Bund, den euer Herz schloß, sey beglückend!
Segn' ihn, o Hirt, der stets zum Besten rieth!
Und, will in dieses Haus Thereſe treten,
Sie wird im Liebesdienst für Alle beten."

88.

So Paul. Was er erzählt, füllt mit Entzücken
Den Hörerkreis. Die Rückkehr nach dem Thal
Glich einem Festzug jetzt; die Mütter schmücken
Die Bräute mit dem Kranz im Morgenstral,
Und sanft begeistert ruft mit Segensblicken
Der Pfarrer Gott zum Zeugen ihrer Wahl.
Thereſe nahm den Schleier, zu erflehen,
Daß in das Thal nie kehren jene Wehen.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Strophe 1. Das Thal, wovon hier die Rede iſt, gehört zum Juragebirg.

Str. 51. Hero von Seſtos und Leander von Abydos. Ihr Stand, als Prieſterin, und der Wille ihrer Eltern widerſetzten ſich der Verbindung mit ihrem Geliebten. Auch lag der Helleſpont zwiſchen ihnen. Der Schmerz dieſer Trennung gab Leandern den Muth, nächtlich die Wogen zu durchſchwimmen, beim Licht einer Fackel, die von der Geliebten an dem Thurme, in welchem ſie wohnte, befeſtigt wurde. Das Gedicht, das dieſe Begebenheit beſingt, wird dem Muſäus zugeſchrieben.

Zweiter Geſang.

Str. 27. V. 7. u. 8. Nicht ſelten begleiteten ſolche Frauen den Zug zum Hochgericht, um für die Verurtheilten ihr Gebet zum Himmel zu richten.

Str. 61. Vers 2. Dieſer Gränzfluß iſt der Doubs.

Dritter Geſang.

Str. 17. V. 8. Der Bielerſee.

Str. 27. V. 8. Die Petersinſel.

Str. 55. V. 2. Joh. Jak. Rouſſeau.

Vermiſchte lyriſche Gedichte.

Wanderlied.

Mag von einem Land zum andern
Sich Verſtand und Sinn ergehn:
Doch das Herz darf nimmer wandern,
Feſt und treu ſoll es beſtehn.
Nie doch ruhn Verſtand und Sinne;
Wechſel iſt ihr Element.
Doch das Herz wird ſein nur inne,
Wo es keinen Wechſel kennt.

Gott hat überall auf Erden
Viel des Schönen ausgeſtreut,
Und kein Herz kann ſelig werden,
Das ſich nicht des Schönen freut.
Aber weh dem armen Herzen,
Das im Schönen Wechſel ſucht!
Flücht'ge Luſt und ew'ge Schmerzen
Sind des Unbeſtandes Frucht.

Mannichfaltig kommt und fliehet
Was Verſtand und Sinn erregt;
Doch wofür das Herz erglühet,
Bleib' ihm ewig eingeprägt!
Nur das unvergänglich Schöne
Bietet ihm ein würdig Ziel.
Glücklichſter der Erdenſöhne,
Dem dies Eine nur gefiel!

Heiter froh, gleich einem Kinde,
Wallt ein Pilger er dahin,
Achtend nicht, wenn rauhe Winde
Dunkle Wolken mit ihm ziehn.
Denn das Bild des Ewig-Schönen
Leuchtet klar in ſeiner Bruſt;
Seines Wohlklangs Himmelstönen
Lauſcht ſie ſtets mit frommer Luſt.

Wanderers Labung.

Die Sonne glüht,
Die Kraft entflieht;
Nicht weiter kann
Der Wandersmann.

O Felsenquell,
So frisch und hell,
Erquick' ihn du,
Und murmle ihm Ruh'!

Und du, o Baum,
Weh' süßen Traum
Mit leisem Gruß,
Mit linkem Kuß!

Froh scheidet dann
Der Wandersmann;
Zum Himmel hebt
Sein Dankgebet:

„Daß frisch und hell
Sey stets der Quell,
Und schön belaubt
Des Baumes Haupt!"

Der Mensch.

Sich selber ein Geheimniß, wallt auf Erden
Ein Fremdling er, geheimnißvollen Pfad.
Umgeben von Gefahren und Beschwerden,
Sieht er das Ziel nicht, dem er hoffend naht.
Doch, daß der Saat die Früchte gleichen werden,
Sagt ihm sein Herz nach jeder guten That.
Die ew'ge Liebe labt ihn schon hienieden;
Durch Stürme führt sie ihn zu ew'gem Frieden.

Lied vom Erdenwallen.

Sterne kommen, Sterne ziehen;
Keiner sagte noch, wohin.
Wenn sie uns auch nimmer glühen,
Werden sie doch Andern glühn.

Lüfte wehn von allen Seiten,
Niemand weiß, woher, wohin,
Wenn in unermeßnen Weiten
Sie durch Land und Meere ziehn.

Pilger sind wir; schöne Auen,
Flüss' und Seen, Bild an Bild,
Geben sich, ein Traum, zu schauen;
Doch die Zukunft bleibt verhüllt.

Trauernd sahn wir Brüder wallen
Uns den dunkeln Pfad voran;
Keiner kehrte noch von Allen;
Wohl nur aufwärts geht die Bahn!

Sehnsucht.

Lüftchen! woher und wohin
Trägst du so lieblichen Duft?
Sicher mit liebendem Sinn
Schönes, Geliebtes dich ruft!

Bächlein! woher und wohin
Kosend und küssend gelind?
Blumen voll freundlichem Sinn
Deine Gespielinnen sind.

Lerche! woher und wohin?
Jubelnd der Sonn' an die Brust
Schwingt dich dein himmlischer Sinn.
Hast nur an Himmlischem Lust.

Vöglein und Lüftchen und Bach,
Könnt' ich nur ziehen mit euch,
Liebend den Liebenden nach!
Käm' in ein liebliches Reich.

Träume des Lebens.

Wie war der erſte Schlummer ſüß,
Wo ſich im Glanz des Aetherblaus
Die Welt dem Kinde lächelnd wies:
Da ſtreckt' es froh die Hand hinaus:
Der Traum war aus!

Den Knaben grüßte friſch und hell
Die Erd' im Stral des Morgenhaus;
Ihn lockten Blume, Baum und Quell;
Doch ſchnell verflog der Freude Braus:
Der Traum war aus!

Wie ſeelenvoll ward jetzt der Blick,
Da Liebe tauſchte Kranz und Strauß!
Der Jüngling träumte nur von Glück;
Da ſchlich die Sorge mit ins Haus:
Der Traum war aus!

Die Ehre winkt, ein ſchimmernd Bild;
Der Mann ihr nach ins Schlachtgebraus;
Doch blutbedeckt und rauchumhüllt
Erſpähn ihn Raben jetzt zum Schmaus:
Der Traum iſt aus!

Das Veilchen.

Holdes Veilchen!
Blühst ein Veilchen
Auf des Frühlings Spur;
Zaubernd weben
Dir das Leben
Frühlings-Freuden nur.

Gibst mit Düften
Sanft den Lüften
Kunde deines Glücks;
Himmelsaue
Strahlt im Blaue
Deines Kinderblicks.

Gebt ein Mädchen
Froh das Pfädchen,
Wo du sittsam glühst.
Wünsch' ihm leise
Deine Weise,
Eh' du still verblühst:

Himmlisch schmücke
Wang' und Blicke
Ihm ein reines Herz;
Stets umlächl' es,
Stets umfächl' es
Heitrer Unschuld Scherz!

Dorn und Rose.

Träumt dir vom Glück, es lächle hold,
Im Munde Honig nur und Gold;
Vergiß nur nicht in seinem Schoße
Des Dorns der Rose!

Doch klage nicht, daß Schmerz und Lust
Stets wechselnd ziehn durch deine Brust!
Dir zeigt das Bild vom Erdenloose
Der Dorn der Rose.

Des Lebens werde herzlich froh!
Doch nie versink' in Freuden so,
Daß sich in dir das Bild bemooste
Vom Dorn der Rose!

Du zitterst, wenn Gewitterschein
Dich überrascht im Frühlingshain.
O Freund! gedenk' im Sturmgetose
Des Dorns der Rose!

Nicht zaghaft wank' auf steilem Pfad!
Sey muthvoll, wenn die Prüfung naht!
Weit besser schirmt, als Westgekose
Der Dorn die Rose.

Einst glüht auch dir das Morgenroth
Vom Tag, den keine Nacht bedroht;
Ihn schmücket bräutlich eine Rose —
Die Dornenlose!

Das Leben, ein Traum.

Im Frühlings-Duft und Schimmer
Am Lebens-Saum
Glaubt' ich: so währ' es immer;
Welch schöner Traum!

Vom Stral der Lieb' erglühte
Mir Stern und Baum,
Und Quelle, Blum' und Blüthe:
O frommer Traum!

Mich grüßt' ein holdes Wesen:
Ein Engel kaum
Ist je so schön gewesen:
Ha süßer Traum!

Mir schien, es sey auf Erden
Für Alle Raum,
Die möchten glücklich werden:
Ach! kurzer Traum!

Der Glanz, die Lust des Lebens
Zerrann wie Schaum;
Doch lebt' ich nicht vergebens:
Schön war der Traum!

Traum der Sehnsucht.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Flög' ich wohl über die Meere,
Fände manch liebliches Land,
Das kein Columbus noch fand.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Macht' ich bei Freunden die Kehre,
Schwebte beim Dämmerungsschein
Freundlich zum Fenster hinein.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Lockt' ich des Mitgefühls Zähre,
Quelle von göttlicher Lust,
Auf des Begüterten Brust.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Säng' ich dem Einen zur Ehre,
Der so viel Wonne verschenkt,
Lieder mit Wonne getränkt.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Säh' ich in Bergen Altäre;
Röthet die Sonne den Knauf,
Schwebt' ich zum Opfer hinauf.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Miſcht' ich mich froh in die Chöre,
Welche harmoniſch zum Herrn
Wallen von jeglichem Stern.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Trüg' ich in jegliche Sphäre
Oelzweig und Roſen zum Kranz
Duftend im Morgenhauglanz.

An die Lerche.

Woher, gefiederter Bote, woher?
Wie heißt die Inſel in ſtralendem Meer,
Von wo der Frühling im Blumengewand
Frohlockende Lerche, dich uns geſandt!

Du ſingſt, den Fittig vom Morgen beſtimmt,
Vom Gott des Lichtes die Kehle geſtimmt;
Gleichwie ſein Stral durch das Himmelblau zieht,
So jubelt aufwirbelnden Flugs dein Lied.

O ſing' uns Liebe des Lichts in die Bruſt,
Daß wir uns ſchwingen in heiliger Luſt
Vom flüchtigen Lenz, deß Herold du biſt,
Zum ewigen, deſſen Vorbild er iſt!

Die Schäfchen.

Schäfchen, die der ſtille
Friede ſanft umlacht;
Wie des Friedens Fülle
Euch ſo glücklich macht!

Unter Blumenauen,
Wo ſich keins verirrt,
Führet, wie Stern am blauen
Himmel, euch der Hirt.

Frei von Gram und Neide
Trinkt mit reiner Luft
Ihr auf grüner Weide
Süßen Kräuterduft.

Nichts bewölkt die Wonne
Eurer ſtillen Bruſt;
Jede neue Sonne
Bringt euch neue Luſt.

Nie drückt euch die Liebe
Ihre Dornen ein;
Ihr von dieſem Triebe
Kennt die Roſ' allein.

Wohl euch, die der Friede
Fort und fort umlacht,
Den beim muntern Liede
Treu der Hirt bewacht!

Wir auch sind geboren
In Arkadien!
Sind wir drum nicht Thoren,
Wenn wir traurig gehn?

Schön ist ja die Weide,
Und der Hirt so gut!
Doch umsonst nach Freude
Seufzt ein düstrer Muth.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek

Der Wechsel im Leben.

Wem labet sein Herz nicht das Wandeln im Licht?
Doch, wäre kein Schatten, wir sähen es nicht.
Wohl strahlt in der Sonne des Göttlichen Bild;
Doch macht es der Schatten erst freundlich und mild.
Drum preis' ich das Leben, wo Lichter und Schatten
In ewigem Wandel sich stieben und gatten.

Wen lächelt die herrliche Rose nicht an?
Doch blühet sie nur aus den Dornen heran,
Und Keiner wird innig der Freude verwandt,
Der niemals den Schmerz und das Leiden gekannt.
Hier gnüg' uns ein Leben, wo Freuden und Leiden
Im wogenden Wechsel sich gatten und scheiden.

Schön singen die Seher, wenn Gott sie belebt,
Ein Leben, von Licht nur und Freude gewebt.
Doch nur, wem bei Schmerz und bei Leiden nicht bangt,
Ins Land des unsterblichen Lebens gelangt,
Wo Liebe verkläret in jedem Gesichte
Die ewige Wonne mit ewigem Lichte.

Auf einer Bergkuppe.

Wie ſchön iſt's hier, von lichtumfloſſ'nen Höhen
Das weite Land in vollem Glanz zu ſehen!
Wie herrlich wogt der Aehren goldnes Meer!
Wie lacht der Traubenhügel Kranz umher!
Manch Dörfchen liegt gehüllt in grüne Nacht;
Fromm blickt hervor die Kirch' in ſtiller Pracht.

Dort zieht der Rhein durch hundert Paradieſe,
Manch Bächlein tränkt die blumenreiche Wieſe.
Entblinkend dem Gebüſch. Dem Fernduft leiſ'
Entſchwebt der bläulichen Gebirge Kreis.
O! Mutter Erde, wie unſäglich ſchön
Schmückſt du den Pfad, den wir zum Himmel gehn!

Was weht ſo mild? Iſt's nicht der Geiſt der Liebe?
Vom Himmel weht er, läuternd alle Triebe;
Wir ſehn aus voller Hand ihn Segen ſtreun.
Was ſollt' auch uns ſo ſehr wie Wohlthun freun?
Kannſt fühllos du den Bruder ſchmachten ſehn,
Wie darfſt du noch als Kind zum Vater flehn?

Die blauen Berge.

Wie ſcheint ihr im Fernduft, ihr bläulichen Höhn!
Dem einſamen Waller ſo freundlich und ſchön,
Wenn ſanft an der Stirn euch der Scheideblick glüht
Womit ſich die Sonne den Augen entzieht.

Von Sehnſucht entſchwebet die Seele zu euch;
Denn über euch wölbt ſich ein himmliſches Reich;
Da wohnen die Lieben, die gingen zur Ruh,
Und winken mit Huld von den Sternen mir zu.

Abenderscheinung.

Nach ſchwülem Tag ging ich am Meere,
Das ſanft der Vollmond übergoß.
Als ob ich ſchon im Himmel wäre,
Ein heitrer Friede mich umfloß.

Das Schweigen rings, es war beredter,
Als alle Zungen dieſer Welt;
Die Sterne hoch im blauen Aether —
Von Liebe ſchienen ſie erhellt.

Doch jetzt vernahm ich ferne Klänge.
Ich nahte ſtill. Dem Strand entlang
Der Knaben, Mädchen holde Menge
Die Sagen edler Väter ſang.

Das Lob hört' ich der Heldentreue,
Des Muths, den die Gefahr erhöht,
Der Liebe, die der Opferweihe
Mit heiterm Blick entgegen geht.

O ſchönes Bild der ſel'gen Auen,
Wohin der Erdenpilger wallt!
So werd' ich ſie entzückt einſt ſchauen,
Das Ohr von heil'ger Sag' umhallt.

Das Abendlüftchen.

Du kühlendes Lüftchen, sey mir gegrüßt!
Verschmachtende Blumen hebest du mild;
Und labend dein Hauch den Schnitter umfließt,
Dem Schweiß von der glühenden Stirne quillt.

Er, der von den Sternen dich wehen läßt,
Senkt auch in des Dulders schmachtende Brust
Den Dämmerungsstral vom ewigen Fest,
Wo jeglicher Schmerz sich wandelt in Lust.

Das Thälchen.

Thälchen, ſanft dich neigend,
Lächelſt hold und ſchweigend
In der Dämmrung Schein.
Reizend und beſcheiden
Lädſt du zu den Freuden
Trauter Unſchuld ein.

Deinen heitern Himmel
Trübt der Welt Getümmel,
Sorg' und Unruh nicht,
Und mit Morgenſcheine
Heitert Herzensreine
Jedes Angeſicht.

Heil dir, ſchönes Thälchen!
Heil auch jedem Seelchen,
Sanft und ſtill wie du!
Jede Hütt' umſchwebe
Gottes Geiſt und gebe
Stets ihr heitre Ruh'!

Der Kranke.

O Quell des Lebens! geuß ein Tröpflein doch
Ins Lämpchen mir! Nur zitternd flimmt es noch.
Doch dürstet's mich nach deinem Sonnenstral,
Nach deiner frischen Luft in Berg und Thal!

Was seh' ich? öffnet sich der Himmel mir?
Winkt freundlich dort dein Seraph, Gott! zu dir?
Verklärt mir wohl mit sanfter Stralenfluth
Die Pforten deines Reichs die Abendglut?

Und welche Zauberklänge hör' ich wehn,
Wie Nachtigall- und Aeolsharf-Getön!
Begrüßt geliebter Seelen Stimme schon
Mich aufwärts Schwebenden mit Jubelton?

Wohl fühlt, von Wonne schauernd, sich mein Geist
Dem Sternland nah, wo neues Leben fleußt!
Dank, Vater! dir. Du läuterst ihn durch Schmerz.
Nun treibt vom Staub ihn Alles himmelwärts.

Frühlingslied.

Alles prangt mit Strauß und Kranz;
Welch ein Farbenspiel und Glanz!
Wonne strahlt in jedem Blick,
Wonne strahlt die Welt zurück.

Durch die frische heitre Luft
Weht der Blüth' und Blume Duft.
O wie athmet frei die Brust,
Nur erregt von sanfter Lust!

Jubel tönt all überall!
Lerche singt und Nachtigall;
Ohne Wort und ohne Klang
Wird die Seele zum Gesang.

Verklärung.

Wenn bei der Morgenlüfte frischem Wehen
Still der Himmel sich klärt, und jetzt sein Hellblau
Sich im See, dem ruhigen, spiegelt, füllt mir
Heitre den Busen.

Aber enthüllt sich mir ein reines Antlitz,
Strahlt hervor aus dem Aetherblau des Auges
Einer Seele göttlich Gefühl, dann steh' ich
Mitten im Himmel.

Nachtlied.

O Natur im Sternenkranz!
Auch mit dieſem ſtillen Glanz
Spricht zu uns dein Angeſicht,
Wie zum Kind die Mutter ſpricht.

Winkſt ſo freundlich, ſtralſt ſo ſchön
Ueberall, wo wir dich ſehn.
O mit welcher Liebespracht
Blickſt du jetzt aus dunkler Nacht!

Nichts, was Menſchen ſchaffen, währt;
Doch dein Antlitz bleibt verklärt;
Lächelt ſtill ins Weltgewühl,
Zu dem großen Kinderſpiel.

Erntelied.

Sinket hin, ihr goldnen Aehren,
Unter frohem Sichelnklang!
Seht! indem ihr sinkt, verklären
Sich die Blicke beim Gesang.

Und kein Seufzer klaget leise,
Keine Thräne, daß ihr sinkt;
Sanft versieget die der Waise,
Der ihr mild zur Lese winkt.

Doch des Jünglings Liebe windet
Seinem Mädchen euch zum Kranz,
Wenn es ihm die Garben bindet,
Reizender von Abendglanz.

Preis euch, schwere, goldne Aehren,
Sinkend unter Sichelnklang,
Während Blicke sich verklären
Und zum Himmel steigt Gesang!

Der Herbst.

Eine unſichtbare Hand
Decket rings umher das Land
Mit des Nebels Silberſchleier,
Während weiß vom Reif bekränzt
Baum und Blume feſtlich glänzt,
Wie zur zweiten Hochzeitfeier.

Doch, es fällt das gelbe Laub,
Ach! der Winde leichter Raub,
Welche ſpielend es verwehen.
Erde, biſt ein weites Grab;
Alles, Alles muß hinab,
Um im Frühling zu erſtehen.

Die Schönheit.

Wann den göttlichen Zauber ich empfinde,
Den du, der unsterblichen Liebe zarter
Hauch, o Schönheit! gießest über die Erde,
Schweb' ich im Himmel.

Doch dein Glanz am Gewand des Frühlings, webend
Ros' und Veilchen, welche bei Zephyrs Kusse
Sanft aufknospen, gleich aufblühenden Mädchen,
Schwindet er nimmer?

Ach! der Frühling hat Flügel; schon am Mittag
Senkt ihr Haupt die Blum', und das Mädchen farblos,
Und mit Wehmuth sucht, o Schönheit! mein Blick
dich —
Ueber den Sternen.

Vergänglichkeit.

Wer hat so bald den Frühling entweht,
Jüngst lächelnd noch vom Himmel ins Thal so heiter?
Jetzt seufz' ich nach, dem flüchtigen Lustverbreiter:
Ach! Alles vergeht!

Hat euch ein Sturm, ihr Blumen, verweht,
Noch erst so frisch am Bach, auf der Wiese glänzend?
Wie ward die Hirtin schöner, mit euch sich kränzend!
Doch Alles vergeht!

Sagt: wem der Kranz vom Kreuze dort weht?
Dem schönsten Mädchen, welches das Thal beweinet.
Hat Liebe dort den Treuen im Grab vereinet;
Nur sie nicht vergeht!

Der Abend.

a.

Schon wieder ſinkt ein herrlich ſchöner Tag.
O daß zu ſäumen ihn kein Zauberſpruch
Aus meiner Seele Melodienbuch,
Kein rührend Ach, kein Klageton vermag!

Doch ſprich: warum verklärt ſich dein Geſicht
Mit höherm Glanz, mit friſcher Stralenpracht?
O Tag! warum, eh' du verſinkſt in Nacht,
Schmückt dich des Himmels anmuthvollſtes Licht?

Warum geußt erſt dein Scheideblick ſo ſüß
Die ſchönſten Farbentön' auf See und Land?
Die Nachtigall, was Zartes ſie empfand —
Warum aufs Lebewohl verſpart ſie dieß?

Biſt du vielleicht ein Bild des Augenblicks,
Der einſt der ſchwülen Erde mich entruft?
Wird dann mein Geiſt, wie leiſer Blüthenduft
Hinüber wehn ins Land des ew'gen Glücks? . .

b.

Willkommen mir, du heil'ge Abendglut!
Die Seele füllst du mir mit heiterm Glanz,
Wie dem Verbannten, den des Vaterlands
Gebirg von Fern' erhebt zu frischem Muth.

Doch mein Entzücken trübt der Kummer nicht:
Zerfallen sey vielleicht der Heimath Dach,
Verödet ihre schöne Flur, und ach!
Begrüßen werde mich kein hold Gesicht.

Wie Lerchen, die, vom rauhen Nord verscheucht,
Nach Zonen schweben, voll des Sonnenscheins,
So schmacht' ich nach der Ruh' des Palmenhains,
Wo nie die Wonne vor der Sorg' entfleucht.

Das fromme Landmädchen.

Seh' ich den bunten Wiesenplan,
Den Bach, den Thau, die Blümchen an,
Und Gottes Sonn' und Gottes Sterne,
Wie flög' ich, ach! zu Ihm so gerne!

Hör' ich der Vöglein holdes Lied,
Wenn durchs Gebüsch der Morgen glüht,
Und alles bräutlich glänzt, wie hübe
Nicht auch mein Herz zu Gott die Liebe?

Doch wenn ich durch den Kirchhof geh',
Das Ruhbett, ach! der Schwestern seh',
Durch Thränen mir die Hoffnung lächelt,
Und Himmelsluft mich sanft umfächelt.

Die Freude.

Hoch lebe die Freude, die reine,
Die taucht aus der Tiefe der Bruſt!
Schon gnüget es, daß ſie erſcheine,
Und Alles erwachet zur Luſt.
Hoch lebe die Freude, die wahre,
Der roſig die Wangen erglühn!
Sie windet dem Greis in die Haare
Noch Kränze, die nimmer verblühn.

Weit flieht ſie von ſtolzen Paläſten,
Und weilt in der Hütte von Stroh;
Dort gähnt man bei prunkenden Feſten,
Hier lebt man bei Wenigem froh.
Sie lächelt den Gram von der Wange,
Sie heitert den thränenden Blick,
Und ruft mit melodiſchem Klange
In trauernde Herzen das Glück.

Sanft dämmre auf Erden die Freude,
Die herrlich im Himmelreich ſtralt!
Daß nirgend und nimmermehr ſcheide
Von uns ihre holde Geſtalt!
Auf Pfaden der Unſchuld und Tugend
Da wandelt die heitre ſo gern;
Da ſchmückt ſie mit ewiger Jugend,
Da leuchtet durchs Dunkel ihr Stern.

Die Unschuld.

Wo durch Tempe's duft'ge Kräuter
Leis' die Quelle rinnt,
Weilt ein Wesen, sanft und heiter,
Schön, wie Engel sind.
Aus dem holden Antlitz leuchtet
Heller Morgenglanz;
Um das Haar, von Thau befeuchtet,
Stralt ein Veilchenkranz.

Wie ein Zephyr schwebt die stille
Huldgestalt dahin;
Durch die zarte Seraphshülle
Scheint ein milder Sinn.
Nicht bewegt von leiser Welle
Spiegelt sich ihr Glück,
Wie der Himmel in der Quelle,
Im verklärten Blick.

Sanfter Scherz und Frohsinn schweben
Ihr um Stirn' und Mund;
Nur durch Liebe thut ihr Leben
Sich den Menschen kund.
Alles huldiget dem Engel,
Dessen Zauberlicht
Mildert dieser Erde Mängel —
Er nur weiß es nicht.

Wehe, wenn von uns erröthend
Fort der Engel zieht,
Weil, mit Schmeicheltönen tödtend,
Schnöde Luſt erglüht!
Ach! zur jammervollen Leere
Wird das Paradies,
Wann die Eitelkeit die hehre
Unſchuld draus verwies.

Das Thautröpfchen.

Tröpfchen an der Blume,
Zu des Schöpfers Ruhme
Stralend, wie ein Stern,
Weckst wie Kindeslächeln
Bei der Weste Fächeln
Freude in dem Herrn.

Jeder Glanz der Sonne,
Jede Farbenwonne
Spiegelt sich in dir,
Das so unbefangen
Hängt an Blumenwangen,
Ihre schönste Zier.

Gleichst der reinen Seele,
Ohne Trug und Fehle,
Nie von Schein umwebt,
Der man gern vertrauet,
Weil man sie durchschauet,
Wie sie leibt und lebt.

An die Nachtigall.

Singe, Freundin, singe!
Deines Liedes Schwinge
Tönt, wie Liebes-Klang;
Eine Seraphsseele
Haucht aus deiner Kehle
Himmlischen Gesang.

Wo du singst, da blühet,
Ganz von Lust durchglühet,
Bräutlich die Natur.
Guter Herzen Saiten
Stimmst du, sie zu leiten
Auf der Liebe Spur.

Jede leise Fuge
In des Sanges Fluge
Fühlen sie dir nach;
Fühlen Wonn' und Sehnen;
Gern geweihte Thränen
Lockt dein schmelzend Ach!

Singe, Kleine, singe!
Auf Aurorens Schwinge
Bringt den Lenz der West.
Zu des Jünglings Weibe
Strahlt des Himmels Bläue,
Hält Natur ihr Fest.

Klugheit und Weisheit.

Wem sein Endzweck jedes Mittel,
Auch das Unrecht heilig spricht,
Dem gebührt der hehre Titel
Eines wahren Weisen nicht.
Denn zu Gott darf mit Vertrauen
Nur die reine Seele schauen.

Freilich auch mit keinen Engeln
Lebst du, selbst ein Erdenkind.
Drum sey bei der Brüder Mängeln
Duldsam stets, doch niemals blind!
Daß die Menschen menschlich werden,
Sey dein Ideal auf Erden!

Doch in der Entscheidungsstunde
Zaudre nicht mit banger Wahl;
Lockt das Laster, Gold im Munde,
Drohn der Tugend Gift und Stahl,
Dich, dich selber dann verliere
Aus dem Aug', und triumphire!

Der Zwillingsstern.

An die Freunde.

Quorum simul alba nautis stella refulsit.

Horat.

Ein holder Stern hellt mir den Pfad;
Der Stern heißt treue Liebe.
Mag finster drehn das Glück sein Rad,
Mein Stern wird niemals trübe.
Ins Land, wo man sich wieder sieht,
Dahin, o Freund!
Zu ziehn vereint
Winkt uns der Stern. Wie sanft er glüht!

Nachruf an meinen Bruder.

(Geſt. im 55ſten Lebensjahre am 8. Hornung 1830.)

Auch du, auch du biſt mir vorangegangen,
Geliebter Bruder, beſter Freund: auch du.
Ach: ohne nur zum Abſchied zu empfangen
Den Kuß, den Händedruck, entſchwandeſt du.
So tief, ſo ſchmerzlich mußt du mich betrüben,
Mich, der von Kindheit an dich ſo geliebt.
O bittres Loos von Allem, was wir lieben,
Daß es durch Trennung tief das Herz betrübt!
Nun ſteh' ich einſam da, und meine Blicke —
Vergeblich ſuchen ſie die deinen auf.
Schaust du denn nimmermehr nach mir zurücke,
Seit über alle Sterne ging dein Lauf?
Hat doch zum reinſten Einklang alle Saiten
Von unſern Seelen die Natur geſtimmt!
O dieſer Einklang tönt in ew'gen Zeiten,
So lang' ein Fünkchen unſers Weſens glimmt.
Entrückt ſind meinem Aug', umwölkt von Thränen
Die Züge deiner freundlichen Geſtalt;
Doch ſtill und klar (es iſt kein eitles Wähnen!)
Dein Seelenbild vor meiner Seele wallt.
Und immer wird's zu dir hinauf mir winken,
Wo du im Lichte gehſt, das theure Bild;
Wenn einſt vor mir die Erdennebel ſinken,
Hellt es mir noch den Pfad ins Lichtgefild.

Nachruf an Albert v. Ittner.

Der du, wie Sokrates, im Kreis der Freunde
Kränzetest den Pokal, und, ging zur Neig' er,
Welkte schon die Ros', aufseufzetest: „Staub nur
Sind wir und Schatten!“ *)

Der du alsdann, erklang des blinden Griechen
Herrlich Lied, zu der Leyer hochbegeistert
Sangst im Chor, die helle Thrän' auf der Wang' und
Frische der Jugend;

Herzliche Grüße bring', o Freund! von mir dort
In elysischer Flur dem edeln Blinden
Und dem Seher, der Athenern mit Lächeln
Lehrete Weisheit!

*) Pulvis et umbra sumus' Lieblingssprüchlein des Freundes. S. dessen Schriften B. III. S. 23.

Das Leben.

Was ſchmeckt auf dieſer Erde denn ſo ſüß,
Daß man von ihr ſo ungern ſcheidet?
Für wen iſt ſie ein Paradies,
Dem Glücklichen mit Recht beneidet?
Dem Glücklichen! — ich kenn' ihn nicht;
Iſt nicht ſein Glück ein — Traumgeſicht?

Wo ſtralt ein menſchlich Aug', aus welchem nicht
Die Thräne floß, des Leidens Zeuge,
Der ſtille, der zum Herzen ſpricht,
Daß es zu Herzen mild ſich neige,
Der, wenn der Menſch verlaſſen ſteht,
Zum Vater ob den Sternen fleht?

Das Leben, ach! obgleich des Schmerzens Kind
Sein erſter Hauch iſt und ſein letzter,
Eilt doch dem Thoren zu geſchwind;
Des Fiſches Loos am Angel ſchätzt er,
Jagt mühſam bunten Schatten nach,
Die ſpurlos fliehn am letzten Tag.

An Laidion.

Umſonſt empfing dich freundlich die holde Bucht;
Ihr Himmelsfriede wehet umſonſt dich an;
Dir lächelt die Natur in voller
Blühender Schönheit umſonſt, o Weltkind!

Was ſpräche Gottes große Natur zu dir,
Indeß dein Herz von eitelem Nichts erſchwillt,
Und überſchäumt? — Zurück nur flattre
In das Geräuſch, ſo beredt von Wahnwitz! —

Liebäugle dort nach jeglichem Wechſelkind
Des Tags, und ſinge ſtets nur ſein Lieblingslied!
Dann wird man, wie dem Papagai, dich
Fütternd mit Naſchwerk, den Hals dir ſtreicheln.

Das Schöne.

Dort, wo den Dom für der Athene Bildniß
Den Phidias Perikles bauen hieß,
Bewahrt von Säulentrümmern nur der Wildniß
Gestrüpp, was der Barbar noch übrig ließ.
Kaum, daß noch eine Spur von Göttersagen
Des Forschers Blicke zu entdecken wagen.

Der Platz am Meer, wo, wie ein Gott im Volke,
Demosthenes der Herzen Strom gelenkt,
Schweigt öde jetzt, so oft nicht eine Wolke,
Von Wettern schwarz, sich rauschend niedersenkt.
Wo Sophokles entlockte süße Thränen,
Hört man die Winde bang durch Disteln stöhnen.

Hier sucht das Aug' umsonst die Propyläen,
Wo Sokrates den Gott in uns befrug,
Das ewig Schöne Plato lehrte sehen,
Zum Lied Homers der Greis die Laute schlug.
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde,
Daß es zertrümmert, daß zu Staub es werde.

Das Eine bleibt, die Sehnsucht nach dem Schönen,
Die, gleich dem Schönen selbst, unsterblich blüht.
In Tasso lebt, wie in Virgil, das Sehnen,
Das, nie gestillt, nach Idealen glüht.
Viel Schönes ist auf Erden schon entschwunden;
Doch schöner ist, was Keiner noch gefunden.

Badenweiler.

(Im Mai 1833.)

Willst du der Natur dich freuen,
Willst du sinnen ungestört
Ueber Alles, was der neuen,
Was der alten Zeit gehört;
Wie des Schicksals Wandelsterne
Sich in sichern Kreisen drehn,
Wie die Menschen stets sich ferne,
Seyn und Nichtseyn nahe stehn;

O so komm' in dieses Eden,
Wo mit Sonne, Mond und Thau
Bäch' und Nachtigallen reden
Zwischen heiterm Grün und Blau.
Hier, dem Erdenqualm enthoben,
Trinkst du rein des Himmels Luft,
Siehst von Stralen dich umwoben,
Wallst, umwebt von Blumenduft.

Kämst du mit zerriss'nem Herzen,
Mit geheiltem gingest du;
Schnell entfliehn des Grames Schmerzen,
Lacht dir dieses Thales Ruh';
Wo der Glaube himmlisch-heiter
Schaut der Liebe ins Gesicht,
Die den Glauben nahm zum Leiter,
Der sie füllt mit Muth und Licht.

Schau umher! die Menſchenalter
Brauſ'ten, ſtürmten durch das Thal,
Folgten wechſelnd ſich, wie kalter
Winter folgt dem Sonnenſtral.
Zartes ſiehſt du Rauhes mildern,
Blüthenglanz im Fels verſtreut,
Allwärts bei des Lebens Bildern
Bilder der Vergänglichkeit.

Tief des Römerbades Trümmer,
Wo im Thal der Heilquell floß;*)
Hoch im reinſten Aetherſchimmer
Ein zerfallnes Ritterſchloß.
Blumenreiche Wieſen grünen,
Wo der Adler Roms geglänzt,
Und der deutſchen Burg Ruinen
Voll Geſang ein Hain umkränzt.

Hinter ſegenvollen Auen,
Hell durchſtrömt vom ſtolzen Rhein,
Sind im Ferngedüft zu ſchauen
Bläulicher Voghesen Reihn.
Holde Gegend! wunderſelig
Wall' in deinen Thälern ich;
Manches Bild erblich allmählich,
Stets verklärt das deine ſich!

*) Zu Badenweiler iſt ein vollſtändig ausgegrabenes römiſches Bad zu ſehen, ſeit der edle Karl Friedrich von Baden es ausgraben ließ.

Die Burg.

Die Burg der alten Helden
Prangt ernſt im Abendſtral;
Viel Wunder weiß zu melden
Von ihr die Sag' im Thal.

Sie blickt ſchon manch Jahrhundert
Ins grüne Thal hinab;
Man ſchaut noch jetzt verwundert
Hinauf zum Heldengrab.

Die Burg zerfiel in Trümmer,
Die Starken deckt die Gruft;
Doch jetzt ihr Thatenſchimmer
Noch zur Begeiſtrung ruft.

Sie ſaugten ein dort oben
Des reinen Aethers Luft;
Gott und Natur erhoben
Der deutſchen Männer Bruſt.

Sahn ſie die Sonne ziehen
Herauf die Tannenhöhn.
Die ſcheidende noch glühen
Im Herbſt herrlich ſchön —

Da ſchien ein Held die Sonne.
Gos Heldenglut ins Herz;
Dem Alten gieng voll Wonne
Schwang es ſich himmelwärts.

Der Bodensee.

Euch grüß' ich, Uferfächer
Des Bodensees, entzückt.
Wie einen Freudenbecher
Hat euch Natur geschmückt.
Gleich Hesperiden blühend,
Lacht euer Zauberreich,
Im Schmelz der Farben glühend,
Die Stirn' im Sternenreif.

Wohl manchen Sees Gestade,
Die Höhn um manche Bucht,
An manchem Strom die Pfade
Hab' ich mit Lust besucht.
Doch, gleich dem Morgensterne,
Der stets erfreut den Blick,
Zog mich dein Bild von ferne,
O See! zu dir zurück.

Hier, wo ein hehrer Tempel,
O Konstanz! dir entsteigt,
Und weit umher den Stempel
Uralter Andacht zeigt;
Hier werde froh begonnen
Die schöne Sängerfahrt,
Wo mit des Anschauns Wonnen
Sich die Erinn'rung paart!

Von deinen grünen Wogen
Fahr' ich, o Vater Rhein!
Gewaltig fortgezogen
Den Untersee hinein.
Die Schweiz seh' ich zur Linken
Und rechts der Schwaben Land
Einander freundlich winken,
Füllhörner in der Hand.

Indeß noch Silberstreifen
Am Fuß der Berge ziehn,
Schon Lichter oben schweifen,
Die röthlich golden glühn.
Aufglänzt die Sonn' — o Scene!
Das Lied erstummt vor dir.
Neigt tief euch, ihr Lorraine, *)
Und alle Kunst vor ihr!

Auf jener Insel dorten,
Der edeln Reichenau,
Erschloß Pirmin die Pforten
Des Lichtes manchem Gau.
Bei jenen grauen Thürmen
Der Mönche frommer Bund
That mitten unter Stürmen
Das Wort des Friedens kund.

*) Claudius Gelée, genannt Lorrain, der größte aller Landschaftsmaler.

Hoch über den Gewässern
Ragt ein gethürmter Kranz
Von alten, stolzen Schlössern,
Erloschner Zeiten Glanz.
Du Hohentwiel, vor allen
Sinnbild von Heldenkraft,
Pflagst einst in Hedwigs Hallen
Gesang und Wissenschaft.

Jetzt, Steurer, sanft gelenket!
Im Flug nach Meersburg hin,
Auf Felsen unumschränket
Des Sees Beherrscherin!
Fern glänzt das Schloß entgegen;
Doch öde steht's und leer.
Kein Dalberg spendet Segen
Aus diesen Fenstern mehr.

Welch hüglicht Feeneiland
Enttaucht den Fluten dort?
O Mainau, Rittern weiland
Verdienter Ruhe Port!
Wer fühlt die Brust da oben
Nicht göttlicher durchglüht,
Wo er, der Erd' enthoben,
Frei Alles übersieht?

O Heil'genberg, noch höher,
Dem Aug des Adlers gleich,
Dringt, wie das Haupt der Seher
Dein Haupt ins Aetherreich.
Wie hehr vor deinen Blicken
Entrollt sich Land an Land
Bis an der Eichbäum Rücken
An grauer Fernsicht Rand!

Gleich einem Tarus heben
Die Ufer sich — wie sanft!
Mit Wiese, Hain und Reben
Vom grünbewachsnen Rankt.
Verstreut in Obstbaumwäldern
Entdeck' ich weit und breit
Die Hütten zwischen Feldern
Nachlässig hingestreut.

Manch Dörfchen ruht entzückend
Der grünen Bucht im Schooß;
Das Kirchlein, überblickend,
Bewacht sein stilles Loos.
Auf heitern Bergesgipfeln
Lacht manches schmucke Haus,
Und durch die Nacht von Wipfeln
Schaut manches froh heraus.

Schnell furcht, vom Dampf beflügelt,
Mein Schiff den Schimmerpfad
Hindurch die Flut, bespiegelt
Vom hangenden Gestad.
Wie schwebt so hold, beim Reisen
Der Freude, von den Höhn
Der Vögel und Schalmeien
Melodisches Getön!

Doch, o der Wandlung! Schweigen
Dehnt schaurig jetzt sich aus.
Gewitterwolken steigen;
Schon hebt sich Windgebraus.
O See, wie zieht dein Lächeln
In finstre Runzeln sich!
So sanft bei Zephyrs Fächeln,
Beim Sturm wie fürchterlich!

Dich deckt nächtlich Dunkel;
Doch schäumend wirst du itzt
Zum sprühenden Karfunkel
So oft die Wolke blitzt.
Des Donners Hall betäubet
Der Windsbraut Wuthgeheul.
Doch, wild von ihr zerstäubet,
Flieht Wolf' auf Wolf' in Eil.

Und ſchon verliert das Brauſen
In ein Geflüſter ſich;
Nur ſanft erregt ein Krauſen,
O Waſſerebne, dich.
Der Regenbogen ſtralet,
Der, Berge ſtreifend, mild
Sich in den Wellen malet,
Des Friedens Himmelbild.

Vom Dämmrungsſchein erhellet,
Hebt ſich der Zauberkreis,
Und am Geſtad zerſchellet
Die Brandung roth und weiß.
Wie ſanft verklärt die Gegend
Des Mondes Zitterglanz!
Wie ſchwebt, in ihm ſich regend,
Der Formen Wechſeltanz!

O See, dein Abendglänzen
Malt mir das Frühlingsthor
An dieſes Lebens Gränzen
Zum Himmelſänger-Chor.
Und ſingt einſt meine Muſe
In Gottes Himmeln hoch,
Sie denkt mit leiſem Gruße
An dich, froh zitternd, noch.

Dort neben der Capelle,
Auf rebumkränzten Höhn,
Wird Freundſchaft eine Stelle
Zum Grabe mir erſehn.
Dann weht's dem Freund der Reize,
Die liebend ich beſang,
Aus dem Gewind' am Kreuze
Wie ferner Liederklang.

An der Quelle zu Pfäfers
am 12 Julius 1829.

Hier, wo Felsen nur sich zeigen,
Nur des Strumfalls Donnerstimme spricht,
Deren Schall das hehre Schweigen
Schauervoller Wildniß unterbricht,
Mußt du, Pilger, allwärts steigen,
Tief zur Quelle, hoch zum goldnen Licht.
Hat dein Herz erquickt die warme Quelle,
Kehrst du heitern Sinns zur Sonnenhelle.

Schönes Bild vom Erdenwallen
Durch die Nacht und Dämmerung zum Tag!
Blüthen, Früchte, Blätter fallen;
Wehmuth folgt dem fröhlichen Gelag;
Oft beim Lied der Nachtigallen
Weckt aus süßem Traum ein Donnerschlag.
Darum Muth gefaßt aus ew'gen Quellen,
Und dein Ziel wird wunderbar sich hellen.

St. Moritz.

1829.

Hoch überm See,*) wo dunkel ſich ſpiegelte
Der Wald, und hell der ſchimmernden Gletſcher Haupt,
Stieg ich empor, gelockt von Blümchen,
Duftig im Brautglanz am Felſen lächelnd.

Doch oben lud ein friſcher kryſtallner Quell
In ſchlanker Lerchen wehende Schatten mich;
Im Blick des Quells ſah ich den Himmel,
Und ſein Geliſpel war Ruh' und Friede.

„O Friede, rief ich, welchen die Welt nicht kennt,
Wie lieblich weheſt du auf der Höhe hier,
Wo gleich dem Quell mit Kinderaugen
Aufblickt die Seele zu deinem Urborn."

---

*) Der kleine See zwiſchen dem Flecken und der Heilquelle.

Der Rigi.

Keuchend ſtiegſt du herauf! Reuet der Schweiß dich jetzt?
Fühlſt du nicht dein Bemühn herrlich belohnt? Du ſtehſt
Schweigend. Auf den verklärten
Gletſcherreihn und den hellen See'n,

Schön von Hügeln umkränzt, weilet dein Aug' entzückt,
Und der ſtralende Blick ſagt Unausſprechliches,
Kündet Himmelsgeſichte,
Spiegelt ein freudig Gefühl von Gott.

Kommet Alle herauf, die ihr, der Zweifel Raub,
Wankt im Nebel des Thals! Oben enthüllt das Band
Sich von Himmel und Erde;
Schon im Vorhof iſt Tempelglanz.

Escher von der Linth.

ehrend vom baltiſchen Meer in die tranten Heimath-
gebirge
Frug, am Eingang des Thals weilend, ein
Glarner entzückt:
Träum' ich, oder iſt's Wirklichkeit? Wie heißt denn
der Gottheit
Engel, welchem das Werk dieſer Verwandlung
gelang?
Darum raget ſein Bildniß von Erz nicht, Segen
verkündend,
Ueber der Gegend hervor, welche zum Garten
er ſchuf?
Wo bei Wieſen jetzt goldene Saat hinwogt, und
der Obſtbaum
Prangt, warf Kies nur und Schlamm zürnend
der Strom um ſich her.
Und nur ärmliche Hütten geſpenſterähnlicher Menſchen
Waren zu ſehen, wo jetzt blühet ein rüſtiges
Volk.
O und wie freundlich die Schule dort winkt der Bil-
dung und Sitte!
Würdiger konnteſt du nicht, Wundermann! krönen
dein Werk.

Als, wie Herakles den Strom du gebändiget, wolltest Veredler,
Orpheus gleich und Apoll, auch der Bewohner du seyn!
Von der Verklärung Land froh heitern Lächelns, o Edler,
Schauest du jetzt an des Stroms Ufern der Menschheit Geburt.

Nürnberg.

Vor deinem Rathhaus, edelfest,
Vor deinen Kirchen, deinen Brunnen,
Wo sich in Bildwerk schauen läßt
Was deutscher Genius ersonnen,
Fühlt sich mein Geist dir nah verwandt,
Fühlt heimisch sich in deutschem Land.

Gerührt erblick' ich Dürers Haus,
Deß Werke deutschen Treusinn schildern.
Welch hohe Kraft blickt nicht heraus
An Sebald's Grab aus hundert Bildern! *)
Und der gemalten Scheiben Pracht
Wie sie ins Aug' bezaubernd lacht!

Mag gleich der Trichter des Verstands **)
Für Unverständige dir fehlen;
Den Sinn für Werth des Vaterlands
Strömst reichlich du in deutsche Seelen.
Drum wer ein deutsches Herz noch hat,
Begrüßt dich freudig, deutsche Stadt!

---

*) St. Sebalds Grabdenkmal, in Erz gegossen, das Meisterwerk von Peter Vischer.

**) Der Nürnberger Trichter ist sprüchwörtlich geworden.

Das Lied der Ruinen.

Rings ſchauet mein Auge, ſo weit es reicht,
Wie Trümmer an Trümmer ſich lehnen.
Wie iſt der Vergangenheit Glanz verbleicht!
Deß denk' ich mit ſchaurigem Sehnen.
Iſt's doch des Menſchen beweglicher Geiſt,
Der raſtlos erbauet und niederreißt.

Ihr hofftet vergeblich Unſterblichkeit,
Ihr goldenen Königspaläſte,
Ihr Tempel, der himmliſchen Macht geweiht,
Ihr Pforten ſiegprangender Feſte!
Zerbrochene, wankende Säulen nur
Bezeichnen der alten Herrlichkeit Spur.

Wohl ſtürzten die Säulen, es ſchwand die Pracht;
Doch wehet ein Geiſt aus den Trümmern.
Wohl decket manch Meiſterwerk öde Nacht;
Doch zuckt aus der Nacht noch ein Schimmern;
Der Schöpfergedanke, der ewig lebt,
Mit Zauber noch jetzt die Trümmer umwebt.

Der Greis an die grosse Derlinde.

Mit Luſt, o Linde! grüß' ich dich;
Empfange noch einmal
In deine kühlen Schatten mich
Beim heißen Sonnenſtrahl.

Schon als ich Kind war, ſtreckteſt du
Die Arme freundlich mir
Wie eine gute Mutter zu,
Verlangt das Kind nach ihr.

Gern unter dein ehrwürdig Haupt
Barg ſich der Kinder Spiel,
Und du bewehteſt, dicht belaubt,
Ihr fröhliches Gewühl.

Du, alte Freundin! ſaheſt auch,
Wie auf der Liebſten Mund
Einſt meines erſten Kuſſes Hauch
Beſiegelte den Bund.

Froh drehte ſich der Hochzeitkranz
Um dich, bei Blüthenduft;
Und Abends hing die Braut den Kranz
Am Laubdach in die Luft.

So oft sie lächelnd dann ein Kind
Mir in den Arm gelegt,
Brachr' ich den Liebling dir geschwind,
Vom Freudensturm bewegt.

Und wenn ich müd vom Feld gekehrt,
Hast du beim Abendstern
Mit Weib und Kindern mir gewährt
Die heitre Ruh' im Herrn.

Und noch, ruft uns der Feierschall
Der Glocke zum Gebet,
So sammeln wir bei dir uns all',
Eh' es zur Kirche geht.

O liebster Baum! bald tragen mich
Die Jünglinge zum Grab:
Weh' auf die Leiche, nahst sie sich,
Noch Frieden sanft herab!

Die Rückkehr der Freiheit nach Griechenland.

1 8 2 5.

Seit sich die Erd' um ihre Axe dreht,
Ward von der Freiheit oft verkündet,
Wie sie so gern auf Reisen geht,
Doch selten eine Heimath findet.

Unlängst besuchte sie das schöne Land,
Wo ihr einst glänzten heitre Hallen.
Kaum Eine Säule mehr sie aufrecht fand,
Und, ach! die Tempel längst zerfallen.

Ein Trümmerstück wird jetzt der Göttin Thron;
Ihr Blick ist Wehmuth, ernst ihr Schweigen.
Da sieht den Grüften sie mit Klageton
Die Helden Griechenlands entsteigen.

„Seyd mir gegrüßt! ruft sie mit hohlem Laut;
Befeuert eurer Enkel Seelen!
Macht sie mit eurem edeln Geist vertraut,
Damit sie Tod vor Knechtschaft wählen!

„Sagt ihnen: wie mein Reich in Hellas stieg,
Wodurch es schmählich ging zu Grunde!
Der Bürger Tugendkraft gab ihm den Sieg,
Die Goldsucht schlug die Todeswunde.

„O Geiz, der nie des Selbstgewinns vergißt,
Doch stets des Staats, auf deinen Wegen
Ist meine schöne Hellas Philipps List
Und Roma's Räuberschwert erlegen.

„Auf Sittenreinheit ruht der Eintracht Bund,
Auf Eintracht meines Reiches Stärke.
Hellenen! Eintracht thut den Drängern kund;
Gott sey mit euch und euerm Werke!"

Die Göttin schwieg. Doch „Freiheit oder Tod!"
So rauscht es jetzt in den Ruinen;
Wie wenn auf ihrer Königin Gebot
Nach Blumen zieht ein Schwarm von Bienen.

Die Wahrheit.

Blick' in dein Herz, blick' auf zum Glanz der Sterne!
Dir strahlt ein reines Licht von nah und ferne.
Zwar nur ein Schleier ist dies heitre Licht;
Doch mild durch ihn der Wahrheit Sonne bricht.

O folge fromm und treu dem hehren Lichte!
Folg' ihm, wenn mit des Seraphs Angesichte
Als Trug es höhnt die schmeichelnde Begier:
Dein Richter, strahlt es in und über dir.

Nikolaus von Flüe.

Welchem Schweizer, den das Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erfüllt,
Bist du, Bruder Klaus! nicht theuer,
Des Gemeinsinns frommes Bild?
Weckt mit Tell und Rüttli's Helden
Winkelried der Schweizer Muth,
Du wirst ewig ihnen melden,
Wie die Eintracht Wunder thut.

Zwietracht stürzt, was Muth gegründet,
Löscht die Glut für's Vaterland,
Löst, was Volk mit Volk verbündet,
Trennt der Besten Herz und Hand.
Auch der Schweizer edelm Bunde
Drohte Zwietracht Untergang,
Als das Wort aus deinem Munde,
Friedlicher! sie noch bezwang.

Sitteneinfalt war gewichen
Vor dem Strom der Ueppigkeit;
Im Gefolg des Kriegsglücks schlichen
Habsucht in die Brust und Neid.
Um des Sieges Beute zankten
Eidgenossen trotzig wild,
Daß der Freiheit Säulen wankten,
Wehmuth barg ihr himmlisch Bild.

Sieh! da tratſt du ſchlicht und bieder,
Gotterfüllter Friedensheld!
Unter die entzweiten Brüder,
Wie ein Bot' aus höh'rer Welt!
So entſtrömt den Felſengründen
In die Wildniß friſch und hell,
Gottes Milde zu verkünden,
Ein an Segen reicher Quell.

Still von deinem Antlitz wallen
Sah man hoher Tugend Glanz,
Und ein Freund erſchienſt du Allen
Gottes und des Vaterlands.
„Freunde! ſprachſt du, hört den Greiſen!
Erdenweisheit kennt er nicht;
Doch was Gott verhüllt den Weiſen,
Zeigt der Einfalt oft ſein Licht.

„Euch gekrönt hat Gott mit Siege;
Dankt ihr jetzt mit Zwieſpalt Ihm?
Galt der Beute denn im Kriege
Eures Muthes Ungeſtüm?
Nein, fürwahr! dem Vaterlande
Strömte all das Brüderblut;
Und jetzt ſoll die Brüderbande
Löſen dürfen ſchnödes Gut?

O gedenkt der frommen Ahnen,
Denen Gott die Freiheit gab!
Hört ihr Warnen, hört ihr Mahnen:
Zwietracht ist der Freiheit Grab!
Eidgenossen, haltet Frieden!
Fleh' ich armer Gottesknecht:
Was der Sieg euch hat beschieden,
Theilt es redlich und gerecht!"

Also sprachst du, Himmelsbote!
Frieden strahlte dein Gesicht,
Gleich dem heitern Morgenrothe,
Das durch Nacht und Nebel bricht.
Und du sahst die Herzen flammen
Nicht von Haß, von Liebe nur;
Hände schlugen fest zusammen
Zu des Bundes neuem Schwur.

Jedem Schweizer, der vom Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erglüht,
Bleibst du, Mann der Eintracht! theuer,
Weil durch sie die Freiheit blüht.
Eltern führen mit Entzücken
Kind und Enkel an dein Grab,
Segnend schau'n mit Engelblicken
Auf die Nachwelt Tells herab!

Der Demuth Apotheose.

In den ewig heitern Sphären
Sah den Chor der Tugenden,
Die das Kind des Staubs verklären,
Gott um seinen Lichtthron stehn.

Alle leuchteten wie Sterne:
Im Gesicht der Demuth nur,
Die sich hielt in grös'rer Ferne,
Schwebte leis' der Wehmuth Spur.

Doch ein Wink, dem Aug' entblitzend,
Rief zum Thron die Lichtgestalt
Gabriels, der, freundlich schützend,
Erdenpfade gern umwallt.

Und Allvater sprach voll Milde:
„Weil den Menschen liebend ich
Schuf nach meinem Ebenbilde,
Schämt er nun der Demuth sich.

Deßhalb eile, Seraph! richte
Deinen Flug nach Nazareth,
Wo Maria weilt, die Schlichte,
Demuthvolle, im Gebet.

Sag' ihr: daß ich sie erkoren.
Mutter meines Sohns zu seyn.
Der, als Sterblicher geboren,
Soll die Sterblichen erfreu'n."

Und der Engel eilt zum Hause,
(Niedrig steht's in Nazareth).
Wo, entfernt vom Weltgebrause,
Harrt die Jungfrau im Gebet.

Zu ihr tritt er, wie auf Pfade
Stiller Haine blinkt ein Stern.
„Sey gegrüßt, sprach er, voll Gnade
Du, Gesegnete vom Herrn!"

Doch erschrocken senkt die Reine
Ihren Blick; schon will sie flieh'n,
Als im vollen Himmelsscheine
Ihr der Seraph jetzt erschien.

Und er sprach mit sanften Tönen:
„Fürchte dich, Maria, nicht!
Gott, mit Gnade dich zu krönen,
Sandte mich vom ew'gen Licht.

Du vor Allen bist erkoren,
Mutter seines Sohns zu seyn.
Der, als Sterblicher geboren,
Soll die Sterblichen erfreu'n."

Und die Jungfrau ſprach voll Demuth:
„Sieh, ich bin die Magd des Herrn!“
Gott ganz nah jetzt ſtieg die Demuth,
Sie, die bisher ſtand von fern.

Die Reise. *)

Ein Kind einst pilgerte als Waise
Durch ein ihm fremdes, kaltes Land.
Ihn, fern vom heimathlichen Kreise
War, was es sah, ihm unbekannt.
Und nirgend gab dem zarten Wesen,
Das hülflos und verlassen schien,
Ein Zug des Trostes sich zu lesen.
Bald seufzt' es: ach! wo geh' ich hin?
Und bald, gepreßt von frommem Sehnen
Nach dem geliebten Vaterhaus,
Ruft es mit leiser Wehmuth Thränen:
„Geht denn die Reise niemals aus?"
Dem Vaterblick war nicht entgangen
Der schöne Sinn im frommen Kind.
Und wohl voraus sah' er sein Bangen.
Doch als ihm noch die Thräne rinnt,
Sieht einen Boten es erscheinen,
Vom Vater ihm zum Trost geschickt:
„Erhebe dich, hör' auf zu weinen!
Die Reise sey fortan beglückt!

*) Idee und Anlage zu diesem kleinen Gedicht verdanke ich dem regier. Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, dem innigsten meiner Jugendfreunde.

Mit treuer Sorg' ich dich begleite,
Dich schirmend, wenn Gefahr dir droht:
Nicht weich' ich mehr von deiner Seite,
Bis dir erglänzt im Abendroth
Das Vaterhaus, das Ziel der Reise."
Zum Kinde so der Bote spricht,
Und schaut nach holder Muttrweise
Ihm freundlich lächelnd ins Gesicht.

Die Liebe war es, die hienieden
Des Pilgrims armes Leben ziert,
Und durch der Prüfung Land den müden
Zurück zur fernen Heimath führt.

Die plötzlich Verschwundene im Bade zu Pfäfers.

Bist du, die vor wenig Stunden
Blühend unser Aug' noch sah,
Bist auf ewig du verschwunden,
Mädchen, gleich Proserpina?

Welche Macht hat dich so plötzlich
Uns wie einen Traum entführt?
Das Verschwinden ist entsetzlich,
Wenn es sich in Nacht verliert.

Sagt uns, grause Felsenschlünde,
Strom, der wild im Abgrund tost:
Wo sich die Vermißte finde?
Gebt uns Kunde, gebt uns Trost!

Ach umsonst! die bange Frage
Kehrt im Echo bang zurück;
Fühllos hört ihr unsre Klage,
Seht ihr unsern nassen Blick.

Doch der Himmel hüllt sich traurig,
Und die Fluth der Wolk' entfleußt,
Und es donnert dumpf und schaurig
Tief im Schlund des Bergstroms Geist.

Schäumend hebt sich eine Welle,
Die, o Anblick voller Graun!
Eine Leiche trägt zur Stelle,
Wo die Freunde niederschaun.

Doch es scheint ihr Haupt die Leiche
Hände faltend zu erhöhn,
Rosig über ihre bleiche
Wang' ein Morgenduft zu wehn.

Und der Augen Aetherbläue
Zu entstralen hehres Licht,
Da der Mond mit stiller Weihe
Aus zerriss'nen Wolken bricht.

An ihrem Grabhügel.

Ruh' im Frieden! ſanft umſchwebe
Himmelsodem deinen Staub;
Seinen Hügel überwebe
Zart der Myrt' und Roſe Laub!

Keine Schlange nahe, tödtend
Durch Gezisch den Frühlingsklang
Deines Seyns, das friſch und liebend
Floß wie Nachtigallgeſang!

Als mit dunklem Vorgefühle
Du des Lebens Ernſt erblickt,
Als du ahnetest die Schwüle,
Die ſo oft den Waller drückt,

Löſ'te ſchnell die Sinnenbande
Dir dein guter Genius;
Oben blinkten Sternenlande,
Unten donnerte der Fluß.

Und den Leib empfing die Welle,
Doch den Geiſt das Sternenland,
Wo in reiner Aetherhelle
Ihm der Erde Qualm entſchwand;

Wo ihm jetzt den ſüßen Frieden
Kein Gewölk, kein Trugbild trübt;
Wo, vom Wechſel er geſchieden,
Ewig liebt und wird geliebt.

Der wahre Friede.

Der Klausner und der Pilger.

Klausner.

Freund! woher?

Pilger.

Aus dem Gewirr der Welt,
Die so viel verspricht, so wenig hält.

Klausner.

Und du suchest? —

Pilger.

Was hienieden
Ich noch nie gefunden — Frieden.

Klausner.

Wo hast du dies Kleinod schon gesucht?

Pilger.

Ueberall, wo eine schöne Frucht
Mir gewinkt; wo, thaubefeuchtet,
Mir ein Frühroth hat geleuchtet;
Wo aus trüber Wolke fiel ein Stral;
Wo sich mir gezeigt ein freundlich Thal.

Klausner.

Und den heiß ersehnten Frieden
Fandst du nirgend?

Pilger.

Nur sein Schein,
Abglanz nur von ihm ward mir beschieden.

Klausner.

Aber, ſtralte der in dich hinein,
Fühltest du dann nicht ein Wehen
Wie vom Himmel in der Bruſt?

Pilger.

Wohl: doch flüchtig nur. Verſtehen
Konnt' ich's nicht.

Klausner.

Weil Lieb- und Luſt
Dir gebrach. Ein Laut von innen
Hätte ſonſt, was durch die Sinnen
Sanft als Mutter ſprach Natur,
Dir gedolmetſcht als die Spur
Eines Geiſtes, der alle Triebe
Ordnet; dieſer gibt den Frieden nur.

Pilger.

Und wie heißt des Geiſtes Name?

Klausner.

Liebe!

Der Zwillinge Grab.

Die Blätter entführend, rauh und kalt
Der Nordwind über die Stoppeln weht,
Doch still, wie der Mond am Himmel wallt,
Dort nach der Wildniß die Mutter geht.

Was trägt im Korb sie? Blumen doch nicht?
Sie hebt das Linnen jetzt weg vom Ranft,
Und blaß wie der Mond wird ihr Gesicht:
Zwei Säugling' umarmen im Tod sich sanft.

Nun hat sie zwischen Bäum' in die Luft
Mit Thränen den Korb gehängt, und ruft:
„O Himmelsgestirn, mild blick' herab,
Du, dem ich Engel zu Bürgern gab!"

„Berührt ein Stral vom Wonnegefild
Der Engelsseelen — ihr Leichenbild,
Nicht wird, so hoff' ich, dies Bild vergehn;
Einst werd' ich's verklärt im Himmel sehn."

Der Mond bestralet den Korb gelind,
Und sanfter wiegt ihn gerührt der Wind,
Bis mild der Frühling vom Himmel glänzt,
Mit Veilchen die kleinen Schläfer kränzt;

Und über ihnen die Nachtigall
Thut kund der Mutter mit süßem Schall:
„Nicht wird ihr liebliches Bild vergeh'n.
Einst wirst du's verklärt im Himmel seh'n!“

Der Wasserfall.

Zu seiner Tochter sprach der Greis Amynth,
Seit lange schon des Augenlichts beraubt:
„Ins Freie führe mich, mein Kind! von fern
Trifft stärker schon mein Ohr der Fall des Bachs,
Der, wie ein Jüngling, über Felsen springt.
Dort unterm Ahorn will ich seinen Klang
Belauschen; ruft er doch der Nachtigall,
Die froh mir singt des Frühlings Wiederkunft.“
Die fromme Daphne nahm des Vaters Hand
Und leitete mit Sorgfalt ihn zum Baum,
Der, nah dem Wasserfall, sein frisches Grün
Im Morgenstral entfaltete. Hier saß
Der Greis nun, lang dem unermüdlichen
Getön des Wassers lauschend; doch jetzt hub
Die Sängerin des Frühlings plötzlich an,
In wechselreichen Zauber-Melodien
Der Zärtlichkeit und Wonne heilige
Gefühle zu verhauchen in die Luft.
Des Alten Züge heiterten sich auf,
Gleichwie der Himmel in des Morgens Glut.
Jetzt schwieg die Nachtigall, und wie sie schwieg,
Fing Daphne zu besingen an ihr Glück,
Des theuern Vaters Trösterin zu seyn
Auf dieser schönen Welt, die nimmermehr
Sein Aug' erfreute, seit die Thränen an

Der Mutter, ach! zu früher Gruft ſein Licht
Verdunkelt hatten. Während des Geſangs
War eine ſüße Freudenzähre ihm
Die Wang' hinabgerollt. „O Gott!
So rief er nun, die Hände faltend, auf:
Wie mild erſchallet deine Stimme mir!
Ermunternd ſpricht ſie mir im Waſſerfall;
Im Lied der Nachtigall entzückt ſie mich;
Doch, tönt der Tochter frommes Lied, dann ſchwingt
Mein Geiſt ſich auf, wo ihre Mutter weilt.“

Der Alpenhirtin Heimkehr.

Wie sieht die Hirtin so traurig aus!
Nicht jubelnd kehrt sie, wie sonst, nach Haus.
Ihr glitt die Zieg' in den Abgrund dort,
Zwei Kühe riß eine Seuch' ihr fort;
Drum zieht sie betrübt nach Haus.

Sonst glich die Hirtin dem Morgenstral,
Trieb sie ihr Alpvieh zurück ins Thal.
Die Hörner Rauschgold mit schmuckem Band,
Den Nacken Blumengeflecht umwand;
Denn voll war des Alpviehs Zahl.

Da sang sie fröhlich ihr Lied: Juheh!
Jetzt kömmt sie schweigend ins Thal: o Weh!
Und schmucklos wandeln die Küh' herab;
Der Heerde gehen drei Glocken ab,
Die läuteten auf der Höh'.

Nicht springt der Kinderchen Schwarm herzu,
Und koset schmeichelnd mit Zieg' und Kuh.
Nicht lädt dich, Hirtin, zum Sonntagsreihn
Des Trauten Flöte frohlockend ein;
Er schweiget, betrübt wie du.

Die Wolken.

Eine Wolke ſprach zur andern,
Auf dem Wege ihr begegnend:
Wohin ziehſt du? Was beginnſt du?
Ernſt verſetzt darauf die andre:
Weiß ich's ſelber denn? Zum Spiele
Dienen ja wir armen Wolken
Allen Launen der verborgnen,
Schnellen, wandelreichen Winde.
Alſo iſt es, nimmt die erſte
Wolk' aufs neu' das Wort; jetzt irr' ich
Ganze Monde ſchon, bald dorthin,
Hierhin bald vom Wind getrieben,
Ueber einem ſchönen Lande,
Das im Sonnenbrand verſchmachtet.
Täglich tönt zu mir der Menſchen
Klag' empor: daß ich ſie täuſche.
Doch, ſo oft ich will des Regens
Süße Labung niederträufeln,
Kommt der Wind, und treibt mich weiter.
Und die andre Wolk' erwiedert:
Mir auch lächelte das Loos nicht;
Mit genauer Noth nur konnt' ich
Einen Schemen meines Daſeyns
Vor dem ſchwülen Südwind retten,
Der mich mondenlang gezwungen,

Auf ſchon überſchwemmten Fluren
Mich in Strömen zu ergießen.
Wie, aus Mitleid für die Menſchen,
Ich nur leiſe mich bewegte.
Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
Nöthigte des Südwinds Peitſche
Mich, die Sonne zu verfinſtern.
Kennſt du, Schweſter! denn kein Mittel,
Solcher Knechtſchaft zu entgehen?
„Nein! erwiedert drauf die erſte;
Denn ſo hat es der gewalt'ge
Geiſt, der Alles lenkt, verordnet,
Daß den Winden wir uns fügen.“
Nun ſo mögen, ſagt die andre
Wolke jetzt, auch nur die Winde,
Denen iſt Gewalt verliehen,
Dem Verleiher Rechnung geben:
Ob zum Segen, ob zum Fluche
Sie ihr großes Amt verwaltet!

Was den Wolken ſind die Winde,
Sind die Herrſcher den Geſetzen.

Wahrheit und Täuschung.

An einen Mäkler tauschte Lais einſt
Die reinſte Perle gegen einen Stein
So funkelnd wie geſchliffner Diamant.
Der Stein ward jetzt ihr Lieblingsſchmuck. Doch wie
Sie eines Tags den glänzenden Juwel
Dem Kenner Kriton. Dieſer runzelte
Die Stirn. Er prüfte; doch es fand ſich bald:
Der Stein war Glas, dem nur ein Silberblatt
Den Glanz verlieh. Für Lais welche Scham!

Die Wahrheit iſt der Perle gleich, ſtets hell
Von reinem Licht, doch nimmer ein — Brillant.

Die Dirne und der Spiegel.

(An den Fürſten Friedrich Otto von Hohenzollern-Hechingen.)

Euboria, die fünfzigjährige Coquette,
Die weiland Ebenbild der Schönheit war,
Jetzt aber kaum mehr ihre Silhouette,
Saß jüngſt am öden Putzaltar,
Und flehte brünſtig von dem Spiegel,
Vor dem ſie auf dem Roſenhügel
Der Jugend einſt ſo manches Stundenpaar
In ſüßer Eitelkeit vergafft,
In den anbeterloſen Tagen
Ihr die verwelkte Zauberkraft
Der holden Grazien nicht zu verſagen.
Doch ach! umſonſt! Denn, wie bekannt,
Der Spiegel iſt ein Erzpedant,
Der ſteif noch, wie die alte Welt,
Am ungeſchmeid'gen Grundſatz hält:
Selbſt, wenn der Anſtand heiſchet, nicht zu lügen.
Er wies daher — fürwahr nicht ſehr galant!
Der Eiteln in den abgehärmten Zügen,
Der Todtenfarb' und Eingefallenheit
Der Wangen, in der Mattigkeit
Des Blicks, und in den Runzeln ihrer Stirne
So viele Zeugen der Vergänglichkeit.

Da kocht die Galle der beſchämten Dirne.
Sie tobt wie ein erboſ'ter Pavian,
Und wirft mit Ungeſtüm den Grobian
Aufs Pult, daß er in tauſend Stücke fährt.
Das naſenweiſe Kammermädchen hört
Den Schlag, und ſchleicht herbei: „Was gibt's Madame?“—
„Iſt's wahr, was, zu gerechtem Grame,
Der Spiegel mir ſo dreiſt ins Angeſicht
Geſagt: ich ſey zu alt, um ferner zu gefallen?“ —
„O trau'n Ihr Gnaden nur dem Spiegel nicht!
Sie ſind die blühendſte noch immer unter allen
Den Schönen, die in dieſer Hauptſtadt blühn.
„Vortrefflich! Mamſell Pimpernelle,“
Verſetzet die Gebieterin,
„Ihr offener, gerader Sinn
Vertritt in Zukunft mir des Spiegels Stelle!“ —

So, Friedrich! machen's unſre großen Herr'n!
Dem Wahrheitsprediger entziehn ſie ihre Gnade,
Und jeden Miſcher ſüßer Opiate
Erheben ſie zum trauten Ordensſtern.

Todtenfeier.

Sie hatte ausgeathmet. Schweigend lag
Die Leiche da, ein leises Lächeln um
Den Mund; in Aller Augen ſtand der Schmerz,
Durch eine Thräne aufwärts blickend. Doch
Inzwiſchen war, von Allen unbemerkt,
Ein Sturmgewitter über Berg und Thal
Schnell hingerauſcht, und als die Trauernden
Ins Freie ſchauten, ſieh! da ſtralte hell
Der Friedensbogen am zerfließenden
Gewölk, und Betty rief: Welch herrliches
Triumphthor thut ſich unſerm Engel auf!

Der letzte Hohenstaufen.

Gefesselt lag im Kerker der junge Konradin;
Draus schleppen ihn die Schergen jetzt zu dem Richtplatz hin.
Hier hoch auf goldnem Throne, die Kron' auf stolzem Haupt,
Saß Karl, der wälsche Sieger, der Kron' und Thron geraubt.

Da ward die Brust des Prinzen durch den Gedanken weit
An seines Hauses Würde und alte Herrlichkeit.
Doch in des Gegners Blicken von Milde nicht ein Zug!
Sie flammten Zornwuth nieder auf den, der Ketten trug.

Ein Wink des Kronenräubers, und in den Kreis hervor
Tritt keck ein Provençale, und lies't das Urtheil vor:
„Erklärter Feind der Kirche, Verräther an dem Land,
Ist Konradin verfallen dem Schwert in Henkers Hand."

Er spricht es, und zerbrochen wirft er den Richterstab
Dem Prinzen vor die Füße von seiner Bühn' herab.

Da herrscht ein dumpfes Schweigen, und jede Wange erbleicht.
Frei blickt der Prinz gen Himmel, sieht rings manch' Auge feucht.

Doch wie der schwarzen Wolke der Donnerstral entzuckt,
Stürzt auf den Provençalen, der, Hasen gleich sich duckt,
Robert von Flandern, rufend mit flammendem Gesicht:
„Dir ziemt, o feiler Schwanze! fürwahr dergleichen nicht."

Und rasch zieht er den Degen, noch von der Siegsschlacht roth,
Und stößt ihn durch den Nacken, den ihm der Feige bot,
Froh blickt er an den Prinzen, gerächt durch diesen Mord,
Beugt sich vor Karl, und kehret voll Ruh an seinen Ort.

Indeß vor Angst und Staunen erstarrten Alle blaß;
Die Gattin selbst, Karls Tochter, die bei dem Vater saß.
Doch der Tyrann erstickte den Zorn in seiner Brust;
Denn daß die That gerecht sey, war er sich wohl bewußt.

Ernſt winkt er nun den Henkern, zu greifen Konradin.
Doch der verbeut's, und Keiner legt frech die Hand an ihn.
Er ſelbſt legt ab den Mantel, von Purpur, goldgeſtickt,
Und ruft: „o Mutter! werde vom Jammer nicht erdrückt!“

Drauf einen Handſchuh wirft er, der Unſchuld heil'ges Pfand,
Ins Volksgewühl; die Augen ſich ſelbſt er dann verband.
Kein Blick war ohne Thräne, kein Herz nicht mitleidkrank,
Als jetzt das Haupt des Letzten der Hohenſtaufen ſank.

Kaiser Karl V. in St. Just.

Der ſpaniſch-deutſche Karl, in deſſen Reich
Die Sonne auf- und niederging zugleich,
Saß jetzt in öder Zell' im Bußgewand,
Zwei Uhren richtend mit geſchäft'ger Hand.
Genau im Einklang wollt' er beide ſehn;
Allein es wollt' aufs Düpfchen nimmer gehn.
Drob kocht die Milz dem alten Herrſcher faſt;
Nach beiden Uhren greifet er mit Haſt,
Und ſieh', zerſchmettert liegen ſie vor ihm.
Da rief er aus mit nicht verhaltnem Grimm:
„Die ganze Geiſterwelt, ſie ſollte nur
Nach meinem Takt ſich regen, meiner Schnur.
Ja Thor! ſelbſt Uhr'n auf ihrem Sinn beſtehn;
Nicht zwei im gleichen Tempo wollen gehn.“
Sprach drauf zum Küſter: „Vor dem Choraltar
Richt' einen offnen Sarg auf ſchwarzer Bahr,
Und dumpf ertön' im tiefſten Trauerklang
Ein düſtres Requiem die Kirch' entlang.“
Und als der Mönche Grabſang jetzt begann,
Trat ſchwarz gehüllt der alte Karl heran,
Und legte ſtill ſich in den Sarg hinein,
Und ſtill und blaß ſchien er wie todt zu ſeyn;
Und als das Requiem nun ganz verhallt,
Da fand man ſtarr des Kaiſers Leich' und kalt.

Imelda. *)

Im herrlichen Bologna, das frei wie die Eiche
ſtand,
Schlich Zwietracht in die Häuſer, warf in die Herz
Brand.
Vor allen waren zwei Häuſer von wildem Haß dur
glüht;
Nur eine Seel' in jedem den Haß mit Schmerz
ſieht.

Zum erſtenmal begegnet war ſich der Beiden Blick
Beim Kerzenglanz des Domes. Eins ward jetzt
Geſchick.
Doch wagte Keins in des Andern verhaßtes Haus zu geh
Nur in den heil'gen Hallen durft' Eins das An
ſehn.

Einſt weilt' in der Capelle das Paar mit Liebget
Wo matt aufs Grab der Ahnen ſich Lampenſchein erg
Doch Lauerer verriethen des Mädchens Brüdern d
Imelda's und Francesco's geheimen Aufenthalt.

---

*) Cherubino Ghirardacci Stor. di Bologna.
VII. p. 224.

Das Herz entflammt von Zornwuth, erscheinen die Brüder schnell,
Gleich Blitzen aus heiterm Himmel am Gitter der Capell'.
Kaum bracht' er durch ein Pförtchen sein Lieb in sichre Hut,
So schwimmt, erdolcht von jenen, Francesc' in seinem Blut.

Der Dolch, er war vergiftet, erbeutet im Morgenland;
Doch Heil für solche Wunden ein süßer Wahn erfand.
Das Leben kehre wieder, so machte die Sage kund.
Wenn man das Gift der Wunde entsauge mit dem Mund.

Allein nun steigt Imelda hinab in der Grüfte Nacht,
Wohin die Mörder eilig den kalten Leib gebracht.
Das Gift aus seiner Wunde saugt sie mit Wollust ein;
Die Todte neben dem Todten fand man beim Morgenschein.

Napoleons Ende zu St. Helena.

Nachtgewölk verhüllet deinen Gipfel,
Fels, umflutet rings vom Ocean!
Ach! dort oben fiel, der kühn den Wipfel
Schwang vom Staub zur höchsten Sternenbahn.
Nimmer mit verschränkten Armen blicken
Sieht man dort ihn starr ins weite Meer,
Größer, als da er die Welt sich bücken
Sah in Furcht, nur Siegsglanz um sich her.

Nimmer wirft des Riesenbildes Schatten
Der Vernichtung Schauer auf den Pfühl
Derer, die so tief verbeugt sich hatten;
Denn erloschen ist der Rache Ziel.
Webet nun gelind, ihr rauhen Stürme,
Um des Helden Staub, den Gott der Welt,
Aechter Freiheit Heiligthum zum Schirme,
Als ein großes Warnbild aufgestellt!

Seht, sie meiden ehrfurchtsvoll die Stäte,
Wo Cypressen über Blumen weh'n,
Die auf Pflanzen deuten, die er säte,
Die, der Wahrheit gleich, nicht mehr vergeh'n.
Doch die Stürme ruh'n nicht; Feuerflügel
Werden sie der Eumenide ihr,
Die, den zorn'gen Blick zum Trauerhügel,
Schwande auf den Sterbenden Löwe blickt.

Die Napoleon zugedachte Ehre des Pantheons.

1830.

Ein Felseneiland ragt im uferlosen Meer;
Dort öd und einsam schaut ein Grabmal weit umher.
Wer kennt das Grabmal nicht, und den es in sich schließt,
Naht gleich ihm Keiner jetzt, der seinen Ruhm begrüßt?
Doch leuchtend, wie von Wind und Wellen hergeweht,
Ein hehres Riesenbild oft überm Grabe steht.
Und sieht in langen Reih'n einher die Schatten zieh'n.
Von Helden, die noch jetzt bei seinem Ruf erglühn.
So jüngst noch stand das Bild, und da erscholl die Luft:
„Laut in sein Pantheon der Franken Volk dich ruft.“
Doch wo statt Lorbeer'n nur verdorrte Sträuche wehn,
Hört aus der Tiefe dumpf man eine Stimme geh'n:
„Zur Göttin hat mein Volk die Freiheit sich erwählt,
Die Freiheit, die mich stets mit Schrecken hat gequält. *)
Was soll mein Schemen jetzt im freien Frankreich thun?
O Ruhm, der Freiheit gram, laß mich in Frieden ruhn!“

---

*) Man konnte ihm die Grabschrift machen:

„Er war der Freiheit Sohn, ihr Unterdrücker dann,
Weil wer die Ketten bricht, das Joch nicht missen kann.“

Die Bildsäule Napoleons,

hergestellt 1833.

Sein Bild, das blinde Wuth zu Boden riß,
Erhob der Ruhm verklärt zur vor'gen Höhe.
Strahlt doch die Sonn' auch in der Finsterniß,
Die Eule läugn' es gleich, weil sie's nicht sehe.

„Er ist's, ruft der Soldat, und in der Brust
Schlägt stolz sein Herz, ja, unser ist er wieder;
So sah'n wir ihn, wann, seiner Kraft bewußt,
Er still und ernst aufs Schlachtfeld blickte nieder.

Er ist's, ruft auch der Bürger freudig aus,
Der nie hat seines Kaisers Kranz entblättert;
Die Schwindler nur erfüllt mit Schreck' und Graus
Sein Anblick, der sie einst in Staub geschmettert.

Aus Wolken schaut die Freiheit lächelnd hin,
Wo Alt und Jung vom Volk herbei sich drängen,
Und mit Gebeten, die nur ihr ergrühn,
Vor's Bild des Riesen Blumenkränze hängen.

Der Finanzier.

Von jenen Rechenmeistern einer,
n deren Aug' ein Wunder der Kunst
erächtlich scheint, ein eitler Dunst,
nd jeglicher Gedank', als wär' er keiner.
Soraus nicht etwas Silber oder Gold
emelkt wird, das dem Staat in den Säckel rollt;
in Solcher kam, die Rechentafel im Hirne,
n eine Dorfkirch' einst. Entblößt war sie ganz
on allem Zierrath; ihr einziger Glanz
Bar eine Ampel, hängend wie das Gestirne
es Morgens vor dem Altar des Ewigen,
er Allen kund ist, obgleich von Keinem gesehn.
Doch unser Mann beim Anblick runzelt die Stirne,
nd, Hohn auf der Lipp', er grimmig schreit:
„Wozu die Vergeudung in so geldarmer Zeit?"
Drauf mit dem Stocke löscht er die Ampel aus.
Doch wie er hinaustappt zum Gotteshaus,
Ruft nach ihm ein armes Weib aus dem Dunkel:
„O Judasseele, ärgert dich nicht das Gefunkel
Der Sterne auch und das Schimmern des Morgen-
thaus? . . ."

Die Rachlust der Eifersucht.

(Eine Tyroler-Sage.)

Wes sind die Schädel an der Felswand dort?
Entsetzlich grinsen sie sich an.
Die Schädel sind's von Frau und Mann;
Ihr Hohlaug' sinnt auf grausen Wechselmord.

Wo über ungeheuern Felsenblöcken
Die starr hinabschaun in des Abgrunds Nacht,
In der ein Bergstrom wild verhallt die Schrecken
Beständ'ger Donner einer Wogenschlacht;
Dort windet zwischen Lerchen sich und Fichten
Zur Wallfahrtskirch' ein düstrer Pfad hinan;
Mit Schaudern hört die Sage man berichten,
Wie Gräßliches die Rachlust dort gethan.

Frau Agnes, jung und schön, nach wenig Wochen
Der Ehe wankte schon in ihrer Treu.
Die Hand nur hatte sie dem Mann versprochen,
Ihr Herz behielt die Tückenreiche frei.
„Mich treibt, sprach eines Tags sie zum Gemahle,
Ein fromm Gelübd, zur Bergkapell zu geh'n."
Er läßt sie ziehn, beim ersten Morgenstrale;
Doch drängt ihn Eifersucht, ihr nachzuspäh'n.

Vermummt als Jäger, folgt er fern und ſchweigend
Der Pilgerin auf jenen wilden Pfad.
Ein Pfeifchen ſchallt; ihr Ohr zum Schalle neigend
Dringt ſie ins Dickicht, wo der Schall ihr naht.
Ihr ſchleicht der Jäger nach, zu ſeinem Harme;
Denn welch ein Schauſpiel zeigt ſich ſeinem Blick!
Frau Agnes preiſ't in ihres Buhlen Arme
An Wange Wang' und Bruſt an Bruſt ihr Glück.

Die Rach' entflammt bei dieſer Augenweide
Des Gatten Bruſt, wie des Vulcans Erguß.
Er ſinnt, wie in der Hölle Pfuhl ſie beide
Vereinen könnt' ein einz'ger Büchſenſchuß.
Allein jetzt bringt ein Rauſchen im Geſträuche
Ins Ohr der ſchwelgenden Verbrecherin.
Sie ſchaut vor ſich, und was erblickt die bleiche,
Bang zitternde! — Kein Wahnbild, ſondern ihn.

Ihn ſelbſt, wie er (die Blicke gleichen Blitzen)
Durch das Geſträuch auf jene Gruppe zielt.
„Er ſelbſt iſt's, ruft ſie; möge Flucht dich ſchützen!“
Und läßt ihn los, den feſt umarmt ſie hielt.
Ihr Buhle kehrt den Blick; doch ſchwer getroffen
Sinkt lautlos er, und ſchwimmt in ſeinem Blut.
Der Mörder aber, raſch herbeigeloffen,
Er faßt die Gattin jetzt mit Tigerwuth.

Er will sie stracks hinab den Abgrund schwingen;
Doch sie mit Arm und Bein weiß so geschickt
An seinen Leib den ihren zu verschlingen,
Daß wie ein Schlangennetz sie ihn umstrickt.
Geweiht ist sie, das sieht sie, dem Verderben;
Doch süße Lust gestillter Rache geußt
Die Aussicht in ihr Herz, daß noch im Sterben
Sie den Gemahl in ihr Verderben reißt.

Und während er sich loszuringen mühet,
Füllt das Gefilde ihr jammerndes Geheul,
Das nach dem Kampfplatz Waldarbeiter ziehet.
Die eilig nahn, bewehrt mit scharfem Beil.
Schon grüßte sie die Retter; da umfaßte
Mit beiden Händen er ihr wild den Mund,
Und lästernd stürzt er sich mit der Verhaßten
Kopfunter in den ungeheuern Schlund.

Weß sind die Schädel an der Felswand dort?
Entsetzlich grinsen sie sich an.
Die Schädel sind's von Frau und Mann;
Ihr Hohlaug sinnt auf grausen Wechselmord.

Der Brand.

Schön Suschen aeñet dem braven Arnold;
Ihm wird um's Herz, weiß selber nicht wie.
Erblickt er knieend im Kirchstuhl sie.
Oder nicket sie hold
Einen Gruß ihm, spinnend im Abendgold.

Gern hätt' es der Jüngling ihr oft gesagt.
Was für sie fühlte sein schmachtendes Herz.
Wie es so krank sey von Liebesschmerz;
Doch die Lippe nicht wagt
Kund zu thun, was leis' er im Herzen klagt.

Acht Tage schon hat sie sich nicht gezeigt;
Nicht sah man sie betend im Kirchstuhl knie'n.
Noch vor dem Häuschen sie spinnend erschien.
Ach! das Häuschen — es schweigt;
Mutter liegt krank, und Suschen von ihr nicht weicht.

Müd kehret Arnold einst Abends vom Feld:
Da sieht er finster dem Dorf entlang
Rauch wirbeln empor; er flügelt den Gang;
Schon von Flammen erhellt
Steht die Gass', und furchtbar die Glocke gellt.

Sturm ſchwinget das Feuer von Dach zu Dach;
Und jeglicher ſinnt nur, wie er entfliehet.
Nicht Einer die Noth des Nächſten ſieht.
Doch zu Suschens Gemach
Schaut der Freund; im Glutſchein dort ſteht ſie, ach!

„Wer rettet die Mutter mir aus dem Brand?“
So ruft ſie herab mit rührendem Ton.
„Die Arme hat keinen rettenden Sohn.“
Und der Jüngling gewandt
Durch den Qualm ſich ſtürzt, wie von Gott geſandt.

Und unverletzt trägt er, von Rauch umhüllt
Im nervigen Arm aus der Flamm' heraus
Die Alte ins gaſtliche Pfarrershaus.
Und, von Frieden erfüllt,
Folgt die Jungfrau, ſchön wie ein Engelbild.

Und ſchweigend die Mutter der Tochter Hand
In die des erfreuten Jünglings legt.
Und ſegnend der Pfarrer jetzt ſpricht bewegt:
„Die der Himmel verband,
Trenn' auf Erden Nichts, als des Todes Hand!“

Schein und Wahrheit.

Einſt blinkte Nachts Freund Mond herein
In eines Doctors Kämmerlein.
Wie herrlich, denkt er, iſt's da draus,
Und ſteckt den Kopf zum Fenſter 'naus.

Er ſieht in ſilbernem Gewand
Vom Mondſchein überglänzt das Land.
Doch ach! kein Weſt erwärmt die Au.
Der Nordwind pfeift eiskalt und rauh.

Ans Fenſter flattert, pickt und ſcharrt
Ein Fink, und jammert halb erſtarrt;
Des Gaſt's erbarmt der Doktor ſich,
Und denkt: Wie friert die Naſe mich!

Wie manchmal dünkt ein Ding uns ſchön,
Von fern gar lieblich anzuſehn.
Doch wenn man näher es beſchaut,
Iſt es ſo ſammerlich, daß uns graut.

Die Ebbe und Fluth.

Die Wellen beſchimmert von Abendglut,
Aufrauſchte das Meer in Ebb' und Fluth.
Die Knaben und Mädchen am Ufer ſah'n
Das Schauſpiel mit pochender Sehnſucht an.
Im Schatten betrachtet es auch mit Luſt
Die Mutter, den Säugling an ihrer Bruſt.
Doch heft'ger wogte der Wechſel der Fluth,
Und heft'ger entbrannte der Kinder Muth;
Und plötzlich, als weit entflieh das Gewell,
Stürzt nach ihm der Schwarm frohlockend und ſchnell;
Und weiter und weiter die Woge weicht,
Bis endlich der Schwarm ſie jubelnd erreicht.
Doch ſehet! des Waſſers gewaltiger Schwall
Stürzt ſchäumend zurück jetzt mit brauſendem Schall;
So eilig die Knaben und Mädchen flieh'n,
Sie können der Fluth nur mit Noth ſich entzieh'n.
Die Mutter, ſie ſtand erblaßt an dem Strand,
Den Sinkenden reicht ſie rettend die Hand,
Drauf ſpricht ſie: „O Kinder! vergeſſet es nie:
Wen Nixe verderben will, locket ſie.“

Der Seher.

Einſt ſtieg von fernen Gebirgen ein Greis hernieder ins Land;
Bald ward er als frommer Seher den Hohen und Niedern bekannt.
Sie ſtrömten herbei, und klagten ihm alle von böſer Zeit,
Und jeder hoffte zu werden durch ihn vom Jammer befreit.
Der Seher hörte ſie Alle mit Langmuth an und Geduld:
Es gaben die Niedern den Hohen, die Hohen den Niedern die Schuld.
Doch plötzlich ſah man den Seher von mächtigem Geiſt erglühn;
Sein Antlitz ſchien zu leuchten, ſein Mund zu donnern ſchien.
Jetzt Allen hielt er den Spiegel der Zeit mit Ernſt vor's Geſicht,
Und ihre bedrohlichen Zeichen zu deuten ſcheute er nicht.
Er malte mit glühenden Farben, wie ſich, vom Laſter bethört,
Und trunken von Wahn und Dünkel, die Welt von Gott gekehrt;
Die Erdengüter verglich er dem Graſe, das ſchnell verdorrt;

Die Götzen tief in den Herzen verübrte wie Blitz sein Wort.
Nun scholl durchs Land ein Zeter; den einen schien er ein Thor.
Ein Ruhestörer den andern; nur Spott vernahm sein Ohr.
Die Hohen und Niedern schrieen: was will der Fremdling von uns?
Wer hat bestellt den Frechen zum Richter unseres Thuns?
Da schüttelte der Seher sich schweigend den Staub vom Fuß;
Nur Eine Thräne strahlte sein Auge zum letzten Gruß.
Und Alle gingen verstockter des Lasters gewohnten Lauf,
Obgleich die Zeichen schaurig am Himmel flammten herauf.
Denn Krieg, Empörung und Seuchen durchzogen wüthend das Land,
Und einer gegen den andern erhob, ein Mörder, die Hand.
Es wollte jeder regieren; gehorchen schien jedermann Schmach.
Da stürzten in Abgrund die Thronen, den Thronen die Völker nach.
Von fern vernahm der Seher des Sturzes Donner klang;
Doch hoch im Himmel beweinte kein Auge den Untergang.

Die Freiheit.

Des Himmels Füllhorn in der Hand,
Erscheint die Freiheit einem Land;
Doch wo ihr Walten man nicht will,
Zieht sie vorüber ernst und still.

Ein Volk sey arm, ein Volk sey reich,
Das ist der Hehren völlig gleich;
Doch keinem bleibt sie treu und hold,
Gilt ihm nicht Tugend mehr als Gold.

Erzogen in der Einfalt Schoß,
Wächst sie im Schutz der Tugend groß.
Dann schmückt mit Frucht ihr milder Stral
Was vorher öde lag und kahl.

Fremd ihres Reichs Begründung ist
Bestechung, Täuschung, Zwang und List.
Wo ihr nicht ganz sich weiht das Herz,
Entschwebt sie schweigend himmelwärts.

Politisches Fragment.

Was hebt den Staat? Iſt's nicht der Bürger Tugend?
Was ſtürzet ihn? Sind's ihre Laſter nicht?
So lehrt die Schule zwar noch jetzt die Jugend,
Doch anders, ach! das Bild des Lebens ſpricht.
Hier reden Catilina's wie Catone,
Schamlos geſchmückt mit grüner Bürgerkrone.

Was frommt der Maulkampf uns auf hohen Bühnen,
Quillt nicht das Wort aus dem Gemüth hervor?
Ihr wühlt nur in des Vaterlands Ruinen,
Zu bau'n dem kleinen Ich ein Siegesthor.
Ihr träumt von Freiheitſinn, Den Wahn zu ſtrafen,
Macht eure Selbſtſucht euch zu ihrem Sklaven.

Ihr Adligen! wenn euch der Sinn nicht adelt,
Wie ſoll ein modernd Pergament es thun?
Gelehrte Herrn! die ihr die Fauſtwehr tadelt,
Warum laßt ihr das Eigenthum nicht ruhn?
Ihr Fürſten ſcheut, und wollt doch — Väter heißen —
Der Kinder Streben, euch ihr Herz zu weiſen.

O ſteiget All', auf welcher Stuf' ihr ſtehet,
In eurer Bruſt geheime Tief' hinab.
Aus dieſem Abgrund Tod und Leben wehet;
Die Eigenſucht iſt des Gemeinwohls Grab.
Doch wenn die Herzen treu für's Gute glühen,
Dann wird der Staat, ihr Alle werdet blühen.

Ein Jeder ſchwatzt von öffentlicher Meinung:
Ein flackernd Wort! Doch ſeht! es leuchtet nicht;
Parteigeiſt deutet jedem die Erſcheinung.
Iſt's Wahrheit? fragt ihr, iſt's ein Traumgeſicht?
Blickt in der Zeiten Buch! Das Wahre, Rechte,
Straft Lügen hier, was Schein umhüllt, das Schlechte.

Die Sphinx der Weltgeschichte.

Wer löst das siebenfache Siegel
Von Lieb' und Haß tief in des Menschen Brust?
Aus beiden schöpft sein Herz die höchste Lust;
Es glüht vor beider Zauberspiegel;
Ihm leihen beide zu den Sternen Flügel.

Wer hat den Brutus, *) wer den Tell entzündet?
Wer warf des Götzendiensts Altär' in Staub?
Wer trieb Erobrer fort, wie Sturm das Laub?
Wer hat den hehren Thron gegründet,
Von welchem die Vernunft das Recht verkündet?

Wornach umsonst die Liebe schmachtet,
Was nie des Hasses Riesenkraft erringt —
Das Göttliche — seht, wie es sich erschwingt,
Wann Lieb' und Haß auf Gott nur achten,
Und was Ihm fremd, als Staub, als Nichts verachten!

Des Bösen Haß, des Guten Liebe
Verschwistert ewig das Vertraun zu Gott!
Und keine Macht und keines Witzes Spott,
Womit ihr Haupt die Höll' erhübe,
Löst je den Bund so fromm vereinter Triebe.

*) Der ältere Brutus ist hier gemeint, nicht der Mörder Cäsars.

Die Orgel.

Wunderschön im hochgewölbten Dom
Schwebst du, wie ein Sternenchor am Himmel;
Deiner Töne feierlichem Strom
Weichet ehrfurchtsvoll das Erdgetümmel.
Ueber die Gemeinde wogt die Flut,
Läutert, wärmt und stärkt mit heil'ger Glut.

Mit der Allgewalt der Harmonien
Leitest du, wie Bäche, die Gefühle.
Haß und Neid erlöschen, Sorgen fliehn;
Staubbewohner stehn verklärt am Ziele.
Sünder füllst du mit der Wehmuth Schmerz;
Wenn du jubelst, jubelt jedes Herz.

In der frommen Einfalt schwaches Lied
Tönst du Kraft, die Herzen zu durchdringen;
Dem Gesang, von Liebe sanft erglüht,
Gibst du Flügel, sich zu Gott zu schwingen.
Tempel und Gemeinde schwebt empor;
Mitzusingen scheint der Engel Chor.

Heiliger dem Herzen wird das Fest,
Wird der Trauertag durch deine Klänge.
Hier am Brautaltar wie Frühlingswest,
Wie im Hain der Nachtigall Gesänge,
Künden sie, gleich Donner und Orkan,
Dort am Grab den Sieg des Geistes an.

Die Tenne.

Seht nur, wie luſtig fliegen
Die Spreuer weit umher!
Die Hülſen werden leer,
Der Körner Gold bleibt liegen.

Drum ſey gerühmt, o Tenne!
Gleichwie das Korn vom Spreu
Sicht' allwärts ohne Scheu,
Daß Schein vom Seyn ſich trenne!

Mag ſich das Stroh beklagen!
Was kümmert uns das Stroh?
Die Frucht nur macht uns froh
Nach Sorgen, Mühn und Plagen.

Wird zu Gericht einſt ſitzen
Der Herr, der uns beſtellt,
Was kann in aller Welt
Das leere Stroh uns nützen? . .

Die Krönung.

König! deiner Krone Gold bedeutet:
Daß du ſollſt der Beſte ſeyn,
Gottes Bild, der Segen nur verbreitet —
Regen, Thau und Sonnenſchein.
Eine Hand, die ſchwört, ziert deinen ſchönen
Hirtenſtab, *) zum Zeichen dir,
Daß dein Schwur ſoll ſtets in dir ertönen;
Recht zu halten für und für.

Schön gegürtet mit dem Schwert, umwallet
Dich ein prieſterlich Gewand,
Daß nicht Einer, deſſen Klag' erſchallet,
Schirmlos ſey in deinem Land!
Und das Salböl zeichnet mit dem Kreuze
Deine Stirn, daß nicht die Welt
Dich beſiege, daß des Böſen Reize
Du beſiegeſt, Fürſt und Held!

---

*) So das Scepter der fränkiſchen Könige. S. Monfaucon Monumens de l'Hist. Lançaise, T. I. Dis. prélim. p. 36. §. 6.

Die Eroberer.

Von Zeit zu Zeit läßt Gott siegtrunkne Wesen
Gleich wildem Glutwind durch die Länder ziehn;
Da bangt es Vielen, nimmer zu genesen;
So schlägt ihr Arm, dem Niemand kann entfliehn.
Der Knechtsinn nur will Heil im Zornblick lesen;
Doch Scheingebilde sind's, die schnell verglühn.
Ein Augenwink von oben, und die Kühnen —
Sie sind dahin; man weiß nichts mehr von ihnen.

Der überbaute Garten.

Was iſt dir, Freund! doch eingefallen,
Den Garten ganz zu überbau'n?
So viel Rotunden, Säulenhallen,
Paläſte für Faſan' und Pfau'n?
Und bretterne Chiosk' und Lauben?
Wo bleibt dir noch für Strauch und Baum,
Für Blumen, für Gemüſ' und Trauben,
Für friſche Luft und Sonne Raum?

Haſt wohl nur ſo gewiſſe Reiche
Im Kleinen wollen konterfei'n?
Wie ſehr dein Garten ihnen gleiche,
Soll jetzt der Völker Klage ſeyn.
Wer zweifelt bei der Schaar von Dienern,
Daß nur der Staat der Diener ſey?
Was frommt das Ei den armen Hühnern?
Die Herrn verzehren Huhn und Ei.

Das wahre Glück.

Verschmäh' nicht, Freund, die niedre Hütte!
Fern ist sie zwar von Ueppigkeit;
Doch wohnt in ihr bei schlichter Sitte
Zufriedenheit.

Reizt dich vielleicht mit seinem Glanze
Des Ruhms, der Hoheit Prunkpalast?
Wie manches Weh mit welkem Kranze
Sitzt dort zu Gast!

Was frommt, wo überm Haupt dir zittert
An dünnem Haar das blanke Schwert,
Ein Glück, das, im Genuß verbittert,
Sich selbst zerstört?

O glaube mir! es gibt hienieden,
So weit auch späht der Sehnsucht Blick,
Nur in des Herzens innerm Frieden
Ein wahres Glück.

Glückswechsel.

Wohl schwillt dem Glücklichen der Muth;
Verachtend blickt er auf die Fluth
Unglücklicher herab.
Doch schwebt auf flücht'gem Rad das Glück,
Ein Weib, das dir mit finsterm Blick
Nimmt, was sie lächelnd gab.

Wie tröstlich dem, den blind und taub
Der Göttin Laune warf in Staub,
Wenn er sich sagen kann:
Nie hast das Unglück du verhöhnt,
Nie hat der Ruf dir süß getönt,
Daß Andrer Glück zerrann!

Und bliebe dir das Glück auch hold,
Belüd' es dich mit Ehr' und Gold,
Bist doch Fallirten gleich,
Wenn nicht für dich durch milde That
Ein edler Sinn gesammelt hat
Den Schatz im Himmelreich.

Die Schleicher.

Wer ſchleicht auf leiſen Zehen,
Den Mund ſo ſüß, das Herz ſo leer,
Gewandt im Blickverdrehen,
So ängſtlich ſtolz einher?
Wozu die Schafsvermummung?
Der Wolfszahn blinkt doch keck hervor.
Ihr ſtrebt durch Volksverdummung
Nach Weltherrſchaft empor!
Die Welt plagt ihr Gewiſſen;
Deßhalb befirt ſie dunkler Macht.
Beut die doch weiche Kiſſen,
Schlaftrank und ew'ge Nacht!

Schach Lolo.

Schach Lolo der gute hieß,
Weil er Alles gut ſeyn ließ;
Einſichtsvoll gar über die Maßen,
Wußt' er über Alles zu ſpaßen.
Das Regieren ihm war ein Kinderſpiel;
War er doch ſelbſt jetzt Ball, jetzt Ziel.
Lieber als bei den ernſten Muſen
Gähnte Lolo an cirkaſſiſchem Buſen.
Bacchus ihm holder ſchien als Mars;
Doch Gott Morpheus, der war's,
Den Schach Lolo am tiefſten verehrte,
Weil er das Denken ihm ſanft verwehrte.

Der kindischen Ahnfrau.

O Zaub'rin ohne Wang' und Busen,
Stolz auf den Haarschmuck von Medusen,
Triefäugig und halb blind,
Auch zahnlos, reich an Schmutz und Runzeln;
Wenn Mährchen du erzählst mit Schmunzeln,
Nickt schläfrig jedes Kind.

Behäng' mit Bändern dich und Lappen!
Manch thöricht Herz wird gierig schnappen
Nach solchen Tandes Nichts.
Wohlan! magst ihn aus vollen Händen
Der Schaar der armen Sünder spenden,
Die Hasser sind des Lichts!

Magst welk und dürr noch ein Jahrhundert,
Verhöhnt von der Vernunft, bewundert
Vom Schwarm der Thoren, blühn!
Nur laß mich friedlich andre Pfade,
Nie angegrinzt von deiner Gnade,
Zur schlichten Wahrheit ziehn!

Die Seelenruh.

Die du herab von Sternen wehſt,
Still heiter auch in Stürmen gehſt,
Durch Nacht und Täuſchung leite du
Als Schutzgeiſt mich, o Seelenruh!

Was geben Krösus Schätze mir,
Entfernten ſie mich, ach! von dir?
Bewölkt ſich deines Auges Glanz,
Was frommt mir noch der heilſte Kranz?

O lichter Engel, lächle du
Mir, wo ich wandle, Frieden zu!
Vor deinem Blick flieh' Angſt und Schmerz!
Den Himmel ſtral' er in mein Herz!

Der Streit über Regierungsformen.

Laßt sie zanken, ob Einer, ob Mehrere besser regieren!
Fragt vielmehr nach dem Geist, der die Regenten regiert!
Wann hat ein Freistaat geblüht, wo nicht ein Weiser gewaltet?
Liebte der König sein Volk, herrschten auch Viele mit ihm.
Kennt ihr für Menschenregierung ein schöneres Vorbild, als Jenen,
Welcher unsichtbar die Welt leitet durch mancherlei Kraft?

Die Philoſophien.

Alſo die Natur wollt ihr ergründen,
Wollt den Geiſt zerlegen wie den Leib?
Wollt des Weltalls Schlüſſel finden?
O fürwahr ein edler Zeitvertreib!

„Was? du wähnſt, daß wir zum Scherz nur treiben
Was die Weiſen trieben jeder Zeit?“ —
Farben mögt ihr immer reiben,
Nimmer malt ihr die Unendlichkeit!

Mögt ihr alle Schlüſſel nur probiren!
Doch der ächte — liegt er denn ſo fern?
Wenn die andern euch verliren,
Strahlt der ächte wie der Morgenſtern.

Weh dem Weiſen, der, in tiefen Schachten
Suchend, in ſich ſelber ihn verlor!
Während Schatten ihn umnachten,
Schwebt ein kindlich Herz zum Licht empor!

Die neue Weisheit.

Die Alten forschten Tag und Nacht,
Die Wahrheit zu ergründen.
Uns ist die Zaubermacht,
Im Traume tappend sie zu finden.

Die Weisheit zeigte sonst die Thür
Zum Licht aus Nacht und Dunkel.
Jetzt sagen sie von ihr:
Bei Nacht nur leuchte der Karfunkel.

Einst glaubte man, die Weisheit sey
Ein Stab, um nicht zu wanken.
Heut gilt die Schwindelei,
Sich schaukelnd ohne Maß und Schranken.

Gehör für Herzens-Melodie
Wollt' einst die Weisheit geben.
Jetzt scheint's, als höre sie
Grashalme wachsen. Sphären schweben.

Gespenster hatte die Vernunft
Verscheucht, und die Orakel.
Jetzt, Dank der Seherzunft!
Treibt Satan wieder sein Spektakel.

Einſt ſchrieb man ehrlich um des Lichts
Und um der Tugend willen.
Jetzt ſchreibt man nicht um Nichts;
Man ſchreibt, den Hungerwolf zu ſtillen.

Die Unſchuld in der Vorzeit war
Der Mädchen ſchönſte Zierde.
Oed iſt nun ihr Altar;
Galanterie heißt Frauenwürde.

Wohl war der Geiſt ſonſt oben an,
Der Leib ihm unterthänig;
Weg iſt der läſt'ge Wahn,
Allzeit der Leib iſt — Volk und König!

Vor Alters, Demuth in der Bruſt,
Pries das Geſchöpf den Schöpfer.
Der Topf mit kecker Luſt
Zieht jetzt zur Rechenſchaft den Töpfer.

Die guten Fürsten.

Heil den Fürsten,
Die nur dürsten
Nach des Volkes Glück!
Ruh und Wonne,
Gleich der Sonne
Strahlt ihr Segensblick.

Allen Treuen,
Edel-Freien
Sind sie Gottes Bild;
Freundlich leitend,
Licht verbreitend,
Fest, gerecht und mild.

Wo sie ziehen,
Sprossen, blühen
Freud' und Dank empor;
Wie den süßen
Lenz begrüßen
Jubeltön' ihr Ohr.

Kindlich wagen
Auch die Klagen
Sich an ihren Thron.
Vaterherzen
Rührt der Schmerzen
Leise Stimme schon.

Heil dem Lande,
Dem Gott sandte
Huld im Vaterblick,
Edle Fürsten,
Die nur dürsten
Nach des Volkes Glück!

Das menschliche Herz.

1800.

„In Mitleid zerfließt uns das fühlende Herz;
O hättest du eins uns gegeben von Erz:“
So flehten die Menschen. Ihr Wunsch ist erhört:
Jetzt fühllos der Eine den Andern zerstört.

Freimuth.

Auch Sykophanten preisen dich, Freimuth! deiner sich rühmend.
Doch besitzt man dich nur, übt man dich gegen sich selbst.
Frei möcht' Jeglicher seyn, auch muthig auf fremde Gefahr hin.
Wagt man im Spiele doch nichts, spielend mit Anderer Geld.
Doch unerschrocken das Wort für Recht und Wahrheit zu führen —
Diese Gabe verleiht Seinen Geliebten nur — Gott.

Der Rathskalender.

In eines alten Weichbilds weisem Rath,
Wo eine Wolke stattlicher Perrücken
Die Kleinheit des Verstands verbarg den Blicken,
Stieß einst der Unmuth ob den Tücken
Der Witterung, die es dem Magistrat
Nie recht nach seinem Sinne that,
Dem Phlegma, sonst so treu gepfleget,
Den Boden aus. Ein greiser Schöppe leget
Den Antrag vor: der Witterung rebell'schen Geist
Durch einen Rathskalender zu bezwingen.
Ganz Ohr ist der Senat, und dreist
Entfaltet jetzt sein Demosthen die Schwingen:
„Euch, hohe Obern! ist es Pflicht, so fleußt
Die Rede würdevoll von seinen Lippen,
Das Volk zu wahren vor verborgnen Klippen;
Drum kömmt's euch zu, für jeden Tag im Jahr
Das Wetter zu bestimmen; das ist sonnenklar.“—
So ist's, ertönt es laut vor allen Sitzen;
Der Schluß ergeht: „hinfüro dürfe nur
Der Himmel heiter scheinen, regnen, blitzen
Nach des Kalenders hoher Decretur.“
Wie Schade, daß der Himmel sich nicht fügte,
Und trotzig seine Laune siegte!

Ihr, die ihr jetzt dem Geist befehlet, still zu stehn,
Wird's eueren Beschlüssen besser gehn?

Loreto.

Der Küster.

Zu Nazareth hat einst dies Haus bewohnt
Die Magd des Herrn, die jetzt im Himmel thront.

Der Wanderer.

Sag' an, wie kam es über Land und Meer
So wohlbehalten an die Stelle her?
Habt ihr darüber Brief und Siegel?

Der Küster.

Wozu? — der Glaube gab ihm Flügel.

Abstinenzgebote.

Damit in üpp'gem Zeitvertreib
Wir nicht verbotne Frucht betaſten,
Befiehlt die Kirche unſerm Leib,
Und unſerm Geiſt der Staat — das Faſten.

Grabſchrift auf Carl v. Dalberg.

Als das ins Joch der Selbſtſucht tief gedrückte
Jahrhundert mit dem milden Widerſchein
Der freundlichen Humanität ſich eitel ſchmückte,
Wagt' Er's, ihr Jünger in der That zu ſeyn. —
Drum, Wand'rer! frage nicht, weßwegen
Der Edle ſeiner Zeit erlegen.

Preßärgernis.

1832.

Die Grobians! uns so im Schlaf zu stören;
Nun sollen sie uns tüchtig donnern hören!

Preßfreiheit.

Die Preßfreiheit vergleicht ihr dem Johannes,
Der den Messias kund gemacht.
Gut, gleicht ihr Freimuth dem des Gottesmannes,
Wenn nur Herodes nicht erwacht!

Die Radicalen.

Weil Seel' und Leib für sich bestehen können,
Laßt uns versuchen, Fürst und Volk zu trennen!

Grabschrift eines Charakterlosen.

Wie er gelebt, so starb er auch,
Im Tode wie im Leben — Rauch.

Kundmachung der Freiheit.

Wir wollen und erklären unsre Völker frei,
Nur daß die Freiheit stets in unserm Willen sey.

Die Demagogen.

Das Volk allein ist unser Souverän,
Und dieser muß nach unserm Willen seyn.

Romantiker und Klassiker.

Rom. Wozu der Plunder eurer Regeln,
Nur Fesseln dem Genie?
Klass. Den Rücken kehrt euch rohen Flegeln
Parnaß und Poesie.
Rom. Weg, weg Kritik, Kothurn und Fackel!
Sie bringen nicht vom Fleck.
Kl. O Zeit! o Sitten! o Spektakel!
Sie gehn baarfuß im Dreck.
Rom. Uns überzieht ein fröstelnd Schauern,
Trabt ihr so nach dem Takt.
Kl. Mögt ihr doch zwanglos ganz verbauern.
Und schlendern mutternackt!
Rom. Was soll die Einheit dem Theater?
Wenn drauf nur Alles lebt!
Kl. Zum Hundgeheul miau'n die Kater,
Wenn durch die Bühn' ihr schwebt.
Rom. Aufflackern soll das Herz in Feuer
Beim Sturmwehn des Gedichts.
Kl. Ist doch drinn Alles ungeheuer,
Geheuer leider Nichts!
Rom. Entsetzt euch nur vor unsern Bildern!
Uns scheucht der euern Frost.
Kl. Unmächtig, Himmlisches zu schildern,
Sucht in der Hölle Trost.
Rom. Tüncht wie ihr wollt, den Hauch des Lebens
Gebt ihr den Todten nie!
Kl. Treibt's noch so toll, ihr wähnt vergebens:
Gepolter sey Genie!

Censur.

Die Lüfte rauschten lustig durch die Blätter,
Der Wald erscholl von des Gesangs Geschmetter;
Drob wurden Nervenschwache krank.
Verbot der Luft zu rauschen in den Blättern!
Verbot den Vögeln durch den Wald zu schmettern!
Das Land in öde Stille sank.

Da kam den Nervenschwachen selbst ein Gähnen;
Man hörte sie nach Lebenslaut sich sehnen;
Umsonst, die Wälder blieben stumm.
Die Lüfte hatten sich hinwegezogen,
Die Meistersänger waren scheu entflogen,
Man hörte nur des Wilds Gebrumm.

Verfinsterung.

Stets ward des Geists Gesichtskreis enger,
Und immer enger, bis ihn Nacht umfing;
Den Herzen ward vor Wahrheit bänger,
Und immer bänger, bis die Wahrheit ging.
Die Dichter wurden feile Sänger,
Um die der Hof die Schellenkappe hing;
Die Philosophen — Grillenfänger,
Die wie nach Schatten haschten nach dem — Ding.
Doch Aller Ohren wurden länger,
Gleich Midas Ohren, ja noch länger.

Sophistik der Pietisten.

A. Man macht zum Vorwurf uns den heil'gen Schein,
Womit wir vor den Leuten wallen.
Soll unser Aeußres denn unheilig seyn,
Um nicht den Leuten zu mißfallen?

B. Behüte! nicht unheilig
Soll euer Aeußres seyn;
Doch euer Inn'res heilig;
Sonst seyd ihr eitler Schein!

Holland.

Ueber den Wassern schwebte der Geist, und seht.
Welch ein Garten jetzt über den Wassern steht!

Des Pfarrers Grabschrift.

Er war ein guter Hirt; kein Held ist mehr:
Er gab sein Leben für die Schafe her.

Des Dulders Grabschrift.

Alle seine Pfade waren schwül und bang,
Leicht und friedlich nur sein letzter Gang,
Der der Mutter Erd' ihn wieder gab.
Gottes Friede schweb', o Dulder! um dein Grab.

Ueber den Verfall der Sitten.

Eine poetiſche Epiſtel.

1 7 9 9.

Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem,
Saevior armis. LUCAN.

Gerecht und edel, Freund, ſind deine Klagen,
Daß in der Menſchheit ſonnenhellen Tagen,
Von Tauſenden zur Göttin eingeweiht,
Die freche Dirn' Unſittlichkeit
Durch Deutſchlands Gau'n auf Siegesſchwingen rauſchet.
Ach! unter ihres Buſens Wellen lauſchet
Verzweiflung, — Tod in ihres Blickes Glanz,
Und heimliches Verderben in dem Kranz
Von Roſen, den ſie um des Thoren Schläfe windet,
Wenn er, von ihrem Flammenaug' entzündet,
Der Zauberin ſich in die Arme wirft,
Und mit geſchwinden, heißen Zügen
Die ſchandevollen Laſter ſchlürft,
Die in der Wolluſt Taumelbecher liegen.
O Vaterland! für dich iſt dieſe Thräne,
Für Herta's Töchter, für Thuiſko's Söhne,
Die, hingeriſſen durch des Beiſpiels Stromeskraft,
Das ehmals Helden ſchuf, jetzt Knechte ſchafft,
Der ſchnöden Mode feig der Tugend Kränze zollen.
Ha! Frankenland, — aus deinem Schlangenneſt
Wo Leichtſinn brütet, ſchlich die Peſt

Entnervter Sitten in die männervollen
Gefilde Teuts; und ach! der Edelmuth,
Der aus des Deutschen Geist so herrlich ragte,
Wich mit der Mädchenwange keuscher Glut,
Die jedem Weichling einst den Kuß versagte,
Vor leichtem Modewitz und falscher Scheu,
Und spielender Empfindelei,
Die jeden Tugendkeim, dem Wurme gleich, zernagte.
Wo blieb Gefühl der Unschuld, wo der Hang
Zu häuslichem Vergnügen, wo die beff're Liebe,
Die einst Thusnelda's Arm mit sanftem Triebe
Um Hermanns Brust, wie Epheu um die Eiche, schlang?
Als, o Natur! noch deinem Nachtigallgesang
Die Liebe lauschte, ward des Jünglings Feuerseele,
Still wünschend, daß mit ihr die Anmuth sich vermähle,
Um zarter Minne Huld, und, o welch' reines Glück
Ward ihm zum Lohn! Mit holdem Widerstreben
Gab sich die Jungfrau ihm, gab sich fürs ganze Leben.
Jetzt zucket Lüsternheit aus falschem Mädchenblick,
Und stimmt mit düstrer Glut vom Jünglingsaug' zurück.
Die Sittsamkeit, der Unschuld Engel ringet
Nicht mehr mit der Verwegenheit
Des schmeichelnden Verführers. Seine Rede dringet
Wie Balsam in das Herz. — Unsel'ge Zeit!
Der Vater ruft dem Sohne nimmer
Die Warnung zu: „Mein Freund! Nicht jeder Schimmer
Ist Goldes Spur — da, wo du wandelst, bricht
Der weiche Boden schon; siehst du den Abgrund
nicht?“

Und Mütter ſehn die Tochter, ohne Schauern,
Dem Buſen einen Blumenſtrauß vertraun,
In deſſen Mitte Baſiliske lauern.
So findet nirgendwo der Leichtſinn einen Zaun.
Vor der Begierden ſtürmendem Gewimmel
Verſtummet des Gewiſſens heil'ger Laut. Wo ſpricht
Es noch zur Jugend: „Fleuch das laute Bacchanal!
In glatter Wolluſt Armen nicht,
Und nicht bei leerem Prunk im ſtolzen Gaukelſaal —
Nur in des Menſchen Innerm wohnt ſein Himmel?“
Wo dieſe reine Gottesſtimme ſchweigt,
Am Scheidewege nun die Jugend
Noch zaudernd ſteht, und ihr den goldnen Pfad zur Tugend
Der Weisheit Stab nicht mehr durch Dorngefilde zeigt,
Da leitet Ueppigkeit auf blumenvollen Wegen
Den allzuſichern Staat dem Untergang entgegen.
Ha! Frankreich! — lächelnd goſſeſt du dein Gift
In Deutſchlands Herz, und lachend ſiehſt du nun den Segen:
Die Tugend welkt, wie Blüthen, die der Mehlthau trifft.
Die Deutſchen lachten mit, und tranken — weh den Thoren! —
Den ſüßen Becher, bis ſie ganz den Sinn verloren
Für Zucht und Scham und dich, Religion! —
Zuerſt ſchlich das Verderbniß um den Thron;
Vom Throne durch die nächſten Stufen goß
Sein Zauberquell ſich aus in ſtolze Goldpaläſte,
Von da ins edelfeſte Ritterſchloß,
Vom Ritterſchloß in niedre Hütten, wo die Reſte

Des Tugendſinns noch ſchlummerten, und nun —
Nun ſeh' ich, ſchauernd, Freund! im weiten Kreiſe,
Auf Deutſchlands Volk den Fluch des Laſters ruhn!
So bilden ſich im Teich die hundert Wirbel leiſe
Um einen Stein, der ſich vom Ufer riß.
Der Etiquette Poſſenſpiel verſtieß
Den väterlichen Geiſt altdeutſcher Herrſcherweiſe,
Der ſegnend über unſern Gauen flog,
Und deutſcher Fürſten Arm als Retter
Mit Donner rüſtete, wenn je das Wetter
Des Krieges an die Gränze zog.
Die offne, holde Freundlichkeit des Fürſten
Verſchloß in eines Harems Kerker ſich; *)
Man ſah ſein Herz nicht mehr nach Volksbeglückung dürſten.
Und jedes ernſtere Geſchäfte wich
Dem Hang nach glänzendem Vergnügen.
Als Pantheons der Wolluſt ſtiegen
Prunkbühnen jetzt empor; für ſeinen theuren Schweiß
Gab man, um ſein Gefühl von Elend zu betriegen,
Das Volk in frecher Muſen zauberiſchem Kreis
Der ſchmeichelnden Entnervung preis. **)

*) Als Rudolf von Habsburg deutſcher König geworden war, wollten ſeine Soldaten die armen Leute, die ihn zu ſprechen verlangten, von ihm abweiſen. „Um Gottes Willen! rief Rudolf, laßt doch Jedermann zu mir! Bin ich denn König worden, um mich vor den Menſchen zu verſchließen?" Siffridus presbyter Epit. L. II. ad a. 1274.

**) Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset. Tacit.

Der ernſten Tugend ſollt' es ſich entwöhnen.
Dem Herrſcher, Sklav nunmehr trugſinnender Sirenen.
Entzog die Weisheit ſich; der Schmeichler bunter Chor
Stieg auf der Gunſt und der Cabale Stufen.
Von Ehre ſelbſt entblößt, zu Ehren keck empor.
Der Buhlerin geſchmeidige Geſchöpfe, ſchufen
Mit Argliſt ſie den Hof zum Paradies,
Und rings umher das Land zur öden Wüſte.
Das Land, das leiſe murrend ſeine Feſſeln küßte,
Das ſeufzend nur auf Zeugen ſeines Elends wies.
Die Väter ſchwelgten im Palaſt, und um die Hütten
Des Landmanns, deſſen Fleiß für Müßige das Brod
Der harten Erd' entkreyt, ſahlich blaſſe Hungersnoth.
Der Höfe Beiſpiel trieb hinweg die guten Sitten.
Das Volk zu bändigen, blieb das Geſetz allein.
Und ach! in Kurzem trat des Fürſten Machtſpruch ein
Als Stellvertreter der Geſetze.
Der Willkür Rieſenbild ward jetzt des Bürgers Götze.
Religion mußt' ihren Heil'genſchein
Der Politik zu ſchwarzen Planen leihn, —
Der Lügnerin, die kalt der Menſchheit Glück zerwühlet,
Mit Nationen, wie mit Kegeln ſpielet,
Und ihrer Schwäche ſich und ihres Blödſinns freut.
Zwar ahnete ſchon früh der Väter Biederzeit,
Die, fern von Klügelei mit ſahlichtem Sinne wirkte,
Die fürſtliche Gewalt, die nichts bezirkte,
Möcht' einſt, von Herrſchbegier entweiht,
Gerechtigkeit in ſchnöde Gunſt verwandeln,
Den freien Mann als feilen Knecht behandeln,

Und zwiſchen Volk und Thron mit bittrem Spott
Die Kluft erträumen, wie ſie Würmer trennt von Gott.
Drum hat ein edler Geiſt das Ephorat gegründet,
Dem ſeiner Rechte Schutz der Bürger übertrug;
Nachahmend die Natur, die überall ſo klug
Die einen Kräfte durch die andern bindet:
Sie hemmt durch Alpen dort der Stürme wilden Flug,
Und ſetzt dem Strome hier, daß er nicht überſchwemme
Die hoffnungsreiche Flur, des hohen Ufers Dämme.
Doch „trenn' und herrſche dann!" Nur „eile ſacht!"
Dies ſind der Politik bewährte Waffen,
Die ſicherer zerſtören, als der Donnerkeil,
Als Heeresmacht, als alle Mächte, die mit Eil
Und öffentlich hinweg das Hohe raffen.
Durch ſie geſchreckt, entſank dem Volk ſein Schild,
Durch ſie erlag die ſchöne Macht der Stände.
Zwar ließ die Herrſchſucht noch — ihr Schattenbild
Doch, ha der Liſt! nur ſo zum Puppenſpiel, zur Blende,
Um frech dem Schandmal ihrer Tyrannei
Von der Geſetzlichkeit das Siegel aufzulügen;
Und ſorglos ſah das Volk in letzten Zügen
Der Freiheit Wächter nur, noch nicht die Freiheit liegen.
Doch, um in ſeinen Wahn es tiefer einzuwiegen,
Bekämpfte jetzt mit ſchlauer Heuchelei,

Als ob er gegen Druck und Unrecht föchte,
Der ſichere Deſpot der Höhern Standesrechte. *)
„Vor mir, ſprach er, iſt jeder Bürger gleich!“
Da ſegnete das Volk bei jedem Streich,
Der des Gebäudes alte Säulen ſchwächte,
Des Fürſten liebe Popularität,
Die nun die goldne Zeit der Gleichheit wiederbrächte.
So flog, vom Gleichheitsrauſch umhergedreht,
Das Volk, als Federball, in die Raquette
Der Politik, die ſchon der Stände Marionette
Am Gängelbande hielt. —
„Wie aber dann, wenn Rache Volk und Stände
Einſt gegen den, der beiden mitgeſpielt,
Der Lethargie entweckt, mit Löwengrimm verbände?“
Des Deſpotismus finſtern Schädel lief
Der Zweifel ängſtigend hindurch, und ſieh! er rief
Um noch die letzte Kraft der Edelſten zu lähmen,
Und auch dem Bürgerſinn den freien Schwung zu nehmen,
Verrätheriſch herbei die Ueppigkeit.
Die auch das ſchwerſte Joch mit Roſen überſtreut.
Des Luxus goldner Flor verhüllte jetzt die Wunden,
Die uns die Willkür ſchlug; ein ſanftes Zauberband
Hielt dem entnervten Volk die Augen zugebunden.

*) Es iſt hier nicht von den Privilegien die Rede, die man damals größtentheils unberührt ließ, ſondern von den Rechten der höhern Stände, wodurch die oberſte Gewalt in billigen Schranken zurückgehalten werden ſollte.

Dem Volk, das unbewußt am Abgrund ſtand.
Die Deutſchen wurden nicht zu Deutſchen mehr erzogen;
Ein böſer Genius trieb ſie nach Frankenland,
Wo ſie, um Geld und Kraft und Geiſt betrogen,
Mit Frankreichs Sitten früh die Laſter Frankreichs ſogen.
Auch deutſche Mädchen mußten dorthin ziehn,
Wo feine Lebensart und alle Moden blühn.
Dann kehrten ſie, geſchminkt mit falſchem Weltfirniß,
In Deutſchlands ſtaunende Gefilde wieder,
Und deutſche Frauen wurden — Dirnen. Weint ihr Engel!
So ſinkt am welk geword'nen Stengel,
Vergiftet von des Wurmes ſtillem Biß,
Der Gärten Stolz, die Frühlingsroſe nieder.
Durch Flatterſinn und Eitelkeit
Dem himmliſch-reinen Glück entriſſen,
Das nur im Heiligthum der Sittſamkeit gedeiht,
Ergaben Weiber ſich unweiblichen Genüſſen;
Und Männer, feig und weich, verließen
Die ernſten Tugenden der Männlichkeit.
Natur! ſo wurdeſt du entweiht!
Nur leiſe noch ſchwebt' an des Anſtands glatter Rinde
Der Tugend Schattenbild mit täglich bläſſerm Schein.
Vergebens hüllte ſich die nicht verſchämte Sünde
In dünngewebte Schleier ein.
Der Aufwand ohne Maß und Gränzen,
Die Frucht der Schwelgerei und toller Luſt zu glänzen,

Er[illegible] das Geld zum allgemeinen Ziel.
Ve[illegible] sein Gott sah' man in schecksigem Gewühl
Magnat und Priester, Fürst und Pöbel niederfallen,
Und Geldgier tilgte jedes Ehrgefühl
In ihrer kriechenden Vasallen
Verengter Brust mit ehrnen Krallen.
Rechtschaffenheit galt nun für Thorheit, und — ver-
schwand.
Die Freundschaft — (ach! uns blieb ihr Trugbild nur,
ihr Schleier)
Entfloh nach Otaheit. Die Goldwag' in der Hand,
Entweihte Habsucht Hymens Bundesfeier.
Der Ruhm, vor dessen Bild, wer Held geworden,
stand,
Ward jetzt als Kinderwahn vom Jüngling schon ver-
höhnet.
Die Losung nur von allgemeinem Wohl
Blieb noch — im Herzen? — Nein! dies wiedertönte
hohl
Vom eig'nen Ich! — Bloß weil das Wort so herrlich
tönet —
Blieb es, dem Ton zu lieb, auf mancher Lippe stehn,
Und soll noch jetzt als gute Münze gehn,
Die jede Schurkerei bezahlet.
Doch warf nun die Vernunft den hellsten Mittags-
stral
Auf die geheimnißvolle Wolke,
In der Despotendruck sich vor dem guten Volke
So lang verborgen hielt. — Mit Einemmal

Sank tief das Dunſtgebild vor ſeinen Augen.
Es ſah', daß jene, die des Landes Honig ſaugen,
Auch Weſen ſind aus Fleiſch und Blut.
Da ſchloß ſein ſchlichter Geiſt: „Der Fürſt, der König,
Iſt Er der beſte Mann im Land nicht, iſt nur wenig!“ *)
Doch ſchien dem Pöbel bald er ſelbſt zum König gut.
Natürlich! wenn des Königs Wirkungsſphäre
Durch die des Raubthiers vorgezeichnet wäre!
Das Volk ſah' im Palaſt, ſah' auf dem Thron
Kein Fünkchen mehr von Tugend und Religion...
Da kam der Zweifel ihm, obwohl der alte,
Gerechte Gott, wie ſtets die Sage ging, noch walte?
Und euch, ihr Fürſten, ſoll dies Volk ergeben ſeyn?
Zwingt ihr es ſelbſt nicht, eures Unſterns ſich zu freu'n?
So rächt an eurem Thron, um den ein Afterſchein
Von Geiſtesbildung ſtralt, **) ſich der Verfall der Sitten!
Das deutſche Volk, das einſt ſo freudig, ſeine Hütten
Mit Zelten tauſchend, Fürſt und Vaterland geſchützt, ***)
Dies Volk wird euern Feind, des Zeitgeiſts Wuth nicht dämpfen,

---

*) Par omnibus, et hoc tantum coeteris major, quo melior. Dieß iſt das Bild, welches Plinius von Trajan entwirft.

**) Man muß die Seele vorerſt reinigen, ehe man ſie aufklären kann. Chilon von Lacedämon.

***) Beim Heerbanne.

So lange seinem Blick mit Hohn die Frag' entblitzt:
„Wie? soll der Sklav' um seine rost'ge Fessel kämpfen?"
So, Freund! schlich unvermerkt des Lasters Pest hinauf,
Und auf dem Stufengang des Beispiels schlich sie wieder
Durch alle Reih'n des Alters und der Stände nieder.
Und wer, o Theu'rster! hemmt jetzt ihren Lauf?
Ha! könnt' ein Kranker in dem Fieberwahn
Gesunden Kraftgefühls sich selber heilen,
Des Wahnes gift'ger Quell Genesung ihm ertheilen. *)
Und des Verderbens Strom, der rings zum Ocean
Sich brausend bildet, selbst den Damm sich seyen,
Dann strahlte Hoffnung! Aber nun,
Da sich am süßen Trank des Lasters Alle leyen,
Nach einer schlechten Form des Herrn und Sklaven Thun
Sich dreht, die Höhern nur zur Thorheit höher klimmen,
Und Alle, wie berauscht, in sternenloser Nacht,
Ein Spiel des hoch geschwellten Stromes schwimmen:
Wer widersteht der Wogen stolzer Macht!
Wer reißt den Trunkenen, wer reißt dem Vaterland
Den Taumelbecher aus der Hand? **)
Die Cabinette? — Sie, des Staatenwohls Sirenen,

*) Was nützt es, dem Kranken zu verbieten, krank zu seyn? —

**) Quo te veritas? Quo remedio conquiras? Ubique vitia remediis fortiora. Plinius jun. Epist. L. IV. ep. 25.

Die lächelnd Recht und Wahrheit höhnen;
Und, gleißend von Betrug, das Recht des Stärkern krönen. *)
Das mit durchsichtigen Sophismen wagt
Dem rauhen Wolfspelz noch den Fuchsschweif anzuheften? **)
Wie hülfe der der Sittlichkeit zu frischen Kräften,
Der ihre Nerven selbst mit feinem Gift zernagt?
„Die Seelenhirten?" — Ach! wie viele sind der Würde
Des Gottesamtes voll und seiner heil'gen Pflicht?
Ihr Wort beleuchtet zwar der Tugend hohe Zierde,
Doch leider! nur ihr Wort — ihr Wandel nicht!
Und sind nicht, fern vom Beispiel, schöne Worte,
Was Segel ohne Wind,
Was Schatten ohne Wesen sind? . .
Nur Thaten öffnet sich des Herzens Pforte!
„Allein die Barden, einst vom Volk so hoch geehrt?"
Wohl einst! Doch Freund! sind ihre weichen Lieder
Jetzt noch des Namens: Bardenlehren werth?
Wie käm' in deutsche Brust die Kraft der Tugend wieder
Durch Lieder, deren Klang am Mark des Lebens zehrt?
Wie selten tönt im Lied Musik aus höhern Sphären,
Reich an Gewalt die finstern Mächte zu beschwören!

*) Qui fictis causis innocentes opprimunt.
Phaedrus.

**) O praeclarum custodem ovium lupum!
Cicero.

Verhallt sind uns des Himmels Harmonien.
„Doch, sehn wir nicht die Philosophen blühn?“
Sie blühn. Wer aber glänzt mit diesem Namen? —
Der Witz, mit Worten flackernd, leicht und kühn,
Die Klügelei, sich fein der Tugend zu entziehn,
Zwei Gaben, die vom Rhein herüber kamen,
Und jene Grübelsucht, die bei dem Lampenlicht
Des Sectengeistes spinnt, und stolz dem Lahmen
Die Krücken seiner Tugend bricht. —
So weise Thoren, voll des Dünkels, heucheln Wahrheit;
Doch ist es Wahrheit nicht, was ihre Lippe spricht.
Der Wahrheit Farben leihn dem Trug sie; doch die Klarheit
Des ew'gen Lichtes hüllt ihr Zauberspruch in Nacht.
Was sind der Männer hohe Lehren,
Als Träume des Verstands, in ein System gebracht,
Nur dazu gut, die Einfalt zu bethören?
Und was das Ding: Metaphysik? —
Ein athemlos Gerippe, das den Blick
Des Unbefangnen nie an sich zu kehren,
Und den ersehnten milden Tag
Der Sittlichkeit herauf zu winken nie vermag.
Von ihren kahlen, unwirthbaren Höhen
Hat Mancher Eitelkeit und Schwindel sehen
Gebolt, nicht Einer in der Wahrheit Land gesehen.
Nur Zweifel wachsen dort, betäubend wie der Mohn,
Die Kopf und Herz nicht bessern, nur verwildern.
„Doch sieh Thaliens Priester dort!“ — Ach,
Freund! sie schildern

In Wolluſt athmenden, verführeriſchen Bildern
Den Sieg des frechen Laſters, und ihr Hohn,
Geſtempelt von der Mode Siegel,
Trifft Unſchuld und Religion;
Religion, des Himmels Tochter, die den Zügel
Der Leidenſchaft noch hält, wenn ſie auf wildem Flügel
Geblendte Völker nach dem Abgrund zieht;
Religion, die jedem ſeine Pflichten,
Und denen, die ſie treu entrichten,
Die hehre Krone zeigt, die nie verblüht;
Wo ſie entfleucht, da löſ't der Ordnung Band ſich auf.
Zerriſſen iſt's! — Der Frevel ſtürmt im Siegeslauf!
Ich ſeh': Die Nachwelt Teuts, beſiegt durch niedre Lüſte,
An Wuth dem Stiere gleich, der ſchäumend bricht ſein Joch,
Schwingt der Empörung Fackel hoch
Und zündet raſend das Gerüſte
Des morſchen Deſpotismus an;
Mit lautem Jubel haſcht ſie dann,
Erhitzt von ſchlauen Demagogen,
Nach Freiheit — ach! ihr Bild hat ſie betrogen,
Gleich einem Regenbogen,
Der ihrer Laune leichte Wolken ziert;
Und taumelt, von der Hoffnung Schein verführt,
Durch Ströme Bürgerbluts und hunderttauſend Weben,
Um hier dem Schlunde: Deſpotie,
Der ihr der tiefſte dünket, zu entgehen,
Dort in den tiefern: Anarchie.

O Freund! — o Vaterland!
Beim Ahnen dieſer grauſen Scene
Bebt aus dem Auge mir die kummervolle Thräne,
Der matte Pinſel aus der Hand!

Die Vergötterung der Eule.

1807.

Seit des Propheten Fluch das goldne Kalb zerschmettert,
An dem das rohe Herz entfloh'ner Sklaven hing,
Gibt es auf Erden wohl ein so verächtlich Ding,
Das Menschen irgendwo nicht schon vergöttert?
Die Götterehre fiel vom Stier
Der Katze zu; von ihr, sagt ein Gerücht, dem Affen;
Der Schlange dann, und so von einem edeln Thier
Zum andern bis zur Gans, und erst nach ihr,
Die im bedrängten Rom das Volk rief zu den Waffen.
Auf den Caligula, den kaiserlichen Laffen.
Was staunt denn offnen Maules der Verstand,
Weil jetzt so manches cultivirte Land
Sein brünstigstes Gebet der Eule zugewandt?
War doch die Eule nebst Medusens Kopfe
Kein schlechtes Kleinod in Minervens Hausgeräth;
Und glotzt nicht unter ihrem Schopfe
Ein Augenpaar hervor, das einen Gott verräth?
Des Donnergotts Constabler bade
Sich stolz im Sonnenglanz; vor seinem Feuerblick
Erbebe Juno's Zofe mit dem prächt'gen Rade!
Die Eule zieht sich still in sich zurück,
Verachtend Phöbos' schimmerreiche Gnade.

Ihr gnügt die Finsterniß, drängt sich der Vögel Chor,
Sobald den Gott des Lichts Aurorens Rosenfinger
Enthüllt, mit Jubelsang hervor.
„Spielt aber nicht (so lispelt mir ins Ohr
Ein aufgeklärter Geist, des Zoroaster Jünger)
Im großen Tempel der Natur
Dein Gott die kläglichste Figur?“ —
Der Schein betrügt, mein Freund! Entgeht der Adler
Doch selber nicht dem Witz der Tadler!
Zwar macht, man muß gestehn, die Eule nicht
Das freundlichste Gesicht;
Allein sie hat auch nicht die scharfen Krallen,
Womit die Majestät des Adlers den Vasallen
Den allergnädigsten Schutz (nicht immer sanft) be-
„Doch welches Glück verheißt weis't. —
Der Menschheit solch ein Kauz mit langen Ohren,
Der sich die düstre Nacht zum Heiligthum erkoren?“
„Und, welchen Segen, frag' ich, hat der Gott des
Lichts
Den Völkern, die den Stralen seines Angesichts
So vielen Opferdampf geweiht, beschieden?
Vor seinen Gluten schmolz in weichem Frieden
Ihr hoher Muth dahin, der welken Ceder gleich;
Die Wollust wurde ihrer Kraft Besieger.
Der Parsen und der Inkas stolzes Reich
Erlag dem Schwert ehrgeiz'ger Krieger.“
„Was aber, beim Olymp! was kann in aller Welt
Dem, welcher für den König der Natur sich hält,
Der jämmerliche Wicht, die Eule geben?“

„Was sie uns geben kann? — Die Frage scheint
Nicht recht auf einen Gott zu passen. Doch, me
Freund,
Die Frage war vielleicht: um welches Gut erheben
So Viele jetzt zur Eul' ihr sehnsuchtvolles Herz?
Wo mich nicht Alles trügt, ist eben
Der Durst nach Gold bei Leutchen dieser Art le
Scherz.
Doch der bescheidne Wunsch, der leis' an den Altär
Der Eule sich erhebt, soll dieser seyn:
Die Gottheit möchte doch allein
Den Augen jener, die als Eule sie ve
ehren,
Der Sonne hellen Schein
Bei allgemeiner Nacht gewähren!"
Verwünscht sey alles Licht! ruft laut, von Brann
wein
Durchglüht, im Dampf des Knasterrauchs, mein Küste
Das Lesen und das Schreiben nennt er — Tand.
Mit Recht! ist ihm ja beides völlig unbekannt.
Doch schwört er hoch: „eh' der verwünschte Priest
Den tollen Einfall hatte, den Verstand
Des Pöbels aufzuklären,
Hab' als den Weisesten im Dorf, auf Ehren!
Die ganze Gegend ihn erkannt."
„Mit Gunst! fällt Meister Hildebrand,
Der abgesetzte Schulz dem Prahlhans in die Rede.
Der zweite Weise, Freund! der zweite möchtest
Gewesen seyn, nun ja, das geb' ich endlich zu:

Allein der Erſte (dieſes Zeugniß gibt mir jede
Zechſtube weit und breit) war ſicherlich
Kein Andrer auf der Welt, als ich.
Nun freilich, ſeit die Kinder ſchon beweiſen,
Daß Fünfe nicht gerade ſey,
Warf die Aufklärerei
Selbſt meine Weisheit weg zum alten Eiſen."
Dieß Schickſal traf auch mich, ſchreit jetzt Herr Styx,
Ein Mittelding von Arzt und Todtengräber,
Und ſeufzend leert er ſchnell ſein Glas. „Beim Styx!
Hat ſich ein Doctor je in Lung' und Leber
Und Magen durch das Perſpektiv
Des Nachtgeſchirrs ſo glücklich und ſo tief
Hineinſtudirt? und daß ich im Purgiren
Der Lebensgeiſter mit Klyſtiren
Und Aderläſſen und Tinctur der Meiſter war,
Bewies mir ſonnenklar
Das Gold, das von der Patienten
Erfreuten Erben blank und baar
Als ſchwacher Zoll des Danks für die ererbten Renten
In meinen Beutel floß. Doch weg war all dieß
Glück,
Als uns ein heillos Mißgeſchick
Den Pfuſcher in das Land geſchwärzet,
Der mit dem neuen Firlefanz
Von Stärkung und Diät der Krankheit Kopf und
Schwanz
Hinweg zu ſchneiden eilt, und ſo den Glanz
Der goldnen Praxis, ach! verſcherzet.

Dies Unheil blies der leid'ge Satanas
Dem Pfaffen in den Sinn, den drum sein Volk vergöttert."
„Bei Gott! schwört nun der dicke Wirth, und fast zerschmettert
Im Eifer seine Faust das leere Deckelglas,
Indem sie's auf den Tisch so unsanft pflanzet,
Daß Bachus rings umher in zwanzig Bechern tanzet.
Da lob' ich mir den sel'gen Pfarrer Nikolas;
Das war ein Gottesmann! So gibt es in der Runde
Kaum einen mehr. Mit ihm starb mir mein bester Kunde!
Mit welch erhabnem Feu'r, mit wie beredtem Munde
Hielt nicht beim traulichen Gelage hier
Er oft auf der Vernunft apokalyptisch Thier —
Den argen Geist der Zeit, so manche scharfe Predigt!
Kein heller Kopf blieb aus. Doch jeder hielt dafür
Der sauern Frohne sich entledigt,
Im Kirchenstuhl den wäss'richten Sermon,
Den dann und wann ein Mönch in abgeschmacktem Ton
Wie Mohnsaft tropfen ließ, mit Mißmuth anzugähnen.
Wie anders jetzt? — der neue Pfarrer flieht
Dies Haus, wie angesteckt. Sein Hirteneifer zieht
Die Säufer selbst mir ab. Denn Jung' und Alte sehnen
Nach seiner Kanzel sich; was wollt ihr mehr? —
Die Kirch ist voll gedrängt, die Schenke leer!
Der Pfaff —" Kaum war dies Wort des Redners Lipp' entflohen.

Da ſtürzt Magiſter Wolkenſchein,
Ein nachbarlicher Bonz zur Thür herein.
Man räumt ihm gleich den Sitz des Präſidenten ein.
Zwar zeichnen dieſen hohen
Ehrwürd'gen Gaſt die rohen
Gebärden ſchlecht vor andern Bauern aus. Doch fühlen
Sich dieſe ſchmeichelhaft in lockrer Lebensart
Beſtärkt durch eines Prieſters Gegenwart.
Des Bacchus Freuden und das Kartenſpielen
Sind dieſes Kirchenlichts erlauchter Zeitvertreib.
Wie albern, denkt er, iſt's, in todten Büchern wühlen,
Und gar im eignen Hirn! — Auch zeigt ſein feiſter Leib,
Wie wenig ihn die Seel' im Vegetiren ſtöre.
Doch kämpft für Reinigkeit der alten Lehre
Sein Eifer ritterlich; man höre,
Wie ſeine Zung', entflammt
Vom Geiſt des Weins, den edeln Mann verdammt,
Der durch der Wahrheit hellen Unterricht
Den Geiſt der Liebe ſtrebt den Herzen einzuimpfen.
Dem finſtern Wolkenſchein genügt, zu ſehn, daß Licht
Verbreitet wird, um gelb und roth vor Wuth zu
ſchimpfen.
In holderem Geruch, als hier vor dem Gericht
Des Conventikels düſtrer Eulen
Steht unſer aufgeklärter Hirte nicht
Bei ſeinem Herrn Dechant, der unter allen Säulen
Der wahren Kirche ſich wohl für die ſtärkſte hält,
Weil ſich ſein ſteifer Sinn mit heil'gen Donnerkeilen
Den Neuerungen ſtets entgegenſtellt.

Ihm ahnet nichts davon, daß in der Geisterwelt,
Was stufenweis nicht höher strebt, zerfällt.
Mit Aerger nur entdeckt sein spähend Richterauge
In eines Pastors Haus ein andres Buch
Als nebst der Hauspostill', des Glaubens heller Pauke —
Lobwissers Psalmen, reich an Segnung und an Fluch.
Das übrige Geschmeiß von Büchern, sagt er, tauge
Nur zur Freigeisterei. So tauft er glaubensfest,
Was je der Finsterniß den Geist entlocken möchte.
Das Denken scheut er, wie die Pest,
Und nährt den frommen Wunsch, daß ja doch Niemand dächte!
Der Buchstab' hat in ihm den Geist erstickt, er ist
So eine Zwitterart von Heid und Jud' und Christ,
In allem stets bedacht, durch heuchlerische List
Den lieben Eigennutz mit Gottes ew'gen Rechten
Ins engste Bündniß zu verflechten.
Ist unter solcher Hut die Kirche wohl regiert,
So liegt in minder nicht geschickten Händen
Das Regiment des Staats, das hier ein Doctor führt,
Der einst als Bursche schon von Rechten disputirt,
Die er jetzt trefflich weiß nach jedem Wind zu wenden.
Was als Orakelspruch im Hochgefühl der Macht
Der König einst gesagt, den die Franzosen
Vergöttern als den großen:
„Der Staat bin — Ich!" Dieß Wort (ein reicher, goldner Schacht
Von Politik) gilt ihm weit mehr, als die Pandekten.

Seit Sklaven in der Bruſt des Menſchen — Herrſchſucht weckten,
Hat, was Machiavell ans Licht gebracht,
Noch Niemand ſo gewandt zu Nutzen ſich gemacht;
Als unſer Doctor, iſt ihm gleich vom Lehrer
Der Weisheit, Andre ſein am Narrenſeil zu ziehn,
Der Name ſelbſt ſo fremd, als einſt der Titel: Mehrer
Des Reichs dem ſtolzen Römerſinn
Der Heldenbürger, die der Welt Erob'rer waren.
Mit Leſerei verdirbt der Doctor keine Zeit.
Thut er doch groß damit, daß er ſeit dreißig Jahren
Mit keinem Buche mehr ſein Angeſicht entweiht.
In hohem Grade ſchon dünkt ihm verdächtig
Des Staatsverraths, wer mehr als den Kalender lieſ't.
Weil aus den Schulen keine Rente fließt,
So hemmet ihren Flor der Staatsmann wohlbedächtig.
Dem Bauern, meint er, ziemt nur Sklaverei; ihm gnügt
Der ſimple Unterricht, daß eine Hölle flamme,
In die Jehovah's Zorn ihn ſicherlich verdamme,
Wenn er nicht ſtumm ſich jeder Forderung fügt.'
Von ſolcher Weisheit Zaubermacht beſiegt,
Schenkt Ritter von der Null ſein gränzenlos Vertrauen
Dem Doctor — Könnt' er wohl auf beſſern Grund
Die Wohlfahrt und den Glanz des edeln Hauſes bauen?
Von früher Jugend auf verſtund

Der edelfeste Herr sich trefflich zwar aufs Reiten,
Aufs Fechten — Jagen und dergleichen Fertigkeiten;
Allein in seinem Kopf blieb öde Nacht
Und Wüstenei; denn Ihro Gnaden
Die Frau Mama hat kummervoll bedacht,
Das Söhnchen käme durch Studiren nur zu Schaden.
Von Wissenschaften ward dem Junker nichts gelehrt,
Als daß, von ihrem Geist bethört,
Die Eingeweihten schlau den Grund des Staates rütteln,
Und Nationen selbst das Joch vom Nacken schütteln.
Nur Eine Wissenschaft beehrt
Sein Ahnenstolz mit ehrerbiet'ger Neigung:
Es ist ein mystisch Ding! nicht faßt's ein niedrer Geist,
Wie eines alten Pergaments Bezeugung
Der Tugend angeerbte Kraft beweist.
Doch er, bezaubert von des Federhuts
Und Wappenschildes Glanz, raunt Jedem in die Ohren,
Daß sich (wer glaubt es nicht?) kein Tröpfchen Bürgerbluts
Ins herrliche Geschlecht der von der Null verloren.
Des besten Stammbaums Glanz erblaßt
Inzwischen doch vor gar zu hellem Lichte.
Was Wunder, wenn, gewarnt vom Ruf der Zeitgeschichte,
Herr von der Null mit ängstlichem Gesichte
Die Wahrheit flieht, und ärger als die Sünde haßt.

Mit seiner Bücherscheu zeigt sich der nervenkranken
Gemahlin Lesewuth in komischem Contrast.
Indeß der Ritter auf Dianens schlanken,
Gekrönten Freund im Forste lauert, oder — gähnt,
Sitzt Sie gedankenvoll fast immer über Büchern,
Und wischt aus feuchtem Blick mit weißen Tüchern
Oft eine Thräne weg. Ihr sinnt, vielleicht vergebens,
Was sie wohl lesen mag? — „Vermuthlich sehnt
Die edle Mutter sich nach jener Kunst des Lebens,
Die weis' und glücklich macht? wie, oder gar vielleicht
Nach jener, die der Mutter Sinn so schwer erreicht,
Wie sie der Kinder Herz und Geist zur Tugend
bilde?" —
Ihr Herren Stoiker, verzeiht! die Lustgefilde,
Worein die gnäd'ge Frau sich lesend so entzückt,
Sind ernster Weisheit fremd. „Wie nennt man sie?" —
Romane!
„Was steckt doch wohl darin, das alle Weiberkrane
So unheilbar verrückt?"
Du fragst noch? Gimpel! War nicht stets den Schönen
Die Zauberei beliebt, wodurch sie blinde Kuh
Mit dem Gemahle spielen, den sie krönen?
Den neuesten Beleg dazu
Gibt uns die Dame, die wir schildern.
Doch was die Chronik sagt, das will ich christlich
mildern.
In jeder Woche zwar löst ein Roman
Bei ihr den andern ab; doch höchstens mit den Hörnern
Des neuen Monds vertauscht die Sprödе den Galan.

Indeß betäubt ein Traum mit süßen Schlummerkörnern
Den guten von der Null; er merkt nichts von den Hörnern,
Und preis't der Gattin Treu' als ein Mirakel an.
Bei solchen Eltern kann der Kinder Zucht nicht fehlen!
Mit dünnem Milchbart schon
Lernt Fritz, der junge Reichsbaron
Des Kammermädchens Reiz für sich beseelen,
Und vor des Vaters Blick der Minne Spiel verhehlen.
Doch jetzo muß Herr Fritz (es bringt's der gute Ton
Schon so mit sich) gleich andern
Zur hohen Schule wandern.
Er eilt dem Hörsaal zu; hier sieht vor lauter Licht
Sein Aug so gut als nichts; ein Rudel junger Laffen
Sitzt glotzend da; Fritz spielt so schön, als sie, den Affen,
Und kann den Wundermann nicht gnug begaffen,
Der breit und hochgelahrt von einer Weisheit spricht,
Die noch kein Sterblicher vor ihm entsiegelt.
Gibt Gottes Schöpfung doch von dieser Weisheit nicht
Den leisesten Bericht.
Ein Wortgepräng, worin sich kein Gedanke spiegelt,
Umwölkt das Heiligthum, und Sphinxe stehn
Vor dem Portal; man hört die Sage gehn,
Es bleib' in Ewigkeit dem schlichten Sinn verriegelt.
Auch hütet sich der Herr Professor fein,
Den Sinn der Weisheit zu entziffern:

Kennt er ja ſelbſt von ihr nur dunkle Chiffern.
Sein Haupt umſtralt indeß ein myſtiſch heil'ger Schein,
Und wunderbar! es ſtiehlt ſich aus dem Beutel
Der Schüler vieles Gold zum ſeinigen hinein.
Drum weiht er ihre Geiſter dankbar ein
In jenen goldnen Spruch: es iſt hier alles eitel!
Den Weiſen ſchmerzt nur Eins; er ſieht ſich nicht allein
In dem Beſitze ſolcher Zauberei'n.
Denn ach! in jedem Eck', auf jeder Säule
Des Pallastempels baut ihr Neſt die Eule.
Laßt uns doch ſehn, ob dieſer Gottheit Bild,
Das jetzt bei Hof als Bild der Gnade gilt,
Nicht ſchon im Vorgemach des Großveziers ſich zeige.
Noch kürzlich ſah man dort das Bildniß des Apoll.
Doch in des Sultans Ohr erſcholl
Urplötzlich ein Gerücht, daß, vor Erleuchtung toll,
Ein Nachbarvolk zur Freiheit ſich verſteige,
Und nimmer ehrfurchtsvoll
Das Knie vor ſeines Baſſen Turban beuge.
Jetzt ſieht der Großvezier ſein Anſehn auf der Neige.
Es war bekannt: den Muſen ſey er hold.
Was Raths? — ein Opfer muß geſchehen.
Dem Höfling iſt die Gunſt, was Geizigen das Gold.
Ein Wink, und ins Exil ſieht man Apollo gehen.
An ſeinem Platz verehrt man nun als das Symbol
Des neuen Staatsſyſtems — die Eule.
Der Taugenichtſe Schwarm, den Schädel hohl
Und leer, erwacht vom Schlaf der Langeweile.

Keck kriecht er jetzt hervor am Fuß des neuen Gotts,
Und schaut sich nicht, mit schiefen Seitenblicken,
Die Achseln zückend, Worte seichten Spotts
Auf jeden Edeln loszudrücken,
Vor dem sich bis dahin sein so geschmeid'ger Rücken
Nicht wußte tief genug zu bücken.
Wer immer Kopf und Herz am rechten Flecke hat,
Verschwindet aus dem Heer, vom Hof, aus dem Senat.
Der Nacht Cabale siegt; die schalsten, dümmsten Tröpfe,
Der mächt'gen Buhlerin Geschöpfe,
Ergreifen ohne Scheu
Den feilen Feldherrnstab, des Reichs erschlaffte Zügel.
Kaum ist ein Jahr vorbei,
So stockt sein Leben ganz; der Rechte heil'ges Siegel
Mißbraucht des Stärkern Faust; der Schatz hat tausend Flügel;
Die Heere fliehn, mit Schimpf bedeckt; der Sieger bräut
Verwüstung; tobend stürmt der Aufruhr, — welche Zeit!
Der Patriot blickt bang in naher Zukunft Spiegel;
Er warnt, er fleht, er droht, er prophezeit.
Schon ringt das Vaterland in letzten Zügen;
Umsonst! die Eule wird auf seinem Schutt noch siegen!

Des Pilgers Traum.

1.

Die Kuppel flammte, festlich klang die Glocke,
Als vor Sanct Peters Dom Amandus kam,
Und höher schlug im staub'gen Pilgerrocke
Das fromme Herz, geprüft durch langen Gram.
Vergeblich sehnte sich's seit Jugendjahren:
Jungfräulich schön die Kirche zu gewahren.

2.

Die Kirche, die an Mutterhand zum Himmel
Die kindlich ihr vertrauen führt —
Sie ist das Bild, das nie im Erdgewimmel
Aus Augen sein Gemüth verliert.
Mit tiefer Wehmuth sieht er, ach! ihr Trauern,
Fühlt kindlich mit der Mutter Schmerz.
Wie lang wird, seufzt er oft, die Schmach noch dauern,
Womit der Weltsinn kränkt ihr Herz?

3.

Längst wallt er schon durch alle Christenreiche;
Noch sucht er d a s, wo klar und hell
In Aller Brust ergeußt die Engelgleiche
Der Lieb' und Wahrheit ew'gen Quell.
Manch Volk sah er vor ihren Dienern knieen;
Doch selten weht ihr Himmelhauch;
Von Eifer wohl sah er die Priester glühen,
Doch um die Glut der Selbstsucht Rauch.

4.

Jetzt steht Amandus vor der Tempelhalle,
Die der Apostel Grab bewahrt.
Mit der Beleuchtung Glanz, dem Glockenschalle
Ist Zauber des Gesangs gepaart.
Hoch von der Engelsburg im hehren Dunkel
Ahmt das Geschütz den Donner nach,
Indeß die Feuerkunst mit Sterngefunkel
Und Blitzen schmückt des Tempels Dach.

5.

Und auf dem Platz, den Säulengäng' umschließen,
Sieht man es wogen, wie ein Meer,
Durch jedes Thor die Schaaren sich ergießen,
Zurück dann fluten weit umher.
Doch feierlich schwebt jetzt ein Kreuz vom Himmel,
Ein flammend Zeichen durch die Nacht
Des Doms, und plötzlich schweigt das Volksgetümmel,
Versunken vor des Kreuzes Pracht.

6.

Amandus wird vom Anblick tief ergriffen.
„O strahlte doch in jeder Brust
Dies Kreuz des Herrn! Trotz deinen Felsenriffen,
Wärst du, o Leben! reich an Lust,
Und du, o Kirche! glänztest triumphirend,
Die Völker an der Liebe Band
Zum Sieger über Tod und Sünde führend,
Wie Brüder in ihr Vaterland."

7.

So dacht' er, ſanft erſchauernd, als die Menge
Allmälig ſich um ihn verlor,
Die Händ' andächtig faltend im Gedränge
Auf einer Stuf' am Tempelthor.
Noch lang erwog er ſo der Kirche Kummer,
Weil Blei gemiſcht wird ihrem Gold,
Bis ihm, da müd ſein Leib ſich löſ't in Schlummer,
Ein hehres Traumbild ſich entrollt.

8.

Das Traumbild will ich jetzt verkünden,
Wie es Amandus mir erzählt.
Als in der Heimath trauten Gründen
Wir uns zu Freunden auserwählt.
„Sanft trug mich, ſprach er, ein Gefieder
(Kein ird'ſches ſchien es) durch die Luft,
Und ließ auf einer Höh' mich nieder,
Wo ſich der Blick verlor im Duft.

9.

Vor mir lag lieblich ausgebreitet
Ein unermeßlich weites Land,
Für Ernten theils von Fleiß bereitet,
Theils noch erwartend ſeine Hand;
Zum Anbau alles Volk beſchäftigt,
Geſondert nicht in Knecht' und Herrn.
Es half, durch frohen Muth' gekräftigt,
Ein Jeglicher dem Andern gern.

10.

Durch ihre Mitte seh' ich schreiten
Voll milder, stiller Majestät
Ein hohes Weib, dem an der Seiten
Ein Chor holdsel'ger Engel geht.
Die helle Stirn schmückt eine Binde,
Ein schlichtes Kreuz die zarte Brust,
Daß Stab, daß Stola Macht verkünde,
Scheint sie allein sich nicht bewußt.

11.

Wie eine Mutter im Gewühle
Geliebter Kinder stand sie da;
Daß jedes Herz für sie nur fühle,
Ihr Auge mit Vergnügen sah.
Ein Wort, ein Wink von ihr, und Alle
Vollbrachten schnell, was sie beschloß;
Um sie mit frommem Jubelschalle
Verehrung, Liebe sich ergoß.

12.

Sie ordnet Alles an; es bilden
Sich Dörfer hier und Städte dort.
Ein sanftes Joch scheint selbst den Wilden,
Die kein Gesetz gekannt, ihr Wort.
Denn dieses Wort ist lautre Liebe,
Vom Glauben nur an Den genährt,
Der als Allvater selbst nur Liebe
Durch alle seine Werke lehrt.

13.

Sie ſchickt die Engel aus dem Chore,
Der ſie umgibt, als Boten aus.
Die ziehen feſtlich durch die Thore,
Und bringen Frieden jedem Haus.
Und hat ein Zwiſt ſich wo erhoben,
Sogleich des Friedens Wort ertönt;
Da ſchweigt empörter Triebe Toben,
Und die Gemüther ſind verſöhnt.

14.

Wohin den Blick nun jene wendet,
Erblüht der Ordnung ſchönes Reich.
Pracht zeigt ſich nirgendwo verſchwendet,
An Maß und Fülle Alles gleich.
Wie ſchnell jetzt Sumpf und Wildniß ſchwanden!
Wo erſt noch Dorn und Diſtel nur
Um trübe Fluth geſtarrt, entſtanden
Orangenhain und Blumenflur.

15.

Die Hehre winkt zu ſich die Künſte,
Dem Heil'gen ihren Glanz zu leihn;
Was ſie jetzt thun in ihrem Dienſte,
Muß ſelbſt die Engel Gottes freun.
Gewölbte, heitre Tempel ſteigen
In jeglicher Gemein' empor;
Sie ſieht das Kreuz gen Himmel zeigen,
Nach dem gebildet iſt der Chor.

16.

Das Bild verklärt der Tugend Züge
Und was für uns der Heiland that,
Verklärt sein Kreuz wie seine Wiege,
Und des Erstandnen Siegespfad.
Und durch die heil'gen Räume tönen
Des Hymnus hohe Harmonien,
Die leis' und stark des Staubes Söhnen
Das Herz zur ew'gen Klarheit ziehn.

17.

So einfach, was in diesen Hallen
Ich sah und hörte, Alles war,
Mir gab es rein'res Wohlgefallen,
Als würd' ich eiteln Pomp gewahr.
Nichts sprach hier bloß zum äußern Sinne;
Geist und Gemüth fühlt' ich erweckt,
Den Geist von oben ward ich inne,
Der Alles tilget, was befleckt.

18.

Auch sah veredelt aus den Tempeln
Die fromme Christenschaar ich gehn,
Und nach dem Bild ihr Leben stempeln,
Das sie mit Andacht dort gesehn.
Selbst Solche, welche Leiden drücken,
Sah ich mit Ruh und Heiterkeit
Vertrauend zu den Sternen blicken,
Wo ihnen Kränze sind bereit.

19.

So weit ich nun das Land durchwallte,
Erfüllte Wonne mir das Herz;
Denn nur der Freude Klang erschallte,
Und Alles winkte himmelwärts.
Wie Reb' und Baum sich freundlich gatten,
Schien Jedermann verschwistert hier,
Und spielend traf im Palmenschatten
Man mit dem Lamm das Pantherthier.

20.

Verwundert forscht' ich nach den Gründen,
Woher der schöne Wohlklang rührt,
Durch den sich Glaub' und That verbinden,
Und der so süßes Glück gebiert.
Da wies man mich nach einer Quelle,
Die sich ergeußt aus Himmelshöhn.
Den Durst löscht einzig ihre Welle;
In ihr allein soll Heilkraft wehn.

21.

Daß niemals Irdisches sie trübe,
Hat einen Seraph Gott bestellt,
Und dieser Seraph ist die Liebe,
Der stets am Ufer Wache hält.
Zu ihr ein enger Pfad nur leitet,
Den nur dem Frommen hellt ein Stern.
Doch jene hehre Frau bedeutet
Die Ungeweihten: „bleibet fern."

22.

Mir ſuchen wollt' ich eine Hütte
In dieſem ſegenvollen Kreis,
Doch hemmte jetzt ein Berg die Schritte,
Den Fuß umgrünt, die Scheitel weiß.
Am Aetna ſtand ich, ſah ihn rauchen,
Und dachte: wie beſteig' ich ihn?
Da ſchien ein Geiſt mich anzuhauchen,
Mit ſanftem Zwang mich fortzuziehn.

23.

Gewoben nur aus heiterm Aether
Schien mir des Führers Lichtgeſtalt.
Er ſprach kein Wort; doch weit beredter
Als Worte war des Blicks Gewalt.
Ich wollt' ihn fragen; doch erſtorben
Auf ſtarrer Lippe ſtand mein Wort,
Das gerne hätt' um ſeins geworben,
Und mächtig zog ſein Blick mich fort.

24.

Durch finſtre Schluchten folgt' ich ſchweigend
In weite Höhlen, matt erhellt,
Doch Spur von Menſchenhänden zeigend
An Mälern, ringsum aufgeſtellt.
Auf ihnen lagen Rieſenbilder
Voll kühnem Trotz, in ſtolzer Pracht;
Sie blickten grimmiger und wilder
Sich an, als Krieger in der Schlacht.

25.

Ich ſah voll Gier ſie, ſich zu packen
Mit Fauſt und Fuß und fletſchem Zahn;
In Bruſt und Schädel einzuhacken
Gleich Geiern ſchickten ſie ſich an.
Doch weil kein Glied ſich konnte regen,
Gelähmt von unſichtbarer Macht,
Erſchwoll die Bruſt in wildern Schlägen,
Wie, ſturmerfüllt, des Erdſchlunds Nacht.

26.

Es ſchien hier jeder Mund zu fluchen,
Und Blitz zu ſchleudern jede Hand;
Des Gegners Untergang zu ſuchen
War jede Muskel ſtets geſpannt.
So lauern, die in Wildniß wohnen,
Hyän' und Tiger auf den Raub.
Auch zitterten die goldnen Kronen
Auf ihrem Haupt wie herbſtlich Laub.

27.

Die Kronen zeigten vielgeſtaltig,
Wem Macht Staat oder Kirche gab;
Gleich Schwertern hoben ſich gewaltig
Der Scepter und der Hirtenſtab;
Und jeder ſchien der ehrnen Rieſen
Zu rufen laut: „mein iſt das Reich!
Hält'ſt du's mit uns; ſo fluche dieſen!
Entſcheide dich; wo nicht, entfleuch!“

28.

Wild durcheinander scholl ihr Toben,
Wie gräßlich Sturm heult gegen Sturm.
Doch die nur Haß und Rache schnoben —
Ich sah sie ganz zernagt vom Wurm;
Mit tausend Zungen leckten zischend
Die Flammengeister ihren Leib,
Ihr Prasseln zum Geheule mischend,
Der Unheilvollen Zeitvertreib.

29.

Doch plötzlich ward es still. Entsetzen
Durchfuhr der Riesenbilder Herz
Vor einem größern, das aus Fetzen
Von Hermelin den Arm von Erz
Nach Aller Häuptern streckt, Verachtung
Im stolzen Blick; ich aber sah
Die Worte glühn aus der Umnachtung:
Napoleon, Sankt Helena.

30.

Die Wände fingen an zu wanken,
Der Boden gähnte, Kluft an Kluft;
Den schmalen Rand auch fühlt' ich schwanken,
Worauf ich stand, wie in der Luft;
Als ringsum Alles stürzte krachend
Hinab in einen Feuerschlund,
Woraus, mit Ingrimm neu erwachend,
Das Kriegsgeschrei sich machte kund.

31.

Da ſträubt mein Haar ein ſchaurig Beben;
Mein Führer blickt mich forſchend an;
Drauf ſeh' ich winkend fort ihn ſchweben;
Sein Glanz nur hellt die düſtre Bahn.
Seitwärts am Pfad, auf dem ich wandre,
Erblick' ich paarweis, Schaar an Schaar,
Fiſchköpf' am Tigerleib, und andre,
Wo Tigerkopf am Fiſchleib war.

32.

Durch ſiedend Pech ſeh' ich ſie waten;
Kronart'ges trug der Einen Schopf,
Der Andern Inſeln, gleich Prälaten,
Und Gold ſpie'n Alle aus dem Kropf.
Dann ſchrieen ſie (es ſcholl wie Lachen):
„Wie trieben wir mit Heil'gem Spott!
Wie ſchlau, es zum Gewerb zu machen,
Vermengten Mammon wir und Gott!"

33.

Und wie ihr Lachen aufſcholl, tauchten
Tief unter ſie im grauſen Bad.
Durch Spalten, welche glühend rauchten,
Wand jetzt ſich lang empor mein Pfad.
Da blinkte links ein klares Waſſer,
Und Viele reckten Häls' hervor
Aus Purpurmänteln, fett wie Praſſer;
Doch lechzte bang vor Durſt ihr Chor.

34.

Um zu entfliehn so argen Nöthen
Sah einen Theil ich, Reitern gleich,
Auf großen schildbedeckten Kröten
Und Krebsen steigen aus dem Teich.
Doch wie sie auch die Bestien trieben,
Zum Vorwärtsgehn war kein Geschick;
Trotz allem Schelten, allen Hieben
Trug sie ihr Trab nur stets zurück.

35.

Am Gränzpfahl flammten hoch die Worte:
„Rebellen wider Gottes Geist,
Verschlossen Allem sie die Pforte,
Was Fortschritt, was Verbess'rung heißt."
Doch rechts sah ich voll nackter Leute
Ein unabsehlich Meer von Eis;
Sie schlotterten, des Frostes Beute,
Und trofen doch von hellem Schweiß.

36.

Da hallt' im Eisgekrach es wieder:
„Durchglüht von Gier nach Geld und Gut,
Ward Eis ihr Herz für alle Brüder;
Drum straft sie Frost zugleich und Glut.
Jetzt Viele, denen bis zum Nabel
Die vorgehängte Larve fiel,
Sah ich mit Kralle, Schnauz und Schnabel,
Des eignen Wechselspottes Ziel;

37.

Dann Andre, die mit eiteln Schatten,
Auf die ihr grimmig Auge blitzt,
Mit Wuth zu fechten nicht ermatten,
Von Bildern ihres Wahns erhitzt.
Drauf ſtand ich bald auf Aetna's Zinnen,
Wo ſich ein ſchlichtes Kreuz mir weiſ't,
Und ſtracks entſchwunden war den Sinnen
Der bläulich-lichte ſtille Geiſt.

38.

Vor jenes Kreuz, das zwiſchen Blöcken
Geſchwärzter Schlacken aufwärts ſtieg,
Eilt' ich mich betend hinzuſtrecken,
Zu feiern ſtill des Ew'gen Sieg.
Und in die Bruſt, die tiefbewegte,
Floß Ruhe mir vom Kreuz herab,
Als furchtbar jetzt der Berg ſich regte,
Und neues Grauen mich umgab.

39.

Laut donnert's in den tiefſten Schlünden;
Wild wirbelt düſtre Glut herauf;
Zu blöd den Zauber zu ergründen,
Blickt' ich zum Sternenhimmel auf.
Da ſchien in blendend weißem Kleide
Ein Greis, ehrwürdig an Geſtalt,
Zu nahn, im Blick nicht Trau'r, noch Freude,
Den Kranz von Schneegelock umwallt.

40.

„Bist du nicht Dante?“ ruf', erschrocken,
Ich zur Gestalt, die still mich grüßt,
Indeß der Berggeist Feuerflocken
Uns stürmend auf die Scheitel gießt.
„Ich bin's. Doch was trieb dich zum Schlunde,
Der all die Schrecklichen verschlingt,
Die Koryphä'n im finstern Bunde,
Der Gottes Feld mit Arglist düngt?

41.

Suchst du vielleicht hier neue Waffen
Zum ungeheuren Riesenstreit,
Der längst, von Satans Trug erschaffen,
Den Thron und den Altar entzweit?
Ist er denn immer nicht geschlichtet?
Beherrscht der Kirchenhirten Brust
Statt ew'ger Liebe, die nicht richtet,
Noch stets der Machtgier grause Lust?

42.

Welch Rüstzeug, von der Höll' erfunden,
Hat nicht der wilde Kampf verbraucht?
Schlug er doch allen Völkern Wunden;
Oft schien die Erd' in Blut getaucht.
Wie manches Trugbild ward erdichtet!
Traf nicht der Bannstral jeden Geist,
Der Schein und Wahrheit fromm geflichtet,
Nichts göttlich achtend, weil es gleißt!

43.

Stolz thronten hoch die Stellvertreter
Deß, der in Knechtsgestalt sich wies,
Und seines Gottesreichs Verräther —
Die nicht in Demuth wandeln, hieß.
Er kam zu uns — des Friedens König;
Doch seine Diener brachten Krieg;
Sein Reich schien ihnen viel zu wenig,
Wie Nichts des Weltbesiegers Sieg. *)

44.

Einst sahn die Völker ihren Kaiser
Im Bußhemd zitternd Gnade flehn,
Sahn auf ein Haupt voll Lorbeerreiser
Des Priesters stolze Ferse stehn.
Und dieser Priester, o des Hohnes:
Hieß sich der Gottes-Knechte Knecht;
Und Niemand hat die Schmach des Thrones
In jener Geisternacht gerächt.

45.

Ein Fels, gehärtet in Gewittern,
Gleich diesem Berg, in Rauch gehüllt,
Stand Rom, durch Sturm nicht zu erschüttern;
Die Völker knieten vor dem Bild.
Denn staunend sahn sie beim Zerfallen
Des Irdischen es aufrecht stehn,
Und freuten sich, im Erdenwallen
Vom Ewigen ein Bild zu sehn.

*) Dante's Paradies. Gesang XXI. V. 127. S. XXII. V. 76. fg.

46.

Das Bild, das sie in sich entbehrten,
Erblickten gern sie außer sich.
Geschmeichelt, daß vor dem verehrten
Jedwede Macht der Erde wich.
Dies Bild allein ließ sie noch ahnen,
Was Gott in jede Brust gehaucht;
Durch's Dunkel Weg zum Licht zu bahnen,
Hat ew'ge Weisheit es gebraucht.

47.

Doch als, erwacht auf Vorwelts-Spuren,
Der Geist den Gott in uns befrug,
Der von der Wahrheit ew'gen Fluren
Das Dunkel scheucht und den Betrug:
Da lief des frommen Unmuths Schauer
Von Volk zu Volk; in Klaggen floß
Der Sehnsucht lang verhaltne Trauer;
Nur ungerührt stand Roms Koloß.

48.

Vergeblich seufzten alle Völker,
Zu sehn der Kirche Jammerbild,
Das Antlitz bleicher stets und welker,
Den Blick von trübem Schmerz umhüllt;
Der Hirten Herrschsucht, ihrem Geize
Gab ihre Klag' umsonst die Schuld;
Blind durch der Macht, des Goldes Reize,
Wies Rom sie zürnend zur Geduld.

49.

Oft, wenn ich zu Florenz beim Dome
Einſam im Mondenſcheine ſaß,
Beugt' ich mich überm Zeitenſtrome,
Wo untertauchen Neid und Haß;
Und wanken ſah mein Geiſt die Säulen,
Die man der Kirche unterſchob,
Und Rom das Loos der Mächte theilen,
Auf deren Thron es ſich erhob. *)

50.

Doch jener große Phariſäer,
Der auf die Sünden, rieſengroß,
Wovon er ſelber war der Säer,
Aus voller Hand den Ablaß goß;
Der höhniſch Bonifaz ſich nannte,
Obgleich der Schänder ſeines Stuhls,
Blieb ſtolz, ich ſah's, noch als er brannte
Im tiefſten Schlund des Feuerpfuhls. **)

51.

Du, erſt dem Erdenqualm entſtiegen,
Sag' an: ob denn der Hirtenſtab
Und Scepter ſich noch ſtets bekriegen?
Ob noch kein Engel Frieden gab?
Ob man im Vatican noch immer
Von allgemeiner Herrſchaft träumt?
Ob noch nicht allwärts ſtralt der Schimmer,
Der meine Tage ſchon beſäumt?"

*) Dante's Fegfeuer. Geſ. XVI. V. 127 fg.
**) Hölle Geſ. XIX. V. 52. XXVI. V. 70. 85. 110. 118.
Paradies. Geſ. XII. 98. XXVII. 22–27. XXX. 145–148.

52.

Ernſt ſchwieg der Greis. Die Händ' erhebend,
Entgegnet' ich: „O edler Geiſt,
Der, mit der Dichtung Stralen webend,
Den Pfad zur Wahrheit hat enteiſ't,
Dir nach geht dieſen Pfad manch Tauſend,
Von jenem Traum nicht mehr getäuſcht;
Nicht bleichend, wenn, aus Klüften brauſend,
Das Nachtgevögel ſie umkreiſcht.

53.

Dein Lied, wie wär's mir fremd geblieben,
Das kühn durch Höll' und Himmel drang?
Wohl weiß ich, wie mit frommen Trieben
Dein Geiſt die heil'ge Kirch' umſchlang; —
Sie, die uns in des Kaiſers Schirme,
Als Chriſti jungfräuliche Braut
Hinleiten ſoll durch Nacht und Stürme
Wo ew'ge Hütten ſind gebaut.

54.

Doch ſeit vom Leben du geſchieden,
Wuchs noch der Kirche Mißgeſtalt;
Nur Furcht bewahrte noch den Frieden;
Der Glaube wurde leichenkalt.
Zum Weltmarkt ſah man jetzt ſich wandeln
Den Ort, wo Petri Folger ſaß,
Und mit dem Kirchenſchatz zu handeln
Sein Goldgeiz ſchamlos ſich vermaß.

55.

Die Welt, berauſcht vom Taumelbecher,
Nicht wußte ſie, wie ihr geſchah;
Nun kam der Spaltung Wuth als Rächer;
Das Weltgericht ſchien endlich nah.
Da rief voll Ernſt die Chriſtgemeine
Zurück zu Chriſti Geiſt ihr Haupt;
Doch fügte Rom ſich nur zum Scheine,
Und Rom behielt was Rom geraubt.

56.

Was hell dein Seherblick gedeutet
Traf jetzt wie Sturmgewitter ein.
Zum Weltbrand lag der Stoff bereitet,
Und zündend ſchlug der Blitz darein.
Zum Kampfplatz ſchuf ſich um die Tenne,
Und bei der Scheiterhaufen Schein.
Damit die Spreu gewiß verbrenne,
Warf man das Korn auch mit hinein.

57.

So ward der Leib des Herrn zerriſſen;
Doch wähnte Mancher ſich ſein Haupt,
Weil in der Streitwuth Finſterniſſen
Das Licht nur er zu ſehn geglaubt.
Und im Gebraus der Elemente
Sann jedes Hauptes Politik,
Wie ſie mit Geierklauen könnte
Dem Andern brechen das Genick.

58.

Allein nicht so beschloß der Himmel!
Wie sich die dürre Flur erneut,
Wann ausgetobt des Sturms Getümmel,
So wurd' es mit der Christenheit.
Ein Geist, der stets auf Bess'rung dringet,
Durchströmt wie Frühlingswehn die Welt.
Nun welkt, was sich nicht mehr verjünget,
Und was nicht vorwärts geht, zerfällt.

59.

Die Brut der Wölf' in Lammesfellen
Mag noch so listig nach der Welt
Eroberung schleichen, mag sich stellen,
Sie suche nur, was Gott gefällt;
Wie Feuer löst der Geist der Wahrheit,
Was Lügengeist zusammenstellt,
Läßt schauen stets in hellrer Klarheit:
Sein Reich sey nicht von dieser Welt.

60.

Wohl manche Runzeln noch und Flecken
Entstellen trüb das Angesicht
Der Braut des Herrn; dem Volk verdecken
Noch dichte Nebel Gottes Licht.
Doch unversehrt, bewahrt im Schoße
Der Kirche, liegt die ew'ge Kraft,
Die nie die Menschheit für die große
Bestimmung zu erziehn erschlafft.

61.

Noch jetzt verehrt die Welt den Segen,
Der ihr vom Vatican ertönt;
Doch ist ihr Ohr von Donnerschlägen
Des Vaticans schon längst entwöhnt.
Befurcht von seinen eignen Blitzen,
Die der Orkan zurück ihm schlug,
Kann Lieb' und Wahrheit ihn nur schützen;
Ihm frommt nicht mehr Gewalt, noch Trug.

62.

Auch mag es dich mit Rom versöhnen,
Daß es die Tage hat erneut,
Wo Perikles zum Sitz des Schönen
Minervens Lieblingsstadt geweiht.
Die Welt im Jubelton begrüßte
Der Kunst, der Bildung Morgenroth,
Als ihr, entflohn von Hellas Küste,
Roms edle Huld das Gastrecht bot.

63.

Die Christenheit mußt' es erbauen,
In ihrem höchsten Kirchenhaupt
Der Musen Pfleger auch zu schauen,
Weil er sie Gottes Kinder glaubt.
Nicht, daß der Glaub' an Kraft verlöre,
Schmückt ihn der Musen Zauber nicht;
Doch freundlicher tönt seine Lehre,
Wenn sie ein Mund voll Wohlklang spricht.

64.

Denn ſo geſchaffen iſt die Seele,
Daß ſie, dem Schönen zugeneigt,
Am feurigſten das Gute wähle,
Das ſich im Glanz des Schönen zeigt.
Einſt ſtralt vielleicht der Tag voll Wonne,
Wo in der Liebe hell und klar
Des Glaubens und des Wiſſens Sonne
Wird allen Völkern offenbar."

65.

Als ich es ſprach, fiel wonneglänzend
Der würd'ge Greis mir an die Bruſt.
„O Duldung! bring', mit Frühroth kränzend,
Der öden Erde Himmelsluſt!
Wann ſich das Schöne fügt zum Guten,
Scheint ungetrübt der Wahrheit Licht;
Dann löſchen aus des Haſſes Gluten;
Die Liebe nur ſitzt zu Gericht.

66.

Heil wird der Menſchheit widerfahren,
Stellt Rom ſich als die Pfleg'rin dar
Von allem Guten, Schönen, Wahren,
Was je der Schoos der Zeit gebar.
Sein Biſchof möge mit den Fürſten
Die Welt zum Friedenstempel weihn!
Nach Gottes Reich mög' Alles dürſten,
Mög' Eine Heerd', Ein Hirt nur ſeyn!

67.

Wohl ziemt's den Königen zu legen
Ihr Diadem auf den Altar;
Doch nicht, daß solches sich verwegen
Der Priester wind' ums eigne Haar.
Nur dürf' er mit Gebet es weihen
Dem, der die Kronen gibt und nimmt,
Dürf' Asch' auf Königsstirnen streuen,
Als der Vergänglichkeit bestimmt.

68.

Wie warst du, Rom, im sanften Glanze
Der Demuth einst und Einfalt groß,
Als deine Hand noch keine Pflanze,
Die nicht der Herr gepflanzt, begoß:
Wie in der Kirche goldnem Alter
Sey Leuchtthurm in des Zweifels Nacht;
Sey frommer Einigkeit Erhalter;
Die Heiligkeit sey deine Macht!

69.

Welch Feld steht zur Eroberung offen!
Wie manchem Volk birgt Wahn das Licht!
Der Glaubensbote darf noch hoffen,
Wenn Bahn dem Wort die Tugend bricht.
Wo ist der Held, der jenem gleiche,
Der Völkern gab des Kreuzes Joch?
Staub sind, Eroberer! eure Reiche;
Das Reich des Kreuzes blühet noch.

70.

O du, der lenkt den Gang der Dinge,
Du duldest, daß der Sonne Licht
Verdunkelndes Gewölk umringe,
Und schickst den Sturm auch, der es bricht!
So bleibt bis an den Schluß der Tage
Dein Geist der Kirche treuer Hort.
So stolz der Lüge Haupt auch rage,
Stets reiner blüht dein ew'ges Wort!"

71.

Gesprochen hatte dies der greise Dichter;
Den Blick den Sternen zugekehrt,
Nahm er zu Zeugen jetzt die ew'gen Lichter,
Wovon sein Antlitz ward verklärt.
Drauf ließ er, sanft und still zu mir sich neigend,
Sein Aug' in meinem Auge ruhn.
Wir standen also eine Weile schweigend;
Und beiden schien es wohlzuthun.

72.

„Dein Wort, o Seher! rief ich dann voll Freude,
Scheint der Erfüllung nah zu seyn.
Tagtäglich sinkt das kühne Wahn-Gebäude,
Von frommem Stolz entworfen, ein.
Doch wenn ich nimmer vor der Herrschsucht bebe,
Die einst durchdrang der Hirten Brust,
So bangt mir vor dem Knechtsinn jetzt, er webe
In ihr zu stark, auch unbewußt.

73.

Wie Manche ſeh' ich mit gekrümmtem Rücken
Im Staube kriechen vor dem Thron,
Und Gunſt und Tand mit lüſternem Entzücken
Dafür empfahn, des Schmeichlers Lohn!
Ein Kirchenhirt, der, angſtvoll auf den Zehen,
Der Hofluft lauſcht, welch ſchnödes Bild!
Wie kann vor ihm das Volk mit Ehrfurcht ſtehen?
Dies iſt's, was mich mit Wehmuth füllt."

74.

„Mit Recht, verſetzte drauf der edle Dichter;
Der Knechtſinn und die Herrſchſucht ſind
Geſchwiſter. Jeſus lehrte: ſeyd die Lichter
Der Welt; doch werdet, wie ein Kind!
Der Kinderſinn muß alle Welt durchdringen.
Dann blüht der Kirche heil'ges Reich!
Des Weltſinns Hyder ſoll der Geiſt bezwingen;
Hierin ſind Fürſt und Biſchof gleich."

75.

Bei dieſen wohllautreichen Worten
Schwand die prophetiſche Geſtalt,
Indeß die Wuth der Höllenpforten
Tief aus dem Abgrund wiederhallt.
Ein Streiflicht nur ſah ich noch ſchimmern,
Vor dem des Aetna Glut erblich.
Am Fuß von ſeinen ſchwarzen Trümmern
Empfing ein lächelnd Eden mich.

76.

Doch plötzlich wandelte das Eden
Sich in ein hehres Gotteshaus.
Der Sterne Glanz ſchien mir zu reden;
Nur Liebe ſprach ſich allwärts aus.
O welch ein Frühling! goldne Früchte
Sah ich bei Silberblüthen glühn;
Kein Bild im reinen Aetherlichte,
Als das der Liebe mir erſchien.

77.

Allüberall der Wonne Quellen,
Aus denen ſtralt der Liebe Blick,
Und auf des Klangs harmon'ſchen Wellen
Allüberall der Liebe Glück.
Auf ſtralenden Gewölken kniete
Der Kirchenväter heil'ger Chor,
Und, ihre Kronen opfernd, glühte
Ein Kranz von Königen hervor.

78.

Und, Gottheit ſtralend, grüßt vom Aether
Ein Kind voll ſtiller Majeſtät
Mit einem Blick die frommen Beter,
Der mild durch Aller Herzen geht.
Ein hehres Frau'nbild ſteht zur Rechten;
Es iſt die Kirche, ſeine Braut;
Dem Frühſtern gleich nach finſtern Nächten
Zur Erd' ihr Auge niederſchaut.

79.

Die Engel ſangen: „Heil dem Einen,
Deß Licht die Finſterniß erhellt;
Dem Könige der Kindlich-Reinen,
Der Gottes Frieden gibt der Welt!“
Schön widerſtralten Aller Mienen
Vom Glanze ſeiner Kindlichkeit,
Und die zu huldigen ihm ſchienen,
Sah ich zur Herrſchaft doch geweiht.

80.

Und die die Erd' in wirrer Meinung
Doch ohne Falſch ſich haſſen ſah,
Stehn jetzt in herzlicher Vereinung
Im Himmelreich der Gottheit nah;
Sehn in der ew'gen Wahrheit Spiegel,
Daß Alle viel und oft geirrt.
Ein Kuß wird nun der Liebe Siegel,
Die alle Täuſchungen entwirrt.

81.

Auch meine Bruſt fühlt' ich erheitert
Vom Kinderſinn der Himmelshöhn,
Und wunderbar den Blick geläutert,
Um unverwandt ins Licht zu ſehn.
Vernichtet hätten ſonſt die Blitze,
Dem Kind entſtralend, meine Luſt.
Jetzt aber war es mir, als ſitze
Das Stralenkind mir in der Bruſt.

82.

Und da ein ſüßes Wonnebeben
In mich des Himmels Klarheit goß,
Wollt' ich zum Preis die Stimm' erheben,
Als, wie ein Duft, mein Traum zerfloß.
Erloſchen war der Lampen Schimmer,
Nicht flammte Kuppel mehr, noch Kreuz,
Und herzerhebend tönte nimmer
Der Schall des feſtlichen Geläuts.

83.

Voll Mondeslicht und dunkler Stellen
Erſchien mir jeder Säulengang;
Nichts hört' ich als in gleichen Fällen
Der ſchimmernden Cascaden Klang *),
Und in der Bruſt den Wunſch von Jugendjahren:
„Im Morgenglanz die Kirche zu gewahren."

*) Auf dem großen Platze vor der St. Peterskirche ſieht nichts als in der Mitte ein ägyptiſcher Obelisk und auf den Seiten zwei große Brunnen mit ſpringendem Waſſer, deſſen Silberſtaub im Mondſchein ſich beſonders gut ausnimmt.

Die Kirche.

Viel hundert Jahre flieg zum Gipfel
Des Glanzes deine Macht empor,
Umschattend mit dem hehren Wipfel
Der Völker unermeſſ'nen Chor.
Die Liebe hat dein Reich errichtet
Auf lautrer Wahrheit Felsengrund;
Schön ward der Herzen Zwiſt geſchlichtet,
Als du ſie riefſt zum Brüderbund.

Lang blieb die Zierde deiner Tempel
Ein einfach Kreuz, des Mittlers Thron;
Nicht bloß der Mund, auch das Exempel
Der Chriſten ſprach: Religion.
Die Kelche zwar nur bleiern waren,
Doch deine Prieſter waren Gold.
Von Heil'gen ſahſt du ganze Schaaren,
Als Schmach nur war dein Ehrenſold.

Drauf wurden deinem Gott Paläſte
Aus edlem Stein und Erz geweiht;
Doch mit dem äußern Pomp der Feſte
Stieg nicht des Herzens Frömmigkeit.
Die Einfalt wich dem Heuchelſcheine:
Das Reich des Prieſters ward die — Welt;
Religion, die engelreine,
Zum ſchnöden Götzenbild entſtellt.

Da ſchrie der Frommen heißes Sehnen
Nach Beſſerung in Haupt und Glied.
Doch lohnte Spott die edeln Thränen,
Fluch den, der Gold von Schlacken ſchied.
Voll ward das Maß; der Funke ſprühte;
Die halbe Welt durchlief der Brand.
Still wuchs indeß in ſchöner Blüthe
Dein Geiſt, gepflanzt von Gottes Hand.

Nur dieſer Geiſt, ein Kind vom Himmel,
Goß Balſam in dein Mutterherz,
Von der Parteiwuth Kampfgetümmel
Erfüllt mit namenloſem Schmerz.
Und jede Stimme, die verſöhnen
Und ſchlichten kann der Meinung Krieg,
Ließ dieſer Geiſt mit Macht ertönen.
Wer hoffte nicht der Liebe Sieg?

Doch, ſtolz ſich auf den Lehrſtuhl ſchwingend,
Sprach deinem Geiſt der Dünkel Hohn;
Es ſchämte, ſchalem Witz ſich dingend,
Des Glaubens ſich der Erdenſohn.
Die Fackel ſchwang des Spötters Rechte,
Der Weisheit Schein barg ſeinen Groll;
Er pries als Tag des Wahnſinns Nächte,
Wo Brüderblut in Strömen quoll.

Du haſt des Leidens Kelch, den bittern,
Mild, wie dein Stifter, ausgeleert,
Haſt als den Fels, der den Gewittern
Der Hölle trotzt, dich neu bewährt.
Und ſegnend ſprichſt du, wie dein Lehrer:
„Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“
Gott ſieht auf's Herz nur der Verehrer,
Nicht auf das Opfer, ſo da fällt.“

Wie als die Kelche bleiern waren,
Sahſt wieder Prieſter du, wie Gold
Geprüft in Schmach und in Gefahren;
Die Zeit der Trübſal war dir hold.
Dir nahn ſich wieder manche Kinder,
Die ſich im Wahn von dir gewandt,
Im ſtillen Schmerz gerührter Sünder,
Vertrauend deiner Mutterhand.

O möge doch auf Haupt und Gliedern
Verjüngend ruhn des Stifters Geiſt,
Daß du nur ſeyſt ein Bund von Brüdern,
Durch welchen eine Seele fleußt;
Daß keiner ſtolz dem andern fluche;
Daß jeder werde wie ein Kind;
Daß Aller Herz das Reich nur ſuche,
Deß Glieder nur die Reinen ſind!

Drei Sterne: Glaube, Hoffnung, Liebe —
Sind deiner Stirn erhabne Zier.
Wenn nichts vom Erdenglanz dir bliebe,
Zur Herrlichkeit — was fehlte dir?
Das Wort, das du bewahrst, entfaltet
Sich still, dem Senfkorn gleich, zum Baum;
Sein Schatten hat, wenn Sturmnacht waltet,
Für Gottes ganze Heerde Raum.

Zugabe.

Friederich Spee's auserlesene Gedichte.

Mit einer Vorrede des Herausgebers.

Die Bekanntmachung dieser Auswahl von Spee's Gedichten im J. 1802 (bei Orell und Fueßli zu Zürich) hatte das Verdienst, zuerst das Aufmerken der Deutschen auf den poetischen Werth der mit Unrecht vergessenen Lieder ihres Landsmanns zu erregen. Dies mag zur Rechtfertigung dienen, daß ihr auch in dieser Sammlung ein Platz eingeräumt wird, zumal es wohl nur Wenige sind, die sich entschlossen, die sämmtlichen Gedichte von Spee zu lesen — die Kleinodien darunter auszusuchen.

Ein Freund zeigte mir ein Körbchen voll Blumen, nachläſſig umgeſtürzt, als hätte Jemand es verloren, auf dem Wege liegend. Das Körbchen war unanſehnlich; die Blümchen, vom Staub umhüllt, waren unkennbar; viele fingen an zu welken. Doch folgt' ich dem Rathe meines Freundes, und hob das Körbchen auf. Und mich freut' es bald, das Körbchen aufgehoben zu haben. Ich hauchte den Staub hinweg von den Blümchen, und ſiehe, der lieblichſte Glanz und Wechſel von Farben und Formen entzückte mein Auge. Ich ging und ſetzte ſie in mein friſchbethautes Gartenbeet, und die bereits hinwelkenden Blümchen richteten ſich jugendlich empor, und athmeten mir die ſüßeſten Gerüche. Da ſchwebte der Genius des Schönen ſanft hernieder, und mit ſeraphiſcher Hand trug er die wiederaufblühenden hinauf in den ätheriſchen Blumengarten, den die freundliche Flora dem göttlichen Apoll geweiht hat und pflegt, und wo

die Blumen von dem Geist des allbelebenden Gesanggottes ewig verjüngt und unvergänglich blühen und Ambrosia duften.

Am Boden des Körbchens hatt' ich ein Zettelchen gefunden; darauf die Worte: Friederich Spee! — Vermuthlich, dacht' ich, der Name des Gärtners, der euch gepflanzt und gepflegt hat? Und jetzt stellte ich in allen den Pantheons, in welchen das seltsame Aristarchengeschlecht der Kritiker den Schöpfern schöner Geistesblumen die Unsterblichkeit zu verleihen wähnt, sorgfältige Nachforschungen an, um Nachrichten von meinem unbekannten Freunde, von seinem Genius und seinem Leben zu finden. Aber vergebens! Nirgend eine Sylbe. Erst später gab mir eine alte Chronik folgende Auskunft:

Friederich Spee, geboren im J. 1592 zu Langenfeld unweit Kaiserswerd, trat im J. 1615 in den Orden Jesu, lehrte zu Köln die Philosophie und Theologie, widmete sich nachher der Mission und übte dies mühsame Amt mit allem Eifer aus, den die Religion einzuflößen vermag. Das Feld dieser seiner Wirksamkeit war viele Jahre das Bisthum Hildesheim. Hernach zog er sich nach Trier, wo er ganz dem Dienste der Lazarethe lebte. Da starb er auch, ein Opfer unverdrossener geistlicher und leiblicher Verpflegung der kranken Solda-

ten, am 7ten August 1635 im 41sten Jahre seines Alters.

Unter Allen war er der Erste, der in Deutschland als muthvoller Bekämpfer der Vorurtheile seines Zeitalters und der üblichen Gerichtsabscheulichkeiten in Ansehung der Hexen und Zauberer in seinem Buche: Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas. Rinthel, 1631 (Colon. et Francf. 1632.) auftrat. Veranlassung zu diesem menschenfreundlichen Werk, das er ohne seinen Namen herausgab und das in kurzer Zeit fünfmal aufgelegt wurde, gab ihm die genaue Kenntniß vieler Schlachtopfer jenes Wahns, die er zum Tod bereitet und zum Scheiterhaufen begleitet hatte. Zu dem edeln Kurfürsten Joh. Philipp von Mainz sagte er, diesen Schlachtopfern des Aberglaubens, oder vielmehr dem Kummer über ihre Bekenntnisse und über das an ihnen begangene gesetzliche Unrecht verdanke er, daß sein Haupthaar so frühe grau geworden. *) Nach seinem Tod erschien außer „Uebungen der drei theologischen Tugenden" in deutscher und lateinischer Sprache im J. 1649 eine Sammlung seiner deutschen Poesien mit der Aufschrift: Trutz-Nachtigall. **) Leibnitz muß

*) Falleri Monum. ined. p. 254.

**) Trutz-Nachtigall, oder geistlichs-poetischs Lust-

ihn sehr hoch geschätzt haben. Er sagt im 2ten Theil seiner Theodicee von ihm: „Excellentis viri memoria eruditis etiam ac sapientibus in pretio esse debet.“ — — —

Wer ihn begehrt zu sehen
Den lieben, edeln Mann,
Braucht weiter nicht zu gehen,
Man hier ihn schauen kann.
Sein Herz, von Lieb' entzündet,
Sein Seeleneifer groß
In jedem Vers verkündet,
Gibt da sich Allen bloß.

So weit die Chronik!

Das zarte Gottesgefühl, die reine Tugendbegeisterung, die schmucklose Natureinfalt sind das Gepräge, die himmlische Signatur der Speeischen Gedichte, wodurch sie sich jedem Freund des Wahren, Guten und Schönen von selbst empfehlen, hat gleich der Scharfsinn der Geschmacksrichter sie bisher seiner Achtsamkeit nicht würdig gehalten. Die Frische und Lebenskraft der Gesänge und Gemälde

---

wandeln, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen, durch den Ehrw. P. Fridericum Spee, Priester der Gesellschaft Jesu. Zum Erstenmal bei Wilhelm Friess. 1649. Cöllen. Neuerlich Berlin, 1817, bei Dümmler. — Eine Auswahl dieser Lieder gab Friedrich Schlegel heraus in einem Poetischen Taschenbuch für das Jahr 1806.

wird hier durch keine Ziererei geschwächt. Alles Gute und Herrliche, was der Dichter in der äußern Welt erblickt, weckt seine innigste Sehnsucht nach dem unsichtbaren Göttlichen. Das Kleinste wie das Größte, was seine sinnreiche Phantasie in den Schachten der Natur entdeckte, haben seine Lieder dem Schöpfer und Herrn mit der Kindlichkeit eines reinen Gemüths zum frisch duftenden Opfer bereitet.

Der verfeinerte Geschmack meiner Zeitgenossen hätte sich an der mindern Politur der Sprache und an einigen verrufenen Begriffen und Ausdrücken unsers alten Dichters leicht ärgern mögen. Der Herausgeber hat sich daher den Gebrauch der Feile, doch mit der Behutsamkeit erlaubt, welche ihm der Wunsch einflößte, daß dadurch der genialischen Schönheit, Herzlichkeit und Naivetät des Originals kein Abbruch geschehen möge.

Endlich hat sich der Herausgeber auf Auswahl des Besten beschränkt, und sich die Freiheit genommen, um Wiederholungen zu vermeiden, mehrere Gedichte in ein einziges zusammenzuziehen, andere abzukürzen, so wie auch die in den weggelassenen minder bedeutenden Stücken zerstreuten Schönheiten in die eingerückten zu verpflanzen.

* * *

Webt, Herzenskinder! wehet wie Blumenduft
In Edler Herz, und ohne Geräusch und sanft,
Wie eine Quelle, die beschattet
Segnet die Wies' und sie leis' durchschwebet
Weckt Ihr auch Eine schlummernde Tugend nur
O dann seyd Ihr kein leerer Atom im Raum
Der Schöpfungen, und euerm Schöpfer
Bauet die Herzlichkeit Dankaltäre.

Regensburg den 26 Mai 1901.

Eingangs-Lied.

Wenn ſich der Morgen zieret
Mit zartem Roſenglanz,
Und ſittſam ſich verlieret
Der nächtlich Sternentanz;
Gleich lädt's mich zum Spazieren
Im rothbeglänzten Hain;
Allda dann muſiciren
Die Pfeifchen hell und rein.

In bunten Sängerſchaaren
Das Federvölkchen zart,
Im ſüßen Schlag erfahren,
Nicht Kunſt, noch Athem ſpart.
Mit Schnäblein wohlgeſchliffen
Erklingen's wunder-fein;
Friſch ſie die Luft durchſchiffen
Mit leichtem Rüderlein.

Der hohe Wald ertönet
Von ihrem krauſen Sang,
Von regem Buſch gekrönet,
Die Tiefen geben Klang:
Die Bächlein krumm geflochten
Auch lieblich ſtimmen ein;
Von Steinchen angefochten
Gar ſüßlich rauſchen's drein.

Der West in leisen Schlägen
Die Flügel schüttelt sanft,
Daß sich die Blättlein regen,
Und Halm und Blumenranft.
Da flüstern gleich an Bäumen
Die Zweiglein leicht und kraus;
Sie zur Musik nicht säumen
Mit ihrem süßen Saus.

Doch süßer noch erklinget
Ein seltsam Vögelein,
Das seinen Sang vollbringet
Bei Mond- und Sonnenschein.
Trutz-Nachtigall gar gerne
Das Wunderding sich neunt.
Geliebt ist's nah und ferne
Von jedem, der es kennt.

Trutz-Nachtigall man's nennet,
Ist wund von süßem Pfeil,
Von Lieb' es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.
Geld, Pomp und Pracht auf Erden
Und Wollust sind ihm Spott;
Sie achtend für Beschwerden,
Sucht nichts es außer Gott.

Nur klingelt's aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn;
Nur zu des Himmels Pforten
Den Geist hebt all sein Ton.
Mit ihm laßt mich erschwingen,
Der Schöpfung schwebend ob,
Den Lorbeerkranz erringen
Durch deutsches Gotteslob!

Bild des menschlichen Lebens.

Als jüngst am frischen Morgen
Zur edeln Sommerszeit
Ich froh, entspannt von Sorgen,
Vom Arbeitszwang befreit,
Hinwandelte im Garten,
Erwacht ein Blümlein zart;
Da weilt' ich, abzuwarten,
Bis es vollkommen ward.

Die Morgenröth' entschwindet!
Sie, die ihr Purpurschein
Als Göttin angekündet,
Zieht im Triumph herein.
Ihr Aug' mit sanften Stralen
Das Blümlein übergießt,
Sich alle Blättlein malen,
Von Grazien geküßt.

Gar sanft begann's zu blicken,
Und gab jetzt Wohlgeruch;
Den Kranken möcht's erquicken,
Der läg' im letzten Zug.
Ein Hauch von sanften Westen
Weht an das Blümlein lind;
Da schwebt's; auf schwanken Aesten
Schwebt so ein Sylphenkind.

Auf ſeinem Stiel ſo muthig
Sich wand es hin und her,
So ſaftig, ſo vollblütig,
Als ſtürb' es nimmermehr.
O Blümchen ſchön ohn' Maßen,
Weil biſt in deiner Pracht,
Von dir will nun nicht laſſen,
Eh' ſchwarz dich bräunt die Nacht.

Ei! wer rühmt, kleiner Engel!
All deine Lieblichkeit?
Für mich biſt ohne Mängel,
Biſt voll der Zierlichkeit!
Ja, Salomo war mächtig;
Doch Ihn beſchämt dein Kleid,
Daß leuchtend er und prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich das Bienlein ſummet
Und ſammelt Honig ein;
Es ſaugt, ſo oft's verſtummet,
Die weichen Wänglein dein.
Das Menſchenkind ingleichen
Mit Luſt dich ſchauet an;
All' Schönheit muß dir weichen,
Spricht wahrlich jedermann.

Wohlan! magst nun kokiren,
Des Gartens Sternlein seyn,
Mußt endlich doch verlieren
All den gefärbten Schein.
Bald, bald dich wirst entfärben,
Dein Schmuck wird fallen ab!
Noch heut wirst müssen sterben!
Denk' zeitlich nur ans Grab!

Ich zwar will dich nicht brechen,
Möcht' gern dich lange sehn!
Dich wird die Sonn' erstechen,
Die dich hervor hieß gehn!
Glaubst's nicht? wird doch bald werden!
Schon glühet sie den Pfeil,
Und senkt ihn grad' auf Erden
Wie lautern Feuerkeil.

Stark ist gespannt der Bogen,
Schnellt ab den schärfsten Schein;
Groß Hitz kommt angeflogen,
Dringt tief ins Blümchen ein.
Ei! was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Blättlein gar entrinnen
Von heißer Sonnenglut.

Da neigt das Haupt sich bleichend.
Und welket trauernd hin,
Das erst, nicht Ebern weichend,
Hoch ragt' in stolzem Sinn.
Das Blümlein, jung von Tagen,
Sein Hälslein senkt herab.
Ach weh! wie muß ich klagen!
Sanft neigt es sich ins Grab.

Schon auf des Armen Lippe
Sein Seelchen zagend schwebt;
Schon vor des Todes Hippe
Das zarte schaurig bebt.
O weh der flücht'gen Stunden,
O weh da schläft es ein!
Jetzt, jetzt ist mir entschwunden
Mein holdes Blümelein.

Macht wohl dies Bild dich schauern,
Du eitles Menschenkind?
Siehst drinn den Tod belauern
Die schmuck und fröhlich sind.
O nie, nie trau' der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nicht trau'!
Mit Gott nur dich versöhne,
Auf Gott, auf Gott nur trau'!

Wenn ſchon dich Alle preiſen,
Weil friſch die Blüthe prangt,
Dein Glanz wird doch vergleißen,
Eh' dir's im Traume bangt.
Ein Fieberlein kommt ſtechen
Mit ſeinen Nadeln ſpiz;
O alle Kraft muß brechen
Tief in des Lebens Siz.

Ei: was dann will braviren
Ein ſchwaches Pflänzelein?
Will es der Tod entführen,
Fort, fort muß es dann ſeyn?
Wenn ſchon biſt jung von Jahren,
Wenn ſchon biſt hübſch und fein,
Doch mußt von hinnen fahren,
Fort muß es dennoch ſeyn!

Gesang im Frühling.

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kraniche wiederkehren,
Sich regt der Vögel Kehlchen frei,
Die Nester sich vermehren.
Das Laub gemach
Dringt an den Tag.
Das Licht die Blümlein grüßen;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl durch Wiesen.

Die Brünnlein klar, die Quellchen rein
Die Wies' und Flur beseelen,
All' silberweiße Töchterlein
Der Nymph' in frischen Höhlen.
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Von Felsen pfeilschnell zielen.
Bald rauschen's her,
Als Plätscherer,
Die mit den Steinchen spielen.

Um dich, o Sonn'! ein kühler Wind,
Auf Wolken leicht vertritten,
Zu gaukeln freut sich wie ein Kind,
Ein Knabe sanft von Sitten.

Am Baum der Aſt
Für manchen Gaſt
Sich ſchmückt mit Blüth' und Schatten;
Da Menſch und Wild
Sucht kühlen Schild,
Da Vögelein ſich gatten.

Der Vöglein Menge wirbeln läßt
Sein Schyr- und Tyrelyre,
Daß drein von Blatt und Zweig und Neſt
Der Saus ſich ſanft verliere.
Die Zweiglein ſchwank
Zum Vogelſang
Sich auf und nieder neigen.
Hört, wie entlang
Dem grünen Hang
Hintönen Harf' und Geigen!

Wo man nur ſchaut, man alle Welt
Zur Freude ſieht ſich rüſten.
Von Scherz und Sang die Bruſt geſchwellt
Schwebt Alles hoch in Lüften.
Ich ſollt' allein
Nicht fröhlich ſeyn? —
O Schöpfer der Naturen!
Dich dankbar preiſ't
Mein froher Geiſt
Von allen Creaturen!

Aufmunterung.

O Traurigkeit im Herzen.
Wann wirst du nehmen ab?
Sieh: wie bei Frühlingskerzen
Der Winter schleicht zu Grab!
Natur lag auch in Schmerzen
Den trüben Wintertag;
Nun lauscht sie froh den Scherzen.
Die Lenz ihr bringen mag.

Die Vöglein schön erklingen,
Die Sonne stralet auf,
Die kühlen Brünnlein springen,
Die Bächlein sind im Lauf.
Die Blümlein zart entsprießen;
Zur Erde schaun's heraus;
Das Laub, die Gräschen schießen,
Die Pflänzlein werden kraus.

Ade! laß Trauer fahren
Zur öden Wüsteneі!
Laß fahren sie, laß fahren,
Und werde kummerfrei!
O Herz hast gnug erfahren
Der schwarzen Seelenpein!
Sonst jetzt nicht Freude sparen
Beim holden Sonnenschein!

Ei wer mag doch verlieren
So schöne Frühlingszeit?
Dir das Melancholiren
Doch sicher nicht gebeiht.
Ich heut noch will spazieren
Zu Vöglein's in den Wald,
Mit ihnen musiciren,
Das Echo lieblich hallt.

Dort hoch auf Felsenmassen
Läßt sich ein Täublein sehn,
Ein Kreuzlein thut's umfassen,
Heißt Büß'rin Magdalen;
Pflegt lieblich oft zu spielen
Auf diesem Psälterlein;
Es nicht so süß bei vielen
Concerten pflegt zu seyn.

Mit ihr will ich dann singen
Dem lieben Gottessohn;
Mehr Freud' es mir wird bringen,
Als jeder andre Ton.
Im Kreuz nur, muß es sagen,
Ist wahre Herzensfreud'!
Wer's will mit Jesu tragen,
Fühlt ewig Seligkeit.

Wohlauf! Wohlauf! im Herren
Will ich recht fröhlich seyn!
In weltlich's Freuden-Zerren
Mag mich nicht mischen ein.
All meine Lust verborgen
In Jesu Herzen liegt;
Draus quillt in süßen Sorgen
Mein frommes Lobgedicht.

Tret nur hervor, du kleine'
Psalmistin Magdalen!
O Täublein, das ich meine,
Laß dich nur kecklich sehn!
Uns laß dann musiciren
Mit hellem Freudenton!
Uns laßt nun jubiliren
Dem lieben Gottessohn!

Nicht lang, nicht lang mag's währen
In diesem Jammerthal;
Die Stunden nimmer kehren,
Klein ist der flücht'gen Zahl!
Wozu denn eitle Klage?
Lohnt doch die Ewigkeit
Die Prüfung kurzer Tage,
Der Tugend froh geweiht!

Lob Gottes.

Zur Sommerszeit.

Jetzt wickelt sich der Himmel auf,
Gewälzt von Feuerrädern;
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Den Gurt von Rosenfedern.
Wie schön ist's, o wie frisch und kraus
In allen Elementen!
Genugsam mögen's streichen 'raus
Nicht Redner, noch Scribenten.

Triumph, o Königin des Lichts!
Wie glühen Roß und Wagen,
Die Wonne deines Angesichts
Erfreut uns zuzutragen!
Du schenkst uns jetzt den milden Schein,
Der Winters war verloren,
Da Fluß und Luft und Blümelein
Die Kälte hatt' erfroren.

Frohlock' mein Herz! welch schöner Tag!
Welch spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns will leiten!
Ich höre hoch die Musik schon:
Wie jubelt jede Saite!
Ich fühl's, wie zu des Vaters Thron
Uns alles lieblich leite!

Für uns die holde Nachtigall
Den Sommer laut begrüßet,
Ihr Stimmlein lockt den Wiederhall,
Da es die Luft durchfließet.
Die Vöglein zart in großer Meng
Busch, Heck' und Feld durchstreifen;
Der Schatten ihnen wird zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen!

Wer legt den Ton euch in den Mund,
Jetzt laut und dann so leise?
Wer zirkelt ihn so rein und rund
In mannichfacher Weise?
Wer bläs't euch doch den Athem zu,
Daß kunstlos ihr vollführen
Den ganzen Tag mögt ohne Ruh'
So frohes Tütteliren!

Jetzt laufen wieder schnell, die fest
Zur Winterszeit gestanden,
All Flüss' und Bäche in Arrest
Bestrickt mit Eises-Banden.
Jetzt kalte Luft und rauher Wind
Uns wieder sind versöhnet;
Der Thau in hellen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.

Jetzt öffnet sich der Erde Schoß,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben bloß,
Hervor die Pflänzlein bringen.
Wer wird der Kräuter Mancherlei
In Zahl und Ziffer zwingen,
Die uns des Sommers Zauberei
Vor's Aug' wird stündlich bringen?

Die Blümlein, schau, wie treten's an,
Wie wunderschön sich's arten?
Violen, Rosen, Tulipan —
Kein Kleinod fehlt dem Garten.
Jazynthen und Gamanderlein,
Ranunkel und Lavendel,
Vergißmeinnicht und Nägelein,
Und Mohn und Sonnenwendel!

Ei da, du goldne Kaiserkron,
Aus vielen auserkoren!
Auch Tausendschön und Anemon,
Narzis und Rittersporen,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Aglajen auch und Bärenklau
Und Astern, Glock und Schellen.

O saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt mich's ja doch wissen,
Weil keine Farb' an euch gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nehmet ihr das Muster her,
Nach dem ihr euch copeiet?
Das Bild zu schauen wünscht' ich sehr,
Das ihr habt conterfeiet.

Wer mag wohl je geboren seyn
So reich an scharfen Sinnen,
Der auch das ringste Pflänzelein
Nur schlechtlich kann beginnen?
Die Wahrheit sag' ich rund und glatt:
Der Sinn würd' ihm zerrinnen,
Der auch nur wollt' ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst ersinnen!

Die Flur, die Wiese bunt und feist,
Von Brünnlein oft gespalten,
Die Sonne, wenn vorbei sie reis't,
Mit ihrer Schön' aufhalten.
Hoch staunt des Himmels blau Gewölb,
Wie herrlich überstralet,
Mit Früchten, roth und grün und gelb,
Das Erdreich sich bemalet.

Wer treibt heraus Getreid und Gras,
Wer lockt es an die Sonnen?
Weil's in der Erd' umhüllet saß,
Wer hat's heraus gesponnen?
Wer schärft den Aehren ihren Spitz?
Wer thut die Körnlein zählen?
Wo nehmen sie doch Kunst und Witz,
Die Art nie zu verfehlen?

Der stolze Baum in Wäldern wild
Steht prächtig ausgebreitet,
Aus Erde nur geformtes Bild,
Ohn' Werkzeug so bereitet!
Wer riß dich in die Luft hinauf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb zu Kauf?
Vor Staunen muß ich schweigen!

Auch den mit Fleiß erzognen Baum
Sieht man sich bräutlich schmücken
Mit Allem, was das Kind im Traum
Und wachend mag entzücken.
Die Birne gelb, die Pfirsche bleich,
Die Kirsche lieblich funkelnd,
Die Aepfel, Kinderwangen gleich,
Die Pflaume blau sich dunkelnd.

Das Obſt ich ohne Zahl erblick',
Und ſeh' ſich's immer mehren,
Citronen, Quitten, Mandeln dick
Aſt über Aſt beſchweren.
Orangengold durchs Grüne ſtralt,
Gar viel in warmen Landen;
Da leuchtet von ihm mancher Wald,
Wie durch Magie entſtanden.

Die Reben ragen traubenſchwer,
An Hügeln hin gedehnet,
Als wie ein wohlgerüſtet Heer,
Das ſich an Spieße lehnet.
Da reift der Sonne Himmelsglut
Die feurig ſüße Beere:
Ihr Saft gibt uns den frohen Muth
Und manche Freudenzähre.

Die Bäche, wie Kryſtall ſo hell,
Umweht von ſanften Weiden,
Durch ihren Schatten fliehen ſchnell,
Der Sonne Glut zu meiden.
Jetzt hüpft der Bach durchs Blumenthal,
Ein Knäbchen muntern Blutes;
Stürzt jetzt vom Fels im Donnerfall,
Ein Jüngling hohen Muthes!

Die Thier' auf reichen Fluren breit
Sich frisch und freudig zeigen;
Das Wild in sichrem Walde weit
Dem Jäger zeigt die Feigen.
Die Vöglein auch in freiem Zug
Die Lüfte froh durchspielen,
Mit hin und her gewandtem Flug
Zum Ehrenkränzlein zielen.

Wo man das Aug' nur wendet hin,
Mit Wollust wird's ergetzet;
Erquickt, gelabt wird jeder Sinn,
Noch mehr das Herz geletzet.
Ohn' Maß ist alle Welt beglückt!
Ha, neigt euch, alle Künste!
Der Geist, in Gottes Werk verzückt,
Vergißt all Menschgespinnste.

Drum lob' ihn jedes Erdenkind
In diesen holden Zeiten!
All Traurigkeit streut in den Wind,
Spannt auf die frohsten Saiten!
Die Harfen und die Lauten rührt,
Ihm Ehre zu erweisen,
Dem einzig alle Ehr' gebührt,
Den Erd' und Himmel preisen!

Am Christtag.

Der Wind auf leerem Straßen
Streckt kalt die Flügel aus,
Heult scharf gar ohne Maßen
Um Bethlems Krippenhaus.
Es brummet hin und wieder
Der rauhe Wintervot,
Greift an die Gleich und Glieder
Dem kindlich zarten Gott.

Ach! Ach! laß ab vom Brausen,
Laß ab, du schnöder Wind!
Schon' mit so frost'gem Sausen,
Ach schon' das schöne Kind!
Geh' hin, zerschlag' die Schwingen
Im ungezähmten Meer!
Da magst du satt dich ringen
Und ohne Wiederkehr!

Mit dir nun laß mich kosen
Mit dir, o Joseph mein!
Das Futter misch' mit Rosen
Dem Ochs und Eselein!
Mach' deinen frommen Thieren
So lieblich's Mischgemüs,
Durch solches Balsamiren
Mach' ihren Athem süß!

Drauf blaſet her, ihr beiden,
Mit ſüßem Roſenwind,
Ochs, Eſelein beſcheiden,
Und wärmt das nackte Kind!
Ach blaſet her und hauchet
Ahá! Ahá! Ahá!
Fort! Fort! den Athem brauchet!
Ahá! Ahá! Ahá!

Jubel der Seele.

Nach vergangner Traurigkeit.

Wie ſo glanzvoll Troſt von oben
Endlich durch die Wolken bricht!
Noch kein Stral hat mich erhoben
Mit ſo himmliſch reinem Licht.
O wie wohl wird meinem Herzen,
Wie ſo klar mein Angeſicht!
Weichet, weichet, Angſt und Schmerzen!
Eurer nun bedarf es nicht.

Fliehet fort, hinab in Wogen,
Senket euch in finſtre Nacht!
Freuden kommen hergezogen;
Erd' und Himmel wieder lacht.
O wie Flur und Wieſen lachen,
Wie am Baum grünt jeder Zweig,
Wo die Vöglein Neſter machen,
Kinderbettlein zart und weich.

Wie die friſchen Brünnlein ſpringen
In die heitre Luft hinein!
Wie die zarten Vöglein ſingen
Wunderſüß und wunderrein!
Lieblich iſt auch euer Brauſen,
Bächlein, klar wie Silberſchein;
Und mit welchem ſüßen Sauſen
Saugt ihr, Bienlein, Honig ein!

Meine Kraft war ganz zerschlagen,
Mein Gemüth vom Trauern matt;
Tag und Nacht wurd' es der Klagen,
Wurd' es nicht der Thränen satt.
Jetzt wie wohl ist meinem Herzen,
Und wie klar mein Angesicht!
Weit entflohn sind Angst und Schmerzen,
Und in mir welch heitres Licht!

Liebe des Schöpfers.

Aus den Geschöpfen.

Das Werk, das Alles füllet,
Wer's treulich schauet an,
Unmöglich ihm verhüllet
Der Meister bleiben kann.
Die Welt in Lieb' und Grimme
In jeder Melodei
Ist Eine große Stimme:
Wie groß der Schöpfer sey!

Dein Schein uns wird gegeben,
O Licht! von Gottes Höhn,
Wo stets in Lauf und Leben
Sich Sonn' und Sterne drehn.
Des Tages bis zum Abend
Die Sonne freundlich lacht;
Der Mond dann, sanft uns labend
Führt auf der Sterne Wacht.

Seit siebentausend Jahren
Viel tausend Sterne klar
Kein Härlein irr gefahren,
Gehn richtig immerdar.
Wer zeichnet ihre Straßen,
Wer treibt ihr kreisend Rad,
Daß nie sie unterlassen
Zu finden ihren Pfad?

In lautern Stoff von Seide
Die Erde weit und breit
Seh' ich, wie sie sich kleide
Zur reichen Sommerszeit.
Die Pflänzlein auf den Feldern
Sich lieblich stutzen auf;
Die saft'gen Zweig' in Wäldern
Sanft grünen ab und auf.

In Gärten schön sich heben
Seh' ich die Blümelein,
Wie freudig sie erbeben,
Spielt leiser West hinein.
O frohe Gartenjugend,
O lieblich zart Geblüt,
So reich an Farb' und Tugend,
Hauchst Lust in mein Gemüth!

Wie werdet ihr gemalet,
Ihr Blümlein wunderschön?
Kein Geld die Kunst bezahlet,
Durch die ihr mögt entstehn!
Ihr zwar all' euer Wesen
Aus schlechter Erde zieht;
Doch wer versteht zu lesen,
In euch Schrift Gottes sieht.

Das Brünnlein ſich ergießet,
Wo kaum ein Gräschen keimt,
Oft ſtralend niederſchießet
Und über Klippen ſchäumt,
Die Sonn' es bald erblicket,
Drinn kühlet ihren Stral;
An ſeiner Gab' erquicket
Sich Hirt und Vieh zumal.

Friſch hin und her ſich ranken
Die klaren Bächlein krumm,
Und mit den Steinchen zanken,
Wenn's müſſen fließen um.
Wie ſüßlich alle ſauſen
Nach Gottes Tongeſetz!
Stets hört man ohne Pauſen
Hinrieſeln ihr Geſchwätz.

Auf Fluß und Seegewäſſern
Die Schiff' in vollem Trab,
Beſchwert mit Pack und Fäſſern,
Ziehn Länder auf und ab.
Das wilde Meer jetzt brauſet
Und thürmt ſich himmelan;
Nun linde Luft es krauſet,
Liegt's feſt wie Spiegelplan.

In Aetherblaue klimmen
Der Bäume Wipfel kühn,
Daß sie wie Wolken schwimmen
Im Luftstrom her und hin.
Der Schatten Brut — wer zählet
Dies Völklein flink und zart!
Das sich hier Nester wählet
Zahllos an Farb' und Art.

Erschallen dann die Zweige
Vom Sang der Vögellein
Nicht Harfe, Horn und Geige
Klingt also süß und rein.
Ihr lieblich's Musiciren
Macht mir so frohen Muth;
Ihr kunstlos Jubiliren
Weckt mir der Andacht Glut.

Die Nachtigall vor Allen
Steigt rastlos auf und auf.
Gar freundlich thut's erschallen,
Steigt sie im Siegeslauf.
Die Sage geht, daß eine
Auf gar zu hohes Ziel
Anstrengend einst das kleine
Singstimmlein, starb und fiel. — —

O Schönheit der Naturen!
O Macht, o Herrlichkeit!
O Zahl der Creaturen,
Wie dehnst du dich so weit!
Wem sollte sich verbergen
Des Schöpfers Herrlichkeit,
Auf allen seinen Werken
So sichtbar ausgestreut!

Hymnus.

Auf: auf: Gott will gepriesen seyn,
Der Schöpfer hoch an Ehren!
Uns laßt mit Liedern und Schallmei'n
Der Schöpfung Lob vermehren!
Bei Tag der Sonne Strahlenkranz
Des Schöpfers Bildniß weiset,
Bei Nacht, umglänzt vom Sternentanz,
Der Mond den Schöpfer preiset.

Auf: auf: Gott will gepriesen seyn,
Der Schöpfer groß an Stärke;
An seinem Sonn'- und Sternenschein
Ich seine Weisheit merke.
Ha leb' ihn, unaufhörlich Heer
Der Sterne wohl entzündet!
Lebt ihn ihr Kugeln klar und hehr,
Ihr Tempel wohl gegründet!

Er sprach ein einzig kleines Wort,
Da sprangen Feuergloben
Aus nichts hervor, und wandeln fort,
Des Schöpfers Macht zu loben.
Sie bringen freundlich Nacht und Tag
Und weben uns die Zeiten,
Thun mit gar leisem Zauberschlag
Herbei die Wechsel leiten.

Auf ſein Geheiß bei hellem Schein
Die Erd' im Aether ſchwimmet,
Indeß die Sonn' im Weltenreihn
Die höchſte Stuf' erklimmet.
Zu Nacht er uns das Himmelslau
Mit Flämmlein ſchön beſpritzet;
Da prangt der Himmel, wie ein Pfau,
Der ſtolz von Spiegeln glitzet.

Auf! auf! Gott will geprieſen ſeyn!
Ihr ſchön lazurnen Waſen,
Beſä't mit Funken groß und klein,
O Zelt von Duft geblaſen, —
Ihn lobt ihr, Mond und Sternelein,
Als Wachten ausgeſchicket!
Er droben liegt am Fenſterlein,
Hinab, als Vater blicket.

Auf! auf! Gott will geprieſen ſeyn!
Ihn preiſen Wind und Regen,
Ihn preiſen Nord- und Wetterſchein,
Verfolgt von Donnerſchlägen.
Ihn preiſet auch der Regenkreis,
Der Bogen bunt gefärbet,
Reif, Sturm und Schnee und Sommereis,
In Kieſel klein geferbet.

Er heißt von Wolken ſpringen ab
Die Bliz', in Eil entflogen;
Er jagt die Wind' in vollen Trab,
Er ſpannt die Regenbogen;
Er wirft aus beiden Händen voll
Den Hagel rund gefroren;
Er ſpinnt der Flur die Winterwoll,
Den Schnee, ſo rein geſcheren.

Auf! auf; Gott will geprieſen ſeyn!
Die Luft auch muſiciret.
Die Morgenröthe ſtellt ſich ein,
Mit Roſenglanz gezieret.
Die tauſend Vöglein ſchön und ſchlank
Ihr Stimmlein ſüßlich ſtimmen;
Dem Schöpfer ſagen's Lob und Dank
Im Auf- und Niederſchwimmen.

Vor allen ich die Lerche ſeh'
Empor zur Sonne ſegeln;
Sie trillert zierlich je und je,
Dem Schöpfer ohne Regeln;
Ihm, der mit Frühroth ſie entzückt,
Im Feuer zart zerrieben;
Und weiß, was ihr die Nacht entrückt,
Zurück vor's Aug' zu ſchieben.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
Laßt ihn mit Freuden preisen!
Schaut da die krausen Vögelein
Die Luft mit Sang durchreisen.
Uns laden sie bei schöner Zeit
Zu gleichem Jubiliren;
Uns winkt im Licht ihr Flügelkleid,
Thut's bunt sich colorirren.

Denn Er schickt aus die Vögelein
Auf leere Wolkenstraßen.
Er malet ihre Federlein
Schön über alle Maßen.
Er ihnen schleift die Schnäbelein,
Er ihnen löst die Zungen,
Drum singen sie ihm Melodei'n
In Lüften hoch erschwungen.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn.
Ihr Lilien und Rosen
In Gold und Purpurmäntelein
Thut ihr gar lieblich kosen.
Ihm lächelt ihr, so schön geschmückt
In Gärten und im Freien,
Wenn segnend er sich niederbückt,
Mit Thau euch zu bestreuen.

Er färbet grün der Erde Kley,
Mit Blümlein bunt bemalet;
Die bieten auch den Sternlein trotz,
Wenn's Frühroth sie bestralet.
Die Pflänzchen zahllos fein und zart
Beruft er all' mit Namen;
Bestimmet ihnen Maß und Art
An Wurzel, Blüth' und Samen.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
Ihn loben Büsch' und Hecken
Und die balsam'schen Pflänzelein,
Die lieblich nach ihm schmecken.
Ihn lobt der Kräuter Heilungskraft
(Ich fühl's in Mark und Beinen!)
Auch Oel, Getreid und jener Saft,
Den uns die Reben weinen.

Er hält dem Vieh und uns bereit
Die Felder, Berg' und Wiesen,
Gibt ihm das Gras und uns Getreid
Und Trauben hoch gepriesen.
Er hat die Stauden, Bäum' und Zweig
Mit Früchten tief gebogen,
Die Cedern Er, den Wolken gleich
Zum Himmel hoch erzogen.

Er gibt der Erde Lebenskraft,
Daß sie nie alternd sterbe.
Er tränket sie mit Wolkensaft,
Daß Glut sie nie verderbe.
Er speiset Alles, — Mensch und Vieh,
Läßt Kraut und Früchte wachsen.
Gibt wohlfeil Alles fort und hie;
Gar leidlich sind die Taxen.

Du willst, o Gott, gepriesen seyn!
Dich preisen Feld und Wiesen;
Dich preiset jeder Berg und Stein; —
Werd' auch von uns gepriesen!
Sieh! alles Holz in Wäldern grün
Gar muthig ausgerecket
Zu Dir, Allvater, keck und kühn
Das Haupt zum Segen strecket!

Denn du erhebst die Felsen stolz,
Die Berg' du wölbst und hebest!
Du krönest sie mit Cedernholz,
Das mit den Wolken schwebet.
Du ziehest auf so manchen Wald,
Mit Aesten wohl bekleidet;
Du da dem Wild schaffst Unterhalt,
Das Feld und Menschen meidet.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
Ihn preisen Flüss' und Bronnen.
Die Wässer all' und Wässerlein,
Ins Uferbett geronnen.
Mit hohem Meer, mit Quellchen klein
Er alle Welt befeuchtet;
Auf sein Gebot mit mildem Schein
Das Bächlein silbern leuchtet.

Er zäumet auf, ein Herr der Welt,
Die stolzen Wasserwogen.
Er ist's, der 's Meer in Zuchten hält,
Wenn's kömmt, im Grimm gezogen.
Er ist's, der spannt den schnellen Wind
An seinen Wolkenwagen;
Da läuft das schnaufend Luftgesind,
Erfreut, den Herrn zu tragen.

Er zeichnet allem Ziel und Maß,
Das Enden und Beginnen,
Und was er will, ohn' Unterlaß
Die Kräfte folgsam spinnen.
Sein Will' und Werk in gleichem Schritt
Und Glied an Glied passiren;
Kein Härlein Eins vor's andre tritt,
Mag ihm ja nichts fallieren!

Drum lobet Ihn, ihr Fürsten groß!
Ihr Völker ungezählet!
Ihr Kleinen auf der Mutter Schoß,
Ihr Jüngling' unvermählet!
Ihr Töchterlein noch unversagt,
Mit fliegendem Gelocke,
Dann auch, ihr Greisen hoch betagt,
Stimmt in des Preises Glocke!

Er immer gütlich hat gethan
Den Schäflein seiner Heerde.
Dort setzt er endlich oben an
Die Besten hier auf Erde.
Drum lobet Ihn mit Jubelton,
Den Psalter hoch erhebet!
Sein ist der Scepter, sein der Thron,
Ihm Erd' und Himmel bebet!

Die Bienen.

Von deiner Lieb' umgeben,
O Schöpfer aller Ding',
In Trauer ſchleicht mein Leben,
Wenn ich vor dir nicht ſing'.
Von Werken deiner Hände,
Von Werken zart und klein,
Von Bienen ich dir ſende
Ein Liedchen herzlich rein.

Seh' ich in deinen Werken
Die Wunder deiner Macht,
Fühl' ich die Lieb' ſich ſtärken,
Zum Beten angefacht.
Wohlan! will heut beſingen
Geſchöpfchen deiner Kraft,
Will zart in Verslein bringen
Was fein die Biene ſchafft.

Auf! auf! ihr kleinen Bienen!
Der Winter iſt vorbei;
Schon gafft mit holden Mienen
Der Blümchen allerlei.
Auf! auf! die Blümchen gaffen:
Aufs Feld euch jetzt zerſtreut!
Auf! auf! mit Wehr und Waffen
Wo Blumenraub ſich beut!

Seht da! auf bunten Rasen
Sich's rüstig stellen ein;
Stark die Trompeten blasen
Der gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen
Aufspüren süßen Raub,
Der heimlich liegt verborgen
Im weichen Blumenlaub.

Vom Raub nur sie sich nähren,
Zum Raube stets bereit.
Doch Niemand sie beschweren,
Sie schonen Land und Leut.
Sie zielen scharf mit Augen
Aufs reichste Blümlein zart,
Aus ihm den Schatz zu saugen
In Blättlein wohl verwahrt.

Doch wenn sie rastlos saugen
Das feinste Blumenblut,
Stets bleiben, hell von Augen,
Die Blümlein wohlgemuth.
Sehr viel und immer zahlen
Die Blümlein süßen Zoll;
Doch bleibens schön bemalen,
Gleich lieblich, frisch und voll.

Ist gleich der Schatz erhoben,
Der Kelch geplündert aus,
Doch schwebt das Haupt noch oben
Und bleibt geschmückt und kraus.
Ihr Zähnlein wohlgewetzet
Die Bienchen schlagen an;
Doch blühet unverletzet
Die Liebliche heran.

Kein Blättlein sie zerbeißen,
Ein Härlein krümmen's nicht,
Kein Aederlein zerspleißen,
Nichts thun sie dem Gesicht.
O welch ein freudig's Rauben,
Welch süßer Blumenkrieg!
Nur Wachs- und Honigtrauben
Bezeugen ihren Sieg.

Seht, wie sie wieder rühren
Die schwanken Federchen;
Den Raub sie jetzt entführen,
Und jubelnd heimwärts gehn.
Mit Flüglein dünn gezogen,
Gleich schimmerndem Rubin,
Sie, einmal ausgeflogen,
Oft ganze Meilen ziehn.

Soll manches ſeyn geſtorben
Von gar zu langem Flug,
Weil ſich's zu ſehr beworben,
Kein Raub ihm war genug.
Am Dornhag und an Riſſen
Von Felſen ſpiz und hart
Oft haben's abgeſchliſſen
Wohl balde Flüglein zart.

Gar fleißig aller Enden
Und Orten ſpät und früh
Von Baum und Flur entwenden
Den ſüßen Balſam ſie.
Nur irgendwo ſich weiſe
Ein glizrend Blümelein,
Gleich wird ſein Staub zur Speiſe
Dem Honigvögelein.

Wenn's wohl dann hat gezehret
Das Völklein nektarſüß,
Es mit dem Neſt beſchweret
Die beiden Hinterfüß;
Die Luft ſie froh betreten
Mit jubelndem Geſaus;
Reich fahren mit Trompeten
Und Trommeln ſie nach Haus.

Oft fürchtet auf dem Wege
Das Karavangewühl,
Daß stracks ein Wind sich rege
Und blas' es weg vom Ziel.
Sie drum sich baß beladen
Mit kleinen Steinerchen;
So schwebend, ohne Schaden
Dem Wind sie widerstehn.

Oft wenn sie sich verweilet
Auf gar zu freiem Feld,
Vom Abend übereilet
Ohn' Obdach, ohne Zelt.
Vornehmlich sie dann sorgen
Für ihre Flüglein zart,
Daß die bis an den Morgen
Vor Feuchte sey'n bewahrt.

Damit sie ja nicht werden
Berührt vom nassen Thau,
Sich legen sie auf Erden
Gar schicklich und genau.
Da rücklings hingesetzet
Sie sorglos schlafen ein;
So bleiben unverletzet
Die goldnen Flügelein.

Iſt ſanft ihr Schlaf entbunden
Vom Morgen, jugendlich
Mit Roſenroth umwunden,
Gleich bärdet jedes ſich;
Gleich wieder friſch ſich ſchwingen
Die flachen Flügelein,
Nach Haus den Raub zu bringen
Bei kühlem Morgenſchein.

Die Wachsburg dann erreichend,
Der müde Pilger-Chor,
Vor Freude ſtärker keuchend,
Sich tummelt durch das Thor.
Gleich rüſtet ſich zum Grüßen,
Was blieben war daheim!
Den Gäſten ſtreicht's von Füßen
Den Saft und gelben Leim.

Wer mag's dann je erſinnen,
Mit welcher Kunſt und Zier
Das Werk ſie da beginnen,
Wetteifernd vor Begier.
Ein Wunder von Gebäude
Aufthürmen ſie da feſt;
In ſeinem Eingeweide
Steigt zahllos Neſt auf Neſt.

Der Sonne Feuergloben,
Des Himmels Augenball,
Der sonst so hoch erhoben
Hineinschaut, überall,
Mit seinen starken Pfeilen
Mag da nicht bohren ein,
Muß draußen stets verweilen,
Nimmt nie den Augenschein.

Vom Tag das Bienlein ferne,
Verklebt ihm jeden Riz,
Daß Niemand nicht erlerne
Der Stücklein feinen Wiz.
Die schöne Kunst verhüllet
Bleibt ein Mysterium;
Den Geist das Wunder füllet
Mit Dunkel um und um.

Doch einen König wählet
Die stolze Bürgerschaft,
Und nun, von ihm beseelet,
Für's Ganze Jeder schafft.
All' Aemter Er ertheilet,
Gibt Alles weislich an,
Er winkt, und jedes eilet,
Sind all' ihm unterthan.

Die Einen ihn begleiten
Als Pagen ſtets zur Hand;
Die Andern draußen ſtreiten
Für Burg und Vaterland.
Die hier den Pöbel führen,
Die andern ſtehn zur Wacht,
Und die die Luft erſpüren,
Aufs Wetter gebend Acht.

Die da zu Felde fahren,
Das Futter führen's bei;
Die Kräft'chen andre ſparen
Zur edeln Maurerei.
Die Einen Honig tragen,
Die Andern feuchten Thau,
Die Dritten Mörtel ſchlagen,
Und mauern hoch den Bau.

Das Völklein unverdroſſen
Beim Bau ohn' Unterlaß,
Braucht, ohne zu verſtoßen,
Nicht Blei, noch Winkelmaß.
Von Brettern, Holz und Steinen
Kein Stücklein wenden's an,
Und doch — wer ſollt' es meinen? —
Der Bau ſteigt ſchön hinan.

Der Bauzeug iſt erwählet
Von zartem Blumenbaſt,
In Häuslein, ungezählet
Sich theilt der Wachspalaſt.
Gemein' und hohe Leute
Dort finden ihren Platz;
Dort häufen's ihre Beute;
Dort mehret ſich ihr Schatz.

Auch Schulen ſind errichtet,
Da zügelns ihre Zucht,
Bis die, auch unterrichtet,
Für's Ganze Nahrung ſucht.
Gar ſtreng erziehns die Jugend,
Wie zu Lacedämon,
Zur Arbeit und zur Tugend,
Nicht nach dem guten Ton.

Die Zimmer ſie durchdüften
Süß wie Ambroſia,
Und ſorgſam ſtreuns den Lüften
Die olla fœtida.
Die Werkſtatt ſie oft kühlen,
Und halten blank und rein
Durch Glätten, Lecken, Spülen
Ihr gelbes Kämmerlein.

Sie wunderſam ſich mehren
Im keuſchen Cölibat,
Sich ohne Brunſt beſchweren,
Mit großer Kinderſaat
Sie nur von Blumen leſen
Die Kleinen ihrer Art;
Drum iſt der Bienlein Weſen
So lieblich, fein und zart.

Wächſ't in der zarten Jugend
Der Kunſttrieb allgemach,
Sie gleich der Väter Tugend
Und Freiheit ſtrebet nach.
Von älteren Genoſſen
Im Schwarm ſich ſondernd ab,
Vom Haus ſie freudig ſtoßen
In vollem Flügeltrab.

Stark blaſen ſie und lärmen,
Gar feurig von Geblüt,
In ſtolzem Zug und ſchwärmen
Ins blumige Gebiet.
Ade! du ſüße Heimath!
Ade der Väter Schloß!
Hinaus eilt wohlgezäumet
Der junge Rittertroß.

Schau da, wie schön gerüstet,
Wie zierlich aufgeputzt
Der Bürschlein Trupp sich brüstet
Und Wind und Wetter trutzt;
Frisch hin und her sich schwenket,
Bestralt vom Sonnenglanz,
Nach fremdem Land gedenket,
Das Haus verlassend ganz.

Her her nun Pfann' und Becken!
Mischt rauh' und hellen Klang!
Damit der Schwarm vor Schrecken
Aufhalte seinen Gang.
Jetzt schlagt: Tingtang, Tingtyren;
Tingtang, Tingtyrentang!
Dann laßt dem Schwarm hofiren
Mit linderm Beckenklang!

Ihr euch nicht lang verkündet,
Dem Schwarm so gastfreundlich,
Sein Reiselust verschwindet,
Sein Müthlein kühlet sich;
Er folgsam herwärts schwebet,
Am Baum sich klammert an,
Und dicht und schwarz jetzt klebet,
Daß man ihn fassen kann.

Jetzt schnell den Korb bereitet
Zum neuen Bienenstock!
Hinein ihn achtsam leitet
Mit süßlichem Gelock!
Den leeren Stock bestrichen
Mit edelm Thymian!
Mit solchen Wohlgerüchen
Zieht ihr sie sicher an.

Gleich bleiben sie zum Wohnen
Im süß getünchten Sitz,
Und dankbar dem es lohnen,
Der sie nimmt in Besitz.
Die jung' und alten Bienen,
Ein Wirbel ohne Zahl,
Den Eigner treu bedienen
Mit süßem Göttermahl.

Gar sparsam sie sich nähren,
Gar leben sie genau;
Wir Menschen erst entleeren
Der Körbe reichen Bau.
So wird uns, fremden Gästen,
Ihr Reichthum aufgespart;
Sie thun nur uns zum Besten
So manche Blumenfahrt.

Wer mag nun überdenken,
Welch hohen, hohen Tax
Der Welt sie jährlich schenken
An Honig und an Wachs;
Man zahlt es nicht mit tausend
Und tausend Tonnen Gold,
Was, nur für uns erhausend,
Der Bienchen Freistaat zollt!

Dem Schöpfer sie zu Ehren
Um lind gedrehten Flachs
Zahllose Feuer nähren
Mit engelreinem Wachs.
Unzählbar in Laternen
Die Nacht ihr Licht verscheucht,
Das wahrlich nicht den Sternen
An hellem Glanze weicht.

O Schöpfer der Naturen!
Hoch schwellet mir das Herz,
Gerührt von den Creaturen
Ihr Hymnus himmelwärts.
Dankt Ihm, dankt Ihm von Herzen,
Der auch die Bienlein schuf;
Sie liefern euch die Kerzen,
Zu seines Dienst Behuf!

Ihr Völker viel' auf Erden,
Ihr Menschen weit und breit,
Stellt mit des Danks Geberden
Vor Ihn euch hocherfreut!
Ihm dankt für seine Gaben
Das Bienchen unbewußt!
Und zollt's nicht auch der Waben
So wunderfüße Lust?

Steigt auf und steigt hinunter,
Der großen Schöpfung Reihn!
Ruft überall: Welch Wunder
Muß erst der Schöpfer seyn!
Ruft, Brüder! Welche Wunder
In seiner Schöpfung Reihn!
Welch Wunder, ha! welch Wunder
Muß Er wohl selber seyn!

Die todte Nachtigall.

Ade, geliebte Nachtigall,
Gesangreich noch im Sterben.
Nun liegst du stumm im Schattenthal.
Wer wird dein Stimmlein erben?

Könnt' es nicht seyn, es würde mein?
O Gott! könnt' ich es erben!
Wollt singen stets so früh als spät,
Bis im Gesang thät sterben.

Weihelied.

Herr Gott, dich will ich preiſen.
So lang mein Odem weht.
O hör' auf meine Weiſen
O ſieh auf mein Gebet!
Bin ich im Himmel oben,
Da lern' ich andern Sang;
Da will ich hoch dich loben,
Mein ewig Leben lang.
Jetzt laß dir wohlgefallen
Mein treu einfältig Lied;
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wann es die Mutter ſieht.
Nun hab' ich auch geſehen,
Wie du ſo väterlich;
Will nun Nichts mehr verſtehen,
Als dich, mein Vater, dich!
Ich ſaß in meiner Kammer,
Sah trüb ins Leben hin;
Die Seele rang im Jammer,
Voll Sorge war mein Sinn;
Da floß ein heilig Sehnen
Mir in das öde Herz,
Da brach mein Blick in Thränen
Und ſchaute himmelwärts;
Da war dein Himmel offen,
Stern traf in Augenſtern;

Mein Glauben, Lieben, Hoffen
Fand Gnade vor dem Herrn.
Das Lied, das ich verſchwiegen,
Das Lied, das leiſ' ich ſang,
Hört' ich die Engel wiegen
In Davids Harfenklang.
Und ſah, den ich gerühret
Mit meinem Lerchenſang,
Zum Herrn von mir geführet
Auf einem Dornengang;
Er ſang mit mir zuſammen
Mit ſel'gem Flug und Fall
In Gottes Liebesflammen.
Trotz Lerch' und Nachtigall!

Verbesserungen.

Im ersten Bändchen. Seite 92. Strophe 11. Vers 3. gleicht statt gleich. — S. 120. Str. 9. V. 3 glanzt st. glänzet. — S. 121 Str. 14. V. 3. „Auch dies!“ — S. 144. Str. 52. V. 6. umschau'n. — S. 157. Str. 25. V. 3. Ruf st. Ruh. — S. 169. Str. 61. V. 7. gebreitet; — S. 173. Str. 72. V. 3. Windung; — S. 174 Str. 77. V. 7. fahren! — S. 192. Str. 29. V. 3. fühlte st. fühle. — S. 219. Str. 32 V. 8. Petrark st. Petrarc. — S. 221. Str. 36. V. 1. Stern' — S. 255. Z. 6. von unten l. Ino und Cena. st. Iro und Crea.

Im zweiten Bändchen. Seite 5. Strophe 6. Vers 1. eine statt manche. — S. 19. Str. 49. V. 8 von st. an. — S. 21. Str. 54. V. 3. kleiden st. kleidn — S. 34. Str. 29 V. 8. Entbrennen für den Kampf. — S. 42. Str. 51. V. 7. Des Hausfreunds Arm, der, Liebe ꝛc. — S. 45. Str. 62. V. 6. sie, weicht. — S. 52 Str. 11. V. 4. zeigt. — S. 55 Str. 18. V. 5. den st. dem — S. 57. Str. 26. V. 1. Mond'. — S. 91. Str. 6. V. 3. schmücke st. schmücket. — S. 93 Str. 3 V. 4. Aus st. Auf. — S. 96. Str. 2. V. 1. Ueber st Unter. — S. 108. Str. 3:

Doch der junge Schnitter windet
Mit der Kornblum' euch zum Kranz
Ihr, die ihm die Garben bindet,
Reizender von Abendglanz.

S. 207. Str. 2 V. 1. gäben st. geben. — S. 215. V. 18 von allen st. vor. — S. 220. V. 5. von unten: Trost! — S. 221. V. 3. krank; — S. 231 V. 11. ob wohl st obwohl. — S. 235. Nota ** remedia st remedio. — S. 247. V. 6. Lobwassers st. Lobwissers. — S. 296. Str. 2 V. 8 Von zartem West. — S. 311. Str. 2. V. 6. fußen st. füße.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhalts-Anzeige.

I. Blüthen aus Italien.

	Seite
Italia	3
Der Dom zu Mailand	5
Der Comersee	6
Venedig	8
Stumme Klage	10
Das Traumgesicht zu Venedig	12
Florenz	14
Die Monumente zu Florenz	16
Pisa	17
Das Campo Santo zu Pisa	18
Die Bucht	24
Genua	26
La Spezzia und Sestri	27
Beim kleinen Tempel am Ufer des Clitumnus	28
Der Sieg des Christenthums. (Bei Ponte Molle vor Rom	30
Rom	32
Roms Ruinen	33
St. Peters Dom	35
Das Coliseum	38
Nachtscene im Coliseum	41
Alte Grabschrift aus römischen Katakomben	42
Der Tempel Gregors des Großen	43
Raphael	45
Das Pantheon	47
Unter Gallaits Brustbild im Pantheon	49
Das Grabmal der Cäcilia Metella, Gemahlin des Crassus	50
Bei der Grotte des Neptun zu Tivoli	52
Domitians Palast zu Castel Gandolfo	53
Der Scherbenberg zu Rom	55
Villa Madama	57
Der Tempel	60
Tibur. Jetzt Tivoli	61
Die Feldcapelle	65

	Seite
Die Kaiserpaläste	69
Das römische Forum	71
Das Capitol	76
Die Sternennacht beim Pantheon	77
Legende	79
Der Nachahmer	80
Der Antiquar	82
Die Räuber bei Albano	84
Die Villa Hadriana	86
Elegien zu St. Onufrio bei Tasso's Eiche.	
Der Tugend Zeugen	88
Tasso's Eiche	89
Trost	90
Zuversicht	92
Abendbetrachtungen	93
Das Licht des Lebens	95
Der Abschied von Tasso's Eiche	97
Gebet für die Verleumder	98
Die Weihe zur Andacht	100
Das alte Formium	101
Cicero's Ende	103
Der sterbende Fechter	105
Aller Heiligen im Pantheon	106
Molo di Gaeta	108
Sanct Michael	109
Die Hungersnoth 1817	112
Neapel	114
Selig die Armen!	115
Am Meere	117
Beim Grabe des Virgil	118
Die Wallfahrt auf den Vesuv	120
Der Vesuv	123
Der Palast Caraffa zu Neapel	124
Puzzuolo	126
Bajä	128
Die Carthause St. Martino zu Neapel	130
Pompeji	131
Die Todtenfeier zu Monteroſi	134
Am Meere	135
Die Burgruine	136
Sorrent	137
Päſtum	138
Die neuen Kunſtſtraßen	139
Abſchied von Italien	141

II. Fenelon, ein Gedicht in drei Gesängen.

	Seite
Vorbericht.	135
Erster Gesang.	147
Zweiter Gesang.	164
Dritter Gesang.	192
Anmerkungen.	217

III. Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen.

Erstes Buch. Lieder.

Der Urgeist.	231
Gefühl von Gott.	232
Religion.	233
Der Glaube.	234
Das Christenthum.	235
Gottesdienst, am Morgen.	237
Liebe Gottes. (Melodie von Brugger)	240
Gebet.	241
Schein und Seyn.	242
Gottes Nähe.	244
Vertrauen auf Gott.	245
Psalm.	247
Der Christtag.	249
Der Stern der Weisen.	250
Der Segen von Oben.	251
Bitte um den heiligen Geist, (Melodie von H. G. Nägeli.)	252
Das Pfingstfest.	253
Lied an Pfingsten.	254
Der Kindersinn. (Mel. von Schmitthauer)	255
Das Vater unser. (Mel. v. H. G. Nägeli.)	
Erste Bitte.	256
Zweite Bitte.	258
Dritte Bitte.	259
Vierte Bitte.	260
Fünfte Bitte.	261
Sechste Bitte.	263
Siebente Bitte.	265
Die Sehnsucht des Christen.	266
Bußlied.	269
Das Abendmahl.	270

	Seite
Am Dankfest für den Frieden	272
Das Fronleichnamsfest	274
Die wahre Freude	276
Die acht Seligkeiten. (Mel. von Zschokke.)	278
Die Priesterweihe	280
Die Traunng	281
Das Kirchweihfest	282
Der Grundstein der neuen Kirche	284
Des Christen Klage	285
Gebete für Kranke	286
Gebet eines Sterbenden	288
Das letzte Gericht	289
Des Freundes Gebet	291
In der Charwoche	292
Am Grabe des Herrn	293
Auferstehungslied	294
Lied am Osterfeste	295
Das Credo	296
Das Salve Regina	299
Das Stabat Mater	300
Paulus der Apostel	301
Johannes der Evangelist	303
Magdalena	305
Cäcilia	307
Allerheiligen	308

Zweites Buch. Chorlieder.

Vorwort	313
Sursum Corda	317
Beruhigung in Gott	319
Gottes Allmacht	321
Lob Gottes	322
Bitte um ächte Tugend	323
Der Weg des Christen	324
Ermunterung des Christen	326
Vertrauen zu Gott	327
Gottesverehrung	328
Der Gedanke an Gott	329
Der Kindersinn	330
Ergebung	331
Die Liebe Gottes	333
Die Liebe	335
Vereinigung mit Gott	337
Gottes Wort	338
Bei der Trauung	340

Seite

Gebet um Reinheit des Herzens 341
Vertrauen 343
Beim Bittgang um die Fluren 345
Requiem 347
Am Allerseelentage 349
Bei der Begleitung ans Grab 352
An den Gräbern 353
Das Weltgericht 354
Am neuen Jahre 356
Weihnachtabend 358
Die Christnacht 360
Weihnachtgesang 362
Auf das Fest der Erscheinung des Herrn 364
In der Charwoche 365
Osterlied 367
An Christi Auffahrtsfeste 369
Pfingstlied 371
Am Dankfeste nach der Ernte 373
Christus, der Sieger der Welt 374
An Maria 375
Die Feier auf den Gräbern der Märtyrer 378
Messgesang 380

Drittes Buch. Hymnen.

Beim Frühgottesdienst 389
Abendandacht 391
Im Advent 392
Weihnachten 393
Der heil. Stephanus 394
Die unschuldigen Kinder 396
Der Neujahrstag 397
Die Erscheinung des Herrn 398
Maria 399
Mariä Lichtmeß 400
Mariä Verkündigung 401
Das Osterfest 402
Christi Auffahrt 403
Das Pfingstfest 405
Dreieinigkeit 406
Die Apostel 408
Mariä Himmelfahrt. I. und II. 409
Mariä Geburt 411
Am Kirchweihfeste 412
Allerheiligen 413
Mariä Empfängniß 414

	Seite
Johannes der Täufer	415
Johannes der Evangelist	416
Der Nährvater Joseph	417
Der heilige Bischof	418
Die Märtyrer	419
Die heilige Jungfrau	420
Die Heiligen	421
Die Gangenzeit	422
Der Grund aller Hoffnungen	423
Aufmunterung zum Lob Gottes	424
Von dem Werthe der Frömmigkeit	426
Das allgemeine Dankfest *)	427
Allgemeines Gebet	429
Antiphonen oder Umrisse zu Madonna-Bildern. 1—10.	431

*) Die vorstehenden Hymnen sind von Knecht in Musik gesetzt.

Blüthen aus Italien.

1817, 1829 und 1832.

Italia, Italia est; resonat mihi dulcis in ore
Italia, Italia fixa mihi est animo.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Italie

Italia, du Schoßkind der Natur!
Mit frommer Lust betrat ich deine Gärten,
Schon hell vom Morgenscheine der Cultur,
Als scheu den Blick noch weg die Völker kehrten.

Dich lockte des Erobrers blut'ger Kranz,
Doch mehr entzückten dich des Friedens Künste;
Dir war der Weisheit und des Schönen Glanz
Kein Wahn, wie dem Barbar, kein Hirngespinnste.

Wetteifernd sang dein Flaccus, dein Virgil,
Mit Pindar und Homer. Auch Demosthene
Hat Rom gehört. Vollendung war dein Ziel,
Du Kind des Mars und Liebling von Athene!

Gerettet hast du Hellas Genius;
Sein Funke war's, von welchem du durchlodert,
Der Barbarei vielköpf'gen Cerberus
Als Kämpfer für das Licht herausgefodert.

Der Drache fiel. Europa jauchzte hoch;
Die Dante, Ariost' und Raphaele
Verklärten den Triumph des Geists, dem Joch
Entschwungen und des Aberglaubens Höhle.

Beglückte Zeit! Das Denken war Verdienſt.
Und Weiſen gab der Thron des Beifalls Lächeln.
Beglücktes Volk, dem ſtralend du erſchienſt,
Aſträa, mit des Frühlings Kranz und Fächeln!

Italia, du Schoßkind der Natur,
Und einſt des Forſchungstriebes heil'ge Wiege!
Wo ſind' ich deines alten Geiſtes Spur?
Wo darf ich jetzt noch feiern deine Siege? . .

Der Dom zu Mailand.

O Meisterwerk der Andacht, das in sich
Mit deutscher Kunst des Wälschen Geist vermählt,
Hoch schlägt die Brust des Deutschen, schaut er dich,
Von frommer Vorwelt Genius beseelt.

In hundert Pfeilern, wie ein Tannenwald,
Voll Majestät der Marmor sich erhebt;
Zum Himmel winkt die mystische Gestalt,
Die, einer Flamme gleich, dem Staub entschwebt.

Wie reich an Bildwerk ist des Doms Gewand,
Der innern Hallen Bau wie einfach schön!
Von außen mag der Blick des Künstlers Hand,
Im Innern Gottes Heiligthum nur sehn.

Die Wölbung sanft ob Säulenreihn sich schließt.
Die Stille herrscht; kein Bild den Sinn zerstreut.
Gemalter Scheiben Glanz, der sich ergießt
Durch hehres Dunkel, lädt zur Innigkeit.

Karl Borromä ruht hier in prächt'ger Gruft;
Noch spricht sein Geist sich mild und liebend aus *),
Indeß Ambrosius, voll Ernstes ruft:
„Bleibt, Ungeweihte, fern von Gottes Haus!" **)

*) Durch viele milde Stiftungen, die den Heiligen segensreiches Andenken verewigen.

**) Ambrosius, Erzbischof, verjagte dem Kaiser Theo-

Der Comersee.

Gruß dir, Triumphthor nach Auſonien!
Wie ſchön! Zu ſchildern dich, wo fänd' ich Worte?
Die Muſe bleibt entzückt, ſtillfragend ſtehn:
Biſt du nicht, Herrlicher! des Himmels Pforte?

O See! du ſpiegelſt mit dem Lichtazur
Des Himmels auch der Erde ſchönſte Blüthe.
In dir beſchaut ſich lächelnd die Natur,
Sinnt ſie auf friſchen Reiz für ihr Gebiete.

Welch zauberndes Dunkel geußt der grüne Hang
Der Anhöhn rings in deine heitern Wellen!
Der Waldgebüſche Nachtigallgeſang
Weckt in der Bruſt der Freud' und Wehmuth Quellen.

Zu dir geflüchtet hat der Friede ſich.
Wie Mancher fand ihn ſchon an deinen Ufern,
Der an der Freundſchaft Hand der Welt entwich,
Und ihres Lobs und Tadels ſchnöden Rufern!

Doſius den Eingang in den Tempel (den alten Dom zu Mailand), bevor er wegen des zu Theſſalonich angerichteten Blutbades Buße gethan.

Wie freundlich winkt mir deine Siebelei,
O edler Freund Trajans! *) Welch ſüße Tage
In ſtiller Bucht hier floſſen dir vorbei,
Den Schimmerbühnen fern voll Trug und Klage!

Hier ſahſt du der Natur im Brautfeſtkranz
Durchs Antlitz ſtets den Stral der Liebe zittern;
Beim Monds- und Dämmerſchein mit ſanftem Glanz
Und mit erhabener Pracht bei Sturmgewittern.

In ew'ger Jugend ſeh' ich ſie, wie du,
All' ihren Zauber hold vors Auge weben.
Glückſelig, wem ſie hier in weiſer Ruh
Bei Freund und Muſe mild verſchönt das Leben!

*) Plinius der Jüngere. S. deſſen Briefe L. II. ep. 17, u. L. IV. ep. 30.

Venedig.

1825.

Dieses, hanc possuisse deos. Sanazar.

Einst Königin des Meers, das dich umfleußt,
Im Glücksstral groß, und größer noch in Stürmen,
Venezia! wie traur'st du jetzt verwaist!
Welch' öde Stille schwebt ob deinen Thürmen!

Gesanglos schweift die Gondel zwischen Reihn
Zerfallender, verlass'ner Prachtgebäude.
Doch, klagt gedämpfter Schmerz beim Mondesschein;
Ihn unterbricht kein frischer Laut der Freude.

Der Bucentaur*), von dem der Doge dich
Dem Adria vermählte, ruht vermodernd.
Wo zeigt die Flotte, Stambuls Schrecken, sich,
Von Heldengeist gelenkt, von Kampflust lodernd?

Dem Siegsdenkmal, der Pfort' am hohen Dom
Mit dem Triumphgespann, enthaucht die Frage:
Warum das Volk, an dem einst Mahmuds Strom
Sich brach, jetzt nichts für Hellas' Rettung wage?

*) Ein reich vergoldetes Fahrzeug, das der Doge mit dem Senat und den fremden Gesandten jährlich einmal bestieg, um die Ceremonie der Vermählung Venedigs mit dem adriatischen Meer durch Hineinwerfung eines Ringes zu erneuern.

Mit Wehmuth, wie die Bildsäul' auf der Gruft,
Blickt rings Sanct Marcus Löw' auf große Trümmer.
Aus jeder Brust, aus jedem Auge ruft
Sehnsucht nach nie genoss'ner Freiheit Schimmer.

Ihr fahler Abglanz nur fiel durch die Nacht
Der Tyrannei, gehüllt in Vehmgerichte.
Doch stralte Stolz, gedacht' er deiner Macht,
O Wunderstadt! dem Aermsten im Gesichte.

O Freiheit! welchen Zauber übt aufs Herz
Der Menschen noch dein Widerschein, dein Schatten,
Daß sein Entschwinden weckt so tiefen Schmerz,
Und alle Lebenspulse läßt ermatten! . .

Stumme Klage.

Auf dem Marcusplatze.

„Warum so traurig, Gondoliere!
Das Silberhaupt zur Brust gesenkt?
Warum nicht lieber auf dem Meere
Der Gondel Schweben froh gelenkt?
Taucht doch die Sonne jetzt so glänzend
Beim Wehn der Morgenluft herauf.
Ruft denn ihr Stral, die Kuppeln kränzend,
Nicht auch dein Herz zur Freude auf?“

Ich fragte so; doch schwieg der Alte,
Als wär' er taub und stumm zugleich,
Und nicht verzog sich eine Falte
In dem Gesicht, so faltenreich.
Doch schien voll Glut sein Blick zu sagen:
„Für mein Venedig du nicht glühst:
Bescheid sonst gäb' auf deine Fragen
Dir Alles, was du nicht mehr siehst!“

In eine Gondel war gestiegen
Hinab ich, die am Ufer stand,
Noch immer nach des Alten Zügen
Das Auge forschend hingewandt.

Mein Führer ſah's, und gab mir Kunde,
Indeß uns ſanft die Welle trieb;
„Der Greis, dort ſitzend jede Stunde,
Iſt allen Gondolieren lieb.

So lang Sanct Marcus Löw' regierte,
Er uns voran als Häuptling ging,
Den Bucentaur er jährlich führte,
Trug der den Dogen mit dem Ring.
Doch ſeit Verräther die Standarte
Der Freiheit ſtürzten, ſank auch er;
Sitzt dort, als ob er wen erwarte,
Schaut immer ſchweigend nach dem Meer."

———.

Das Traumgesicht zu Venedig.

Sanft übergoß des Vollmonds Zauberglut
Den Platz, den alte Prachtgebäude schmücken;
Ein zitternd Feuer schien die Meeresflut,
Nach der man sieht Sanct Marcus' Löwen blicken.

Sein Blick nach ihr, die ihm so lang gefröhnt,
Verkündigt Stolz und Wehmuth und Verlangen.
Er fragt: lehnt ewig nun, des Ruhms entwöhnt,
Die Königin an dich nur bleiche Wangen?

Gelagert auf des Löwen Fußgestell,
Sank ich in der Vergangenheit Betrachtung;
Da hob vor meiner Seele dunkelhell
Ein Seraph sich aus wolkiger Umnachtung.

Hoch hielt die linke Hand ein Kreuz empor;
Gestützt war auf ein blitzend Schwert die Rechte.
„Sinnst du hier, sprach er, an der Freiheit Thor
Wer die im Zorn entschwundne wieder brächte?

Sie kommt nicht wieder! Ich, ihr Genius,
Umschweb' oft trauernd ihres Thrones Stätte;
Doch eher kehrt zum Quell der stolze Fluß,
Als daß ein sieches Volk aus Schmach sich rette.

Wo ist der Muth, der Freiheit Lebensgeist,
Entsprungen einst des Glaubens heil'ger Quelle?
Längst trat die Selbstsucht, die mit Lügen gleißt,
An dieses Himmelkinds verwaist'te Stelle.

Indeß Morea, ſchmählich unterdrückt,
Von Muſtapha erobert, Joch nur tauſchte,
Ward ſelbſt Venedigs Freiheitsſinn erſtickt
Vom finſtern Wahn, der tückiſch ihn belauſchte.

So fiel die Macht, der Ruhm der Inſelſtadt!
Was bleibt davon? Ein Widerſchein in Bildern,
Womit die Helden und der Helden That
Die Zauberkraft der Kunſt verſtand zu ſchildern!"

Der Genius dieß ſprechend mich verließ,
Und ſtill trug, wie zu einem Todtenfeſte,
Die ſchwarze Gondel, die vom Ufer ſtieß,
Mich durch die Reihn zerfallender Paläſte.

Florenz.

Meinem Freunde von Reinhold.

Altes Florenz, geſchmückt mit Glanz der Ju
Von der Kunſt und Natur, entzückten Auges
Sah ich deine herrlichen Tempel, deine
Stolzen Paläſte.

Lächelnd erſchien mir deine Aphrodite,
Wie dem Meer ſie entſtieg; den Schmerz voll
Niobe'n verwandeln in Fels ſah ich beim
Schickſal der Kinder.

Aber der Himmel kam in meine Seele
Beim Beſchauen von Raphaels Madonnen
Und der Engel Fieſole's, die ſo ſelig
Schweben im Urlicht.

Und vor der Himmelsthür der Taufcapelle
Schien mir hoch, im Geſpräch vom Ewig-Schi
Dante mit Lorenzo *) und Buonarotti
Freundlich zu wandeln.

Solcher Geſichte voll, flog ich nach deinem
Tusculum, das der Arno ſanft beſpület,
Und die Wellen ſpiegelten, Freund! der Stern
Schimmer uns wieder.

*) Von Medicis.

Doch eine Melodie von Cimarosa
Der mit Wonne der Flußgott selbst aufhorchte,
Strömte voll Begeistrung von Kehl' und Finger
Deiner Maria!

Die Monumente.

(Zu Florenz.)

Manch Denkmal, das die Schmeichelei erfann,
Sah in Florenz der Wandrer ſtaunend an.
Doch fand er, ach! zu tiefem Aergerniß
Kein Denkmal noch auf Lorenz Medicis.

Da warf gedankenvoll er einen Blick,
Gemiſcht von Wehmuth und von Zorn, zurück
Auf jenen Pomp von Reichthum und von Kunſ
Der feſtzuzaubern ſtrebt der Ehre Dunſt.

Dann rief er aus: O Wahn der Eitelkeit,
Des Ruhms Herold zu ſeyn, dein lacht die Zeit
Kein Sarkophag beflicht die Nemeſis,
Und ſein bedarf kein Lorenz Medicis!

Für ihn iſt jedes Monument zu klein,
Deß unberühmte Könige ſich freun.
Die Welt ſein Name mit Verehrung füllt,
So lang ihr noch die Menſchenwürde gilt.

Pisa.

O Pisa, jetzt wie öd! Doch einen Zeugen
Erloschner Macht seh' ich beim schiefen Thurm
Den säulenreichen Dom zum Himmel steigen.
Dort, wo die Todten ruhn vom Lebenssturm,
Wahrt deinen Ruhm der Grabhall' ernstes Schweigen,
Trotz Stürmen, trotz der Zeit, dem stillen Wurm.
Noch prangt sie, während deine Macht verschwunden,
Seitdem Florenz ihr sonng die Todeswunden.

Nicht eine Spur vom Kerker voll Entsetzen,
Wo Ugolino, wilder Rache Ziel,
Den Hunger sah die fletschen Zähne wetzen
An seinen Söhnen, eh' er selber fiel.
Längst Moder seyd auch ihr, die mit Ergötzen
Euch weidetet am grausen Trauerspiel,
Das ewig fortlebt im Gedicht, mit Schauer
Die Brust erfüllend jeglichem Beschauer.

Das Campo Santo zu Pisa.

Seyd mir gegrüßt, einsame Gräberhallen!
Wie zaubrisch läßt der Abend seine Glut
Durch eure schmucken Fensterbogen wallen
In diesen Raum, wo alles Leben ruht!
Mich überströmt der Ehrfurcht heilig Schauern;
Nach Art der Geister webt es längs der Mauern.

Wie nenn' ich euch, ihr mystischen Gestalten,
Die vor mir her mit blasser, stiller Hand
Den Schleier lüpfen, welcher in dem kalten
Gemach des Tods das Leben, das entschwand,
Und das verhüllt, das einst aus morschen Trümmern
Verjüngt und herrlicher hervor wird schimmern?

Wie manches Riesenbild verblichner Tage,
Wie mancher Traum erloschner Majestät
Verlor sich hier in dunkelm Sarkophage!
Das ist der Ruhm: ein Dunst, vom Wind verweht!
Daß doch das Herz darnach so rastlos ringet,
Nach Wolken hascht, bis es der Tod umschlinget!

Bleibt denn der Mensch, so lang er wallt im Staube,
Jedweder Täuschung Spielzeug, wie ein Kind?
Ertönet an sein Ohr, das ewigtaube,
Der Seher Wort umsonst, wie in den Wind?
Muß jeder Sinnenreiz für ihn entschwinden,
Soll nicht sein Herz vom Glanz des Trugs erblinden?

Die hier der Tod so friedlich hat gebettet
In Erdreich, fromm des Heilands Grab entführt,*)
Wie selten, ach! hat Liebe sie verkettet,
Als sie noch wandelten, wo Haß regiert!
Doch folgt er nicht bis in des Todes Kammern;
Hier wecket er kein Seufzen und kein Jammern.

Hier zischt nicht der Verleumdung Klapperschlange,
Bespritzt mit Gift verdiente Kränze nicht.
Hier täuscht mit falscher Thräne keine Wange,
Nicht lügt dem Freund des Freundes Angesicht.
Kein Todter hat die Höllenkunst erfunden:
Zu träufeln Glut in die geschlagnen Wunden.

Doch welcher Geist hat lebend euch verblendet,
Daß wild entbrannte der Parteien Wuth,
Daß gegen euch die Dolche ihr gewendet,
Daß Rachedurst vergiftete das Blut?
Vertilgung sprühte noch der Blick im Sterben;
Beschwor um Haß, als fromme Pflicht, die Erben.

Auch hat manch liebend Herz der Gram gebrochen,
Von der Geschlechter langem Groll erzeugt.
Vergeblich hat der Liebe zärtlich Pochen;
Wo Groll gebeut, des Mitleids Saite schweigt.

*) Die Erde des Campo Santo wurde, der Sage nach, vom Grabe des Erlösers hergeführt.

Wie konnt' es wohl nach Ugolino's Quälen *)
An Romeo's und Julien **) Piſa fehlen?

Ihr Brautbett war die Bahre! O wie gräßlich
Die Zwietracht lächelte zum Trauerzug!
Und immer blut'ger ward und unermeßlich
Des Haſſes Wüthen und des Haſſes Fluch!
Doch, wenn die Grollenden jetzt hier erſtünden,
Würd' ihre Bruſt noch gleiche Glut entzünden?

Mit Scham und Reu ſäh' einer an den andern
Das Nichts erkennend, daß ſie einſt entzweit;
Das Nichts, für das die Machtbegier ſie trennte,
Durch tauſend Höllen hieß in argem Streit.
Der Gleichheit größter Freund, der Tod, verſcheuchte
Das Truggebild, wornach die Seele keuchte.

O du, den als Befreier dort der Armen,
Der Krüppel, der Verwaiſ'ten Schaar begrüßt,***)
Auch vielen Reichen zeigteſt du Erbarmen;
Hat doch ihr Herz des Lebens Werth vermißt.
Du haſt, o Tod! vom Elend ſie errettet,
An das ihr Herz Lichtſcheu und Trug gekettet.

*) Den ſeine Gegenpartei mit ſeinen Kindern im Gefängniſſe verhungern ließ.

**) Von Verona.

***) In dem beim Eingang ſichtbaren Freskogemälde von Andreas Orgagna: im Triumph des Todes.

So ſchönen Glanz auch goß in Piſa's Mauern
Der hochverehrten Freiheit Götterbild,
Wen ſah man je auf Unterjochung lauern,
Der nicht die Freiheit nahm zum Aushängſchild?
Du, Tod! nur rüttelſt aus des Wahnes Banden:
Daß Freiheit je mit Eigenſucht beſtanden.

Vielleicht hat noch beim letzten Athemzuge
Dein Stachel manch Gewiſſen aufgeweckt,
Daß dann die Seele, frei vom Sinnentruge,
Die Arme zum Erlöſer ausgeſtreckt?
Doch was der Herr beſchloß — wer löſ't die Frage?
Geheimniß hüllt ſie bis am jüngſten Tage.

Indeſſen ſeht! dort ſtießt ein Strahlenſchimmer,
Das Weltgericht verkündend, ſchon herab.
Mild blickt der Richter auf der Erde Trümmer;
Hell tönet die Poſaun' in jedes Grab.
In Aller Leib kehrt mit der Seele Leben;
Frohſchauernd fühlen's die, und die mit Beben.

Und mancher zagt jetzt noch in bangem Zweifel,
Den aber bald Wonn' oder Qual verſcheucht.
Denn ſeht! wie eilen Seraphim' und Teufel
Jedweder Seele nach, die ihnen gleicht!
Die Krall' hielt eine feſt ſchon im Gewimmel,
Ihr Schutzgeiſt nahm; ſie ſchwebt mit ihm gen Himmel.

Dort aber flog im frommen Weihgewande
Ein Kloſterkind dem Schutzgeiſt in den Arm.
Doch Satan brüllt, und zerrt ſie an dem Bande,
Dem ſchnöden, das ſie trug, zum Höllenſchwarm.
Sein Antlitz mit den Händen deckt der Engel,
Beweinend, ach! der armen Menſchheit Mängel.*)

Doch weicht, betrübende Geſichte! Wonne,
Ja, nie gefühlte Wonn' entſtralt dem Blick
Von Tauſenden, die zu des Weltalls Sonne —
Zu Gott die Engel bringen froh zurück.
Wie haucht ihr Kuß Unſterblichkeit den Wangen
Der Sel'gen auf, die ſie ſo zart umfangen!

O die ihr im Vertrau'n auf Gottes Segen
In ſchlechten Grund den Samen ausgeſtreut,
Seht! euer Glaub' und Wandel gab, wie Regen
Und Sonnenſchein, dem Samen Fruchtbarkeit;
Ihr, ihr habt ſie der Finſterniß enthoben —
Die Brüder, jetzt von Glanz und Freud' umwoben.

Wie Mancher dürſtete nach Licht im Dunkeln,
Und trinkt in Strömen dort des Lichtes Born.
Ich ſeh', wie jubelnd Sterne den umfunkeln,
Den tief in Staub gebeugt des Schickſals Zorn;
Doch ihm, der ſtets aus Gold trank Rauſch der Freuden,
Verwandeln ſie ſich ohne Maß in Leiden.

---

*) Alles nach dem Freskogemälde des Orgagna.

So ſchön getüncht, o Gleißner! war dein Leben;
Doch wird am Tag, wo jede Schminke fällt,
Die fromme Einfalt nur zu Gott ſich heben;
Du liegſt, ein Aas, verhöhnt von aller Welt.
Nicht eingehn kannſt du in das Reich des Lichtes;
Schwer ruht auf dir der Fluch des Weltgerichtes.

Hinweg, ihr Larven, die ihr aus den Särgen
Mit Grinſen aufſpukt! Flieht! ſchon ſtralt ein Schein
Des großen Morgens. Ruft den höchſten Bergen:
Stürzt über uns in Nacht auf ewig ein!"
Umſonſt ward oft ein Engel euch geſendet;
Ihr habt euch ſtets vom Licht zur Nacht gewendet!

Wer kniet dort hoch, in Andacht wie verſunken?
Dem Sohne klagt Madonna ihren Schmerz,
Den tiefen Schmerz, daß, ach! der Liebe Funken
So ganz verlöſchen konnt' in Mancher Herz.
Doch jetzt entzieht den Himmliſchen, den Reinen
Ein Lichtgewölk das Grau'n der Nacht und Peinen.

In Lieb' und Wahrheit leuchtet die Gemeinde
Der Kinder Gottes, Eine Seel', Ein Leib;
Chriſtus das Haupt, die Glieder ſeine Freunde,
In Sünd' und Schmerz Geborene vom Weib.
Schon ſeh' ich euch mit euern welken Kränzen,
Grabmäler rings! vom Himmelslicht erglänzen.

Die Bucht

(bei Sestri am Ponente).

Die du hier zum Meeresspiegel
Rothverglänzt so sanft dich bückst,
Und im Kranz der grünen Hügel
Lächelnd mir ins Auge blickst;
Alles, was erquickt den müden
Pilger, was sein Herz gesucht:
Stille, Heiterkeit und Frieden
Beutst du, hold umschloss'ne Bucht!

Laß, o Laß in deinem Schatten
Ganz vergessen mich der Welt,
Ihrer Lust, der öden, matten,
Mit dem Glanz, der ihr gefällt!
Und von allen ihren Tücken
Trübe keine leise Spur
Mein froh-heiliges Entzücken
Bei dem Anblick der Natur!

Nur der Blüthenduft des Schönen
Soll zu mir herüberwehn;
Bei des Himmels Lieblingstönen
Will ich still durch Blumen gehn.
Gottes Weisheit, Gottes Güte
Wird belauschen Aug' und Ohr,
Daß ihr Bild tief im Gemüthe
Leuchtend stets mir wink' empor!

Oft am Abend tret' ich ſchweigend
Auf den Felsabhang am Meer,
Wann der Mond am Himmel ſteigend
Schimmer hinſtreut weit umher.
Während hell, von Luft gehoben
Wog' an Wog' in Schaum zerfällt,
Denk' ich: wie des Zeitlaufs Toben
An dem Ewigen zerſchellt!

Genua.

Hier lande, Schiff! Andreas Doria
Hat hier gewohnt, der edelſte der Bürger.
Den je das Land Virgils erblühen ſah:
Was iſt ein Cäſar gegen ihn? . . ein Würger.

Ein Würger bloß für ein Phantom von Ruhm!
Doch wenn der Held hier *) ſeine Stadt begrüßte,
Umſtrahlt von ihrer Freiheit Heiligthum,
Ihr holder Blick die Sorgen ihm verſüßte.

Als Karl der Fünfte Auſonien betrat,
Hier war's! die Schranzen wollten Mißtrau'n wecken.
Er ſprach: „Iſt hier nicht Seine Vaterſtadt,
Deß Name bleicht den Chriſtenfeind mit Schrecken?"

Zwar hielt er ſelbſt ihm vor ein lockend Bild —
Die Macht der Medicis. Doch voll Entrüſtung
Wandt' er ſich weg, in ſeinen Ruhm gehüllt.
„Ziemt einem Helden, dacht' er, Ueberliſtung?"

Wie tief erröthen muß vor deinem Glanz,
O Edler, den die Nachwelt nennt mit Rührung,
Wer für ein Krönlein tauſcht den Bürgerkranz
Im ſchnöden Mißbrauch anvertrauter Führung!

*) Hic quoque cum patriæ regno sceptroque potiri
Posset, et aurata frontem redimire corona,
Contemsit regni fastus nomenque tyranni.
(Pomp. Arnolfus.)

La Spezzia und Sestri.

(Im Genueſiſchen.)

Welch muntres Volk lebt doch im heitern Süden!
Seht, wie auf offner Straß' im leichten Tanz
Beim Tamburin die Paare nicht ermüden
Von Knab' und Mädchen ſpät im Abendglanz.
Indeß der Himmel gießt den ſtillen Frieden
Auf's nahe Meer und ſeiner Buchten Kranz,
Und jetzt die Freudenfeuer von den Hügeln
Sich mit dem Mond im weiten Waſſer ſpiegeln.

„Wem gilt das Feſt?" — Mit feuerrothen Wangen
Erwiedert ſchalkhaft eine aus dem Chor:
„Wird Pfingſten denn bei euch nicht auch begangen?"
Und jubelnd ſcholl ein Hymnus jetzt empor,
Derweil die Reigen dichter ſich durchſchlangen,
Den Geiſt begrüßend, der den Blumenflor,
Des Baumes Frucht, der Aehren goldne Wellen
Der Erd' entlockt und aller Freude Quellen.

Beim kleinen Tempel am Ufer des Clitumn
unweit Spoleto.

1832.

O du, Diana's heitres Tempelchen,
Das niederblickt zu des Clitumnus Quelle,
Wo deine Säulen schimmern auf der Welle,
Entzückt weil' ich, auf der geweihten Stelle,
Dein Bild im fließenden Krystall zu sehn.

Im Schneegewand seh' ich die Priesterin,
Wie sie bei Nacht in holdem Zauberlichte
Hier, wo beim Lorbeer weht die Weimuthfichte,
Im Haar den Halbmond, Andacht im Gesichte
Still niedersteigt zum grünen Ufer hin.

Sanft bückt sie sich, und schöpft die heil'ge Flut;
Drauf hebt gen Himmel sie die Opferschale;
Hell blinkt ihr Gold von Cynthia's Weihestrale,
Und weckt in jeder Brust im Hirtenthale
Der keuschen Liebe reine Himmelsglut.

Und dort geleiten sie den weißen Stier,
Das Horn geschmückt mit blumigen Gewinden,
Mit des Gesangs und Tanzes Festverkünden,
An den Altar, wo Flammen sich entzünden.
Noch seh' ich's, da entschwebt's, ein Traumbild, v

Doch lachte ſanft ein Tempe jetzt um mich;
Viel weiße Rinder trabten durch die Wieſen;
Das Echo weckten Knaben, welche bliesen,
Und Mädchen durch ihr Lied Mariam prieſen,
Der keine Jungfrau je an Reinheit glich.

Der Sieg des Christenthums.

(Bei Ponte Molle [Pons Milvius] vor Rom.*)

Kein Obelisk, kein Siegesbogen hier?
So diene diese Brücke mir dafür!
War's hier doch, wo die Tiber, stolz auf hundert
Triumphe Roms, zwei Römer-Reiche schied;
Als einst die Erden-Königin verwundert
Sah ihrer Götter goldne Zeit verblühn,
Sah unterm Kreuze sich den Adler schmiegen,
Und Kraft von ihm erflehen, um zu siegen. —
Dort zog heran vom fernen Osten Constantins
Siegprangend Heer. Hier stand entschloss'nen Sinn
Maxentius mit tapfern Veteranen.
Zwei Welten sind in Kampf. Der Sieg scheint vor de
Fahnen
Des alten Roms, wie Sturmgewitter, herzuziehn.
Schon wankt, schon weicht die Streitmacht von Byzan
Entsetzlich
Rast Mordgewühl durch alle Reihn. Doch plötzli
Sieht Constantin ein Kreuz **) am heitern Aeth
glühn.

---

*) Restaurirt und verschönert durch Pius VII.

**) Ein Kreuz mit der Inschrift: „In hoc signo vinces!" — Zwei herrliche Fresken von Raphael in den Stanzen d Vatikans stellen diesen Gegenstand dar.

Indeß ſein Widerſchein auf eine ſeichte Stelle
Der Tiber glänzt. „Seht!“ ruft entzückt der Held,
„Dort winkt der Sieg!“ — Das Zeichen einer beſſern Welt
Stralt in der Chriſten Bruſt, wie Morgenhelle;
Begeiſtert ſtürzt zu Roß und Fuß die Schaar ſich in den Strom;
Schon hört der Feind ihr Säbeln zwiſchen ſich und Rom.
Nun drängt ſich Heer und Heer hier auf der Brücke.
Hell flammt der Sieg, Verzweiflung tobt im Blicke.
Es gilt das Loos der Welt. Da fällt Maxentius;
Mit ihm der Heiden wilde Wuth. Der Fluß
Wälzt ernſt und trüb ins Meer die blut'gen Leichen. —
Wo iſt die Macht, die nicht dem Glauben müßte weichen? . .

Rom.

In trübem Ernſt wallt dort die ſtolze Tiber,
Nachſinnend jener thatenſchweren Zeit,
Die in der Menſchenbildung großem Streit
Mit wildem Wechſel ging an ihr vorüber.
Die Macht zerfiel, wovor die Welt gebebt;
Die Trümmer noch der Schönheit Hauch umſchwebt.

Verborgner Geiſt, der du im rohen Wilden,
Der Rom beſiegte, wecktest das Gefühl,
Das ihn auch trieb zu der Vollendung Ziel,
Und Wüſten ſchuf zu lieblichen Gefilden,
Du gabſt den Sinn für's Schöne noch zum Troſt,
Als Stürme durch der Zeiten Nacht getoſ't.

O du, den als Apoll Athen geſtaltet,
Der als Apoll im Vatican noch glänzt,
Steht je dein Altar öd' und unbekränzt
Vom Römer, deſſen Sinn für dich erkaltet —
Dann, Genius des Schönen! ſey gerecht,
Mit ew'ger Blindheit ſtrafe dieß Geſchlecht!

Roms Ruinen. *)

Facta est quasi vidua domina gentium.

Jeremias.

Gebirge von Trümmern, wer hat euch gehäuft? —
Die Zeit, die das Saatkorn entfaltet und reift.
Ob ewige Jugend die Wang' ihr umblüht,
Verwelken das Schönste die wandelnde sieht.

Der Esel jetzt trabt, und das Bettelvolk schleicht,
Wo Cäsars Gespann im Triumphzug gekeucht.
Wo stolz der Palast von August sich gethürmt,
Den Winzer nun kaum ein Gemäuer noch schirmt.

Umsonst, o ihr Sterblichen! wähnt euer Herz,
Unsterblichkeit spendeten Marmor und Erz.
Wo prangt noch Horazens, wo Cicero's Grab?
Doch fiel ihrem Kranz auch ein Blättchen nur ab? —

*) Poggio, in s. Buche de fortunæ varietate urbis Romæ et de ruinis ejusdem descriptio, ruft aus: „Ut nunc omni decore nudata, prostrata jacet, instar gigantei cadaveris corrupti atque indigne exesi.“ Und Jos. Ant. Campanus in s. Briefen (l. 7.): „Urbs magna sui parte diruta, multisque in locis funditus delata vim mihi lacrimarum excussit. Quadrati enim lapides, antiquis litteris incisi, jacentes ubique conculcantur. Aedificiorum reliquiæ paucissimæ, et quas vetustas ex omni parte exedere non potuit. Columnæ passim occurrunt eximiæ magnitudinis, longe lateque dejectæ.“

Weht nirgend sich so die Vergänglichkeit zeigt,
Die irdische Größe so furchtbar gebeugt.
Doch sagt: wo bei Trümmern so Herrliches steht,
Zum Einen uns deutend, das niemals vergeht?

Sanct Peters Dom.

(Zu Rom.)

O entzückender Gedanke,
Der der Menſchheit enge Schranke
Fromm und liebend überſchwebt:
Einen Tempeldom zu bauen,
Gleich dem Himmel anzuſchauen,
Ueber dem der Urgeiſt webt. *)

Dieſer Wölbungen und Maſſen
Stille, heitre Räume faſſen
Kann ein ſterblich Auge nicht.
Doch die Harmonie des großen
Ganzen ſteht vor mir, umfloſſen
Von der Schönheit Zauberlicht.

In ſo hehrer Tempelhalle
Spricht der Geiſt, nach welchem alle
Geiſter, als der Sonne ſehn:
Den in Sinai's Gewittern
Hörte Moſes' Volk mit Zittern,
Deſſen Worte nie vergehn:

*) Der Baumeiſter Bramante hatte beim Entwurf der Peterskuppel den Gedanken, ein Pantheon in der Luft zu erbauen. Die Moſaik an der Kuppel ſtellt auf golden ſtrahlendem Grund Engel und Heilige vor, in deren höchſtem Mittelpunkte Gott der Vater herniederblickt.

Der, von Sehern tauben Ohren
Kund gethan, den Sohn erkoren,
Daß er sey das Licht der Welt;
Menschlich zu den Menschenkindern
Kam das Elend er zu lindern,
Das ihr Herz gefangen hält.

Alle Menschen grüßt' er Brüder:
Liebt euch, sprach er, alle wieder.
Wie euch liebt des Vaters Sohn!
Er, die Liebe, will nur Liebe!
Opfer, nicht aus diesem Triebe
Gott geweiht, sind ihm nur Hohn.

Seht! auf Götzentrümmern leuchtet
Jetzt das Kreuz, von Blut befeuchtet,
Ew'ger Liebe Hochaltar.
Hier auch hat bezeugt die Wahrheit
Petrus, dem sie einst in Klarheit
Auf dem Berg' erschienen war.

An sein Grab, erhellt im Glanze
Von der Lampen goldnem Kranze,*)

*) Das Grab des heiligen Apostelfürsten Petrus, in welches unter der großen Kuppel vor dem Hochaltar marmorne Stiegen hinabführen, ist rings von einem Geländer umgeben, auf dem beständig viele schöngearbeitete vergoldete Lampen brennen.

Wallt der Pilger tief gerührt,
Voll der Sehnsucht heil'gem Triebe
Nach dem Reich, wo in der Liebe
Eine Heerd' iſt und Ein Hirt.

Votivtafel

am Grabe der Apoſtel in der St. Peterskirche.

Hier ruhen der Apoſtel Glieder.
O käme doch ihr Geiſt uns wieder!

Das Colisеum. *)

Welch ein Bau, wo Bogen über Bogen
Herrlich rings sich zu den Wolken thürmt! **)
Mancher Pfeiler stürzte, von den Wogen
Roher Wuth Jahrhunderte bestürmt.
Schmucklos stehn die öden Stufenreihen;
Niemand kommt, des Lebens sich zu freuen! ***)

---

*) Eigentlich Colosseum, so genannt von einer kolossalen Bildsäule des Nero, die aus dem Vorhofe des Palastes dieses Kaisers war dorthin versetzt worden. Cassiodor sagt, daß Titus einen Strom von Gold habe fließen lassen, um diesen Wunderbau zu errichten. Vespasian hatte ihn begonnen. Zwölftausend Juden, zu Jerusalem gefangen gemacht, schanzten daran fünf Jahre lang ununterbrochen. Feierlichkeiten, die hundert Tage dauerten, weihten den Ort mit 20,000 Schlachtopfern ein. Der eiförmige Umfang ist von 2000, die Höhe von 190 Sch., sagt Petit Radel. Geringer werden diese Maßverhältnisse von Barbault angegeben.

**) Drei Reihen, jede von achtzig Bogen übereinander; die erste mit Säulen von dorischer, die zweite von jonischer, die dritte von korinthischer Ordnung verziert.

***) Das Amphitheater hatte im Ganzen für hunderttausend Zuschauer Raum.

Stillen Ernſtes durch zerriſſ'ne Mauern
Blinkt der Mond in den Ruin herab;
Einſam ſcheint der Palatin zu trauern,
Denn die Pracht der Cäſarn deckt ein Grab.
Schatten ſeh' ich auf und nieder ſteigen —
Schatten, ach! des Todten ſtumme Zeugen.

Biſt erloſchen, Rom! das hier im wilden
Fechterkampf der Vorzeit ſtolzes Bild
Jubelnd noch begrüßt, war gleich vom milden
Geiſt Athens ſchon manche Bruſt erfüllt.
Furchtlos ſterben, lernten von Barbaren
Hier die Römer, als ſie weichlich waren.

Doch es floß nicht Blut allein von Sklaven;
Heldenblut, das reinſte, floß zugleich.
Chriſten, die des Bonzen Flüche trafen,
Prediger von Jeſu ew'gem Reich —
Starben hier frohlockend, wo der Liebe
Blick oft ſänftigte des Raubthiers Triebe.

Freundlich ſchmiegte ſich, gleich einem Lamme,
Vor dem Märtyrer der ſtolze Leu;
Doch nur höher ſchlug der Rachſucht Flamme,
Tobend ſcholl des Circus Mordgeſchrei.
Toller Wahn, die Wahrheit werde ſchweigen,
Hat das Blut geſtrömt von ihren Zeugen!

Nimmer schwieg sie, nimmer kann sie schweigen:
Seht, hier selbst steht jetzt das Kreuz des Herrn,
Das, entsprossen aus dem Blut der Zeugen,
Ruft: „Wer Götzen dienet, bleibe fern!“
Gottes Finger traf des Stolzes Bühne,
Und sein Bethaus ward die Prachtruine. *)

*) Der innere Raum des Coliseums ist jetzt rings mit Altären belegt, und gegen die Mitte erhebt sich ein einfaches hölzernes Kreuz. Diese Verwandlung in eine Art von Kirche, wo auch von Zeit zu Zeit Messe gehalten und gepredigt wird, trägt seit Benedict XIV. vorzüglich bei, daß dieses große Werk der Vorzeit vor Verunreinigung und weiterer Zerstörung bewahrt wird. Unter Pius VII. wurde an der Nordseite ein hoher Strebepfeiler angebaut, um dem Einsturz, den ein Erdbeben veranlassen könnte, zu begegnen.

Nachtscene im Coliseum.

(An eine edle Polin.)

Schon war es Mitternacht. In ernster Feier
Sah ich mit Schatten sich das Ungeheuer
Des Circus füllen, die es selbst verstreut.
Da stiegest schweigend du herauf die Trümmer,
Und durch zerriss'ne Wolken fiel ein Schimmer
In diese Grabnacht der Vergangenheit.

Trüb schweifte jetzt dein Blick durchs weite Ganze,
Das von des Siegervolks furchtbarem Glanze
So tief herabsank in dies öde Graun.
„Ach!" riefst du, wer ein Vaterland verloren,
Dem ew'ge Treu sein liebend Herz geschworen,
Kann hier umher nicht ohne Wehmuth schaun."

Wohl manchen Römer sah auf diesen Steinen
Der stille Mond sein Vaterland beweinen
Nach der Barbaren wildem Strafgericht;
Gerechter ist die Thrän' auf deinen Wangen:
Ein grosses Volk ist hier zu Grund gegangen,
Ein edles, wie das deine, war es nicht.

Alte Grabschrift aus römischen Katakomben.

Ein Mensch, der seine Brüder herzlich liebte,
Weil ihm die Liebe Gott ins Herz gestralt,
Der, wenn das Leben ihm die Argliſt trübte,
Mit Segen stets die Läſterung vergalt,
Erwartet hier vertrauend, ohne Schrecken,
Der Vater werd' ihn liebend einſt erwecken.

Der Tempel Gregors des Groſsen.

(Auf dem Mons Cölius.)

Gruß dir, o Tempel auf den heitern Höhen,
Wo Gregor einſt, der Große, mild geglänzt!
Von Demuth nur, von Ehrgeiz nie bekränzt,
Hat er die Welt entzückt, wie Frühlingswehen
Um Quelle, Blüthenbaum und Veilchenſtrauch;
Nannt' Aller Diener ſich, und war es auch.

An dieſem Tiſch *) hat täglich er die Armen,
Unendlich mehr als Gold und Silber werth,
Mit Brod des Erd- und Himmelreichs genährt;
Geſtillt hat jede Thräne ſein Erbarmen;
Drum hieß er Vater Allen, die gedrückt
An Leib und Seele zu ihm aufgeblickt.

Nicht ſo nach Art der ſtolzen Weltgebieter
In den geſtürzten Goldpaläſten dort; — **)
Als Vorbild, durch des Glaubens That und Wort
War er der Heerde Chriſti erſter Hüter.
Da neigte jedes Herz ſich ehrfurchtsvoll
Zu Petri Stuhl, dem Segen nur entquoll.

---

*) Die ſteinerne Tafel, an welcher Gregor die Armen ſpeiſ'te, wird gezeigt.

**) Die Kaiſerpaläſte ſtehen gegenüber auf dem Mons Palatinus.

Auch er war ein Eroberer. — Von Ländern? . .
O nein! Von Seelen, die unsterblich sind.
Der Britten rohes Volk in Jesu Kind
Wußt' er durch Friedensboten sanft zu ändern.
Wie rühmlicher, als Cäsar's, Gregors Krone! —
Geflochten ist sie von dem ew'gen Sohne.

Raphael.

Es war ein Herbſttag. Trüber Nebel wallte
Am Saum der kahlen Berge. Rauhe Luft
Durchſtrich die Stoppeln. Im Gebüſch erſchallte
Kein Lied. Die Gegend ſchwieg wie eine Gruft.
Still ſaß ich da vor Roms zerfallnen Thoren.
In ſchöner Zeit Erinn'rung ſanft verloren.

Ich ſah: Das Morgenroth zerfloß am Himmel.
Aus langem Schlaf erwachte jetzt die Welt.
Wie regten ſich in herrlichem Gewimmel
Die Geiſter, von des Wettſtreits Glanz erhellt.
Scheu floh die Eule vor des Lichtes Söhnen,
Die nur dem Wahren huldigten und Schönen.

Doch alles Schöne, je dem Geiſt entfloſſen,
Verdunkelt ward's von den Geſtalten dort.
Die, wie von Gott liebathmend hingegoſſen,
Als Ideale leuchten fort und fort.
Auf Erden ward ihr Urbild nie geſehen,
Winkt uns nur von des Glaubens Stralenhöhen.

Madonna — welche Anmuth, welche Würde!
Das Chriſtuskind — die Gottheit ſtralt aus ihm!
In Einfalt göttlich, ſelbſt in ſchlechter Hürde,
Und himmliſch ſchön im Chor der Cherubim.
Entzückt ſah ich Marie'n zum Himmel ſchweben.
Des Herrn Verklärung nur mit heil'gem Beben.

Aus dieſer Glorie von Himmelsbildern
Trat jetzt ein Jüngling, hehr wie ein Apoll;
Des Geiſtes Kraft ſchien Lieb' in ihm zu mildern,
Ein ſüßer Laut aus blauem Aether quoll:
„Den todten Sinn für Schönheit zu beleben,
„Ward Engel Raphael der Welt gegeben.“

Das Pantheon.

(In Rom.)

Mit Ehrfurcht, o Rotunda! nah' ich dir;
Zum Himmel scheint dein Dom sich zu erweitern,
Einst allen Göttern heilig, doch hinfür
Dem Einen Gott und seines Ruhms Verbreitern.

Der edle Mensch, des Schöpfers Meisterstück,
Strakt hier empor auf des Verdienstes Stufen;
Hier wird der Dulder, dessen heitrer Blick
Das Göttliche gesucht, zum Kranz berufen.

Die trotz dem Hohn die Wahrheit laut bekannt,
Die, deren Blut getränkt die Saat der Lehren,
Sie werden Glaubenshelden hier genannt;
In Hymnen tönt ihr Preis an Festaltären.

Die stille Tugend, die den Sieg erkämpft,
Die Tugend, die den Trug der Ungeheuer
Im Schafsgewand mit Wort und That gedämpft,
Verklärt zum Vorbild hier der Andacht Feier.

Auch euch, ihr milden Genien, durch die
Dem Forschungstrieb die Fackel ward entzündet,
Und Zauberkraft die Kunst der Wahrheit lieh,
Der Nachwelt frommer Dank hier Kronen windet.

Unsterbliche. Denn eure Werke sind
Die Blüthen der Cultur, und ihre Wächter;
Sie straften die Vernunft ins Erdenkind,
Noch roh, und sanfter Tugenden Verächter.

Und seiner Würde ward der Mensch bewußt;
Liest ihr sein Urbild ihm vom Himmel schweben,
Und stirbt ein Held, ihr sagt ihm: „In der Brust
Der folgenden Geschlechter wirst du leben!“

An euern Büsten weint mein Aug' entzückt,
Ein heilig Feuer glüht in meinem Busen;
Ihr habt, o Sterne! mich dem Staub entrückt,
Hell ist mein Pfad ins Himmelreich der Musen.

Erhabner Dom! in hehrem Geisterbund
Verschwisterst du das Wahre, Gute, Schöne.
Durch dich macht Gott, die Liebe selbst, es kund:
„Ihr alle, die mich liebt, seyd meine Söhne!“

Unter Galilăi's Brustbild im Pantheon zu Rom.

1817.

Der Wahrheit spricht die Dummheit Hohn.
Und lästert den, der sie entschleiert;
Doch hebt die Zeit die Wahrheit auf den Thron.
Und ihren Märtyrer, gefeiert
Gleich einem Gott, ins Pantheon. *)

*) Später wurden die Büsten zweier Italiener in eigene Gemächer des Vaticans verlegt.

Das Grabmal der Cäcilia Metella,
Gemahlin des Craſſus. *)

„Ein Denkmal, beſte, zärtlichſte der Frauen!
Will ich dir ſtiften, dauernder als Erz;
Frei, hoch und feſt verkünd' es ſtets den Auen,
Die Rom umlacheln, deines Gatten Schmerz.
Den Sarkophag, wo deine Aſche ruht, **)
Beſchütz' ein Thurm vor aller Zeiten Wuth!"

So dachte Craſſus, als empor ſich heben
Das Grabmal er den theuern Manen ließ.
Noch ſteht's, indeß die Zeit, der Erde Beben,
Und Sturm und Krieg rings alles niederſtieß.
Vom reichſten Römer zeugt der Weihaltar,
Wie viel ihm eine ſolche Gattin war.

Dieß Heiligthum des Friedens hat zum Schirme
Des rohen Fauſtrechts der Barbar entweiht. ***)
Metella's Aſche ward ein Spiel der Stürme,
Sie ſelbſt nicht Beute der Vergeſſenheit.
Ihr Grab verkündet Allen, die es ſchaun,
Wie hoch die Würde ward geehrt der Fraun.

*) Vor dem Thore St. Sebaſtian, auf der Via Appia.
**) Jetzt im Hofraume des Palaſts Farneſe aufgeſtellt.
***) Es wurde im Mittelalter zur Feſtung umgeſchaffen.

Fauſtinens ſchnöde Sitten zu verſchleiern.
Schuf Antonin ein weiblich Bildungshaus. *)
Doch, der Metella Tugenden zu feiern,
Spricht dieſer Thurm bloß ihren Namen aus. **)
Fauſtinens Sühnungsdenkmal liegt verſtäubt;
Metella's Thurm, auch Frau zu Ehren, bleibt.

*) Vid. Histor. August. in Vita Antonini pii.
**) Die Inſchrift heißt: Caeciliae Q. Cretici F. Metellae Crassi.

Bei der Grotte des Neptun zu Tivoli.

Rings auf dieſen Höhen prangten Tempel,
Schimmerten Paläſte mit dem Stempel
Stolzer Prachtluſt, der die Welt gefröhnt.
Was iſt all die Herrlichkeit geworden? . .
Trümmer zeugen, wie von rohen Horden
Ward des Römers Herrſcherglanz verhöhnt.

Aber dort, wo Ziegen meckernd klimmen,
Folg' ich eines Pfades Wandelkrümmen,
Und ein grauſer Schlund eröffnet ſich;
Ungeheure Felſen ſind geſpalten,
Wo die Waſſergötter ſchaurig walten;
Neptuns Halle! ſtaunend grüß' ich dich.

Du nur bliebſt bei jener Weltempörung,
Unberührt vom Arme der Zerſtörung,
Hehres Denkmal von des Gründers Macht!
Nie vor Sterblichen haſt du gezittert;
Aber nach Jahrtauſenden erſchüttert
Uns noch deine Größe, deine Pracht.

Hier vor dieſer Wölbung, dieſen Säulen,
Wo hindurch die Ströme donnernd eilen,
Fühle, wer ſich ſtolz erhebt, ſein Nichts;
Fühle ſchauernd ſchon im Erdenleben
Seine Bruſt vor einer Hand erbeben,
Die die Waage hält des Weltgerichts!

Domitians Palast zu Castel Gandolfo.

(Jetzt Villa Barberini.)

Ist's möglich? dieſe himmliſche Terraſſe,
Von der entzückt ſich über Roms Gefilde
Das Aug' im Glanz und Duft am Meer verliert,
War einſt der Lieblingsort Domitians?
Hier wandeln, wann der Sonnenaufgang ihm
Das weite Land in voller Anmuth zeigte,
Hätt' er mit düſterm Ernſt und ungerührt
Die Roll' entworfen von den Menſchenopfern,
Die jeden Tag er weihte dem Verdacht,
Oft auch der böſen kaiſerlichen Laune? . .
Mir ſchaudert. Fort, du ſcheußliches Geſpenſt!
Wenn Satan ſelbſt den Qualen ew'ger Nacht
Entſteigen könnt' an dieſe Wonneſtufe
Der Schöpfung, beben müßt' er vor der Macht,
Die ſolch ein Paradies den Sterblichen
Zum Wohnplatz gab. Doch du, Tyrann! zum Gärtner
Des Zauberlands beſtellt, fandſt deine Wolluſt,
In jeder Bruſt der Freude leiſe Regung
Durch Schrecken zu erſticken, wähnteſt, Gott
Zu ſeyn, wenn mit des Geizes Argwohn du
Der Erd' alleinigen Genuß verlangteſt,
Wenn alle ſtumm dir fröhnten, wenn den Frevel,
Sich Menſch zu fühlen, ſchnell Blutrache traf,
Und jeder Biedermann, der von dir ging

Das Haupt befühlte, ob am Rumpf es feſt
Noch halte. Nimmer dürfeſt du, Geſpenſt
Der Hölle! entweihen dieſe Stelle, wo
Dem Menſchen iſt vergönnt zu ſchauen Gott
In ſeiner Schöpfung Pracht. Die Stell' iſt heilig!
Kein Heuchler nahe! — Wer nicht beten kann,
Der ſtöre nicht des Beters ſtille Feier!

Der Scherbenberg zu Rom.

(Monte testaccio.)

Ein Denkmal, deſſen keine Kunſt ſich freut.
Ward dir, beneidenswerthe Zunft der Töpfer!
Roms Töpfe bildete zum Berg die Zeit; *)
Wer ſieht ihn, und gedenkt nicht ihrer Schöpfer?

Die Werke von Lyſipp und Phidias
Sind Kalkſtaub jetzt, an Mauern längſt verwittert.
Den Berg hier wählte ſich die Zeit zum Spaß
Als Ruhſitz, wenn ſie Welten hat erſchüttert.

Der Vorzeit Heldenmäler ſind verſtäubt;
Du ſelbſt, o Rom! liegſt unter Schutt begraben.
Verſchont vom Zeitenſtrom der Berg nur bleibt,
Zu dem ihr Scherflein Sklav' und Conſul gaben.

Von Tempeln und Paläſten ließen dir
Vandal und Hunne nur zerſtreute Trümmer;
Doch was Jahrhunderte geſammelt hier —
Den Scherbenberg zerſtreun die Menſchen nimmer.

Unſterblich Monument der Töpferkunſt,
Das die Natur mit friſcher Wang' umlächelt!
Vor dir verſteugt des Menſchen Werk wie Dunſt,
Den jetzt ein Luftbauch hebt, jetzt niederfächelt.

*) Der ganze Berg beſteht blos aus Scherben zerbrochener Ertgeſchirre.

Drum füll' im Schatten, der den Fuß dir kühlt,
Den Weihpokal der köstlichste Falerner,
Den je dein Bauch uns hell und frisch erhielt; *)
Die Rose krön' ihn, duftend, ohne Dörner!

*) Im Innern des Monte testaccio sind die besten Kel
von Rom. Der darin aufbewahrte Wein wird wegen sein
Feuchte sehr geschätzt. Rings umher stehen Bänke und Tis
im Baumschatten, wo sich die Römer, besonders zur Herb
zeit, zahlreich einfinden. Ein schönes Gemälde von C
Clevio stellt die jährlich wiederkehrende Festlichkeit am Fu
dieses Berges anmuthig dar.

Villa Madama.

(Auf dem Monte Mario vor der Porta del Popolo von Rom.)

Steil war der Pfad und rauh. Doch jetzt beherrscht
Mein Auge dich entzückt, o Flur von Rom!
Bis wo der Strom der Tiber fern in Duft
Und Glanz entschwindet. Aber öd und still,
Im Kranz von traurigen Cypressen, steht
Hier auf der Berghöh' das zerfallne Schloß.
Wie traurig, wie verlassen! . . . Keine Spur
Von Menschen! . . Doch, im Riedgras ruhet dort
Ein Hirt, indeß die Zieg' am Dornbusch nagt.
„Sprich, Knabe! wohnt hier Niemand in der Burg?"
„Ich, Herr! und diese Ziege wohnen drinn,
Mein Vater auch, und noch ein Bruder, die
Im Wald jetzt Reiser sammeln. Doch im Saal
Dort, wo ihr Wänd' und Decke seht bemalt, *)
Da hausen Fledermäuse nur. Da spukt's!
Oft, wenn der Mond hineinschaut, wenn der Wind
Durch offne Fenster heulet, tanzen hier
Gespenster, gräßlich anzusehn, mit Klaun
Und Schweif und Bocksfuß um die böse Frau,
Der einst das Schloß gehört. Sie geißeln sie
Mit Schlangen. Einer Leiche gleicht sie, blaß

*) Von Julio Romano u. Johann v. Udine, beide Raphaels Schüler. Die Malereien hat aber sehr gelitten.

An Lipp' und Wange. Doch ihr Auge glüht
Wie ein Karfunkel. Frankreichs Königin
Soll sie gewesen seyn. Man hieß sie nur
Die böse Catharina. *) Blut und Mord
War ihre Lust. In jenem Saal, so geht
Die Sage, theilte man in finstrer Nacht
Bei Tanz und Becherklang die Rollen aus
Zum Trauerspiel, die Bluthochzeit genannt. **)
Seht, dort, wo abgestuft der Kreis sich hebt,
Da lechzte sich am Bild des Opferfests
Das Aug'. Es tönte: „Gott, dich loben wir!"
Die Opfer fielen. Hoch von dem Balcon
Zu ihrer Wehklag', ihren Zuckungen
Hohnlächelte die Fürstin; Muth einsprach
Ihr Wink den Henkersknechten. — Diese sind's,
(Meint jetzt der Vater), die die böse Frau
Beim Mondschein geißeln. Husch, mir schaudert, wen
Ich Abends scheu hinauf die Mauern seh';
Sie stehn seit Menschenaltern wüst und öd: ***)
Glaubt mir's, auf ihnen ruht Sanct Peters Fluch."

---

*) Die Villa war ein Eigenthum der Catharina v
Medicis.

**) Die Sage ist, in dieser mediceischen Villa wären
Fäden zu dem abscheulichen Werk der Finsterniß im tief
Geheimniß gesponnen worden, unter der Maske der Freu

***) Unweit von der Villa sieht man in einem Halbkr
die Spuren eines kleinen offenen Theaters.

†) Wenn gleich die Mordgräuel der Bartholomäusnacht
denen der Revolutionstage ein grelles Seitenstück erha

Der Knabe sagte wahr. . . Nicht heiter stieg
Vom Berg ich nieder. Vor mir schwebte das
Gespenst der bösen Frau, bis mir am Fuß
Des Bergs der Freunde Gruß entgegen scholl.

haben, so erscheinen doch jene in Auge der Religion gerade um deßwillen um so abscheulicher, weil sie unter dem Schein und Vorwand der Religion veranstaltet und ausgeführt wurden.

Der Tempel.

Beglückt, zu wem dein holder Blick sich neigt,
O heitrer Glaube, von der Lieb' erzeugt!
Ihm strahlt ins Herz ein Friede, fremd der Welt:
Durch Sturm und Nacht den Pfad dein Stern ihm hellt.

Der Schöpfung gab dein Licht des Frühlings Glanz,
Zum Tugendkampf winkt uns dein Sternenkranz;
Zum Schutz der Unschuld weckst du Heldenmuth,
Froh weihn der Wahrheit deine Söhn' ihr Blut.

Ihr Ruhm ist es, Nachahmer deß zu seyn,
Der allen leuchten läßt der Sonne Schein.
Ihr Mund von Nächstenliebe wenig spricht;
Sie üben sie. Das thut der Gleißner nicht.

Doch selten, ach! erscheinst, o Engel du,
Vertraun im Blick und Heiterkeit und Ruh.
Entzückt küßt mancher deines Kleides Saum;
Doch ahnt er deines Odems Säuseln kaum.

Ob auch der Dom von Gold und Marmor glänzt,
Der Schwarm der Pilger deine Bilder kränzt; —
Die Selbstsucht nur beseelet ihr Gebet.
Was frommen Tempel, wo dein Geist nicht weht? . .

Tibur, jetzt Tivoli.

(Im October 1817)

Hier, wo ich schreibe, Freund! hat einst Mäcen
Von seines fürstlichen Palasts erhabner Zinne
Das stolze Rom mit unbewölktem Sinne
Und seinem Lärme fern im schönsten Glanz gesehn.
Hier fühlt' er sich, beim Lied der Nachtigallen,
Verloren in den Zauberreiz der Au,
Vom Meer begränzt, umstralt von Aetherblau,
Die schwere Last der finstern Sorg' entfallen.
Und stieg er dann hinab in die gewölbten Hallen,
Durch die der Anio mit wildem Brausen schäumt, *)
Ist, wenn des Stroms Krystall die Abendglut besäumt,
Der Schutzgeist Roms mit ernsten Mienen
Und warnender Gebärd' ihm oft erschienen.
Die Weltherrschaft, August's Idol,
Vergleichend mit dem Wogensturz, der nimmer
Zu stürzen ruht, bis einst durchwühlt und hohl
Das Felsgebirg' zusammenbricht in Trümmer.
Prophetisch sprach er dann, Cassandra gleich:
„So wie der Bürger Tugend hob das Reich,
So wird, so muß ihr Uebermuth es fallen.

*) Durch die untern Gewölbe des Palastes von Mäcen strömt ein Arm des Flusses, und fließt dann vor den Fenstern der Villa die Felsen herunter.

Schon macht die Ueppigkeit sie feig und weich;
Man hört den Neid des Pöbels gelb und bleich
Um die Paläste stolzer Prasser bellen.
Man sieht den Edelmuth, wie Schaum der Wellen
Am Felsgestad, vor schnödem Gold zerschellen.
Schon wagt's kein Cato mehr, den reichen Böswicht
Vor allem Volk zu ziehn ins Strafgericht.
Noch mancher Stoiker wird zwar von Tugend schwatzen;
Doch, weil sein Beispiel Hohn den Lehren spricht,
So lächelt Alt und Jung der eiteln Fratzen.
Den Circus siehst du vollgedrängt, die Tempel leer.
„Wozu bedürfen," kreischt der Witz der Spötter,
„Des Weihrauchs wohl die sel'gen Götter?"
Geopfert wird fortan nur Einem Gotte mehr,
Dem Bauch; der wird ein Ungeheuer,
Das nimmersatt und grausam wild
Des eignen Kinds nicht schont. Was sonst den Hunger stillt,
Reizt ihn zu neuer Wuth. Vom Feuer
Der Zwietracht furchtbarlich
Entbrannt, sieht man die Bürger sich
Zerfleischen wie Hyänen, Gift in Zahn und Kralle.
Es tobt ein Krieg von Allen wider Alle;
Das große Kaiserreich gleicht einem Balle,
Den der Parteien Wuth dem in die Hände wirft,
Der höhern Kaufpreis beut für eine Krone.
Befleckt nicht nur vom Blute der Neronе,
Auch von der Völker Blut, die zu der Menschheit Hohne

Wahnſinn'ger Herrſchſucht Schlund hinabgeſchlürft.
Doch wird das Maß einſt voll. Den rüſtigen Barbaren —
Der Römling ſpöttle nur! — legt dann die Nemeſis
Das Rachſchwert in die Fauſt. Schon Varus hat's erfahren,
Wie ſchwer der Arm ſey dieſer rohen Schaaren.
Rom ſelbſt wird ihn einſt fühlen. Riß auf Riß
Stürzt Pfeiler über Pfeiler ein. Verſchmähte Götter
Verſagen ihren Schutz. Wo zeigt ſich noch ein Retter?
Ein Zins, den Feigheit zollt der Horden kühnem Muth,
Wird ihn erhöhn, und bald ſchwimmt Rom im eignen Blut,
Indeß der Hunn' und Goth' aus ſeinen Meiſterbildern
Sich Kalk zu Hütten brennt. Wer gibt mir Farbenglut,
Um der Verwüſtung Gräu'l lebendig vorzuſchildern!"—
Wohl war's kein Traum, Mäcen! der täuſchend dich umſchwebt.
Ein Nachtgeiſt, nahte ſich des Schickſals ſchwarze Stunde
Der Weltgebieterin. In weiter Runde
Seh' ich Ruin, der auf Ruinen ſich erhebt.
Wo Tempel prangten, zeigt, vom Geisblatt jetzt umwebt,
Zerfallnes Mauerwerk mit Wuth zerbrochne Säulen.
Der Kaiſerwohnungen Getrümmer theilen
Der Hirt und Winzer ſich zum Dach.
Den Schutt der Villa, wo zur Rettung vor der Schmach
Der Tyrannei das Bündniß ward beſchworen

Von Caſſius und Cäſars eignem Sohn, *)
Verbirgt des Oelbaums Schatten. Keiner Leyer Ton,
Die Flaccus einſt berührt, ergötzet mehr die Ohren.
Dort, wo er ſang, tönt dumpf, vom keinem Orgelklang
Belebt, der Bettelmönche Gruß der Horen. **)
Auch hier, wo ſich dein Geiſt dem Weltgewühl entſchwang,
Auch hier, Mäcen! hat der Zerſtörung Arm gewaltet.
Doch würdeſt du verſöhnt mit ihrer grauſen Spur
Vom ſanften Jugendglanz der immer ſchönen Flur. —
Den Menſchen, hat er Göttliches geſtaltet,
Ergötzt die Müh' es zu zertrümmern nur,
Indeß die ewig ſchaffende Natur
Stets aus des Schönen Staub des Schönen Blüthe
entfaltet.

---

*) Von der Villa des Caſſius und Brutus ſind die Subſtructionen in einem Wald von Oelbäumen vor dem Eingang von Tivoli noch zu ſehen.

**) Ueber den Mauern des Horaz bei Tivoli iſt jetzt ein Franciscanerkloſter erbaut.

Die Feldcapelle.

Ruhend auf grünem Hügel in einer alten
Buche Schatten, sah ich, wie die Sonne hinabsank
Hinter leichtem Gewölk. Die Schnitter kehrten
Fröhlich scherzend und singend vom Feld. Am Wege
War ein Capellchen. Niederlegend die Sichel,
Knieten Mädchen und Knab', und die Eltern mit Andacht
Vor das Gebild der Madonna mit dem Kinde.
Abendglanz, hinstreifend am silbernen Scheitel
Greiser Schnitter, am Goldgelocke des Jünglings,
Und an der Kornblum' und den Spitzen der Aehren
Um der betenden Mädchen geflochtenes Haupthaar,
Gab dem Gnadenbild solche Beleuchtung, daß es
Schien zu leben. Den Segen, glaubt' ich, ertheilte
Mit dem Händchen das Kind. Madonna strahlte
Ganz in himmlischer Anmuth. Einen Greisen bemerkt' ich,
Welchem die Thräne funkelnd fiel von der Wange,
Als er, sanft sich verneigend, aufstand. Entgegen
Ihm, zu erfragen ging ich den Grund seiner Rührung.
„Nimmer bleibt ihr verwundert," sprach nun der Alte,
„Wenn ihr vernehmt die Geschichte des Bildes."
Wild und öd' umher war die Gegend. Mein Aeltervater

Machte sie urbar, und da fand er das Bildwerk
Unter Schutt, und erbaut ihm diese Capelle.
Lange schalt ihn verdrießlich der Pfarrer, schmollend
Ueber des Götzendiensts Gräuel. Doch der Finder
Ruhete nimmer, bis mit Festgepränge das Bildniß
Ward vom Pfarrer geweiht vor der ganzen Gemeinde.
Viele Sommer verflossen seither. Die Ernten
Waren alle gesegnet. Wie wär' ich heute
Ohne Rührung geschieden von der guten Madonna?
Näher jetzt tretend dem Gnadenbild, erkannt' ich
Einer Ceres Gestalt von griechischem Meißel,
Links den Aehrenkranz in der Hand; auf den rechte
Arm hingelegt war ihr ein lieblicher Amor
Von dem Finder, welcher, der Götterlehre nicht kundig
Ceres und Amor fromm zusammengefüget
In die Gruppe der Mutter mit dem göttlichen Kn
ben.

Die Kaiserpaläste.

(Mons Palatinus zu Rom.)

Die Sonne strahlt, der blaue Himmel lacht
Ob dem Ruin der Welttyrannen-Pracht.
Wo finster einst ein Auge nichts erblickt,
Als Sklaven, steht der Waller jetzt entzückt.

Voll Mutterliebe, deckt der Knechtschaft Spur
Mit zaubrischem Gewebe die Natur;
Wo am Portik der Adler stolz geschwebt,
Jetzt sanft die Reb' am Ulmbaum sich erhebt.

Hier einst des Herrschers Fuß auf Purpur stand,
Von Gold und Marmor glänzten Deck' und Wand;
Doch ein Gespenst fuhr schaurig durch die Brust,
Und mischte Gift in jede Lebenslust.

Wenn dir, Tyrann! die Wollust hier gewinkt,
Hell im Smaragd der Göttertrank geblinkt,
Da sahst du Schatten bleich und blutgefleckt;
Du flohst, von bangen Seufzern weggeschreckt.

Umsonst! dir ging der Unschuld letztes Ach,
Der Fluch der Völker unerbittlich nach;
Stets schwebte dir mit Schlangengeißeln vor
Der schwarzen Eumeniden hehrer Chor.

Doch dieſe Trümmer ſind ein Sühnaltar.
Die Blume haucht mir Duft, die Luft iſt klar;
Froh an der Mutter Bruſt der Säugling ſpielt;
Wo Nero raſte, ſanft der Menſch jetzt fühlt.

Das römiſche Forum.

(Jetzt Campo Vaccino.)

Hier, wo die Pracht noch jetzt im Schutt erglänzet,
Wie ſtolz hat hier die Vorwelt ſich bewegt!
Die Kronen, ſeht! die ihr die Stirn' umkränzet,
Sind hier zerbrochen auf ihr Grab gelegt.
Ihr Trümmer, hebt des Sterblichen Gedanken,
Nur, daß er beſſer fühle ſeine Schranken!

Was ein Jahrtauſend ſchuf, hat ein Jahrtauſend
Mit ehrnem Fuß und wilder Luſt zerſtört;
Was übrig ließ der Rohheit Wuth, verbrauſend,
Als Heiligthümer jetzt der Kunſtſinn ehrt.
Wie vor Jahrtauſenden, mit gleichem Schimmer
Blickt Sonn' und Mond auf alter Größe Trümmer.

Wo Tullius gedonnert, *) muhen Kühe,
Der Eſel trabt, wo Cäſar triumphirt;
Wo vor Auguſt der Erdkreis bog die Kniee, **)
Durch Dorngebüſch die Ziege meckernd irrt.
Am Capitol hört man nur Bettler ſchreien;
Oed' trauern dort des Coliſeums Reihen.

*) Das Roſtrum.
**) Der Palatin.

Der Eintracht bauten Römer einen Tempel *)
Im Kranz von Siegesbogen, welche hoch
Zum Hohn der Menschheit prangten mit dem Stempel
„Vereint hat alle Völker unser Joch!“
Empört warf jetzt der Nord das Joch in Splittern
Rom in's Gesicht, und hieß die Dränger zittern.

Der Glaub' an falsche Götter fiel; da bebten
Die Tempel auch; doch manche Säule preis't
Noch jetzt den Einen, dem die Christen lebten,
Getreu bis in den Tod mit Heldengeist.
Dem Kreuze, Jesu schlichtem Siegeszeichen,
Sah man der Götter stolze Bilder weichen.

O hehrer Trost, der du entstralst dem Kreuze,
Das still und ernst auf Gräbern sich erhebt,
Hier wo der Sklav' entweihter Sinnenreize
Schon vor dem Wort des Todes feig gebebt!
Mit heiterm Blick ziehn Christen durch Ruinen
Nach jenem Land, wo ewig Palmen grünen.

*) Der Tempel der Concordia.

Das Capitol.

Wo einſt das Capitol gen Himmel ſtieg,
Das ſtolz zum Erdkreis niederblickte,
Denn ſein Beſchluß gab Frieden oder Krieg,
Ragt eine Warte *) jetzt, wo nie ein Sieg,
Als der der Wiſſenſchaft den Geiſt entzückte.

Oft weilt der hehre Genius von Rom,
Die Stirn von heller Kron' umkränzet,
Auf dieſer Stätte, unter'm Sternendom,
Indeß vor ſeinem Blick im Zeitenſtrom
Ein langer Zug von Wundern wiederglänzet.

Wie manch Jahrhundert dehnt vor ihm ſich aus,
Von dort, wo eine Wölfin ſäugte
Das Zwillingspaar der Stifter, noch ein Graus
Der Wildniß, bis auf Rom mit Siegsgebraus
Der Aar Napoleons den Fittig neigte.

Uneingedenk der Weisheit, die am Quell
Egeriens dem Numa ſtralte,
Stürzt der Tarquinier ſtolz Geſchlecht ſo ſchnell,
Wie es ſich hob, und auf ſein Throngeſtell
Steigt der Senat, daß nach Geſetz er·walte.

---

*) Die Sternwarte, welcher der gelehrte Scarpellini jetzt vorſteht.

Ernſt zeigt ſich nun in nie geſeh'nem Glanz
Der Bürgertugend edle Würde;
Ihr höchſter Ehrgeiz iſt ein Eichenkranz,
Die tiefſte Schmach, für's Wohl des Vaterlands
Ein Opfer weigern, meiden eine Bürde.

Camillus kehrt vom Siege ſtill zum Pflug,
Vom Pfluge raſch zu Siegesſchlachten,
Und Regulus, als ihn Carthago ſchlug,
Um Rom zu ſchützen vor Carthager-Trug,
Preiſ't glücklich ſich, in Qualen zu verſchmachten.

O goldne Zeit! Zum Gipfel ſtolzer Macht
Erſchwingt den Staat der Bürger Tugend.
Indeß das Volk ſich ſonnt in Siegespracht,
Verſchwindet der Triumpher in die Nacht
Des niedern, ſtillen Daches ſeiner Jugend.

Carthago fällt, nachdem es oft geſiegt;
Der Pflug zieht über ſeine Stätte.
Doch Rom, vor dem der Erdkreis zitternd liegt,
Mit Lächeln in der Prachtluſt Joch ſich ſchmiegt,
Ein Opferthier im Schmuck der Blumenkette.

Und ſchnell verdüſtert ſich der Sehekreis!
Rom ſinkt herab zur Räuberbande.
Die Gier nach Gold befleckt das Lorbeerreis;
Für's Vaterland erſtarrt das Herz zu Eis;
Sich ſelbſt nur ſucht ein Jeder ohne Schande.

Den Freistaat trennt nur der Parteien Wuth.
Wie sich mit Trotz die Bettler brüsten!
Wie lodert wild der Reichen Uebermuth!
Wie funkelt Sylla's Blick, strömt Bürgerblut!
Wie praßt Lucullus von geschaffnen Wüsten!

Vergebens donnert Tullius in Staub
Des Catilina feige Rotte.
Ein Cäsar, für der Freiheit Stimme taub,
Ersieht in Rom nur noch des Stärkern Raub;
Rom muß ihm huldigen wie einem Gotte.

Da schwebt die Freiheit fort mit Wehmuthblick
Nach fernen unbekannten Sphären.
Umsonst beschwört ein Brutus sie zurück;
Er stirbt, verwünschend Tugend und Geschick,
An der Entschwundnen stürzenden Altären.

Doch während jetzt die Völker knechtisch knie'n
Vor Eines Weltthrons blut'gen Stufen.
Sieht einen Engel man vom Himmel ziehn.
In dessen Hand Oelzweig und Palme blühn;
Sanft hört man ihn zur ew'gen Freiheit rufen.

Die Tyrannei erschrickt vor diesem Licht;
Sie strebt in Blut es zu ersticken.
Da schreit der Christen Blut nach dem Gericht,
Das wie ein Sturm hervor aus Norden bricht,
Und vor Barbaren sieht man Rom sich bücken.

Indeß die Laſter ohne Zahl und Maß
Auf ſtolzen Höhn zerſtörend wüthen,
Gedeiht, erwärmt von jenem Himmelsſtral,
Der Tugend ſchönſte Saat im niedern Thal,
Wo goldne Früchte entglühn den Silberblüthen.

Der Kirchenhirt an der Apoſtel Grab.
Verwaiſ'tes Rom! wird dein Beſchirmer.
Ein Vater, läßt er ſich zum Volk herab;
Ein milder Scepter ſcheint ſein Hirtenſtab;
Scheu weicht zurück der ew'gen Stadt Beſtürmer.

Der Glanz, den dir der Kirche Haupt verleiht,
Löſcht deines alten Ruhms Gedächtniß.
Mit Ehrfurcht blickt nach dir die Chriſtenheit,
Von wo der Glaube ſeinen Samen ſtreut,
Der ew'gen Liebe himmliſches Vermächtniß.

Doch finſter rauſcht herauf ein Wolkenzug,
Der, ach! ſo reinen Glanz verdunkelt.
Wie doch der Erdenhoheit ſchnöder Trug
Mit Wahn, mit Blindheit Heerd' und Hirten ſchlug!
Durch öde Nacht das Licht nur ſpärlich funkelt.

Doch ganz erliſcht es nie. Auch edler Stern
Beſtralt den Erdpfad noch mit Klarheit.
Die Selbſtſucht hält den Tag der Beſſ'rung fern;
Doch donnert ſchon das Strafgericht des Herrn;
Aus wilder Kämpfe Graun erglänzt die Wahrheit.

Gern ſahn den Pontifex vor ſeinen Sitz
Die Römer ihren Kaiſer fodern.
Doch, ſchwang auf ihre Sitten er den Blitz,
Da ſtießen ſie ihn ſchnöd vom heil'gen Sitz;
Selbſt Hildebrand muſt' im Exil *) vermodern.

Rienzi hörten ſie vom Capitol
Als Volkstribun die Freiheit künden.
Da lächelte ihr Herz der Freiheit wohl;
Doch als ſie auf zur Tugend das Idol,
Da ließen ſie wie Traumbild es verſchwinden.

Ein holder Geiſt, des Islams Wuth entflohn,
Senkt ſich auf Roma freundlich nieder.
Der Dichtung und der Weisheit heitrer Sohn.
Webt Glanzgebüſt er um der Wahrheit Thron;
Ihr Antlitz ſchaut entzückt das Auge wieder.

Die Künſte ſieht man, Cherubinen gleich,
Jetzt in den Dienſt der Kirche treten,
Durch Formen, Bilder, Töne, ſtark und weich
Zu ſchwingen das Gemüth ins Himmelreich,
Wo Selige in Geiſt und Wahrheit beten.

Seht: welch ein Volkszug wälzt ſich dort heran?
Mit Blumen, Teppichen geſchmückt die Gaſſen;
Nur Glockenſchall, nur Jubel, nur Päan;
Zur Krönung naht des Dichters Feſtgeſpann;
Doch bringt es Taſſo's — Leichnam nur, den blaſſen.

*) Zu Salern in Calabrien.

Die Kunst, die Dichtung sinkt in Nebelgrau;
Doch der Verstand bricht kühn die Schranken.
Bewundert durch die Wolken steigt sein Bau;
Sein Stral beleuchtet jede Fabelau;
Des Trugs, des Aberglaubens Säulen wanken. —

So läßt, Roms Genius! vor deinem Blick
Ihr Blatt oft die Sibyll' entrollen;
Befragst du dann das künftige Geschick,
So tönt von fern ein Geisterlaut zurück,
O Roma, lausche ihm, dem inhaltvollen!

„Der Ruhm, der dich Jahrhunderte umblinkt,
Ein Dunstkoloß ist er zerronnen.
Nicht kehrt die Welt, die vor dir niedersinkt.
Doch lange schon ein schönrer Ruhm dir winkt:
Ein Licht zu seyn, dran sich die Völker sonnen.

Indeß die Stürme brausen her und hin,
Ziemt dir zu feiern über Trümmern
Den Sieg des Ewigen mit frommem Sinn
Am Fuß des Kreuzes, als Versöhnerin
Der Meinungen, die leuchten und verschimmern.

Die Sternennacht.

(Beim Pantheon.)

Willkommen hier, du traute, ſtille
Befreierin vom Druck,
O Nacht, in blauer Aetherhülle
Mit hehrem Stralenſchmuck!

O die ihr über mir euch drehet
In Räumen, glanzumhüllt,
Ihr Welten, wer hat euch geſäet
Dort, wo das Licht entquillt?

Wie wird des Pantheons Rotunde
Vor Seinem Dom ſo klein!
Kein Meiſter auf dem Erdenrunde
Kann der Erfinder ſeyn.

Vor Ihm ſink' ich in Andacht nieder.
Er iſt auch mir nicht fern.
Der Thau ſtralt Seinen Abglanz wieder,
Gleichwie der Himmelsſtern.

Legende.

Saß ein Augur einſt im Vorgemache
Des Prätoriums, wo ſeiner Sache
Wegen auch gerad Sanct Paulus ſtand,
Harrend auf Beſcheid. Zu ihm gewandt,
Höhniſch lächelnd ſprach der Zeichendeuter:
„Welch ein Wahnwitz macht dich zum Beſtreiter
Unſrer Götter? Sind ja Träume bloß,
Für den Pöbel herrlich, ſchön und groß.
Selbſt dein Meiſter, wär' er nicht geſtorben
Voll der Schmach am Kreuz, fürwahr erworben
Hätt' ein Plätzchen im Olymp auch er;
Denn dort ſteht noch manche Blende leer
Für der Dichtung Hirngeburt, die Götter."
Paulus ſah mit Wehmuth an den Spötter.
Drauf begegnet er nach wenig Tagen
Ihm beim Tempel, wo vom Donnerwagen
Blitzet Zeus. *) Es ſchrie der Schalk, den Blick
Wild verdrehend: „Welch ein Mißgeſchick
Droht dem Reich! Im Eingeweid' des Stieres
Las ich's: Dieſe Secte, die ſich ihres

*) Auf dem Forum (jetzt Campo Vaccino) ſtand der Tempel des Jupiter Ammon, wovon man jetzt noch drei herrliche korinthiſche Säulen ſieht. Wo der Apoſtel gefangen ſaß, am Fuße des capitoliniſchen Berges, ſteht jetzt die Kirche S. Pietro in Carcere.

Gottes rühmt, den man zum Kreuz verdammt,
Hat den Zorn des großen Zeus entflammt.
O erbarmt euch eurer Stadt, ihr Götter,
Schleudert sie in Staub die frevelu Spötter!“
Rief's, und lachte innerlich darob.
Paulus still den Blick zum Himmel hob,
Und zu Boden stürzten rings die Götter,
Den Augur zermalmend, ihren Spötter.

Der Nachahmer.

(Im Vatican.)

Was fehlt dem Abbild hier? Ist's nicht genau
Dem Urbild nachgezeichnet, nachgemalt?
Erkennst du Zug für Zug nicht Raphaels
Madonna und ihr göttlich Kind, *) umstralt
Von Glanzgewölk und Engelsköpfchen; vorn
Den Genius mit himmelvollem Blick;
Johannes hier, der vor Herodes Zeugniß
Der Wahrheit gab, wie in der Wüste; dort
Hieronymus, deß Löwenmuth bewacht
Ihr Heiligthum; voll hoher Einfalt dann
Franz von Assis, und der das Bild vergalt
In Demuth fromm? — „Wohl seh ich alles dieß
Im Vorbild. Auch im Nachbild ist kein Zug
Vergessen, und kein Faltenwurf, kein Licht,
Kein Schatten. Eins nur fehlt — die Seele" —
„Wie?
Ist leblos denn mein Bild?" — Das eben nicht;
Allein vom höhern Lebensfunken, von
Der göttlichen Begeist'rung, die im Werk
Des Meisters athmet, weht in deinen Nichts.

*) Das Gemälde stand sonst zu Foligno, hernach einige Zeit im Museum zu Paris; jetzt ist es im Vatican.

„Wie mach' ich's Freund: Ins Nachbild dieſen Geiſt
Hineinzuzaubern?" — „Mach's gerade ſo,
Wie Perugino's Schüler. *) Steig hinab
In deines Innern Tiefen! Lerne hier
Mit Innigkeit beſchaun das Göttliche,
Das Ewig-Schöne. Dieſe Harmonie,
Der Anmuth Götterhauch, des Farbenſpiels
Melodiſch Schweben, und des Ideals
Geheimnißvoll Gewebe. Nein, dich lehrt's
Kein Bilderſaal. Erſt fühlen mußt du es,
Und tragen in der Bruſt. Belauſche dann
Der holden Jungfrau im Gebete ſich
Verklärend Angeſicht. Bewundere
Den ſchönen Knaben: wie von Auge, Stirn
Und Wange ſtralt die ſtille Majeſtät
Der Unſchuld! Kehre drauf zu Raphaels
Madonna mit dem Kind, und — male! — Nicht
Was ſiehst dein Auge; was der Genius
Dir eingibt, male! — Leben wird dein Bild:
Denn jeder findet deine Seele drinn."

*) Raphael von Urbino.

Der Antiquar.

Nicht fern vom Colosſäum *) ſaß, beglänzt
Vom Morgenſchein, auf einem Säulenknauf,
Den Epheu überwebt und Gras umwallt,
Ein ſchönes Weib, den Säugling an der Bruſt.
Ein Mädchen und ein Knabe ſpielten froh
Vor ihren Augen, ſie verklärend mit
Der Mutterfreude ſüßem Strahl. Da kommt
Ein Fremdling, blaß, mit tiefem, düſterm Blick,
Der Kaiſerburgen **) Trümmer zu beſehn.
Er macht ein ſehr gelehrt Geſicht, und zieht
Bedächtlich Maß und Zirkel jetzt hervor,
Als wollt' er Läng' und Breite haargenau
Erſpähn; nun wird des Marmors er gewahr —
Der jungen Mutter Sitz, und naht ihm leiſ,
Durch ſcharfes Glas des Knaufs Verzierungen
Ringsum betrachtend: „Welch ein Meiſterwerk!
Ruft er entzückt, beſtaunenswürdig! aus
Der beſten Zeit! Wie Schade, wenn es hier
Im Staub verwittert! Frau, gehört es euch?
Ich biet' euch dafür Gold.“ — Die Frau, den Blick
Nicht wendend von dem Liebling ihrer Bruſt,

*) Zu Rom, nahe am Forum, jetzt Campo Vaccino.

**) Auf dem Mons palatinus, ganz in der Nähe des C
loſäums.

Entgegnet ſanft: „Wir ſind nur Pächter hier;
Seit Menſchenalter aber dienet uns —
Bewohnern dort des niedern Winzerdachs —
Der Säulenknauf zur Bank. Hier Tag für Tag
Sehn kommen wir die Sonn' und gehn; hier wird
Herzinnig jedes Feſt, das die Natur
Uns gibt, gefeiert. Der du haſt ein Herz,
O Fremdling! wollteſt du, daß künftig wir
Der theuern Bank entbehren? Stünd' es auch
Bei meinem Mann, das Marmorſtück um Gold
Zu tauſchen, wär' es ihm fürwahr nicht feil.
Doch, weil es dir ſo ſehr gefällt, ſo komm,
Beſchau' es, wann du willſt; wirſt jedesmal
Hier Menſchen ſehn, die ihres Looſes ſich
Mit Liebe freuen und mit Dank zu Gott."
Da ſie es ſagte, drückte inn'ger ſie
Den Liebling an ihr Herz, hold lächelnd. Wie
Gewurzelt ſtand der Antiquar, noch mehr
Entzückt vom heitern Leben, das ihm hier
Entgegen trat, als von der ſchönen Spur
Entſchwundner Zeit. Oft, wenn am bläulichen
Gebirg die Sonn' heraufſtieg, oder ſie
Hinunterſank, kam er zum Säulenknauf,
Worauf, des Jubels froher Kinder froh,
Die Mutter ſaß, den Säugling an der Bruſt.

Die Räuber bei Albano.

Die Morgensonne hatte noch den Thau
Dem Gras, von ihr beschimmert, nicht entküßt;
Ich saß am Weg nach dem einst heil'gen Berg,
Wo weit umher der Tempel Zeus geherrscht, *)
In einer Quell' Umschattung; unter mir
Den stillen See, in dessen heiterm Blau
Des Ufers dunkles Grün sich spiegelte
Mit St. Gandolfo's **) Burg; dem fernen Duft
Entflieg die Peterskuppel, Roma's Haupt.
Das große Schauspiel der Natur besah
Gleich mir von nahem Felsabhang ein Hirt
Mit schweigendem Entzücken. „Glücklicher!
Rief ich, der du solch Paradies bewohnst.“ —
Wohl schön, versetzte drauf mit Ernst der Hirt,
Wohl schön, o Fremdling! prangt das Land. Doch ist
Unheimisch wohnen, wo allüberall
Banditen lauern. Sieh! die Ziegen hier
Und Schafe, meine Habe! Tag und Nacht

*) Der Monte Cavo (Mons albanus), auf dem der Tem
des Jupiters von Latium stand. Hier wurden die Fe
latinæ von den Römern gefeiert, und die römischen F
herren hielten hier den kleinen Triumph. Tit. Liv. XX
24. Vergl. Virg. Aen. L. VII. 603, und L. XII.
**) Castel di St. Gandolfo.

Zittr' ich für sie, von Wölfen nie bedroht,
Doch stets vor Diebsgesind in Wald und Schlucht.“*)
„Und habt ihr denn nicht Muth und Wehr, die Brut
Zu tilgen?“ — „Ach, umsonst! Seit Hannibal,
Der Erzschelm, hier gehaust — dort von der Höh'
Sah einst sein Geyer-Schwarm nach Rom hinab —
Ist dieses schöne Land das Erbgut stets
Der Räuber. Hast du nie von Attila
Und Genserich gehört, von Hunnen und
Vandalen? Riesen waren's rauh und kühn,
Furchtbar von Ansehn. Ihrer Gräber voll
Ist rings die Gegend. Oft zur Nachtzeit, wenn
Gehüllt in Schatten weit die Ebne schweigt,
Hört man in diesen Gräbern wild Geräusch.
Du lächelst, Fremdling? Doch es ist gewiß —
Die grabentstandenen Unholde sind's,
Nicht lächelst du mir's aus dem Kopf — sie selbst —
Die Tag und Nacht uns und den Heerden drohn.“
Er sprach's, und traurig eilt er einem Schaf,
Das arglos sich verlief, ins Dickicht nach.

*) Der Berg ist voll Höhlen, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Räuber, wie Homer von den Cyklopen berichtet. Odyss. IX.

Die Villa Hadriana.

(Bei Tivoli.)

Zerſtörte Trümmer, von der Sonn' erhellt,
Entragen dem Gebüſch vor Tiburs Hügeln;
Dort ruhte ſtolz ein Adler einſt, die Welt
Umſchattend mit des Friedens ſanften Flügeln.

Mit allem Zauber von Geſchmack und Gold
Rief Hadrian Athen nach dieſen Gründen;
Der Muſen Gott, der Kaiſerſchöpfung hold,
Kam ſelbſt der Künſtler Buſen zu entzünden.

Der Triumphator fühlte hier entzückt
Sein Herz ſich mit der Menſchlichkeit verſöhnen,
Gerührt von einer Macht, die nur beglückt,
Und nie zerſtört — der Macht des Ewig-Schönen.

Ein Hoherprieſter von Apoll, erſchien
Der Weltdeſpot, den Plato's Geiſt umſchwebte,
Gekrönt mit Kränzen, die unſterblich blühn,
Die Tage ſegnend, die er hier verlebte. *)

*) Il réduisit à ces sept années (passées dans cette Villa par un calcul philosophique le tems qu'il avait vecu Dupaty lettres sur l'Italie. LXXI.

Dort sinkt die Sonn' hinab! Doch höhern Glanz
Ergießt sie sinkend noch auf die Gefilde.
So hat sich hier der Liebling Griechenlands —
Der Schönheitssinn verklärt mit Göttermilde.

Wild rankt Gestrüpp sich um Ruinen jetzt,
Wo sich Natur und Kunst so zart umfingen;
Doch hör' ich hier, von Trümmern noch ergötzt,
Die Nachtigall zum Preis des Schönen singen.

Elegien zu St. Onufrio bei Tasso's Eiche.

A. Der Tugend Zeugen.

Eiche! die du Ruh' in Tasso's Brust geweht,
Manche Seele hat ihr kindliches Gebet,
Ihr Gelübde dir, nur dir und dem vertraut,
Der das Saatkorn tief im Erdenschoß bethaut.

Zeugen nicht bedarf des Frommen gute That;
Zeugt am schönsten doch die Frucht von edler Saat!
Und genügt es nicht, daß tief in mein Gemüth
Ueberm Sterngezelt des Vaters Auge sieht?

Strahlt in unsre Brust dieß Auge Beifall nicht,
Jubelnd ihm umsonst der Zeugen Menge spricht;
Doch die stille That, von keines Lob erhellt,
Wird verklären einst der Herr vor aller Welt.

B. Taſſo's Eiche.

Süß war dem Traum, o Taſſo! ſüß und ſchön,
Bis dich Erfahrung weckte rauh und kalt;
Doch ließ dich Wehmuth ſtill die Dämmrung ſehn,
Hier, wo des Lebens Mißgetön verhallt.

Mild hat der Eiche Säuſeln dir gewebt,
Dem ein Orkan des Herzens Blüthen brach;
Den Engel Liebe, oft verkannt, verſchmäht,
Begrüßte hier noch fromm dein leiſes Ach!

Sie, der ſo feurig glühte dein Geſang,
Verließ dich nicht, als Freundſchaft ſelbſt dich mied;
Vom Himmel tönte dir ihr Zauberklang
Noch hier, ſo oft die Sonne kam und ſchied.

Von ſchnöden Gütern, die das Glück dir lieh,
Zurück nicht Eines deine Sehnſucht rief;
Doch was du ſtets geſucht, gefunden nie,
Beſtralte noch dein Aug', als es entſchlief *).

*) Die ſchlanke, hoch- und dreifach gipflichte Eiche, unter welcher Taſſo, der Welt und Menſchen überdrüſſig, am ſinkenden Lebensabend manche Stunde ſoll einſam verweilt haben, ſteht auf dem Berge Janiculus, und beſchattet dort eine im abgeſtumpften Halbkreis geſtaltete Terraſſe, von welcher ſich eine herrliche Ausſicht über Rom und die Umgegend darbie-

C. Troſt.

Wenn du leideſt, wenn in deine Seele
Sich der Schwermuth düſtre Wolke ſenkt.
Wenn kein Stern in deines Jammers Höhle
Einen Strahl der beſſern Zukunft lenkt,
Faſſe ſtillen Muths die bittre Schale!
Bald erblinkt ſie dir von höherm Strale.

Tief in Todesſchlummer hat der Freuden
Zauberklang gewiegt dein zärtlich Herz.
Schweigend nahn ſich dir die ernſten Leiden;
Sinnvoll winkt ihr Auge himmelwärts.
Jenes Weſen ſendet dir die Leiden,
Das die Blum' erquickt auf dürren Heiden.

Dieſem Weſen dienen Sonn' und Stürme
Für den Zweck, den Menſchen wohlzuthun;
Zu der unbewehrten Unſchuld Schirme
Läßt es ſeine Blitze nimmer ruhn.
Rollt ſein Donner, Frevler ſoll er ſchrecken;
Seines Engels Hand wird Fromme decken.

---

tet. Nicht weit davon iſt das Kloſter St. Onufrio, in deſſen Kirche Taſſo's Gebeine ruhen. Sein Grabmal, zwar von Marmor, aber geſchmacklos, zeigt (außer einer Grabſchrift) des Dichters Bildniß, in Oel gemalt, aber durch das Alter ſehr verdunkelt.

Blumenwege führen nicht zum Himmel,
Trüglich Gift reicht dir der Menge Lob;
Mancher fiel, betäubt vom Preisgetümmel,
Den die Läst'rung über sich erhob.
Der Verläumdung Schlangenzungen reizen,
Stets nach reiner Tugend Ruhm zu geizen.

Eigenliebe hüllt in dunkle Falten
Unsrer Fehler heimliches Geschwür;
Heilung kann es nur vom Schmerz erhalten,
Unberührt gereicht's zum Tode dir.
Freie fühlen sich in Banden freier,
Und geläutert wird das Gold im Feuer.

Prahle nicht, du seyst ein Liebling Gottes,
Wenn die Leiden dir vorübergehn;
Doch, zu der Verfolgung, zu des Spottes
Ziel erkoren, darfst du aufwärts sehn;
Fassen darfst du stillen Muths die Schale,
Bitter zwar, doch hell von höherm Strale.

D. Zuverſicht.

Trübſinn, dunkles Kind der Selbſtſucht, bleibe
Meiner Seele fern!
Daß dein Mißklang nicht den Muth betäube,
Der mich ſpornt, wenn ich die Bahn beſtäube,
Nach dem beſſern Stern.

Welkt die Saat, für die ich kindlich flehte?
Nein, ſie welket nicht!
Welch Gewitter, welcher Sturm verwehte
Je das Saatkorn, das der Vater ſäte,
Spendend Thau und Licht?

Wenn ich kämpfend nach dem Guten ſtrebe,
Werd' ich Kindern gleich:
Betend, daß mein Opfer rein ſich hebe,
Daß in mir kein Erdgedanke lebe,
Gott nur und ſein Reich.

Eine Sonne hellt der Welten Pfade,
Einer hält Gericht.
Irrthum iſt das Loos der Menſchheit. Gnade
Füllt die Kluft. Was krumm iſt, macht gerade
Der die Kronen flicht.

E. Abendbetrachtung.

O curas hominum, o quantum est in rebus inane!

Persius.

Des Zephyrs Hauch webt in der Eiche Blättern,
Vom Dämmerſchein aus Weſten mild durchglüht;
Des Nachtigallgeſangs frohlockend Schmettern
Verſchmelzt ſich in ein melancholiſch Lied,
Und Roms dumpfbrauſendes Getöſe gleichet
Der Meeresbrandung, wenn der Sturm entweichet.

Dein Schweigen, o Natur! winkt der Betrachtung,
Die, von der Vorwelt Genien umſchwebt,
Mit Wehmuth ſieht der Zauberflur Umnachtung,
Den Blick dann ruhig zu den Sternen hebt,
Und, ſanft verloren in den lichten Sphären,
Des Erdgemengs vergißt von Trug und Zähren.

Wie hat die Bruſt der Morgenglanz des Lebens
Mit frommen Idealen mir geſchwellt!
Froh ſtrebt' ich ihnen nach; doch des Beſtrebens
Hohnlächelte die liſtig kalte Welt.
Dort winkt mir Troſt und Fried' aus heitrer Ferne!
Der Sehnſucht Freiſtatt ſind die goldnen Sterne.

Wie Gras verblühn die schönsten Erdenkronen,
Die lockend heut die Wollust und der Ruhm;
Doch in des Geistes ewig klaren Zonen
Hat die Unsterblichkeit ihr Heiligthum.
Wie euch, ihr Sterne, durch die Nacht der Zeiten
Seh' ich die Wahrheit und die Tugend schreiten.

F. Das Licht des Lebens.

Einen Funken aus der heiligen Fülle
Seines Urlichts hauchte der Ewige,
Unerforschliche, der Himmel und Erde rief
Aus dem Nichts, in das Menschengebilde.
Hellt dieser Funke den Pfad des Lebens,
Geußt sein Schimmer sich aus in der Brust,
Sanft erwärmend, o da verschönt die Erde
Sich zum Paradies, und ein himmlich Entzücken
Sagt es der Seele leis': ihr Vater sey — Gott.
Und ihr Gefühl wird ganz zu Gebet und Hymnus.
Liebe, göttliche Liebe! dem Sterblichen
Gab zum Pfand der Unsterblichkeit dich der Schöpfer.
Mag des Bergstroms Wuth nun verwüsten die Flur,
vom Blitz
Dampfen der Wald, und Halm und schwellende Frucht
Sinken, vom Sturme zerknickt — den Menschen
Siehst an der Liebe Hand du über den Trümmern
Seiner Schöpfungen wandeln, wie einen Gott,
Aber weh', erstirbt ihm der Funk' in der Brust!
Vergebens
Prangt im beschimmerten Duft und Thau das Land,
Reich mit Früchten geschmückt; vergebens wirbelt
Ihren Gesang im Sonnenfluge die Lerche;
An der Quelle, worin des Aethers Bläue die Schatten

Stiller Myrten erbeut, verhaucht der Nachtigall zärtliches
Lied umsonst. Es schleicht im herrlichsten Eden
Leichenähnlich der Mensch, hat in ihm die Selbstsucht
Ausgelöscht den Funken vom Himmel — die Liebe. —
Sinkende Sonne, verweile! Welchen Zauber
Lächelt auf das Gefild noch scheidend dein Blick!
Wie die Blätter der Eiche hier glühn! Doch schaurig
Würde von öder Grabnacht umfaßt die Prachtflur.
Strahlte jetzt an des Himmels dunkelndem Zelt
Freundlich der Abendstern nicht, dein Liebling; glänzte
Von der schweigenden Luna Wange dein Kuß nicht!

6. Der Abſchied von Taſſo's Eiche.

Leb' wohl, o Eiche! Oft noch wehe
Dem Pilger Himmelsluͤfte zu:
Ein Zeuge beſſrer Welten, ſtehe
Noch lang' auf dieſer ſtillen Hoͤhe,
Und ſaͤuſle Kuͤhlung, ſaͤuſle Ruh!

Zu dir entfloh ich dem Gewuͤhle,
Lieſs Belvedere' und Capitol,
Als ſtuͤnd' ich, Taſſo gleich, am Ziele.
Dir, Freundin himmliſcher Gefuͤhle,
Sag' ich mit Wehmuth: Lebe wohl!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gebet für die Verläumder.

Du weißt es, Herr! ob ich dein Reich gesucht?
Ob heilig ist die Zunge, die mir flucht?
Dein Blick durchschaut der Herzen tiefsten Grund.
Vor dir bin ich ein Sünder. Doch warum
Bebt' ich vor deines Richtstuhls Heiligthum?
Du sprichst mein Urtheil, nicht der Läuger Mund.

Sie schäumen, wie des Meers ergrimmte Fluth.
Bist du mit mir, ich lächle ihrer Wuth,
Die tödten kann den Leib, die Seele nicht:
Wenn die Posaun' uns ruft, vor dir zu stehn,
Und sie auf mich dein Auge strahlen sehn,
Wie wird sie dann durchschauern dein Gericht!

O du, der einst mit himmlischem Gebet
Für seine Mörder noch am Kreuz gefleht,
Gieß deines Mitleids Glut in meine Brust!
Sie wissen nicht, die Blinden, was sie thun.
Sonst würd' ihr Herz an deinem Herzen ruhn;
Sie fänden nicht am Lästern ihre Lust.

Der Armen ſchon', ach! ſchone, guter Hirt!
Sie haben ſich in Wüſteneien verirrt;
Da ſtrömt kein Quell, kein Stern durchblinkt die Nacht.
Zu dir, des Lichtes und der Liebe Quell,
Aufblick' ihr Herz, und werde ſanft und hell,
Und nimmermehr werd' ihres Grolls gedacht!

Die Weihe zur Andacht.

Ich flieg hinauf zum Tempel, um zu beten,
Da sah' hinein ich einen Gleißner treten,
Und mit der Andacht war es aus.
Doch betend knie'n voll Ruh und Himmelsklarheit
Sah ich die Einfalt, fromm in Geist und Wahrhei
Da fühlt' ich mich in Gottes Haus.

Der Gleißner stand indeß am Hochaltare.
Stolz rief sein hohes Auge: „Gott bewahre
Daß ich sey, wie der Sünder dort!"
Von ferne schlug an seine Brust ein Armer;
Die Thrän' im Blicke, seufzt' er: „Gott Erbarmer
Doch heiter, sah ich, ging er fort.

Kam eine Wittwe jetzt, und schweigend drückte
Dem Armen sie, der dankend aufwärts blickte,
Ein Scherflein in die dürre Hand.
Mit Kaltsinn ging vorbei der Pharisäer;
Doch Gott war jener Demuthsvollen näher,
Weil seine Lieb' ihr Herz empfand.

Das alte Formium, jezt Mole di Gaeta. *)

(Am 12 October 1817.)

Im Frieden hier in dieser schönen Bucht,
Von Gärten, deren Glanz kein Winter trübt, umgeben,
Die Freiheit Roms zu überleben —
Verdiente wohl dieß Loos zu seyn die Frucht
Des Lebens eines Cicero? — Ihr Götter!
Bewahrt vor solcher Schande Roms Erretter!
Doch, armer Tullius! dein Geist hat nimmer Ruh.
Mit Zittern fliehest du,
Einst Catilina's Niederdonnerer, vor Schergen
Des schwächlichen Antonius, des feigen Knechts
Des Weibs Kleopatra. Wie konntest du dir bergen.
Der Tod sey wünschenswerth, wenn rettungslos des Rechts
Grundfesten mit der Freiheit fallen?
Doch nein; dich treibt das drückende Gefühl,
Umsonst vor Cäsar, vor Pompejus und vor Allen,
Die nach der Tyrannei verruchtem Ziel
Ausstreckten längst die Habichtskrallen,
In Demuth dich geschmiegt zu haben, ach!

---

*) Auf der Stätte von Cicero's Villa, von welcher aus er, vor den Soldaten des Antonius fliehend, ihnen begegnete und sogleich enthauptet wurde.

Zu deiner und des Vaterlandes Schmach.
Wie glorreich, deiner würdig war es, wenn, begeistert
Von edlem Muth, du dich entgegenwarfst dem Plan
Der Frevler, die des Staats durch Ränke sich bemeistert!
Jetzt sankst ein Opfer du der Göttin, welche nicht
Der Schein von Größe täuscht, kein Pöbellob besticht.
Sie trau'rte, da du fielst, und rief: „Mit schönen Reden
Lenkst du den Haufen wohl; den Feind in dir zu tödten
Vermag die Gottheit nur, die dir das Zeugniß spricht
Der Unschuld, wenn den Stab der Unterdrücker bricht."

Cicero's Ende.

Noch einmal warst du groß, ein Römer noch, ein Mann.
Als fiel dein Haupt, der Freiheitsfeinde Schrecken.
Doch er — wie feig und klein, der ängstliche Tyrann.
Der seine Schande wähnt mit deinem Grab zu decken!
So lang noch deiner Rede Donner hallen, kann
Kein Schlaf Antonius erquicken. Was gewann
Sein Ehrgeiz, hat dein Mund noch Macht, in allen Ecken
Der Welt den Freiheitsinn zu wecken?
Ein andrer Catilina, würd' er dann
Mit Bürgerblut sich nur umsonst beflecken.
Doch seht! wie gräßlich lächelt der Tyrann,
Da ihm dein schweigend Haupt die Schergen jetzt entdecken!
Sein Lächeln mißt mit Lust des Abgrunds Nacht,
In die dein Vaterland er warf. Doch ewig wacht
Die Nemesis. Nicht ruhen ihre Schrecken
In deines Mörders Brust. Kein Siegspomp, keine Macht
Kann ihm der Göttin ernsten Blick verdecken.
Stets hört er dich, wie du im Capitol
Ihn übergibst der Freiheit Rachegeistern.

Der Freiheit, die nicht ſtirbt, die Hohn ſpricht allen Meiſtern
Der Unterjochungskunſt, die kein Idol
Verſchont, doch deinen Ruhm von Pol zu Pol
Auf Adlerſchwingen trägt, daß du, bewundert,
Ein Stern den Völkern ſtrahlſt in jeglichem Jahrhundert.

Der sterbende Fechter. *)

(Statue im Capitol.)

Wer bist du, Fechter! der so zierlich stirbt,
Der mit der Glieder Stellung und Geberde
Um welcher Römer schnödes Leb noch wirbt,
Da mit dem Blut das Leben strömt zur Erde?
Wie lustberauscht jetzt Aller Augen blinken
Bei deines Haupts schön abgeflustem Sinken!

O Schmach der Knechtschaft, zu der Menschheit Hohn!
Barbaren, auf! eilt mit des Sturmes Flügel!
Nicht ungerächt sterb' eurer Wälder Sohn
Zum Zeitvertreib des Volks der sieben Hügel!
Seht! jetzt erblaßt er. Hört von allen Stufen **)
Unmenschlich Jubeln laut der Rache rufen!

*) Vergl. Cicero, quæst. Tuscul., wo er sagt: ein Fechter von Ehrgefühl sey noch sterbend besorgt mit Anstand zu fallen.

**) Des Amphitheaters, wo die Fechter ihre Kampfspiele hielten.

Allei-Heiligen.

(Im Pantheon zu Rom.)

Der du die Freunde deines Vaters alle
Vereinst wie Brüder dort in seinem Reich,
Dir tönt der Preis aus dieser Tempelhalle,
O Haupt und Hirt, als Gott dem Vater gleich!

Du sprachst einst selig, die den Vater lieben,
Und reinen Herzens, wie die Kinder sind;
Die nicht dein Wort bloß hören, es auch üben,
Von ihm erhellt in Nacht und Irrgewind'.

Du priesest selig, die den Frieden suchen,
Und, arm im Geist, auf stillen Pfaden gehn;
Die jene segnen, welche ihnen fluchen,
In Druck und Schmach für die Verfolger flehn.

Wie Pilger zogen sie durchs Erdgetümmel,
Der Sehnsucht Blick zum Sternenland gekehrt,
Und sammelten sich Schätze für den Himmel,
Als Nichts verschmähend, was die Welt verehrt.

Du warst der Fels, auf dem ihr Glaube ruhte,
Orkane tobten rings; er wankte nie.
Wie Schaum der Wogen brach an ihrem Muthe
Der Hölle Macht, verschworen wider sie.

Wie Gold in Glut, ward ihrer Tugend Schimmer,
Geprüft in Trübsal, rein von Schein und Trug;
Gott war mit ihnen, und sie bebten nimmer,
So furchtbar auch ihr Schiff der Seesturm schlug.

Ein Widerschein vom Reich der Lieb' und Wahrheit,
Hat hell geleuchtet vor der Welt ihr Licht;
Nun glänzen sie in jenes Reiches Klarheit
Gleich Sonnen vor des Vaters Angesicht.

Mole di Gaeta.

Wo sich im Duft von golddurchstralten Hainen
Gaeta's schöne Bucht im Meer beschaut,
Wo am Gestad die Trümmer noch erscheinen
Vom Landhaus, das sich Cicero erbaut,
Wo Freunde kamen, seinen Tod beweinen,
Als des Tyrannen Schwert sein Blut bethaut,
Da sieh' ich Pilger jetzt. Beim Angedenken
Des großen Bürgers muß das Aug' ich senken.

Dem Lande Heil, wo solche Bürger blühen,
Vor deren Blick die Willkür scheu erblaßt!
Doch weh' ihm, sieht es ihren Freimuth glühen,
Und wehrt doch Dem nicht, der die Freiheit haßt!
Und dreimal weh' ihm, küßt es auf den Knieen
Des Mörders Hand, die ihre Häupter faßt!
O Paradies, wo Tullius gefallen,
Wird je dein Volk der Freiheit Festlied lallen? . .

Sanct Michael.

„Von welchem Meiſter iſt dieß Altarbild?“ —
„Kennt ihr den Pinſel nicht von Guido?“ gab
Zur Antwort mir der Kloſterbruder. „Fremd
Seyd ihr gewiß, habt ihr vom Wunder nie
Gehört, hier vom Erzengel Michael
Gewirkt, der, Gottes Stral im Blick, und ganz
Von Himmelskraft begeiſtert, bändiget
Die Schlange. Doch erzählen will ich's euch. —
Vor Allen mächtig war in dieſem Land
Johanna. Ihres Erbguts nicht allein,
Auch ihrer Schönheit Reiz gab einen Hof
Von Freiern ihr. Doch Keinem neigte ſich
Ihr Herz. Sonſt war ihr ſanft Gemüth, ihr Sinn
Voll Milde für die Armen, und der Glanz
Der Unſchuld ihres Lebens Jedermanns
Bewundrung. Oft betrat ſie fromm dieß Haus
Des Herrn, wenn ſtill ſein hehres Opfer ward
Gefeiert, oder feſtlichen Geſang
Der Orgeltöne Strom zum Himmel trug.
Des Kloſters Abt war Diomed. Es that
Die Würde der Geſtalt der Seele Kraft
Und Anmuth kund. Johanna fühlte mehr
Als Achtung für den Mann. Sie ward
Mit Zittern und Erröthen es gewahr.

Doch nährte sich geheim die Glut. Dem Abt
Erregte der Prinzessin emsiger
Besuch im Kloster endlich selbst Verdacht.
Doch sucht er ihn mit edlem Anstand zu
Verhüllen. Es gelang ihm lange Zeit.
Doch eines Tags, als nach dem Wechselgruß
Sie mit geheimnißvollem Ungestüm
In ihn gedrungen war, zum Zweigespräch
Sie in des Garten Schattengänge zu
Begleiten, lenkt' er unvermerkt den Schritt
Zur Kirch' hinein, und hielt vor dem Altar
Sanct Michaels auf einmal stille, starr
Die Blicke auf sein Bild geheftet. Sie
Erhob nun auch die Augen nach dem Bild,
Von ihr noch nie gesehn. Doch wunderbar
Ergreift nach kurzer Weil' ein Schauern sie.
Sie sinkt dem Abt zu Füßen, seine Hand
Mit Thränen feuchtend, und gesenkten Blicks
Mit Beben für die schwere Unbild ihm
Vergebung flehend. Doch befremdet stellt
Der Abt sich, bis sie ihm erzählt, wie schnell
Das Anschaun des Gemäldes ihr Herz entriß
Der Sünde still genährtem Traum, indem
Im Engel sie sein sprechend Ebenbild
Erkannt, und in der Schlange Mädchenkopf
Ihr eigenes. (So hatte in geheim
Der Abt bei Guido sich's erbeten.) Zeuch
In Frieden, meine Tochter! sprach er nun
Erfreut, und reichte der Prinzessin gern

Den Schleier. Ueber dem Altarblatt lieſ't
Man jetzt: „Halleluja! Er hat geſiegt!“ *)

*) Die Kirche Santa Maria del Parto in Neapel an der Mergellina wurde von Jacob Sannazar, Geheimſchreiber und Freund des Königs Friedrich II. erbaut. Als Dichter wurde er Actio Sincero genannt. Der Cardinal Bembo ſetzte ihm folgende Grabſchrift:

Da sacro cineri flores; hic ille Maroni
Sincerus Musâ proximus ut tumulo.

In dieſer Kirche befindet ſich rechts beim Eintritt das merkwürdige Bild, worin der Erzengel Michael den Teufel bekämpft. Die Schlange trägt einen ſchönen weiblichen Kopf, und der Erzengel die Aehnlichkeit des Biſchofs von Ariano, Diomedes Caraffa. Der Biſchof ſchrieb nach ſeinem Siege die Worte: fecit victoriam, alleluja 1543 über das Gemälde.

Die Hungersnoth.

1817.

Welch Elend! Gott mir schaudert. Sind die Leichen,
Verkündigend das nahe Weltgericht,
Der Gruft entstiegen? — Diese todtenbleichen,
Hohläugig grinsenden Gestalten gleichen
Gespenstern, aber Menschen nicht.

Doch hört! ein Jammerruf, das Herz zerschneidend,
Fleht Rettung von des Wuchers Tyrannei;
Der Mensch, im Paradiese Hunger leidend,
Wankt kraftlos hin, das Vieh im Stall beneidend,
Und seine Brüder gehn vorbei.

Und keiner reicht ihm Brod aus vollem Speicher,
Den blaß vor Angst des Prassers Geiz verhehlt.
Verschmachten mögen Wais' und Wittwe, weicher
Wird nicht sein Herz; doch lächelnd wird er reicher,
Je mehr der Hunger Opfer zählt.

Italia! hat die Natur mit Liebe
Ihr Füllhorn denn in deinen Schoß geleert,
Nur daß sein Spiel des Wuchers Argliſt übe,
Ob auch des Armen Hand umsonst sich hübe
Zum Schöpfer, der die Raben nährt?

Ha! kömmt kein Engel, der an diesen Teufeln,
Mit Blut gemästet, rächt der Menschheit Schmach?
Kann Mitleid in kein Herz die Wonne träufeln,
Zu retten, die am vollen Tisch verzweifeln,
Worüber Gott den Seegen sprach? . . .

Neapel.

Wie heißt das Land, wo stets das Aetherblau
Des Himmels stralend fließt um Meer und Au,
Um der Orangen Gold ihr Blühduft schwebt,
Die Reb' am Oel- und Feigenbaum sich hebt,
Und, reich an Trauben, liebend ihn umwebt?
Parthenope! Kein Land der Sonne
War einst, wie du, des Griechen Wonne.

Wie heißt das Volk, das laut die Klage führt
Von tiefem Elend, doch die Hand nicht rührt
Zu schaffen das, woran es ihm gebricht —
Gewerb und Handel, Eigenthum und Licht,
Und Schutz der Unschuld vor dem Bösewicht?
Neapel gibt dem Volk den Namen;
Wer löst den Fluch von seinem Samen?

O Weltengeist, der dieses Eden schuf,
Gib einem Genius den milden Ruf:
Er komm' erbarmend sich des Zauberlands!
Sein Volk mit frischem Geist durchathm' er ganz!
Der Asch' erstehn' es zum erloschnen Glanz!
Das schönste Land gleicht einem wilden,
Fehlt ihm ein Volk, um es zu bilden.

Selig die Armen.

Flinke, muntre Lazzaroni,
Die den ſchlanken Leib mit Lumpen,
Mit zerriſſnen nur bedecket,
Ohne Dach, als das des Himmels,
Einſchlaft bei den Sternenlichtern
Und im Morgenſcheln erwachet;
Niemand freut in ganz Neapel
Sich ſo recht wie ihr des Lebens!
Habt ihr's doch auf Nichts geſtellet,
Ohne Kummer je für Morgen
Sorglos lebend heut wie geſtern.
Luft und Wärme geußt der Himmel
Ueber euch aus Stralenhänden,
Deckt den Tiſch euch mit Melonen,
Mit Limonen, Käſten, Trauben,
Lockt aus Felſen euch den Quelltrank,
Lockt zum Schmuck euch allwärts Blumen.
Bad und Spiegel gibt die Meerflut,
Tanz und Lied euch jede Jahrszeit.
Für die Kinder laßt das Weibchen
Ihr und Gottes Liebe ſorgen
Unterm Schutze der Madonna
Und Sanct Januars und Antons.
Alſo lebt ihr, Lazzaroni,
Froh wie Niemand in Neapel!

Eins nur: wollet ihr des Lebens
Immer ungetrübt euch freuen,
Laßt euch nie vom Wahn berauschen.
Der in Tiger Lämmer wandelt,
Und gedenket stets des Schicksals
Eures armen Masaniello!

Am Meere.

(Bei Neapel.)

Die Ruh' ſchwebt heiter lächelnd überm Meer.
Die Sterne ziehn, wie Geiſter leiſ' einher.
Sanft mit dem Mondesſtrai die Welle ſpielt,
In welcher kaum die Sonne ſich gekühlt.
Wie nenn' ich dich, die himmelwärts mich ziehet,
Du hehre Macht, von der mein Herz erglühet?

Dort oben weißt du, wo kein Auge thränt,
Nach der mein Geiſt ſich wonneſchauernd ſehnt.
Dein Hauch iſt Liebe, dein Gewand iſt Licht.
Zwar hüllet immer Dämm'rung dein Geſicht.
Doch, wenn ich dich durch Schleier ſchimmern ſehe,
Dann ahn' ich Tag, dann fühl' ich Gottes Nähe.

Beim Grabe des Virgil.

(Am Pauſilipp.)

1.

Am Grab Virgils, das hoch auf Felſen ſteht,
Den Lorbeer, ſtill die Thränenweid' umweht.
Die Gegend ſchweigt. Das letzte Licht verglimmt
Im Fernduft, wo das Vorgebirg ſich krümmt.
Dem Rauch Veſuvs entlodern Feuerquellen;
Im Widerſcheine glühn des Meeres Wellen.

Wer liebend ins Geſicht der Schöpfung blickt,
Hier ſeit Jahrtauſenden weilt er entzückt.
Wie manche Thrän' hat einſam hier gebebt,
O Liebe, dir, die über Sternen webt!
Wo weht dein Hauch mit ſolcher Kraft und Milde
Wie hier, in dem elyſiſchen Gefilde?

Wo Erd' und Himmel ſanft im Einklang ſtehn,
Fühl' übern Staub ich Gottes Odem wehn.
Die Seele ſchwingt ſich auf. Der Schleier fällt.
Den Kummer ſtillt ein Blick in jene Welt.
Mag den Vulcan die eigne Glut zertrümmern!
Ich ſeh' aus Nacht des Himmels Augen ſchimmern.

2.

Die Roſe lächelt, Freund! die Traube glänzt,
Still neigt der Lorbeer ſich zur Myrte.
Gerührt hat hier des Sängers Urn' umkränzt
Manch blut'ger Held, manch blumenreicher Hirte.

Hörſt du die Leyer, wie ſie leiſ' erbebt,
Als ob von Geiſterhauch durchflüſtert,
Ein Nachklang des Geſangs, der Höh' entſchwebt,
Wo mit Virgil die Muſe ſich verſchwiſtert.

Wie ſüß muß ſeines Liedes Melodie
Hoch oben weh'n im Götterhaine!
Still ruht das Meer; belauſchen laß uns ſie;
Schwebt nicht ſein Schatten dort im Sternenſcheine?..

Die Wallfahrt nach dem Vesuv.

1817.

Als zum Fuß des Vesuvs wir gelangten, war es
Dunkel bereits. Langohre trugen beim Schein der
Fackel
Jetzt hinauf uns den holperichten Pfad durch weite
Schwarze Gefilde von Lava. Hin und wieder
Sah ich die Rebe, den Feigenbaum umarmend,
Von der Fackel beglänzt, entragen der todten
Wüste. Still war die Luft; der Himmel in leichten
Dunst gehüllt; doch hellte bezaubernd das Dunkel
Oft die sprühende Glut, die auf des Berges
Gipfel herrlich emporschlug, gleich einer Garbe,
Die, wie Funken, die Aehren verstreut. Ein Glöckchen
Tönte jetzt leis' hervor aus hoher Umschattung.
Eine Klause verhüllt sie, den Pilgern gastlich.
„Nag' am Gesträuch hier, mein treuer Langohr!"
sagt' ich,
Mich hinsetzend unter den wehenden Wipfel
Einer Platane, den Blick dem flammenden Krater
Zugekehrt. Als hätt' ich im Lethe getrunken,
Fühlte, sanft erschauernd, der Gottheit sich näher,
Aber entrückt den dumpfen Schranken des Lebens,
Meine Seele, und ihr schien umher sich versammeln
Aus der Ferne die lieben, ihr gleichgestimmten
Seelen zu sehn, und Gedanken und Gefühle

Tauſchte ſie traulich mit ihnen. Doch der Klauſner
Unterbrach die leiſen Seelengeſpräche, meinem
Freund und Begleiter erzählend: „Viele Jahre
Wohn' ich freien Gemüths hier. Auch nicht mehr einmal
Stieg ich hinab. Wie könnt' ich zurück mich ſehnen
Nach dem Flachland? Ein Paradies iſt's für jene
Nur, die vorbeiziehn, oder von fern' es ſchauen. *)
Hier erbleicht ſein Zaubenglanz nie. Dort unten
Blaſen mit Giftrauch Wolluſt und Geiz und Argliſt
Unverſehens ihn weg." — Füllt aber mit Unruh
Nicht der Vulcan dich beſtändig? — „Er, mein beſter
Freund, erinnert mich ſtets an das Nichts der Dinge.
Hoch von den Menſchlein beſtaunt und heiß erſehnet.
Auch vor dem Tode nicht zittern lehrt der Freund mich,
Mehr geborgen, als die im Palaſt und Theater!" **)
Herzlich drückt' ich dem Klauſner die Hand. Des Berges
Kuppe entloderte jetzt eine Feuerſäule.
Und auf Thabor glaubt' ich zu ſtehn, wo begeiſtert

*) Un voyageur à l'aspect de cette vue magnifique (à St. Martino) s'écria devant un Chartreux: le bonheur est ici' „Oui, repartit le solitaire, pour ceux qui passent." Dupaty lettres sur l'Italie. T. II. l. 113.

**) Das herrliche Theater St. Carlo zu Neapel war einige Zeit vorher abgebrannt. Der ſterniſche Klauſner glaubt nicht, daß er auf dem Veſuv der Feuersgefahr mehr ausgeſetzt ſey, als der Städter im wohlbeleuchteten Theater.

Rief der Apoſtel: „Hier laßt Hütten uns bauen!“
Ein Gebet entſtieg meiner Bruſt jetzt: „Du reiner
Ewiger Geiſt, in welchem Wahrheit und Liebe
Eines nur ſind, o läutre mein Herz, das Wunder
Wirkend in ihm der Wiedergeburt! Vergeſſen
Mög' es die häßlichen Züge, die das Siegel
Himmliſcher Herkunft entweihn im Menſchenbuſen.
Wahrheit nur herrſch' in meinem Gemüth und Liebe!
Liebe vergelte die Läſtrung, Wohlthun die Unbild.
Meidend den Trug, der hinweg von dir lockt, will ich
Wallen auf Erden nach deinem Reich, ein Pilger —
Dieß Gelübde bezeug', o Veſuv, deß Opferflamme
Tag und Nacht verkündet den ewigen Weltgeiſt.“

Der Vesuv.

(Am 28 Oct. 1817.)

Mit welcher feierlichen Pracht
Hellst du, o Feuerberg, die Nacht!
Die Steinglut zischt, von Rauch umwallt,
Die Flamme blitzt, der Donner hallt.
Wir stehn erstaunt am Opferherde
Des Herrn des Himmels und der Erde.

Auch in den Schrecken der Natur
Zeigt herrlich sich des Schöpfers Spur.
Von dem nur stammeln kann der Mund,
Den macht die Flammenschrift hier kund.
Mein Lied verstummt vor solchem Zeichen;
Die Sprache muß der Andacht weichen.

Der Palast Caraffa, einst der Königin Johan
am Meere bei Neapel. *)

Den Saum vom Mond versilbert, rauscht die F
Um den Palast, einst herrlich, Trümmer jet
Durch die Hallen bebt in blasser Glut
Manch Bild, vor dem der Wandler sich ent
Denkt er der Königin, die hier geliebt.
Und, ach! se sonnd' der Liebe Glanz getrübt.

Von diesen Fenstern, wo sie oft am Arm
Des Freunds **) aufschimmern sah des Tages L
Sah sie ihn steigen, kalt und ohne Harm.
Aufs Blutgerüst, und fühlt' Erbarmen nich
Als noch sein Blick mit Wehmuth sie gesucht,
Eh' sank das Beil, das ihrem Herzen flucht.

---

*) Johanna II. bewohnte dieses Gebäude, eines der schö
zu Neapel; nun längst eine Ruine. Es wird vom M
auf drei Seiten bespült. Die untern Gemächer
Grotten von Bädern. Der Palast steht nahe bei Pau
unter dem Grabmal Virgils. Die Aussicht ist bezau
schön.

**) Der von ihr zum Großmarschall erhobene Graf v. Ca
erhielt. Er hatte gleiches Schicksal wie Essex, der
ein Elisabeth Geliebter. So wurde mir zu Neapel
meinem Guerone die tragische Geschichte erzählt.
später belehrte mich Gianone eines Andern. Der
wurde in seinem Gemach im Castel Capuano erd
Von Johanna II. wird jedoch erzählt, daß sie noch

O Eifersucht von Nemesis gesandt!
Zum Tiger schuf dein Hauch ein liebend Weib.
Ein blutend Haupt, den Blick nach ihr gewandt,
Schwebt stets ihr vor, durchschauernd Seel' und Leib.
Ein hohl Gespenst, das scheu das Taglicht hasst,
Spukt sie durch die Gewölbe im Palast . . .

---

ihrer Liebhaber heimlich tödten ließ, um mit ihnen die eigene Schande zu begraben. v. Platen Geschichten von Neapel 1284. S. 290. In Neapel nennt sie das Volk die böse Johanna.

Puzzuolo.

(Am 30 October.)

Iſt's Traum? Iſt's Wahrheit? Göttliche Gefilde
Durchſchwebt mein Blick. Doch welcher Genius
Schuf zaubernd hier die Säulen und Gebilde?
Und welcher Dämon ſtieß mit ehrnem Fuß
An dieſes Bildwerk, noch im Schutt wie lebend,
Verſtümmelt noch das Herz zu Göttern hebend?

Preis, Trümmer! euch, der Vorwelt ſchönſte Zeugen!
Doch friſcher glänzt die Wange der Natur.
Die Roſe winkt; Orang' und Traube neigen
Vom Ulmbaum ſich; ein Tempe, prangt die Flur.
Drei Inſeln fern ihr bläulich Haupt erheben;
Dem Meerglanz ſie wie Feenland entſchweben.

Magſt du, o Zeit! dein Moos mit kalten Händen
Auf die zerfallnen Göttertempel ſtreun;
Es wölbt ein Dom ſich hier, an allen Enden
Durchſtrahlt von bläulichklarem Aetherſchein.
Kein Sturm vertilgt die ew'gen Feſtaltäre,
Geſchmückt mit Blumen ſtets, Oliv' und Aehre.

Den Mädchen, die, bekränzt mit Veilchen, ſingen,
Vom Baum der Knabe lächelnd Früchte beut,
Dir, o Natur, die immer ſich verjüngen
Der Himmel lehrt, iſt heut ein Feſt geweiht;
Ein jährlich Feſt, ſeit dieſes Landes Söhne
Dein Jugendreiz entzückt, o Immerſchöne!

Baja.

Nullus in orbe sinus Bajis praelucet amoenis.

Horat.

Wie blühst du himmlisch schön, verklärte Bucht!
Geräuschvoll einst, doch jetzt so ländlich still!
Dem, welcher, müd' der Stürme, Frieden sucht,
Gibt deiner Anmuth Lächeln, was er will.

Du botst dem Römer schon, was Rom versagt,
Den Vollgenuß der freundlichen Natur.
Doch als auch hier zu freveln er gewagt, *)
Verbannt' ihn Nemesis aus deiner Flur.

Noch zeugen Trümmer von zerfallner Pracht,
Wo jetzt die Rebe sanft um's Hüttchen webt;
Vom Frühroth bis in mondhellter Nacht
Die heitre Ruh Gestad und Meer umschwebt.

---

*) Horat. Epist. I, 83. Selbst Properz warnt: modo quam primum corruptas desere Bajas!

O Zaubergegend, die kein Lob erreicht! *)
An Freundes Hand vergäß' ich hier der Welt,
Wo man gekrümmt nach Dunſtgebilden ſchleicht,
Und Lieb' und Wahrheit, ach! für Träume hält.

*) Litus beatæ Veneris aureum Bajas,
Bajas superbæ blanda dona Naturæ,
Ut mille laudem, Flacce, versibus Bajas,
Laudabo digne non satis tamen Bajas.
Martial. Lib. XI, 80.

Die Carthause St. Martino zu Neapel.

(Am 31 October 1817.)

Umflort der Menschen Tücke
Mit Schwermuth deine Blicke,
Ist deiner Seele Stern verglüht,
Des Lebens Lust dir abgeblüht,
O komm hieher, von diesen Zauberhöhn
Hinüber in die bess're Welt zu sehn!

Von Gärten hier umgeben,
Dem Meerglanz leis' entschweben
Mein Aug' die blauen Inseln sieht,
Und wie Vesuv dort dampft und glüht,
Indeß, ein Strom, der fern vom Berg sich geuß
Neapels brausendes Getös' zerfleußt.

Hier, wo kein Hauch aus Grüften
Sich mengt den Himmelslüften,
Fühlt sich vom Staub die Seele frei,
Und dehnt, als ob sie nahe sey,
Den Flügel frey nach den verklärten Aun,
Wo Gott sich ewig von Angesicht zu schaun.

Pompeji. *)

Geleit', o Muſe! Wehmuth im Geſicht,
Des Wandlers Fuß bei ſanftem Dämmerſchein!
Jahrhunderte ſchien hier kein mildes Licht;
Jetzt ſpricht der Vorwelt Geiſt aus jedem Stein.

In dieſen heitern Tempeln **) miſchte ſich
Dem Opferduft der Unſchuld fromm Gebet;
Orakel tönten, Frevlern ſchauerlich,
Dem Reinen nicht, dem Fried' im Buſen webt. ***)

Im Forum †) hier ſcholl manch beredtes Wort;
Das Recht entſchied der Spruch, die Gunſt das Loos.
Man drängt' in Strömen ſich zur Bühne dort, ††)
Wo dir, o Tugend! manche Zähre floß.

---

*) Pompejos celebrem Campaniae urbem, in quam ab altera parte Surrentinum Stabianumque litus, ab altera Herculanense conveniunt, mareque ex aperto reductum amoeno sinu ringunt, disedisse terrae motu, vexatis quaecunque adjacebant, regionibus audivimus. Seneca. Lib. VI. quaestion. natural.

**) Die Tempel der Iſis, des Hercules, der Venus und des Zeus.

***) In den Tempel der Iſis iſt hinter dem Altar ein durch eine dünne Mauer verdeckter Raum, in welchen die Prieſter ſich ſtellten, wenn ſie das Volk durch vorgebliche Götterſprüche täuſchten.

†) Das Forum mit dem erhöhten Platze des Richters oder Redners iſt wohl erhalten.

††) Ein großes und ein kleines Theater ſind ausgegraben.

Schmuck iſt des Krämers Haus, ſchön der Palaſt;
Gemäld' und Bildwerk Blumen gleich erblühn. *)
O Hellas Geiſt, das Reich des Siegers haſt
Erobert du. Die Rohheit mußte fliehn. **)

Wie wogt' es einſt durch dieſes Thor! ***) Noch glä
Manch Denkmal rings des zärtlichſten Gefühls.
Gerührt hat hier der Freund die Urn' umkränzt.
Der Jüngling fromm gedacht des Lebensziels. †)

Hier ſaß, umjubelt von der Kinder Schwarm,
Die Mutter, die der Unſchuld Spiel entzückt;
Hier ging die Braut an des Geliebten Arm,
Jungfräulich hold mit jedem Reiz geſchmückt.

---

*) Die Verzierungen beſtehen, außer den Statuen und Ba
dem Getäfel von Marmor und den muſiviſchen Fußbö
meiſt aus Bildnerarbeit von Stucco und Fresco-Mal
Dieſe beſonders hat ſich bewunderungswürdig erhalten,
zeugt, was die Zeichnung und die Formen betrifft,
griechiſchem Kunſtſinn. Die Fresken in den Wohnu
der Vornehmen ſind allerdings vollendeter, als die in
Häuschen des Gewerbsmanns und Krämers. Aber
hier iſt der gemeine Anſtreicher dem ſchönen griechiſchen
ſter gefolgt.

**) Auch die einzige Bibliothek, die bisher gefunden wo
entdeckt, ſo viel ſich aus den bisher aufgerollten Bü
ſchließen läßt, faſt nur griechiſche Werke.

***) Die große Porte, die auf die conſulariſche S
führen, welche Strabo ſo beſchreibt: Tertia via a R
per Brutios et Lucanos et Samnium in Campaniam
cens, atque in Appiam viam.

†) Wie man zur Stadt hinaus kömmt, ſieht man au

Wie öd' iſt's nun! Kein Rad erſchallt, kein Wort,
Kein Tritt! . . Kein Menſch geht ein, kein Menſch
geht aus;
Trieb Siegers Schwert das Volk in Ketten fort?
Schlich mordend eine Peſt von Haus zu Haus? . .

Nicht Krieg noch Peſt; Veſuv, dein Feuerſchlund
Umgab Pompeji ſchnell mit Grabesnacht; *)
Doch jugendlich die alte Stadt erſtund,
Ein Wunderwerk, o Kunſtſinn, deiner Macht! **)

Die wilden Stürme langer Barbarei
Zerſtörten weit umher, was ſie erreicht.
Pompeji ſchlief, bis, wie durch Zauberei,
Sein Genius die Grabesnacht verſcheucht.

---

den Seiten eine Menge Grabmäler und Denkſteine, wo von mehrere durch Größe und Schönheit ſich auszeichnen.

*) Ein glühender Aſchenregen, doch wohl auch mit Lava vermiſcht, ſcheint die Stadt bedeckt zu haben.

**) Die Nachgrabungen, die Carl III. im Jahre 1748 anfangen ließ, brachten die Stadt wieder an's Licht. Jetzt iſt ungefähr der vierte Theil ausgegraben, ſo weit man aus den entdeckten Ringmauern beurtheilen kann.

Die Todtenfeier.

(Zu Montereſi.)

Langſam naht, auf himmelblauer Bahre,
Weiß gekleidet, eine Roſ' im Haare,
Eines Mädchens liebliche Geſtalt;
Lebensſchein gibt ihr die Abendhelle;
Doch der Zug wankt ſchweigend zur Capelle;
Kerzen flackern; dumpf das Glöcklein ſchallt.

Eines Pferdes wilder Hufſchlag knickte
Dieſe Blume, die das Dorf entzückte;
Ach! ein Jüngling liebte ſie ſo treu!
An der Bahre ſank, wie todt, er nieder;
Wie im Traum erwacht' er lächelnd wieder;
Sprach vom Strauß, weil nah das Brautfeſt ſey.

Jo! dort oben in den heitern Räumen
Werdet ihr bald tauſchen Strauß und Kranz;
Mädchen, dein Geliebter wird nicht ſäumen;
Jauchz' entgegen ihm mit Engelglanz.
Herzen, die ſich hier ſo treu geliebt,
Lohnt einſt Liebe, die kein Scheiden trübt.

Am Meere.

(Zwiſchen Ancona und Sinigaglia.)

So weit das Auge reicht, erblickt es nichts,
Als Meer und Luft, und hier ein Fiſcherdach.
Den Fernduft ſtreift ein Schein des Morgenlichts;
Von Zephyrs Kuß wird jede Welle wach.

Bald wandelt ſich in Ernſt der Wellen Spiel;
Dumpf rauſchen ſchwarze Waſſerberg' empor;
Wildſchäumend tobt der Wogen Kampfgewühl;
Zum eignen Sturz drängt jede ſich hervor.

Indeſſen ſteigt die Sonn' in vollem Glanz;
Der Himmel lächelt. Mählich wird es ſtill.
So fleucht das Leben hin, ein Wechſeltanz!
Stets ſtrebt der Menſch, weiß ſelten was er will.

Die Burgruine.

Hier ragt' einſt hoch die Ritterveſte!
Kaum iſt von ihr noch eine Spur,
Wo, ſtolz auf hundertjähr'ge Aeſte,
Die Eiche ſchattet ihre Flur.
Was Menſchenhand erbaut, in Trümmern
Stürzt Menſchenhand es fühllos hin;
Doch die Natur ſcheint's nicht zu kümmern,
Wie ſie geblüht, ſeht ihr ſie blühn.

Wo vor Jahrhunderten der Ritter
Die Sonn' im Fernduft ſah verglühn,
Winkt jetzt ihr Abendglanz dem Schnitter
Zur Ruh mit ſeiner Schnitterin.
Und wo der ſüßen Minne Lieder
Wettkämpften mit der Nachtigall,
Vermählt ſich ihren Tönen wieder
Der Brautgeſang und Flötenſchall.

Sorrent.

O Bucht, von Aetherblau und Licht umflossen,
Wo Tasso sah zum erstenmal den Tag,
Wo er des Himmels Vorgefühl genossen,
Als trüb die Welt vor ihm, dem Flücht'gen lag;
Sorrent, mit jedem Zauber übergossen,
Den nur des Dichters Geist erschaffen mag,
Wie athm' ich leicht auf deiner Felsenhöhe!
Mir ist's, ob unter mir die Erd' entflöhe.

Nur fern seh' ich den Feuerberg noch rauchen;
Goldhaine wehn; sonst Stille weit umher.
In zartem Duft entschwebt das Land; es tauchen
Die Inseln leis' aus rothbeglänztem Meer.
Dort kann gewiß die Brust nur Wonne hauchen,
Nur feiern täglich ihre Wiederkehr.
Dorthin nur könnt' ich mich von hier noch sehnen;
Doch Schönres als Sorrent wär' eitles Wähnen.

Auf Erden Schönres? Nein, im Himmelsgarten
Strömt wohl des Lebens Quelle reiner kaum.
Was ladet nicht zu seligen und zarten
Gefühlen ein in diesem holden Raum?
Läßt der Genuß hier nicht in Ruh erwarten
Was Zukunft birgt, wie blauer Berge Saum?
O könnt' ich weilen! Doch das Bild genüge!
Ein Eden lacht aus jedem seiner Züge.

Päſtum.

Unter dieſes Himmels heiterm Blau
Stralte ſchön der Tempel Wunderbau,
In dem Kranz von dunkeln Waldeshöhn,
Schon von fern auf hohem Meer geſehn.
Wo durch Roſengärten vom Geſtad
Zog hinauf der ſchmucke Pilgerpfad,
Wallte freudig mit dem Blumenduft
Frommer Klang der Hymne durch die Luft.
Stolz erhebt, obgleich des Schmucks beraubt,
Das Gerippe der Säulen noch ſein Haupt.
Doch nicht eine Roſe weit umher;
Keine lächelt, keine duftet mehr.
Im Geſtrüpp von Diſtel, Dorn und Loch
Lauern Schlangen, Scorpion und Molch.
Und wo feſtlich tönte der Geſang,
Seufzt ein bleicher Bettler dumpf und bang.
So verſank die alte Herrlichkeit,
So zerſtört, was ſie gebar, die Zeit.
Strömt aus gleicher Quelle wohl der Geiſt,
Der das Schöne ſchafft, der's niederreißt? —

Die neuen Kunststrassen.

(Ueber den Simplon, den Splügen, den Bernardin, den Saltsto und den St. Gotthard.)

Welch ein Prometheus kam vom Göttersitze,
Daß dir, o Mensch! die Thatkraft konnt' erglühn,
In des Olymps Gebieten, wo die Blitze
Sich bilden, eh der Wolke sie entfliehn,
Dem Adler gleich an der beeis'ten Spitze
Der höchsten Gletscher Bahnen dir zu ziehn?
Mit Ruhe sie befahrend, fühlst die Schranken
Der Endlichkeit du weichen dem Gedanken.

Durch hundert Windungen, in hundert Krümmen
Umgingst du klug, was starr dir widerstand.
Versagte schroff ein Fels sich dem Erklimmen,
Gewölbten Gängen schufst du ihn zur Wand,
Und zürnte dir ein Strom mit Donnerstimmen,
Kühn unterwarf dem Joch ihn deine Hand.
Kein Abgrund schreckte dich; mit Mauerwerken
Zwangst du ihn selbst den Riesenbau verstärken.

Wenn Hannibal, wenn Cäsar dieses schaute,
Mit weiten Augen blieben beide stehn;
Sie, deren Ehrgeiz in die Wolken baute,
Die stets man sah am steilsten Abgrund gehn,
Wo beim Gedanken schon den Andern graute,
Weil Todesschauer jeden Schritt umwehn.
Sie würden neidvoll auf die Feldherrn blicken,
Für die die Kunst jetzt Berge macht zu Brücken.

Doch nein, die Kunſt die Länder zu verbinden
Sey des Erobrers Ehrgeiz nicht geweiht!
Ihr Zauber ſoll das Band der Völker winden,
Das mild mit jeder Frucht ihr Herz erfreut.
Die gute Botſchaft ſoll ſie laut verkünden:
Daß Aller Freiheit Allen Wohlfahrt beut.
O daß es doch ſo edler Kunſt gelänge,
Zu einigen der Welt verworrne Klänge!

Abschied von Italien.

Land, wo Virgil und Flaccus sang,
Petrark empfand und Tasso glühte,
Wo Dante's Geist durch Höll und Himmel drang,
Wo Raphael zum Ideal sich schwang,
Das einst des Griechen Brust entblühte —

Leb' wohl der Künste Vaterland!
Lebt wohl, ihr schönen Hesperiden!
In Duft verglüht der Apenninen Rand,
Sanft, wie der Freunde letzter Wink der Hand,
Als von der Heimath ich geschieden.

Zum Rhein, wo meine Hütte steht,
Folgt mir jetzt, hehre Kunstgebilde!
Dort lächelt, wenn die Sonne niedergeht,
Leis' an die Harf' ein Alpenlüftchen weht,
Mir Frieden zu, voll Göttermilde!

O Land, wo alles Schöne blüht,
Dein stets gedenk' ich mit Entzücken.
Wann matter mir des Lebens Dämm'rung glüht,
Den Himmel schon mein Geist sich öffnen sieht,
Dich glaubt er wieder zu erblicken.

Fenelon.

Ein Gedicht in drei Geſängen.

1811.

Ihr Märtyrer für Menſchenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit;
Vergänglich iſt des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Salis.

Vorbericht.

1812.

Kein hervorragender Geist, der über das Zeitalter Ludwigs XIV. sein Urtheil kund werden ließ, ging je Fenelon vorüber, ohne sich gleichsam unwillkürlich vor ihm mit jener Hochachtung zu verbeugen, welche nur eine reine, himmlische Seele Allen, so verschieden ihre Denkart ist, abgewinnen kann. Fenelon ist einer der Seltenen, in deren Bewunderung und Lob Gegner und Freunde zu wetteifern scheinen. Beispiele dieses Wetteifers liefern dessen Biographie von dem frommen Ramsay, und seine Charakterschilderung in den Denkwürdigkeiten des Hof- und Weltmanns St. Simon; die Aeußerungen über ihn in den Briefen der Maintenon und in den Schriften von Voltaire. Weltleute wie der Herzog von St. Simon sahen in ihm den liebenswürdigsten, J. J. Rousseau nannte ihn den tugendhaftesten der Neuern. In Fenelons neuester und ausführlichster Lebensbeschreibung von Bausset verbreitet die unparteiische Prüfung der bis dahin ge-

heimgebliebenen Acten seiner Verfolgungsgeschichte um ihn einen neuen Glanz von Unschuld und Würde. Dieß ist der Triumph der Tugend eines Mannes, der stets die Sache Gottes, nicht sich im Auge hatte; der in Frieden duldete; der voll Beruhigung seinen guten Namen der Vorsehung überließ.

Fenelon gehört allen Nationen an. In keiner aber, die französische vielleicht selbst nicht ausgenommen, hat er so viele und innige Verehrer, wie unter den Deutschen jedes Bekenntnisses. Diesem liebenswürdigen Genius der Humanität und des Christenthums in deutscher Sprache für die Deutschen ein Denkmal zu stiften, ist ein Gedanke, den seit vielen Jahren mein Gemüth wie ein Samenkorn bewahrte, bevor ihn ein befruchtender Sonnenstral entfaltete.

Sollte dieser Versuch so glücklich seyn, hie und da einem Freunde des Göttlichen im Menschen das Herz zu erweitern, einem Wankenden auf dem mühsamen Pfade zur Wahrheit und Tugend den Muth aufzurichten, einem Jüngling für der Menschheit und Gottes Sache den Busen zu befeuern, was könnte mir noch zu wünschen übrig bleiben?

Erster Gesang.

1.

Nicht ein Eroberer, von Völkerblut befleckt,
Kein König, den der Prunk der Eitelkeit umstralt,
Hat zum Gesang, o Muse! dich erwecket,
Begeisternd ist dir eine Lichtgestalt
Mit eines Friedensengels hehren Mienen,
Als du nach goldnen Saiten griffst, erschienen;
Ein Genius liebathmender Religion —
Der Himmel singt dein Lied; dein Lied ist Fenelon.

2.

Dem jungen Adler gleichst du, der die Schwingen
Erst schüchtern übt, eh' er zur Sonne sich erhebt.
Roth flugt auf deine Wang', und zagend bebt
Die Stimme dir aus Furcht, es möchte dir mißlingen,
Was dich entzückt, auch würdig zu besingen.
Doch wenn dein Lied auch nicht den Ruhm erschwebt
Dem Gegenstande neuen Glanz zu leihen,
Schon rühmlich ist's, dem alten zu erneuen.

3.

Von der Verfeinerung Sirenen eingewiegt
Gefiel ſich Frankreich in dem falſchen Schimmer,
Mit welchem Witz und Pracht die Welt belügt.
Mit ſtolzem Lächeln ſah es auf die Trümmer
So manches ſtillen Heiligthums herab,
Beſtürzt vom Lavaſtrom entnervender Gedanken;
So tief geſunken war es nie. Da gab
Gott einen Fenelon dem Volk der Franken.

4.

So weckt unverſehns der Sonne Blick den Weſt,
Wenn noch vom Winterfroſt umſchauert
Das Bächlein ſchweigt, die Wieſe ohne Blumen trauert,
Im blätterloſen Hain kein Lied ſich hören läßt.
Doch jetzt lebt Alles auf bei Zephyrs mildem Fächeln;
Das Bächlein lallt ihm Dank; am dürren Dornenſtrauch
Begrüßen Veilchen ihn mit holdem Kindeslächeln;
Zu Zauberliedern lockt die Nachtigall ſein Hauch.

5.

Mit einem Prinzen hatte die Dauphine
Die Sehnſucht ihres Volks beſchenkt. Sein Jubelton
Empfing den Knaben, der in goldner Wiege ſchon
Berufen ſchien, daß er von dem entſtämmten Thron
Dem ſchwergebeugten Volk zum Tröſter diene.
Mit heiterer Ruh verſchied der Greis, der ſeinem Sohn
Den Enkel Heinrichs wies, des Vielgeliebten,
Der todt die Hydern ſchlug, die Frankreich lang betrübten.

6.

Der Engel, welchen dieſem theuern Kind
Der Vater ob den Sternen zum Geleiter
Erſah durch dieſes Lebens dunkles Irrgewind,
Pflegt jeden Keim in ihm, der, ſanft und heiter
Zum Himmel lächelnd, Frankreichs Glück verheißt.
Doch, zart beſorgt, daß einſt des Laſters Funk' entglimme
In ſeiner Bruſt, ſpricht er zum Freund, dem hohen Geiſt,
Der Frankreichs Wohl bewacht, mit ſanft bewegter
Stimme:

7.

„Dem Kind, zum Schutze mir von Gott vertraut,
Hat liebend die Natur die Seele ſchön gebildet.
Doch wenn ſein reiner Blick einſt in die Hofwelt ſchaut,
Wo die Verführung ſchlau die Schlingen übergüldet,
Wo jeden edeln Ernſt verſcheucht der leichte Scherz,
O dann beſchleichet, Freund! Bekümmerniß mein Herz.
Drum einen Mann, das Herz voll Gott, ruf' ihm zur
Der auf dem Glatteis ſeine Tritte leite." Seite,

8.

Doch Ludwig, von dem Schwarm der Schmeichler
Groß genannt,
Erfreute ſich im Arm verſchmitzter Weiber
Des Siegerglücks von ihm zum Krieg gedungner Räuber,
Als ſeinen Blicken ſich, von höhrer Macht geſandt
In unverhofftem Traum der Schutzgeiſt Frankreichs
Der, einen düſtern Flor von Kummer im Geſicht zeigte,
Vom Haupt den Lorbeer nahm, den Lilien-Scepter neigte,
Und Worte ſprach, ernſt wie ein Strafgericht:

9.

„In schnöder Wollust Schoos scheint jede Sorge
Der Zukunft dir zu fliehn aus eingeschlafner Brust.
Träumt dir vielleicht, des Glücks der Gegenwart bewußt,
Daß es dir seine Gunst auf ferne Zeiten borge?
Du irrst! Den Augen einer Buhlerin
Mag deinen Liebreiz wohl dereinst dein Gold ersetzen;
Doch nimmer hemmst du Frankreichs eiligen Ruin
Durch stolze Pracht, erkauft mit deiner Völker Schätzen."

10.

„Der Glanz, der dich umschimmert, ist es nicht,
Was Frankreich so erhob. Dem Geist der Seelenstärke,
Die, gleich der Gottheit, schafft und neue Bahnen bricht,
Verdankt dein Reich die hohen Wunderwerke,
Wodurch es auf der Größe Gipfel stieg.
Nur Er, der Sonnen winkt aus leeren Nächten,
Ruft große Männer auf, nur Er verleihet Sieg
Und krönt mit Ruhm des Haupt der Erde Mächten."

11.

„Auf ein Jahrhundert oft scheint Gottes Hand
Der hohen Genien Modelle zu zerbrechen,
Um so nach goldner Zeit den Unverstand
Des blinden, trägen Uebermuths zu rächen.
Die Hoffnung Frankreichs hängt mit sanft umwölktem
An deinem Enkel jetzt. Wird dieser gut und weise, Blick
Dann zieht Gott seine Hand von Frankreich nicht zurück;
Kein böser Dämon greift in seines Glücks Geleise."

12.

„Wähl' aus den Beſten, die dein Reich umfaßt,
Des Prinzen Mentor aus — den Weiſen ohne Tadel,
Den Geiſt von Wahrheit hell, das Herz voll Seelenadel;
Und findeſt du ihn nicht im Goldpalaſt,
So ſuch' ihn auf in niedern Hütten.
Begegnet er dir, wie von Gott geſandt,
So drück' ihn an die Bruſt, daß er ſich laſſ' erbitten;
Nenn' ihn der Krone herrlichſten Demant."

13.

Indem der Schutzgeiſt ſo die Göttermahnung ſpricht,
Wird jeder Zug allmählich ihm erheitert,
Wie, wenn ein Sonnenſtral durch Schneegewölke bricht,
Des Himmels Trübe ſich zu blauem Aether läutert.
Den König aber flieht die Ruh. Die Montespan *)
Verwundert ſich, tiefſinnig ihn zu ſehen.
Den Grund davon im Innern zu erſpähen,
Schärft ſeinen Blick am Hofe jedermann.

14.

Der Staatsrath wird verſammelt. Ernſt vom Throne
Verkündigt ſeinen Willen der Monarch:
Dem Herzog von Burgund, dem Erben ſeiner Krone
Den Edelſten, an dem kein Ariſtarch
Ein Fleckchen wittern kann, zum Mentor auszuwählen.
Vereinen ſoll der Mann mit Neſtors klugem Sinn
Die Weisheit von Sokrat, und ganz ſoll ihn
Der Chriſtuslehre Genius beſeelen.

*) Wer kennt ſie nicht!

15.

Ein leblos Staunen fährt bei dieſem Königswort
In alle Schranzen. Jeder ſenkt zur Erde
Den Blick mit höfiſch ſchweigender Geberde,
Obgleich um ſeiner Lippen leiſen Bord
Der Name deſſen ſchwebt, den er im Stillen
Zum Mentor ſchnell erwählt nach ſeiner Ehrſucht Plan.
Der König blicket forſchend jeden an.
Doch Keiner will vor ihm die Bruſt enthüllen.

16.

Allein, ſobald der Divan auseinander ging,
Verſchwand der Räthe ſchüchtern Schweigen.
An der Kabale dunkelm Himmel fing
Sich jeder Selbſtſucht an der Hoffnung Stern zu zeigen.
Des Königs Buhlerin und ſein Gewiſſensrath
Sehn ihren Vorſaal voller täglich
Von der Inſecten Schwarm, die ſehr beweglich
Ihr winzig Ich aufnöthigen dem Staat.

17.

Wie ſich die Werber hier an Werber drängen!
Ein bunt Gemiſch von jedem Colorit;
Mit den Tartüffen, die die Köpfe hängen,
Ein Epikur, Catull, ſogar ein Demokrit.
Tartüff hat nebſt den Bonzen zu Patronen
Die ganze Sippſchaft büßender Matronen;
Doch ſchönen Geiſtern, und galanten Damen iſt
Der Schönſte, Witzigſte — der allerbeſte Chriſt.

18.

Die Majeſtät muß ſich gefallen laſſen,
Daß mancher eitle Geck ſich in die Reihen ſtellt,
Weil er für Eins Verdienſt und Ahnen hält,
Und ihn ſein bloßer Wahn erhöht vor andern Claſſen.
Dem König reißt zuletzt der Faden der Geduld.
Er zürnt dem ſchalen, wind'gen Schwarm der Fanfarone,
Der ſich erkriechen will von ſeiner Huld
Das Mentoramt beim Erben ſeiner Krone.

19.

Wie Dunſt zerrinnt manch Plänchen, liſtig ausgeheckt.
Doch neue Hoffnung ſtralt jetzt der berühmten Gilde,
Die ihre Herrſchſucht ſchlau mit Gottes Ehre deckt,
Daß einer ihres Geiſt's für ſie den Prinzen bilde.
Sonach iſt Ludwigs Beichtrath ſchnell bedacht,
Dem hohen Büßer zu Gemüth zu führen:
„Weg ſey des Altars Glanz, weg des Monarchen Macht.
Wo Jeſuiten nicht regieren.“

20.

Der König fühlt des Zuſpruchs Vollgewicht.
Die klügelnde Moral von dem geſchneid'gen Orden
War ſeinem Herzen längſt Bedürfniß worden.
Gelang's ihm doch in ihrem Doppellicht
Mit Frömmigkeit die Wolluſt zu verbinden.
Sie wieget ſein Gemüth in ſüße Zuverſicht:
Er werde ſicherlich Erlaſſung ſeiner Sünden
Durch das Gebet ſo frommer Brüder finden.

21.

Schon reifte der Entschluß in seiner Brust,
Zur Mentorswürde, nächst den goldnen Stufen
Des Thrones, einen Knecht des Ordens zu ber
Als ihm (von wannen? ward ihm nicht bewußt)
Ein Geisterlaut leis zuzulispeln dünkte:
„Warum schweigt Alles dir vom edeln jungen M
Der selbst der Ketzer Herz so schnell gewann
Durch eine Frömmigkeit, die nie sich schminkte?“

22.

Und liebreich strahlt nun das verklärte Bild
Von dem mit Jesu Geist vertrauten Jünger
Vor Ludwigs Seele. „Hier ist Gottes Finger!“
Ruft er von edlem Wahrheitssinn erfüllt.
„Man schweigt von ihm. Wohl fürchten ihn die Th
Die Bösen wohl noch mehr — den weisen Fene
Den Freund, die Zierde der Religion?
Um so gewisser ist er mir von Gott erkoren.“

23.

Auf tausend Zungen trägt blitzschnell des Königs
Die Sage durch Paris, und Wonn' und Trauer sc
Vom Schwarm der Bösen jetzt der Guten kleine
Wie sie am Weltgericht sich einst durch Himmelsfr
Geschieden werden sehn, und durch der Hölle O
In Lob und Lästerung wetteifern nun die Beid
Zum Ruhme Fenelons. Die Edlen segnen ihn,
Der eine Nemesis den Lasterhaften schien.

24.

Doch leisen Trittes schleicht um Fürstenstühle
Ein Ungetüm, reich an Betrug. Es heißt
Dem Franzen Persiflage. Seinen Geist
Nährt Neid und Haß; der Lipp' entfleußt
Das Gift wie Honig; spottend der Gefühle
Sein Lächeln manchem Haupt die Ehrenkränz' entreißt.
Des argen Dämons voll, streicht jeder Feind des Guten
Des Mentors Namen ungescheut mit Ruthen.

25.

Dem Einen däucht der Mann zu aufgeklärt;
Der Andere rügt mit Hohn die Strenge seiner Tugend.
Bekrittelt wird sein Alter hier, zu nah der Jugend,
Dort freut man Zweifel über seinen Werth,
Weil er ein Dichter ist. So theilet ihre Rollen,
Dem klugen Feldherrn gleich, die bunte Gottheit aus.
Sie zieht von Fest zu Fest, von Schmaus zu Schmaus,
Zuflüsternd Allen, was sie reden sollen.

26.

Doch, wie sie zürnend merkt, daß nichts verfangen will,
Fleugt sie zum Fanatismus, einem Gotte,
Dem damals eine Tempel-Grotte,
Wie Mitternacht so dunkel und so still,
Ganz nah am Schloß der Bourboniden stand. „In Eile"
Ruft sie ihm zu, „vollziehe meinen Plan!
Der König widersteht nicht deinem Pfeile,
Zeigst du ihm Fenelon als Feind der Gottheit an."

27.

Nicht zweimal bitten läßt das Ungeheuer;
Doch legt es klüglich ab die häßliche Gestalt,
In der ihm aus dem Blick ein allverzehrend Feuer,
Wie vom Kometenschweif, in blöde Augen wallt.
Sein Odem ist Verderben; Paradiese
Haucht er in Wüsten um. Wild geußt ins Menschenherz
Den Tigerdurst nach Blut, und treibet Scherz
Mit menschlichem Gefühl der bang umkniete Riese.

28.

Als Weib, für welches schon die Anmuth fleht,
Wirft dieser Proteus sich zu Ludwigs Füßen,
Und badet sie mit Thränengüssen.
Indeß der holde Blick, zuweilen sanft erhöht,
Voll nachgeahmter Wehmuth schmachtet.
Der König, der mit stummer Rührung sie betrachtet,
Glaubt, daß ein Engel vor ihm steh',
Und zieht mit Zärtlichkeit sie in die Höh'.

29.

„Wenn," seufzt sie jetzt, „wenn deine Majestät
Mein Herz durchblickt, das seit der Jugend Blüthe
Stets nur für Gottes Sache glühte,
Dann löst mein Kummer sich in Wonne. Denn es fleht
Nicht unerhört ein schwaches Weib. Es prange
In Fenelon die Tugend noch so schön,
Zum Schutzgeist Frankreichs wirst du nicht ersehn
Die unter Blumen lauscht, — die Schlange.

30.

„Erinnerst du dich, Sire! wie dieser Fenelone,
Als ihm die Sendung ward, die Ketzer zu bekehren,
Mit seinem Geiste von Religion
Sich unterfing, die Dragonaden zu beschwören,
Womit dein Eifer heilsam war bedacht
Des Glaubens Einheit zu erzwingen; *)
Und dem Verächter deiner gottgeweihten Macht
Sollt' es zu täuschen dich gelingen?"

31.

„Um Gottes Sache wär' es, ach! geschehn!
Doch nein! dein Wille kann's nicht seyn, o König!
Das Werk der Medicis und deins, in wenig
Jahrzehnten unterwühlt, zerstört zu sehn.
Der Duldung Schützer preis't man dir? Wer darf es wagen?
Der Freche, glaube mir, spricht deiner Weisheit Hohn.
Die Duldung würde blühn; doch deinem Thron,
Wo nicht, dem Glauben, muß dein Enkel dann entsagen."

32.

Ein Blitzgetroffner steht der König da;
Sein Innres fühlt sich tief verwundet.
„So wahr ich," ruft er aus, „auf Gott nur sah,
Indem durch mich sein Arm mein Frankreich ausgerundet,
Der Duldung Geist täuscht Ludwigs Seele nicht.
Nie wird des Königs erster Pflicht,
Die Reinigkeit des Glaubens zu bewachen,
Ein Mensch, ein Engel mich treulos machen."

33.

Der Fanatismus, welcher seinen Sieg
Im Blick des Königs lies't, eilt voll Frohlocken
Zum: Gott, dich loben wir! mit allen Glocken.
Die zu Gebot ihm stehn, zu laden. „Sieg!"
Tönt's in Palästen, „Sieg!" am Spinnerocken.
Indeß betäubt der Guten Wehmuth schwieg,
Hohnlächelten die Gleißner und Bigoten,
Und laut erscholl der Jubel der Zeloten.

34.

Doch dem Monarchen sank in Schwermuth das Ge-
Durch seiner Augen trüben Nebel glüht [müth;
Ein düstres Feuer; seine Wangen bleichen;
Oft sieht man drüber eine Thräne schleichen.
Vergebens suchen ihm mit Saitenspiel,
Mit Oper, Freudenfest und andern Siebensachen
Die Zofen den entschlafnen Frohsinn anzufachen;
Dafür hat Ludwig nimmer ein Gefühl.

35.

Er sucht die Einsamkeit, gerade so
Wie er zuvor mit ihr sich selber floh.
Zu wenig heimlich sind ihm jetzt die Schattengänge
Des herrlichen Versail; der Nachtigall Gesänge
Sind ihm zu laut; zu sprechend dünken ihm
Die Marmorgruppen, die aus sanftem Grün
Sein Auge sonst entzückt; zu freudig die Najaden,
Die, Wollust athmend, ruhn um stralende Caskaden

36.

Durch abgelegner Waldespfade Nacht
Irrt er allein umher, bezaubert jetzt vom Bilde
Von Fenelon, dem Ideale weiser Milde,
Jetzt aufgeschreckt durch die geheimnißvolle Macht
Des schlauen Unholds, der mit allen Reizen
Besorgter Zärtlichkeit so ernstlich warnt.
Indeß in ihm sich Furcht und Liebe so durchkreuzen,
Ist jeder Ausweg ihm, wohin er sieht, umgarnt.

37.

Ein Fürst, in dessen Brust das edle Selbstvertrauen
In Trümmer fiel, ist für die Lebenden
Nicht mehr; sein Geist ist von der Herrschaft Höhn
Hinabgeschieden schon, wo Todesgrauen
Mit Angst ihn füllet. Ein Gespenst der Nacht,
Weilt er auf Erden nur, herumzupoltern
Und seines Hofes Kreis mit Schrecknissen zu foltern,
Von blöder Zweifelsucht im Fiebertraum erdacht.

38.

Die Geistesschwäche macht den großen Ludwig klein.
Er traut nicht mehr dem Gott in seinem Busen,
Und läßt durch ein Phantom, umstralt von heil'gem Schein,
Versteinern sein Gefühl, wie durch Medusen.
Er sieht, wo Duldung webt, des Aufruhrs Fahne wehn.
In lichten Flammen sieht er schon sein Frankreich stehn.
Schon wankt sein Thron. Ihm däucht, beim Einsturz seiner Säulen
Hör' er auf Fenelon und Ludwig Flüche heulen.

39.

So plagte König Saul einſt ſeinen Hof und ſich,
Bis er, von Trübſinn toll, geheim nach Endor ſchlich,
Durch eine Zauberin den Unſtern zu erfahren,
Der ihn bedroht. Des Schickſals leider! zu gewiß.
Warf er jetzt blind von Wuth ſich in des Feindes Schaar
Und weil hier kein Geſchoß ſich ſein erbarmte, ſtieß ren;
Er in die Bruſt ſein Schwert, und gab ſich ſo den Frieden!
Dem Franken-König ſchien kein beſſ'res Loos beſchieden.

40.

Das Uebel wuchs, je mehr es ſich verſchloß.
Dem Tod glich der Monarch. Kein ſüßer Schlummer goß
In ſein Gemüth die Ruh von himmliſchem Gefieder.
Die finſt're Nacht rief ihm des Tages Bilder wieder,
Nur ſchreckender zurück. Doch der Gewiſſensrath,
Der Leibarzt, und die Buhlerin des Kranken,
Ihn zu zerſtreun, erſchöpfen die Gedanken.
Zuletzt für eine Jagd ſtimmt das Triumvirat.

41.

Diana hatte ſonſt den königlichen Spleen *)
Mit holdem Blick verſcheucht. Beim erſten Morgenglühn
Läßt ſie im Lieblingsforſt jetzt hundert Hörner blaſen.
Vergebens ſucht das Wild der Mordluſt zu entgehn;
Mit Schnauben und Gebell hört es die Hunde raſen;
Der laute Jubel ſchallt aus Gründen und von Höhn.
Nur Einen ſieht Diana traurig bleiben:
Die Schwermuth kann auch ſie dem König nicht vertreiben.

*) In der engliſchen Ausſprache Splihn.

42.

Doch ſeht! ein Hirſch (von Haupt und Lenden ſtrömt
sein Blut),
Der durch Gebüſch und Teich mit kühnem Sprunge,
Der Müde athemlos und mit erſtarrter Zunge,
Strebt zu entfliehen ſeiner Mörder Wuth,
Wirft einen Wehmuthsblick auf Ludwig, der ihn rühret,
Weil er in ihm ein Bild vom eignen Loos erblickt,
Zum erſtenmal vielleicht, ſeit er regieret,
Fühlt er, wie ſchwer die Bruſt hülfloſes Elend drückt.

43.

Die Thräne zittert ihm von ſchambedeckter Wange,
Er flieht, indem gedankenvoll er ſich verliert,
Wohin kein Lichtſtral dringt, kein Pfad den Wanderer
führt,
Im tiefſten Tannenwald, bis, fern vom Hörnerklange
Der Jagd, ein ſtilles Thal von Felſen ihn empfängt,
Wo, mit der Gemſe, die an ſchroffer Klippe hängt,
Der Adler und die Brut von ihm verwandten Geiern
Den Schöpfer ſelten nur mit wilden Tönen feiern.

44.

Als öffnete vor ihm des Himmels Klarheit ſich,
Kehrt die erſehnte Ruh auf einmal wieder
In ſein Gemüth; er ſinkt in ſtummer Andacht nieder,
Die Wildniß ſpricht zu ihm ſo hehr, ſo feierlich

Wie noch kein Tempel-Dom. Ein Glanz aus höhern Sphären
Umleuchtet ihn, indeß ein himmliſches Gebild
Mit niegeſehner Würd' und Anmuth ſich enthüllt.
Kein Raphael kann ſo, was er erfand, verklären.

13.

Melodiſch, wie kein Lied ein Erdenkind noch ſang,
Entzückt jetzt Ludwigs Ohr die himmelvolle Rede:
„Zu lange dauert ſchon in deiner Bruſt die Fehde,
Wovon das Mißgetön durch alle Himmel drang.
Entſage dem unſeligen Gedanken:
Dein Scepter und dein Schwert ſey dir von Gott verliehn,
Zu nöthigen die Herzen deiner Franken,
Nach Einer Melodie in Andacht zu erglühn."

16.

„In Geiſt und Wahrheit nur, in Einfalt und mit Liebe,
Doch nicht mit Sklavenſcheu, will Gott verehret ſeyn.
Was fruchtete dein Zwang? .. Daß unterm Heuchelſchein
Verborgner nur der Schalk ins Herz ſich grübe.
Schwurſt du den Königseid nicht Gott, dem ew'gen Geiſt,
Der ſeine Sonne, ſeine Segenswolke
Sich keinem Sterblichen entziehen heißt?
Ja, Duldung, Duldung, Fürſt! verſprachſt du deinem Volke."

17.

Die Göttin ſchweigt; ein Lächeln ſchwebt um ihren
Mund,
Wie dem Meſſias einſt, wenn er, das Herz voll Liebe,
Der Duldung Lehre that den Phariſäern kund
(Sie kannten vorhin nur des ſtolzen Eifers Triebe).
Doch jetzt aus einem Buch, das holde Genien
Mit Roſenfingern ſanft entrollen,
Gibt ſtralend ſich der Name Fenelons zu ſehn.
Indeß Geſänge durch die Wipfel quollen.

Zweiter Gesang.

1.

Am Bord der Seine, doch dem Lärm der Königsst
Entzogen, deren Glück die Sybariten preisen,
Steht eine Wohnung, ganz gemacht für einen Wei
Für den nur das, was gut und schön ist, Reize ha
Ein reines Aetherblau, des Himmels Ruh verbreite
Bestralt des Angers Grün, von Blumenschmelz du
Hier weilte Fenelon, von Gottes Geist umschwebt, w
Wie ein Apostel sich zu Göttlichem bereitend. [1])

2.

Am dunkelnden Azur des Himmels pries den He
Das Sterngefunkel schon mit namenlosem Prange
Ein mildes Licht entfloß des Mondes Silberwan
Aufs schweigende Gefild. Da sah von einem Ste
Wo Hymnen von dem Quell der Liebe klangen,
Der Schutzgeist, welchen Gott dem Enkel Ludwigs
Auf ihn, der sorglos schlief, mit einem Blick h
In dem Zufriedenheit und zarte Sorge rangen.

3.

Als eine Thräne jetzt des Seraphs Aug' entfiel,
Durchbebte Schauer jedes Harfenſpiel
Der Himmelsſöhne bis zur höchſten, lichten Ferne
Um Gottes Thron. Doch von dem nächſten Sterne
Rief Frankreichs Schutzgeiſt ſeinem Freunde zu:
„Sieh' dort den Weiſen, der durch himmliſche Gedanken
Zum Urlicht ſich erhebt! kennſt einen Edlern du?
Blick' in ſein Herz! Es liebt, Gott liebt es ohne Schranken."

4.

„Die Blätter, die er lieſ't, ſind todte Worte nicht.
Wie glüht, wie ſtralt ſein Angeſicht!
Mit Feuer ſchrieb's der Jünger, den der Heiland liebte;
Dies Feu'r begeiſtert auch den ſtillen Weiſen hier,
Und nährt in ſeiner Bruſt die göttliche Begier,
Die Völker, deren Geiſt die Nacht des Wahnes trübte,
Mit gleicher Liebe zu befrein von ihr,
Wie er ſie ſegnend erſt an Schwerverfolgten *) übte."

5.

„So denkt jetzt Fenelon. Er ſieht ſchon Griechenland,
Erhellt vom Chriſtenthum, zu ſchönerm Flor erwachen,
Als jener, der im Sturm der Barbarei verſchwand. [4])
Doch Er, der liebevoll mit weiſer Hand
Durch Licht und Finſterniß wie ſteuerloſe Nachen
Die Völker führt, beſchloß nicht ſo. Die Stunde ſchlug
Noch nicht, um zu Athen aufs neu den Funken anzufachen,
Den dorthin Paulus ſchon, der Gotterfüllte, trug."

*) Den Hugenotten.

6.

„Den Unerforschlichen bewog mein heißes Flehen
Den Weisen, den du siehst, den edeln Fenelon,
Dem Prinzen von Burgund zum Mentor zu ersehen
Ich ward gesandt zu der Religion;
Sie wird es zu vollziehn nicht weilen.
Noch sprach zum Seraph Frankreichs Schutzgeist dies
Als sich beim Gottesmann ein Page melden ließ
Mit Ludwigs Siegelbrief: „An seinen Thron zu eilen.“

7.

Dem Weisen, der sich selbst nicht sucht, ist solch ein Ru
Der unversehns sich zeigt, ein Wink des Himmels.
Noch schlief die Hauptstadt, müd des Tag- und Nachtg
tümmels;
Noch rollten Wagen nicht, noch donnerte kein Huf,
Als Fenelon bereits mit glühendem Gebete
Im heitern Dom, der Unsrer Lieben Frau
Gewidmet ist, um Licht und Kraft von oben flehte
Und über ihn Entzücken floß, wie Himmelsthau.

8.

Sie selbst, die Gottes Huld zur Freund insür di
Leben
Erkoren hat dem Menschen, die Religion
Schwebt leis' und unsichtbar um Fenelon.
Sie hat etwas vom Glanz der Wesen ihm gegeben

Die um den Herrn, der iſt und war und ſeyn wird,
ſchweben.
Den ſo Verklärten führt ſie jetzt zum Thron,
Wo Ludwig, von des Reichs Magnaten rings umfunkelt,
Sie, wie der Morgenſtral den Sternenglanz verdunkelt.

9.

Der Hof erſtaunt, im Raum, wo ſeine Lüfte wehn,
Ein himmliſches, ein reines Tugendbild zu ſehn.
Den Augen traut man kaum. Ein Blendwerk wittern Alle;
Doch ſchweigt der Neid erblaßt. Die hohe Naſe ſinkt
Dem Ahnenſtolz. Es ſchämt die Argliſt ſich der Kralle,
Die ſie verhüllt. Mit blitzverſengtem Flügel hinkt
Der Witz; die Scheelſucht ſpäht umſonſt aus hundert
Augen
Entdeckter Makeln Luſt begierig einzuſaugen.

10.

Den Gleißnern zwar mißfällt der ganze Mann;
In ihm ein Ideal von frommem Sinn zu ſehen,
Jagt ſie in einen Grimm, der kaum ſich hehlen kann.
Die Schönen, deren Aug' am ſchärfſten ſieht, geſtehen:
Ein Weſen ſo voll Geiſt und Anmuth ſey
Der Feen Zauberwerk, und ihren Blicken neu.[5])
Dem König iſt, ihm geh' ein Glücksſtern auf im Traume;
Ein frohes Lächeln ſpielt an ſeiner Lippen Saume.

11.

Doch durch die Mummerei des Hofs, wo mit d
Mund
Sich das Geſicht verſchwört, die Sinnen zu berück
Läßt unſern Fenelon, tief in der Seelen Grund,
Der Genius, der ihn umſchwebt, die Tücken
Der ſchwarzen Bosheit, die in Licht ſich hüllt, erblick
Nichts nützt hier Schmink' und Flor, der Worte Ne
nichts!
Nackt ſtehn die Herzen, wie am Tage des Gerichts
Fürwahr kein Schaugemälde, den Weiſen zu entzück

12.

Der mit verdrehtem Blick dort ſtets nur ſpricht v
Gott,
Weiß nichts von Ihm, als daß dem Ehrgeiz die Chimä
Die Gott er nennt aus Hohn, als Werkzeug ſich bewähr
Ein Andrer äffet nach mit innerm Spott
Der Tugend Hochgefühl. Ein dritter, kalt
Wie Eis, ſcheint alle Welt mit Freundſchaft anzuſteck
Des vierten Herrſchſucht preiſ't des Fürſten Allgewa
Um ſelbſt die Klauen weiter auszuſtrecken.

13.

Im Kreis des Frauenvolkes dächteſt du,
Die ſchlimmſte ſey des Königs Buhlerin? Mit nichte
Den Spröden, die ſo ſcharf die Schweſter ſplitterrichte
Etiehlt Eiferſucht und Neid bei Tag und Nacht die Ru

Würd' Amors Feuerblick auf eine dieſer Schönen,
Der jetzt den Buſen noch der Stolz der Keuſchheit bläht
Aus Ludwigs Augen glühn, o zweifelt nicht! ihr ſäht
Ihr Herz ſich mit dem Loos der Monteſpan verſöhnen.

14.

So ſinkt die Maske vor des Sehers Blick
Dem übertünchten Schwarm von Schranzen. Zum
Gequick
Von Natter, Scorpion und Kröt' und Klapperſchlange
Wird ihm ihr Truggeſpräch. Er ſchaudert ſcheu zurück;
Dem Wandrer gleich, der ſich am Felſenhange,
Dem eine Quell' entſtralt, auf Blumen hingelegt.
Auf einmal ſcheint der Fels, von einem Sturm bewegt,
Zu wanken ihm; er fliehet mit entfärbter Wange.

15.

„Wie? unter dieſer Abart ſoll mein Prinz
Sich auf den Sonnenberg der Tugend ſchwingen?
Im Kreis des bis ins Mark verdorbnen Hofgeſinds
Soll mir das große Werk gelingen,
Den Prinzen, der ſchon jetzt ſich von der Schmeichelei
Vergöttern hört, zum edeln Menſchen zu erziehen?
Hier ſoll in ſeiner Bruſt des Böſen zarte Scheu
Und inniges Gefühl für Recht und Wahrheit blühen?"

16.

Dergleichen Zweifel dringen ſich dem Geiſt
Des edeln Mentors auf, als ihm zum erſtenmale
Dem theuern Telemach zur Seite, bis zum Strale
Des Morgenroths die Nacht gedankenvoll verſteußt.
Doch jetzt umſchwebt ihn einer von den Träumen,
Die ſeinen Lieblingen zum Troſt der Himmel ſchickt.
Es iſt des Prinzen Engel, der ſein Aug' entzückt;
Ganz Licht iſt ſein Gewand, das Lilien beſäumen.

17.

Dem Seraph leuchtet hohe Zuverſicht
Von Stirn' und Blick, da er die Worte ſpricht:
„Freund Gottes! zage nicht. Der dir den Ruf gegeben,
Er, der die Menſchheit ſelbſt erziehet, wird ſein Licht
Auf deine Pfade ſtreun, wird deinen Muth erheben.
Die Laſter, die den Hof verpeſten, dürfen nicht
Ins Heiligthum, wo du den Prinzen bildeſt, ſchleichen.
Der Geiſt des Chriſtenthums wird ſie von ihm ver-
ſcheuchen."

18.

„Die ſchale Schmeicheleі im Schoß der Ueppigkeit
Hat keinen Prinzen noch zum großen Mann erzogen.
Der vierte Heinrich ward zum Helden ſeiner Zeit,
Zum Vater ſeines Volks durch Thatkraft eingeweiht.
Ihn hat kein Blumenweg zu der Unſterblichkeit
Geführt; ihn hob der Kampf mit ſeines Schickſals Wogen.
Drum ſey dein Prinz am Hof, als leb' er fern davon,
Der nicht des Throns bedarf, nur der ziert einen Thron."

19.

„Er lern' und übe sich in einem beſſern Lande.
Wo Tugend, ſiegbekrönt, mit frechen Laſtern kriegt;
Wo keine Fürſtengunſt birgt des Verbrechens Schande,
Die Wahrheit ſich dem Spruch des Mächtigen nicht ſchmiegt.
Und die Geſetze nicht geſchrieben ſind im Sande;
Wo Freiheitsſinn dem Glanz der Knechtſchaft nicht erliegt.
Wo man zu ſcheiden weiß den Menſchen von dem Stande,
Und Menſchenwerth nicht hängt an einem Ordensbande.“

20.

„Weil deine Zeit, dein Volk mit Tand und Laſtern prahlt,
So laß ein Fabelland durchwandern deinen Prinzen,
Wo manches Götterbild ihm mild entgegenſtrahlt,
Und keinen Menſchenhaß verzerrte Weſen grinzen.
Hier adle ſich ſein Herz, hier ſchärf' er ſeinen Blick,
Hier ſeh' er den Verein des Guten mit dem Schönen,
Und eines Königs, Gott ihm nähernd, Glück:
Durch Wohlthun einem Volk zu trocknen ſeine Thränen!“

21.

So ſprach der Engel, und verſchwand. Ein neuer Tag
War bräutlich im Gemüth des Mentor aufgehangen.
Das düſtre Pfadgewind zum fernen Ziele lag
Nun aufgehellt vor ihm. Wie wenn mit Roſenwangen

Ein Frühlingsmorgen glüht; sein sanfter Blick zer-
streut
Das Dunkel und Gedüft; entfaltet liegt, so weit
Des Wandrers Auge reicht, zu seinen Füßen
Das ganze Land mit Gärten, See'n und Flüssen.

22.

Eh' sich das Erdenvolk davon was ahnen ließ,
War schon von Telemachs und Mentors Wanderungen
Der Ruf von Stern zu Stern die Himmel durchge-
drungen
Bis ins Elysium, der Guten Paradies,
Wo sie mit heiterm Blick dem Tag entgegensehen,
Der wie ein Friedensengel kommen wird,
Den Grabesschleier leis' hinwegzuwehen,
Eh' das Gericht eröffnet aller Völker Hirt.

23.

Hier im Elysium, wo nie den reinsten Aether
Ein Wölkchen trübt, den Lenz kein Wechsel unterbricht,
Ein Tag, dem andern gleich, beglänzt vom Zauberlicht
Der Unschuld, mild versteußt, und kein Verräther
Um frommer Liebe Myrtenlauben lauscht —
Hier werden oft in anmuthvollen Kreisen,
Von jegliches Jahrhunderts edeln Weisen
Unsterbliche Gedanken ausgetauscht.

21.

So ward hier Trajans Bruſt von Heinrichs Herz erweitert.
Der Geiſt von Sokrates durch Pascals Geiſt geläutert.
Und einem Ariſtot, deß Bahnen Newton hellt,
Der Blick ins Heiligthum der Wahrheit noch geheitert.
Hoch freun des Guten auf der Unterwelt
Sich die Unſterblichen in ihrer lichten Sphäre;
Und wenn von dort herauf ein Frevel ſchauert, fällt
In ihren Feſtpocal der Wehmuth ſanfte Zähre.

25.

An einer Silberquelle Blumenrand
Saß jenes Ludwigs Mutter, *) deſſen Milde
Sein Volk mit Jubel preiſ't, und den zum Muſterbilde
Die Kirch' erhob auf den Altar. Ihr Vaterland
Erwog hier Blanca **) ſtill im Herzen. Leiſ' berührte
Die Wang' ihr eines Geiſts bekanntes Wehn;
Es war der Engel, den wir erſt geſehn.
Wie er das Wort zum Wohl von Frankreichs Liebling führte.

26.

Mit holdem Wink begrüßet ſie den Freund;
Und als vom Prinzen von Burgund er ſo viel Gutes
Ihr zugeflüſtert hatte, das ihr würdig ſcheint,
Die Seele zu erfreun den Edlern ihres Blutes.

*) Des IX. oder des Heiligen.
**) Die erſte Regentin von Frankreich.

So führt den hehren Boten sie im Hain
Von Palmen in den weiten Circus ein,
Wo, herrlich anzuschaun, die Weisen und die Helden
Auf Rasentronen sich der Wahrheit Siege melden.

27.

Vom Glanz des Gasts entzückt hebt Alles sich vom Sitz,
Und heißt willkommen ihn, und stellt ihm hundert Fragen,
Die er, nach Geisterart, bebender als der Blitz,
Mit leisen Zeichen löst. Auf goldnem Schilde tragen
Sully und l'Hopital ihn jetzt zuhöchst empor;
Der ganze Kreis verstummt, und wird für ihn ganz Ohr:
Und nun beginnt er, den erlauchten Seelen
Die Züge Telemachs und Mentors zu erzählen:

28.

„Prinz Telemach, Odysseus Sohn, war so,
Wie junge Prinzen oft, von Sitten etwas roh.
Doch war von der Natur in seines Geistes Feuer
Ein Titus, Marc Aurel, wo nicht — ein Ungeheuer
Wie Nero, wie Tiber, verkündigt. Froh und leicht
War sein Gebärdenspiel. Sein Herz ward schnell erweicht,
Und brannte schnell in Zorn. Sein Witz glich einer Quelle,
Die über Felsen brauſ't; es schäumet Well' an Welle.

29.

Ein Prinz von solchen Gaben ist ein Stoff, der nur
Der Hand des Bildners harrt, um Welten zu entzücken;
Nicht wie Pygmalion, ein Bild nach der Natur,
Doch todt, eh' Himmelsfunken es durchzücken,
Kam Telemach zur Welt. Den schönen Leib durchfleußt
Voll Leben, voll Gefühl, ein heller, hoher Geist.
Entfalten durft' ihn Mentor nur; gleichwie die Sonne
Dem Keim die Ros' entlockt, der Schöpfung Zier und
Wonne.

30.

Auf dieses Lebens Meer bei unbewölkter Fahrt
Hohnsprechen der Gefahr, und dann bei Sturmgewittern
Dem schwanken Schiffe gleich vor Woog' und Klippe
zittern,
Dies ist der Jugend und der Thorheit Sitt' und Art.
Allein Tollkühne schwingt der Ruhm nicht zu den
Sternen.
Und Helden ziemt es nicht, im Kampf zu fliehn;
Ein Held muß vor dem Sturm die Segel niederziehn,
Und, tobt er, festen Blicks sich durchzukämpfen lernen.

31.

So lehrt, so bildet Mentor Telemachs Gemüth,
Da mit dem Jüngling er den Ocean durchzieht;
Warnt erst den Uebermuth, scheint dann ihm nachzugeben;
Doch, als Aeneens Flotte naht, und zagend Beben

Des Zöglings Herz erstarrt, belebt er seinen Muth;
Und Mentors Gegenwart des Geists und kaltem Blut
Sieht unser Prinz die Macht getäuschter Troier weichen,
Und glücklich seinen Kahn Sicilien erreichen.

32.

Hier herrscht Acest, der längst Odysseus Todfeind
war.
Als Opfer will der Fürst der Troier Rachegeistern
Die beiden Fremden weihn. Schon flammet der Altar
Frohlockend wogt umher des Volks blutdurst'ge Schaar
Doch Mentors Weisheit, um die Rachbegier zu meistern
Macht die Verschwörung jetzt dem König offenbar,
Die seinen Thron bedroht; der Prinz, gleich einem
Wetter,
Wird der Rebellen Tod, und seines Feindes Retter.

33.

Die Dankbarkeit Acests schenkt unserm edeln Paar
Ein Ruderschiff, bestimmt nach Ithaka zu steuern.
Doch anders wollen es die Götter: Wie ein Aar
Aus Wolken stürmt, so schnell erbeutet ein Corsar
Die arglos Rudernden; sie werden Ungeheuern
Von Nabobs, gleich dem Vieh, auf Thebens Markte bar
Verhandelt, um im Schacht des Goldgebirgs zu frönen.
Hier lernt der Prinz die Schmach von tausend Erben
söhnen.

34.

Des Mitleids Thräne ſchleicht ihm oft die Wang' hinab.
Doch einſt, der Wächter Argusauge ſich entziehend,
Verirrt er in den Hain, der, von Orangen glühend,
Den Tempeldom Apolls, des Muſengotts, umgab.
Des Prieſters Leyer tönt zu hohen Preisgeſängen,
Und Löw' und Leopard und Tiger legen ſich
Zu Füßen ihm, entzückt von ſeinen Zauberklängen;
Es ſchien, daß ein Gefühl die Felſen ſelbſt beſeelt.

35.

Der Prinz, dem die Gewalt der Harmonie des Schönen
Die Seel' ergreift, empfängt der Muſen Unterricht,
Die mit dem Lorbeer bald den edeln Schüler krönen.
Denn ſeines Saitenſpiels Bezauberung durchbricht
Der Wildniß Nacht, wo noch geſetzlos Hirten lebten,
Die wie Cyklop und Faun vor keinem Unrecht bebten,
Zu Menſchen, deren Bruſt von ſanftern Trieben glüht,
Verwandelte ſie erſt des neuen Orpheus Lied.

36.

Der Ruf von dieſen Wundern dringt zum Throne,
Auf dem Seſoſtris glänzt, der Vater ſeines Lands.
Doch ſtirbt er, ach! da er den Wundermann zum Lohne
An ſeinen Hof berief; und es vererbet ſich dem Sohne

Seſoſtris Tugend nicht, nur ſeine Krone.
Nicht in der Milde ſucht Bacchoris ſeinen Glanz.
Verdammt wird Telemach zu ew'gen Finſterniſſen;
Doch ſolcher Schmach wird er durch Mentors Liſt ent
riſſen.

37.

Er ſchifft nach Tyr. Hier ſaß Pygmalion.
Ein Ungeheur voll Argwohns auf dem Thron;
Der Wolluſt Knecht, fand er im Gold noch gröſs
Reize;
Mit Graus umſchwebt den Wüthrich Tag und Nacht
Sichäus Schatten, den der Mordſtahl ſeinem Gei
Mit ganzen Hekatomben dargebracht.
Die Furcht verwandelt ihm ſein Schloß in eine
Kerker;
Durch jeden Seufzer, das ihr fällt, wird ſie nur ſtärke

38.

Voll tiefen Abſcheus gegen Tyrannei
Verläßt der Prinz die Stadt, wo ſchadenfroh ein D
Durch geizbeſeelten Zwang den Fleiß des Hand
ſtöret.
Sein Segel bringt ihn bald, von Zephyr aufgeſchwel
Nach Cypern, wo, von Amors Fackel ſanft erhe
Der Mutter ſüße Macht ein weichlich Volk verehre
Das, unter Lauben ſtets auf Roſen hingeſtreut,
Ins Schöne ganz verliebt, die ernſte Wahrheit ſche

39.

Wie freut es Mentorn hier, des Jünglings hohe Seele
Gekräftigt durch den Kampf mit schnöder Lust zu sehn!
Mit hellerm Zauberton, als dem der Philomele,
Als ob dem Meeresschaum sie erst entlauchte, schön,
Sagt ihm Cythere: „Nimm Besitz von meinem Reiche!“
Ihr schalkhaft lächelnd Kind schärft schon den Pfeil für ihn.
Doch die Aegide hält Minerva vor; der bleiche
Cupido weint vor Zorn, besiegt davon zu ziehn.

40.

Im Busen Telemachs strahlt nun mit Götterklarheit
Ein neues Leben auf; ihm zeigt sein reines Licht,
Wie Nichts die Schönheit sey, verklärt ihr der Wahrheit
Und Tugend ew'ger Glanz die Sinnenreize nicht.
Der Täuschung Lockbild nur erblickt er in Cytheren;
Im Herzen läßt ihr Reiz ein schmerzlich Gift zurück.
Indeß Minervens Mund und würdevoller Blick
Des Himmels heitre Ruh den Sterblichen gewähren.

41.

Ein schönes Bild des Glücks, das Zeus dem Menschen gibt,
Wenn er Minerven mehr als Paphos' Göttin liebt,
Stellt sich dem Prinzen jetzt in Kreta dar, der Insel
Voll Zauber und Gefahr, wo er nach seiner Flucht

Vor Cyperns Ueppigkeit die schlichte Weisheit sucht.
Der Sitten Einfalt, die dort blüht, malt euch kein Pinsel.
Unschuldiger Genuß ist hier der Arbeit Frucht,
Mit [illegible]ührt der Frohen Mahl der Darbenden Gewinsel.

12.

Hier hat einst Minos, Richter jetzt im Höllenkreis,
Durch heiliges Gesetz, das auch den Fürsten bindet,
Das Wohl des ganzen Volks mit Weisheit fest gegründet.
Jetzt eben bot sein Thron, als eines Wettkampfs Preis,
Sich edelm Ehrgeiz an. Doch konnte nur ein Weiser
Hier König seyn. Denn all' sein Vorzug war die Pflicht,
Der Edelste zu seyn; der Wollust Rosen nicht
Sind hier der Krone Schmuck, noch blut'ge Lorbeerreiser.

13.

Indessen lockt [illegible]s Prinzen Hochgefühl,
Den Kampf zu wagen, ein so schönes Ziel;
Und nach der Richter Spruch wird er von allen Stufen
Der Volksversammlung froh zum König ausgerufen
Doch mit bescheidner Art, die die Cretenser rührt,
Lehnt er den Preis von sich. Nach Mentors weisem Rath
Fällt auf den Weisesten im Staate
Des Volkes freie Wahl; Aristodem regiert.

11.

„O mögen eure Fahrt die Götter mild geleiten!"
Mit diesem Segenswunsch und feuchtem Aug' entlie
Aristodem die Freunde. Lieblich blies
Der Wind ihr Segel auf vom schönen, hell geblaute

Gewölbe des Olymps. Doch plötzlich wird es Nacht.
Denn Venus war geeilt in ihrem Taubenwagen,
Dem Gott Neptun den Schimpf verschmähter Götter-
macht
Mit aller Glut des Zorns der Liebe vorzuklagen.

45.

Den Himmel und die Flut vermengt jetzt der Orkan.
Auf einem Mast gelingt es Mentorn kaum, zu retten
Den theuern Telemach. Mit diamantnen Ketten
Scheint sie des Schicksals Arm tief in den Ocean
Zu reißen. Doch die Wellen legen ehrerbietig
Am Felsgestad sie ab von einem Zauber-Reich.
Calypso waltet hier, wie die Natur so gütig,
An Schönheit, wie an Lust, der Liebesgöttin gleich.

46.

In diesem Paradies die Rache zu vollenden
Schickt Cypria den goldgelockten Knaben hin;
Dem ist es nur ein Spiel, die Herzen zu verblenden.
Als Page dient er jetzt der Feen-Königin.
Sie selbst, und Telemach, und alle Nymphen herzen
Das holde Kind. Allein, indem sie mit ihm scherzen,
Schleicht unvermerkt und tief in ihre Brust das Gift;
Nur Mentors Herz des Knaben Pfeil nicht trifft.

47.

Schon ist in Amathunt Calypso's Reich verwandelt
Nur Liebe winkt und athmet hier. In Telemach
Verlöschet sie die Spuren allgemach
Der Bahn zu ew'gem Ruhm, die er bisher gewandelt
Der weise Mentor warnt vergebens. Ach! die Liebe
Von Grazien umschwebt, hat höhere Magie,
Ist für ein edles Herz gefährlicher als die,
Die als Bacchantin schwärmt mit frechem Sinnentriebe

48.

Der Prinz liebt Eucharis. Die Eifersucht durch
glüht
Calypso's Herz mit Wuth. Sie schweift, der Löwin
ähnlich,
Der man die Jungen stahl, umher, und wünscht je
sehnlich
Des Ibeuern Flucht, und schwört beim Styx, wen
er entflieht.
Ihn nicht zu hindern. Licht, dem Frühroth gleich, er
schimmert
In Mentors Brust dem Schwur. Nur fehlt ein Fah
zeug noch.
Doch fern im Felsgeklüft, wo niemand das Gepoc
Der Arbeit hört, wird schnell ein prächtig Schiff
zimmert.

49.

Allein Cupido sieht's, und zeigt's den Nymphen an.
Mänaden gleich an Blick und Haar, eilt nun zum Strande.
Die Fackeln hoch, der Schwarm; der kleine Held voran.
Die Fackeln fliegen, und im unlöschbaren Brande
Flammt das verhaßte Schiff. Von hohem Felsenrande
Sieht Mentor es bestürzt, der Prinz, sich freuend, an.
Doch eh' er sich's versieht, ist er hinabgezogen
Von Jenem, der mit ihm sich anvertraut den Wogen.

50.

Ein Schiff, das Mentors Blick im neblichten Gedüft
Von Fern' ersah, empfängt die Schwimmenden wie Brüder.
Dem Prinzen kehrt gemach die Ruh' ins Herz; das Gift
Hat ausgetobt; er sieht mit eignen Augen wieder,
Und fühlt, daß eines Throns kein Sklave würdig sey;
Die täuschendste, die ärgste Sklaverei
Sey aber die in Amors Rosenkette,
Aus welcher nur die Flucht, kein Unterhandeln rette.

51.

Indeß sich so der Sturm im Jünglingsbusen legt,
Greift Mentor froh zur Leyr, und singt vom Gott der Götter,
Nach dessen Augenwink der Weltkreis sich bewegt,
Zu dem die Unschuld schauen darf, als ihrem Retter;

Aus deſſen Haupt Minerva ſprang, gleichwie
Die Sonn' entſteigt dem Meer, das Blendwerk zu zer
Das um die Seele webt die Phantaſie, ſtreuen
Wenn Venus Amorn ſchickt, die Menſchen z — erfreuen

52.

Mit neuer Tugendkraft begeiſtert der Geſang
Des Prinzen Seele. Leiſ' belauſchet der Tritonen
Gewimmel ihn; die Sterne ſtehn beim Zauberklang
Mit hellerm Glanze ſtill an den azurnen Zonen.
Inzwiſchen täuſcht Neptun mit Träumen, die ſchon d
Die Wachen eingewiegt, die Augen des Piloten.
Ihm däucht, Verliebten gleich, zu ſehen was er hoff
Die Täuſchungen ſind ihm des Glückes ſichre Boten

53.

Schon lacht von Ithaka das Ufer ihm; allein,
Als er im Hafen jetzt die raſchen Segel ſtreichet,
Sieht er, zu ſpät enttäuſcht, den bittern Irrthum ein
Statt Ithaka hat er Heſperien erreichet;
Und nicht Penelope, nicht Odyſſeus
Begrüßt hier Telemach. Jedoch mit offnen Armen
Empfängt mit Freundesgruß, ihn Fürſt Idomeneu
Für Andrer Unglück, ſelbſt ſein Schüler, voll Erbarme

54.

Herabgeſchleudert von der Ahnen Thron
Durch Jovis Wink, hat er an dieſen ſchönen Küſt
Ein Reich geſtiftet, das, umringt von weiten Wüſte
Wie eine Roſ' aus Dornen blüht. Wie überm Mo

Die Palme ragt, so schwingt sich über andre Staaten
Sein Land empor. Heiß glüht nach Heldenthaten
Des Königs Brust, vor dem sich alle Nachbarn sehn,
Wie Sterne vor der Sonne Glanz, vergehn.

55.

Nicht der Eroberung Lust, nicht Durst des Goldgewinnes,
Die Furcht weckt einen Bund von Völkern freien Sinnes,
Die in dem Untergang des großen Königs noch
Die letzte Hoffnung sehn zur Rettung vor dem Joch.
Es zieht ein zahllos Heer aus allen Bundes-Landen,
Wie Hellas Völker einst zum Sturz von Priams Macht
Gen Troja zogen, vor Salent, der Stadt voll Pracht
Und Wollust, auf Geheiß Idomeneus entstanden.

56.

Wie Meeresfluth, die ein Orkan empört,
Um eine Felsstirn kraus't, so sieht von stolzen Thürmen
Salent die Feinde Schaar auf Schaar. Man hört
Wie donnerndes Gewölk, aus dem der Blitzstral fährt,
Die Rach' in Blick und Gang, sie vor die Wälle stürmen.
Den Land der Ueppigkeit, die jetzt sein Unglück mehrt,
Beklagt umsonst der weiche Salentiner;
Das Jammern seiner Angst macht nur die Feinde kühner.

57.

Idomeneus beweint vor Jupiters Altar.
Daß ſich zur Schmeichelei ſein Ohr zu gern geneiget.
Nach der des Thrones Glanz mit ſeinen Schrecken ſteiget,
Und er nur ſicher ſteht, wenn drohend immerdar
Auf aller Nachbarn Haupt ſein Schwert Verderben blitzet.
Doch Mentor auf des Königs Bitten eilt
(Ein Genius, der ihn vor neuem Unſtern ſchützet)
Ins Lager, einem Walde gleich, vom Sturm durchheult.

58.

Ein dumpf Gemurmel rauſcht von Reih' zu Reihe fort.
Doch nimmt ein Völkerhirt (im Sinn der Salentiner
Nur ein Barbar) mit edler Würde jetzt das Wort:
„Der Oelzweig kündigt dich uns an als einen Diener
Des Friedens, der ſo mild von deinem Antlitz ſtralt.
O glaube nicht, daß uns der blut'ge Krieg entzücke.
So thöricht gram ſind wir nicht unſerm Glücke:
Uns lockt nicht Gold, nicht eiteln Ruhmes Traumgeſtalt.

59.

„Kann euch, ihr Griechen! ſolch ein Trugbild reizen,
Manch ſchönes Land mit Schwert und Feuer zu durch-
ziehn?
Iſt dies die Frucht der Künſte, die euch blühn.
Nach einer Größe, die auf Leichen thront, zu geizen?
O neiden können wir euch nicht, bedauern nur.
Die Erd' iſt für kein Volk allein geſchaffen worden.
Drum däucht uns Raſerei, aus Habſucht Brüder morden.
Die an die Bruſt, wie uns, drückt liebend die Natur.

60.

„Seit dieſen König ſein Geſchick hieher vertrieben,
Das blieb wohl unverſucht von uns, um ihn
Dem Frieden zu gewinnen, den wir lieben?
Entſchloſſen wir uns nicht, ins Hochgebirg zu ziehn,
Daß ſeine Griechen ganz das ebne Land behalten,
Wo jede Blume prangt, wo goldne Früchte glühn?
Jetzt, da er unſre Freiheit glücklich ſieht erblühn,
Will von den Burgen er auch in den Thälern walten.

61.

„Entſcheide nun, o Freund der Götter! ob ſie nicht
Uns zürnten, wenn wir feig die Schmach ertrügen?
Ob nicht uns waffnete der Freigebornen Pflicht,
Eh' frei zu ſterben, als dem Dränger ſich zu ſchmiegen?“
So ſprach der Greis; doch Mentor rief: „In euch
Sieht künftig der Monarch das Bollwerk für ſein Reich.
In euern Thälern ſoll der Freiheit Hymne ſchallen,
Und jede Burg, die ihr das Joch gebrohn, ſoll fallen.“

62.

Bei dieſen Worten ſinkt des Kriegs empörte Glut;
Vom heitern Himmel glänzt herab der holde Friede.
Er ſtralt in jeder Bruſt; des langen Haders müde,
Reicht man ſich gern die Hand, und rein von Bruderblut
Ziehn ſie frohlockend heim, den Oelzweig auf dem Hut.
An Dankaltären wird mit manchem Heldenliede
Bei Flötenklang und Tanz der Freiheit Bund erneut,
Und mancher Feſtpocal dem Bundesfreund geweiht.

63.

Durch Mentors Geist beginnt dem Königreich Salent
Ein goldnes Alter. Prunk und Weichlichkeit verschwinden
Am Hof, in Stadt und Land. Ein edler Wettstreit brennt,
Den regen Trieb nach Ruhm durch Tugend zu verkünden.
Ein muntres Kraftgefühl, des Fleißes schönster Sold,
Belohnt ein zahlreich Volk, entblüht den keuschen Ehen.
Von Felsenhöhen blinkt der Traube Gold;
Indeß die Weste froh des Kornfelds Wogen blähen.

64.

Wohin hier Telemach die Augen kehrt, entzückt
Die Weisheit ihn, die Gott nachahmet im Regieren.
„So sollst auch du in Ithaka das Scepter führen,
Wird ihm dein Vater durch der Götter Schluß entrückt!“
Spricht Mentor jetzt, indem er aufwärts blickt.
„Wem dank' ich es, als ihr, die dich mir zugeschickt;
Versetzt bewegt der Prinz, dem Meere zugewendet,
Wenn nicht mein Schicksal fern der Heimath endet?“

65.

Minerven schickt der Jüngling jetzt sich an
Mit Dankgebet ein Opfer anzuzünden!
Da sieht er Metern, ganz der Göttin gleich, entschwinden;
Verklärt mit Helm und Lanze schwebt sie himmelan.
So schlossen Telemachs und Mentors Reisen.
O Freunde! Was ich euch erzählt, ein Traum ist's nicht.
Vertauscht die Namen nur; es ist der Unterricht,
Des Herzogs von Burgund durch Fenelon den Weisen.“

66.

Indem der Engel schließt den lieblichen Bericht.
Den die Unsterblichen wie Bienen eingesogen.
Zum duft'gen Thymian gelockt im Sonnenlicht.
Sehn sie jetzt unter einem Strahlenbogen
Von den Gefeierten das Doppelbild
Am lichten Blau des Aethers rein und mild.
Wie im krystallnen See ein Zauberkreis von Hügeln,
Mit treuen Zügen ab sich spiegeln.

67.

Bewunderndes Entzücken rauscht wie Harfenlaut
Durch der Versammlung feierliches Schweigen.
So, wenn ein Paradies, von stiller Nacht betaut,
Dem rothbeglänzten Meer die Sonne sieht entsteigen,
Erwacht im stillen Hain der Vögel Jubelchor.
Bald tönen Melodie'n von allen Zweigen.
Doch dringt zuletzt aus allen Sängerreigen
Nur noch das Zauberlied der Nachtigall hervor.

68.

Mit seinem Alkuin*) erhebt sich Karl der Große
Vom Stuhle jetzt, und voll Begeist'rung preis't
Er seiner Franken Glück, weil Gott solch einen Geist
Wie Fenelon erlor, damit der letzte Sprosse

*) Kanzler oder Geheimschreiber Karls des Großen.

Des Throns gebildet werde, seiner werth zu seyn.
„O hätte dir, mein Sohn! *) ein solcher Stern geschim
mert,
Nicht wäre dann mein Reich am Belt, am Po, am Rhei
Am Ister, bälder als mein Grab, zertrümmert!

69.

„Auch deine Schöpfungen, o edler Alkuin!
Sie würden jetzt vielleicht, nur noch verschönert blüh
Die Nacht der Barbarei, der du mein Volk entriss
Hätt' ihm nicht mehr mit neuen Finsternissen
Die Fackel ausgelöscht. Gesehen hätt' ich nicht.
Wie scheu die Enkel flohn der Wahrheit Morgenli
Zu Gott mit Schrecken nur ein Volk von Christen blic
Und die Gerechtigkeit des Stärkern Faust erdrückte

70.

„O Engel, dessen Herz so zart für Frankreich fü
Geh' hin zu Ludwig, vor den Schmeichlern ihn
warnen.
Die, weil mit Amorn er und mit Cythere spielt,
Sein Herz mit glattem Trug und Heuchelschein
garnen.
Sag' ihm, sein bester Freund sey Fenelon!
Zur hellsten Stralenhöh' im Ehrentempel steigen,
Heiß' ihn sein Herrscherwink, um aller Welt zu zei
Des Königs höchstes Ziel sey die Religion."

*) Ludwig der Fromme.

71.

Der Kaiser sagt es, und der Engel eilt
Auf Schwingen, die den Flug der Denkkraft übereilen,
Ins goldne Prunkgemach, wo König Ludwig weilt,
Um der Unsterblichen Beschluß ihm mitzutheilen.
Gerecht scheint Ludwig, was dem Himmel ist genehm.
Der Stuhl von Cambray steht verwaist, und mit Entzücken
Sieht die Religion ihr strahlend Diadem
Die Stirne Fenelons, des frommen Weisen, schmücken.

Dritter Gesang.

1.

Indeß in Lauben, schimmernd wie Rubin,
Auf Wiesen von Azur in lichtumfloss'nen Kreisen,
Im wonnetrunknen Blick der Helden und der Weisen
Dem Mentor Telemachs des Dankes Zähren glühn,
Blickt staunend Ludwigs Hof im niedern Erdgefilde
Auf Fenelons erlauchten Zögling hin;
Sieht, wie das Rohe sich in ihm zu edler Milde,
Und jeder schöne Keim zu einer Tugend bilde.

2.

Allein das Edle, das in Seelen bess'rer Art
Bewundrung nur erweckt und reine Freude,
Das pumpt die Gall' ins Herz, und gelbt das Aug' dem Neide,
Und lockt zum Tadel den, deß liebste Augenweide
Die Makeln sind, die er im Sonnenlicht gewahrt.
So saugt die Wespe Gift aus Blumen rein und zart,
Woraus die Biene Honig sauget; so bedecken
Die Fliegen gar zu gern des Spiegels Glanz mit Flecken.

3.

Weil aber hier das Werk das Lob des Meisters spricht.
Getraut der Höfling sich, ihn nicht zu loben, nicht.
Doch statt vom Herzen, strömt sein Lob nur von den Lippen.
Und adelt keinen Zug in dem Alltagsgesicht.
Ach! seines Glückes Grund droht umzukippen;
Er bebt vor Angst zu scheitern an den Klippen
Der Wahrheit, des Verdiensts, wann Telemach regiert,
Den in das Heiligthum der Weisheit Mentor führt.

4.

Die Oberpriesterin der Parasiten —
Die schöne Montespan, verfolgt von Sorgen, wacht.
Und gäbe alles Gold, erpreßt vom Volk der Hütten
Durch des Finanzgotts harte Satelliten,
Um eine Schale Schlafs. Vergebens! Tag und Nacht
Schwebt der Gedank' ihr vor: Was wird aus deiner Macht,
Wenn auf den Thron, auf dem dein Ludwig pränget,
Der Zögling Fenelons, ach! stets zu früh gelanget?

5.

So lag, sich härmend, unter goldnem Baldachin
Des schwachen Königs allgewalt'ge Buhlerin,
Vor der der Großvezier sich bis zum Staube neigte,
Als ihrem feuchten Aug', erhellt vom Lampenschein,

Die Gottheit, der sie dient', der Flatterſinn, sich zeigte
Ein kindiſcher Hermaphrodit. Der Scherze Reihn
Umhüpft ihm Blick und Mund, und lacht von seinem
Kranze;
Galanterie nennt ihn sein Favorit, der Franze.

6.

„Was trübet dir den Geiſt, den du mir ganz
weihst?"
Hebt jetzt die Gottheit an, und schüttelt wild die Locken
„Liebt Ludwig dich nicht mehr? Wird nicht dein Haupt
bestreut
Von jedem Augenblick mit seiner Gnade Flocken?
Wie wird zu deinem Gram der Weisen Zunft frohlocken
Am Stirnhaar fasse du die flücht'ge Rosenzeit!
Dem Pöbel überlaß' der Zukunft bange Sorgen!
Ein Götterkind weiß nur von Heute, nichts von
Morgen."

7.

„Du bebst vor Fenelon? Dich schreckt sein Telemach
Ich lache deiner Angst. Ist denn der Prinz schon König
Und säß' er auf dem Thron, es kostete mir wenig
Und hundert lüsterne Begierden würden wach
In seiner Brust, die bald das Dunstgewäu von Tugend
Und Weisheit niederwehn. Vertrauend seiner Jugend
Lock' ihn ins Labyrinth zu meinem Zauberschloß;
Was gilt's? zu meinem Dienst wird er dein Bundgenoß

8.

Die Dame fühlet sich von dieser Rede
So sehr erquickt, daß sie, von Paphos Glanz umblinkt,
Durch holde Phantasien, in süßen Schlummer sinkt;
Und als der Mittagsstral sie wecket, ist ihr jede
Anwandelung von Spleen aus Herz und Sinn verwischt.
Kaum hatten Mokka's Trank im schönsten Porcellane
Für sie und ihren Zeus die Nymphen aufgetischt,
So nicket dieser schon zu jedem ihrer Plane.

9.

Und nun, o Ariost, o Rubens, o Alban!
Malt meinem Leser, was ich schwach nur zeichnen kann —
Die Feenwelt, in der an Zauber Zauber glühen,
Wohin, umtanzt von Amor und den Grazien,
Der neue Jupiter und seine Leda ziehen.
Durch Gärten, die auf Marmorstufen sich erhöhn,
Führt zum Palast ein Weg, dem Bäume Kühlung wehn,
Die reich an goldner Frucht zugleich süß duftend blühen.

10.

Der Pracht gesellt die Anmuth der Geschmack.
An Spiegelwänden, reich verziert mit goldnem Lack,
Sieht man, sich hundertfach in weichen Götterbildern
Und Arabesken, zart von Blumenschmuck durchwebt,
Die Siege Cypria's und ihres Knaben schildern.
Bildsäulen ohne Zahl, und Gruppen, wie belebt,
In Schatten voll Gesang, um fünfzig Wasserbecken,
Vereinen sich, zur Lust die Herzen zu erwecken.

11.

In diesen Zauberort muß Telemach. So will
Der Alnherr es, so will's die Dame seines Herzens.
Des Prinzen Engel hält, die Zeugen tiefen Schmerzens
Im Aug', ob dem Palast auf lichter Wolke still.
Doch sieht er sanft erfreut, wie vor dem Reiz und Scherz
So schnöder Welt der Jüngling hold erröthet.
Und zu Minerven leis' im keuschen Busen betet:
„Hellstralende! bewahre du mein Herz."

12.

Die Göttin, unerkannt, steht ihm zur Seite
In Fenelons Gestalt, in Einfalt männlich schön.
Doch Keiner weiß von Jenen, die ihn sehn.
Wie er des Blicks gedämpftes Feuer deute
Und das beseelte Spiel der Muskeln um den Mund.
Doch Ludwig ruft entzückt: „Der Herzog von Burgund
Sey König unsers Fests, wobei der Huldgöttinnen
Und Musen Wettstreit soll ergötzen alle Sinnen."

13.

Am Morgen weckt, verdunkelnd den Gesang im Hain
Die Schlummernden, wie aus des Himmels Sphären
Die lieblichste Musik von Virtuosen-Chören.
Frohstaunend sieht Aurora, wie ihr Widerschein
In Wasserstralen spielt, von plätschernden Najaden
Zu Lauben, Grotten, Tempeln aufgehaucht.
Worin die Götter sich und die Göttinnen baden,
In Regenbogenglanz und Rosenglut getaucht.

14.

Umweht mit Amberduft von Flora's ſchönſten Töchtern.
Wird jede ſüße Frucht Pomonens nun kredenzt
Durch Ganymeden hier, durch Heben dort. Es glänzt
In blinkendem Kryſtall des Nymphenhorns Verächtern
Des Nektars flüſſig Gold. Das muntre Hifthorn ſchallt,
Und Herrn und Damen trägt umringt vom Jägervolke,
Das Pferd dem Wilde nach. So treibt ein Sturm die Wolke,
Daß Berg und Thal vom Rauſchen widerhallt.

15.

Und als mit Siegsgetreyhä'n der Jagdzug wiederkehret,
Brennt Garten, Hain und Schloß mit zauberiſchem Glanz
Von Lampen ohne Zahl und Feuerwerk verkläret.
Am Bord von einem See beginnt ein Fackeltanz;
Der Gondeln Flotte deckt die ſchimmerreichen Wellen,
Und ſchwebt bei Klang und Sang zu einem Pantheon,
Worin der Liebesgöttin diamantnen Thron.
Wie auf Idalia, die klarſten Sterne hellen.

16.

Am Thron', auf eines Amors Schultern, glühet
Ein Bögelein, Purpur ganz und Gold, durch Zauberei
Der Kunſt beſeelt zu weicher Melodei.
Es ſingt, ſo oft ein Viertelſtündchen flichet:

„O pflückt die Rose, wie der Knospe sie entblühet!
Ihr Glanz vergeht, ach! wie ein Tag im Mai.
Der Liebe Rose pflückt im Lenz der süßen Triebe,
Wo noch die Liebe lockt zu Gegenliebe!“

17.

Nun lösen Opernspiel, Banquett und Ball sich ab.
Der Becher von Smaragd mit funkelndem Tokaier
Macht zwanzigmal den Kreis. Es tönt zur goldnen Leyer
Der Hymnus des Catull von Venus Siegesfeier.
Die Holde lächelt selbst aus Rosenduft herab.
In Wellenlinien, von Quinaults *) Zauberstab
Geleitet, schlingt sich leis' an Blumenketten
Das schwebende Ballet der Blonden und Brunetten.

18.

Wie von den Grazien sich einst in Amathunt
Adonis sah umschwebt, so sieht die schönsten Feyen
Geschäftig um sich her der Herzog von Burgund.
In die Mysterien der Lieb' ihn einzuweihen.
Indeß Galanterie mit Glanz schmückt Aug' und Mund,
Und ihre Blümchen sucht auf jedes Wort zu streuen,
Macht jetzt die Montespan den Wunsch des Königs kund:
Der Prinz möcht' ihm sein Herz durch Mährchen noch erfreuen.

*) Erfinder des ersten eigentlichen Ballets.

19.

An seinen Lippen hangt bewegungslos der Kreis,
In welchem, Stern an Stern, die Huldgöttinnen pran-
Ihr Ohr zu schärfen, neigen sie es leis'. gen.
Ein anmuthvolles Roth fliegt auf des Prinzen Wangen;
Und nun mit der Natur melodisch sanftem Ton
Erzählet er, anstatt aus dem Dekameron
Und Tausend Einer Nacht, wornach sich viele sehnen,
Vom Leben Telemachs der Tugend schönste Scenen.

20.

Am liebsten weilet er in dem [illegible] Reich,
Wo der Minerva Schutz sein Herz, für Amorn weich,
Des Knaben listigen Bezauberungen,
Die es umsonst bekämpft, durch schnelle Flucht entrungen;
Und an Idomeneus, des großen Königs Hof,
Den Mentor des Verraths der Schmeichler überwiesen,
Worauf des Herrschers Hand, vom Volk gepriesen,
Nicht mehr von Bürgerblut, nur noch von Segen trof.

21.

Und während so der Prinz die Macht der Tugend
Und ihren himmlischen Triumph beschreibt,
Verklärt ihr Feuer ihm jedweden Reiz der Jugend.
Gleich wie der West die Rose aus zarter Hülle treibt,
Und wie ein edles Pferd, das Schlachtaers gewöhnet,
Sich bäumt und wiehernd schnaubt, wenn die Trom-
pet' ertönet. [pete
So ihn begeistert die Versammlung sieht;
Sein Auge strahlt, seine Wange glüht.

22.

Doch vor den Augen wird den Zosen trüb und dunkel
Schnell wechselt im Gesicht Schneeblässe mit Karmin
So schwanket zweifelhaft des Himmels Sternegefunkel
Wenn von dem Morgenroth der Berge Gipfel glühn
Und wie erschrickt der König, als gleich einer Leiche
Er seine Montespan in Ohnmacht sinken sieht;
Wie einst Armid', als ihr der göttergleiche
Rinald, gefesselt schon von ihrem Reiz — entflieht. *)

23.

Doch wie die Fee im goldnen Schlafgemache
Ins Leben neu erwacht, und schmachtend nun der Blick
Der Tiefverwundeten den Diener ihrer Rache
Zu suchen scheint, verzweifelnd schon an ihrem Glück,
Gewahrt sie froh erstaunt den königlichen Sklaven,
Der flehend kniet, und, voll der Zärtlichkeit,
Bei ihrer Schönheit schwört, so streng, als sie gebeut,
Die Unbild, die sie fast entseelte, zu bestrafen.

24.

Mit vorem, seines Siegs gewissem Stolze spricht
Zum König die Gebieterin: „In Wahrheit!
Nicht mich, die Majestät verletzt das Spottgedicht,
Das, schlau verhüllt im Schein von lauter'rer Sonnenklarheit

*) La Gerusalemme liberata, Canto XVI.

Der Tugend, Fenelon dem Prinzen in den Mund
Zu legen sich erkühnt. Dich gibt es dem Gelächter
Der Großen Preis, und, wird es in Europa kund,
Europa wird, o großer König! dein Verächter."

25.

Die Schöne schweigt. Der König steht betäubt. Ihm däucht,
Vor seiner Seele sink' ein Nebel. Es beschleicht
Ein schwarzer Dämon sie, der jeden Traum verdüstert,
Und Schein und Seyn vermengt; der Argwohn flüstert
Ihm zu: „Idomeneus bist du; sein Hof
Der deinige; Kalypso deines Herzens Göttin.
Mit Idealen säugt der eitle Philosoph
Des Prinzen Geist, daß er den Ahnherrn nimmer schätze." [b])

26.

Der König ruft: ein Page kommt; es eilt
Der Page, Fenelon den Weisen vorzufodern.
Der Weise, der dem Winke nicht verweilt,
Sieht fern in Ludwigs Blick ein wüthend Feuer lodern.
Doch bebt die Unschuld nicht. „Wer forderte dich auf,
Fährt der Monarch ihn an, mein Regiment zu tadeln?
Wer, durch ein Spottgedicht auf meinen Herrscherlauf,
Den Erben meines Throns zum Schwärmer zu entadeln."

27.

„Zum Schwärmer? . . Schwärmerei!“ erwiedert Fenelon,
„Iſt doch die Wahrheit nicht? Nicht Schwärmerei die Tugend?
Sind edle Männer nicht die Schule für die Jugend
Des Prinzen? Darf ich ihm verhehlen, daß der Tyron
Des Volkes wegen ſey, nicht umgekehrt? Iſt's wenig,
Von ſeinem Volk geliebt zu ſeyn für einen König?
Auch er iſt Menſch. Wie könnt' er für der Menſchen Loos,
Die er beherrſcht, gleichgültig ſeyn, und dennoch groß?

28.

„Doch, wenn ihm Wolluſt winkt, wenn zu Eroberungs-Kriegen
Des Ruhmes Trugbild lockt; wenn dann die Schmeichelei
Ihm heuchelnd lügt, daß nicht ein Menſch, ein Gott er ſey,
Daß Königsgröße ruh' auf dem Gepräng von Siegen,
Erkauft mit Strömen Bluts, und auf des Hofes Pracht —
Wer hält ihn noch, wenn nicht der himmliſche Gedanke:
Zum Wohl der Völker nur verlieh dir Gott die Macht;
Drum gab ihr dieſer Gott Gerechtigkeit zur Schranke.“

29.

„Wozu!“ ruft Ludwig aus, „die täuſchende Schimäre?
Der Staat bin ich: Dies iſt des Thrones Fundament.
Sinkt dieſer Pfeiler ein, was wäre
Die Majeſtät? Ein Schatten, den man König nennt!

Den König muß der Ruhm, den Adel soll die Ehre
Begeistern; Schrecken nur ist, was der Pöbel kennt.
Sieh hier das Bildniß Karls! *) Mir ahnt, wenn ich's erblicke,
Daß meinen Enkel auf's Schaffot ein Cromwell schicke."

30.

Mit stolzer Hoheit sagt es der Despot.
Doch, eine Thräne im Aug', beseufzt der edle Weise
Das Loos des Königs, der kein anderes Gebot,
Als seine Willkür kennt im weiten Herrscherkreise.
Inzwischen hatte die Galanterie
Im Schmuck des Schmetterlings nach Paphos sich begeben;
Ihr Lächeln, ihren Scherz scheint Kummer zu umschweben;
An ihrem Fittig nur erkennt Cythere sie.

31.

„Was fehlt dir theures Kind?" — Kaum hat auf diese Frage
Der flatterhafte Gast gestottert seine Klage,
So steigt der Liebesgott daher; des Zornes Glut
Rollt in dem Augenpaar, das Haargold sträubt die Wuth;
Die Rose knickt sein Fuß, und Unmuth rauscht sein Köcher.
„Gerecht, o Mutter! ist, was die Galanterie
Von dir verlangt. Bekämpft sind ich und sie
Von zween Sterblichen. Seyd Götter! unsre Rächer."

*) Karls I. von England.

32.

Der Knabe schreit so laut, daß Vater Zeus erwacht.
In einem Augenblick auf seinem Sonnenwagen,
Sieht er sich vom Olymp nach Paphos hingetragen.
Wie er die Klägerin von fern erblickt, da lacht
Der Donnrer sanft. Doch, weil der Tochter Wangen thauen,
Und Amor schweigt, und klägliche Gesichter macht,
So runzeln sich des Gotts allmächt'ge Augenbrauen;
Er würdigt sich, herab zur Unterwelt zu schauen.

33.

Als nun der Klage Grund sein Geist erwogen hat
Spricht er mit heiterm Ernst: „Spart, Lieben, eure Thränen!
Das Uebel ist so arg nicht, wie ihr scheint zu wähnen.
Geh', Amor! du hinab. In deiner Lieblingsstadt —
Paris lebt Maintenon, die Wittwe des Poeten,
Der dich so viel besang. *) Entflamme du ihr Herz
Für Ludwig, der sie liebt. Sie wird zwar sanft erröthen
Doch dir ist, Spröde zu besiegen, nur ein Scherz."

34.

Die holde Frömmigkeit macht ihr den Fenelon,
Der euch betrübt, zum Freund. Die Montespan verehret
Die Tugend, die sie selbst nicht übt, in Maintenon.
Wenn dieser Heiligen dein Trug das Herz verzehret

*) Scarron.

So rufe die Bigotterie zu Hülf', o Sohn!
Sie herrsch' am Hof. Galanterie nehm' ihren Schleier;
Dann spricht, so wahr ich bin dein Vater! deinem Feuer
Kein Heil'ger ungestraft auf Erden Hohn."

35.

Verschönt von nie gesehnem Glanze.
Küßt Pavia, von Dank gerührt, die Wange Zeus.
Vor Freude außer sich dreht Amor sich im Kreis,
Und schwingt die Fackel hoch im Siegestanze;
Und der Galanterie entwimmelt von dem Kranze
Der Scherze lauter Schwarm. Doch Jupiters Geheiß
Zum Staunen von Paris mit Eifer zu vollbringen,
Eilt das verstandne Paar auf muntern Rosenschwingen.

36.

Und seht! schon wird, was Zeus vorhergesagt,
Den Augen klar. Der Hof ist wie verwandelt. *)
Die Gottheit, die jetzt hoch vor andern ragt,
Ist die Bigotterie. Der große König handelt
Nach den Orakeln nur, die sie im Dunkeln gibt,
Und niemand ist nicht fromm, der Ludwigs Gnade liebt.
Die Liederlichsten schmückt der Frömmigkeit schönste Hülle,
Und der Bigotten Zunft genießt der Ehren Fülle.

37.

Der Frömmler wird galant, der Wüstling ein Bigott.
Wer sich empfehlen will, deckt mit dem Rosenkranze
Freigeist'gen Sinn, und wird dabei nicht roth.
In Gottes Tempeln hofft dem König jetzt der Schranze;

Hier prangt die Buhlerin in engelreinem Glanze.
Die Montespan sogar hält streng das Fleischverbot;[8])
Sie geht ins Kloster oft,[9]) die Sünde zu beweinen,
Die, ach! zu sieben droht, und hofft noch, fromm zu
scheinen.

38.

Doch wie sich Helios, wenn er ins Meer versinkt,
Mit flücht'gem Glanz in Duft und Wellen malet,
So ist der Schein, mit dem die Montespan noch stralet,
Ein Licht, das, ach! der Liebe Grab umblinkt.
Ein andres Bild verklärt jetzt Amor, statt des ihren,
In Ludwigs Brust. Der Hof sieht Maintenon re-
gieren.
Vor ihr sehn kriechend, weil Gewürm nur kriechen
kann.
Doch unser Fenelon steht aufrecht, wie ein Mann.

39.

Der neuen Sultanin, zum Herrschen wie geboren,
Gab die Natur ein Herz, das weiblich fein empfand
Für Schön und Gut, und es zu würdigen verstand.
Ihr heller Scharfblick war der Schreck gemeiner Thoren.
Sie achtet Fenelon, den Edeln rein wie Gold,
Und fühlet sich zu ihm mit Trieben angezogen,
Wie nur die Seele, die der Freundschaft Werth er-
wogen,
Dem aus den Edelsten Erlesenen sie zollt. [10])

10.

Doch er, vertrauend ihrem Seelenadel,
Beſorgt von ihr Mißkennung nicht.
Als Freund, der frei vom Herzen ſpricht,
Miſcht er gerechtem Lob den milden Tadel. *)
Sie fühlt des Tadels Werth, und preiſt ihr Glück,
Daß jemand noch ihr naht, der ſich, wenn Alle ſchweigen,
Nicht ſcheut, der Wahrheit Spiegel ihr zu zeigen,
Weil ihre Gunſt nicht blendet ſeinen Blick.

11.

Die Zwietracht, deren Bruſt nur Neid und Haß bewegt,
Reizt längſt zur Wuth das Bild ſo reiner Sympathie.
Mit Argusaugen lauert ſie
Von nächtlichem Gewölk, wie Satan, und erwäget:
Was dieſer Seelen Band zerreißen kann? Sie ſinnt
Dem eben nach, als ihr Cytherens Sohn begegnet.
„Gerade ſucht' ich dich," ruft das verſchmitzte Kind;
„Stehſt du mir dießmal bei, ſo ſey von Zeus geſegnet!"

12.

„Der Seelen dort, die du beſchieleſt, himmliſch Band
Iſt mir verhaßt. Der Traum, der ſüße Traum verſchwand,
Harmoniſch würden ſie für mich empfinden,
Und für mein Schweſterkind, für die Galanterie.

Dau'rt ihre Freundschaft fort, so, fürcht' ich, werden sie
Den halben Hof, vielleicht selbst Ludwig uns entwinden.
Dies dulde nicht! du weißt, daß, wie der Flattersinn,
Auch ich zu jedem Dienst dir stets gewärtig bin."

43.

Ein höllisch Lächeln zuckt der Zwietracht aus den
Augen.
„Geh," spricht sie, „holdes Kind! und helle mir den
Pfad
Zur Kluft im Tartarus, wo stets die Hermandad
Aus jeder Blume Gift sich freuet einzusaugen."
Freund Amor weigert sich nicht einen Augenblick;
Denn Abenteuer sind des kleinen Ritters Sache;
Und einen Götterſohn, wie ihn, schreckt nicht zurück
Der sumpfig schwarze Styx, noch Cerberus, der Drache

44.

Zwar sträubt sich Charon lang, die Pilger in den
Kahn
Zu nehmen, nur bestimmt für blutberaubte Schatten.
Doch wird der Ruderknecht geschmeidig, wie ein Schwan,
Als Amors Augen ihm den Gott bewiesen hatten.
Die Schattenwelt, gewöhnt an schauervolle Nacht,
Erbebt von Amors Licht sich angestrahlt zu sehen.
Doch plötzlich sperrt der Schlund, von Donnern rings um
kracht,
Den Rachen auf, worein beherzt die Pilger gehen.

45.

Die ungeheure finſtre Wüſtenei
Beherrſchet hier das Grau'n der ew'gen Todesſtille.
In Hieroglyphen ſpricht die ſchweigende Sibylle,
Von Sterblichen, nur wo der Tyrannei
Die Freiheit wich, gekannt. Der Erſte, deſſen Wille
Allmächtig ward, erſann das Brandmal Ketzerei
Für der Vernunft Gebrauch, wie für des Schwärmers Grille.
So wuchs zu Rieſenmacht die Ketzermacherei.

46.

Der Blitz, der dann und wann aus ihren Blicken ſprühet,
Beleuchtet die Trophä'n von Menſchenſchädeln, die
Ihr Spruch verdammt. Das Werk von manchem Lichtgenie
Verzehrt ihr Brandaltar, deß Aſche nie verglühet.
„Stillwaltende!" ſo fleht zu ihr die Zwietracht nun,
Ich weiß, daß ungeſtraft kein Geiſt dir widerſtehe;
Dein Blitzſtral laſſe jetzt die Janſeniſten *) ruh'n,
Damit nicht Fenelon, die Blindſchleich', ihm entgehe!"

*) Die Verfolgung der Irrlehren, welche die Jeſuiten Janſenismus nannten, war damals an der Tagesordnung.

17.

Wild schäumt die Pythia; ihr Auge flammt. Sie macht
Ein mystisch Zeichen jetzt, und hundert Eulen rauschen
Um ihren Dreifuß her, begierig zu erlauschen
Des Spruches dunkeln Sinn. Da leuchtet durch die Nacht,
Nach ihres Zauberstabs geheimnißvollen Winken,
Der Name Fenelon; und um ein Tafelrund
Setzt sich der Eulenrath, und alle Nasen blinken
Von Brillen, groß, wie noch auf Nasen keine stund.

18.

Von diesen Richtern wird jedwedes Blatt zerknittert,
Auf welchem Fenelon den Geist in Worte goß.
Sie suchen, statt des Kerns, die dürren Hülsen bloß,
Wo Ketzerei in der Nüstern Spürkraft wittert.
Verdrüßig nichts zu sehn, so scharf ihr Auge guckt,
Bleicht schon Verzweifelung die Großinquisitoren,
Als jetzt des Cymanns Fund cranickt der Schöppen Ohren:
Daß Ketzerei im Wort von reiner Liebe spukt. *)

19.

„Wer zweifelt wohl, dies Wort sey Urgrund alles Bösen!
Steht's in Molinos **) doch und in der Bourignon. ***)
Dies Wort verdammen ja die bloßen Sinne schon.
Denn reine Lieb' ist nie auf Erden noch gewesen."

*) Im Buche: Maximes des Saints.
**) Vater des neuen Quietismus.
***) Eine sehr berüchtigte Quietistin.

Auf einem schwarzen Blatt geschrieben, übergibt
Der Zwietracht diesen Spruch hochglühend die Sibylle;
Doch Amor, der hinein schielt durch die größte Brille,
Sagt: „Mir auch solch ein Blatt, wofern ihr Amorn liebt!“

50.

„Indeß die Freundin hier nach Rom es überbringet,
Trag' ich es nach Paris. Auf jeden Putzaltar
Leg' ich es hin. Ich schwör's! in Gassenliedern singet
Die Einfalt es; die Kunst stellt's auf der Bühne dar.“
Bewegt reicht die Sibyll' ihr Blatt dem schlauen Kinde.
Das Pilgerpaar kehrt froh ins dunkle Pfadgewinde.
Erst, wie das Morgenroth verscheucht die Finsterniß,
Trennt sie der Scheideweg nach Rom und nach Paris.

51.

Von Urzeit dringt, nicht rauh von Pförtnern angesprochen,
Der leicht beschwingte Gott ins innerste Gemach;
Leis' öffnet sich die Thür der Flügel sanftem Pochen.
Kaum waren zu Paris der Schönen Augen wach,
So ballten schon der Hermandad Verketzerungen
Aus Amors Heiligthum in der Sorbonne *) nach.
Der reinen Liebe Fluch tönt schon von allen Zungen,
Eh' noch zu Ludwigs Ohr der Ruf sich durchgedrungen.

*) Eine berühmte theologische Schule.

52.

Deß zürnet der Monarch. „Daß sich die Ketzerei
So nah zum Throne wagt, soll ich allein nicht wissen!“
Mit einem Thränenstrom fällt Amor ihm zu Füßen. [66])
Als ob er schon verbannt von seinem Hofe sey.
Dem Liebesgott zu Lieb wird Maintenon verzieben.
Doch treibt den König noch sein Dämon hin und her.
„Der Schwärmer,“ donnert er, „soll gleich nach Cambray
zieben,
Des Königs Angesicht entweiht er niemals mehr!“

53.

Verbannung hieß man es bei Hof, wenn seiner Heerd
Ein zürnend Machtgebot zurück den Hirten gab.
Doch Fenelon, als zög' er nach der Heimatherde
Ergreift mit heiterm Muth den theuern Hirtenstab.
Ihn lockt der göttliche Beruf, zu seyn der Vater
Der Dürftigen, der Trost der Trauernden; das Licht
Der Pilger durch die Nacht; der Zweifelnden Berather,
Und Allen Alles, wie der Weltapostel spricht. [67])

54.

So freut den Schiffer, lang das Spielzeug von
Orkanen,
Die stille Bucht. So hüpft vor Lust ein Bergaar
auf;
Durch Klüft' und Strauch mußt' er den Weg sich bahnen
Die Wies' empfängt ihn jetzt, und blumig wird sein Lau

So beut ein dunkler Hain der Philomele
Die Sicherheit, die ihr der Sonnenglanz versagt;
In Lieder löst sich hier bezaubernd ihre Kehle,
Wo durch die grüne Nacht kein Sperberblick sich wagt.

55.

Doch, wo der Vatican die Stirne stolz erhebet,
Fand jetzt den Sieg die Zwietracht nicht so leicht.
Dieweil der Irrthum stets vor jedem Windstoß bebet,
Herrscht hier die Einigkeit, die keinem Sturme weicht:
Dem Alpengipfel gleich, den Aetherglanz umschwebet,
Wenn furchtbar durch das Thal die Wetterwolke zeucht.
Drum rennt sich athemlos zu allen Cardinälen
Die Zwietracht nun, und darf auf Mehrheit doch nicht zählen. *)

56.

Vom Himmel neigt sich die Religion, und spricht:
„Beurtheilt Fenelons Idee vom frommen Leben
Nach dem gemeinen Maß der Sittenlehrer nicht!
Was Tausenden unmöglich däucht, das Streben
Nach reiner Tugend, ist der höhern Seele Pflicht.
Nicht jedes Aug' erträgt das ungebrochne Licht;
Doch nur im Aetherblau, im Stralenmeer der Sonne
Labt sich des Adlers Durst nach überird'scher Wonne."

57.

„Wenn ſich die Grübelſucht vermißt, am Sterne
thron
Des Ewigen des Urlichts Schleier zu durchſchauen
Wenn einen Babelsthurm aus Träumen zu erbauen
Die Erdenweisheit prahlt, und wähnt, was Gottes So
Nur als Geheimniß lehrt, durch Schlüſſe zu ergründ
Dann mahnt der Wahrheit Geiſt euch auf zur Wa
ſamkeit,
Damit in der Vernunft verwegnem Streit
Des Glaubens reiner Glanz und Friede nicht v
ſchwinden.

58.

„Doch, wenn ein Fenelon, der Sonnenblume gle
Sich ſtets aus reinem Trieb zum Quell des Lichtes kehr
Wenn er dem Eigennutz ins lichtumfloſſ'ne Reich
Der Liebe jeden Zugang wehret;
Wenn er, wie Gottes Sohn, zu lieben lehret,
O Freunde! mag der Spötter lächeln; mag
Der Gleißner läſtern; einſt wird am Entſcheidungsta
Die Frage nur: Wie viel habt ihr gelie
gehöret!“

59.

Sie ſagt's, und manche Bruſt durchſtralt ihr H
melsglanz.
Man blickt ſich fragend an: Ob nicht den ſchönſten Kr
In Gottes Vaterreiche der verdiene,
Den die Verläumdung anzuſchwärzen ſich erkühne?

Bei dieſem Vorſchlag tobt der ganzen Hölle Gluth
Im Eingeweid der Zwietracht, wie dem Tiger,
Der lang ein Reh verfolgt; jetzt knirſchet er vor Wuth,
Weil Nacht das Opfer ſchützt vor dem vermeinten Sieger.

60.

Voll Ingrimms ſäumt ſie nicht, den Unſtern, der
ſie ſchreckt,
An den vertrauten Amor zu berichten.
Und dieſer eilt, den Kopf in ein Biret verſteckt,
Den Einklang im Senat des Papſtes zu vernichten.
Er droht den Donnerkeil von Ludwig in der Hand, *)
Schreckt mit der Ketzerei nur ſchwach gedämpften
Flammen,
Bis endlich bei Synod' mit Zittern ſich verſtand,
Vom Geiſte Fenelons ein Scheinbild zu verdammen. **)

61.

Doch Innocenz, ***) der, ſchon das Haupt mit
Schnee beſtreut,
Sanct Peters hehren Stuhl mit jeder Tugend ſchmücket,
Sieht mit bewegter Bruſt, wie Eiferſucht und Neid
Den Liebenswürdigſten, den Reinen niederdrücket.
Er ſpricht, indeß die Zwietracht noch die Stimmen zählt:
„Geirrt hat Fenelon aus Uebermaß der Liebe;
Doch weh' dem Gegentheil, dem es an Liebe fehlt!“ *)
Und eine Thräne zeugt, wie dies ſein Herz betrübe.

*) Innocenz XII.

62.

Ein Cherub faßt die Thräne, die der Christenheit
Ehrwürd'gem Vater von der Wange fließet,
Im Demantbecher auf; vor Gottes Lichtthron gießet
Er sie als Stern, der stets der Liebe Glanz verstreut.
Des Papstes Worte singt in sanften Harmonieen
Der Himmelssöhne Chor. Indeß den Sterblichen
Die Ehre Fenelons im Hohn scheint zu vergehn,
Sieht Gott für seinen Ruhm die Engel alle glühen.

63.

So dunkelt oft Gewölk der blauen Berge Saum;
Wild brausend stürzt ein Schwarm von Winden durch die Ritzen
An Aeols Felsenburg. Der Lüfte schwülen Raum
Entflammet rings der Wolken Kampf mit Blitzen;
Vom Donnerschlag erbebt die Hütte. Doch es winkt
Der Ew'ge jetzt, und seht! vom West gezogen,
Strahlt Iris leis' herauf, und freundlich blinkt
An grauer Regenwand ihr heitrer Friedensbogen.

64.

O ihr, vom Erdenvolk mißkannt,
Die reinen Sinns ihr wallt zum Heiligthum der Wahrheit,
Vertrauet ihr! die Wag' in der gerechten Hand,
Harrt hinter Wolken sie in ew'ger Klarheit.
Doch ihren Freunden stets das Auge zugewandt,
Und Jedem strahlt ein Kranz in ihrem Sternenland.
Von dort, ihr Edeln! seht auf sturmbewegten Wellen
Euch Fenelons Gestirn die Pfade sanft erhellen.

Anmerkungen.

Geſang I. Strophe 21.

1) Le père La Chaise disoit assez ouvertement que les dévots étoient des imbécilles, et les gens de bien trop scrupuleux. Ce père prétendoit qu'il suffisoit de craindre Dieu, et Madame de Maintenon désiroit surtout qu'on l'aimât; il ne mettoit d'importance à rien qu'à son crédit. Mad. de Maintenon, peinte par elle même. Paris 1810. p. 148 et 250. Der Weltmann St. Simon (Memoires T. II. p. 193.) giebt ihm hingegen das Lob: il supprima bien des fripponneries, et des avis anonymes contre beaucoups de gens, en servit quantité, et ne fit jamais de mal, qu'à son corps défendant!

Minder vortheilhaft ſpricht St. Simon von dem Einfluß des Paters le Tellier der dem von La Chaiſe im Beichtvateramt nachfolgte: On a prétendu que le père le Tellier avoit inspiré au Roi, long-temps avant sa mort, de se faire agréger dans la compagnie, qu'il lui en avoit vanté les privilèges certains pour le salut, les indulgences plénières qui y sont attachées; qu'il l'avoit persuadé, que quelques crimes qu'on eût commis, et dans quelque difficulté qu'on se trouvât de les reparer, cette profession secrète lavoit tout et assuroit infailliblement le salut, pourvu qu'on fût fidele à ses vœux; que le Général fut admis, du consentement du Roi, dans le secret; que le Roi en fit les vœux entre les mains du père le Tellier; que dans les derniers jours de sa vie, on les entendit tous deux, l'un fortifier, l'autre s'appuyer sur ses promesses. *Memoires de St Simon.* Supplém. T. I. p. 8. sq.

Geſang I. Strophe 31.

2) Fenelon ſchrieb an Boſſuet: Si on voulait leur faire abjurer le christianisme et suivre l'alcoran, il n'y aurait

qu'à leur montrer des dragons. *Histoire de Fénelon, par Bausset* T. II. p. 101.

La force, sagte er dem Prätendenten von England, ne peut jamais persuader les hommes; elle ne fait que des hypocrites. Quand les Rois se mêlent de Religion, au lieu de la protéger, ils la mettent en servitude. Accordez donc à tous la tolérance civile; non en approuvant tout comme indifférent, mais en souffrant avec patience tout ce que Dieu souffre, et en tâchant de ramener les hommes par une douce persuasion. *Ramsay Histoire de la vie de Fenélon* p. 181.

Gesang II. Strophe 1.

3) Damals machte er die Ode, worin es heißt:

Des Grecs je vois le plus sage
Jouet d'un indigne sort,
Tranquille dans son naufrage
Et circonspect dans le port,
Vainqueur des vents en furie,
Pour sa sauvage patrie,
Bravant les flots nuit et jour
O combien de mon bocage,
Le calme, le frais, l'ombrage
Méritent mieux mon amour.

Fénelon ne se présentait à l'archevêché que très rarement, et dans les seules circonstances où le respect et la bienséance lui en faisaient un devoir. Ce fût dans une de ces occasions que M. de Harlai (l'archevêque) lui dit d'un ton de reproche, où il entrait plus d'amertume que de bienveillance: „M. l'abbé, vous voulez être oublié, vous le serez.“ *Hist. de Fenelon par Bausset.* T. II. p. 75.

Gesang II. Strophe 5.

4) Einst schrieb Fenelon an seinen Oheim; La *Grece* entière s'ouvre à moi: Le sultan effrayé recule; déjà le Péloponèse respire en liberté, et l'église de Corinthe va re-

fleurir; la voix de l'apôtre s'y fera encore entendre. Je me sens transporté dans ces beaux lieux et parmi ces ruines précieuses, pour y recueillir, avec les plus curieux monuments, l'esprit même de l'antiquité. Je cherche cet aréopage, où St. Paul annonça aux sages du monde le dieu inconnu; mais le profane vient apres le sacré, et je ne dédaigne pas de descendre au Pirée, où Socrate fait le plan de sa république. Je monte au double sommet du Parnasse; je cueille les lauriers de Delphes et je goûte les délices de Tempé. — Quand est-ce que le sang des Turcs se mêlera avec celui des Perses sur les plaines de Marathon, pour laisser la Grèce entière à la religion, à la philosophie et aux beaux arts, qui la regardent comme leur patrie?

. . . . . Arva, beata
Petamus arva, divites et insulas.

Hist. de Fénelon par Hausset. T. II. p. 41.

Gesang II. Strophe 10.

5) Il falloit faire effort pour cesser de le regarder. Tous ses portraits sont parlans, sans toute fois avoir pû attraper la justesse de l'harmonie qui frappoit dans l'original, et la délicatesse de chaque caractère que ce visage rassembloit. Ses manières y répondoient dans la même proportion, avec une aisance qui en donnoit aux autres, et cet air et ce bon goût, qu'on ne tient que de l'usage de la meilleure compagnie et du grand monde, qui se trouvoit répandu de soi même dans toutes ses conversations. Avec cela, une éloquence naturelle, douce, fleurie, une politesse insinuante, mais noble et proportionnée, une elocution facile, nette, agréable, un air de clarté, de netteté, pour se faire entendre dans les matières les plus embarrassées et les plus abstraites; avec cela, un homme qui ne vouloit jamais avoir plus d'esprit que ceux à qui il parloit, qui se mettoit à la portée de chacun, sans se faire jamais sentir, qui le mettoit à l'aise, et qui sembloit enchanter, de façon qu'on ne pou-

voit le quitter, ni s'en défendre, ni pas chercher à le retrouver. *Mémoires de Mr. le Duc de St. Simon etc.* T. II. p. 150.

Né avec un coeur tendre et une imagination douce et brillante, son esprit était nourri de la fleur des belles-lettres. Plein de goût et de graces, il préférait dans la Théologie tout ce qui a l'air touchant et sublime, à ce qu'elle a de sombre et d'épineux.

Son imagination s'échauffait par la candeur et par la vertu, comme les autres s'enflamment par leurs passions. Sa passion étoit d'aimer *Dieu* pour lui-même. *Voltaire: Essay sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit des Nations etc.* T. VII. p. 357.

Geſang III. Strophe 25.

6) Les succès prodigieux du Télémaque, en France et en Europe, fut ce qui contribua le plus à aigrir Louis XIV. contre son auteur: on s'étoit empressé de lui dénoncer cet ouvrage comme la satire la plus éclatante de ses principes de gouvernement et des evenemens de son règne. On s'étoit étudié à chercher, dans la conduite et le caractère des personnages de ce poème, des allusions piquantes à la cour et aux ministres de Louis XIV. et si l'on en croit M. de Saint-Simon, le Maréchal de Noailles, qui ne vouloit rien moins que toutes les places du Duc de Beauvilliers, disait au Roi et à qui vouloit l'entendre, qu'il falloit être ennemi de sa personne pour avoir composé le Télémaque.

Il regretta sourtout d'avoir confié l'éducation de son petit fils à un homme dont les principes lui parurent dangereux parce qu'il les jugeoit entièrement opposés a l'opinion qu'il s'étoit faite de la nation que le jeune prince étoit appelé à gouverner. *Hist. de Fénelon par Bausset.* T. II. p. 161 et 163. Vergl. *Voltaire: Essay sur l'hist. générale.* T. VII. p. 359. etc.

Vom Telemach kennt man wenigſtens 236 Ausgaben; 140 vom franzöſiſchen Original; 27 italieniſche Ausgaben, 9 ſpaniſche,

30 engliſche, 7 oder 8 deutſche, 2 holländiſche, 2 flamändiſche, 1 ſchwediſche 1 ruſſiſche (auf Befehl der K. Eliſabeth v. 1747) 15 lateiniſche, die letzte v. Biot 1803. in 8., Typis Didot, 2 griechiſche (die letzte Buda 1801. von Demetrius Danagioti). Vergl. Fleiſcher Dicton. de Bibliographie franç. II. 370 p.

Geſang III. Strophe 36.

7) Le roi porté au bien par Mdm. de Maintenon le soutenoit avec tant de fermeté, qu'on vit bientôt un changement à la cour: on commença à y parler de *dévotion*. Les dames les plus déréglées furent les plus hypocrites. Les églises, les confessionnaux, les bals et les loges de l'opéra affluoient de monde. M. de Montespan donnoit l'exemple, et vouloit du moins plaire par un peu de piété mêlé à un reste de magnificence. Les fêtes devinrent moins fréquentes: les talens agréables furent moins estimés, tout jusqu'au plaisir prit un air serieux. Louis s'aplaudit de ces conversions apparentes: les femmes lui sacrifierent leurs goûts les plus chéris: les amans furent renvoyés, ou se cachèrent: le rouge commença de s'effacer: toutes les modes eurent plus de modestie, dans l'effet et dans le nom: on eut des scrupules, on eut du regret d'être brouillé avec Rome. *Mémoires pour servir à l'histoire de Madame de Maintenon par la Beaumelle etc.* T. III p. 15, à Amsterdam 1756.

Geſang III. Strophe 37.

8) Pendant une semaine sainte, Madame de Maintenon s'étonna de voir les repas de la favorite soumis à toutes les rigueurs du régime de l'église; et ayant des idées trop élevées de la religion pour imaginer qu'on crût pouvoir expier aucun scandale par l'abstinence, elle pensa que c'étoit un véritable retour à la vertu qui lui imposoit ces privations, et se hasarda de lui insinuer combien il y auroit de gloire pour elle à renoncer au roi, après l'avoir asservi. Madame de Maintenon ne resta pas long-temps

dans son erreur. „Croyez-vous," lui répondit Madame de Montespan, „que parce qu'on viole un devoir, on veut les enfreindre tous."

„Le roi," dit Madame de Maintenon, „ne manquera pas une abstinence, mais il ne comprendra pas qu'il faut reparer ses fautes et aimer Dieu plutôt que le craindre. *Madame de Maintenon, peinte par elle-même.* p. 71 et 148.

Gesang III. Strophe 37.

9) Die Frau von Montespan besuchte oft das Kloster der Carmelitinnen, wo eine ihrer Vorfahrerinnen, die Herzogin von Vallière, Buße that. *La Beaumelle Mémoires pour servir a l'histoire de Mad. de Maintenon.* T. II. p. 137. Nach der Montespan Entfernung vom Hofe schreibt Saint-Simon (*Mémoires* T. II. p. 125.) von ihr: Ses macérations étoient continuelles; ses chemises et ses draps etoient de toile jaune, la plus dure, et la plus grossière; mais cachés sous des draps et une chemise ordinaire, elle portoit sans cesse des bracelets, des jarretiéres, et une ceinture à pointes de fer, qui lui faisoient souvent des plaies, et sa langue, autrefois si à craindre, avoit aussi sa pénitence. Uebrigens behielt sie stets eine lächerliche Furcht vor dem Tod, die St. Simon gleichfalls beschreibt.

Gesang III. Strophe 39.

10) Die Frau von Maintenon war gesinnt, Fenelon zu ihrem Gewissensrath zu wählen. Ihre Briefe beweisen, daß sie ihn aufs innigste verehrte, und diese Verehrung so lange an den Tag legte, bis ihre Politik es ihr untersagte.

Gesang III. Strophe 40.

11). Fenelon schrieb einst an die Frau von Maintenon: „Vous êtes bonne à l'égard de ceux pour qui vous avez du goût et de l'estime; mais vous êtes froide dès que

ce goût vous manque; quand vous êtes sèche, votre sécheresse va assez loin. Ce qui vous blesse, vous blesse vivement."

„Vous tenez par un sentiment de mauvaise gloire au plaisir de soutenir votre prospérité avec modération, et de paraître, par votre cœur, au dessus de votre place."

„Vous êtes naturellement disposée à la confiance pour des gens de bien, dont vous n'avez pas assez éprouvé la prudence; mais quand vous commencez à vous défier, votre cœur s'éloigne d'eux trop brusquement. Il y a cependant un milieu entre l'excessive confiance qui ne sait plus à quoi s'en tenir, lorsqu'elle sent que ce qu'elle croyait tenir lui échappe."

„On dit que vous vous mêlez trop peu des affaires. Ceux qui vous parlent ainsi, sont inspirés par l'inquiétude, par l'envie de se mêler du gouvernement, et par le dépit contre ceux qui distribuent les grâces, ou par l'espoir d'en obtenir par vous. Le zele du salut du roi ne doit point vous faire aller au delà des bornes que la providence semble vous avoir marquées."

„Vous avez à la cour des personnes qui paraissent bien intentionnées; elles méritent que vous les traitiez bien, et que vous les encouragiez; mais il faut beaucoup de précaution, car mille gens se feraient dévots pour vous plaire." *Histoire de Fénelon par Bausset*, T. I. p. 230. 231. 232 et 233.

Gesang III. Strophe 52.

11) La prévention de Louis XIV. dut encore s'accroître, en voyant Bossuet venir lui demander pardon de ne lui avoir pas révélé plutôt le fanatisme de son confrère. *Histoire de Fenelon par Bausset.* T. I. p. 360.

Gesang III. Strophe 55.

13) Mr. de Cambray humilié jusques à l'excès, rassasié d'oppr[illegible] et exilé dans son Diocese, y goûta cette paix

profonde, qui accompagne toujours la pure vertu. Il s'appliqua uniquement à rendre les hommes bons et heureux en remplissant avec exactitude toutes les fonctions de la vie Episcopale. *Histoire de la vie de Fenélon par Ramsay* p. 91. Vergl. *Mémoires de St. Simon.* T. II. p. 243. Dieser wirft ihm zwar Ehrgeiz vor, aber ohne allen Beweis. Il vaut mieux, schrieb er, appaiser les esprits, que me justifier. Tachons d'appaiser les mechans et d'édifier les bons. La paix et l'édification de l'Eglise valent mieux que la justification de l'homme. Oeuvres Spirituelles de Fenelon T. III. p. 244. lettre 89.

Gesang III. Strophe 55.

14) In der niedergesetzten Congregation war lange Zeit die Hälfte der Prälaten für die Freisprechung Fenelons.

Gesang III. Strophe 59.

15) Telle étoit l'autorité de Bossuet, que le pere de la Chaise n'osa soutenir l'Archevêque de Cambrai auprès du Roi son pénitent, et que Madame de Maintenon abandonna absolument son ami. Le Roi écrivit au Pape Innocent XII qu'on lui avoit déféré le livre de l'Archevêque de Cambrai comme un ouvrage pernicieux, qu'il l'avoit fait remettre aux mains du Nonce, et qu'il pressoit sa Sainteté de juger. *Voltaire: Essay sur l'Histoire générale etc.* T. VII. p. 35.

Le livre fut remis entre les mains des consulteurs du S. Office, qui etoient au nombre de dix. Ils tinrent leurs assemblées pendant pres de huit mois, ils travaillerent avec une application extreme, et se partagerent enfin dans leurs sentimens. Cinq furent d'avis de censurer le livre, et cinq autres soutinrent que sa Doctrine étoit saine. L'Archevêque de Chietti, un des Consulteurs déclara hautement: „qu'il falloit ou brûler les livres de St. François de Sales, ou admettre celui de Mr. de Cambray.“ *Histoire de la vie de Fenélon par Ramsay*, p. 69.

Geſang III. Strophe 60.

16) Ludwig XIV, nachdem er lange vergebich die Verdammung des Fenelonischen Werks vom Papſt verlangt hatte, ließ ſich von der Maintenon und von den Biſchöfen Boſſuet und Noailles bereden, und ſchrieb einen ſehr nachdrücklichen Brief (bei *Bausset* T. II. p. 53.) an den Papſt, nebſt einem ſehr harten an den franzöſiſchen Botſchafter, Cardinal von Bouillon, in Rom, wodurch er ihn gleichſam für den Erfolg verantwortlich machte. Zu gleicher Zeit ſtrich der König eigenhändig Fenelon und mehrere ſeiner Freunde von der Liſte der Angeſtellten beim Herzog von Burgund aus. Bis dahin hatte er ihm den Titel und Gehalt als Erzieher des Prinzen belaſſen. Dennoch ging Innocenz mit Widerwillen daran, den König zu befriedigen, und wünſchte einen Ausweg zu finden. Quelques jours avant la décision finale, le Pape proposa aux Cardinaux d'examiner entre eux, s'il ne seroit pas à-propos de terminer la dispute par un décret apostolique, où l'on feroit en imitation des conci. les certains canons sur la vie intérieure sans condamner expressément le livre de Mr. de Cambray. Le Cardinal Casa Nata rejetta hautement cette proposition, comme autorisant le livre des Maximes, *se qui pourroit brouiller*, dit cette Eminence, *Rome avec la France. Ramsay vie de Fénélon*, p. 69.

Geſang III. Strophe 60.

17) Durch ein Breve vom 12 März 1699 wurden 23 Sätze aus den Maximes des Saints vorzüglich aus dem Grunde verworfen, weil durch die Leſung und den Gebrauch dieſes Buches die Gläubigen unvermerkt in die von der Kirche ſchon verworfenen Irrthümer verleitet werden könnten. S. das Breve im Anhang von *Bausset Histoire de Fénelon*. T. II. p. 490. Nach 85 Conferenzen und 37 Generalverſammlungen der Commiſſion kam das Breve zum Vorſchein. Fenelon ſchrieb indeß am 3 Aug. 1697 an einen Freund: Je souscri-

vai à la censure de mon livre sans équivoque ni restric
même mentale; je ferai un mandement pour défendre la
ture de mon livre. Der siegende Besiegte hielt Wort.

Gesang III. Strophe 61.

18) „Peccavit excessu amoris divini, sed vos pec
defectu amoris proximi.“ — Dies waren die Worte
Papsts an Fenelons Gegner. Auch verlieh er bald nac
Kundmachung des Breve wider die Maximen der S
dreien Prälaten, die gegen die Censur gestimmt hatten
Cardinalshut. Dem Papst Innocenz XII. gereicht es
wie Innocenz XI, den er sich in Vielem zum Muster w
zum Ruhm, daß der französ. Hof ihm nie den mindeste
fall über die Zurückrufung des Edicts von Nantes abg
nen konnte (*Histoire des Papes* T. V. — *St. Simon*
moires etc. T. I. p. 129), und daß er mit Nachdruck
Nepotismus steuerte, während er die Armen mit Wo
ten überhäufte, und seine Neffen nannte. Diction
histor. de Feller. Liège. Art. *Fenélon* et *Innocent*

Lieder und Hymnen

zur

Gottesverehrung des Chriſten.

Erstes Buch.

Der Urgeist.

Kein vergänglich Auge sieht
Durch den blauen Aetherschleier,
Wo an Sternlein Sternlein glüht.
Dennoch treibt ein mächtig Feuer
Meinen Geist, daß er dem Staub entflieht.

Könnte wohl den Sternenplan
Meine Sehnsucht überschweben,
Zöge sie kein Wesen an,
Quölle drüben nicht ein Leben,
Das die Seele hier nur ahnen kann?

Urgeist, den kein Auge sieht,
Aber jede Seel' empfindet,
Den, was blühet und verblüht,
Als den Lebenden verkündet —
Könnt' ich zweifeln, was zu dir mich zieht?

Gefühl von Gott.

Wie freundlich ſtralt der Morgenſtern
Dort aus der Dämmerung hervor?
Wo kommt er her? Iſt er wohl fern
Von ſeines Urſprungs Stralen-Thor!

Wie lieblich wallt der Mond herauf
Am Himmelblau, im Sternenkranz!
Wer zeichnet vor ihm ſeinen Lauf?
Wer gab ihm ſeinen ſanften Glanz?

Wie ſteigt, voll Glut das Angeſicht,
Die Sonne über Land und Meer?
Aus welchem Quell ſchöpft ſie ihr Licht?
Von wem geſandt zieht ſie einher?

Wie unausſprechlich klar und ſchön
Muß der ſeyn, deſſen Bild ſie iſt,
Und deſſen Licht ſie aus den Höhn
Auf Millionen Welten gießt!

Wie nenn' ich dich, den Niemand ſah,
Dem Stern, und Mond und Sonn' entquoll?
Du, Licht vom Licht, ſtets fern und nah,
Sag' ſelbſt, wie ich dich nennen ſoll?

Religion.

Sinn für das, was göttlich iſt,
O erliſch nicht ganz auf Erden,
Daß wir nicht zu Schatten werden,
Wenn du, ach! erſtorben biſt.
O verlaß uns nicht auf Erden,
Sinn für das, was göttlich iſt!

Menſchlich ward der Menſch durch dich;
Adel gabſt du den Gedanken,
Brachſt die engen, dumpfen Schranken,
Wo der Geiſt den Sinnen wich,
Und er ſchwang jetzt ohne Wanken
Freudig zu den Sternen ſich.

Kein Barbar noch widerſtund
Deines Zaubers Harmonien;
Nächte ſchwinden, Schrecken fliehen,
Sprichſt du aus geweihtem Mund;
Felſenherzen ſah man glühen,
That des Himmels Wehn dich kund.

Sinn für das, was göttlich iſt,
Sink', erliſch nicht ganz auf Erden,
Daß wir nicht zu Schatten werden,
Wenn du, ach! erſtorben biſt.
O verlaß uns nicht auf Erden,
Sinn für das, was göttlich iſt!

Der Glaube.

Es wallt ein Licht ob dieſer Welt,
Das ihrer Stürme Nacht erhellt.
Gleichwie dem Aug' der Morgen glüht,
So glänzt der Glaube dem Gemüth.

Wenn der Erfahrung Nebelbild
Die Bruſt mit Schmerz und Wehmuth füllt,
Und uns des Tages Schwüle drückt,
Das Herz im Glauben Troſt erblickt.

Und rauſcht aus Grabnacht bang und dumpf
Der kalte Tod — Triumph! Triumph!
Mild ſtralt von deinem Angeſicht,
O Glaube! — Licht, des Himmels Licht.

Das Christenthum.

Aus des Lichts und Lebens Quell
Hast du himmlisch rein und hell
Trost uns in des Geistes Nacht,
Frieden in das Herz gebracht.

Ob! des blinden Unverstands,
Der mit Flittern eiteln Tands
Zu verschönern wähnt dein Bild,
Dessen Schöne Gott entquillt!

Ob gelehrt, ob ungelehrt —
Alle Menschen sind dir werth.
Allen rufst du: kommt, die ihr
Unter Bürden seufzt, zu mir!

Jedes schlichte Herz versteht
Was dir aus dem Herzen weht.
Liebreich sprichst du, sprichst gelind
Wie die Mutter zu dem Kind.

Mit den Guten freu'st du dich,
Weinst mit ihnen mütterlich:
Drückst den Sünder auch an's Herz,
Fühlst er deinen Mutterschmerz.

Allen legst du auf das Kreuz.
Das besiegt den Sinnenreiz;
Allen winket deine Hand
Nach der Ernte Stralenland.

Lieblicher als Harfenklang
Tönt einst dein Triumphgesang,
Der die Treuen aus der Gruft
In die Hütten Gottes ruft.

Gottesdienst.

(am Morgen.)

Gott! wie fühlt mein Herz sich weiter
Hier im Tempel der Natur,
Und wie steigt mein Geist befreiter
Auf der Leiter
Deiner Schöpfung hoch zur Sternenflur.

Zweifel fliehen hier erröthend;
Alles zeugt, o Gott! du seyst;
Fluren duftend, Wälder flötend —
Tiefanbetend
Huldigt dir mit der Natur mein Geist.

Ueberall stehn dir Altäre,
Opfer dampfen überall;
Priester gibt's in jeder Sphäre;
Dir zur Ehre
Dient der Erde Glanz, Gedüft und Schall.

Doch hat in der Schöpfung Hallen
Der Gedank': Unendlichkeit,
Und der Trieb, dir zu gefallen,
Mich vor allen
Zu der hohen Priesterschaft geweiht.

Tief ins Herz steht's mir geschrieben.
Laut ausdrückt es: „Jede Kraft,
Die du gabst, wohlthätig üben —
Sey dich lieben,
Sey der Ruf der hohen Priesterschaft!“

Allen Blicken, die ich wende
Auf das Wohlthun der Natur,
Auf der mütterlichen Hände
Liebes-Spende
Strahlet dieses Rufes helle Spur.

Der so gut und weis' und mächtig
Durch die ganze Schöpfung spricht,
Welche strahlt so schön, so prächtig,
Ruft weit, dacht' ich,
Auch durch's Blümchen hier: „Vergiß mein nicht!“

Ueber mich ergießt dein blaulich
Luftgewölb' der Ehrfurcht Strom;
Und voll Rührung ruf' ich: Heilig,
Dreimal Heilig!
Unter deiner Sterne Himmelsdom.

Deiner Schöpfung Einklang flügelt
Ueberm Staube Herz und Blick
Mächtiger, als fein gezügelt,
Schön erklügelt
Unsrer Tonkunst kühnstes Meisterstück.

Ungekehrt ſchwebt zur Quelle
Der Vollkommenheit mein Geiſt;
Und er ſchöpft aus jeder Welle
Sonnenhelle
Sich ein Bild, das ihn dem Staub entreißt!

Was ich ſehe, mit dem Siegel
Prangend deiner Herrlichkeit,
Leih zu deinem Reich mir Flügel,
Sey mir Spiegel!
Herz und Wandel ſeyen dir geweiht!

Liebe Gottes.

Könnt' ich je zu viel dich lieben,
Der du selbst die Liebe bist,
Die der Unschuld von dem trüben
Auge mild die Thräne küßt,
Alle Welt mit Segen füllt
Und mit Trost das Leiden stillt?

Könnte je genug sich läutern
Mein Gefühl, das aufwärts dringt,
Und vom Staube sich zum heitern
Schauen deines Wesens schwingt,
Das die Seelen ganz durchsieht,
Dem sich kein Gedank' entzieht?

Nur in lautern Quellen malet
Sich der Glanz der Sonne rein;
Nur aus Aetherbläue stralet
Freundlich sie auf Flur und Hain;
Nur die reines Herzens gehn,
Werden, Gott! dein Antlitz sehn.

Morgengebet.

Mich entschwingt der Morgenröthe
Lichter Fittig. Gott! ich bete
Dich in Geist und Wahrheit an.
Hebt der Flug mich der Gedanken,
Frei von allen Erdenschranken,
Ueber deine Sternenbahn.

Welche feierliche Stille!
O ich fühl's, aus deiner Fülle
Lebt, o Gott! ein Funk' in mir.
Liebe nennen dich die Engel;
Liebe nur tilgt alle Mängel;
O entzünde mich mit ihr!

Rein von jedem niedern Triebe
Glüh' in meiner Brust die Liebe,
Dir, dem Urquell zugekehrt,
Mit der Glut der Morgenröthe,
Mit der Seraphim Gebete
Sey dies Opfer deiner werth!

Schein und Seyn.

Die Hülle nicht, der Geist entscheidet;
Vom Himmel kommt der Geist.
Der Prunk, womit der Stolz sich kleidet,
Ist Staub, so sehr er gleißt.
Der Geist, der Geist entschwingt dem Staube;
Er adelt Herz und That.
Wer schätzet wohl nach seinem Laube
Den Baum, der Früchte hat?

Hinweg aus reiner Seelen Mitte
Die sich vor andern dünkt,
Weil sie nach Pharisäer-Sitte
Mit Frömmigkeit sich schminkt!
Gleich einer übertünchten Leiche,
Des Lebens Lüge nur,
Spukt sie hervor vom Todtenreiche,
Ein Abscheu der Natur.

Unselig, die beständig wanken,
Dem Schilf im Winde gleich,
Getrieben jetzt von Erdgedanken
Und jetzt von Gottes Reich!
Nicht zween Herren kann man dienen;
Um Gottes Freund zu seyn,
Mußt du dein Herz, nicht deine Mienen
Dem Herzenskenner weihn.

Weh' dem, der nicht von ganzer Seele,
Was er gebärdet, iſt;
Der wähnt, daß er ſich Gott empfehle,
Spricht er: ich bin ein Chriſt!
Der Herr wird ihn dereinſt nicht fragen:
Wie fromm ſein Wandel ſchien?
Der Baum, der gute Frucht getragen,
Nur der wird ewig blühn.

Gottes Nähe.

Ach! umringt von Finsternissen
Suchen wir, was wir vermissen,
Frieden suchen wir und Licht.
Zwischen Hoffen, zwischen Beben
Eilt durch Nacht und Sturm das Leben:
Still und heiter wird es nicht.

Doch wenn glühend uns die Thräne
Stürzt vom Aug' auf dunkler Scene,
Seht! da fällt ein Stral darein.
Lasset uns vom finstern Thale
Aufwärts blicken nach dem Strale,
Mild wie leiser Dämmerschein!

Er verkündet von den Höhen
Uns ein Licht, dereinst zu sehen,
Das kein Aug' hienieden sah.
Deinen Kindern schickst du milden
Frieden, Gott! aus Lichtgefilden;
Ihrem Herzen bist du nah!

Vertrauen zu Gott.

Gott! indem wir Leben in uns fühlen,
Fühlen wir den Odem deines Munds.
Liebend laß uns deine Lieb' erzielen,
Pilger hier des weiten Erdenrunds!
Laß, o höchste Sonne! unermessen,
Wie durch Allmacht, so durch Liebe groß,
Uns des heilgen Lichtquells nie vergessen,
Welchem unser Aller Geist entfloß!

O wir Armen! nicht um eine Spanne
Können wir verlängern unser Seyn.
Winkst du dem Orkan, so stürzt die Tanne,
Weil am Dornstrauch Veilchen still gedeihn.
Was vermag zum Wachsthum unser Sinnen?
Wunder wirkt dein Thau, dein Sonnenstral;
Vögel nährst du, die nicht säʼn, noch spinnen,
Zeigst dem Würmchen auch sein reichlich Mahl.

Bosheit liebt das Reinste anzuschwärzen;
Ewig haßt die Finsterniß das Licht;
Du nur prüfst das Innerste der Herzen;
Bloßer Tugend-Schein gefällt dir nicht.
Doch wovor sollt' unsre Seele beben,
Fühlt sie sich durch Tugend dir verwandt?
Dein sind wir im Sterben, wie im Leben.
Drum wie Kinder leit' uns deine Hand!

Was im Staub mit liebendem Entzücken
Als ſein zweites Selbſt das Herz umfängt,
Seyen wir die Zeit wie Blumen pflücken,
Blühend früh, vom Mittag ſchon verſengt.
Doch indeß hier Alles, was wir lieben,
Wie ein Traumbild ſchwindet und verſinkt,
Reift in uns die Ausſaat, welcher drüben
Deines Reiches Erntekrone winkt.

Psalm.

Gesalbt mit deinem Freudenöle,
Herr! im Gesicht
Das Morgenlicht,
Wie eine Braut frohlocket meine Seele.

Voll Ohnmacht, fühl' ich deine Stärke,
Allmächtiger!
Und doch, o Herr!
Willst du gepriesen seyn durch meine Werke.

Du wirkst in mir. Wer mag ergründen,
Wie dies geschieht?
Dein Aug' nur sieht,
Wie Geister dich im Erdenklos empfinden.

Du bist die Liebe! Uns zu lieben
Als Kinder dein —
Ins Herz hinein
Hast du mit Strahlen dies Gesetz geschrieben.

Zum Opfer wird von dir gefodert
Ein kindliches,
Einfältiges
Gemüth, das ganz für dich von Liebe lodert.

Wer dich im Nächsten liebt, erzittert
Vor keinem Sturm;
Du bist sein Thurm,
Wankt rings die Erde, tief im Grund erschüttert.

Er gleicht dem Baum am Silberbache:
Sein Wipfel grünt,
Und Vielen dient
Zur Labung seine Frucht, sein Laub zum Dache.

Den jungen Raben gibst du Speise;
Der Blumen Pracht
Preis't deine Macht.
Wie könnt' ich zagen auf der Pilgerreise?

Dein Hauch, Allvater! ist das Leben,
Das in mir weht.
Was Staub, vergeht;
Zu dir sehnt sich dein Hauch zurück zu schweben.

O lebe du in uns hienieden!
Dann leben wir
Einst dort in dir,
Du ew'ger Quell von Wonne, Licht und Frieden!

Der Christtag.

Liebe, reine Lieb' iſt Gott!
Liebe kommt, die Welt zu retten!
Liebe bricht der Sünde Ketten,
Trotz der Hölle Grimm und Spott!

Frieden ſingt der Engel Chor,
Frieden Gottes allen Guten!
O Triumph! aus trüben Fluten
Glänzt der Stern des Heils empor!

Seht! als Kind kömmt Gottes Sohn!
Dieſem größten Himmels-Gaſte
Dient ein Stall jetzt zum Palaſte,
Dient die Krippe hier zum Thron!

Welche Milde ſtralt dies Kind
Auf uns ſchwache Menſchen nieder!
Freundlich grüßt es uns als Brüder,
Wenn wir reines Herzens ſind!

Einſt am großen Weltgericht
Bebt vor dieſem Kind der Sünder.
Die nicht werden wie die Kinder,
Sehn nicht Gottes Angeſicht.

Demuth macht die Seele rein!
Hoffahrt führt zum Sündenfalle!
Kindes-Einfalt weih' uns Alle
Heut zu Jeſu Brüdern ein!

Der Stern der Weisen.

Wer sendet uns den heitern Stern,
Der dort so mild herauf von Osten schimmert?
O freuet euch! er kommt vom Herrn,
Des Wort voll Einfalt nah und fern
Die Nacht verscheucht, der Götzen Reich zertrümmert.

Drei Weise sah das Morgenland
Die Brust voll Ahnung nach dem Sterne ziehen.
Still jetzt ob einer Hütt' er stand;
Hier zeigt der Jungfrau reine Hand
Ein strahlend Kind, vor dem die Engel knieen.

O Stern, wie himmlisch hast du nicht
Die fromme Zuversicht belohnt den Weisen!
Kein Marmor kann, kein Lobgedicht
Genug dein wunderbares Licht
Und das Vertraun zu seiner Quelle preisen.

Der Segen von oben.

Ein Senfkörnlein iſt Gottes Reich;
Zum Pflänzchen keimt es zart und weich.
Muß kämpfen viel mit Stürmen.
Doch ſieh! ernährt von Sonn' und Thau,
Wird es die Königin der Au',
Kann Herd' und Vöglein ſchirmen.

Wenn du des Guten Samen ſtreuſt,
Dich reines Sinns der Menſchheit weihſt,
Befiehl dich Gottes Wegen!
Die Ausſaat keimt geheim und ſtill,
Und wird gedeihn, wie Gott es will;
Vertrau' nur ſeinem Segen!

Bitte um den heiligen Geist.

Geist der Wahrheit, Geist der Liebe,
Den der Herr den Jüngern gab,
Läutre jeden unsrer Triebe!
Geist der Liebe,
Geist der Wahrheit, komm zu uns herab!

Geist der Liebe, Geist der Wahrheit!
Nebel hüllt des Menschen Pfad.
Führ' ihn du zur Sonnen-Klarheit!
Geist der Wahrheit,
Geist der Liebe, sey uns Licht und Rath!

Unsres Herzens Tugendquelle
Trüben Sinnen-Lust und Schmerz!
Leidenschaft treibt Well' auf Welle:
O erhelle,
Geist der Lieb' und Wahrheit, unser Herz!

Laß' in Sturm und Ungewittern
Uns nicht zagen, guter Geist!
Auch alsdann laß uns nicht zittern,
Wenn den bittern
Kelch dein Friedensbot' uns leeren heißt!

Das Pfingstfest.

Kommt, Brüder! schmückt das Fest mit Maien!
Begeht es mit Gesang und Tanz!
Heut kam der Geist, um uns zu weihen,
Mit Kraft herab, wie Sternenglanz.
Des Himmels Klarheit that sich auf den Blicken;
Die Brust durchfloß ein namenlos Entzücken.

Der Geist gab Heldenmuth den Blöden,
Den Schmachtenden — das Himmelreich,
Einfältigen — Gewalt zu reden.
Mit Blitzesglut, den Engeln gleich,
That kund ihr Blick, bestralt vom ew'gen Leben,
Das Weltgericht; da sah man Frevler beben.

Doch webt, als Westgesäusel linder,
Der Geist auf Alle, die er liebt,
Auf Gottes gute, fromme Kinder —
Den Frieden, den die Welt nicht gibt.
Die sich geliebt im Erdenthal wie Brüder,
Versammelst du, o Geist! im Himmel wieder.

Lied an Pfingsten.

Den Frieden, den die Welt nicht gibt,
Gib uns, o Geist, von oben!
Den Frieden, den kein Wölkchen trübt,
Wenn rings Gewitter toben;
Den Frieden, der mit Licht erfüllt,
Durch den mit Himmelsklarheit
Verscheucht wird jedes Truggebild
Vom Reich der Lieb' und Wahrheit.

Das Reich des Herrn erscheinet nicht
Mit gleißender Geberde.
Wie von der Finsterniß das Licht
Ist's fern von dem der Erde.
Kein Ohr vernimmt's, kein Auge sieht's,
Die Welt kann's nicht begreifen.
O Geist! im Innern des Gemüths
Laß blühn dies Reich und reifen!

Den Kindern mach', o Geist, uns gleich,
Einfältig laß uns werden!
Den Kindern gibt das Himmelreich
Die Einfalt schon auf Erden.
Die du erleuchtest, suchen nicht
Was Staub ist und vergehet;
Sie fühlen, wenn ihr Auge bricht,
Zum Ew'gen sich erhöhet.

Der Kindersinn.

O Sohn des Vaters, Jesu Christ!
Der du der Freund der Kinder bist;
Du siehst uns dir in Einfalt nahn,
Von dir den Segen zu empfahn.

Wir schwören Dir mit Mund und Hand,
Zum Himmel Aug' und Herz gewandt:
Nicht achten je wir als Gewinn,
Was trübt den frommen Kindersinn!

Fremd ist der Kindersinn der Welt;
Doch dir das Blümchen wohl gefällt.
Gewebt ist es gar wunderhold
Aus Aetherblau und Sonnengold.

Wer nicht das Blümchen rein bewahrt,
Des Himmelreichs vergeblich harrt.
Doch der, dem frisch das Blümchen blüht,
Schon hier den Himmel offen sieht.

Drum blüh' es stets in unsrer Brust,
Nicht angeregt von niedrer Lust.
Mit ihm geschmückt einst, nahen wir
Am Erntetag in Jubel dir.

Das Vater Unser.

Erste Bitte.

Höchstes Wesen, das du ewig bist,
Und erschufst, was war, seyn wird und ist;
Urquell, welchem alle Sonnen,
Erd' und Firmament entronnen;
Geist, den heil'ger Glanz umfließt,
Der in alle Schöpfungen die Wonnen
Des Gefühles seiner Kraft ergießt!

Geister, die unlaut'rer Lust erglühn,
Scheuen dich, und möchten dir entfliehn.
Doch kein Abgrund, keine Höhe
Macht, daß sie dein Aug' nicht sehe;
Du erreichst uns wo wir ziehn.
Wenn ein Geist auf deinem Blitz dich flöhe,
Trüge der vor deinen Richtstuhl ihn.

Heilig! Heilig! singt dir immerdar
Deiner Himmelsgeister lichte Schaar.
Deiner Macht und Weisheit Fülle
Strahlt durch aller Wesen Hülle.
O du spiegelst sonnenklar
Dich im Tröpfchen Thau; dir bringt die Grille
Mit der Nachtigall ihr Loblied dar.

Doch der Menſch, der dich empfindet, denkt
Unausſprechliches von dir, und ſenkt
Stumm das Antlitz. Seine Wangen
Glühn von himmliſchem Verlangen
Dir zu nahen. Liebe drängt
Sein Gemüth, dein Urbild zu umfangen.
Vater! ruft er, tief in ſich verſenkt.

Zweite Bitte.

Unſern Pfad verhüllet Dunkel;
Blöd iſt unſrer Augen Kraft.
Strale du, wie Sternengefunkel,
Durch das Dunkel
Geiſt von oben, der den Tag erſchafft!

Ueber Erdentand erheben
Laß uns blicken himmelwärts!
Laß nicht, wenn Gewitter toben,
Geiſt von oben!
Feig' in Kleinmuth ſinken unſer Herz.

Führ' uns in das Reich der Wahrheit,
In der Liebe Reich, o Geiſt!
Schwing von Klarheit uns zu Klarheit,
Wo der Wahrheit,
Wo der Liebe Quell lebendig fleußt!

Dritte Bitte.

Die Welt, o Gott! iſt deines Willens Spiegel;
Der Glühwurm, wie die Sonne trägt ſein Siegel,
Und alles ruft: Gott iſt der Herr!
Ein Tag ſagt es dem andern; es erzählen
Die ſternenvollen Nächte ſich's; die Seelen
Empfinden es: nicht einer iſt, wie Er.

Der Seraph eilt, den leisempfundnen Willen
Des Heiligſten mit Ehrfurcht zu erfüllen;
Die Sonnen wandeln ſeine Bahn.
Der Blumen Flor, des Bächleins holdes Schwätzen,
Des Vögleins Lied folgt ſeinen Urgeſetzen;
Ihm huldigt hier der Weſt, dort der Orkan.

Doch ſteigt des Menſchen Blick vom Staub zum Himmel,
Allein auf Erd' im dienenden Gewimmel
Schaut Er, ein freier Geiſt empor.
Nicht Sklavendienſt, wie vom Gefäß der Töpfer,
Verlangt vom Freigeſchaffenen der Schöpfer,
Der liebend ihn zu ew'ger Lieb' erkor.

Ein Volk von Brüdern, die ſich herzlich lieben,
Soll bilden das Geſetz, mit Glut geſchrieben
Von Gott in aller Menſchen Bruſt.
Auch ich bin Menſch. Beſiegend meine Mängel,
Darf ich wetteifern mit dem reinſten Engel,
Zu ſeyn des Höchſten unnennbare Luſt.

Vierte Bitte.

Weß ist die unsichtbare Hand,
Die Blumenkränz' um Thäler wand,
Die schmückt den Baum mit zartem Grün,
Und Trauben heißt am Rebstock glühn?

An leisem Band der Liebe führt,
Wie Lämmer auf der Weid' ein Hirt,
Des Jahres Zeiten, Son' und Mond
Ein Geist, der ob den Sternen thront.

Kein Blümchen hat sein Kleid gestickt,
Obgleich sein Glanz das Aug' entzückt.
Der Vogel sä't nicht, dennoch blüht
Ihm Frucht, so weit die Sonne glüht.

Vertrauend streut den Samen bloß
Der Sämann in der Erde Schoß;
Doch er nicht gibt die Lebenskraft,
Wodurch der Same Früchte schafft.

Du, der den Thau, den Sonnenschein,
Den Regen schickt, gibst das Gedeihn,
Vom Himmel kömmt die Wunderkraft,
Die Aehren reift und Ernten schafft.

Gib, Vater! uns das Brod, deß wir
Bedürftig sind als Pilger hier,
Das Herz voll Sehnsucht hingewandt
Zum schönen, hehren Vaterland.

Fünfte Bitte.

Wer iſt vor deinem Angeſichte
O Gott! von Sünden rein?
Was frommt in deines Richtſtuhls Lichte
Der Tugend eitler Schein?
Wie kann dich, Unſichtbarer! lieben
Des Sterblichen Gemüth,
Der lieblos Brüder kann betrüben,
Die er mit Augen ſieht?

Die Oel in Andrer Wunden gießen,
Und in ihr Dunkel Licht,
Die wird der Heiland Brüder grüßen
Am hehren Weltgericht.
Doch ſtolzen Gleißnern wird er ſagen:
„Ich kenn' euch nicht!" Denn ſie
Erkannten bei des Elends Klagen
Ihn auch in Brüdern nie.

Umſonſt wird dann der Praſſer ſchmachten
Nach einem Tröpfchen Troſt,
Weil er dem Armen mit Verachten
Verſagt der Hündlein Koſt.
Umſonſt wird um Erbarmung flehen
Aus tiefſter Finſterniß,
Wer hülflos hieß die Waiſen gehen,
Und Schuldnern nichts erließ.

Der du die Todten rufst ins Leben,
Die längst in Gräbern ruhn,
Du wirst uns unsre Schuld vergeben,
Wie wir den Brüdern thun.
Drum sey der Brüder Schuld vernichtet,
Getilgt sey Haß und Neid!
Du richtest den, der hier nicht richtet,
Einst mit Barmherzigkeit.

Sechste Bitte.

Die Böſen, ach! die Böſen, die
Uns möchten unſern Kinderglauben
An eine beſſ're Menſchheit rauben —
Aus unſerm Aug', o Gott! entferne ſie.

Sanft leite unſern Fuß vorbei,
Wo Spötter ſtehn an Blumenwegen,
Wo ſie der Unſchuld Schlingen legen
Der Argliſt voll, die Frevler ohne Scheu!

Zu Eis erſtarr' uns nicht das Herz,
Sehn wir empfindungsloſen Reichen
Kein Elend ihren Sinn erweichen,
Nicht Thränen ſchmelzen ihre Bruſt von Erz!

Laß uns nicht ſitzen im Gericht,
Wo ſtolze Gleißner ohne Beben
Verdammen den, für den ſein Leben
So rein, wie eine Silberquelle ſpricht.

Sagt Eines Mund: es iſt kein Gott!
So laß in ſeines Herzens Falten
Uns ſehn die ſtillen Schrecken walten
Deß, den er läugnet mit verwegnem Spott!

Bebt Schauer uns in das Gemüth,
Weil ſich die heil'gen Bande löſen,
Dann werd' uns beim Triumph der Böſen
Die Bruſt vom Bilde deines Sohns durchglüht!

Er kam, der Sonn' an Milde gleich,
Der Liebe Vorbild uns zu werden,
Verwarf der Heuchelei Geberden,
Und sprach, ein Gott: „der Kinder ist mein

O göttlich Bild, erheitre du,
Will uns die Welt den Kinderglauben
An eine bess're Menschheit rauben,
Das bang umwölkte Herz mit Edens Ruh

Siebente Bitte.

Klagen ſchweiget! trocknet Thränen!
Edler Seelen frommem Sehnen
Hat den Tröſter Gott geſandt.
Die jetzt glauben, lieben, hoffen,
Sehn ſchon hier den Himmel offen,
Kaum der Erde mehr verwandt.

Schmerz und Schmach ſind Feuerſchwingen
Für die Seele, die zum Ringen
Nach Vollendung Gott berief.
Nur vor einem Uebel ſchauert
Sie zurück. Denn ach! es lauert
In des Herzens Abgrund tief.

Ew'ger Vater! wir empfehlen
Dir vertrauend unſre Seelen,
Rette ſie vom ew'gen Tod!
Geuß ins Dunkel ihrer Pfade,
Lichtumfloſſ'ner Quell der Gnade!
Deines Lebens Morgenroth.

Die Sehnsucht des Christen.

Denk' ich, ach! des schönen Bundes,
Der die Christen einst umschlang,
Als des Herzens, nicht des Mundes
Hymne durch ihr Leben klang;
Als Ein Herz und Eine Seele
Jede Christgemeinde war,
O wie Vieles jetzt uns fehle
Wird mir dann durch Thränen klar.

Tret' ich in des Tempels Hallen,
Sieh! wie Mancher zeigt sich hier
Dem Gebrauch nur zu gefallen,
Reinster, Heiligster! vor dir.
Nicht beseelt sie der Gedanke:
Daß, dem heil'gen Bund getreu,
Jedes Mitglied eine Ranke
An der Rebe Christus sey.

Jedes Fest, dem Herrn geweihet,
War einst auch ein Bruderfest,
Weil, im Glauben hoch erfreuet,
Liebe Keinen trauern läßt.
Ach! was sind jetzt noch die Feste?
Tage, schnöder Lust geweiht.
Doch, es fühlen sich die Gäste
Nicht erquickt und nicht erfreut.

Dort in jenen goldnen Tagen
Ward des einen Bruders Noth
Zart von Allen mitgetragen;
Eilig Jeder Hülfe bot.
Jetzt wie Mancher liegt verlassen!
Kalt vorbei die Brüder ziehn,
Mag die Thrän' auf seiner blassen
Wange noch so rührend glühn.

Trauernd in des Bruders Trauer
Goß einst Oel das Mitgefühl,
All' ergriff ein frommer Schauer,
Wenn ein schwacher Bruder fiel.
Selbstsucht hat den Sinn verscheuchet,
Jedem Klageton verwandt;
Dem gefall'nen Bruder reichet
Nicht der Bruder mehr die Hand.

Christen heißen Millionen;
Doch wie viele sind es ganz,
Tauschend nicht für flücht'ge Kronen
Christi Kreuz und Dornenkranz?
Freude nur mit Christo suchend
In der Brüder Seligkeit,
Jeden segnend, Keinem fluchend,
Zur Versöhnung stets bereit?

Denk' ich drum des schönen Bundes,
Der die Christen einst umschlang,
Als des Herzens, nicht des Mundes
Hymne durch ihr Leben klang;
Als ein Herz und eine Seele
Jede Christgemeinde war,
O wie Vieles jetzt uns fehle,
Stellt sich meiner Sehnsucht dar!

Bußlied.

Deiner Kinder, ach! erbarme,
Gott! erbarme dich!
Täuschend zog die Sünd' uns Arme,
Zog uns, ach! an sich.

Nimmer sind wir deine Kinder,
Deinem Bilde gleich.
Trostlos irren wir, als Sünder,
Fern von deinem Reich.

Ach! wir fühlen tief im Herzen
Keine Ruhe mehr.
Keine Thräne stillt die Schmerzen;
Nacht liegt um uns her.

Gleich verlass'nen Waisen flehen,
Seufzen wir zu dir!
Wieder deine Pfade gehen,
Vater! wollen wir.

Dir empfahl dein Sohn die Sünder
Einst am Kreuze noch;
Drum befrei uns, deine Kinder,
Von der Sünde Joch!

Nicht umsonst steig' unser Flehen
Reuevoll zu dir!
Künftig deine Pfade gehen,
Vater! wollen wir.

Das Abendmahl.

Welch ein Himmel, welche Klarheit
Strahlt so mild in uns empor!
Uns erquickt am Quell der Wahrheit,
Was kein Aug' erreicht, kein Ohr.
Er, der Gottheit ganze Fülle,
Liebevoller Mensch zugleich —
In geheimnißvoller Hülle
Wählt er unser Herz zum Reich.

Herrsche du in unserm Herzen
Mit unendlicher Gewalt!
Läßt die Welt mit allen Scherzen,
Aller Lust es doch so kalt!
O entzünd' in uns die Liebe,
Die dein Leben hat verklärt,
Die mit Allmacht alle Triebe
In der Brust zum Himmel kehrt.

Froh entsagen wir den Gaben,
Die als Sold die Sünde beut.
Alles, wenn wir dich nur haben,
Sind zu opfern wir bereit.
Was du willst, sey unser Wollen,
Nur dein Beifall unsre Lust!
Güter, deinem Geist entquollen,
Alle Sehnsucht unsrer Brust!

Frieden kann dein Geiſt nur geben;
Unſre Seele ſey ſein Thron!
Gleich des Himmels Bürgern, leben
Wir alsdann auf Erden ſchon.
Und ein Herz und eine Seele,
Pilger nach dem Einen Land,
Daß des Ziels nicht Einer fehle,
Reichen Alle ſich die Hand.

Erdentand ſoll nimmer trennen,
Die dein Bruderwort verſöhnt,
Chriſt fortan ſich Keiner nennen,
Der des Staubes Götzen fröhnt!
Fürſt des Lichtes! Fürſt des Lebens!
Gib uns deinen Kinderſinn!
O dann ſchmachten nicht vergebens
Wir nach deines Reichs Beginn.

Am Dankfeste für den Frieden.

Der du väterlich uns Allen
Bruderlieb' ins Herz geprägt,
Sieh vor dir uns niederfallen,
Innigſich zum Dank bewegt!
Denn ein Engel, von den Höhen
Deines Lichts herabgeſandt,
Kam, von harten Kriegeswehen
Zu erlöſen Volk und Land.

Vater! nicht nach unſern Sünden
Wogeſt du die Straf' uns zu.
Nur um Reue zu entzünden,
Um zu beſſern, ſchlugeſt du!
Schonend willſt du jetzt uns lehren,
Daß dein Geiſt die Liebe iſt,
Welche nicht nur — die dich ehren,
Auch die Frevler mild umſchließt.

Eintracht pflanze nun der Friede,
Wo die Helden ſich bekriegt!
Bei des Frohſinns heiterm Liede
Blüh' empor, was öde liegt!
Friede komm in jede Seele,
Durch der Leiden Sturm erkrankt!
Friede, Gottes Friede ſtähle
Die im Kampf der Tugend wankt!

Eine Thrän' im Auge, falle
An des Feindes Bruſt der Feind!
Eine Seele ſeyen Alle,
Liebender! in dir vereint!
Unſern Erdpfad ſchon erhelle
Deines Friedens Morgenroth,
Den kein Wölkchen, keine Welle,
Kein Gewitterſturm bedroht!

Das Fronleichnamsfest.

Vater! aus des Lichtes Fülle
Kam der Sohn zu uns herab;
Heller strahlte nun dein Wille;
Denn die Hülle
Sank, und vor uns schwanden Nacht und Grab.

Aber, ach! die Brut der Hölle
Schwur den Untergang dem Licht,
Das an bunter Wolken Stelle
Goß die Helle,
Die des Wahnes Zauberfesseln bricht.

Argliſt mit der Wuth Geberden
Lauerte voll Heuchelſchein.
Gott! dem Hirten deiner Heerden
Blieb auf Erden
Zu des müden Hauptes Ruh kein Stein.

Um den Herrn die Jünger ſaßen
Tief betrübt am Abſchiedsmahl,
Als ein Wunder ohne Maßen
Ihren naſſen
Blick erheiterte mit Gottes Stral.

Brod und Wein den Theuern gebend,
Sprach der Herr: „Eß't meinen Leib!
Trinkt mein Blut!“ Wie ſeelerhebend,
Wie belebend
Jedem, den gebar ein ſterblich Weib!

Dieſes hehre Pfand der Liebe
Feire heute Jubelton!
Dankbar opfern unſre Triebe
Wir der Liebe,
Die herab ſich läßt vom ew'gen Thron.

Feſtlich triumphirt der Glaube,
Die verhüllt die Gottheit ſieht,
Dem in ſtiller Friedenslaube
Hier im Staube
Ewiger Vergeltung Dämm'rung glüht.

Seufzer ſchweiget! Trocknet Thränen!
Hoffend blickt auf euern Freund,
Der einſt ſtillt des Herzens Sehnen
Allen denen,
Die die Liebe hier mit Ihm vereint!

Die wahre Freude.

Freut euch im Herrn! In ihm frohlocket
Des Waldes großer Sängerchor.
Den Duft, den seine Sonn' entlocket,
Haucht froh zu ihm die Ros' empor.
Die Erd' erglänzt in Ihm von Freude,
Der sich so freundlich niederbückt,
Und seinen Schäfchen gibt zur Weide,
Was sie erfreut, was sie erquickt.

Freut euch im Herrn! Wie stimmt die Freude,
Die sein gedenkt, das Herz so mild!
Glänzt ihr vom Blick, vom Stralenkleide
Nicht sanft der Liebe heil'ges Bild?
Leis' ruft sie euch: Allvater liebet
Ein Herz nur, das die Brüder liebt,
Das mit dem Trauernden sich trübet,
Das froh empfängt, doch froher gibt.

Freut euch im Herrn! Was gleicht der Freude,
Die dir ein Blick des Danks gewährt,
Weil du der Noth, der List, dem Neide
Entzogst ihr Opfer unversehrt.
Welch doppelter Genuß, wo Freunde
Am heitern Mahl der Freude ruhn!
Und welche Himmelswonn', am Feinde
Zu rächen sich durch Gutesthun!

Freut euch im Herrn! Wie Gras verblühet
Die Freude, nur des Staubes Kind;
Doch die zu Gott aufblächelt, glühet
Versöhnt, wenn wir nicht Staub mehr sind.
O Wonne, wenn uns jede Blume,
Am Pilgerpfade fromm gepflückt —
Vom ew'gen Licht im Heiligthume
Verklärt, den Kranz des Lebens schmückt!

Die acht Seligkeiten.

Selig, die in Einfalt wandeln,
Gut mit stillem Sinne handeln,
Was sie werth sind, Gott verdanken,
Nie mit seiner Weisheit zanken,
Hier auf Erden Kindern gleich!
Ihrer ist das Himmelreich.

Selig, deren Seraphsmilde
Zähmt das Rohe, dämpft das Wilde;
Deren sanftem Blick als Sieger
Schmeichelnd huldiget der Tiger.
Wo sie auf der Erde ziehn,
Sehn wir Paradiese blühn!

Selig, die bei Festen trauern,
Wo der Argliſt Schlangen lauern;
Deren Aug' kein Sternlein heitert,
Deren Brust kein Trost erweitert,
Der die Welt zu trösten kam,
Kehrt in Wonn' einst ihren Gram.

Selig, die gerührt vom Strale
Ewgen Lichts, im Erdenthale,
Wie der Aar nach Sonnenklarheit,
Dürsten nach dem Quell der Wahrheit,
Wo kein Schäfchen mehr verirrt,
Sammelt sie am Quell der Hirt.

Selig, die des Kummers Zähren
Durch ihr Mitgefühl verklären;
Daß kein Bruder darf verzweifeln,
Oel in jede Wunde träufeln.
Ein Erbarmen, gränzenlos,
Ruht für sie in Vaters Schoos.

Selig, denen wie die Quelle
Strahlt das Herz von Aetherhelle,
Erdenlust für wenig achtend,
Stets nach Himmelswonne schmachtend.
Unverhüllt, von Angesicht
Schaun sie Gott in seinem Licht.

Selig, die den Frieden lieben,
Nie der Unschuld Freude trüben.
Ihres Herzens stilles Sehnen
Lächelt durch der Wehmuth Thränen.
Frieden fühlet, wer dem Pfad
Dieser Kinder Gottes naht.

Selig, die da schuldlos leiden,
Stolz verschmähn des Lasters Freuden,
Und bei hartem Druck gelassen
Jene segnen, die sie hassen.
Goldne Thronen, Sternen gleich,
Stehn für sie im Himmelreich.

Die Priesterweihe.

Von dir, o Herr! gestiftet, gleich
Dem Senfkörnlein ist Gottes Reich.
Du gibst das Wachsthum und Gedeihn.
Die Ernt' in diesem Reich ist groß,
Die Zahl Berufner gränzenlos,
Doch der Erwählten Zahl nur klein.

Der Priester, den du dir erwählt,
Sey ganz von deinem Geist beseelt!
Dies flehn wir tiefgerührt, o Herr!
Er suche sich nicht, nur dein Reich,
Und schäme, den Aposteln gleich,
Sich deines Kreuzes nimmermehr.

Der Unschuld Glanz sey sein Gewand!
Dein Reich, nicht eitler Weisheit Tand,
Verkünd' er uns mit Mund und That!
Er stärk' in uns des Glaubens Kraft,
Des Glaubens, der die Liebe schafft,
Durch die der Mensch der Gottheit naht.

Beschirm' ihn vor der Bösen Rath;
Gib deinen Segen seiner Saat;
Füll' ihm die Brust mit Muth und Licht!
Nach deinem Vorbild, ew'ger Hirt!
Leit' er uns, daß kein Schaf verirrt,
Das Alle schaun dein Angesicht!

Die Trauung.

Dem Kranze Preis, dem holden,
Der, rosenroth und golden,
Dich, liebes Brautpaar schmückt!
Ein Engel aus der Höhe,
Wir nennen ihn die Ehe.
Reicht' ihn euch, sanft entzückt.

Er sprach: „Auf allen Wegen
Geleit' euch mild der Segen
Vom großen, guten Geist,
Der, wenn euch Nächt' umdunkeln,
Ein klares Sternbild, funkeln
Die treue Liebe heißt!"

Wohlan! den Pfad durchs Leben
Zieht freudig, ohne Beben
Und traulich Hand in Hand;
Und denkt: es führt uns beide
Der Pfad durch Leid und Freude
Ins schöne Vaterland.

Das Kirchweihfest.

Des Tempels hehre Halle
Iſt Gott dem Herrn geweiht.
Laßt, Brüder! ſie uns alle
Einweihn durch Frömmigkeit!
Hier ſchwing' in Geiſt und Wahrheit
Sich das Gemüth zum Herrn!
Hier leucht' in reinſter Klarheit
Uns der Erlöſung Stern!

Was nützte uns der Tempel,
Entheiligten wir ihn
Durch heidniſches Exempel,
Und durch unlautern Sinn?
Drum nah ihm keine Seele,
Getüncht mit Heuchelſchein!
Denn keine Räuberhöhle,
Ein Bethaus ſoll er ſeyn!

Nicht Opfer, ſondern Liebe
Verlangt der Herr von uns —
Den göttlichſten der Triebe
Als Seele unſers Thuns.
Die Liebe kam hernieder,
Zum Opfer ſich zu weihn;
Und wir, o Chriſtenbrüder!
Wir könnten liebelos ſeyn?

Einfältiglich wie Kinder
Flehn wir, o Herr! zu dir.
Du rufst hier selbst zum Sünder
So liebreich: „Komm' zu mir!"
O du umfängst mit Freude
Das Schaf, das sich verirrt,
Und führst auf gute Weide
Uns hier, ein treuer Hirt.

Schon glänzt mit Morgenschimmern
Uns hier der Sabbath an,
Wo über Erdentrümmern
Uns Jesus wird empfahn.
Dann strahlt in voller Klarheit
Vor uns des Tempels Pracht,
Von dem die ew'ge Wahrheit
Zum Eckstein sich gemacht.

Der Grundstein der neuen Kirche.

Der du den Weltenraum mit Sonne, Mond und Sternen
Zur Wohnung dir erbaut in unermeſſ'nen Fernen,
Und jede Menſchenbruſt zum Heiligthum geweiht;
Sieh' väterlich herab, wenn wir, dein Los zu ſtammeln,
Aus Stein den Tempel bau'n, wo fromm der Geiſt ſich ſammeln,
Das Herz ſich prüfen kann, nicht von der Welt zerſtreut.

Ein Grundſtein nur ſteht feſt, der, den du ſelbſt gegründet,
Die Lehre, die du uns durch deinen Sohn verkündet.
Sie ſey, Allvater! auch des neuen Tempels Grund!
Dein Wort ſoll hier die Bruſt mit Licht und Kraft durchdringen,
Zu ew'ger Wahrheit ſich vom Staub die Seele ſchwingen,
Damit die That bezeugt, was laut bekennt der Mund.

Mög' ohne Hülle hier das Herz zu dir ſich heben,
Der Bruderliebe Glut des Glaubens Kraft beleben,
Die Hoffnung Morgenglanz uns ſtreu'n ins Erdenthal!
Dann dient dein Tempel hier zum Vorbild uns der Hallen,
Wo des Vergelters Thron die Seligen umwallen,
Gleichwie der Sonne Bahn die Sterne ſonder Zahl.

Des Christen Klage.

Schauerlich wie Nacht umfängt mich
Tiefe Trauer. Ach! es hängt dich
Neuerdings, o Herr! die Welt ans Kreuz.
Mit den schändlichsten der Triebe
Wird vergolten dir die Liebe;
Hoffart siegt und wilde Lust und Geiz.

Deine Lieb' entschwang den Grüften
Unsern Geist zu hehren Lüften,
Die kein Erdenhauch bewölken mag.
Doch die Blöden taumeln wieder
Zu den Grüften. Klagelieder
Wein' ich leis' den armen Brüdern nach.

Ew'ge Liebe! kindlich läutre
Meinen Geist, daß, wie das heitre
Sternlein er durchschimmere die Nacht!
Mögen Alle, die es sehen,
Fühlen deines Geistes Wehen,
Das so selig Gottes Kinder macht!

Gebete für Kranke.

1.

Der du in allen Nöthen
Den Menschen Trost gebracht,
Die dich um Hülfe flehten
Stark und gesund gemacht;
Du, dessen Wink das Leben
Zurück den Todten gab,
Du willst nicht, daß wir beben
Beim dunkeln Gang zum Grab.

Triumph! du bist besieget;
Wo ist dein Stachel, Tod?
Der Leib nur dir erlieget,
Den Geist nährt Himmels Brod.
Dein Wort ist nicht vergebens;
O Herr! ihm trauen wir;
Das Brod des ew'gen Lebens
Vereint uns ganz mit dir.

Dein Priester salbt den Kranken,
Und betet über ihn;
Weit über Weltgedanken
Schwingt sich gestärkt sein Sinn.
Der Körperschmerz wird milder,
Erhöht fühlt sich der Geist;
In heitre Himmelsbilder
Der Erde Nacht zerfleußt.

2.

Das Erdenleben ſchwindet,
Der Blume gleich, dahin.
Uns Pilgern iſt verkündet
Das Land, nach dem wir ziehn.
Triumphgeſänge ſingend,
Ziehn wir die rauhe Bahn;
Du ſelbſt, den Tod bezwingend,
O Herr! gingſt ſie voran.

Sieh! einen unſrer Brüder
Hat Krankheit ſchwer berührt.
Send' ihm den Engel nieder,
Der mild zum Ziele führt;
Der, daß ſein Herz nicht wanke,
Daß ihm kein Schreckenbild
Sich nah', kein Erdgedanke,
Mit deiner Kraft es ſtillt!

Verhüllt ſind uns die Wege,
Die deine Weisheit geht,
Daß in die Hand dir lege
Der Menſch, um was er fleht.
Mög' uns dein Fried' umſchweben,
Wenn Tod und Grabnacht droht!
Dem Tod entblüht das Leben,
Der Nacht folgt Morgenroth.

Gebet eines Sterbenden.

Allvater! noch vom Sterbebette
Wend' ich vertrauend mich zu dir.
Ist's deine Hand doch, welche mir
Als Leitband reicht die Schmerzenskette.

Ich küsse deine Hand. Sie lenkte
Mein Schicksal stets so väterlich!
Heut bettet sie auf Dornen mich,
Die gestern mir nur Rosen schenkte.

Dem Pilger durch das Land der Thränen
Prüft Trübsal läuternd Sinn und Herz.
Gleich wie die Glut des Goldes Erz,
Weckt ihm nach deinem Reich ein Sehnen.

Du gabst es mir, das schöne Leben,
Mit seinem Mond- und Sonnenglanz,
Mit seiner Freuden flücht'gem Kranz,
Mit seiner Wonne süßem Beben.

Nun fühl' ich's schwinden, leis' vergehen,
Wie Duft im Westhauch sich verliert;
Wie herbstlich Laub vom Wind entführt,
Wie Schatten, die nicht stille stehn.

Nimm es zurück, nicht rein von Flecken,
Von Gleißnerei doch unberührt!
O möge mild, was es entziert,
Der Zittig deiner Liebe decken!

Das letzte Gericht.

(Dies irae.)

Furchtbar wird der Tag ſich röthen,
Kund gethan von den Propheten,
Der die Welt in Staub wird treten.

Welch ein Schauern, welch ein Beben,
Wenn herab der Herr wird ſchweben,
Richter über Tod und Leben!

Der Poſaune folgt zum Throne
Aus den Gräbern jeder Zone
Wer ein Joch trug, wer die Krone.

Die man ſah wie Staub verwehen,
Staunend zum Gericht erſtehen
Wird Natur und Tod ſie ſehen.

Und das Buch liegt aufgeſchlagen;
Jeder lieſ't ſich eingetragen,
Der mit Wonne, der mit Klagen.

Blitz entſtralt des Herrn Geſichte;
Nichts entzieht ſich mehr dem Lichte,
Nichts vergeltendem Gerichte.

Herr! darf ich zu hoffen wagen?
Werd' ich deinen Blick ertragen,
Wo Gerechte selbst noch zagen?

O wer kann vor dir bestehen!
Laß mich, Herr! nicht untergehen,
Unverdient doch Heil mich sehen!

Des Freundes Gebet.

Einſam flücht' ich mich in deine Hallen,
Tempel Gottes! Keiner Tritte Wallen
Hör' ich, noch der Beter Lallen;
Keine Thränen fallen;
Sängerchor und Orgel ſchweigt.

Doch der Andacht Feuerſchwinge trage
Vor den Herrn des Lebens meine Klage:
Daß an ſeiner heil'gen Wage
Auf des Freundes Tage
Sich des Todes Schale neigt.

Wohl befriedigſt du ſein frommes Sehnen,
Rufſt du ihn vom düſtern Thal der Thränen,
Wo mit Zweifeln kämpft das Wähnen,
In das Land, wo denen,
Die dich lieben, winkt dein Kranz.

Doch wo ſäh' ich Armer noch das Siegel
Deiner Huld, wo reiner Tugend Spiegel,
Und zu dir wo nähm' ich Flügel,
Birgt des Grabes Hügel
Mir des Leitſterns milden Glanz?

In der Charwoche.

O Leiden ohne Maß! Für welche Schuld
Hat dich dem Sohn der Vater aufgelegt?
Ihm, deſſen Herz von ew'ger Liebe ſchlägt,
Dem Vorbild jetzt unſäglicher Geduld'

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o ſchuldbeladnes Herz!
Vergeh', vergeh' in namenloſem Schmerz.
Für dich verließ der Sohn des Vaters Reich.

Solch einen Freund ſah Gottes Erde nie.
Sein Mund, der ganz von Liebe überfloß,
Entrief dich des Verderbens dunkelm Schoß;
Und ſolche Liebe, wie vergiltſt du ſie?

Wo ſchrie ein Jammer, den er nicht geſtillt?
Iſt eine Wunde, die er nicht verband?
Wie ſchön verklärt hat er des Grabes Rand?
Und wie haſt du des Dankes Pflicht erfüllt?

„Ans Kreuz mit Ihm!" ruft Wahnſinn wild bei
Und ſieh! Er ſchleppt, bedeckt von Blut und K
Gekrönt das Haupt mit Dornen, ſeinen Thron
Das Kreuz, an das ihn deine Sünde ſchlägt.

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o ſchuldbeladnes Herz!
Vergehſt du nicht in namenloſem Schmerz?
Er ſtirbt, der dir erſchloß das Himmelreich!

Am Grabe des Herrn.

Christen! senkt am Pilgerstabe
Hier das Haupt in Ehrfurcht still!
Denn ihr steht am heil'gen Grabe
Dessen, der, statt goldner Gabe,
Nur ein Herz voll Einfalt will.

Wer dies bringt, der sey willkommen!
Dessen Leichnam hier geruht,
Hat die Sünd' hinweggenommen,
Hat verklärt den Blick des Frommen,
Der des Vaters Willen thut.

Ueberm Grabe glänzt das Zeichen,
Das zerstreut des Wahnes Nacht,
Das auch mitten unter Leichen
Heißt die Todesschrecken weichen —
Das die Hölle zittern macht.

Weit hinweg von hier die Seele,
Die sich schnöd' mit Andacht schminkt!
Des Erlösers Grabeshöhle
Wird entweiht von einer Seele,
Der das Kreuz nicht aufwärts winkt.

Naht mit reiner Demuth, Brüder!
Dann wird euch der Heiland nahn.
Himmelsruh' webt auf euch nieder;
Freundlich hellt ein Engel wieder
Euch die langumwölkte Bahn.

Auferstehungslied.

Das Grab iſt leer! das Grab iſt leer!
Der Fürſt des Lebens, ſtark und hehr,
Entſtieg des Grabes Nächten.
Frohlock', o Geiſt! Triumph! Triumph!
Wie ward dein Stachel, Tod! ſo ſtumpf
Im Kampf mit dem Gerechten!

Verſchlingen ſollt' in ew'ge Nacht
Das Grab des Lichts und Lebens Macht —
So wähnten Jeſu-Feinde.
Da hat der Herr das Grab geweiht
Zum Pfad vom Staub zur Herrlichkeit
Für alle ſeine Freunde.

Wie Pilger ziehn wir jetzt zum Grab;
Doch lächelnd ſchauen wir hinab,
Und ſingen Siegeslieder.
Er iſt's, der in die Erd' uns ſä't;
Sein Odem, der vom Himmel weht,
Weckt uns zur Ernte wieder!

Lied am Osterfeste.

Frohlocket! Der gestorben war —
Er lebt.
Und hebt
Sich aus der Grabnacht wunderbar.

Dort, wo ein Stein die Gruft gedeckt,
Dort sitzt
Und blitzt
Ein Engel. Wächter fliehn erschreckt.

Verschwunden ist der Jünger Schmerz:
Es blickt
Entzückt
Vom Grabe himmelan ihr Herz.

Die Siegesfahne flattert hoch!
Dort liegt
Besiegt
Der Tod; zertrümmert ist sein Joch.

Besieg', o Geist, der Sünde Macht!
Doch frei
Und neu
Fleug dann zum Licht durch Todesnacht!

Uns Allen ruft der Fürst des Lichts:
Ich ging voran;
Folgt meiner Bahn,
Gewärtig froh des Weltgerichts!

Das Credo.

Dem Staub', o Gott! entſchwing' ich mich
Zu deinen Lichtgefilden.
Erhellt vom Glauben, preiſ' ich dich,
Den Mächtigen und Milden,
Der du die Liebe ſelber biſt,
Durch welchen Erd' und Himmel iſt!

Dein Sohn erſchien, den Sterblichen
Von Anbeginn verkündet,
Gleich einem Stern aus deinen Höhn,
Der liebreich Lieb' entzündet.
Da floh die Nacht, die dich verhüllt,
Der Wahrheit wich das Schattenbild.

Den Herrn gebar der Jungfrau Schoß,
Wie Frühlingsau die Blume,
Dieweil ſich über ſie ergoß
Der Geiſt vom Heiligthume.
Dem, welcher wird den Kindern gleich,
Verhieß der Sohn des Vaters Reich.

Der Heuchler Bruſt entbrannte wild,
Daß Jeſus Liebe lehrte.
Und weit hinweg vom Götzenbild
Des Scheins die Herzen kehrte.
Wild riefen ſie: ans Kreuz mit ihm!
Da weinten alle Seraphim.

Als sterbend Er das Haupt geneigt,
Bat er noch für die Feinde.
Ein Mörder, der ihm Reue zeigt,
Wird einer seiner Freunde.
Doch um sein Grab von Felsen wacht
Der Blinden Argwohn Tag und Nacht.

Umsonst! des Heilands Gottesmacht
Bricht siegreich Fels und Siegel,
Und hellt mit Morgenroth die Nacht
Um unsre Todtenhügel.
Nun thront verklärt zur Rechten dir
Der Sohn, o Vater! für und für.

Aus deiner Fülle sandtest du
Den Geist der Lieb' und Wahrheit,
Der dem Gemüth gibt Himmelsruh
Und dem Verstande Klarheit,
Damit die Welt, vom Bösen frei,
Ein Hirt und Eine Heerde sey.

Des Kinderglaubens sanftes Band
Führt alle, die dich lieben,
Voll Sehnsucht nach dem fernen Land,
Das keine Wolken trüben.
O Vater! durch ein himmlisch Band
Sind alle Guten sich verwandt!

Einſt röthet ſich der große Tag,
Wo uns dein Sohn wird richten;
Das Schuldbuch, das verſchloſſen lag,
Wird dann ſein Spruch zernichten,
Wird jeglichem, der ihn geliebt,
Belohnen, was er Gut's verübt.

Wenn des Gerichts Poſaune tönt,
Sprengt ſich das Grab mit Beben;
Was lieben kann, wird ausgeſöhnt;
Den Tod beſiegt das Leben.
Froh ſchwebt der Auferſtandnen Geiſt
Zum Quell, wo ewig Leben fleußt.

Das Salve Regina.

O Mutter des Barmherzigen,
Maria sey gegrüßet!
Wenn wir dich Gott vertrauen sehn,
Wird jedes Leid versüßet.
Sieh, gleich Verbannten seufzen wir
Im dunkeln Thal der Thränen hier!
O wende du dein Angesicht
Auf uns vom Lichtgefilde!
Den Tugendpfad hell' uns ein Licht
Aus deinem Aug', o Milde!
Vom Abgrund warn' uns sanft dein Blick,
Wenn die Verführung lockt, zurück.
In aller Trübsal, Angst und Noth
Zeig' uns das Bild des Sohnes,
Verklärt im hehren Morgenroth
Vom Land des Tugendlohnes.
Stral' uns noch Trost im Tode zu,
O süße, milde Mutter du!

Das Stabat Mater.

Weinend, mit zerriſſnem Herzen
Stand die Mutter voll der Schmerzen,
Bei dem Kreuz, zum Sohn gekehrt;
Durch die bang umwölkte Seele,
Dunkel wie des Grabes Höhle,
Drang das Leiden, wie ein Schwert.

O was mußte ſie empfinden,
Als ſie ihren Sohn vom blinden
Haſſe ſah dem Tod geweiht!
Doch durch ihrer Trauer Wolke,
Unbemerkt vom Erdenvolke
Dämmert' ihr Unſterblichkeit.

Herr! dein Kreuz laß mich beſchirmen,
Laß bei dieſes Lebens Stürmen
Meinen Pfad erhellen dies!
Nach der Körperhülle Schwinden
Laß einſt meine Seel' empfinden
Deinen Glanz im Paradies!

Paulus der Apostel.

Mann voll Gottes Licht und Stärke!
Deines Glaubens Wunderwerke
Hellen uns, Gestirnen gleich,
Dieses Lebens dunkle Pfade,
Daß wir, stark durch Gottes Gnade,
Ziehn mit Jubel in sein Reich.

Wider den Messias glühte
Dir ein Eifer im Gemüthe,
Der dir gottgefällig schien,
Als ein Stral der Seele Tiefen
Traf, und Himmelstöne riefen:
„Saul! wo reißt dein Geist dich hin?“

Da verschwand vor deinen Blicken
Rings die Welt. Doch voll Entzücken
Schautest du in jenes Reich,
Das, den Weisen zwar verhüllet,
Doch mit Licht uns alle füllet,
Macht uns Einfalt Kindern gleich.

Mochten nun der Juden Rotten
Lästern, Griechen lächelnd spotten,
Jesu Geist entflammte dich.
Und vor deinen Worten schmolzen
Die Idole, und der stolzen
Pharisäer Schein verblich.

Wie erſtaunte nicht der Pöbel
Von Athen, wie ſank der Nebel
Falſcher Weisheit, und ihr Spott,
Als, umringt von Götzenbildern,
Du begannſt mit Kraft zu ſchildern
Den noch unerkannten Gott.

Daß vor Gott der Geiſt nur gelte,
Nicht die Hülle, wie erhellte
Deine Feuerrede dies,
Da du gleich dem Schilfe ſchwanken
Sahſt des Chriſtenvolks Gedanken,
Das mit Müh' den Wahn verließ.

Göttlich groß war dein Beginnen:
Alle Chriſto zu gewinnen;
Gottes Segen war dein Lohn.
Dich, der in Gefahr und Banden
Wie ein Held den Kampf beſtanden,
Rief zu ſich des Vaters Sohn.

Johannes der Evangelist.

Den der Herr vor andern liebte,
Weil, von Liebe ganz durchglüht,
Dein jungfräuliches Gemüth
Liebe stets vor andern übte;
Liebevoller Jünger! dir
Weihn das Fest der Liebe wir.

„Gott ist Liebe! Seine Sonne
Strahlt euch, Brüder! allen gleich;
Liebe gibt das Himmelreich,
Löst Betrübniß auf in Wonne."
Also thatest du den Bund
Zwischen Gott und Menschen kund.

Ganz ergoß in deine Seele
Gottes Sohn sein liebend Herz,
Daß im Kampf mit Hohn und Schmerz
Muth und Stärke nie dir fehle;
Und du wardst, von Lieb' erfüllt,
Aller Christen Musterbild.

Da beim Abschied von der Erde
Jesu Seele ward betrübt,
Weil von denen, die er liebt,
Einer ihn verrathen werde,
Lagst du an der Brust des Herrn,
Wie am Himmelblau ein Stern.

Als dein Herz beim Kreuz des Lehrers,
Wo mit dir Maria ſtand,
Unausſprechliches empfand,
Neigte ſich des Weltverklärers
Haupt, und liebreich ſagt' er dir:
„Sohn! ſieh deine Mutter hier!"

Zu Marien dann ſich wendend,
Sprach er liebevoll zu ihr:
„Deinen Sohn ſieh, Mutter, hier!"
Da, der Liebe Werk vollendend,
Er ins Auge dir geblickt,
O wie ward dein Geiſt entzückt!

Liebe war dein ganzes Leben,
Wie des Meiſters Leben war;
Bächen gleich, die ſanft und klar,
Wo ſie ziehen, Segen geben.
„Liebt euch, Brüder! immerfort,
Liebt euch!" war dein letztes Wort.

Magdalena.

Entflohen war aus deinem Herzen
Der Unschuld heitre Ruh.
Und zwischen Sinnenlust und Reueschmerzen
Ein Scheinfrohr, schwanktest du.

Da strahlt vom Lehrer ohne Gleichen
Ein Blick in dein Gemüth;
Nun tagt's in dir; die Erdgedanken weichen,
Und deine Seele glüht.

Nicht mehr der Welt glüht deine Seele;
Der Himmel ist in ihr;
Sie zagt und zweifelt nimmer, was sie wähle,
Was Gott, gefällt auch dir.

Du hörst entzückt zu Jesu Füßen
Sein Wort von Gottes Reich,
Und ganz in Thränen sieht er dich zerfließen,
Der Ros' im Thaue gleich.

Voll Liebe salbst mit Nardenöle
Des Meisters Füße du;
Deckst trocknend sie dem Freunde deiner Seele
Mit deinen Locken zu.

Die du dem Himmel ſchienſt verloren,
Den du ſo ſehr betrübt,
Biſt jetzt von ihm zur Lieblingin erkoren,
Weil du ſo viel geliebt.

Cäcilia.

Reine Jungfrau, deren Seele
Schon auf Erden gleich dem Hall
Aus der zarten süßen Kehle
Liebevoller Nachtigall!
Sanft entlockt nun Freudenthränen
Dein Gesang des Himmels Söhnen.

Als Erdfreuden dich umrauschten,
Als entzückt im Erdenglanz
Tausend Blicke dich belauschten,
Stralende im Brautfestkranz!
Sangst du Gott im frommen Herzen
Ew'ger Sehnsucht süße Schmerzen.

Jetzt, gleichwie der Silberquelle
Melodie durch Blumen zieht,
Tönt dein Leben, rein und helle,
In der Engel Harf' und Lied,
Preis der Harmonie, o Hehre!
Nennen dich des Himmels Chöre.

Deines Lebens Wohlklang stimme
Auch zum Wohlklang unser Herz,
Daß es, frei von Falsch und Krümme,
Blick' und athme himmelwärts,
Wo von deinem frommen Leben
Harmonie'n Gott umschweben.

Allerheiligen.

Heiligſter! nach deinem Bilde
Schufeſt du des Menſchen Geiſt;
Hauchteſt Kraft in ihn und Milde,
Gabſt ihm Ausſicht in Gefilde,
Wo kein Trug des Irrthums gleißt;
Wo der Weisheit keine wilde
Leidenſchaft den Stab entreißt.

Kinder nenneſt du uns Alle,
Weil dein Weſen Liebe iſt:
Liebe hebt vom Sündenfalle,
Liebe führt zur ew'gen Halle,
Die dein heil'ger Glanz umfließt.
Heilig, Vater! ſollen Alle
Werden, wie du heilig biſt.

Heilig preiſen wir die Guten,
Deren Geiſt für Wahrheit rang —
Die unheil'ger Lüſte Gluten
Siegreich dämpften; die nicht ruhten,
Wenn der Ruf der Pflicht erklang —
Die, für's Heiligthum zu bluten,
Gingen mit Triumphgeſang.

Laß, o Gott, ihr Vorbild Spiegel
Uns im Kampf des Lebens ſeyn!
Der Begierde werd' es Zügel,
Unſrer Tugend leih' es Flügel;
In der Hoffnung Dämmerſchein
Weih' es unſerm Todtenhügel
Zu des Himmels Vorhof ein!

Zweites Buch

oder

Chor-Lieder

zu

christlichen Volksgesängen.

Vorwort.

Der Volksgesang, vorzüglich der religiöse, gehört zu den besonders wirksamen Förderungsmitteln der geistigen und gemüthlichen Veredlung eines Volkes.

Der zunehmenden Werthschätzung des Volksgesangs verdanken wir auch schon manche Versuche und Vorkehren zu dessen Verbreitung und Verbesserung.

Die höchste Stufe hat der Volksgesang wohl schon in der Vorzeit und auch heut zu Tag in Volkschören erreicht, wozu hundert und meh-

rere hundert Stimmen sich vereinigten. *) Denn es ist ohne Zweifel dem Wesen eines ächten Volksgesangs am angemessensten, daß er zum Theil von abwechselnden Chören und zum Theil durch die vereinten Stimmen des gesammten Volkes ausgeführt werde. Einige Singvereine in der Schweiz haben neuerlich solche Volkschöre verwirklicht. Den Verdiensten des geistreichen und gemüthlichen Herrn H. G. Nägeli in Zürich und seinen Unternehmungen in dieser Beziehung gebührt das größte Lob und die kräftigste Aufmunterung. **)

Auf welch hohen Grad von Vollendung, zu welcher Fülle von herzbewegender Kraft könnte der deutsche Volksgesang, dessen Einführung jetzt auch im katholischen Deutschland immer mehr Ausbrei-

---

*) Karls des Großen geistlicher Sängerchor, unter Alkuins Anleitung aufgebildet, war der ausgezeichnetste im fränkischen Reich und ein Muster für alle übrigen Kirchen.
S. Alkuins Leben v. Fr. Dorenz. Halle 1829, S. 41.

**) Es wird hier auf Nägeli's Sängervereine und seine Chorale und Chorlieder für Kirche und Schule hingedeutet.

tung erhält, sich nicht erheben, wenn er ein volksthümlicher feierlicher Chorgesang würde, an welchem wenigstens der grössere und bessere Theil der Christengemeinden Theil nähme? Wie ungemein müßte dadurch die Feierlichkeit und der Eindruck kirchlicher Handlungen gewinnen! Wie sehr müßte der fromme Sinn belebt, wie sehr die Andacht gehoben und unterhalten werden!

Möchten daher viele gesangkundige Seelsorger ihre Gedanken und Bestrebungen mit erleuchtetem Eifer diesem Gegenstande zuwenden!

Die nachstehenden Lieder sind neue Versuche in der Liederform mit strophisch wiederkehrenden Textstellen, worin der Geist und Kern des Ganzen mit besonderm Nachdruck sich kund gibt; einer Liederform, die wohl am geeignetsten ist, um einem vielstimmigen Chorgesang zum Träger und Vehikel zu dienen.

Die Schwierigkeit beim Kirchenliede liegt gerade in dem, was ihm den höchsten Schwung verleihen soll, daß es nämlich nicht bloß individuelle

Zuſtände bezeichnen darf, und doch in der Bruſt
ſchönſten religiöſen Anklänge wecken ſoll, die
durch, daß eine ganze Gemeinde zuſammen ſin
bedeutend verſtärkt werden. Ferner muß jed
Ausdruck, jedes Bild, Alles im Kirchenlied m
dem gemeinſten Verſtand faßlich und jedes He
anſprechend ſeyn. Das Kirchenlied iſt die höh
Gattung des Volksliedes.

SURSUM CORDA.

Das Herz empor!
Die Welt vergeht mit ihrem Glanze;
Schnell welket jede Blum' im Kranze,
Den lockend sie vor's Auge hält.
Was Staub gebar, in Staub zerfällt.

Den Geist empor!
Nicht soll der Geist am Staube kleben;
Vom Erdenbrod kann er nicht leben.
Von oben nur strömt ihm die Kraft,
Die ewig frisches Leben schafft.

Zum Licht empor!
Stets irrten wir in düsterm Dunkel,
Erleuchtete das Sterngefunkel
Von Glaube, Lieb' und Hoffnung nicht
Den Erdenpfad mit Himmelslicht.

Zu Gott empor!
Wenn wir nach seinem Reiche trachten,
Läßt Er das Herz umsonst nicht schmachten;
Weckt frischen Quell aus heißem Sand;
Führt durch die Wüst' in Frühlingsland.

Zum Ziel empor!

Für Keinen steht der Kranz bereitet,
Der nicht im Guten vorwärts schreitet.
Empor den steilen Pfad, empor!
Am Gipfel glänzt das Himmelsthor.

Beruhigung in Gott.

Es iſt ein Gott,
Und feſt an Ihn will ich mich halten,
Wenn jede Stütze wankt und bricht.
Fühl' ich der Menſchen Herz erkalten,
Zum Einen bleibt die Zuverſicht,
Zum ew'gen Gott.

Hoch waltet Gott!
Wenn ich die Tugend ſeh' verachtet,
Das Laſter prangend im Triumph,
Wird oft auch meine Seel' umnachtet,
Doch nimmermehr ihr Glaube ſtumpf:
Es walte Gott!

Still waltet Gott!
Mag Uebermuth das Recht verhöhnen,
Schutzlos der Unſchuld Waiſe ſtehn,
Zum Himmel webt ihr leiſes Stöhnen,
Sie fühlt den Troſt vom Himmel wehn:
Dort walte Gott.

Stets waltet Gott!
Oft ſcheint's, als ob die Wahrheit wanke;
Die Erde ſieht der Hölle gleich.
Nur du beruhigſt dann, Gedanke
An jenes unſichtbare Reich,
Deß Haupt iſt Gott.

Mild waltet Gott!
Wo sind die Eltern, Schwestern, Brüder?
Sind sie des finstern Grabes Raub?
O nein! wir sehen all' uns wieder;
Ein ew'ger Geist weht überm Staub,
Dein Geist, o Gott!

Gottes Allmacht.

Dein iſt die Macht!
Du winkſt, und Welten ſich dem Nichts entwinden;
Du winkſt, und ſie verſchwinden
Bis auf den Schatten ihrer Pracht.

Was lebt, iſt dein!
Dein Hauch gibt Kraft, beſtralt mit ew'ger Jugend;
Die Wahrheit und die Tugend
Sind deines Glanzes Widerſchein.

Dein iſt die Welt!
Die Sternenſchrift verkündigt deinen Willen;
Selig, die ihn erfüllen!
Wie Rauch vergeht, was dir mißfällt.

Dein iſt der Ruhm!
Welch Ziel iſt rühmlicher uns deinen Knechten,
Als einen Kranz zu flechten
Zum Schmuck in deinem Heiligthum?

Dein iſt das Herz!
Du lenkſt es, wie den Bach, der ſich aus Klüften
Ergießt in heitre Triften,
Vom Erdenthale himmelwärts.

Dein ſind wir ganz.
Was haben wir, das wir nicht dir verdanken?
Ermunternd, wenn wir wanken,
Zeigt deine Hand den Stralenkranz.

Lob Gottes.

Groß iſt der Herr!
Von ſeinem Ruhm aus unermeſſ'ner Ferne
Erzählen ſich die Sonnen, Mond' und Sterne:
Unendlich groß iſt Er.

Voll Huld iſt Er!
Neigt ſich herab, hört unſer kindlich Flehen;
Läßt ohne Troſt nicht Einen von ſich gehen;
Geliebt ſeyn will der Herr!

Mild iſt der Herr!
Er trägt uns liebend All' im Vaterherzen,
Stillt jeden Gram, beſänftigt jeden Schmerzen;
Die Liebe ſelbſt iſt Er.

Auch weiſ' iſt Er!
Durch Eispfad, Sturm und Nacht zur Sonnenklar
Durch manchen Prüfungsgang zur Ruh' und Wahrh
So leitet uns der Herr!

Sein iſt die Macht!
Als mächtig kann vor Ihm nicht Einer gelten.
Dem Nichts entrief er Millionen Welten
Mit ihrer Wunderpracht.

Er iſt das Licht!
Sein Glanz allein entführt dem Weltgewirre;
Wer folgſam ihm vertraut, geht hier nicht irre,
Und ſchaut dort ſein Geſicht.

Bitte um ächte Tugend.

Gott! was du pflanzteſt, muß gedeihn:
Wenn Erd' und Firmament vergehet,
Wird reich an Frucht dein Wort noch ſeyn.
Einſt ſammelſt du, was du geſäet,
In deine Himmelsſcheunen ein.

Nur deine Pflanzen laß gedeihn!
Gerechtigkeit und lautre Liebe
Soll aller Schmuck des Lebens ſeyn!
Uns möge Wahrheit ohne Trübe
Und Frieden ohne Sturm erfreun!

Nur deine Pflanze ſoll gedeihn!
Dein Geiſt mög' uns zu deinem Kinde
Mit frommem Sinn und Einfalt weihn,
Zerſtören jeden Keim der Sünde
Und falſcher Tugend Heucheleſchein!

O laß uns deine Pflanzen ſeyn,
Geſchmückt mit Frucht, die dir gefalle!
Dazu gib Thau, gib Sonnenſchein!
Und ſammle' am Erntetag uns Alle
In deine Himmelsſcheunen ein!

Der Weg des Christen.

Gott sprach: es werde Licht!
Nach Licht, nach Licht sey unser Ringen!
In Aller Herzen werde Licht!
Verleih' uns, Gott! des Lichtes Schwingen,
Damit wir schaun dein Angesicht!

Aus Finsterniß zum Licht!
So heißt der Weg, den Jesus lehrte;
Dem Bösen nur gefiel er nicht.
Weh' ihm, der sich vom Lichte kehrte!
Der Lichthaß ist der Welt Gericht.

Aus Finsterniß zum Licht!
Denn Gott ist Licht, und Nacht die Sünde.
Die Lieb' hat Frühschein im Gesicht;
Die Bosheit führt durch düstre Schlünde,
Vertraut ihr Thun der Sonne nicht.

Aus Finsterniß zum Licht!
Oft birgt Gewölk vor uns die Sonne.
Sie scheint besiegt. Doch zittert nicht!
Sie strahlt zuletzt zu höh'rer Wonne
Dem Freund der Wahrheit ins Gesicht.

Aus Finsterniß zum Licht!
Tief lag der Herr in Grabesnächten.
Doch seht! wie glänzt jetzt sein Gesicht!
Lichtscheue bebt! Verklärt zur Rechten
Des Vaters hält er einst Gericht.

Aus Finsterniß zum Licht!
Auch unser harrt des Grabes Stille;
Doch ewig währt der Schlummer nicht.
Zu Gott schwebt einst in lichtrer Hülle
Der Fromme, Himmel im Gesicht.

Gib Herr: es werde Licht!
Nach Licht, nach Licht geh' unser Ringen!
In aller Herzen werde Licht!
Verleih' uns, Gott! des Lichtes Schwingen.
Damit wir schaun dein Angesicht!

Ermunterung des Christen

Durch Kampf zum Sieg!
Wo ſehen wir den Frieden?
Wo droht, wo lauert nicht die böſe Luſt?
Den ärgſten Feind verhüllt die eigne Bruſt;
Drum laſſet uns im Kampfe nie ermüden!

Durch Kampf zum Sieg!
Die Selbſtſucht ruhet nimmer.
Den wilden Thieren, ach! gleicht dieſer Feind,
Gefährlicher, wenn er zu ſchlummern ſcheint;
Drum wieg' uns nie in Schlaf des Friedens Schim

Durch Kampf zum Sieg!
Kämpft, mahnt die Tugend, kämpfet!
Zur Ruhe lockt der Sünde Lügenmund.
Wer je dem Lockton traute, ging zu Grund;
Durch Kampf nur wird der Sünde Macht gebän

Durch Kampf zum Sieg!
Zum Kampfe ruft die Wahrheit.
Mit Friedensworten täuſcht der Lüge Liſt;
Im offnen Kampf beſieget ſie der Chriſt.
Kampf hob das Chriſtenthum zur Sonnenklarheit.

Durch Kampf zum Sieg!
Wir folgen Gottes Sohne.
Im Kampf mit Sünd' und Tod ging Er voran;
Als Sieger brach Er glorreich uns die Bahn.
Einſt ſchmücket Er den Kämpfer mit der Krone!

Vertrauen zu Gott.

Vertraut dem Herrn!
Wer ihm vertraut, dem hilft er gern.
Hat Keinen troſtlos je gelaſſen.
Liebt ohne Maßen.

Vertraut dem Herrn!
Er ſey uns Sonne, Mond und Stern!
Mag Sturmnacht drohn, das Meer ſich thürmen,
Er wird uns ſchirmen!

Vertraut dem Herrn!
Er iſt uns nah, ſchien er auch fern.
Mag Alles treulos ſeyn auf Erden,
Er kann's nicht werden.

Vertraut dem Herrn!
Sein Antlitz gleicht dem Morgenſtern.
Wie ihn ſein milder Glanz verkündet,
Die Nacht verſchwindet!

Vertraut dem Herrn!
Des Menſchen Herz erfreut er gern.
O mög' es, will die Welt es fangen,
An Ihm nur hangen!

Vertraut dem Herrn!
Dem Kind iſt nie Allvater fern.
Drum laßt uns Ihn recht kindlich lieben,
Ihn nie betrüben!

Gottesverehrung.

Gott iſt ein Geiſt!
Drum laßt uns Ihn im Geiſt verehren,
Indem wir thun, was Er uns heißt!
Dann wird Er ſich uns ſtets bewähren
Ein milder Geiſt.

Gott iſt ein Geiſt!
Er ſieht aufs Herz, nicht auf Gebärden.
Wer bloß mit Schein von Tugend gleißt,
Kann nie ein Glied des Reiches werden
Nach Gottes Geiſt.

Gott iſt ein Geiſt!
Im Odem, welcher Erd' und Himmel
Mit Kraft und Herrlichkeit durchfleußt,
In frommer Bruſt, im Sterngewimmel,
Weht Gottes Geiſt.

Gott iſt ein Geiſt!
Ihn zu verkünden kam auf Erden,
Den Er den Eingebornen heißt,
Und ſendet, daß wir heilig werden,
Den heil'gen Geiſt.

Der Gedanke an Gott.

„Gedenket mein!“
So ruft uns Gott mit tauſend Stimmen zu.
Wer ſein gedenkt, genießt ſtets heitrer Ruh,
Kann nie verlaſſen ſeyn.

Gedenket Sein
In eurer Ebb' und Fluth von Leid und Luſt!
Wie ruht ſich's wohl an Gottes Vaterbruſt,
Droht rings Gewitterſchein!

Gott nennt uns Sein,
Wenn ſich mit ihm vereinigt unſer Herz.
O laßt uns flehn, die Blicke himmelwärts,
Um Wachsthum und Gedeihn.

Laßt Gott uns weihn!
Lockt böſe Luſt an des Verderbens Rand,
Soll der Gedank' an Gottes Aug' und Hand
Uns hehrer Schutzgeiſt ſeyn.

In Gott ſich freun
Sehn Thier' und Pflanze wir und Land und Meer;
Von Freud' in Gott erglänzt das Sternenheer.
Laßt Seine Freud' uns ſeyn!

Gott! dein zu ſeyn
Sey unſer liebſtes, heiligſtes Gebot!
Auf ewig dein, im Leben und im Tod,
O Herr! auf ewig dein!

Der Kindersinn.

„Seyd Kindern gleich!“
So sprach der Herr zu seinen Jüngern.
O selig, die sich hier verringern,
Um groß zu seyn in Gottes Reich!

Dem Heiland gleich
Kann nur der Kindersinn uns bilden.
Bestralt von ew'gen Glanzgefilden,
Besiegt sein Blick der Hölle Reich.

Den Kindern gleich
Mög' unser Aller Blick zum blauen
Gewölb des Himmels freudig schauen!
Der Kinder ist das Himmelreich.

Ergebung.

Wie Gott es lenkt, iſt's gut!
Sieht zagend uns der Morgen,
Weil Gott die Zukunft hält verborgen,
Schon ſtralt das Abendroth uns frohen Muth;
Denn leiſ' hat Er entrückt den Grund der Sorgen.

Was Gott verfügt, iſt gut.
Wenn Stürm' ans Schifflein ſchlagen,
Ergießt das Herz ſich feig in Klagen;
Doch bald wird's klar, daß Gott der Stürme Wuth
Als Boten uns geſandt von heitern Tagen.

Sein Wille nur iſt gut.
Reich ſind wir an Entwürfen;
Doch Seines Beifalls ſie bedürfen,
Sonſt ſind ſie Blaſen gleich auf Meeresfluth.
Mag Seiner Liebe Abgrund die verſchlürfen!

Was Gott uns ſchickt, iſt gut!
Dem, was ein Glück wir wähnen,
Entquöll' uns, ach! ein Born von Thränen,
An Freuden arm, doch reich an Schmerzensglut,
Verweigerte ſich Gott nicht unſerm Sehnen.

Der Weg des Herrn ist gut!

Wie mancher arme Waise
Wankt einsam auf des Lebens Reise!
Doch der Verlass'ne steht in sichrer Hut;
Ihm ebnet Gott des Himmelspfads Geleise.

Der Christ sey wohlgemuth!

Allvater lenkt das Leben;
Was jeder braucht, wird Er ihm geben.
Glückselig, wer in Seinem Schirme ruht!
Ist rein sein Herz, wovor sollt' es erbeben?

Die Liebe Gottes.

Wenn wir, o Gott! dich wahrhaft liebten,
Wenn niemals wir durch niedern Sinn
Den Himmel unſrer Seele trübten,
Wenn wir nie Unrecht übten,
Was trüge ſchönern, herrlichern Gewinn?
Chor.
O daß wir, Gott! dich wahrhaft liebten!

O daß wir dich zu lieben wüßten,
Wie uns der Herr, dein Sohn geliebt!
Wie ſeliger, wie beſſer müßten
Wir ſeyn, — in Wahrheit Chriſten,
Des Glaubens voll, den nur die Liebe gibt.
Chor.
O daß wir recht zu lieben wüßten!

Zu lieben Gott in allen Brüdern
Sey unſer heiligſtes Geſetz!
Mit Liebe laßt uns Haß erwiedern,
Dem Haupt in ſeinen Gliedern
Stets achtungsvoll begegnen, liebend ſtets!
Chor.
Gott ſey geliebt in allen Brüdern!

Wo Liebe waltet, iſt der Himmel.
Der Glaube reicht uns Stab und Licht;
Die Hoffnung führt bei Sturmgetümmel
Durch Nacht und Erdgewimmel;
Doch Siegeskronen nur die Liebe flicht.

Chor.

Wo Liebe waltet, iſt der Himmel.

Die Liebe.

O Liebe, die du kamst auf Erden,
Zu öffnen uns das Himmelreich;
Du sprachst: wer will mein Jünger werden,
Der werde ganz den Kindern gleich!
Gib uns ein Herz, voll Einfalt, rein und hell,
O du des Lichts und Lebens ew'ger Quell!

Preis dir, des Himmels schönstem Boten!
Du riefest Allen: werdet frei!
Trugst Leben in die Nacht der Todten,
Und brachst der Sünde Joch entzwei.
O Liebe! Alles steht in deiner Macht,
Hast uns den Himmel selbst herabgebracht.

Auf allen deinen Spuren wehet
Ein Friede, unbekannt der Welt,
Und dem, der deine Wege gehet,
Wird jede Finsterniß erhellt.
Gib uns, o Liebe! deinen Sonnenschein;
Zu Tempeln Gottes weih' dein Fried' uns ein!

Wie Spreu, ein Spielzeug allen Winden,
Ist dir der Erde Herrlichkeit;
Doch Schätze, welche nimmer schwinden,
Hältst du den Deinigen bereit.
Kein Erdengut kommt deinen Schätzen gleich;
Sie geben Vorgefühl vom Himmelreich.

Du weißt jedweden Schmerz zu lindern,
Den Geist entrückest du dem Staub;
Die du geweiht zu Gottes-Kindern —
Sie werden nie des Todes Raub.
Der Richter, wenn vor ihm die Seelen
Wird auf dein Zeugniß nur, o
sehn.

Vereinigung mit Gott.

Gott iſt mit uns,
Wenn wir die Wege Gottes wandeln,
Nicht von dem Geiſt der Welt bethört,
Wenn wir an ſie nicht unſer Herz verhandeln,
Das Gott allein gehört.

Mit uns iſt Gott,
Wenn wir in Geiſt und Wahrheit beten,
Wenn wir von Herzen flehn um Gottes Reich,
Für Es in Kampf ſtets heitern Muthes treten,
Dem Welterlöſer gleich.

Du biſt in uns,
O Heiligſter! wenn Sinn und Leben
Mit deinem Wort in reinem Einklang ſteht,
Wenn wir zu deiner Liebe uns erheben,
Wenn ſie uns ganz durchweht.

Wir ſind in dir,
Wenn wir dir nachzuahmen trachten,
Der du aus vollen Händen Segen ſtreuſt,
Und Alle, die nach deiner Liebe ſchmachten,
Mit ihrem Stral erfreuſt!

Gottes Wort.

Heilig ſey uns Gottes Wort!
Es nur kann die Seel' erheben;
Unaufhörlich ſtrömt ſein Segen fort,
Gibt den Frieden hier, den Himmel dort;
Wahrheit iſt ſein Wort, iſt Leben.

Erd' und Himmel ſind ſein Wort.
Es erſchloß des Lichtes Pforte.
Thürmte Berge hier, grub Meere dort,
Heißt die Sterne wandeln fort und fort;
Alles ward nach Gottes Worte.

Gottes Wort ſpricht überall;
In der Sonne mildem Glänzen,
In des Frühlings Pracht, im Donnerhall,
Im Orkan, im Lied der Nachtigall;
Gottes Wort hat keine Gränzen.

Gottes Wort macht Alles kund.
Mag der Geiſt zum Himmel ſchweben,
Mag er ſteigen in der Erde Grund,
Ueberall ertönt ihm Gottes Mund;
Wahrheit ſtrömt ſein Wort und Leben.

Gottes Wort iſt Liebe nur;
Seine Schöpfung trägt ihr Siegel;
Liebe ſtralt dem Herzen die Natur;
Wo die Liebe weht, iſt Gottes Spur.
Gottes Wort iſt Gottes Spiegel.

Gottes Wort brachte uns Sein Sohn.
Was kein Auge je gesehen,
Zeigt es uns, der Liebe Stralenthron
Ueberm Grabe, dem der Geist entflohn;
Gottes Wort wird nie vergehen.

Hört, wer Ohren hat, sein Wort!
Mächtig weckt es selbst die Tauben;
Nicht der Blume gleicht es, die verdorrt,
Lebensquellen strömt es fort und fort;
Was es gibt, kann niemand rauben.

Gottes Wort sey unser Licht!
Wolk' und Nacht weicht seiner Klarheit;
Mild vorbei wird gehn des Herrn Gericht,
Wem sein Wort der Sünde Fesseln bricht,
Leben ist sein Wort und Wahrheit!

Gottes Wort erfüll' uns ganz!
Was wir denken, was wir streben
Sey vom Gottes Wort ein Widerglanz,
Das so hell der Tugend zeigt den Kranz!
Wahrheit ist dies Wort und Leben.

Bei der Trauung.

Dank dir, o Gott! für den heiligen Bund,
Geſellend auf Lebenszeit Mann und Frau;
Ihn hat geheiligt der göttliche Mund,
Deß Worte für uns ſind himmliſcher Thau.
Chor. Blick' ſegnend auf beide herab, die zum P
Beſtändiger Liebe ſich reichen die Hand.

Gleichwie die Rebe den Ulmbaum umfängt,
Gleichwie um den Fels der Epheu ſich webt,
So werde von Beiden ihr Loos vermengt,
Da jedes in Liebe für's Andre lebt.
Chor. O gib, daß ſie an dem geheiligten Band
Als Pilger gelangen ins himmliſche Lan

Daß nicht an Eitles ſich hänge das Herz,
Fügſt du den Wechſel des irdiſchen Glücks,
Treu mildre das Eine des Andern Schmerz,
Und trage mit ihm die Laſt des Geſchicks;
Chor. Beim Brauſen des Sturms, wie bei ſonni
Schein
Mög' immer ihr Haus in der Liebe gebe

Und wenn du, Allvater! gütig und mild
Einſt Kinder herabreichſt in ihren Schooß,
O laß ſie erblühen nach deinem Bild
Im Lichte der Wahrheit, in Liebe groß.
Chor. Stets pflanze durch heiliges Beiſpiel und W
In allen Geſchlechtern die Liebe ſich fort!

Gebet um Reinheit des Herzens.

O Gott, der Unschuld Hüter!
Gib uns ein reines Herz,
Das über Erdengüter
Sich schwinge himmelwärts!
Nichts kann die Welt gewähren,
Was wahrhaft kann erfreun,
Wenn wir ein Herz entbehren,
Von Sündenmakeln rein.
Chor. Zu dir schwing' himmelwärts
Uns stets ein reines Herz!

O daß wir nimmer strebten
Bloß nach der Tugend Schein,
Doch treu der Tugend lebten,
Im Herzen still und rein!
Daß wir, o Gott! wie Kinder
Stets wandelten vor dir,
Fern von dem Pfad der Sünder,
Fern von der Lustbegier!
Chor. O laß uns ohne Schein
Stets wandeln kindlich rein!

Gib, daß das Aug sich wende,
Wenn ihm das Laster winkt,
Daß nicht der Trug uns blende,
Der ihm vom Antlitz blinkt!

Dem Mund kein Wort entschwebe,
Kein Blick dem Augenlicht,
Wovor die Tugend bebe,
Die Schamröth' im Gesicht!
Chor. Laß alle Weg' uns fliehn,
Die nicht gen Himmel ziehn!

Wenn der Verläumdung Schlange
Die Unschuld wild umzischt,
In der Verfolgung Drange
Ihr letzter Stral erlischt,
Dann kehre von der Erde
Zum Himmel sich ihr Blick,
Wo Nacht in Licht, Beschwerde
Verwandelt wird in Glück.
Chor. Herr! vor Gefahr der Schuld
Beschirm' uns deine Huld!

Wenn wir von stolzen Höhen
Den Hohn im Angesicht,
Das Laster blicken sehen,
O Gott! uns irr' es nicht!
In deinem Himmelreiche
Schaut nur der Reine dich;
Der Fromme, Kindesgleiche
Thront dorten ewiglich.
Chor. O laß uns, Kindern gleich,
Gelangen in dein Reich!

Vertrauen.

Gleichwie der Kranke, da er wacht,
Sich ruhlos wendet Tag und Nacht,
Entbehrt oft unser Herz der Ruh;
Der Ruhe Quell, o Gott! bist du.
Chor. Der Ruhe Quell, o Gott! bist du.

Oft schwach, wie ein geknicktes Rohr,
Blickt unser Herz zu dir empor.
Nicht wende von ihm dein Gesicht;
Das arme Rohr zerbricht es nicht!
Chor. Das arme Rohr zerbricht es nicht!

Ein Schiff sind wir auf weitem Meer;
Da werfen Stürm' uns wild umher;
Verderben jede Welle droht;
Doch du stehst nah uns in der Noth.
Chor. Du stehest nah uns in der Noth.

Fern pilgern wir vom Heimathland,
Sehn, ach! oft keines Führers Hand;
Doch wenn auch Alle fühllos sind,
Vergißt dein Vaterherz kein Kind.
Chor. Dein Vaterherz vergißt kein Kind.

Auf dich vertraun wir, guter Hirt!
Du suchst das Schaf, das sich verirrt,
Und legst es auf die Schulter dir.
Auf dich, o Gott! vertrauen wir.
Chor. Auf dich, o Gott! vertrauen wir.

Beim Bittgang um die Fluren.

Chor von Knaben und Mädchen.

Blick, o Gott! mit Wohlgefallen
Auf die Flur, die wir durchwallen!
Unser Herz erweitert sich;
Denn es fühlt als Vater dich.
Deine milde Hand gibt Segen,
Gibt uns Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Vater! gib uns deinen Segen,
Gib uns Sonnenschein und Regen!

Chor ꝛc.

Freudig streuten wir den Samen;
Denn wir streuten ihn im Namen
Dessen, der mit Einem Ruf
Erde, Sonn' und Pflanze schuf.
Dein, o Vater! ist der Segen!
Dein ist Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Dein, o Vater! ist der Segen;
Dein ist Sonnenschein und Regen.

Chor ꝛc.

Sä'n und pflanzen hilft noch wenig;
Das Gedeihen gibt kein König.
Keiner hat mit aller Macht
Nur ein Blatt hervorgebracht.
Seht, von oben kommt der Segen,
Kommt uns Sonnenſchein und Regen.

Das Volk.

Seht, von oben kommt der Segen,
Kommt uns Sonnenſchein und Regen.

Chor ꝛc.

Der ſo ſchön die Blumen kleidet.
Der ſo mild die Vögel weidet,
Alles nährt in Feld und Hain,
Wird für uns auch Vater ſeyn.
Ja, dem Frommen gibſt du Segen,
Gibſt ihm Sonnenſchein und Regen.

Das Volk.

Ja, dem Frommen gibſt du Segen,
Gibſt ihm Sonnenſchein und Regen.

Chor ꝛc.

Laß mit Frucht den Baum ſich ſchmücken,
Reich an Korn den Halm ſich bücken.
An der Rebe Trauben glühn,
Wieſen für die Heerde blühn!
Ueberall auf unſern Wegen
Walte väterlicher Segen!

Das Volk.

Ueberall auf unſern Wegen
Walte väterlich dein Segen!

Chor ꝛc.

Schone, Vater! in Gewittern,
Schone, wenn wir flehend zittern!
Ruf' in der Gewitternacht
Mit der Stimme deiner Macht
Uns zurück von böſen Wegen!
Auch dein Donner bringe Segen!

Das Volk.

Schreck' uns ab von böſen Wegen,
Auch dein Donner bringe Segen!

Chor ꝛc.

Ruhen laſſen wir den Samen
In des Auferwecker's Namen,
Der den Leib in Gräber ſä't,
Bis er glorreich auferſteht.
Alle Frommen führt ſein Segen
Einſt dem Erntetag entgegen.

Das Volk.

Alle Frommen führt ſein Segen
Einſt dem Erntetag entgegen.

Requiem.

Wieder iſt ein Bruder uns entſchwunden!
Fern, im Thränenthale ſtehen wir:
„Gottes Friede heile deine Wunden,
Gottes Antlitz leuchte dir!“

Chor.

Gottes Antlitz leuchte dir!

Wer, o Allgerechter! mag beſtehen,
Wenn du gehſt mit ihm in dein Gericht?
Möge armer Menſchlichkeit Vergehen
Decken deiner Gnade Licht!

Chor.

Decke ſie der Gnade Licht!

Ihn auch hat geprüft ſo manches Leiden.
Tilg', Erbarmer' ſeines Lebens Schuld,
Und den Erdenkampf mit Himmelsfreuden
Lohn' ihm deine Vaterhuld!

Chor.

Lohn' ihm deine Vaterhuld!

Alle wir bekennen uns als Sünder,
Zahlen all' im Tod der Sünde Sold.
Doch wir ſind auch alle deine Kinder;
Allen ſtrahlt dein Morgengold!

Chor.

Allen ſtrahlt dein Morgengold.

Sehnend pilgern wir nach dem Gefilde,
Wo ſich deine Liebe ganz enthüllt,
Abwiſcht jede Thrän' ihr Arm voll Milde,
Jeden Gram ihr Friede ſtillt.

Chor.

Allen Gram dein Friede ſtillt.

Ach! wie oft verdüſtern ſchndde Triebe,
Fern vom Sterngefild der Liebe Glanz.
Läuternd führ' uns du, o Quell der Liebe!
Zum Beſitz des Heimathlands!

Chor.

O des ew'gen Wonnelands!

Am Allerseelen-Tag.

Chor.

Vater, deſſen Huld das Leben
Uns bis jetzt ſo mild gegeben,
Trauernd ſteigt von Gräbern hier
Deiner Kinder Blick zu dir!
Viel entſchliefen unſrer Brüder;
Friede Gottes ſchweb' hernieder!

Das Volk.

Viel entſchliefen unſrer Brüder ꝛc.

Chor.

Alles, was ſo ſchön auf Erden
Heißt für uns dein Machtwort werden,
Blühet, ach! nur kurze Zeit.
Doch, als Saat, von dir geſtreu't,
Ruhn hier deines Sohnes Brüder.
Gottes Friede ſchwebt hernieder!

Das Volk.

Sanfter ruhn hier Jeſu Brüder ꝛc.

Chor.

Des Gewiſſens Schrecken halten
Feſt den Sünder, wenn den kalten
Arm des Tods er ſchaudernd fühlt,
Und der Gram ſein Herz durchwühlt.
Geiſt der Buße ſchweb' hernieder!
Büßende nennt Jeſus Brüder.

Das Volk.

Büßende nennt Jesus Brüder.
Friede schweb' auf sie hernieder!

Chor.

Doch im Blick des Frommen malet
Sich sein Leben. — Wie er stralet,
Wenn hinauf ins Vaterland
Winkt des Todesengels Hand!
Ihm ertönen Himmelslieder.
Gottes Friede schwebt hernieder.

Das Volk.

Hört: es tönen Himmelslieder ꝛc.

Chor.

Tod: wo sind nun deine Schrecken?
Des Erlösers Boten wecken
Einst das schlummernde Gebein.
Und es wird unsterblich seyn.
Friede Gottes schweb' hernieder!
Einst erstehn die Todten wieder.

Das Volk.

Einst erstehn die Todten wieder.

Chor.

Jeſus Chriſtus! nicht vergebens
Gabſt du uns das Wort des Lebens.
Auf der Gräber Saatenfeld
Reift die Ernte jener Welt.
Ewig deines Reiches Glieder,
Sehn ſich Gottes Freunde wieder.

Das Volk.

Gottes Freunde ſehn ſich wieder,
Ewig ſeines Reiches Glieder!

Volk und Chor.

Drum laßt auf der Geliebten Grab
Uns heut des Herbſtes Blumen ſtreuen.
Und hoffend ihres Siegs uns freuen!
Das Leben leucht' in es hinab!

O laßt uns das Gelübd' erneuen
An der verklärten Freunde Grab:
Das Leben ganz nur dem zu weihen,
Der für Unſterblichkeit es gab!

Bei der Begleitung ans Grab.

Wir sehn im Herbst die Blätter fallen;
Sie sind der Winde Raub.
So auch nach flücht'gem Erdenwallen
Zerfällt der Mensch zu Staub.
Uns alle leitet selbst ans Grab
Der Vater, der das Leben gab.

Die Welt und ihre Lust vergehet.
Der Blume gleich im Feld;
Des Guten Aussaat nur bestehet.
Gesä't für jene Welt.
Doch dem, der trug des Tages Last,
Verleiht der Herr einst süße Rast.

Wohl uns! am düstern Grabesrande
Erglüht das Morgenroth
Des Wonnetags im Heimathlande.
Getrübt von keiner Noth.
Dort strahlt die Sonn' uns ewig klar,
Die uns bisher verschleiert war.

An den Gräbern.

(Nach J. G. Jakobi.)

Ruhn im Frieden laß die Seelen,
Die wir, Vater! dir empfehlen;
Welche, hoffend auf die Macht,
Die zerſtreut des Grabes Nacht,
Aus der Welt hinüber ſchieden;
Laß ſie ruhen dort im Frieden!

Die den Brüdern niemals fluchten,
Die kein Gut ſo eifrig ſuchten,
Als im reinen Himmelslicht
Dich zu ſehn von Angeſicht;
Welche fromm hinüber ſchieden,
Ruhen mögen ſie im Frieden.

Die ſchon hier den Frieden kannten,
Haß und Zwietracht gern verbannten;
Die den Frieden gern geſä't,
Den der Sinn der Welt verſchmäht;
Die von hinnen friedlich ſchieden,
Ewig ruhn ſie nun im Frieden.

Ruhn im Frieden auch die Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen;
Alle, denen bittrer Schmerz,
Herber Kummer brach das Herz,
Als von hinnen ſie geſchieden;
Gott! laß ruhen ſie in Frieden!

Das Weltgericht.

O Gottessohn, der du den Tag verkündet —
Den großen Tag des Weltgerichts,
Wo vor der Wahrheit Nacht und Trug verschw
Und Erdenglanz versinkt in Nichts:
Laß hier auf jenen Tag den Blick uns lenken,
In seine Schauer tief den Geist versenken!
Chor. Laß uns, o Herr! des Weltgerichts gede
In seine Schauer tief den Geist versen

Dort wird der Völker Schaar aus allen Zeiten,
O Herr! vor deinem Richtstuhl stehn,
Und aus des großen Weltalls fernsten Weiten
Nicht Einer deinem Blick entgehn.
O möge dann nicht Angst, wie vor Gewittern,
Nur Vorgefühl des Himmels uns durchzittern!
Chor. O möge dann kein Bangen vor Gewi
Nur Vorgefühl des Himmels uns durchzit

Des Heuchlers Seele brüstet dort vergebens
Sich mit der Tugend falschem Schein:
Sie wird, berührt vom Stral des ew'gen Leben
Nur wie ein Grab voll Moder seyn.
O Herr, nach dir laß uns im Sinn und Hand
Auf Erden stets, des Lichtes Kinder wandeln!
Chor. Verleih, o Herr! daß wir im Sinn
Handeln
In deinem Licht, des Lichtes Kinder wa

Du wirst uns dort vom Richterthrone fragen:
Gabt ihr mir Kleidung, Speis' und Trank?
Wie wird der Mensch vergehn vor Scham und Zagen,
Lag hier sein Herz am Geize krank!
O laß uns, Herr! für Brüdernoth erwarmen,
Füll' unser Herz mit liebendem Erbarmen!
Chor. Für Brüdernoth laß uns, o Herr! erwarmen,
Füll' unser Herz mit liebendem Erbarmen!

Der du durch Wohlthun lehrst die Unbild rächen,
Und Sünder stets empfingst mit Huld,
Ernst wirst du dort zum Unbarmherz'gen sprechen:
Nichts ist verziehn von deiner Schuld.
O laß uns dort der Milde Zeugen finden,
Damit auch du vergebest unsre Sünden.
Chor. Laß, Herr! uns dort der Milde Zeugen finden,
Damit auch du vergebest unsre Sünden.

Des Tods, des Lebens Buch, weit aufgeschlagen,
Macht jedem dort sein Urtheil kund:
Die Liebe hat die Guten eingetragen,
Die Sünde die von ihrem Bund!
Das ist das Wort, das in Erfüllung gehet:
Dort ernte jeder, was er hier gesäet.
Chor. O Herr! laß uns in deinem Geiste säen,
Und ernten seine Frucht in Himmels Höhen!

Am neuen Jahre.

Der du ſpendeſt Jahr für Jahr
Weſſen wir bedürfen,
Alles leitend wunderbar
Nach der Lieb' Entwürfen;
Vater! ſpend' auch dieſes Jahr
Weſſen wir bedürfen;
Leit' uns Alle wunderbar
Nach der Lieb' Entwürfen!
Chor. Leit' uns Alle wunderbar
Nach der Lieb' Entwürfen!

Was du fügſt, iſt wohlgethan,
Was du wehreſt, böſe.
Von der Selbſtſucht eitelm Wahn
Unſer Herz erlöſe!
Gib, daß deinen Willen wir
Jederzeit erkennen,
Und vor freudiger Begier
Nach Erfüllung brennen.
Chor. Unſer Herz laß von Begier
Deines Reiches brennen!

Wie du uns, Allvater! liebſt,
Wollen wir uns lieben,
Und den Segen, den du gibſt,
Keinem Bruder trüben.

So beginne dieſes Jahr,
Und ſo mög' es enden!
Dann wird Alles wunderbar
Sich zum Beſten wenden.

Chor. Fromm beginne uns das Jahr,
Selig laß es enden!

Weihnachtslied.

Die Erd' erneut sich wieder,
Das Licht vom Himmel wallt;
Gott läßt zu uns sich nieder
In kindlicher Gestalt.
Der Tag ist aufgegangen,
Entschwunden ist die Nacht.
Frohlockt, ihn zu empfangen,
Der sich zum Kind gemacht!
Chor. Wer könnte jetzt noch traurig seyn
Wer mit den Engeln sich nicht freu

Seht hier im schlechten Stalle
Zeigt Hirten sich das Kind.
O welch ein Trost für Alle,
Die arm und dürftig sind!
Daß reich wir alle würden,
Ward selber er so arm;
Lud auf sich alle Bürden
Zu lindern unsern Harm.
Chor. O Gotteskind! von Dankbegier
Erglühen unsre Herzen dir.

Das Kind verschmäht die Gaben
Der armen Hirten nicht.
Die Lieb' im Herzen haben,
Und Wahrheit im Gesicht.

Sie hörten Engel singen:
„Ruhm sey Gott in den Höhn!“
Und fühlten, wo sie gingen,
In sich den Frieden wehn.
Chor. O Herr! gepriesen in den Höhn.
Laß deinen Frieden auf uns wehn!

Die Christnacht.

„Ehre Gott in Himmelshöhen!
Friede Menschen guter Art!“
So der Sternenflur entweben
Engeltöne mild und zart
Hört der Hirten staunend Ohr;
Staunend blicken sie empor.

„Sie, die Jungfrau hat geboren!
Kindlein in der Krippe ruht!
Wer da trauert, wie verloren
Bebt am Abgrund, fasse Muth!“
Kindlein ruft: „es naht mein Reich!
Kommt, erquicken will ich euch.“

In die Nacht von Felsenschlünden
Und auf Bergeskalpfel dringt,
Gleich dem West, dem warmen, linden,
Der den Frühling wieder bringt,
Botschaft von des Kindes Reich,
Keinem Erdenreiche gleich.

Hüpft wie Lämmer Hügel, Berge!
Hütten, Thäler schmücket euch!
Thut euch auf, der Frommen Särge!
Herrlich tagt des Kindes Reich,
Das die Thränen alle stillt,
Jede Brust mit Trost erfüllt.

König! wirf die goldne Krone,
Armer, wirf den Wanderſtab
Nieder vor des Kindes Throne!
Wallt als Brüder dann zum Grab!
Doch wer erben will ſein Reich,
Werd' an Einfalt Kindern gleich!

Weihnacht-Gesang.

Welche Glut verklärt die Himmelsauen?
Heitrer ist die Nacht als heller Tag.
Seht, die Engel Gottes niederschauen!
Hört, was ihr Gesang verkünden mag!

Chor. Ehre sey Gott in den Höhn!
Und auf der Erde soll Friede wehn!

Welcher Stern ist uns denn aufgegangen?
Kommt ein Fürst, der Frieden bringt der Welt
Oder wen begrüßt der Erde Prangen?
Wen der Festgesang vom Sterngezelt?

Chor. Hoch von dem himmlischen Thron
Kommt des Unendlichen ew'ger Sohn.

Wo ist der Palast, den Er bezogen?
Wie will Er von uns empfangen seyn?
Welche Kränze, welche Siegesbogen,
Welche Opfer sollen wir Ihm weihn?

Chor. Schlicht ist die Hütte des Herrn;
Liebende Herzen empfängt er gern.

Unser Herz voll innigticher Liebe
Sey dem Neugebornen ganz geweiht!
Ihm gehorchen sollen unsre Triebe,
Uns erfreun soll nur, was Ihn erfreut.

Chor. Stralend von Gottheit gelind
Ruht in der Krippe der Herr, ein Kind.

O wie Er, laßt All' uns Kinder werden,
Fromm wie Kinder ſeiner Krippe nahn!
Kinderſinn regiere nun auf Erden,
Nach dem Himmel hell' er uns die Bahn!

Chor. Friede von himmliſchen Höhn
Wird in den kindlichen Herzen wehn.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

O der du den freundlichen Stern gesandt
Zum Führer der Weisen im Morgenland,
Gib, daß wir, vom ewigen Stral erhellt
Erkennen den Heiland, das Licht der Wel

Von Wolken verhüllt lag das Ziel und fern;
Doch folgten vertrauend sie deinem Stern.
Uns strahlt der Messias in vollem Glanz;
O laß uns die Herzen ihm weihen ganz!

Dem Kinde, so göttlich, so wunderhold,
Ihm brachten sie Myrrhen, Weihrauch und Gold.
Welch Opfer verlangst du von uns, o Kind
Ein Herz nur voll Einfalt, wie du gesinn

So nimm unser Herz, o du göttlich Kind!
Und mach' es voll Einfalt, wie du gesinnt.
Reich werd' es an himmlischer Liebe Gol
Und Wohlgeruch duft' es, in Tugend hold

In der Charwoche.

(Nach Ablesung der Passion.)

Recitativ.

Kannst hören du dies unbewegt
O Mensch! du, dem allein zum Guten
Der Gottessohn den Tod erträgt
Und die weit offnen Wunden bluten?
Sie bluten für die Sonne nicht,
Und doch erblaßt der Sonne Licht;
Für Felsen nicht, und Felsen beben.
Ach Menschenseele! säumst du noch?
O schäme dich, o laß uns doch
Für so viel Blutes Thränen geben!

Chor.

Uns sollen nicht Sonne, nicht Felsen beschämen.
Ihr Thränen entquellet dem Herzen in Strömen;
Am Fuße des Kreuzes bekennet die Schuld,
Und flehet um Gottes erbarmende Huld!

Die Gemeinde.

Wir alle bekennen die Schuld mit unsäglichem Schmerz.
Wir schlugen dich, Herr! an das Kreuz. Dies zer-
reißt uns das Herz.

Chor.

Dort blickt mit unendlicher Lieb' auf euch nieder
Der Heiland vom Kreuze herab, wie auf Brüder!
O reinigt das Herz nur, und weiht es ihm ganz!
Dann führet er euch in des Himmelreichs Glanz.

Die Gemeinde.

Entsagt sey der Sünde; zerbrochen ihr schmähliches Joch!
Dein sind wir, o Herr! wie im Leben, im Sterben auch noch!

Osterlied.

Die Nacht ist verschwunden; es taget der Welt!
Den Fürsten des Lichtes begrüßet mit Liedern!
Der Jubel des Bruders verkünd' es den Brüdern:

Chor.

Vom Grab' ist erstanden der göttliche Held.

Wie strahlt seine Wange von himmlischem Roth!
Wie blickt er auf uns mit unendlicher Liebe!
Wen könnten noch fesseln die irdischen Triebe?

Chor.

Besiegt ist die Sünde, bezwungen der Tod.

Nur ewigen Tod gibt die Sünde zum Sold,
Stürzt lächelnd hinein ihre rüstigsten Krieger.
O laßt uns erflehn mit dem göttlichen Sieger!

Chor.

Dann strahlt uns des Lebens frühröthliches Gold.

Nun darf sich des Lebens erfreuen die Brust!
Die Erd' ist verjünget; nichts Gutes vergehet;
Dort erntet die Tugend, was hier sie gesäet.

Chor.

Die Aussaat des Frommen bringt himmlische Lust.

O der du gebrochen die Bande der Gruft,
Gib Kraft uns zum Kampfe mit irdischem Triebe,
Daß unser Gemüth nur das göttliche liebe,
Daß hier schon uns wehe des Himmelreichs
Duft!

Chor.

Laß hier schon uns weben des Himmelreichs
Duft!

An Christi Auffahrtsfeste.

Sagt, wo iſt er hingezogen,
Der der Nacht des Grabs entſtieg?
Unter welchen Sternenbogen
Feiert er jetzt ſeinen Sieg?
Chor. Vor der Jünger Angeſicht
Stieg er aufwärts, Licht zum Licht.

Und gedenkt er dort der Armen,
Die er hat vom Tod erlöſ't?
Wird er ſich der Seel' erbarmen,
Wenn ihr Staubgewand verweſ't?
Chor. Keine Seele wird vergehn;
Selbſt der Leib wird einſt erſtehn.

Will der Hirt die Heerde ſammeln
Dort in ſeines Vaters Haus?
Werden All' Ihm Lob dort ſtammeln?
Iſt ihr Zwiſt dann ewig aus?
Chor. Jedem, den die Lieb' erhellt,
Hat er Wohnung dort beſtellt.

Sind auch dorten Glück und Tugend
Wie im Erdenſtaub getrennt?
Oder blüht in ew'ger Jugend
Was man dort die Liebe nennt?
Chor. Ewig blüht die Liebe dort;
Ihre Krone nie verdorrt.

Preis und Jubel aller Guten
Dir, o ewig treuer Freund!
Der sie führt durch Stürm' und Fluten,
Und wo Friede webt vereint!

Chor. Preis und Jubel tönt dem Herrn
Durch sein Reich von Stern zu Ster

Pfingstlied.

Geist des Lebens, Geist des Lichtes,
Der mit Lieb' und Wahrheit füllt,
Gleich dem Spruch des Weltgerichtes,
So erschütternd und so mild,
In Gestalt von Feuerzungen
Hast die Herzen du durchdrungen.
Chor. Voll von Licht und frommer Glut
Ward die Brust und Heldenmuth.

Komm', erfüll' auch unsre Herzen,
Daß, dem Fels im Meere gleich,
Lockung sie bestehn und Schmerzen,
Gilt's der Wahrheit heil'ges Reich;
Daß nicht Argliſt sie betrüge,
Daß ihr Muth die Welt besiege!
Chor. Geist von Oben, sey auch uns
Leitstern, Seele alles Thuns!

Stärk' uns in der Prüfungsstunde!
Reiß entzwei das Netz von Trug!
Ströme Balsam in die Wunde,
Die Verrath dem Herzen schlug.
Bei des letzten Strals Verschwinden
Mög' es Trost durch dich empfinden!
Chor. Deine Milde, deine Kraft
Zähme jede Leidenschaft!

O erneue, Geiſt der Wahrheit,
Geiſt der Liebe! unſer Herz,
Daß von Klarheit es zu Klarheit
Frei ſich ſchwinge himmelwärts,
Schön verjüngt und neu geboren,
Für ſein Reich von Gott erkoren!
Chor. Chriſtus leb' und herrſch' in mir!
Fleht hier jedes Herz zu dir.

Am Dankfeste nach der Ernte.

Dankend erheben laßt uns die Hände,
Bringen wir fromm die Herzen ihm dar,
Der mit der Frucht erquickender Spende,
Segnend die Arbeit, krönte das Jahr.
Vater im Himmel, du gabst das Gedeihn,
Daß wir der goldenen Ernte uns freun.

Zagten wir gleich, wenn brauſ'ten die Stürme,
Strömten die Fluten, zuckte der Stral,
Blühten doch ſchön in heiligem Schirme
Wieſen und Felder, Hügel und Thal.
Was wir geſä't und gepflanzet, gedieh,
Weil deine Hand ihm den Segen verlieh.

Regen und Thau und Stralen der Sonne
Goſſeſt du liebreich über die Flur:
Sieh, und das Herz, erfüllte mit Wonne
Alles, was nährt der Schoos der Natur.
Dich, der die Rebe geſchmückt und den Halm,
Preiſe des Dankes begeiſterter Pſalm!

Christus, der Sieger der Welt.

Du haſt, o Herr! die Welt beſieget!
Deßhalb frohlocket unſre Seele hoch.
Der Flitterglanz der Welt betrüget;
Im Mund die Lüge, ſchmücket ſie ihr Joch.
Drum beſſer iſt ihr bittrer Hohn,
Als ihres Beifalls Schmeicheleyen.
Chor. Dank dir, du haſt die Welt beſie

Du haſt, o Heiland, überwunden!
Nur wer der Welt entſagt, um dein zu ſeyn,
Kann von der Sünde Gift geſunden,
Kann ſich des Lichts, kann ſich des Lebens freu
Nie ſoll uns aller Erdenreiz
Abwendig machen deinem Kreuz!
Chor. Dein Kreuz, o Herr! hat überw
den.

Durch dich kann Jeder triumphiren.
Uns wird, wenn wir mit dir zum Kampfe geh
Dein Siegeskranz die Stirne zieren.
Biſt du mit uns, wer kann uns widerſtehn?
Du biſt die Kraft, du biſt das Licht!
Du rufſt uns zu: verzaget nicht!
Chor. O laß mit dir uns triumphiren

An Maria.

O du Heilige,
Hochgesegnete,
Süße Mutter der Liebe!
Trösterin im Leiden!
Reinster Quell der Freuden!
O bitt für uns, Maria!

O du Frömmeste,
Gott vertrauendste,
Schönste Tochter des Himmels,
Daß wir hier auf Erden
Fromm, wie du auch werden!
O bitt u. s. w.

O du Reineste,
Auserwählteste;
Heller Spiegel der Unschuld!
Rein wie Lilienblüthe
Sey unser Gemüthe!
O bitt u. s. w.

O Sittsameste,
Eingezogenste,
Zierde deines Geschlechtes!
Daß wir treu im Stillen
Gottes Wort erfüllen.
O bitt u. s. w.

O Sanftmüthigste,
Allerfreundlichste,
Zarte Jungfrau voll Anmuth!
Daß wir friedlich leben,
Keinen Anstoß geben:
O bitt u. s. w.

O Demüthige,
Sanftbescheidene,
Wie das Veilchen im Thale:
Daß wir Gott nur ehren,
Aller Hoffahrt wehren.
O bitt u. s. w.

O Geduldige,
Gottergebene,
Auf dem Nachtpfad des Lebens!
Daß wir ohne Klagen
Still die Leiden tragen.
O bitt u. s. w.

O du Himmlische,
Liebenswürdigste,
Leuchtend Vorbild der Tugend:
Daß wir dir auch gleichen
Dir, der Tugendreichen!
O bitt u. s. w.

O du Seligſte,
Hochverherrlichte
Nächſt zur Rechten des Sohnes!
Daß auch uns zum Lohne
Er verleih' die Krone!
O bitt u. ſ. w.

O Warmherzige,
O Mitleidige,
Mutter unſers Erlöſers!
Tröſtend uns begleite
In dem letzten Streite!
O bitt u. ſ. w.

Gottes Lieblingin!
Sey Fürſprecherin!
Daß wir einſt im Gerichte
Wegen unſrer Sünden
Gnade mögen finden.
O bitt u. ſ. w.

Die Feier auf den Gräbern der Märtyrer.

Die Chriſtengemeinde.

Dank, Jubel und Preis für den Heldenmuth
Der Zeugen der Wahrheit in Qual und Tod!
Friſch blühet, begoſſen mit ihrem Blut,
Das Kreuz, wie beſchimmert von Morgenroth.

Chor von Engeln.

Mit unausſprechlichem Jubel
Brachten wir ihnen den Siegeskranz;
Mit unausſprechlichem Jubel
Schauen ſie ewig der Gottheit Glanz.

Die Chriſtengemeinde.

Wie ſtralte die Wonn' im verklärten Blick!
Welch himmliſcher Friede durchfloß die Bruſt!
Sie nannten die Marter ihr höchſtes Glück,
Verſchmähend der Erde Gepräng und Luſt.

Der Engelchor.

Sterbend erblickten ſie Leben,
Leben des Frühlings, der nie verblüht;
Wo die Unſterblichen ſchweben,
Ewige Liebe die Bruſt durchglüht.

Die Chriſtengemeinde.

Sie gingen frohlockend zum Hochzeitfeſt,
Der herrliche Jüngling, die holde Braut.
Die Liebe dort oben kein Kind verläßt,
Das liebend ins Auge der Mutter ſchaut.

Der Engelchor.

Hoch in des Heiligthums Hallen
Feiern die Sieger ihr Hochzeitmahl;
Zähren der Wonne nur fallen,
Hell von der Liebe Verklärungsſtrahl.

Die Chriſtengemeinde.

O mög' uns befeuern ihr Heldenmuth,
Als Zeugen der Wahrheit in Qual und Tod!
Das Kreuz triumphirt in der Leiden Glut,
Der Grabnacht entſteiget das Morgenroth.

Der Engelchor.

Sehet! mit Palmen euch winkend,
Flehn ſie für euch an des Lammes Thron.
Kränze, wie Sternenglanz blinkend,
Flechten wir Engel euch jubelnd ſchon!

Meſsgesang.

(Eingang.)

Volk. Laßt uns vor Gott mit Kindesdemuth treten
Sein iſt das Reich, sein iſt die Herrlichkeit
Laßt uns zu Ihm aus reinem Herzen beten
Ihn freut ein reines Herz nur, Ihm geweiht
Wie könnten Sünder, ach! aus weiter Ferne
O Heiligſter! ſich deinem Urlicht nahn?
Doch freundlich winkt uns, gleich dem Mor
genſterne,
Dein ew'ger Sohn auf ſeine Gottesbahn.

(Gloria.)

Chor. Was Odem hat, lobe den Herrn!
Volk. Ihn preiſe der Jubel von Stern zu Stern!
Chor. Ehre ſey Gott in den Höhn!
Allen wird ſein Friede wehn,
Die mit freudig gutem Willen
Sein Gebot der Lieb' erfüllen.
Volk. Ehre ſey Gott in den Höhn!
Mög' auf uns ſein Friede wehn!
Laß uns, Herr! mit frohem Willen
Dein Gebot der Lieb' erfüllen!
Chor. Er, welcher hinwegnahm die Sünden der Welt
Verleihe von oben die Kraft dazu!
Volk. Dir einzig vertraun wir, Beſieger der Welt
Die Wahrheit, der Weg, das Leben biſt du.

Chor. Geist der Wahrheit, Geist der Liebe,
Den der Herr den Jüngern gab,
Läutre jeden unsrer Triebe;
Geist der Liebe,
Geist der Wahrheit, komm zu uns herab!
Volk. Geist der Liebe;
Geist der Wahrheit komm zu uns herab!
Chor. Geist der Liebe, Geist der Wahrheit!
Nebel hüllt des Menschen Pfad;
Führ' uns du zur Sonnenklarheit!
Geist der Wahrheit
Geist der Liebe sey uns Licht und Rath!
Volk. Geist der Wahrheit.
Geist der Liebe sey uns Licht und Rath!
Chor. Unsers Herzens Tugendquelle
Trüben Sinnenlust und Schmerz;
Leidenschaft treibt Well' auf Welle;
O erhelle,
Geist der Lieb' und Wahrheit, unser Herz!
Volk. O erhelle,
Geist der Lieb' und Wahrheit, unser Herz!

(Credo.)

Chor. Wir glauben an Einen Gott,
Unser Aller unendlichen Vater,
Welcher Himmel und Erde schuf,
Aller Geschöpfe liebreichen Berather.
Wir glauben an Seinen Sohn,
Vor aller Zeit vom Vater geboren.

Gott von Gott, und Licht von Licht.
Wir waren durch die Sünde verloren;
Da kam er vom Himmel, und in der Jungfrau Schoß
Vom heiligen Geiste gezeuget, ward er Mensch;
Starb am Kreuz, und entstieg dem Grabe,
Und zur Rechten des Vaters herrscht er nun.
Und einst kommt er in Herrlichkeit wieder
Zu der Lebendigen und Todten Gericht.
Sein Reich erlischt in Ewigkeit nicht.
Wir glauben auch an den heiligen Geist,
Ausgegangen vom Vater und Sohne,
Mit ihnen Ein Gott, zu welchem wir beten.
Gesprochen hat er zu uns durch die Propheten;
Hat die Apostel mit Lieb' und Wahrheit erfüllt;
Und regiert die Kirche, vom Sohne gegründet,
Von welchem uns ward ein Leben verkündet,
Das ewig von Seligkeit überfließt in Gott.

Volk. So glauben im Leben und Tode wir;
Im Leben und Tode gehören wir dir.

(Wort Gottes.)

(Vor der Homilie.)

Chor. Heilig sey uns Gottes Wort!
Es nur kann die Seel' erheben;
Unaufhörlich strömt sein Segen fort.
Gibt den Frieden hier, den Himmel dort.

Volk. Wahrheit ist sein Wort und Leben.

(Nach derſelben.)

Chor. Gottes Wort erfüll' uns ganz!
Was wir denken, was wir ſtreben,
Sey von Gottes Wort ein Wiederglanz,
Der ſo hell uns zeigt den Siegeskranz!
Volk. Wahrheit iſt dein Wort und Leben.

(Opferung.)

Chor. O Gott! welch Opfer kann dir noch gefallen,
Nachdem dein Sohn ſich ſelbſt geopfert hat?
Nimm unſer Herz mit ſeinen Mängeln allen!
Mit Jeſu mach' es Eins in Sinn und That!
Volk. Mach uns mit Jeſu Eins in Sinn und That!
Chor. Was haben wir, das wir nicht dir verdanken?
Doch du begehrſt nur ein geläutert Herz.
O Vater! gib, daß wir ſtets ohne Wanken
Vom Staub den Blick erheben himmelwärts.
Volk. Stets hebe unſer Blick ſich himmelwärts!

(Die Präfation wird vom Vorbeter laut vorgebetet. Dann folgt:)

Chor. Heilig, heilig, heilig
Biſt du, unſer Herr und Gott!
Erd' und Himmel füllt dein Ruhm,
Und es tönt im Heiligthum:
Hochgeſegnet ſey der Sohn,
Der da kommt von deinem Thron.
Volk. Heilig, heilig, heilig,
Unausſprechlich heilig!

Chor. Noch beim Schluß des Ostermahles
Vor dem Hingang in den Opfertod
Gleich dem Glanz des Abendstrales
Deine Liebe, Herr! von Haß bedroht.
Im Gefühl des nahen Scheidens
Gabst du uns zum ewigen Verein
Zum Gedächtniß deines Leidens
Deinen Leib, dein Blut im Brod und Wein.

Volk. Dein Leib und Blut, o Herr! im Brod und Wein
Dien' uns mit dir zu ewigem Verein!

(Der Vorbeter spricht laut: Du selbst, o göttlicher Erlöser! hast uns angewiesen, zu beten: Vater unser, der du bist ꝛc.)

(Abendmahl.)

Chor. Herr! du bist in unsrer Mitte.
Brichst uns selbst das Himmelsbrod.
Bringst uns in des Todes Hütte
Selbst des Lebens Morgenroth.
Liebe herrscht an deinem Mahle;
Liebe nur ist dein Gebot;
In der Liebe heil'gem Strale
Wandeln wir bis in den Tod.

Volk. In der Liebe heil'gem Strale
Wandeln wir bis in den Tod.

Chor. O entzünd' in uns die Liebe;
Die dein Leben hat verklärt,
Die mit Allmacht alle Triebe
In der Brust zum Himmel kehrt!

Fürſt des Lichtes, Fürſt des Lebens,
Gib uns deinen heil'gen Sinn!
O dann ſchmachten nicht vergebens
Wir nach deines Reichs Beginn.

Volk. Gib uns, o Erlöſer! deinen heil'gen Sinn;
Dann iſt Leben, dann iſt Sterben uns Gewinn.

Chor. Dein Friede, Herr! ſey ſtets mit uns!

Volk. Dein Geiſt ſey Leitſtern unſers Thuns!

Drittes Buch.

Hymnen.

Bei'm Frühgottesdienst.

Schon bei des Tages Aufgang laßt
Uns kindlich nahen unserm Gott,
Daß er mit seiner Weisheit Stral
Den Pfad uns helle, den wir gehn!

Kein Glied beleidige den Herrn!
Nichts Eitles denke der Verstand.
Den Mund beherrsche Wahrheit nur,
Nur reine Liebe das Gemüth.

Von dir allein kommt Licht und Kraft!
Stärk' uns, o Herr! mit deinem Geist!
Dann trübt kein Sturmgewölk das Herz,
Und die Verführung lockt umsonst.

Der Wandel jedes Tages sey
Ein unbefleckter Gottesdienst!
Was wir mit dir beginnen, Herr!
Laß uns vollbringen auch mit dir.

In des Bedrängten Trauerkelch
Gieß' unsre Liebe sanften Trost!
Des Armen Thräne trockne mild
Des Reichen segenvolle Hand!

Der Sinne frechen Uebermuth
Bezähme Zucht und Mäßigkeit!
Nicht unterjochen mög' in uns
Den ew'gen Geist — was sterblich ist!

Abend-Andacht.

O du, in deſſen Lichtgemach
Nicht dringt der Blick des Erdenſohns,
Vor dem die Heil'gen zitternd ſtehn,
Sein Antlitz ſchon der Seraph hüllt!

In tiefen Nächten ſchmachten wir
Nach Licht, nach deinem Licht, o Gott!
Urquell des Lichts! du kannſt allein
Um uns zerſtreun des Wahnes Nacht!

Die Sonn' iſt ſchwaches Sinnbild nur
Des Tags, den einſt herauf du führſt.
Doch warum ſäumt ſo lang der Tag? —
Erſt ſinken muß das Erdgewand!

Wenn, ſeiner Bande ledig, einſt
Der Geiſt zu dir ſich ſchwingt, o Gott!
Dann wird in ew'gem Licht dich ſchaun,
Dich preiſen, lieben dich der Geiſt!

Im Advent.

Welch himmlisch Frühroth glüht herauf!
Kein Tag noch dämmerte so schön,
Seit du, o Gott, dein Ebenbild —
Den Menschen schufst im Paradies.

Vom Wahn bethört, nicht mehr dein Bild,
Versank in tiefe Nacht der Mensch.
Ein Knecht der Sünde, schmachtete,
Sich selbst ein Räthsel, er nach Licht!

Durchs Nachtgewölk fiel mancher Stral;
Doch stilltest du die Sehnsucht nicht!
Jetzt fliehn die Schatten; herrlich strahlt
Der Rettung lang ersehnter Tag.

Mit Jubelton entgegen ihm,
Der Licht und Heil vom Himmel bringt!
Entgegen ihm im Festgewand,
Nicht reich an Schmuck, durch Unschuld schön.

Der eiteln Lust entsagend, laßt
Uns ihm mit reinem Herzen nahn!
Auf Gold und Silber sieht er nicht,
Doch liebreich auf ein reines Herz.

Weihnachten.

Geboren iſt das Heil der Welt,
Des ew'gen Vaters ew'ger Sohn!
O Nacht, in der dies Licht erſtund,
Du leuchteſt heller als der Tag!

„Den Guten Gottes Friede!“ tönt
Vom Sterngewölb' der Engel Lied.
Zum Neugebornen eile hin,
Wer Gott mit reinem Herzen ſucht!

Erhabne Demuth zeigt ſich hier!
Ihr ſeht im Stall ein armes Kind!
Der Glaub' erblickt in dir, o Kind!
Durch dieſe Hülle Gottes Sohn.

Auch ſchweigend aus der Krippe ſchon
Gibſt kund du der erſtaunten Welt:
„Nur die, ſo werden wie ein Kind,
Gehn ein in meines Vaters Reich!“

O heil'ges Kind! voll Lieb' und Huld,
Füll' unſer Herz mit deinem Geiſt!
Mach' unſern Wandel ſanft und rein
Nach deiner Kindheit Ebenbild!

Der heilige Stephanus.

Du, deſſen Blut die Ausſaat ward
Im Erntefeld des Märterthums!
Wir flechten keine Krone dir
Aus Blumen, die vergänglich ſind.

Wie wunderbar beweiſ't an dir
Die Liebe ſich, dieß Himmelskind!
Ihr holder Glanz verklaret dir
Nicht nur das Leben, auch den Tod.

Als blinder Wuth dein Leib erlag,
Da that ſich dir der Himmel auf.
Dein Herz zerfloß in dem Gebet,
Das deine Mörder Gott empfahl.

Der du mit zarter Milde hier
Der Armen Liebesmahl bedient,
Du ſitzeſt jetzt am ew'gen Mahl,
Das ſeinen Treuen gibt der Herr.

Dein Haupt umſtralet Himmelsglanz.
So herrlich glänzt kein Diadem.
Der Schimmer deines Angeſichts
Macht dich dem hehren Seraph gleich.

Dein Leben gab zum Opfer ſich
Für Jeſus, der, ſich opfernd, ſtarb.
Dein Tod beſtätigte mit Kraft
Das Wort: wo iſt dein Stachel, Tod?

Du gingſt voran den blut'gen Pfad,
Der zum Triumph der Wahrheit führt!
Dir folgte nach, mit Sieg gekrönt,
Ein unaufhörlich Heldenheer!

Die unschuldigen Kinder.

Heil, Blüthen euch der Märtyrer!
Die in des Lebens Dämmerschein
Erbarmungslos das Schwert gemäht,
Wie Sturm die Rosenknospen bricht.

Du zarte Schaar Geopferter!
Für Christus zeugt dein reines Blut.
Unschuldig spielst du am Altar
Mit Palmenzweig und Lorbeerkranz.

Was nützt, Herodes, dir der Mord?
Vergebens sucht dein blut'ger Stahl
Im Leichenfeld Unschuldiger
Der Hochgebenedeiten Sohn.

So auch entging des Pharo's Wuth —
Ein Vorbild Christi, Moses einst.
Wer widersteht der Macht des Herrn?
Nie fehlte noch, was Er beschloß!

Der Neujahrstag.

Heiland! kaum erblickte dein Aug' das Taglicht,
Von der Thränen Erstling benetzt, da riefst du
Tiefbewegt zum Vater: „Nach deinem Willen
Werd' ich zum Opfer.

Dir gefallen Thiere nicht mehr zur Sühnung.
Ich, aus deinem Urlicht geflossen, bringe
Selbst, mit Blut besprenget für aller Menschen
Schulden, die Sühne."

Tag, an dem der Heiland begann dies Opfer,
Sey dem Knaben Jesu von uns geheiligt!
Statt des Leibs Beschneidung verlangt er liebreich
Jene des Herzens.

Da der erste Morgen des Jahrs sich röthet,
Laßt uns heut den Götzen der Welt entsagen,
Durch dein Blut, o Jesu! zu Kindern Gottes
Wiedergeboren.

Die Erscheinung des Herrn.

Wem heitrer Stern glänzt dort so schön?
Er thut den neuen König kund,
Des Reich nicht ist von dieser Welt:
Zu seiner Wiege führt der Stern.

Die alten Seher täuschten nicht!
Der Stern hebt sich aus Jakobs Stamm.
Ins Auge stralet hell sein Licht.
Noch heller in der Weisen Brust.

Die Lieb' ist aller Zög'rung Feind;
Nicht hemmt sie Müde, nicht Gefahr.
In unbekannte Ferne ziehn
Die Weisen frey dem Sterne nach.

So freundlich winkt uns nicht umsonst.
O Heiland! deiner Gnade Licht.
Wir folgen freudig dem Gestirn,
Das Gott den Völkern leuchten hieß.

Maria.

Die du in der Entzogenheit dunkelm Schoß
Den Erdpfad still durchwalletest, die Magd des Herrn,
Nur seine Magd, als schon des Sohnes
Gottheit so mild sich der Welt verklärte. —

Wie strahlt aus deinem Leben der Vorsicht Hand
Seit dich der Engel: „Mutter des Herrn" begrüßt,
Bis bei Triumphgesang die Mutter
Krönte der Sohn vor des Vaters Lichtthron.

Daß deine hehre Würde kein Erdenglanz
Entweihe, stellet Gott dein bescheidnes Loos
Den Frauen dar zum Vorbild. Kämpfend
Zeigt er mit Schmerz dein Gemüth voll Sanftmuth.

Wie prüft er nicht, Erkorne! dein Mutterherz.
Ein Stall empfängt dich zu der Geburt des Herrn;
Dich treibt Tyrannenwuth, aus theurer
Heimath zu flüchten das Pfand des Himmels.

Dann sehn wir tief bekümmert im Tempel dich
Den Knaben suchen, als er vom Vater sprach
Wie noch kein Mensch. Mit welcher Wehmuth
Folgst bis zum Kreuz du dem großen Dulder!

Du sahst ihn sterbend, aber erstanden auch!
Und wonneschauernd blickst du der Wolke nach,
Die glänzend ihn entschwingt der Erde;
Jauchzend eröffnet sich dir der Himmel!

Mariä Lichtmeſs.

Welch heil'ges Opfer ſtellt ſich im Tempel dar?
Zugleich iſt Chriſtus Prieſter und Opfer heut!
Der Schleier fällt! der ew'gen Wahrheit
Weiche verblichener Bilder Schatten!

Nicht Opferheerden ſchlachte der Prieſter mehr!
Nicht ferner färb' ihr Blut den Altar! Er ſelbſt —
Der Hoheprieſter weihet ſühnend
Vor dem Altare ſich Gott dem Vater.

Die Jungfrau, fromm die Augen geſenket, hält
Das Kind, ſich ſeiner Gottheit bewußt, im Arm;
Voll Demuth zarte Turteltauben
Opfernd, der Armen beſcheidne Gabe.

„Nun laß uns, Herr! ſo rufen mit Simeon
Wir alle, laß uns ſterben in heitrer Ruh,
Da unſerm Blick das Heil ſich zeigte,
Das du bereitet haſt allen Völkern.“

Mariä Verkündigung.

Wie heißt die Tugend, die, o Maria! dir
Erwarb die Würde: Mutter des Sohns zu seyn
Vom ew'gen Vater, als der Armuth
Schatten dich barg, wie der Strauch die Rose?

Durch Körperreiz verdunkelte dich vielleicht
Manch' eitle Tochter; dir nicht beneidenswerth!
Vom Himmel floß der Glanz, mit welchem
Andacht und Sittsamkeit dich verklärten.—

Doch was dich mehr noch schmückte mit Engelreiz,
Bescheidne Anmuth war's, mit dem Blick zu Gott,
Die, nie sich selbst gefallend, reines
Streben der Seele — zur Tugend adelt.

Die Demuth weihte dich vor des Ew'gen Thron
Zur hohen Würde: Mutter des Sohns zu seyn;
Die Demuth, die zum Engel Gottes
Sagte: hier bin ich, die Magd des Herren!

Das Osterfest.

Ihr Himmelschöre, ſtrömt herbei,
Und ſinget freudigen Geſang!
Dem Grab entſchwingt ſich wunderbar
Der Herr, von Todesbanden frei.

Umſonſt bewacht die heil'ge Gruft
Des Wahnſinns Furcht mit Kriegerſchaar.
Kein Siegel hemmt des Sohns Erſtehn,
Wenn ihn zu ſich der Vater ruft.

O Volk, an Glauben ſo gering!
Der Herr bedarf des Trugs nicht.
Zum Leben kehrt aus eigner Kraft,
Der wie ein Gott zum Tode ging.

Am Kreuze rief ihm: ſteig herab!
Die Judenrotte höhniſch zu.
Herab vom Kreuze ſtieg er nicht;
Doch ſteigt er ſiegreich aus dem Grab.

Laß, Chriſtus! ſterben uns mit dir!
Mit dir laß uns zugleich erſtehn!
Der Erd' entſaget unſer Herz,
Das Himmliſche nur lieben wir!

Christi Auffahrt.

Dein göttlich Werk ist nun vollbracht!
Dich, o des Todes Sieger! ruft
Des Himmels ew'ge Herrlichkeit,
Die du verließest, jetzt zurück!

Schon blickst du hoch vom Glanzgewölk
Auf unsre Erde mild herab!
Dir strömt mit Dankesliedern nach
Ein Heer Erlös'ter im Triumph.

Schnell öffnet sich des Himmels Thor.
Die Engelchöre sehn erstaunt,
Wie zu des Vaters Rechten jetzt
Der Gottmensch auf den Lichtthron steigt.

Dort strahlt verklärt das blut'ge Kreuz,
Woran du für die Menschen starbst!
Wer mit Vertrauen zum Kreuze blickt,
Den rufst du in des Vaters Reich.

Der Rebe gleich, blühst deine Braut —
Die Kirche, deines Segens froh,
Wie Lebenshauch wirkt dein Geist
In jedem Zweig mit Gotteskraft.

Mit wüthenden Orkanen kämpft
Der Kirche Schiff; es sinket nicht;
Gib du der Kämpfenden den Sieg;
Die Palme winkt in deiner Hand!

Wo du verwingst, hehres Haupt!
Berufst du alle Glieder hin.
Uns alle laß den Lichtpfad gehn,
Den deines Wandels Spur erhellt!

Das Pfingstfest.

Schweigt ehrfurchtsvoll, ihr Brüder! Seht!
Der Himmel öffnet sich ob euch.
In feurigen Gestalten schwebt
Der Liebe Geist auf euch herab.

Ihr Neugeborenen für Gott!
Entsagt unheil'gen Sitten heut.
Weiht ganz dem Ew'gen euer Herz.
Ihm, der der Liebe Urquell ist!

Was laut von Erd' und Himmel tönt,
Was Allen schrieb Natur ins Herz,
Was weht im West, im Donner hallt,
Das sagt der Geist euch: „Liebet Gott!"

Der allgemeine Vater sprach
Am hehren Schöpfungstage schon:
„Wie Brüder, Menschen, liebet euch!"
Euch lieben — lehrt auch heut sein Geist!

O du, der Liebe guter Geist!
Auf Pfaden, die dein Licht erhellt,
Laß meiden uns, was Gott verbeut,
Und üben, was sein Wort empfiehlt.

Dreieinigkeit.

Noch blühte nicht der Erde Pracht,
Noch leuchteten die Sterne nicht;
Dein liebreich Wort, o Gott! erklang,
Und Erd' und Himmel priesen dich.

Doch schwang sich keine Seele noch
Vom Staub, Unendlicher! zu dir.
Da blies ins Erdgebild dein Hauch;
Im Menschen strahlte jetzt dein Bild.

In deinen Werken sah der Mensch
Nur Spuren deiner Vaterhuld.
Doch ach! von eitlem Wahn getäuscht,
Verlor sein Blick der Unschuld Pfad.

In Nacht, in tiefe Nacht versank
Des Menschen Geist, nicht mehr dein Bild;
Sein stilles Schmachten drang zu dir.
Die Hoffnung glänzte mild herauf.

Der Retter kömmt! Kein König ist's,
Kein Engel. Gott! dein eigner Sohn!
Er bringt sich selbst zur Sühnung dar
Für jeden, der dich herzlich liebt.

Von Himmelsglanz sandt' uns der Sohn
Der Lieb' und Weisheit heil'gen Geist.
Durch alle Welt wirkt Gottes Geist;
Der Trug versinkt, die Wahrheit siegt!

Zum Guten, Vater, gib uns Kraft!
Hell' uns, o Sohn! der Wahrheit Pfad!
Zum Streben nach der Tugend Kranz
Entzünd' in uns das Herz, o Geist!

Die Apostel.

Des Himmels erste Zierden ihr,
Die ihr vor allen Heil'gen glänzt!
Zwölf Lichter dieser ird'schen Welt,
Zwölf Richter am Gerichtstag einst.

Den tief gesunknen Brüdern führt
Ihr einen schönern Tag herauf!
Die eitler Wahn mit Trug umzog,
Erleuchtet mild der Wahrheit Licht.

Nicht mit Gewalt, mit Waffen nicht,
Nicht mit beredter Zunge Kunst,
Mit des verhöhnten Kreuzes Wort
Besiegt für Christus ihr die Welt!

Die Fesseln sprengt ein hehrer Geist,
In deren Zwang die Welt geseufzt,
Des Jochs entledigt, freut sie sich
Der Freiheit unter Gottes Hut.

Durch euch wird allen Völkern kund,
Was lang von Gott verhüllet blieb,
Was ihr Erhabenes vollbracht,
Dies sagt ein Pol dem andern Pol.

Dem einzigen, dreiein'gen Gott
Sey höchster Dank, sey höchster Preis!
Ihm, der aus finstrer Nacht uns rief
Zum Lichtglanz seiner Herrlichkeit.

Mariä Himmelfahrt.

1.

Jauchzt mit Siegesaetön, Bürger des Himmels!
Heut an ihres Triumphs festlichem Tage
Ward die Mutter des Herrn, friedlich erschlummert
In den Armen des Tods, himmlisch verkläret.

Wonneschauer durchbebt, Lichtglanz umströmt dich,
Deren Leben so still floß wie der Wiesbach!
Die ins irdische Kleid hüllte den Ew'gen,
Wird vom Ew'gen geschmückt jetzt mit dem Urlicht.

Hehren Trostes Gestirn, leuchtet zur Erde
Von der Höhe, wo du, Heilige! strahlest;
Du, die Erste im Chor aller Erlösten,
Stehst dem Sohne zunächst, hell wie die Sonne.

Bitt', o bitte für uns: Mutter des Heilands!
Daß vom Irdischen uns läutre die Tugend
Auf dem dornigen Pfad zu der Verklärung!
Uns, die Brüder des Sohns, liebe wie Kinder!

2.

An dem Tage, wo du der Erd', o Jungfrau!
Froh enteilend, dich ſchwangſt an Gottes Lichtthron,
Da ertönten die Himmel dir vom Gruße:
„Mutter des Heilands!“

Wir auch grüßen dich heut, o Reinſte, flehend:
Laß voll Milde herab aus deiner Wonne
Lichtborn träufeln ein Tröpfchen nur, zu ſtillen
Unſere Sehnſucht!

Mariä Geburt.

Ein Geschlecht, dem Tode geweiht, war jenes,
Dessen Mutter Even belog die Sünde.
Doch erbebe, Lügnerin! vor der neuen
Eva Bestimmung.

Jene, blind durch gleißenden Trug der Schlange,
Sog ihr Gift, vererbend auf alle Nachwelt;
Diese kommt voll Heilkraft, des Drachen stolzen
Giftkamm zertretend.

Froh verbreitet sich auf der Engel Harfen
Bei der neuen Eva Geburt der Jubel.
Aus der Wolken Dunkel erglänzt des Friedens
Farbiger Bogen.

Am Kirchweihfeste.

Ew'gem Frieden eingeweihet,
Selig ist die Gottesstatt,
Die die Tugend in den Himmeln
Aus lebend'gen Steinen baut.
Heilig! Heilig! Heilig! singt
Stets dort aller Engel Chor.

Eine Braut, schön wie die Sonne,
Wenn sie früh dem Meer entsteigt,
(Liebe mildert ihre Hoheit)
Wird dem Heiland zugeführt.
Des Triumphzugs Straßen glühn
Von des reinsten Goldes Pracht.

Perlen schimmern an den Pforten
Zu dem innern Heiligthum.
Nur der Tugend Seraph leitet
Jene in dies heil'ge Zelt,
Die um Christi willen hier
Drückt der Thorheit blinder Haß.

Gottes ew'ges Lob ertöne
Auch in diesem Tempel hier,
Den zur Heiligung der Christen
Jener Geist hat eingeweiht,
Dessen Kraft des Menschen Brust
Zum lebend'gen Tempel macht!

Allerheiligen.

Laut von Jubel ertönt, Himmel! dein Sterngewölb!
Aller Heiligen Preis singen die Engel Gott.
Wir, vom Vaterland fern, stimmen dem Jubel bei
Mit der Sehnsucht gekämpftem Ton.

Wann erscheint uns der Tag, welcher die Bande löst,
Die den Aufschwung zu Gott hemmen dem Sterblichen?
Wann verschwindet des Trugs wechselndes Dunstgewölk,
Das den Himmel uns Armen birgt?

Ihr, Verklärte des Herrn! schauet die Wahrheit rein;
Wir durch Schleier. Euch fließt ewiger Liebe Born,
Nicht von Wehmuth getrübt; wie nach dem Quell der Hirsch,
Nach Unsterblichkeit schmachten wir.

Seyd, ihr Heiligen! uns Spiegel der Tugenden!
Mit der Palme des Siegs winket uns mild herab,
Daß der kämpfende Geist muthiger streb' an's Ziel,
Welches ewig vereint mit Gott!

Mariä Empfängniss.

Hebt, Brüder! froh die Häupter zum Himmel auf!
Das Grau'n der Nacht verliert sich, der Tag ist nah.
Schon glühn von Purpurglanz die Berge;
Strahlend vom Urlicht, hebt sich die Sonne!

Der Flur gesenkte Blumen erquickt der Thau.
Doch glänzt vor allen dort eine Lilie.
Die Knosp' entfaltet sich, o Wunder!
Engel entzücket die Himmelsblume.

Um ihren Thron versammeln sich huldigend
Gerechtigkeit und Glaub', und die holde Scham;
Die Wahrheit schwebt um ihre Lippen,
Denen der Odem der Lieb' entbauchet.

„Gegrüßet seyst du, Mutter des Herrn! du bist
Gesegneter, als Seraph und Cherubim!"
(So singen alle Himmelschöre)
„Jungfrau! der Ew'ge hat dich begnadigt!"

Johannes der Täufer.

Wer iſt der Jüngling, kommend aus rauhem Forſt?
Bezaubert ſtrömt die Menge des Volks um ihn.
Ihr Auge hängt an ſeinen Lippen.
Jüngling! was feſſelt an dich die Schaaren.

Nicht reichſt du doch den Becher der Wolluſt dar
In ſtolzer Feier glänzender Fürſtenmacht.
Nicht ſchwankt dein Sinn nach leichter Volksgunſt,
Schwach wie das Schilfrohr, der Lüfte Spielzeug.

Schon viele Jahre lenkte ſich nie dein Fuß
Aus der Wildniß, wo, von Eifer Muth
Begeiſtert, du den Sündern rufeſt:
„Büßend bereitet des Heilands Wege!“

Den Tod nicht ſcheuend, hältſt du dem Frevelſinn
Des Mächtigen den Spiegel der Wahrheit vor;
Weckſt das Gewiſſen zum Gefühle
Deſſen, der über den Sternen richtet.

Dein Haupt, als ſchon der Henker es blutend trug
Zum Gaſtgelag, der tanzenden Dirne Preis,
Sprach aus erloſchnem Aug' entſetzlich
Noch dem Tyrannen ins Herz: du ſündigſt!

Johannes der Evangelist.

Den vor andern der Herr liebte, wie einen Sohn,
Dessen lauterer Geist Wonne dem Heiland war,
Seiner Sorgen Gefährt', ihm in den Tod getreu,
Seiner Herrlichkeit Augenzeug'!

Selig preisen wir dich, welchem den innern Sinn
Gern aus liebender Brust öffnete Gottes Sohn;
Dessen Blicken er sich auf dem verklärten Berg
Unverschleiert als Gott zeigt.

Als am Abendmahl du ruhtest am Busen ihm,
Strömte Gott in dein Herz reichlicher seinen Geist.
Doch wer fühlet dir nach, was deine Seele litt,
Als am Kreuze des Herrn du standst!

Als die Mutter er dir sterbend, ein heil'ges Pfand,
Dich der Mutter zugleich zärtlich als Sohn empfahl!
Wie entbrannte das Herz für den Beruf in dir
Göttlich liebender Jüngerschaft.

Liebe troff dir vom Mund, strahlte vom Antlitz dir,
Prägte jegliche Spur deiner Apostelbahn.
„Liebt euch, Brüder!" so rief liebreich dein Lebenslauf,
„Liebt euch, Brüder!" dein letztes Wort!

Der Nährvater.

Als der Vater des Lichts dich zum Gespons erkor
Für die Mutter des Sohns, weihte dein lautrer Sinn
Dich zum zärtlichen Freund heiliger Unschuld ein,
Zum Vertrauten des Himmels dich.

Du entzogest das Kind, liebreich besorgt, dem Zorn
Eines Wüthrichs durch Flucht, pflegtest des Zarten still,
Seiner Gottheit bedacht in der verschwiegnen Brust,
Guten Vätern das schönste Bild!

Welche Schule für uns wird noch dein Sterbebett!
Da Marien der Schmerz glühend vom Auge bebt,
Strahlt der göttliche Sohn Trost in der Mutter Herz,
Himmelsdämm'rung in deinen Blick.

Der heilige Bischof.

Christus, Haupt und Vater der Seelenhirten!
Ehrfurchtsvoll versammeln sich heut die Deinen
Zum Gedächtniß eines erhabnen Hirten
Festlich im Tempel.

Auf dem hehren Stuhle saß er voll Demuth,
Fern von eitelm Geiste, nicht eigenmächtig;
Ihn beriefst du, Herr, wie den Petrus, sprechend:
Weide die Schafe.

Seiner Heerde Vater und hohes Vorbild,
Gab er freudig alles ihr hin, sich selbst auch.
Aller Diener, strebte sein Eifer Allen
Alles zu werden.

Für die Sünder bat er mit tiefer Rührung;
Die Gefallnen richtete auf sein Trostwort;
Seine Lehre warnte vor List die Unschuld,
Bannte den Irrwahn.

Höre gütig, Herr! des Verklärten Bitten,
Daß wir einst, vereinet mit ihm, den Vater,
Sohn und Geist mit Liedern des Danks durch alle
Ewigkeit preisen.

Die Märtyrer.

Euch, Märtyrer des Herrn! gebührt
Von uns der Tugend Preisgesang.
Umsonst zog euch die arge Welt
Jetzt schmeichelnd, drohend jetzt, an's Joch.

Voll Sehnsucht nach dem Vaterland,
Verhöhntet ihr der Erde Lust.
Für Gottes Sache selbst ward euch
Des Lebens Opfer süß und leicht.

Euch schreckte nicht der Henker Wuth,
Des Drängers Trutz, der Folter Pein.
Hoch schwang euch über Qual und Tod
Des Glaubens Heldensinn empor.

So stieg zu dir, o Herr! die Schaar
Mit ewiggrünem Palmenzweig,
Mit Sieges-Lorbeer, dessen Blut
Als Edelsteine heller glänzt.

Preis sey dem Vater, Preis dem Sohn,
Auch gleicher Preis dem heil'gen Geist,
Durch den gestärkt, die Märtyrer
Den Tod nicht scheuend, obgesiegt!

Die heiligen Jungfrauen.

Des Himmels Pforte ſchließt ſich auf.
Der Bräut'gam kommt! Eilt alle froh
Entgegen ihm, Jungfraun des Herrn,
In engelreinem Glanzgewand!

Erſchienen iſt der Hochzeittag,
Der eure lange Sehnſucht ſtillt.
Der hehren Wonne dieſes Tags
Weicht unſrer Erde höchſte Luſt.

Was konnt' euch geben dieſe Welt,
Euch, deren Herz für Gott nur ſchlug?
Süß lohnt euch jetzt ein himmliſch Band,
Das euern Geiſt mit Gott vereint.

Nie hat euch niedre Sinnenluſt
Der Unſchuld reines Licht verweht.
Drum ſchließt euch jetzt der Bräutigam
Sein Lichtgemach mit Freuden auf.

Auch unſer Herz entweihe nie.
O Chriſtus! ein unheil'ger Trieb.
Der Reinen iſt das Himmelreich!
Sie werden Gottes Antlitz ſchaun.

Die Heilige.

Dein Leben, fromme Magd des Herrn:
Das wie ein Bach im Schatten floß,
Schien ohne Reiz dem Aug' der Welt;
Doch mit Gefallen sah es Gott.

Nur Ein Gesetz, die Liebe nur,
War tief geprägt in dein Gemüth.
Für Jedermann der Nachsicht voll,
Sah man dich streng nur gegen dich.

Du linderteſt mit milder Hand
Verschämter Armuth stille Noth.
Was deine Rechte gab, davon
Ward deiner Linken nichts bekannt.

Wenn deine heitre Seele sich
In glühendem Gebet ergoß,
Wie hold verklärte dein Gesicht
Der Friede, den die Welt nicht gibt.

Das Herz zum Göttlichen gewandt,
Schienſt du, dem Tand der Erde fremd,
Hienieden schon zu wandeln dort,
Wo jetzt mit Engeln strahlt dein Geiſt.

Die Schutzengel.

Vater des Lichtes! überstralt vom Glanze
Deines Angesichts, schwebt um dich der Engel
Lichtchor, gleich den Sternen, die um die Sonne
Schimmern unsichtbar.

Da, von dem Urlicht hell, die Engel jubelnd
Dich als ewige Liebe priesen, weihte
Segnend sie, o Schöpfer, dein Blick zu hehren
Freunden der Menschen!

Deinen Erwählten brachten sie vom Himmel
Trost und Botschaft! Ein Engel grüßt', o reinste
Jungfrau! dich als Mutter des Herrn; dir dienten
Engel, o Heiland!

Engel! o wacht am Pfad der Unschuld! warnt sie
Sanfterrötbend beim Reiz des Lasters! Trocknet
Dem Gedrückten leis' vom Gesicht die Thräne —
Traget vor Gott sie!

Eilt, wo des Dulders Seele ringt, mit Hoffnung
Ihr zu laben den Blick, bevor sie hinsinkt!
Mit dem Morgenschein des Vergeltungstages
Heilet die Grabnacht!

Der Grund aller Hoffnung.

Zu uns, der Wogen Spielzeug, glänzt
Der Hoffnung Stral vom Himmel nur.
Dorthin erhebt sich sehnsuchtsvoll
Mit unsern Seufzern unser Blick.

Die Erdnacht hellt dem Sterblichen
Nur sanfter Mond- und Sternenschein.
Doch dieser Schein verkündet er
Nicht einer Sonne vollen Glanz?

Du, Vater! kommst entgegen uns,
Mild reichend deine Hand dem Kind.
Durch sie gestützt, fühlt unser Herz
In seiner Ohnmacht — Siegeskraft.

So schwer oft Drangsal auf uns drückt,
Leicht macht den Druck Vertraun zu dir.
Du siehst die Fesseln unsers Geists;
Von ihm streift mild dein Hauch sie ab.

Drum Heil dem Tugendkampf, den du
Mit Siegstriumph einst herrlich krönst!
Was pilgernd wir in Thränen sä'n,
Frohlockend ernten's wir bei dir!

Aufmunterung zum Lob Gottes.

Herr! du bedarfst nicht unsres Lobs:
Doch weil du väterlich uns liebst,
Gefällt der Kinder Loblied dir,
Das rein aus frommem Herzen wallt.

Wie freudig hebt sich unser Herz,
Wenn es, Unendlicher! dich denkt.
Wie sinkt's beim Niederschaun auf sich,
Umringt von Finsterniß und Tod.

Vom Würmchen steigt der Geist zu dir;
Im Tröpfchen Thau erblickt er dich.
Ihm spiegelt sich dein Bild, o Gott!
In allem, was sein Aug' entdeckt.

Von deiner Weisheit Tiefen zeugt
Der Nacht erhabnes Schweigen uns;
Der Glanz des Tags verkündet froh,
Wie deine Huld so herrlich sey.

Zu blöd für solche Wunder, staunt
Des Menschen Geist; die Sprach' erarmt.
Doch schweigen kann die Liebe nicht,
Die ihm das Innerste durchglüht.

Ergießen muß sie sich im Preis
Von dir, o Vater! der so mild
Der Erdeleiden Kelch versüßt,
Und über'm Grab die Wolke hellt.

Dahin, dahin ſehnt ſich das Herz;
Doch ſeinen Aufſchwung hemmt der Staub.
Den ſchmalen Pfad zu dir, o Herr!
Zu wandeln, gib uns Licht und Kraft!

Von dem Werthe der Frömmigkeit.

Dein Aug', o Vater! wachet mild
Ob dem, der lebt nach deinem Geiſt.
Er gleicht dem Baum, der reich an Frucht
Sich malt im Bach, der ihn erquickt.

Dein Donner rollt, es tobt der Sturm;
Der Fromme zagt und zittert nicht.
Dein Friede, Gott! umſtralt ſein Herz,
Indeß umher Gewitter ziehn.

Den Frevler ſieht er ohne Neid,
Wenn er gleich Cedern ſchwingt ſein Haupt.
Des Gleißners Mark durchfrißt ein Wurm.
Du winkſt, vertilgt iſt ſeine Spur.

Im Goldpalaſt, beim Prachtfeſt wehn
Den Frevler Gottes Schrecken an.
Der Fromme blickt mit heit'rer Ruh'
Durchs Nachtgewölk der Noth zu Gott.

Der Tugend Kraft gib uns, o Herr!
Laß trachten uns nach deinem Reich!
Die Herrlichkeit der Welt vergeht.
Dein Reich währt ewiglich, wie du!

Das allgemeine Dankfest.

Allgütiger! kein Wort erreicht
Das Dankgefühl, das uns durchſtrömt,
Sehn auf des Jahres Segen wir,
Der deiner Hand ſo mild entquoll!

Der Sonn' entſtralte deine Kraft!
Die Wolke trof von deiner Huld;
Dein Thau erquickte ſanft den Halm;
Dein Donner ſprach: „du ſeyſt der Herr!“

Wer zählt die Gaben deiner Hand?
Die Aehre, die vergoldet ſank —
Die Traube, die ſo ſchön geglüht —
Das Gräschen auch — war dein Geſchenk!

Aus deiner Liebe Lichtquell floß
Der Freundſchaft himmliſch heitrer Troſt,
Die Freudenzähr' im Vaterblick,
Des Mutterherzens Wonneſtrom.

Und, o wie oft erklang dein Wort,
Sanft warnend vor des Laſters Reiz!
Wie wunderbar wies uns dein Stral
Aus dunkelm Labyrinth den Pfad!

Wodurch verdienten wir, o Gott!
Solch unermeſſ'ne Vaterhuld?
Ach! eitel iſt des Menſchen Thun!
Doch dir gefällt ein lautres Herz.

O gib der Kinder Einfalt uns!
Ein Herz, von Bruderlieb' erhellt,
Ein Leben, wie der Wiesbach rein —
Dies ſey, Allgäu'ger! unſer Dank.

Allgemeines Gebet.

Du biſt, o Unerforſchlicher! weil du biſt!
Nur weil du biſt, ſind wir, und iſt alle Welt!
Dich preiſ't der Glühwurm und der Fixſtern;
Inniger betet der Menſch: „o Vater!“

Was dein Verſtand nicht denkt, nicht umſpannt dein Arm,
Dein Blick nicht ſchauet, Schöpfer! das iſt nicht. Doch
Du biſt der Geiſter Sonne. Liebe
Glühet um dich in der Engel Andacht!

Der höchſte Seraph, will er dich nennen, ſchweigt,
Und hüllt ſein Antlitz. O Unausſprechlicher!
Wie nennte dich der Staubbewohner
Hinter der Sterblichkeit trüberm Schleier?

Doch uns verbürgt im Dunkel der Erdenbahn
Der Funk', in unſre Seele gehaucht von dir,
Erſt Dämmerung, dann Mittag. Heller
Strahlt es und heller „Dein Reich erſcheine uns!“

Dein Wille thut ſich Engeln und Menſchen kund.
Die Erde, wie der Himmel verkündige
Des Willens Achtung, nicht in leerem
Lippengeklingel; in Herz und Wandel!

Nicht unſer Wille, deiner geſcheh'! Wir ſind
Die Kinder, du der Vater! Dein Endlichen
Entrollt ſich nur der Schöpfung Bruchſtück;
Du nur, Unendlicher! ſchauſt die ganze.

Der du den Raben ſättigſt und auch den Wurm,
O laß die Aehr' uns reifen, die Traube glühn.
Nicht ſchmacht' umſonſt nach Licht die Seele!
Spende den Kindern dein Brod, o Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder dich
Zur Rache, wie den Menſchen der Menſch. Doch nein
Dein Sonnenlicht ſcheint auch dem Sünder;
Warnend erſchüttert ſein Herz dein Donner;

Und mild verklärt die Zähre des Büßenden
Dein Bogen, der an ſegnender Wolke glänzt.
Jetzt leiſ' im Weſt, jetzt durch Orkane
Führſt du die Menſchheit zum hehren Ziele.

Kein ſeelenlos Gebild, das den Werth nicht fühlt
Dir nachzuahmen, ſollte der Menſch dir ſeyn.
Du gabſt ihm Freiheit, die zur Tugend
Adelt die That, in der Hand die Wage.

Die Dornen, Vater! heft' an den Roſenſtrauch
Am Pilgerpfad, daß Sehnſucht erglüh' in uns
Nach jenem Land, wo jede Klage
Schweigt, nur die Thräne der Wonne zittert!

Antiphonen

oder

Umriſſe zu Madonna-Bildern.

1.

Mild, wie der Morgenſtern an des Himmels dunkelm Gewölbe
Stralet dein Bildniß auf uns, o Gebärerin des Meſſias!
Tief verſunken in Nacht war die Menſchheit, nach Dämm'rung ſich ſehnend,
Als dir ein Engel des Herrn, o Jungfrau! erſchien mit dem Gruße:
„Unter den Weibern hat Gott dich mit Gnade geſegnet; ſein Geiſt wird
Ueber dich kommen. Des Sohn's, o Erkorne vom ewigen Vater!
Wirſt die Mutter du ſeyn.“ Doch du verſetzteſt voll Demuth:
„Siehe, des Herrn Magd bin ich; an mir geſchehe ſein Wille!“

2.

„Preis in den Höhen dem Herrn, und Friede den Guten auf Erden!“
Engel ſangen dir ſo in das Mutterherz, o Maria!

Einen Himmel, als du zu dem Knaben dich neigteſt, deß Auge
Göttlich zu dir auflächelte. Hirten eilten vom Felde
Hin zu der Krippe, zu ſehn, was ihnen die Engel verkündet.
Körbchen goſſen ſie aus voll ländlicher Blumen, und neigten
Fromm das Antlitz, entzückt nachſtammelnd die Pſalmen der Engel
Vor dem Erlöſer der Welt, in Kindesgeſtalt jetzt erſchienen.
Jegliches Wort in der Bruſt erwogſt du mit Sorgfalt, o Mutter!

3.

Als, o Maria! du ſahſt den freundlichen Stern, der den Weiſen
Morgenlands hellte den Pfad, ſtillſtehn ob dem göttlichen Knaben,
Und, entzückt von dem Glanz, der dem Knaben entſtralte, ſie Myrrhen
Opferten, Weihrauch und Gold, wie empfandſt du die himmliſche Würde:
Mutter des Sohnes zu ſeyn, den allen Geſchlechtern der Menſchen
Hat als Retter vom Tode geſandt der ewige Vater!

4.

Die du über alle Mütter
Weit erhaben biſt an Würde.

Wollteſt ihnen ſeyn das Vorbild
Jeder Tugend, auch der Demuth.
Drum erſchienſt du jetzt im Tempel
Gleich den Niedrigſten des Volkes
Zween Turteltauben opfernd.
Mehr gefällt dem Herrn dein Opfer,
Als das Opfer aller Reichen.
O Maria! die der Seraph
Mit der Ehrfurcht leiſem Schauer
Mutter nennt des Sohns vom Vater!

5.

Da, vom Tempel Salems kehrend,
Du den Sohn vergebens ſuchteſt,
O von welcher tiefen Trauer
Ward dein Mutterherz umfangen!
Doch als du den Knaben fandeſt
In dem Kreis der Schriftgelehrten,
Mit der Macht der Gottesfülle
Sprechend von dem ew'gen Vater,
Welch ein ſtaunendes Entzücken
Strömte durch dein Herz, o Mutter!

6.

Wenn entzückt der Jünger Seele,
Wie am Blumenkelch die Biene
Hing an ihres Meiſters Lippen,
Glühte doch kein Herz wie deines,
O Maria! Keines füllte

So der hehren Weisheit Stärke,
So den Vorgeschmack des Himmels.
Wie dein Herz, Gebenedeite!

7.

Die der Vater zu des Sohnes
Mutter auserkor, Maria!
Deines Sohnes heil'ge Lehre
Spiegelt sich in deinem Wandel,
Wie das Aetherblau des Himmels
Auf der Quelle Silberfläche.
Weil du thatst des Vaters Willen
Liebte dich der Sohn vor Andern.

8.

O Maria! welch ein Jubel
Mußte himmelan dich schwingen,
Als du sahst erfüllt dein Hoffen
Durch des Sohnes Auferstehung,
Und er lebend dir erschienen,
Bis er segnend ward erhoben
Durch ein Glanzgewölk zum Vater.

9.

O du Mutter des Erlösers,
Deren Glaub' an ihn nicht wankte,
Als sein Haupt am Kreuz sich neigte,
Offen strahlte dir der Himmel.

Da du ſahſt den Sohn des Vaters,
Vor dem Aug' erſtaunter Jünger
Auf dem Glanzgewölk verſchwinden
Von dem Erdkreis in den Himmel.

10.

Mit den Jüngern und Apoſteln
Warſt auch du in der Gemeine,
Als vom Wind das Haus erbebte,
Und der Geiſt der Lieb' und Wahrheit
Ueber jedem Haupte ſchwebte,
Aehnlich einer Feuerzunge.
Dieſer Geiſt blieb dein, o Mutter!
Hellte dir den Pfad zum Himmel.

Verbesserungen

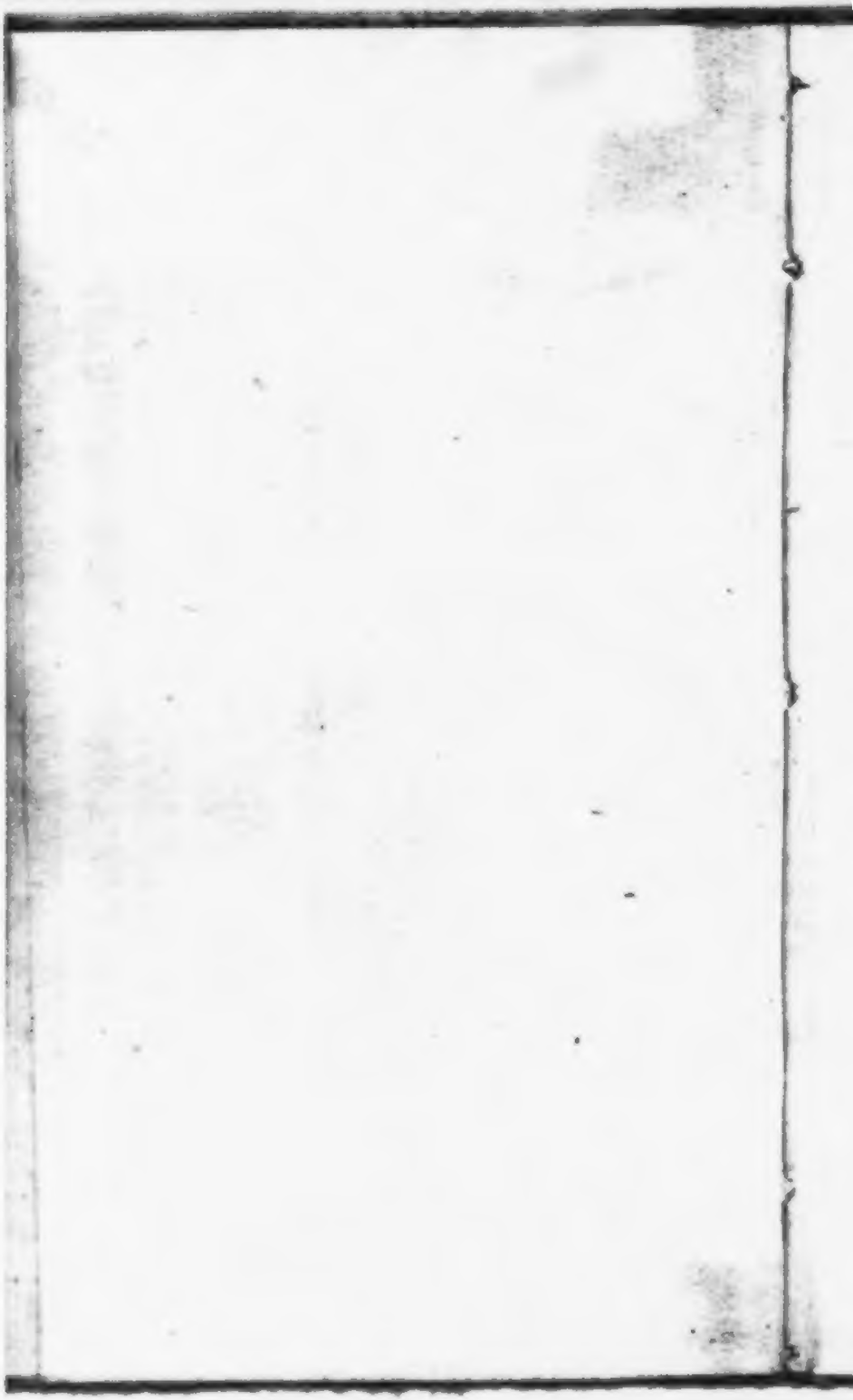
im

dritten Bändchen.

Seite 8. Strophe 2. Vers 3. Und statt Doch. S. 8. Str. 2. V. 5. Mondenschein, S. 13. Str. 3. V. 1. Der Genuß, dieß. S. 71. Str. 1. V. 3. Dem st. Denn S. 71. Str. 3. V. 3. im Graus st. ein Graus. S. 115. Zeile 1. Armen! Zeile 3. Die, S. 132. Str. 1. V. 2. Bildwerk, S. 134. Str. 3. V. 4. Engelglanz! S. 136. Str. 1. V. 7. kummern; S. 147. Str. 1. V. 3. erwecket. S. 147. Str. 2. V. 8. den alten st. dem alten. S. 155. Str. 25. V. 2. Andre st. Andere. V. 3. Jugend; S. 157. Str. 30. V. 1. Fenelon st. Fenelone. S. 158. Str. 35. V. 5. ihn st. ihm. S. 179. Str. 8. V. 5. sanft st. sant. S. 184. Str. 51. V. 8. zu st. z. S. 188. Str. 65. V. 3. Meutern st. Metorn. S. 215. Str. 60. V. 5. Er drobt, V. 7. die st. der. S. 221. Z. 5. Diction st. Dicten. S. 224. Z. 7. vaut st. veut. S. 241. Str. 1. V. 3. an.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gedruckt: Augsburg, in der Rudhart'schen Presse der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.



Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes Buch.

	Seite
Das Heiligthum	5
Andacht	6
Das fromme Landmädchen	7
Gott	8
Das Bild	9
Die Weihe zum Göttlichen	10
Der fromme Sinn	11
Der Geist von Oben	12
Der Wahrheit Sieg	14
Der Selbstsüchtling	15
Die Weisheit	16
Bruderliebe	18
Die Stufen des Lebens	20
Trost in der Verbannung	21
Theodicee	22
Die Ideale	24
Das Madonnenbild	25
Die Nacht von Correggio	26
Mariens Bildniß	27
An die Sterne 1.	28
— — — 2.	29
Die Tugend	30
An die Unschuld	31
Die fromme Seele	32
Veredlung	33

	Seite
Erinnerung	34
Was über den Sternen ist	35
Die Priesterweihe	36
Religion und Kunst	38
Weihe des Schönen	39
Lied der Blinden	41
Das Pfarr-Jubiläum 1.	43
— — — 2.	44
Der Rosenkranz	45
Klage	46
Trost	48
Der Dorfkirchhof	49
Unsterblichkeit	50
Das Land der Verheißung	51
Die heiligen Orte	52
Das Weltgericht	53
Zuversicht	54
Das Unvergängliche	55
Der Gottesacker	56
Das Orakel im Walde	57

Zweites Buch.

An die Natur	69
Der Frühling	82
An die Rose 1.	83
— — — 2.	84
Die Königin der Blumen	85
An die Lilie	86
Das Freedensthal	87
Die Geister der Natur	88
Der Tannenwald	90
Die Einfalt	91
Lied bei der Dämmerung	92
Der Abendstern	93
Die heitere Nacht	94
Das Weltmeer	95
Der Rheinfall	96
Der schöne Wintertag	97
Lied zur Weinlese	99
Der Bach	100
Die Wölkchen	101
An den Mond	102
Der blinde Greis und sein Führer	103

Drittes Buch.

	Seite
Die Freunde	109
Die Freundes-Stirn	110
Beim geflirnten Himmel	111
Sehnsucht nach den Freunden	112
An meine Geschwister	115
Auf dem Grabe meiner Mutter	124
Am Grabe meines Vaters	125
An meine Schwester	126
Des Lehrers Genesung	127
Die Glückwünsche an die Freunde	128
Der Burgfriede	129
Schwermuth	130
Die Inselfahrt	131
Vor der Abreise	132
Der Festpokal	133
Heinrichs Abschied	134
Nachruf aus der Ferne	135
Abschied von den Freunden	136
Pilgers Klage	137
Der arme Heinrich	139
Sehnsucht der Liebe	140
Nachruf und Klage	141
Das Glockium des Waldkirchleins 1.	142
— — 2.	143
Heinrichs Abschied von den Bergen	144
Der Bund	145
Die Trennung	147
Lebewohl	148
Lied aus der Ferne	149

Viertes Buch.

Die Heimath	153
Das Landleben	155
Einladung aufs Land	157
Bei meines Dörfchens Wiedersehn	158
Der Nachtigall Grab	159
An der Wiege	160
Mutterliebe	163
Das Lied der Mutter	164

	Seite
Die trauernde Mutter	164
Der Tochter Glückwunsch	165
Der Mutter Namensfeier	166
Die sterbende Schwester	167
Die Ostereier	168
Das goldene Alter	169
An die Unschuld	170
Die Mutter der Armen	171
An die Scham	172
An einen edlen Jüngling	174
Das Leben	176
Die Quelle des Frohsinns	178
Die Trauer	179
Eudore	180
Pilgerlieder 1	181
— — 2	181
Nachtlied	182
Psyche	183
Die Sehnsucht	184
Grablied	185
Der gute Pfarrer ist todt	186
Des Pfarrers Grabschrift	188
Freund Mahlers Denkmal	189
Der verblichene Freund	190
Der gute Jüngling	191
Konrad Mayer	192
Das Gesicht	193
Die Verklärte	194
Ihre Grabschrift	195
An die tiefbetrübten Eltern	196
Seraphine	197
Die Zukunft	198

Fünftes Buch.

Das Vaterland	20
Der freie Mann	20
Die Unterjochten	20
Die Ehrsucht	20
Der Verbannte	20
Das verheerte Dörfchen	20
Nachruf an den Frieden	21
An den Welteroberer	21

	Seite
Das Land der Treue	210
Der deutsche Mann	212
Freiheitsgesang	215
Die Burg Hohenzollern	216
Deutsche Klagen 1.	219
— — 2.	220
Mein Vaterland	222
Altes Kriegslied	226
Der letzte Kampf	228
Der gerechte Krieg	230
Deutschlands Befreiung	232
Die Heimkehr des Kriegers	234
Die Gefallenen für's Vaterland	235
Des Helden Todesfeier	236
Der verwundete Krieger	237
Die Friedensfeier	239
Das Volksfest	241
Die Ritterburg	242
Der Sklavensinn	243
Sehnsucht nach Frieden	246
St Helena	248
Deutsche Klage	249
Die festliche Schifffahrt auf dem Zürchersee	251
Die Religion im Bunde mit der Freiheit	252
An Griechenland	254
Griechenland an die Christenheit	255
Griechenlands Gefahr	257
Der Traum	258
Des Schutzgeist's Sühne	261
Der Adler	262
Lied eines Grönländers	264

Sechstes Buch.

An die Natur	269
Das Hirtenvölkchen	270
Die schöne Spinnerin	271
An die Freude	272
Die schöne Gegend	273
Sehnsucht nach der Natur	274
Die Schweiz	275
Die Fontanelle zu Eger	280
Die Waldnixe	281
Abschied von der Quelle zu Pfeffers	282

	Seite
Badenweiler	283
An ein Thal	284
Hauteville bei Vevay	286
Das Wildkirchlein	287
Reichenau bei Chur	289
Der Wanderer auf den Bergtrümmern von Goldau	290
Phantasie der Schwermuth	292
Die Harmonie des Abends	293
Der Jüngling an das Bächlein	294
Der Abend am See	295
An den Mond	296
Der Winter	298
Der Schmetterling	300
An eine Grille	302
Die Quelle	303
Glück der Einfalt	304
Die Alpensänger	305
Auf der Berakuppe	306
Die Friedensburg	307
Die Mondnacht	308

Siebentes Buch.

Der Bettler	311
Das Lob Gottes	312
St. Johannes Zeitvertreib	313
Der Mensch und Gott	315
Die Prediger in der Wüste	316
Die Weisen	318
Die böse Nixe	320
Die Sirenen	321
Narziß	322
Das bescheidene Veilchen	323
Der Traum	324
Fidele	325
Die Macht des Gewissens	326
Die Sünderin und ihre Richter	327
Die Schule der Weisheit	329
Die brave Mutter	330
Der Misanthrop	331
Des Königs Erheiterung	333
Hartmann von Siebeneich	335
Das Almosen	338

	Seite
Das Vogelein und der Gartner	339
Das Gastmahl des Doctor Faust	340
Die Schicksale der Gesetzgebung	342
Der Schild	344
Die Verzweiflung	346
Die Beredsamkeit	348
Heloise an Abaillard	350
Anna Boleyn	352
Die junge Gefangene in Frankreichs Schreckenszeit	354
Der Wanderer	357
An eine Fliege	359
Die Grille	361
Die Feldmaus in der Schlinge	363
Die Geistesruhe	365
Fatatorius	367
Die Disputation	369
Die Klage der Sterne gegen die Sonne	372

Achtes Buch.

Das Geheimniß	375
Der Traum	376
Der Geist	377
Der Mensch	379
Die Hoffnung	382
An die Erinnerung	384
Die Harmonie des Lebens	387
Des Weltsinns Entsagung	388
An die Zeit	390
Der Friedhof	393
Der Trost	395
Lebensweisheit	396
Der Glückselige	397
Das Ziel der Reise	398
An die Weisse	400
Zufriedenheit	401
Die hohen Stellen	402
Echo	403
Das Wesen der Philosophie	406
Der Ernst der Tugend	407
Die Tugend	408
Das entschwundene Glück	410
Warnung vor dem Glück	412
An die Schönheit	414
Schönheitslehre	415
Die Thräne	416
An ein Glückskind	417

	Seite
Täuschung und Wahrheit	418
Der Frohsinn	419
Die Schulfeier	420
Der Blumenkranz	421
Dem Lehrer dient seine Krone	424
An Pestalozzi	425
Der Sonderling	426
An die Kritik	427
An die Italiener	429
Publizität	429
Aster-Politik	429
Ueber einen Kritiker	429
Kunstgericht	430
An F. La Mennais	430
Die gelehrten Klopffechter	330
Der Genius des Schönen	431

Vermischte Gedichte

aus

verſchiedenen Zeiträumen.

Erstes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Heiligthum.

Wo fleugt mein Geist? Wer gab ihm den hohen Schwung
Durch lichte Glanzgefilde, wo Stern an Stern
Zusammentönt mit hehrem Einklang
In's Halleluja der Himmelsgeister?

Wag' ich's zu nahn dem Heiligen, ich von Staub?
Sein Lichtglanz senkt das Auge dem Seraph selbst.
Doch aus dem Lichtglanz weht ein Lispel:
„Nahe dich liebend, o Kind! dem Vater."

So töne denn mein Leben melodisch, gleich
Der Liebe Hymnen! Menschen, ihr alle seyd
Mir Brüder! Jede Flur und Hütte
Lasset zum Tempel uns weihn dem Vater!

O nie entweihen soll ihn das Mißgetön
Liebloser Neigung, und es entzünde hier
Kein Beter je sein Opfer ohne
Sühne des Herzens! Den Feind umarm' er.

Ein Bruder, eh' sein Fuß in das Heiligthum
Sich wagt! Doch furchtbar komm' in Gewittern Gott.
Schleicht her mit frommem Blick der Gleißner,
Oder ein falscher Prophet im Schafskleid!

Andacht.

Sieh', wie feſtlich opfert die Natur!
Blumenduft, der Vögellein Geſänge,
Blüthen, die der Weſt ins Bächlein wehte,
Und das Bächlein, ſchimmernd durch die Flur,
Zeigen dankbar dir des Schöpfers Spur.
O du, über Vöglein, Bach und Flur
Durch Empfindung und Vernunft Erhöhte —
Soulteſt, Pſyche! du kein Opfer weihn?
Deine jungfräuliche Wange röthe
Holder Unſchuld ſanfter Morgenſchein,
Und, wie Blumendüfte ſüß und rein,
Athme zärtlich kindliche Gebete!

Das fromme Landmädchen.

Sanft, wie aus Gewölk der helle
Frühstern strahlt, erscheint Marie,
Kehrend von der Waldcapelle.
Wie ein Engel wallet sie.
Der entzückt des Herrn gedenkt.
Unschuldvoll den Blick gesenkt.

Gottes Fried', o Mädchen! leitet
Dich ins holde Thal zurück.
Wo du, Reine! wallst, verbreitet
Frommen Sinn dein frommer Blick.
Allen Hirten, die dich sehn,
Scheint der Frühstern aufzugehn.

Gott.

Wohin ſich deine Blicke wenden,
Beſeeltes ſpricht zur Seele dir,
Ein Spiel, berührt von Meiſterhänden,
Tönt Erd' und Himmel dir und mir.
Ein Geiſt, den wir im Innern ahnen,
Weht uns im Weſt, rauſcht in Orkanen.

Wer nennt den Geiſt, der Schöpfung Seele,
Den Quell, woraus das Leben fließt;
Süß im Geſang der Zauberkehle,
Mild im Gewölk, das ſich ergießt;
Bei Sonn' und Mond, im Thau und Regen,
Auf Trift und Hügeln reich an Segen?..

Den großen Geiſt nennt dir im Herzen
Die Stimme zart und engelrein,
Der Sinn, dem nichts vermag zu ſchwärzen
Den ewig heitern Morgenſchein;
Der ſchönſte, göttlichſte der Triebe,
Der Ruf in dir: „Gott iſt die Liebe!“

Das Bild.

Sanft wie die Unſchuld lächelt,
Der Roſe gleich, im Morgenſchein
Vom Zephyr aufgefächelt,
Blickt in mein Herz ein Bild hinein;
Es liſpelt mild: „Gedenke mein!“

Strahlt über mir der Aether,
Glänzt rings der See, die Flur, der Hain,
Von Abendglut jetzt röther,
Da ſpricht, ermunternd, mich zu freun,
Das holde Bild: „Gedenke mein!“

Lädt mich im Zauberglanze
Die Welt in ihre Gärten ein,
Gleich winkt im Veilchenkranze
Das Bild mir ſüß und engelrein;
Mit Wehmuth ſpricht's: „Gedenke mein!“

Schleicht ſich mit düſtern Qualen
Ins kranke Herz die Schwermuth ein,
Sieh da, mit Himmelsſtralen
Verklärt das Bild mein Kämmerlein;
Sanft ruft es: „Freund, gedenke mein!“

Die Weihe zum Göttlichen.

Wem nicht der Gott im Busen glüht —
Der heitre Gott des ewig Schönen,
Wie kann unsterblich tönen,
Vom Göttlichen sein Lied?
Sein Lied mag noch so prächtig klingen,
Tief ins Gemüth wird es fürwahr nicht dringen.

Wem Göttliches sich nie enthüllt,
Weß Triebe stets am Staube kleben,
Kann werden je sein Leben
Vom Göttlichen ein Bild?
Hier mag's, wie Gräber, sich vergülden,
Doch nimmer blühr's in ewigen Gefilden.

O Göttliches! dich hat kein Ohr
Gehört, kein Aug' hat dich gesehen.
Du webst, wie Geister weben,
Tief aus der Brust hervor.
Wer dich im Innern nicht empfunden,
Der wird dich auch von keinem Stern erkunden.

Der fromme Sinn.

Blüth' und Veilchen im Kranz, ruhend am Silber-
bach,
Sah den lächelnden Mai, Daphne, des Hirtenthals
Schönstes Kind, und sie fragte
Leis': Wer sandte dich, holder Freund?

Doch der Silberbach schwoll brausend; die Hirtin sah
Vom entwurzelten Busch sinken der Nachtigall
Brut, und mild, wie das Mitleid,
Eilt sie rettend ins Flutgetob.

Mag die Hände der Mensch falten im prächt'gen Dom,
Oder wo sich die Luft heiter zum Tempel wölbt,
Fromme Seelen erkennet
Nur am Weben der Liebe Gott.

Der Geist von Oben.

Was webt am Brautkleid so geschäftig,
Womit der Lenz dich schmückt, Natur?
Was weht so sanft, was braus't so heftig
Durch See und Waldung, Wies' und Flur?
Was strahlt den Liebreiz, wenn der Himmel
Die Erde küßt im Dämmerlicht?
Geheimnißvoll dem Sterngewimmel
Entschwebt ein Geist — wer fühlt ihn nicht?

Wer schlug in uns hervor den Funken,
Der Licht wirft in des Lebens Nacht,
Und, ist die Welt in Staub versunken,
Sie wieder hebt mit Zaubermacht?
Wer gab den Genius des Schönen,
Der wie ein Stern aus Wolken scheint,
Um mit dem Schicksal zu versöhnen,
Zum Tröster uns, zum holden Freund?

Wer schrieb das Urgesetz des Rechten
Dem Starken in die Brust? Wer zwingt
Zu huldigen den Himmelsmächten
Ein Herz, das stolz nach Herrschaft ringt?
O Geist der Liebe! Allbesieger,
Der, da er Bande gibt, beglückt!
Dich hat, das Loos von Fürst und Pflüger
Mild auszugleichen, Gott geschickt.

Begeiſt'rung ſtrömteſt du dem Seher,
Der, warnend an des Abgrunds Rand,
Den Völkern klärer wies und näher
Des Lichts, der Wahrheit heil'ges Land; —
Der über Gräbern rief dem Leben,
Jetzt rauſchen hörte das Gebein,
Dann die Geſchlechter ſah ſich heben
Entzückt vom neuen Morgenſchein. *)

Ein Bräut'gam, tretend aus der Kammer
Der Braut, ein Lenztag, ſtill dem Meer
Entſchimmernd, ſtieg herab, den Jammer
Der Welt zu ſtillen, ſanft und hehr
Des Friedens Fürſt, das Licht vom Lichte,
Der Liebe Vorbild, und er ging,
Mit Dem zu ſitzen zu Gerichte,
Von dem er alle Macht empfing.

Wie brauſ't der Sturm, daß tief erſchüttert
Des Friedens ſtille Wohnung bebt!
Die Herzen glühn; doch keines zittert;
Hell ſtralt der Blick, von Muth belebt.
Hinaus webt nun in alle Zonen
Ein liebender, erhabner Geiſt.
Im Himmel kann auf Erden wohnen,
Wem in der Bruſt er ſegnend ſteußt.

*) Heſekiel XXXVII. 7.

Der Wahrheit Sieg.

Belächeln mag die Welt gleich Kinderträumen,
Was liebend das Gemüth und glaubend sät!
Einst reift die Ernte doch in höhern Räumen,
Wohin nicht Eisluft bläst, kein Gluthauch weht.

Dort blüht, was hier kein Aug', kein Ohr gewahr
Doch, leis' in frommer, reiner Brust gewebt —
Ein geistiges Gebild — sich offenbaret,
Vor welchem scheu die niedre Seel' erbebt.

Wird lange noch des Truges Dunstgeflimmer
Der Wahrheit Stral den Sterblichen entziehn?
Wo tritt ihr Fuß nicht leuchtend schon auf Trümm
Des stolzen Wahns, der einst unsterblich schien?

Wenn gotterfüllt, zu himmlischen Gedanken
Ein edler Mensch die Staubversunknen ruft,
Was kümmert ihn die Welt? Was sind die Schran
Der Erd' ihm noch? Er athmet Himmelsluft!

Der Selbstsüchtling.

Fühlst du vom Odem des Unendlichen
In deiner Brust auch nicht ein leises Wehn?
Schwingt dich nicht einer deiner Triebe
Hinauf, wo ewig webt die Liebe —
Dann möge Gott sich dein erbarmen,
Du ärmster, ach, verlass'ner Armen!

Dir ist die Lebensfülle der Natur
Ein Schattenspiel, ein Grabgewölbe nur;
Dir sagt die Sonn' am blauen Himmel
So wenig als das Sterngewimmel;
Vorbei der Liebe frohste Reigen
Schleichst einsam du mit dumpfem Schweigen.

Ich seh' der Brüder Not' und ihr Gestöhn
Umsonst zu dir um eine Thräne flehn.
Mehr scheint das Felsstück zu empfinden,
Um das Gescheiterte sich winden.
Umsonst, wenn einst dich Donner wecken,
Rufst du den Bergen: dich zu decken!

Die Weisheit.

Wie nach frischer Quelle sich
Wandrer sehnt an heißen Tagen,
So voll Sehnsucht hörst du mich
Stets nach dir, o Weisheit! fragen.
„Fragst nach Weisheit für und für —
Wo denn fragtest du nach ihr?"

In Palästen, wo die Freude
Auf des Stolzen Stirne glänzt,
Wo, umstralt von Goldgeschmeide,
Wollust sie mit Rosen kränzt,
„Wo die Wollust Kränze flicht,
Freund! da wohnt die Weisheit nicht!"

Ließ mich drauf hinein bereden,
Wo die Spinne — Politik
Mit der Schlauheit feinsten Fäden
Spinnt und webt am Völkerglück.
„Was die Schlauheit spinnt, zerbricht;
Netze webt die Weisheit nicht!"

Schloß mich drob in eine Zelle,
Dünkte geißelnd mich ein Held,
Floh, der Eule gleich, die Helle,
Und sprach Hohn der argen Welt.
„Freund! die Weisheit liebt das Licht,
Scheut die hellste Helle nicht!"

Drum beſucht' ich jetzt die Hallen,
Wo des Denkers freier Geiſt
Sich beſtaunt mit Wohlgefallen,
Und ſein Ich zum Gott beweiſt.
„Freund! wie fandſt du den Beweis?
Weisheit dreht ſich nicht im Kreis!“

Hielt mich drum zum Muſenvolke,
Das die Welt mit Göttern füllt;
Auf der Künſte bunter Wolke
Sah ich — dich? — ach nein — dein Bild!
„Freund! das Wolkenbild zerfleußt;
Weisheit iſt ein ew'ger Geiſt!“

Eine Waiſe ſah' ich dann
Voll Vertraun die Händchen falten,
Was die Welt nicht geben kann,
Von dem Himmel zu erhalten.
„Freund! wo Einfalt Gott vertraut,
Iſt mein Tempelchen gebaut!“

Bruderliebe.

Himmliſche! die du die Herzen
Wie ein zartes Saitenſpiel
Für der Brüder Freud' und Schmerzen
Stimmſt zum reinſten Mitgefühl —
Jeden Mißklang niedrer Triebe
Tilg' in uns, o Bruderliebe!

Wann du winkſt, o Engel! wählen
Wir der Trauer ſtilles Haus,
Und des Elends düſtre Höhlen
Zu des Wohlthuns Tempeln aus.
Keiner ſchäme ſich der Thränen,
Ihm entlockt von Jammer-Scenen!

Ach! des Elends gibt es, Brüder!
Unterm Monde noch ſo viel.
Doch — die Liebe ſchweb' hernieder-
Und dem Elend ſteht ſein Ziel.
Brüder! wenn wir liebreich werden,
Wird es beſſer ſeyn auf Erden.

Zu verſchämter Armuth Tönen,
Neiget ſanft ein leiſes Ohr.
Wo verlaſ'ne Waiſen ſtöhnen,
Hebt ſie aus dem Staub hervor!
Daß dem Laſter ſie entfliehen,
Laßt zu Menſchen ſie erziehen!

Armer Unſchuld dient zum Schilde;
  Warnt ſie an dem Scheideweg;
In des Bettels träger Gilde
  Macht den Trieb zur Arbeit reg!
Wo das Alter hülflos läge,
Eilt mit Troſt und milder Pflege!

Weckt im Buſen ſtolzer Reichen
  Das erſterbne Mitgefühl!
Harte Seelen zu erweichen
  Dien' auch Kunſt und Opernſpiel!
Wir, o Freunde! wollen Brüdern
Auch den Haß mit Lieb' erwiedern!

Für den Lohn laßt Jenen ſorgen,
  Der das Herz zur Liebe ſchuf!
Wohlthun, blieb' es auch verborgen,
  Iſt ein göttlicher Beruf!
Wenn's der Welt verborgen bliebe,
Ob den Sternen ſieht's die Liebe!

Die Stufen des Lebens.

Am Thor des Lebens lächelt dem Sterblichen
Der Unschuld heit'rer Frohsinn. Wie schnell en
Sein ros'ger Traum! Doch, kaum erwachet,
Lockt ihn die Wollust in Zaubergärten.

Im Sinnenrausch gedenkt er des Gottes nicht,
Der ihn beseelet. Aber der Rausch verfliegt;
Da winkt, in Licht gehüllt, die Weisheit
Schweigend zur Höh', wo die Palme wehet.

Die Seele glüht dem Lehrling. Die Stirn be
Entbehrend, duldend naht er dem Heiligthum.
Nun tönt es ihm aus hehrem Dunkel:
„Forsche dein Herz, und nicht fern ist Gott

Doch da er nachsinnt, neiget sein Genius
Die Fackel, stillen Ernstes. In Dämm'rung si
Des Lebens Schauspiel. Nur Erinn'rung
Bleibt, und geleitet die Seele jenseits.

Trost in der Verbannung.

Ins Elend, o Mensch! entflohst du dem Paradies,
Verfolgt von der Scham verdunkelnder Triebe.
Du fühlest, daß, ach! deine Schuld dich verstieß.
Doch der erbarmende Vater ließ
In deiner Brust, daß sie nicht trostlos bliebe,
Die Nacht durchschimmern den Stern unendlicher Liebe.

Theodicee.

Dir ward ein sehnsuchtvolles Herz.
O Sterblicher! zum Loose.
An deine Freude streift der Schmerz.
Aus Dornen blüht die Rose.
Dir stürzt das Hüttchen der Orkan
Und reinigt auch die Lüfte.
Dein Tod fängt mit dem Leben an.
Dir wächst't Arznei beim Gifte.

Durchs Blau des Aethers jubilirt
Die Lerche nach Gewittern;
Und dich, den Gott so liebreich führt,
Macht jeder Windstoß zittern!
In Nöthen ist dir Gott nicht fern;
Er stillt des Meeres Wogen;
Aus Nächten leuchtet dir sein Stern;
Nach Stürmen glänzt sein Bogen.

Kaum weilt dein Pfad auf heitrer Flur,
Träumst gleich vom Paradiese,
Baust Schlösser, wähnend, gut sey nur
Von allen Welten diese.
Doch bald umwölkt der Himmel sich,
Es schmachten Blum' und Kräuter;
Dir bangt, die Schwüle drücket dich;
Du seufzest: „weiter! weiter!“

Die Lob' und Flut von flücht'ger Luſt
Und flücht'gen Leidensgluten
Kann ſtillen nicht in deiner Bruſt
Die Sehnſucht nach dem Guten.
Aus Freudenbechern trinkſt du hier
Nur Durſt nach beſſern Freuden.
Zu ſchönern Welten flügeln dir
Den Geiſt der Erde Leiden.

Die Ideale.

Unter Blüthenbäumen
Däucht in ſüßen Träumen
Uns die Welt ſo ſchön,
Sehn im Morgengolde
Wir ſo manches holde
Bild aus Nebeln gehn.

Von dem Staub zum Leben
Himmelan zu ſtreben,
Lockt das holde Bild,
Lächelt Angſt und Schmerzen
Weg aus unſerm Herzen,
Heiter, engelmild.

Auf des Lichtes Flügeln
Nahn wir uns den Hügeln
Ew'ger Liebe ſchon;
Ach! da weckt ein rauher
Arm zu tiefem Schauer
Uns mit kaltem Hohn;

Und es gräbt mit Schmerzen
Tief in unſerm Herzen
Sich die Wehmuth ein.
Ha! wornach mit Thränen
Wir ſo heiß uns ſehnen,
Wär' es denn nur Schein?

Das Madonnenbild.

Hell funkelte der Abendſtern,
Da ſah ich, im Geſicht die Farbe
Der Unſchuld, Aennchen gehn von fern,
Im Arm der Blumen ſchönſte Garbe.
Dort, wo das Land ſich hebt, vom Schein
Des Monds das braune Haar beſchimmert,
Trat ſie zur Flurcapell' hinein,
Wo vor Madonn' ein Lämpchen flimmert.

Indeß vom Aug' ein Thränchen rann,
Flocht ſie zwei Kränz', und krönte ſchweigend
Das göttlich ſchöne Kind, und dann
Die holde Jungfrau, fromm ſich neigend.
Drauf knieend, ſprach ſie das Gebet:
„Ihr Milden! kennt den Himmelsfrieden,
Der ſtets mir durch die Bruſt geweht.
Wie ſchmerzlich, ach! iſt er geſchieden! —

Mich liebt der ſchöne Hirt Aminth,
Mich rührt ſein Blick voll ſüßer Bitte.
Doch wie verließ' ein frommes Kind
Die Mutter, krank in ihrer Hütte?
O möchte ſie geneſen bald,
Und dankbar zum Altar mich führen!" —
Tief fühlt' ich des Gebets Gewalt.
Mußt' es Madonn' und Kind nicht rühren? . .

Die Nacht von Correggio.

(In der königl. Galerie zu Dresden.)

Heil'ge Nacht, von Hirten fromm gefeiert,
Welch ein Licht entquillt dir, heil'ge Nacht?
Vielen Weisen blieb das Licht verschleiert,
Die mit Forschen Nächte durchgewacht.
Doch das Licht, das Weisen sich verborgen,
Glänzt der Einfalt, wie kein Frühlingsmorgen.

Himmelsglanz, entstralend hier dem Kinde,
Wer darf ohne Schauern dir sich nahn?
Wer dich anschaun, daß er nicht erblinde?
Nur die Reinen stralst du freundlich an,
Die da liebend Gott von Herzen ehren,
Sehen Ihn im Kinde sich verklären.

O wie demuthsvoll, wie voll Vertrauen
Neigen sich die Hirten vor dem Kind,
Beut das schönste Mädchen ihrer Auen
Turteltäubchen ihm zum Angebind!
Hell ergeußt sich in dem niedern Stalle
Hehrer Friede Gottes über Alle.

Mariens Bildniss.

Wenn mir ein Seraph liehe die Zauberkraft,
Die euch, o Raphael und Correggio!
Die Hand begeistert, doch erreicht' ich
Nimmer, Maria! von dir das Bildniß,

Das stralend mir emporstieg in dem Gemüth,
Als Sie, die mich gebar, in Entzückung mir
Von deiner Würde sprach, o Reine!
Dir am Altar mich, den Knaben, weihend.

Wohl malt' ich stille Hoheit auf heitrer Stirn,
Der Wange leise Röth', und das Lächeln, das
Die Lipp' umspielt, und in den Blicken
Liebe, sich spiegelnd im Aug' des Sohnes.

Doch, stralt von dir, verdunkelnd der Engel Glanz,
Auf mich herab die Demuth vor Gott dem Herrn,
O Heilige! Da bebt mein Pinsel
Muthlos zur Erd', und mein Blick verwirrt sich.

An die Sterne.

1.

Goldne Sterne, die ihr über mir
Sanft in ew'gem Frieden leuchtet,
Flieht mein Blick, von Wehmuth still befeuchtet,
Euch um Trost, wie freundlich winkt und lächelt ihr!

O gewiß fühlt eine Seel' in euch,
Fühlt der Liebe Wonn' und Schmerzen.
Oft erlosch die Hoffnung mir im Herzen;
Doch ich blickt' euch an, und sah ins Himmelreich.

Blinder Zufall nicht hat euch gestreut
In des Aethers Blau. Vom Wesen,
Das die Welt erschuf, seyd ihr erlesen,
Uns den Pfad zu hellen zur Unsterblichkeit.

2.

Welch ein Funkeln, welch ein Feierglanz!
Welch ein Einklang, welch ein Friede!
Wie der Tanz beim Brautfeſtliede
Schwebt der Stäubchen, ſchwebt der Welten Tanz!
Einen Tempel bilden Erd' und Himmel;
Halleluja! ruft das Prachtgewimmel.

Nirgend eine Gränz' erreicht mein Blick.
Wer ermißt das Meer der Sterne?
Hinter jeder lichten Ferne
Weicht noch eine, lichtumſtralt, zurück.
Nur dein Auge kann das All umfaſſen,
Der du wogſt und ordneteſt die Maſſen!

Jedem Weſen zeichnete den Pfad
Deine Weisheit. Keines irret.
Treu dem Pfad. Doch weh! verwirret
Stolz die Gleiſe durch ſein ſtürmend Rad.
Die ihr dort in ew'ger Ordnung Kreiſen
Stralt, euch gleicht der Lebenspfad des Weiſen.

Die Tugend.

Unſäglich ernſt und mild,
Der Gottheit ſchönſtes Bild —
Wie winket ſo mütterlich
Uns Alle Sie zu ſich!
Kaum hauchet nur ihr Mund,
Thut er ſchon mächtig kund:
Daß nur auf ihrem Pfad
Der Menſch dem Himmel naht.

Es lockt ihr hold Geſicht
Zu falſchen Freuden nicht.
Nicht Sturm, noch Tod entreißt,
Was uns ihr Blick verheißt.
Ha! wer die Tugend ſieht,
Und nicht von Lieb' erglüht,
Weh ihm! geſäugt hat ihn
Die Bruſt der Tigerin.

An die Unschuld.

Kind des Himmels! auf des Frührothes Flügeln
Schwebtest du herab zu Edens Hügeln.
Sanft gerührt von deiner Schönheit Glanz,
Wand ans Veilchen Eva die den Kranz;
Und der Rose, entlockt von Zephyrs Fächeln,
Und dem Stern des Morgens, glich dein Lächeln.

O bei diesem Lächeln, wie verschönten
Hain und Wiese sich, wie sanfter tönten
Lüfte, Bach und Nachtigall, wie schien
Freundlicher die Sonne selbst zu glühn!
Edens Kinder sahn mit frömmern Blicken,
Fühlten zärtlicher der Lieb' Entzücken.

Ach' warum, der Engel Schönster, kehrten
Deine Blicke sich von Edens Gärten?
Als du flohst, erblich der Sonne Schein;
Schaurig klagten Winde, Bach und Hain;
Eden schwand, die Furcht drang in die Herzen,
Und die Liebe ward ein Quell der Schmerzen.

Himmelskind! nur durch der Wehmuth Schleier
Sieht der Mensch dich noch, und deine Feier
Ist für ihn ein Trauerfest. Dein Blick
Spiegelt ihm nur ein verlornes Glück,
Und der holden Scham Erröthen kündet,
Daß er, ach! in sich dich nimmer findet.

Die fromme Seele.

O ſchöne Erde, ſchöner Himmel,
Wo, treu der Einfalt der Natur,
Mit Kindesblick im Glanzgewimmel,
Der Menſch folgt ihrer holden Spur!
Kein Donner, keine Stürm' erſchüttern
Die heitre Ruh' in ſeiner Bruſt.
Wovor im Weltall ſoll ſie zittern?
Sie iſt ſich keiner Schuld bewußt.

Der edle Menſch fühlt ſich dem Weſen,
Das die Natur erſchuf, verwandt.
Er kann in Allem Gott nur leſen,
Nur Züge ſeiner Vaterhand.
Er fühlt mit jeder Quell' und Blume;
Doch, wo ſich Menſchliches ihm naht,
Da wird ſein Herz zum Heiligthume,
Da hellt die Liebe ſeinen Pfad.

Was wär' ihm ohne Bruderliebe
Der volle Reichthum der Natur?
Wie einſam ſtänd' er, ach! wo bliebe
Von ſeinem Leben eine Spur?
O wunderſchön ſind Erd' und Himmel,
Beſtralt ſie nur der Liebe Blick.
O ſeht der Schöpfung Prachtgewimmel!
Sie iſt der Liebe Meiſterſtück.

Veredlung.

O Weltkind, froh des Tands und Schaums
In eitler Thorheit Schlöſſern,
Du lächelſt kalt des ſchönen Traums
Vom Stufengang zum Beſſern.
Dir ſcheint die Menſchheit ſtets ſich nur
Zu drehn in ew'gen Kreiſen
Vom goldnen Alter der Cultur
Zurück in das von Eiſen.

Der armen Weisheit, ach! die ſo
Das Herz im Kaltſinn wieget!
Des Lebens macht ſie den nicht froh,
Der in ihr Joch ſich ſchmieget.
Der Hoffnung holder Schimmer wich
Von dieſes Timons Höhle.
Ach Gott! ach Gott! erbarme dich
Der tiefgeſunknen Seele!

Von eitler Erdenweisheit nicht
Wird uns der Pfad erheitert,
Auf dem der Geiſt von Licht zu Licht
Geheimnißvoll ſich läutert.
Das Korn verweſ't, um zu erſtehn.
Der Vater hoch im Himmel
Läßt nur aus dunkler Nacht uns ſehn
Ins hehre Sternengewimmel.

Ermunterung.

Fühlst du, daß deine Seele sich trübe,
O sie stelle den Urgeist sich dar,
Der da ist und wird seyn, wie er war;
Der mit der Allnacht ew'ger Liebe
Ueber den Sternen melodisch webt,
Leis' ob den Wogen der Meere schwebt,
Und das Leben gibt Allem, was lebt.
Wenn in der Welt nichts anders dir bliebe,
Als der Gedank' an den großen Geist,
Könnt' im Sturme der deinige zagen?
Feig, weil ihn heut ein Gewölk umfleußt,
Auch dem Glauben der Zukunft entsagen?

Was über den Sternen ist.

Wie wagt' ein sterblich Aug' es hier,
Der Sonnen höchste Sonne! dir
  Ins unverschleierte Gesicht zu blicken?
  Vernichtung straft am Flammenherd der Mücken
Zu kühne, unvorsichtige Begier.

Doch hast du unbegränzte Höhn,
Wo Welten sich um Welten drehn,
  Unendlicher! im Dunkeln uns entfaltet.
  So gibt dein Geist, der unerforschlich waltet,
Sich durch die Nacht im Lichtgewand zu sehn.

Und weich ein Abgrund ist gelegt
Ins Herz, geheimnißvoll bewegt!
  Vor ihm verliert sich der Verstand mit Schweigen.
  Doch leise Töne hör' ich ihm entsteigen.
Gott! Gott! dein Odem ist's, der hier sich regt!

Die Priesterweihe.

(An den deutschen Primas.)

Dir, Hoherpriester an dem heitern Dome
Der Weisheit, die so rein vom Himmel kam,
Und von der Welt gleich einem Feuerstrome
Hinweg des Bösen dunkle Schrecken nahm!
Dir ging ich nach bis in die fernen Thale,*)
Von wo Sanct Bonifaz mit Gottes Strale
Durch Deutschlands finstre Götzenhaine drang,
Und Wahn und Trug mit schlichtem Kreuz bezwang.

Dort fand ich forschend dich in hehrer Stille
Der Weisheit Tiefen, mit des Sehers Blick.
Vor ihm entsinkt den Mythen ihre Hülle;
Die Traumgebilde fliehen scheu zurück.
Du siehst den Keim der Wahrheit sich entfalten,
Aufblühen dann in herrlichen Gestalten,
Doch welken, ach! wo Lieb' ihn nicht bescheint,
Weil Liebe nur den Geist mit Gott vereint.

„Sey Gottes Priester!" sprachst du ernst, die Hän
Aufs Haupt mir legend, segnend, tief gerührt;
„Sey Priester Gottes, eingedenk, es sende
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert.

*) Von Fuld, oder dem alten Buchonien.

Als Herold dich, sie Allen zu verkünden
Durch Wort und That, den Lahmen auch und Blinden;
Daß Alle werden von der Selbstsucht frei,
Und nur Ein Hirt und Eine Heerde sey."

Noch sprachst du so, da schien ein Chor von Engeln
In mein Gemüth melodisch einzuziehn;
Und ich empfand, ich Sterblicher von Mängeln,
Als wäre Gott darin, mein Innres glühn.
Hell ebneten sich der Gefühle Wogen;
Verklärend neigte sich ein Stralenbogen,
Und sanft entklang es dem Gewölk voll Glanz:
„Die Liebenden empfahn des Himmels Kranz!"

Religion und Kunst.

Der du so alt bist als die Welt,
O und des Heiligen und Schönen,
Geweiht von dem, der Alles hält,
Um Erd' und Himmel auszusöhnen!

Durch dich ist mild wie West, und hehr
Wie Sturm und Blitz und Donnerrollen,
Dem Geist von Moses und Homer
Unsterblicher Gesang entquellen.

Wie widerstralten deine Macht
Apell's und Phidias Gebilde!
Dein Lichtwort in die finstre Nacht,
Kam Raphael vom Sterngefilde.

Daß, wenn der Staub ihm täuschend blinkt,
Der Geist nicht selbst zum Staube werde, —
Er dankt es dir. Dein Zauber winkt
Ins Himmelreich dem Sohn der Erde.

Die Weihe des Schönen.

Wie die Erde prangt! wie der Himmel
Sich verklärend über ihr wölbt!
Wie sich froh der Geschöpfe Glanzgewimmel
Regt mit Getümmel!
Wie das Land sich begrünt und grünt und belebt!

Von den Reizen, die um mich schweben,
Bebt mein Innerstes tief bewegt.
Welches Wesen feiert dies heitre Leben?
Welchem erheben
Sich die Bogen, worauf die Nachtigall schlägt?

Webt in uns sein Odem nicht mächtig?
Strahlt nicht Alles sein Bild zurück?
Webt nicht lieblich sein Geist und segenträchtig?
Spiegelt so prächtig
Nicht den Schöpfer sein herrliches Meisterstück?

Was ich seh', zu Jubel und Trauer
Stimmt die Seel' es mir wunderhold.
Mischet ihre Wonne mit heil'gem Schauer;
Ewige Dauer
Kündigt am Grau ein Blick ihr ins Abendgold.

O wie ragt so hehr in den Hallen
Der Natur das Menschengebild!
Einen König unter den Kronvasallen
Sieht man es wallen,
Stralend das Aug' erhoben zum Sterngefild.

Seinen Hauch und Abglanz, das Schöne,
Läßt der Himmel der Erd' erglühn,
Daß das Herz an die himmlischen Töne
Hier sich gewöhne,
Welche vom Staub' es freundlich zum Ew'gen ziehn.

Lied der Blinden.

(In ihrer Bildungsanstalt.)

Gott! Allvater! auch den Blinden
Reichst als Kindern du die Vaterhand.
Tief von Dank gerührt, verkünden
Wir dein Lob, das Herz zu dir gewandt.

Unserm Aug' hast du verschlossen
Tausend Reize deiner schönen Welt.
Doch, von deinem Licht umflossen,
Fühlt auch unser Herz, was dir gefällt.

Wie der Frühling sich entfaltet,
Sehn wir nie; auch nicht, wie er entflieht.
Doch ein Zauber, nie veraltet,
Schmückt den Lenz, der uns im Geiste blüht.

Dunkel sind uns manche Pfade,
Die den Sehenden so heiter sind.
Doch das Urlicht deiner Gnade
Leitet uns im dunkeln Labyrinth.

Von der Welt verlass'ne Waisen,
Irrten einsam wir und aussichtlos.
Wie verbannt von Menschenkreisen,
Ward vom Menschen uns die Hülle bloß.

Da erſchien dein Kind, die Liebe,
Führte in dies Heiligthum uns ein,
Weckt uns da der Tugend Triebe,
Lehrt uns denken, lehrt uns Menſchen ſeyn.

Und vergönnt iſt jetzt uns Blinden,
Sanft geführt von deiner Vaterhand,
Dankbar jubelnd zu verkünden,
Daß du deinen Engel uns geſandt.

Wo dein Engel winkt, da geben
Wir wie Kinder, ſicher vor Gefahr,
Was kein Auge je geſehen,
Wird dereinſt auch unſern Augen klar!

Das Pfarr-Jubiläum.

1.

O Hirt, geſchmückt mit Silberhaaren;
Heut feiern wir das Jubelfeſt
Des Guten und des Wahren,
Weil uns ſeit fünfzig Jahren
Der Herr durch dich ſo freundlich weiden läßt.

Dir ſagen hier an Feſtaltären,
Was Worte nicht vermögend ſind,
Die hellen Freudenzähren,
Daß wir dich ſo verehren,
Wie den geliebten Vater nur ſein Kind.

Du haſt uns ſtets auf gute Weide
Zu lautern Quellen nur geführt,
Gabſt Troſt in jedem Leide,
Und hehre Seelenfreude,
Die alle Welt nicht gibt, o beſter Hirt!

Was du für uns getban im Leben —
Vergelten können wir es nicht,
Eh' wir mit Wonnebeben
Von dir einſt Zeugniß geben
Der ew'gen Liebe, die dein Urtheil ſpricht!

2.

Wie der Pilger von der Höhe
Froh die Laufbahn überblickt,
Und ihm in des Aethers Nähe
Däucht, er ſehe
Schon das Land, mit ew'gem Lenz geſchmückt.

Alſo ſehn wir ſich verklären
Deine Blicke, theurer Greis!
Jetzt, wo dir an Dankaltären
Freudenzähren
Glühn, wie Thau am Blumenkranz des Mai's.

O in dieſen Zähren ſpiegelt
Hell ſich deiner Liebe Bild,
Die die Wahrheit uns entſiegelt,
Oft geflügelt
Troſt uns brachte, wie ein Engel mild.

Edler Hirt! mit Wonnebeben
Füllt dich ſchon die Melodie,
Die dir ruft zum Lohn . . . Entſchweben
Wird dein Leben.
Nie den Herzen deiner Heerde, nie!

Der Rosenkranz.

Freundlich, wie der Frühstern, neigest
Du vom Himmel dich, o Jungfrau!
Auf dem Mutterarm den Knaben,
Dem die Gottheit strahlt vom Antlitz.
Lichte Seraphime schweben
Um dich her, in goldne Harfen
Deine Tugenden besingend;
Und der Knabe, himmlisch lächelnd,
Läßt beim Preise jeder Tugend
Eine Frühlingsrose fallen,
Die die Mutterwürd' und Unschuld
(Engel, uns gesandt zu Freunden)
Flechten, sanft entzückt, zur Krone
Guten Töchtern, edeln Müttern,
Aehnlich deinem Bild, Maria!

Klage.

Der du ob der schönen Erde
Wölbtest hoch das heitre Blau,
Trauernd, ach! am Opferherde
Dieser Erde
Blickt mein Aug' nach deiner Sternenau.

Vater! deinen Kindern allen
Leuchtet deine Sonn', ein Bild
Hehrer Gnade. Doch sie wallen
Durch die Hallen
Deiner Liebe kalt, oft haßerfüllt.

Frei hast du der Länder Auen
Uns geöffnet, frei das Meer.
Doch der Mensch hat Tigerklauen;
Selbst den blauen
Himmel gönnt nicht seinen Brüdern er.

Sieh, der Menschlichkeit Altäre —
Selbstsucht wirft sie in den Staub;
Weigert Wittwen jede Aehre,
Ihrer Zähre
Spottend, zu des Säuglings Wimmern taub.

Gott! aus Graun des Chaos löſet
Deine ſchöne Welt ſich auf.
Ohne Liebe nichts geneſet;
Herz verweſet;
Höllenflamme leckt ſchon wild herauf!

Vater! o nur Einen Funken
Deiner Liebe in ihr Herz!
Tief ſind ſie, ach! tief verſunken,
Sündetrunken;
Doch ein Funke hebt ſie himmelwärts.

Trost.

Wer als Waise netzt die blassen
Wangen, von der Welt verlassen;
Wer mit allen Saitenschlägen
Herzen suchte zu bewegen,
Die ihn fühllos, ach! und schnöde
Stießen in des Lebens Oede;
Wer vom Gift geheimer Lügen
Schuld- und wehrlos liegt in Zügen;
Wem ein Hochverrath der Liebe
Brach das treue Herz, was bliebe
Für ein Trost dem Armen, hübe
Sich sein Blick nicht nach den Fernen,
Wo ein zahllos Chor von Sternen,
Die den Einklang nie verlernen,
Ewig klar und heiter schwebet,
Weil die Hand sie trägt und hebet,
Welche der zerknickten Aehre
Schont, und trocknet jede Zähre,
Aber auch mit Donnerschwere
Schlägt den Frevler auf dem Throne
Greift sein Arm mit kaltem Hohne
Nach der Unschuld reiner Krone.

Der Dorfkirchhof.

Im Dörfchen ſchlägt kein Herz, zu welchem nicht
Ein Hügel hier mit ſanfter Wehmuth ſpricht;
Kein's, das nicht wünſcht zur Ruhe hier zu gehn,
In Hoffnung mit Geliebten zu erſtehn.

Seht! keine Schrift hier eines Ruhms gedenkt,
Der die erſtaunte Welt in Noth geſenkt;
Doch einſam hier manch ſüße Thräne quillt
Vor ſtiller Tugend ſanft verklärtem Bild.

Das Grab, vom Prunk der Lüge nicht entweiht,
Ein Weihaltar iſt's der Unſterblichkeit.
Die Roſen, ſeinen Schmuck, vergänglich zwar,
Verjüngt die Lieb' im Frühling jedes Jahr.

Still über'm Grab, ſtatt Siegesfahnen, ſteht
Ein Kreuzchen, von der Trauerweid' umweht.
Leiſ' iſt ihr Schlummer, deren Leben, gleich
Dem Wiesbach, floß geheim und ſegenreich.

O Gottes Saat, mit Thränen und Gebet,
Geläut und Klaggeſang in Staub geſä't,
Dir tönet Frieden Heimchens Schlummerlied,
Bis du erwachſt, vom Paradies umblüht!

Unsterblichkeit.

Armer Sterblicher! du klagst,
Daß du nicht unsterblich bist geboren.
Blick' empor, nur Pilger hier und Gast!
Sieh', der Unsterblichkeit Palast
Winkt dir dort mit tausend goldnen Thoren.

Lebensmüder! klage nicht,
Daß der Freude Rosen dir verblühen.
Blüht doch stets im Lenz die Himmelsau,
Wo Gestirne, gleich dem Wiesenthau,
Funkelnd um die Eine Sonne glühen.

Tiefgebeugtes Herz, du klagst:
Mit dem Freund gestorben sey dein Leben.
Er ja lebet, ohne den kein Laub
Fällt vom Baum. Der Leben gab dem Staub,
Wird auch über'm Staub dem Geist es geben.

Das Land der Verheissung.

Von der langen Wallfahrt müde,
Suchst du wohl das Friedensthal,
Wo beim ewig heitern Liede
Blinkt der ewig heitre Stral?

Fragst wohl sehnend: wo die Quelle
Reinen Glücks durch Blumen glänzt,
Nicht vergänglich, wie die Welle,
Die ein flücht'ger Frühling kränzt.

Fragst umsonst nicht nach der Quelle.
Zwar der Erd' entfleußt sie nicht;
Doch, ein Bild voll sanfter Helle,
Stralt sie uns wie Dämmerlicht.

Sahst du's nie in holden Träumen
Mit verklärtem Blick und Mund,
Berge, die du liebst, besäumen,
Glühn aus Bächleins hellem Grund?

Wo du hinblickst, fromme Seele!
Winkt ein Stral der Gottheit dir,
Daß dein Flug die Spur nicht fehle
Des erhabnen Pfads zu ihr;

Winkt aus Wolk' und Aetherbläue,
Winkt im Thau am Blumenflor,
Winkt, ein Sinnbild ew'ger Treue,
Stern an Stern am Himmelsthor.

Die heiligen Orte.

Heilig ſey dir jede Stelle,
Wo die Liebe dir genaht,
Die im Himmel ihre Quelle,
Ihren Thron im Herzen hat!

Oft nach dieſen Stellen kehre
Sehnſuchtsvoll den frommen Blick!
Baut im Geiſte dort Altäre!
Dort nur blühte dir das Glück.

Dann wird leiſer Morgenſchauer
Lind dein Dankgebet umwehn;
Wirft am Rand des Lands der Trauer
Das der Wonne dämmern ſehn.

Das Weltgericht.

Sag' an, mein Lied! wer ſind die Mächtigen,
Vor denen einſt, wer frevelt, muß erbeben?
Die Seufzer ſind's, die leiſ' zum Himmel ſchweben;
Die Thränen ſind's, die nicht um Rache flehn;
Des edeln Dulders Wehmuthblick, ſein Schweigen,
Sie ſind's, die vor dem ew'gen Richter zeugen.

Sie ſammeln ob des Drängers Haupt ſich ſtill,
Wie Sturmgewölk ſich lagert auf Gebirgen.
Der Stolze ſieht ſie nicht. Sein Wahnſinn will
Nicht ſehn. Ihn freut Zerſtören nur und Würgen.
Noch einmal blicket ihn mit Engelsmilde
Die Unſchuld an. Umſonſt! Sie höhnt der Wilde.

Und dunkler ſenken die Gewölke ſich.
Die Seufzer werden zum Orkan, die Thränen
Verwandeln ſich in Glut, und ſchauerlich
Scheint aus der Wolluſt Schoos der Tod zu gähnen.
Jetzt endlich bebt der Frevler, halb vernichtet.
Zu ſpät! — Der ob den Sternen hat gerichtet.

Zuversicht.

Glauben ſollſt du, lieben, hoffen!
Siehſt dann ſtets den Himmel offen,
Wandelſt nie in ſternenloſer Nacht;
Biſt erfüllt von Lichtgedanken:
Daß ein Weſen ohne Schranken,
Daß ob dir die ew'ge Liebe wacht.

Mögen ſich die Wogen thürmen,
Still und lächelnd unter Stürmen
Ruhſt, ein Kind im Schoos des Vaters, d
Was vermögen tauſend Feinde,
Kannſt du nur zum Einen Freunde
Ob den Sternen ſchaun voll heitrer Ruh?

Deine Seele wird gelaſſen,
Wird mit Muth ihr Kreuz umfaſſen,
Freundlich grüßen ihren Dornenkranz.
Reicht ihn Gott auch in Gewittern,
Nimmer wirſt du feig erzittern,
Blinkt doch Seine Hand von Morgenglan

Das Unvergängliche.

Zurück ſtürzt einſt die Welt mit ihrer Pracht
Ins Nichts, dem es entrief des Schöpfers Macht.
Doch, wie ein Fels in Ungewittern, ſteht
Dein Wort, o Herr! das ewig nie vergeht.

Mit Hohn vernahm es, ſtolz auf ihren Glanz,
Salem, die Königin des Judenlands.
Wo iſt ihr Tempel nun? — Im weiten Raum
Erſpäht das Aug' die öde Stätte kaum.

Blind, ein Verbannter irrt, der Heimath fern,
Der Jud' umher, ein Zeuge für den Herrn.
Dem Adler Roms ward Siens Burg ein Raub;
Doch warf ihn ſelbſt des Kreuzes Glanz in Staub.

Dein Wort, Herr! zeigt uns in des Senfkorns Bild
Des Vaters Reich, das Erd' und Himmel füllt;
Wo uns der Lieb Schatten mild umwehn,
Und hinter Gräbern wir die Dämm'rung ſehn.

Die Nacht verſchwand; hell glänzt das Morgenroth!
Wo iſt dein Schrecken, wo ein Stachel, Tod?
Die Welt vergeht; doch nie vergeht das Wort
Des Sohnes an des Vaters Rechten dort.

Der Gottesacker.

Heiligthum des Friedens! Frühlingsgarten,
Wo der Liebe Hauch die zarten
Blumenopfer leis' umweht,
In der Hoffnung Dämmerscheine
Schlummern hier der Sterblichen Gebeine,
Der Unsterblichkeit geweiht.

Dieses Saatfeld sammelt freundlich wieder
Die das Glück getrennt; wie Brüder
Fürst und Bettler, Brust an Brust.
Ihre Seelen stehn vor dem Gerichte
Gottes, in der Wahrheit Lichte
Eigner Mängel nur bewußt.

Die im Leben niemal sich gefunden,
Hat der Tod hier still verbunden;
Ihrer Herzen Mißklang schweigt.
Die sich liebten, werden hier erstehen
Hand in Hand. Ihr Wiedersehen
Ist ein Tag, der nie sich neigt.

Sey gegrüßt, du Tag der höchsten Wonne!
Eine nie gesehne Sonne
Wird verklären dieses Feld.
Diese Schlummrer unter Rosenhecken
Wird verjüngt ins Leben wecken
Ein Gesang aus beßrer Welt.

Das Orakel im Walde.

Die Welt durchzog ein angſtvoll dumpfes Brauſen,
Wie wenn die Schwingen fern ein Sturm bewegt,
Mit Unbehagen bald und bald mit Grauſen
Fand jede Bruſt ſich ſchmerzlich angeregt;
Wo noch der Geiſt des Friedens wollte hauſen,
Sah ſeine Boten er mit Schmach belegt.
Der Erdkreis ſchien von tiefem Weh zu leiden,
Wie wenn vom Mutterleib die Frucht will ſcheiden.

Die Weiſern fühlten ſelbſt: ihr Boden wanke,
Und ihre Saat erſtickte gift'ger Lolch;
Der Unmuth rüttelte an jeder Schranke;
Der Arme ſah im Reichen einen Molch;
Den Höhern ſchauerte, warf ein Gedanke
Licht unter's Volk, als blink' auf ſie ein Dolch.
Mit beiden Händen hielten ihre Kronen,
Vom Wind bedroht, die ſaßen auf den Thronen.

Da drängte ſich auf jeden Mund die Frage:
Ob denn kein Retter ſey aus ſolcher Noth?
Doch ſeht! jetzt fügte noch die ärgſte Plage
Sich denen bei, die ſchon die Erde bot.
Denn zahllos ſpukten Träume goldner Tage;
Verkündiger vom nahen Morgenroth
Sah man in Schwärmen durch die Länder wandern;
Doch bald verſtand kaum Einer mehr den Andern.

Kund that ein Seher: „nur des Wissens Borne
Entquelle jetzt noch ächtes Völkerglück.“
Und Viele, trauend seinem Wunderhorne,
Berauschten sich; doch finster ward ihr Blick.
Und wund die Brust von manchen Zweifels Dorne.
Da wünschten sie die Blüthenzeit zurück,
Wo noch ihr Kinderglauben ohne Bangen
Sah über Frühlingsau'n Gewitter hangen.

Drauf ließ ein andrer Seher sich vernehmen.
„Die Heilfrucht wachs' am Baum der Freiheit nur
Da sah man alle sich der Ketten schämen,
Und niemand huld'gen mehr als der Natur.
Doch wußten Wenige sich selbst zu zähmen.
Und so verschwand vom Glück die letzte Spur.
‚O schmählicher Betrug! so klagten Viele,
Entfernt hat uns der Freiheitstraum vom Ziele.“

„Dieß rührt daher, rief nun ein dritter Seher,
Weil sprödder Stolz der Gleichheit widerstrebt.“
Verpönt ward jeder Vorzug jetzt, der höher,
Als über der Gemeinheit Fläche schwebt;
Und Alles brachte sich die Menschen näher,
Was sie erniedrigt, nichts, was sie erhebt.
Kein Stern mehr durfte vor dem andern funkeln,
Der Glanz von allen schwand zugleich im Dunkeln.

„Wofür uns grämen, riefen, ſich mit Roſen
Bekränzend, Viele; unſre Tage ſind
Gezählt; warum ſoll Kummer ſie bemooſen?
Wie lächerlich zu wimmern wie ein Kind,
Weil Wuthorkane unſer Dach umtoſen!
Genießen nur heißt Leben. Gebt dem Wind
Die andern Sorgen! Wenn nur wir genießen,
Mag ſich nach uns Pandora's Büchſ' ergießen!

Jetzt nach Genuß ſah man die Welt ſich drängen,
Und nach dem ſchnöden Gold, das ihn gewährt,
Sah täglich mehr die Herzen ſich verengen,
Die wilder Durſt ſtets brennender verzehrt.
Sah jede Freude welk auf allen Gängen,
Und den Genuß durch den Genuß zerſtört,
Und was der Zukunft Nebel hellt, den Glauben,
Ein fahles Nachtgeſpenſt dem Menſchen rauben.

Da dacht' ein Mann: „Feig iſt die Welt und böſe;
Laßt mich ſie beugen in ein eiſern Joch;"
Und unter wildem Kriegs- und Siegsgetöſe
Begrüßte ihn der Völker Jubel hoch.
Nicht lang, ſo knirſchten ſie, weil niemand löſe
Das Joch vom Nacken, wund vom Drucke; doch
Bergſtrömen gleich, die grimmig niederſchießen,
Warf ihre Wuth in Staub den mächt'gen Rieſen.

Vom Fall des Hohen bebte weit die Erde,
Daß aus den Fugen jede Kraft geſtrebt.
Manch Volk glich einem zügelloſen Pferde,
Das gegen jeden keck den Huf erhebt.
„Was ſoll ein Hirt uns?“ ſprach der Wahn der Heerde
Ihr vor den Sinn durch böſen Traum gewebt,
Wiewohl ob der Verwirrung jeder klagte,
Doch wen'gen nur der Ordnung Band behagte.

Wohlan! ſo ſagten Einige; zerſtören
Laßt uns der Unruh' Quell mit Einem Streich!
Verbannt ſey, daß kein Klagen mehr wir hören,
Das laute Denken ganz aus unſerm Reich!
Daß die Gedanken nun ſich ſtill verſchwören,
Argwöhnten freilich ſie, und wurden bleich.
Voll ward die Welt von Spähern jetzt und Hehlern
Voll von Gequälten allzumal und Quälern.

Und immer finſtrer ward's an allen Enden;
Die Sonne ſchien nicht mehr, der Mond nicht mehr
Den Abgrund nur ſah Flammen man entſenden,
Und brüten drob ein ſchwarzes Wolkenheer.
Doch manche ſchlugen jauchzend ſich die Lenden,
Und freuten ſich der Angſt der Andern ſehr,
Sie lächelten zur drohenden Zerſtörung,
Als brächte ſie dem Lieblingswunſch Erhörung.

Ein Greis ſaß einſam vor der Wohnung Schwelle,
Und überdachte ſtill den trüben Gang
Der Zeiten, blickend nach der Abendhelle,
Die ſparſam durch zerriſſ'ne Wolken drang.
Die Schauer grauſer, wildverworrner Schälle
Berührten ſeine Seele dumpf und bang.
„Stürzt, dacht' er, Alles ein? Harr' ich vergebens
Aufs Morgenroth des Heils am Rand des Lebens?

Kein froher Stern erglänzt; kein Engel neiget
Zur armen Erd' ein Auge; frage ich
Das Land, das Meer, die Gräber: Alles ſchweiget;
Den Himmel: noch umwölkter ſeh' ich mich.
Nur tief der Bruſt ein Laut des Troſts entſteiget:
„Noch waltet Gott!“ So ſprach der Greis in ſich.
Da zog ein Pilger her mit müdem Schritte,
Vertrauend auf des Gaſtrechts heil'ge Sitte.

Der Greis, in jedem, der um Hülfe flehet,
Den Bruder zu erblicken längſt gewohnt,
Nicht fragend erſt, woher, wohin er gehet,
Des Fremdlings Gruß mit Gruß und Handſchlag lohnt,
Und eh' die Nacht die Stern' ins Blau geſäet,
Iſt's dieſem ſchon, hier hab' er ſtets gewohnt.
Trank doch der Wirth mit ihm aus Einer Schale
Und brach ſein Brod mit ihm am Freundesmahle.

Und als der Fremdling jetzt vom Greis vernommen,
Was ſein empfindſam Herz ſo ſchmerzlich drückt,
Sprach er: „Am Ort, von dem ich erſt gekommen,
Sah ſtralend jedes Aug' ich wie entzückt.
Dorthin zu wallen wird dir ſicher frommen,
So daß dein Geiſt dann nimmer düſter blickt."
Drauf fügt er bei, vom Greis beſtürmt mit Fragen:
„Geh', hör' und ſieh: mehr kann ich dir nicht ſagen."

Doch bot er ſich zum Führer an dem Greiſe,
Daß er nicht zweifelnd irrgeh' ohne Rath;
Denn nicht auf ebnem, breitem Fahrgeleiſe
Gelangt zur Höhe man; ein ſteiler Pfad
Von Dorn und Fels durch vielverſchlungne Kreiſe
Im Waldgeſtrüpp dem Heiligthume naht.
„Wer oben, ſprach der Pilger, ſich will freuen,
Darf nicht des Tages Hitz' und Mühe ſcheuen."

Verwundert war der Greis nach langem Steigen,
Daß von dem Wallfahrtsort noch nichts erſchien.
„Vor Alters konnte man von fern ihn zeigen,
Bemerkte jener; ſeine Zinn erglühn
Sahn alle Völker rings mit frommem Schweigen,
Und voll Vertrauen walleten ſie hin.
Doch längſt verbirgt der finſtern Wälder Kette
Den Menſchenblicken die geweihte Stätte."

Klaggewirr, der Menschheit Weh verkündend,
ug noch ein Nachhall an der Waller Ohr,
immer schwächer, bis er ganz entschwindend,
bgeschiedne Stille sich verlor;
sachter um die lichtre Höh' sich windend,
in den Aether sie der Pfad empor.
athmete die Brust, und durch die Bäume
ien die Erde wie verblichne Träume.

nah dem Gipfel, hörten sie sich füllen
Luftraum mit melodischem Getön,
h süße Glockenharmonien quillen
nge feierlich und wunderschön.
Friedens Gruß für jeden guten Willen
Erdgefild, und Preis Gott in den Höhn!"
tönt' es; doch woher die Töne wehen,
konnte noch kein Pilgerauge erspähen.

Thurm, kein Dom erzwingt sich in die Lüfte;
leuchten sieht man drinn ein helles Kreuz.
Altar dampft; doch wallen Balsamdüfte
weiter Flur, durchwebt mit jedem Reiz.
bringet dort hinauf ein Hauch der Grüfte;
hat des Himmels Vorgefühl bereits;
kommt ein Pilger, der sich sehnt nach Wahrheit,
spricht zu ihm, sie strahlt vor ihm in Klarheit.

Vernehmlich kann er ihre Rede hören.
Wovon ein Anderer kein Wort verſteht;
Spricht gleich zu Tauſenden ſie ſo, nicht ſtören
Die Reden ſich, kein Laut verloren geht.
Und nimmer wird ein Lockton den bethören,
Dem tief ihr Sphärenklang im Buſen webt.
In Mitte vieler Pilger voll Entzücken
Sah man jetzt auch den Greis zum Kreuze blicken.

Und ſanft wie eines Seraphs Stimme drangen
Die Worte des Orakels an ſein Ohr:
„Laß fahren deines Herzens ängſtlich Bangen
Um eine Welt, die Götzendienſt erkor!
Sie gleicht den Gräbern, die mit Blumen prangen,
Der Wange, welche lügt, was ſie verlor.
Du haſt des Lebens Quell in dir gefunden;
Von ihm nur kann die kranke Welt geſunden.

Heil denen, welche ſitzen auf den Thronen,
Wenn ſie in Demuth dieſem Quell ſich nahn!
Heil denen auch, die in den Hütten wohnen,
Füllt er mit Muth, mit Zuverſicht ſie an!
Vertrauen wird ſich wechſelweis belohnen,
Mit Schatten nicht getrübt vom Selbſtſuchtswahn.
Die Völker wird ein milder Geiſt verſöhnen,
Von Pol zu Pol des Friedens Hymne tönen.

Doch wie kann Elend vor dem Lichte schwinden,
Liebt man die Finsterniß mehr als das Licht?
Wie soll die Freiheit Weltbeglückung gründen,
Will man, was frei macht, Recht und Wahrheit nicht?
Was frommt's, der Gleichheit Segen zu verkünden,
Hört täglich man die heil'ge Bruderpflicht?
O ahmt Allvaters Liebe nach! Dann werden
Auch alle seine Pflanzen blühn auf Erden.

O blinde Welt, dem Kreuz willst du entfliehen!
Nie schwand das Kreuz vor dem, der es gestohn!
Der arme Mensch will stets den Lustweg ziehen,
Und doch mit Schmerz gebar das Weib ihn schon.
Sieht gleich er Dornen nur die Ros' entblühen,
Doch dornenlos will sie der Erdensohn.
Und doch bezeichnet ihm das Kreuz die Gränzen,
Wo in den Staub des Himmels Strahlen glänzen.

Gott will: des Lebens soll der Mensch sich freuen;
Doch einem Quell nur wahre Wonn' entfließt;
Die Liebe kann dem Aermsten sie verleihen,
Dem Reichsten nicht, der ihr die Brust verschließt;
Zum Paradies wird sich die Erd' erneuen,
Wann über sie ihr Odem sich ergießt.
Wo, sanft von ihm berührt, die Herzen schlagen,
Schweigt jeder Schmerz, verstummen alle Klagen.

Das große Weltgeheimniß ist die Liebe.
Die Menschheit liebe nur, und sie genest.
Doch kehrt sie sich vom göttlichsten der Triebe,
Dann dörrt vom eignen Fluch sie, und verwest.
Gesetzt, daß sie ein Mensch nur lauter übe,
So ist das letzte Band noch nicht gelöst.
Würd' ihn auch eine ganze Welt bekriegen,
Er stünde fest, die Liebe würde siegen."

So hört der Greis und fühlt sich wie verjünget,
Denn, gleich dem Thau, der eine Ros' erquickt,
Jedweder Laut sein Innerstes durchdringet.
Doch als um sich er nach dem Führer blickt,
Sieht er, daß seine Lichtgestalt sich schwinget
Hoch überm Kreuz, mit jeder Huld geschmückt.
Nicht wußt' er selbst, wie ihm hernach geschehen:
Doch that er kund, was er gehört, gesehen.

Zweites Buch.

An die Natur.

Dir, o Natur, dir, Zauberin mit Bildern!
Weih' ich mein Lied. In deiner Farben Glut
Tauch' ihm den Pinsel, wagend, dich zu schildern,
Dich, wenn auf dir des Himmels Friede ruht,
Und leiser Lichtschein durch dein Lächeln zittert,
Dich, wenn der Kräfte Kampf die Welt erschüttert.

Wie prachtvoll zeigst du Myriaden Welten,
Durchwandelnd still die blaue Himmelsflur!
Wie jeder Sonne die von ihr erhellten
Planeten dienen, lehrst du sie, Natur!
Lehrst sie in ew'gem Einklang sich bewegen,
Stets ohne Fehl, auf spurlos heitern Wegen.

O Sonne, Quell des Lichtes! alles Schöne
Und alles Leben strömt aus dir hervor.
Dein Stral entlockt dem Chaos alle Töne,
Die sanft gemischt entzücken Aug' und Ohr.
Den Gletscher schmückt dein Glanz, und schweigend gießet
Der Mond ihn aus, wenn Schlaf die Erd' umfließet.

Mit Gold besäumt der Gränzgebirge Gipfel
Dein Morgenstral, begrüßt in Feld und Hain
Vom Luftgetön im West bewegter Wipfel,
Vom Glanz des See's im rothen Widerschein,
Vom Opferduft der Wies' im Thaugeflimmer,
Das zahllos wiederholet deinen Schimmer.

Stets höher fährst du mit den Flammenrossen.
O Tagsgestirn am Himmelblau empor.
Die Flur, das Wasser hat dein Glanz umflossen.
Die Feru' umwebt der Düfte leiser Flor.
Gesang und Ruh' in grüner Nacht bewirthen
Am kühlen Bach mit Pflügern Heerd' und Hirten.

Doch wenn gemach die Sonnenpferd' ermatten,
Lebend'ger jetzt ans Aug' die Ferne tritt,
Wenn länger sich ergeußt der Berge Schatten,
Wenn Land und Meer in höhrer Färbung glüht;
Wie freundlich blinkst du, Abendstern! wie rührend
Tönt, Nachtigall! dein Lied, sich sanft verlierend.

Noch glüht die Sonn' auf hohem Berg, und freuet
Des Segens sich, den über Hain und Feld
Und Hügel sie aus voller Hand gestreuet.
Noch scheidend segnet sie die schöne Welt,
Und zeucht jetzt schon, umschwärmt von Millionen
Von Wölkchen roth und gold nach andern Zonen.

Wer zählt die Welten, die fernstralend blicken
Vom dunkelnden Gewölb? Der Geist versinkt
Im Abgrund der Betrachtung mit Entzücken.
Indes der Mond herab der Täuschung winkt,
Die durch ihr Zauberlicht mit Traumgestalten
Die Erde füllt, so wechselnd sich entfalten.

Mit solchem Reiz sind ausgeschmückt die Horen.
Dich, o Natur! umschwebend Tag und Nacht.
Der Monde Genien, von dir erkoren
Für unsre Lust, schmückt nicht geringre Pracht.
Schenkt Blumen uns der Lenz, der Sommer Aehren,
Auch Herbst und Winter wollen uns bescheren.

Auf Hügeln der Meeraenröthe lächelt
Der Fruktina still ins Thal: das Bächlein glänzt,
Die Bäume blühn, indeß, vom West umfächelt,
Das Hellgrün sich mit Reif und Veilchen kränzt.
Die Lerche jubelt auf, und Idulomele
Geußt Zärtlichkeit in manche schöne Seele.

Die Freud' ertönt jetzt laut von allen Zweigen;
Der Wohlgeruch von tausend Blumen wallt.
Das Kornfeld woat; die frohen Halmen neigen
Ihr goldnes Haupt; das Fest der Ernte schallt.
Die Wittwe selbst gesellt zur Aehrenlese,
Erfreut der Sinnlichkeit das Lustgenese.

Doch seht! schon lacht von Glut durchdrungt die Traube
Aus heiterm Grün am Felsenhügel dort!
Der Winzer krönt den Becher froh mit Laube;
Sein Jauchzen pflanzt von Höh' zu Höh' sich fort.
Die reichsten Rebgeschosse trägt in Ehren
Die Jugend heim, zum Schmuck den Haukaltären.

O Lied, das ſanft den Lenz geküßt, auf Flügeln
Des Adlers dich in Sommerglut getaucht,
Dann froh geſchwebt ob traubenreichen Hügeln,
Was bebſt du jetzt, von Nordluft angehaucht?
Ermuth'ge dich! der Winter beut den Blicken
Gemälde, rauh und wild, doch zum Entzücken.

Sieh! dort, ein ernſter Greis fährt er herunter
Mit Sturmgebraus! Der Strom erſtarrt zu Eis.
In Schnee gehüllt, glänzt hell das Land, und munter
Mit Schlitten läuft der Stahlſchuh um den Preis.
Dem Nordlicht weicht der ew'gen Nächte Dunkel.
Die Eisgewölbe blitzen wie Karfunkel.

So mild vertheilt haſt du, Natur! die Gaben,
Haſt jede Jahrszeit mütterlich bedacht.
Dein Reiz ſey anmuthsvoll, er ſey erhaben,
Es wechſeln nur die Scenen deiner Pracht.
Manch Tempe blüht, umſtarrt vom Felsgeklüfte;
Der Dornſtrauch birgt der Roſe Glanz und Düfte.

Doch wenn in deinem Schoos die Stoffe gähren,
Wenn eifernd jetzt ihr Kampf den Kerker ſprengt,
Wenn, voll Begier einander zu verzehren,
Mit Wuth die eine Kraft die andre drängt,
Entſetzlich biſt du dann! Doch durch das Grauen
Gibt ſtill ein Arm vom Himmel ſich zu ſchauen.

Der Arm im Nu läßt Berge fallen, Höhen
Der Fläch' entsteigen, Inseln wunderschön
Aus Fluthen tauchen, Bäch' und Flüss' und Seen
Im Dunkel wie durch Zauberei entstehn.
Zum Felsabsturz lenkt er den Strom, der brüllend
Hinunter stürmt, in Schaumgewölk sich hüllend!

Jetzt wallt der Strom im Thal, wo heitre Matten,
Von Fichtenhöhn umkränzt, die Welle tränkt,
Die bald wie Silber glänzt, bald in der Schatten
Umarmung sich geliebt, und liebend senkt.
So fleußt, an Wechseln reich, ein edles Leben,
Das freundlich lächelnd Huldgöttinnen weben.

Was tobt so furchtbar in den Alpengründen?
Am Gipfel streifte leis' im Mittagstral
Ein Vögelchen, den Frühling anzukünden;
Da bebt der Berg; verschwunden ist das Thal.
Der Schneekoloß, dem kahlen Fels entrissen,
Mit Blitzes-Eil stürzt donnernd ihm zu Füßen.

Doch gählings schmelzt des Winters Eispaläste
Die Maienluft. Zum Strome schwillt der Bach.
Der Strom, mit Wuthgebrüll des Dammes Veste
Durchbrechend, ahmt dem Meer im Sturme nach.
Der Kahn befährt das Land, wo mit den Hügeln
Sich Sonn' und Mond und Regenbogen spiegeln.

Welch bange Schwüle! Welche Nacht! Wie ringen
Wild brausend Stürm' und Wolken! Land und Meer
Entflammt nun Blitz auf Blitz mit schnellen Schwingen;
Der Donner Schlag auf Schlag rollt hoch einher.
Es dampft der Cedernwald. Mit Wolken spielet
Der Woge Schaum, die schwarz im Abgrund wühlet.

Jetzt senkt sich das Gewölk. Wie rauscht der Regen
An Segen reich auf's lechzende Gefild!
Welch süßes Duftgemisch haucht mir entgegen?
Der Blumen Dank ist's, der die Luft erfüllt
Wie athm' ich leicht! Welch schöne Friedensfeier!
Sanft lächelnd wölbt die Ruh den prächt'gen Schleier.

Still glänzt das weite Meer, ein heitrer Spiegel,
Wo sich der Himmel früh, als ros'ge Braut,
Und, schwebt die Nacht herab auf dunkelm Flügel,
Mit Sternenaugen ohne Zahl beschaut.
Auf oder nieder mag der Schiffer sehen,
Er sieht des Himmels Prachtgewölb sich drehen.

Dort raucht ein Berg, gleich einem Opferherde!
Dumpf brüllt sein Eingeweid. Sein offner Mund
Wirft Feuersäulen aus. Es wankt die Erde.
Und leuchtend flutet Steinglut aus dem Schlund.
Vom Widerschein verklärt, mit freud'gem Zischen
Sieht sie das Meer mit seiner Flut sich mischen.

Entseelt von Schrecken, ist das Volk entflohen;
Doch ruhig blickt, Natur! dir ins Gesicht
Dein Freund, der weise Plinius. Der hohen
Begeist'rung voll, scheut die Gefahr er nicht;
Stirbt froh, im Tod noch deine Macht zu feiern,
Furchtbare! ganz Vesuv dich zu entschleiern.*)

Mit gleichem Muth erfüllest du den Helden,
Der Wüst' und Meer von Pol zu Pol durchdringt,
Um der erstaunten Welt von dir zu melden
Die Wunder, die Camöns **) so schön besingt.
Des edeln Cook, ***) des edeln la Pérouse †)
Verhängniß, ach! beweint mit dir die Muse.

---

*) Man sehe darüber den trefflichen Brief des Neffen, Plinius des Jüngern, an Tacitus.

**) In den Lusiaden; ihr Held ist Vasco de Gama, der erste Umsegler von Afrika.

***) Von den Wilden getödtet, deren Wohlthäter er war.

†) Der kühne Weltumsegler, dessen Schicksal bisher unbekannt ist. Seine letzte Seefahrt von Neu-Holland aus beabsichtigte die Durchforschung der Archipele um Neu-Guinea.

Ein Meer, zur Sonn' aufwirbelnd, sieht mit Schauern
Der Wandersmann endloser Steppen Sand.*)
Sieht, um den Baum gerollt, die Schlange**) lauern,
Den Krokodil am schilfbewachs'nen Strand;
Sieht, wie der Chimborasso***) trägt den Himmel,
Des Montblancs †) Haupt still blickt aufs Erdgewimmel.

Verschmachtend ziehn oft Tage lang die Pilger
Durchs öde Sandmeer, das ein Wind durchwühlt,
Dem, alles Lebens rauschendem Vertilger,
Kein Gras, kein Thau die Glut der Flügel kühlt. ††)

---

*) Die Sandhosen in den Steppen von Afrika und Südamerika.

**) Die Boaschlange.

***) In Südamerika Der höchste der Andes im Königreiche Quito, nach Alex. v. Humboldts Monum. des peuples de l'Amérique (I. 277. II. 112.) 3350 Klafter oder 19,000 Fuß hoch. Er erinnert an den Atlas, von welchem Herodot (IV 184.) sagt: „Er ist von einer solchen Höhe, daß man den Gipfel nicht sehen kann, weil er im Sommer sowohl, als im Winter mit Wolken bedeckt ist. Die Einwohner des Landes nennen ihn daher nur die Himmelssäule."

†) Unweit vom Genfersee, über den sein Silberhaupt, die vorausliegende Gebirgsreihe beherrschend, ehrwürdig sich erhebt, 15,700 Fuß über'm Meere. S. Saussure, Voyage dans les Alpes.

††) Diesen Wind nennen die Afrikaner Simoom. Ihm vergleichen die Morgenländer einen schnellen, gewaltthätigen Eroberer.

Doch plötzlich sehn sie dann mit Wonnebeben
Von fern ein grünes Eiland*) sich erheben.

Dort herrscht ein Tannenforst, das Land umdunkelnd,
Hier eint sich Silberblüthe gold'ner Frucht;
Dort wehn die Zweige Nachts vom Glühwurm funkelnd,**)
Hier hellen Phosphorlichter Meer und Bucht.***)
Auf stillem See der Schwan im Mondlicht gleitet,
Mit dem an Glanz sein Schneegefieder streitet.

Wo Bäume, Flammen gleich, gen Himmel wallen —
O Wald, du Schauspiel, das die Brust erhebt!
Wie lieblich ist's, wenn durch die grünen Hallen
Von Licht und Schatten leises Kampfspiel bebt.
Pisang†) und Palme††) winken froh zur Freude,
Sanft mahnt an Aller Loos die Trauerweide.

---

*) Eine Oase (Oasis), von den Afrikanern Insel des Sandmeers genannt. S. P. Pananti's Reise an der Küste der Berberei. Berlin, 1823. S. 154 fg.

**) Besonders in Lima und Bengalen, auch bei Salerno. S. Stolbergs Reisen. III. 170. u. anderwärts.

***) S. Alex. v. Humboldt, Ansichten der Natur. S. 162. 215 ꝛc.

†) Der Lebens- oder Brodbaum, auch Baum des irdischen Paradieses, gerade aufwärts strebend, mit breiten herrlichen Blättern.

††) Eine Art von Palmbäumen erreicht die Höhe von 160 bis 180 Fuß. Eine andere Art trägt eiförmige, gold-

Was rauſcht dort im Geſträuch? Aufſchauernd hüpfet
Das Mädchen fort, das Beeren hier gepflückt.
O kehre! keine Schlang' iſt's. Harmlos ſchlüpfet
Die Eidechſ' an die Sonn' hervor. Wie blickt
Ihr Auge freundlich! Welch ein Goldglanz ſtralet
Im Grün und Blau, das Leib und Köpfchen malet!

Hört! Eines Vögleins Laut weckt ihrer tauſend;
Vom leiſen Liſpel bis zum Vollgetön;
Bald Flöt' und Harfe, bald wie Sturmwind brauſend,
Wogt der Geſangſtrom durch die luft'gen Höhn.
Ein zärtlich Lied, der Hymnus Einer Kehle
Wird jetzt zum Chor, des ganzen Waldes Seele.

Doch ſieh, Natur! da tritt einher dein König!
Wie ſich zum Licht Geſtalt und Antlitz hebt!
Den Staub berührt ſein flücht'ger Fuß nur wenig,
Weil in der Bruſt die Sehnſucht aufwärts ſtrebt.
Nur Pilger, froh die Blum' am Pfad zu pflücken,
Hängt doch an dir der Menſch mit Kindesblicken.

---

farbene und zur Hälfte purpurrothe Aepfel, wovon ganze Trauben vom Gipfel des majeſtätiſchen Stammes herabhängen. Andere Palmen tragen die Datteln. (S. Humboldt a. a. O. 253.) Ihre Blätter und Zweige werden zum Bau der Wohnungen gebraucht; auch dienen die Blätter zu Sonnenſchirmen und Fächern. Der Mark dient zur Nahrung, ſo wie die Datteln, die ſie tragen.

Kein Anklang iſt, wodurch du nicht den Tiefen
Der Seel' entzauberteſt ein Mitgefühl —
Bald Lieb' und Wehmuth, wenn ſie längſt entſchliefen,
Betäubt, erſtickt vom bunten Weltgewühl.
Bald Sehnſucht, ach! bei-des Verblühens Schauern,
Und hoffendes Vertraun nach dumpfem Trauern.

Uns webt in jedem deiner Odemzüge
Des Kraftgefühls geſunder, friſcher Geiſt;
Mit Blumen ſchon behängſt du uns die Wiege,
Und noch das Grab, auf das die Thräne fleußt.
Und, brach das Herz, iſt aller Troſt entſchwunden,
Dein Anblick träufelt Balſam in die Wunden.

In deinem Abgrund, wie auf deinen Höhen,
Gibſt du geheimnißvoll ein Wunderreich,
Das keine Gränzen zeigt, dem Blick zu ſehen;
Nichts iſt an Anmuth ihm und Schrecken gleich.
Beſtändig wechſeln beide ab; doch immer
Durch alle Wechſel ſtralt der Liebe Schimmer.

Du athmeſt Liebestöne der Cicade,
Der Turteltaub' und Aeolsharfen ein,
Beſeelſt der Lerche Flug zum Sonnenbade,
Daß ſich des Jubels Erd' und Himmel freun.
Doch wenn von dir gleich Engeln Töchter ſingen,
Glaubt ſich das Herz von Stern zu Stern zu ſchwingen.

Du lehrst den Pfau im Sonnenstral die Spiegel
Des Schweifs entfalten in ein stolzes Rad,
Hauchst Gold und Himmelblau an Hals und Flügel
Dem Kolibri am glühenden Gestad.
Dein Feuer sprüht dem Pferd' in Aug' und Sehnen;
Ernst blickt des Löwen Haupt aus goldnen Mähnen.

Dein Werk, Natur! ist auch der Unschuld Lächeln,
Des Auges stralend Aetherblau, der Scham
Anmuthiges Erröthen. Magisch fächeln
Die Freuden, die du weckst, hinweg den Gram.
Dem Greise, beim Verglühn der letzten Sonne,
Geußt noch aufs Angesicht dein Liebreiz Wonne.

Schon stralten mild des Himmels lichte Räume,
Die Erd' umwallte schon ihr Feierkleid.
Jetzt erst gewahrt der Mensch, als ob ihm träume,
Das Weib (die Schönheit war all' ihr Geschmeid),
Dein Meisterstück, Natur! — Er sieht's, und findet
Dich doppelt schön, weil Sie dich mit empfindet.

Der Jüngling schmückt im namenlosen Sehnen
Mit deinen Rosen seiner Liebe Schmerz,
Und, gleich der Ros' im Thau, mit süßen Thränen,
Aus deinem Arm sinkt ihm die Hold' ans Herz.
Doch wer malt ihr Gefühl, küßt voll Verlangen
Das Lächeln Er von ihres Säuglings Wangen!

Dich liebt im ew'gen Eis der Kamtschadale,
Der Wilde dich, den deine Sonne schwärzt.
Dich grüßt des Hirten Lied im Schweizerthale,
Dich selbst der Hottentott als Mutter herzt.
Bei Bajá *) sprichst du sanft in warmen Tönen,
Mit rauher Majestät zu Nordens Söhnen.

Auch wo versunkne Pracht dein Licht beschimmert,
Wo Memphis stand, Palmyra und Athen,
Wo dem Kameel ein Säulengang, zertrümmert,
Zur Herberg dient, bist du im Glanz zu sehn.
Dein ist die Kunst, mit stets verjüngtem Leben
Was von Zerstörung zeugt, zu überweben.

Natur! wo hat dein Reich des Schönen Gränzen?
Wo hebst du nicht der frommen Seele Flug
Jenseits des Sternenraums? Wer siehst dich glänzen,
Und liebt nicht Den, der dich im Schooße trug?
Preis dir, des Himmels schönste Tochter! weise
Und leite mich, du heilige, du treue!

---

*) Die berühmte Bucht; eine der reizendsten Landschaften in der Nähe von Neapel.

Der Frühling.

Dort ſchwebt er her, der Lenz im Jugendglanz!
Er kommt! Entgegen ihm mit Sang und Tanz,
Du Mädchen, dem ſo hold das Veilchen winkt,
Du Jüngling, dem ihr Bild im Bächlein winkt!

Er lächelt, ſeht! und heitres Aetherblau
Umkreuzt verklärend Wälder, See und Au:
Es ſchmücken zum Altar ſich Erd' und Luft,
Voll Nachtigallgeſang und Blüthenduft.

Durchbebt kein frommes Sehnen euch die Bruſt,
Kein Mitgefühl der allgemeinen Luſt?
Uns iſt ein Menſch auf Erden, den ihr nicht
Umarmen möchtet, Wenn' im Angeſicht?

An die Rose.

1.

Der Jugend holdes Bild, o Rose!
Wer gab dir deinen Frühlingsglanz,
Dir, Liebling in der Mutter Schooße,
Dir, Zierde ihres Festgewands? . .
Ins Daseyn weckte dich der Sonne
Belebend Licht geheimnißvoll;
Ein Kind des Strals, dem alle Wonne,
Die Erd' und Himmel füllt, entquoll.

Doch sey nicht stolz auf deinen Schimmer!
Der heitre Stral, der ihn dir gab,
(Sieh nur der Schwester traur'ge Trümmer:)
Streift ihn von dir auch wieder ab.
Heut prangst du herrlich, morgen sinket
Schmucklos dein Haupt und todtenbleich;
Vom Aug' all der Bewundrer blinket
Kein Thränchen nach ins Schattenreich!

2.

Die der West im Thaugeflimmer
Liebend lockt aus zartem Grün,
O entfalte deinen Schimmer,
Holde Blumenkönigin!

Eile froh vom Dornenstengel,
Rose! deinem Throne zu;
Sie, der Unschuld schönsten Engel
Schmück'! o schönste Blume du!

Friedlich, ohne Sorge blühe
Auf dem zarten Busen hier!
Doch Ein Dorn — vor diesem fliehe
Jeder Unhold — bleibe dir!

Die Königin der Blumen.

O du, des Frühlings Zier und Wonne!
Wie wunderschön
Prangst, Rose! du, auch uns zur Wonne
Vor allen Blumen, die die Sonne
Jetzt heißt erstehn!

Die Lilie gleichet dir, o Rose!
An Anmuth nicht:
Dir huldigen im niedern Moose
Das Veilchen und das anspruchlose
Vergißmeinnicht.

Von dir entlehnt der heitre Himmel
Den Purpurglanz,
Grüßt ihn mit frühem Lustgetümmel
Und spät in sanfterm Prachtgewimmel
Der Stunden Tanz.

Dich pries der Freude freyer Lehrer,
Anakreon,
Der Traube göttlichem Gewährer
Als seiner zärtlichsten Verehrer
Ersehnten Lohn.

An Aphroditens hohem Feste
Schmückst du allein
Dem schlauen Sohn das aufgelöste
Gelock von Gold, ein Spiel der Weste
Im Rosenschein.

Des Lebens Fackel neigt am Grabe.
Mit dir bestreut —
Der ernste Tod, ein hehrer Knabe,
Sanft lächelnd dir, der letzten Gabe
Der Zärtlichkeit!

Zur Zier und Wonne gab dem Lenze
Der Schöpfer dich,
Daß er, ein Himmelsbot', uns glänze.
Mit dir, o Mos', in Eden kränze
Ein Engel mich!

An die Lilie.

Zögre nimmer! Dich erwarten
Flur und Wieſe. Aus des zarten
Grüns Umhüllung ſteig' empor!
Sieh! die Blumen alle prangen.
Farbenglut an Stirn' und Wangen,
Herrlich ragt die Roſ' hervor.

Aller Sehnſucht, das Entſtehen
Deiner ſanften Pracht zu ſehen,
Ahnt nicht dein beſcheidner Sinn.
Doch mit jungfräulichem Glanze
Strahlſt du makellos im Kranze
Aller — ihre Lieblingin.

Jugend, Schönheit, Liebe ſchmücken
Sich mit Roſen; mit Entzücken
Reigen ſie ſich ſtill vor dir;
Feiern fromm das engelreine
Bild der Unſchuld, feiern deine
Anmuth, ſpiegelnd ſich an ihr.

Iſt einſt aller Schmelz der Farben
Hingewelkt, am Tag der Garben,
Sank die letzte Roſ' in Staub;
Dann in Seraphs Hand, zum Einen
Quell des Lichts winkſt du den Reinen,
Nimmer der Verweſung Raub.

Das Friedensthal.

Komm in mein Thal! Durch Blumen fließet
Das Leben still, dem Bächlein gleich,
Auf das sein Licht der Himmel gießet
Und kühle Schatten das Gesträuch.
Das Tempe, heilig allen Dichtern,
Scheint wieder hier von den Gesichtern.

Komm in mein Thal! Die kleine Hütte
Hat Raum genug für dich und mich,
Und für die Muse, schlicht an Sitte,
Voll Einfalt und schamhaftiglich.
Sie lehrt im Hain der Nachtigallen
Vom Schöpfer uns mit Rührung lallen.

Komm in mein Thal! Von Freude schimmernd
Grüßt uns der Tag, wenn, mild umweht,
Er kommt, das Gras mit Thau bestimmernd,
Und wenn in Glut er untergeht.
Oft sieht der Mond uns unter Linden
Des Weltalls hehren Geist empfinden.

Komm in mein Thal! Die Sternlein blinken
Sanft auf den Teich und Wald herab.
Dem Geiste däucht, ihr heitres Winken
Löst ihm den Schleier freundlich ab.
Wir fühlen, wenn hinauf wir sehen,
In uns des Andern Seele wehen.

Komm in mein Thal! Im finstern Sturme
Wie durch das Blau des Aethers blinkt
Des Vaters Hand, die auch dem Wurme,
Nicht Sternen nur, mit Liebe winkt.
Gleich Säuglingen im Mutterschooße
Siehst Er uns lächeln unserm Loose.

Die Geister der Natur.

O selig, wer, von Himmelsruh' erfüllt,
Vom zarten Grün des Blüthenhains umhüllt,
Der Nachtigall liebvolles Lied belauscht,
Worein nur Quell- und Blattgelispel rauscht!

Natur! es ist des Friedens hehrer Geist,
Der jedem deiner Töne mild entfleußt.
Wo weilt ein Gram, den er an deiner Brust
Nicht zaubernd löst zu frischer Lebenslust?

Weckt deines Hauchs beseelte Melodie
Den süßen Widerklang der Sympathie,
Verklärst du sanft der Liebe Bild dem Blick,
Welch überschwängliches, welch Götter-Glück!

Doch, hat aus frommer Brust das theure Bild
Ein schwarzer Geist verscheucht, in Licht gehüllt,
Was sind ihr Blüthenhain und Nachtigall?
Ach! Oede — Nichts der Schöpfung schönes All!

An Liebestönen reich bist du, Natur!
Für liebende, geliebte Seelen nur.
Das Kind versteht, was still die Mutter spricht;
Beredt, auch wenn sie schweigt, ist ihr Gesicht.

Der Tannenwald.

Dein hehres Dunkel, das mich rings umhüllt,
O Tannenwald! die Bruſt mit Ehrfurcht füllt!
O ſey gegrüßt, du Bild von Gottes Reich,
Im Samenkörnchen ihm und Wachsthum gleich.

Geheimnißvoll mit Sonnenſchein und Thau
Geſegnet, ſchwangſt du dich ins Aetherblau;
Auf Säulen ohne Zahl die Kuppel ruht,
Den Vögelſchaaren eine ſichre Hut.

So wächſt im ſtillen Buſen mächtig fort,
Im Stral der Lieb' und Wahrheit Gottes Wort.
Der Tugend beut der Wipfel milden Schutz,
Die Wurzel — allen Sturmgewittern Trutz.

Die Einfalt.

Schöner, als in Goldgeschmeide,
Sehen wir im Schäferkleide,
Einfalt! dich auf Blumen gehn.
Fremd der Prunklust, schlicht an Sitte
Lehrest du, aus niedrer Hütte
Freudig stets zum Himmel sehn.

Gottes Sonne geht dir munter
Täglich auf und täglich unter;
Kein Gewölk trübt deine Ruh.
Die Natur, die dich erzogen,
Strahlt vom heitern Regenbogen
Dir im Sturm noch Frieden zu.

Lächelnd gehst du Veilchen pflücken,
Lächelnd siehst du Blitze zücken,
Wie ein Kind an Mutterhand;
Wirst auch lächeln, wenn dein Engel,
Dir aus diesem Land der Mängel
Winket in das schön're Land.

Lied bei der Dämmerung.

Uns bangt oft, wenn die Sonne ſtralt
Weil ſchwüle Dünſte ſteigen,
Eh' vor des ſchwarzen Sturms Gewalt
Sich Roſ' und Tanne beugen.
Doch, o wie ſtill ſind Flur und Hain,
Beim Dämmer-, Mond- und Sternenſchein!

Drum ſey gegrüßt, o Dämmerſchein,
Wenn du den Tag verkündeſt!
O Mond, wann du durch Flor und Hain
Mit ſanftem Licht mir zündeſt.
Auch du, der Liebe milder Stern!
Biſt ſtets ein Bote mir des Herrn.

Wohl ſehnt mein Herz ſich nach dem Tag,
Den kein Gewölk verdüſtert.
Doch Licht und Schatten, Nacht und Tag
Auf Erden ſind verſchwiſtert.
Indeß wie könnt' ich troſtlos ſeyn
Bei Dämmer-, Mond- und Sternenſchein?

Der Abendstern.

O milder Stral vom heitern Abendsterne,
Der du so lind das Auge mir berührst,
Sag', ehe du im Dunkel dich verlierst,
Was bringst du mir aus der azurnen Ferne?

Ist es ein Lichtblick in die ew'gen Sphären?
Der Gruß, das Lächeln, einer Seel' entstralt,
Die dort mich liebt? ein Wink der Huldgestalt,
Die ich im Traum oft sah sich mir verklären?

Bist du ein Widerschein vom höchsten Schönen,
Wornach ein süßes Sehnen, nie gestillt,
Doch stets begeisternd, mir die Brust erfüllt
Mit leiser Melodie von Engeltönen?

Entflossest du dem Quell des heil'gen Feuers,
Womit die Hoffnung nährt des Dulders Muth?
In Schatten sinkt die Flur. Doch welche Glut
Durchschimmert sanft den Saum des dunkeln Schleiers?

Dank dir, die du den milden Stral gesendet,
O Liebe, Göttin dort des Sternenlands!
Auch mir enthüll' es einst dein Morgenglanz,
Wenn mühsam hier mein Pfad in Nacht sich endet!

Die heitere Nacht.

Welch magiſche Helle
Geußt Frieden um mich!
Die Blum' an der Quelle
Still neiget ſie ſich.

Sanft blickt durch die Weiden
Der Mond auf den Teich,
Streift blaß über Haiden
Auf Duft und Geſträuch.

Geſtalten und Farben
Verſchwinden umher;
Sie wechſelten, ſtarben;
Nicht kenn' ich ſie mehr.

Vom Staube geläutert,
Fleugt aufwärts mein Geiſt,
Vom Lichtquell erheitert,
Der ewig dort fleußt.

Das Weltmeer.

O Weltmeer! großes Bild der ew'gen Macht,
Die Erd' und Himmel schmückt mit ihrer Pracht.
Du Land umwogendes, gleich schön bist du
In Sturmbewegung und in heitrer Ruh.

Wenn feierliches Schweigen dich umschwebt,
Wie hehr, wie gränzenlos, wie glanzbelebt!
Voll Glut umarmst du Sonn' und Mond als Braut;
Entzückt in dir das Sternenmeer sich schaut.

Doch wenn zum Kampf dich fordert der Orkan,
Mit furchtbar finsterm Ernst hebst du dich dann;
Die Erd' erschütternd, straft den Uebermuth
Dein Abgrund, Berge schleudernd schwarzer Fluth.

Was unter'm Mond verliert die Schönheit nicht?
Nur du, nicht eine Runzel im Gesicht,
O Meer, dem Himmel gleich, unendlich groß,
Und stets bei allen Wechseln wandellos!

An den Rheinfall bei Schaffhausen.

Dich, die du zu Gottes Allmacht mich schwingst,
Mich niederbeugest zur Ohnmacht des Nichts,
O Schlacht der Wogen! dich feire mein Geist,
Mit Beben der Wonn' im Gesang!

Noch war' ich ein muntrer Knabe, noch flog,
Ein Spielzeug den Westen, mein Haargold, da hob
Sich glühend der Wunsch zur Sehnsucht in mir:
Dich, herrlicher Rheinfall! zu sehn!

Gekrönt ist mein Wunsch! Dies feire mein Lied
Durchs Harfenspiel tönend, dies jauchze mein Geist!
Mein gieriges Aug', mein trunkenes Ohr
Hängt, schäumender Donner! an dir.

Ich seh', wie, von hellem Silber umstäubt,
Das ohrenbetäubende Wellengebrüll
Durch kämpfende Felsen wüthend hinab
Ins ewige Wassergrab stürzt.

Ich seh' mit gespanntem schwindendem Blick,
Wie hehr deine Stirn, von Dünsten entwölkt,
Beim röthenden Stral des werdenden Tags
Auf stürzende Silberflut blickt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ich seh' — doch ich bebe, sinke, versink'
Im Schauer der Macht, die die felsige Wand
Gen Himmel gethürmt, und, grünlicher Rhein!
Hinab dir zu donnern befahl.

Der Andacht Begeistrung flügelt mein Herz
Voll Ehrfurcht zu dir, unermeßlicher Geist!
Zu dir, deß Allmacht, im Tempel Natur,
Des Stromfalls Posaunen enthallt!

Des Unendlichen, für uns Endliche hier,
Gegründetes Denkmal, umschwebe mich oft,
Im Traum, den der Morgen thaut, und im Ernst,
Der freundlich entschimmert dem Mond!

Dem panzerte Frost des Eismeers das Herz
In stählerner Brust, der erkennet nicht Gott.
Ein Unmensch ist er, der fühllos dich sah,
Und deiner auf immer vergaß!

Der schöne Wintertag.

Wie glitzern so schön im Sonnenglanz,
O Greis! dein Gewand und der Bart und die Locken,
So lieblich umtönt von den silbernen Flocken!
Dir jauchzet der Knaben Schlittschuhtanz.

Jetzt blicke versöhnt zu dir ich hin,
Weil freundlich dein Scheitel uns nickt in dem Schimmer.
O kehrt deine mürrische Laune nur nimmer,
So bleib' unser Gast, bis Veilchen blühn!

Die Keime der Frucht im dunkeln Schoos
Beschirme mit wärmendem Mantel, du Alter!
Ein sorglicher Pfleger, gib erst dem Entfalter
Der lieblichen Blüthenwelt sie bloß!

Dann feiern dein Scheiden dankbar wir
Mit Jubelgesang und mit Bechern von Blüthen
Der Bäume beschneit; mit der Nachtigall bieten
Entknospende Blümchen Grüße dir.

Lied zur Weinlese.

Aus dem falben Laube
Blinkt hervor die Traube;
Seht, sie blinkt so schön!
Knaben, Mädchen ziehet
Wo die Traub' euch glühet,
Auf besonnte Höhn!

Ihm, der hinterm Laube
Röthete die Traube,
Die so freundlich glüht;
Ihm, der frohes Leben
Euch in ihr gegeben,
Singt ein feurig Lied!

Singt und pflückt die Traube!
Mit dem dürren Laube
Spiele dann der Nord!
Wenn die Gläser klingen,
Um den Tisch wir singen,
Lärm' er draußen fort.

Der Bach.

Wie du melodiſch unter dem heitern Blau
Des Himmels hinfließt, ſchimmernder Schmerlenbach!
Wie du entflichend Töne liſpelſt,
Gleich der Harmonika Zaubertönen!

Wie du ſo leiſe Segen verbreiteſt, hier
Des Baums entblößte Wurzel erquickend, dort
Ein holdes Blümchen küſſend, deſſen
Schmachtende Schönheit verſchämt jetzt aufblüht!

Wie ſchön des Dankes Gruß von des Blümchens Blick,
Und von helldunkler Frucht am gebeugten Aſt
In deinem Wellenglanz ſich ſpiegelt!
Weile, du Zauberer für Ohr und Auge! —

Daß ich entzückt dir bringe das Weihgelübd:
„Mein Leben, Bächlein! fließe ſo hell wie du;
Wie du, entflieh' es freundlich ſegnend,
Sanft und melodiſch, zum Paradieſe!“

Die Wölkchen.

Bunter Wölkchen
Leichtes Völkchen,
Ziehst so stolz einher!
Bringst du Regen?
Hast du Segen?
Ach! du bist ja leer!

Zwar voll Glanzes
Prunkt dein ganzes
Flitterkleid gar sehr.
Doch, mein Wölkchen!
Regenwölkchen
Liebten wir weit mehr.

Sieh! die schwere,
Goldne Aehre
Neiget sich gar sehr;
Nur die leere
Hülsen-Aehre
Trägt den Kopf so hehr.

So, von Regen,
Gottes Segen,
Seyd ihr, Wölkchen! leer;
Traget eitel
Eure Scheitel
Ueber Land und Meer.

Euch, ihr Wölkchen!
Gleicht das Völkchen
Eitler Gecken sehr;
Flüchtig gaukeln
Sie, und schaukeln
Sich so hin und her.

Wie der Wölkchen
Buntes Völkchen,
Täuschen sie gar sehr;
Scheinen immer,
Reich an Schimmer,
Doch an Segen leer!

An den Mond.

Stiller Freund des Wallers in der Nacht!
Frieden gieß' in seine Brust dein Schimmer!
Ach! am Sonnenlicht fand ihn der Dulder nimmer,
Tiefgebeugt von des Geschickes Macht.

Eine Thrän' entfällt jetzt seinem Blick,
Da er sieht im Bach dein Bildniß zittern;
Ach! die Thräne, der, zu mildern ihm den bittern
Gram, am Tage wehrt sein hart Geschick.

Wie sie blinkt, von deinem Glanz erhellt!
Sanft erstaunt, entdeckt mit leisem Schauer
Seine Seele, fern vom dunkeln Land der Trauer,
Wo du leuchtest, eine bess're Welt.

Der blinde Greis und sein Führer.

Schweigt mir von des Frühlings Glänzen
In den Thälern, auf den Höhn!
Mag er sich mit Blumen kränzen!
Ich muß einsam weinen gehn.
Denn kein Stral der Frühlingswonne
Leuchtet in des Blinden Nacht;
Stets verhüllt mit Mond und Sonne
Ist ihm dieser Schöpfung Pracht!

Alle Blüthen sind gefallen,
Wie vom rauhen Nord verweht;
Schonung hat sich, ach! von allen
Knospen Eine nicht erfleht.
O wie einsam, wie verlassen,
Wie in öder, leerer Welt,
Steht der Blinde, dem den nassen
Blick kein Sternlein mehr erhellt!

Doch ihm naht mit weichem Triebe
Manches edle Bruderherz;
Hoch vom Himmel webt die Liebe,
Lindernd jeden Erdenschmerz.
Seht! als meinen Engel sandte
Sie den armen Knaben hier;
Und so wall' ich nach dem Lande,
Wo es ewig tagt auch mir!

Drittes Buch.

Die Freunde.

Kein ſchaler Schwätzer dräng' in die Laube ſich,
Wo edler Freunde ſanfte Beredſamkeit
Die Seelen tauſcht, erwärmt vom Becher,
Den mit dem Roſenblatt ſchmückt der Zephyr.

Die Laub' umſäuſelnd! Hell wie ein Silberbach
Fleußt das Geſpräch, beſeelt von der Weisheit, die
Zum Guten fügt das Schöne. Sterne
Lauſchen ihm ſchweigend, und funkeln heller.

Sehn ſie die Freunde wandeln jetzt Arm in Arm
Zum ſtillen Thal hinab, wo die Ruhe winkt.
Beim Händedruck verklärt ihr Auge
Göttlich ein Stral von den Zwillingsſternen.

Die Freundes-Seelen.

Zwei Seelen, sich mit Götterwonn' empfindend,
Sind Zwei nicht, Eine nur;
Der Ulm' und Rebe gleich sich fest umwindend,
Getraut von der Natur.

Umsonst lockt Aug' und Ohr der Lust Gewimmel,
Sie sind ihm blind und taub.
Die so Vereinigten von Gott im Himmel —
Wie trennte sie der Staub?

Wenn fromm die eine glüht vom ewig Schönen,
Nie bleibt die andre kalt.
In sich hört jede nur die andre tönen
Mit lieblicher Gewalt.

Für beide gibt es Wüste nicht, noch Wildniß;
Die eine zieht die andre nach;
Der einen Strahl verklärt der andern Bildniß
Im Traum, im Thau, im Bach.

Sagt Lebewohl die eine hier der andern,
Eins sind sie fort und fort.
Bestrahlt vom Stern, wohin sie beide wandern,
Noch inniger einst dort.

Zwei holde Kläng' aus süßer Hirtenflöte,
Zwei Seufzer sanft vermischt;
Zwei Strahlen Eines Blicks der Morgenröthe
Vom Tag, der nie erlischt.

Beim gestirnten Himmel.

O käm' ein Engel doch, mir zu erzählen
Von jenen Sternen, die so freundlich glühn!
Er sagte mir gewiß: wo jetzt die Seelen,
Mir zart verwandt, dort heitre Pfade ziehn?
Ob sie oft schauen nach der Erde hin?

Ob der Gedank' an mich sie noch durchschüttert
Mit sanfter Lust? ob, wenn am Silberbach
Mein Traumbild sie umschwebt, die Thräne zittert?
Ob dann, singt eine Nachtigall sie wach,
Nach dem Entschwundnen ruft ihr süßes Ach?"

Dann büd' ich sehnsuchtsvoller noch die Blicke
Zu euch, ihr Welten, die so freundlich winkt!
Ich tränke Vorgefühl vom Götterglücke,
Das dort beim Wiedersehn im Auge blinkt,
Bevor man sich in offne Arme sinkt.

Sehnsucht nach den Freunden.

(Am Bodensee.)

Traurend wandl' ich umher an den holdanlächelnden Ufern
Dieses bezaubernden Sees, freundlich vom Himmel bestralt.
Ach! mich entzückt nicht der Glanz im Thau süßduftender Wiesen,
Nicht durchschimmertes Grün, leise vom Zephyr umhaucht.
Du, sanftkosende Quelle, worein sich spiegelnd das Veilchen
Mit dem Vergißmeinnicht bückt, weckest nur Wehmuth in mir.
Selbst die Nachtigall hellet ihr zärtliches Lied mir vergebens,
Lockend zu Jubel und Tanz; trüber nur wölkt sich mein Geist.
Schwer aufathmet die Brust, in die Fern' hinstarret mein Auge
Düster; aber jetzt bebt still eine Thräne hervor.
O nicht umsonst schuf Gott harmonisch gebildete Seelen.
Ruhlos suchen sich die, bis sie vereint das Geschick.

Tröstend umschaffet das Mitgefühl zum Eden die Wüste;
Doppelt verschönt sich die Flur, sieht mit dem Freund sie der Freund.
Trennet stygische Nacht vom Freunde den Freund: er enteilet
Seinem Elysium, dringt kühn in die stygische Nacht.
Nicht abschreckt der Cocyt ihn, und Cerberus nicht; wie ein Gott blickt
Er nach dem Freund, an den Hals fliegt über Drachen er ihm.
Seelen, der meinen verwandt! welch dunkles Verhängniß hält fern euch
Vom Paradiese, das, ach! reizlos mir blühet ohn' euch.
Alles verblüht! den Freuden allein gibt ewige Jugend
Gott, die die Freundschaft ins Herz pflanzte mit rosiger Hand.
Wenn, jetzt zögernd ihr einst mich sucht hier am Laubergestade,
Zeigt euch, Freunde! vielleicht schweigend ein Winzer mein Grab.
Einsam wank' auf dem Hügel ich jetzt, zum Grab mir ersehen,
Sendend über den See flehende Blicke nach euch.
Seufzend bekränz' ich dir den Altar, o Freundschaft! Die Thräne
Sinkt, von Sehnsucht entlockt täglich aufs Weihegeflecht.

Ehe mich sieht dies Gefild am Arm gehn eines der Theuern.
Dämpft die Wehmuth mein Lied, heilig o Göttliche! dir.

An meine Geschwister.

1801.

Animæ, quales neque candidiores
Terra tulit, neque quis me sit devinctior alter.
HORAT.

Mit süßer Wonne schwellet
Erinnrung oft mein Herz,
Wenn sie die Spur mir hellet
Von unsrer Kindheit Scherz;
Wo uns so unbefangen
Auf väterlicher Flur
Noch aneinander schlangen
Die Freuden der Natur.

Wie froh und arglos hüpften
Wir damals Hand in Hand,
Weil uns nicht Sorgen lüpften
Der Zukunft Nebelwand!
In uns fünf Kindern lebten
Ein Herz nur und Ein Sinn;
Wie Schmetterlinge schwebten
Wie durcheinander hin.

Der Herzen zarte Saiten
Bezog uns Sympathie,
Zum Einklang sie zu leiten
Mit himmlischer Magie.
Einstimmig war im Glücke
Der Jubel groß und laut;
Beim kleinsten Mißgeschicke
Ward aller Blick umthaut.

Wir stiegen, Knab' und Mädchen
Vom niedern A. B. C.
Natur! auf deinem Pfädchen
Bis hoch zu Gottes Höh!
Das Aeltre half dem Jüngern
Mit schon geübter Kraft
Des Tages Last verringern
Auf dieser Wanderschaft.

Wir glaubten, wie den Vater
Die Menschen alle gut,
Und, kriegten Hund und Kater,
War uns nicht froh zu Muth.
Die Welt war uns ein Garten,
Ein Ocean der Teich,
Palast ein Bau von Karten,
Der Tisch ein Königreich.

Hier führten Bleisoldaten
Unmörderischen Krieg;
Sie tilgten keine Saaten.
Doch gab es Schlacht und Sieg.
Da weideten die Schäfer
Die Heerden mit Schalmei'n;
Da spannten wir den Käfer
Vor schmucken Wagen ein.

Da sperrten wir die Mücken
In ein papiernes Haus
Mit Wall und Zugbrücken.
Und horchten drinn dem Saus;
Da fand sich mit den Finken
Im trautesten Verein,
Gehorchend unsern Winken,
Der goldne Fremdling ein.

Hier zwitscherte, hier pickte
Die sorgsam in dem Hut
Dem Nest am Haag entpflückte,
Umflaumte Frühlingsbrut.
Wie möglich war's, es lebte
Im Thiergeschwister auch
Was unsre Freundschaft webte —
Der Neigung Zauberhauch!

Hier sahn wir Goldcarrossen,
Der Puppen Bühnenglanz,
Des Aeffchens muntre Possen,
Des Bären drell'gen Tanz.
Oft zeigte sich beim Lichte
Auf täuschungsvoller Wand
Des Donauriet's Geschichte
Und der Pygmäen Land.

Ihr Schwestern kochtet köstlich
In Töpfchen blank und rein,
Und gabt uns dann so festlich
Zum Schmaus die Leckerei'n.
Da war auf weißem Bleche
Oft herrlicher Genuß;
Auch zahlten wir die Zeche
Mit einem Bruderkuß.

Drauf kutschten triumphirend
Wir selbst uns wechselweis;
Auch schwang uns galoppirend
Ein hölzern Pferd im Kreis.
Bald flog in die Raketen
Der leichte Federball,
Bald lärmte der Trompeten
Und Pauken Siegesschall.

Es ſtörten nicht Spione
Das kleine Publicum,
Und nicht Chamäleone,
Und kein Myſterium.
Was uns im Köpfchen reckte,
Was uns ans Herzchen ſtieß,
Wie ohne Falſch entdeckte
Ein Kind dem andern dies!

O Kindheit, unverbittert
Durch ſelbſtgeſchaffne Pein —
Vom Weltzwang jetzt umgittert,
Denk' ich mit Sehnſucht dein;
Wo keine goldne Kette
Der Freiheit uns entrang,
Und noch nicht Etiquette
In Freudenſäle zwang;

Wo wir noch freier dachten,
Als mancher Philoſoph,
Wo wir nicht dunkel machten
Der Sonne lichten Stoff;
Wo uns noch nicht beſtrickte
Der Meinung Regelſchnur,
Wenn göttlich uns entzückte
Die Einfalt der Natur.

Da war uns das Gewiſſen
Nicht eitler Windesſchall;
Die Angſt vor ſeinen Biſſen
Sprach uns wie Gottesball;
Die Kunſt daran zu klügeln
Und hämiſch Recht und Pflicht
Nach Phantaſie zu zügeln,
Wie fremd war ſie uns nicht!

Die Mutter — ach! im Traume
Entſchwand uns engelmild —
Uns Schlummernden am Saume
Der Dämmerung — ihr Bild.
Doch theilten wir die Schmerzen
Des Vaters an der Gruft;
Hier rann der Thau der Herzen,
Gemiſcht mit Blumenduft!

Oft ließ er uns berufen
Um ſich in einen Kreis,
Und ſprach: „Der Wohlfahrt Stufen
Sind Biederkeit und Fleiß!
Verſchmäht die Sucht zu ſchimmern!
Nur eine Saat gedeiht —
Der Tugend Saat — mit Trämmern
Gilt ſchwanger eure Zeit!“

Wie viel gibt das Geſchicke
Dem Vaterwort Gewicht,
Da jetzt ſo manche Krücke
Ererbten Wohlſtands bricht!
Doch launenvoll vergeuden
Mag ihre Gunſt das Glück!
Uns ruft der Kindheit Freuden
Erinnrung froh zurück.

Der Vater gab ein Plätzchen
Uns zu beliebigem Bau;
Du gleichſt, o liebſtes Plätzchen,
Der Götter Fabelau;
Da pflanzten wir und ſäten
Mit Bohnen und Salat
Auf ſelbſt gefurchten Beeten
Der Blumen Pfauenſtaat.

Hier bauten wir von Reiſern,
Ein Hüttchen, mit Jasmin
Umwebt, um vor den heißern
Geſtirnen hinzufliehn.
Und um das Hüttchen drohten
Der Graben und der Wall;
Nur Ziehbrücken boten
Den Zugang überall.

Kam dann von unſern Wettern
Ein kleines Heer heran,
So mußten ſie erklettern
Die Feſtung, Mann auf Mann;
Wir wehrten unſre Thürme
Mit wechſelvollem Glück;
Oft ſchlugen wir die Stürme,
Oft uns der Sturm zurück.

Für Sträußchen ward im Lenze
Auf Veilchen Jagd gemacht,
Zur Sommerszeit in Kränze
Der Ritterſporn gebracht.
Zum Vater ward mit Kränzchen
Und Sträußchen dann gehüpft,
Das ſchönſte unter Tänzchen
Ihm an die Bruſt geknüpft.

Erklang mit Luſtgetöſe
Das frohe Schnitterlied,
Rief uns der Herbſt zur Leſe
Die Wange roth geglüht,
Da ſchwammen zum Verſchwinden
Wir in des Grummets Flut;
Wir halfen Garben binden,
Wir pflückten Traubenglut.

Umſonſt im Gras verſteckten
Die Erdbeern ihr Geſicht;
Auch wann mit Laub ſie's deckten,
Entgingen ſie uns nicht.
Oft ſtiegen wir verwegen
Den Kirſchenbaum hinauf;
Dann fing den rothen Regen
Der Schweſtern Schürze auf.

Wie ſorgenlos, wie labend
War oft auf ſchmalem Kahn
Die Fahrt am Sommerabend
Den grünen Rhein hinan!
Da tönten Fiſcherlieder,
Die Liſt des Köders ſank;
Es ſank das Netzchen nieder,
Uns freute reicher Fang.

So knüpften tauſend Bande
Den feſten Herzensbund,
Wie noch im Sinnenlande
Kein feſterer beſtund.
Auch ſoll er ewig ſteben!
Wenn einſt dieß Erdenrund
Wird unter uns vergehen,
Verſchönt ſich noch der Bund.

Auf dem Grabe meiner Mutter.

Beste der Mütter! als du, sanft entschlummernd,
Wie ein Engel mich segnetest, und wann ich
Deine Gruft als Knabe mit Kränzen schmückte,
Rann mir die Thräne!

Denn als der Blumen liebste dich verwelken
Sah mein Blick, nicht erhellt von süßer Ahnung:
Die Verwelkte je in verklärter Anmuth
Wieder zu sehen.

Aber jetzt blickt mein Auge hell und siegend
Aufwärts, seit der Vernunft entbundner Fittig
Ueber's Grab mich schwinget, und kühn der Zukunft
Lüftet den Schleier!

Am Grabe meines Vaters.

„Schied er ewig von uns, Bruder! am Hügel hier
Iſt's ſo ſchauerlich ſtill! Seh' ins Geſicht ich dir,
Stärker ſtürzt mir die Thräne.
Ach! der Vater iſt uns nicht mehr!

Bruder, reiche mir Troſt!" — „Weine! der Schmerz hat mir
Selbſt die Thräne verſagt." — „Armer, deß' trockner Blick
Starrt, o komm' und beſtreue
Mit den Blumen das öde Grab!"

Wie die Thrän' euch verſchönt, Blumen! O ſaget uns:
Wo der Vater jetzt weilt? Siehe, zum Himmel blickt
Still ihr Auge. Der Vater
Lebt, o Bruder! im beſſern Land.

Edler, Beſter! vom Stern, den du bewohnſt, o ſchau
Segnend nieder, wo wir an der geſchmückten Gruft
Deine Tugend verehren,
Voll der Sehnſucht nach Wiederſehn.

An meine Schwester.

Tönt zu dir vom Blüthenstrauch
Philomelens Zauberhauch,
Einen Seelengruß von mir
Singt die Seelenvolle dir!

Wenn, beglänzt vom Abendlicht
Sanft zu dir das Bächlein spricht,
Sanft erzählt es auch von mir,
Von des Bruders Freundschaft dir.

Gibt dem Zephyr leis' und kühl
Deine Locke sich zum Spiel,
An die Wange webt er dir
Einen zarten Kuß von mir.

Glüht der Sonn' im Niedergehn
Schon der Blick vom Auferstehn,
Hell verkündet sich in ihr
Unser Wiedersehen dir.

Geußt der Mond sein stilles Licht
Freundlich über dein Gesicht,
Meine Seele, glaub' es mir,
Stralet in die Seele dir.

Des Lehrers Genesung.

(Auf J. M. Sailer.)

Aufs Schmerzenlager sank der Edle hin;
Durch seine Glieder tobte schauernd Fieber.
Sein Geist sah heiter auf; die Tugend schien
Von des Vergelters Hand zu fodern ihn
Zum hehren Erntekranz hinüber.

Doch bebt! jetzt trat vor Gottes Angesicht
Der Jugend Schutzgeist, und zerfloß in Zähren.
„Ach! rief er, laß die Schmachtenden nach Licht
Im dunkeln Labyrinth des Wahnes nicht
Des treuen Führers jetzt entbehren!“

Ihn hörte Gott. Der Stern des Trostes scheint!
Den Trefflichen durchathmet neues Leben.
Dir dankt, o Herr! von Tausenden geweint,
Die Thräne — für den Führer, für den Freund,
Uns neuerdings von Dir gegeben.

Die Glückwünsche an die Freunde.

Nicht Haufen Goldes wünsch' ich euch.
Nicht Hoheit, Scepter, Kron' und Reich.
Wie Manchem ward in Fülle dies,
Der, ach! sein Glück nur Elend hieß.

Doch der Gesundheit Kraftgefühl,
Bis vor der Reise höhern Ziel
Des Lebens Lämpchen sanft verglüht,
Dies, Freunde! wünschet euch mein Lied.

Der Wahrheit fesselfreien Gang —
Auch diesen wünscht euch mein Gesang.
Für einen niedern Tand zu hoch,
Füg' euer Geist sich keinem Joch!

Auf Gottes schöner, heitrer Flur
Schmück' eure Pfade die Natur.
Sie, deren Jugend nie verblüht!
Mit Wärme wünscht euch dies mein Lied.

Doch, wird der Pfad euch trüb und steil,
Zischt durch die Nacht der Bosheit Pfeil,
Dann öffn' euch, gleich den guten Feen,
Die Freundschaft leis' ihr Kämmerlein.

Und dies noch wünscht euch mein Gesang:
Stets hell' euch sanft den Pilgergang
Der Glaube an ein schön'res Land,
Wohin uns führt des Vaters Hand!

Der Burgfriede.

An den Fürſten von Hohenzollern-Hechingen.

Von ernſter Felshöh' ſiehſt du der Väter Burg
Herniederſchaun, auf blühende Thäler jetzt.
Wo einſt, im Trutzbund mit des Jägers
Rohheit, die Eber den Fleiß verſcheuchten.

Der Erntejubel eines zufriednen Volks
Grüßt, Vater! dich. Kein ſchmetterndes Jagdhorn ſtört
Den Frohſinn, da die Sichel blinkt, und
Lieder auftönen von Garbenbindern.

Holdſelig lächelnd kränzet den Becher dir
Die Freundſchaft, ſchmückt mit Roſen den Pfad, und oft
Lenkt deinen Blick ihr Auge ſtralend
Nach den Gefilden des Wiederſehens.

Die düſtre Sorge gib du den Winden! Mag
Ihr Zorn erſchüttern ſchimmernder Thoren Glück,
Mit Müh' erbaut auf Sand und Dunſtglanz;
Felsburg des Deinen ſey Gott! Nie wankt ſie.

Schwermuth.

Schwere Wolken hangen,
Wo die Vöglein ſangen,
Hell die Sonne ſtund.
Alles blickt ſo traurig;
Ach! mir tönt's ſo ſchaurig
In des Herzens Grund.

Stille ſchleicht im Kleide
Düſtern Grams; von Freude
Nirgend eine Spur!
Ringsum ſtarrt's verblichen!
Iſt dein Geiſt entwichen,
Himmliſch ſchöne Flur?

Kalte Schrecken wehen;
Schauerlich erſtehen,
Die mein Herz geliebt.
Biſt, Natur, verwildert?
Nicht ein Thränchen mildert,
Was mich ſo betrübt!

Doch ein Engel winket!
Träum' ich? Nein! mir ſinket
Freund an Freundes Bruſt.
Ha! wo Wolken hingen,
Hör' ich Vöglein ſingen,
Strahlt die Sonne Luſt.

Die Inselfahrt.

Die Luft war heiter und wehte leis;
Uns lockte freundlich im Zauberkreis
Des bläulichen Sees die Insel dort
Mit ihrem grünen, blühenden Bord.

„Zur Insel leitet der Kahn euch hin,
Seht gleich ihr fern ein Gewitter ziehn.
S'ist, auf mein Wort! doch keine Gefahr;"
So sprach der Schiffer, als sagt' er wahr.

Ins Schifflein sprangen wir froh und keck;
Leicht glitt es über der Fluth hinweg.
Doch, wie ein Aar aus der Höhe blitzt,
Umtobt ein tosender Sturm uns itzt.

Allein dem Schiffer nicht sank der Muth;
Eh' wir gelandet, sein Arm nicht ruht.
Welch Schauspiel zeigt sich nun, hehr und groß,
Da See und Himmel in Eins zerfloß!

Die Wogen brauf'ten und schäumten wild;
Gewölk' umhingen See und Gefild.
Doch sehet! es glimmt schon der Abendschein,
Und Iris taucht in Zauber uns ein.

Drum, Freunde! wollen wir Hand in Hand,
Mit heiterm Muth nach dem Vaterland,
Auch bei Gewittern und Stürmen ziehn;
Das Dunkel schwindet, die Berg' erglühn.

Vor der Abreise.

Wolken längs den Bergen schwebten;
Glühend barg die Sonne ihr Gesicht.
Herzen pochten, Thränen bebten —
Freudenthränen nicht!

Trennung rief verwandten Seelen
Schon nach allzu kurzem Wiedersehn.
Ach! wie sehr sie nun sich fehlen.
Fühlen nur die zween.

Doch aus Nebelfernen blinken
Freundlich uns der Liebe Sterne noch.
Laß die andern alle sinken.
Glühn uns diese doch!

Der Festpokal.

Gottes Gabe blinkt im Becher,
Nicht dem Bunde roher Zecher,
Blinkt der Freunde schönem Bund,
Dem des Wahren, dem des Guten
Siegsgesang mit heil'gen Gluten
Festlich tönt von Herz und Mund.

Seht! den Festpokal umwindet
Feines Bildwerk. Dies verkündet,
Wem er blinke, hell und klar.
Lächelnd legt ein holder Knabe,
Süßer Trauben goldne Gabe
Auf der Freundschaft Weihaltar.

Darum nur mit frommen Lippen
Dürfe der am Becher nippen,
Der da fühlt der Freundschaft Werth,
Und, berührt von diesem Engel,
Sanft zu mindern strebt die Mängel,
Deren Schwarm die Selbstsucht nährt!

Heinrichs Abſchied.

Aetherblau, beſtrahlt vom Abendgolde,
Floß um die freundliche Burg; die Holde
Schaute dem Bruder ſtill ins Geſicht,
Das zu ihr flehte: „Vergiß mein nicht!“

Und er führte beweat der Treugeliebten
Hand an ſein Herz, und den Tiefbetrübten
Sank nun, berührt von ſchauriger Macht,
Himmel und Erd' in Mitternacht.

Ach! ſie ſind jetzt getrennt! Es ſehn die Beiden
Ueber dem fernenden See die Sonne ſcheiden.
Doch ihre Herzen trennen ſich nie.
Niemals von Heinrich ſcheidet Marie!

Nachruf aus der Ferne.

Berge trennen uns und Thale.
Ach! wie scheinst du meiner Sehnsucht fern!
Aber stets mit sanftem Strale
Glänzet mir der Treue heller Stern,
Dem ein Lächeln deiner Seel' entblinkt,
Während rings die Erd' in Nacht versinkt.

Ach! vielleicht daß nimmer, nimmer
Unsre Augen sich begegnen hier!
Aber dort dereinst im Schimmer
Der Vollendung wallest du mit mir;
Wallst mit mir die Sternenwelt umher;
Berg und Thale scheiden uns nicht mehr.

Wenn der Mond den Bach beglänzet,
Wo du sitzest, und dein Blick sich hebt
Nach dem Raum, von nichts begränzet,
Wisse, daß mein Blick auch dorthin schwebt.
O du scheinst mir, wie ein Seraph schön,
Dann mit leisem Gruß herabzusehn.

Beim Abschiede von den Freunden.

Trüb senkt sich zwischen uns der Fernung Schleier.
Der stillen Bucht entraft euch das Geschick
Ins weite Meer. Euch folgt mein Sehnsuchtsblick,
O Freunde! Wehmuth dämpft den Klang der Leyer.

Die große Welt, was gibt sie uns, als Spreuer?
Die Freundschaft nur gewährt der Götter Glück.
O laß mich sehen, gütiges Geschick!
Das Land, wo wir erneun des Bundes Feier.

Glückselig Land, wo edleren Naturen
Die Liebe stets als Mutter sich erweist,
Wo keine Thrän', als die der Wonne fleußt.

Du bist kein Traum! — Schon winkt ihr, holde Fluren,
Die ihr der Freunde Wiedersehn verheißt.
Hellt uns den Pfad, ihr milden Dioskuren!

Pilgers Klage.

Wo find' ich Ruh? . . Den Schiffer, lang umſtürmt,
Empfängt die ſich're Bucht, den müden Pflüger
Des Hüttchens ſtilles Dach. Der Friede ſchirmt
Nach blut'gem Kampf Beſiegte, wie Beſieger.
Mir hellt kein Sternlein ſanft den rauhen Pfad;
Er ſchlingt ſich ſchauervoll durch Felsabgründe.
Oft nachtet es, eh' meinem Haupt ich finde
Ein lindes Moos, dem milder Schlummer nabt.

Warum entzogſt du mir den Blick voll Huld,
Das ſüße Lächeln, o Natur? Verdüſtert
Die Bruſt mir doch kein Nachtgeſpenſt der Schuld;
Mir zürnt kein Geiſt, der ſchauria mich umflüſtert.
Doch wank' ich weit und öd' und freudenlos
Durch deine Gärten, deine Säulenhallen;
Nicht rührt das Lied mich deiner Nachtigallen,
Entzückend ſchon dem Kind im Mutterſchoos.

Wo iſt, fragt' ich, ein Punkt, der nimmer wankt? . .
Das heil'ge Recht? — In Staub ſah ich es treten.
Der Tugend Muth? — Wie ſchnöd' wird ihm gedankt!
Der Wahrheit Wort? — Wer höhnt nicht des Propheten?
Was blieb? Vertrauensvoll reicht' ich die Hand
Dem Mann, der wacker ſchien, bevor es ſtürmte;
Die Stunde kam, wo ſich die Woge thürmte:
Er ließ allein mich kämpfen, und — verſchwand.

Wo weilst du jetzt, o schöner Zwillingsstern,
Der einst in mich so freundlich Licht ergossen?
Der Freund war mein Gedanke nah' und fern;
O Bund, wo Seel' in Seele schien geflossen!
Doch ihn ergriff ein eitler Wahn; er sah
Mit Kaltsinn meiner Wehmuth heiße Thränen,
Sprach lächelnd Hohn des Freundes frommem Sehnen!
Ein Blitzgetroffner, stand ich einsam da.

Wohin soll ich die Tritte lenken? — Schlägt
Ein Herz noch, ohne Falsch, von ew'ger Liebe,
Wie sie vom Himmel niederstieg, bewegt? —
Flöss' über ihm die Luft auch noch so trübe,
Säh' auf sein Land nur schräg die Sonne hin,
Ich sucht' es auf, fänd' auch in Wildniß Frieden;
Die Felswand strafte mir, dem Lebensmüden:
‚Die Liebe ist der Schöpfung großer Sinn!"

Der arme Heinrich.

Einsam durch die grünen Schattengänge
Wanket Heinrich, starren Blicks voll Nacht;
Ihn ermuntern nicht des Hains Gesänge,
Nicht des Bächleins Glanz, der Wiese Pracht.
Einem Freunde war sein Herz gewogen.
Ha! der Bube hat es frech betrogen;
Plötzlich schwand der süße, süße Schein.
Nun in öder Welt steht er allein!
Sanfte Hoffnung! nicht dein leises Sehnen
Lindert mehr des Armen Schmerz mit Thränen.
Wo der Freund oft bei dem Freunde saß,
Sinket Heinrich leichenkalt und blaß.

Sehnsucht der Liebe.

Im Schattenlande, suchest du,
O Erdenpilger, Liebe?
Wohl winket uns ihr Sternlein zu,
Doch oft in Nebeltrübe.

Da siehst du, daß, enthüllt, sie dir
Hienieden sich verkläre;
Da blickst du trauernd auf zu ihr;
Es fließt der Sehnsucht Zähre.

Sie fließe nur! Das Schmerzgefühl
Wird deinen Geist erheben,
Und süßer Weihestunden viel
Dem stillen Dulder geben.

Im klaren, sanftbewegten Teich,
Bei leiser Lüfte Weben,
Läßt dich, der Abendröthe gleich,
Ihr Bild die Liebe sehen.

Nachruf und Klage.

Warum verſtummt dein Lied, o Nachtigall?
Wie gierig lauſchte dem beſeelten Schall
Im Frühlingshain der Meiſterſänger Chor!
Du ſchweigſt und, ſieh! den Hain deckt Trauerflor.

O frage nicht, warum die Zaub'rin ſchweigt,
Warum die Wehmuth ſtill ihr Haupt gebeugt!
Ach! ihrem Lied gab Liebe jeden Ton;
Doch kaltes Lobgeräuſch war all ihr Lohn.

Verſtummt iſt ſie, weil Niemand ſie verſtund.
Obgleich Bewund'rung ſchell aus offnem Mund.
Kein Lobgeräuſch auf ihren Zauberklang,
Nur Liebe will der Liebenden Geſang!

Das Glöcklein des Wildkirchleins.

(Im Kanton Appenzell.)

1.

Glöcklein! tönst von luft'ger Höhe
Dumpf und leis ins grüne Thal.
Deine Segenstöne wehe
Sanfter West im Abendstral
An ein liebend Herz im Thal!

Töne von der Felsenmauer,
Frieden Gottes in dies Herz;
Mit der Sehnsucht süßer Trauer:
Süßer, als der Freude Scherz
Ist sie für ein liebend Herz.

Wenn bei deinem düstern Klange
Eine Thrän' ihr Auge füllt —
Eh' sie bebt auf ihre Wange,
Strale drein des Fernen Bild
Lächelnd, still und engelmild!

2.

Tönst Tag für Tag, o Glöcklein! ernst und mild
Aus luft'ger Höh', den Früh- und Abendſegen,
Wenn, rothbeglänzt, das grüne Thalgefild
Den Eisberg ſieht erglühn von Gottes Bild,
Daß jede Bruſt mit Wonn' ihm jauchz' entgegen!

Die Hände faltet fromm dein hehrer Klang
Dem Hirtenvolk, ſtreut Gottes heil'gen Frieden
Auf jeden Tag im ſtillen Lebensgang,
Weckt ſeines Dankes heitern Lobgeſang,
Webt ihm ins Herz den Himmel ſchon hienieden.

Dem Pilger auch, o Glöcklein! töne mild,
Sucht er geſunde Kraft in dieſen Thälern.
Verſcheuch' aus ſeiner Seele jedes Bild,
Das ſie mit Nacht und bitterm Gram erfüllt,
Tön' ihm Vergeſſenheit von allen Quälern!

Heinrichs Abschied von den Bergen.

Wann werd' ich euch, ihr anmuthreichen Höhn:
Um mich so heiter lächelnd, wiedersehn?
Ich muß von euch (die letzten Stunden fliehn)
Fern, fern, und ach! von Ihr noch ferner ziehn.
In deren Blicken seelenvollem Spiegel
Ich oft euch sah verklärt, ihr Berg' und Hügel!

Wenn euer Bild vor Ihrer Seele schwebt,
Von Abendglut, von Mondschein leis' umbebt.
Wenn dann, gemischt mit stiller Wehmuth Schmerz
Des Himmels Wonne schauert durch ihr Herz,
Dann ruft auch mich vor Ihrer Seele Spiegel
Verklärt zurück, ihr holden Berg' und Hügel!

O mögen stets von euch, geliebte Höhn:
Zu Ihr, der Fernen, milde Lüfte wehn,
Ihr Gottes Frieden säuseln, ihr den Gruß
Des Freundes lispeln sanft mit zartem Kuß!
Lebt wohl, lebt wohl, ihr anmuthreichen Höhen,
Bis Sie und ich und ihr uns wiedersehen!

Der Bund.

Gedenkſt du noch der roſenwangigen Zeit,
Wo Arm in Arm wir durch das Leben gingen,
Das blühend Nachtigallgebüſch' umhingen;
Wo mit des Herzens Innigkeit
Wir uns der ſchönen Gotteswelt gefreut?

Gedenkſt du noch des freundlich ſtillen Thals,
Wo wir entzückt uns wollten Hütten bauen,
Am Silberbach, auf Blumen, unter'm blauen
Gewölb' im Glanz des Frühlingsſtrals,
Des Goldprunks lächelnd und des Schwelgermahls?

Gedenkſt du noch des Sees voll Zauberpracht?
Wir ſahn ihn erſt des Himmels Ruhe ſpiegeln,
Drauf wutherfüllt, empört von Sturmesflügeln.
Da riefſt du in die Schauernacht:
„Laß nie dem Glück' uns trauen, wenn es lacht!“

Gedenkſt du noch der anmuthreichen Höhn,
Wo wir, in edler Schwärmerei verloren,
Einſam der Freundſchaft heil'gen Bund beſchworen:
Für's Rechte ſtets vereint zu ſtehn,
Stets treu der Spur der Wahrheit nachzugehn?..

Die roſenwangige Zeit — ſie iſt verblüht,
Wie Nebelduft manch ſchöner Traum zerfloſſen;
Der Weltſinn hat uns manches Herz verſchloſſen.
Doch, wie der Pfad ſich dunkler zieht,
Stets heller mir des Bundes Sternlein glüht!

Die Trennung.

Trüber ſcheint der Abendſtral;
Sprachlos ſtehn wir, wo der Weg ſich ſcheidet;
Blicke ſagen, was die Seele leidet.
Ach! vielleicht zum letzten — letzten Mal,
Wie an ſeines Lebens dunkelm Rand
Drücket jetzt der Freund des Freundes Hand.

Noch ein Rückblick, noch ein Gruß,
Und auf immer hat das Aug' verloren,
Den vor Tauſenden das Herz erkoren.
Einſam, wie durch Wüſten wankt der Fuß.
Wehmuth wölkt die Seele; unbewußt
Reißt ſich mancher Seufzer aus der Bruſt.

Sternlein, das ſo freundlich glüht!
Meines Freundes Seele werde heiter.
Leichter fühl' er ſeine Bruſt und weiter,
Wenn er ſanft und hell dich wandeln ſieht.
Seine Seele zeigſt du Sternlein mir,
Meine Seele leucht' auch Ihm von dir!

Lebewohl.

Lebe wohl! es ſcheiden
Unſre Herzen nicht!
Fern' auch ſtralet beiden
Eines Gottes Licht.

Lebe wohl! von ferne
Schwebt um dich mein Geiſt.
Winkt von jedem Sterne,
Der dir Troſt verheißt.

Lebe wohl! der lichte
Dämmerſchein enthüllt
Mir, wie Traumgeſichte
Beſſrer Welt, dein Bild.

Dir noch glüht mein Leben
Am beeiſten Pol;
Wo Vulcane beben,
Seufz' ich: Lebe wohl!

„Lebe wohl!" ſo flüſtern
Weſte dir von mir;
Lebe wohl! aus düſtern
Wolken ruf' ich dir.

Lebe wohl! es ſcheiden
Unſre Seelen nicht.
Freundſchaft ſtreuet beiden
Auf den Pfad ihr Licht.

Lied aus der Ferne.

Des Abends Glut entzücket
Nicht mich allein;
Auch deine Seel' erquicket
Sein Zauberschein.
Und leuchten Mond und Sterne
Ins Auge mir,
Sie leuchten in der Ferne
Auch dir, auch dir!

Mag Berg und Thal uns trennen!
Was Sympathie
Vereinigt hat, das können
Nicht scheiden sie.
Nur Eine Seel' empfindet
In dir und mir;
Noch, wenn dein Freund verschwindet,
Lebt er in dir.

Beleuchten Mond und Sterne
Mein einsam Grab,
Dann schwebt aus lichter Ferne
Mein Geist herab;
Und sieht mit Wonnebeben,
Durch Thrän' und Flor
Noch deine Seele streben
Zum Freund empor.

Viertes Buch.

Die Heimat.

Land, von milder Luft befächelt,
Ueberſtralt von heiterm Sonnenſchein,
Land, wo ſanft die Ruhe lächelt,
Stiller Friede ſchwebt auf Wieſ' und Hain;
Wo ich einſt ſo glücklich lebte
Goldne Tage ſüßer Kinderzeit,
Froh der Eltern Herz erbebte,
Selig bei der Kinder Seligkeit!

Süßes Land! dein bin ich wieder,
Müd' des Pilgerganges durch die Welt.
Heitrer tönen meine Lieder,
Wenn dein Licht auf meine Harfe fällt.
Liebend haſt du mich erzogen,
Liebend kehr' ich an dein Mutterherz,
Wie die Schwalb', im Herbſt entflogen,
Wiederkehrt im himmelblauen März.

Deine dunkeln Tannenhöhen
Glühn im Frühduft mir, wie wann entzückt
Freund dem Freund beim Wiederſehen
Durch der Sehnſucht Flor ins Auge blickt.
Manche Hoffnung ſank in Trümmer.
Neue, ſchönre dämmert meinem Geiſt,
Seh' ich dich im Abendſchimmer,
Der an der Vogeſen Saum zerfleußt.

Lächle mir, gleich einem Engel,
Der im ſtillen Glanz der Unſchuld blüht.
Die Erinnrung an die Mängel
Meines Lebens ſanft aus dem Gemüth:
Gib bei guten, ſchönen Seelen
Mir der häßlichen Vergeſſenheit!
Beim Geſang von Philomelen
Lehre du mich ihre Zärtlichkeit!

Jedes Veilchen, jede Roſe,
Einſt mit Liebe kindlich dir entpflückt;
Seh' ich deinem milden Schooſe
Neu entblühn, mit friſchem Reiz geſchmückt.
Flechten will ich ſie zu Kränzen,
Die, ſo Wehmuth nicht auf Gräber ſtreut,
Sollen an der Laube glänzen,
Euch, ihr theuern Lebenden! geweiht.

Das Landleben.

Weiß und selig, wer fern von dem Gewühl der Welt
In dem Tempel Natur, Gott und der Freundschaft lebt!
Ihn entzücket ein Himmel,
Nur dem Sklaven der Thorheit fremd.

Jeder Liebreiz der Flur zaubert der Andacht Glut
Auf sein staunend Gesicht; Alles, vom Glühwurm bis
Zu der Quelle des Lichtes,
Predigt Weisheit des Schöpfers ihm.

Jeder magische Schlag, welcher vom leisen Puls
Holder Mutter Natur an sein geschmeidig Herz
Sanft wie Harfenklang bebet,
Weckt zur Tugend ihm frohen Muth.

Wie die Wahrheit sey schön, lehrt ihn des Bachs Krystall,
Und die Ranke, die sich fest an die Ulme schmiegt,
Heißt ihn folgen dem Weisern,
Und dem Heiligen sich vertrau'n.

Schon durch Brillen von Staub sieht er im Feierglanz
Nach dem Brausen des Sturms, und in dem Abendgold
Eines schweißvollen Tages,
Heitre Bilder der Ewigkeit.

Und kein Laster des Hofs, keine der Furien,
Die dem Dummkopf das Herz foltern mit Schlangenbiß,
Naht der Wohnung des Edeln,
Dem aus Tugend sein Himmel quillt.

Frost im Auge, sieht er Thoren nach Dunst und Rauch
Und nach schimmerndem Zwang buhlen; auf seiner Brust
Glänzt kein Ordensstern, aber
Blumen kränzen die Scheitel ihm.

Wie der Wasserstral sich blitzend zum Himmel hebt,
Dann, durch Schwerkraft gestürzt, taumelnd zur Erde sinkt
So erscheint ihm der Freier
Einer launigen Fürstengunst.

Oftmals, wenn er den Blick auf das Verderbniß wirft,
Das die Prunklust dem Hof, dieser dem Adel reicht,
Und das Beispiel des Adels
In die Hütten des Volkes gießt;

Wenn sein Geist jetzt erwägt, wie in der Einfalt Schooß
Einst die Edeln so hoch standen, so segenreich;
O da rinnt ihm die Thräne
Vom Gesicht, und er ruft bewegt:

Weis' und selig, wer, fern von dem Gewühl der Welt,
In dem Tempel Natur, Gott und der Freundschaft lebt!
Schon auf Erden erschaffet
Und genießt er Elysium.

Einladung aufs Land.

(An meinen Bruder Johann.)

Wenn du entfliehſt dem Weltgewühl,
Die Wehmuth tief im Herzen,
Die kein Geſang, kein Operuſpiel
Vermag dir wegzuſcherzen:
Dann möcht' ich zaubern dich, o Freund!
Auf dieſe heitern Hügel,
Wo Erd' und Himmel widerſcheint
Aus blauem Waſſerſpiegel.

Hier ward von uns ſo manches Feſt
Der Freundſchaft ſchön gefeiert.
Ihr Bund bei Abendroth und Weſt
Mit Innigkeit erneuert.
Fern hier vom Mißgetön der Welt,
Fern von der Thoren Heerde
Schien uns, von Zärtlichkeit erhellt,
Ein Paradies die Erde.

Hier, Freund! ſoll uns ein Hüttchen ſtehn,
Hier, wo kein Trugbild flimmert.
Wir würden froh durchs Leben gehn,
Um keinen Tand bekümmert.
Sieh! Wonne liſpeln Quell und Baum,
Sie lacht von Höhn und Gründen.
Das Leben, Bruder! iſt kein Traum,
Wenn wir es rein empfinden.

Bei meines Dörfchens Wiedersehen. *)

O Dörfchen, wo die Knabenzeit
So heiter mir verfloß,
Und sich, mit Blüthen sanft bestreut,
Ins Lebensthal ergoß!
Wie fühlt bei deinem Wiedersehn
Mein Wesen sich verjüngt,
Von manchem Bild, das mich so schön,
So traulich grüßt, umringt!

Manch alter Freund am alten Ort
Zeigt jetzt sein Antlitz mir,
Die bläulichen Vogesen dort,
Der dunkle Schwarzwald hier;
So mancher Baum, der Frucht mir bot,
Der Traubenhügel Kranz,
Das alte Früh- und Abendroth,
Im Teich des Mondes Glanz.

Bist immer jung und wunderschön,
Du freundliche Natur!
Indeß, die deinen Liebreiz sehn,
Vergehn fast ohne Spur.
Die Mutter, ach! der Vater, ach!
Sie sehn dich nimmer blühn.
Mit Wehmuth blick' ich ihnen nach,
Dort wo die Sterne glühn!

*) Feldkirch im Breisgau.

Der Nachtigall Grab.

Die ihr mit reinem Herzen liebt,
Eilt her zum kleinen Grabe,
Das ich bekränzt, und tief betrübt
Mit Schmerz befeuchtet habe.
Hier schlummert meine Nachtigall —
Die zaubervolle Kehle;
Ihr letzter Hauch war noch ein Hall
Von einer Engelseele.

Kaum klang ihr seelenvolles Lied,
Da sprach das Bächlein stiller;
Im ganzen Hain, von Lust durchglüht,
Schwieg jeder laute Triller.
Die Biene horchte mit Gefühl,
Die Luft schien sich zu heitern;
Der West verließ sein Blätterspiel,
Der Echo Ton zu läutern.

Nun singt nicht mehr die Nachtigall,
Die Freundin meiner Seele.
Ach! nimmer tönt ein süßer Schall
Aus ihrer Zauberkehle.
Doch, seyet hier, wer zärtlich liebt,
Beim Dämmerschein sich nieder,
So weicht, was seine Seele trübt!
Ihm tönt's wie Himmelslieder.

An der Wiege.

Quem tu semel
Nascentem placido lumine videris.
Horat.

Ueber Deinem Auge fließe,
Holdes Kind! des Aethers sanftes Blau!
Und der Sterne schönster gieße
Wonn' hinein, so mild, wie Frühlingsthau,
Seanend eine frische Blumenau.

Kein Komet mit dunklem Schweife,
Kein Gestirn, das stolz und düster glüht,
Keines, zornig funkelnd, streife
Deinen Blick, daß rein sey dein Gemüth,
Bis voll Schönheit drinn das Gute blüht.

Drückt dich einst des Tages Schwüle,
Ziehn um dich Gewitter schwarz und wild,
Blicke still, mit Dankgefühle,
Nach dem Stern, aus dem dir heut so mild
Ins erwachend Auge Friede quillt!

Mutterliebe.

(Der Gräfin von Rechberg, geb. Gräfin v. Görz.)

Der Mutter Liebling liegt in Todesſchauern;
Beim Anblick bricht ihr Herz in ſtummem Trauern;
Ihr Auge wachet kummervoll; ſie ſinnt
Bei Nacht und Tag nur auf das theure Kind.

Ihr leiſes Ohr lauſcht jedem Ach und Wehe;
Sie naht dem Theuern nur auf linder Zehe;
Vor Fliegen ſchirmt ihn zart die weiche Hand,
Und niemals iſt ihr Blick von ihm gewandt.

Drei Wochen ſchon verſcheuchen bange Sorgen
Den ſüßen Schlaf. Ihr lächelt nicht der Morgen,
Noch glüht der Abend ihr. Todt iſt die Flur.
Der Seele Nacht hellt Mutterliebe nur.

Sie welkt, der Roſe gleich auf dürrer Haide,
Doch wie vergilt den langen Gram die Freude,
Wenn jetzt, vom erſten Schlummer ſanft erquickt,
Des Lieblings Aug' ihr in die Seele blickt!

Ein wonnig Roth fliegt auf die bleichen Wangen;
Die Thräne fleußt. Mit innigem Verlangen
Küßt ſie den Engel, den ihr fromm Gebet
Dem harten Sinn der Parze abgefleht.

„O Kind! ruft die Natur mit zarter Stimme,
Daß frommer Dank im Buſen nie verglimme,
Gedenke ſtets, was dir die Mutter war!
Dein Leben ſey des Dankes Weihaltar!“

Das Lied der Mutter.

O mit welchem Frieden, welcher Ruh',
Liebling meines Herzens, ſchlummerſt du!
Schlummre fort! Kein Traum von Erdenpracht
Wecke dich aus deines Friedens Nacht!

Nur des Aethers Bläue klar und hell,
Nur die Roſe, ſpiegelnd ſich im Quell,
Locke dir beim Schein von Morgengold,
Auf die Wang' ein Lächeln ſüß und hold!

Und, erwachſt du, höchſtes Lebensglück
Stral' in dich der Mutter Wonneblick!
Mild verkünd' er dir: die Liebe nur
Zeig' auf Erden ſchon des Himmels Spur!

Die trauernde Mutter.

Der Thränenweid' an ſchweigender Quelle gleich,
Neigſt du, Eudora! über dem Knaben dich,
Dem noch auf blaſſer Wang' und Lippe
Schwebet ein Lächeln, ein Hauch des Himmels.

Du weinſt: Ach nimmer ſteben den Engel dir
Zurück der Sehnſucht Thränen ins Schattenland.
Blick aufwärts! Dir, o Mutter, winkt er
Lächelnd im Schooße des ew'gen Vaters.

Der Tochter Glückwunsch.

Nimm freundlich heut die Rose,
Der Liebe zartes Pfand,
Das Bild vom schönsten Loose,
Von deiner Tochter Hand!
O daß im Heiligthume
Der Mutterlieb' und Treu'
Der Schöpfung Lieblingsblume
Dir stets ein Denkmal sey!

Beim Lied der Nachtigallen
Stieg in der Blumen Chor,
Als Königin von allen,
Die Rose sanft empor.
Das Sinnbild holder Jugend,
Die schönste Blum' im Kranz
Der Unschuld und der Tugend,
Erhöht sie ihren Glanz.

Mit Rosen hast die Wiege
Du zärtlich mir geschmückt,
Mit Rosen heitre Züge
Mir früh ins Herz gedrückt.
Drum will ich deine Wege
Mit Rosen stets bestreun,
O daß ich selbst dich möge,
Der Rose gleich, erfreun!

Der Mutter Namensfeier.

(Im Winter.)

Heute, Mutter! müssen wir uns freun,
Denn es ist das Fest der Mutterliebe!
Könnt' ein höhres Fest für Kinder seyn,
Folgen sie des Herzens frommem Triebe?

Worte, beste Mutter! können dir
Nie für deine Liebe würdig danken.
Aber unser Herz hängt fest an ihr,
Wie am Ulmenbaum die Epheuranken.

Noch kein Blümchen prangt auf hellem Grün,
Und wir können dir kein Sträußchen pflücken.
Doch mit Blumen, welche nie verblühn,
Wollen wir dein Mutteraug' entzücken.

Herzlich schwören wir dir Kindertreu',
Schwören, Gottes Bild in dir zu lieben,
Und, daß trostlos nie dein Leben sey,
Sterne dir zu seyn, die nie sich trüben.

Wenn der Tugend reiner Glanz uns schmückt,
Die so sanft dein Wort und Vorbild lehren,
Wird dein Mutterherz nicht hoch beglückt?
Kann dir Gott ein schönres Fest gewähren?

Die sterbende Schwester.

(1801.)

Angeweht von dem Lenz, grünt des erwachenden
Quells verödeter Rand; durch die balsamischen
Lüfte lächelt das Veilchen
Froh. Ach! lächelte nur auch Sie!

Doch sie lächelt! So sanft stralet der Abendstern
Nicht durch Nebel des Herbsts. Aber ihr Lächeln grüßt
Nicht den Frühling der Erde;
Ein verklärterer blüht ihr auf.

Zarte Seele, von Gott nur für die himmlische
Lieb' erschaffen! o fleug, nicht von der Erd' entweiht,
Auf zur Heimath! Dort leuchte
Meiner Sehnsucht ein holder Stern!

Die Ostereier.

Als Eltern noch einfältiglich
Dem Kindessinn nicht wehrten,
Versammelten die Kinder sich
Am Ostertag in Gärten,
Und suchten, wo zu finden sey
Ein bunt bemaltes Osterei.

O die ihr gern noch Kinder seyd,
Euch öffn' ich leis' das Pförtchen,
Damit ihr euch wie Kinder freut,
In meiner Muse Gärtchen,
Und jeder drinn mit Jubelschrei
Sich find' ein liebes Osterei.

Mit Kinderangen soll zu euch
Das Aufgefundne blicken,
Wie Veilchen, die am Dorngesträuch
Mit holder Einfalt nicken,
Wie Röschen, wie Vergißmeinnicht,
Mit sanft aufl[illegible]chelndem Gesicht.

Das goldene Alter.

Klar und lauter, Gottes Geiste gleich,
Quell aus seinem Hauch des Menschen Geist.
Doch auf Erden, ach! wo find' ich euch,
Lieb' und Treue, die kein Wahn zerreißt!
Seyd ihr nicht der Welt zum Mährchen worden,
Nicht zur Larve, welche freundlich gleißt,
Um die Unschuld meuchlerisch zu morden?

Ha! der Bildung, die ein liebend Herz
Fein wie Spinnen, glatt wie Schlangen macht.
Mit der Tugend treibt sie losen Scherz,
Der der Einfalt ihres Glaubens lacht;
Ihre Hoffnung schilt sie Fieberträume,
Und verbeut zu blicken himmelwärts,
Und zerknickt des wahren Lebens Keime.

Kehre wieder, holde Kinderwelt!
Wo die Unschuld an der Seraphshand
Eines Glaubens, den die Liebe hellt,
Heiter wallte durch das Schattenland
Nach dem schönern, wo in Aetherbläue
Sel'ger Mitempfindung Blumenband.
Lohnt der Edlen ungefälschte Treue.

An die Unschuld.

Die du stets in Aetherglanz,
Auf dem Haupt den Veilchenkranz,
  Schwebst auf heitrem Frühlingspfad,
Heil'ge Unschuld! leite du
Mich dem Quell der Liebe zu,
  Dem allein das Reine naht.

Ewig blühend, ewig schön
Laß mein Auge dich nur sehn;
  Wenn die Täuschung lockt, nur dich!
Dein Erröthen und dein Blick
Scheuche sie in Nacht zurück,
  Und dein Glanz durchstrale mich!

Die Mutter der Armen.

Eine Mutter voll Erbarmen
Bleib', o Freundliche! den Armen;
Sie erflehten dich vom Herrn.
Ihren Jammer, ihre Zähren
Sah er, als, dich zu verklären,
Winkte der Vergeltung Stern.

Gottes Seraph kam hernieder;
Deiner Liebe sang er Lieder
In sein himmlisch Saitenspiel.
Schon will er den Kranz dir reichen;
Doch den Armen sieh! von bleichen
Wangen strömt das Schmerzgefühl.

Und es tönt vom Sternenthrone:
„Seraph! laß noch ruhn die Krone!
Frisch erblüh' ihr Lebensglanz!
Lang bedarf die Schaar der Armen
Noch der Mutter voll Erbarmen;
Einst noch schöner strahl' ihr Kranz!"

An die Scham.

Schönſter Engel, den der Erde
Blöde Kinder je geſehn,
Deine himmliſche Gebärde
Nennen ſelbſt die Frauen ſchön,
Die am ſtillen Opferherde,
Wo der Unſchuld Flammen wehn,
Spottend ſonſt vorübergehn.

Scham! mit jungfräulicher Röthe
Schreckſt du des Verführers Blick,
Scheuchſt vom zarten Blumenbeete
Holder Einfalt ihn zurück. -
Vor der Lockung Zauberflöte
Sicherſt du ihr ſtilles Glück,
Waltend über ihr Geſchick.

Frömmer wird in deiner Nähe,
Wer den Abweg ſchon betrat.
Du allein bewahrſt der Ehe
Myrtenlauben vor Verrath.
Wehe dem Vermeſſ'nen, wehe!
Der, entfernt von deinem Pfad,
Ihrem Heiligthum ſich naht!

Schönſter Engel Gottes! ſchmücke
Du der Jugend Frühlingskranz,
Daß er Aller Herz entzücke
Stets mit friſchem Tugendglanz!
Wolluſt, mit dem frechen Blicke,
Raub' im wilden Freudentanz
Nie ein Blümchen deinem Kranz!

An einen edlen Jüngling.

Sic itur ad astra. *Virg.*

Jüngling mit der freien Seele,
Mit der Unschuld Kraftgefühl,
Traue nicht der Zauberkehle,
Die dir schmeichelt. Prüf und wähle!
Aber Lob sey nie dein Ziel!

Ob dir Beifall jauchzt die Menge,
Ob sie lästert, wanke nicht!
Trüglich oft sind Preisgesänge;
Doch der Wahrheit Pfad ist enge;
Zwischen Klüften geht die Pflicht.

Wandle aufrecht vor den Götzen,
Kniet vor ihnen gleich die Welt!
Lächelnd zu des Markts Geschwätzen
Folge du den Ungesetzen,
Deren Strahl dein Herz erhellt.

Wahrheit nur und Tugend winden
Kränze, welche nie verblühn.
Andre Kränze, Freund! verkünden
Nur das Lob geschminkter Sünden,
Die das Licht des Tages fliehn.

Sey des Pöbels Lästerzungen,
Nur dem Gott in dir nicht, taub!
Gleich dem Aar, der, kühn entschwungen,
Bis zur Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub.

Das Leben.

Freund! die Jahre
Fliehen schnell.
Wie der klare
Wiesenquell;
Jetzt von mildem
Wo[illegible]st,
Jetzt von [illegible]dem
Sturm umtost.

Froh im Lenze
Pocht das Herz.
Weibt schon Kränze
Süßem Schmerz;
Irrt dann müde
Hin und her —
Ach! der Friede
Kehrt nicht mehr!

Keiner Kehle
Lustgesang,
Keiner Seele
Liebesklang
Dämpft des warmen
Herzens Glut,
Stillt des armen
Ebb' und Flut.

Doch, ein kühles
Hüttchen winkt,
Wo des Zieles
Vorhang sinkt.
Freundlich hüllen
Engel zu
Dieses stillen
Hüttchens Ruh!

Die Quelle des Frohsinns.

Hab' ich still und ohne Prahlen
Eine gute That gethan,
O wie lacht mich Alles an
Mit des Himmels schönsten Strahlen;
Ha! wie sind' ich wohlgemuth
Diese Welt so schön und gut!

Milder leuchtet mir die Sonne,
Lieblicher des Aethers Blau;
Bächlein, Waldgesang und Au
Füllen mich mit süßrer Wonne;
Unschuld, Frohsinn, Friede spricht
Mir aus jedem Angesicht.

Weck' o Funk' aus Gottes Fülle
Mir den Keim oft im Gemüth,
Der zu edler That erblüht
Ohne Zeugen, in der Stille.
O dann heilt des Himmels Strahl
Mir der Erde dunkles Thal!

Die Trauer.

Der Wiesenbach im Abendstral
Floß träber durch das Blüthenthal.
Die Wange bleich, das Auge naß,
Hier still ein Hirtenmädchen saß,
Zerpflückend, ach! den theuern Kranz,
Geflochten jüngst zum Brautfesttanz.
Vom Berg das Kirchlein trauernd schaut,
„Was tönt des Glöckchens dumpfer Laut?
Wen tragen die Gespielen dort
Beim Klang des Glöckchens schweigend fort?“
Sein Haupt umblüht im Abendglanz,
Von Thränen feucht, ein frischer Kranz.
Noch schön, doch nimmer lächelnd, ach!
Sieht sie sein Bild im Wiesenbach,
Der unten tief im Blüthenthal
Jetzt träber fließt im Abendstral.
Jetzt schweigt des Glöckchens dumpfer Laut,
Da bricht das Herz der armen Braut.
Doch die am Grab noch trauernd stehn,
Hinauf zween Engel schimmern sehn.

Eudore.

Im ſchönſten Paradies der Welt
Wo Glanz dem Jubel ſich geſellt,
Bewölkt der Wehmuth ſtiller Schmerz Eudoren
Den Blick, der, bald im Ferngebäſt verloren,
Bald durch den Aether ſchwebend, nie ſich hellt.
Dem lindernd keine Thrän' entfällt.

Wenn thaubeglänzt bei Haingeſtöt
Der Morgen um ihr Lager webt,
Und Wonn' enthaucht der Roſ' in ſüßen Düften,
Sehnt ſich ihr Herz beklemmt nach reinern Lüften,
Jetzt nach der fernſten Berge blauem Rand,
Jetzt himmelwärts den Blick gewandt.

Doch, wenn beim Nachtigallenlied
Der Abend durch ihr Fenſter glüht,
Jetzt leiſ' das Glöcklein tönt von Alpenhöhen,
Da fühlt ſie eines Geiſtes ſanftes Wehen;
Nicht heiter wird ihr Auge. Doch mit Ruh'
Schwebt es dem Stern der Liebe zu.

Pilgerlieder.

1. Dunkel wird es um mich her,
Und mein Pfädlein freudenleer.
Freundlich Sternlein! leite mich.
O kein Endlicher hat dich
Mir gesandt zum Trost und Licht.
Göttlich strahlt's mir dein Gesicht,
Daß du Dem entquollen bist,
Der die Liebe selber ist.
Ew'ge Lieb erleuchtet dich.
Leit', o Sternlein! leite mich.

2. Mir weicht die Kraft, mir sinkt der Muth,
Das rauhe Pfädlein fortzuwandern.
Es führt durch Stürm' und Sonnenglut
Von einem Abgrund, ach! zum andern.
Mir glüht kein holder Abendschein
Durch das Gewölk, vom Sturm zerrissen.
Wo find' ich Armer einen Stein
Dem müden Haupt zum Ruhekissen?
Kein Sternlein glänzt. Den welken Hain
Beseelt kein Laut. O! ödes Leben,
Das nicht der Liebe Hände weben,
Nicht ihres Liedes Zauber stimmt,
Doch, wüßt' ich, wo ihr Sternlein flimmt!
Wo nähm' ich Flügel hinzuschweben?

Nachtlied.

alle heiter durch die Erdennacht!
Niemals laß den holden Glauben,
Daß ob dir ein liebend Auge wacht,
Dir vom dunkeln Schickſal rauben.
Walle ſtets voll Ruh' und Zuverſicht,
Bis die Berge ſich vom Licht verklären,
Das entſteußt den ewigklaren Sphären,
Wo ein Auge ſtrahlt, das niemals bricht!

Psyche.

Die arme Waiſe.
Sie ſeufzt und bebt;
Aus dem Gehäuſe
Ihr Fittig ſtrebt.

Nach jedem Sterne
Streckt ſie die Hand;
Dort glänzt — ach! ferne
Ihr Vaterland.

Es ſehnt nach Klarheit
Sich ſtets ihr Blick.
Nach Lieb' und Wahrheit
Ihr Geiſt zurück.

Doch hemmt mit Schranken
Manch bunter Trug
Ihr der Gedanken
Aetherſchen Flug.

Sie ſchlägt die Flügel
Am Käfig wund;
Ihr macht kein Spiegel
Ihr Weſen kund.

Die arme Waiſe!
Sie ringt und ſtrebt
Aus dem Gehäuſe,
Und ſeufzt und bebt.

Die Sehnsucht.

Dunkel sind des Lebens Pfade;
Dunkel ziehen durch die Brust,
Schwebend auf beschwingtem Rade,
Gleich Phantomen Schmerz und Lust.
Und das Herz — es ruhet nimmer!
Lächelnd lockt und flieht das Glück,
Nur die Sehnsucht bleibt zurück.
Holde Sehnsucht! deinen Schimmer
Geuß ermunternd stets auf mich!
Gib mir Kraft und Muth zum Guten!
Nimmer beb' ich dann, wenn sich
Thürmen rings des Schicksals Fluten!

Grablied.

Laßt mit Lied und Kränzen
Wallen uns am Grab,
Wo nach wenig Lenzen
Still der Mond wird glänzen
Auch auf uns herab!

Bei der Flamme Lodern
Sinke der Altar!
Der einſt Frucht wird fodern,
Läßt den Keim erſt modern
Leiſ' und unſichtbar.

Was gebar die Erde,
Kehrt in ihren Schoos,
Daß dem Geiſte werde,
Frei von Staubbeſchwerde,
Guter Engel Loos!

Der gute Pfarrer iſt todt. *)

Welche Trauer, welches Schweigen,
Schwebt ob dieſes Dörfchens Flur?
Wo die Freuden der Natur
Wallten heitern Blicks, da ſteigen
Jetzt nur Seufzer, ſchimmern Thränen nur.

Riß die Mutter, riß den Vater
Guten Kindern weg der Tod?
Oder welch ein Unglück droht?
Ach! den liebenden Berather,
Freund und Schutzgeiſt Aller — nahm der Tod.

Sieh! dort ſchläft er unterm Hügel,
Einfach mit dem Kreuz geſchmückt,
Und mit Veilchen, friſch gepflückt,
Und mit Thränen... Ach! den Spiegel
Reiner Tugend hat das Grab entrückt.

Dieſer treue Jünger lebte,
Wie ſein großes Vorbild, ganz
Seiner Heerd'; ihr Tugendglanz
War der Ruhm, nach dem er ſtrebte,
Ward des edeln Kämpfers Siegeskranz.

---

*) Dekan und Pfarrer Joſ. Tobias zu Minſeln.

Des Verklärten fromme Heerde!
Nie erlösche dir sein Bild;
Wie ein Seraph hehr und mild
Strahl' es noch den Enkeln, werde
Ihrer Tugend Leitgestirn und Schild.

Des Pfarrers Grabschrift.

Einen Engel hatte von den Sternen
Gott zu euch herabgesandt,
Daß von ihm ihr möchtet wandeln lernen
Fromm und gut, den Blick gewandt
Nach der Heimath ob den goldnen Sternen.
Dorthin ging er freudig euch voraus,
Wartet euer dort im Vaterhaus,
Hoffend, daß aus euch nur eine Heerde
Unter einem Hirten, Christus, werde.

Freund Metzlers *) Denkmal.

Der als Chriſt die Menſchheit liebte,
Treu in ihrem Dienſt ſich übte,
Oft ihr half, ſie nie betrübte,
Streifte ſeinen Staub hier ab.

Jetzt genießt er, was hienieden
Seinem Durſt und nimmer müden
Forſchungsgeiſt nach Licht und Frieden
Erden-Weisheit niemals gab.

*) Geb. Rath und Leibarzt zu Stamarinam, Verfaſſer einer trefflichen Pastoral-Medizin; geſt. 1832.

Der verblichene Freund.

Sieh, Bruder! hier, die Stirne kalt,
Die Augen eingesunken,
Des Freundes schweigende Gestalt! . . .
Den Blick von Wonne trunken,
Sah er mit uns noch heute Nacht
Hinauf zur lichten Himmelspracht,
Wo Welten glühn wie Funken.
„Wie schön winkt," rief er, sanft entzückt,
„Dort oben von den Sternen
Die Liebe, die hernieder blickt,
Aus unermeßnen Fernen!"
„Wir sehn uns wieder!" sagt' er drauf,
Und blickte sehnsuchtsvoll hinauf.
Nun liegt hier, ach! die Stirne kalt,
Die Augen eingesunken,
Des Freundes schweigende Gestalt.
Wohl ist sein Geist dorthin entwallt,
Wo Welten glühn wie Funken.

Der gute Jüngling.

Still und einfach durch das Leben
Ging der Jüngling. Die Natur
Hatte ihm ein Herz gegeben,
Und dies Herz schlug Liebe nur;
Wie des Bergquells heitrer Spiegel
Voll von ihrem Himmelsglanz.
Ach! auf seinem Rasenhügel
Welkt jetzt schon der Treue Kranz;
Und — wie eitel ist das Leben doch!
Wer gedenkt des guten Jünglings noch?

Konrad Mayer.*)

Ihn rief die Welt — Er floh die Welt.
Und nahte demuthsvoll dem Heiligthume.
Der Preis, um den er wie ein Held
Den Kampf bestund, war eine Himmelsblume.
Mit ihr von Seraphshand geschmückt die Brust.
Belächelt er der Erde Tand und Lust.

---

*) Geboren am 27 Mai 1780.
Gestorben am 6 Jänner 1813. Have pia anima!

Das Gesicht.

Des Thales Bach floß dunkelhell,
Wie meiner Sehnsucht Traum;
Der Mondschein blinkte ins Gewell;
Voll Schlafs war Flur und Baum.

Kein Gräschen fächelte die Luft,
Kein Fliegchen summte leis,
Die Blümchen hauchten keinen Duft;
Still ging der Sterne Kreis.

Ich saß und schaut' ins Bächlein klar;
Sieh! dem Krystall entstralt
Der Freundin Bild, den Kranz im Haar,
Ein Engel an Gestalt.

Wer bist du, seufzt' ich, süßes Bild?
Doch, aufwärts blickend, schwand
Der Engel, wie die Dämmrung mild,
Stillwinkend mit der Hand.

Die Verklärte.

Wie ein Seraph, der vom Himmel
Niederschwebt, dann lächelndweilt.
Doch dem rauschenden Gewimmel
Bald, die Thrän' im Aug', enteilt,
Schwand sie mir, erschienenkaum,
Aber nicht ein bloßer Traum.

Denn der Unschuld und der Tugend
Heitres Bild sah ich in ihr.
Mit der Anmuth ew'ger Jugend
Neigte sie sich sanft zu mir.
Was mit Engelsmienen sie
Mir gesagt, vergeß ich nie.

Dort im Himmel steht die Meine.
Heilige nun auch für mich;
Und, indem ich um sie weine,
Naht ihr Geist dem meinen sich;
Was sein himmlisch Säuseln spricht,
Gibt mir Muth und Zuversicht.

Ire Grabschrift.

Heiter lächelt, ohne Beben
Schlief sie ein und sanft erlosch ihr Blick.
Wie vom Winterfrost ins Leben,
Schwebte leis' ihr Geist zu Gott zurück.
Dem entschwundnen Seraph, ach!
Blicken wir durch Thränen nach.

An die tiefbetrübten Eltern.

(Am Grab ihrer Tochter.

Sie hat den schönen Lenz der Erde nur gesehn,
Von ihren Stürmen unberührt,
Und zu den Frühlingslüften, die sie jetzt umwehn,
Hat mild ihr Engel sie entführt.
O die ihr weint! von stets besonnten Höhn
Wird blühend einst sie euch entgegen gehn.

Seraphine.

Heiter floß ihr Leben zwischen Klippen.
Von den Wangen, aus dem Engelsblick
Spiegelte nur Wahrheit sich zurück;
Ungetrübt entquoll sie ihren Lippen.

Unsern Blicken ist sie, ach! entschwunden.
In den Himmel schwebte sie empor.
„Weicht ihr, Alle, rief der Engelchor,
Die aus Gnaden im Plätzchen hier gefunden!

Eigen ist das Himmelreich der Reinen!
Senkt deßhalb vor ihr den Lorbeerkranz!
Neigt euch tief! Hier frommt kein Erdenglanz.
Seht! die Kreuze bringen ihr die Kleinen.

Jene, die der Herr um sich versammelt,
Als er sprach: „nicht kommt ihr in mein Reich,
Werdet ihr nicht diesen Kindern gleich!“
Fühlt ihr Herz doch, was die Zunge stammelt.

Reine Magd des Herrn! dein ganzes Wesen
War ein kindlich gläubiges Gebet.
Dich, ist Heldenruhm wie Staub verweht,
Wird man stets im Buch des Lebens lesen.“

Die Zukunft.

Wie lieblich glüht der Abend durchs Gesträuch
Dort, wo am Felsabhang der Pfad sich wendet!
O traut dem Schimmer nur! Nicht täuscht er euch.
Welch Zauberland, an Glanz und Segen reich,
In das hinab ihr dort die Blicke sendet!

Ihr Freunde! neigt sich eures Lebens Tag,
Müßt ihr das Lebewohl der schönen Erde
Jetzt sagen, und verwandten Seelen, ach!
O daß euch, blicken diese weinend nach,
Beim letzten Strol der Himmel offen werde!

Fünftes Buch.

Das Vaterland.

Dreimal beglücktes Volk, wo der Natur
Gefühle adelt zur Religion
Die Liebe zum gemeinen Vaterland;
Wo man dem Vaterlande lebt und stirbt!

Einst opferte den Göttern Xenophon,
Das Haupt bekränzt. Da kam ein Bote, sprach:
Im Treffen fiel dein Sohn, das Schlachtfeld hat
Das Blut des Sterbenden gefärbt. — Den Kranz
Nimmt schweigend sich vom Haupt der Vater, und
Das Opfer setzt er fort. „Doch hör' auch dieß,
Fügt nun der Bote bei, als Sieger starb
Dein Sohn;" und schweigend schmücket sich der Greis
Die Silberhaare wieder mit dem Kranz.

Der freie Mann.

Wer darf sich vergleichen dem freien Mann,
Den nichts in das Sklavenjoch beugen kann?
Er spricht vor dem Thron mit edelm Erkühnen:
„Dem Recht, nicht der Willkür, schwor ich zu dienen.“
Wirft ihn in Fesseln des Herrschers Gewalt,
Der Herrscher bleibt Er noch in Knechtsgestalt.
Doch inniger Niemand den Fürsten ehrt,
Der Vater des Volkes zu seyn begehrt;
Und Niemand bewacht das heilige Feuer
Des Rechtes so fromm vor jedem Entweiher.
Wo ist ein so edler, tapferer Krieger?
Nie kehrt er, oder er kehret als Sieger.
An offener Brust, an der Stirne bloß,
Nicht rücklings verletzt von des Feinds Geschoß.
So zärtlich ihm gab die Lieb' ihre Weihe.
So warm für's Vaterland fühlet der Freie.
Ruft dieses ihn auf, dann seht ihr dem Flehn
Der Seinen ihn taub für's Vaterland stehn.
Wähnt Mancher sich frei, der in Ketten wandelt,
So höhnt er die Thoren nicht, aber handelt.
Bedacht, wie ein Gott, bei Nacht und bei Tag,
Wie er von der Kette sie retten mag.
Drum, sieget die Knechtschaft im Capitole,
Dann kehrt mit Würd' er sich weg vom Idole.
In schweigender Ruh', o feiger Tyrann!
Erwartet dein Mordbeil der freie Mann.

Die Unterjochten.

Die fremden Sieger herrſchten im Land. Es glich
Dem Hänflingsneſt, ob welchem der Geyer ſchwebt.
Kein Angſtlaut unterbrach die Stille;
Aber beredt war das ernſte Schweigen.

Wie wenn ein dumpfes Schauern um Hain und Flur
Verkündigt den Orkan. Von dem heimiſchen
Gefilde war entflohn die Freude;
Sanftes Gefühl in der Bruſt verſteinert.

Gefühl nur von des Vaterlands tiefer Schmach,
Dies Eine glühte heimlich in jeder Bruſt.
Nicht mehr gefeiert, ſenkte Hymen
Trauernd die Fackel im leeren Tempel.

Erröthend ging das Mädchen, erröthend ging
Vorbei der freigeborene Jüngling, nun
Ein Sklav. Wie hätte Sklavenenkel
Sterbend der Vater vermocht zu ſegnen?

Bei ſtiller Nacht beſuchten oft, nur geſehn
Von Gottes Sternen, Wieſen, mit Wald umkränzt,
Die Freunde. Muthiger ſah nun jeder
Nahn der Befreiung verhüllten Morgen.

Die Ehrsucht.

Sieh dort, wo Alpen stolz sich heben,
Eis und Granit,
Wie in den Abgrund ohne Beben
Der Jäger sieht.

Sein Fuß läßt klimmend Steine rollen,
Und wie ein Stral
Stürzt donnernd nach in losen Schollen
Der Berg ins Thal.

Ein Augenblick, und ach! begraben
Liegt eine Welt.
Ein Volk, Natur! von deinen Gaben
Die Brust geschwellt.

So schleudert Ehrsucht oft Verderben
Aufs Erdenrund.
Mit Brudermord muß es sich färben,
Gebeut ihr Mund.

Nun liegt der Länder Pracht zertrümmert,
Beströmt von Blut;
Doch Freud' im Blick der Ehrsucht schimmert,
Wie Höllenglut.

Der Verbannte.

Ubinam, aut quibus locis te positam, patria, rear?
Catullus.

Verbannt vom Vaterlande,
Leb' ich ihm dennoch ganz.
Wo gäb' es süßre Bande,
Als die des Vaterlands?
Hat es mich gleich verstossen,
Doch liebt mein Herz es treu,
Und zeigt, in Schmerz zerflossen,
Ob seiner werth ich sey.

Wer sagt, er liebe stärker
Das Vaterland, als ich,
Der trotze Tod und Kerker,
Und weih' als Opfer sich,
Und wandre mir zur Seite! —
Wo heut ein Stein mir Ruh?
Wo blüht mir, was mich freute?
Dem Grabe wank' ich zu.

Wo deiner Lüfte Fächeln
Nicht weht, o Heimatland,
Grüßt mich kein trautes Lächeln,
Drückt Keiner mir die Hand.
Zu welchem Volk ich wandre,
Stets fühl' ich mich allein.
Sich freuen seh' ich Andre;
Mit Schmerz nur denk' ich dein.

Fragt man: warum ich weine,
Und nenn' ich einzig dich,
O ſo verſteht doch keine
Der guten Seelen mich.
Seh' bei des Tages Neigen
Ich ferner Hütten Rauch,
Da ſeufz' ich: „ach mir eigen
Steht fern ſo eine auch!“

O Vaterland! dich liebet
Kein Bürger mehr, wie ich.
Dein Mißgeſchick betrübet,
Dein Wohl entzücket mich.
Dir ſchlägt mein Herz entgegen,
So lang es hoffend ſchlägt;
Zu dir der Liebe Segen
Mein letzter Seufzer trägt.

Das verheerte Dörfchen.

Welcher Unhold hat den Frieden,
Von den Göttern dir beschieden,
Armes Dörfchen! so zerstört?
Blieb er taub zu deinen Bitten,
Als er, ach! die stillen Hütten,
Ach! die schöne Flur verheert?

Sah er fühllos deinen Müttern
Thränen von der Wange zittern
Auf den Säugling ihrer Brust?
Selbst das flehende Gewimmer
Holder Unschuld — konnt' es nimmer
Impfen seine wilde Lust?

Oedes Dörfchen! dich betrauert
Düstern Scheins der Mond . . . wie schauert
Kirchhofsschweigen um dich her!
Ach! des Friedens schöne Sonne,
Ein Jahrhundert deine Wonne —
Lächelt, Dörfchen, dir nicht mehr!

Doch zu jenen lichten Fernen
Blicke hoffend! ob den Sternen
Lebt der Guten treuer Freund!
Der den Stürmen ruft hienieden,
Winkt dem Bogen auch, der Frieden
Durch zerriss'ne Wolken scheint!

Nachruf an den Frieden.

Wo bleibst du, Sehnsucht aller Welt,
Zu lang entbehrter Friede!
Wer Mensch ist, sieht nach dir; sogar der Held,
Des blut'gen Kampfspiels müde.

Erlischt nicht selbst der Kronen Glanz,
Benetzt von Blut und Zähren?
War nicht die erste Kron' ein Oelzweigkranz,
Durchwebt von Blüth' und Aehren? *)

Vom bessern Stern, wohin du flohst,
O Friede! kehre wieder.
Schweb' auf die Thronen! Aller Völker Trost
Webt dir vom Glanzgefieder.

---

*) S. *C. Plinius*, Histor. natur. L. XVIII. c. 2.

An den Welteroberer.

(1812.)

Hörst du der Völker zürnend Brausen,
Wie sturmbewegtes Meer?
Befällt dich vor dir selbst kein Grausen
Beim Toben um dich her?

Wie lange soll der Völker Nacken
Noch treten stolz dein Fuß,
Als wären's Würmer, wären's Schlacken
Von deiner Laune Guß?

Durch wie viel Elend, Flüch' und Klagen,
Ach! durch wie manchen Strom
Von Völkerblut wird dich noch jagen
Der Ruhmsucht Glanzphantom!

Ist's denn so unermeßne Wonne,
Gebieten einer Welt,
In der das milde Licht der Sonne
Nur scheu auf Thränen fällt.

Gibt's keinen festen Grund, als Trümmer
Für dich und deinen Thron!
Labt dich der Menschheit Angstgewimmer
Mehr, als ihr Jubelton?

Noch gönnt die Nemesis zu wählen:
Der Welt ein Gott zu seyn —
Wo nicht, ihr Satan, sie zu quälen
Bis sie dein Tod wird freun!

Das Land der Treue.

O du biedres deutsches Vaterland!
Ewig sey mein Herz dir eigen;
Seine Treue soll kein Unfall beugen.
Bis das Leben stockt am Grabesrand,
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seyst der Treue Vaterland!

Mag mit wetterleuchtendem Verstand,
Mag mit Opernspiel und Tänzen
Frankreich stolz vor deutschen Völkern glänzen.
Nimmer kann des Ewigtreuen Hand,
Stolzes Frankreich! deine Treue kränzen.
Du nicht bist der Treue Vaterland!

Mögen, Donnerkeil' in jeder Hand,
Britten alle Ufer schrecken,
Ihre Flotten alle Meere decken;
Doch, so lang von Goldbegier entbrannt,
Sie nach Raub die Löwentatze strecken,
Poch' auf Treue nicht ihr Inselland!

Mit der reichsten Fluren Prachtgewand,
Mit der Künste schönsten Trümmern
Mag Italien in Ruhe schimmern!
Doch, wo Konradin Verräther fand,
Scheint man sich um Treue nicht zu kümmern,
Wie in seinem deutschen Vaterland.

Vaterland! dir galt das Manneswort
Schon in düstern Eichenhainen;
Niemand suchte bieder nur zu scheinen;
Aller Herz schlug warm für seinen Hort;
Und in Lieb' und Freundschaft sich vereinen
War ein Seelenbund für hier und dort.

Drum, o biedres deutsches Vaterland!
Sey mein Herz dir ewig eigen;
Seine Treue soll kein Unfall beugen.
Bis das Leben stockt an Grabesrand,
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seyst der Treue Vaterland!

Der deutsche Mann.

(1811.)

Sagt, wo ist der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer, die Brust von Leidenschaft,
Nicht von Heldengeist durchlodert,
Des Besiegers Löwenkraft
Prahlend auf den Kampfplatz fodert —
Sagt, ist der der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer des deutschen Sinnes Frucht
In den rohen Lebensweisen
Finstrer Eichenwälder sucht,
Mag den Hottentotten preisen:
Daß er sey der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wem beim Blick nach Söldnergold
Deutscher Sinn und Muth erkaltet,
Deutschheit von den Lippen rollt,
Aber nicht im Busen waltet,
Ach! der ist kein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer an deutſchem Fürſtenthron
Feig mit Schmeichellügen wedelt,
Iſt nicht Hermanns ächter Sohn,
Der den alten Stamm veredelt.
Wo denn iſt der deutſche Mann,
Der die Deutſchheit retten kann?

Wer in der verſchwiegnen Bruſt
Deutſcher Tugend Thatkraft ſänget,
Und ſich, deutſchen Werths bewußt,
Nicht vor Götzenbildern beuget,
Der iſt, traun! ein deutſcher Mann,
Der die Deutſchheit retten kann!

Wer der Deutſchheit hohen Werth
In der Männer ernſten Tugend,
In der Weiber Treu verehrt,
Und in Zucht und Scham der Jugend,
Traun! der iſt ein deutſcher Mann,
Der die Deutſchheit retten kann!

Der der Freiheit hehren Geiſt
Um kein Gold der Welt verhandelt,
Dem ihn auch kein Joch entreißt,
Unter dem er aufrecht wandelt,
Der iſt euch ein deutſcher Mann,
Der die Deutſchheit retten kann!

Dem kein Unstern seiner Zeit
Deutscher Treue Sehnsucht dämpfet,
Wenn mit fester Männlichkeit
Er für Recht und Wahrheit kämpfet. —
Reicht die Hand dem deutschen Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Freiheitsgesang.

Kein Sohn des Staubs ist Herr der Welt.
Es herrscht ein Gott in unsichtbaren Höhen!
Von ihm, was lebt, zum Leben Kraft erhält;
Ohn' ihn vermag vom Baum kein Blatt zu wehen.

Ist er mit uns, wie können wir
Vor der verschwornen Macht der Dränger zittern?
O Schutz der Unschuld! wir vertrauen dir,
Der Stolzen Plane wird dein Arm zersplittern.

Zum Dulden gabst du Kraft und Muth;
Gib Muth und Kraft, dem Unrecht Trotz zu bieten,
Und edel-froh zu opfern Gut und Blut,
Daß kein Tyrann mehr wage, hier zu wüthen!

Die Freiheit sproß aus unserm Blut!
Kein Zwinghof wird, wo es geströmt, sich heben!
Aus unsrer Asche noch weht heil'ge Glut —
Weh' dir, Tyrann! Entsetzen mit Graun und Beben!

Die Burg Hohenzollern.

An den Fürsten Friedrich zu Hechingen. 1814.

Wer ist, dem nicht auf diesen Höhen
Auch höher wallt die deutsche Brust?
Wer kann bei diesem Denkmal stehen,
Und fühlt nicht schauerliche Lust?
Wen rührt nicht hier ein fromms Sehnen
Nach grauer Vorzeit bis zu Thränen?

Der Mann, des Wink in Himmelslüften
Dies Vorgeschloß sich erschwingen hieß,
Der fiechte nicht an Modegiften,
Nicht Weichheit war sein Paradies.
Dem Staub entfloh des Starken Seele,
Daß sie im Sonnenbad sich stähle.

Zur Wohnung ziemt der Felsengipfel
Allein dem königlichen Aar.
Er gönnt mit Stolz die dunkeln Wipfel
Zum Dach gemeiner Vögelschaar.
Kein Schmeichler kriecht, wo Adler hausen.
Kein Gleißner lügt, wo Stürme brausen.

Heil euch, ihr Edeln, die hier eben
Verachtet, was gleißt und schleicht!
Für Freiheit stets das Schwert gehoben,
Habt ihr die Knechtschaft kühn verscheucht.
Ihr dientet Gott nur und dem Schönen,
Nie sah man euch dem Ausland fröhnen.

Schon dehnten sich in weiter Ferne
Zu euern Füßen Wald und Flur;
Hoch winkten über euch die Sterne;
Gott sprach zu euch durch die Natur.
Wenn Früh- und Abendlüfte wehten,
Sah euch die Sonn' in Einfalt beten.

Kein Graf, kein Ritter zog vorüber,
Den nicht als Gast die Burg empfing;
Froh lief das Aug' dem Pilgrim über,
Wenn er, gelabt, von dannen ging;
Doch scheu mit seines Wuchers Bude
Schlich seitwärts, blaß vor Angst, der Jude.

Erfrechten sich des Fremdlings Fahnen
Zu flattern in die Gauen Teuts,
Nicht braucht' es erst des Kaisers Mahnen:
Wer glühte nicht beim Namen Teuts?
Hier zog gleich einer Wetterwolke
Graf Zollern aus mit reisigem Volke.

Und wenn jetzt, heiß erkämpft, der Friede
Auch wieder diese Bur, beschien,
Wie freudig klang beim Siegesliede
Der Becher durch die Säle hin!
Der Minne Sold empfing der Ritter;
Den Helden pries Gesang zur Zitter.

Die wackre Zeit, wann kehrt sie wieder?
Die Burg verwittert öd und still.
Still blickt, o Freund! dein Barde nieder,
Kann dir nicht singen, was er will.
Wann rauscht uns Hermanns Adlerschwinge,
Daß ich, ein Deutscher, Deutschland singe? . . .

Deutsche Klagen.

1.

1806.

Der Deutsche trägt auf Adlerschwingen
Den Sieg durchs Vaterland.
Doch zittert mir die Hand
Die Harf' hinab. Ich kann nicht singen.

Ich seh' mit Deutschen Deutsche ringen,
Von Eifersucht entbrannt,
Und, ach! ihr Vaterland —
Sie wissen nicht für wen — bezwingen.

Gib eines Hermanns Rache Schwingen,
O Schmach im deutschen Land!
Die Harf' in deutscher Hand
Will ich, ein Barde Hermanns, singen!

2.

1809.

Hehre Geister deutscher Ahnen!
Aus zerfall'nen Burgen seh' ich euch
Still und ernst die Enkel mahnen.
Enkel, ach! an Leib und Seele weich.
Ha! ihr zürnt mit Recht den matten,
Schleichenden, entnervten Schatten.

Deutschheit tönt von ihren Lippen.
Doch die Herzen läßt die Deutschheit kalt;
An der fremden Sitte Klippen
Treibt der Leichtsinn sie mit Allgewalt.
Keine Röthe fliegt beim Klange:
Vaterland auf deutsche Wange.

Deutscher Muth und deutsche Treue:
Seyd ihr denn aus Deutschland ganz verbannt?
Ist sie ausgelöscht die Weihe
Deutschen Sinns, den alle Welt gekannt —
Innig liebend, Unrecht wehrend,
Niedres hassend, Gott verehrend?

Gleißen seh' ich, o der Schande!
Mit dem Firniß der Galanterie
Unsre Deutschen — mit dem Tande
Fremder Mode prunken seh' ich sie.
Und um fremde Götzen tanzen,
Hohnbelächelt selbst vom Franzen.

Wie der deutschen Berge Gipfel
Durch Gewölk im Sonnenstrale glühn.
Stralten deutscher Münster Wipfel
Frohen Glauben. Ach! er sank dahin.
Selbst am Born von ew'gem Frieden
Hat die Meinung uns geschieden.

Hermanns Geist! du blickst so traurig
Auf dein weiland starkes Volk herab!
Todesodem wehet schaurig
Ueber ihm, wie einem großen Grab.
Könnte doch den Todten Leben.
Hermanns Geist! dein Zürnen geben.

Mein Vaterland.

1809.

Bist du für immer entflohn vom deutschen Boden, o Freiheit!
Sühnt kein Opfer mit dir, Zürnenden, Hermanns Geschlecht?
Wird dein Sinn nicht erweicht, steht feurig zu Dir in des Jünglings
Busen das Weihegelübd: „Freiheit, oder den Tod!“
Wende nicht frostig den Blick von der Thräne der Mutter! sie glühet
Trüb auf den Säugling, der, ach! lebt, um ein Sklave zu seyn.
O versage dein Ohr dem silberlockigen Greis nicht,
Der des gefallenen Volks Schande mit Wehmuth beseufzt!
Krampfhaft empört sich sein Herz, wirft er prophetische Blicke
Auf ein Jahrhundert voll Schmach, feige sich schmiegend ins Joch.
Zähren versagt ihm der Schmerz, wenn er in tödtlichen Schlummer
Fremde Bezauberung sieht wiegen germanischen Geist.

Ach! vom Becher entnervt, den Gallien lächelnd umherbot,
Starrt der Deutsche betäubt jetzt von des Galliers Sieg.
Nicht gedenkt er des Tags, wo Augusts siegprangender Adler
Floh, und Hermann in Staub Roms Legionen gestürzt.
Nimmer begeisternd, verhallt in der Wüste des Vaterlands Name;
Faselnd von Wohlfahrt der Welt suchet ein jeder nur Sich.
Wenn auch die Scham jetzt entflieht; man das Joch, mit gleißender Flitter
Laub und mit Rosen geschmückt preiset als Gottes Geschenk;
Jeder edle Gedanke verstummt, kein Herold der Wahrheit
Oeffentlich spricht, und das Volk liegt vor dem Einen Idol.
Und ein Verbrechen es ist: an die Rechte der Menschheit erinnern,
Ach! des Erinnerers Haupt fällt, nicht von Vielen beweint;
Finster wird dann der Despot, vor Aller Betäubung erbebend,
Zum Gesetz und Gericht wählen den leisen Verdacht.

Wird, der Liebe Geheimniß entweihend, den Freund zum Verräther
Dingen gegen den Freund, gegen den Vater den Sohn.
Ausgeſäet iſt der Argwohn. Es ſchleichet ſein Gift in die Herzen
Zärtlicher Gatten ſich ein, ihsend das heiligſte Band . . .
Wachet auch jetzt die Freiheit nicht auf mit verzehrender Flamme?
Rafft kein Hermann ſich auf? Schickt keinen Hermann uns Gott?
O in der Wiege ſeh' ich ihn, wie er Schlangen zerdrücket;
Freiheit ſäuget ihn ſtark, Wahrheit bewachet ſein Herz.
Ihm darf nicht die Verzärtelung nahn. Im ſtählernen Körper
Bild' eine Seele ſich aus, männlich empfindend und ſchön.
Nicht im Palaſte verderb' ihn die Schmeichelei; in den Hütten
Lehr' ihn Gott den Beruf, Retter vom Elend zu ſeyn!
Jedes Unrecht entflamm' ihn zum hehren Beruf; doch bewahr' es
Klug die verſchwiegene Bruſt bis zum entſcheidenden Tag!

Wer zu edel gesinnt ist für den Schimmer der Knechtschaft,
Wer des Vaterlands Schmach fühlet, der werde sein Freund!
Wenn der Menschheit jetzt spotten Nerone, sicher sich wähnend,
Weil in der Weichlichkeit Schoos sie nur Verabterung sehn,
Dann erschein', o mein Hermann! ein rächender Blitzstral den Drängern,
Für die Bedrängten ein Licht, welches der Grabnacht entweckt!

Altes Kriegslied.

(Im Mittelalter.)

Zu Schwert und Schild
Wenn Freiheit gilt!
Wie wenn durch Tannen
Der Sturmwind brüllt,
Brüllt der Tyrannen
Raubgier jetzt wild.
Zu Schwert und Schild!
Herab gleich Wettern
Von euern Höhn,
Die zu zerschmettern,
Die unten stehn,
Und euch verschmähn,
Weil ihr in Hütten
Noch fromme Sitten
Der Väter ehrt,
Und stolz dem Schimmer,
Der sie bethört,
Den Rücken kehrt.
Drohn nicht die Trümmer
Der Burgen dort,
Wo Raub und Mord
Einst waren Spiele,
Des Joches Hohn?
Sie mögen drohn!
Dem Kraftgefühle,

Das ſtrömt im Mann,
Der frei iſt, kann
Im Kampfgewühle
Nichts widerſtehn.
Wenn hoch die Fahne
Der Freiheit wehn
Die Sklaven ſehn,
Sinkt mit dem Wahne
Von leichtem Sieg
Ihr Muth zum Krieg
Mit freien Seelen.
Dem Volke kann
Der Sieg nicht fehlen,
In welchem man,
Anſtatt zu zählen,
Sieht jedem Mann
Den Helden an.
Denn alle wählen,
Wenn Knechtſchaft droht,
Mit Luſt den Tod.

Der letzte Kampf.

In Deutschlands freie Gauen trug
Das Römerheer den Adler,
Der stolzen Sinns in Fesseln schlug
Der Knechtschaft kühne Tadler.
Da zog ins Feld mit Wehr und Schild
Die schöne Jungfrau Hermingild.

Dem Vater folgt sie in die Schlacht;
Aus ihren Augen sprühet
Das Hochgefühl, das Helden macht,
Von dem ihr Busen glühet.
Kein Helm, kein Panzer wehrt dem Tod,
Den ringsum ihre Keule droht.

Sie geht einher durch Ströme Bluts;
Vor ihrer Seele schwebet
Das Vaterland, voll Felsenmuths,
Der nie vor Stürmen bebet.
Vom Himmel sinket schon die Nacht,
Noch immer wogt und tobt die Schlacht.

Die schöne deutsche Heldin stand
Zuletzt nur zwischen Leichen;
Doch sah sie an der Berge Rand
Kein flackernd Siegeszeichen;
Ihr Ohr umrauschen einzig noch
Der Eichen Wipfel hehr und hoch.

Doch welchen Leichen blinkt der Mond
Dort ins Geſicht? O wehe!
Was ſtralſt du ſo, grauſamer Mond!
Daß ſie das Aergſte ſehe?
Der Vater mit den Söhnen liegt
Im Blut. „Du, Adler, haſt geſiegt!“

Sie wankt den Leichen zu; da fährt
Mit Blut gefärbt und düſter
Vorüber Siegfrieds Geiſt. Sie hört
Ein klagendes Geflüſter.
Der Jüngling lebte nur für Sie;
Ihr Herz war ſein. Jetzt ſinkt ihr Knie.

Sie faßt des Vaters kalte Hand,
Und netzet ſie mit Zähren.
Wozu ſollt' ohne Vaterland
Mein Leben länger währen?
So ſeufzt ſie, ach! ihr Geiſt entflieht;
Doch lebt er fort im Bardenlied.

Der gerechte Krieg.

(1813.)

Rühmlich ist die Fehde
Für den eignen Herd,
Wenn mit schlauer Rede
Und mit wildem Schwert
Droht der Stolz des kühnen
Räubers, der, bethört
Von dem Siegsglück, schwört:
Mir soll Alles dienen!

Des Erobrers Glanz
Ist für deutsche Seelen
Viel zu trüb. Der Kranz,
Den die Edeln wählen,
Strahlt im Heiligthum
Unentweihter Wahrheit.
Freiheit ist der Ruhm,
Der in ew'ger Klarheit
Sie mit Muth entflammt,
Ketten zu zerbrechen,
Welche Gott verdammt,
Und die Schmach zu rächen,
Daß von stolzem Thron
Wagt ein Menschensohn
Freien Hohn zu sprechen!
„Freiheit oder Tod!“

Ist der Deutschen Losung,
Wenn ein Zwingherr droht.
Hell wie Morgenroth
Glänzt der Helden Tod,
Trotz des Grabs Vermoosung.

Deutschlands Befreiung.

(1814.)

Wer war's, da die Wächter entschliefen,
Vom Fremdling in Ketten gelegt,
Der tief in den innersten Tiefen
Der Deutschen Gemüther bewegt;
Daß kühn sie die Ketten zersprengten,
Und, furchtbar wie Gottes Gericht,
Den Stolzen, die Deutschland bedrängten,
Hinwarfen das Joch ins Gesicht?

Wohl war es kein irdisches Wesen,
Heut siegend und morgen besiegt.
Gott, Gott hat den Engel erlesen,
Vor dem sich der Drache geschmiegt.
Der Engel mit heiligen Gluten
Entflammte den Deutschen die Brust.
Nichts konnte die Helden entmuthen,
Der Hülfe von Gott sich bewußt.

Wir Alle, wir müssen bekennen
Der langen Erniedrigung Schuld,
Und dürfen uns Sieger nur nennen
Aus Gottes erbarmender Huld.
Wie tief war die Schmach, die uns beugte,
Der Aufschwung wie herrlich und schön:
Als Herrscher voll Gnade bezeugte
An uns sich der Geist in den Höhn.

Die Heimkehr des Kriegers.

Die Gemeine.

„Gott grüß dich, Freund! der du gestritten
Für die Gemein' und Flur und Hütten!
Dir schmückt der Eichen Laub den Hut.
Wir sehn vor dir die Fahne fliegen,
Die freudig zeugt von deinen Siegen.
Darfst singen jetzt: der Krieg ist gut!"

Der Krieger.

An euch nur und ans Vaterland
Dacht' ich in grausen Schlachtgewittern.
Drum konnt' ich vor dem Tod nicht zittern,
Und riß die Fahn' aus Feindes Hand.
Jetzt schmückt mir Eichenlaub den Hut.
Doch ach! der Krieg ist drum nicht gut!

Denn seht! wir wateten im Blut;
Entsetzlich raste das Getümmel;
Des angesteckten Dörfchens Glut
Schlug roth hinauf am trüben Himmel.
Schmückt Eichenlaub mir gleich den Hut,
Wie sing' ich noch: der Krieg ist gut?

Ich hörte, wie, ihr Kind auf Armen,
Die Mutter um Erbarmen rief.
Der Krieg, ach Gott! hat kein Erbarmen.
Doch brach mein Herz; ich seufzt', und lief,
Und rettete der Unschuld Blut,
Und sang nicht mehr: der Krieg ist gut!

Jetzt schrie mir nach ein holder Knabe,
Und schmiegt' an meine Fahne sich;
Den Vater stieß ein Schwert zu Grabe,
Die Mutter hier im Brand erblich.
Die Thrän' entfiel mir in die Glut.
Verwünscht, o Krieg! sey deine Wuth.

Dem Knaben reicht' ich gern die Fahne,
Und sagt' ihm freundlich: „folge mir!"
Jetzt folgt er mir mit meiner Fahne
Wie Gottes Engel für und für.
Nicht feil ist mir die Fahne mehr,
Seidem sie ward der Unschuld Wehr.

Die Gemeine.

„Sein Herz blieb auch im Kriege gut.
Drum schmück', o Braut! ihm jetzt den Hut!
Die Fahne soll, ein Segenszeichen —
Von unsern Hütten nimmer weichen!
An Festen trage sie einher
Der Knabe, dein Geschenk, o Herr!

Die Gefallenen fürs Vaterland.

Die ihr ſankt, vom Sieg des Vaterlands bekränzt,
Euern Tod entweihe keine Klage!
Wie nach einem ſchwülen Wolkentage
Hell ins Meer hinab die Abendſonne glänzt,
So hat euer Fall das deutſche Volk verkläret;
Ew'gen Ruhm hat Gott euch noch im Tod gewähret.

Bräute, die ihr nach geliebten Helden weint,
Gattin, deren Herz um einen Edeln trauert,
Seht! die Deutſchen ſtehn als Freie dort vereint,
Wo die Helden ruhn, vom Freiheitsglanz beſcheint.
Scheu naht ihrem Grab der Fremdling, und ihn ſchauert!

Des Helden Todesfeier.

Der Wittwe des Helden.

Arme Wally! nach den Auen
Starrst du weinend, wo dein Gustav fiel.
Blick' empor zum himmelblauen
Zelt, wo jetzt den jungen Held die grauen
Helden feiern mit Gesang und Spiel!

Freudig gab er hin sein Leben,
Sah sein brechend Auge doch dem Land,
Das ihm Alles, das ihm Dich gegeben,
Hehren Sieg vom Himmel schweben:
Du nur fühlst, was sterbend er empfand!

Bei des Helden letztem Röcheln
Schwebte liebreich noch vor ihm dein Bild,
Und er sah dein himmlisch Lächeln,
Fühlte deine Hand die Stirn ihm fächeln,
Und entschlief, sie drückend, still und mild.

Der verwundete Krieger.

Seh' ich, armer Kriegesmann!
Dich an Krücken bettelnd an,
Möcht' ich bittre Thränen weinen,
Zürnend, daß mein Vaterland
Dir nicht dankbar reicht die Hand —
Dem Vertheidiger der Seinen.

Heil dir, o Hellenenland!
Der verwundte Krieger stand
Hoch in Ehren. Herzen pochten
Ihm entgegen; der Gesang
Pries ihn glücklich; Kronen flochten
Ihm die Jungfraun; Lebenslang
Ward er Gast des Vaterlands,
Schien dem Volk sein höchster Glanz.

So den Göttern nah verwandt
Hieß der Held in Hermanns Land.
Für das Vaterland zu sterben,
Oder Wunden zu erwerben,
Brannten Alle, Jung und Alt.
Denn des Kriegers Würde galt
In der deutschen Männer Kreis
Für des Lebens höchsten-Preis,

Reiche dankbar, deutsches Land!
Deutschen Kriegern jetzt die Hand.
Laß sie nicht, zum Hohn des Franken,
Der sie frägt, im Witz gewandt:
Wo ist euer Vaterland?
Bettelnd an der Straße wanken.

Die Friedensfeier.

Ausgedonnert hatte die Schlacht. Man sah noch
Glimmen die Asche verbrannter Dörfer und Städte.
Wo des Hellgrüns sich und der Blumen die Heerde
Sonst gefreut, wo erst noch mit wogenden Saaten
Spielte der West, wo schon in Purpur der Traube
Gold zu dunkeln begann, wo glücklicher Menschen
Heiterer Frohsinn mit den Sängern des Waldes
Hatte geeifert auf der Flur' und im Liede,
Waltet schauerlich jetzt in öder Wüste
Stille des Tods. Nur schallt zuweilen der Geier
Wildes Gekreisch; es lockte sie aus dem fernen
Felsgeklüft und dem Dunkel des Tannenforstes
Leichengeruch in das todtenbesäete Schlachtfeld.
Hier schon zwei bange Nächt' irrt, suchend den Vater,
Gustav; bei dem Entseelten am Rand eines Bächleins,
Dem sich vermischte sein Blut, war jetzt er, von Müde
Ueberwältigt und Gram, gesunken in Ohnmacht.
Plötzlich erwacht er. Sein Ohr hat ein Klagton gestreifet,
Wehmuthsvoll, wie ein Lispel der Birk' im Sturmwind.
Vater, seufzt er, o Vater! und streckt die Hände
Flehend empor. Da zerfloß sein Traumgebilde.
Aber es wallet Marie vorbei, das schönste
Mädchen der Flur. Mit schweigender Sehnsucht hatte
Oft ihr nachgeblickt an dem Kirchgang der Jüngling.
Gleich der Rose (der Sturm beraubte des Staubs sie,

Steht in der weiten Welt die verlaſſ'ne Waiſe,
Wendend die rothgeweinten Augen zum Himmel,
Seit in der Schlachtwuth ihr väterlich Haus in Aſche
Sank. Aus dem brennenden hatte ſie noch die kranke
Mutter gerettet. Doch bald erlag dem Jammer
Ihr bekümmertes Herz. Sie ſtarb in Mariens Armen.
Von der geliebten Heimath fern, an des Mitleids
Thür zu pochen, für Brod verdingend die Freiheit,
Pilgert ſie nun. Es war ein Herbſttag. Der Abend
Flimmte durch trübes Gewölk. Sein Stral verklärt jetzt
Des hinſchwebenden Engels Geſtalt. Ihr Haargold
Flattert im Wind. Froh ſchauernd erkennt ſie Guſtav.
Unausſprechlich erhöht ihren Reiz ihm das Unglück.
Und, da er rufend ihr nacheilt, ſiehe! mit Anmuth
Wendet ſie ſich. Wer malt mir jetzt die Gefühle,
Welche dem Blicke der Blick erzählt, ſich begegnend,
Bis, beredſamer noch, die Thräne hervorbringt.
Aus der glühenden Wolke, ſtillheitern Lächelns,
Schien der Eltern Geiſt ſie zu ſegnen . . . Liebe,
Himmliſche Liebe! Du zauberſt Lelchengefilde
Schnell zum Arkadien um, wo Marie und Guſtav
Eine Hütte ſich bauten, geweiht dem Frieden.

Das Volksfest.

(Im Vorarlberg 1813.)

Berg und Thal ertönt von Freude.
Jung und Alt im Feierkleide
Jauchzt mit nie gefühlter Luſt.
Vater kömmt zu ſeinen Kindern;
Ihre Nöthen will er lindern,
Trägt ſie all' in treuer Bruſt.

Wo er zieht, auf Blumenwegen
Singt die Jugend ihm entgegen;
Jede Hütte ſteht geſchmückt;
Fahnen flattern, Sträuße wehen,
Feuer brennt auf allen Höhen,
Jedes Auge ſtralt entzückt.

Heiliger Triumph der Liebe!
Niemals haben ſchönre Triebe
Fürſt und Volk vereint, wie hier.
Gibt es ſüßre Wonn', o Kaiſer!
Nein, die ſchönſten Lorbeerreiſer
Flocht der Völker Liebe Dir!

Die Ritterburg.

1796.

Schwebst kühn am schroffen Fels, wie ein Adlerneſt,
O Burg, indeß die Stürme Jahrhunderte
Dir wild die ernſte Stirn' umbrauſ'ten,
Ruhigen Blickes das Land beherrſchend.

Jetzt, ein verlaſſ'nes Adlerneſt, trauerſt du!
Dem ſiechen Enkel ſchwindelt beim Blick zu dir,
O Denkmal von der Feuerſeele,
Nicht vom entnervten Gebild' entweihet.

Dort ſprach ſich Treuſinn aus in des Mannes Wort,
Im Wandel Einfalt, Tapferkeit im Geſang
Und keuſche Liebe, wie der Waldſtrom
Donnernd jetzt, mild jetzt wie Blumenquellen.

Der Sklavensinn.

Den Huf dem Roſſe,
Dem Fiſch die Floſſe
Gab die Natur,
Dem Adler Flügel,
Der Gottheit Siegel
Dem Menſchen nur.

Daß er nicht diene,
Sagt jede Miene,
Der freie Blick,
Der Stellung Adel:
Trift wohl ein Tadel
Dies Meiſterſtück?

Doch, ach der Wandlung!
In Sinn und Handlung
Ward er zum Knecht.
Ha! wie er ſchmeichelt,
Und kriecht und heuchelt,
Schmach tauſcht um Recht.

In Staub verſunken,
Erloſch ſein Funken
Des Götterſinns;
Für Tugend ſpröder
Macht ihn der Köder
Des Goldgewinns.

Mit ſtieren Blicken
Glotzt ſein Entzücken
Nach dem Popanz;
Er reibt die Augen,
Um einzufangen
Den Flitterglanz.

Nach ſeinen Regeln
Weiß ihn zu kegeln
Die Politik;
Nimmt ohn' Erbarmen —
Doch ſpricht zum Armen
Sie nur von Glück.

Mit ſchlauem Witze
Pappt ſie die Ritze
Des Kerkers zu —
Stört ja der Wahrheit
Zu helle Klarheit
Doch nur die Ruh.

Der Sklavengilde! . . .
Sie preiſ't die Milde
Des Drängers noch.
Mag ſie dann keuchen,
In Angſt erbleichen
Am ſchmucken Joch!

Ruht sich's doch linder
Für Heldenkinder
  Im Wiegenbett,
Als, wo die Ahnen
Auf blut'gen Bahnen
  Für sie gesä't.

Ihr Winkelriede!
Der Freiheit müde,
  Kränzt man das Joch;
Drum starrt und gähnet
Das Volk, erwähnet
  Man eurer noch.

O des Geschlechtes,
Das seines Rechtes
  Sich nimmer freut!
Einst saß ließt sein Drama
Ein Daley's Lama —
  Ah! goldne Zeit!

Sehnsucht nach Frieden.

Wann, o Friede!
Wird die müde
  Welt ſich deiner freun,
Ohne Zittern
Vor Gewittern,
  Die ſich ſtets erneun?

Hat des Krieges
Gier des Sieges
  Immer nicht genug?
Und wird immer
Ueber Trümmer
  Gehn ſein Schauerzug?

Raſt ein Tiger
Je, wie Krieger,
  Gegen ſein Geſchlecht? —
Nur die klugen
Menſchen ſuchen
  Mit dem Schwert ihr Recht!

Wenn durchs öde
Land nun jede
  Menſchenſtimme ſchweigt,
Wo die bleichen
Blut'gen Leichen
  Weit die Sonne zeigt —

Ha! dann ſchallen
Hymnen — wallen.
Gott' zu dir empor.
Der der Liebe
Sanftem Triebe
Unſer Herz erkor.

Allerbarmer!
Der mit warmer
Lieb' uns alle liebſt.
Vaterſegen
Jetzt im Regen,
Jetzt im Sturme gibſt:

Von der Geier
Siegesfeier
Wende dein Geſicht
Auf die Scene.
Wo die Thräne
Banger Unſchuld ſpricht!

Wirf die Ruthe,
Die vom Blute
Trieft, in ew'ge Glut!
Alles werde
Eine Heerde
Unter deiner Hut!

Sanct Helena.

Du fond de son exil encor présent partout,
Grand comme son malheur, detrôné, mais debout
Sur les debris de sa fortune.

C. Delavigne.

Rings von Stürmen geschlagenes Felsland! dich wä
ten die Götter
Sinnreich zum Grabe dem Mann, welcher ein F
war im Sturm.
Fern hält brausendes Weltmeer alle Getreuen. N
Einer
Pflegt nun das einsame Grab, schmückend
blühendem Kranz.
Doch nach der Sage besuchet es oft beim feiern
Sternenglanz.
Thränen im Blick, und laut klagend, die Göt
des Meers.
„Dich, der du wagtest mit Theseus Muth me
Fesseln zu sprenge
Flehen dereinst, ach! umsonst Völker zurück v
Olymp!"

Deutsche Klage.

(1828.)

Verklärend stieg die Sonne hinter Trümmern.
Durch Krieg und Wechselstürme wild gehäuft.
Auf Blüthen strahlte sie, mit Blut beträuft;
Doch goldne Frucht schien leis' hervor zu schimmern.

Mit Jubelsang begrüßten die Germanen
Der Freiheit Engel, der vom Himmel kam.
Vom Arm des Knechtes sanft die Fessel nahm,
Und freundlich winkte nach des Lichtes Bahnen.

Ha schöner Traum! warum so bald entschwunden?
Wo du gestrahlt, spukt ein Gespenst, das Nacht
Und Schrecken um sich geußt. Von seiner Macht
Fühlt schaudernd sich des Edlern Geist gebunden.

In bunten Schwärmen kriecht das Ungeziefer,
Von Selbstsucht ausgebrütet, keck hervor.
Frech zischt der Unk' und heult der Eulen Chor;
Der Deutschen Kraftgefühl sinkt täglich tiefer.

Sich selbst nur sucht ein Jeder, unbekümmert,
Fall' oder steh' das ganze Vaterland.
Gesetze schreibt man wohl, doch nur in Sand;
Sein Krönlein nur freut Jeden, weil es flimmert.

So tief, ihr Deutschen! wart ihr nicht gesunken,
Als euch in Ketten stolz der Fremdling warf;
Ihr haßtet ihn, und hofftet. Jetzo darf
Der Haß nicht nähren mehr der Hoffnung Funken.

Erhebet euch aufs neu, die ihr die Hyder
Des fremden Uebermuths hinweggescheucht;
Bekämpft den heim'schen jetzt! Wenn der entsteucht,
Rauscht froh der Deutschen Freiheit Eiche wieder.

Mehr Wahrheitslieb' und Einfalt werde Sitte,
Und Mäßigkeit, die ernst den Zügel hält,
Und wie ein Friedensbot' aus bess'rer Welt
Durchstrale frommer Sinn Palast und Hütte!

Verkriechen wird sich dann aus Deutschlands Gränzen
Der schlauen Willkür schändliches Gezücht.
Dem Greise, stirbt er, wird vom Angesicht,
Das Morgenroth der Zukunft schön erglänzen.

Die festliche Schifffahrt auf dem Zürchersee.

(Veranstaltet von der gemeinnützigen Gesellschaft, im Julius 1824.)

So oft Venedigs Doge warf den Ring
Ins Meer, die Schiffer-Stadt ihm zu vermählen,
Wie schlug den Zehnern *) stolz die Brust! doch hing
Rings öde Nacht um tausend Sklavenseelen.

Der Freiheit Flagge, unsrer Schiffe Zier,
Nennt jeder Schweizer sein mit gleichem Rechte,
Und Keiner ist, der nicht beim Blick zu ihr
Rüttli's und Tells mit Hochgefühl gedächte.

Der Himmel strahlt auf Land und See so mild;
Er freut sich, Freien nur ins Aug' zu scheinen.
Die Wellen spiegeln froh der Freiheit Bild,
Um das Gemeinsinn uns und Treusinn einen.

Wohlan! was recht und wahr ist, schön und gut,
Das ein' uns fest! Dann Wonn' uns über Wonne
Hoch kränzet mit der Freiheit heil'ger Glut
Stets unsrer Firnen Eis Allvaters Sonne!

---

*) Die Dieci waren eigentlich die Regierung von Venedig.

Die Religion im Bunde mit der Freiheit.

Die Freiheit kam vom ew'gen Sternenthron
An deiner Hand herab, Religion!
Wo sich ein Herz zum Tempel dir geweiht,
Hat deiner Schwester Huld es auch erfreut.

Du selber kannst, den Menschen zu befreun,
In ihm das Bild der Gottheit zu erneun.
Der Leidenschaft, will sie ihn fesseln, sinkt
Der Arm, wenn ihm dein Sonnenauge blinkt.

Die du des Heuchlers frommen Stolz verschmähst,
Doch liebreich segnend unter Kindern gehst,
Du hast nur Blitze für die Tyrannei;
Der ganzen Menschheit rufst du: werde frei!

Dein Weiheblick bestrahlt mit heil'ger Glut
Die Königskron' und auch den Bürgerhut.
Mag eben Einer, mögen Viele stehn,
Dein Volk soll nirgendwo in Ketten gehn.

Doch frei ist Keiner, dessen Seele nicht
Vom Sinnentrug geläutert hat dein Licht,
Und Keiner Sklav, läg' er im Kerker auch,
Weht nur in ihm dein himmlisch reiner Hauch.

An deinem Richtstuhl sucht die Freiheit Schutz,
Beut Freudemuth dem Recht, der Ordnung Trutz.
Den Fürsten warnt, den Völkern wehrt dein Blick,
Will bau'n ihr Wahn auf Willkür Erdenglück.

Voll des Gefühls, wem Alles sie verdankt,
Daß nie, von dir gestützt, ihr Altar wankt,
Sorgt deine Freundin, daß, wo strakt ihr Kranz,
Nicht Wahn, noch Kaltsinn trübe deinen Glanz.

Wenn rasender Betrug ein Volk berauscht,
Süß tönt der Mund, der Dolch im Busen lauscht,
Nicht weinst du dann allein. Allvater sieht,
Wie deinem Schmerz der Freundin Thräne glüht.

Der Kämpfer edelm Muth winkt deine Hand
Nach deinem und der Freiheit Vaterland.
Für Jeden steht die Krone dort bereit,
Der dir und ihr des Lebens Opfer weiht.

An Griechenland.

(1821.)

Dir, o der Heldenſeelen Vaterland!
Iſt jeder Blick der Freiheit zugewandt.
Die Menſchheit freut ſich ſegnend deines Kriegs.
Gerecht iſt Gott! Er hält den Kranz des Siegs.

Kalt lächeln mag der Britte deines Muths,
Der Jude Vampyr ſeyn auch deines Bluts,
Der Moskowit dir, oft getäuſchtes Land!
Verſagen jetzt die treuvergeſſ'ne Hand.

Vertrau' nur Gott, der hoch vom Sternenthron
Den tapfern Völkern Freiheit gibt zum Lohn!
Verderb den Drängern blitzt das Kreuz des Herrn
Von deinen Fahnen, Wimpeln ſchon von fern!

Erblaſſend werden ſie die Helden ſehn
Von Thermopyl und Salamis erſtehn.
In Staub wird donnern ihr Vertraun aufs Glück,
Themiſtokles! Leonidas! dein Blick.

Doch, ſteht der Feind Erbarmen, o gedenkt
Deß, der das Herz zur Milde ſtets gelenkt!
Und, krönt der Fried' euch mit der Freiheit Kranz,
Schmück' ihn die Muſe dann mit ew'gem Glanz!

Griechenland an die Christenheit.

Soll denn ein ganzes Volk von Brüdern
Verlassen untergehn?
Läßt sich, von seinen Klageliedern
Gerührt, kein Retter sehn?
Ist aller Christensinn entschlafen?
Vereinigt das Panier
Des Kreuzes nur der Selbstsucht Sklaven?
Sind Christen nicht auch wir?

O Schmach! Der Halbmond beim Erblicken
Des Griechenmuths erbleicht;
Und Christen kehren uns den Rücken,
Von düsterm Wahn gescheucht.
Sie nennen uns mit Hohn — Rebellen!
Die Ketten brach uns Gott.
Gebührt uns, weil mit Sturm und Wellen
Wir muthvoll kämpfen, Spott?

Harrt ihr vielleicht, bis mein Gestöhne
Verstummt am jüngsten Tag,
Wo auch der letzte meiner Söhne
Dem Türkendolch erlag?
Bis nirgendwo auf Hellas' Höhen,
Auch auf den Gräbern nicht,
Ein Kreuz mehr darf, ein Zeichen stehen
Von unsers Glaubens Licht?

O, die ihr ungerührt der Brüder
Bedrängniß seht, bedenkt,
Wie sehr ihr strebt dem Geist zuwider,
Der Aller Schicksal lenkt.
Laßt hülflos nur das Volk von Brüdern!
Gott sitzt einst zu Gericht;
Dann wird er euerm Flehn erwiedern:
„Ihr lügt! ich kenn' euch nicht!“

Griechenlands Gefahr.

O Eintracht, Stifterin des Völkerglücks!
Warum verweilst du strafenreichen Blicks
Bei Horden roh und wild, und meidest doch
Ein Volk, das ruhmvoll bricht sein schmählich Joch?

Fühlst du nicht Mitleid, daß das Heldenland,
So oft zum Sieg geführt von deiner Hand,
Weil arglistvoll der Eris Apfel blinkt,
Mit Schmach ein Opfer feiger Dränger sinkt?

Auf Feuerflügeln komm', erneu' den Bund,
Der sich so glorreich gab den Völkern kund,
Der Tyrannei ein Denkmal ew'gen Hohns
In Thermopylä Gefild und Marathons!

Der Traum.

(Am 18 October 1822.)

Acht Jahre sind's, am Donaustrand
Wie herrlich war des Tages Feier,
Wie keiner dämmerte dem Land
Von Teut, seit Hermann dem Befreier!
Wie strahlte da in Aller Blick
Das Morgenroth von goldnen Zeiten,
Wo, an der Freiheit Hand, zum Glück
Gerechtigkeit und Tugend leiten.

O Freiheit! wie erschienest du
Für Fürst und Volk ein Bild der Gnade?
Wie goß dein Aug' voll Himmelsruh
Des Friedens Füll' auf ihre Pfade!
Die Kron', auf die dein Lächeln fiel,
Wie glänzte sie von Freudenzähren,
Dir, o des Völkerkampfes Ziel!
Geweint an tausend Dankaltären.

Und du, o sanfte Menschlichkeit!
Wie freundlich ludest du als Gäste
Die Völker, ach so lang entzweit!
Zur Brüderschaft, zum Bundesfeste.
„Daß nimmermehr der Klageton
Des einen unerhört verhalle;
Daß der Veredlung werd' ihr Lohn!"
So schwuren freudig sie dir alle.

Zu dir, Religion! dem Blick
Voll Huld, der Bruſt voll Liebe — kehrte
Mit Rührung Aller Herz zurück,
Zu dir, vom Völkerſieg Verklärte!
Gelobt ward dir, weil Gott allein
Den Sieg verlieh, ſo ſollten nimmer
Verdüſtern Wahn und Heuchelſchein,
O Kind des Himmels, deinen Schimmer.

Welch heitre Zukunft! Menſchenwohl
Sprach jedes Zeichen. Erd' und Himmel
Umarmten ſich. Von Pol zu Pol
Erſcholl ein jubelndes Getümmel.
Doch plötzlich unterbrach's der Klang
Von neuen Geißeln, neuen Ketten.
Und, ach! der Griechen Jammer drang
Umſonſt zu Thronen, ſie zu retten.

Das Türkenjoch, das ſchmachvoll drückt
Der Chriſten Nacken, ward von Chriſten
So ſchnöd mit Blumen ausgeſchmückt,
Als ob ſie's dankbar küſſen müßten.
Die Schlangenzüngler um den Thron
Hört man am Fürſtenworte deuteln,
Um ſchlau im zarten Keime ſchon
Der Freiheit Ausſaat zu vereiteln.

Verhöhnt, o Freiheit! wird dein Bild,
Weil mit der Frayе Buben ſpielen.
O Thorheit, die die Eiche ſchilt,
Weil Maulwürf' um die Wurzel wühlen!
Doch feſſelfrei, bedeckt mit Schaum,
Seh' ich des falſchen Eifers Drachen . . .
War Alles denn ein flücht'ger Traum?
Wie ſchmerzlich, ach! iſt das Erwachen.

Des Schutzgeists Sühne.

(Am 18 Oct.)

Warum so ernst, warum so bleich,
Du sinnige Gestalt,
Dem Dunstgebild des Moorlands gleich,
Das trüb im Mondlicht wallt?
Bist du es, die im Himmelsglanz
Den deutschen Völkern jüngst,
In hehrer Hand der Freiheit Kranz,
Voran zum Siege gingst?

Du bist es, ha! doch wie entstellt!
Mit Wehmuth ruft dein Blick,
Dem glühend eine Thräne entfällt,
Den Sieg von uns zurück,
O zürne nicht! Was recht und gut,
Glaubt, liebt und hoffet noch
Der Deutsche, wie als deutscher Muth
Zerbrach des Fremdlings Joch.

Blick' wieder mild auf unsre Höhn,
Wo dir mit frischer Lust
Des deutschen Dankes Flammen wehn
Mit Liedern deutscher Brust!
Laut schallt es: Gott ist unser Gott!
Er hat uns dich gesandt;
Da ward des Fremdlings frecher Spott
Geächt im deutschen Land.

Der Adler.

Dem Felsen stolz entschweben.
Frei von Gefahr,
Durchs Aetherblau sich heben
Seh' ich den Aar.
Sein Auge trinkt die Sonne.
Den Quell des Lichts.
Ihm lacht die Schöpfung Wonne,
Ihn schrecket nichts.

Das Blut in seinen Adern
Trübt nicht der Wahn:
Es sey, mit Gott zu hadern
Des Helden Bahn.
Wenn er, ein Feind der Tücke,
Hochrauschend zeucht,
Bebt, scheu vor seinem Blicke!
Was kriecht und schleicht.

In sein Geschlecht zu wüthen,
Fällt ihm nicht bei,
Und Sklaven zu gebieten,
Denkt er zu frei.
Des Friedens goldner Schimmer,
Für Menschen bleich,
Strahlt hell im Felsgetrümmer
Dem Adler-Reich.

Den Muth aus deinem Borne
Schöpft er, Natur!
Lacht keck des Schicksals Zorne,
Dein Zögling nur;
Gedeiht, gleich Eichenwipfeln,
Jahrhunderte;
Stirbt frei auf Bergesgipfeln
Ohn' Ach und Weh.

Lied eines Grönländers.

Am Sonnenfeste. *)

Wie schön, wie schön, ihr Brüder,
Glänzt unser Land!
Wer hat die Sonne wieder
Zu uns gesandt?

Der große Geist im Himmel —
Nur der vermag's!
Grüßt Ihn mit Tanzgetümmel!
Freut euch des Tags!

Schon lagern Seehunds-Heerden
Sich überm Eis;
Lohnt besserer Schmaus auf Erden
Des Menschen Fleiß?

Der stolzen Europäer —
Daß Gott erbarm!
Wohl dünken sie sich höher —
Sind doch so arm!

Nicht einen Seehund fangen
Die klugen Herrn.
Seht! Seehunds-Felle prangen
Hier nah' und fern!

---

*) S. Davids Cranz Historie von Grönland. I. B. S. 23. S. 228.

Die prächt'gen Felle zieren
Bei uns den Sieg;
Mit ihres Gleichen führen
Nur Thoren Krieg!

Drum spotten unsre Lieder
Europens Tand.
Gar schön und gut ist, Brüder!
Das Vaterland.

Sechstes Buch.

An die Natur.

Welche Ruhe geußt dein Lächeln,
O Natur! in mein empfindend Herz.
Deines Hauches leises Fächeln
Wecket sanft des Frohsinns heitern Scherz.
Wie das Kind der Mutter, schau' ich dir
Ins Gesicht. Nur Liebe spricht es mir.

Bist mir Bild des Unsichtbaren,
Der so schön und anmuthvoll dich schuf.
Drum in deinem ewig klaren
Tempel schwör' ich Treue deinem Ruf.
Mutter! wenn mein müdes Auge bricht,
Lächelt mir noch Liebe dein Gesicht.

Das Hirtenvölkchen.

O Völkchen, das der Himmel liebet,
Weil du die Tugend liebst,
Weil du, die Brust noch ungetrübet
Von Lastern, die der Weichling übet,
Getreu der Unschuld bliebst!

Die nahe Niemand sich mit Sitten
Der argen großen Welt!
Nie werd' in deinen stillen Hütten,
Wo Einfalt wohnt, ein Thor gelitten,
Der Gold für Tugend hält!

Glückselig, wer, wie du, verborgen
In trautem Kreise lebt!
Sein Leben ist ein Frühlingsmorgen
In dessen Luft nur süße Sorgen
Die Zärtlichkeit verwebt.

Die ſchöne Spinnerin.

Spinn', o Mädchen!
Froh die Fädchen
Für dein Brautgewand;
Schöner kleide
Dich's, als Seide
Und als goldner Tand.

Noch ein Fädchen
Spinn', o Mädchen!
Ganz aus Liebe ſpinn's!
In der Treue
Himmelsbläue
Tauch' es, ſtillen Sinns!

Dieſes Fädchen
Leit', o Mädchen,
Dich durch Gottes Flur!
Himmliſch weben
Dann dein Leben
Einfalt und Natur.

An die Freude.

Die Heiterkeit auf Wang' und Stirn', o Freude!
Schwebst lächelnd du vom blauen Dom herab,
Wo dir der Sterne Chor den Wohllaut gab;
Der ew'gen Jugend Glanz ist dein Geschmeide.
Wohin dein Auge strahlt, da herrschest du,
Schlägt dir das Herz, haucht dir die Blume zu.

Dein Lächeln macht die Welt zum Paradiese,
Die ohne dich, was sie verheißt, nicht hält.
Dem Wald gibst du Musik, die stets gefällt,
Den Traubenhügeln Lieder, Tanz der Wiese.
Doch ganz empfinden deine Zauber nur
Die schlichten Söhn' und Töchter der Natur.

Zu schwül ist dir die Luft der Goldpaläste,
Wo dich zu locken Witz und Kunst sich müht,
Kein Blümchen dir aus frischer Knospe blüht,
Und Langeweile gähnt beim Prunk der Feste.
Auf freier Alp entzückst du Hirtenreihn,
Weihst Halmendächer dir zum Tempel ein.

Von dir bekommt die Seele Feuerschwingen,
Ruft Gott und Vaterland auf hehre Bahn.
Du glühst im Aug' der Helden, die sich nahn,
Dein Jubel schallt, wenn sie ihr Opfer bringen.
Dem Märtyrer für Recht und Wahrheit hellt
Den Pfad dein Blick aus einer bessern Welt.

Die ſchöne Gegend.

Bläue ſtralt; der Morgen glühet;
Weſte wehn; das Bächlein glänzt
Durch die Flur. Wie ſchön ſie blühet!
Fern umziehet
Sie Gebirg, von Silberduft begränzt.

Aber ohne dich, o Liebe!
Ohne deinen milden Geiſt
Ach! wie würd' uns alles trübe!
Gott! wie bliebe
Deine ſchöne Welt für uns verwaiſ't!

Fern', o Liebe! flöh ich, ferne
Aus des Tempe's Einerlei,
Denn nicht leuchten deine Sterne;
O wie gerne
Folgt' ich dir in jede Wüſtenei!

Sehnsucht nach der Natur.

Hinaus, hinaus, wo frei die Lüfte weben,
Wo fein Gefühl das Vöglein heiter singt!
Mir wird so eng, wo Heuchler lauernd stehen,
Wo gar so fromm die Schellenkappe klingt.

Jetzt, da durch Bäume Abendgluten zittern,
Am Bächlein hier des Schöpfers sich erfreun —
Ist's weiser nicht, als hinter goldnen Gittern,
Du schuldge Welt! geplagt dein Liebling seyn?

Mag dein Gewühl von Lug- und Truggestalten
Ergötzen, wem kein Herz im Busen glüht!
Mich laß in Einfalt fromm die Hände falten,
Wo Gottes Tempel strahlend mich umblüht!

Die Schweiz.

(1809.)

Welch Land, o Schweiz!
Gleicht dir an Reiz?
Wer kann dich schildern?
Die Phantasie
Mit allen Bildern
Vermag es nie.
Wie durch Magie
Ins Daseyn geben
Muß man es sehen
Dein Paradies
Von jenen Höhen,
Die Haller *) pries.

Wie dort die Wipfel
Der Riesengipfel
Vom Morgen glühn!
Die Nebel ziehn
Sich an den Trümmern
Der Burgen hin;
Die Seen schimmern.
Die Ufer blühn,
Schön, wie die Kränze,
Womit entzückt
Der Knab' im Lenze
Sein Mädchen schmückt.

*) In dem Gedichte: Die Alpen.

Auf hoher Weide
Lädt Flötenton
Zu Tanz und Freude
Den Alpensohn,
Der ohne Zittern
Gleich Sturmgewittern
Lawinen hört
Das Thal erschüttern,
Das, mild verklärt
Vom Licht Aurorens,
Die Zauber Florens
Dem Blick gewährt.

Welch Glanzgewimmel,
Welch Lustgetümmel
In Flur und Hain!
Wie jauchzt die Wonne
Im Hirtenreihn!
Er grüßt die Sonne,
Der Gottheit Bild,
Das Prachtgefild,
Das sie enthüllt.
Malt euch kein Pinsel,
Seht, wie die Insel
Der Flut enttaucht!
Vom West umhaucht,
Beschneit mit Blüthe
Der Mädchen Hüte

Der Apfelbaum,
Der dort vom Saum
Am Rebenhügel
Zum Waſſerſpiegel
Sich reizend bückt.

Wo hoch aus wilden
Granitgefilden,
Beinah' erdrückt
Von Eisgebilden,
Das Kirchlein blickt,
Entſchäumt dem Dunkel
Des Walds der Quell,
Der himmelhell
Durchs Thalgefunkel
Der Wieſe jetzt
Mit Blumen ſchwätzt,
Jetzt ſeine Wellen
In lauten Fällen
So ſchön ergötzt,
Bis, ſanft ermattet,
Er ſich, umſchattet
Vom Erlendach,
Mit Quellen gattet
Und dann gemach
Die Flur durchwallet —
Ein Segensborn,
Doch fern verhallet
Der Wogen Zorn,

Die aus Gehölzen
Sich donnernd wälzen.

Hier trabt die Kuh
Durch duft'ge Kräuter
In stolzer Ruh
Mit vollem Euter
Dem Stiere zu,
Der sich den Kaiser
Der Tristen dünkt.
Doch lächelnd winkt,
Und athmet leiser
Die Hirtin nun,
Sieht sie den Hirten
In Schatten ruhn,
Wo Täubchen girrten.

Zum Zauberklang
Der Nachtigallen
Hör' ich erschallen
Des Laubdachs Hallen
Vom Wettgesang
Der keuschen Liebe.
Zu höher'm Triebe
Schwebt dann das Lied,
Von Rüttli's Helden,
Von Winkelried
Den Ruhm zu melden.

Den Beiden glüht
Beim Händedrücken
Von Wang' und Blicken
Ein süß Entzücken:
Daß nichts an Reiz
Dir gleicht, o Schweiz!

Die Heilquelle.

(Franzensbrunnen bei Eger.)

Quelle, woraus in perlendem Tranke
Mild der Geſundheit Kraft ſich ergeußt,
Frommes Vertrauens nahst dir der Kranke,
Scheidend von dir mit freudigem Danke
Preiſ't er die Gabe, die dir entfleußt!

Ferne der Zweifler, welcher mit Künſten
Spürt nach dem Geiſte, der dich beſeelt!
Stoffes genug zu gelehrten Geſpinnſten
Schöpft er, aus feinen verflüchtigten Dünſten,
Nicht was das Leben erfriſcht und ſtählt.

So wie die Mutter freundlich im Stillen
Reichet dem Kind die liebende Bruſt,
Läßt die Natur dich ſchweigend entquillen,
Um der Schmachtenden Herz zu erfüllen
Friſch mit erquickender Lebensluſt.

Quelle, woraus in perlendem Tranke
Mild der Geſundheit Kraft ſich ergeußt,
Kindlich vertrauend nahst dir der Kranke;
Scheidend kränzt er mit Liedern zum Danke
Feſtlich die Gabe, die dir entfleußt.

Die Wildniss.

(Am 24 Julius 1810.)

Mag der Vöglein Lied hier immer schweigen,
Mag der matte Stral nur Felsen zeigen,
Wo zum Sonnenlicht kein Röschen lacht!
Dennoch weih' ich hier an Pfäffers Quelle
Dir, o Freundschaft! eine Waldcapelle,
Sanft berührt von deiner Zaubermacht.

Denn ich fand hier eine schöne Seele
Holder als das Lied der Philomele,
Und als Pästums Rosen holder mir.
Dank dir, ew'ger Geist! der du im Dunkeln
Läßest deiner Liebe Sternlein funkeln
Allen, deren Herz sich sehnt nach dir!

Abschied von der Quelle von Plällers.

Quelle, die aus diesen wilden,
Freudelosen Berggefilden,
Wie ein Stern aus Nächten, blickt,
Und, gleich einem himmlisch milden
Geist, die Leidenden erquickt!

Scheidend aus den dunkeln Gründen,
Wo dich Felsengäng' umwinden,
Sink' ich dankbar in den Staub.
Wer nicht hier weiß Gott zu finden,
Bleibt für Gottes Stimme taub!

Badenweiler. *)

(1826.)

Wohin sich hier dein Blick mag wenden,
Holdselig lächelnde Natur!
Das stolze Werk von Menschenhänden —
Du siehst's in stolzen Trümmern nur.
Doch dich sahn Römer schon im Liebreiz prangen,
Der noch Entzücken malt auf deutsche Wangen.

Für jedes Herz entströmt dir Freude,
Und deine Hand voll Milde beut
Der Heilkraft Quelle jedem Leide
Wie vor Jahrtausenden, noch heut.
Mit heitrer Lust, mit kühlen Schattenhallen,
Mit schön erhellten Fernen winkst du Allen.

Die Glut der reinsten Himmelsröthe
Durchstralet deinen Labetrank,
Und Blumen windet mit Gebete
Um den Pokal des Pilgers Dank.
Altar sind ihm, verklärt von deinem Schimmer,
Beim Römerbad der deutschen Felsburg Trümmer.

---

*) Siehe im zweiten Bande S. 117.

An ein Thal.

Sanftes Thal! in deinen Armen
Laß vergessen mich der Welt!
Laß mein Herz für das erwarmen,
Was so mild den Erdpfad hellt,
Eh' der Weltsinn ohn' Erbarmen
Täuschend sich dazwischen stellt.

Einfalt! hehre Kraft des Einen,
Der der Erde Paradies
Sich entfalten, und ihm scheinen
Myriaden Sonnen hieß;
Hier, o Einfalt! möcht' ich weinen,
Daß dich, ach! die Welt verstieß!

In dies Thal seyd ihr geflüchtet
Freuden, die die Prachtlust fliehn;
Freiheit, die das Gold zernichtet,
Und du stiller, heitrer Sinn,
Der den Blick zum Himmel richtet,
Welkt der Erde Reiz dahin!

O des seligsten der Looſe
Deß, der hier entzogen lebt!
Heiter lächelt ihm die Rose;
Freundlich wie ein Seraph schwebt
Ruh' um ihn auf weichem Mooſe.
Nie von Gram und Furcht umbebt.

Wenn er zwiſchen Wald und Wieſe
Hier beim Nachtigallenlied
Leiſ entſchläft, und nun ihm dieſe
Zauberwelt im Traum verglüht,
Wacht er auf im Paradieſe,
Wo dies Thal verſchönert blüht.

Hauteville bei Vevay.

(Am Genferſee.)

Welch ein Himmel beſtralt dieſes Elyſium!
Holde Mutter, Natur! jeden beſeeltern Reiz
Hat dein Zauber mit Wärme
Hier ergoſſen auf Seen und Land.

Heil'ges Land, wo ſo ſchön in Heloiſens Bruſt
Edens zarteſtes Kind, Liebe mit Innigkeit.
Gute Seelen entzückend
Zur Unſterblichkeit aufgeblüht!

Freunde! Laſſet uns hier trauliche Hütten baun!
Sanft begeiſtert der See, glühend vom Morgengold,
Oder ſpiegelnd den Mondſchein
An den Felſen von Meillerie.

Ueberſchütte das Glück Andre mit Gold und Glanz,
Bis ſie gähnen: der Neid bleiche die Uebrigen:
Hier bewölkt ſich die Luft uns
Ob den Hütten der Freundſchaft nie.

Das Wildkirchlein,

im Kanton Appenzell.

(Am 3 August 1810.)

Die Sonn' erhellt das Grün der Schatten,
Sanft weht der West in Gras und Hain;
Im Thauglanz nickt der Flor der Matten;
Zur Heiterkeit lädt alles ein.
Das Auge, gleich dem Morgensterne,
Blickt ahnungslos zur blauen Ferne;
Hier blüht in lächelnder Natur,
O Kindheit! deiner Wonne Spur.

Der Geist entschwingt mit raschern Flügeln
Sich jetzt auf glatter, steilrer Bahn
Vom Flachland zu besonntern Hügeln
Ans Ziel der Hoffnungen hinan.
Die Freude locket, wo wir gehen,
Läßt Röschen aus dem Fels entstehen;
Das Grau der Zukunft, die uns dräut,
Verhüllt der Glanz der Jugendzeit.

Doch, ach! der Traum entschwebt vor Lüften,
Die rauher um die Glieder wehn;
Das Auge starrt vor Felsenklüften,
Und strebt umsonst nach Licht zu spähn;
Stets dunkler wird der Pfad und enger
Und bänger wird's der Brust, und bänger;
Mit Schauer greift die Hand zum Stab,
Erschrocken schaut das Aug' hinab.

Schon scheint sich uns die Welt zu schließen,
An schroffer Felswand klebt der Blick;
Da ruft mit freundlich-ernsten Grüßen
Ein Greis ins Leben uns zurück;
Die Ruhebank in stiller Zelle
Läßt uns in reiner Sonnenhelle
Das Land, das wir durchpilgerten,
Mit süßer Wonne übersehn.

Doch winkt uns jetzt aus düstrer Höhle
Ein flimmernd Licht in leiser Hand,
Zu folgen ihm, mit heitrer Seele
In ein noch höhres, schönres Land.
Die Sehnsucht dehnt der Psyche Schwingen;
Sie muß durch Grabesdunkel dringen;
Doch sanft des Führers Stimme spricht:
„Durch Nacht führt euer Pfad zum Licht!“

So schreiten muthig wir zur Höhe,
Wo rein des Himmels Aether fließt,
Wo in der Gottheit heil'ger Nähe
Der Mensch erst fühlet, was er ist.
Gleich Hymnenton aus Engelssphären
Läßt lieblich sich die Stimme hören:
„Hier wird ein Hüttchen dem gewährt,
Der reines Herzens Gott verehrt!“

Reichenau bei Chur

(An Salis.)

Lieblich erhebt der Hügel ſich, die Felſen
Schaun, von Tannen bekränzt, auf holder Thäler
Hellgrün. Wo ſich brauſend die Flüſſ' umarmen.
Grüßt man den Rheinſtrom.

Freund! o wie ſchön! Doch was umwölkt dein Auge?
Ach! im Eden, von Gott geweiht zum Frohſinn
Tobte Krieg. Blut tränkte die Wieſ': in Aſche
Stürzte das Dörfchen.

Jetzt, da der Fried' in dieſe Thäler lächelt,
Tön', o Salis! dein Saitenſpiel des Himmels
Harmonien, daß zarter das Mädchen fühle,
Edler der Jüngling!

Der Wanderer auf den Bergtrümmern von Goldau.

(Im Kanton Schwyz.)

Trüb' ſtarrt mein Blick, und eine Thräne fällt,
Wo mit Entzücken einſt mein Auge weilte.
Was ward aus dir, anmuth'ge Hirtenwelt,
Der ungern nur ein Wandrer ſonſt enteilte?

Vergebens ſuch' ich deiner Reize Spur.
Nichts ſteht vom Kirchthurm mehr, der ſegnend blickte
Auf die zerſtreuten Hütten deiner Flur,
Kein Baum, kein Strauch, der deine Gärten ſchmückte!

Des Dorngeſtrüpps Verwildrung überzieht
Das weite Chaos. Keine Heerde läutet,
Kein Quell, kein Flötenklang, kein ſanftes Lied
Tönt durch die Stille, ſchauerlich verbreitet.

Vom hohen Rigi *) ſah der Hirt betäubt
Den Wald und Berg jetzt taumeln, jetzt, beim Brüllen
Von tauſend Donnern durch die Luft verſtäubt,
Das ſchöne Thal mit Nacht und Tod erfüllen.

Mit holder Braut der Jüngling Hand in Hand
Zog durch das Thal, in ſeelenvollen Liedern
Wetteifernd mit der Nachtigall; da ſtand
Ihr Leben plötzlich ſtill in allen Gliedern.

---

*) Gegenüber dem geſtürzten Roßberg.

Mit Beben denk' ich hier des Augenblicks,
Der dich zur Gruft, o Eden! umgestaltet.
Wie Mancher hat, unkundig des Geschicks,
Noch Tage hier die Hand zu Gott gefaltet!

In der Gedanken Wirre fiel kein Stral,
Kein ferner Laut bezeugte Spur von Leben.
O wer beschreibt so hoffnungslose Qual,
Von grauenvoller Finsterniß umgeben!

Hier stirbt die Mutter, blickend himmelwärts;
Die Arme noch des Säuglings Leiche halten,
Indeß die Knaben, an des Vaters Herz
Sich kraftlos schmiegend, allgemach erkalten.

Vor dir, o Ew'ger! hüll' ich mein Gesicht.
Dein Wink erschuf, dein Wink zerstob dies Eden.
Du fährst im Dunkel, wie im Morgenlicht;
Wie dürft' ein Mensch zu klagen sich entblöden?

Als du dem Berge winktest: „Stürz' herab!"
Gab Engeln auch dein Vaterang' Befehle,
Zu bringen aus der Trümmer finsterm Grab
In deinen Lichtschoos jede fromme Seele.

Phantasie der Schwermuth.

Weites Schneegefild begränzen
Düstre Tannen. Durch den Nebelflor
Seh' ich keinen Lichtstral glänzen,
Keinen holden Laut vernimmt mein Ohr.

Schweigend schwebet dort ein Rabe,
Krächzt sein Lied vom dürren Aste nun.
Ach! er krächzt ein Lied vom Grabe,
Duft von Leichen witternd, die hier ruhn.

An des Lebens dunkler Gränze
Wall' ich schauernd, Vater der Natur!
Singt kein Vöglein mir vom Lenze,
Welcher jenseits blüht auf schönrer Flur?

Die Harmonie des Abends.

Still spiegeln sich im See die grünen Höhn.
Von Gärten schön umblüht, bekränzt von Tannen.
Aus dem Gebüsch, durch das der Abend glüht,
Tönt zärtliches Gefühl der Nachtigallen.

Des Hirten Flöte lockt den Wiederhall.
Zum Tanz von Knab' und Dirn' erklingt die Cither.
Vom Berge schallt das Jagdhorn. Pfeilgeschwind
Rauscht nach des Hirschen Spur der Zug durch Wälder.

Am Thalbach gibt mit Schlägen, dumpf und schwer,
Den feierlichen Takt der Eisenhammer.
Doch plötzlich schweigt er, und von hoher Alp
Verstreut ein Kirchenglöckchen Segenstänge.

Die Jagd verstummt. Nur noch die Nachtigall
Vermählt ihr Lied dem Gruß des Alpenglöckchens.
Still hält der Kahn; sein Ruder hebt empor
Der Schiffer, neigt sich leis', und lauscht den Tönen.

Der Jüngling an den Bach.

Leiſe, o Bächlein! töne,
Neben dem Jémene
Sanft ihr Haupt gelegt.
Wieg' in ſüßen Schlummer
Jeden zarten Kummer,
Der ihr Herz bewegt!

Rufe Seraphsbildern
Ihr das Glück zu ſchildern,
Das die Liebe gibt,
Der die Himmelbläue
Holder Scham und Treue
Nicht ein Schatten trübt.

Wann, vom Weſt umfächelt,
Sie erwacht, und lächelt
Bei der Vöglein Lied,
Sanft ihr Lächeln ſtralet,
Sanft in dir ſich's malet,
Wie die Roſ' erblüht;

Dann von Hain und Wieſen
Und von mir geprieſen
Wirſt, o Bächlein! du.
Könnt' ich mit dir tauſchen,
Heimlich ſie belauſchen,
Lächelt ſie dir zu!

Der Abend am See.

Wie lieblich, wenn im See, der ſchweigend glänzt,
Des ſchwülen Tages letzter Stral verglühet!
Still naht Erinnrung. Schmerz verlächelnd, kränzt
Die Roſ'ge jeden Traum, der, ach! geblühet!

Welch heller Lichtpfad! wie er roth erglüht,
Und immer röther! wo entſteigt, wo glänzet
Dein ſchönes Ziel? Gewiß, ein Frühling blüht,
Ein Eden dort, wo Ruh' die Liebe kränzet!

An den Mond.

O wie gerne
Schau' ich dich!
Nach der Ferne
Ziehst du mich;
Nach den Auen
Jener Welt,
Unterm blauen
Sternenzelt.

Streuest Funken
Sanfter Glut;
Feuertrunken
Bebt die Fluth;
Dünste weben
Zauberschein;
Geister schweben
Durch den Hain.

Zeigst dem matten
Pilger Bahn,
Wenn der Schatten
Schauer nahn,
Und im trüben
Nachtrevier
Zu des lieben
Hüttchens Thür.

Streuſt in bange
Herzen Troſt,
Die ſchon lange
Stürm' umtoſt;
Labſt des Kranken
Blick, erhellt
Von Gedanken
Beſſrer Welt;

Allen Müden
Lächelſt du
Jenen Frieden
Gottes zu,
Der in Lieder
Einſt ſo ſchön
Löſt der Brüder
Mißgetön!

Der Winter.

Sollt' ich dich nicht ſchelten
Mit dem Bart von Eis.
Der du kömmſt erkälten
Warmer Lüfte Kreis?
Schüttelſt wild die Locken.
Rauh vom Nord umweht.
Der gefrorne Flocken
Ueber Länder ſät.

Noch vor Kurzem prangte,
Rings die Welt ſo ſchön;
Keiner Seele bangte.
Sie verſtäumt zu ſehn.
Still, gleich öder Haide
Trauert jetzt die Flur;
Von der Augenweide
Bleibt nicht eine Spur!

Ach kein Vöglein ſinget
Süße Melodei;
Nicht durch Blumen ſpringet
Bächlein klar und frei.
Wo im Dämmerlichte
Sich der Tag gezeigt.
Seufzt die dunkle Fichte
Tief von Schnee gebeugt.

Doch, Natur! nicht immer
Werd' ich so dich sehn;
In verjüngtem Schimmer
Wirst du bald erstehn.
Allwärts tönen Lieder.
Wann ihr Maienlicht
Dir die Sonne wieder
Gießt aufs Angesicht.

Der Schmetterling.

Kind Aurora's,
Schön wie Flora's
  Schönste Kinder sind,
Schmückst dem Lenze
Seine Kränze
  Du, sein flatternd Kind.

Sprichst ein Veilchen
Jetzt zum Veilchen,
  Jetzt zur Ros' ein Wort;
Schwärmst von Blümchen
Dann zu Blümchen
  Küssend, schäkernd fort!

Nur an hellen
Silberquellen
  Weilest du mit Lust;
Schaust der Flügel
Pracht im Spiegel
  Oft mit eitler Brust.

Als Cupido's
List zu Guidos
  Auf Alleinherrschaft sann,
Gab Cythere
Dir die Ehre:
  „Sey des Sohnes Gespann!“

Drum, ihr Schönen!
Fallen Thränen
Oft auf Hymens Ring.
Eure Herzen
Flattern, scherzen,
Wie der Schmetterling!

An eine Grille.

(Nach Sarbiev.)

Die du, berauscht von Thränen des Himmels, dich
Dort auf der Pappel zitterndem Schatten wiegst,
Und durch dein hell Gezirp, o Grille!
Dich und den schweigenden Wald ergötzest —

Jetzt, da nach trägem Winter der Sommer, ach!
Zu schnell — auf Feuerrädern vorüber stürzt,
O hemme doch den Flug der schönsten
Tage, mit Schlummer-Getön bezaubernd!

Wie eilig fliehn die Stunden! Am eiligsten
Die heitern. Wann verweilte das Himmelskind —
Die Freude lang genug? Zur Trauer
Stimmt, ach! zu oft nur des Schmerzes Zaubern.

Die Quelle.

Fließest sanft, o Quelle,
Von des Frühroths Helle
Lieblich angeglänzt;
Lispelst nach die Lieder,
Unter denen wieder
Dich der Mai bekränzt.

Silberblüthen-Flocken
Schmücken dich beim Locken
Süßer Nachtigall.
Mit der Liebe Treue
Malt des Himmels Bläue
Dir sich im Krystall.

Anmuthvoll sich bückend
Lächelt, Blümchen pflückend,
Dir die Unschuld zu.
Ihrem stillen Sehnen
Sprichst mit Engeltönen
Bess'rer Welten du.

Zitternd blinkt die helle
Zähr' in deine Welle,
Angehaucht vom West,
Der die leis' entwebte
Mit der Wangenröthe
Schein sich mischen läßt.

Glück der Einfalt.

Glückselig Mädchen stiller Auen,
Kannst heiter stets zum Himmel schauen,
Weil dich kein Vorwurf schreckt.
Im Reiz der Unschuld schön wie Engel
Brauchst du des Schmucks nicht, der die Mängel
Der Städterin verdeckt.

Wenn mit dem Frühroth Weste kosen,
Bekränzen Veilchen dich und Rosen
Und das Vergißmeinnicht;
Und, strahlt der Abendstern im Dunkeln,
Seh' ich im schwarzen Haar dir funkeln
Des Glühwurms sanftes Licht.

Dies ist dein Schmuck; der Bach dein Spiegel.
Durch Blumenufer trägt der Flügel
Des Frohsinns dein Gemüth.
Aus Glanzduft lächelt fern die Liebe,
Bis dich, entlockt durch süße Triebe,
Ihr Paradies umblüht.

Die Alpensänger.

Schimmernd durch die Tannenzacken
Glüht der Abend. Leise Lüfte wehn.
Von der Alpe grünem Nacken,
Wo im Gras die Kühe läutend gehn,
Tönt die Flöte, sonder Kunst gespielt,
Was Myrtill für dich, o Daphne! fühlt.

Täuschend ahmt die Liebestöne
Echo nach, die rings die Thäler füllt.
Sanft erwiedert jetzt die Schöne
Auf der Schafhut, von Gebüsch verhüllt.
Zaubernd, wie der Nachtigall Gesang,
Haucht ihr Lied der Liebe süßen Klang.

Sterne blinken schon im Dunkel,
Lang noch tönt der Liebe Wettstreit fort.
Liebe nickt im Sterngefunkel,
Lispelt längs des Bachs beblümtem Bord.
Schlummernd ruhn die Heerden. Auch Myrtill
Bläs't nicht mehr, und Daphne's Lied wird still.

Doch was seh' ich? Wie beflügelt
Wallet schon im stillen Thal ihr Fuß.
Wonne glänzt ihr Aug'; es siegelt
Ihr Gefühl ein Händedruck, ein Kuß,
Und sie scheiden, sicher ihres Glücks;
Daphne grüßt die Mutter heitern Blicks.

Auf der Bergkuppe.

Hier fühl' ich mich in Gottes Nähe,
Von Schauern leis' umbebt; ich sehe
Den schönen blauen Himmel nur,
Die unermeß'ne Sternenflur.
Die Erd' entflieht im Ferngedüfte;
Die Seele athmet reinre Lüfte.
Von keinem Traum, der Kummer gibt,
Wird ihrer Wonne Glanz getrübt.
Sie fleugt auf der Begeistrung Flügeln;
Die Wahrheit will ihr Blick entsiegeln.
Welch Licht umfleußt jetzt diese Höhn!
Gott ist im Flammenbusch zu sehn.
O könnt' ich hier mein Hüttchen bauen,
Stets, Fried' im Herzen, Ihn zu schauen.

Die Friedensburg.

Tost, Stürme! Schäumt ihr Wogen, empört und wild!
Stillheitern Blickes lächl' ich zu eurer Wuth
Vom Felsgestad, wo hehr und schweigend
Leuchtet die Burg in der Glut des Abends.

Mag, wessen Wieg' ein feindlicher Stern beschien,
Sich einem Traumbild opfernd, des Glanz ihn täuscht,
Das Glück verschmähn, das gleich dem Veilchen
Blühet im Schatten, der Liebe Pflegkind!

Von dir entlockt, o Eden des Friedens! mich
Kein Traumbild mehr. Sokratische Weisheit kränzt
Den Becher, unberührt vom Gleißner,
Heilig der Freundschaft, und euch, ihr Musen!

Die Mondnacht.

Straleſt ſo freundlich, ſo traulich, o Mond!
Durch die Fenſter der ſchwebenden Felsburg mich an.
Straleſt ſo traulich ſchon damals herein,
Als Vater und Mutter dir ſchauten entzückt,
Rings von den Kindern umjubelt, ins Angeſicht.
Jetzt den Hügel beleuchteſt du, ach! wo ſie ruhn,
Und ſiehſt, wie der Sehnſucht Zähre mir feuſt.
Wären es denn nur Schatten, die ſpurlos vergehn,
Was du beſcheinſt? Oder hellet dein Zitterglanz
Leiſ' in der Nacht uns des Schleiers Saum,
Der den Blöden verhüllet, was ewig beſteht?

Siebentes Buch

Der Bettler.

(Eine Legende.)

Wo im Stall den Herrn gebar
Die die reinste Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.
Saß ein armer Muselmann
An der Pforte. Jedermann
Fleht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Christ, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldstück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der Moslem bat,
Tiefgebeugt mit hagrer Hand.
Aber stolz hinweggewandt,
Wuth im Blick, der Priester stand.
„Türkenhund! erfrechst du dich
Hier den heil'gen Grund, wie ich
Zu betreten? — Trolle dich!“
Doch vom Tempel tönt's ihm zu:
„Ist er denn kein Mensch, wie du?“
Und jetzt seht, in einem Nu
Statt des armen Ibrahim
Glänzend, wie die Seraphim
Saß der Heiland selbst vor ihm.

Das Lob Gottes. *)

Franciscus einst, der heil'ge, saß
Vor seiner Zell', und Psalmen las.
Der Abend durch die Blätter glüht,
Als durch der Dämmrung Stille
Mit hellem Flügelschlag ihr Lied
Jetzt tönen läßt die Grille.

Gott preis't das Grillchen für den Thau,
Der es erquickt auf schöner Au.
Der Heil'ge schlägt den Psalter zu;
Denn schöner, wollt's ihm scheinen,
Ruf' ihm das fromme Grillchen zu:
„Wie groß ist Gott im Kleinen!"

*) S. Sancti Francisci Vita. Cap. 8. u. Angelini Gazaei Pia Historia. Duaci. 1619. p. 71.

Sanct Johannes Zeitvertreib.

Von Sanct Johannes Stärchen
Laßt sagen euch ein Mährchen!
Zu Ephesus, der herrlichen Stadt,
War Oberhirt der Jünger,
Der schönern Ruhm bei den Menschen hat,
Als alle Weltbezwinger.
Des Abends, wenn der Gottesmann
Mit Lehr' und Liebe so viel gethan,
Empfing den Arbeitmüden
Der Zelle stiller Frieden.
Willkommen hieß ihn hier ein Staar,
Bemüht, ihm mit der Aeuglein Paar,
Mit Schnabel, Schweif und Pfötchen
Zur Liebkosung zu nöth'gen.
Stets sanft und heiter streichelte dann
Des Lieblings Hälschen der Gottesmann,
Froh schäkernd mit ihm wie ein Kind,
Bis Zeuge davon die Sterne sind.

Im Spiele so mit dem Stärchen
Schien einst der Heilige wie verlorn;
Da kömmt ein kluges Herrchen
Mit Bogen, Jägertasch' und Horn,

*) Vergl. Cassian. C. 11.

Blieb ſtehn und ſtützt, vom Jagen müd,
Auf ſeinen Bogen ſich, und ſieht
Durchs Fenſter es mit Staunen an,
Wie mit dem Stärchen ſcherzt Johann.
Lang ſteht er ſtill vor des Biſchofs Haus.
Zuletzt geht ihm das Schweigen aus.
Er ruft durchs Fenſter ſpöttiſch: „Ei!
Wie kann mit ſolcher Kinderei
Vergeuden die goldne Zeit ein Mann,
Der Leib und Seele heilen kann!“

Sanft lächelnd ihm der Gottesmann,
Der auch im Thoren den Menſchen liebt,
An Antwort ſtatt die Frage gibt:
„Warum iſt jetzt dein Bogen nicht
Geſpannt?“ — „Weil ſtets geſpannt, er bricht!“
„Ganz richtig, Sohn! und minder nicht
Spannt meinen Geiſt das Stärchen ab,
Das einſt Mariens Sohn mir gab.“

Der Mensch und Gott.

Tief sinnend schaute St. Augustin nach dem Meer,
In welches stralend sich tauchte die Sonne.
Anstatt zu empfinden des Schauspiels Wonne,
Zerspliß er das Hirn sich die Kreuz und Quer,
Der Schöpfung Geheimnisse zu ergründen,
Und einen Begriff von Gottes Natur zu finden.
Doch einen Knaben bemerkt' er jetzt an dem Strand,
Der aus dem Meere mit der gehöhleten Hand
Bedächtlich schöpft' in eine Vertiefung von Sand.
„Was treibst du?" frägt der Weise mit ernstem Hohn,
Mit Lächeln erwiedert der Knabe: Lange schon
Treib' ich, was du, und schöpfe mit eitler Beschwer
In diese kleine Vertiefung das große Meer.
St. Augustin, die Stirne sich reibend, versteinert stand,
Als jetzt, wie ein Engel leuchtend, der Knab' ent-
schwand.

Die Prediger in der Wüste.

In nächtlichen Wäldern, umstarrt von Felsenschlünden,
Den Göttern, wie ihre Verehrer, roh und wild,
Floß Menschenblut; es war kein Erbarmen zu finden.
Da kam ein Bote des Herrn, das Wort zu verkünden:
„Im Menschen zu lieben Allvaters Ebenbild.“
Doch sieh, es fielen unter die Distel und Dörner
Und auf Granitfels die himmlischen Samenkörner.
Deß grämte sich tief des Apostels liebend Herz,
Und seinem Schutzgeist klagt' er mit Wehmuth den
Schmerz.
Da faßt beim Arm der geflügelte Geist ihn schweigend;
Schnell, wie der Wind, ging über die Wildniß der
Flug.
Als plötzlich auf eines Berggipfels sanftem Bug
Still hielt der Engel, von fern dem Heiligen zeigend,
Wie jetzt die Sonne sich taucht ins Meer, und vom
Dom
Des Himmels die Abendglut ihren Zauber gießet
Auf Flur und Bach und auf den gewaltigen Strom,
Der donnernd von Felsen in heitre Auen fließet;
Dann still heraufwallt der Mond und der Sterne
Glanz,
Die rings sich bewegen in melodischem Feiertanz.
„Wenn auch für solche Wunder die Sterblichen blind,
Wenn selbst des Schöpfers Posaunen, von hehren
Oertern

Verhallend, nur Prediger in der Wüſte ſind.
Was wagſt du zu hoffen, Freund! von den todten
Wörtern?
Nur wo der Odem des Herrn beſeelet das Wort
In der empfänglichen Bruſt, lebt Ewiges fort.
Drum bete zu Dem, der wo Geſchöpfe ſich regen
Nicht ruhet, ſein Bild ans Herz den Menſchen zu
legen!“
Voll Liebe folgte dem Rath des Engels der Gottes-
mann
Und ſieh'! in der Wilden Bruſt das Wort zu keimen
begann.

Die Weisen.

Jüngst schlief ich ein am öden Strand
Des Meeres der Erkenntniß,
Still seufzend das Bekenntniß
Von unsers Wissens eitlem Tand.

Da kam es mir im Traume vor,
Die Weisen, manch Jahrhundert
Von männiglich bewundert
Seh' ich in eines Tempels Chor.

Ein Lichtgewölk barg Gottes Thron;
Vor ihm die Engel knieten,
Die hell von Andacht glühten.
Jetzt scholl hervor ein hehrer Ton:

„Ob ihr viel liebtet, oder nicht,
Umringt von Finsternissen?
Nicht über euer Wissen —
Hält der Allwissende Gericht."

„Dem, der in dunkler Erdennacht,"
Als er den Geist erhellte,
Die Brust für Tugend schwellte,
Dem ist die Krone zugedacht!"

Bei jedem Wörtchen des Sermons
Den Preisbewerbern länger
Die Nase ward, und hinger
Um des vermeinten sichern Lohns.

Schnell ihres Wissens Kranz verblich;
Der eine dem Exempel
Des andern nach, zum Tempel
Hinaus, gesenkt und schamroth schlich.

Ein Kind nur blieb, die Liebe, stehn;
„Preis ihm!“ die Engel sangen:
„Du weckteſt das Verlangen
Nach dem, was noch kein Aug' gesehn!“

Die böse Nixe.

Wasser-Nixe voll Trug! bei der Schwüle der Lu
Winktest dem Jünglinge du hinunter zu dir!
Nichts mehr vom Jüngling, ach! sahen, noch hört
wir.
Jünglinge! flieht, wenn die Nixe lockend euch ru

Die Sirenen.

Das Ufer blüht. Doch lockender noch glänzt
Das lichtumfloss'ne Meer, von Duft begränzt.
„Ist aber wohl dem Glanzgesicht zu traun?
Darf ich mein Glück auf heitre Wellen baun?"

„O weil' am Ufer! drüben lauscht Gefahr!
Ruft in der Brust die Stimme sanft und klar.
Doch freudig, mit der Sehnsucht heißer Glut,
Vertraut der Jüngling sich der Meeresflut."

Und zwischen Spiegelflut und Aetherblau
Wird wohl ihm, wie der Ros' im Morgenthau.
Nicht Klippen ahnt er, noch Sirenentrug,
Weil Zephyr treibt des Segels muntern Flug.

Doch plötzlich rast die Windsbraut, zückt der Stral;
Schon kracht der Mast; die See wird Berg und Thal.
Des Jünglings Seel' indeß, trotz Wog' und Sturm,
Bleibt fest und aufrecht, wie ein Felsenthurm.

Und finstrer Well' und schwarzer Wolk' entfleußt
Gesang, der lind sich in die Seel' ergeußt,
Und vor sie webt ein süßes Traumgebild,
Das schmeichelnd sie mit arger Täuschung füllt.

Bezaubernd tönt so der Sirenen Lied.
Da starrt gelöst dem Jüngling jedes Glied;
Vom Nachtorkan zerschellt am Felsenriff,
Verschlingt der grause Schlund des Lebens Schiff.

Narziß.

Durch Elysium fließt eine Quelle,
Mild und klar, wie sie kein Ruysdal malt.
Sanft erstaunt sieht sich aus ihrer Helle
Jedes Zauberbild zurückgestralt.

Wenn die Unschuld leis' sich drüber neiget,
O wie feiern Nachtigall und Au
Ihr Gebild, das hier sich lächelnd zeiget,
Wo ihr Aug' entzückt des Himmels Blau.

Nicht also Narziß. Aus seinen Blicken
Schwand der Fluren, schwand des Himmels Glanz,
Als er in die Quelle mit Entzücken
Sah; sein Bild verschlang die Seele ganz.

Und als seelenlose Blume malet
In der Quelle sich Narziß, ein Bild,
Das, Koketten gleich, nur sich bestralet,
Doch mit Wonne keine Seele füllt.

Das bescheidene Röschen.

Im stillen Alpenthale
Sah ich ein Röschen blühn.
Durch Laub mit sanftem Strale
Die Sonn' aufs Röschen schien.
Schön Röschen war nicht eitel;
Beständig fiel ihm bei:
Wie flüchtig, ach! und eitel
Der Blumen Schönheit sey.
Narziß und Nelke blühte
Im hellsten Morgenglanz;
Doch, als die Sonn' erglühte,
Schwand hin der Eiteln Kranz.
Nur Röschen, das am Morgen
Den eiteln Schimmer mied,
Saß frisch, vom Laub geborgen,
Noch als die Sonne schied.

Der Traum.

Die Blümchen von der Wiese
Zum Kranz das Mädchen wand,
Träumt' ihr, im Paradiese
Zu gehn an trauter Hand.
Sie saß an klarer Quelle,
Von Abendglut verklärt.
Wo Welle küßt die Welle,
Doch keine wiederkehrt.

So flicht sie Blümchen träumend,
Träumt, Blümchen flechtend, fort;
Da kommt ein Sturm, und schäumend
Schwillt Bächlein über Bord.
Das Mädchen bebt; das Kränzchen
Versinkt im Wellenschaum;
Nie sah sie mehr das Kränzchen,
Und, ach! den schönen Traum.

Fidele.

Heiß liebte sie der König,
Doch treuer liebt sie ihn.
Der Hofglanz galt ihr wenig.
Nur Er lag ihr im Sinn.

Vergaß er gleich der Treuen,
Sie blieb doch immer treu.
Ihm mußt' ihr Herz sich weihen,
Und brächt' es auch dabei.

Ihr stahl ihn eine Zofe
Durch Locken schnöder Lust;
Doch bannt sein Bann vom Hofe
Ihn nicht aus ihrer Brust.

Ihr glühn des Landes Sterne;
Sie buhlen um ihr Herz.
Ihr Herz bleibt Allen ferne.
Kehrt still sich himmelwärts.

Ins Dunkel einer Zelle
Verschließt sie ihren Schmerz.
Weint an des Himmels Schwelle
Dem Ewigen ihr Herz.

Sie stirbt. Ihr Geist entfliehet
Zum Quell der Liebe; doch
Ihr letzter Seufzer glühet
Dem Ungetreuen noch.

Die Macht des Gewissens.

Noch klang die freudige Zitter
Durch den beleuchteten Saal;
In Runde glühender Ritter
Ging schäumend der Festpokal.
Der Buhl' im Demantgeflitter
Der Fürst gab glänzendes Mahl;
Drein ohne Wolk' und Gewitter
Zuckt plötzlich ein Donnerstral.

Und zu entsetzlichem Grauen
Gibt eine himmlische Hand
Sein Todesurtheil zu schauen
Dem König an goldner Wand.
Leis fragten Ritter und Frauen:
Was so entsetzlich er fand?
Doch stumm, mit tödtlichem Grauen
Starrt an er die goldne Wand.

Und jetzt verkehrt sich in Schrecken
Im Blick der Buhle die Lust.
Den König möchte sie wecken.
Sinkt todt an des Todten Brust.
Den Hof ergreifen die Schrecken
Des Richters tief in der Brust;
Die Wand mit blutigen Flecken
Entwarnt der verbot'nen Lust.

Die Sünderin und ihre Richter.

Des Ehbruchs halber im Tempel ſtand
Die ſchöne Dirne, bleich wie die Wand,
Umringt von frommer Zeloten Schwarm,
Wovon ein jeder, an Tugend arm,
Zum Tugendwächter ſich fühlte warm.
Doch auch mit der Liebe Majeſtät
War da der Weiſe von Nazareth.
Ihr Aug' die Sünderin nicht erhöht;
Es bebt vor dem ſchadenfroben Blick
Hohnlächelnder Richter ſcheu zurück.
Noch mehr beſchämt ſie der Seher da,
Der aller Herzen Falten durchſah.
Laut riefen mit funkelndem Geſicht
Die Heuchler ihm zu: Verdammet nicht
Selbſt Moſes zum Tod das Nattergezücht,
Das, o des Gräuels! die Ehe bricht!
Stillſchweigend Jeſus ſich niederbückt,
Mit Fingern Zeichen dem Sand eindrückt;
Drinn jeder Phariſäer erblickt
Sein Sünden-Regiſter dargeſtellt.
Drum fragen ſie ſich, von Wuth geſchwellt:
Warum verdammt er die Metze nicht?
Doch Er, des Himmels Ruh' im Geſicht:
„Wer keiner Sünde ſich iſt bewußt,
Der werf' einen Stein ihr an die Bruſt!"

Und wie er jetzt schauet um sich her,
Der Tempel schon war von Richtern leer.
Drauf sanft zur Sünderin spricht der Herr:
„Geh hin, und sündige fort nicht mehr!“

Die Schule der Weisheit.

Von heiligem Dünkel aufgeblähet
Der Pharisäer im Tempel stehet,
Und rühmet: Er sey wie andre nicht.
Wohl wähnt zu täuschen der arme Wicht
Des Allessehenden Angesicht. —
Doch in des Tempels Ecke von fern,
Zum Boden senkend den Augenstern,
Schlägt auf die wehmuthserfüllte Brust,
Des eigenen Unwerths sich bewußt,
Ein Zöllner, und seufzt demüthiglich:
„Des armen Sünders erbarme dich!“
Der Lehrer von Nazareth sieht's und spricht:
„Der ist gerecht — der Andere nicht!“
Die Schüler drein schauten: die Augen groß.
Drauf kleine Kinder auf Jesu Schoß
Die Mütter brachten vertrauensvoll,
Daß er mit der Hand sie segnen soll.
Die Jünger drob wurden roth und bleich —
Sie träumten just so von irdischem Reich,
Und riefen mit Hoheit: Packet euch!
Doch ernstlich der Herr sie schweigen hieß,
St. Peter die Schlüssel fallen ließ.
Der Herr dann sagte mit Sanftmuth dieß:
„Zu Gottes Reich nicht erkoren sind,
Die nicht ganz werden wie solch ein Kind!“

Die brave Mutter.

Was stöhnt vom Gestad so ängstlich hinaus
Durch des Sturms Geheul in der Wogen Gebraus?
Dort nah' an der Hütt' am felsigen Strand
Streckt ein Mädchen und Knab voll Jammer die Hand
Hinaus nach dem Aufruhr der Wasserwelt,
Wo in gräßlicher Nacht, vom Blitz nur erhellt,
Von Abgrund zu Abgrund taumelt ein Nachen.
„Ach Vater! ach Mutter!" stöhnt's vom Gestad.
Erbarme dich, Himmel! Kein Retter naht.
Wild öffnet die Flut den entsetzlichen Rachen,
Und hinein von dem Wogenberg schaut der Kahn,
Und zerberstet in Trümmer. Mit blindem Wahn —
Umklammern die Beiden ein Brett. Ach! es sinkt
Schon mit Beiden die Tiefe hinab. Doch jetzt blinkt
Ein Sternlein der Mutter ins Herz, und sie ruft —
Ein Engel des Lebens, in Todes Gruft —
Dem Gatten zu: „Nur für Einen ist Rettung hie;
Lebe den Kindern du; ich sterbe für sie!" —
Und sie taucht unter, ward nimmer gesehn.
Den Vater treibet die Flut an des Ufers Höhn.
Schluchzend hängen die Kinder sich ihm an die Brust;
Die Thränen bejammern der Mutter Verlust.
Der Himmel schweigt nun; es schweigen die Wogen;
Sanft stralet herab aus dem Regenbogen
Der Mutter Bild, und, von Liebe durchglüht,
Singt die Nachtigall von der Heil'gen ein Lied.

Der Misanthrop.

Der heitre Himmel
  Im Bächlein blinkt;
Ins Luſtgewimmel
  Der Frühling winkt.
Doch bleich und traurig,
  Das Haupt geneigt,
Starrt, ach! ſo ſchaurig
  Alceſt, und ſchweigt.

Sein Aug erheitert
  Kein zauberndt Licht;
Sein Herz erweitert
  Dies Eden nicht.
Er ſinnt und ſinnet
  In ſich hinein;
Woran er ſpinnet,
  Kann ihn nicht freun.

Du arme Seele,
  Was träumſt du ſo?
Schlägt Philomele
  Dir doch ſo froh!
Die Freude bebet
  Im Tröpfchen Thau;
Nur ſie belebet
  Den Wald, die Au.

Wie ſchnell, ach! rinnet
Das Leben hin;
Warum denn ſpinnet
Es trüb' dein Sinn?
Auch dir zur Wonne
Hat Gott die Welt
Mit ſeiner Sonne
So ſchön erhellt!

Des Königs Erheiterung.

as frommt mir Prunk? was Harfenklang?
Was Hofnarr und Minister?
mir so schwül doch, ôd und bang
Und im Gemüth so düster!"
König dacht's. Die Sonne sank.
Freie schlich er seelenkrank.
Rieb sich voll Gram die Stirne.

tzte Strai durchglühte mild
Die leisbewegten Blätter:
Vöglein, noch die Brust erfüllt
Von Liedern, pries das Wetter.
Bächlein rauscht' und blinkte sanft.
ickt von blumenreichen Ranft;
Drauf saß ein holder Knabe.

Haargold flog im West; er sah
Voll heitrer Ruh' ins Blaue.
dachte bei sich: Fern und nah
Ist alles, was ich schaue,
fröhlich! Doch der König kam;
Knabe sah des Königs Gram,
Und hatte sein Erbarmen.

Ein Engelein auf Armen, rief
Die Mutter jetzt dem Knaben;
Die Mutter kam, der Knabe lief
Und brachte ihr schöne Gaben.
Die Mutter freut des Sträußchens Glanz,
Den Engel schmückt der Blumenkranz,
Und Kind und Mutter lächeln.

Drob jubilirt der Knab' und springt
Der Mutter vor zur Hütte.
Der Vater vor der Hütte singt
In seiner Lieben Mitte.
Der König seufzt, den Wehmuthsblick
Nach dem Palast, wo ihm Musik
Und Pracht nicht hellt die Stirne.

Ward nun dem König schwül und bang,
Und in der Seele düster,
So ließ er Prunk und Harfenklang
Und Hofnarr und Minister;
Der Sehnsucht voll, beim Abendschein
Sucht' er das Freie ganz allein,
Und hell ward seine Stirne.

Hartmann von Siebeneich.

„Wer reitet so spät noch durch unser Thor,
Umringt von fünf reisigen Rittern?“
So fragten zu Susa die Bürger sich,
Wie Räuber, die Feindliches wittern.
Der Kaiser, der Rothbart, er war es selbst,
Gedrängt von lombardischen Schaaren.
Mit diesen hielt Susa, die Welfenstadt,
Tod wünschend den deutschen Barbaren.

Schon wollte der Kaiser, vom Zuge müd,
Im Gasthaus zur Ruhe sich legen;
Da sieht er mit blassem Gesicht den Wirth
Angstvoll ins Gemach sich bewegen.
Der Wirth, auf die Kniee gesunken, ruft:
„Nicht dürft ihr des Gastrechts euch schmeicheln;
Es haben die Bürger beschlossen, euch
In nächtlicher Stille zu meucheln.“

Da rief er die Ritter um sich zu Rath.
Sie sannen und sannen und sannen;
Doch Keiner erblickte des Retters Hand:
Wie käme sie jetzt und von wannen?
Sein Leben dem Herrscher beut Jeder an;
Doch können die Todten noch schirmen?
Die Flucht nur kann retten; allein es stehn
Die Wachen an Thoren und Thürmen.

Aufstand nun der Ritter von Sieveneich.
(Er hatte nachdenklich geschwiegen.)
„Herr!“ sprach er, „vergönnet mir eine List:
Wir müssen den Satan betrügen.
O laßt mich, an Bart und Gestalt euch gleich,
Mich lagern an euerer Stelle;
Hier schlagen die Schelme für euch mich todt;
Zu spät erst enttäuscht sie die Helle.

Als Bürger vermummet ihr euch indeß
Und harret aufs Morgengeläute;
Dann zieht ihr beim Dämmern durchs offne Thor,
Die Hack' auf der Schulter, ins Weite.“
Lang weigerte Friedrich dem Antrag sich;
Doch mußt' er zuletzt sich ergeben;
Geordnet ward Alles jetzt haargenau,
Und Allen gerettet das Leben.

Im Gasthaus erschien, bevor es getagt,
Die Schaar, daß den Kaiser sie morde.
Da schrie der Ritter: er sey es nicht!
Den Irrthum erkannte die Horde.
Doch hätte am Ritter sie ihn gerächt;
Es schreckte sie aber sein Dräuen
Der Rache des Rothbarts; er ritt davon,
Und traf schon den Kaiser im Freien.

Voll Staunen gen Himmel den Blick gewandt,
Eilt Friedrich, ans Herz ihn zu drücken,
Deß edlem Gemüth er sein Leben dankt,
Deß Anblick ihn füllt mit Entzücken.
Und Hermann der Ritter von Sieben eich
Ward unter den Deutschen bewundert
Als Vorbild und Blüthe der Ritterschaft
In jenem heldreichen Jahrhundert.

Das Almosen.

Vom Winterfrost erstarrend, lag
Ein Pilger am Gehege,
Wo g'rad zum üpp'gen Freudentag
Der Landgraf zog die Wege.
Herr, ach! erbarmt euch, fleht der Mann.
Allein nicht sieht der Herr ihn an,
Stolz trabt er fort zum Schlosse.
Drauf kommt auf schlechtem Rosse
Ein Kriegsknecht. Der erwartet nicht
Des Armen Flehn; er sieht und spricht:
Freund! Gold und Silber hab' ich nicht;
Doch theil' ich, was ich habe:
Auch dies ist Gottes Gabe!
Er sagt's, und schon zertheilt sein Schwert
Den Mantel, der ihn deckte.
Der Pilger, alt und abgezehrt,
Rief jetzt, das Aug' von Dank verklärt,
Der tief sein Herz bewegte,
Die Hände faltend, himmelwärts:
„O Gott, so reich an Segen:
Den Reichen gib ein weiches Herz,
Den Milden gib Vermögen!"

Das Vögelein und der Gärtner.

Flog einmal ein Vögelein
In ein blühend Gärtchen n'ein.
Purpur war sein Kleid und Gold,
Lieder sang es süß und hold.

Sang vom Haag aus heitrer Brust,
Arglos nichts als Lieb' und Lust.
Doch, im Arm ein Rohr voll Blei,
Schlich der Gärtner still herbei.

Starr sein Aug' von Mordlust blinkt
Nach dem Haag, wo Vöglein singt;
Und schon wollt' er drücken los,
Als auf ihn das Vöglein schoß.

Auf die Nase hackt es ihm,
Lärmt und tobt mit Ungestüm,
Bis er ihm jetzt folgt zum Haag —
Schlummernd hier ein Knäbchen lag.

Knäbchen schlummernd hier so lind,
War des Jägers einzig Kind.
Schamröth' ihm ins Antlitz steigt,
Vöglein jubelnd aufwärts fleugt.

Manche Lust uns schuldlos scheint:
Wer ihr fröhnt, es bald beweint.
Warnt nicht das Gewissen ihn,
Sinkt die Unschuld, ach! dahin.

Das Gastmal des Doctors Faust.

Des Blocksbergs Chorregent und Küster,
Der edeln Zauberei berühmtester Magister,
Grospontifex der mystischen Philister,
Des Höllenbrachen Erzbeschwörer,
Bombasti Paracelsi großer Lehrer,
Kurz Doctor Faust lud einst in Nürnberg, wo den Trichter
Der Weisheit nebst den andern Reichskleinodien
Wohlweiser Magistrat gibt männiglich zu sehn;
Hier lud einst Doctor Faust die lorbeerreichen Dichter,
Die Deuter des Zodiakus und der Kometen,
Der Alchymie bewährteste Hermeten,
Und der Apokalyps erlauchte Exegeten,
Und mit den Nomina- und Realisten,
Die ganze Sippschaft weltberühmter Isten
Zu einem Schmaus, dergleichen wohl in seinem Leben
Nüchternen Musen nie ihr Präsident thät geben.
Es seufzt das Tafelrund, gebeugt von Ortolanen,
Spanferkeln, Austern und Fasanen,
Pasteten, Trüffeln und Melonen,
Orangen, Ananas, und — Bohnen,
Und allem dem, was je den Gastronomen lüstern
Gemacht den Kennergaum, und die erfahrnen Rüstern.
Auch lassen sich die Herrn von allen Facultäten,
Als kämen sie gerad aus langen Hungersnöthen

Ohn' Unterſchied die Leckerbiſſen wohlbehagen.
Ganz ſichtbarlich ſchwillt auf ihr Magen.
Doch wie die ſechste Stunde hat geſchlagen,
Seit ſie dem Opferdienſt des Bauchgotts obgelegen,
Sucht taumelnd Jeglicher nach Mantel, Hut und Degen,
Sich zum Verdauungswerk bei Haus aufs Ohr zu legen.
Allein, indem ſie ſich der Thüre zu bewegen,
Durchſchauert blöd und bö das Mißbehagen
Urplötzlich Jeglichen, er habe nichts im Magen.
Da ſie die herbe Noth ſich nun einander klagen,
Und zum Beweis den Bauch wie eine Trommel ſchlagen,
Fängt Doctor Fauſt, der faſt vor Lachen
Zerberſten möchte, an, ein Amtsgeſicht zu machen.
„Verehrte Gäſte! ſpricht er, ſucht darin kein Wunder,
Daß euer Magen blöd ſich fühlt. Denn all der Plunder,
Den ihr mit Heißbegier verſchlungen habt, war — Wind.
Ihr ärgert euch? Allein ihr Herrn und Freunde! ſind
Die Wiſſenſchaften denn, die mit gelehrten Mienen
Ihr gegen blankes Geld von hocherhabnen Bühnen
Den Ungeweihten ſpendet, mehr, als — Wind?
Wie ihr die Welt bedient, muß man auch euch bedienen!“

Die Schicksale der Gesetzgebung.

In einem Rathssaal sah ich einst, mein Freund!
Drei Schilderei'n von nicht gemeiner Hand.
Flink wie ein Staar gab über ihren Sinn
Mein Cicerone mir die Deutung so:

Hier, um das Recht zum ungebundnen Spiel
Der Willkür, die der Höfling Gnade nennt,
Herabzuwürdigen, läßt ein Despot,
Der nimmer bebte vor des Volkes Fluch,
Dem ganzen Codex der Gesetze hoch
Auf eines ungeheuern Obelisks
Die Wolken fast erschwebend Capitäl
In kleiner Schrift, die selbst das Mikroskop
Gemeinem Aug' umsonst vergrößerte,
Mit dem Verbot einmeißeln: Keiner soll
Erdreisten je zu einer Abschrift sich,
Bei Pön der Folter und des Henkerbeils.

Sein Sohn, dem Furcht vor seines Volkes Wuth
Den Despotismus zu vermummen rieth,
Zertrümmert dort des Vaters Obelisk,
Und läßt dem ganzen Volke durch den Druck,
Als landesväterlich Geschenk, ein neu
Gesetzbuch promulgiren, dem der Trug
Der Gründe nicht, und nicht gelehrter Schmuck,
Kurz, Nichts gebrach, als — Kürze, Harmonie.

Und Deutlichkeit — ein wahres Meisterstück
Der Kunst: das sonnenklare Rechtsgebiet
Zu wandeln in ein nächtlich Labyrinth,
Und die Justiz in ein Chamäleon.

Doch dies Gesetzbuch schützte nicht den Thron
Des Schöpfers vor des Aufruhrs Wirbelstrom.
Er fällt: Die Demagogen, die jetzt schlau
Die Herrschaft an sich reißen, brüsten sich
Als Weisheitsboten. Sieh! in Flammen gehn
Des alten Codex Blätten auf. Schon schlägt
Man bei Trompeten- und bei Paukenschall
An jedes Straßeneck' und Thor in Stadt
Und Dorf mit großen schönen Lettern ein
Neuphilosophisches Gesetzbuch an.
Der Pöbel gafft und staunt und jubilirt.
Obgleich sein Geist von Sprach' und Inhalt kaum
Ein Schattenbild erreicht, vom stolzen Wahn
Berauscht: zu wissen, was er nicht versteht.

Der Cicerone schwieg. Da fiel mein Blick
Auf einer Themis Marmorbild, und sieh!
Der Göttin Augenbind' entschimmerte
Die Schrift: „Nicht des Gesetzes Form, die Brust
Gerechter Menschen ist mein Heiligthum."

Der Schild.

(An Bruder Johann.)

Des Froſches nackte Majeſtät,
Obgleich ein Hochmuth Sie durchlodert,
Der lächerlich den Bauch Ihr bläht,
Und kindiſch raſch zum Kampfe fodert,
Sind doch kein rüſtiger Athlet,
Wie dort mit Panzer, Helm und Speer
Der Krebs. Nicht wenig ward daher
Dem Froſche bang um's Herz, als er
Vernahm: es thät' in großem Grimme
Der Nachbar Krebs nach Rache glühn.
Schon lieh er ſeiner Schranzen Stimme
Das Ohr, und wollte ſchändlich fliehn.
Kaum kann des Kanzlers Rathſchlag ihn,
So muthlos war er, noch ermannen.
Doch jetzt beſchließt er, zu verziehn.
Schnell läßt die Leibkutſch' er beſpannen
Und ſchicket als Ambaſſadeur
Zu ſeiner Baſe, zur Schildkröte,
Des Reiches erſten Gouverneur,
Der ſie um Ihre Schale bäte,
Weil die dem Vetter Froſch gebricht,
Um das geſtörte Gleichgewicht
Mit Nachbar Krebs zurückzuführen. —
Die Königin verkannte nicht
Der Bitte Grund. Sie läßt den Wicht

Sogleich mit ihrem Schilde zieren;
Und nun — erbärmlich anzusehn!
Will unser Held ins Schlachtfeld gehn.
Schon fängt er an, zu galoppiren.
Doch kaum war er drei Schritte weit,
Befällt ihn eine Bangigkeit;
Sein Odem will capituliren.
Noch zappelt er mit allen Vieren.
Er quackt — die Kröte kriecht herbei;
Zu spät! — Sein Herz war schon entzwei! —

Ist's anders, Freund! mit unsern Kriegen?
Muß nicht der Bürger, dem zum Schutz
Sich ew'ge Heere bieten Trutz,
Dem Druck der Rüstung unterliegen?

Die Verzweiflung.

Der Ritter floh, mit Graus erfüllt.
Als wär' er ganz von Sinnen.
Ihn jaget, ach! ein blut'ges Bild;
Dem möcht' er baß entrinnen.
Umsonst: die Blicke graß und wild,
Schwebt vor ihm her sein Schrecken
Mit des Erschlagnen Leichenbild,
Entstellt von blut'gen Flecken.

Das Bild, das ihn mit Graus erfüllt
Dräut nah' und aus der Ferne.
In Blut scheint ihm der Mond gehüllt,
Blutroth glühn ihm die Sterne.
Rauscht nur ein Blatt, vom Wind bewegt,
Der Ritter fährt zusammen,
Däucht ihm doch was um ihn sich regt,
Den Mörder zu verdammen.

Ein Uhu gloyt von jedem Baum
Mit Augen wie Karfunkel.
Stets bänger wechselt Traum mit Traum
Tief in des Busens Dunkel.
Ihm träumt bei halbgefrorner Luft,
Daß Erd' und Himmel glimme,
Und aus der tiefsten Höllenkluft
Verfolg' ihn eine Stimme.

Sein Gaul macht jetzt urplötzlich Halt,
Senkt trauernd Aug' und Ohren,
Und schaurig tönt's aus finsterm Wald;
Bist ewiglich verloren!
Entsetzlich winkt das Leichenbild;
Sein Schwert zuckt starr der Ritter
Auf seine Brust, und sinkt, umhüllt
Von Nacht und Sturmgewitter.

Die Beredsamkeit.

Der Blitz schlug ein, da stand
Hellauf bei Sturmeswehen,
Gar jämmerlich zu sehen!
Des Töffels Hof in Brand.

Und, ach! der arme Mann
Sieht jetzt sein Glück zerrissen.
Rief' ihm kein gut Gewissen,
Verzweiflung packt' ihn an.

Gesetzt, du solltest nun
Als Pastor an dem Oertchen
Am Sonntag durch ein Wörtchen
So was für Töffeln thun;

Und wärst noch brühewarm
Vom Abfud der Aesthetik,
Und vom Princip der Ethik.
Sonst frei von Leid und Harm;

Und kramtest bunt und kraus
Und in der vollsten Glori
Die Regeln a priori
Von reiner Tugend aus;

So kämest du vielleicht
Zum Ruhm: du seyst ein Redner.
Doch machte Meister Redner
Wohl kaum ein Auge feucht.

Drum möcht' ich bitten faſt:
Leg' du den Redner ſchlafen.
Und nimm dir nur den braven.
Jetzt armen Mann zum Gaſt.

Bring' ihn mit Weib und Kind
Vorerſt in deine Kammer.
Und geuß in ihren Jammer
Des Troſtes Oel gelind!

Am Sonntag führe dann
Die Armen ſelbſt zum Tempel.
Wo dir dein ſchön Exempel
Die Herzen ſchon gewann.

Jetzt rede keck! 's dringt ein;
Laß nur das Herz gewähren.
Und Töffel darf der Zähren
Und Gaben ſicher ſeyn!

Heloise an Abaillard.

(An seinem Grabmal im Paraklet.)

Dieß also wär' es alles, was auf Erden
Noch meinem Herzen bleibt — das Staubgewand
Von Abaillard, dem Gatten, Freund und Vater,
Dem Liebling seiner Zeit, dem jeden Schmuck
Natur und Kunst und Wissenschaft verlieh.
Nicht mehr berührt der Leute schaler Hohn
Und kaltes Mitleid ihn. Einander ganz
Gehören wir uns wieder, er und ich.
Sein Angedenken will ich wehmuthvoll
An seinem Sarg' hier feiern, bis mein Staub
Mit seinem Staub sich mischt, und unsre Seelen.
Schon hier vereint durch treue Liebe, dort
Zerfließen ganz in Einem Stral von Gott,
Zu dem sich ihre Sehnsucht längst gewandt.

Dort erst wird sie gestillt, die Sehnsucht; dort
Mit reiner Wonne labt der Liebe Quell,
Der, ach! in dunkler Erdennacht so oft
Getrübt uns floß durch namenloses Leid!
An diesem Ort, dem niedre Lust nicht naht,
Fühl' ich die Liebe, wie sie Gott entfleußt.
Gebet und Thränen! läutert noch mein Herz
Von jedem Schatten der Erinnerung
An Freuden, die den Frieden einst verscheucht. . .

O Abaillard! wie arm erſchien ich ſtets
Vor dir. Du gabſt mir Alles, Alles, was
Verſchönert hat mein Leben, und was gab
Ich dir? — Mich ſelber, weiter nichts, und, ach!
Wie tief ſchmerzt der Gedanke mich! — mit mir
Des Elends volles Maß. Doch haſt du mir
Verziehn, haſt neue Wohlthat auf mein Haupt
Gehäuft, haſt mir den Frieden hier im Schooß
Der Einſamkeit geſchenkt, und als das Land
Der großen Todten ob den Sternen dich
Berief, vermachteſt du mir noch des Geiſts —
Des ewig theuern Hülle. Gegen ſie
Sind mir der Erde Schätze und Kronen Spreu.

Dein Blick, dein Lächeln, deiner Worte Zauber
Gab der Natur für mich den ſüßen Reiz.
Wie oft, ſeit uns ein grauſames Geſtirn
Getrennt, ſah' ich verklärt die Fluren von
Des Tages Leuchte, von dem ſtillen Freund
Der Nacht, und fühlte — Nichts. Du weilteſt fern,
Und um mich her war alles Wüſtenei.
Jetzt, wenn gedämpft ein Stral der Dämmrung, wenn
Ein Glanz des Mondlichts durch des düſtern Chors
Gemalte Scheiben auf dein Grabmal fällt,
Scheint er den Himmel mir zu öffnen, wo
An Gottes Lichtthron all dein Fühlen zum
Gebet für deine Heloiſ' erglüht.
Entgegen dir ſteugt wonneſchauernd dann
Mein Geiſt. Mit Jubelton grüß' ich den Tod,
Mich ewig einend meinem Abaillard.

Anna Boleyn,

zweite Gemahlin Heinrichs VIII von England im Gefängniſſe. *)

Du haſt gerichtet, ſäumende, doch nie
Ausbleibende Vergelterin! Die Schuld,
Wovon des Königs Argwohn träumt, hat nie
Befleckt mein liebend treues Herz, und doch
Bekenn' ich demuthvoll mein Haupt dem Schwert
Verfallen, das du ſchwingſt. O hohe Frau, **)
Der ich gedient, eh ſie der Fürſt, in mich
Entbrannt, verſtieß, wie oft, den Blick
Voll Wehmuth, ſanft verweiſend, trat vor mich
Dein Bild, und bange Ahnung bleichte dann
Der Hoheit Glanz; doch, Frohſinn heuchelnd, barg
Des Grams und ſtillgeweinter Thränen Spur
Vor dem Gebieter ich, der einſt die Magd
Zum Thron erhob, jetzt in den Kerker warf.
Nicht Gott hat mir die Kron' aufs Haupt geſetzt.
Ein böſer Dämon that's. Wie könnt' ich Gott
Jetzt flehn, mir zu erhalten ſein Geſchenk?
Der Dämon, der die Krone gab, mag ſie
Nur wieder nehmen! Nicht beneid' ich dich.

---

*) S. David Hume's Geſchichte von Großbritannien. B. VII. S. V.

**) Katharina von Arragonien, deren Geſtalt Anna Boleyn geweſen.

Johanna.*) der dort hinter'm Blutgerüst.
Wo morgen fällt mein Haupt, das Brautgemach
Geschmückt wird. Gott vergeb' ihr, und auch ihm —
O richt' ihn mild, den nur Verblenderen —
Deß Gunst bloß eine Laune mir gewann,
Und gleich schnell eine Laune mir entriß.
Aufsehender! blick' in mein Herz! Auch jetzt
Mischt sich kein Tropfen Haß in mein Gefühl,
Das treu, obgleich mißkannt, ihm stets geglüht,
Der aus dem Staub zum höchsten Erdenglanz
Mich schwang, jetzt, weil der jüngern Leidenschaft,
Die seine Brust bewegt, im Weg ich steh',
Auf höhre Stufe noch als Märtyrin
Zur Himmelskrone mich zu schwingen eilt.
O du, der die gebeugte Blume mild
Mit Thau erquickst, gieß deinen Frieden jetzt
In diese Brust, der nie die Welt ihn gab.
Gern, gern entsagt sie ihr, geängstet nur
Von dem Gedanken, deine Gaben, ach!
Geweiht zu haben schnödem Götzendienst
Der eiteln Lust an nichtigem Erdentand.
Verzeih', verzeih' dem Wahn, der mich bethört!
Wie ein verlornes Kind, lang umgeirrt,
Das jetzt erblickt der Heimath theures Dach,
Wo seiner offnen Arms die Mutter harrt,
Laß heiter mich dem Tod ins Antlitz sehn!

*) Johanna Seymour, der Königin Hofdame, mit welcher sich Heinrich VIII am Tage nach der Hinrichtung der Anna Boleyn trauen ließ.

Die junge Gefangene in Frankreichs Schreckenszeit.

(Nach Andreas Chenier.)

„Die Eichel ſchont des zarten Keims der Aehre;
Mit Phöbos Glut und mit Aurorens Zähre
Nährt ſich die Traub' im Sommer ſorgenlos.
Und ich, noch jung, vielleicht nicht ohne Reize,
Zur Stunde zwar gebeugt von ſchwerem Kreuze,
Soll ſterben ſchon? .. Nein, ſchöner ſey mein Loos!

Mag, wer nicht hofft, dem Tode, Gleichmuth lügend,
Ins Antlitz ſchaun! Dem Nachtorkan mich ſchmiegend,
Erwart' ich friſchen Muths das Morgenroth.
Wohl herbe Tage gibt's; doch auch ſo ſüße!
Wo glänzt ein See, den nie die Ruh' verließe?
Wo blüht die Roſe, die kein Dorn umdroht?

Umſonſt beenget mich des Kerkers Mauer;
Mein heitrer Sinn hellt ihre düſtre Trauer,
Schwingt in der Freiheit Aether mich empor.
Des rauhen Jägers Schlinge ſich entringend,
Mengt, friſcher, ſel'ger, Jubellieder ſingend,
Die Nachtigall ſich in des Himmels Chor.

Schon sterben sollt' ich? Ruh' wiegt mich in Schlummer,
Ruh' lächelt beim Erwachen mir. Kein Kummer
Bewölkt den Tag mir, keiner stört den Schlaf.
Erschein' ich früh, mich grüßen Aller Blicke;
Mein Anblick ruft die Freude fast zurücke
Auf Stirnen, trüb vom Schicksal, das sie traf.

Mein schöner Weg, wie weit ist er vom Ziele!
Zog ich vorbei mit freudigem Gefühle
Erst nur die nächsten Blüthenbäume doch!
Am Lebens-Gastmahl sah ich frohe Zecher;
Mein Mund hat kaum berührt der Freude Becher,
In meiner Hand schäumt voll der Becher noch.

Ein Frühlingskind, will ich die Ernte sehen,
Der Sonne gleich der Monde Kreislauf gehen,
Mein ganzes Jahr vollenden will auch ich.
In Glanz erblühend, will, des Gartens Ehre,
Ich nicht, daß bloß das Frühroth mich verkläre,
Will meinen Tag vollenden freudiglich.

Magst warten, Tod, magst warten! O entferne,
Entferne dich! Empfang' dich immer gerne
Wen Schande, wen Verzweifelung verzehrt!
Mir bietet die Natur noch grüne Schatten,
Die Liebe manchen Kuß. Mit Freuden gatten
Sich Hoffnungen, daß Freude wiederkehrt."

So hört' ich einer Mitgefangnen Klagen.
Ihr Wünschen, Hoffen (durft' ihr's, ach! nicht sagen —
Die Schergen lauerten — was ich empfand).
Da seufzt' ich leise: Gott erhör' ihr Flehen!
Einst flehst, der ihr am Arm den Pfad wird geben,
Gleich ihr: den Tod halt fern' uns deine Hand!

Der Wanderer.

Wohin, o Pfädlein! führſt du mich?
Es hellt kein Mond, kein Sternlein dich.
Welch ſchaurig Schweigen liegt umher!
Naht ſich kein Geiſt dem meinen mehr?
Iſt alles todt? Leb' ich allein?
Wie beſſer mir, auch todt zu ſeyn!
Kein Stern, o Pfädlein! helle dich.
Zum Grab, zum Grabe führe mich.

Die Stimme aus dem Grabe.

Haſt du das Leben, Freund! in dir,
So trete froh herein zu mir!

Wanderer.

Das Leben, Geiſt! iſt's kein Gedicht?
Ich ſucht' es ſtets, und fand es nicht.

Die Stimme.

Haſt du geliebt, geglaubt, gehofft?

Wanderer.

Geliebt, das hab' ich viel und oft,
Und liebend auch geglaubt, gehofft.

Die Stimme.

Doch was?

Wanderer.

Meiſt Schatten, ach! ſie ſind
Dahin, wie Nebelduft im Wind.

Die Stimme.

Doch blieb der Liebe Sehnſucht dir?

Wanderer.

Die Sehnſucht blieb, ſie wuchs in mir.

Die Stimme.

So trete froh herein. Die Thür
Zur ew'gen Liebe öffn' ich dir.

An eine Fliege.

Kleiner Schwärmer! tanze,
Wie ein luſt'ger Schranze,
In der Sonne Glanz!
Zwiſchen Grab und Wiege
Sey dein Leben, Fliege!
Zephyrleichter Tanz.

Keiner Unſchuld Spiegel,
Keines Amors Flügel,
Und kein Edelſtein —
Nichts in Saal und Tempel
Bleibe von dem Stempel
Deiner Unart rein!

Keck, mein Waghals! ſtoße
Deinen Stahl dem Roſſe
In den edeln Leib!
Doch, regt ſich die Mähne,
Ha! dann zittre, flöhne,
Fliehe, wie ein Weib!

Flieh'! — dort webt die Spinne
Dir mit liſt'gem Sinne
Heimlichen Betrug.
Scheu das Licht — es blendet!
Nahſt du — ach! dann endet
Jämmerlich dein Flug.

Stürmischer als Zecher.
Such' in süßem Becher
Dir dein Heldengrab,
Wo schon manches Köpfchen
Mit dem hohlen Köpfchen
Taumelte hinab!

Die Grille.

Auf den Feldern,
In den Wäldern
  Schweiget die Natur;
Durch die Stille
Tönt, o Grille!
  Mir dein Liedchen nur.

Vöglein sangen,
Flöten klangen —
  Nur das Grillchen schwieg.
Bis du labend
Sankst, o Abend!
  Leis' das Mondlicht stieg.

Regt kein Weslchen
Mehr ein Aestchen,
  Summt kein Bienchen mehr,
Dann erklingen
Deine Schwingen,
  Heimchen! weit umher.

Tönst der müden
Brust zum Frieden,
  Den kein Wölkchen trübt;
Den kein Haufen
Golds zu kaufen,
  Keine Krone gibt.

Aber wehe!
Grillchen, wehe!
Wenn im Hirn du ſpukſt;
Jetzt pedantiſch,
Jetzt romantiſch
Durch die Larve guckſt!

Auch ins Mädchen
Trill' kein Fädchen
Falſcher Zier hinein!
Gib nicht Müttern
Sucht nach Flittern,
Sucht nach eitelm Schein!

Chor der Grillen!
Nur im Stillen
Biſt mir lieb und werth!
Sanft in Frieden
Wiegt den Müden
Hier dein Nachtconcert.

Die Feldmaus an der Schlinge.

Welches Fatum,
Armes Mäuschen!
Hing dich zwiſchen
  Erd' und Himmel auf?
Theilt in Kauen
Und Verdauen
Doch ſo ſchuldlos
  Sich dein Lebenslauf!

Dau'rſt mich herzlich,
Armes Mäuschen!
Kannſt nicht kauen,
  Und verdauſt nicht mehr!
War denn Kauen
Und Verdauen
Dein Verbrechen?
  Dau'rſt mich, Mäuschen! ſehr.

Ach! ſo mancher
Müßiggänger
Kaut und dauet
  Ein Jahrhundert fort;
Doch den Kreislauf
Seines Kauens
Und Verdauens
  Hemmt kein ſchlauer Mord.

Fluch dem Unhold.
Der so fühllos
Dir die Seele.
Gutes Mäuschen, stahl!
Deine Leiche
Scharrt' ich unter
Jenes Prassers
Goldnes Ehrenmahl.

Die Geistesruhe.

Wen Ernst im Lebenslauf thät
Schmetterlings vegetiren
Am Schlaf nichts zu verlieren.
Liebt er, was stille steht;
Will auch sein säuberlich
Aufs Neue gar nichts halten;
Hält alles auf die Alten.
Nur noch was mehr auf — Sich.

Gleysingen macht der Mann
Auf jeglichen Aufklärer.
Ist schlau, und sieht den Störer
Der Geistesruh' ihm an.
Nicht plagt ihn Wundersinn
Für Wissenschaft und Künste;
Die sind ihm Luftaschwimmste
Und alles Trachten Sin.

Sein Ascetik ist die Ruh'.
Carthäuser wär' er worden:
Allein die Thür zum Orden
Schlug ihm sein Gaumen zu.
Das Denken scheut er sehr.
Mag Schluß an Schluß nicht fadeln;
Denn, ach! was stört im edeln
Geschäft der Dauung mehr!

Das Figuriren wär'
Noch was für ihn geweſen.
Doch tanzt an ſeinem Beſen
Nur mühſam ſo ein Bär.
Er darum weislich thät
Sein Lebtag vegetiren;
Läßt Fünfe ſeyn gleich Vieren.
Und alles ſtehn, wie's ſteht.

Futatorius.

In Allem so profundus
Wie Futatorius
Ist nirgend ein Secundus
Im großen Reich der Us.

Er weiß genau die Farbe
Der Flügel Gabriels,
Wie breit Odysseus Narbe, *)
Wie hoch der Tempel Bels **).

Entdeckt hat er die Fluren,
Einst Paradies genannt,
Und wie Gott die Naturen
Gleich Ziegeln ausgebrannt.

Er rechnet euch die Ferne
Bis auf das Tüpfchen aus,
In der sich drehn die Sterne
Um unser Narrenhaus.

Weiß auch Bescheid zu geben
Von jedem Baum im Mond,
Vom Nektar dort'ger Reben,
Und wer da oben wohnt.

---

*) S. Odyssee Gesang XIX. V. 391.

**) Bel, Belus IV. (oder Baal), König von Assyrien, der sich selbst Tempel errichten ließ, und den auch Hebräer in der Folge anbeteten

Nur wie's im eignen Hause
Bei Weib und Kindern geht.
Da hat der Mann die Klause,
Und gar nichts wissen thät.

Von guter Zucht der Alten
Sein Buch gewann den Preis:
Doch Tutatörchen walten,
Nicht achtend Lehr' und Gleis.

Sein Kopf für jeden Casus
Dick von Sentenzen strotzt.
Doch stößt auf ihn ein Casus,
So steht er da, und — glotzt.

Ius Gentrecht der Kirgisen [1]
Studirt' er just sich ein.
Als Schergen ihm bewiesen:
Sein Haus sey nimmer sein.

Jetzt unter freiem Himmel
Halbnackt der Doctor sieht.
Guckt nach dem Sternengewimmel:
Wo alles richtig geht.

Nun sagt: ist ein Secundus
Im großen Reich der Ils
So schauerlich profundus
Wie Tutatorius?

---

[1] Kirgisen, ein Volk tatarischer Horden.

Die Disputation.

(Die Scene ſtellt ein akademiſches Gebäude vor. Es iſt ſchon dunkler Abend. Man hört einen lauten Lärmen von durcheinanderſchreienden Stimmen in dem großen akademiſchen Saale, der hell erleuchtet iſt. Mitunter ein Paukenſchlag und Trompetenſtoß. Der Lärm nimmt immer zu.)

Ein Unbekannter.

(Vor dem Hauſe.)

Was will hier das Gepolter?
Poſaunt der jüngſte Tag?
Und folgt zu Wenn' und Folter
Wer ſtill in Gräbern lag?

Der Pedell.

Sey ruhig, Freund! es zanken
Sich die Gelehrten nur,
Und wechſeln ſo Gedanken
Vom Weſen der Natur.

Der Unbekannte.

Zu was denn das Gelärme,
Wenn's nur Gedanken ſind?
Sie brauſen ja wie Schwärme
Von Wolken und von Wind.

Der Pedell.

Es raſſeln hall die Räder
Beim Wettlauf nach dem Ziel;
Da drängt und treibt ein jeder
Nach Kräfte durchs Gewühl.

Und wer jetzt glaubt, die Wahrheit
Ertappt zu haben, ruft:
„Seht ſie in voller Klarheit!
Weg iſt Gewölk und Duft.“

Wenn drauf die andern ſchreien:
„Pah, 's iſt ein bloß Gedicht
Mit dieſem nagelneuen
Erfundnen Sonnenlicht“ —

So läuft die Laus den Sebern
Gern über Lung' und Milz,
„Auf! thun ſie kund den Schmähern.
„Zum Kampf! die Wahrheit gilt's!“..

(Der Lärm wird ſtärker.)

Nun geht's an ein Turnieren,
Gleich einem Stiergefecht.
Die Gründe, hört! marſchiren;
Doch geben die nicht Recht.

(Der Unbekannte tritt mit dem Pedell vor die Thür des Saals. Der Pedell guckt durchs Schlüſſelloch, und ruft:)

Die Bruſt allein entſcheidet!
Sey übervoll von Licht,
Wenn deine Lunge leidet
Bleibt dir der Wahlplatz nicht.

(Die Thürflügel des Saals öffnen ſich. Der Unbekannte tritt hinein, und erſcheint in der Götterpracht der Minerva. Die Disputanten verſtummen. Minerva ſpricht:)

Laßt ab, ihr Herrn, vom Zanken!
Der Menſch erlauſcht die Spur
Der Wahrheit durch Gedanken
Und Selbſterforſchung nur.

Die Klage der Sterne gegen die Sonne.

Botschaft schickten an Zeus einst alle goldenen Sterne,
Gegen die Sonne zu klagen, daß jeglichen Morgen ihr Lichtglanz
Sie verdunkele. Doch der Vater des Weltalls, die Locken
Schüttelnd des stralenden Haupts, versetzte mit göttlichem Lächeln:
„Wie ihr doch seyd! euch hab' ich die langen Nächte zum Schimmern
Huldvoll vergönnt, und euch segnen dafür die Beschiffer der Meere,
Einsame Pilger zu Land, und mehr noch die liebenden Schwärmer.
Ueberließ' ich nun euerm Geklimmer den Tag auch, was bliebe
Dann der Sonne noch übrig, die doch an Stralen so reich ist?
Auf dem Maß und der Zeit ruht einzig die ewige Ordnung
Aller Wesen, die sind, und wovon der Mittelpunkt Ich bin.
Lasse doch Jeder leuchten sein Licht nach bestem Vermögen,
Neidlos schauend das Licht, das an Andern herrlicher stralet!“

Achtes Buch.

Das Geheimniss.

(Liebe und Wahrheit.)

Wo blüht das Blümchen, das nie verblüht?
Wo strahlt das Sternlein, das ewig glüht?
Dein Mund, o Muse! dein heil'ger Mund
Thu' mir das Blümchen und Sternlein kund!
„Verkünden kann es dir nicht mein Mund,
Macht es dein Innerstes dir nicht kund.
Im Innersten glüht und blüht es zart.
Wohl jedem, der es getreu bewahrt!"

Der Traum.

Zu frischem Leben, in der Unschuld Glanz
Schien die erstorbne Welt mir zu erblühen.
Die Wahrheit reicht', o Tugend! dir den Kranz,
Die Liebe kam, die Menschen zu erziehen.

Der Traum war schön. Ich weint' ihm seufzend nach,
Als er entschwand, ein helles Duftgebilde.
Zu schön, zu rein für diese Staubwelt, ach!
Floh er zurück in bess're Lichtgefilde.

Mag Haß und Trug verbreiten Nacht und Tod,
Mein Glaube lebt — kein Sturm wird ihn zerknicken:
Was ich im Traumbild sah, ist Morgenroth;
Den Tag werd' ich dort oben einst erblicken.

Der Geist.

Wie mächtig wogt die geistige Bewegung
Durch die Jahrtausende zu uns herab!
Wo blieb im Strom die Spur der ersten Regung,
Die ihm ein großer Lichtgedanke gab?
Doch sprach der Lichtgedanke Hohn den Dämmen
Vielfärb'gen Wahns, verschworen ihn zu hemmen.

Wie tobte nicht in tausend hohlen Schädeln
Das Vorurtheil, als der Gedank' erschien!
Wie macht' es nicht das Volk vom Haß des Edeln,
Der ihn ins Chaos leuchten ließ, erglühn!
Doch der Gedanke strahlte fort; die Blicke
Gewöhnten sich; beschämt schwand Angst und Tücke.

Dank euerm Starkmuth, ihr erhabnen Geister!
Sonst hätt' in Nacht der Zeiten Geist sich nur
Verdichtet; nimmer, dunkeln Erdsinns Meister,
Säh' auf zum Licht der König der Natur.
Drum, Geister kämpft! Der Kampfpreis ist die Wahrheit.
Euch Allen winkt sie zu in milder Klarheit.

In edler Einfalt kamen, ohne Klügeln
Sie, deren Wort beschwor die finstre Nacht.
Ein höh'res Wesen schien sie zu beflügeln,
Sie sprachen, handelten aus höh'rer Macht.
Im wilden Aufruhr, den ihr Lichtwort weckte,
Des Staubgewölks nicht achtend, das sie deckte.

Doch, naht euch, geschmückt mit allen Reizen
Ein Engelbild, das Schmeichelreden spricht —
O traut ihm nicht: Wann trug der Schierling Weizen?
Der Glanz der Lüge fleußt vom Himmel nicht.
Ernst ist die Wahrheit, wird euch oft betrüben.
Empfiehlt Geduld, lehrt auch die Feinde lieben.

Still webt ein Geist im Weltall hin, gestaltend
Nach ew'gen Urgesetzen Raum und Zeit.
Dem Moder weihend Alles, was veraltend
Zusammenfällt, belebend, was gedeiht;
Des Sonnenlichts allmählicher Verbreiter,
Indeß sich Thoren heiser schrein: Nicht weiter!

Der Menſch.

Im unermeſſnen Schöpfungschor
Ragt edelſtolz der Menſch hervor.
Seht! wie er da, voll Majeſtät,
Ein Gott im Tempel Gottes geht!

Der Kraft und Anmuth Fülle ſtrahlt
Von ſeiner herrlichen Geſtalt;
Es adelt ſie ein hehrer Sinn,
Sie ſcheint der Erde Staub zu fliehn!

Ihr Bau ſtrebt auf zum Sonnenlicht;
Aus jedem ihrer Züge ſpricht
Der Odem, der vom Himmel zeugt,
Dem alles Irdiſche ſich neigt.

Wie ſpiegeln Geiſt und Welt ſo hell
Sich in des Auges heiterm Quell!
Es blickt mit Machtgebot umher,
Und taucht ſich in das Sternenmeer.

Die Stirne wölbet der Verſtand;
Was immer iſt, wird ihm bekannt;
Den Schatz im dunkeln Erdenſchoos
Erſpäht er, wie das Alpenmoos.

Was lebt und webt im Schöpfungsraum,
Das bändigt er mit klugem Zaum;
Selbſt der ergrimmte Ocean
Ward ſeiner Klugheit unterthan.

Was von Alcid die Fabel weiß,
Das thut noch jetzt des Menschen Fleiß;
Noch täglich weiht er Wüsteneien
Zu frohen Hesperiden ein.

Die Sonnenpferde zähmt er sich,
Verebelnd jeden Himmelsstrich;
Den Lauf des Blitzes lenket er,
Und macht sich selbst zum Donnerer.

Der Sprache Zauber fließt vom Mund;
Gestiftet ist der Geister Bund,
Der durch ein Wunder Welt mit Welt
In ew'ger Ebb' und Flut erhält.

Vom Südpol bis zum Eispol kreist
In Wort und Schrift des Menschen Geist;
Unsterblich sinnt am Strom der Zeit
Der Genius der Menschlichkeit.

Geschöpf und Schöpfer allzumal,
Strebt er nach hohem Ideal,
Verschönert die Natur, und schafft
Sie neu, geprägt mit Geisteskraft. —

Und Ihr erröthet nicht, die ihr
Dem Menschen gleichgesellt das Thier? —
Ihm, den Natur zum König krönt,
Das Thier, das ihm als Sklave fröhnt?

Am höchſten ſtellt ihn ſein Gemüth.
Deß zarter Sinn gen Himmel blüht;
Den gab ihm Gott als Siegelbrief,
Als er zum Himmel ihn berief.

O Tugend, o Religion!
Ihr hebt den Menſchen auf den Thron;
Ihr wandelt ihn zur Gottheit um.
Sein Leben in Elyſium.

Zu eurer Tochter eingeweiht,
Gewinnt die Lieb' an Lieblichkeit,
Und unverwelklich ſchlingt ihr Band
Sich in des Wiederſehens Land.

Vom Würmchen ſteigt der Menſch zu Gott,
Im Tröpfchen Thau erblickt er Gott;
Ihm ſpiegelt ab des Schöpfers Bild,
Was nur dem Auge ſich enthüllt.

Er kämpft, ein Held für Recht und Pflicht;
Verfolgung ſtürmt, er wanket nicht:
Wird Ungemach des Frommen Loos,
Er ruht, ein Kind in Gottes Schoos.

Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt;
Ein Keim, von höherm Licht erhellt,
Bürgt ihm nach kurzer Prüfungszeit
Für Ernten der Unſterblichkeit!

Die Hoffnung.

Heil'ger Urquell ew'ger Wahrheit,
Dem des Tages Licht entsprang,
Als ein Abglanz deiner Klarheit
Deren Macht das Chaos zwang,
Strahlt auch jenes Sternengefunkel,
Das ins Herz die Hoffnung gießt.
Ach! wie schröckte sonst das Dunkel,
Das des Lebens Pfad umschließt!

Hoffnung stillt der Freundschaft Sehnen,
Dämpft der Sorgen Mißgetön,
Läßt den bangen Schmerz, durch Thränen
Beff'rer Tage Frühroth sehn.
Hoffnung leuchtet uns vom Kreuze
Auf des hehren Dulders Grab,
Der der Tugend Engelreize,
Der Unsterblichkeit ihr gab.

Doch uns strahlt nur in dem Aether,
Der das Reich der Liebe füllt,
Ein von Hoffnung ausgesäter
Sternenhimmel klar und mild.
Wo der Selbstsucht freche Dirne
Ins Gemüth ihr Schandmal brennt,
Da erlöschen die Gestirne
An der Hoffnung Firmament.

Drum, o heil'ger Quell der Wahrheit,
Laß in deiner Schöpfungen
Reinem Spiegel ew'ger Klarheit
Uns den Geist der Liebe sehn!
Wenn die Menschen menschlich werden,
Wird des Wahnes Trugbild fliehn,
Und den Schmachtenden auf Erden
Nie der Hoffnung Stern entziehn!

An die Erinnerung.

Dank, Erinn'rung! dir, du wunderholde
Himmelheitre Trösterin!
Denn vom Frühroth bis zum Abendgolde
Hellst du mir den trüben Sinn;
Hellst ihn durch so manche Zauberbilder,
Durch beseelter Töne süßen Klang,
Und durch Freudenbecher, milder
Als der Götter Lieblingstrank.

Wenn des Lebens Heitre sich verdunkelt,
Sich sein Pfädlein senkt in Nacht,
Schon kein Lichtchen mehr im Fernen funkelt
Und kein Trost mehr dem Gemüthe lacht,
Taucht sich in der Kindheit Fabelauen
Zaubervoll dein Pinsel ein —
Weg ist das Gewittergrauen,
Sieg! und ich in Rosenschein!

Wenn der Sorgen Natternbrut mich foltert,
Kummer mir am welken Herzen nagt,
Eine Horde Leidenschaften poltert,
Durch die Schwermuth keine Sonne tagt;
Wenn umsonst, durchs neblichte Gedüfte
Licht zu spähn, mein banges Auge fleugt,
Und des Grames Schmerz die schwer gepräfte
Seele, wie ein Sturmwind, beugt —

Heil! da rufst du mit geweihtem Schlage,
Aus der Harfe meiner Blüthenzeit,
Frischen Jubel dünsteloser Tage,
Und Sokrat'sche Heiterkeit;
Vor den magischen Accorden
Weicht der Sorgen Schlangenbrut,
Fliehn der Plagegeister schwarze Horden,
Sinkt der Schwermuth trübe Flut.

Oft, wenn durch der Forschung tausend Krümmen
Mein Verstand zum fernen Ziele keucht,
Und zur Tugend aufzuklimmen
Meinem Willen fast Chimäre däucht —
Ah! wie stählt ein Blick in deinen Spiegel
Da mir die gesenkte Lebenskraft,
Und mein Geist schwebt auf, als hätt' er Flügel,
Spottend jeder Leidenschaft.

Wenn mein Boot an öde Felsenküsten
Ohne Stern und Compaß sich verliert,
Und mich dann durch unwirthsame Wüsten
Ein durchglühter Sandpfad führt;
Wenn kein Blümchen da mein Aug' entzücket,
Kein bemoos'tes Hirtenbett,
Und kein Quell mich Lechzenden erquicket,
Keiner mich zum Schlummer lädt —

Göttliche! da füllst du die geleerten
Becher, und die Gegenwart
Wandelt wunderbar sich zum entbehrten
Tempe, wo sich Lust mit Lust gepaart.
Steppen bieten mir krystallne Quellen,
Felsen Ruhebett und Baldachin,
Und der Wildnis dunkeln Pfad erhellen
Sterne, die von Liebe glühn.

Wandl' ich blind auf ungepräften Straßen,
Steh' ich unbewußt an grausem Schlund,
Will die Hyder Bosheit mich schon fassen,
Lockt mich der Verführung süßer Mund,
Sieh! da rufst du mir: „Betrogner Knabe!
Wisse: Gift ist's, was die Dirne beut!"
Und entdeckst mit deinem Stabe
Mir das Eis, mit Blumen überstreut! —

O so bleibe ferner noch, du Holde!
Schutzgeist mir und Trösterin,
Und vom Frührot bis zum Abendgolde
Helle ferner mir den trüben Sinn.
Hell' ihn mit dem ausgeübten Guten
Einst beim letzten Sonnenuntergehn,
Und laß dann mich in des Lebens Fluten
Eine frohe Zukunft sehn!

Die Harmonie des Lebens.

Seht, wie schäumet das Bächlein, o seht!
Ueber den Rand jetzt rauscht es mit Wüthen.
Seh' der Blume, die grüßend dort steht!
Gärnt es nicht selbst den silbernen Blüthen,
Welche der West ihm vom Baume weht?
Selbst nicht dem Tag, der mit rothgeglühten
Wangen es freundlich um Kühlung fleht?
Welch ein Trugbild verwirret, o Bächlein! dich,
Dich, das labend für Blumen und Kräuter
Fleitetest jüngst noch so sanft und heiter,
Daß dein Klang äolischen Harfen glich? —
Geist, der du über den Wassern schwebest,
Kämpfender Kräfte Gewirr zur Ordnung bebest,
Und die Gestirne gewogen hast, daß sie
Wandeln im Reigen ewiger Harmonie,
Blick' auf das Bächlein mit mildem Stral,
Daß es sanfter fließe durchs blühende Thal,
Preisend dich mit melodischen Tönen,
Ewiger Quell des Wahren und Schönen!

Des Weltsinns Entsagung.

(Nach Jacopone.)

Was ringt die Welt doch so nach eitlem Ruhm,
Nach eines Trugbilds flücht'gem Eigenthum?
Wird alle Macht nicht der Zerstörung Raub,
Wie das gebrechlichste Gefäß von Staub?

Magst eher Wellen eine Schrift vertraun,
Als auf den Schein der Welt dein Glück erbaun!
Sie thut, als spende sie der Tugend Lohn,
Und die sie kränzt, sind, ach! der Tugend Hohn.

Wie Viele, stolz auf Schönheit, Gold und Macht,
Berauscht von Glück, Ehrbegierde und Pracht,
Der Gottheit spottend und des Weltgerichts,
Ließ stürzen jäh' ein Augenblick in Nichts!

Des Menschen Herrlichkeit, welch kurzes Fest,
Das wie sein Schatten Spur nicht hinterläßt!
O Kind des Staubs! wer steht für morgen dir?
Eil', beut für dort zu sammeln Schätze hier!

Wie schön sagt nicht das Buch von Gottes Reich:
„Des Grases Blume sey der Weltruhm gleich!"
Was ist das Leben, das so schnell vergeht?
Ein herbstlich Laub, vom Winde fortgeweht.

Dein nennst du, was ein Augenblick dir nimmt.
Was gibt die Welt, dem Raube nicht bestimmt?
Aufwärts den Blick! dort oben nur ist Ruh'.
Glückselig nur bist, Weltverächter, du!

An die Zeit.

Wunderbarstes aller Wesen,
Die der Schöpfung Raum durchziehn,
Buch, in welchem alle lesen,
Zeit, des Guten und des Bösen
Mutter und Zerstörerin!

Niemand sieht und hört dein Gehen;
Bist zugleich an jedem Ort;
Eilest, taub für unser Flehen,
Nennest Tod das Stillestehen.
Weiter! ist dein großes Wort.

An des Ew'gen sonnenklaren
Stuhl befestigt ist das Band,
Das um Welten, welche waren,
Sind, und einst sich offenbaren,
Schweigend windet deine Hand.

Wie ein Strom, der immer fließet,
Höhlst du unvermerkt den Grund,
Welchem Blüth' und Frucht entsprießet,
Weil sich still durch ihn ergießet
Was du leckst aus finsterm Schlund.

Was dein Hauch gebar, vergehet;
Doch kein Staub, kein Blumenduft
Wird von deinem Hauch verwehet,
Der nicht bald verjüngt erstehet.
Zeit! dein Schooß ist keine Gruft.

Glieder an dem großen Ringe
Deiner unermeß'nen Macht,
Fühlen deiner leisen Schwinge
Hehren Zauber alle Dinge,
Selbst der Geist, der deiner lacht.

Siehst der Wag' in deiner Linken,
Langsam dich besinnend zu:
Wie die Schalen schwebend blinken;
Doch sie steigen schnell und sinken,
Aenderst die Gewichte du.

Mag ein Heuchler groß sich lügen,
Ihn entlarvt dein Adlerblick;
Scheint ein Nachtgeist heut zu siegen,
Morgen gibst in heil'gen Kriegen
Du der Welt das Licht zurück.

Dir genügt nur, was des Guten
Geist mit Schönheit göttlich eint.
Die für Recht und Wahrheit bluten,
Sprichst du heilig. Deine Gluten
Läutern, was uns Wahrheit scheint.

Einſt verſöhnſt du alle Weſen,
Die ſich jetzt noch feindlich ſtehn,
Wenn ſie dein Orakel leſen,
Zeit! des Guten und des Böſen
Unbeſtochne Richterin!

Der Friedhof.

Oft wandl' ich einſam, wann ſich der Abend bräunt,
Auf Gräbern, die kein glänzender Stein entweiht,
Deß Aufſchrift lügt; auf Gräbern, welche
Ländlich in Einfalt die Liebe ſchmücket.

Wehn hier am Kreuz, der Hoffnungen frommem Bild,
Vom Mond beglänzt im Hauche der Schauerluft
Die Todtenkränz', und ſchwebet lautlos
Unter den Gräbern des Friedens Fittig;

Da ſehen mir verjüngt im Verklärungsglanz
Die Freuden alle, lieblich von deiner Hand,
O Freundſchaft! mir entfaltet, wieder
Vor der Erinnerung Zauberſpiegel.

Doch bald hernach umſchattet mich Schwermuth. Ach!
Entſchwunden iſt der zärtlichen Freunde Chor,
Der mir den Nebelpfad erhellte —
Flieder umtrauern der Theuern Hügel.

Wie eine Biene, die auf verwaiſter Flur
Des Herbſts — vergebens! Blumen des Maien ſucht —
Ach! all erſtarrten vor des Froſtes
Odem — ſo wandl' ich auf dieſen Hügeln!

Und: „Nimmer, nimmer sollt' ich euch wieder sehn;
Auch dann nicht wieder, wenn hier auch mein Gebein
Dem Staube Staub gibt!" So umdunkelt
Wehmuth mein Herz, und beperlt mein Auge.

Doch jetzt umtönt's mich tröstend wie Engelruf,
Und schöner, als der Grieche die Grazien
Gezaubert, schwebt vor mir die hehre
Stunde des ewigen Wiedersehens!

Der Trost.

Mit Schmerzen in die Welt
Kamst du vom Mutterherzen,
Und, 's ist schon so bestellt,
Mußt auch hinaus mit Schmerzen.
Wenn alle Sinnen schwinden,
Von Schmerz wirst frei dich finden.

Doch zwischen Wieg' und Sarg
Zerrt neidisch jeder Freude.
So klein sie sey und karg,
Der Schmerz am Flügelkleide.
Und für dies Schmerzenleben
Wär' uns das Herz gegeben?

O komm', und blick' empor,
Wo dir die goldnen Sterne,
Wie Gottes Engelchor
Aus weiter blauer Ferne,
Willst du im Schmerz versinken,
So klar, so freundlich winken!

Lebensweisheit.

Die öde Welt voll Schein und Trug
Laß fahren, ach! laß fahren!
Entfleuch ihr, Freund! mit edelm Flug
Zum Guten und zum Wahren.
Das Gute nicht, das Wahre nicht
Erhellt die Prunkpaläste;
Der Heuchelschein, das Irrwischlicht
Sind hier die liebsten Gäste.

Die Tugend sucht die heitre Flur,
Wohnt gern in stiller Hütte.
Die Wahrheit, Freundin der Natur,
Liebt ihrer Einfalt Sitte.
Doch in der Himmlischen Geleit
Auf allen Pfaden gehen
Die Freiheit und die Fröhlichkeit,
Sonst nirgendwo zu sehen.

An Erde, Sonn' und Mond erscheint
Des Schöpfers volle Klarheit
Nur dem vertrauten Herzensfreund
Der Tugend und der Wahrheit.
Ihm macht zum Paradies die Welt
Der Umgang edler Seelen,
Bis er von ihr im Sternenzelt
Den Engeln kann erzählen.

Der Glückselige.

(Nach Johannes Secundus.)

Wem mild das Leben hinfließt bei heiterm Sinn
Im Bund mit Seelen, für den erhabnen Flug
Zum ew'gen Licht von Gott begeistert,
Glühend der Schönheit verklärtem Urbild —

Beseligend von holdem Gestirne blickt
Auf den des Glücksrads leise Bewegerin,
Und schwingt, vor jedem Sturm geborgen,
Ihn in das Wonnegefild der Götter.

Ihm ängstigt nicht die Seele der bleiche Neid,
Nicht treibet sie die wogende Sorg' umher,
Noch schreckt sie ein Gesicht der Zukunft,
Trüb in der Gegenwart Quell sich spiegelnd.

Glückselig da, wo silbergelockt der Nord
Das Aug' umstarrt mit ewigem Eis, und wo
Die Sonne, brennend auf die Sandflur,
Schwärzet den Säugling der wilden Mohrin.

So laß uns, in der Musen (der Himmlischen!)
Gefolg' und stets umschwebt von den Grazien,
Mit sanftem Scherz und heiterm Frohsinn
Tage der Götter, o Freund! verleben.

Das Ziel der Reise.

Der Wanderer.

Mutter Erde, bist so schön, so schön!
Nimmer, nimmer möcht' ich von dir gehn!

Die Wollust.

Eile zu genießen! — Was so schön
Dir jetzt lächelt, ach! — wird bald vergehn!

Der Wanderer.

Keine deiner Blumen süß und schön
Will ich ungepflückt vorübergehn.

Die Weisheit.

Wird der Weg bedornt, die Aussicht trüb,
Bleibt auch dann dies Leben dir so lieb?

Der Wanderer.

Ach das Leben bleibt doch immer schön!
Schaurig ist's, in Staub, in Nichts zergehn.

Die Weisheit.

Ewig lebet, wer auf steilem Pfad
An der Tugend Hand der Gottheit naht.
Opfer will sie nicht, nur Lieb' und That.

Der Wanderer.

Hülflos kann den Bergpfad ich nicht gehn;
Felsen drohen, rauhe Winde wehn.
Willst du einen Führer mir ersehn?

Die Weisheit.

Sieh, ein Genius, von Gott gesandt,
Bietet liebreich dir die Engelshand.
Folg' ihm du zum schönen Vaterland!

An eine Wespe.

Störerin der Freude,
Gelb und schwarz vom Neide,
Wespe, zeuch von hier!
Träge Bettelbirne!
Deckt nicht Scham die Stirne
Vor der Biene dir?

Sieh! die Blümchen glühen
Frober, wo sie blühen
An der Biene Pfad.
Aber, ach! wie bange
Beben Traub' und Wange
Wo dein Sumsen naht.

Diebin lockrer Tage,
Aller Welt zur Plage,
Keinem Wesen hold,
Dich beschämt die Biene;
Daß sie andern diene,
Schafft sie ohne Sold.

Bienchen hört vom Preise
Seiner Lebensweise
Tönen Wies' und Bach.
Tammelst du zu Grabe,
Wespe! krächzt kein Rabe
Dir ein Klaglied nach.

Unzufriedenheit.

Wie ſchön hat Gott die Welt gemacht!
Doch ach! bei all der Schöpfungspracht
Wie ſelten, wo wir wohnen,
In Hütten und auf Thronen,
Ein Auge, das zufrieden lacht!

Indeß voll Luſt das Vöglein ſingt,
Das Bächlein froh durch Wieſen ſpringt,
Im Thau die Blümchen glühen,
Stehn gramvoll wir, und fliehen
Der Mutter Hand, die ſanft uns winkt.

Verzeih, Natur! wir träumen wach;
Uns träumt, wir ſind dein König, ach!
Der Feſſel ſpotten Knechte,
Und, blind für deine Rechte,
Ziehn wir den ſchnödſten Götzen nach.

Des Herzens Ruh' und Frohſinn flieht,
Wo Stolz und Neid und Habſucht glüht.
Drum iſt ein Aug voll Wonne,
Stets hell wie Gottes Sonne,
So ſelten, als ein rein Gemüth.

Die hohen Stellen.

(An einen Bewerber.)

Gelingt es je dem kriechenden Insect
Durch Krümmungen zu hohem Ziel zu schleichen;
Wer wird ihm dort die Ehrenkrone reichen,
Gleichwie dem Pferd, das edler Schweiß bedeckt?

Was kriecht, ist niedrig, ist gemein und schlecht;
Das Krumme macht kein Klügeln je gerade.
D'rum wandle aufrecht! Weiche nie vom Pfade,
Den dir bezeichnen Ehre, Pflicht und Recht!

Sey hoher Stellen würdig: Dieses ehrt,
Nicht ihr Besitz, oft nur des Zufalls Gabe.
Verdienste sterben nicht, blühn überm Grabe;
Nur sie, nicht Stellen, sind des Lebens Werth.

Echo.

Willst du täglich
Unerträglich
Aeffen meinen Sinn,
O du tolle,
Lügenvolle,
Seichte Schwätzerin?

Ha! so ächze,
Heul' und krächze
Alles rings herum!
Erd' und Himmel
Voll Getümmel
Donnere dich stumm!

Ewig werde
Auch die Herde
Stumm, die dich verehrt,
Die, wie Kinder,
Stets mit blinder
Seel' auf Worte schwört.

Jedes dumme
Wort verstumme
In des Sultans Mund,
Eh' der Schranzen
Lob dem ganzen
Reich' es mache kund!

Eulen diene
Als Ruine
Jeder Tempeldom.
Wo ein Lärmer
Schwellt der Schwärmer
Trüben Lavastrom.

Still und öde
Steh' auch jede
Bühne fender Gast,
Wo mit voller
Back' ein toller
Weisheits-Dämon rast!

Wind verwehe
Dein Gekräbe.
Papagei, Kritik!
Nicht aus tausend
Schädeln brausend
Hall' es mehr zurück!

Bürger schaue
Auf die Klaue
Dem, der viel verbeißt!
Werde klüger,
Wenn ein Tiger
Menschenrechte preist!

Voll der Klarheit
Ton', o Wahrheit!
Deine Stimm' allein:
Jeder feige
Nachhall schweige:
Wahrheit, töne rein!

Das Wesen der Philosophie.

Ueber dem Wesen der Welt, die wir sehen, zu lösen das Siegel
Strebte der forschende Geist manches Jahrhundert umsonst.
Eher treten jetzt auf, verkündend ein pythisch Orakel:
Alles Geschaffenen Grund liege, o Wunder! im Nichts.
Nun bezweifle noch wer des Atheners goldenen Ausspruch:
Höchste Weisheit sey nur: Wissen, man wisse noch Nichts.

Der Ernst der Tugend.

Warum kehrt das Gesicht ihr mit Wehmuth ab von der Tugend.
Sprechend mit Hohn: „Wie so ernst diese Matrone da blickt!“
Lächelnd möchtet ihr sie, sanft kosend mit honigen Worten.
Thoren! der Buhlerin Reiz wünscht ihr der Tugend — umsonst!
Nicht ein erheuchelter Schein ist ihr Ernst, nicht eitle Gebärde.
Ohne den verrschenden Ernst wäre die Tugend nicht Sie.
Reines Bewußtseyn, entquillt es dem Adel göttlicher Herkunft,
Prägt in Gemüthern die Scheu des, was erniedriget, ein.

Die Tugend.

Schweigt, oder flieht, ihr Ungeweihten!
Denn singen soll in goldne Saiten
Mein Lied des Himmels Kind —
Die Tugend, die dem Staub entschwinget,
Durch die, wonach der Ehrgeiz ringet —
Macht, Kronen, Ruhm erst etwas sind.

Dem Veilchen gleich, das ungesehen
Den Reiz entfaltend, nicht auf Höhen,
Doch gern am Dornstrauch blüht,
Scheut Sie den Markt, sucht deine Gänge,
Natur! verschmäht das Lob der Menge,
Die auf das Glanzgewölk nur sieht.

Des Edeln Keime weckt, o Tugend!
Dein Hauch im Herzen zarter Jugend,
Der Frühlingssonne gleich.
Wer dir sich weiht, ruht ohne Zittern
In deinem Lichtschooß bei Gewittern,
Bleibt groß beim Hohn, im Elend reich.

Dein Urlicht, das des Himmels Stühle
So mild verklärt, strahlt auch Gefühle
Von Gott der Erde zu.
Des Glückes lächelnd, das verschwindet,
Fragt ein Gemüth, das dich empfindet,
Nach Weltlohn nicht; sein Lohn bist du!

Wie lieblich wär' in deinem Strale
Der Pilgergang im Erdenthale!
Doch dich verscheucht — dein Bild:
Dein Bild, womit des Gleißners Tücke
Sich vor der Unschuld Kinderblicke
So schlau, so täuschend, ach! verhüllt.

Doch welcher Lichtglanz fließt dort nieder!
Welch Meer von Sonnen! welche Lieder!
Gott nahet sich! er spricht:
„Mein Reich steht nur den Reinen offen,
Die gläubig lieben, liebend hoffen,
Geleitet von der Tugend Licht!"

Das entschwundene Glück.

(1809.)

„Das Glück, so klaget ihr, ist uns entflohen!“
Entflohn? Wie so? Seit wann? Ist die Natur
Nicht eine Mutter mehr voll Güte? Drohen
Dem Säugling ihrer Brust Gefahren, deren Spur
Die Vorwelt nicht gekannt? Schmückt sie die Flur
Nicht mehr mit Blumenschmelz und mit der Silberquelle
Gekos? Entzückte sie die Väter nur
Mit Farbenspiel, Gesang, und Mond- und Sonnenhelle?

Ihr seufzt: das Glück sey fern! Ist euer Auge blind,
Taub euer Ohr, wenn froh im Rosenhaine
Die Weste säuseln, ihrem Hauche sich gelind
Die Knospen öffnen, Thau im Purpurscheine
Des Morgens Wonne strahlt, die Lerche jubilirt,
Und hoch im Sonnenglanze sich verliert;
Und wenn die sanfte Glut der Abendröthe
Mit Liebeston begrüßt der Nachtigall Gefiöte?

Ihr winselt fort? Wohlan! Doch klagt nur nicht:
Das Glück hab' euch geflohn; Ihr, ihr entflieht dem Glücke.
Seht hier den Sperling! Fröhlichkeit im Blicke,
Hüpft mit der Trauten er, zu der sein Zwitschern spricht,
Ums Bettlein, wo, in grüner Nacht verborgen,
Die Kleinen ruhn. Es wechseln süße Sorgen
In dieses Pärchens Brust mit holder Zärtlichkeit.
Ihr Lebenslauf ist ganz der Liebe nur geweiht.

So floß in jener biedern Zeit das Leben,
Wo noch die Sitten blühten ungeschminkt;
Den heitern Frieden sah man es umschweben,
Den sanfte Tugend von den Sternen winkt.
Von Stürmen mochte rings die Welt erbeben,
Dem Manne war sein Haus, vom Laster nicht besucht,
Vor der Gewitter Wuth des Friedens stille Bucht;
Hier sah er liebend sich von Liebenden umgeben.

O Glück der Häuslichkeit, kehr' uns zurück!
Jetzt, da das Schwertrecht siegt, und gleich Orkanen
brausend
Der Selbstsucht Laune stürzt, was ein Jahrtausend
Mit klugem Fleiß erbaut. Der feuchte Blick
Sucht, ach! umsonst den holden Jugendschimmer
Der alten Herrlichkeit, des alten Vaterlands.
Erloschen ist der Vorzeit Heldenglanz;
Wir wandeln schauernd über große Trümmer.

Warnung vor dem Glück.

Wem lächelt das Glück
Zu jeglicher Stunde?
Es machet die Runde
Mit wechselndem Blick.
Die Täuscherin schwebet
Auf tückischem Rad.
Man jubelt und bebet
Zugleich, wo sie naht.
Wen heut sie erhoben
Wirft morgen ihr Stab
Vom Glanze bergoben
Den Abgrund hinab.
Scheint sie zu entsiegeln
Ein magisches Reich;
Entflohn ist sie euch
Auf Schmetterlings-Flügeln!
Jetzt lockt euch zur See
Ihr stralender Himmel.
Kaum habt ihr die Höh'
Erfegelt, o weh!
Da peitscht mit Getümmel
Ein Sturmwind das Meer.
Ihr jammert umher
Durchs Wogengewimmel.
Ach! hofft kein Gehör

Am felsigen Strande!
Hier stößt euch das Glück
Hohnlächelnd zurück,
Und winkt einer Bande
Gefühllos wie Stahl,
Gleich Raben zum Mahl,
Wo blaß ihr wie Leichen
Strebt Land zu erreichen.
O traut dem Gesicht
Des Glückes nur nicht!

An die Schönheit.

Schönheit! lieblichſte der Feen
Welche mit dem Morgenſtral,
Mit der Weſte ſanftem Wehen
Von den Höhen
Gottes kam geſandt ins Erdenthal!

Tauſend göttliche Gebilde
Zauberſt du vor unſern Blick,
Oeffneſt ihm die Lichtgefilde,
Wo mit Milde
Wahrheit thront, und blüht der Liebe Glück.

Freundlich ziehſt du ſanfte Schleier
Trübgeweinten Augen vor,
Zähmſt des Laſters Ungeheuer,
Dämpfſt das Feuer
Roher Bruſt, blickt ſie zu dir empor!

Aller Reiz des Lebens ſchwindet
Mit der Anmuth deines Lichts.
Wer nicht liebend dich empfindet,
Erz umwindet
Dem das Herz, dem iſt die Tugend Nichts.

Drum, o lieblichſte der Feen!
Lächle mit dem Morgenſtral,
Mit der Weſte ſanftem Wehen
Von den Höhen
Gottes ſtets herab ins Erdenthal!

Schönheitslehre.

Schönes Mädchen! Tochter der Natur!
Wie die Pfirsche blühen deine Wangen,
Gleich dem Morgensterne sanft und klar
Leuchtet deiner Augen holdes Paar.
Deine Stirn', umkränzt von dunkelm Haar,
Strahlt, ein Frühlingshimmel immerdar.
Wie die Knosp', an welcher Bienlein hangen,
Weckt dein Rosenmund ein süß Verlangen.
Schönes Mädchen! Tochter der Natur,
Bist die Zierde dieser Wiesenflur!

Wahrlich! Mädchen sind wie Engel schön,
Läßt sich durch des Körpers schönen Schleier
Eine himmlisch schöne Seele sehn!
Sind den Menschen, sind dem Himmel theuer!

Mädchen! sey ganz Einfalt, ganz Natur!
Flitterlos sey dein Gewand von Linnen,
Deine Haare schmück' ein Blümchen nur.
Nicht durch Seide, Gold und Perlenschnur,
Nur durch Reinheit kann dein Reiz gewinnen.

Aber soll dein Liebreiz nie verblühn,
O so leite stets der Unschuld Engel
Mit dem unverwelklich heitern Sinn
Deine Seele durch das Leben hin!
Dann wird sie, ein Wesen ohne Mängel,
Einst vor ihres Schöpfers Lichtthron ziehn.

Die Thräne.

O Thräne, Kind des zarten Gefühls, du blinkst
Vom Aug', in dem ein Himmel von Liebe ſtralt.
Sanft hebt es ſich, und ſieh'! das Sternlein,
Ach! das erſehnte, verklärt dich, Thräne.

In jenes Sternleins Schimmer begegnen ſich
Mit leiſem Kuß der Liebenden Seelen. Fleuß
O Thräne ſtiller Sehnſucht! Stralend
Rinn' auch die meine, beglänzt vom Sternlein.

An ein Glückskind.

Dein Wechsel hold, umwebt, o Natur! dein Hauch
Des Phöbos Feuer athmendes Antlitz oft
Mit Wolken, glühend bald und rosig,
Bald zu Gewittern sich furchtbar dunkelnd.

Doch, hat die Wolk' in kühlendem Wetterschein
Des Segens sich entladen, verklärt der Glanz
Des Regenbogens jetzt die Gegend.
Sieh' was da lebt, wie es strakt und duftet!

Sonst welkte schon die Ros', in der Knosp' erstickt,
Und jede Blüth', ein Opfer des Sonnengotts. —
Mißtrauend, Freund! geneuß des Glückes.
Tück' ist das Lächeln der leichten Dirne.

Weh' dem, der, ein verzärteltes Kind des Glücks,
Sich seinen Schimmer wählet zum Licht. Er klimmt
Geblendet zwischen Schlünden. Staunend
Blickt er vom Gipfel. Da stürzt ihn Schwindel.

Im Thal erwärmt die Sonne, doch sengt sie nie.
Gefahrlos hört man krachen, gebeugt vom Sturm,
Des Berges Tannen. Hinter Wolken
Dämmern der Hoffnung verklärte Fluren.

Täuschung und Wahrheit.

Wenn uns die Phantasie in holde Träume wiegt,
Wie schlummert sich's so süß in sanft bewegtem Nachen!
Doch plötzlich tobt ein Sturm. Der Träume Schwarm entfliegt,
Wild brüllend öffnet sich der Abgrund — welch Erwachen!

Die Erde gab uns, Freund! der Schöpfer nicht zum Träumen,
Uns hieß er Rosen blühn, Weslüfte Kühlung wehn,
Doch sicher vor Gefahr nicht einen Tag vergehn;
Und Adlerflug gab Er der Zeit, daß wir nicht säumen.

Wer nicht des Kampfs vergißt beim Freudenklang der Zitter,
Wer stets der Wahrheit frei ins Sonnenantlitz blickt,
Den ritzen Dornen nicht, wenn er die Rose pflückt,
Den bleicht bei heitrer Fahrt kein tückisch Sturmgewitter.

Der Frohsinn.

Welch eine ſchöne Gottesgabe
Biſt du, o froher, heitrer Sinn!
Wie preiſ' ich Gott, daß ich dich habe,
Daß ich wie Kinder fröhlich bin.

Wie laſteten des Lebens Mühen
Mir ohne dich ſo ſchwer, ſo ſchwer!
Wie ſäh' ich noch die Roſe blühen,
Wann Schierling wuchert weit umher!

Wie loderte mein Haß der Böſen,
Von dir zum Mitleid nicht verſchönt?
Der Schöpfung Räthſel kann nicht löſen,
Wen nicht mit ihr dein Geiſt verſöhnt.

O Frohſinn! dir verdank' ich Alles,
Was mir das weiche Herz erquickt,
Wenn rings ſein Auge des Zerfalles
Und der Verweſung Spur erblickt.

Du gibſt mir, Engel! einen Himmel
Auf dieſer armen, öden Welt,
Du lächelſt ſtill in ihr Getümmel,
Blickſt heiter auf, wenn ſie zerfällt.

Die Schulfeier.

Feſtlich wollen wir uns freuen,
Hier von Dankbarkeit vereint,
Dein Gedächtniß einzuweihen,
Beſter, theurſter Kinderfreund!

Freundlich hob die kleine Jugend
Jeſus oft auf ſeinen Schoos,
Und ſie wuchs heran zur Tugend;
Segen Gottes war ihr Loos.

So auch haſt du uns verſammelt,
Wo man uns zu Chriſten zieht.
Dankbar drum, o Beſter! ſtammelt
Dir der Kinder kleines Lied.

Jubelnd ſtreun wir unter Tänzen
Blumen auf dein theures Haupt.
Schöner glänz' es einſt, von Kränzen
Der Unſterblichkeit umlaubt!

Läbt uns Jeſus zu Gerichte,
O dann rufen wir vereint:
Leucht' Ihm Du mit ew'gem Lichte,
Denn er war ein Kinderfreund!

Der Blumenkranz.

(Am Jahrstage der Schulstiftung.)

Die Mädchen.

Wie wimmelt's von Blümchen im Grünen
So schön, so schön!
Wer hieß so freundlich an Mienen
Hervor sie gehn?

Die Knaben.

Wer anders, als welcher die Sonne
So schön gemacht,
Und Alles so voll der Wonne,
So voll der Pracht?

Die Mädchen.

Seht doch, wie die Blümchen gloriren
Im hellen Thau!
Wer mag wohl so prächtig zieren
Die Blumenau?

Die Knaben.

Der hoch durchs nächtliche Dunkel
Die Sternen ſä't,
Der ſtreut auch des Thaus Gefunkel
Aufs Blumenbeet!

Die Mädchen.

Laßt liebliche Blümchen uns pflücken,
Die reichſten an Duft und Glanz;
Wie wird er das Haupt ihm ſchmücken,
Der bunte, duftende Kranz!

Die Knaben.

Wem wollet die Scheitel ihr ſchmücken
Mit duftendem, buntem Kranz?
Wir wollen auch Blümchen drein pflücken
Vom lieblichſten Duft und Glanz.

Die Mädchen.

Wir flechten das Kränzchen dem Theuern,
Uns hochverehrt;
Die Schule wollen wir feiern,
Wo er uns lehrt.

Die Knaben.

Die Schule — ſie werde gefeiert
Mit Sang und Tanz!
Den Dank der Stiftung erneuert
Der ſchöne Kranz!

Knaben und Mädchen.

Der ſegnend vom Sterngewimmel
Auf Blüthen der Unſchuld blickt,
Der hat, o Theu'rſter! vom Himmel
Dich uns als Engel geſchickt.

Nimm freundlich die blumige Krone!
Vergänglich iſt ſie!
Doch Dankbarkeit hat ſie geweihet.
Und ewig verblüht uns im Herzen
Die Dankbarkeit nie!

Dem Lehrverdienst seine Krone!

Die Kinder.

Daß der König dich belohne,
O wie muß es uns erfreun!
Aber deine schönste Krone
Wollen wir auch künftig seyn.

Lange glänze dir der Ehre
Schönes Zeichen auf der Brust!
Doch daß schöner dich verkläre
Unsre Tugend, deine Lust!

Blicke heiter in die Ferne!
Was du sätest, wird gedeihn.
Sieh, wie blinkt die Flur der Sterne!
Dort wird einst die Ernte seyn.

Wann du wirst den Heiland hören,
Der dich ruft zum Himmelglanz,
Wollen wir in Engelchören
Winden um dein Haupt den Kranz.

Chor der Gemeine.

Freund begrüßt dich die Gemeine.
Denn ihr Kleinod ist das Deine.
Keiner ist, der dich nicht ehrt,
Seinen Blick von Dank verklärt.

An Pestalozzi.

1806.

Göttliche Kraft erlosch den Völkern; sinnlos
Ward vergöttert die Form; die Geister träumten.
Plötzlich schlägt aus Westen der Blitz. Die längst schon
Modernde Welt stürzt!

Mag jetzt im blutbesprengten Schutt mit kaltem
Auge wühlen nach Gold der Geiz; die Ehrsucht
Pyramiden thürmen. Du suchst die bess're
Nachwelt im Menschen!

Blick in die Fern', o Greis! mit heitrer Ruhe!
Auch in Wildnissen reift des Menschenbildners
Aussaat. Durch die Mitternacht strahlt dein Name,
O Pestalozzi!

Der Sonderling.

Wer nicht auf der breiten Gasse
Nur nach Brod und Schauspiel rennt,
Wessen Geist sich von der Masse
Scheidet, die die Welt sich nennt,
Wird von Thoren scharf bekritelt,
Wird ein Sonderling betitelt.

Weh' ihm, wenn vor dem Idole
Seiner Zeit er sich nicht krümmt,
Und nicht schwört auf die Symbole,
Die der große Schwarm bestimmt.
Ach! den Sklaven scheint ein Freier
Sonderling und Abenteuer.

Doch, wenn Alles vor dem Wahne
Knie'te, stehe du allein!
Treu der Wahrheit heil'ger Fahne,
Laß dich von der Welt verschrein!
Von der Weisheit auserkoren,
Bleib' ein Sonderling den Thoren!

An die Kritik.

Holde Vase von Medusen!
Blicke, wie ein Held,
Hoch vom Polterkarrn der Musen
Auf die Autorwelt!

Dein erlauchtes Köpfchen schüttle
Ueber Dies und Das!
Ja, die Schönheit selbst bekritle
Keck dein düstres Glas.

Jegliches Orakel raune
Gleich in Fama's Ohr,
Daß es ihre Sturmposaune
Schall' im Musenchor.

Aber spare ja die Galle,
Sanfteste der Feyn!
Wenn des Guten dennoch alle
Guten sich erfreun.

Tröste dich, beut deinem kalten
Blitz die Wahrheit Trutz,
Mag sich nur kein Irrthum halten
Ohne deinen Schutz!

Berſte nicht vor Gram und Aerger,
Wenn des Schönen Ruhm,
Deinem Krähn zum Spott, nur ſtärker
Tönt im Heiligthum.

Poltre fort! Wenn das Spektakel
Auch kein Blatt zerpflückt —
Ewig bleibt doch dein Orakel
Ins Journal gerückt.

Laß dich höhnen von den Muſen —
Was verſtehn doch die?
Trägſt den Kopf ja von Meduſen —
Drum — verſteinre ſie!

An die Italiener.

Die Freiheit hattet ihr. Seit wann ging sie verloren?
Seit schnöde Herrschaft ihr zur Gottheit euch erkoren.
Zur Buße tappet ihr nach ihr jetzt, wie die Blinden.
Und könnet sie, so sehr ihr Traum euch kirrt, nicht finden.

Publicität.

Wo wird Publicität wie zu Paris geehrt?
Den Nachttopf Jeder hier grad' auf die Gasse leert.

Alter-Politik.

Vorn ein Sirenenkopf, am Schweif abscheulich!
Nichts Heil'ges ist an dir, und dir nichts heilig.

Ueber einen Kritiker.

Herr Krito sagt: ich sey kein Dichter.
Wohlan! so bin ich was mein Richter.

Kunstgericht.

Am Kunstwerk, das den Geist verdirbt,
Rächt furchtbar sich der Geist: es stirbt.

An F. La Mennais.

(Verfasser der Paroles d'un Croyant.)

Verwandeln möchtest du des Geisterreiches Sonne,
Des Lichts und Trostes Quell in eine Pulvertonne.
Umsonst erwartest du dafür der Christen Dank;
Geh' ins Spital! dein Herz und dein Verstand sind krank.

Die gelehrten Klopffechter von Vormals und Jetzt.

Einst glich der Schulen windiges Gefecht
Dem Balgen ungezogner Knaben,
Jetzt wollen nur die Einen immer Recht,
Die Andern niemals Unrecht haben.

Der Genius des Schönen.

Wann kehrst du wieder, goldne Zeit des Schönen,
Wo mit Gesang die Völker lenkt Apoll?
Ha! süße, holde Zeit, wo ruhevoll
Die Welt sich labt mit allen Musentönen!

Wie schön, wie schön, als noch bei allen Festen,
Indeß der frohe Becher ging umher,
Der Barde sang die Sagen von Homer
In niedern Hütten, wie in Goldpalästen!

Wie herrlich, als bei jedem Schritt den Blicken
Ein großes Bild vom Vaterland sich wies,
Sein Ideal der Künstler leben hieß
In Stein und Erz, die Seele zu entzücken.

Wie oft hat nicht das Denkmal edler Helden
Der hohen Sehnsucht schöne Thrän' entlockt!
Weh, weh dem Volk, wo diese Thräne stockt!
Was kann von ihm die hehre Muse melden?

Wen hat der Völker jeendige Bewegung
Nicht hoch entzückt, als zu Olympia
Auf jede Kunst der Himmel lächelnd sah!
Da blieb dem Wettstreit fremd des Neides Regung.

Urania! auf jeden Pfad des Lebens
Ergoß sich damals deiner Anmuth Glanz.
Den schönsten Sylphen hießest du, den Kranz
Des Jünglings, der die Fackel neigt, umschweben.

O kehre wieder, Genius des Schönen!
Den Helden kränz' im Lorbeerhain Apoll,
Und singet Ruh', so weit der Krieg erscholl,
In jede Brust, ihr freundlichen Kamönen!

Doch sey das Schönste jeder Kunst den Hallen,
Wo unser Dank zum Schöpfer wallt, geweiht,
Der allwärts Abglanz ew'ger Schöne streut,
Und nur an schönen Seelen hat Gefallen.

Wohl höher darf die Muse jetzt sich schwingen,
Da düstrer Wahn nicht mehr das Leben trübt,
Da unser Gott die Seinen ewig liebt,
Und sie ihr Siegeslied an Gräbern singen.

Verbesserungen.

Nachträgliche zum zweiten Bändchen.

Nach der 6ostten Strophe des zweiten Gesangs ist folgende einzuschalten.

61.

Mit leisem Wehmuthflüstern wiegt der Fichten
Und Buchen Haupt sich überm Pfad. Der Bach,
Erstaunt, daß Menschen jetzt den Fußtritt richten
Durch öde Waldung, seufzt mit Rührung nach.
Zu fragen scheint er sie: warum sie flüchten?
Stets mehre Dämmrung sich der wachen,
Und während sie den mindsten Schimmer spenden,
Scheint jenem Pfad ihr Blick sich zuzuwenden.

In dem dritten Bändchen.

Seite 3. Strophe 3. Vers 1. Virgil st. Virgit, S. 13. Str. 3. V. 1. Der Genius, dies st. der Genius dieß ꝛc. S. 15 Str. 1. V. 1. Doch ein melodisch Lied ꝛc. S. 17. nach der ersten die folgende:

Einst schlug auch dir in feuervollen Adern
Der Freiheit Geist, Florenz und Genua
Trotz bietend mit stolzprangenden Geschwadern,
Erst als geschwächt dich jener Erbfeind sah
Durch innerer Parteiung wildes Hadern,
War dir der Knechtschaft Jammerschicksal nah.
Voll Ingrimm beugtest du den stolzen Nacken,
Und nimmer wehn um ihn der Völker Flaggen
Längst sank in Schutt der Kerker voll Entsetzen ꝛc.

S. 73. Str. 1. V. 1. nun st. nur. S. 73. Str. 3 Er fällt Er stirbt ꝛc. S. 17. Nach der Str. 11. folgende einzuschalten:

11.

Hier zeigt sich ihm in einem großen Bild
Der weite, vielverschlungne Weg enthüllt,
Der mitten durch die lockenden Exempel
Verderbter Schranzen, durch der Schmeichelei

Giftschwangre Luft und durch des Lasters Mummerei
Den theuern Zögling heco zum Lehren Tempel
Der himmlischen Sophia führen soll. Er sieht
Der Reise strahlend Ziel, und seine Brust erglüht.

23.

Doch ach! das Erdenvolk sich davon ahnen ließ, ꝛc.

S. 241. Str. 1. V. 4. Frei von allen Erdenschranken, Hocherhoben in Gedanken Ueber deine Sternenbahn. S. 292. Str. 1. V. 4. Geduld.

In dem vierten Bändchen.

S. 6. V. 2. Vögelein st. Vögellein. S. 13. Str. 2. V. 4. hehr. S. 38. Str. 1. V. 2. O Bund st. O und; S. 54. Str. 1. V. 4. vom st. von. S. 57. Str. 1. V. 2. bewegt; S. 66. Str. 2. V. 2. Blum' st. Rot'. S. 93. Str. 2. V. 3. Flur st. Flor. S. 93. Str. 3. V. 1. O daß, den unendlich Endlichen hier ꝛc. S. 99. Str. 2. V. 3. O, kehrt. S. 117. Str. 2. V. 4. dem st. den S. 153. Str. 3. V. 8. Vogheſen st. Vogesen. S. 160. Str. 1. V. 2. Blau, V 5 Blumenau! S. 167. Str. 3. V. 4. Sehnsucht, S. 172. Str. 1. V. 4 Faunen st. Frauen. S. 182. Str. 1. V. 1. Walle. S. 191. Str. 4. V. 1. Woher, so seufzt' ich, S. 202. V. 16. Der Freie. V. 17. ihr, dem Flehn S. 248. V. 5. Sternglanz st. Sternengiani, S. 250. Str. 2. V. 4. Deutschem st Deutschen. S. 251. Str. 4 V. 2. Wonne! S. 280. Str. 1 V. 3 Frommen st. Frommes. S. 280. Str. 2. V. 4. Schöpft er, S. 286. Str. 1. V. 4. See st. Seen. S. 289. Str. 2 V. 3. Wies'; S. 296. Str. 1. V. 7. Ueberm st. Unterm. S. 317. V. 4. ewig es st. Zweiges S. 329. Str. 14. schauten, S. 331. Str. 1. V. 7. wie st. so. S. 343. V. 10. Blätter st. Blätten. S. 357. V. 7. heller st. helle. S. 385. Str. 1. V. 5. Accorden st. Accorden.

In einigen Exemplaren ist zu lesen: S. 391. Str. 2. V. 4 Ueber den Gräbern.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cottaischen Buchhandlung.

Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Inhalts-Anzeige.

Irene, die letzten Kämpfe des siegenden Christenthums,

ein Gedicht in fünf Gesängen.

	Seite
Prolog	1
Erster Gesang	1
Zweiter Gesang	39
Dritter Gesang	77
Vierter Gesang	109
Fünfter Gesang	139

Bilder und Denkblätter aus Italien.

Wanderlied	221
Die Ankunft am Langensee	223
Domo d'Ossola	224
Possagno, der Geburtsort Canova's	226
Die große Carthause bei Pavia	229
Venezia's Aufschwung und Fall	231
Die Insel St. Begart bei Venedig	232
Verona	234
Das Triumphthor zu Mailand	236
Der große Gottesacker von Bologna	237
Ancona	238
Die Sage von Loreto	239
Der Fall des Velino bei Terni	241

	Seite
Das Erdbeben zu Foligno und Assisi	246
Perugia	249
Thorwaldsens Werkstatt zu Rom	250
Castellamare	252
Tasso's Haus zu Sorrent	254
Salerno	258
Camaldoli	259
Die Grotte der Nymphen am See von Albano	260
Lucca	261
Cogoletto, unweit Genua	262
La Superga bei Turin	264
Die ägyptischen Alterthümer zu Turin	265
Der St. Gotthardsberg	266
Vevey. Am Genfersee 1836	267
Die Kirche und der Kirchhof zu Montreux. Am Genfersee	268
Schloß Chatillart. Ueber dem Dorfe Clarens	269
Die Wallfahrt auf den großen Bernhardsberg	270
Der große Sanct Bernhard	271

Vermischte lyrische Gedichte.

Prometheus	275
Napoleon	281
St. Peter und ein Scholastiker	282
Römische Legende	285
Der Engel und das Kind	290
Die edeln Söhne	291
Der Schöpfer und der Pfuscher	299
Die Bekehrung eines Geizigen	301
Die gute Gesellschaft	305
Klage eines Gelehrten	306
Die Geister-Erscheinung	308
Mahnung zur Veredlung	310
Sehnsucht nach Gemüthsstille	311
Gottes Reich	312
Das Munster (der Dom) zu Freiburg im Breisgau	313
An die Einsamkeit	315
Treue	316
Das Unvergängliche	317
Die verschiedenen Gaben	319
Religion	320
Die Thräne	322
An die Freiheit	325
Des Eroberers Begrüßung	326

Seite

Lob des Thorgesangs 327
An das Vaterland 328
Deutsches Bundeslied 329
An die Franzosen 331
An den Schlaf 333
Natur und Wahrheit 334
Der Naturſohn 335
Gruß an den Frühling 336
Der Storch 338
Am Morgen 339
Gute Nacht 340
Frühlingsfeier 341
Lied bei der Heuernte 344
Lied im Regen 345
Abendbetrachtung 347
Das Heiligthum der Liebe 351
Der Freundſchaftsbote 354
Erwartung des Wiederſehens 355
Bad Pfäffers a. der Wanderer zur Quelle . . . 356
b. Die einſame Wildniß 358
Das Land der Trümmer 359
An J. G. Jacobi 360
Andenken an Bruno 362
Das Grab 363
Der Unglaube 364
Die Heuchelei 365
Herbſtgefühle 366
Des armen Pfarrers Leiche 367
Nur Eines bleibt 371
Die große Orgel zu Freiburg in der Schweiz . . . 372
Nach dem Hintritt eines Freundes 373
Mahnung am Sylveſterabend 374

Epigrammatiſches.

Der Atheiſt 377
Menſchenkenntniß 377
Beim Tode des Philiſt 377
Die Bewegungspartei 378
Der Ueberlieber 378
Die Verläumder 378
Grabſchrift eines Lügners 379
Genie 379
Aufklärerei und Verfinſterung 379

Seite

Der Hexenglaube 380
Galanterie-Schönheit 380
Attila 380
Verträglichkeit 381
Die Hofcabalen 381
Der deutsche Melancholiker zu dem englischen . . . 381
Die Presse 382
Die Vorlesung 382
Die kostbare Schlittenfahrt 382
Schmeisungus der Schriftsteller 383
Politur 383
Der Glaube an Seelenwanderung 383
Das Problem 384
Der Schwätzer 384
Die Quartierveränderung 384
Weise Stadtökonomie 385
Was ist der Adel? 385
Der Erbgraf 385
Schillers Denkmal 386
Der Eifer 386
Der Altertümler 386

Beurtheilung des Zeitgeists.

Zeitungsschreiber 387
Minister 387
Trost 387

Irene.

Die letzten Kämpfe des siegenden Christenthums.

Ein Gedicht in fünf Gesängen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ein Knabe, nicht von Erdenglanz umgeben,
Läßt plötzlich sich in Salems Tempel sehn.
Im Worte, das man hört dem Mund entschweben,
Däucht Diesem Westhauch, Jenem Sturm zu wehn.
Von solcher Kraft die Herzen zu erheben,
Hat keines noch ertönt auf Sions Höhn.
Da fühlen tiefbeschämt die Schriftgelehrten:
Dem Kinde sey die Macht, die sie entbehrten.

So ist die Liebe in der Welt erschienen;
Doch weckte dies Erscheinen Vieler Haß.
Weil in der demuthvollen Liebe Mienen
Der Hochmuth sein Verwerfungsurtheil las,
Und weil der Selbstsucht nimmer konnte dienen
Die Himmlische, die nur sich selbst vergaß.
Auch in der Menge, die der Wahn verblendet
Hat Wen'ge sich ihr Lichtwort zugewendet.

Als Wahn und Haß sie selbst ans Kreuz geschlagen,
Hat gegen es ihr Wüthen sich gekehrt.
Auf Alle ward, die dieses Zeichen tragen,
Der Köcher der Verfolgung ausgeleert.
Doch herrlich, trotz des Hohns und aller Plagen
Sah man der Dulder Stirn vom Sieg verklärt,
Und ihr Triumph bewies nach langem Kämpfen:
Die Macht der Welt könn' ihren Muth nicht dämpfen.

Wer jetzt frohlocket, daß das Häuflein siegte,
Wie David einst den Goliath besiegt,
Der frage sich: ob er auch sich bekriegte?
Frommt doch nur dem der Sieg, der selber kriegt.
Wer Christ sich nennt, doch feig der Welt sich schmiegte,
Wird nicht der Schaar der Sieger beigefügt,
Schließt einst das Weltgericht die Bahn des Krieges,
Und reicht der Liebe Hand den Kranz des Sieges.

O Liebe, die dem Himmel du entſchwebteſt,
Sey meine Muſe! Zeige mir ein Bild,
Wie du der Wahrheit Stral in Seelen webteſt,
Mit ſchnödem Wahn von Jugend auf erfüllt,
Und wie du mächtig ihren Muth belebteſt,
Als wieder, in ein Lichtgewand gehüllt,
Der Götterwahn ſich ſehen ließ den Blicken,
Das Herz mit neuem Zauber zu berücken.

Ein Bild erwecke mir aus jenen Tagen,
Wo bang die chriſtlichen Gemeinden ſahn
Gleich einer Wetterwolk' emporgetragen
Zur Macht den Glaubensläugner Julian!
Verhallt ſind längſt der Angſt, der Wehmuth Klagen,
Doch iſt, was Trotz dem Wahne bot, kein Wahn.
Dies ſoll dein milder Blick, o Lieb'! uns künden
Beim Drohn der Wetterwolk' und beim Entſchwinden.

Als dir zu Füßen lag die Kaiſerleiche,
Nicht kehrteſt du mit Fluch von ihr den Blick.
Den Schleier warfſt du auf die blut'ge, bleiche,
Mit Thränen für ſo großes Mißgeſchick.
Stets rufeſt du ſeither, o Engelgleiche!
Die ſich entzweit, zum Bruderkuß zurück,
Lädſt ſie zum Friedensfeſt im Sternenſaale,
Der ſich erſchließet deines Blickes Strale.

Erſter Geſang.

1.

Das Loos des Weltgeſchickes war gefallen
Dem Adler Roms, des Erdballs Herrſcher, ſank
Siegsmatt der Tittig, und er ſah den Krallen
Entgleiten faſt den Scepter alterkrank.
Rief auch ein Held des Ruhmes Wiederhallen,
Ihm wußten des die Völker keinen Dank.
Ein neues Reich erglänzt mit höherm Reize,
Ein Friedensreich, verkündigt mit dem Kreuze.

2.

Was konnt' ihm nur ſo vieles Volk gewinnen,
Seitdem am Kreuz ſein hehrer Stifter ſtarb?
Kein Erdenzauber ſprach zu Herz und Sinnen,
Wo Schmach und Tod der Jünger nur erwarb.
Schien Thorheit doch und Frevel ſein Beginnen
Der Welt, die Stolz und Eigenſucht verdarb.
Vor Jägern barg den Wolf die düſtre Höhle,
Doch nicht vor Heidenwuth die Chriſtenſeele.

3.

Mit Jubel ſah'n entartete Geſchlechter
Vom Schaukreis, durch die Sklaven Roms erbaut,
Wie jetzt den Raum, vom Blut gewalt'ger Fechter
Geröthet, ſanfter Chriſten Blut bethaut,
Die man hier als des Götterdienſt's Verächter
Des Raubthiers Gierde vorgeworfen ſchaut.
Das Chriſtenblut erſahen ſich die Kaiſer
Zum Schmuck des Diadems, der Lorberreiſer.

4.

Mit Grau'n hat ihre Bruſt erfüllt die Kunde
Von einem Reich, wo Liebe nur regiert.
Reißt doch ihr eigenes ſich los vom Grunde,
Wenn Willkür ihre Allgewalt verliert.
Doch unabwendbar naht des Schickſals Stunde
Vom Zwiſt der Herrſcher ſchnell heraufgeführt.
Wild greifen drei ſich nach der goldnen Binde,
Damit ſie nur des Einen Stirn' umwinde.

5.

Doch Conſtantin, der glückliche Bewerber
Wählt ſich das Kreuz zum Zeichen für den Sieg.
Ein Wink von ihm, des alten Roms Verderber,
Und ſeht! ein neues Rom dem Nichts entflieg.
Traf Erdengröße je Demüth'gung herber?
Doch Roms Senat, der feige Sklave ſchwieg.
Man ſah das Capitol in Staub verſinken,
Hoch zu Byzanz das Kreuz den Völkern winken.

6.

Jetzt wankt der Götter Thron; er stürzt zu Trümmern;
Man schleppt als Siegstrophä'n sie von Athen
In's neue Rom, wo sie nun trauernd schimmern,
Indem zur Zier sie auf den Plätzen stehn.
Die Kaiser scheint es jetzt nur noch zu kümmern,
Den Glanz des Kreuzes unbefleckt zu sehn.
Doch während sie des Himmels Reich besorgten,
Ward schlechter stets ihr irdisches geborgen.

7.

Tief aus den Fugen ist sein Bau gerissen;
Längs Rhein und Donau stürmt der Freiheitsgeist;
Die Parthen, Perser drohn mit Volksergüssen,
Dem Waldstrom gleich, der Alles mit sich reißt;
Italien schwankt; im Qualm von Finsternissen
Zwist, Feigheit und Verrath sich wild ergeußt.
Da ruft Roms Genius in Julians Seele:
„Kein Zaudern! meine Heldenbahn erwähle!"

8.

Des Reichs Zerfall hat er mit Schmerz gesehen,
Bevor er noch den Thron der Welt bestieg.
Doch als jetzt zu Byzanz die Fahnen wehen,
Die Adler, die er oft geführt zum Sieg.
Da hört das Kreuz man wieder Viele schmähen;
Aufs neu entbrennt des Glaubenseifers Krieg.
Will Julian doch, daß dem Olymp zu Ehren
Der Weihrauch dampf' auf stürzenden Altären.

9.

Den Geiſt des Traſan und der Antonine
Sieht mancher Heid' in ihm mit Glanz erſtehn.
Daß er zum Rettungshort vor Einſturz diene.
Scheint von den Göttern er dem Reich erſehn;
Zugleich zum hohen Prieſter ihrer Sühne,
Um ihrer Gnade Rückkehr zu erflehn.
Des Reichs Zerſtörer ſiehet er, verblendet
Im Chriſtenthum, als Rächer ſich geſendet.

10.

Ein ſolcher Kaiſer, in der Mannheit Blüthe,
Der Wiſſenſchaft und Heldengröße Freund,
Der für verſchmähter Götter Macht erglühte,
Und längſt ſchon ihres Dienſtes Flucht beweint,
Dieweil ihr Schutz das Reich nicht mehr behüte,
Da plötzlich er, ein Meteor, erſcheint,
Wird er erſchüttern nicht den Felſenglauben:
Nichts könne mehr den Sieg dem Heiland rauben?

11.

Doch während ſchon im Herzen Viele zagen,
Wird der Monarch von Zauberwahn berückt;
Er läßt Orakel, längſt verſtummt, befragen;
Dodona, Delphi, Delos wird beſchickt;
Der Vogelflug, der Stiere Herz und Magen
Soll künden, was der Vorſicht iſt entrückt.
Ob dunkel ſey'n die Zeichen oder heiter,
In jedem leſen Glück die Zeichendeuter.

12.

Die Göttertempel, umgestürzt, zerfallen,
Muß Christengeld aufrichten aus dem Staub.
Der Kaiser sendet Prachtgefäße allen
Von Silber, Gold, der Christentempel Raub.
Und Hekatomben Opferthiere fallen,
Zahlreicher, als im Herbst der Wälder Laub.
Die Krieger sieht den Opferwein man trinken
Auf Julians Wohl, man sieht sie taumelnd sinken.

13.

Im Heidenvolk ist Jubel ohne Gränzen.
Zum Tempel schmückt sich auch sein niedres Dach.
Beim Pomp, womit des Festes Züge glänzen,
Wird unter Christen Scham und Aerger wach.
Wie einen Gott sehn schmücken sie mit Kränzen
Des Kaisers Bild, des Schöpfers ihrer Schmach.
Verändern läßt er auch des Heeres Zeichen;
Der Name Christi muß den alten weichen.

14.

Der Stadt Athene's mit dem Veilchenkranze,
Sobald er zum Besitz des Reiches kam,
Versprach er Wiederkehr zu jenem Glanze,
Den ihr die Göttin gab und Christus nahm.
Wer heidnisch denkt, beim Festgesang und Tanze
Spricht lächelnd Hohn der Andern stillem Gram.
Der Prüfungstag ist da; er muß erproben,
Wes Herz vom Staub zum Ew'gen sich erhoben.

15.

Athen verdankt der Fürst die Jugendtage,
Wo ihn bezauberte Sophistenwitz,
Wo des Homeros wundervolle Sage
Den Geist ihm hob zum heitern Göttersitz,
Wo täglich er vernahm die bittre Klage,
Daß seine Läugner schone Jovis Blitz.
Nun träumt ihm oft, Athene's Ruf zu hören:
Die neuen Himmelsstürmer zu zerstören.

16.

Doch wählt er nicht zum Mittel Schwert und Feuer;
Hat Christenblut doch nur die Schaar vermehrt.
Er wünschte sich vielmehr des Orpheus Leier,
Wohl auch Sirenenzauber, der bethört.
Ihn segnen soll Athen, als den Befreier
Vom schnöden Joch, das fremder Wahn beschert.
Der, den er jetzt dahin mit Vollmacht schickte,
Einst schon durch Bildungsglanz Athen entzückte.

17.

Euphranor ist's: als Schulgenoß verbunden
Mit Julian, der dort um Weisheit warb;
Hernach von ihm auch treu im Krieg befunden,
Wo mancher Held an seiner Seite starb.
Von Beiden ward den Musen dann gewunden
Manch duft'ger Kranz, der ihre Gunst erwarb.
Der Jüngling war zum Manne nun gediehen,
Deß ernste Thatkraft Grazien umblühen.

18.

Kein Fremdling in des Epikurus Gärten,
Fand er doch Troſt nicht bei Lucretius.
Was Zeno's Ernſt und Plato's Anmuth lehrten
Hob ſeinen Geiſt, gab ihm zugleich Genuß;
Die Spötter, die das Heilige nicht ehrten,
Vermied er, ſcheuend ihren Gifterguß.
Doch Lucian gefiel ihm, wann mit Ruthen
Sein Witz die Schwärmer ſtreicht, daß ſie verbluten.

19.

Von Kindheit an dem Götterwahn ergeben,
Den hegt Athen, ſieht er ihn jetzt im Glanz,
Den ihm ein Jamblich, ein Porphyr umweben;
Er hofft, wie Julian, des Vaterlands
Erloſchnen Ruhm durch jenen Wahn zu heben
Im Schimmer des ſophiſtiſchen Gewands.
So iſt der Mann, jetzt nach der Stadt geſendet,
Die lang durch jede Kunſt die Welt geblendet.

20.

Sein Zug war beim Empfang ſo glanzergießend,
Wie die Athener lange keinen ſah'n.
Hoch ragte der Proconſul, freundlich grüßend;
Ihn zog ein weißes, ſtolzes Viergeſpann;
Es ſtreute Kränz' und Palmen, ihn umfließend
Ein Volksgefluth mit feierndem Päan,
Und in der Heiden jubelndem Gedränge
Sah man neugier'ge Chriſten auch in Menge.

21.

Die ihn zuvor noch nie gesehn, ergossen
In Preis sich auf den Mann, so männlich schön,
Dem reiche Locken auf die Schultern flossen,
Deß Wohlgestalt die Mienen noch erhöhn,
Deß braune Wangen Purpur übergossen,
Dem aus dem schwarzen Auge Stralen gehn.
Die längst ihn kannten, flüstern mit Vergnügen
Vom Adel in der Haltung, in den Zügen.

22.

Ihm glänzt aus Aller Blick der Gruß der Freude;
Da wallt sein Herz zu süßer Hoffnung auf.
Doch bei so holder Aug' und Ohrenweide,
Die ihm sich heut im Triumphatorslauf,
Erfüllt ihn Eins mit tiefem, herbem Leide:
Sein Blick durchspäht die Reihen ab und auf;
Doch unter allen Schönen, die sich zeigen,
Vermißt er die, der längst sein Herz ist eigen.

23.

„Hat Sittsamkeit vielleicht sie abgehalten,
Zu suchen heute des Geliebten Blick,
Wo ganze Schwärme lieblicher Gestalten
Mit Mund und Auge segnen sein Geschick?
Scheut zarte Liebe doch, sich zu entfalten
Auf offnem Markt, zu künden dort ihr Glück.
Sie hat vielleicht mich ungesehn belauschet,
Vom Lobe still entzückt, das mich umrauschet?"

24.

So ſtrebt des Herzens Unruh' er zu ſtillen.
Doch harrt er jetzt der Kunde Tag für Tag,
Wo ſich der Sehnſucht höchſter Wunſch erfüllen,
Wo er die Theure wieder ſehen mag.
Umſonſt! Kein Wörtchen, das ihm Kunde enthüllen,
Wo jetzt ihr Aufenthalt verborgen lag.
Das Eine nur konnt' er mit Müh' erfunden:
Unlängſt ſey mit der Mutter ſie verſchwunden.

25.

Begrüßt hat ſtralend ihn der Blick der Theuern.
Die ihn erzeugt; er fühlte ſeine Bruſt
An ihrer ſich mit edelm Stolz befeuern.
Doch hier auch fehlt die Krone ſeiner Luſt;
Der Einen Abgang muß den Schmerz erneuern.
Hat denn die Rückkunft Sie nur nicht gewußt?
Verſchloſſen findet er ihr Wohngebäude;
Drin niemand, der den Fragenden beſcheide.

26.

Drob wird ſein Geiſt des düſtern Grames Beute.
„Was frommt mir, ſagt er ſich, des Kaiſers Gunſt?
Irene fehlt, Sie, der mein Herz ſich weihte:
Was iſt mir Alles ohne Sie? — ein Dunſt!“
Auch lieh' ihm jetzt, da Feſt an Feſt ſich reihte,
Des Frohſinns Farbe nur mühſel'ge Kunſt.
Stets träumt ſein Herz, als ob ſie ihm erſcheine;
Sie ſucht ſein Blick im Tempel, Cirk und Haine.

27.

Vergebens! nirgend war ſie zu erſpähen,
Sie, ſeine Wonne, ſeines Lebens Licht.
Wer ſie gekannt, wer ſie auch nur geſehen,
Verwundern konnt' Euphranors Lieb' ihn nicht.
Ein Himmelsgeiſt ſchien einen anzuwehen
Beim ſtillen Glanz von dieſem Angeſicht.
So ſanft erhöhte hier die innre Klarheit
Des äußern Reizes wunderſchöne Wahrheit.

28.

Das Jahresfeſt Minervens *) ward begangen,
Als er und ſie ſich ſahn zum erſtenmal.
Im Chor der Jüngling' er, die Hymnen ſangen,
Sie in der Jungfrau'n Chor, ein Morgenſtral.
So bei den Reigen, die ſich zierlich ſchlangen
Um den Altar, wie die im Sternenſaal,
Begegneten ſich dieſe zwei Geſtalten;
Man konnt' an Bildung ſie für Götter halten.

29.

Vom Veilchenkranz am Scheitel von Irenen,
Worauf den Opferkorb hielt ihre Hand,
Floß ſanft ein Schleier nieder, der vom ſchönen
Geſichte, ganz durchſichtig, nichts entwand.
Des Auges tiefem Blau entglüht ein Sehnen,
Wie ihre Bruſt vielleicht noch nie empfand,
Und leiſes Roth ſieht man die Wang' ihr malen,
Da jetzt nach ihr des Jünglings Blicke ſtralen.

*) Die Panathenäen.

30.

Drei Luſtren *) waren ihr bisher im Schatten
Der väterlichen Wohnung ſtill entflohn.
Doch das Erſcheinen heut beim Feſtzug hatten
Die Eltern ihr vergönnt als Tugendlohn.
Weil ſie vergnügt in ihr ſich ſahen gatten
Mit Mädchenanmuth Frauenwürde ſchon,
Und Furcht nicht durften ſie vom Eindruck hegen,
Den lauter Beifall könnt' in ihr erregen.

31.

Doch in Euphranors Herz vom Augenblicke,
Wo er Irenen ſah, lebt nur ihr Bild.
Er weiß fortan von keinem Lebensglücke,
Wird nicht des Herzens einz'ger Wunſch erfüllt.
Die Mutter merkt, daß ſchwere Sorg' ihn drücke,
Und ruht nicht, bis er ihr ſein Herz enthüllt.
„Nicht zweifl' ich, ſprach er, an der Gegenliebe;
Nur fürcht' ich, daß der Eltern Sinn ſie trübe."

32.

Mehr nicht bedurft' es aus des Sohnes Munde;
Zu helfen brennt die Mutter vor Begier.
Sie gibt von Allem erſt Irenen Kunde,
Und wird jetzt zur Vertrauten auch von ihr.
Leicht nun gelang's, nach ſo geſchloßnem Bunde
Daß man die Eltern auch gewann dafür.
Und bald erfolgte feſtlich die Verkündung:
Beſchloſſen ſey des ſchönen Paars Verbindung.

*) Das iſt 15 Jahre.

33.

Was könnt' auch mehr der Eltern Herz erfreuen,
Als der geliebten Kinder Liebesglück?
Den eignen Frühling seh'n sie sich erneuen,
Den sonst kein Zauber brächte mehr zurück;
Schon leben sie in holden Enkelreihen;
Zum Lebensabend senkt sich froh ihr Blick.
Ein schönes Paar am Brautfest zu erblicken —
Die Himmelsgeister selbst muß es entzücken.

34.

Doch kaum ist der Verlobung Tag enteilet,
Schon ein Gewölk der Sel'gen Wonne trübt.
Weil Julian, der zu Byzanz jetzt weilet,
Dem jungen Freund, den er zu ehren liebt,
Zu ihm zu eilen den Befehl ertheilet,
Da es dem Kaiser Constanz hat beliebt,
Zum Cäsar ihn von Gallien zu erheben,
Wohin er ungesäumt sich soll begeben.

35.

Irenen schauerte beim Blick aufs ferne
Barbarenland, in das ihr Freund nun ging.
„Vertraue, sprach er, meinem guten Sterne!"
Obgleich sein Herz sternlose Nacht umfing.
Auf dich, versetzte sie, vertrau ich gerne,
Und naß ihr Blick an seinem Blicke hing.
Schwer war der Abschied, feurig das Versprechen
Sich treu zu lieben, bis die Augen brechen.

36.

Bald fand am Rhein Euphranor Schlachtgefilde;
Geprieſen durch der Fama gellend Erz
Ward jetzt ſein Muth, den der Barbaren wilde
Kriegsglut entflammt, indeß Irenens Herz
Bang zitterte vor der Gefahren Bilde.
Jetzt ſenkt ſie auch des Vaters Tod in Schmerz,
Und plötzlich, wie von unſichtbaren Händen,
Sieht ſie ihr Leben wunderbar ſich wenden.

37.

Ihr Vater war den Göttern treu geblieben,
Weil nie ſein Sinn zur Gottheit ſich erhob.
Ein Lebemann, was ihm die Freude trüben,
Genuß ihn ſchmälern konnte, floh er bang.
Sah er auch Andre ſchönre Tugend üben,
Nicht höhre Richtung nahm ſein Lebensgang;
Des Edeln Bild, ſtatt ihm zum Sporn zu dienen,
Entlockte leiſen Spott nur ſeinen Mienen.

38.

Am Götterdienſt gefiel ihm nur der Schimmer,
Und, gab den alten Fabeln er ein Lob,
Nur galt's dem ſchönen Trug, erſetzbar nimmer
Durch Alles, was die Weisheit jemals wob.
Doch traf ſein Witz den Glauben um ſo grimmer,
Der den Gekreuzigten zum Gott erhob.
Drum hielt die Gattin, daß ſie Chriſtum feiert,
Entweihung ſcheuend, ſtets vor ihm verſchleiert.

39.

Theonen, die mit ſeltner Körperſchöne
Die höhere des edeln Geiſts verband,
Entging im Leben nicht das Mißgetöne:
Wie innre Ruh trotz äußrer Bildung ſchwand;
Und keine Kraft, die ſolchen Zwiſt verſöhne,
Sie im Geweb der Götterfabeln fand.
Schon war ſie Chriſtin in des Herzens Sinne,
Eh' ſie noch ward die Kraft des Heilands inne.

40.

Nun hört ſie ſtaunend von der Chriſtgemeinde,
Wie Sinn und That bei ihr im Einklang war;
Wie ſich durch Liebe, ſelber gegen Feinde,
Bewies ihr Glaube mild und ſonnenklar;
Wie Hohe, Niedrige ihr Bund befreunde,
„Ein Herz" ſich Allen Alle ſtellten dar.
Zuerſt vernahm ſie dies von einer frommen
Bekennerin, die ſie in Dienſt genommen.

41.

Drauf unermüdet war ſie, nachzuſpüren
Ob was ſie hörte, ſah, nicht Täuſchung ſey,
Ob nicht ein Trugſpiel, Blöde zu verführen,
Wie bei der Myſtagogen Mummerei.
Doch muß ihr letzter Zweifel ſich verlieren
Vor einem Schauſpiel, rührend ihr und neu.
Die Peſt ſtürzt unverſeh'ns die Stadt in Schrecken;
Nun ſieht man ſich des Glaubens Kraft entdecken.

42.

Im Heidenvolk ſorgt Jeder nur zu retten
Sich ſelbſt; der Arme liegt verlaſſen da;
Verſchmachten auf des Pflaſters harten Betten
Der Herr den Knecht, die Magd die Herrin ſah;
Verſchloſſen ſchien mit diamantnen Ketten
Der Reichen Bruſt dem Elend fern und nah.
Auch die erkrankte Joſe von Theonen
Verſtößt der Hausherr fühllos, ohne Schonen.

43.

Umſonſt fleh'n Gattin, Tochter um Erbarmen,
Die Kranke ſeufzend nun zu Beiden ſprach:
„Weil ſeines Herzens Eis nicht will erwarmen,
So ſchickt doch nur zum nächſten Chriſtendach!“
Gleich kamen Mehre, ſie auf Schweſterarmen
Hinwegzutragen, die zum Gehn zu ſchwach.
Doch ſcheidend ſieht mit hocherhobnen Händen
Sie Gott, von dieſem Haus ſich nicht zu wenden.

44.

Von Ferne folgt Theone bis zum Hauſe,
In das die liebe Kranke wird gebracht.
Es iſt das Haus der Peſt, fern vom Gebrauſe
Der Gaſſen, liebreich erſt zurecht gemacht,
Hülfloſe zu empfahn, auch die zum Schmauſe
Den Geiern, Feigheit ſtieß in öde Nacht.
Die Liebe reicht nicht Chriſten nur, auch Heiden
Hier Troſt und Labſal in gemeinen Leiden.

45.

Theone tritt hinein. Zu einem Saale
Gelangt ſie bald. Am Bett des Jammers zeigt
Sich hier der Glaube, der mit hehrem Strale,
Mit himmelvollem Blick darauf ſich beugt —
So ſtralt die Sonn' in wildverſtörte Thale.
Theon', an eine Säul' ihr Haupt geneigt,
Schaut tiefbewegt, wie mild des Glaubens Helle
Verklärt der Leiden Grau'n, des Todes Schwelle.

46.

Von jedem Stande kommen Schweſtern, Brüder;
Sie laſſen ſich mitfühlend, doch voll Ruh
Zur Seite vor den Lagern tröſtend nieder.
Ein jeder ſpricht den Kranken Hoffnung zu,
Bewegt ſich leiſ' aus Scheuung hin und wieder,
Rückt Kiſſen ſacht, bringt jede Hülf' im Nu.
Voll Ordnung Alles, wie nach höh'rem Winke,
Und ohne daß der Muth je Einem ſinke.

47.

Theone kehrt zurück am andern Morgen:
Das gleiche Schauſpiel, Andre Wärter nur;
Die Chriſten ſich die Liebesdienſte borgen,
Wie ſie zur Wechſelhülfe ruft das Loos.
Die geſtern waren hier zu ſehn, beſorgen
Die Kranken heut in eignen Hauſes Schoos.
War zum Spital doch manches Haus geworden,
Und Alle ſind vom Krankenwärter-Orden.

18.

Doch jetzt erſcheint hier im Palaſt der Seuche
Als Prediger von Jeſu hehrem Wort
Gregor, ein Aeltester in ſeinem Reiche.
Der edle Greis ſteht an erhöhtem Ort,
Vergleichbar einer hundertjähr'gen Eiche,
Die, wann vom Sonnenbrande Alles dorrt,
Wann Sturmgewitter droht, zu ihrem dichten
Laubdache ſieht verſcheuchte Heerden flüchten.

19.

„Gott laſſ' euch leuchten, ſprach er, ſeine Gnade
Ins Nachtgewölk, das plötzlich euch umfing;
Stets Vater, führt er euch auch dunkle Pfade;
Nie ging zu Grund, wer ſie vertrauend ging.
Zum Zeichen, daß er euch zum Feſtmahl lade,
Reicht Leiden er als Hochzeit-Kleid und Ring.
Vereint hat er euch hier im Haus der Liebe,
Damit nicht Kummer euch zu tief betrübe.

20.

O mög' euch, jetzt vom Drangſal ſchwer Geprüften
Den Sinn es läutern, wie die Glut das Erz!
Wie kann der Menſch, noch in den Modergrüften
Der Sünde wandelnd, blicken himmelwärts?
Gott anzuſchaun in klaren Himmelslüften
Vermag nur ein geprüftes lauteres Herz.
Doch jegliches, in Trübſal neugeboren,
Iſt von dem Herrn fürs Himmelreich erkoren."

51.

So sprach der Priester, und aus allen Mienen
Der Leidenden strahlt hohe Zuversicht.
Und mancher, noch ein Heide, unter ihnen
Hebt froh vom Pfühl sich, dankend für das Licht
Des Glaubens, jetzt so klar auch ihm erschienen.
Theone aber, Thränen im Gesicht,
Stürzt auf die Knie', von Rührung hingerissen;
„Auch mich, ruft sie, seht zu des Heilands Füßen!"

52.

Die fromme Magd Theonens hat's gesehen;
Ihr sprengt die Brust der Sturm der Wonne fast.
„In Frieden laß mich, Herr! von hinnen gehen,
Weil du mir dies zu sehn verliehen hast."
So ruft sie auf, vergessend alle Wehen,
Und segnet mit der Hand den theuern Gast.
Da spricht Gregor, zur Knieenden gewendet:
„Dich hat der Herr zu Vieler Heil gesendet!"

53.

Prophet'sches Wort! Theone stieg von Stufe
Zu Stufe zur Vollkommenheit hinan.
Und Mancher folgte, angelockt vom Rufe
Der frommen Magd des Herrn der gleichen Bahn.
Doch hört sie, zu des Unterrichts Behufe
Die Predigt jetzt Gregors, so oft sie kann.
Als starb ihr Gatte, stand nach Christenweise
Sie noch bescheiden in dem Lehrling-Kreise.

54.

Doch nach der Todtenfeier jetzt des Gatten
Wuchs heftiger die Sehnſucht ihrer Bruſt
Nach jener Weihe, die die letzten Schatten
Des Götzenwahnes tilgt und eitler Luſt.
Daß keinen Troſt ihr die zu bieten hatten,
Ward ſie ſich inniger als je bewußt.
Dem Gatten, ach! als ſtill die Fackel neigte
Der Genius, ſich keine Zukunft zeigte.

55.

Einſt an der Graburn' im Cypreſſenhaine
Floß ihr und auch Irenens Thränenthau.
Der Abend leuchtete mit düſterm Scheine,
Wie ein verweintes Aug' auf Hain und Au.
Standbildern glich das Paar von weißem Steine.
Von Wehmuth tief bewölket der Augen Blau.
Doch ſanft ans Herz der Töchter Hände drückte
Die Mutter jetzt, indem ſie aufwärts blickte.

56.

„Ach! ſprach ſie mit dem Ton der tiefſten Rührung,
Wer gibt uns Troſt im weiten Schöpfungsraum,
Iſt's nicht der Glaub' an eine höhre Führung?
Doch iſt der Götter Walten nicht ein Traum?
Ein Duftgewebe dichtriſcher Verzierung,
Womit uns Täuſchung malt des Lebens Saum?"
„Was ſagſt du? Täuſchung, Kinder anzulocken
Ein Traum wär' Alles?" rief Iren' erſchrocken.

57.

„O ſchaudre nicht! Im Herzen längſt erkannte
Von unſern Göttersagen ich das Nichts.
Doch ſeit der Himmel mir die Wahrheit ſandte,
Blick' ich zu ihm erſt heitern Angeſichts.
Die ich gelebt als trauernde Verbannte,
Freu' auch im Sturm mich jetzt des Sonnenlichts.
Was das Gerücht dir vorſchwatzt von den Chriſten,
Verleumdung iſt's, womit ſich Feinde brüſten."

58.

„Du eine Chriſtin?" ſprach die Tochter leiſe.
„So iſt's! nicht ſchäm' ich dieſes Namens mich.
O hätteſt du der Chriſten Lebensweiſe,
Der Liebe heil'ges Bild geſeh'n, wie ich,
Dein Herz hätt' aufgejauchzt in ihrem Kreiſe,
Eröffnet hätt' auch ihm der Himmel ſich.
Dort erſt iſt mir das Leben aufgegangen,
Ein Leben voll Vertrau'n und frei von Bangen.

59.

Wohl haben mich die Mährchen lang ergötzet,
Die uns Homer, die uns Ovid erzählt;
Wohl hat der Bilder Anblick mich gelenet,
Die Phydias mit hehrem Geiſt beſeelt;
In Staunen hat Olympia mich verſetzet,
Der Parthenon, dem keine Zierde fehlt.
Erheitert konnt' ich mich bei Feſten wähnen;
Doch ſtillte nichts von dem mein innres Sehnen.

60.

Umſonſt beſtürmt' ich den Olymp mit Fragen
Von allen Göttern keiner gab Beſcheid.
Sie blieben ſtumm und kalt bei meinen Klagen
Vom blinden Zufall, von Vergänglichkeit;
Woher wir kommen, konnte Keiner ſagen,
Noch weniger, wohin uns führt die Zeit.
Das Schattenreich, wie es die Dichter malen,
Weckt Schauer nur, läßt nicht die Hoffnung ſtralen.

61.

Was frommt es Liebenden, ſich dort zu ſehen
Als Schatten nur, die alles Leben fliebt?
Nur Traurigkeit ſoll dort ihr Herz durchweben;
Die Freud' auf ewig iſt für ſie verblüht.
Wenn an einander ſie vorüber gehen,
Kein ſüß Erinnern in der Bruſt erglüht.
Ach! jedes Mittel fehlt den Schweſtern, Brüdern
Im finſtern Reich, um Liebe zu erwiedern.

62.

Und welch Gemiſch vom Guten und vom Böſen
Verwirrt den Sinn uns in der Götter Schwarm!
Nicht nach Gerechtigkeit, nach Launen löſen,
Nach Zorn und Gunſt ſie unſers Lebens Harm.
Selbſt der Olymp erſchallt von Kriegsgetöſen;
Wen Einer ſchirmt, den ſchlägt des Andern Arm.
Stralt auch nur Eins der Idealgebilde
In unſrer Bruſt von dort ins Erdgefilde?

63.

Nur auf Genuß, der den Gelüsten schmeichelt,
Seh'n selbst der Götter Sinnen wir gelenkt.
Wer ihnen Furcht, Weihgaben bringend, heuchelt,
Für gleichen Zweck sie zu bestechen denkt.
So wird selbst da der fromme Sinn gemeuchelt,
Wo sich in Staub des Beters Stirne senkt.
Weckt gleich die Kunst für Schönes hier die Triebe,
Das Herz schwingt nirgend sie zur ew'gen Liebe.

64.

Ob allem Leben lassen unsre Sagen
Gleich einem Riesenbilde das Geschick,
Das unbewegliche, das kalte ragen;
Es scheuen selbst die Götter seinen Blick.
Kein Ohr im Himmel hört der Unschuld Klagen;
Sein Erzgewölb wirft ihren Schall zurück.
Du selbst, o Tugend! bist ein Wahn der Thoren;
Des Schicksals Spielzeug ist der Mensch geboren.

65.

Wie herrlicher, wie tröstender gestaltet
Sich Alles in der Christen schönrer Welt!
Hier Einer nur, und der mit Liebe waltet,
Dem am Geschöpf auch Liebe nur gefällt.
Und nur wer lautern Sinns die Hände faltet,
Ist's, der die Gab', um die er fleht, erhält.
Was fügt der Vater, Liebe hat's ersonnen,
Ein Faden, für der Kinder Wohl gesponnen.

66.

Die Menſchen zur Vollendung zu erziehen
Iſt des Allvaters liebevoller Plan.
Der Stärkſte nicht kann dieſem Plan entfliehen.
Zum Ziel dem Schwächſten offen ſteht die Bahn.
Dem, der gebeugt vom Unglück ſah verblühen
Des Lebens Reiz, iſt Hoffnung doch kein Wahn.
Hinauf zum Einen Vater mit Vertrauen
Darf jeder, der ſich arm, bedrängt fühlt, ſchauen.

67.

Die Tugend iſt kein Spielzeug dunkler Mächte;
Mit freiem Willen ſtrebt nach ihr der Chriſt.
Nicht daß er ſtolz als einen Gott ſich dächte,
Der eines Höhern Beiſtand nicht vermißt.
Doch weiß er: nur des Tapfern Stirn umflechte
Ein Siegeskranz, der nicht vergänglich iſt.
Den Siegern iſt der Kranz jenſeits geboten:
Des Lebens Vollglanz leuchtet erſt den Todten.

68.

Doch iſt der Kampf nicht leicht. Dem Sinnenreize
Erliegt der Geiſt in ſchnödem Uebermuth.
Der wird bejocht von Ehrſucht, der vom Geize,
In Andern ſiegt der Luſt unlautre Glut.
Drum kam ein Heiland, erſterte am Kreuze
Für Aller Schuld ſein ſchuldlos reines Blut.
Und wer jetzt, ſchuldbewußt dem Kreuz ſich füget,
Der kämpft auf Erden nicht umſonſt, er ſieget.

69.

Ach! unergründlich sind des Herzens Tiefen,
Wo sich bekämpfen Finsterniß und Licht.
Doch jedem reuevollen Sünder riefen
Die Worte Jesu zu: Verzaget nicht!
Und Seelen, die am Rand des Abgrunds schliefen,
Erwachten, und entgingen dem Gericht.
Was aller Erdenweisheit blieb verhüllet,
Mit Licht und Kraft ein schlichtes Herz erfüllet.

70.

Und wundert es dich noch, daß ich mich wende
Zu einem Glauben, der so Großes lehrt,
Zu Liebesknoten schlinget Aller Hände,
Zum Born der Liebe alle Herzen kehrt,
Und jeder Aussaat milder Liebesspende
Die Aussicht eines Erntetags gewährt?
Ich kenn', o Kind! kein feurigers Verlangen,
Als dort an diesem Tag dich zu empfangen."

71.

Irene, der es bei der Mutter Reden
Bald hell, bald neblicht vor der Seele flirrt,
Wirft sich an ihre Brust, indeß auf beeden
Glutrothen Wangen eine Thräne irrt.
„Du weißt, so spricht sie schüchtern, wie ich jeden
Gedanken, eh' er dir zum Worte wird,
In deinem Blick zu lesen mich bestrebe,
Wie meine Seele ganz in deiner lebe.

72.

So folg' auch jetzt ich willig deinen Winken,
Um nachzugehn der neuen Gottesspur.
So freundlich, wie die Stern' am Himmel blinken,
Sah ich von Göttern wimmeln die Natur.
Doch, war's ein Traumgebild, es mag versinken.
Tritt schönre Wahrheit an die Stelle nur!
Laß mich mit dir der Christen Wandel sehen;
Dann wird vielleicht mich auch ihr Geist durchwehen."

73.

Dem guten Kind geschah, wie es begehrte.
Die Mutter führte sie ins Leben ein.
Worin der Christenglaube sich verklärte.
Durch Glanz der Tugend ohne Heuchelschein.
Auch stimmte alles, was sie lehren hörte,
Mit ihrer Brust in Wohlklang überein.
Wohl that es ihr, daß in der Christgemeinde
Kein Spott sich hören ließ auf ihre Feinde.

74.

Nur Segenswünsch' und herzliche Gebete
Erwiederten die Christen bittern Hohn.
Der Heide, welcher sie um Hülfe flehte,
War ihnen Bruder, Eines Vaters Sohn.
Doch wen des Wissens eitlen Dünkel blähte,
Beschämte ihrer Liebe Warnungston.
Und streng verwarf der Sinn für Menschenwürde,
Daß drück' ein Haupt die Schmach der Sklavenbürde.

75.

Doch was noch mehr Irenens Herz entzückte,
War dort der Eben reines Spiegelbild.
Der Mann im Weib nicht mehr die Magd erblickte,
Die weist im Haus und Sinnentriebe stillt.
Sie, die den Pilgerpfad mit Wonn' ihm schmückte,
Zur Lebenswallfahrt er mit Muth erfüllt.
Schön ist ihr Bund: läßt Kinder Gott erblühen,
Zu Himmelserben ihm sie zu erziehen.

76.

Solch edle Sitte, solche Frauenwürde
Zeigt sich Irenen in der Neuheit Glanz.
Im Heidenvolke bot der Frau die Bürde
Der Sorgen nur als Gabe Hymens Kranz.
Daß sie des innern Werths nicht inne würde,
Dies höh'rer Bildung sie entfremdet ganz.
Wo man sich Männer sah hiezu vereinen,
Durft' eine Laïs, nie die Frau erscheinen.

77.

Die Eifersucht, die stets die Frau bewachte,
Ließ keine reine Freud' im Haus erblühn.
Die Arme sah, wie man nur Schönheit achte,
Von flücht'gen Körperreizen ihr verliehn:
Sie sah, wenn Zeit und Gram sie schwinden machte,
Die Liebe auch, dem Schatten gleich entfliehn.
Und kein Gedank' an frohes Wiedersehen
Warf milden Trost in ihres Hauses Wehen.

78.

Drum fand Irene jetzt so viel Vergnügen,
Da täglich sie in Christenhäusern weilt',
Ihr Glaub' erschien ihr hier mit Engelszügen,
Ein Geist, der alle Herzenswunden heilt.
„O mög' es doch des Himmels Güte fügen,
Daß einst dies Glück Euphranor mit mir theilt!"
So sprechend, fühlte sie ihr Herz erwarmen,
Und lag der Mutter zärtlich in den Armen.

79.

Mit Beifallslächeln sagte drauf Irene:
„Wie herrlich, wenn der Jüngling für den Kranz,
Den er dir beut, aus deiner Hand die Krone
Der Christen nähme, reich an ew'gem Glanz!
Allein, gesetzt, es weigern dies dem Sohne
Die Eltern, die den Ruhm des Vaterlands
Vom Dienst der Götter unzertrennlich wähnen;
Welch' eine bittre Wahl bleibt dann Irenen?"

80.

„Wird denn der Theure mir die Hand versagen,
Weil sich zu anderm Gott mein Sinn gewandt?
Gewiß nicht, Mutter! Nimmer wird er sagen:
Unwürdig ist die Christin meiner Hand.
Und meiner Liebestreu was kann's verschlagen,
Daß mich umschlang der ew'gen Liebe Band?
Nein, frommer Glaube kann nicht Schwüre brechen;
Der Himmel würde selbst den Treubruch rächen."

81.

„Beruh'ge dich, mein Kind, da Chriſti Lehre
Mit dem, was du geſagt, im Einklang ſteht.
Dein Glaube, meidend heidniſche Altäre,
Der Liebe reine Flamme nicht verweht.
Daß deinen Wunſch Allvater dir gewähre,
Am ſicherſten dein treues Herz erfleht.
Drum fürchte nicht, daß dir der Chriſtenglaube,
Bleibſt du ihm treu, das Herz des Freundes raube!"

82.

Dies Wort erhebt Irenens Seele wieder,
Wie Thau die Roſe, die das Haupt geſenkt.
In ihre Bruſt läßt das Vertraun ſich nieder,
Daß ihrer Liebe Gang die Gottheit lenkt.
Im Lenz ertönen ſüßer nicht die Lieder
Der Nachtigall, wenn ſie auf Liebe denkt,
Als wie fortbin Iren' erſchließt in Briefen
Dem fernen Bräutigam des Herzens Tiefen.

83.

Ihm auch zu ſchreiben glüht ſie vor Verlangen
Vom Glauben, der ihr jetzt im Buſen keimt.
Doch hält davon ſie ab das zarte Bangen,
Ein blinder Eifer, den Vernunft nicht zähmt,
Möcht' in den Eltern, die am Wahne hangen,
Der nach vom Sturz des neuen Glaubens träumt,
Zur Flamm' auflodern, deren heft'gem Wüthen
Curbraner eitein Trotz nur könnte bieten.

84.

Nicht ferne von Athen, ganz nah dem Strande
Bewohnten die ein Haus in schöner Bucht.
Stets hocherfreut, wenn die jetzt nahverwandte
Iren' und ihre Mutter sie besucht.
Hier knüpften enger sich der Häuser Bande
In trautem Umgang, zarten Sinnes Frucht.
Auch trübte nicht den Bund ein leises Ahnen
Vom Weichen aus den alten Glaubens-Bahnen.

85.

Der Frühling war gekehrt. Da weilten beide
Geliebte Gäste dort schon Tage lang.
Die Gegend prangte rings im Feierkleide,
Durchwebt von Wohlgeruch und Haingesang.
Und Himmel, Land und Meer lud ein zur Freude,
Die jetzt in allen Herzen rein erklang.
Euphranors Bild — mit Blumen stand's umhangen;
Sein dreißigster Geburtstag ward begangen.

86.

Da hob sein Vater den bekränzten Becher
Gen Himmel mit dem Segenswunsch empor:
„Daß mit dem großen Julian ein Rächer
Des Reichs er sey!" Laut stimmte wie ein Chor
Und scholl zurück der Jubelruf der Zecher
Vom Kreis der Uferhügel in ihr Ohr.
Doch jetzt heran auf Spiegelwellen schwebet
Ein Kahn, aus dem ein Jauchzen sich erhebet.

87.

Aussteigt ein Diener, den Cuyvaner sendet.
Im Vaterhause Allen wohlbekannt;
Ihn hatt' ein Schiff, im Hafen erst gelandet,
Gebracht mit Briefen von des Senders Hand.
„Den Krieg am Rhein hat Julian beendet;
Abgott des Heers, vom Kaiser nur verkannt.
Ward durch das Lager mit gewalt'gem Toben
Gezwungen er zur höchsten Würd' erhoben.

88.

Schon nach Byzanz wälzt sich der Zug des Siegers,
Dem jeder Paß sich, jede Burg erschließt.
Des Gegners eitle Wuth gleicht der des Tigers,
Den schon die Jagd in enger Schlucht umschließt.
Begeisterung des Städters wie des Pflügers
Hat als Befreier Julian begrüßt.
So schmerzlich fühlten sie das Joch des schlechten
Constantius, beherrscht von Schmeichelknechten.

89.

Der Christen Einfalt nur, für die ihr Glaube
Der köstlichste von allen Schätzen war,
Erschauerte, gleichwie die blöde Taube,
Stellt in der Luft sich ihr ein Sperber dar.
Es hieß, daß Julian, dem Wahn zum Raube,
Allwärts das Kreuz zu stürzen vom Altar
Gesonnen sey, und Wort und That verkünden
Den Eifer, neu der Götter Dienst zu gründen.

90.

Euphranor ſchreibt: „er ſelbſt ſey auserſehen,
Den herrlichen Gedanken zu vollziehn;
Was Perikles gebaut, das müſſ' erſtehen;
Dafür, hoff' er, werd' Aller Bruſt erglühn;
Irene möge zu den Göttern flehen,
Damit ihr Segen fördre ſein Bemühn;
Auf der verhaßten Chriſtentempel Trümmern
Mög' ihres Hymens heitre Fackel ſchimmern."

91.

Faſt aller Hörer Blick bei dieſer Kunde
Erheitert ſich mit ungewohntem Licht;
Siegsjubel füllt die Bruſt, eh' er vom Munde
Mit Ungeſtüm und rauſchend Bahn ſich bricht.
Zween Herzen nur (verborgen brennt die Wunde)
Gönnt banger Schmerz ſich mitzufreuen nicht.
Verhehlter innrer Kampf durchbebt die Glieder;
Iren' erblaßt, und ſinkt bewußtlos nieder.

92.

„Du Arme!" rief die Mutter, hin ſich beugend
Auf die Betäubte, wohl das Uebermaß
Von Freude, unverſeh'ns den Freund dir zeigend,
Wie er im Glanze kehrt, bewirkte das."
Doch auf Irenen ſchauten Alle ſchweigend,
Und überm Anblick Jeder ſich vergaß,
Bis ihr Geſicht ein leiſes Roth bemalte,
Und jetzt wie durch Gewölk ihr Auge ſtralte.

93.

So sieht man oftmals nach des Sturmes Wüthen,
Wie die gebeugte Blume sich erschließt.
Doch ihre Wangen, die jetzt höher glühten,
Verbirgt Iren', indeß die Thräne fließt,
Scheu an der Mutter Brust, und nicht erriethen
Die Schauer, welch Gefühl sich hier ergießt.
Den Vögeln glich das Paar, im Dickicht brütend;
In sich gekehrt, ihr Heiligthum behütend.

94.

Und als sie von Euphranors Eltern schieden,
Umarmten die Irenen als ihr Kind,
Ihr liebes Kind, dem nahes Glück beschieden,
Dem die Olympischen gewogen sind.
Jedoch die Beiden, heimgekehrt, vermieden
Die offnen Plätze, wo der Wechselwind
Der Tagsgerüchte jetzt gewaltig lärmte;
Drob der sich freute laut, still der sich härmte.

95.

Stets näher, schwärzer sah'n die Christen ziehen
Das Sturmgewölk, das der Gemeinde droht.
Stets heft'ger sah'n sie Julian erglühen,
Dem, was verblich, zu leihen Morgenroth.
Da war's der frommen Lehrer schön Bemühen,
Zu sänft'gen die Gemüther so in Noth,
Denn die Gefahr treibt Manche zum Verzagen,
Noch Mehrere zu allzukühnem Wagen.

96.

Im Haus, wo unſre Neophyten weilen,
Hängt überm Spiegel ihrer Seelen Nacht.
Den Kummer lindert zwar, daß zwei ihn theilen,
Oft aber auch verſtärkt es ſeine Macht.
Zwar wanken in Irenens Bruſt die Säulen
Des Liebestempels nicht; doch nimmer lacht
Ihr des Geliebten Bild in ſolcher Klarheit,
Wie als noch offen ſchien ſein Herz der Wahrheit.

97.

„Und wär' es denn für ſie jetzt unempfänglich?
Fragt ſie ſich ſelbſt; geſetzt, im Augenblick,
Warum auch künftig? O wie überſchwänglich
Zeigt nicht an Kraft zu jedem Wunderſtück
Die Liebe ſich! und ich, ich ſollte bänglich
Wegwenden mich von ihrem Silberblick,
Als ob er nicht, Beſieger alles Böſen,
Dem Herzen ſeine Räthſel könne löſen!“

98.

So kämpfen jetzt Gedanken und Gefühle
In dieſer frommen Seele um den Preis.
Die Mutter ſieht's, und greift zum Saitenſpiele,
Dem ſie Accorde zu entlocken weiß,
Die Frieden träufeln in die Kampfgewühle,
Das Herz entſchwingend niederm Erdenkreis.
Nun auch ergießt Irene ſich in Klängen,
Die eine Bruſt von Erz zum Mitleid zwängen.

99.

Sie ruft die Stern' und Engel an zu Zeugen,
Daß ihre Liebe wahr und lauter sey;
Sie wünschet ihre Huld auf sie zu neigen,
Die ja zu ihnen aufblickt ohne Scheu,
Und sie gelobt, nie werd' ihr Herz sich beugen
Zum kleinsten Wanken in der Christentreu.
Doch fleht sie auch zu allen Himmelsmächten,
Daß sie mit mildem Sinn den Freund bedächten.

100.

Noch hallten Töne, als des Hauses Schwelle
Gregor, der Priester, eilig überschritt.
Er stand verwundert, daß die klarste Quelle
Des Trosts erklang, wo tief die Seele litt.
Doch sein Erscheinen auch goß sanfte Helle
Jetzt in ein Haus, wo Angst mit Hoffnung stritt.
Die Sehnsucht rief nach ihm schon mehre Tage;
Auf Lösung dringt jetzt eine Herzensfrage.

101.

Die Frage war: ob man Euphranors Kommen
Mit Ruh' erwarten solle zu Athen.
Irenen sagt ihr Herz, von Lieb' entglommen,
Wie viel daraus des Guten könn' entstehn.
So denkt die Mutter nicht. Nur tief beklommen
Sieht jetzt ihr Herz Euphranors Wiedersehn;
Es zittert vor den Stürmen, die des zarten
Gefühls und frommen Sinns der Tochter harrten.

102.

Doch baten die Entscheidung Beid' ergeben
Von des verehrten Lehrers weisem Geist.
Sie sahn ihn jetzt bewegt den Blick erheben,
Als such' er Licht dort, wo sein Urquell fleußt.
„Fern, sprach er dann, sey uns ein feiges Beben,
Wo die Gefahr uns Gott vertrauen heißt!
Doch ist's dem Christen keine Schmach, den Zeichen,
Die schmeichelnde Verführung droh'n, zu weichen.

103.

Mag die Verfolgung noch so wüthend drängen,
Für Seelen, wie die euern bangt mir nicht.
Doch, gleich dem Vogler, der mit holden Klängen
Und süßem Köder Aug' und Ohr besticht,
Naht Julian auf blumenreichen Gängen,
Mit Kränzen, die dem alten Ruhm er flicht;
Und seines Stellvertreters ganzes Sinnen
Sollt' es nicht seyn, uns lockend zu umspinnen?

104.

Ihr wißt, noch ahnt er nicht, daß Christi Lehre
Mit ihrem Stral Jrenens Herz berührt.
Erfährt er jetzt, sie meide die Altäre,
Auf denen er die matte Flamme schürt,
Wird er nicht scheu'n Verrath der Götter-Ehre,
Wenn ihnen er die Braut zurück nicht führt?
Ja, Lieb' und Eifer werden sich verbinden,
Das Trugnetz um ihr liebend Herz zu winden.

105.

Drum, wollt ihr nicht versuchen Gott, so fliehet
Euch winkt für jetzt ein einsam stiller Ort.
Ich führ' euch ins Gebirg. Am reichsten blühet
Der süße Thymian den Bienen dort.
Bis der Gewitittersturm vorüberziehet,
Bewahr' Irenens Liebe dieser Port!
Hell blinkt das Ziel; der Durchgang nur ist trübe.
Dich leit', o Kind! der Stern der ew'gen Liebe."

106.

Der Mutter Blick begegnete dem nassen
Der Tochter, als der Greis die Rede schloß.
So sehr die Neigung sich gesträubt, gelassen
Ergab sich jetzt Iren' ins herbe Loos.
Bald weilten nun, wo zwischen Felsenmassen
Ein Waldstrom sich durch holde Thäler goß,
Die zwei Bekümmerten, Athen verborgen,
Wo blieb Gregor, der Anwalt ihrer Sorgen.

Zweiter Gesang.

1.

O Einſamkeit! in deinen ſtillen Gränzen
Wallt jetzt mit leichtrer Bruſt das fromme Paar.
Mit einem Blick, wie mildes Abendglänzen,
Stellſt du dich den verſcheuchten Seelen dar,
Beut'ſt lächelnd ihnen mit der Hoffnung Kränzen
Der Selbſtbetrachtung Spiegel hell und klar,
Und wehreſt ihrem Gram, gleichwie der Fliege
Der Mutter Hand an ihres Säuglings Wiege.

2.

Die Gegend am Hymettus, wo ſie weilen,
Iſt überreich am Zauber der Natur,
Dem mächtigen, Gefühle mitzutheilen,
Die ſanft geleiten auf des Ew'gen Spur,
Und jedes Leid der Menſchenbruſt zu heilen,
Empfängt ſie kindlich ſeinen Eindruck nur.
So krank der Beiden Herz, zu friſchem Leben
Und neuer Kraft ſcheint hier es ſich zu heben.

3.

Die Wohnung ſtand an einer ſanften Neige,
Wo Blumen wehn auf lachend heiterm Grün.
Zum Thalgrund blickt man nieder durch die Zweige,
Und ſchäumend brauſ't der Bergfluß unten hin.
Durch Waldesnacht führt mehr als Eine Steige
Zur Höh', auf der die Honigkräuter blühn.
Dort ragt ein Vorſprung hoch, von wo im Weiten
Dem Blick ſich Land und Meer und Inſeln breiten.

4.

Oft wurden von der Fernſicht dieſer Höhe
Die beiden Ausgewanderten erquickt.
Sie fühlten da ſich mehr in Gottes Nähe,
Und doch nicht ganz der Vaterſtadt entrückt,
Die hier, als ob ihr Bild im Traum es ſehe,
Ihr feuchtes Aug' in grauer Fern' erblickt.
Weckt gleich ihr Anblick ſchmerzliches Erinnern,
Er ſänftigt auch das Sturmgeflut im Innern.

5.

Einſt hatten ſie ſich länger dort ergangen,
Indeß die Sonne ſinkend ſich umhüllt,
Aufflammt in Blitzen mit erhabnem Prangen
Der dunkle Süd, und Sturm und Donner brüllt.
Mit Wolken, welche drohend niederhangen,
Sich ob den Häuptern ſchnell die Luft erfüllt,
Und, Schlag auf Schlag, vom Wetterſtral zerriſſen,
Entladen ſie ſich jetzt in wilden Güſſen.

6.

Kein Obdach zeigt ſich weit und breit den Blicken,
Das ſichern Schutz den Ueberraſchten beut.
Sie ſehn, wie ächzend ihre Wipfel bücken
Die ſchlanken Pinien, im Gebüſch verſtreut,
Sehn, wo ſein Dach der Ahorn wölbt, vom Zücken
Des Blitzes Bruten, die es hegt, bedräut.
Doch ganz durchnäßt und ſchier erſchöpft erreichen
Ein Haus ſie; hinter Palmen ruht's und Eichen.

7.

Verrathen hat es ihnen ein Geflimmer
Matt leuchtend aus den Fenſtern des Gebäu's.
Ein Hirt bewohnt es. Im geraumen Zimmer
Umringt von ſeinen Lieben ſaß der Greis.
Die Frau, der Sohn, die Tochter bei dem Schimmer
on einer Lampe bildeten den Kreis.
Laut las der Sohn, und man vernahm die Worte:
„Gott iſt die Lieb',“ als jene nahn der Pforte.

8.

Bei dieſem Laut durchdrang ein heilig Schauern
Von Wonn' ihr Herz. Sie traten frei hinein,
Und weckten mehr Bewund'rung als Bedauern,
Da die Geſtalten wies der Lampenſchein.
Willkommen hieß der Hirt in ſeinen Mauern
Die Gäſte, deren Alle ſich erfreun.
Wie Freunden bieten ſie, um ſie zu laben,
Mit Herzlichkeit das Beſte, was ſie haben.

9.

Doch als das Paar nach alter Landesſitte
Den Leib mit Bad und Salbung ſich erfriſcht,
So kehrt es in der Hausbewohner Mitte,
Wo freundliches Geſpräch dem Mahl ſich miſcht.
Für das zuvor entflieg des Segens Bitte
Zu Dem, der liebreich allen Kindern tiſcht.
Erſt an der Theilnahm' im Gebet erkannte
Die Gäſte man als fromme Geiſtverwandte.

10.

„Wohl lächelte, ſo ſprach der heitre Alte,
Dieß Hirtenland an eure Wiege nicht.
Auch mich, der jetzt ich hier zufrieden walte,
Beſchien vordem ein fernes Sonnenlicht.
Doch täglich jetzt mit Dank die Händ' ich falte,
Weil hier kein Gram ſich in mein Leben flicht.
Die Heerd- und Bienenzucht, jetzt mein Geſchäfte,
Gibt ſüßern Lohn, als was mich vormals äffte.

11.

Einſt ſchüttete aus voller Hand die Güter
In meinen Schoos das Glück, Abgott der Welt.
Doch gab es in den Sold mich dem Gebieter,
Deß ſtolzes Herz die Tugend nie geſchwellt.
Vom kaiſerlichen Argwohn ward zum Hüter
Des unterjochten Glaubens ich beſtellt.
Nichts ſollte gelten, auch in Gottes Tempel,
Was von Conſtanzius nicht trug den Stempel.

12.

Unſäglich litt mein Herz in jenen Tagen,
Wo ich des Lebens Blüthe ſah verblühn,
Und die erhabenſte der Gottesſagen
Tief in den Staub die ſchnöde Herrſchſucht ziehn;
Der Vorwitz wagte ſich an alle Fragen,
Wovor das Herz ſich beuget, ſtolz und kühn.
Berauſcht vom Wahn, das Ew'ge zu ergründen,
Ließ er die Liebe, ließ den Frieden ſchwinden.

13.

Man ſtritt auf Plätzen ſich wie in Synoden,
Mit wilder Glut und blendungreicher Kunſt
Für Worte ohne Sinn und ohne Boden,
Für eitler Traumgebilde nicht'gen Dunſt.
Erglühend von der Zwietracht gift'gem Broden,
Ward Stadt und Land zur loden Feuersbrunſt.
Verketzern und zugleich verketzert werden —
Dieß ſchien der Chriſten Loſung jetzt auf Erden.

14.

Das Trugſpiel ward an feiner Argliſt Fäden
Gelenkt vom Kaiſer, keiner Seele Freund.
Oft ſucht' ich ihn zur Duldung zu bereden,
Da Gottes Sonn' auf Alle freundlich ſcheint.
Warum, ſagt' ich, des Glaubens Freiheit tödten,
Da doch kein Zwang die Herzen wahrhaft eint?
Biſt du ein Chriſt, der Kirche Schützer worden,
Um mit der Willkür Schwert ſie zu ermorden?

15.

„Und wähnst du, war die Antwort, mich so blöde
Daß ich das Kreuz statt Götterpomp gewählt,
Hätt' ich den Sinn der Heiden nicht zu spröde
Gefunden, wo der Zwang dem Willen fehlt,
Und hätt' ich je geahnt, daß auch zur Fehde
Mit Thronen Christensinn mit Muth beseelt?
Soll furchtbar nicht die Macht des Glaubens schwellen
Muß an dem Schämel sie des Throns zerschellen."

16.

Bei diesem Wort fühlt' ich mein Herz sich lähmen
In das nebst Abscheu finstre Schwermuth schlich.
Um nicht des Christenglaubens mich zu schämen,
Schämt' ich des kaiserlichen Heuchlers mich.
Nicht hoffen durft' ich seinen Stolz zu lähmen
Dem selbst der Muth der Kirchenhirten wich.
Drum ruht' ich nicht, bis er in Zorn entbrannte,
Und mich, der widersprach, vom Hof verbannte.

17.

Glückselige Verbannung! Neues Leben
Verlieh sie mir, der eine Leiche schien.
Ich zog hieher, wo himmelan sich heben
Die Berg', und weltentzogne Thäler blühn,
Wo nur des Schönen reine Geister weben,
Von Reue nie getrübt die Tag' entfliehn.
Hier lernt' ich erst, von ihrer Sprach' umflüstert,
Wie die Natur dem Glauben sich verschwistert.

18.

Ich, dem am Hofe nur verſchrobne Laute
Begegneten, verzerrte Larven nur,
Ward plötzlich mit Entzücken der Vertraute
Der ſich ſo klar ausſprechenden Natur,
In deren Reich ich nichts als Wahrheit ſchaute.
Wie der Geliebte ſucht der Freundin Spur,
Lernt' ich Gedanken ſtets mit ihr zu tauſchen,
Ihr jegliches Geheimniß abzulauſchen.

19.

Und bald verſchmolz mit ihr mein ganzes Weſen;
Mir ward Geſetz der leiſe Hauch von ihr;
Was ſie nicht guthieß, ſchien mir, ſey vom Böſen;
Wozu ſie lächelte, ſchien löblich mir.
Und leicht in ihrem Antlitz konnt' ich leſen,
Wann zur Verirrung lockte die Begier.
Belehrt von ihrem ordnungsvollen Walten,
Lernt' ich bis in den Tod die Treue halten.

20.

Da ward mir klar, warum in allen Bildern
Der Heiland uns an die Natur verweiſ't,
Die durch ihr Beiſpiel jede Kraft zu mildern
Und jeder Schwäche nachzuhelfen heißt.
Ihr Weben, lehrt er, ſoll die Lieb' uns ſchildern,
Der einzig nur die wahre Wonn' entſteußt.
Dem Senfkern gleich, ſoll unſer Geiſt gedeihen,
Dem Rebzweig gleich, den Stamm mit Frucht erfreuen.

21.

In Gottes Schöpfung heißt er uns die Züge
Von ſeinem Bilde leſen. Zeigt ſie doch,
Wie weiſ' und liebevoll er Alles füge.
Sonſt iſt kein Weſen, ſteh' es noch ſo hoch,
Das ſo den Stempel der Vollendung trüge.
Bleibt für des Chriſten Thun ein Zweifel noch?
Er trachte, Gottes Liebe nach Vermögen,
Ein treues Kind, im Leben abzuprägen.

22.

Ein böſer Traum erſchien mir drum das Treibe
Des Glaubenseifers, nicht der Liebe Frucht,
Weil es durch Blendwerk Andre zu betäuben,
Durch todte Formeln zu beherrſchen ſucht.
Wie glücklich preis ich mich, hier fern zu bleiben
All dem Gewirr, in der entzognen Bucht!
Den Glauben, den Byzanz nicht kennt, ihr findet
Bei Hirten ihn, wo Liebe feſt ihn gründet."

23.

Vergnügt, doch oftmals mit Verwundrung hört
Das Paar der Gäſte, was der Alte ſprach.
„Auch uns, verſetzt Theone jetzt, beſcheerte
Der Gott des Friedens ſo ein ſtilles Dach.
Ihm ſey's gedankt, der uns das Glück gewährte,
Nicht fern von euch zu wohnen, wo der Bach
Dem Wald entſtrömt, dem Thale Segen ſpendend.
Auch wir ſind hier, der Welt den Rücken wendend.

24.

Zwar mußten wir nicht einem Hof entfliehen;
Auch ſahen wir in unſerm Vaterort
Die Chriſten nicht von falſchem Eifer glühen;
Nicht trieb von da uns ihre Zwietracht fort.
Man ſieht vielmehr in ihrer Mitte blühen
Die Tugend, welche nährt der Liebe Wort.
Nie trübte uns Conſtanzius den Frieden;
Von andrer Seit' iſt ihm Gefahr beſchieden.

25.

Die Kund' iſt wohl zu euch noch nicht gedrungen,
Daß Julian beſtieg den Kaiſerthron.
Er zürnt dem Kreuz, das ſich hinaufgeſchwungen,
Als ſeh' er ſeinem Reich das ew'ge drohn.
Drum ſchilt er uns, wir hegten Neuerungen.
Und blickt auf unſer Liebesmahl mit Hohn.
Auf ſeinen Wink ſoll unſers Glaubens Zeichen
Bald überall den Götterbildern weichen.

26.

In unſrer Stadt, wo noch der Heiden Viele,
Erfreu'n ſie deß ſich mit Triumphgepräng'.
Drum ſind entflohen wir dem Feſtgewühle:
Dort würde unſrer Bruſt zu ſchwül und eng.
Wir kehren nicht, eh' mit dem Siegsgefühle
Sich ſtillt des Haufens jauchzendes Gedräng.
O wollt die Bitt' auch ihr gen Himmel ſenden:
Er mög' uns dieſen Sturm zum Beſten wenden!"

27.

„Dies soll geschehn! versetzt mit Ruh der Alte;
Doch vor dem neuen Sturme bang' euch nicht!
O weit gefährlicher war jener kalte
Besonnungsgeist voll Huld im Angesicht.
Kund werde, ob des Stifters Geist noch walte,
Wenn jetzt Verfolgung Dornenkronen flicht!
Doch staun' ich nicht, daß Julian sich wendet
Vom Glauben, den Constanzins geschändet.

28.

Wer kennt' in ihm das Urbild noch erkennen,
Das auf die Erde Liebe nur gestralt?
Wen hört' ich nicht am Hofe Christ sich nennen?
Wer hat damit nicht gleißnerisch geprahlt?
Wie Manchen sah für Formeln man entbrennen,
Dem für Religion die Formel galt!
So ward ein Glaube, der die Welt verbrüdert,
Zur Knechtschaft von der Eigensucht erniedert.

29.

Kennt' in der Brust des jungen Fürsten Liebe
Für Christus keimen? sah er stets doch nur,
Was, Christi Wort im Mund, der Kaiser übe,
Deß wilden Sinn sein Land und Haus erfuhr!
Doch wenn ihn auch sein Wahn zum Haß jetzt triebe
Des Christensinns, wovon ihm fremd die Spur,
Noch leichter ist's, mit der Gewalt zu fechten,
Die offen kämpft, als mit dem Trug der Schlechten."

30.

„Nein! dacht' Irene in ihrem wunden Herzen,
Mit solchen Waffen kämpft Euphranor nie."
Doch eine Thräne, Zeugin innrer Schmerzen,
Stürzt auf die Wang' ihr. Schnell gewahret sie
Des Hirten Sohn. Auch ihm den Sinn zu schwärzen,
Hat Gram vermocht, dem Liebe Nahrung lieh.
Daß ihn sein Bild von ihrem Leid nicht trüge,
Nimmt er dafür von eignem Leid die Züge.

31.

Von nun an war's sein reger Wunsch, Irenen
Zu lindern brüderlich den stillen Gram.
Zu fragen nach dem Grund, fühlt er ein Sehnen,
Verbeut's nur nicht der Jungfrau holde Scham.
Zum Trost befähigt darf er wohl sich wähnen,
Wenn fremme Scheu ihm gleich das Wort jetzt nahm.
Da seine Blicke ruhn auf ihren Zügen,
Sucht still sein Herz in Hoffnung sich zu wiegen.

32.

Am andern Morgen, als die Sonn', umflossen
Von Purpurglanz, dem Erngedüft entquoll,
Und Wald und Trift, von Zauber übergossen,
Den Opferduft aushauchten, andachtvoll:
Da sammelte der Hirt die Hausgenossen
Um einen Baum, woraus ein Eber erscholl,
Vom Himmel zu empfahn den Morgensegen;
Theon' auch und Irene sind zugegen.

33.

Gemeinſam wird ein Hymnus hier geſungen
Dem großen Geiſt, der Alles ſchuf ſo ſchön,
Dem jetzt erglühn, von Liebe ganz durchdrungen,
Die grünen Tiefen, und die blauen Höh'n.
Nachdem des Hymnus Melodie verklungen,
Sieht man den Greis voran, ſie Alle gehn
In eines Götzentempels Bruchgemäuer,
Zum Saal verwandelt für die Chriſtenfeier.

34.

Des Betſaals ganze Zier beſteht im ſchlichten
Sinnbild des Heils, ob dem Altar erhöht.
Der Jüngling lieſ't ein Stück von den Geſchichten,
Woraus des Heilands ew'ges Leben weht.
Drauf hört den Greis man zur Gemeinde richten
Den Zuſpruch, der ins Herz vom Herzen geht;
Nun folget das Gebet in Geiſt und Wahrheit,
Wie ſelbſt der Herr es ſprach voll hoher Klarheit:

35.

„O Vater! der du in den Himmeln wohneſt,
Dein Name ſey geheiligt nah und fern!
Gib uns dein Reich, wo du in Liebe throneſt,
Daß jeder, was du willſt, vollziehe gern;
Ernähr' uns du, der du die Saat belohneſt;
Den Milden leuchte deiner Milde Stern.
Laß unſer Herz der Prüfung nie erliegen,
Und ob des Böſen Macht das Gute ſiegen!“

36.

Als Alle ſo gebetet auf den Knieen,
Trat zum Altar in ſchlichtem Schneegewand
Ein Prieſter, den man ſah vor Andacht glühen.
Er ſegnete, den Blick emporgewandt,
Die Gaben, die am Halm und Weinſtock blühen,
Und reichte Allen ſie, des Lebens Pfand,
Nachdem er ſelbſt den Leib des Herrn genoſſen,
Und auch ſein Blut, für unſer Heil vergoſſen.

37.

Ein heil'ges Schweigen folgt der ſchönen Feier,
Als jetzt der Hirt die Frau'n zum Frühmahl lä't
Das in der Blumenkräuter ſüßer Steuer,
In Honig nur und friſcher Milch beſteht.
Sie ſind die hier gewöhnlichen Erfreuer
Des Herzens, wann die Sonne kommt und geht.
Womit ſich ſelbſt ernährt das Volk der Hirten,
Sehn freundlich ſich die Gäſte hier bewirthen.

38.

Irenen führt mit ſüßem Wohlgefühle
Der Sohn jetzt durch der Alpen würz'gen Duft,
Wo bei der Querflöt' anmuthreichem Spiele
Das Kuhgeläut dem muntern Echo ruft,
Und voll der Luſt in friedlichem Gewühle
Sich Schaf und Zieg' ergehn in friſcher Luft.
Dann zeigt er ihr am Rand von einer Quelle
Der Bienen Kunſtpaläſte, Zell' an Zelle.

39.

Sie horcht ihm gern, der das geſchäft'ge Treiben
Der kleinen Völker ihr mit Luſt erklärt,
Und was zu thun, damit ſie munter bleiben
Zu jeder Jahrszeit, kundig ſie belehrt.
Lang weilt ſie vor den wohnungreichen Scheiben,
Wo ihr des Haushalts Anblick iſt gewährt.
Drauf ſetzen Beide ſich am Quellrand nieder,
Wo ſummt die Bien' auf Blumen hin und wieder.

40.

Sie fragt ihn, deutend nach Athen, der fernen,
Ob er noch nie dahin gewandert ſey?
„Mir ward das Glück ſie kennen einſt zu lernen —
Die ſchöne Stadt. Den Anlaß, fügt er bei,
Verlieh der freundlichſte von allen Sternen,
Der mir erſchien, nach meinem Herzen neu."
Da er es ſpricht, ſcheint es, daß Feuer fange
Sein Augenſtern, und Röthe färbt die Wange.

41.

„Entbrannt war Glaubenskrieg mit argem Toben
Für des Arius falſche Lehre ſchritt
Der Biſchof Luzius, den Schild erhoben,
Zum Kampf, als ſeine ſich, indem er ſtritt,
Die Wahrheit an des Schwertes Macht erproben.
Doch als er ſeines Amts Verluſt erlitt,
Kam er hieher, als ob er vor den Sbirren
Der Gegner müſſ' umher, ein Flüchtling, irren.

12.

Mein Vater, wenn auch abhold seiner Lehre,
Und jedem Sectengeist entschieden feind,
Empfing, den er gebeugt mit solcher Schwere
Vom Zorn des Schicksals glaubt, wie einen Freund.
Gewährt die Heiligkeit der Hausaltäre
Bei uns doch Sicherheit dem ärgsten Feind.
Den Flüchtigen begleitete und pflegte
Die Tochter, die Bewunderung erregte.

13.

O hättest du gesehn, wie ganz der guten
Meline zarter Sinn am Vater hing,
Stets nur bemüht, der Schwermuth trübe Fluten
Zu klären, welche seine Seel' umfing.
Nichts konnte sie in dieser Sorg' entmuthen,
Die dem Erzeuger stets zur Seite ging.
Wie einst Antigone dem blinden Alten;
Man konnte sie für deren Schwester halten.

14.

Und da die Wohlgestalt, die edeln Züge
Den Reiz noch höhen, der die Seele schmückt,
Wie hätt' ich da, als ob kein Herz mir schlüge,
So viele Schönheit ungerührt erblickt?
Ich sträubte nicht entgegen mich dem Siege,
In dessen Band die Liebe mich verstrickt.
O wie mir Armen vor der Trennung bangte,
Als Luzius jetzt nach Athen verlangte!

45.

Doch welche Wonn', als mir mein Vater ſagte:
„Du geheſt, ſein Begleiter, nach der Stadt.
Ich ſelbſt empfehl' ihn, da der hochbetagte
Landflüchtige noch des Schutzes nöthig hat.
Dort einem Freund, der, wenn es jemand wagte
Zu ſtören ihn, beiſteh' mit Rath und That."
Meinem Herz zu ſeyn, in ihren Blicken
Zufriedenheit zu leſen, welch Entzücken!

46.

Noch unterwegs macht' ich ihr mein Geſtändniß;
Sie nahm es ſittſam freundlich auf, und ſprach:
Ganz hänget mein Geſchick vom Einverſtändniß
Des Vaters ab; drum ſuche du es nach!
Ich ſetzt' ihn erſt von meinem Wunſch in Kenntniß.
Als, wie in zweiter Heimat, unterm Dach
Des Freundes zu Athen er war geborgen;
Doch ſeine Antwort gab mir herbe Sorgen.

47.

„Wohl flieget hoch dein Wahn, mein Hirtenjunge,
Verſetzt der Murrkopf mir voll Bitterkeit;
Doch laß dich warnen vor zu hohem Schwunge.
Der leicht das Loos des Ikarus erneut!
Hat ſelbſt der Steinbock mit zu kühnem Sprunge
Sich manchmal ſchon dem Untergang geweiht.
Merkſt du die weite Kluft nicht? Wann verirrten
Viehhirten ſich zum Stand der Kirchenhirten?"

18.

Mein Vater hatt' ihm hier bei seinem Weilen
Den vor'gen Stand gestissentlich verhehlt,
Und streng verboten, Kund' ihm zu ertheilen.
Doch hatt' es ihm an Zeichen nicht gefehlt,
Die seinen Stolz vom Wahne konnten heilen,
Der uns gemeinen Hirten beigezählt.
Ich sprach: „Verleiht denn Bildung keinen Adel?"
Doch bittrer nur traf meinen Stand sein Tadel.

19.

Vernehmend meinen Unstern, sank Meline
In düstern Gram, der sichtlich sie verzehrt.
Dem Vater sagt manch Wort, sagt manche Miene,
Was seines Kind's so heitern Sinn zerstört.
Bald sieht er ein, daß ich nicht Schmach verdiene,
Und thut, als hielt' er mich der Tochter werth.
„Wohl möglich, sprach er, daß ihr Gram sich endet,
Wenn zu Arius sich dein Glaube wendet."

20.

„Ach! sagt' ich der, die meine Seele liebte,
Wie schwände deine Achtung selbst dahin,
Wenn ich an meinem Glauben Frevel übte
Für Erdenglück durch deiner Hand Gewinn,
Wenn tief die eignen Eltern ich betrübte,
Um zu erweichen deines Vaters Sinn?"
„Fern sey von uns, versetzt sie, Gottes Segen
Zu hoffen, handeln wir dem Geist entgegen!"

51.

Doch wie ein Strom, wann Felſenblöck' ihn hemmen,
Nur brauſender den Fluten bricht die Bahn,
Und dieſe zürnend Auen überſchwemmen,
Die ihn zuvor im Strandbett wallen ſahn;
So ließ des Greiſen Aerger ſich nicht dämmen
Von meinem feſten Sinn, ihm nur ein Wahn.
Mit wildem Grimm erklärt er: zu verdienen
Vermöcht' ich nicht die Liebe von Melinen.

52.

Voll Wehmuth mußt' ich ſo Athen verlaſſen,
Wohin ich hoffnungsvoll gewandert war.
Doch nahm ich ſcheidend an Melinens naſſen,
Verweinten Augen ihre Liebe wahr.
Auch reichte ihre Wangen ſie, die blaſſen,
Beim Abſchied mir zum Kuſſe willig dar.
Jetzt wirft mein Herz die ſehnſuchtsvollſten Blicke
Nach der Geliebten Wohnort ſtets zurücke."

53.

„Verzage nicht! ſo ruft bewegt Irene;
Nur deinem Stern vertraut! Wie ſtralt er ſchön!
Es ſchlägt ein Herz, nach welchem ich mich ſehne,
In jener Stadt auch mir. Möcht' es geſchehn,
Daß wieder einmal dran mein Haupt ſich lehne!
Doch Stürme hindern jetzt das Wiederſehn.
O daß die feindlichen Gewölke ſchwänden,
Und wir den Weg zu unſern Sternen fänden!"

51.

Wie milder Thau versengte Wiesen tränket,
Erquickt des Jünglings Seele dieses Wort.
In den Gedanken ist sie ganz versenket.
Wie er, Melinens und Irenens Hort,
Ihr Schifflein, von der Liebe Hauch gelenket,
Geleite zum erwünschten, sichern Port.
Schon sieht sein Geist zu einem schönen Leben
Die Fäden ihres Glückes sich verweben.

55.

„Weil, sprach er, meinem Stern du so vertrauest
Will ganz auch ich vertrauen deinem Stern.
Und wenn auf mein Gemüth, mein Herz du bauest,
Bewähren soll sich's dir als festen Kern.
So oft du um dich her nach Beistand schauest,
Gib einen Wink! dein Diener steht nicht fern.“ —
Nun mit der Mutter kehrt beim Abendstrale
Irene heiter froh zur Hütt' im Thale.

56.

Doch in der Einsamkeit mit frischer Schöne
Schwebt vor der Seel' ihr des Geliebten Bild.
Ihr scheint es oft, es lispl' ihr Liebestöne.
Bald hört sie einen, der sie treulos schilt.
„Wie wär' es, denkt sie, daß ich ihn versöhne,
Mein Herz ihm offenbarend unverhüllt.
Doch so, daß ihm mein Wohnort bleibt verborgen?
Mein neuer Freund soll für die Botschaft sorgen.“

57.

Sie denkt's, als grad' das Frühroth freundlich lachte;
Da spricht zur Mutter sie mit Schmeichellaut:
„Welch schöner Tag! Wär's dir genehm, ich machte
Besuch den Hirten? Eh' der Abend thaut,
Kehr' ich zurück.“ Was sie im Herzen dachte,
Hätt' auch der Mutter gerne sie vertraut;
Doch fühlt sie von der Furcht den Busen beben,
Dem Vorsatz möchte jene widerstreben.

58.

Der Tochter Wünschen gern willfahrend, stimmte
Ihreone freudig ihrer Bitte bei.
Nicht ahnend, welche Hoffnung in ihr glimmte,
Daß eitel nicht ihr treues Lieben sey;
Daß über das Geschick, das wilderarimmte
Noch siegen werde wechsellose Treu'.
Sie aber fliegt, ermuthiget aufs Neue
Von ihrer Hoffnung Bildern jetzt ins Freie.

59.

Auf halbem Weg begegnet ihr in Eile
Der junge Hirt, Leander nennt man ihn.
Er wollt' ins Thal, damit er Kund' ertheile
Den Gästen dort: noch einmal woll' er ziehn
Nach jener Stadt, wo jetzt die Freundin weile,
Weil günst'ger ihr des Vaters Stimmung schien.
So hat durch einen Boten sie geschrieben.
Und gern zum Glauben neigen sich, die lieben.

60.

„O ſey willkommen! ruft Jren' in Freude;
Doch laß mit dir mich zu den Eltern gehn!
Für Milch und Honig, Gaben eurer Weide
Schickt meine Mutter mich, daß möglichſt ſchön
Ich ihren Dank in dieſe Roſen kleide,
Die thaubeglänzt aufblühen wir geſehn.
Was dir Meline ſchreibt, füllt mich mit Wonne,
Weckt meiner Zukunft auch die ſchönre Sonne.

61.

Hier iſt ein Brief an den, der ew'ge Treue
Mir ſchwor, und ſicher treu bleibt ſeinem Schwur;
Doch will die Liebe jetzt, die ich ihm weihe,
Daß er nicht finde meines Wohnorts Spur.
Mir gnüget, daß ſein Herz mir Glauben leihe;
Ein Liebeszeichen iſt mein Wunſch jetzt nur.
Meline kann vielleicht, vielleicht ihr Vater
Zu dieſem Zweck dir dienen als Berather."

62.

Entzückt, daß von Jren' er ward erſehen
Zu ihrer Herzensſache treuer Wacht,
Beſchwört Leander ſie, zu Gott zu flehen,
Daß Engelſchutz ihm leihe ſeine Macht,
Dort in der Stadt den Schlingen zu entgehen,
Die Argliſt lauernd legt in blinder Nacht.
„Doch würd' auf mich die ganze Hölle wüthen,
Als Kleinod werd' ich kein Geheimniß hüten."

63.

So spricht der Jüngling, und der Blicke Strahlen,
Der Stimme Klang verbürgt, wie wahr er spricht.
Schon andern Tags, eh' sich die Fernen malen
Mit goldnem Duft und rosenfarbnem Licht,
Denkt er des Wegs, nichts ahnend von den Qualen,
Wovon sich das Gewebe im Dunkeln flicht.
Doch will er jetzt auch noch den Eltern sagen,
Was, zarten Sinns, Iren' ihm aufgetragen.

64.

Die Eltern freuen sich, daß ihrem Sohne
Die holde Jungfrau solch Vertrauen zeigt.
Und sehen gern, wie sie voraus zum Lohne
Dem Jüngling scheidend eine Rose reicht.
Und als sie nunmehr von des Berges Krone
Zum dämmernd stillen Thale niedersteigt,
Begleiten sie noch lang des Freundes Blicke,
Und ihre Hand winkt Wünsche seinem Glücke.

65.

Er zieht dahin voll Muths, und wohlbehalten
Gelangt er nach Athen. Doch Monde gehn
Vorbei, und niemand hat noch Kund' erhalten
Auf des Hymettus heimathlichen Höhn,
Wie über ihn die Himmelsmächte walten,
Wie die Gestirne seines Glückes stehn.
Und auch im Thal wächst eines Herzens Bangen,
Wie der geheimen Botschaft es ergangen.

66.

Oft kommen sie zusammen, zu besprechen
Den Gegenstand, der Aller Kummer nährt.
Durch der Vermuthung Wald sich Bahn zu brechen
Sucht man umsonst, wo nichts ein Licht gewährt.
Schon fangen Zweifel an, den Muth zu schwächen.
Dem Tage harrend, wo der Ferne kehrt.
Bald sieht man schwach den Stern der Hoffnung funkeln;
Zuletzt befindet man sich ganz im Dunkeln.

67.

Doch als des Morgens einst das Paar vom Thale
Sich wieder in der Hirtenwohnung fand,
Und jetzt das Brod des Heils im Andachtssaale
Gespendet wurde von des Priesters Hand,
Erschien im Raum des Hofs, vom Frührothstrale
Beglänzt, ein Pilger, der dort lauschend stand.
Ein Silberbart floß auf die Brust ihm nieder.
Und auf den Knotenstab stützt' er die Glieder.

68.

So lang des Liebesmahles Feier währte,
Ließ man den fremden Pilger außer Acht.
Doch als hernach das Zehrgeld er begehrte,
Das man nicht leicht versagte seiner Tracht,
Fragt' ihn Irene, die vom Betsaal kehrte,
Was für ein Ziel ihn auf den Berg gebracht?
Und er versetzt, erhebend hoch die Hände:
„Der Himmel weiß, wohin ich jetzt mich wende.

69.

O wie beſchreib' ich euch mit wahren Farben.
Das Elend, dem ich ſchaudernd bin entflohn!
Die Wunden werden nie vielleicht vernarben,
Die trug mein Herz in arger Welt davon.
Was frommen Gold und Glanz? Gern will ich darben,
Spricht Bosheit nur nicht meinem Innern Hohn.
Wohl iſt euch fremd, die ihr im Frieden wandelt,
Wie von der Welt die Treue wird mißhandelt?

70.

Ich komme von Athen, dem Pfuhl der Schande.
Verſchwunden iſt der Friede, Zwietracht ſiegt.
Grauſamer Glaubenshaß zerriß die Bande,
Wodurch das Ganze ſich zur Ordnung fügt.
Die Heiligkeit der Schwüre ward zum Tande,
Womit Verſchmitztheit Redliche betrügt.
Ich ſelber fiel, als Gegner der Bethörung,
Ein Opfer ihrer ſchändlichen Verſchwörung."

71.

Der Pilger ſchweigt. Die Jungfrau ſucht vergebens
Ihm zu entlocken, was ihn ſo gebeugt.
„Was frommt es auch, wenn euch ſich meines Strebens
Und meines Grams verborgner Quell ſich zeigt?
Mir bleibt ein einz'ger Wunſch am Schluß des Lebens,
Ein Ort, wo Treue lebt und Schelſucht ſchweigt.
O würd' in deiner Näh' er mir beſchieden,
Ich zöge hin, ich ſtürbe da im Frieden."

72.

Irene tief bewegt vom Grau'n der düſtern
Geheimnißnacht, die dieſe Reb' umſchleicht,
Fühlt zwar ihr Herz nach mancher Frage lüſtern,
Doch ihrer Schüchternheit die Sehnſucht weicht.
So ſcheut der Vogel, ſelbſt der Weſte Flüſtern
Zu wecken, von des Jägers Schuß geſcheucht.
„Dort wohn' ich, ſprach ſie, in den ſtillen Thalen;
Euch blüht vielleicht dort Ruh von allen Qualen."

73.

Sie ſagt's, und ſucht die Mutter, die im Schatten
Der Eiche bei den Hirtenfreunden war.
Nachdem ſie ihr Geſpräch vernommen hatten,
Ergriff Verwunderung die Freundesſchaar.
„Vielleicht könnt' uns der Mann Bericht erſtatten,
Und machte wohl uns manches Dunkle klar."
So ſpricht der Hirt, und eilt ihm nachzugehen;
Doch fort war er, und nirgend Spur zu ſehen.

74.

Am Pfade, der ins Thal hernieder leitet
Zum Haus der Frauen, fand ſich eine Bank,
Auf die ein Ahorn weite Schatten breitet.
Der Pilger, welcher müd hier niederſank,
Noch ſaß er da, indeß ein Knab' ihm deutet
Nach jenem Haus, wofür er nickte Dank.
Als jetzt herab die holde Jungfrau ſteiget,
Und ihn der Mutter ſchon von ferne zeiget.

75.

Der Pilger grüßt die Kommenden beſcheiden:
„Um Gold und Silber nicht fleh' ich zu euch;
Doch, wenn nicht fremd euch ſind des Herzens Leiden,
O ſo vergönnt mir, den der herbſte Streich
Des Unglücks zwingt, der Leute Blick zu meiden,
Ein Zellchen nur, wo er, Verbannten gleich,
In Ruh' Erlöſung nur von ſeinem harten
Geſchick vom Tod, dem nahen, will erwarten."

76.

„Gern gönn' ich dir, von meinem Kind berichtet,
Verſetzt Theone, das, worum du flehſt.
So folg' uns denn! Der eigne Gram verpflichtet
Zum Mitleid uns. O der du Leben wehſt
Ins Saatenfeld, vom Sturm beinah zernichtet,
Mild über ihm auf Regenbogen gehſt,
Verſtoß' auch dieſen nicht, den, arm, verlaſſen,
Als Bruder wir mit deiner Lieb' umfaſſen!"

77.

Doch als ſie angelangt beim Hauſe waren,
Gewahrt der Pilger eine Grott' im Grund
Des Gärtchens, ſchön gewölbt; gleich goldnen Haaren
Ergoſſen ſich vor ihres Eingangs Rund
Der Trauerweide Zweig' und einer klaren
Bergquelle Flut ergeußt ein Felſenmund.
„Erlaubt mir, ſprach er, daß ich dieſe Höhle
Zur Zufluchtsſtätte meines Elends wähle!"

78.

Ein weiches Lager hier ihm zu bereiten,
Iſt milden Sinns Irene gleich bemüht.
Auch bringt ſie Blumen, die das Aug' erfreuten,
Und deren Wohlgeruch den Raum durchzieht.
Von Freude fühlet er ſein Herz ſich weiten,
Da er der Guten zarte Sorge ſieht.
„Der Himmel lohne, dacht' er, ſolche Liebe!
Daß doch mein Unſtern ihren Glanz nicht trübe!"

79.

Kaum glüht am andern Tag die erſte Röthe,
Läßt ihn ihr Stral von fern die Jungfrau ſehn,
Wie andachtsvoll in feurigem Gebete
Vor einem Kreuz ſie kniete himmliſch ſchön.
Drauf ſteigt ſie nieder, alle Gartenbeete,
Was dort erſt keimt, was aufblüht, zu beſehn,
Und Bäume, Blumen grüßt ihr freundlich Lächeln;
Ihr Blick, ihr Hauch ſcheint Wonn' auf ſie zu fächeln.

80.

Doch hört ſie jetzt, wie jemand aus der Höhle
Mit ihr bekannter Stimm': Irene! ruft.
Nicht war es die, die dumpf aus rauher Kehle
Des greiſen Gaſts erſchütterte die Luft.
Nein, jener Klang, aus liebewarmer Seele
War er entſtrömt, nicht wie aus Todtengruft.
Wie konnt' auch jener Laut vom Pilger kommen,
Der noch Irenens Namen nicht vernommen?

81.

Euphranors Stimme war's. So nach dem Leben
Erreicht die Täuschung schwer der Wahrheit Schein.
Die Jungfrau fühlt ihr Innerstes erbeben.
Doch tritt sie in die Grotte schüchtern ein,
Und weiß nicht, als sich jetzt die Zweifel heben,
Soll sie mehr staunen, oder mehr sich freu'n.
Schnell sank die Pilgertracht vor ihren Füßen;
Vor ihr Euphranor, deckend sie mit Küssen.

82.

„Euphranor! ruft sie, auf das Lager sinkend,
Ist's möglich nur, daß ich dich sehe hier?
Und Thrän' an Thräne an den Wimpern blinkend
Bezeugten, welch Gefühl sich regt in ihr.
Doch er, so süßen Thau mit Wonne trinkend,
Versetzt: „Daß du mich stohst, was that ich dir?"
„Du hast doch, sagt sie, meinen Brief erhalten?"
„Nie sah ich ihn, so wahr die Götter walten! —

83.

Durch wen hast du den Brief mir denn gesendet?
Wer ist der Freche, der ihn unterschlug?
Vielleicht ein junger Hirtensohn, verblendet
Vom Wahn der Liebe, spielte den Betrug?
Jüngst kommt er nach Athen, und schmeichelnd wendet
Er sich an jemand, den er schlau befrug.
Wie er zu dem gelange, der dich liebe,
Zu der ihn selber ziehn die schönsten Triebe.

84.

Leander heißt er, Lucius der Alte,
Der mir ihn angezeigt. Der Alte iſt
Ein Kirchenhirt von Chriſten, eine kalte
Geſtalt, wie mir noch nie erſchien ein Chriſt.
Er klagte auch, ein Liebsverſtändniß walte
Mit ſeinem Kind von jenem, deſſen Liſt
Mit ihrem Herzen hat gewußt zu ſpielen;
Jetzt mag ſein Blut ſich im Gefängniß kühlen."

85.

„Ach Gott! gefangen er, ruft die Geliebte,
Und wegen mir? o Irrgewind von Trug!
Nur Haß, nur Scheelſucht hier die Wahrheit trübte,
Da jener, der Melin' im Herzen trug,
An mir des Mitleids ſchönen Trieb nur übte.
Gewiß der Alte iſt's, der unterſchlug
Mein dem Verleumdeten vertrautes Schreiben,
Den Bund mit ſeinem Kind zu hintertreiben."

86.

„Von ihm auch erſt bekam ich ſichre Kenntniß,
Bemerkt Euphranor, daß den Göttern ihr
Den Rücken kehrt, mit Chriſten im Verſtändniß.
Wohl ſchätz' ich jeden Glauben nach Gebühr.
Allein wozu dies heimliche Bekenntniß?
Warum die ſchlau verborgne Flucht vor mir?
Dies zeigt fürwahr nicht eures Glaubens Stärke.
O ſchwacher Glaube, nicht erprobt im Werke!

87.

Was hat den Sinn euch dem Olymp entzogen?
War er am Schönen, Großen nimmer reich?
Iſt er den Sterblichen nicht mehr gewogen?
Verſagt Minerv', Apoll die Gaben euch?
Spannt Helios nicht täglich noch den Bogen,
Die Stralen zu verſenden, Pfeilen gleich?
Seit wann ſchenkt Ceres nicht, nicht Bachus Freuden?
Soll Cypria, ſoll Amor von uns ſcheiden?

88.

Ach! welcher Reiz kann noch der Welt verbleiben,
Füllt ihren Raum der Götter Schaar nicht mehr?
Wann die nicht mehr das Buch des Schickſals ſchreiben,
Wie wird das Leben licht- und freudenleer?
Wie muß am Staub der Menſchen Sinn bekleiben,
Leiht ihm nicht Glanz ein Phydias, ein Homer?
Was ſind noch Flur- und Haus- und Völkerfeſte,
Beſuchen nicht die Götter ſie als Gäſte?

89.

Und welches Glück hat denn des Kreuzes Zeichen,
Seit es erglänzt, dem Vaterland gebracht?
Erliegt es nicht mit Schmach den wilden Streichen
Der Barbarei, die ſtürzt aus Wäldernacht?
Sah'n wir den Muth nicht einer Demuth weichen,
Die Heil'ge wohl, doch nimmer Helden macht?
Iſt's klar nicht, daß die Himmelsmächt' uns haſſen,
Seit Viele ſchnöd den alten Dienſt verlaſſen?

90.

Was kann der Menſch, was ſoll ſein Herz gewinnen,
Wenn an der Götter Statt ſich Einer ſetzt,
Wenn ſich entzieht das Göttliche den Sinnen,
Dem Tempelraum entfleucht, was ſie erregt,
Die Götter-Ideal' in Duft zerrinnen,
Nur am farbloſen Geiſt der Geiſt ſich letzt?
Iſt dir denn jede Spur der Wonn' entſchwunden,
Die uns am Götterfeſt ſo ſchön verbunden? —

91.

Wenn auch ein Gott dich ſo bethört, die Blendung
Des neuen Lichtes ſo dein Herz berauſcht,
Daß ich nicht hoffen darf des Sinnes Wendung,
So lang der Glaubenseifer ihn umrauſcht, —
Wär' es nicht ſelbſt doch deines Glaubens Schändung,
Hätt' ihm zu lieb dein Herz die Treu' getauſcht,
So daß zum Spott dein Schwur der Liebe werde,
Und Nichts mehr heilig blieb auf dieſer Erde?

92.

O dies ſey fern! Ich dulde deinen Glauben,
So thöricht er mir ſcheint; der meine bricht,
Und dieſes Vorzugs kann ihn Nichts berauben,
Die Treu', die er geſchworen, ewig nicht.
Auch ſoll kein Wahn den Frevel ſich erlauben,
Die Treue brechen ſey der Chriſten Pflicht.
Komm, folge mir! dein Gott kann nimmer fodern,
Daß unſerm Bund nicht Hymens Fackeln lodern."

93.

Vernommen hat mit wechſelnder Bewegung
Irenens Herz Euphranors Gluterguß.
Hier kämpft mit alter Liebe friſcher Regung
Des neuen Glaubens Geiſt, den mit Verdruß
Sie ſchmähen hört. Doch glaubt ſie ſtrenger Wägung
Der Wort' enthoben ſich vom raſchen Fluß
Der Rede; glich ſie doch den Waldesbächen,
Die, lang zurückgedrängt, aus Felſen brechen.

94.

Sie ſchaut ins Aug des Freunds mit einem Blicke,
Worin ſich Zärtlichkeit mit Wehmuth paart,
Und Zuverſicht, daß menſchliche Geſchicke
Ein Höh'rer lenket, ſchön ſich offenbart;
Und daß den Freund kein Zweifel mehr berücke,
Daß ſie ihr Herz nicht gänzlich ihm bewahrt,
Läßt ſie ihr Auge ſich in ſeinem ſpiegeln,
Noch lang, eh' ihren Mund die Wort' entſiegeln:

95.

„Daß dir mein Glaub' ein Kinderwahn bedünket,
Nicht wundert's mich, einſt dacht' ich eben ſo.
Gerad das Kindliche, was ungeſchminket
Mein Gott mir vorhält, macht mein Herz jetzt froh.
Indeß vom Götterreich, ſo ſchön es blinket
In euern Tempeln, mir der Reiz entfloh.
Mir ſcheint's ein Traum, dem die Bedeutung fehle,
Und was dir Wahn iſt, lebet mir die Seele.

96.

Und Tauſenden hat es die Seel' erhoben.
Wen ſah die Welt ſo hohen Heldenmuth
Wie die verfolgte Chriſtenſchaar erproben?
Zu welcher Tugend hat der Andacht Glut
Sie nicht entflammt? Selbſt ihre Feinde loben
Der Chriſten Treuſinn, opfernd Gut und Blut.
Und wenn ſie Milde ſtets dem Ernſt verbinden,
Nicht wirſt du Spur darin von Feigheit finden!

97.

Doch, hat dein Glaube nicht dein Herz gewendet,
Auch hat mein Herz nicht dir mein Glaub' entwandt.
Nichts lehrt, nichts will er, was das Heil'ge ſchändet,
Das tief grub ins Gemüth des Schöpfers Hand.
Jetzt fühl' ich's erſt: mein Gott hat mich geſendet
Zum Schutzgeiſt dir, als ſeiner Liebe Pfand.
Nie ſoll die Liebe mir den Chriſtenglauben
Nie wird mir der des Herzens Treue rauben.

98.

Wüchs auch nur Dorngeſtrüpp auf deinen Wegen,
Ich will mit dir ſie als Gefährtin gehn,
Sobald ſich darf mein Glaube frei bewegen,
Und ohne ſich mit Schmach bedeckt zu ſehn.
Nicht ſoll ſich Angſt in deiner Gattin regen,
Nicht ſoll um ſie des Argwohns Schatten wehn:
Sie habe ſchnöd das Heiligſte im Leben —
Die Glaubenstreu aus Schwäche preisgegeben.“

99.

Euphranor ſcheint bei dieſem Wort betreten;
Doch zollt er Lob Irenens edelm Sinn,
Und fügt hinzu: „Du weißt, in welchen Nöthen
Liegt unſre Stadt: Sey du Vermittlerin,
Daß Alle für das Heil des Reiches beten,
Und Allen draus erblühe Selbſtgewinn!
Der Bund Irenens mit Euphranor künde:
Daß ihren Glauben auch ein Band umwinde.“

100.

„Euphranor, darf ich trau'n? Lauſcht keine Tücke
Im Blumenkranz, den mir die Liebe beut?
Verzeih! Sogar der Glanz von deinem Glücke
Umwebt mein Herz mit leiſer Bangigkeit.“ —
„Wie? meines Glückes Glanz? ich ſelbſt erblicke
Kein Glück, eh' deine Hand ihm Glanz verleiht.
Ganz liegt das Glück, nach welchem ich mich ſehne,
In deiner Hand. O zaudre nicht, Irene!“

101.

„Der erſte Stern, ruft ſie, ein Stral der Freude
Bleibt, daß du ſchickſt Leandern frei zurück,
Daß er um mich nicht länger ſchuldlos leide,
Und ihn verſöhn' ein milderes Geſchick.
O daß ſich Lucius dann auch entſcheide,
Glücklich zu ſeyn durch ſeiner Tochter Glück.“
Sie ſagt es, und Euphranor nickt bejahend;
Dann ſeyt er bei, des Gartens Pförtchen nahend:

102.

„Jetzt fehr' ich nach Athen, das bald mit Freuden
Dich, des Proconſuls Gattin, wird empfah'n!"
Er ſpricht's, und um Erkennung zu vermeiden,
Legt er die Pilgerkleidung wieder an.
Irenens Mutter ſchaut vom Haus das Scheiden,
Noch kaum erwacht, und hält's für Traumeswahn.
Er drückt ans Herz die Braut; ſie ſieht ihn gehen;
Doch lacht das Bild von frohem Wiederſehen.

Dritter Gesang.

1.

Vom trauten Zweigeſpräch mit dem Geliebten
Wird von dem Kind der Mutter nichts verhehlt.
Wenn manche Wort' aufs neu das Herz ihr trübten,
Wohl manches auch die Hoffnung friſch belebt.
Doch ſtärkre Zauber auf Irenen übten
Der Sehnſucht Bilder, die ſie lockend quält.
Bald ſieht ſie ſich zum Ziel der Lieb' erhoben,
Bald liegt ihr Wonnereich vor ihr zerſtoben.

2.

Verſtoſſen waren nicht fünf volle Tage,
Seitdem Euphranor nach Athen gekehrt;
Die Sonne ſank; zu legen ſchien die Frage
An jeden ſie, dem ſie ihr Licht gewährt.
Noch in den Glutſtral, eh' ſie Abſchied ſage:
Ob noch ein Kummer ihm die Bruſt beſchwert?
So ſahn die Frau'n vom Gärtchen aus ihr Neigen.
„Was wirſt du, rief Iren', uns morgen zeigen?"

3.

Sie ruft es leis', und steigt auf eine Höhe,
Die, nah der Wohnung, schön beherrscht das Thal.
Ihr ist's, als ob des Hirten Sohn sie sehe;
Vom Berg schwebt die Gestalt im Abendstral;
Ihr scheint, sie wandle her, und jetzt, sie stehe,
Und wink' ihr zu, und wandle noch einmal.
Bald schwand sie aber, wie in Morgenlüften
Ein flüchtiges Gebild von Nebeldüften.

4.

Doch kaum war die Erscheinung so zerflossen,
Da trat ans Licht hervor die Wirklichkeit.
Denn als die letzten Gluten sich ergossen,
Die auf den höchsten Pfad die Sonne streut,
Wo ihn ein Fels vorspringend hält verschlossen,
Ein Pilgerpaar den Blicken dar sich beut;
Rasch einer vor, bedächtlich dann ein Andrer,
Die Stäbe in der Hand, wie Alpenwandrer.

5.

„Er ist's! Er ist's!" ruft freudig auf Irene,
Da sie zuerst erkennt des Hirten Sohn.
Jetzt sieht sie, wie er auf den Stab sich lehne;
Er schaut herab, erkannt hat er sie schon;
Er winket mit der Hand. Wie, wann sich Schwä
Der Heimath nah'n, aufschallt ihr Jubelton,
So lassen, daß die Berge wiederhallen,
Die beiden Wandrer frohen Gruß erschallen.

6.

Doch erſt erkennt, als Beide näher ſchreiten,
Iren' auch den, der mit Leandern geht.
Gregor, der würd'ge iſt's. Der Guten gleiten
Vom Auge Zähren, da ſie vor ihm ſteht,
Und ihre Arme ſich zum Himmel breiten,
Zu welchem nicht umſonſt ihr Herz gefleht.
Ob des Beſuchs erſtaunt noch mehr Theone;
Gregor alsbald ſpricht mit geſetztem Tone:

7.

„Daß wieder dieſes Thal ich jetzt betrete,
Davon gebt dieſem jungen Freund die Schuld.
Er, deſſen Rückkehr euer Herz erflehte,
Indeß ſein Loos euch prüfte die Geduld,
Wohl nur verdankt er's euerem Gebete,
Daß ihn der Noth entriß Allvaters Huld.
Wie es geſchah, mag er euch ſelbſt erzählen;
Nichts von der Wahrheit wird er euch verhehlen."

8.

Der Jüngling ſtand erröthend da. „Verzeihe,
Fing er, ſich zu Irenen wendend, an.
Wenn ich dir jetzt den frühern Gram erneue!
Denn ganz das Ziel verfehlt' ich jener Bahn,
Die du gezeichnet mir mit zarter Scheue.
In einen Strudel riß mich frommer Wahn;
Ich glaubt', auf einen Menſchen könn' ich bauen;
Ein Ungeheu'r, verrieth er mein Vertrauen.

9.

Und wer war dieſer Menſch? o Schmerz! der Vater
Melinens war's. Er nannte mich ſein Kind;
Als woll' er mir in Allem helfen, that er,
Und lockte liſtig in ein Irrgewind
Von Fragen mich, als freundlicher Berather;
Gleichwie die Spinn' ihr Netz der Fliege ſpinnt.
Das Schreiben, ſprach er, werd' ich treu beſorgen;
Euphranor iſt mein Freund, du biſt geborgen.

10.

Ich gab ihm deinen Brief, ihn hoch beſchwörend,
Geheim zu halten deinen Aufenthalt.
Und er verſprach's, mir jeden Zweifel wehrend,
Den er Verletzung ſeiner Freundſchaft ſchalt.
Doch andern Tags, zu meiner Wohnung kehrend,
Ergreifen mich zwei Schergen mit Gewalt,
Und ſchleppen mich in eine finſtre Kammer;
Dort lag ich mondenlang im tiefſten Jammer.

11.

Kein Menſch erſchien; ein Grab war mein Gefängniß.
Man ſchob mir durch ein Loch das karge Mahl.
Mit keiner Frage über mein Verhängniß
Konnt' ich der Nacht abſchmeicheln Einen Stral.
Da wuchs entſetzlich des Gemüths Bedrängniß,
Und keine Hoffnung linderte die Qual.
Selbſt der Gedank' an dich und an Melinen
Nicht konnt' er mir zum Troſt, zur Qual nur dienen.

12.

Mein Leben möchte Gott nur bald beenden!
Dies war allein mein Wunsch, dies mein Gebet;
Da seh' ich einmal Nachts an meinen Wänden
Ein Flimmern, welches hin und wieder weht.
Der Riegel klirrt, und winkend mit den Händen
Ein weiblich Wesen schweigend vor mir steht.
In weißem Schleier, ganz nach Art der Feien.
Ich folgte ihr; bald standen wir im Freien.

13.

Nacht war's um uns; doch leuchteten die Sterne;
Schnell in ein Haus verschwinden sah ich sie.
Von meinem Kerker stand das Haus nicht ferne,
Und jetzt erkenn' ich es; o Gott! noch nie
Durchfuhr mein Innres so im tiefsten Kerne
Ein schauderndes Gefühl! mir wankt das Knie;
Der Odem stockt; die Sterne nimmer schienen;
Die Wohnung war's des Vaters von Melinen.

14.

Mit Müh' erreicht' ich eine von den Hallen,
Wo man am Tage sich des Schattens freut.
Nachdem ich nun hier bald dem Schlaf verfallen,
Erschöpft von Leiden und von Mattigkeit,
Seh' ich im Traum gen mich Melinen wallen,
Die, wie zum Abschied, mir die Rechte beut.
„Entfleuch von hier! so sagte sie voll Rührung:
An anderm Ort vereint uns Gottes Führung.

15.

Doch hier umlauern dich noch ſtets Gefahren;
Wo du hier weilſt, legt Schlingen dir die Hand,
Von der des Böſen du ſo viel erfahren;
Hier wandelſt du an eines Abgrunds Rand."
Sie ſprach's, und ihre Hand und Blicke waren
Nach einem Chriſtentempel jetzt gewandt,
Wo ich ſie im Gebet einſt traf verſunken,
Daß fall' ins Vaterherz ein Himmelsfunken.

16.

Als ich erwachend ſah den Morgen prangen,
Und Stralen ſpielend durch die Säulen ziehn,
Eilt' ich, des Traums bewußt, nicht ohne Bangen,
Doch mit Vertrau'n zur heil'gen Stätte hin.
Dort hofft' ich Troſt, dort Stärke zu empfangen,
Mich zu befrei'n von wilder Rachſucht Glüh'n.
Ein Prieſter kam, ein Stern ſchien mir zu leuchten
Ich ging ihm nach, mein Irrſal ihm zu beichten.

17.

Und o mit welcher Lieb' empfing der Prieſter
Mich Armen, der ſo elend Schiffbruch litt,
Und noch mit mancher Woge, wild und düſter,
Die ihm der Sturm entgegenwälzte, ſtritt.
Und augenblicks zurück, als an der Küſt' er
Zu landen hoffte, in den Abgrund glitt.
Im Traume, ſprach er, hat dich Gott belehret:
Daß nur die ſchnellſte Flucht dir Heil gewähret.

18.

Doch wollt' er nicht allein mich ziehen laſſen;
Mich zu begleiten faßt' er den Entſchluß.
Und ohne Zögern ward die Stadt verlaſſen.
Entbehrend ach! Melinens Abſchiedskuß,
Zog ich hinweg. Den Schmerz darüber faſſen
Vermag nur, wer das Liebſte meiden muß.
Ach! weiter noch, viel weiter muß ich fliehen,
Muß weit vom Dach der lieben Eltern ziehen."

19.

Indem Leander ſo ſein Unglück klagte,
Umſtorte ſich der Hörerinnen Blick.
„Wer iſt denn, rief Irene, der es wagte,
Auch hier noch zu verbittern dein Geſchick,
Hier, wo Euphranor ſchützt?" — „Der Freund hier, ſagte
Der Jüngling drauf, mit dem ich kam zurück,
Entdeck' es euch mit ſeines Lichtblicks Strale,
Was zum Vulcan uns macht des Friedens Thale!"

20.

„Jetzt, fügt er bei, und deutet nach den Höhen,
Bring' ich den Eltern dort noch den Bericht.
Geh', ſie um Segen bitten, um ihr Flehen,
Daß Gott verlaſſe den Verlaſſ'nen nicht,
Wann, muß er fern geheime Pfade gehen,
Und eſſen fremdes Brod, das Herz ihm bricht.
Ihr ſeht mich wieder mit dem Stral der Frühe.
Bedenkt indeß, wohin der Herr uns ziehe!"

21.

„Gott! rief Irene, in die Höhe blickend,
Indem der gute Jüngling sich entfernt;
O Gott! wie pocht mein Herz, das jetzt so drückend
Sein Schicksal fühlt, doch dich erkennen lernt,
Dich, dessen Blitz es sieht durchs Dunkel zücken,
Worein sich barg der Himmel unbesternt;
Dich, der du ihm die Bahn mit Sturmesschnelle
Umnachtest, wenn es wähnt, daß sie sich helle."

22.

Und nun erzählt dem Freund sie, welche Fügun
Den Zufluchtsort Euphranorn hat enthüllt;
Wie er bisher zu ihrer Angst Besiegung
Gewallt, von gleicher Liebe stets erfüllt,
Und, trotz des Glaubens schmähliger Bekriegung,
Ihr Herz durch die Versicherung gestillt:
Ihr Glaube habe nicht im Schirm der Liebe
Zu zittern, daß ihn blinder Eifer trübe.

23.

„Gern eint' ich meine Hoffnung mit der deinen,
Versetzt Gregor, indeß beredt sein Blick
Läßt in den ihrigen das Mitleid scheinen;
Doch jetzt erblüht uns nimmer solches Glück;
Jetzt, da das engste Band man sieht vereinen
Den Glaubenseifer und die Politik.
Euphranors Geist ist jetzt sein selbst nicht Meister;
Ihn hatten unterjocht des Thrones Geister.

24.

Und dieſer Geiſter Werk iſt wildes Gähren;
Glut buhlt mit Staub und Licht mit Finſterniß:
Der Himmel weiß, wie lang ihr Reich wird währen,
Das Manchen ſchon in ſeine Wirbel riß.
Doch wen die Lügen, die es hegt, bethören,
Der iſt des eignen Herzens nicht gewiß.
Euphranors Liebe ſelbſt, ſo ſtark ſie lodert,
Sie weicht, wo Chriſtenhaß der Kaiſer fodert.

25.

Als nach Athen er kam, lag dumpfe Schwüle,
Wie dem Gewitterſturm voran ſie geht,
Auf allem Chriſtenvolk. Schon wittern Viele
Verfolgungswuth, die aus dem Grab erſteht.
Zwar oft beſchwicht'gen ſich die Angſtgefühle,
Da jedes Wort Euphranors Frieden weht,
Der ſchmeichelnd weiß den Bürgerſtolz zu heben,
Und neuen Schmuck ihm in den Kranz zu weben.

26.

Doch droht jetzt mehr Gefahr dem Chriſtenglauben,
Als da der Chriſten Blut in Strömen floß.
Umſonſt war blinden Haſſes wildes Schnauben,
Die Kirch' erwuchs doch wunderſchön und groß.
Ihr konnte jene Wuth nur Leiber rauben,
Indeß der Geiſt nur kräft'ger ſich ergoß.
Jetzt ſucht die Macht den Witz, den Hohn zu wecken,
Mit Schmach den Chriſtenglauben zu bedecken.

27.

Kein Nero, kein Galer ſchlug ſolche Wunden
Der Braut des Herrn, wie dieſer Julian.
Der Stolz, der Geiz, der Neid ſind losgebunden,
Und was uns heilig, greifen keck ſie an.
Wogegen jedes Blendwerk wird erfunden,
Um Glanz zu leih'n dem alten Götterwahn.
Ob der Verachtung ſoll der Chriſt ſich grämen,
Und ſeines Heilands ſelbſt ſoll er ſich ſchämen.

28.

Uns zum Helotenſtand hinabzudrücken,
Dies Loos hat uns der Götterfreund beſtimmt.
Schon dürfen wir nicht mehr die Kinder ſchicken
In Schulen, wo des Schönen Dämm'rung glimmt;
Barbaren ſoll in uns die Welt erblicken,
Von uns ihr Geiſt ſich wenden tief ergrimmt.
Nicht gönnt man unſern Tempeln äußre Zierden,
Als ob durch ſolchen Glanz ſie heidniſch würden.

29.

So träufelt man in unſern Leidenbecher
Den Mehlthau noch der bittern Ironie.
Auch wird der Seelen Glut geſchürt, weil ſchwäche
Das Bruderband des Glaubens wird durch ſie.
So buhlt mit Argliſt um den Ruhm, der Rächer
Zu ſeyn der Götter, Julians Genie,
Und ſeinen Sinn und Willen zu vollziehen,
Iſt jetzt Euphranors eifrigſtes Bemühen.

30.

Vielleicht daß einſt in der Erbarmung Fülle
Er, deſſen Hauch wie Bäche Herzen lenkt,
In deines Freundes Bruſt des Friedens Stille,
Die heil'ge Sabbathruhe niederſenkt,
Wo vor dem Geiſte ſinkt der Täuſchung Hülle,
Die für der Wahrheit Reich den Blick beſchränkt,
Doch jetzt, wo Wahn in ihm und Ehrgeiz ſtürmen,
Kann deinen Glauben nicht die Liebe ſchirmen.

31.

Jüngſt ſah man ihn nach Delphi Botſchaft ſenden
Mit Weihgeſchenk, daß ihm verkünd' Apoll:
Welch eines Zaubers, um dein Herz zu wenden
Zum Götterdienſt, er ſich bedienen ſoll.
Doch konnt' ihm ſeine Qual der Spruch nicht enden,
Der diesmal, dunkel nicht, vom Dreifuß ſcholl:
Geling' es ihm, daß er auf Waſſer ſchreibe,
So mög' er ändern auch den Sinn dem Weibe.

32.

Was jetzt im Schild er führt zur Ehverbindung
Mit dir, Irene! hat er dir verhehlt.
Verzweifelnd am Entwurf der Ueberwindung
Des feſten Chriſtenſinns, der dich beſeelt,
Hält er im Rauſche feuriger Empfindung
Den Weg für gut, der nicht das Ziel verfehlt.
Er will mit Mannſchaft dieſes Thal umringen,
Dann im Triumphzug nach Athen dich bringen."

33.

Mit Argwohn hat umsponnen ihm die Seele
Der schlaue Lucius; er drang in ihn
Mit Schlangenlist, daß diesen Weg er wählte:
Sonst möchte dich Leander ihm entziehn.
Daß diesen nicht der Rache Pfeil verfehle,
Läßt feurig er sein Herz für dich erglühn.
So mischt die Farben er für sein Gewebe
Von Trug, daß er der Wahrheit Schein ihm gebe.

34.

Irene hat sich, da der Freund mit Wärme
Von düstrer Wahrheit so den Schleier hebt,
Zur Mutter hingeneigt; schon sieht sie Schwärme
Von Häschern nah'n; ihr weiches Herz erbebt.
Das Auge zeugt, wie bitter es sie härme,
Daß ihr aufs neu der Hoffnung Traum entschwebt.
„O gutes Kind! spricht, küssend sie, Theone!
Nun gilt es, daß dir Muth im Busen wohne."

35.

Dann wendet sie zum Freund sich mit den Worten:
„In welchem Land denn wird der Flücht'gen Fuß
Jetzt finden Schirm vor den erschloss'nen Pforten
Der Finsterniß, so wie vor dem Erguß
Des Hasses und des Hohns, dem aller Orten
Bei Tag und Nacht der Christ erzittern muß?
Kennst du den Ort, und kann es einen geben,
Wo sie nicht gegen uns das Haupt erheben?"

36.

„Ich weiß ein Land, verſetzt der fromme Prieſter
Der Streitwuth fremd, die jetzt erregt die Welt.
Kaum daß davon, wie leiſes Baumgeflüſter
Nach einem Sturm, ein Echo dort zerſchellt.
Dort wird euch ruhiger und minder düſter,
Als hier, wo ſich Athen vors Auge ſtellt,
Im gleichgeſinnten Kreis die Zeit verfließen,
Und eine neue Heimath euch begrüßen.

37.

Das Land iſt's, wo der Heiland ward geboren,
Geheiligt durch ſein Leben, ſeinen Tod.
Im Schau'n der heil'gen Stätten ganz verloren,
Erwacht der Geiſt in friſchem Morgenroth.
Schon Mancher hat zu ſeinem Heil erkoren
Dies Land, das ihm den ew'gen Frieden bot.
Ich zieh mit euch! Dort, wenn wir hingelangen,
Wird uns ein edler Freund mit Wonn' empfangen."

38.

So ſprach der Mann, in deſſen Bruſt, der ſtillen,
Stets himmelheitre Ruhe wiederſchien.
Sie glich dem Bergeshaupt; wann Nebelhüllen,
Wann trübe Wolken ſeinen Fuß umziehn,
Strahlt es im Licht. Die Bruſt Gregors erfüllen
Gedanken nur, die niedre Triebe fliehn.
Doch überſtrömt in ihr der Liebe Quelle
Für fremde Noth von Troſt und Sonnenhelle.

39.

Mit seinem Wort floß in die bangen Herzen
Beruhigend der Balsam höhern Muths.
Gab gleich kein Schlaf Vergessenheit der Schmerzen
Doch wich der Drang des innern Sturmgefluts.
Sucht auch der Gram die Fernsicht noch zu schwärze
Nicht wankt das Herz; auf Gottvertrauen ruht's.
Leander, da er mit dem Frühstral kehrte,
Sah, wie der Frauen Blick Ergebung klärte.

40.

So war des Jünglings Herz auch ganz ergeben
In das Geschick, das Gottes Wille fügt.
Die Eltern hat er hoch die Händ' erheben
Zum Segenswort gesehn, das nie versiegt.
Das guten Kindern bringt zufriednes Leben.
Und, naht der Tod, in heitre Hoffnung wiegt.
Getrost ihr Silberhaupt ins Ferne blickte,
Wohin auch jetzt den Sohn die Vorsicht schickte.

41.

Indem ihm nun Gregor die Gegend schildert,
Zum Ziel der Selbstverbannung ausersehn,
Fühlt er unendlich seinen Schmerz gemildert,
Daß fern' er muß von den Geliebten gehn.
Verbannten scheint das schönste Land verwildert,
Und die entbehrte Heimath einzig schön;
Doch beut es Trost dem Herzen von Leandern,
Nach seines Heilands Vaterland zu wandern.

42.

Schon ſtanden alle Vier, die pilgern ſollen,
Bereit zum Aufbruch in dem Gartenraum.
Die Seufzer ſuchten Luft; die Thränen quollen,
Zu trauern ſchien beim Abſchied Blum' und Baum.
Da ruft Leander: ſeht! dort kommt im vollen
Eilſchritt ein Reiter. Wahrlich, 's iſt kein Traum;
Der Diener iſt's, ich kenn' ihn, von Melinen;
O wär' ein Stral von Hoffnung ihr erſchienen!"

43.

Der Bote reicht ihm, ohne abzuſteigen,
Der Herrin Schreiben hin, und ſpricht nur dies:
„Im Flug ſoll ich zurück, ihr anzuzeigen,
Daß ihr genau befolgt, was ſie euch hieß."
Leander lieſ't, und ſagt nach kurzem Schweigen:
„Geh zu den Eltern, die ich ſchon verließ,
(Kaum iſt's ein Umweg), übergib das Schreiben;
Nichts wird vom Inhalt unbeachtet bleiben.

44.

Melinen ſag': ich flüchte mit Irenen
Und ihrer Mutter nach dem heil'gen Land.
Erwarten werd' ich dort mit heißem Sehnen,
Daß mich zu ihr zurück führt Gottes Hand.
Kein Schickſal und kein Sterblicher ſoll wähnen,
Zu trennen je ſey unſrer Liebe Band."
Er ſagt's; der Reiter gibt dem Pferd die Sporen,
Und aus dem Blick hat man ihn bald verloren.

45.

„Auf Eile iſt es, daß Meline dringet.
Eröffnet jetzt der Jüngling: in Gefahr
Scheint ihr, daß jeglicher Verzug uns bringet;
Befehliget iſt ſchon Euphranors Schaar;
Er ſelber folgt, iſt erſt das Thal umringet;
Zum Prachtfeſt ſteht geſchmückt der Brautaltar.
Sein Argwohn gegen mich erwuchs zur Flamme,
Weil mein Entflieh'n als ſchuldig mich verdamme."

46.

Mit einem Seufzer reißt, als ſie es höret,
Iren' am Arm die Mutter fort, und ſpricht:
„Wohlan denn! weil nur Flucht den Sturm beſchwöret
Eh' los auf uns er in Gewittern bricht!
Ein Dämon hat, Euphranor dich bethöret;
Als Freund erſehnt' ich dich, als Räuber nicht."
Ein Führer ſchritt den Fran'n voran, der Pfade
Durch Wälder kundig bis zum Meergeſtade.

47.

Die Freunde folgten nach. Der Wehmuth Schweige
Wird unterbrochen nur vom Frühgeſang,
Der jubelnd ſchmetterte von tauſend Zweigen,
Und bald erwacht der Pilger ſüßer Drang
Auch durch ein Lied zum Ew'gen aufzuſteigen,
Mit ihrer Seelen trübgedämpftem Klang.
Er tönt jetzt ſanft aus weiblich zarten Kehlen,
Womit der Männer Stimmen ſich vermählen.

48.

„O Gott! ſo ſangen ſie, die Freudentöne —
Sie ſind verſtummt in deiner Kinder Bruſt.
Doch daß einſt deine Huld die Unſchuld krône,
Des iſt ſie auch im Jammer ſich bewußt.
Ein Blick in deines ew'gen Reiches Schöne
Läßt uns verſchmerzen irdiſchen Verluſt.
Gib nur, daß unſre Zuverſicht nicht trübe
Ein düſtrer Wahn, verkennend deine Liebe!

49.

Als Salem fiel, ſein Volk jetzt mußte ſcheiden,
Gefangen dann es irrt' an Babels Flut.
Kein Strahl ihm wies das Ende ſeiner Leiden,
Da ſank in Trauer ſeiner Töchter Muth.
Die Harfen hingen auf ſie an den Weiden,
Trüb' in den Strom fiel ihrer Thränen Glut.
Doch uns, o Herr! winkt, da die Heimath ſchwindet,
Das Land, wo du den Stern des Heils entzündet."

50.

So lindern ſie mit heiligen Geſängen
Den bittern Harm, der dumpf ihr Herz umſchließt;
Daß rührend, als die Schatten ſich verlängen,
Ihr Wohlklang durch die Stille ſich ergießt.
Wo jetzt des Thales Wände ſich verengen,
Und wo ein klarer Bach aus Felſen fließt,
Sich eine Siedelei dem Auge zeiget,
Die der Oliven heiterm Grün entſteiget.

51.

Der Eremit lag im Gebet verſunken,
Als, ihn begrüßend, naht die Pilgerſchaar.
Jetzt, da er den Gregor, deß Anblick Funken
Der Freud' ins Aug' ihm rufet, wird gewahr,
Iſt's ihm, ein Himmelsbot' hab' ihm gewunken.
Der Wandrung Zweck ſtellt gleich ihm dieſer dar.
Und jener ruft mit Freundesblick, dem heitern:
„O ſey willkommen mir mit den Begleitern!

52.

In dieſen Thälern könnt ihr harmlos wandeln.
Nur Chriſten wohnen hier, und dieſe trennt
Kein Sectengeiſt. In liebevollem Handeln
Zeigt ſich der Glaube, den man hier bekennt.
Indeß die Larven dort ſich ſchnell verwandeln.
Wo nur der Selbſtſucht Opferflamme brennt.
Die Städt' am Meere wimmeln jetzt von Leuten,
Bedacht, vom Hofwind Vortheil zu erbeuten.

53.

Glückſel'ge Einfalt, wo die Kirchgeräthe
Von Blei, doch Sinn und Sitten golden ſind!
Wo die nicht heiligten die Tempelſtätte,
Schwankt jetzt der Glaub', ein Rohr im Wechſelwin
Als ob er nie gehört vom Heiland hätte.
Gafft ſich am neuen Pomp der Pöbel blind.
Und wo das Kreuz ſtand, taumelt er in wilder
Bethörung um die nicht'gen Götzenbilder.

54.

Heut iſt am Vorgebirg, wo Plato lehrte,
Zu Sunium ein großes Weihefeſt,
Wobei im Tempel, wo man Chriſtum ehrte,
Das Volk dem Heidendienſt ſich überläßt.
Wo fromm den Bundeskelch die Liebe leerte,
Wird der Altar von Thierblut jetzt benäßt;
Den Eifer für die Weihe anzufeuern,
Kam der Proconſul ſelbſt ſie mitzufeiern.

55.

Solch Feſtſpiel wird in jeder Stadt begangen,
Die der Erwerb zur Ueppigkeit gekehrt.
Drum rath' ich euch, wollt ihr zum Ziel gelangen,
Wählt keinen Hafen, der viel Volk ernährt.
In Buchten nur, wo keine Laſter prangen,
Trefft ihr ein Schiffervolk, das Gaſtrecht ehrt.
Von Inſel wird euch dies zu Inſel ſchiffen,
Gleich ſicher vor Verrath und Felſenriffen."

56.

So ſprach der Siedler, und er lud die Gäſte
Zur Raſt jetzt und Erquickung freundlich ein.
Es labt die goldne Frucht gebeugter Aeſte,
Es labt ſie auch des Landes edler Wein.
Auch für die Nachtruh' ſorgt der Wirth aufs beſte.
In weiten Felſenhöhlen kühl und rein
Bereitet friſches Moos nebſt weichen Fellen
Dem müden Leib geſunde Lagerſtellen.

Bayerische Staatsbibliothek München

57.

Kaum war der Morgenſtral ins Thal gedrungen,
Vereint ſchon fand er Alle zum Gebet.
Gemeinſam wird ein Lied des Danks geſungen,
Dann weckt Gregor, der vor dem Altar ſteht,
Fromm jenes Opfermahls Erinnerungen,
Wo allen Sündern Gnade ward erfleht.
Leander und der Eremit bedienen
Das heil'ge Werk, den Himmel in den Mienen.

58.

Doch als die Wandrer nun ins Freie treten,
Sieht man gezäumt im Gras zwei Pferde gehn,
Durch deren Mähnen Morgenlüfte wehten,
Gar fein gebaut und ſtattlich anzuſehn.
Sie zu beſteigen werden jetzt gebeten
Die beiden Frauen, die verwundert ſtehn.
Der Klausner, zu erleichtern ihre Reiſe,
Hatt' es geordnet ſtill auf dieſe Weiſe.

59.

Gerührt von dieſem Zug der Güte, drücken
Die Pilgrinnen ihm die rauhe Hand.
Und, von den Pferden fortgetragen, blicken
Noch lange ſie nach ihm, bis er entſchwand.
Ihr Herz füllt der Gedanke mit Entzücken,
Daß Gott es einem Glauben zugewandt,
Der, wo im Lebensgang ſich Schmerzen regen,
Die Liebe weckt, um lindernd ſie zu pflegen.

60.

Noch eh' die Sonn' ins Meer sich prachtvoll tauchet,
Ist seinem Strand der kleine Trupp genaht,
Wo seine Müh'n der Fischer froh verhauchet
Im Lied, wann Flut anrauscht den Felsenpfad.
Man sieht manch niedres Dach, das freundlich rauchet;
Von Kinderjubel hallet das Gestad'.
Die Führer jauchzen auf; mit raschen Schritten
Geht nun der Zug nach einer jener Hütten.

61.

Einfalt und Heiterkeit sind allen Zügen
Der christlichen Bewohner aufgeprägt;
Zu ihnen drang kein Hall von Meinungskriegen,
Worin der Sinn der Welt sich feindlich regt.
Die Schlichten ließen sich an dem genügen,
Was Allen hat der Herr ans Herz gelegt.
So war der Menschen Art, der unschuldvollen,
Die übers Meer die Pilger schiffen sollen.

62.

Nachsinnend sah dem Spiel tiefblauer Wellen
Irene zu, die vor der Hütte stand,
Wo Schiffersfrau'n das kleine Mahl bestellen.
Indeß der Himmel mild um Meer und Strand,
Mit Augen ohne Zahl, den ewig hellen,
Herniederschauend, Streifen Lichtes wand,
Da quoll der Trost in die gebeugte Seele,
Daß ihr dort oben nicht der Schutzgeist fehle.

63.

„O du, dem Licht entſtrömt nach allen Enden,
Der tauſend Lichter weckt, wo eines ſinkt,
Wirſt auch durch Land und Meer den Pfad mir wenden,
So daß einſt heller Tag dem Herzen blinkt.“
So flehend, ſchläft ſie ein in Gottes Händen,
Und ſo erwacht ſie, als der Frühſtern winkt,
Und ſchon zur Abfahrt ſteht das Schiff bereitet,
In das ſie, an der Mutter Arm, jetzt ſchreitet.

64.

Man zögert nicht. Nach Andros wird gefahren,
Für jede Frucht zum Garten auserwählt;
Nach Paros, deren Höhn den Marmor wahren,
Den Phydias, den Scopas einſt beſeelt;
Nach Melos, welcher es an tapfern Schaaren
So wenig als an Wein und Honig fehlt;
Sodann nach Creta, wo die ſtolzen Wipfel
Cypreſſ' und Palm' erhebt auf Ida's Gipfel.

65.

O ſchöne Inſel! Nach der Heroen Sagen
Nahmſt du Saturnus goldnes Alter wahr;
Du hörteſt dann die Spieß' an Schilde ſchlagen,
Jeus' Wiege ſchützend, der Kureten *) Schaar;
Dir ſtellten ſich das Labyrinth, das Wagen
Des Theſeus und die Liſt Ariadnens dar;
Du ſahſt Gerechtigkeit das Volksglück gründen,
Doch dieſes mit der Kraft von jener ſchwinden.

*) Höhlenbewohner, die Rhea zur Aufſicht über den jungen Jupiter beſtellt.

66.

Die Rieſenſchatten ſchon vom Ida ſteigen
Mit finſterm Ernſt, das Haupt mit Schnee bekränzt,
Weit in die Flut, auf der ein heller Reigen
Von Mondesſtralen auf- und niederglänzt.
Der Ruderſchlag nur unterbricht das Schweigen
Der Waſſerwelt, vom Eiland vorn begränzt.
Doch plötzlich wie das Schiff ſich naht dem Strande,
Erſchallt ein wirres Schrei'n vom feſtem Lande.

67.

Wild hat Parteiwuth, die entſetzlich grollte,
Dort, wo gelandet wird, das Volk erregt.
Nach einem Machtgebot des Kaiſers ſollte
Ein Tempel, der den Zevsdienſt einſt gehegt,
Sich ihm aufs neue weihn. Doch räumen wollte
Das Volk ihn nicht, das andre Andacht pflegt.
Brandfackeln warfen nun hinein die Heiden,
Und Hohn zu ſprechen ſchien die Flamme beiden.

68.

Doch konnte ſie die Kämpfenden nicht trennen;
Blut ſtrömt noch, als in Glut des Tempels Dach
Zuſammenbricht. Nur wüthender noch brennen
Die Herzen bei des Stürzenden Gekrach.
Nichts Heiliger's läßt blinder Trieb erkennen,
Als abzuwehren die vermeinte Schmach,
Die jeder Theil ſieht ſeiner Gottheit dräuen,
Würd' ihr nicht ſein Gewehr den Sieg verleihen.

69.

Das Schlachtfeld dieſes Kriegs lag nah dem Strand
Die Frauen kehrten weinend ab den Blick.
„Weg, rief Irene, weg von dieſem Lande!
Uns ſtößt von ihm ein Nachtgeſpenſt zurück.
Und mahnt mit wildem Kampf und grauſem Brand
Im weiten Meer zu ſuchen beſſres Glück.“
Die Schiffer ſchauern ſelbſt, und hurtig geben
Die Segel ſie dem Wind, ſchnell zu entſchweben.

70.

Von weitem wird das Rieſenbild geſehen
Das überm Hafenkreis von Rhodus ſteht:
Und durch die Beine läßt die Wimpel gehen,
Die als befreundet hat ſein Aug' erſpäht.
Doch als der Flut entlauchen Cyperns Höhen,
Worauf der Myrtenhain Cytherens weht,
Da ruft Gregor, man ſieht die Händ' ihn falte:
„O möchte hier die ächte Liebe walten!“

71.

Er ſpricht's, als wollustathmende Geſänge
Aus Ohr der Schiffenden herüber wehn.
Schneeweiß ein Mädchenchor, voran der Menge,
Empor zum Tempel wallend iſt zu ſehn.
Man weiß nicht, liegt der Zauber ihrer Klänge
In ſüßem Locken oder ſanftem Flehn.
Doch die die Pilger am Geſtad empfangen,
Bezeigen Trauer mit bethränten Wangen.

72.

Und ſie begrüßt ein Greis mit tiefer Rührung,
Sobald als Chriſten er ſie hat erkannt.
„Seht! ſpricht er, wie des Venusdienſt's Verführung
Von hier der Brüder Heiterkeit verbannt.
O daß nur nicht zuletzt des Geiſts Verthierung
Beſtrafe, die den wahren Gott verkannt.“
„Vertraue, ſagt Gregor zum Troſt dem Greiſe,
Daß einſt als Wohlthat ſich die Prüfung weiſe!

73.

Nun zeigt ſich's, ob auf Fels, auf flüchtigem Sande
Der Glaube war gebaut. Die Larve ſinkt;
Nicht ſchleicht der Wolf umher im Schafsgewande;
Der Heidenſinn, nicht mehr mit Schein geſchminkt,
Trägt an der Stirn das Siegel ſeiner Schande;
Ein ſchönrer Stern hat nimmer uns geblinkt.
Man muß für Gott, für Mammon ſich entſcheiden;
Kein Kind der Nacht darf mehr in Licht ſich kleiden.“

74.

„Wohl wahr! verſetzt ein Jüngling, der zur Seite
Des Alten, das Geſicht voll Kummer, ſtand.
Auch gibt der Höll' aufs neue nicht zur Beute
Ihr Huldgeſchenk des ew'gen Vaters Hand.
Doch was im Leben, was im Tod uns freute —
Gelöſet iſt der Liebe holdes Band.
Geliebten fremd ſind Liebende geworden;
Dies ſtellt uns tiefer, als Barbarenhorden.

75.

Den ſo gebeugt ihr ſeht, vor wenig Wochen
Hätt' ich mit keinem Sterblichen getauſcht.
Doch kaum hat Julian ſein Wort geſprochen,
Als allwärts gift'ger Meinungseifer lauſcht.
Auch meines Herzens Blüthe ward gebrochen,
Grasblumen gleich, wenn ſie die Senſ' umrauſcht.
Cytheren ward, ſo tief es ſie betrübte,
Angelika geweiht, Sie, die ich liebte.

76.

Als ihre Mutter ſtarb, die fromme, legte
Gerührt der Tochter Hand in meine ſie.
„Dein ſey die Blume, ſprach ſie, die ich pflegte,
Das Liebſte, was der Himmel mir verlieh;
Mit jenem reinen Sinn, den ſtets ſie hegte,
Führ' einſt mir wieder in die Arme ſie.
Doch als ich jetzt will meinen Schwur erfüllen,
Muß ſie ins Weiberkleid, ihr verhaßt, ſich hüllen.

77.

Ihr Vater bringt, taub ihres Jammers Klängen,
Zum Opfer ſie des neuen Kaiſers Wahn.
Jetzt treibet den die Perſer zu verdrängen,
Der heiße Wunſch in blut'ge Kriegesbahn.
Lacht ihm das Glück, ſo flieht mit Preisgeſängen
Die Welt den Chriſtenfeind als Abgott an.
Doch folgen muß ich ſelbſt dem Ruf zum Heere;
So mahnt mich doppelt jetzt des Schickſals Schwere.

78.

Grauſames Loos! Das Liebſte muß ich fliehen.
Und für den Mann, der, ach! mein Glück zerſtört.
Soll jetzt mein Muth im Kampfgemeng erglühen!
O dreimal glücklich, dem es iſt gewährt,
Nach dem gelobten Land wie ihr zu ziehen.
Wo ward zuerſt der Eine Gott verehrt!"
Dies ſprechend, blickt der Jüngling auf Irenen,
Und höher wuchs in ihr dahin das Sehnen.

79.

„O Land! ruft ſie, der eine fromme Zähre
Noch ſchönern Reiz verleiht, geheiligt Land
Durch Seher, die geſtürzt des Wahns Altäre.
Oft Völker ernſt gewarnt am Abgrundsrand.
Und den verkündigt, den zu Heil und Lehre
Vom Sternenthron der Vater uns geſandt;
Geheiligt auch durch ihn, der Licht und Segen
Der Menſchheit zugeſtrömt auf tauſend Wegen.

80.

Land, wo zur Rettung uns ſein Blut gefloſſen,
Wo er gelaſſen trug des Kreuzes Schmach;
Wo grabentſchwungen Jedem er erſchloſſen
Ein ew'ges Reich, folgt er in Demuth nach;
Wo auf die Jünger ſich der Geiſt ergoſſen.
Der angeerbter Sünde Feſſeln brach:
Empfang' uns, Land in deine heil'gen Schatten.
Daß wir in Trübſal jetzt nicht feig ermatten!

81.

O daß dein Himmel bald das Herz uns heitre,
Mit Ruh' es fülle deines Friedens Stern,
Daß es von jeder Schwäch' und Angst ſich läutre
Im Lichte der Erinn'rung an den Herrn,
Sich bis zur Stralenhöh' der Lieb' erweitre,
Nur Brüder noch erblickend nah und fern!
So ſchwelle Fahrwind denn des Schiffes Flügel,
Daß bald wir ſehn des Lands Gebirg' und Hügel!"

82.

Sie ſpricht's, und ſüdwärts läßt das Schiff man wenden.
Dem günſt'ge Lüfte ſchon das Segel blähn.
Lang bleibt der Jüngling noch, der mit den Händen
Nachwinkt den Schwindenden, am Ufer ſtehn.
Und nicht wird müd' Irene dann, zu ſenden
Den Blick dem Süden zu, nach Land zu ſpähn.
Lebhafter pocht ihr Herz mit jeder Stunde,
Bis ihr ein Freudelaut ertönt vom Munde.

83.

„Land! ruft ſie. Land! da ſieht man ſich erheben
Den Libanon aus duft'ger Abendglut,
Deß hehren Scheitel Winterlüft' umweben,
Indeß der Lenz ihm auf den Schultern ruht,
Goldfrucht den Buſen ſchmückt und Frucht der Reben,
Den Sommer kühlt am Fuß die Meeresflut,
Und Cedernwälder ſtolz den Rücken ſchwärzen.
Bei dieſem Anblick jubeln Aller Herzen.

84.

Beflügelt wird die Fahrt. Die Pilger ſteigen,
Euch meidend, Tyr und Sidon! üpp'ges Paar,
Das unter Gottes Fluch ſich mußte beugen,
Ans Ufer, dem Sarepta nahe war,
Wo Kinder noch das Haus der Wittwe zeigen,
In deren bitterer Noth ſo wunderbar
Durch den Propheten Gott ſich kund gegeben,
Und ihren todten Sohn erweckt ins Leben.

Vierter Gesang.

1.

Noch glühet oft mein Herz vom frommen Sehnen,
Das auf der Gletscher ew'ges Eis mich trieb,
Von wo zuerst ich sah mit Wonnethränen
Auf jene Fluren, mir auf ewig lieb,
Die tief ins Mittelmeer sich prachtvoll dehnen.
O wie bezaubert ich dort stehen blieb,
Als jetzt die holden Seen mein Aug' erblickte,
Womit Natur Italiens Eingang schmückte!

2.

Doch immer höher wuchs mit jedem Schritte
Mein Sehnen, mein Entzücken, als dem Blick
Die schönsten Kunstgebilde sich in Mitte
Von Paradiesen zeigten, und zurück
Mir spiegelten der Vorzeit Glanz und Sitte,
Roms stolzes, weltbeherrschendes Geschick;
Dann aus dem Grab ich sah zu schönerm Leben
Pompeji am Vesuv verjüngt sich heben.

3.

Wie herrlich prangten Inſeln, Meer' und Auen,
Als auf den Höh'n Camaldoli's ich ſtand!
Doch faßte Wehmuth mich mit tiefem Grauen,
Als ich mit Trümmern ſah das ſchöne Land
Weit überſät; ſo manche Säul' im rauhen
Geſtrüpp' und Schutt, betrauernd was verſchwand.
Und über dem, was vor mir lag, zerfallen,
Noch Glanz vergangener Vollendung wallen.

4.

So wechſeln in den Pilgern jetzt Gefühle,
Als Paläſtina's Flur ihr Blick erreicht.
Nah fühlt ihr Herz ſich dem erſehnten Ziele,
Der Grabesſtätte, welcher keine gleicht.
Da fliebt der Erde Nacht und ihre Schwüle,
Indeß der Gram der Himmelsahnung weicht.
Vor ihrer Seele ſteht das Bild des Einen;
Bald muß aufjubeln ſie, bald muß ſie weinen.

5.

Luſt, Boden hier iſt heilig. Was den Sinnen
Begegnet, ſpricht zum Herzen, wecket Luſt,
Die höchſte, die der Geiſt nur mag erſinnen,
Und auch den tiefſten Schmerz in jeder Bruſt.
Die Chriſtum liebt und glaubt an ſein Beginnen,
Und ſeiner Gottestraft ſich ward bewußt.
Was mußt' empfinden ſie, die hier bedachte,
Wie dem's erging, der Heil der Menſchheit brachte?

6.

Oft däucht die Pilger bei der Waſſer Brauſen,
Die ſtralend, ſchäumend ſchießen von den Höhn,
Und bei der Winde wechſelvollem Sauſen,
Die durch die Wälder ſeufzend, klagend wehn,
Daß, wie der Meerfluth wild erregtes Grauſen
Der alten Seher Stimmen auferſtehn,
Die Juda's Volk und Fürſt zur Buße riefen,
Verderben kündend, wenn ſie länger ſchliefen.

7.

Ach! manche Strecke, fruchtbar einſt, jetzt öde,
Und Trümmerſchutt verſunkner Herrlichkeit
Bezeugten überall dem Blick, wie ſchnöde
Die Juden, nun in alle Welt zerſtreut,
Verhöhnten ihrer Seher Feuerrede,
Bis ſie der Herr dem Untergang geweiht.
Wie dieſes Land, lang auserwählt vor allen,
Iſt keines je des Himmels Fluch verfallen.

8.

Tiberias, wo ſtolz Herodes prangte,
Der den Johannes gab der Rachluſt preis
Des Weibes, welchem vor der Wahrheit bangte,
Wie einſam jetzt, wie ſtill; frühwelker Greis,
Weil nach dem Eitelu nur dein Sinn verlangte,
Jetzt ſchleicht dein Leben wie berührt von Eis.
Noch Spuren zeigt dein See von ew'gem Reize;
Doch deinem Elend blinkt nur Troſt vom Kreuze.

9.

Jetzt nahn sich Nazareth auf Hügelpfaden
Die Pilger, deren Herz von Wonne schwillt.
Hier stand das kleine Haus noch, wo, an Gnaden
Des Himmels reich, von Göttlichkeit erfüllt,
Der Knab' erwuchs, einst Allen, die beladen
Mit Müh', ein Labungsquell, der ewig quillt;
Der gute Hirt, der aufsucht, die verloren;
Der Bösen Aergerniß, der Spott der Thoren.

10.

Das niedre Haus war überwölbt von Hallen.
Die Helena *) aufsteigen hieß mit Pracht.
Doch, ihren Schimmer kaum beachtend, fallen
Die Pilger auf ihr Antlitz. Wie der Nacht
Entstiegen, sehn sie Ströme Lichtes wallen,
Wo untertaucht des Erdenglanzes Macht.
Doch als sie jetzt die Gegend überschauen,
Wie muß von bittrem Schmerz ihr Auge thauen!

11.

Denn nahe zeigt die Felswand sich den Blicken
Von der sie wollten stürzen unsern Herrn. **)
(So konnte Wahrheitshaß das Volk verrücken!)
Sie sehn auch Capernaum, das vom Stern
Des Heils den Blick gewandt, weil es an Krücke
Des Wahnes wandelte, vom Lichte fern.
Zu schauern scheint die Luft von Wehverkündung
Des Strafgerichts solch geistiger Erblindung.

*) Kaiserß Constantin Gemahlin. **) Luc. IV.

12.

Doch jetzt zum Berge richten ſich die Schritte,
Wo Jeſus die, die reinen Herzens ſind,
Und Jeden ſelig ſprach, der in der Mitte
Von Böſen friedlich wandelt, wie ein Kind;
Der nie ſein Herz verſchließet einer Bitte
Des Leidenden, ſtets liebevoll geſinnt;
Der für Gerechtigkeit Verfolgung leidet,
Doch nie in Tugendglanz ein Unrecht kleidet.

13.

O ſanfte Melodie der heil'gen Worte,
Bei der in jedes Herz ſich Glut ergoß!
So ſpricht kein Sterblicher, dem ſich die Pforte
Am Heiligthum der Wahrheit nicht erſchloß.
Ein Herz, das dieſer Thau nicht labt, verdorrte
Auf immer; denn ihm blüht kein grüner Sproß.
Luft macht ſich das der Pilger im Geſange;
Da winkt ein andrer Berg zu höherm Gange.

14.

O prächt'ger Kulm, von dem man zwiſchen Bächen
Sich ſchlängeln ſieht des Jordans Wellentanz,
Und oft ihm hell aus Waldesdunkel brechen,
Dann den Carmel mit einem Blumenkranz
Lieblich umwebt von Sarons Gartenflächen,
Wo bei Narziß- und Anemonenglanz
Die Roſe, weiß und roth, die Düfte ſpendet;
Dorthin iſt jetzt der Pilger Gang gewendet.

15.

Der Tabor iſt's, der einſam ragt, und alle
Gebirge Galiläa's überblickt.
Daß hier geweihter Grund ſey, wo man walle,
Fühlt jeder Chriſtenpilger hoch entzückt.
Voll heil'ger Ahnung, daß die Schrank' einſt falle,
Die noch den ew'gen Geiſt ſo eng umſtrickt.
Hier ſank der Schleier; Licht im Lichte ſchauten
Den Herrlichen die Blicke der Vertrauten.

16.

„Laßt uns hier Hütten bauen!" rief Irene.
„Wohl! ſprach Gregor, im Geiſte ſoll's geſchehn.
Nach Reinheit ſtrebend, werden wir, wie jene
Erkornen den verklärten Heiland ſehn.
Daß nicht umſonſt das Herz darnach ſich ſehne.
Laßt uns des Kreuzes Pfad in Einfalt gehn!
Doch ſeht den Oelberg dort! Drei Spitzen ſendet
Gen Himmel er. Dort ward der Sieg vollendet."

17.

Sie ziehen hin. Am Abhang ruht das ſtille
Bethanien. Das Haus wird hier verehrt.
Wo zu des Herren Füßen, was der Wille
Des Vaters ſey, Maria fromm gehört;
Die Grabhöhl' auch, wo Lazarus, der Hülle
Der Nacht entbunden, an das Licht gekehrt,
Als Lebensborn den Heiland zu bewähren,
Der um den todten Freund zerfloß in Zähren.

18.

Man ſteigt zur Höh'. Hier einſt entzog den Blicken
Erſtaunter Jünger ein Gewölk von Licht
Den erſten Auferſtandenen. Entzücken
Gießt der Gedank' auf Aller Angeſicht,
Daß freudig auf die Stirne ſie ſich drücken
Der Liebe Siegel, welche Kränze flicht
Für Alle, die dem Herrn in Frieden ſterben,
Um zu erſtehn als ſeines Reiches Erben.

19.

Doch als den Vorſprung ſie des Bergs erreichen,
Wo ſich dem Blick Jeruſalem enthüllt,
Da wallt ihr Herz von Rührung ohne Gleichen,
Die hell in Thränen jedem Aug' entquillt.
Kaum können hier ſie von der Stelle weichen,
Wo, voll vor naher Zukunft Schauerbild,
Der Herr herniederſah, und weinend klagte:
„O hätteſt du bedacht, was ich dir ſagte!“

20.

Da unten lag das Grau'n jetzt der Zerſtörung,
Vom Herrn verkündigt, fürchterlich entrollt.
Hinunter taumelte in der Bethörung
Lichtſcheuen Sinns, der dem Meſſias grollt,
Das Volk, im Sturz noch läſternd die Belehrung,
Womit ſein Aug' erſchließen er gewollt.
Kein Stein blieb auf dem andern; Pflüge zogen
Hinüber, wo geglänzt des Tempels Bogen.

21.

Und ſchweigend ſchau'n noch lang die Pilger niede
Zur Stätte der Verwüſtung; da erhebt
Iren' auf einmal ihre Stimme wieder.
Als hauch' ein Geiſt ihr zu, der vor ihr ſchwebt:
Dein Sieger lebt, o Juda! bring' ihm Lieder!
(So ſingt ſie jubelnd) Ihm, der ewig lebt!
Ihm ſey auf Erden Ehr', ihm in den Höhen!
O möge doch auf dich ſein Friede wehen!

22.

Als er vor Edom kam im Purpurkleide,
Da hüpften Berge unter ſeinem Fuß.
Gleich Lämmern, lockt der Hirt zu ſüßer Weide;
Doch wie vergaltſt du ſeinen Bruderkuß.
Sein Wort des Heils? Mit Hohn und herbem Leid
Und rührt dich nicht vom Kreuz ſein Friedensgruß
Nicht, daß er, ſchon im Himmelslicht zerfloſſen,
Die Arme gegen dich noch hielt erſchloſſen?"

23.

Die alten Haine hört man freudig rauſchen,
Wie aufgeregt durch dieſen heil'gen Laut.
Dem andachtsvoll rings viele Hirten lauſchen.
Von ſeinem reinen Wohlklang auferbaut.
Und ſeht! mit einem Palmzweig jetzt vertauſchen
Den Stab die Pilger. Was ihr Auge ſchaut,
Iſt Spur der Stürme, raſch gefolgt den Zeiten,
Wo Jeſus ſah die Stadt zum Abgrund ſchreiten.

21.

Ein greiser Jude, der vor seiner Hürde
Am Wege saß, aufschauert beim Gesang,
Der jetzt sein Ohr berührt. Von Gramesbürde
Scheint er gedrückt. „Wie lang, ruft er, wie lang
Wird straflos meines Volks zertretner Würde
Der Christ frohlockend höhnen, während bang
Und zitternd nur, als wären wir Verräther,
Wir schmachten dürfen hier im Land der Väter?

25.

Dies sprechend, ringt gen Himmel er die Arme,
Und blickt mit häm'schem Grimm die Jungfrau an.
Doch sagt ihm ernst Gregor: „Von deinem Harme
Wer trägt die Schuld als deiner Väter Wahn?
Riß nicht die blinde Wuth im Pöbelschwarme
Euch in des Aufruhrs wilde, finstre Bahn?
Doch, weit entfernt, daß euer Loos uns freue,
So ist kein Christ, der ihm nicht Mitleid weihe.

26.

Kein Christ, der menschlich nicht dem Klaggesange
Von eurem Seher auch den seinen mengt:
Daß jetzt Verödung ruht, die dumpfe, bange
Auf eurer Stadt, von Volk einst vollgedrängt;
Daß über sie, die Kronen trug so lange,
Der Witw' und Sklaven Schmach der Herr verhängt,
Und sie nicht aufhört in der Nacht zu weinen,
Und Jeden fragt: glich je ein Schmerz dem meinen?

27.

O düſtres Schauerbild, das vor mir ſchwebet!
Den Seher ſelbſt erblick' ich ſchwergebeugt
Auf einer Säulentrümmer dort! Ihm bebet
Nicht Eine Thrän' im Aug', kein Seufzer ſteigt
Aus ſeiner Bruſt, von einer Trau'r umwebet,
Die, wie das ganze Land grabähnlich ſchweigt.
Wohl gab ein Bild, ſo reich an tiefem Grauen,
Auch dieſer Jungfrau ſich im Geiſt zu ſchauen.

28.

Der Ton, der ihrer zarten Bruſt entſtiegen,
Um Troſt nur hat für Salem er gefleht."
„Wohlan, erwiedert, Hohn in ſeinen Zügen,
Der Jud', und blickt zum Kreuz, das unweit ſteht;
Trotz dieſem Zeichen wird mein Volk noch ſiegen.
Wann ſeinen Tempel ihr erſtehen ſeht,
Wann glänzt die Flamm' auf ſeinem Opferherde,
Dann ſenkt ihr trauernd euern Blick zur Erde!"

29.

Der Jude ſpricht's, und grinſend blickt er lange
Den Pilgern nach, die ſchweigend weiter ziehn.
Doch wie der Stadt ſie nah'n, neigt ihre Wange
Wehmuth und Wonne; ihre Herzen glühn.
Der Fuß folgt einzig nur dem frommen Drange;
Sie eilen zur erhabnen Stätte hin,
Wo Chriſtus ſterbend noch verzieh den Blinden,
Zur Gruft dann, wo er brach des Todes Binden.

30.

Die Trümmer ſtreift ihr Pfad, wo einſt ſich zeigte
Des königlichen Sängers Haus und Grab.
Da war's, wann er zur Harfe ſang, da neigte
Begeiſtrung Gottes ſich auf ihn herab,
Die bald dem Schmerz, der ſeine Seele beugte,
Bald hehrem Jubel ihre Töne gab.
Da ſah im Geiſt er, ſeinem Stamm entſtiegen,
Den Gottesſohn im Tod den Tod beſiegen.

31.

Am Schmerzensweg zur Schädelſtätte ſtunden
Gebilde, ſtellend Chriſti Leiden dar.
Und oben ſah das Kreuz man goldumwunden
In hochgewölbter Hall' auf dem Altar,
Seit hier Sanct Helena es hat gefunden.
(Als Wunder ſtellt die fromme Sag' es dar)
Nicht fern davon ragt überm Felſengrabe
Ein ſchöner Dom, geſchmückt mit reicher Gabe.

32.

Den Pilgern war es hier, als webten Lüfte
Wie Frühlingshauch aus künft'ger Welt heran.
„O, rief Gregor, du einzige der Grüfte,
Der Nichts das Weltgericht abfordern kann,
Dem Tode nahmſt du ſeines Stachels Gifte,
Und zündeteſt des Lebens Frühroth an;
Empfange jetzt von uns der Chriſtenweihe
Gelübde: daß unſer Geiſt ſich ganz erneue!"

33.

Wallfahrer ſtrömen ſtets von allen Enden
Des Reichs herbei; noch mehrt ſich ihre Zahl,
Seit man den Fürſten ſah vom Kreuz ſich wenden
Zu ſchnöden Götterdienſt's verblichnem Stral.
Kam ſonſt vom Hof', durch Heuchelei zu blenden,
Der Augendiener Schwarm, im Herzen fahl,
Der nach des Kaiſers Gunſt auswarf den Hamen,
Jetzt trieb nur frommer Eifer, die ſo kamen.

34.

Doch ſchwindet jetzt die Schaar der frommen Chriſten,
Die an das Grab des Heilands wallen, faſt
Bei der von Juden, die, von fernen Küſten
Wie aus der Nähe ſich in freud'ger Haſt
Um Zions Trümmer ſammelnd, ſchon ſich rüſten,
Den, Jehovah geweihten Volkspalaſt,
Von dem kein Stein mehr ſteht, neu aufzubauen,
Daß ihn, als Leuchtthurm, weit die Völker ſchauen.

35.

Ein Aufruf war von Julian ergangen.
Das Kreuz verdunkeln ſoll des Tempels Ruhm,
Schon längſt der Juden eifrigſtes Verlangen;
Dem Schutt entſteigen ſoll das Heiligthum;
Da ſoll ihr Gottesdienſt von neuem prangen,
Wie er geprangt im grauen Alterthum.
„Werd' ihm, ſchrieb er, ihr Gott mit Sieg umwinden,
Woll' er zu Salem ſelbſt ſein Lob verkünden."

36.

Oed' lag Moria, nun ein Berg von Trümmern,
Chaotiſch aufgethürmt in wildem Graus,
Wo einſt man ſah den Marmortempel ſchimmern
Mit goldner Kuppel leuchtend weit hinaus.
Hier hörte man der Nachtgevögel Wimmern;
Nur Molch und Schakal fand noch Dach und Schmaus.
Doch jetzt belebt den Platz ein bunt Gewimmel,
Mit wirrem Laut des Bauwerkzeugs Getümmel.

37.

So brauſ't ein Bienenſchwarm beim Bau der Waben,
So tummelt ſich zahlloſer Ameiſen Fleiß.
Von jeglichem Geſchlecht und Alter haben
Sich Tauſende gedrängt in jenen Kreis.
Den Schutt zu räumen, neuen Grund zu graben.
Rinnt von des Greiſen Stirn der helle Schweiß
Wie von des Jünglings, von der Jungfrau Locken;
Nie ſieht man Tag und Nacht die Arbeit ſtocken.

38.

Cyrill, der Oberhirt am heil'gen Orte,
Als unſre Pilger ſich vor ihm geſtellt,
Um Segen flehend, ſprach gerührt die Worte:
„Zu ihm das Herz, der das Gericht jetzt hält!
Aufs neue droht die Höll' aus ihrer Pforte
Zu ſtürzen auf die laue Chriſtenwelt.
Ihr Armen! kaum entflohn dem Spott der Heiden,
Müßt an der Juden Stolz den Blick jetzt weiden.

39.

Mit Schamgefühl seh' ich den Eifer glühen,
Womit dies Volk sich aufzuraffen strebt,
Indeß bei uns so Viele feig entfliehen,
Wann nur ein stolzer Feind die Stirn' erhebt.
Dies Volk sah seinen Gott sich ihm entziehen,
Doch es beweis't, daß sein Vertrauen lebt.
O daß ein fester Glaub' auch uns belebte,
Und nicht das Herz von feiger Furcht erbebte!

40.

Doch mag der Jude nun von Aufschwung träumen!
Vereiteln wird der Herr all sein Bemühn.
Nicht wird erstehn in jenen öden Räumen
Sein Tempel mehr; in seine Hallen ziehn
Wird nicht die Arche mehr. Gleich leeren Schäumen
Zerschellt die Gunst, von Julian verliehn.
Mag er für dieses Werk den Schatz verschwenden,
Deß Ewigen Beschluß wird er nicht wenden."

41.

Dem Bischof leuchtete, wie einem Seher
Das Antlitz, als er ernst die Worte sprach.
Doch keinen Augenblick ließ der Hebräer
Den Muth entflammende Begeistrung nach,
Und wie sie sehn im Geist ihr Weltreich näher,
Wird heftiger ihr Haß der Christen wach,
Den im Triumphgesang, so sie erheben,
Sie mit des neuen Cyrus Lob verweben.

12.

Es war, als ob mit ihren ſchönſten Stralen
Dem Bau die Sonne zuzulächeln ſchien.
Wer kann die bange Angſt der Chriſten malen!
Im Bußgewand ſieht man einher ſie ziehn.
Die Juden wähnen ſchon, der Rache Schalen
Zu ſehn in eines Engels Rechte glühn,
Der über dem geweihten Grabe ſchwebet,
Indeß ihr Werk ſich zu den Sternen hebet.

13.

Der Hebel Kraft hat ſchon von Trümmerblöcken
Hinweggeräumt die ungeheure Wucht,
Und unter Jubel wird mit mächt'gen Pflöcken
Die Legung jetzt des neuen Grunds verſucht.
Doch plötzlich, welch Entſetzen! welcher Schrecken!
Welch Jammerrufen! welch verworrne Flucht!
Der Boden wankt; aus tiefen, ſchwarzen Schlünden
Stürmt Flamm' und Glut mit heft'gen Wirbelwinden.

14.

Mancher ſinkt hin, betäubt durch Schwefeldüfte;
Den faßt die Flamme, den ergreift der Wind,
Mit Feuerkugeln ſchleudernd in die Lüfte,
Indeß die Menge mit Geheul entrinnt.
Nur Wen'ge kehren an den Rand der Klüfte,
Wo kühn ihr Arm die Arbeit neu beginnt.
Doch bald auch ſie verſchlingt der Feuerrachen,
Wo Keiner wagt zu reizen mehr den Drachen.

45.

Die Schauer mehren noch des Himmels Zeichen.
Aus blauem Aether fällt der Donnerstral,
Zerschmetternd, die dem Schreckensherd' entweichen;
Die Leiber zeichnet rother Kreuze Mal.
Selbst Solche, welche ferne stehn, erbleichen
Vor einem Licht, das feurig überm Thal
Von Josaphat *) vom Oelberg niedersteiget,
Und in Gestalt von einem Kreuz sich zeiget.

46.

Das Herz der Christen fühlt bei dieser Scene
Von freudigem Erstaunen sich durchwallt.
Doch schweigend sitzt, in sich gekehrt, Irene,
Um welche Schrecken dort, hier Jubel schallt.
„O daß kein Sterblicher doch je sich wähne,
Entrückt des Einen ewiger Gewalt!"
So denkt sie, und erseufzt. Denn in dem Denken
Muß ihre Sehnsucht nach Athen sich lenken.

47.

„O Gott! so betet sie für sich im Stillen;
Du bist gerecht, doch gütig auch und mild.
Laß der Athener Schuld das Maß nicht füllen!
Mög' ihnen Salem seyn ein Warnungsbild!
Mög' es, o mein Euphranor! dir enthüllen
Den Gott, der ganz Irenens Brust erfüllt!"
So betend noch, sieht sie mit würd'gem Schritte
Cyrillus nahn, in Vieler Priester Mitte.

*) Auch das Thal des Gerichtes genannt. Joel III. 17–19.

48.

„Zur Kirche, rief er, folgt mir, Brüder, Schweſtern!
Laßt uns für unſre Widerſacher flehn!
Heut' ſeht ihr ſie gebeugt, ihr war't es geſtern.
Frohlocken da, wo Andre trauernd ſtehn —
Dies hieße, Gott, den Vater Aller läſtern;
Die Liebe ſoll das Dankfeſt heut begehn.
Jedwedem, den die Hand des Herrn getroffen,
Steh' unſer Herz zu milder Tröſtung offen!"

49.

Dies Wort beſänftigt ſchnell die Bruſt der Menge,
So leicht zu roher Schadenfreud' erregt;
Dem Tiger gleich, der gern durchs Gitter ſpränge,
Sieht Menſchen er; doch, winkt der Führer, ſchlägt
Sein Schweif die Lenden, und als ob ſich ſchlänge
Die Kett' um ihn, er ſtill ſich niederlegt.
Das Volk ſtrömt ruhig nach den heil'gen Hallen,
Wohin mit ihm geführt die Pilger wallen.

50.

Doch ſeht! da ſchleppt des Wegs mit grimmem Toben
Ein Trupp von Chriſten einen Juden fort.
Der zerrt an ſeinem Bart; der hält erhoben
Ein Kreuz vor ihm; es brauſ't manch drohend Wort.
Noch Andre, die die wilde Rache loben,
Ermuntern zu des Gottesläſterers Mord.
Sein Wehruf tönt umſonſt; er ſcheint verloren;
Da iſt ein Mädchen ihm zum Heil erkoren.

51.

Irene' iſt auf den Wall am Weg geſtiegen;
Dort ſtellt ſich ihr des Leidens Anblick dar.
Der Jude iſt es, mit den finſtern Zügen,
Der auf dem Oelberg ihr begegnet war.
Erkennen ihn, und ihm zu Hülfe fliegen,
Iſt Ein Moment; nicht ſcheuet ſie Gefahr.
„Mein Sklav' iſt's! ruft ſie; laßt von dem Beginnen!
Der Arme iſt verrückt; er iſt von Sinnen.“

52.

Die Rotte ſtaunt, da ſie die engelgleiche
Geſtalt, die griechiſches Gewand umfließt,
Zu ihren Füßen ſieht, und jetzt die weiche,
Klangvolle Stimm' in Flehen ſich ergießt,
Und ſie nach dem, der faſt ſchien eine Leiche,
Die Arme ſtrecket und ihn Bruder grüßt.
O Wunder! plötzlich fühlt er ſich entbunden;
Er ſchaut um ſich; die Menge iſt verſchwunden.

53.

Irene nur, den Blick gen Himmel, kniet
Zur Seit' ihm, da erſtaunt die Freunde ſtehn.
Er fühlt, daß eine höh're Hand ihn ziehet;
Ihr kann ſein Herz nicht ferner widerſtehn.
„Zu lang hat gegen dich mein Haß geglühet,
Zu lang, Meſſias! wollt' ich dich nicht ſehn.
Mit Liebe lohneſt du des Haſſes Triebe;
Nun ſeh' ich dich: du biſt der Gott der Liebe.“

54.

So ruft er, und erklärt ſein heißes Sehnen,
Zu treten in der Chriſten heil'gen Bund.
„Zum Sklaven nimm mich an! fleht er Irenen;
Daß ich es ſey, ſprach ja dein eigner Mund.“
„Zum Diener gern, erwiedert ſie, doch denen,
Die Chriſti ſind, iſt Sklaverei nicht kund.
Wir ziehn nach Bethl'hem jetzt; an dieſem Orte,
Laß unterrichten dich in ſeinem Worte!“

55.

Das Städtchen, einſt beglänzt vom erſten Strahlen
Des Heils der Welt, erblickt man von den Höhn
Jeruſalems, geſtreckt auf eines kahlen
Felshügels Bug. Hinauf die Pilger gehn
Beim Abendſchein, durch ein Gewind von Thalen,
Vorbei, wo Hirten Engelglanz geſehn.
Irenens neuer Knecht geht jetzt mit ihnen,
Als Führer, kundig jeden Pfads, zu dienen.

56.

Zur Felſenhalle, wo in Menſchenhülle
Das Urlicht ſich als Kind zuerſt gezeigt,
Wo es die Hirten ſah'n in Morgenſtille,
Wo dann die Weiſen Morgenlands, gebeugt
Vom Glanze, huldigten der Weisheit Fülle,
Man jetzt hinab aus einem Tempel ſteigt.
Nicht weit davon lag eine andre Grotte;
Hier lebt Hieronymus ganz ſeinem Gotte.

57.

Durch des Gewölbes Oeffnung fiel die Helle,
Die schauen ließ der Höhle Hinterwand,
Wo sich von mehren Kammern wies die Schwelle
Und ein Gestell mit Bücherrollen stand.
Klar in der Mitte schimmerte die Welle
In einem Becken, wo am moos'gen Rand
Auf den herab der Winde Flattern wehet,
Bei Tauben traut die Schwalbe nistend stehet.

58.

Um diese Felsenwohnung sieht man blühen
Ein Gärtchen, schattenreich, gepflegt mit Fleiß.
Hier schreibend jetzo saß, vom Abendglühen
Durch ein Platanendach bestralt, der Greis.
Rauh ist sein Anzug; ernste Falten ziehen
Durch sein Gesicht: das Haupt glänzt silberweiß,
So auch der Bart. Die Pilger nahn und sehen
Ein Lächeln ihm um Mund und Blick entstehen.

59.

Rasch hebt er sich; dem heil'gen Priester bebet
Das Herz vor Wonn', als ihm Gregor sich nennt.
Er hatt' ihn nie gesehn; doch lebhaft schwebet
Sein Geist ihm vor, den er aus Briefen kennt.
Aus Schriften auch, von einer Glut belebet,
Die nur im reinsten Christenherzen brennt.
Willkommen heißt er ihn im Vaterlande
Der Christen, Allen werth durch heil'ge Bande.

60.

„Wie ſelig, fügt er bei, iſt der zu preiſen,
Der dem Geräuſch volkreicher Städt' entflohn!
Rom ſelbſt iſt eine Wüſte nur dem Weiſen;
Zu lang hab' ich geſeufzt in ihrem Frohn.
Hier leb' ich fern von allen nicht'gen Kreiſen;
Hier fühl' ich ganz mich als Allvaters Sohn.
Froh hörſt du hier das Alleluja ſchallen,
Wo Pflüger ziehn, wo Winzer, Schnitter wallen.

61.

Wenn Stürm' auch jetzt die Chriſtenheit durchwüthen,
Hier gleicht ihr Hall dem Läuten zum Gebet.
Selbſt wenn zu Salem Krieg die Eifrer brüten,
Wird hier des Friedens Säuſeln nicht verweht.
O möge Gott mein Bethlehem behüten,
Das mir als Zuflucht über Alles geht!
Hier, wo entſprang des ew'gen Wortes Quelle,
Hoff' ich zu ſchöpfen es, in lautrer Helle.

62.

Mit beiden Armen ſey von mir umſchloſſen,
Wenn meiner Wohnung du dich willſt vertrau'n!
Doch deiner Wallfahrt freundliche Genoſſen,
Der Jüngling hier, der Greis, die edeln Frau'n,
Hat ſie vielleicht ein Mißgeſchick verſtoßen
Von ihres Vaterlands geliebten Au'n —
Sie ſollen hier in dieſen heil'gen Gründen
Ein zweites Vaterland und Freunde finden."

63.

Er ſpricht's, und nun erzählt Gregor in Kürze,
Was ihrer Wallfahrt Grund und Abſicht ſey.
„Drei Tauben ſiehſt du; eh' der Geyer ſtürze
Auf ſie herab, ſucht Obdach dieſes Drei.
Wie fein die Argliſt auch den Knoten ſchürze,
Nicht ſchläft der Arm, deß Schwert ihn haut entzwei.
Von dieſer Wahrheit ſieh hier einen Zeugen:
Sein graues Haupt mußt' er ihr gläubig beugen."

64.

„Willkommen! ruft Hieronymus, die Blicke
Voll Rührung, breitend aus die Arme weit.
Geprieſen ſey, der euere Geſchicke
Hat ſo gefügt! Heil dieſer Einſamkeit!
Greis, Jüngling, kommt, daß ich ans Herz euch drücke!
Für euch auch ſtehn Gemächer hier bereit.
Und euch, ihr frommen Frauen, darf nicht bangen;
Wie Schweſtern wird euch Paula's Haus empfangen.

65.

Dort ſeht ihr's, fährt er fort, und zeigt nach einem
Gebäud' im Schatten, einer Kirche nah;
Durch Wohlthun und Gebet weiht ſich mit reinem
Gemüth ſeit Jahren Gott die Wittwe da.
Zu Rom weicht ihr Geſchlecht im Glanze keinem,
An Frommheit gleicht ihr Keine, die ich ſah.
Der Gracchen Enk'lin und der Scipione
Schmückt an des Kreuzes Fuß die Dornenkrone."

66.

So sprechend, führt er selbst die werthen Gäste
Nach Paula's Wohnung. Kühlung wehend, schlang
Weinstock und Feigenbaum um sie die Aeste;
Vom Innern tönte heiliger Gesang.
Sie selbst erschien; noch seltner Schönheit Reste
Zeigt ihr Gesicht, noch Würde sich im Gang.
Mit Ehrfurcht grüßt den Priester sie, und stille
Erwartet sie zu hören, was sein Wille.

67.

Als sie den Wunsch gehört des Hochverehrten,
Faßt sie Theonens und der Tochter Hand,
Drückt an den Busen sie, und schön verklärten
Die Blicke sich. „O die ihr kommt vom Land,
Sagt sie, wo Sokrates und Plato lehrten,
Die Gott geahnet, wenn auch nicht erkannt,
Wie er als Mensch sich hier gezeigt den Sinnen,
Seyd mir gegrüßt, jetzt seine Schülerinnen!

68.

Mög' euch gefallen hier das Haus der stillen
Betrachtung und der Andacht: mög' auch euch
In voller Herrlichkeit sich hier enthüllen
Die Gnade Christi und sein ew'ges Reich!
Das Wort davon wird euch wie mich erfüllen
Mit Seligkeit, hört ihr's, Lichtströmen gleich
Den Lippen dieses Gottesmanns entquellen,
Der mich zuerst geführt zu Christi Schwellen."

69.

Nach dieſem Gruße ſtellt den Pilgerinnen
Die edle Frau den Kreis von Schweſtern vor,
Die hier gemeinſam auf die Mittel ſinnen,
Wie ſich zum Himmel ſchwingt die Seel' empor.
Ein heil'ger Glanz ergeußt ſich ſanft von innen,
Auf alles Außenwerk im Schweſterchor.
Ein Kloſter iſt's, mit Regeln und dem Siegel
Schweigſamen Sinns, doch ohne Zwang und Riegel.

70.

Einfach war das Gewand; ein weißer Schleier
Floß drüber von des Scheitels Haar herab.
Entfernt war alles, was gedämpfte Feuer
Erwecken könnt' aus der Entſagung Grab.
Daß Nichts an das erinnere, was theuer
Dem Herzen, eh' der Welt es Abſchied gab,
Veränderten beim Eintritt ſie den Namen;
Nur Paula wußte den, mit dem ſie kamen.

71.

Irenen zeigt ſich dies im Glanz des Neuen;
Gerührter aber fühlt ſich das Gemüth
Der Mutter, die es hoch nur kann erfreuen,
Daß endlich ihr ein ſtiller Abend blüht.
Doch jeden trüben Anhauch zu zerſtreuen,
Genügt Irenen, daß ſie Paula ſieht —
Sie, die den Sinn, der Himmliſches erkoren,
Verbirgt in Demuth, ihr wie angeboren.

72.

Auch labt ſie jetzt das Wort, womit die Lehre
Von Chriſti Reich Hieronymus erhellt,
Die Nebel ſcheuchend, die den Blick ins hehre
Geheimniß Erdenſinn entgegenſtellt.
Schmerzlos, mit Freuden in ſo lichter Sphäre
Entſagt ihr Herz der eiteln Luſt der Welt.
Wenn nur in reiner Bruſt der treuen Liebe
Die ungeſtörte Zufluchtſtätte bliebe.

73.

Doch in des heil'gen Prieſters Feuerrede
Drängt ſich ein Lichtpunkt vor, für deſſen Glanz
Irenens Aug' ſich fühlen muß zu blöde.
Er reicht der Jungfrauſchaft des Himmels Kranz.
Die ird'ſche Liebe ſchildernd als die ſpröde
Irrbahn vom Licht des ew'gen Vaterlands.
Verworfen ſieht Iren' ihr treues Lieben;
Wie ſollte ſie der Ausſpruch nicht betrüben?

74.

Lang währt ihr innrer Kampf, eh' ſie ergießet
Ins Mutterherz den Kummer, der ſie preßt.
Die, deren Thrän' in die der Tochter fließet,
Weiſ't ſie an Gott, der nie ſein Kind verläßt.
Indem den Wunſch im Innern ſie verſchließet,
Vertraut der Zaubermacht der Zeit ſie feſt.
Und wiegt, ſelbſttäuſchend ſich in den Gedanken:
Daß, hoffnungslos, die Liebe werde wanken.

75.

Beredter ſtets lobpreiſ't Irenens Lehrer
Der Jungfrau Herz, das ird'ſcher Lieb' entſagt,
Indeß im Kreis der weiblichen Verehrer
Kein Zweifel leiſ' den Mund zu öffnen wagt.
Doch Eine Bruſt drückt Kummer täglich ſchwerer,
Da heft'ger ſtets der Gram am Herzen nagt.
Die Mutter ſieht in Thränen ſie zerfließen,
Und räth, ſich ganz der Paula zu erſchließen.

76.

Irene folgt, obgleich mit Widerſtreben.
Gerührt hört Paula das Bekenntniß an.
„O Tochter!“ ſpricht ſie dann, und thränend heben
Sich ihre ſchönen Augen himmelan;
Wie könnt' ich das, was mich im eignen Leben
So tief berührte, ſchmähn als nicht'gen Wahn?
Wem wies die Lieb', erſehnt als Born der Freuden,
Wie mir als Quelle ſich der herbſten Leiden?

77.

Ein Gatte, ſchon ein Heiliger hienieden,
War meines Herzens Abgott. O wie brach
Dies arme Herz, als ihn zu ſeinem Frieden
Der Himmel rief! Ihm folgten Kinder nach,
Als deſſen Bilder mir von Gott beſchieden.
Und blieben auch zum Troſt mir andre, ach!
Wie oftmals mußt' im Kummer um die Guten
Dies Mutterherz, von Troſt entblößt, verbluten!

78.

Und ganz verſchlang ein Wirbel mich von Sorgen.
Mir gönnend kaum zum Himmel einen Blick.
Drob floſſen meine Thränen nur verborgen,
Wenn ich bei Nacht Gott klagte mein Geſchick.
Doch weckte neuen Schmerz mir jeder Morgen;
Rief er zum Eiteln doch mich nur zurück!
Sieh hier die Frucht von meinem ird'ſchen Lieben,
Indeß ich von dem ew'gen fern geblieben.

79.

Als endlich der Entſchluß im Herzen reifte,
Sich allem dieſem Jammer zu entziehn,
Und in dies Land, wo längſt mein Geiſt ſchon ſtreifte,
Als einen ſichern Port ich wollte fliehn,
Welch bittrer Kampf da Gram auf Gram mir häufte!
Und Liebe war der Grund auch dieſer Mühn.
Denn meine Theurſten ſtürmten ſo mit Klagen,
Und Bitten, daß ich nah war zu verzagen.

80.

Schon harrte mein das Schiff, da fand mit naſſen
Geſichtern ſchluchzend ich die Schaar am Strand.
Mein kleinſtes Kind, das Ammenarm' umfaſſen,
Streckt weinend jetzt nach mir die kleine Hand,
Und ſtammelnd flehr's, nicht mög' ich's doch verlaſſen;
Die Mutter da zerriſſ'nen Herzens ſtand.
Und hätt' ich nicht den Blick ganz abgewendet,
Nicht würdig hätte ſich der Kampf geendet.

81.

An meinem Beiſpiel lern', o Kind! wie mächtig
Die Bande ſind, womit uns Lieb' umſchlingt;
Wie Muth hier nöthig ſey, daß nicht allmächtig
Das Herz ſie feßle, wenn für Gott es ringt.
Willſt zeitig du gewarnt noch ſeyn, ſo dächt' ich:
„Entſage! wenn dein Herz dies Opfer bringt.
Wird wie ein ſüßer Traum aus ihm entſchwinden.
Was jetzt das arme nicht läßt Ruhe finden."

82.

Indem es Paula ſpricht, ein Siegsentzücken,
Gedämpft von Mitleid, ihrem Aug' entblitzt.
Gewahrend nicht, daß blaß, mit ſtarren Blicken
Vor ihr Irene, wie zernichtet ſitzt.
Enteilt ſie ihr mit leiſem Händedrücken,
Dem ſie empfehlend, der die Unſchuld ſchützt.
Doch jene ſucht des Gartens ſtille Schatten,
Die oft belauſcht ſchon ihren Kummer hatten.

Fünfter Gesang.

1.

„Entſage! großes Wort! welch eine Fülle
Erhabener Entſchlüſſe birgt dein Schoos.
Sie ſprach es, Sie, vor der beſchämt in Stille
Sich neigt mein Geiſt, der ich vertraut mein Loos.
Doch wär' Entſagen hier wohl Gottes Wille?
Entſagen dem Geliebten wär' es groß?
Wär's edel? wär' es fromm? So fragt Irene
Sich ſelbſt. Die Antwort ſagt ihr eine Thräne.

2.

Ganz einſam war's um ſie, als in den Tiefen
Der Seele ſich dies Selbſtgeſpräch entſpann.
Schon wurd' es dämm'rig; Nachtigallen riefen
Den Abendgruß ſich zu, und manche ſann
Auf ſüßres Lied, da Baum und Blum' entſchliefen.
Doch ſtärker auf der Jungfrau Wange rann
Die Thräne, nur geſehn von Mond und Sternen,
Die Troſt ihr winkten aus erhabnen Fernen.

3.

Zufrieden, ruhig schien vor ihren Blicken
Ihr Wohlgefühl zu feiern die Natur.
„Warum doch, dachte sie, warum doch drücken
Unruh und Gram die Brust des Menschen nur?
Indessen Erd' und Himmel sie entzücken,
Vermißt sie selbst in sich des Friedens Spur.
Liebt die Natur nicht auch? Wär' uns die Liebe
Allein verliehn, daß sie das Herz uns trübe?"

4.

So in Gedanken saß auf grüner Höhe
Des Gartens sie, die nach den Thälern schaut,
Als ein Geräusch sie weckt in ihrer Nähe,
Und schon begrüßt sie eines Mädchens Laut:
„Austauschen möchte meines Herzens Wehe
Mit deinem Weh' ich, auch des Herren Braut.
Wozu sonst wohnten wir vereint in Klöstern,
Wär's nicht zum Wechseltrost, wie traute Schwestern?"

5.

Bei diesen Worten schiebt sie sacht den Schleier
Vom Antlitz weg, das jetzt im Mondlicht strahlt.
Aus ihren Augen wallt ein sanftes Feuer,
Ein stiller Sinn sich in den Zügen malt.
„Sprich, Holde, mir beim ersten Anblick theuer,
Sagt ihr Irene; Seraphsstimme hallt
Vielleicht vom Himmel mir, da ich dich höre."
Doch jene sagt: „Nur Mitleid mir gewähre!

6.

Mir ſagte Paula: Wie durch Sturm vertrieben,
Seyſt du hieher entflohn. Ein gleich Geſchick
Vereinigt uns. Mir iſt kein Gut geblieben,
Als die Erinnrung hier im Herzen. Glück
Schien ihm zu lächeln einſt, als treu zu lieben
Zur Pflicht ihm machte treuer Liebe Blick.
Doch ſcheint es faſt, dem Himmel mach' es Freude,
Wann Mißgeſchick die treu'ſten Herzen ſcheide.

7.

Ein blinder Wahn, ach, meines Vaters ſtellte
Sich zwiſchen beide Liebende als Feind,
Daß jeden Damm ſein Zürnen überſchwellte,
Als feſt das Band ſich wies, das uns vereint.
Mit Müh' aus Schlingen, die kein Stral ihm hellte,
Konnt' ich erretten den geliebten Freund.
Er mußte fliehn. Doch blieb mein Herz ihm eigen,
Konnt' auch mein Auge nicht mehr es ihm zeigen.

8.

Nicht lang, nachdem den Freund die Flucht entzogen,
Den Vater eine ſchwere Krankheit ſchlug.
Hätt' ich mit Kindestreu' ihn nicht gepflogen,
War ich nicht werth, daß mich die Erde trug.
Nur, daß mein zärtlich Mühn des Sturmes Wogen
Beſänft'gen werde, war mein ſüßer Trug.
Doch als er da lag in den letzten Zügen,
Da ſtraft' er ſchauderhaft mein Hoffen Lügen.

9.

Er faßte krampfhaft mich an beiden Händen,
Mich, die vor ſeinem Lager weinend ſtund,
Und ſchwur: vom Himmel werd' er Fluch mir ſenden
Schlöff' ich jemals den ihm verhaßten Bund.
Den Fluch, ſo rief er, kann ein Bund nur wenden
Mit einem Manne, der mit Herz und Mund
Nicäa's ſcheußlichen Beſchlüſſen fluchet,
Und bei Atius nur die Wahrheit ſuchet.

10.

So ſtarb er. Wie vom Blitz getroffen, wankte
Zu Boden ich. Nur mälig lebt' ich auf.
Doch für mein Herz, das tödtlich jetzt erkrankte;
Schien abgeſchloſſen meines Lebens Lauf.
Kein Stab, an dem es hoffend noch ſich rankte!
Zur beſſern Welt rief Alles mich hinauf.
Doch trotz dem Elend, trotz des Fluchſtrals Dröhnen
Ließ meine Liebe ſich nicht übertönen.

11.

Auf einem Berg, wo ſeine Eltern weilen,
Wollt' ich erkunden, wo der Freund jetzt lebt.
Doch konnten ſie mir Nachricht nur ertheilen:
Daß noch ſein Aufenthalt im Dunkeln ſchwebt,
Seitdem er, wie auch mir er im Enteilen
Verkünden ließ (was meine Hoffnung hebt)
Mit drei Genoſſen, freundlich ihm gewogen,
Nach dem gelobten Land zu Schiff gezogen.

12.

„Nun ſäumt' ich nicht, und auf dem nächſten Wege
Beſtellt' ich meine Fahrt nach dieſem Land.
Sie war beglückt. Hier zwar auf Kunndſchaft lege
Ich mich umſonſt. Doch eine Mutter fand
An Paula ich, und macht' ihr Mitleid rege.
Nur hat ihr Blick ſich ſtets von mir gewandt,
Auch ſah ich wölken ſich die Stirn der Andern,
Entfiel ein Wort vom Freund mir, von — Leandern."

13.

Irene ſtutzt beim Klang von dieſem Namen.
Doch bergend dies Gefühl, dankt ſie bewegt
Für das Vertraun, und da in engen Rahmen
Sie nun des eignen Schickſals Züge legt,
Und beim Erzählen oft ins Aug' ihr kamen
Die Thränen, die der Seelenſchmerz erregt,
Läßt auch Meline freien Lauf den ihren,
Bis Beide ſich in Ein Gefühl verlieren.

14.

„O könnteſt du, ſpricht jetzt die Ungenannte,
Mir helfen doch auf des Geliebten Spur!
Seltſam, daß die, mit der er ſich verbannte,
Ein ähnliches Geſchick wie du erfuhr!"
Irene hielt zurück, obgleich vom Wunſch ſie brannte,
Die Gute zu erfreun. Jetzt ſagt ſie nur;
„Gern ein' ich mich mit dir, ihn zu erkunden;
Nicht raſten wollen wir, bis er gefunden."

15.

Doch jene fährt nun fort: „Dir, die dein Leben
Hinbrachteſt zu Athen, wie Paula ſagt,
Dir konnt' unmöglich das Gerücht entſchweben,
Durch das Iren' ob allen Mädchen ragt;
Irene, deren Lob ſelbſt Feind' erheben,
Und deren Schickſal Heid' und Chriſt beklagt.
Als ich Athen verließ, war nur die Rede
Von ihrer Flucht, die jetzt die Stadt verödet.

16.

Auch ihr Geliebter, hieß es, ſey verſchwunden;
Er irr' umher, er ſuch' Irenen auf.
Mein Freund, mit ihr zu dunkler Flucht verbunden,
Kehrt, hoff' ich, auch mit ihr ans Licht herauf.
Drum heilten mir ſogleich des Herzens Wunden,
Wüßt' ich nur erſt, wohin ſich wandt' ihr Lauf.
Sie wallten Beide nach den heil'gen Stätten;
Wenn wir jetzt nur den Aufenthalt erſpähten!

17.

Sie ſagt's, und forſchet in Irenens Blicken,
Bis dieſe mit dem Wort ans Herz ſie drückt:
„Ich kenn' Irenen, weiß von den Geſchicken,
Wodurch ſie plötzlich ward Athen entrückt.
Gelandet iſt ſie längſt, und mit Entzücken
Hat manchen heil'gen Ort ſie ſchon erblickt,
Und uns nicht fern iſt der, wo ſie jetzt weilet."
Sie ſpricht's, gibt einen Kuß ihr, und enteilet.

18.

Doch es gewahrt Theone bald mit Freuden,
Als ins Gemach die Tochter wiederkehrt,
Daß faſt verſchwunden war die Spur der Leiden
Aus dem Geſicht, das Heiterkeit verklärt.
Nur wird der Wahn, des tiefen Grames Scheiden
Sey Paula's Wunderthat, von ihr gewährt.
Doch nah'n ſieht andern Tags Gregor Irenen;
Ihm alles mitzutheilen iſt ihr Sehnen.

19.

Und hoch erfreuet ihn ihr Gottvertrauen,
Ihr Dulderſinn, den keine Unbill kränkt,
Er ſpricht ihr zu: Nur ſtets auf den zu bauen,
Der die Gedanken prüft, die Herzen lenkt;
Er hoffe noch, den ſchönen Tag zu ſchauen,
Der in Euphranors Herz die Leuchte ſenkt,
Und dann den Wallenden auf Chriſti Wegen
Führt im Triumph der frommen Braut entgegen.

20.

„Dir ſcheinet ja mein Stern dem von Meliuen
Nicht nachzuſtehn:“ So, freudig aufgeregt,
Verſetzt Iren', ein Lächeln in den Mienen;
Wie ſchön Leander dort die Blumen pflegt!
Ha! wüßt' er nur, daß die mir iſt erſchienen,
Die einz'ge, die er treu im Herzen hegt;
Er flög' ihr zu, ließ' alle andern ſteh'n.
Doch nein, noch darf, noch ſoll er ſie nicht ſehen.“

21.

„Du ſiehſt, ſagt drauf Gregor, den Mann dort ſchreiben;
's iſt unſer neubekehrter Freund; er kann
In unſrer Colonie es weit noch treiben.
Schon hat ihn dir entführt der Gottesmann.
In deinem Dienſt kann fürder er nicht bleiben.
Der ganz das Herz von Jenem ſich gewann
Durch Unterricht in der Propheten Sprache.
So dient der Rabbi jetzt des Heilands Sache.

22.

Als im Geſpräche ſo die Beiden ſtanden.
Nicht fern der Wohnung von Hieronymus.
Da ſehn ſie, wie in ſtaubigen Gewanden
Ein Mann zu ihm tritt mit bebendem Fuß.
Ein Schreiben ſtellt zuerſt er ihm zu Handen.
Und dann ertönt belebter Wortergruß.
Inzwiſchen nahten jene ſich Leandern,
Und bald ſehn ſie umringt ſich noch von Andern.

23.

Doch jetzo tritt mit ernſtem Angeſichte
Hieronymus hervor, der Gruß nicht bot.
Wie ſonſt. Ein Herold göttlicher Gerichte.
Die Rettung bringen in der höchſten Noth.
Spricht er ein Wort von ſchmetterndem Gewichte:
„Gott hat gerichtet: Julian iſt todt!
Die Wolke ſieg, die Wolke iſt verſchwunden!“
Er ſprach's, und All' um ihn wie ſprachlos ſtunden.

24.

Er ſelber ſchwieg. Man ſieht dem Greis von Thränen
Das Aug' erglänzen jetzt, und tiefbewegt
Ruft er dann aus: „Mag doch der Pöbel wähnen,
Daß Luſt mein Herz ob jenem Falle hegt!
Des Feind's Bekehrung wohl konnt' ich erſehnen,
Nicht ſeinen Tod, der tiefe Wunden ſchlägt
Dem Staat nicht nur, vielleicht auch Chriſti Reiche,
Dem Aergres droht, als der Verfolgung Streiche.

25.

Wohl weiß ich, wie ſich Furcht hat ſchnell verbreitet,
Als Julian die Kriegsmacht hielt bereit.
Wenn der zurück im Siegesglanze ſchreitet,
So ſprach man bang, dann weh der Chriſtenheit!
Der Kirche ſah man ſchon den Sturz bereitet,
Dem Chriſtenmord den Kampfkreis neu geweiht.
Kleingläub'ge Furcht! War denn gelähmt die Rechte
Des Herrn, vor dem vergehn die Höllenmächte?

26.

O ſtaunet nicht, wenn ich es jetzt beklage,
Daß Gott ſo ſchnell die Prüfung uns entzog!
Verſchwunden, fürcht' ich, ſind die goldnen Tage,
Wo unſre Kirche Kraft aus Wermuth ſog,
Wo herrlicher ſie ſtand nach jedem Schlage,
Nie in der Staatskunſt Joch den Nacken bog.
Ach Gott! wie ward ſie arm an ew'gem Glanze,
Seit Hofgunſt ſie geſchmückt mit ird'ſchem Kranze.

27.

Der Geiz, die Ehrſucht zogen in die Tempel;
Die Kelche wurden Gold, die Herzen Blei.
Prunkvoll des Prieſters Wort, ſchwach ſein Exempel;
An ſtiller Tugend Statt kam Heuchelei;
Die Lehre ſelbſt verlor der Einfalt Stempel,
Spielball von Vorwitz und Rechthaberei.
Der Liebe ſchönes Band — es ward zerriſſen,
Und kühn in Feſſeln ſchlug man die Gewiſſen.

28.

Kam nunmehr Julian. Ach! daß ein Schleier
Ihm ſtets das Licht im Heiligthum verbarg!
In unſerm Glauben ſah er den Befreier
Des Geiſt's vom Wahne nie, nur ſeinen Sarg.
Zu ſchüren ſchien er ihm unheil'ge Feuer,
An Trieben nur für das Gemeinwohl karg.
Da er den Gott der Liebe nie erkannte,
Sein Geiſt zum alten Götterdienſt ſich wandte.

29.

So ſtieg er auf den Thron, mit bitterm Hohne
Auf unſre Schwächen blickend, unſern Zwiſt.
Da hob die Kirche aus dem Staub die Krone,
Die ihr geraubt das weltliche Gelüſt.
Nicht bettelt Gunſt der Prieſter mehr vom Throne,
Nicht mehr durch Zank verherrlicht ſich der Chriſt.
Doch Julian iſt todt; nicht ohne Beben
Seh' Stolz, ſeh' Uebermuth den Kamm ich heben."

30.

So ſprach Hieronymus. In ſeiner Runde
Horcht alles ſtill; nur Herzen pochen laut.
Doch fragte jetzt Gregor: „woher die Kunde?“
„Von Salem hat Cyrill ſie mir vertraut:
Doch fliegt ſie brauſend dort von jedem Munde,
Wo vor den Folgen ſchon dem Freunde graut.
Ein junger Krieger brachte ſie vom Strande
Des Tigris; doch zum Lohn bekam er Bande.

31.

Hört jetzt den Boten ſelbſt, vom Freund geſendet!
Er ſelber ſoll euch ſchildern, was geſchah.“
So ſpricht der Gottesmann, und als er endet,
Tritt jener nun dem' Hörerkreiſe nah,
Der mit Begier ſich drängend zu ihm wendet.
Er ſagt: „Genau berichte ich, was ich ſah
Und hörte. Dies entfloß bewährter Quelle;
Ich ſchwör' es bei des Jordans heil'ger Welle!“

32.

Kaum hat ſich jener Ruf ins Volk ergoſſen,
So tobet auf der Leidenſchaften Brand.
Es jubeln hoch des Chriſtenthums Genoſſen;
Die Heiden läſtern; Hand mißt ſich mit Hand,
Und Schwert mit Schwert. Viel Blut iſt ſchon gefloſſen;
Da läßt Alypp, als Reichsvogt jüngſt geſandt,
Den Schöpfer des Gerüchts in Ketten ſchlagen,
Und mit Bedrohn der Folter ihn befragen.

33.

Doch dieſer bebt nicht, ſondern ſpricht gelaſſen:
Als Augenzeuge red' ich Wahrheit bloß;
Den Kaiſer hab' ich ſelbſt geſehn erblaſſen,
Von einem Pfeil durchbohrt; das Heer zerfloß
In Schmerz, und denen ſelbſt, die ihn zu haſſen
Gewohnt, erſchien er jetzt im Tode groß.
Als weg ich ging, der nie den Kampf ich ſcheute,
War Waffenruh' bereits, die niemand freute.

34.

Mein Oberſter, dem Kaiſer ganz ergeben,
Empfing im nämlichen Gefecht, wo er
Gefallen, eine Wunde; für ſein Leben
War man beſorgt, weil tief eindrang der Speer.
Doch als die Lebenskraft ſich ſchien zu heben,
Beſchwor er mich mit Thränen, daß hieher
Ich zur Geliebten eil', ein trauter Bote:
Ihr bleib' er treu, auch jetzt der Todbedrohte.

35.

So ſprach er, und ſein Wort zwang faſt zum Glauben,
Doch Eines ängſtet jetzt den Armen nur;
Man will ihm aufzuſuchen nicht erlauben
Von der, an die er Auftrag hat, die Spur.
Den letzten Troſt, ſo klagt' er, will man rauben
Dem Edeln, dem ich ihn zu bringen ſchwur;
Ich, den die Liebe ſelbſt nicht läßt geſunden,
Soll auch nicht träufeln Troſt in fremde Wunden.

36.

Er klagt umsonst. Alypp träumt von Gefahren,
Sieht Bürgschaft nur in dieses Jünglings Haft.
Doch lauter murrt das Volk und stürmt in Schaaren,
Die Lösung fordernd der Gefangenschaft.
So geht's der Furcht; vor Uebeln will sie wahren,
Indessen sie weit größre selbst erschafft.
Jetzt eilt Cyrill, den Volkssturm zu beschwören;
Dann läßt er vor Alypp sich also hören:

37.

Der edle Jüngling, den du hältst gefangen,
Er ist ein Christ; nimm mich als Bürgen an!
Er that mir kund, was über ihn ergangen;
Da fühlt' ich tief: die Tugend sey kein Wahn.
Auch die, zu der als Bot' er soll gelangen,
Ist mir bekannt; sie wallt gleich edle Bahn.
Ist's dein Begehr, vor deines Richtstuhls Stufen
Kann Zeugen ich, sie sind nicht fern, berufen.

38.

Gregor, mein Freund, zu Bethlehem jetzt weilend,
Und sein Gefährte, beide von Athen —
Sie werden morgen, — willst du's, — sich beeilend,
Als Zeugen für den Jüngling vor dir stehn.
„Wohlan! versetzt Alypp, Befehl ertheilend,
Das Zeugenpaar erscheine! Fortzugehn
Wird dann vielleicht dem Jüngling nicht verwehret,
Verbürgt man mir, daß er hieher nicht kehret."

39.

Dieweil der Bote ſpricht, ſieht man die Wangen
Ireuens Röth' und Bläſſ' und Thränenglut
Abwechſelnd überziehn. Denn heftig rangen
In ihrer zarten Bruſt, wie Ebb' und Flut,
Der Ahnung Wallen, Hoffnung, Freud' und Bangen,
Indeß jetzt auf Gregor ihr Auge ruht.
„Kein Säumen! ruft der Alte zu Leandern,
Laß nach der heil'gen Stadt uns eilig wandern!"

40.

Bevor der Laufbahn Höh' die Sonn' erſtiegen,
Sind Beide bei Cyrill, und dieſer ſtellt
Alypp ſie vor. Der Unſchuld wird zu ſiegen
Jetzt leicht, da volles Licht ihr Haupt umhellt.
Der junge Krieger kommt; man ſieht ihn fliegen
Ans Herz Gregors, der lang umfaßt ihn hält.
Der Jüngling iſt's, der unſre Pilger grüßte,
Als ſie gelandet einſt an Cyperns Küſte.

41.

Mit ſeinem Gram war er zum Heer gezogen,
Das in der Perſer Land ſich ſtürzen ſoll.
Doch ward ihm dort ein Feldhauptmann gewogen,
Dem auch das Herz von Liebesregung ſchwoll.
So zueinander Beide hingezogen,
Vergaßen Chriſt und Heide jeden Groll.
Euphranor hieß der Heid'; ihn lud der Kaiſer
Zur Ernte jüngſt der neuen Lorbeerreiſer.

42.

Viel wußt' er Dank dem jungen Cyprioten,
Daß Kund' er ihm von der Verſchwundnen gab,
Die er, von Manchen beigezählt den Todten,
Mit Freunden ziehen ſah zum heil'gen Grab.
Kein Wunder, daß ihn jener jetzt zum Boten
An ſie gewählt. „Nehmt ihm die Feſſeln ab!
So rief Alypp; frei darf er weiter ziehen;
Mög' anderwärts als hier das Glück ihm blühen!"

43.

Der Abend übergoß mit Zaubergluten
Den weiten Hügelkreis, als, hinter ſich
Die Stadt, der Jüngling mit den wohlgemuthen
Begleitern wallend, einem Sel'gen glich,
Der über dem Gebraus der Lebensfluten
An Engelhand erſchauert wonniglich.
Schon zeigt ſich Bethlems Hain, in deſſen Schatten
Die frommen Frau'n die ſtille Wohnung hatten.

44.

Am Pfade, der hinauf ſich windet, ſtreuten
Zwei ſchöne Palmen aus ihr freundlich Grün.
Hier ſaß Irene jetzt, um ſchon vom Weiten
Die Pilger zu erſpähn, die näher ziehn.
Und als den Jüngling ſie, den freudig ſchreiten
Sie mit den Freunden ſah, erkannt, da ſchien
Sich ihrem Geiſt ein Himmel zu erſchließen;
Sie eilet auf ihn zu mit holden Grüßen.

45.

Das ganze Bild mit seinen kleinsten Zügen,
Das jüngst vor ihren Geist der Bote rief,
Sah er mit frischer Glut jetzt vor sich liegen,
Und da er es mit Wonneblick durchlief,
Ist schnell in ihr die Hoffnung aufgestiegen,
Die nie in liebevoller Brust entschlief.
Man setzt sich nun, da spricht im trauten Kreise
Valer, so hieß der Gast, in dieser Weise:

46.

„Wie freut's den Jüngling, dem unlängst das Sehnen
Nach diesem Land Irene aufgeregt,
Daß der Erfolg nicht hat beschämt sein Wähnen,
Daß ihre Brust, die für Euphranor schlägt,
Der freundlichen Erinnerung an jenen
Ein Plätzchen auch, noch unverödet, hegt.
Dies gibt ihm Muth, als Anwalt zu erscheinen
Von dem, der brennt, sich mit ihr zu vereinen.

47.

Er sendet mich, um dir das Wort zu bringen:
Daß du ihm einzig bleibst und ewig lieb.
Athen verließ er auf des Herrschers Dringen
Zur Stunde, als dein Stern hieher dich trieb.
Gesenkt hat nun sein Genius die Schwingen:
Sein Ehrgeiz starb, doch seine Liebe blieb,
Und jedes Glück, nur dich nicht kann er missen,
Dir alles opfernd, nur nicht — sein Gewissen.

48.

ch wundert es vielleicht, daß ich, Verehrer
inen Gott's, Wortführer bin vor dir
inen, der ſich weiht dem Dienſte mehrer.
nicht bedarfſt zu lernen du von mir;
eißt, ein Heiligthum war unſerm Lehrer
inzelnen Gewiſſen für und für.
ies er's doch, da Gottes Feuerregen
ifer rief auf die, die Irrthum hegen!

49.

ſt müht' ich mich, dem Freunde zu beweiſen,
Traum von Götterherrſchaft ſey vorbei;
könn' im Siegesglanz er jetzt ſich weiſen,
lbſt des Volkes Glaub' erloſchen ſey;
gt' er ſeufzend, ohne zu vereiſen
Herz mit froſt'gen Hohns Sophiſterei:
kann dem Reich, erſtarkt im Dienſt der Götter
Glaube, der ſie ſtürzt, jetzt ſeyn der Retter?"

50.

Du ſiehſt in Wandlung ſelbſt den Himmelsbogen,
gt' ich ihm; ſtand ſtille je die Zeit?
Menſchheit ſtrebt, von höherm Geiſt gezogen,
niedern Stufen zur Vollkommenheit
Frevel nicht, wenn ird'ſche Macht dem Wogen
wogen Geiſtes ſtill zu ſtehn gebeut?"
er: „Wird je, ſtürzt Roma's Reich in Trümmer,
eſſeres erſtehn, mit höherm Schimmer?"

51.

Sein Muth ſank erſt, als er den Herrſcher miſste,
Auf ein Gebild des Todten unverrückt
Den Trauerblick gehefftet, ſprach er: „Wüſste
Die Welt, was ihr in dieſem ward entrückt,
Sie ſchlüge ſchluchzend an die Bruſt, und müſste
Bekennen: Solchen hab' ich nie erblickt
Seit Marc Aurel; den letzten Römer haben,
Den letzten Kaiſer ſie mit ihm begraben!

52.

Wie traurig! fuhr er fort: es ſchmähte, haſste
Solch edles Haupt die undankbare Welt;
Weil ſeinen hohen Sinn ſie nimmer faſste,
Hat niedern Neid zur Blindheit ſie geſellt.
Und wild frohlockt ſie jetzt, weil er erblaſste,
Wie Pöbel, wenn der Bühne Fechter fällt.
Kurz eh' er ſtarb, war ihm mit traur'gen Mienen
Der Schutzgeiſt Roms im Leichentuch erſchienen.

53.

O nur zu wahr Geſicht! rief jetzt, mit Thränen
Das Bruſtbild netzend, aus dein edler Freund;
Todt iſt mein Vaterland; nur in Irenen
Noch dem Verwaiſ'ten eine Sonne ſcheint.
Sie einzig iſt noch mein Gedank' und Sehnen,
Und all mein Streben iſt in ihr vereint.
Die Wunde ſchmerzt nur, weil mein Herz ſich grämet,
Daſs ſie zu ihr zu eilen jetzt mich lähmet.

51.

Zu ihr, die ich geliebt zu haben wähnte
ein Lebenlang, sobald ich sie gesehn,
ach der allein im Traum ich schon mich sehnte,
h' ich sie göttlich sah vor Augen stehn!
ie, deren Huld einst meine Wünsche krönte,
oll mir jetzt auf, ein neuer Morgen, gehn.
yr Stral nur kann mein Leben noch erfrischen,
nd jeden trüben Hauch aus ihm verwischen.

55.

Nimm Flügel, Freund! ihr alles dies zu schildern!
yr Glaub' ist mir ein Heiligthum fortan.
ern will ich ihr zu Lieb mich seinen Bildern
on Ferne mit gelehr'gem Sinnen nahn.
elleicht gelingt es ihr, die Scheu zu mildern,
e fern mich hielt von ihrer Glaubensbahn.
ch könnt' ihr Zartsinn sich des Siegs nur freuen,
hlt dem Besiegten Grund ihn zu bereuen."

56.

Hier schloß Valer, und schwieg. Sich ganz erheitern
eht man zuletzt Irenens Blick, zuvor
stmals umthaut; sie fühlt ihr Herz sich weitern,
us dem sich jeder Bangheit Spur verlor,
eil es sich sänftigen und schön sich läutern
n Sinn des Freunds sah, den sie sich erkor.
nströmen will in Worten ihr Entzücken,
s jetzt ein neues Bild sich zeigt den Blicken.

57.

Aus jenem Hain, in dem die Zellen stehen,
Wo Frömmigkeit sucht still den Himmelspfad,
Sah man, wie Zwei mit weißen Schleiern gehen,
Und schon ihr muntrer Schritt den Palmen naht,
Die auf die Freunde linde Kühlung wehen.
Erfreuen will das Paar, wie oft es that,
Des Abends sich, und hofft in diesen Gründen
Irenen, die es heut vermißt, zu finden.

58.

Doch eh' noch diese Zeit hat, sie zu grüßen,
So fühlen sie sich in den Armen schon
Der Jünglinge, bedeckt von ihren Küssen.
Sie heiß erwiedernd, treuer Liebe Lohn.
Dem Mund entfährt bei Wonnethrän-Ergüssen
Für der Geliebten Namen nur Ein Ton.
Melin', Angelika, Vater, Leander —
So tönt es in Verwirrung durcheinander.

59.

Als nun der erste Freudensturm sich legte,
Und voll Verwundrung noch Irene stand,
Leanders Blick sich sacht zu ihr bewegte,
Indeß der Lipp' ein Vorwurf sich entwand,
Weil in der Brust sie als Geheimniß hegte,
Daß die Geliebte sich so nah befand.
Doch sie entgegnet ihm: „Melinen frage,
Wann ich zuerst sie sprach; kaum sind's zwei Tage."

60.

„Und welche Wunderhand hat deine Schritte,
Angelika! nach dieſem Land gelenkt?“
Fragt jetzt Valer ſie, die nach Mädchenſitte
Vors klare Aug' die dunkle Wimper ſenkt,
Und hierauf ſpricht: „Du weißt, wie meine Bitte,
Mein dringend Flehn den Vater tief gekränkt!
Wollt' er doch nicht dem Herd zurück mich geben,
Um den der Kindheit zarte Bilder ſchweben.

61.

Ein Kerker war der Tempel mir, der helle,
Von Betern ſtets mit Weihgeſchenken voll.
Nicht Einen ſah betreten ich die Schwelle,
Aus deſſen Blick ein reines Feuer quoll.
Nicht ſtralte hier die Lieb' als Freudenquelle,
Die nichts beflecken noch entweihen ſoll.
Geſang und Bild erzählten nur von Ränken,
Im Götterkreis in ſüßem Angedenken.

62.

Auf meiner Stirne ſaß das tiefſte Trauern,
Da Freud' ich heucheln mußt' in Tanz und Lied,
Und jeden Feſt's gedenk' ich jetzt mit Schauern,
Das ich mitfeiern half, von Scham durchglüht,
Zum Weinen Augenblicke zu erlauern.
War ich oft Tage lang umſonſt bemüht,
Doch, ſaß ich einſam je mit meinem Grämen,
O da ergoß es ſich in heißen Strömen.

63.

So lang' ich dich in unsrer Insel wußte,
Warst du mein Stern, mein süßer Hoffnungsstral.
Doch als ich deinen Wegzug hören mußte,
Da wurde mir das Leben öd' und fahl.
Die Mutter todt! Nirgend nach dem Verluste
Ein Freund, sich zu erbarmen meiner Qual.
Im Blick nur auf ein Kreuz, das ich verstohlen
Im Busen trug, konnt' ich noch Trost mir holen.

64.

Vom Himmel Trost; denn ird'scher war verschwunden!
Doch durch des Himmels Fügung ward ich frei.
Schon lange brannte Schmerz von tiefen Wunden
In jeder Christenbrust, und ohne Scheu
Hätt' ihre große Schaar sich längst verbunden,
Zu zeigen, daß ihr Muth noch rüstig sey,
Gelang es nicht des Bischofs heil'gem Walten,
Die Treuen von Gewaltthat abzuhalten.

65.

Doch furchtbar in den Brandstoff schlug ein Funken.
Am gleichen Tag hielt Christ und Heid' ein Fest;
In Dämmerdunkel war die Stadt gesunken,
Als Hymnen jeder Theil erschallen läßt.
Zum Venustempel wallte freudetrunken
Der Heiden Zug, der auf die Christen stößt.
Ein jeder drängt sich vor, kein Zug will weichen;
Hohn ruft dem Hohn; vom Höhnen kommt's zu Streichen.

66.

im Kampfgewirr ſind in des Tempels Hallen
ungen Chriſt und Heide, Schaar an Schaar.
Prieſterinnen mit Geſtöhn umwallen,
ihnen ich, den lodernden Altar.
höre nichts als Mordgebrüll erſchallen.
Qualm von Rauch und Flammen nehm' ich wahr.
ürzt auf mich Ruffin, mir ein Bekannter
deines Vaters Haus, dir ein Verwandter.

67.

Mit Kraft erfaßt, trägt mitten durchs Getümmel
Tempel er mich fort; flugs führt er dann
einen Eltern mich, fern dem Gewimmel
Stadt, am Meergeſtad. Bedächtlich ſann
hin und her, wo, unter welchem Himmel
Ort der Forſchung mich entrücken kann.
deine Mutter ſprach: ich weiß ein Städtchen;
eat entfernt; doch Schutz gewährt's dem Mädchen.

68.

u Bethlehem, dem Ort, von Gott begnadet
h ſeines Sohns Geburt, lebt Paula jetzt.
s Edelſte, die, ſeit ſie ward getaufet
Quell der Taufe, ihr Glück in Wohlthun ſetzt.
ſich, zu ſchirmen die die Welt beladet
ihrem Fluch, zur höchſten Wonne ſchätzt.
unſers Biſchofs dringendes Verlangen
ſie als Pflegekind auch dich empfangen.

69.

Das Schiff, das ich bestieg, die Anker lichtend,
Stieß schon vom Strand mit lärmendem Geschrei,
Da kam in Hast noch deine Mutter, winkend
An mich den nie vergeß'nen Trost herbei:
„Verzage nicht! Einst kommt, wohin du flüchtend
Jetzt ziehst, mit Jubel, ist der Krieg vorbei,
Mein, dein Vater, als Braut aus Paula's Händen
Die zu empfahn, die wir als Pflegkind senden.

70.

O Wort, das mich gestärkt, wie schön sich lösen
Seh' ich dich heut'!" So sprach Angelika.
Und ganz verklärt erschien ihr holdes Wesen.
„O Gott! rief jetzt Gregor, der aufwärts sah,
Wie herrlich lässest du der Saat der Bösen
Für Jene Wenn' entsprießen, die dir nah.
Vier Glücklichen erblüht der Liebe Segen;
O führ' ihm auch die Hoffenden entgegen."

71.

Irenens Brust klang dies Gebet, als wehte
Vom Himmel es, als sey es dort erhört.
Hat doch von eines Gottesmanns Gebete
Die Kraft sich oft den Sterblichen bewährt.
Des Nachts noch scheint, wie fernes Hainegflöte
Zu tönen ihr, was sie am Tag gehört.
Sie sieht im Traum den Freund; er beut die Rechte;
Euch segnen, spricht ein Greis, des Himmels Mächte!

72.

ei Tage ſchwanden ſchnell. Jetzt ſaßen wieder
t die Freunde in der Palmen Grün,
auf den vertrauten Kreis hernieder
auberiſcher Glut der Abend ſchien.
em Geſpräch der Klang der Vogellieder
ich geſellte, bald es ſchien zu fliehn.
that Valer: „daß er in aller Frühe
zum kranken Freund am Tigris ziehe.

73.

ſchmerzlich es ihm ſey, ſich ſchon zu trennen,
rre doch ſein Freund zu lange ſchon.
eit'res Zögern dürf' er ſich nicht gönnen."
ſprach er dies mit tiefbewegtem Ton;
m der Bote, den bereits wir kennen,
det hat Cyrill den Chriſtenſohn)
ieſem Thal herauf den Pfad geſtiegen;
otſchaft Ernſt ſprach aus den düſtern Zügen.

74.

Verzeiht, begann er jetzt, wenn eure Seelen
wieder mein Erſcheinen trüben muß.
irt Cyrill, den eure Sorgen quälen,
ten läßt er euch des Friedens Gruß.
ie dem Leben hier die Wolken fehlen,
Stürme drohn, ſcheint ew'ger Rathbeſchluß.
ängſt am Tode Julians ſich freuten,
Tage voll des Grams herum jetzt ſchreiten.

75.

Verbreitet sind die schaudervollsten Sagen
Vom Schicksal unsers Heers im Perserland;
Vom Feind gedrängt, hab' es sich durchgeschlagen;
Doch an des reißend wilden Tigris Strand,
Als es den Uebergang beschloß zu wagen,
Hab' ihm das Glück sich grausam abgewandt.
Wer aus der Wellen Grab sich noch geflüchtet,
Den hab' ein hinterlist'ger Pfeil zernichtet.

76.

Ein Christ, sagt das Gerücht, der neue Kaiser, *)
Vom Heer gewählt, sey seines Unglücks Grund;
Er sey entflohn; des Vorfahrs Lorbeerreiser
Schlepp' in den Koth sein schmachbefleckter Bund
Mit unserm Feind. Die Heiden schrei'n sich heiser;
Verrath der Christen! tönt's aus Aller Mund,
Indeß die Christen fast vor Scham vergehen,
Nicht fühllos für des Vaterlandes Wehen.

77.

Ganz Salem schauert jetzt bei dem Berichte:
Selbst Nisibis, des Reiches Bollwerk sey
Den Persern preisgegeben; Alles flüchte
Vor ihrer wilden Rach' und Barbarei.
Durch nichts gehemmt, weil feig der Fürst verzichte
Auf tapfre Gegenwehr, zum Kampfgeschrei
Der vielen Völker taub, jetzt den Gefahren
Des Einfalls bloßgestellt muthwill'ger Schaaren.

*) Jovian.

78.

Man ſetzt hinzu: ein feuriger Verehrer
Von Julian, gebürtig von Athen,
Sey kühn getreten vor des Reichs Entehrer,
Auf Wunden zeigend, Würdigung zu flehn:
Daß noch vor keinem feindlichen Verheerer
Man weichen je Roms Terminus geſehn.
Doch hab' er ihn mit Hohn verbannt vom Heere;
Nun irr' er um, der letzte Mann von Ehre."

79.

So ſpricht der Bot', und alle Hörer ſehen
Einander mit Beſtürzung ins Geſicht.
Doch jener ſagt: noch eilig müſſ' er gehen,
Hieronymus zu bringen den Bericht.
Und Alle gehn mit ihm. Denn zu verſchmähen
Schien jetzt das Troſtwort eines Heil'gen nicht.
Und Er: „Bei Gott iſt Troſt! In ſeinen Hallen
Laßt morgen uns herabflehn Troſt uns Allen!"

80.

Schnell wie die Flamm', in dürrem Gras entzündet,
Durchläuft der Ruf der Gegend weites Rund.
Der Bot' hat jedem Frager ihn verkündet,
Der Magd auch, die am Brunnen müßig ſtund.
Und eh' des Abends letzte Glut entſchwindet,
Geht das Gerücht, verbrämt, von Mund zu Mund,
Daß jedes Herz in Klagelaut ſich löſ'te,
Nicht Einen Stral erblickend, der es tröſte.

81.

Kaum hat nun andern Tags die Sonn' ergossen
Den ersten Glanz auf Bethlems Felsenhöhn,
Da sieht man still mit allen Hausgenossen
Zum Tempel des Erlösers Paula gehn,
Wo schon, das Herz in Andachtsglut zerflossen,
Die Jünglinge sind mit Gregor zu sehn.
Eintretend ließ jetzt von Gesang die Hallen
Der Jungfrau'n Chor, deß Schleier wehn, erschallen.

82.

Ein Bußpsalm war's, der aus des Herzens Tiefen
Erbarmen flehend, *) himmelan sich schwang,
Indeß Gefühle, die noch dämmernd schliefen,
In frommer Hörer Brust mit mächt'gem Drang
Der Orgel Wundertön' ins Leben riefen,
Bald Donnern gleich, bald weichem Flötenklang.
Viel Volks noch hat im Tempel sich verbreitet,
Als zum Altar Hieronymus jetzt schreitet.

83.

Die weiße Tunica fließt ohne Falten
Zur Sohl' hinab, von allen Seiten gleich,
Und um die Lenden wird sie festgehalten
Von einem Gürtel, breit und farbenreich.
Indem sich auf die Brust die Hände falten,
Senkt sich der Blick auf Wangen dürr und bleich.
Des Priesters Knie und das der Diener sinket,
Wo hoch ein Kreuz mit sanftem Glanze blinket.

*) Das Miserere.

84.

Nachdem die eigne Schuld, die Schuld von Allen
ie mit bewegter Stimme laut bekannt,
ieß auch das Volk bußfert'gen Ruf erschallen;
rauf sprach der Gottesmann, zu ihm gewandt:
Zu prüfen unser Herz hat Gott gefallen;
ald Sieg, bald Schläge gab uns seine Hand.
och weh! die stolz im Sieg die Stirn erheben,
ieht er bei jedem Schlag wie Kinder beben.

85.

Ist uns der Sieg, wenn wir nicht uns besiegen?
ind wir besiegt, steht aufrecht unser Muth?
n Ketten sah die Welt die Christen liegen,
ie Tiger tränken sich mit ihrem Blut.
och daß man sie nicht sah der Macht sich fügen —
en hohen Ruhm tilgt keiner Zeiten Flut.
as aber frommt uns, wenn die Götzen wohnen
n unsrer Brust, ihr Sturz von goldnen Thronen?

86.

Längst läge alle Welt zu Christi Füßen,
Wär' unser Leben seiner Lehre Bild,
hätt' Eigensucht nicht so das Band zerrissen,
as höher ihm als Erdenweisheit gilt.
och ist's gerecht, wenn wir an Heiden missen,
Woron der Born in eigner Brust nicht quillt?
Muß nicht des Heiden Scheu ein Christ bestärken,
Noch heidnischer als er in Sinn und Werken?

87.

Seht, Christen! hier den Grund von unsern Leiden;
Er liegt in unserer Verkehrtheit nur.
Die Wölf' ins Schaffell sah der Herr sich kleiden,
Im Scheinwerk schwinden ganz des Glaubens Spur,
Um Glanz und Herrschaft sich die Hirten neiden,
Verwaist die Heerden gehn auf öder Flur:
Da ließ der Herr die Kirche sich zerspalten,
Schnöd über sie der Erde Mächte walten.

88.

Kein Wunder, ward der Staat zugleich zerrüttet!
Wann Heuchelei den Wahrheitssinn verdrängt,
Wann Zwietracht Gift in alle Herzen schüttet,
Wann Selbstsucht jeder Tugend Blüthe sengt,
Wann blinder Eifer Geist und Herz verkittet,
Wann Irdisches und Ew'ges sich vermengt,
Wie kann in solcher gräulichen Verwirrung
Der Staat entgehn verderblicher Verirrung?

89.

Nur Gott ist groß, sein Reich allein von Dauer;
Dorthin erschwingen soll sich unser Geist.
Bebt uns durch das Gebein Vernichtungsschauer
Beim Sturm, der Erdengröße niederreißt.
Stimmt gleich der Trümmer Anblick rings zur Trauer,
Dort oben strömt ein Quell, dem Trost entfleußt.
Schon hier des ew'gen Reiches Geist und Leben
Im Bilde kund zu thun, sey unser Streben!

90.

Nicht Chriſti Wort hat die Barbarenhorden
erbeigerufen in des Reiches Schoos.
ie — Chriſten nur dem Namen nach geworden,
ie freilich ſprech' ich von der Schuld nicht los.
ie ebnnten fühllos Vater, Mutter morden;
ſt doch ihr Gott der niedre Mammon bloß.
och vor Verrätherei und Feigheit bebet
tets ein Gemüth zurück, wo Chriſtus lebet.

91.

Als groß wird ſtets der Chriſtenglaube preiſen
ie ſich geopfert für ihr Vaterland.
m höchſten Glanz liebt er ſich dann zu weiſen,
Dann einem Feind er bieten kann die Hand.
ls Bruder wird er ſtets ſich dem erweiſen,
ei dem er einen frommen Sinn erkannt.
ind Keinem iſt der Chriſten Bund verſchloſſen,
Der in den Menſchen ſieht Berufsgenoſſen."

92.

Verwundert ſieht man, daß nach dieſen Worten
Der Redner plötzlich inne hält. Sein Blick
Iſt nach dem Raum gerichtet, nah den Pforten.
In ſeinem Hintergrunde weit zurück
Zeigt ſich ein Mann von edler Haltung dorten.
Doch wie es ſcheint, gebeugt von Mißgeſchick.
Durch Thränen, die die Augen ihm befeuchten,
Sieht man den Ausdruck hohen Geiſtes leuchten.

93.

„Euphranor!“ tönt es aus dem ſchönen Reihen
Der Jungfrau'n, die um Paula knien, empor.
Und nochmals hört den Ruf man ſich erneuen;
Da ſtürzt aus jenem Reih'n Iren' hervor.
Dem Fremdling zu, und nöthigt ihn, den ſcheuen
An ihrer Hand zu ſchreiten in den Chor.
Hier ſinken Beide zu des Prieſters Füßen,
Indeß der Jungfrau Mund die Wort' entfließen:

94.

„Ehrwürd'ger Hirt der chriſtlichen Gemeine!
Hier iſt der Mann, dem längſt mein Herz ich gab.
Dieß Herz ſagt mir, daß Gott mich ihm vereine,
Dem Treue ich gelobt bis an das Grab.
Daß heilig unſer Bund dem Himmel ſcheine,
Dafür legt ſeine Fügung Zeugniß ab.
Denn, ob ſich alles gegen ihn verſchworen,
Hat doch an innrer Stärk er nichts verloren.

95.

Zum Glauben Chriſti hab' ich mich gewendet;
Er hielt bisher an dem der Väter feſt.
Gott dank' ich für den Lichtſtral, mir geſendet,
Der mich als Chriſtin ihn verehren läßt.
Und fleh' zu ihm für den, der noch, geblendet
Vom Glanz des Alten, es mit Müh' verläßt.
Doch denk' ich nimmer, daß mein neuer Glaube
Den alten Eid der Heiligkeit beraube.

96.

So lang Euphranor Julians Befehle
um Nachtheil unſers Chriſtenbunds vollzog.
Lieb ich mit Scheu zum Heile meiner Seele
ll den Verkehr, den ſonſt als Braut ich pflog.
och fern ſey jetzt, daß ich vor euch verhehle,
aß ſeine Liebe niemals ich betrog.
Bär's chriſtlich, ſagt, wenn ich ihm Kaltſinn zeigte,
etzt, da ſein Haupt der Sturm des Schickſals beugte?

97.

O nein! ich ſtell' ihn dir und der Gemeine
ls einen lehrbegier'gen Schüler dar.
Mit einer Seele, frei vom Heuchelſcheine,
Nach Licht ſich ſehnend naht er dem Altar,
Wo deſſen Kreuz ihr ſeht, der jedes reine
Gemüth zu dem berief, was einzig wahr.
Und nunmehr bitt' ich euch, zu Gott zu flehen:
Er wolle gnädig auf uns niederſehen."

98.

Irene ſpricht's, und betend bleibt ſie knieen.
Doch ſacht ſich hebend, nimmt das Wort ihr Freund:
„Von dem, was dieſe Jungfrau ſprach, erglühen
Fühl' ich mein Herz, dem ihren eng vereint.
Fürwahr, hier muß jedweder Zweifel fliehen,
Wo ſo beredt die Tugend ſelbſt erſcheint.
Drum voll Vertrau'n und Muth in eurer Mitte,
Füg' ich zur übrigen auch meine Bitte.

99.

Roms Genius, der mir im vollen Schimmer
Der Majestät, dem Kinde schon erschien,
Stand später stets vor meinem Geist, und nimmer
Hat aufgehört mein Herz ihm zu erglühn.
Er sprach zu mir: nie stürzt mein Reich in Trümmer,
So lang die Götter sich ihm nicht entziehn;
Und als nun Julian dem Schutz der Götter
Es übergab, sah ich in ihm den Retter.

100.

Unsel'ger Wahn! Sie sind von uns geschieden;
Nicht Schutz verleihn die Götter mehr dem Reich.
Gefallen ist sein Loos. Es sink' im Frieden,
Den andern, welche längst versanken, gleich!
Mir winkt ein Reich, das ich als Traum gemieden.
Es zu erkennen, komm' ich jetzt zu euch.
Verschmäht mich nicht, die ihr erkennt als Wahrheit,
Was ich erst streben muß zu schaun in Klarheit.

101.

Kein altes Band, kein Schein von ird'schem Strale
Hält von der neuen Bahn mich mehr zurück.
Als eh' vom Heer' ich schied, zum letztenmale
Roms Genius mir zuwarf einen Blick,
Trat vor den Kaiser ich, und furchtbar male
Ich ihm den Fluch von Nisibis Geschick,
Und es zu wenden biet' ich Schwert und Leben;
Doch mußt' ich, ein Verwies'ner, weg mich heben.

102.

Wohlan! frei athmet' ich. Die ſchwere Wunde
rnarbte kaum, die mir der Kampf erwarb.
ch weg vom Lager mußt' ich noch zur Stunde,
e, was ich ſah, des Weilens Luſt verdarb,
d abzuwarten die erſehnte Kunde
s dieſem Land mir die Geduld erſtarb.
eil' hieher. Beſtürzung, Jammer ſpiegelt
ch allwärts mir, was noch die Flucht beflügelt.

103.

Nur Augenblicke ruht' ich auf den Trümmern
almyra's, die noch Größe athmen, aus.
o man die Palmenſtadt ſah prachtvoll ſchimmern,
agab mich ſchaurig der Zerſtörung Graus.
rch die gebrochnen Säulen glitt das Flimmern
s Abends, und ich rief voll Wehmuth aus:
rgänglichkeit! du biſt das Loos der Reiche.
ch das, dem ich gelebt, ward mir zur Leiche.

104.

Nun frei mich fühlend hier, mit ganzer Seele
faſſ' ich dieſer edeln Jungfrau Hand.
e leite mich, daß ich das Ziel nicht fehle,
b, von den Erdenmächten jetzt verbannt.
n neues, treues Vaterland mir wähle
att deſſen, das auf immer mir entſchwand.
um bitt' ich euch, zum Himmel mögt ihr flehen,
f unſern Bund mit Huld herabzuſehen."

105.

So lang Euphranor spricht, herrscht tiefe Stille.
Doch tritt Gregor jetzt auf. Mit Ehrfurcht kehrt
Sich jeder Blick ihm zu. „Wie hat die Fülle
Der ew'gen Liebe sich vor uns verklärt!
Was ist vor ihr doch der Gedank' und Wille
Von Sterblichen, im blöden Geist genährt!
Hier steht ein Mensch, Gott fremd in heitern Tagen,
In seinen Arm vom Unglück jetzt getragen.

106.

Tief fühlt er, daß die Welt kein Zufall leite,
Er, den der Erdenstürme schwerster schlug.
Die fromme Christin seht ihr ihm zur Seite,
Zu welcher ihn der Liebe Fittig trug.
Damit sie ihm des Lebens Räthsel deute,
Wornach umsonst er die Dämonen frug.
Gleich dem Gestrandeten, der nur das Leben
Gerettet, seht ihr ihn die Händ' erheben.

107.

Laßt mit dem Friedenskuß ihn uns empfangen!
Daß das Vergangne heut vergessen sey!
Da jetzt ein neues Licht ihm aufgegangen,
So werd' ihm Alles, Erd' und Himmel, neu!
Auf eiteln Schein geht nimmer sein Verlangen;
Doch seinem Herzensbunde blieb er treu.
Er geb' ihm Trost für die vergangnen Leiden!
Was Gott gefügt, nicht darf der Mensch es scheiden.

108.

Ja, ſtehen wollen wir zur ew'gen Gnade,
um Born des Lebens ihm den Bund zu weihn.
ög' ihm Irenens Tugend auf dem Pfade
ur Wahrheit eine holde Leuchte ſeyn!
n ihrer Hand geh' er zum heil'gen Bade,
it ihr mög' er des Liebesmahls ſich freu'n!
nd daß geſtillt werd' einſt ſein höchſtes Sehnen,
mpfang' ein Vaterland ihn mit Irenen!

109.

Zwei andre Paare ſtehn in dieſem Kreiſe,
ür deren Glück er preiſen darf den Herrn.
ient doch ihr Bund der Treue zum Beweiſe,
elächelt hab' ihr ew'ger Liebe Stern.
erwiſchen ſoll auch er die wirren Gleiſe
es blinden Glaubenseifers nah und fern!
chwer hat ſie der geprüft die frommen Seelen,
m ihre Liebe kräftiger zu ſtählen.

110.

Hervor jetzt tretet, und empfangt die Krone
er Gott vertrauenden Beſtändigkeit!
uch reicht der Glaube ſie ſchon hier zum Lohne,
er euch geführt den Weg, mit Dorn beſtreut.
och jeglichem, der mit dem bittern Tone
es Eifers eure Liebe ſchalt, verzeiht!
ie Stätte, wo der Heiland ward geboren,
ey heute zum Verſöhnungsfeſt erkoren!"

111.

Der würd'ge Mann nach dieſem Wort voll Segen
Lädt erſt Theonen ein, die Mutterhand
Irenen und Euphranor aufzulegen.
Dann, gegen Paula ſeinen Blick gewandt,
Stellt er die Pflegetöchter ihr entgegen,
Damit den Segen für das ſchöne Band,
Das an Leander und Valer ſie binde,
Ihr frommer Mund jetzt feierlich verkünde.

112.

Laut rief das Volk jetzt aus: „Verſöhnung, Friede,
Soll künftig unſers Glaubens Loſung ſeyn!“
Und voll Begeiſterung wird es nicht müde,
Den Ruf: Verſöhnung, Friede! zu erneu'n.
Da ſprach Hieronymus: „Von Glied zu Gliede
Mög' euch der ſchöne Sinn zu Chriſten weihn!
O daß doch nie ein Lügengeiſt den Samen
Von Haß und Zwietracht ſtreu' in Chriſti Namen!

113.

Laßt tief hinab ins Herz die Blicke ſteigen!
Wie da Begierde an Begierde keimt;
Wie ſie nur einen Schwarm von Sorgen zeugen,
Der, ſtets getäuſcht, von goldnen Früchten träumt!
Trug Trauben je der Dorn, die Diſtel Feigen?
Bringt Segen euch ein Fluß, der tobend ſchäumt?
Seht auf die Lilien hin, die voll Vertrauen,
Von Sonn' und Thau genährt, zum Himmel ſchauen!

114.

Betrachtet über euch den Gang der Sterne,
Wo keiner in dem Lauf den andern ſtört!
Woher die Ordnung dort in lichter Ferne? —
Weil ew'ge Liebe jedem Stern ſie lehrt.
O Chriſt! von dieſem hehren Beiſpiel lerne,
Daß allwärts Ordnung Liebe nur gewährt!
Das ew'ge Urgeſetz iſt dort verkündet:
Daß Liebe nur das All in Eins verbindet.

115.

Das eben iſt der Grund von allem Böſen,
Daß dieſes Urgeſetz nicht ward erkannt.
Vom Elend konnte nicht der Menſch geneſen;
Ihn blendete der Selbſtſucht Zauberband.
Drum ward von Gott ſein Sohn, dies Band zu löſen
Durchs große Opfermahl am Kreuz, geſandt.
Wer nun dem Opfer ſich verſagt für Alle,
Deß Glaube gleicht des Erzes eitelm Schalle.

116.

Kein Mächt'ger kann dem Fluch, kein Staat entfliehen,
Spricht dieſem heiligen Geſetz er Hohn.
Weh', Salem! weh', Byzanz! währt euer Glühen
Für Weltluſt fort, für niedrer Selbſtſucht Lohn!
Der Völker Flut wird brauſend euch umziehen,
Verſchwinden wird vor euch Altar und Thron.
Schreit ihr zu Chriſtus dann: hilf deinen Brüdern!
Ich kenn' euch nicht, wird Chriſtus euch erwiedern.

117.

Gerecht iſt Gott! Berufen wird Barbaren
Zu Wächtern Er an ſeines Sohnes Grab.
Entweihen die es, denen Er's zu wahren
In Eintracht und mit Tugend, übergab.
Strömt dann die Chriſtenwelt herbei in Schaaren,
Kaum ringt ihr Blut es jenen wieder ab,
Bis einſt die Völker dort zuſammentreten,
Um Gott in Geiſt und Wahrheit anzubeten.

118.

O heil'ger Bund des Glaubens mit der Liebe,
Der du der Erde ſchon den Himmel bringſt,
Daß doch dein Wort in Aller Herz ſich grübe,
Stets waltend du durch alle Völker gingſt!
Schön kläret Allen ſich des Lebens Trübe,
Die du mit Mutterarmen ſanft umſchlingſt.
Doch heuchelnd ſcheucht die Leidenſchaft den Frieden,
Wo Glaub' und Liebe ſind durch ſie geſchieden.

119.

Herrauſchen hör' ich fern des Zeitſtroms Fluten;
Sie wälzen Sünd' und Irrthum ohne Zahl.
Wo nicht die Liebe dämpft des Eifers Gluten,
Ruft der auf Erden nur der Hölle Qual.
Doch, wo ſich ſonſt das Böſe mengt dem Guten,
Deckt ächte Liebe viel mit ihrem Stral.
Und Alle, die der Weltſinn hat geſchieden,
Vermag zu ein'gen ſie mit ihrem Frieden.

120.

Ihr Odem weht, und an der Wildniß Stelle
Sieht heitre Paradiese man erblühn;
Ihr Blick erglänzt, und immer schönre Helle
Sehn nachtversunkne Völker sich erglühn;
Sie spricht, und ihres Wortes Zauberwelle
Erregt den Trieb dem Eiteln zu entfliehn.
Die Jochbelasteten hebt ihr Erbarmen
Aus tiefer Schmach empor mit Wunderarmen.

121.

Sie, deren Ideal uns Christus zeiget,
Hält alles Wahre, Gute, Schöne werth,
Was je ans Tageslicht auf Erden steiget.
Ihr milder Stral veredelt und verklärt
Das Kleinod auch, im Heidenschacht erzeuget,
Ward durch der Zeiten Prüfung es bewährt.
Zum Schatz des Alten fügend den des Neuen,
Heißt sie uns jeder Gab' uns kindlich freuen.

122.

Die Liebe ist das Licht von Gott gesendet,
Und wo ihr Auge stralet, weicht die Nacht.
Nur wessen Herz von ihr sich lichtscheu wendet,
Entbehrt des Wonnesegens ihrer Macht,
Indeß des Lebens Born sie jedem spendet,
Gibt er auf ihre Mutterstimme Acht.
Es werden Erd' und Himmel einst vergehen;
Doch diese Wahrheit wird kein Sturm verwehen!"

123.

So ſprach Hieronymus, dem helle Stralen
Aufs Antlitz ſein erhöhter Geiſt ergoß.
Der gleich dem Aar ſich aus den niedern Thalen
Der Erd' emporſchwang in des Aethers Schooß.
Wo vor dem Blicke ſich die Zeiten malen,
Abrollend wechſelnder Geſchlechter Loos,
Mit Sternenſchrift bezeichnet vom Gedanken.
Der war und iſt und ſeyn wird ohne Schranken.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

Strophe 2. Vers 1—4.

Als ein ſtarkes Werkzeug Gottes zur Verbreitung des chriſtlichen Glaubens erſcheint Conſtantin in der Geſchichte. Aber auch ohne die Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung zu bezweifeln, ſehen wir doch in ſeinen meiſten Handlungen wenig ächten Chriſtenſinn, in vielen aber das Widerſpiel davon. Stark, aber nicht unrichtig iſt die Schattenſeite in ſeinem Charakter in Sismondi's Histoire de la Chûte de l'Empire Romain (1835) I. 114 mit den wenigen Worten geſchildert: „Il remplit son palais d'eunuques et il prêta l'oreille à leurs insinuations perfides; il se laissa guider par leurs basses intrigues, leur cupidité et leur jalousie; il multiplia les espions, et il soumit le palais comme l'empire à une police soupçonneuse. Il prodigua les trésors de Rome pour la pompe stérile de ses bâtimens; il affaiblit les légions, qu'il réduisit de six mille guerriers à mille ou quinze cents hommes, par jalousie contre ceux à qu'il aurait dû donner le commandement de ces corps rédoutés. Enfin, il repandit à flots le sang de tout ce qui était distingué dans l'empire, et surtout de celui de ses proches. (p. 116.) Dans le palais, qu'il avait rendu désert, après avoir fait périr son beau-père, ses beaux-frères, sa sœur, sa femme, son fils, son neveu, Constantin aurait senti le remords, si de faux prêtres, des évêques courtisans, n'avaient endormi sa conscience.“ Conſtantins eifriger Lobredner Euſebius geſteht ſelbſt, daß unter ſeiner Herrſchaft eine unerſättliche Habſucht

und eine geheuchelte falsche Andacht mit Frechheit die Stirn erhoben haben, und daß durch seine Hingebung an die Täuschungen der habsüchtigen Heuchler seiner Umgebung sein Ruf sehr geschmälert worden sey. Vita Constant. L. IV. C. 54.

Strophe 2. Vers 3. 4. 5.

Bis zu Constantins Zeit wurde Rom vom Abendland als die heilige Stadt angesehen, und auch die Griechen priesen sie als etwas Himmlisches. *Libanius* Ep. 1083. p. 516.) Auch die Christen bejammerten Roms Fall. Als diese Stadt von Alarich erobert und geplündert worden, schrieb Hieronymus: Haeret vox et singultus intercipiunt verba dictantis. Capitur urbs, quae totum capit orbem. (Opp. IV. p. 799. c.) Im Jahre 428 hatte Constantinopel nach Sozomenus (II. 2) und Zosimus (II. 36.) durch Reichthümer und Bevölkerung den Vorzug vor Rom.

Strophe 2. Vers 7.

Squalet Capitolium. *S. Hieronymus* (Opp. I. 55. c.)

Strophe 3. Vers 2. 3. 4.

Eusebius sagt in seiner Geschichte Constantins (III. 54.): „Um den abergläubischen Irrthum der Heiden auf jede Weise in seiner Blöße darzustellen, setzte Constantin unter andern auch die verehrten Werke von Erz, von denen die Betrogenen seit undenklichen Zeiten nur mit Scheu sprachen, auf allen Märkten seiner Stadt (Constantinopel) dem Anblick Aller aus. So aufgestellt zu Spott und Schmach sah man hier den Pythischen Apoll und dort den Smintischen, im Hippodrom die Dreifüße von Delphi und im Palast die helikonischen Musen. Die ganze nach dem Kaiser genannte Stadt wurde durchweg mit Werken von Erz angefüllt, die der kunstreiche Schönheitssinn in allen Provinzen gewählt hatte, und die an Wahnsinn Kranken, die ihnen, als ihren

ttern, reichliche Hekatomben und Brandopfer vergebens seit
langer Zeit gebracht hatten, gelangten endlich spät zur
sicht, daß der Kaiser diese Spielwerke dem Gelächter und
Scherze der Schauenden preisgab. Vergl. J. C. F. Man-
s Leben Constantins des Großen. S. 311 fg.

Strophe 4. Vers 7, 8.

Nach Ammian Marcellin (XX. 5.) erschien der Ge-
s des Reichs dem Julian am Abend vor seiner Ausrufung
Augustus durch das Heer im Traume, und sprach zu ihm
Tone des Vorwurfs: „Seit langer Zeit, o Julian! halte
mich vor deiner Thür verborgen, auf deine Erhebung be-
ot. Du hast mich mehrmal genöthigt, mich zurückzuziehen.
nn du auch jetzt gegen Aller Welt Meinung dich mir ver-
gerst, so werde ich trauernd und niedergeschlagen mich
fernen. Aber bedenke, daß die Zeit mich drängt!“

Strophe 6. Vers 1 und 2.

Der heidnische Philosph Themistius hatte in einem
hreiben an Julian, als dieser zum Cäsar war erhoben wor-
, die Hoffnung geäußert: in ihm einen Alexander Se-
rus und einen Marc Aurel wieder aufleben zu sehen.
lian erwiederte bescheiden: er habe immer gedacht, diesen
hen nachzustreben. Aber die Feldherrntalente des erstern
ten ihn erschreckt, die vollendete Tugend des zweiten aber
nahe zum Verzweifeln gebracht. Dies habe gemacht, daß
ein ruhiges Leben glücklich gepriesen. In der nämlichen
twort entwickelt Julian den hohen Begriff, den er sich
den Forderungen gebildet, welche sein Beruf an denjeni-
macht, dem nach Homers Ausdruck die Völker anver-
ut sind mit unendlichen Sorgen. „Er muß, schreibt Ju-
n seinem Freunde, obgleich Mensch, durch seine Gesin-
ngen und seine Handlungsweise sich über das bloß Mensch-
e erheben, und von sich selber alles verbannen, was sterb-
, was den Thieren gemein ist, mit Ausnahme dessen,

was die Erhaltung des Körpers erheischt; kurz, er soll ein Genius, ein Gott soll er seyn.“ Julians Benehmen in Gallien als Regent und als Krieger mußte die schönsten Erwartungen erregen. Auch sagt Ammian Marcellin in seiner Geschichte, die er nach Julians Tode schrieb (XVI. 1.): daß er an Klugheit für einen zweiten Titus galt, auf der Krieger ruhmlicher Bahn mit einem Trajan Schritt hielt, an Herzensgüte einem Antonin, an richtiger und gründlicher Philosophie einem Marcus gleich kam, nach welchem er überhaupt in Handlungen und Sitten sich zu bilden gesucht habe.

Strophe 6 und 7.

„Bei den Göttern, schrieb Julian an Artabius (Ep. VII.), ich will nicht, daß man die Galiläer umbringe, noch daß man sie ungerechter Weise bestrafe, noch daß man sie auf irgend eine Art mißhandle. Aber ich will schlechterdings, daß man ihnen die Anbeter der Götter vorziehe. Es fehlt wenig, so hätte die Thorheit der Galiläer alles zu Grunde gerichtet; die Güte der Götter hat uns gerettet. Es ist mithin gerecht, die Unsterblichen zu ehren, und diejenigen Städte und Personen, die sie ehren, auszuzeichnen.“

Strophe 8.

Ammian Marcellin B. 22. K. 1. Unter andern Geschäften ließ Julian sein wichtigstes seyn, in den Eingeweiden der Opferthiere zu wühlen, und nach jedem auffliegenden Vogel hinzublicken, um nur recht bald den künftigen Erfolg seiner Unternehmung zu erfahren.

Strophe 9. Vers 1 – 4.

S. La *Bletterie* Hist. de Julien p. 175. Er beruft sich auf Sozomenus L. V. C. 5. und auf Gregor v. Nanzianz Orat. III. N. 86. 87. S. auch *Theodoret* III. 12. Julian schrieb an Ecdolius: „Da den Christen durch ein bewunder-

rungswürdiges Geſetz befohlen iſt, damit ſie deſto leichter ins Himmelreich gelangen mögen, haben wir alle ihre Gelder von der Kirche zu Edeſſa wegnehmen laſſen ꝛc.“ Ein Geſetz legte den Chriſten die Verbindlichkeit auf, für die unter der vorigen Regierung zerſtörten Tempel einen hinreichenden und angemeſſenen Schadenerſatz zu leiſten. Nachdem Grund und Boden in gehörigen Stand geſetzt war, wurde die Wiederherſtellung der Tempel, die man der Erde gleich gemacht hatte, und die koſtbaren Verzierungen, von welchen die Chriſten für ſich ſelbſt Gebrauch gemacht hatten, zu einer ſehr anſehnlichen Summe von Schuld und Schäden in Anſchlag gebracht. Gibbons Geſch. des Verf. des röm. Reichs B. V. K. 23. S. 384 fg.

Strophe 9. Vers 5, 6.

Auf ſeinem Zuge von Gallien nach Illyrien ſchrieb Julian an den Philoſophen Maximus: „Wir verehren unverhohlen die Götter, und der größte Theil des Heeres bekennt mit mir die wahre Religion. Wir opfern öffentlich. Wir haben mehrere Hekatomben als Dankesopfer dargebracht. Die Götter befehlen mir, ihren Cultus in ſeiner Reinheit herzuſtellen. Ich gehorche ihnen von ganzem Herzen.“ *Julian* Ep. 38.

Strophe 9. Vers 7, 8.

Ammian Marcellin B. 22. K. 12. Adeo ut in dies paene singulos milites carnis distentiore sagina victitantes insultius, potusque aviditate correpti, humeris impositi transeuntium per plateas ex publicis aedibus — — — ad sua diversoria portarentur.

Strophe 10. Vers 5, 6.

Herodian (Hist. L. IV. c. 2.) beſchreibt die Ceremonie der Vergötterung verſtorbener Kaiſer: „Ein ihn darſtellendes Wachsbild wurde in dem oberſten Stockwerk eines hohen Palaſtes verbrannt, und aus dieſem flog ein Adler auf, der die

Seele des Verblichenen in die Gesellschaft der Götter empor-trug.“ Weil aber jeder Kaiser zum voraus (er mochte gut oder böse seyn) zur Vergötterung bestimmt war, so brachte die Schmeicheiei schon während ihrem Leben göttliche Ehrenbezeu-gungen gegen ihre Person und ihre Bilder in Uebung. Julian ließ neben seinen Standbildern bald den Zeus abbilden, der ihm Krone und Purpur reichte, bald den Mars und den Mercur, die freundlich auf ihn blickten. Auch erschien er an den Tagen der allgemeinen Löhnungsvertheilung von Götterbildern um-geben, vor denen ein Altar mit Weihrauch brannte. *Gregor Naz.* Orat. IV. 81. 88. *Sozomenus* V. 17. III. 17.

Strophe 10. Vers 7, 8.

Das Reichspanier bekam unter Julian wieder seine altrömische Gestalt. Unter Constantin hatte es sich mit den Insignien des Christenthums geschmückt, wie Prudentius es beschreibt:

Ch stus purpureum gemmanti textus in auro
Signabat *laharum*; clypeorum insignia Christus
Scripserat; videbat summis crux addita cristis.

Strophe 11.

Von den Athenern sagt Julian in seinem Misopogon: „In ganz Griechenland gibt es kein humaneres und edelmüthi-geres Volk als sie. Wenn man im Ganzen bei den Griechen eine wohlbegründete Religiosität und eine Herzlichkeit gegen Fremde wie sonst nirgendwo antrifft, so muß man doch hierin den Athenern den Vorzug einräumen. Dieß ist ein Zeugniß, das ich ihnen schuldig bin.“

Strophe 11. Vers 1 – 6.

Ueber Julians Aufenthalt zu Athen in seiner Jugend vor seiner Erhebung zum Cäsar s. *Libanius* Edit. Reiske p. 532. Vergl. *Gregor v. Nazianz* Orat. V. 23 u. 24.

Strophe 16. Vers 5.

S. die Briefe Julians an Jamblich. Juliani Opp. Parisiis 1583. p. 249 ꝛc. 282 ꝛc. 294 ꝛc.

Strophe 17. Vers 8.

Die Menschen, die der Hauch der persönlichen Selbstsucht bald zu den Götzen, bald zum Kreuz hinneigte, schildert Hieronymus (Opp. III. 45a. m.) mit den Worten: „Qui non voluntate sed necessitate sunt christiani, et metu offensae regnantium, timentibus animis inclinantur; vel certe quod prius persecutores, postea crediderint.“

Strophe 35. Vers 5. 6.

So wirft Celsus (bei Origines contra Celsum L. III. 36) den Christen vor: „ihr spottet derer, welche den Zevs anbeten, weil sein Grab in Creta gezeigt wird, und betet doch selbst einen Menschen an, der begraben worden ist.“

Strophe 45. Vers 3.

Die Züge zu seinem Gregor hat der Dichter großentheils dem Gregor von Nazianz und dem Gregor von Nyssa entnommen, die zu gleicher Zeit lebten, in nahen, freundlichen Verhältnissen zusammenstanden, und in dem heil. Basilius einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt ihres Gemüthes fanden. Jenem war Basilius der vertrauteste Freund, diesem der geliebte ältere Bruder. Uebrigens hat der Dichter seinen Gregor zu einer idealen Person gebildet, wie sie ihm für den Herold und Verfechter des Christenthums im Gegensatz seiner Widersacher im Drama des damaligen Kampfes zwischen dem alten und neuen Glauben angemessen schien.

Strophe 42.

Statt Hunderten von Belegen mag hier eine Stelle aus einem Briefe des Bischofs Dionis von Alexandria (Zeitgenos-

sen des heil. Cyprian) an seine Gemeinde (in Neanders Denkw. des Christenth. I. 148) genügen: „Die Heiden verstießen diejenigen, die krank zu werden anfingen; sie mieden ihre Theuersten und warfen die halb Todten auf die Straße, indem sie die Verbreitung des Todes fürchteten.“

Strophe 56. Vers 6.

Der Parthenon, Tempel der Minerva auf der Akropolis von Athen, galt für den vollendetsten Bau dieser Art. Perikles ließ ihn errichten. Ictinus war der Baumeister; Phidias leitete die Verzierung und nebst andern herrlichen Bildsäulen war auch die Minerva von Elfenbein und Gold sein Werk. Der Tempel, ganz von pentelischem Marmor erbaut, bildete ein längliches Viereck. Die Länge betrug 228, die Breite 102, die Höhe 66 Fuß. Die 46 Säulen, die ihn umgaben, hatten unten 6 Fuß im Durchmesser und eine Höhe von 34 Fuß. Ueber seine Verzierung s. Pausanias p. I. m. 24. Noch stehen jetzt die meisten Säulen aufrecht, so wie die marmornen Wände. Der Gedanke des Perikles war: in diesem Tempel das Schönste zu vereinigen, was der Kunstgenius hervorbringen könnte. Vergl. *Chateaubriand* Itinéraire de Paris à Jerusalem I. 235.

Strophe 57. Vers 5–8. Strophe 58.

Nach Homers Schilderungen herrscht nur dumpfe Trauer in der Unterwelt. Alle trauern dort wegen der Leiden, die ihr Leben getrübt, und zugleich über den Verlust des Lebens. So stehen (Odyssee XI. 541.) die Seelen der abgeschiedenen Todten herzlich betrübt; Agamemnon vergießt Thränen (391) und Ajax vergißt auch todt nicht seinen Unmuth (554). Alle klagen mit stetem Gram (558). Nichts antwortet Ajax, sondern verschwindet im Dunkel (563). Selbst des Herakles Schatten jammert vor Gram (616). Die Manen sind bloße Luftgebilde (Odyssee X. 521. 536. XI. 29. 49). Nichtige Schatten und Traumbilder, die jede Umarmung sich versagen, selbst Mittels,

den Gram zu erleichtern, beraubt ſind (XI 607. 618); ein
ium, der dahin ſchwebt (XI 610); nur ein grauenvolles
ös von ſich gebend (XI. 630); beſinnungslos, lebenloſe Ge-
e (XI. 476). Auch Goethe's Iphigenia ſpricht von jenen
uen Tagen,

Die an dem Ufer Lethe's, ſelbſtvergeſſend
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert.

Strophe 59.

Von den Cabalen, der Eiferſucht, dem liſtigen Wettſtreit
Götter gegen einander iſt die Ilias ein fortlaufendes Ge-
e. Homer und Ovid ſind reich an Schilderungen der
ter und Verbrechen der Götter, und geben dem Lucian
es Recht, ihrer Leidenſchaftlichkeit zu ſpotten.

Strophe 73. Vers 7, 8.

Die Sklaverei, wodurch der Menſch, aller perſönlich-
beraubt, zur bloßen Sache wurde, war die Grundlage der
eſellſchaft aller Staaten (Republiken wie Monarchien) ge-
ren. „Les sociétés anciennes n'auraient pu subsister
s esclavage, parce que les idées morales, qui n'existent
depuis le christianisme, peuvent seules contenir une mul-
de, chez qui est la force par le nombre, et en qui le
oin de l'égalité tend toujours à développer tous les ins-
cts antisociaux. *Ballanche*, Essai sur les institutions
iales. Paris, 1833. p. 177.

Strophe 75. Vers 1, 2.

ß mag der Mann, wenn häuslicher Verdruß ihn quält,
inaus zu einem Freunde, der mit ihm erwuchs,
Sich retten und der Seele Zorn beſänftigen;
ns (Frauen) aber bleibt kein Troſt, als das gekränkte Herz."
Euripides Medea V. 243—246.

Strophe 76.

„Während das weibliche Geschlecht unter diesem Volke (den Griechen) gänzlich in seiner geistigen Bildung vernachlässigt wurde, befliſſen sich die Buhlerinnen aller Arten der Wissenschaft und Kunst. Sie besuchten die Hörsäle der Philosophen; sie waren Schriftstellerinnen; sie hielten Schulen ꝛc.“ S. Neanders Merkw. des Christenth. II. 167. nach *Athenaei* Dipnos. L. XIII. c. 2, 3, 4, 5, 6 u. 21.

Strophe 84. Vers 7, 8.

Ammian Marcellin, der in seiner Geschichte die Unthaten des Constantius schildert, faßt zuletzt B. 20. C. 16 alle Charakterzüge in folgendes Bild zusammen: „Wenn er in Regierungsgeschäften andern mittelmäßigen Fürsten nicht nachstand, so war doch sein Fehler der, daß er bei jeder falschen oder doch nur leichten Vermuthung, daß man ihn vom Throne zu stürzen gedenke, unablässig nachgrübelte, und ohne alle Rücksicht auf Recht und Billigkeit, ohne Zweifel selbst einen Caligula, einen Domitian und Commodus an Härte übertraf; denn diese Tyrannen waren es, die er sich in den ersten Jahren seiner Regierung zu Mustern nahm, da er alle seine näheren und entfernten Verwandten schmählich ermorden ließ. Noch empfindlicher wurden die Leiden der unglücklichen Männer, die man als Verbrecher geminderter oder beleidigter Majestät angab, durch seine Strenge, Heftigkeit und argwöhnische Denkart, die bei jedem solchen Falle die kleinsten Umstände herbeizog. Sobald sich nur eine Sage dieser Art erhob, schritt er, statt ruhiger Untersuchung, sogleich in der Hitze zur Folter, verordnete in dergleichen Fällen immer die gefühllosesten Richter, wollte den Schuldigen, wenn es ihre Leibesbeschaffenheit zuließ, den Tod recht schwer gemacht wissen, und übertraf hierin selbst einen Gallien an Grausamkeit. Dagegen ließ er sich durch seine Gemahlinnen, durch die klaren Stimmchen entmannter Kammerherren und andere Hofleute regieren, die je dem seiner Worte sanften Beifall zollten, jedes Ja oder Nein

belauerten, um ihre Schmeicheleien darnach zu modeln. Noch unerträglicher fanden Viele dies, daß er streitende Parteien nie persönlich abhörte, nie einen Schaden von den Provinzen abzuwenden suchte, es sie gleich unter ihm mit weit mehr Abgaben und Zöllen als vorher gedrückt wurden. Ueberdies war er auch sehr geneigt, gemachte Geschenke zurückzufordern." — Damit stimmen andere Geschichtschreiber, z. B. Zosimus B. II. Cap. 25, ganz überein.

Zweiter Gesang.

Strophe 13, 14, 15.

Ammian Marcellin macht B. 20. Cap. 16 die merkwürdige Aeußerung: „Die christliche Religion, die bei ihrer Einfachheit dennoch ein so vollendetes Ganzes macht, ward bei Constantius mit altweibischem Aberglauben versetzt. Mehr geneigt, sich in Spitzfindigkeiten zu vertiefen, als ihr durch sein Ansehen Festigkeit zu geben, veranlaßte er Streitigkeiten in Menge, die er bei ihrem Fortgange durch Gezänk über Worte unterhielt, und indem er die ganze Religion von seiner Entscheidung abhängig zu machen suchte, durch die sogenannten Synoden, zu denen ganze Schaaren von Bischöfen auf öffentliche Kosten von allen Weltenden her zusammenritten und fuhren, das Postwesen ganz in Verfall brachte." Vergl. die Note zu Ges. I. Str. 81. Die Verwegenheit, das Unendliche ergründen und begreiflich machen zu wollen, mußte unvermeidlich in ein Labyrinth von Wortgezänk verwickeln, in welchem sich Viele nicht mehr zurechtfinden konnten. Der ganze Streit hätte bei Erwägung der Worte des Heilands nie stattfinden sollen: „Niemand weiß, wer der Sohn sey, als der Vater, und niemand, wer der Vater sey, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." (Luk. X. 22.) Warum haben sich die Theologen nicht an dem genügen lassen, was

der Sohn von sich geoffenbart hat? Alles weitere Grübeln hat zu nichts als Streitigkeiten geführt, wodurch das Wesen der Religion (Glaube und Liebe) im höchsten Grade gefährdet wurde. Nach den Aussprüchen des Erlösers wird ja nicht der des ewigen Lebens theilhaft, der weiß, wie er vom Vater gezeugt worden, sondern wer an ihn, den eingebornen Sohn glaubt, der uns zum Heil vom Vater gesendet worden.

Strophe 26. Vers 7, 8. Strophe 28.

Gibbon in seiner Geschichte des Verfalls und Untergangs des röm. Reichs Th. V. Cap. 23 sagt: „Die Ursache von Julians sonderbarem und unglücklichem Abfalle muß, wie es scheint, in dem frühern Zeitraume seines Lebens gesucht werden, da er sich als ein Waise in den Händen der Mörder seiner Familie befand. Die Namen von Christus und Constantins, die Ideen von Sklaverei und Religion wurden in seiner jugendlichen Einbildungskraft gar bald mit einander verknüpft. — Julian erhielt bis ins zwanzigste Jahr seines Alters von seinen christlichen Lehrern nicht die Erziehung eines Helden, sondern eines Heiligen. Er wurde in Kleinasien, mitten unter den Aergernissen der arianischen Streitigkeiten, erzogen. Die wilden Kämpfe der morgenländischen Bischöfe, die beständigen Abänderungen ihrer Glaubensbekenntnisse und die (oft) profanen Beweggründe, die ihr Betragen zu leiten schienen, bestärkten ihn immer mehr und mehr in der Einbildung, daß sie die Religion, für welche sie mit so viel Heftigkeit stritten, weder verstunden noch glaubten.“ Auf der andern Seite scheinen aber die heidnischen Sophisten, die zu Athen sein Zutrauen erwarben, ihn für den alten Gotterdienst vorzüglich durch die Vorstellung gewonnen zu haben, daß nur dadurch das Reich vor gänzlichem Zerfall bewahrt und das Ueberhandnehmen der Barbarei abgewendet werden könne. Dies beweisen die eigenen Schriften des Julian und auch zum Theil die Schriften des Libanius, die bis auf uns gekommen sind.

Strophe 37. Vers 7, 8. Strophe 38. Vers 1 — 6.

Pauſanias in ſeiner Reiſe durch Attika ſagt (B. I. S. 30): wie der Hymettus ſey kein anderer Ort zur Nahrung der Bienen geeigneter.

Strophe 40. Vers 1, 2.

Die Streitigkeiten über die Natur Chriſti, von Arius, Presbyter zu Alexandria um das Jahr 320, mit grammatiſchem Grübelſinn entzündet und nach ihm die arianiſchen genannt, brachten die Kirche in die größte Zerrüttung. Die Erbitterung und die Verworrenheit des Kampfes wurde vorzüglich durch das Einmiſchen der kaiſerlichen Gewalt vermehrt, die, indem ſie bald dieſe, bald jene Glaubensformel zum Geſetz erhob, dem Eifer und den Leidenſchaften immer mehr Nahrung verlieh. Es kam deßhalb oftmals zu blutigen Auftritten, und wechſelsweiſe löſten ſich die Biſchöfe der verſchiedenen Parteien in der Verbannung ab. Mit beſonderer Gewaltthätigkeit verfuhr die der Arianer. Nicht ſelten wurden Biſchöfe mit gewaffneter Hand eingeſetzt und ihre Gegner eben ſo vertrieben. S. Locherers Geſch. der chriſtl. Religion und Kirche V. 510 — 610, und Neanders Allgem. Geſch. der chriſtl. Religion und Kirche II. 767 — 890.

Strophe 38. Vers 5.

Mehr als Ein Lucius war arianiſcher Biſchof. Zwei ragen hervor durch unduldſamen Eifer, der ihnen die Gunſt ihrer Partei verſchaffte. Der eine war von ihr ſchon 363 gegen Athanaſius vorgeſchoben, und nach ſeinem Hintritt auf den Stuhl von Alexandrien befördert. Er zeigte ſich eben ſo unduldſam, wie früher ein Gregor, und ſcheint zur harten Behandlung der Katholiſchen beigetragen zu haben (Stolberg Geſch. der Religion Jeſu XII. 321. 313 — 320). Ein anderer Lucius war arianiſcher Biſchof zu Samoſata, und ſoll mit jenem zu Alexandrien große Aehnlichkeit gehabt haben (Stolberg a.

a. O. XII. 3:9). Athanasius sagt ausdrücklich, daß die Anhänger des Arius, eben dadurch, weil sie verfolgten, zu verstehen gaben, wie unheilig ihre Absichten waren. Sie machten aber ihren Gegnern den gleichen Vorwurf. Beide Theile bewarben sich um die Gunst der Kaiser, um den Sieg zu erhalten.

Strophe 87. Vers 5.

Wenn alle thäten, wirft Celsus (bei Origines contra Cels. I. I. VIII. p. 425) den Christen vor, wenn Alle thäten, was ihr thut, so würde der Kaiser einsam und verlassen bleiben, und die Barbaren würden bald der Güter der Erde sich bemächtigen, so daß es bald weder ein Christenthum gäbe, noch Weisheit und Wissenschaft."

Strophe 90. Vers 8. 9.

„So lange der Mensch in der Eitelkeit lebt, glaubt er einem Festtage alle Ehre zu erweisen, wenn er ihm möglichst froh genießt. Christen aber wollen den Feiertag heiligen; sie wollen des Tages Sinn in sich und Andern beleben, auf daß die Erde gesegnet und der Himmel verherrlicht werde." Dräseke: Ordnet sich das Leben nach unsrer Freiheit oder nach höherer Bestimmung?

Dritter Gesang.

Strophe 24 — 26.

Julians Verfolgung nahm den Schein der Milde und Billigkeit (*Gregor Nazianz.* Orat. IV. 79). Sie betraf nicht einzelne Christen, sondern nur das Christenthum selbst. — Die Galiläer nennt Julian in seinem Briefe an den Pontifex Theodor (V. 361) eine heillose Seuche des Menschengeschlechts. Er erklärte: „es sey zwar nicht unge-

recht, die Christen gegen ihren Willen als Wahnsinnige zu heilen. Aber er erlaube denjenigen, die es wollten, wahnsinnig zu seyn. Die Unwissenden müsse man unterrichten, nicht strafen.

Strophe 27 — 29.

Gibbon Gesch. des Verf. und Unterg. des röm. Reichs V. 23: „Julians Gunst wurde den Heiden, welche dem Gottesdienste ihrer Vorfahren treu geblieben waren, und den Christen, die aus Weltklugheit sich zu der Religion ihres Monarchen gewendet hatten, fast auf gleiche Weise zu Theil. Die Anwerbung neuer Glaubensgenossen schmeichelte den herrschenden Leidenschaften seiner Seele, dem Aberglauben und der Eitelkeit, und er erklärte einst, mit dem ganzen Enthusiasmus eines Missionärs, daß wenn es in seiner Gewalt stünde, zu machen, daß jeder einzelne Bürger reicher als Midas, und jede Stadt des Reiches größer würde als Babylon, er sich doch nicht für den Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ansehen würde, wenn es ihm nicht zugleich gelänge, seine Unterthanen von ihrer frevelhaften Empörung gegen die unsterblichen Götter zurückzubringen." — „Das Verdienst einer zur rechten Zeit erklärten Bekehrung ersetzte zuweilen in seinen Augen die übrigen Mängel eines Stellenbewerbers, oder half auch wohl die Schuld eines Verbrechens abzubüßen. — Die weisen und menschlichen Einrichtungen der christlichen Kirche sah er mit neidischen Augen an, und er bekennt ganz offenherzig, daß es seine Absicht sey, die Christen des Beifalls und der Vortheile berauben zu wollen, welche sie sich durch die ihnen eigenthümliche Ausübung der Barmherzigkeit und der Wohlthätigkeit zu verschaffen gewußt hätten." Der unparteiische Ammian (L. XXII c. 5) gesteht selbst Julians Wunsch, die innern Trennungen der christl. Kirche zu unterhalten. — Auch schloß er die Christen in der Regel von allen einträglichen und wichtigen Aemtern aus. Die Christen hatten, weil die Feinde an der Spitze der Geschäfte standen, viel zu leiden und noch mehr zu befürchten. Die Stellvertreter Ju-

kand in den Provinzen zogen hiebei mehr die Wünsche als die Befehle ihres Monarchen zu Rathe, und erlaubten sich geheime und lästige Bedrückungen gegen die Feinde ihrer Religion, denen sie nicht zur Ehre des Märtyrertodes behülflich seyn durften. — In einem öffentlichen Aufsatze (Misopogon) billigte Julian die Frömmigkeit und Treue der heiligen Städte Syriens, deren fromme Einwohner auf das erste Zeichen die Gräber (Kirchen) der Galiläer zerstört hatten. — Diesen Namen brachte er selbst für die Christen absichtlich zu ihrer Schmach wieder in Aufnahme. Endlich setzte Julian seiner Herabwürdigung der Christen dadurch die Krone auf, daß er ihnen verbot, Grammatik und Rhetorik zu lehren, mit der verächtlichen Bemerkung, daß Menschen, die das Verdienst eines unbedingten Glaubens über alles erheben, keinen Beruf haben, auf die Vortheile der Wissenschaften Anspruch zu machen, und daß, wenn sie sich weigerten, die Götter des Homer und Demosthenes anzubeten, sie sich begnügen möchten, den Lucas und Matthäus in den Kirchen der Galiläer zu erklären (ep. 42). Als aber nun die heidnischen Sophisten in den ausschließenden Besitz des öffentlichen Unterrichts gekommen waren, und Julian das heranwachsende Geschlecht ohne Unterschied ein, sich mit aller Freiheit in den Schulen einzufinden.

Strophe 28. Vers 5, 6.

„Unfreundliche Härte war es, sagt selbst der Heide Ammian Marcellin (B. 22. C. 10), daß Julian den christlichen Lehrern der Beredsamkeit und Redekunst ihren Glaubensgenossen Unterricht zu geben verbieten ließ." Und B. 25. C. 4. In der That unsanft war es, daß er den Lehrern der Beredsamkeit und Sprachkunst verbot, den Christen Unterricht zu geben, wenn sie sich nicht zur Götterverehrung bequemen wollten." Gregor v. Nazianz, Rufinus, Theodoret, Sokrates und Sozomenus behaupten sogar, Julian habe der christlichen Jugend die Erlernung aller Wissenschaften verboten. Augustin (in civitate Dei XVIII. 52) sagt: „Hat nicht auch Julian

die Kirche verfolgt, als er den Christen die Wissenschaften zu lehren und zu lernen verbot?

Strophe 51.

Porphyr berichtet, daß ein eifriger Heide den Apoll gefragt habe, welchen Gott er versöhnen solle, um seine Frau zum Abfall vom Christenthum zu vermögen. Apoll erwiederte; er werde leichter auf Wasser schreiben, oder durch die Luft fliegen können, als die Gesinnung seiner einmal befleckten gottlosen Frau verändern. S. *Augustin* de Civitate Dei l. XIX. c. 23.

Strophe 68.

Die Stadt Paphos in der Insel Cypern war vorzüglich durch einen Venustempel berühmt. Die Insel war reich an jeder Fruchtbarkeit, so daß sie keiner auswärtigen Hülfsmittel bedurfte, um ihre Handelsschiffe, vom untersten Kiel bis zum Wimpel selbst zu erbauen, und mit allem Geräthe versehen in die See zu versenden. Ammian Marcellin B. XIV. C. 8.

Strophe 70. Vers 4, 5.

Gregor von Nazianz enthüllte (Orat. III. in Julianum) des Julian Bemühungen, Christenthum ins Heidenthum zu verpflanzen, und dadurch das letztere zu veredeln.

Strophe 74. Vers 3 — 6.

Wie unerträglich auch den Christen die gegenwärtigen Bedrückungen schienen, so wurden sie doch nur als ein geringes Vorspiel weit größerer Drangsale geschildert. Die Christen betrachteten Julian als einen grausamen und hinterlistigen Tyrannen, der die Vollziehung seiner Rache nur noch bis auf seine Rückkehr aus dem persischen Kriege verschoben habe. — Sie sahen das Amphitheater schon im voraus mit dem Blute der Eremiten und Bischöfe überschwemmt ꝛc. S. Gibbon

Gesch. des Verf. und Unterg. des röm. Reichs V. 21, der sich auf Gregor von Nazianz (Orat. III. p. 90. ꝛc. Orat. IV. p. 114) beruft. Doch selbst la *Bletterie* Hist. de Julien p. 322 ꝛc. erhebt gegen die Richtigkeit dieser Besorgnisse Zweifel. Était-il été, sagt er, assez mauvais politique pour exposer l'empire aux suites inévitables d'une persécution si violente?

Strophe 80.

Volney (Voy. en Egypte et Syrie. Paris. 1800. I. 299) sagt: die arabischen Dichter hätten vor Libanon gesungen: qu'il portait l'hiver sur sa tête, le printems sur ses épaules, l'automne dans son sein, pendant que l'été dormait à ses pieds. Er fügt bei: j'ai connu par moi-même la vérité de de cette image etc. Von ungemeiner Ferne sieht man den Libanon. Auf ihm entfaltet sich vor dem Aug' ein gränzenloser Gesichtskreis. Es sieht hier fast ohne Unterbrechung von dem mittelländischen Meere an bis an den Strand des persischen Meerbusens. S. Joliffe's Reise in Palästina, übers. von Rosenmüller 1821. S. 145.

Strophe 81. Vers 3.

Von Sidons und Tyrus altem Glanz gewahrt man jetzt nur noch wenige Trümmer. Diese Städte waren einst die Nebenbuhlerinnen um den Welthandel. Nebukadnezar, König von Babylon, überwältigte und verwüstete sie. Hesekiel sagt (XXVII. 33) von Tyrus: „Wie ist die Allerschönste auf dem Meere so ganz still geworden!" und er spricht zu dieser Stadt: „Durch die Größe deines Handels wurde dein Inneres mit Unrecht erfüllt, und du versündigtest dich; und so verstoß' ich dich vom Berge Gottes, und tilge dich ꝛc. Dein Herz erhob sich ob deiner Schönheit; du verderbtest deine Weisheit um deines Glanzes willen; zu Boden werf' ich dich; Königen geb' ich dich zum Schauspiel. — Alle, die dich kennen unter den Völkern, entsetzen sich über dich; du gehest unter,

und wirſt nicht mehr ſeyn in Ewigkeit. Dann wendet ſich der Prophet (XXVIII. 20) auch an Sidon, und verkündet ihm Verderben.

Vierter Geſang.

Strophe 6.

Cette terre a dû être la premiere, la terre de la poésie et des lamentations humaines; l'accent pathétique et grandiose des prophéties s'y fait sentir dans sa sauvage, pathétique et grandiose nature. Toutes les images de la poésie biblique sont gravées en lettres muscules sur la face sillonnée du Liban et des ses cimes dorées et de ses vallées ruisselantes et de ses vallées muettes et mortes." *Lamartine* Voy. en Orient I. 276.

Strophe 8.

Die ganze Landſchaft um den See Genazareth oder Tiberias war von bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit an allen Gewächſen, die zu ihrer Zeitigung eines milden, freundlichen Himmels bedurfen, und die natürliche Schönheit wurde durch viele reizende Städte, Flecken und Dörfer erhöht. (*Plinius* Hist. nat. L. V. c. 15.) Alles dieſes iſt ſpäter größtentheils verſchwunden. Doch hat die Landſchaft noch eine große Menge maleriſcher Naturſchönheiten. S. Joliffe's Reiſe in Paläſtina 1817, überſ. v. Roſenmuller S. 49. — Nach einem Aufruhr der Juden gegen die Bedrückungen des Cäſars Galius wurde Tiberias 353 nebſt andern Städten großentheils in Aſche gelegt. S. Joſt's allgem. Geſch. des iſraelitiſchen Volkes II. 167. „A partir de Hethulie on ne rencontre plus ni maisons, ni culture; les montagnes sont complètement dépouillées de végétation; c'est du roche ou de la poussière de roches que le vent laboure à son gré; une teinte de cendre

noirâtre couvre, comme d'un linceul funèbre, toute cette terre." *Lamartine* Voy. en Orient. II. 111.

Strophe 14, 15.

„Le mont *Tabor*, d'où l'on a l'une des plus riches perspectives de la Syrie. Cette montagne est un cône tronqué de 4 à 500 toises de hauteur. Le sommet a deux tiers de lieue de circuit. — De là on découvre au sud une suite de vallées et de montagnes, qui s'étendent jusqu'à Jérusalem. A l'est, l'on voit comme sous ses pieds la vallée du *Jourdain* et le lac de Tabarié." *Volney* Voy. en Egypte et Syrie II. p. 118. Vergl. v. Raumer Palästina S. 32 fg.

Strophe 20.

Baronius behauptet, Titus habe seine Zelte an dem Ort aufgeschlagen, wo Jesus auf die Stadt niedersah, und ihre Zerstörung verkündigte.

Strophe 22. Vers 1, 2, 5.

Nach Jesaias LXIII 1. LXIV. 3. LXV. 2.

Strophe 23. Vers 5, 6.

Jos. XII. 12, 13.

Strophe 25.

Diese Strophe ist den Klageliedern des Jeremias C. I. entnommen.

Strophe 27, Vers 1 — 6.

Lamartine Voyage en Orient II. 175. K. v. Raumer Palästina 1835. S. 200, 266.

Strophe 27. Vers 7 und 8.

Psalm II, XVI, XXII, CX nach dem Hebräischen.

Strophe 29. Vers 1 — 4.

...a voie douloureuse: on apelle ainsi le chemin que ...rut le Sauveur du monde en se rendant de la maison ...ate au Calvaire." Nous parcourûmes *les stations, ...au sommet du Calvaire.* On trouve dans l'antiquité ...'aussi touchant, rien d'aussi merveilleux, que les der... scénes de l'Evangile. Ce ne sont point ici les avan... bizarres d'une divinité étrangère à l'humanité: c'est ...ire la plus pathétique; histoire qui non seulement ...ouler des larmes par sa beauté, mais dont les con... nces, appliquées à l'univers, ont changé la face de la ... Je venais de visiter les monumens de la Grèce, et ... encore tout rempli de leur grandeur; mais qu'ils avaient ...in de m'inspirer ce que j'éprouvais à la vue des lieux ...!" *Chateaubriand* Itinéraire à Jerusalem II. 238. 240.

Strophe 29. Vers 7. 8.

...ber die Errichtung der heil. Grabkirche auf Befehl des ...s Constantin s. *Chateaubriand* Itinéraire II. 234.

Strophe 30.

Chateaubriand (Itinér. III. 78) nennt das heil. Grab ...l tombeau, qui n'aura rien à rendre à la fin des siècles; ...amartine (Voy. en Orient II. 191): „Ce tombeau ... borne, qui sépare deux mondes, le monde ancien et ...nde nouveau; c'est le point de départ d'une idée, qui ...nouvellé l'univers, d'une civilisation, qui a tout ...formé d'une parole, qui a rétenti sur tout le globe; ...mbeau est le sépulcre du vieux monde et le berceau du ...e nouveau; aucune pierre ici bas a été le fondement ... si vaste édifice; aucune tombe n'a été si féconde; ...e doctrine ensevelie trois jours ou trois siècles n'a ... d'une manière aussi victorieuse le rocher que l'homme ...scellé sur elle, et a donné un démenti à la mort, par ...i éclatante et si perpétuelle résurrection!"

Strophe 32.

Gibbon Gesch. des Verf. und Unterg. des röm. Reichs B. V. C. 23. „Die Juden eilten auf den ersten Wink ihres großen Befreiers aus allen Provinzen des Reichs herbei, um sich auf dem heiligen Berg ihrer Väter (Moria) zu versammeln, und ihr übermüthiger Triumph beunruhigte und erbitterte die christlichen Einwohner von Jerusalem. Das Verlangen, ihren Tempel wieder aufzubauen, ist in jedem Zeitalter die herrschende Leidenschaft der Kinder Israels gewesen. Die Männer vergaßen in diesem günstigen Augenblick ihren Geiz, und die Weiber ihre Weichlichkeit; die Eitelkeit der Reichen lieferte Grabscheite und Hacken von Silber, und der Schutt wurde in Mänteln von Seide und Purpur hinweggeführt. Jeder Beutel öffnete sich zu reichen Beiträgen; jede Hand wollte an der gottseligen Arbeit Theil nehmen.“ Vergl. Gregor v. Nazianz Orat. IV. p. 111.

Strophe 56, 57, 58.

Der Bischof Cyrill zu Jerusalem soll das Mißlingen des versuchten Tempelbaues mit kühner Zuversicht vorhergesagt haben. Stolbergs Gesch. der Religion Jesu XI. 603.

Strophe 41, 42.

Ammian Marcellin, ein Heide, beschreibt in seiner Geschichte Buch 23. C. 1. den Hergang so: „Er (Julian) beschloß, den einst so berühmten Tempel zu Jerusalem, welcher bei der Belagerung durch Vespasian, hernach durch Titus nach vielen und blutigen Bestürmungen nur mit Mühe war erobert worden, mit ungeheuern Summen wieder aufbauen zu lassen. Die Beschleunigung des Werkes übertrug er dem Alypius aus Antiochien, ehedem Vicepräfect in Brittannien. Nachdrücklich betrieb nun Alypius die Sache und wurde dabei von dem Statthalter der Provinz unterstützt. Allein wie man auf den Grund kam, brachen ofmals furchterliche Feuerkugeln

errer, und machten den Ort für die mehrmals von dem Feuer ergriffenen Arbeiter unzugänglich, und so wurde wegen des hartnäckigen Widerstandes dieses Elements von dem begonnenen Werke abgestanden.“

Strophe 55. Vers 1 — 4.

Die persönliche Bekanntschaft des Hieronymus mit Gregor v. Nazianz fällt allerdings in eine spätere Epoche, als letzterer zu Constantinopel angestellt war. Dem Dichter wird aber die kleine Aenderung in der Zeitrechnung und mancher Nebenumstände nicht verargt werden, sobald sie seinem Zwecke dienlich war, um den Geist des Ganzen lebendig darzustellen. Hieronymus nannte den Gregor seinen Lehrer und Katechisten, von dem er in der Schriftauslegung viel gelernt habe. (contra Ruffinum L. I. de Vir. illustr. C. 117.

Strophe 56 und 57.

Hieronymus durch Paula an Marcella: „Was soll ich von der Höhle des Heilands sagen? Die Krippe, in der das göttliche Kind lag, ach! die muß man in der That mehr mit tiefem Schmerz ehren, als mit vielen Worten. — Wahrhaftig! dieser Ort ist mir denn doch heiliger, als der tarpejische Fels (beim Capitol zu Rom), in den der Donner schon so oft schlug, gerade als ob er dem Herrn nicht gefiele. — Zwar ist zu Rom eine heilige Kirche; zu Rom glänzen die Siegeszeichen der Apostel und Märtyrer ꝛc. Aber selbst die Größe, die Macht und die Herrlichkeit der Stadt, das Sehen und Gesehenwerden, das Grüßen und Gegrüßtwerden, das Loben und Tadeln, das Hören und Reden und der Anblick einer unzähligen Menge Menschen schickt sich nicht zur Stille und Ruhe des einsamen Lebens. — In dem Städtchen Christi, da ist alles ganz anders; alles ländliche Einfalt; nur die heiligen Psalmen unterbrechen das Stillschweigen. Wo du hinsiehst, hörst du Gottes Lob. Der Ackersmann am Pfluge singt sein Halleluja. Der Schnitter, dem der Schweiß von der

Stirne trieft, erhält ſich durch ſeine ſtärkenden Pſalmen. Und wenn der Winzer mit ſeinem krummen Meſſer die Reben beſchneidet, ſo tönt ein Davidiſches Lied aus ſeinem Munde. Die Pſalmen ſind die einzigen Lieder in dieſen Ländern, die einzigen Liebeslieder. Die Hirten kennen kein anderes Schäferlied und die Arbeiter keine andere Wehr gegen Ungeduld als etliche Verſe aus dem Pſalter."

Strophe 61.

Hieronymus gibt uns in ſeinen Briefen von der Paula folgendes Bild: „Nobilis genere, sed multo nobilior sanctitate; potens quondam divitiis, sed nunc Christi paupertate insignior. Graecorum stirpe, soboles Scipionum, Pauli (Aemilii) heres, cujus vocabulum trahit. — Romae praetulit Bethlecm, et auro tecta fulgentia informis luti vilitate mutavit. — Quoties autem infirmitate corpusculi (quam incredibili abstinentia et duplicatis contraxerat jejuniis) vexabatur, hoc in ore volvebat: subjicio corpus meum et in servitutem redigo etc. Angusto per triennium mansit hospitiolo, donec extrueret cellulas ac monasteria et diversorum peregrinorum juxta viam conderet mansiones, in qua Maria et Joseph non invenerant. — Compulit me, ut vetus et novum instrumentum cum filia, me dissercnte, perlegeret. Quod propter verecundiam negans, propter assiduitatem tamen et crebras postulationes eius praestiti etc. — Nemo plus dedit pauperibus, quam quae sibi nihil reservavit. — Die Aufſchrift ihres Grabmals zu Bethlehem lautete ſo:

Scipio quam genuit, Pauli fudére parentes,
Gracchorum soboles; Paulam dixere priores;
Eustochii genitrix, romani prima senatus,
Pauperiem Christi et Bethlemica rura secuta est.

Strophe 63. Vers 5 fg.

Schon Juſtin (Apolog. II. c. 10. p. 65. Vergl. I. c. 5. p. 47.) äußerte den Gedanken, welchen ſpäter die Alexandriner

…gos und Origines weiter entwickelten, daß der in …erschienene Logos, die in ihm offenbar gewordene Gott…ft auch in Weisen der griechischen Welt, namentlich in …tes gewaltet habe.

Strophe 69.

…5. des Hieronymus Schreiben an Eustochium de cu… Virginitatis. Doch sagt er selbst (de Virg. IV. 459) in …auf die heidnischen Gestalten: O mysteria! o mores! …ecessitas imponitur castitati, auctoritas libidini datur. …e nec casta est, quae mota cogitur, nec honesta, quae …de conducitur.“

Strophe 78.

Diese Strophe schildert den Enthusiasmus der heil. Paula …as einsame beschauliche Leben mit Zügen, deren schroffe …nur die vorherrschende Meinung ihrer Zeit entschuldigen …, die in entschlossener Unterdrückung der natürlichsten …lichen Empfindungen den Gipfel sittlicher Vollendung …té. Diese Züge im Bilde der Paula verwischen, wäre …so viel gewesen, als es der Wahrheit berauben. Jedes …der Strophe ist der bewährtesten Legende entnommen. …erzählt, wie Paula, begleitet von ihrem Bruder, ihren …rn und ihren Freunden, die durch Wehklagen ihre Stand…keit zu erschüttern suchten, sich nach dem heil. Land ein…ft. Bei der bloßen Vorstellung der Trennung von ihren …rn erwachte zwar ihre ganze Zärtlichkeit, und es schien …man reiße ihr das Herz aus der mütterlichen Brust. …les schon zur Abfahrt bereitet war, brach ihr Söhnchen …otium, noch ein Kind, in lautes Weinen aus, rief ihr …streckte seine kleinen Hände noch vom Ufer gegen sie aus, …doch nicht zu verlassen. Die Andern, die vor tiefem …Herzgefühl kein Wort mehr sprechen konnten, schluchzten …Paula aber, stets unerschütterlich, hob ihre Augen gen …el und blickte nicht mehr auf das Ufer zurück, aus Be…

sorgniß, ihr Herz möchte beim letzten Abschiede von dem, was ihr auf Erden am liebsten war, vor Schmerz verbluten. Das Schiff segelte ab ꝛc. S. Alban Butler, Leben der Heiligen. Mainz 1823. II. 27 fg.

Fünfter Gesang.

Strophe 15.

Freilich spricht sich Hieronymus über Julians Fall zuweilen unmild aus. So ruft er im Eifer in seinem Briefe an Eudoxe: Julianus, proditor animae suae et Christiani, jugulator exercitus (?), Christum scevit in Medis, quem primum in Gallia denegat; dumque romanos propagare vult fines, prodidit propagatos. Wie sehr dieses Urtheil unrichtig ist, liegt zu Tag. Julian führte die Christen wie die Heiden zum Sieg, und nicht er war Schuld, daß die Gränzen des röm. Reichs, anstatt zur Besserstellung desselben erweitert zu werden, zu seinem großen Nachtheil eingeengt und bloßgestellt wurden, sondern die selbstsüchtige Feigheit seines Nachfolgers Jovian trägt hievon die Schuld, indem er die Ehre und Sicherheit des Reichs seiner persönlichen Furcht vor einem Nebenbuhler in der Person des Feldherrn Procopius aufopferte. Uebrigens befreite Julians Tod die katholische Geistlichkeit keineswegs von der Besorgniß, daß ein Solcher nach ihm den Thron besteigen möchte, der wie Constantius den Semiarianismus, oder wie Julians Bruder Gallus den greulsten Arianismus begünstigen würde. Nun ist schwer zu sagen, ob in den Augen der Katholiken die Begünstigung des Heidenthums, das in sich selbst zerfiel, oder die des Arianismus, der noch mit frischem Eifer nach Herrschaft strebte, verhaßter gewesen. Dem Julian konnten sie wenigstens das Verdienst nicht absprechen, daß er nicht geradenwegs gegen sie zu Gunsten der Arianer Partei

kommen, sondern vielmehr die Miene der Unparteilichkeit annehmen habe, somit die arianische Partei nicht hoffen durfte, sich seine Gunst abzulegen. Sozomenus schrieb (Hist. eccles. L. V. c. 7): Bestia (Constantius) moritur, tranquillitas redit. — Omnes episcopi, qui propriis sedibus fuerant terminati, per indulgentiam novi principis (Juliani) ad ecclesias redeunt. Freilich stand mit Julians Versicherung von Unparteilichkeit des Athanasius Verbannung aus Alexandrien und aus ganz Aegypten im Widerspruch. Diese Verbannung war ein Gewaltstreich seines fanatischen Eifers für Herstellung des Götterdienstes, als deren größtes Hinderniß in Aegypten er das Ansehen und Vertrauen, dessen Athanasius genoß, erblickte. Immerhin hatte sich aber Constantius auch nicht minder leidenschaftlich gegen den Athanasius benommen.

Strophe 26. Vers 1 — 6.

Libanius läßt den Julian auf seinem Perserzug eine Schaar von Göttern, Gregor von Nazianz ein Heer Dämonen begleiten. (*Liban.* Monod. p. 508. *Gregor N.* Orat. V. 7.)

Strophe 28. Vers 1.

Multi edificant parietes, columnas Ecclesiae substruunt; marmora nitent; auro splendent lacunaria; gemmis altare distinguitur, et *ministrorum Christi nulla est delectio.* Hieronym. Epist. ad *Nepotianum.* Verum Christi templum magna credentia est. — Quae utilitas est, parietes fulgere gemmis, et Christum in paupere fame periclitari? Ep. ad *Julianum.*

Strophe 28. Vers 5 — 6.

Auch Gregor von Nazianz bemerkt (Orat. IV. 3), die Christen seyen im Allgemeinen während der Verfolgungen besser gewesen als nachher im Gefühle des Sieges. Eusebius selbst hatte schon viel früher in seinem Leben Constantins

(L. IV. c. 54) eingeſtanden, daß unter dieſem Kaiſer ſich eine falſche Andacht mit dem Schein der ächten in der Kirche eingeſchlichen habe. *Divitiis major, virtutibus minor*, ſo bezeichnet Hieronymus (IV. p. 91. 1) die Kirche ſeiner Zeit. Vergl. *Bingham* Antiq. Eccles. VIII. 176 ꝛc. Auguſtin Ambroſius und andere Kirchenvorſteher bezeugen, wie viele Verderbniſſe, wie viel Luxus unter den Biſchöfen, Habſucht, Unwiſſenheit und Ausſchweifungen unter dem Clerus eingeriſſen ſeyen; wie viel Heidniſches in der Sinnesart, den Gebräuchen, den Sitten vieler Chriſten obwalte. Vergl. *Bingham* Antiq. Eccles. VIII. 178 etc.

Strophe 18. Vers 7. 8.

Alle Kirchenväter eifern gegen Glaubenszwang. Wir wollen hier nur den heil. Athanaſius, den ſtärkſten Eiferer für Glaubensreinheit anführen. Non enim gladiis aut telis, non militum manu veritas praedicatur, sed suasione et consilio. Quaenam autem ibi suasio, ubi imperatoris formido? aut quodnam consilium, ubi qui abnuit exilio tandem vel morte mulctatur? St. *Athanasius* Hist. Arianismi ad monachos p. 163. Aber auch Julian ſagt in ſeinem Schreiben an die Einwohner von Boſtra: „Die Mißhandlungen, die körperlichen Strafen, die Streiche überreden Niemand. Man muß die Menſchen erleuchten und unterrichten. Nur blinde Eiferer, wie Julius Maternus Firmicus (in ſ. Buche de errore profanarum religionum), ſtellten ſich der Duldung entgegen, und forderten die kaiſerl. Gewalt auf, den heidniſchen Wahn mit Gewalt zu vertilgen. Der heil. Auguſtin meinte freilich, der Eifer der Chriſten müſſe ſich, wenn ſie mächtig genug ſeyen, auf gewaltſame Maßregeln gegen das Heidenthum erſtrecken. Er ſchrieb: „Die Schrift ſagt: zerſtöre ihre Altäre, ihre geweihten Haine und ihre Bücher! Handelt eben ſo, wenn ihr dazu werdet die Gewalt erlangt haben. Da, wo uns die Gewalt nicht gegeben iſt, handeln wir nicht; wo ſie uns gegeben iſt, handeln wir.“ Dieſe Verhaltungsregel athmet eben keinen ſehr evangeliſchen Geiſt.

beſſer empfiehlt Auguſtin den Seinigen: die Götzen aus den Herzen der Heiden wegzuheben. Opp. X. p. 10 etc.

Strophe 30. Vers 5. 6.

Malgré les artifices de Julien pour attiser le feu de la discorde, on vit sous son règne entre les communions les plus opposées une espéce de trève qui ressemblait à la paix. *La Bletterie* Vie de Jovien. Amsterdam, 1750. I. 99.

Strophe 34. Vers 5. 6.

Verbreitet wurde die Sage, daß Julian, wie er vom tödtlichen Pfeil getroffen ward, eine Hand mit ſeinem Blut gefüllt, und es gen Himmel geworfen habe mit dem Ausruf: „Du haſt geſiegt, Galiläer! Wie bis hieher haſt du mich verfolgt. Wohlan, ich entſage dir doch; ſättige dich mit meinem Blute; denn du haſt geſiegt!“ Allein dieſe Sage iſt höchſt wahrſcheinlich blos das Erzeugniß eines übelverſtandenen Eifers. S. La *Bletterie* Hist. de Julien p. 319 ꝛc. Weit mehr Glauben ſcheint der Bericht von der ſtoiſchen Gemüthsfaſſung zu verdienen, in welcher Julian den Geiſt aushauchte. La *Bletterie* a. a. O. p. 314 u. fg.

Strophe 34. Vers 6.

Aurelius Prudentius (in Apotheosi) ſchildert den Julian mit folgenden Zügen:

— — — — Ductor fortissimus armis,
Conditor et legum celeberrimus; ore manuque
Consultor Patriae; sed non consultor habendae
Religionis; amans tercentum millia Divum.
Perfidus ille Deo, sed non perfidus orbi.

Die griechiſche Inſchrift auf dem Grabmal des Julian zu Tarſus lautete ſo: „Hier ruht Julian, der das Leben an den Ufern des Tigris verlor. Er war zugleich ein trefflicher Kaiſer und ein tapferer Krieger.

Strophe 50. Vers 4.

„Les païens ne croyaient plus en leurs dieux, et cependant ils les honoraient, parce qu'ils aimaient mieux suivre une voie toute tracée, que de faire l'effort nécessaire pour renouveller leurs idées, leurs croyances et leurs moeurs.“ C. *Beugnot* Hist. de la Destruction du Paganisme en Occident. I. 395.

Strophe 53. Vers 7 und 8.

Roms Schutzgeist erschien dem Julian im Leichentuche. Ammian Marcellin l. XXV. c. 2. 3

Strophe 61.

S. *Min. Felix Octavius* c. 25. *Strabo* l. VIII. von den Priesterinnen der Venus zu Korinth Die gleiche Bewandtniß hatte es mit ihnen in Cypern. Vergl. auch Lucians Aufsatz: die Syrische Göttin.

Strophe 76.

„Par la cession des provinces transtigritaines et de Nisibe, la Syrie allait devenir presque frontière, et la ville d'Antioche demeurait exposée aux incursions des barbares avec le reste de l'Orient. Quiconque avait encore l'âme romaine, devait considérer, que pendant l'espace d'environ onze siècles, ni les annales de la république, ni celles de la monarchie ne fournissaient l'exemple d'un évènement aussi triste, aussi flétrissant à tout prendre que le traité de Jovien. La *Bletterie* Hist. de Jovien I. 71. 155 etc. On le traita à Antioche de nouveau Paris: il a, disait on, la bonne mine la figure du Prince troïen; il a, comme lui, perdu sa nation; que ne périssait-il à la guerre! Il faut le renvoyer en Perse recommencer un traité. a. a. O. p. 136 Vergl. *Ammianus Marcellinus* l. XXV c. 9 *Zosimus* l. III. p. 194 etc.

Strophe 82.

Die priesterliche Kleidung der damaligen Zeit ist hier gezeichnet nach der Beschreibung, die Hieronymus davon gibt in seinem Briefe an die Fabiola. S. die Epist. selectae herausgegeben von Canisius L. III. n. 4. p. 462 etc.

Strophe 83. Vers 5 — 6.

Die Orgel soll in Griechenland erfunden seyn. Der h. Hieronymus erwähnt einer solchen mit zwölf paar Blasebälgen, welche man eine Meile weit soll gehört haben, und einer andern zu Jerusalem, die man auf dem Oelberg hören konnte.

Strophe 86. Vers 7, 8.

Am wehmüthigsten beklagt Gregor von Nazianz die Parteiungen, welche die Kirche seiner Zeit zerrissen. „Wie soll ich doch, ruft er aus (Carmin. XI. V. 155), diesen heiligen Krieg ertragen? den heiligen, oder vielmehr barbarischen? — Ich würde mich meines Alters schämen, wenn ich, der ich mein Heil durch Christum habe, nach Andern mich benennen ließe." Eben so kräftig sprach er sich gegen die Buhlerei um Macht und Vorrang in der Kirche aus. „O daß es doch, rief er (Orat. XXVI. 15), gar keinen Vorsitz, keinen Vorrang des Standes, kein Herrschervorrecht gäbe, damit wir allein an den sittlichen Vorzügen erkannt würden; nun aber hat das links oder rechts oder in der Mitte Stehen, der höhere oder niedrigere Rang, das voran oder in einer Reihe Gehen schon unendlich thörichte Reibungen unter uns veranlaßt, und Viele ins Verderben geführt. Die Vorwurfe der Parteien gegen einander fügten ihrer Heiligkeit nichts bei." Num mea peccata virtutes tuae sunt? schrieb Hieronymus Epist. ad Sabinianum.

Strophe 87 und 88.

Ich begehre von denjenigen, schrieb Augustin (Opp. II.

p. 10 b. c), welche behaupten, die Lehre Christi widerstreite dem Staat, sie möchten ein Heer uns geben, aus solchen Soldaten zusammengesetzt, wie diese Lehre sie verlangt; sie möchten uns Magistrate in den Provinzen, Ehemänner, Gattinnen, Verwandte, Söhne, Herren und Knechte, Könige, Richter, Schuldner und Forderer geben, wie das Gesetz Christi sie haben will. Wird man dann noch sagen dürfen, dieses Gesetz sey feindlich gegen den Staat?"

Strophe 99. Vers 1 — 4.

Libanius, der heidnische Sophist und Redner, rief in seiner Betrübniß über Julians Ende aus: „O unerbittliches Schicksal! o grausame Götter! warum schlagt ihr den Ruhm der Welt mit einem so barbarischen Tod? — — Wenn wir diese Probe nur als Grausamkeit betrachten, sollte es uns nicht erlaubt seyn, zu glauben, die Gerechtigkeit habe (nicht blos die Erde) auch den Himmel verlassen, und bestehe nirgend mehr? (Epist. 396. p. 808.)" So wenig Trost und Beruhigung fanden die Heiden in ihrem Glauben bei widrigen Ereignissen. — Der heil. Augustin sagte von den Heiden: sie haben die Götzen nicht verlassen wollen, aber die Götzen verlassen sie. Opp. VIII. p. 444 etc.

Strophe 104.

Palmyra, die Hauptstadt Syriens, berühmt wegen der Pracht ihrer Gebäude, stieg als Mittelpunkt des Handels zwischen dem persischen Meerbusen und dem Mittelmeer zu ausnehmendem Reichthum. Nachdem Kaiser Aurelian, ungeachtet ihrer heldenmüthigen Vertheidigung durch die Königin Zenobia, sie erobert hatte, gab er sie der Zerstörung preis. Ihre weitläufigen Trümmer sind dargestellt in Woods Ruinen von Palmyra mit 60 Kupferplatten, London 1753, und in Volney's Voy. en Egypte et en Syrie II. 154.

Strophe 107, 108.

Hieronymus hielt mit dem Apostel Paulus dafür, eine Christin könne einen heidnischen Gatten heiligen, und eine heidnische Frau könne durch einen christlichen Gatten geheiligt werden. „Der Mensch, schrieb er, wird Christ, er kommt nicht als Christ auf die Welt.“ Er empfahl christlichen Kindern, dem heidnischen Grosvater mit aller Liebe und Ehrfurcht zu begegnen (de Institut. filiae in Opp. IV. 590. 1.) Im Durchschnitt aber mißbilligten die Väter die Ehen der Christen mit Heiden (*Tertullian* adv. Marcian. V. 7. de Corona Milit c. 13. de Monogamia c. 11. ad Uxorem I. II. c. 3. *Cyprian* Testim. ad Quirin III. c. 63. de Lapsis p. 89). Der Kirchenrath von Elvira 305. can. 15. 16 verbot, den Heiden christliche Jungfrauen zur Ehe zu geben. — Irene hatte aber dem Euphranor die Ehe versprochen, bevor sie Christin geworden war, und jetzt zeigte sich dieser geneigt, auch Christ zu werden.

Strophe 117.

Gregor von Nyssa sagt in seinem Briefe ad Ambrosium et Basilium: daß ihn die Sitten der Stadt Jerusalem, wohin er gewallt war, sehr betrübten. „Ob sie gleich Alle Einen Glauben an die Dreieinigkeit hatten, so verfolgten sie sich doch einander und haßten sich, wie sie nur den Teufel, die Sünde und alle Feinde Christi hassen sollten.“ Die Einen hielten es mit dem Cyrill, die Andern mit einem andern Bischof.“ Gibbon Gesch. des Verf. und Unterg. des röm. Reichs B. V. C. 28. Man könnte vielleicht erwarten, daß der Einfluß des Orts und der Glaube eines fortdauernden Wunderwerks sowohl auf die Moral als auf den Glauben des Volks eine heilsame Wirkung gehabt haben müsse. Nichtsdestoweniger haben sich die ehrwürdigsten Kirchengeschichtschreiber genöthigt gesehen, einzugestehen, daß nicht allein die Straßen von Jerusalem von dem unaufhörlichen Geräusch der den Geschäften und Vergnügungen nacheilenden Menge angefüllt waren, sondern daß auch jede Art von Laster, Ehebruch, Dieb-

Habl, Abgötterei, Vergiftung, Meuchelmord bei den Einwohnern der heil. Stadt im Schwang waren.

Strophe 120 — 125.

„Die Liebe iſt aus Gott.“ 1. Joh. IV. 7. „Gott iſt die Liebe.“ 1. Joh. IV 8. „In der Liebe iſt keine Furcht.“ 1. Joh. IV. 18.

„Hienieden einmal bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drei; aber die größere von dieſen iſt die Liebe.“ 1. Kor. XIII. 13.

„Liebe mit dem Glauben von Gott.“ Epheſ. VI. 23. „Die das vollkommenſte Band iſt.“ Koloſſ. III. 14. „Der Hauptzweck der Lehre iſt: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewiſſen und ungeheucheltem Glauben.“ 1. Timoth. I. 5. „Die Liebe deckt der Sünden Menge.“ 1. Petr. IV. 8. (Vergl. Luk. VII. 47.) „La gloire et la perfection de l'homme sont desortir de soi par l'amour. — Cette idée effraye l'homme amoureux de lui-même et accoutumé de se faire le centre de tout. Mais cette idée, qui nous étonne est le fondement de toute amitié et de toute justice. Nous ne pouvons ni accorder l'amour-propre avec cette idée, ni l'abandonner: elle est ce qu'il *y* a *de plus divin en nous*. *Fénélon*.

Bilder und Denkblätter

aus

Italien.

Wanderlied.

Mit dem Adler laßt mich fliegen,
Mit der Gemse klimmen felsenan:
Wohin Füße selten stiegen.
Jäher Klüfte Absturz laßt mich nahn;
Lauschend dann den Wolkenzügen
Folgen und des Waldstroms wilder Bahn,
Bis zum Wogensturz, dem kühnen,
Donnert er mit Schneelawinen.

Harren auf den frei'sten Höhen
Will ich, Sonne! deines Aufgangs Pracht,
Will an Meeresbuchten sehen
Deiner Abschiedsblicke Zaubermacht.
Zwischen Wellenspiegeln stehen
Will ich und der sternenvollen Nacht;
Schaun den Feuerberg im Dunkeln,
Garben sprühend von Karfunkeln.

Meiner sinnenden Betrachtung
Soll kein Wunder der Natur entgehn.
Keins der Kunst, das vor Vernachtung
Wahrt die Funken, die vom Himmel wehn.
Niederknie'n will ich voll Achtung,
Wo im Staub sich Göttliches ließ sehn.
Liebe! werd' ich wo dich schauen?
Dort will ich mein Hüttchen bauen.

Die Ankunft am Langensee.

Um Felsen plötzlich wendet
Des Wanderers Pfad sich ab;
Er steht, und wie geblendet
Schaut sinnend er hinab.

Das Land zu seinen Füßen,
Gekrönt mit Gletscherschnee, *)
Sein Zauberbild ergießen
Sieht er auf blauen See.

Und aus dem Wasserspiegel
Jetzt Inseln wunderschön,
Schmuckreiche Feenhügel,
Dem Auge winkend, gehn.

Und dieser Erdenwonne
Vermählet in der Fluth
Sich jetzt der Abendsonne
Und Purpurwolken Glut.

Da möchte Wandrer singen;
Schwand ihm doch alles Weh;
Mit Ahnen Ahne ringen;
Doch still kommt er zum See.

*) Des Monte Rosa und des Simplon.

Domo d'Ossola.

Schwebten die Schrecknisse noch, die wundererhabnen des Simplon
Meinem Seelenblick vor, mischend die Schauer zur Lust;
Niederzuschau'n noch wähnt' ich vom schwindelnden Weg an der Felswand
Tief in den Schlund, wo der Strom donnert, erblitzend von Schaum:
Als ein geräumiges Thal sich plötzlich erschloß, in der Fülle
Prangend des üppigsten Grüns, hell an der sonnigen Luft.
Während die Gipfel im Kreis erglänzten im Schmucke des Winters.
Gibt hier unten Natur Feste in bräutlichem Schmuck.
Seht! wie die Rebe sich schwingt: die Trauben bietenden Arme
Windend in Knoten und Netz, zärtlich den Baum sie umwebt.
Munter flattert sie bald von Stamm zu Stamm in Gewinden.
Bald zum Schattengewölb breitet sie lockend sich aus.
Freundlich von Hügeln umfaßt, ruht hier ein Städtchen, es winket
Schimmernd von buschiger Höh' eine Capelle mir zu.

ischen Gärten hinauf gelangt' ich und schattenden Wipfeln;
Dort mit dankender Brust löst' ich mein Pilgergelübd'.
ädchen und Frauen sah dort ich, den Greis bei dem Jüngling
Knieen in heißem Gebet, zu der Madonna den Blick.
as sie ihr sagten, ich las es genau in den offnen Gesichtern:
Alles vertraute ihr Herz flehend der Himmlischen Ohr:
es — Hoffnung und Angst und jeden Kummer der Liebe;
Dann, erheiterten Blicks, wallten die Beter hinweg.

Possagno,

der Geburtsort Canova's.

1831.

Durch ein lieblich Gethäl, als Herbstluft fälbte die Blätter,
Wallt' ich zum Dörfchen, zugleich Wiege Canova's und Grab.
Er, den Apoll mit den Grazien selbst zum Pontifex weihte,
Kam in dies Heiligste oft, einsam um Bilder zu flehn.
Die erflehten erblickt' ich in schönen Modellen, geordnet
Unter dem Dach, wo zuerst sie sich verklärten dem Geist.
Straken riefen zurück in die Welt sie der goldenen Alter,
Wo die Schönheit der Welt Königin war und Gesetz.
Alle die edeln Gebild' an der Tiber jetzt und der Themse,
Donau und Seine verstreut, sammelte freundlich dies Dach.
Psyche'n durchströmt hier bei Amors erstem Kusse des Himmels
Wonn', und den Perseus dort herrliches Siegesgefühl.
Hebe kredenzet den Nektar hier mit unendlicher Anmuth,
Und dort horchet entzückt Venus der Leier des Kinds.

Von den Horen umtanzt, ſchlingt lieblich die Arm' in einander
Der Huldgöttinnen Drei lächelnd und ſinnigen Blicks.
Doch die Religion des Chriſten, den Blick zu den Sternen
Hebend, winket zu ſich Alle, die Leiden bedrängt.
Magdalenen, da ſie das Kreuz des Meſſias betrachtet,
Sinket des Irdiſchen Traum, dämmert das Himmelreich auf.
Aber der Charitas dort, die, verhüllt, in die Grabpyramide
Trägt den Aſchenkrug, folgt weinend der Greis und das Kind.
Leit', o Charitas du, des Künſtlers himmliſche Freundin!
Mich zum Tempel, wo jetzt harrt der Erſtehung ſein Staub.
Herrlich an eines Gebirgs Abhange ſteiget der Rundbau,
Weit beherrſchend des Lands Fernungen Thäler und See. *)
Ueber des Portikus Säulen verkündet dem Waller die Inſchrift:
„Ehrfurcht gebühre dem Bau. Heilig dem einigen Gott."

*) Die Gegenden von Belluno und Feltre und der Lago di Piave.

Würdig des Hocherhabenen, ganz wie von Stralen gebildet.
Gleich dem Himmelsgewölb hebt sich harmonisch der Bau.
Und sein edelster Schmuck ist die Gruppe von Erz, wo der Heiland
Ruht der Mutter im Schooß, fromm von den Freunden beweint.

Die groſse Carthauſe bei Pavia.

elch überraſchendes Bild hier in der Einſamkeit Mitte!
Ein majeſtätiſcher Dom ſchwingt in den Himmel ſich auf.
nz gefügt iſt der Bau vom köſtlichſten Marmor, und dieſer
Durch das Wundergenie herrlicher Meiſter beſeelt.
umengewind' und Trophä'n umweben die zierlichen Säulen;
Manches verehrte Gebild ſprechend dazwiſchen ſich zeigt.
f die Pforte ſich ſchließt, und über den mächtigen Pfeilern
Steiget Gewölb an Gewölb, drinn ſich das Auge verliert.
wärts ſieht im Gemäld' es das ewige Reich ſich entfalten.
Wo ſich der Heiligen Chor jenem der Seraphim mengt.
d durch Regenbogen im Raum vielfarbiger Scheiben
Strömt mit unendlichem Glanz nieder das himmliſche Licht.
ch was erblicke ich dort, wo ein Arm des Kreuzes ſich endet,
Das des Tempels Geſtalt bildet, des Glaubens Symbol?

Prächtiges Grabmonument! wohl als der Vergänglichkeit Zeugen
Hat in des Heiligthums Schirm hier dich der Glaube gestellt!
„Hans Galeazo Visconti ruht hier, so sagt mir die Aufschrift;
Dankbar haben das Mal ihm die Carthäuser erbaut.
Fromme Brüder! euch hat ein Berge versetzender Glaube
An die Erbarmniß des Herrn, als ihr es bautet, beseelt.
Schritt doch der Mann, den ihr verherrlichtet, über der Leiche
Seines gemeuchelten Ohms, *) triefend von Blut auf den Thron.
Doch, vom Gewissen gedrängt, hat er der Mutter der Gnaden,
Eh' ihn der Richter berief, diese Carthause geweiht; **)
Und an der Gruft, ob welcher mit ihrem Kinde Madonna
Blicket so freundlich herab, flehten die Mönche für ihn.

*) Des Moro.

**) Der Tempel ist der Madonna delle Grazie geweiht. Hoch über dem Portal lies't man die Worte: Mariae Virgini, Matri, Filiae, Sponsae Dei.

Venezia's Aufschwung und Fall.

Furcht vor Attila's Wuth erbaute ins Meer dich als Bollwerk;
Schrecken vor Bonaparts Geist raubte den deinen dir ganz.
Aermlichen Fischern erschwang sich der Muth, daß ein Solyman zagte;
Stolzer Patrizier Haupt sank vor dem Corsen in Staub.
Wehen einst Dandalo *) hieß deine Wimpel auf der Sophia; **)
Nimmer der Adria reicht festlich dein Doge den Ring. ***)
Fremde schaueten einst zu deinem Löwen mit Ehrfurcht;
Dieser jetzt wendet mit Scham weg von dir selber den Blick.

*) Der alte blinde Doge, der an der Spitze der Kreuzfahrer 1203 Constantinopel eroberte.

**) Die hochgekuppelte Hauptkirche zu Constantinopel.

***) Auf dem Buzentaur, einer prachtvollen Gondel, verrichtete der Doge alljährlich mit großem Pomp diese Ceremonie, indem er einen gesegneten Ring ins Meer warf.

Die Insel Sanct Lazzaro bei Venedig.

An das Gestad, wo von hoher Säule der Löwe hinabschaut
Gegen Adria's Meer, herschritt ein stattlicher Greis,
Vorn auf sein schwarzes Gewand sah ich gleich wehendem Silber
Schimmern die Wellen des Barts unter dem ernsten Gesicht.
„Nach Sanct Lazzaro!" rief er zu einem Lenker der Gondeln;
Dieser rückte die Müz', und sie bestiegen das Schiff.
Nahend erbat ich vom Greis, ein Sitzchen mir zu vergönnen
Neben dem seinen, und er nickte das freundlich mir zu.
„Willst du, sprach er, mit mir nach jenem Convent in der Insel,
Sey du willkommen, sein Gast!" Gerne gesellt' ich mich ihm.
Viel befragt' ich ihn drauf von des Klosters Art und Bestimmung.
„Alle, versetzte der Mönch, sind wir armenischen Stamms.
Eine Stätte der Bildung beut den zerstreueten Brüdern *)
Hier die Gemeinde, wo wir lehren mit Rede und Schrift."

*) Das ist, den katholischen Armeniern.

Als wir landeten, hielt der Abt in armeniſcher Sprache
Feſtlich die Meſſe, vom Chor ſingender Knaben umringt.
Dieſe verſammelten dann ſich zu claſſiſcher Bücher Verſtändniß,
Selbſt zu Lehrern beſtimmt ihres umirrenden Volks.
Und in geräumigem Saal ſah ich viel Preſſen geſchäftig,
Treuem Papier zu vertraun Schönes zum Wahren gefügt.
„Alſo, ſagte mein Greis, verbreiten wir Strahlen der Bildung
Fern in die Länder, wo jetzt weilet armeniſches Volk.“

Verona.

Flos urbium, flos corniculumque amoenum!
Scaliger.

Angestaunt hatt' ich die Mäler der Scala *), woraus so gewaltig
Athmet des Herrschergeschlechts stolzer, doch sinniger Ernst;
Dann auf den obersten Reih'n im herrlich aufsteigenden Schaukreis
Wunderwerk römischen Geists **), hatte das Land mich entzückt.
Als mein Führer jetzt sprach: „Wohl blieb Giuletts und Romeo's
Rührendes Schicksal nicht fremd euerm empfindenden Geist!
Gehn wir, dort unten, wo Trauerweiden verneigt sich begrüßen,
Schauen den marmornen Sarg, Brautbett des liebenden Paars!“
Sprach's, und einsamer Pfad geleitete über den Hofraum
Uns, wo das arme Convent Bruders Lorenzo einst stand.

*) Auch Scaligeri genannt, Fürsten oder Tyrannen von Verona.

** Das schöne, wohlerhaltene Amphitheater.

Zu dem Gewölb, wo von dieſem die ſcheinbar Todte verwahrt lag,
Wo ſich Romeo, ſie todt wähnend, durchbohrte die Bruſt,
Und mit dem nämlichen Dolch, als, erwachend des Einzigen Leiche
Sie erblickte, ſich ihm ſehnend die Gattin geſellt.
Während erſchütternd vor mir die Bilder Shakſpeare's ſchwebten,
Wuſchen im marmornen Sarg lächelnde Mädchen Salat.
Wohl nicht ahnten ſie hier, wo Verona's Blüthen, ein Opfer
Sanken der Liebe, die Macht, die auf die Herzen ſie übt.
Doch mit ſtralendem Blick, im Glanze der himmliſchen Schönheit
Seiner Liebe, vor mir ſtand das unſterbliche Paar.

Das Triumphthor zu Mailand.

1 8 3 6.

Reicher an Schönheit und Pracht ſtieg nirgend vielleicht ein Triumphthor;
Sicher bezeugt, o Triumph! keins deinen Wechſel ſo ſtark.
Sieges- und Grabmal zugleich, vom neuen italiſchen Reiche,
Meldet Einzug und Flucht, Anfang und Ende das Thor.

Der groſse Gottesacker vor Bologna.

Wo Jahrhunderte lang Carthäuſer, den Freuden entflohen,
Fürchtend den ewigen Tod, fanden lebendig ihr Grab,
Legt man jetzt Alle, doch erſt, nachdem ihr Leben verblühte,
Wie den Samen zur Rub', bis ſie ein Frühling einſt weckt.

Ancona.

Warum der Hafen ſo leer? Beut doch an Italia's Küſten
Keiner dem Handel der Welt ſolchen geſicherten Markt!
Hoch umſchloſſen und weit iſt die Bucht, und der Schiffe Behälter
Wohlgebauet, beſchützt, donnerbewehrt das Caſtell.
Seht hier am Eingang das ſchöne Triumphthor! dankbare Bürger
Setzten es einſt dem Trajan, als dem Begründer des Ports.
Brennt nach gleicher Ehre kein Herz? Den Befreier des Handels
Hübe Ancona, ſein Loos feierend, in den Olymp!

Die Sage von Loreto.

Als ich dem herrlichen Tempel mich nahte, der auf Loreto's
Weitumschauender Höh' emporsteigt, ward von der Pilger
Wogender Fluth mir der Eintritt versperrt; erwartend den Abfluß.
Sucht' ich am Fuße des Riesenbilds vom fünften der Sixte,
Welcher so ernst auf den Platz herabschaut, den er einst schmückte,
Freieren Raum. Hier saß eine Frau von blühender Schöne,
Zierlich gekleidet nach Art des Landvolks der Gegend; ein Knäbchen,
Goldgelockt, aufblickte zu ihr aus tiefblauen Augen,
Flehend mit Händchen und Mund um die versprochne Erzählung.
Lächelnd küßte die Stirn' ihm die Mutter, und sagte: „Wohlan denn!
Jene Capelle, mein Kind! das heiligste Haus auf der Erde,
Wo Maria gewohnt, und den Herren der Welt hat gesäuget,
Stand auf diesem Hügel nicht immer; nach himmlischer Fügung
Fernher gewandert erst, ließ huldreich hier es sich nieder.

Viele Jahrhunderte ſtand es zu Nazareth. Wilde Barbaren
Tobten mit Feuer und Schwert in dem Städtchen; dieß Haus zu verletzen
Scheute ſich Jeder; es blieb aufrecht ſtehn unter den Trümmern,
Gleich dem Veilchen, das ſich vom Sturmgewitter verſchont ſieht,
Während der Tann' und Buche Wipfel ſein Ungeſtüm ſtürzet.
Pilger aus jeglichem Land, wo unſer Heiland verehrt wird,
Strömten nach dieſem Heiligthum, und verließen getroſt es.
Ihr Diadem an ſeiner Schwelle niederzulegen
Kam Sanct Helena ſelbſt, des großen Conſtantin Mutter.
Auf ihr Gebot erhob ſich, auf prächtigen Marmorſäulen
Ruhend, ein ſtralend Gewölb', mit weiten Hallen, das kleine,
Niedere Dach, wie ihr Kind die zärtliche Mutter umfaſſend.
Doch einſt ſtürmten heran der Türken unmenſchliche Horden;
Wüthend zerſtörten das Städtchen ſie und den Tempel von grundaus;
Aber Schauder ergriff ſie, als nach dem Heiligthum ſelber
Sich ausſtreckte ihr Arm; die Frevler entflohen, als trieben

Feuerwirbel ſie fort. Doch ſah man hernach ſich den Boden
Unter dem Haus wie von ſelbſt bewegen; es hob ſich allmählich
Aufwärts, und eine Schaar von Engeln eilte herbei nun,
Das Aufſchwebende ſanft auf den melodiſchen Wellen
Ihres Geſangs voll Ehrfurcht durch die Luft zu geleiten.
Mit Verwunderung ſahn erwachend dalmatiſche Hirten
Auf unwirthlicher Höh', umleuchtet von himmliſchem Glanze
Stehn das Haus, und im röthlichen Duft mit leiſem Getöne
Engelsgeſtalten ſich fromm verneigen, dann ſtralend entſchwinden.
Lang erfreute das Volk ſich dieſes Wunderbeſuches;
Schlicht und gerecht war es an Sitt' und einfältigen Glaubens.
Aber als nun der Strom der fremden Pilger ſich ſchwellte,
Zog mit ihnen ins Land ausländiſcher Ueppigkeit Seuche.
Neben das Heiligthum baute der Teufel ſeine Capelle;
Wucher mit heiligem Schein und Schwelgen verſcheuchten die Andacht.
Da erhob eines Abends von ſelbſt ſich das Heiligthum wieder;
Engel eilten herbei auf den melodiſchen Wellen
Ihres Geſangs das Schwebende durch die Luft zu geleiten.
Hoch bei Oſimo lag ein geräumiger Wald; es verlebte

Gott geweihete Tag' ein Mönch hier, als Heil'ger verehret.
Betend einſt bei ſternvollem Himmel ſah er auf Einmal
Ueber dem ſchimmernden Meer im leuchtenden Aether heranziehn
Jenen melodiſchen Zug; und näher kam er und näher,
Senkte dann mählig herab ſich, und herrlich umſtralet
Blieb zuletzt auf blumigem Raſen das Heiligthum ſtehen,
Während die Engel, ſich fromm verneigend, entſchwanden.
Auch jetzt zog das Gerücht in Meng' aus der Näh' und der Ferne
Pilger herzu; doch miſchten auch hier ſich Viele darunter,
Welche die ſchnöde Gewinnſucht nur lockte; gleichwie die Raben
Locket das Aas. Wetteifernd drängten ſich Buden und Schenken.
Es beſaßen das Land zwei Brüder, in löblicher Eintracht
Lebend bisher. Nun plötzlich bethörte die Schlange des Neids ſie.
Jeder beſtritt dem Andern den Boden, an Zinſen ſo fruchtbar
Jetzt, und täglich bedrohten ſie ſich mit roher Gewaltthat.
Da erhob ſich aufs neu, aus ſorglicher Scheu der Entweihung
Das ehrwürdige Haus; von den himmliſchen Weſen begleitet,
Wählte ſich's diesmal zum Sitz den nahen Hügel Loreto's,

Schön von Lorbern umkränzt. Man ſah ſie alle die Wipfel
Senken vor ihm, als in ihren Kreis es leuchtend ſich ſtellte.
Aber der heilige Vater zu Rom nahm jetzt es in ſeinen Segnenden Schirm, und ließ den herrlichen Tempel ſich wölben
Ueber ihm, den du hier ſiehſt, ſo einladend zur Andacht.
Beten wollen wir, o mein Kind! daß der heiligen Jungfrau
Wohnung nicht der Menſchen unheiliger Sinn auch von dieſem
Hochbegnadigten Ort zu neuer Wanderung verſcheuche!"

Der Fall des Velino bei Terni.

Wer, mit Wundern vertraut, ſich gewöhnt hat, Nichts zu bewundern,
Riefe bewundernd doch hier: „o wie erhaben und groß!“
Ungeſtüm wälzt die gewaltigen Wogen der tobende Bergſtrom
Aus dem Dunkel des Walds ſchäumend und brauſend dahin.
So im Gewitter der Schlacht ſtürmt vor ein Reitergeſchwader,
Mit dem donnernden Huf Wolken aufwirbelnd von Staub.
Aber wohin denn reißt dich, o Starker! dein wüthender Eifer?
Ach! nicht ahnſt du den Sturz, welchem entgegen du eilſt.
Kühn betrittſt du den Rand am Abſturz der marmornen Felswand;
Senkrecht von ſchwindlichter Höh' blickt ſie hinunter ins Thal.
Und kein Ausweg iſt mehr: du mußt den Todesſprung wagen,
Einem Eroberer gleich, welchen verlockte das Glück.
Doch der Eroberer bricht das Genick; du aber, beglückter,
Wachſeſt, daß jedermann ſtaunt, ſtürzend, an Glanz und Gewalt.

Silberne Keile mit Donnergetös ausſchleuderſt du weithin;
Bogen vielfarbiger Pracht ſtralet die Sonne darein.
Doch am Fuße des Bergs empfängt dich ein wohliges Strombett,
Und wie ein Bräutigam froh wallſt du durchs blühende Thal.

Das Erdbeben in Foligno und Aſſiſi.

1832.

„Sprich, woher doch die friſchen Riſſ' an ſo vielen Gebäuden?“ —
„Weißt du, o Fremdling! denn nicht, was für ein Unhold hier hauſt?“
„Nein, doch beſchreib' ihn du mir!“ — „Der Tückiſche raſ't in der Erde
Schlünden, wenn tief in den Schlaf Alles verſenkt hat die Nacht.
Wie der Orkan das Meer, aufwühlt er zu Hügeln und Thälern
Unter dumpfem Gebraus wogenförmig das Land.
Bei der ſcheu umflatternden Vögel Gekrächz und der Hunde
Heulen erwacht dann entſetzt Jeder, und ſtrebt zu entfliehn.
Jeden Geſchlechts und Alters ſieht man ins Freie ſie ſtürzen;
Mütter mit Säuglingen auch, jammernd und halb nur bedeckt.
Aber Manchem, gelähmt von Jahren oder von Krankheit,
Wandelt ſtürzend ſein Dach plötzlich zum Grabe ſich um.

Dort in der heitern Villa, von der noch einzig zwei Säulen
Stehn, erlagen zugleich Vater und Mutter und Kind."
Solches und Anderes ward mir erzählt auf dem Weg nach Foligno.
Niemand fand ich am Thor, einsam die Gassen und still.
Hohe Wohnungen sah ich von unten bis oben gespalten,
Manche, gleichsam zum Gruße gegen den Nachbar geneigt.
Aengstlich gebückt umschauend, gelangt' ich zum anderen Thore.
Draußen lärmte viel Volk zwischen Barraken zerstreut.
Balken hier wurden gezimmert, dem Sturz der Häuser zu wehren;
Manche besprachen sich schon über den künftigen Bau.
Andere jammerten laut. Doch Trost sprach eine Matrone:
„Wann denn in ähnlicher Noth ließ uns Madonna im Stich?"
Und die Augen erheiterten sich. Hoch riefen jetzt Alle:
„Niemals in ähnlicher Noth ließ uns Madonna im Stich."
Einen Lastthier bestieg ich nun, gen Assisi zu pilgern.
Und des Erschütterers Spur zeigte sich allwärts dem Blick.

Doch als dem prächtigen Tempel ich nahte, genannt von den Engeln, *)
Sah ich die Kuppel im Staub, gestern den Wolken noch nah.
Eingestürzt war sie des Nachts mit solchem Donnergetöse,
Daß man erschrocken im Land träumte vom Ende der Welt.
„Nimmer verzage der Mensch!“ sprach ernst ein würdiger Alter,
Auf den knotigen Stab stützend das wankende Haupt;
„Unverwüstlich schien Allen die Kuppel. Doch, wenige Jahre,
Und die zertrümmerte steht schöner und herrlicher da.
Immer verjünget sich morgen was heute zerstört ward.
Doch weislich
An der Vergänglichkeit Loos mahnt uns der ewige Gott!“

*) S. Maria dei Angeli.

Perugia.

Die du von felſiger Höh' die ſtralenden Blicke verſendeſt
Ueber das weite Gefild, ſchön von Aſſiſi beherrſcht,
Wo in dem Grund des bewunderten Tempels der Demuth Apoſtel
Ruht, und Giotto's Genie Franzens Legende verklärt,
Hehres Perugia! ſey mir gegrüßt, an Paläſten und Kirchen
Reich und an Werken der Kunſt, einſt auch an Freiheit ſo reich!
Unvergänglichen Glanz ergoß auf dich dein Pietro,
Bildend voll Anmuth und Geiſt, was die Gemüther entzückt,
Doch ſein eignes Verdienſt in edler Wonne vergeſſend,
Als den Schüler*) er ſah ſteigen zum Gipfel der Kunſt.

*) Raphael von Urbino.

Thorwaldsens Werkstatt zu Rom.

Leuchte mir, Knabe, voran! des neuen Phydias Werke,
Den der Norden euch gab, will ich beim Fackelglanz schaun.
Wies doch kein Genius uns der alten Welt und der neuen
Heiligen Bund so schön in den Gebilden der Kunst
Bacchus sieht hier vergnügt, wie Amor ihm schlürft aus der Schale;
Blut am Händchen, verklagt dorten ein Bienchen der Schalk.
Sinnig den Schmetterling setzt dem Gebild des Prometheus Minerva
Auf die Stirn', als Symbol mystischer Doppelnatur.
Abgewandt seh' ich Achill, den erdrückten Zorn im Gesichte,
Während zögerndem Schritts Briseis den Herolden folgt,
Die Agamemnon gesandt. Wie das Lied Homers hat begeistert,
Sinniger Meister! dein Bild, hätt' es begeistert Homer!
Stolz steht Jason; der Held, dem lässig über der Linken
Hängt das goldene Fell, wiegt mit der Rechten den Speer,
Aber ernst lehnt Mars sich auf die entsetzliche Lanze,
In dem Boden den Schaft, während den Oelzweig er faßt.

Seht! wie feierlich hält Alexander dort den Triumphzug!
Alles wie lebend und wahr, Wagen und Reiter und Roß!
Plötzlich verklären den Umkreis Bildungen höherer Welten.
Welch ein göttliches Kind, fromm von der Jungfrau umfaßt!
Hier voll Demuth empfängt von Johannes Jesus die Taufe;
Dorten wählt für sein Reich Kindlein er segnend sich aus.
Doch wie erhöhen sich jetzt der Schauplatz und die Gestalten!
Von den Zwölfen umringt, ragt der Erstandene hoch.
Liebe strahlend, beruft er sie all' ins Lichtreich der Liebe,
Und in der Liebe vereint Alle des Liebenden Blick.

Caſtellamare.

Hier in geräumiger Bucht, von ſchattigen Bergen umfangen,
Weilet der Pilger vergnügt, glüht von der Sonne die Luft.
Liebliche Kühlung verſtreun breitwipflige Bäum' auf die Pfade,
Windend durch Thäler ſich bald, bald zu umſchauenden Höhn.
Ueberall zeigt ſich dem Blick in der Fern' am freundlichen Ufer
Herrlich des Feuerbergs ſtets rauchender Opferaltar.
Wann ſich die Dämmerung bräunt, dann, Alles verdunkelnd, die Nacht ſinkt,
Malt ſich des Flammenden Bild zaubriſch auf zitternder Flut;
Bald die Scheitel geſchmückt mit bläulich zuckenden Blitzen,
Bald umflackert vom rothglühenden Stralengewind.
Schweigend wallt jetzt herauf der Mond, wetteifernde Schimmer
Werfend, die ſich im Meer miſchen der Glut des Veſuvs.

Doch am Geſtad ertönt beim Tamburin und der Cither
Taſſo's Geſang, wie Olinth warb um Sophronia's
Herz,
Wie für einander dem Tod ſich weihend ſie Amor be-
lohnte;
Feuriger bei dem Geſang glühen jetzt Mond und
Vulcan.

Taſſo's Haus zu Sorrent.

Durch den gewundenen Pfad im Felſen erſtieg ich die Höhe,
Wo das alte Sorrent herrlich das Meer überſchaut.
„Sucht ihr des Dichters Haus? rief mir, wie begeiſtert ein Knabe;
Seht! dort ſteht es, wo hoch raget der Söller hinaus.“
„Junge, verſetzt' ich erfreut, o erzähle mir dort auf dem Söller,
Was du von Taſſo, wie hier einſt er verweilte, gehört.“
„Gern erzähl' ich euch dies, ſprach, als auf dem Söller wir ſtanden,
Jener, indeſſen mein Blick ſich in der Ferne verlor.
Vierzig Jahre, bevor er wiederſah den Geburtsort,
Unſer ſchönes Sorrent, waren dem Dichter enteilt.
Weithin ſtralte ſein Ruhm; doch Gram umwölkte die Seel' ihm;
Hämiſchlächelnden Hohn las er in jedem Geſicht.
So mit zerriſſener Bruſt entfloh er dem Hofe des Fürſten,
Dem ſein göttliches Lied wand' der Unſterblichkeit Kranz.
Lange irrt' er umher in dem Waldgebirg der Abruzzen,
Weniger ſcheu vor der Wölf' als vor der Menſchen Gebeu.

Doch im nächtlichen Sturm einſt, erſchöpft von Hunger und Müde,
Muſt' er in hirtlichem Dach Nahrung erflehen und Schirm.
Und da vertauſchte ſein ſtattlich Gewand er, ſich zu vermummen,
Gegen ein zottiges Fell, Hirten die ödliche Tracht.
Alſo erſchien der Herrliche hier bei der heimiſchen Villa,
Wo die Schweſter, die er liebt, wo Cornelia wohnt.
Ihre Geſinnung für ihn wollt' unerkannt er erforſchen;
Ach! er beſorgte, auch ſie möchte ſich wenden von ihm.
Schon ſank dämmernd der Tag, als vor der Schwell' er mit Wehmuth
Ließ erſchallen *) Geſang, innig erregend das Herz.
Mit den Tönen vernimmt Cornelia ſtaunend die Stanzen.
Wo Erminia tritt unter die Hirten im Wald.
Doch, befragt jetzt, woher er komme, verſetzt er: vom Taſſo
Sey er zur Schweſter entſandt, daß er ihr melde ſein Loos.
Und mit beredſamer Glut beſchreibt er der horchenden Schweſter,
Wie dem Sänger ſo ſchnöd habe gelohnet die Welt.
„Nimmer, ſähet ihr ihn, erkennet ihr jetzo den Bruder;
So hat der Gram ihn entſtellt über ſein heillos Geſchick.

*) Geſ. VII. Stanze 5 p. 9.

Er, den der Ruhm auf die Stralenhöh'n ſo zaubernd verlockte.
Flehet nun jedermanns Blick, ahnet drinn lauerndes Gift.
Ihm, der Höflinge Spott bei des Herzogs kalter Verachtung,
Genüt auch der Fürſtinnen Huld nimmermehr Licht in das Herz.
Ach! mit verzweifelnder Bruſt nur darf in die Zukunft er blicken;
Droht doch mit Oede und Nacht Kerker ihm oder Spital!
Einſam ſteht er ſchon jetzt; wie ein Fluchbeladner gemieden,
Muß er vergebens dem Tod." — Alſo der Trauerbericht.
Während der Fremdling ihn ſprach, deß Wärme die Wahrheit bezeugte,
Wuchs der Hörerin Angſt bis zum Entſetzen hinan.
Alle Glieder bebten zuletzt ihr, und unter des Jammers Schwere ſie ſichtlich erlag, als der Erzähler jetzt ſchwieg.
Aber dieſem entſtürzt der lang verhaltenen Thränen Strom unaufhaltſam vom Aug' über die Wangen hinab;
Und an die Bruſt ihr ſinkt er mit weit gebreiteten Armen:
„Sieh! der die Botſchaft dir bringt, iſt der Unglückliche ſelbſt!"

„Bruder! rief Cornelia, ihn mit Küſſen bedeckend,
Gib den Winden den Gram hier, wo die Liebe dich ſchirmt!“
Selig fühlte nun auch, da ein treues Herz er gefunden,
Sich der Dichter, und ſah wieder ein Eden erblühn.
Doch nicht blieb er, wo ihm die Natur ſo freundlich gelächelt;
Wieder verlockt in die Welt brach ihre Tück' ihm das Herz.“
So erzählte der Knab', und ich ſchaute, die Blicke voll Wehmuth,
Lang auf die Bucht noch vom Ort, wo ſie einſt Taſſo entzückt.

Salerno.

Hoch auf des Gasthofs Söller, entzückt von deiner Betrachtung,
Herrliche Bucht von Salern! stand ich im Schimmer des Monds.
Dieser, die Schatten gelind anstreifend und jeglichen Vorsprung
Hell beleuchtend, ergoß Zauber auf Alles umher.
Segel furchten geschwellt jetzt den Schimmerpfad auf der Meerflut;
Dieses hatte Tarent, jenes Amalfi gesandt.
Pilger von vielerlei Zungen stiegen ans Land, und gesellten
Sich auf dem Söller zu mir, preisend die Schönheit des Lands.
„O wie schön liegt dieses alte Salern! o wie prangen
Alle die Buchten, so reich schmückend Calabriens Gurt!
Keinerlei Anmuth Reiz versagte diesen Gefilden
Mutter Natur, und ihr Volk stand einst an Bildung so hoch!
Hellas' Grazien flochten hier Kränze; glühende Mährchen
Sang der Araber hier; beide vertrieb der Barbar.
Und warum, o Salern! zerfiel dein Aesculapstempel,
Wo aus jeglichem Land Jünger die Weihe geholt?
Disteln umranken den Fuß dir; im Schmutz verlor sich dein Kunstsinn.
Bringt ein Prometheus wohl je dir den Funken zurück?"

Camaldoli,
ein paar Stunden von Neapel.

Dumpfer und dumpfer ſtets verbrauſte der Lärm von Neapel
Unter mir, und zuletzt war auch der Nachhall verſtummt.
Steigend auf holprichtem Pfad, Weinhügel vorüber, gelangt' ich
Waldige Schluchten hindurch tief in der Wildniſſe Nacht; *)
Bis auf Einmal ich ſtand auf eines ragenden Vorſprungs
Freiem geräumigem Platz, wo ein Convent ſich mir wies.
Schweigend winkte der Pförtner mir, dem begierig ich folgte;
Aber was ich jetzt ſah, ſchildert kein Zauberwort euch.
Stehend am äußerſten Rand, wo der Garten ſich abſtürzt, da glaubt' ich
Ueber dem Erdenſtaub mich ſchauend ins himmliſche Reich.
Wo die entzückenden Au'n im Gedüft der Ferne zerfließen,
Tauchte, umwollen von Glanz, Inſel an Inſel empor.
„Selig," rief ich mit Feuer, den Mönch am Aermel erfaſſend,
„Selig, wer Sterblichen ſchon Pförtner des Himmelreichs iſt."

*) In dem Gebirg, das man den Vomero nennt und der Wrack eines ausgebrannten Vulcans zu ſeyn glaubt.

Die Grotte der Nymphen
am See von Albano.

Nimpharum domus. Virg.

Unten am freundlichen See, gekrönt von Caſtel Gandolfo,
Führte der Pfad mich zur Grott', ehmals euch, Nymphen! geweiht.
O wie wohlig befandet ihr euch in der felſigen Halle!
Weht hier doch liebliches Friſch, während der Sirius brennt.
Dort auf mooſigem Siz um das Marmorbecken gelagert,
Malten im flüſſ'gen Kryſtall eure Geſtalten ſich ſchön.
Doch ein zierlich Geflecht vor dem Eingang wehender Ranken
Wehrte den Vorwiz ſogar Helios ſtralendem Blick.
Aber euch hinderte nicht zu ſchau'n der flatternde Vorhang,
Wie von Helios' Kuß feurig erglühte die Flut;
Und wie am andern Geſtad der heilige Berg *) in die Wolken
Trug den Tempel des Zeus, Länder beherrſchend und Meer.
Oft auch ſaht ihr hinauf dort wallen den ſtolzen Triumphzug **)
Kehrender Sieger, die fromm weihten die Krone dem Gott.

*) Monte Cavo.

**) Die kleinen Triumphe wurden zu dieſem Tempel, wie die großen auf das Capitol gehalten.

Lucca.

bliche Thäler, durchſtrömt von friſchen, rauſchenden Bächen,
Freundlich in euerem Schooß gattet ſich jegliches Grün.
er dem Wieſenſchmelz und dem Korn webt wehende Ranken
Hoch die Reb' in ein Netz, glühend von Trauben durchblinkt.
nen vergleichbar belebt ein Volk die Gründ' und die Anhöhn,
Emſig und heiter und froh deß, was der Erd' es entlockt.
die weiteſten Schatten wirft das Gebirg, da entſpringen
Dunkelem Felſengeklüft Quellen voll heilender Kraft.
aaren wallen dahin, von Leiden ſich zu entbürden;
Sah man ſie kommen voll Gram, gingen ſie munter doch fort.
l' auch leeren hier nur der Luſt überſchäumenden Becher;
Jauchzend langen ſie an, düſter oft ziehen ſie weg.

Cogoletto,

unweit Genua.

Alſo dies ärmliche Dach, das hier in den Wellen ſich ſpiegelt,
Wär', o Columbus der Ort, wo du erblickteſt das Licht? *)
Hier ſchon ſchauteſt als Knabe du oft mit pochendem Herzen
Hin aufs gewaltige Meer, Bühne des Ruhmes dir einſt;
Und unendliche Sehnſucht zog dich hinaus in die weiten
Waſſergefilde, noch nie, ſelbſt von den Kühnſten beſucht.
Noch ein Jüngling, befrugſt du im Weltmeer Wellen und Winde
Nach dem entlegenſten Land, das ſie als Boten geſchickt;
Und die Sterne beſchworſt du, dein Fahrzeug mild zu geleiten
Zur Weltgegend, die klar weſtlich erblickte dein Geiſt.

*) An einer Wand des kleinen Hauſes findet ſich nebſt dem Wappen des Columbus die Aufſchrift:

Hospes, siste gradum! fuit hic lux prima Columbo;
Orbe viro majori haec nimis arcta domus.

Sinnvoller iſt folgender Vers, den man gleichfalls dort lieſt:

Unus erat mundus; duo sint, ait iste; fuere.

Mochte mit ſtolzem Mitleid das Volk befangener Tröpfe
Sehen den Träumer in dir, und dich belächeln des Hofs
Windiger Schranze, du hobſt, der Entdeckung im Geiſte verſichert,
Feſt und heiter den Blick aufwärts zum Vater des Lichts,
Und der Vater des Lichts, die Empörung von Wogen und Schiffsvolk
Bändigend, führte zum Land, das du im Geiſt ſchon entdeckt,
Ueberſtrömt von Segen und Glanz, und Schachten des Goldes
Bergend im Schooß. Da erſchien Allen der Träumer ein Gott!
Doch es erwachte der Neid, anſchwärzend aus ſchändlicher Goldgier;
Dich, der das Goldland ihm gabſt, lohnte dein König mit Schmach.
Auf deine Ketten den Blick, und gedenkend deines Geburtsorts,
Sprachſt du ſterbend mit Stolz: „Legt mir die Ketten ins Grab!“

La Superga *) bei Turin.

Könige wollen, es soll auch ihr Grab noch Größe verkünden.
Aber kein Gräbergepräng hindert das Todtengericht,
Welches auch über die Könige hält die ernste Geschichte,
Nicht bestochen vom Glanz prunkender Mausoleen.
Dennoch als schöner Gedank' erscheint mir diese Superga,
Wo, von dem Hofgewühl fern, modert der Könige Staub.
Wäre nur auch ihr Geist, da sie lebten, den täuschenden Nebeln,
Welche der Schranz' um den Thron häuft, wie ihr Staub hier, entflohn!
Bei der Vergänglichkeit Bildern für Lehrer himmlischer Weisheit
Ist eine Pflanzschul' **) erbaut. Möge sie leuchten dem Land,
Welches von dieser Höh' im Gewimmel von Städten und Dörfern,
Reich an jeglichem Reiz, weit sich den Blicken entrollt!

*) Super terga montium.

**) Das große Seminar höherer Bildung für den Clerus des Landes.

Die ägyptischen Alterthümer zu Turin.

umien, warum entstiegt ihr und warum, ihr Rie-
sengebilde,
Dem Pyramiden-Palast, ragend in Meeren von
Sand?
ien's euch verdrießlich vielleicht, in des Todes ewi-
ger Stille
Einsam zu harren, bis Gott fordert die Welt vor
Gericht?
ır bescheint euch das Licht hier nicht einsam; ihr
seht euch von vielen
Pilgern mit Gierde bestaunt. Aber ihr bleibt ihnen
fremd.
s die Bilderschriften von euch, was die Papyrus
melden,
Ist für ihren Verstand wie ein versiegeltes Buch.
r't ihr nur ferner im Schooß der Pyramiden ver-
harret,
Hätte die Wüste doch gut euer Geheimniß bewahrt.
nn's ein Geheimniß doch ist: daß, während Alles
vergehet,
Die Pyramide vor uns, Sinnbild der Ewigkeit, steht.

Der Sanct Gotthardsberg.

Hinauf, wo in Eisgefilden
Nur borsten Geyer und Aar,
Und Sturmgewitter sich bilden
Mit leuchtender Donnerschaar!

Hinauf, wo schaurig die Rachen
Des Felsgeklüfts gähnen wild,
Eisburgen bersten mit Krachen,
Indeß die Lawine brüllt!

Dann oben gesenkt die Blicke,
Und rasch durch das Teufelsloch,
Flugs über der Teufelsbrücke
Des Abgrunds spottendes Joch!

Und gleich dem Sturm jetzt hinunter
Am schäumend brausenden Fluß,
Bis singend uns grüßt und munter
Der Hirt an des Gotthards Fuß!

Vevey.

Am Genferſee 1836.

Die waldgekrönten Höh'n, voll üpp'ger Reben —
Wie anmuthreich ſie um den See ſich ſchlingen,
Den gegenüber Felſenwänd' umringen,
Die himmelan mit ſich den Geiſt erheben!

Ihr Zauberbild ſeh' auf der Well' ich ſchweben,
Dort, wo mit Schatten Abendgluten ringen,
Indeß ſich nah Schneehäupter glänzend ſchwingen,
Still niederſchauend auf ſo reiches Leben.

Schon lang' empfand ich nicht ſo heitern Frieden!
Lacht mir doch, wie zum erſtenmal geſehen,
Hier die Natur, die immerſchöne, wieder.

So kehrt die Freundin, längſt von uns geſchieden;
Wir ſehn kein Fältchen im Geſicht entſtehen,
Im Aug' kein Wölkchen, Reiz um alle Glieder.

Die Kirche und der Kirchhof zu Montreux.

Am Genferſee.

O Stell', auf die, wie ſelten auf der Erde,
Des Himmels Huld den höchſten Zauber ſtreute,
Und die ein frommes Volk dem Ew'gen weihte,
Damit ihm Troſt bei theuern Gräbern werde;

Oft klagte dir mit flehender Geberde,
Daß das Geſchick mit ſeiner Liebe ſtreite,
Ein treues Paar, das ſich den Schwur erneute:
Da wurdeſt du verklärt zum Opferherde.

Die Rieſenſchatten, überm See ergoſſen,
Entſchwanden plötzlich vor den Morgenſtralen,
Die jetzt des Eisbergs Kronenzink' entſprühten.

Genüber an den rauhen Felskoloſſen
Sah man ſich leuchtende Geſtalten malen;
Wie der Beſchauer Herz die Wellen glühten.

Schloss Chatellart.

Ueber dem Dorfe Clarens.

Kein Wunder, daß der Dichter *) diese Gegend
Bevölkert hat mit liebenden Geliebten!
Wo ist ein Land, wo gleichen Zauber übten
Des Schönen Reize, so das Herz erregend?

Die Wechselpracht von allen Lichtern hegend,
Gleichst, Umkreis! du dem Auge der Geliebten,
Dem noch von banger Sorge nicht getrübten,
Dem Busen, sich in Wonn' und Huld bewegend.

O daß ihr zürnend nicht erwacht, ihr Geister
Der Opfer rachedurstender Barbaren,
Dort in Chillon **) lebendig einst begraben!

Fern bleib' auch der erlauchten Kerkermeister
Verwünschtes Bild, die, weil sie herzlos waren,
Frech dieses Paradies geschändet haben!

*) J. J. Rousseau.
**) Savoiisches Schloß und Staatsgefängniß, das links unter Montreux sich zeigt.

Wallfahrt auf den grossen Bernhardsberg.

„Ist's weit noch zu Bernhards Convent?" — „Zwei Stunden!
Wollt ihr hinauf denn bei dem Sturm euch wagen?
Er tost ja furchtbar! selbst die Mäuler *) zagen;
Im tiefen Schnee ist Pfadesspur verschwunden.

Doch habt ihr hier ein Zufluchtshaus **) gefunden.
Zwar dürft ihr nicht nach Köstlichem hier fragen.
Doch, seyd ihr müd', wird euch das Moos behagen,
Und hungert ihr, wird unsre Kost euch munden."

So sprach die Wirthin, Anmuth in den Mienen.
War solcher Redekunst zu widerstehen? —
Auch wurden nicht getäuscht, die sie besiegte.

Schien doch die Liebe selbst sie zu bedienen;
Den Werth wußt' Anmuth vielfach zu erhöhen;
Geringes auch, aus solcher Hand, genügte.

---

*) Maulesel.
**) Die Kantine, Broß genannt.

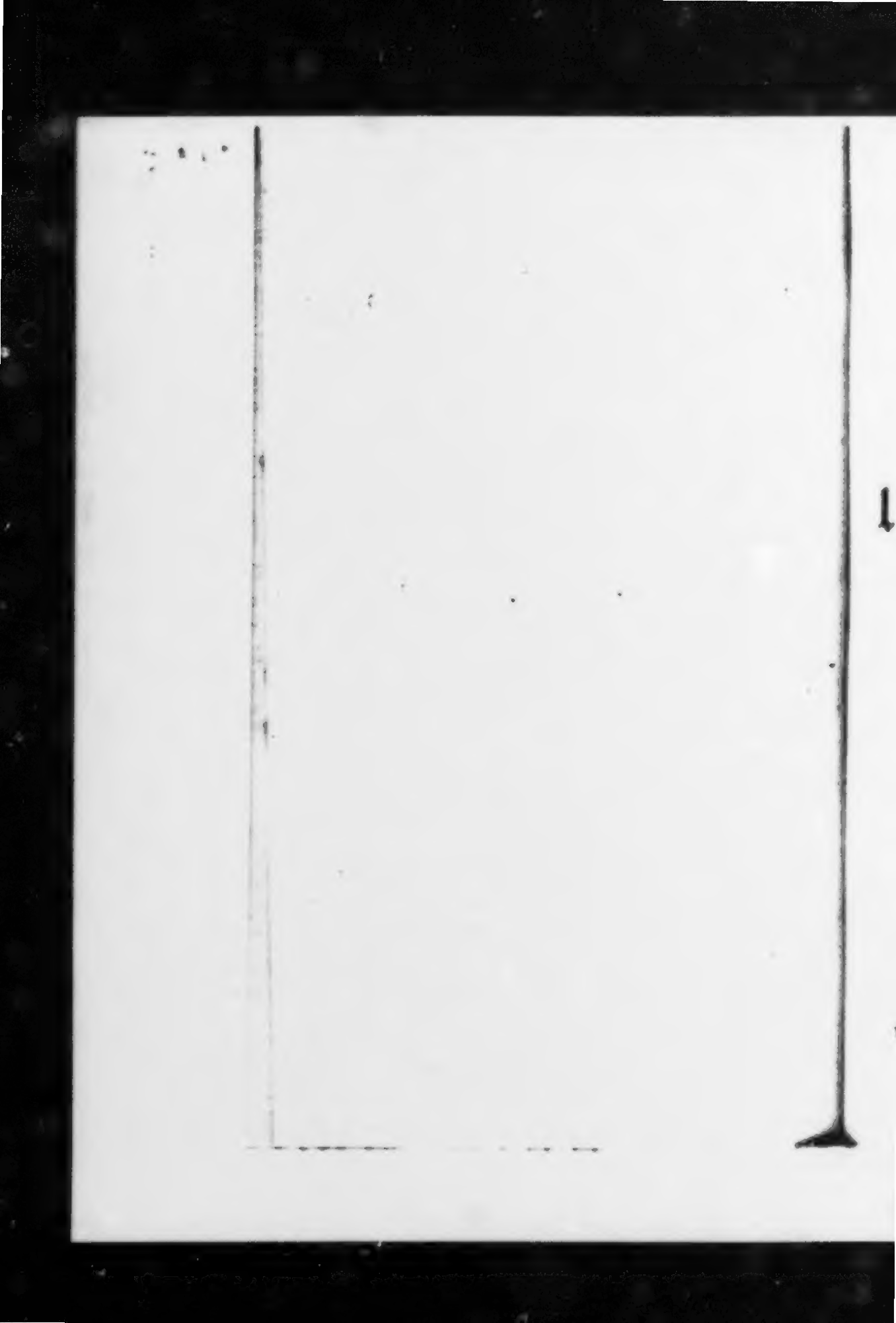
Der groſse Sanct Bernhard.

Hier, wo der Pflanzen Zeugungskräft' ermatten,
Wo in der Wüſte die Dreane hauſen,
Wo furchtbar ſie, mit donnergleichem Brauſen
Nur auf Verderben ſinnend, ſich begatten —

Begegnen ſich zwei hehre Rieſenſchatten,
Erfreuend ſich der gaſtlich-frommen Klauſen,
Die ſie erbaut, wo vorhin nur das Grauſen
Des Tods die Pilgrime vor Augen hatten.

Napoleon und Sanct Bernhardus wollten
Der Erde höchſtes Gaſthaus hier begründen,
Wohin der Menſch die kühnen Schritte lenket,

Damit die Völker, die ſich ewig grollten,
Sich friedlich doch am Ort zuſammenfinden,
Wo Liebe nur der Brudernoth gedenket.



Vermiſchte

yriſche Gedichte.

Prometheus.

ie manch Jahrtauſend lieg' ich ſchon
in der Stürme Heimath, angekettet,
Roſen wahrlich nicht, auf Fels gebettet,
unaufhörlich meine Leber fühlt,
wild in ihr der Geyer wühlt.
meinen Mund ſoll keine Klag' entweihen!
d' ich doch nur die ew'gen Feind' erfreuen.

Mercur (nahe zu ihm hinſchwebend):

biſt du, Armer! doch ſo zahm,
nie ein Klaglaut über deine Lippen kam?
' ich wie du, den Schmerz ließ ich erſchallen,
Zeus in des Olymps demantnen Hallen
aller Götter und Göttinnen Chor
prång' entſetzt vom goldnen Sitz empor.

Prometheus.

t' immer mein, Zeus Bote, reich an Liſt
reizeſt du umſonſt der Themis Sohn,
Klaggeſtöhn, nur ſich zum Hohn,
s Kroniden weitem Sternpalaſt

Zu wecken seiner windigen Verächter
Nicht mehr erlöschendes Gelächter.
Mein Schicksal trag' ich schweigend in Geduld,
Ich, der ich mich bewußt bin keiner Schuld.

Mercur.

Bedenk' indeß, daß oft demüthig Flehn
Den Sinn erweicht dem Allgewaltigen!

Prometheus.

Erweichen seinen Sinn? Das ziemt mir nicht.
Auch des Gewaltigsten harrt einst das Weltgericht.
Sag deinem Zeus: der Themis Sohn
Steh' fester weit auf seinem Sinne.
Als er ob des Olympus goldner Zinne
Sitzt auf Saturns geraubtem Thron.

Mercur.

Verstimmt hat dich dein jämmerlich Geschick;
Doch Lästrung bringt kein schönres Loos zurück.

Prometheus.

Du nennst es, red' ich Wahrheit, Lästerung.
Mag schmeicheln Zeus, wen er dafür sich dung!

Mercur.

Wen meinst du?

Prometheus.

Niemand, als die Götter.
Sie, deren Kinderlaunen, wechselnd wie das Wetter,

Er, dem die Erd' ist wie ein Vogelnest,
Der immer fünf gerad seyn läßt,
Der Erdgebornen Loos schnöd überläßt.

Mercur.

Hast du denn vor den Göttern keine Scheu?

Prometheus.

Wozu? war ich nicht stets der Tugend treu?
Doch freilich trennt von deiner saubern Götterzunft
Durch ungeheure Kluft mich die Vernunft.
Als ich den Himmelsstral, mit kühner Hand
Dem ew'gen Quell des Lichts entwandt,
Den Menschen gab — da rief dein Zeus, von Zorn entbrannt,
Den Donnerkeil gezückt: Rebellion!
Und hoch hinauf zu seinem Wolkenthron
Von allen Götterstühlen schallte
Der Ruf zurück: Rebellion!
Und im Gelärm, worin nur Wuth erschallte,
Ward ohne Verhör und Gericht vom Tyrannen der Welt
Mein Urtheil gefällt.
Doch, trotz der namenlosen Qualen,
Die mir das Urtheil rechtlos auferlegt,
Hat noch von Reue sich kein Funk' in mir geregt.
Ich seh' im Geist entzückt die Zukunft stralen.

Mercur.

Man nennt dich im Olymp gewissenlos.

Prometheus.

O ſchönſte Krone des Gerechten,
Wenn die Gewaltigen, im Freveln rieſengroß,
Ihn als gewiſſenloſen Sünder ächten,
Weil er der Ungerechtigkeit
Die Stirne beut!

Mercur.

Doch wie rechtfertigeſt du deinen Raub?

Prometheus.

Fürwahr weit beſſer, als dein hoher Zeus den ſeinen.
Warum blieb ſo gefühllos er und taub
Bei allem Flehn der Sterblichen um Licht?
Erwünſchter wär' es ja für ſie, Er wäre nicht.
Wie kümmerlich ließ ihrem Aug' er ſcheinen,
Was er von Sonn' und Mond ihm vorgemacht!
Doch innerlich, da blieb es Mitternacht,
Und ewig ſollt' es bleiben ſo;
Nie ſollten ſie des freien Willens werden froh.
Da füllte für die Menſchen, mir ſo nah verwandt,
Unſägliches Erbarmen meine Bruſt. Nicht theilen
Wollt' ich Kronions ſchreiend Unrecht, und entbrannt
Zu edelm Unmuth, ſah die Nacht mich eilen
Zum Tempel Helios, die Fackel in der Hand.
Drein ſprühete vom Himmelsfeu'r ein Funken.
Damit belebt' ich freudetrunken
Die Menſchgebilde jetzt, die ich erfand.

Mercur.

Weh diesen Zwittern! Einst begabte schon
Saturn die Menschen so. Was war die Frucht davon?
Trotzköpfe wurden sie. Kronions Thron
Erfrechten sie zu stürmen sich mit Hohn.
Entrüstet mußt' er sie mit seinen Donnerwettern
Hinunter stürzen und zerschmettern.
Und die von dem Geschlecht noch übrig blieben,
In Höhlen lebten lichtberaubt sie nun gleich Dieben.

Prometheus.

Und so zu strafen dies unglückliche Geschlecht —
Weil es dem Thronendieb zu trotzen sich erfrecht,
Nur feilen Schranzen scheinet dies gerecht!

Mercur.

Wie dir die Menschlein doch zu Herzen gehn!
Wohl nicht bequem ist deine Lag', um nachzusehn,
Wie sie dort unten dein Geschenk verwenden.
Doch dein Gehör ist fein; dem kann es nicht entgehn,
Wie schön es wuchert in so edeln Händen,
Wie sie die Freiheit pflegen und das Recht.
Fürwahr ein herrliches, liebwürdiges Geschlecht!

Prometheus.

Du fügst den Spott noch meinen Qualen bei,
Wohlwissend, daß gerade dies die ärgste sey,
Daß an mein einsam Ohr heraufdönt stets die Klage,
Wie sich die Menschen sind zur größten Plage.

Indem ſie Freiheit und Vernunft für Gold
Verſchachern, für der Knechtſchaft ſchnöden Sold.
Doch weiß ich auch (der Mutter heil'ger Mund
That mir die Prophezeiung kund):
So währ' es nicht; erſcheinen werd' in voller Klarheit
Dereinſt ein Gott der Lieb' und Wahrheit;
Den Sturz Kronions in die ew'ge Nacht,
Und goldne Zeit den Menſchen bringe ſeine Macht.
Nun harr' ich unter des Tyrannen Schlägen
Voll Muth dem Frühroth dieſes Tags entgegen.

Napoleon.

Wo wies am gröſten ſich Napoleon?
War's in der Schlacht, des Sieges Lieblingsſohn?
War's auf Europens ſtolzem Kaiſerthron?
Nein, auf dem Schiff am Strand vor Albion,
Wo er, den ſchnöd ſein Vaterland verſtieß,
Wie einſt Themiſtokles, ſich niederließ
Am Herde deß, der ſtets ihm Feind ſich hieß.
Doch jetzt als Sieger ſich ſo klein bewies.
Wie ward auf Einmal der Beſiegte groß,
Indeß in Schmach des Siegers Glanz zerfloß!

St. Peter und ein Scholaſtiker.

Saß einſt Sanct Peter am Himmelsthor,
Nach Pilgern lauſchend mit Blick und Ohr,
Von Engeln ſtets geleitet empor.
Manch fromme Seele, das Auge ſchlicht,
Befrug um den Paß der Pförtner nicht.
Doch eine kam voll Ernſt das Geſicht.
Der traut der Heil'ge nur halb, und ſpricht:
„Dir fehlt ja das Siegel der Freudigkeit,
Das unſer Herr doch jedem verleiht,
Der nicht ſein Licht und ſein Kreuz nicht ſcheut.“
Der armen Seele wird ſchwül und bang
Beim Gruß, der ſo unerquicklich klang.
Sie bleicht, erröthet und ſtottert lang.
Bis Mitleid des Schutzgeiſts Schweigen bezwang.
„Die heil'ge Theologie allein,
So ſprach der Engel, ein Redner fein,
Gab meinem Schützling den herben Schein.
Als trüg' er ein Gleißnerherz im Schrein.
Sein Lebtag hat der Doctor ſtudirt,
Was in die Höll', in den Himmel führt,
Hat feurig dafür gedisputirt,
Und ein Spinnfädchen in vier ſcalpirt.
Drob manch Fegfeuer mußt' er beſtehn.
Drum, heiliger Vater! bitt' ich ſchön,
Mit ihm nicht ſcharf ins Gericht zu gehn.“

Da wurde feucht des Apostels Blick
Ob unsers armen Doctors Geschick;
Er gab ihm zu reden den Muth zurück.
„Was Neues gewiß nicht sag' ich euch,
Selbst wissen's die Engel im Himmelreich,
Daß Niemand Duns Scotus an Weisheit gleich,
Der Alles erforscht hat im tiefsten Schacht,
Selbst was im Himmel, uns klar gemacht;
Wie härmt' ich, ihm folgend, mich Tag und Nacht!
Wie selten hat das Herz mir gelacht!" —
„Wohl kenn' ich, versetzt der Gottesmann,
Was euer Hirn für Grillen ersann,
Und welch ein Gewebe es träumend spann,
Das keiner Seele doch frommen kann.
Zum Glück sieht der Herr auf die Absicht nur,
Wenn ihr auch kühn springt über die Schnur."
„Wär's möglich, ruft der Theologus,
Und bemmt mit Müh' des Aergers Erguß,
Wär's möglich, was ich doch glauben muß,
Weil ihr es saget, in omnibus
Sey es ganz anders, als klar und nett
Duns Scotus Alles beweisen thät?"
„Ganz anders! versetzt mit hoher Ruh'
Sanct Peter, und lächelnd fügt er hinzu:
„Im Himmel gewahrst du's jetzt im Nu."
„Gern will ich dir glauben auf dein Wort,
Sagt jener verdutzt; doch eh' der Port
Des ew'gen Lebens mich aufnimmt dort,

Möcht' einem Freund, der auf Erden wallt,
Berichten ich in Geistergestalt:
Ganz anders als Scotus uns vorgelallt,
Sey's in der Wahrheit heimatlicher Welt
Mit all den höhern Dingen bestellt."
Doch Petrus, der viel Umschweif nicht liebt,
Dem Theologus zu bedenken gibt:
So einer wie er sey zu verliebt
In sein System, als daß er vom Thron
Es fallen ließe auf Erden schon,
Und hieß es ihn Christus auch in Person."
Was konnt' einwenden der Doctor? Nichts!
Drum macht er Sanct Petern einen Knix,
Und geht gerubig und frohen Blicks
Dem Engel nach ins Land des Lichts.
Dort sieht er Leute von wenigem Witz
Am hellsten glänzen auf hohem Sitz,
Nimmt selbst vorlieb mit dem niedrigsten auch,
Und all sein Wissen verging wie Rauch.

Römiſche Legende.

Nach einer altdeutſchen Handſchrift im Vaticane, welche der Forſchung des berühmten Angelo Majo entgangen.)

Honny soit qui mal y pensel *)

Wo der, der einſt den Staub bewohnt,
Zur Rechten jetzt des Vaters thront,
Um ihn, den ſie am Kreuz geſehn,
Verklärt die zwölf Apoſtel ſtehn.
Auf Paulus und Johannes Rath
Sanct Petrus einſt den Vorſchlag that:
Beſuch zu thun der Kaiſerſtadt,
Wo er den Tod erlitten hat,
Um nachzuſehn, wie Chriſti Wort
Jetzt Heerd' und Hirt befolgen dort.
Von Ferne ſchon rauſcht ihm ein Lärm
Ans Ohr von wogendem Geſchwärm,
Juſt wird der Tempel ihm geweiht,
Erbaut vom Geld der Chriſtenheit.
Im Zwillichrock, den Scheitel kahl,
Stellt er ſich nah dem Hauptportal,
Wo überm weiten Platz er ſieht,
Wie jetzt heran ſein Folger zieht,
Der ſich (er hört's mit frohem Geiſt)
Den Knecht der Knechte Gottes heißt.

*) Vergl. St. Bernhards Schilderungen im vierten Buche ſeines trefflichen Werkes De Consideratione.

Doch ihm nicht gleich, nicht arm und klein,
Nicht auf des Meisters Eselein
Zieht auf den Platz der Folger ein.
Ein Kronenthurm statt Heil'genschein
Den Knecht der Knechte Gottes schmückt.
Auf Menschenschaaren, tiefgebückt,
Von goldnem Thron er niederblickt,
Vom Glanz der Pfauenschweif' umnickt.
Der Pomp ist unermeßlich groß.
Der Zug der Priester gränzenlos;
Wo er begann, wo er sich schloß,
Zu Pferd und Fuß der Krieger Troß.
Ein Trupp Entmannter sich ergoß
In Sang, der wollustreich zerfloß.
Drein donnerte jetzt das Geschoß
Der Engelburg. Wie stürmisch Meer
Erbraus't die Volksflut hin und her,
Und Ablaßzettel regnet's dick,
Wohin sich kehrt der Gaffer Blick.
Sanct Petern ward nicht froh zu Muth;
Ihm stieg oft ins Gesicht das Blut.
Zum Glück sein Schwert im Himmel blieb,
Das weg ein Ohr dem Malchus hieb.
Sonst Mancher im erhabnen Chor
Gejammert hätte! weh, mein Ohr!
Als er sich nun im Freien fand,
Viel Volk um ihn versammelt stand,
Das: bitt' für uns, Sanct Peter! rief.
Da fühlt er das Bedürfniß tief,

Zu predigen das Wort des Herrn:
„Wie steht ihr, ach! von Gott so fern!
Liebt Gott vor Allem herzlich gern,
Den Nächsten, wie euch selbst! Sein Reich
Ist einem irdischen nicht gleich.
Gepräng' vor ihm hat keinen Werth;
Des Geistes Wort nur ist sein Schwert.
Er aller Orten den nur hört,
Der ihn in Geist und Wahrheit ehrt.
Ich seh', es griffe gar zu gern
Aufs neu, im Namen unsers Herrn
Rom nach dem Regiment der Welt.
Doch Demuth nur dem Herrn gefällt.
So Jemand sagt: es könn' um Geld
Die Kirche, wie es nur gefällt,
Die Sünden lösen, hört ihn nicht!
Des Lügners harrt das Weltgericht.
Doch, wenn ihr mild auf Arme blickt,
Und sie in ihrer Noth erquickt,
So sammelt ihr hienieden euch
Den größten Schatz fürs Himmelreich.
Wer groß in diesem Reich will seyn,
Der werd' ein Kind! Nicht frommer Schein,
Ein reines Herz nur führt hinein." —
So sprach Sanct Peter, und sein Wort
In mancher Brust fand guten Ort;
Bewundernd hört das Volk es an,
Und preiset hoch den Gottesmann.

Ihm hat auch einer sich genaht,
Der traulich vor die Nas' ihm trat.
„Ihr seyd ein Reformirter wohl?
Sprach lispelnd seine Stimm' und hohl.
„Ein Reformirter? was ist das?"
„Ei! wer dem Papst hegt Groll und Haß."
„Kein Reformirter bin ich dann,"
Entgegnet sanft der Gottesmann,
Und jener zog ein schief Gesicht,
Als wünsch' er Tod ihm und Gericht.
Doch Neugier lockt nun herbei
Der Pfaffen buntes Allerlei
Mit Mosestafeln und Biret,
Mit Strümpfen roth und violet,
Viel' auch vom Fasten aufgebläht
Mit mancher Art von Scapulier
Von Cingulum und Scheitelzier.
Man sieht sie horchen auf den Zehn,
Stolzirend nahn und brummend gehn.
Sie schütteln jetzt die Köpfe sehr,
Und schreien: „der Schismatiker!
Wie riecht sein Wort nach Ketzerthum!
Es wirft den Stuhl Sanct Peters um."
Jetzt wogt's im Haufen, braust und gährt,
Wie wenn ins Meer die Windsbraut fährt.
Schon fliegen Steine. Manches Wort
Erschallt von Lästerung und Mord.
Frech eine Faust sich drohend ballt.
Doch still des hehren Gast's Gestalt

Wie Duft, mit einem Blick zerſtreußt,
In deſſen Ernſt ſich Lieb' ergeußt.

Sanct Peter kehrt zum ew'gen Licht;
Doch was auf ſeines Knechts Bericht
Beſchloß der Herr und ſein Gericht,
Erzählet die Legende nicht.

Der Engel und das Kind.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Ein Engel, ſtralend das Geſicht,
Auf eine Wiege hingebeugt,
Sah hier ſein Bildniß voller Licht,
Wie wenn ihm eine Quell' es zeigt.

„Du holdes Kind, mir ähnlich ganz,
So ſprach der Engel, komm mit mir:
Dort freu'n wir uns in ew'gem Glanz;
Nicht werth iſt dein die Erde hier.

Die kennt den ächten Frohſinn nicht;
Schmerzlos auf ihr ſchlägt keine Bruſt.
Wehmuth aus ihrer Freude ſpricht,
Und Seufzer athmet ihre Luſt.

Wie doch? Befurchen ſollte Gram
Die Wange dir mit Thränenthau?
Und trüben Trauer dir und Scham
Das Auges heitres Himmelblau?

Nein, nein! zum hehren Sterngefild
Wirſt du ſogleich mit mir entfliehn.
Die Tag' erläßt dein Gott dir mild,
Hier nur zur Prüfung dir verliehn.

Der Engel hebt bei dieſem Wort
Die weiße Schwing' ins Morgenroth,
Fleugt nach dem ew'gen Eigen dort. —
Arm Mütterchen! dein Kind iſt todt.

Die edeln Söhne. *)

Wild donnerte der Aetna. Gleich
Dem Blitz durchflog sein Eingeweid'
Die Wolken, und mit Rasseln fiel's
Dann nieder, und verbreitete
Verderben, Tod und Elend auf
Dem schönen Land. So steigt und fällt
Die Bombe. Furchtbar ist ihr Zug,
Und was sie trifft, das ist nicht mehr. —
Mit Nacht beschatten Asch' und Rauch
Das Land umher; der Schrecken bebt
Von Ort zu Ort, und aus dem Bauch
Des Berges brauset jetzt mit Wuth
Ein Feuerstrom, in Dampf gehüllt,
Hervor, und rollt mit Donnerhall
Hinab. Es schwinden Strauch und Baum
Vor ihm, der unaufhaltsam stürzt
Und stürzend wächst. — Wie, wenn ein Wolf,
Getrieben von des Hungers Wuth,
Aus waldigem Gebirge stürmt —
Von Ferne schon verkündet ihn
Sein Knirschen; schüchtern flieht im Thal
Die Herd'. Umsonst: der Kannibal

*) Nach Pausanias B. X. C. 20. Aristoteles, Seneca, Strabo. Vergl. Brydone's Reise durch Sicilien, Leipzig 1774. I. 120 fg. 209 fg.

Hat ſie im Sprung ereilt; ſchon färbt
Manch Lamm und Schaf, von ſeinem Zahn
Gewürgt, den Boden; Berg und Thal
Durchhallt ſein Siegsgebrüll. Doch lechzt
Nur heft'ger er nach neuem Raub:
So wüthete der Lavaſtrom.
Auf ſeinem Rücken thürmet ſich
Die Laſt von Scheunen, Hütten und
Landhäuſern, traurige Trophä'n!
Bedrohlich wälzet er ſich ſchon
Vor Catanea, die ſich, ſtolz
Auf ihre Thürme, wie ein Pfau
Auf ſeine Federn, in der Flut
Des Meeres ſpiegelte. So ragt
Der Tanne wolkenleckend Haupt
Im Wald hervor, und ſcheint der Zeit
Zu trotzen; doch jetzt tobt der Sturm
Mit ſchnellem Flug daher, und faßt
Die Tanne. Lange kämpft ſie noch
Mit Rieſenkraft; jetzt aber ſiegt
Des Sturmes Macht: die Tanne ſtürzt
Mit himmelſpaltendem Gekrach,
Und vom gigant'ſchen Fall erbebt
Der Wald; ſo bebt die Stadt beſtürzt
Im Sturmſchritt ihr Verderben nahn.
Schon wanken ihre Veſten, wie
Sie nie vor Heeren und Balliſt
Und Katapult gewankt; *) ſchon ruft

*) Belagerungsmaſchinen der Alten.

Des nahen Glutſtroms wild Geräuſch
Dem bebenden Bewohner zu:
„Auf, rette dich, und rette was
Dein Theurſtes iſt!“ — Da treibt der Geiz,
Die Habſucht und die Eitelkeit
Den Pöbel. Stadt und Hafen wird
Lebendig von der Flucht. So ſchwärzt
Das Mäuſeröltchen, auf die Zeit
Des Freſts bedacht, das Stoppelfeld.
Es raſt die Arbeit. Unterm Joch
Des ſchweißbetrieſten Goldes keucht
Der Wucherer; das zarte Kind
Des Putzes ſchleppt ſein Flittergut
Auf ungewöhntem Nacken fort.
Ihm äfft der Stutzer nach (denn auch
Im Grau der Vorzeit gab es ſchon
Der Stutzer Seuche). Jeden ſpornt
Sein eigennütz'ger Genius.
Nur zween Brüder treibt ein Geiſt
Von höh'rer Art. — O Muſe, ſtets
Der Tugend heilig! ſing' mir ihn
Den Geiſt des Amphinomus, und
Des Anapias! (denn ſo hieß
Das edle Paar.) — — Ihr Leben floß
Wie eine Quell' im Schatten, ſtill
Und fromm dahin. Die Segnung, die
Vom Blick von Vielen himmelan
Sie ſtraten ſahen, deren Noth
Sie milden Sinnes ſteu'rten, war

Die Wonne ihres Herzens, das
An eitelm Tand nicht hing, und nur
Nach Gottes Beifall ſich und dem
Der Eltern ſehnte, die ſein Bild
Ihm ſchienen. Schon verſilbert war
Ihr Haupt von hundert Jahren, gleich
Der Gletſcher höchſten Gipfeln. — Hoch
Von ihres Hauſes Söller ſahn
Die Alten jetzt, wie näher ſich
Der Glutſtrom wälzte. — „Söhne! rief
Die Mutter, fliehet! die Gefahr
Rückt furchtbar nah. Kein Säumen! Flieht!
Und lebet ewig wohl und treu
Der Tugend!“ — „Lange, ſetzt mit Ruh'
Der Vater bei, ſchon lange winkt
Der Tod uns zu; wir harren ſein
An dieſer Stelle.“ — Leiſ' entglitt
Bei dieſer Red' ein helles Naß
Des greiſen Paares Augen. — „Wie?
Entgegnet Anapias, dem
Erglühen Blick' und Wangen, wie?
Mit Schande wollt ihr decken uns?“
„Mit Schand' ein Leben, das wir euch
Verdanken? füget raſch hinzu
Der Bruder. Nein, dies ſollt ihr nicht!“
So ſprechend luden Beide jetzt
Der Eltern theure Bürd' auf ſich.
Die Mutter trug der Jüngere,
Der ältere den Vater. Angſt

Beflügelte den Schritt. So trug
Aeneas den Anchiſes einſt
Durch Troja's Flammen und das Heer
Der Griechen, deren grimmes Schwert
Blindwüthend der Beſiegten Schaar
Den Rachegöttern opferte.
Wie Schloſſen ſtürzten Steine links
Und rechts, mit Aſchenglut gemiſcht,
Und fürchterlich durchleuchtete
Der Lava Glanz die Schauernacht,
Die ob des Jammers Schauplatz hing.
Allein ihr guter Genius,
Voll Achtung für ſo heil'ge Laſt,
Beſchützte ſie. — Zwei Meilen vor
Der Stadt erhebt ein Hügel ſich,
Von wo die Ausſicht auf das Meer
Und ſeine Ufer göttlich herrſcht.
Hier langten ſie jetzt an. Im Aug'
Der Eltern und der Söhne hing
Die Freudenzähre. Lange ſtumm,
Und voll Entzückens knieten ſie,
Den dankbeſchwerten Blick zu Gott,
Auf ſicherm Boden hier. Doch bald
Ein wildverworrner Jammerton
Ihr ſtummes Feiern unterbrach.
Sie blickten nach der Stadt, und ſieh'!
Unüberſehbar lag das Grau'n
Vor ihnen ausgedehnt. — So ſah
Einſt Noah nach der Sündfluth auf

Die Erd', und kannte ſie nicht mehr,
Und heiße Thränen ſtürzten ihm
Vom Aug'. — So hatte die Gewalt
Der Feuerwogen jede Spur
Der weiten Landſchaft weggetilgt.
Von Fliehenden, die dem Geſchick
Erlagen, war bedeckt das Feld.
Ihr banges Todesächzen glich
Dem Seufzen eines Birkenwalds,
Wenn der Gewitterſturm vertobt.
Und ach! verſchlungen war die Stadt.
Aufziſchend, brauſend ſtürmte nun
Der Glutſtrom in das Meer — es ſchäumt,
Wie wenn es aufwühlt ein Orkan.
Der ganze Port entſchwindet, und
In ihm der Maſten ſtarrer Wald,
Wo mit gehäufter Schätze Wucht
Die reichſten Cataneer Schutz
Geſucht und Rettung. Einer nicht
Entkam. Dem edeln Bruderpaar
Blieb auch von allen Gütern Nichts,
Als ihre Eltern und ein Herz
Voll rein bewahrten Kindesſinns.
Davon erſcholl der Ruf durchs Land,
Und ſieh! es wallten Hunderte
Und Hunderte zu ihnen, wie
Zu Göttern, mit Bewunderung
Und Ehrfurcht Gaben weihend. Selbſt
Der Herrſchende zu Syracus

Sandt' ihnen Gold. Sie aber, voll
Der Großmuth, ſtillten mit dem Gold
Den Jammer der vom Ueberfluß
Zum Bettelſtab Geſunknen. —
Bald
Begruben ſie die Eltern; doch
Sahn ſie zu ihnen oft ihr Bild,
Das werthe, ſegenvollen Blicks,
Herab ſich neigen. Fromm und ſtill
Verfloß, ein heitrer Wieſenbach,
Ihr Leben, bis die Stunde der
Vollendung ſie dem Erdenſtaub
Entſchwang. —
Nach ihrem Tod entſpann
Ein Streit ſich zwiſchen Syrakus
Und Catanea. Jede will
Des edeln Paars Erzeug'rin ſeyn,
Und beide bauten ihm ein Grab,
Vom Schatten zweier Linden ſanft
Gekühlet, und vor Sturm beſchirmt,
Und einen Tempel von Porphyr,
Und jährlich ward der Tag, an dem
Die edle That der Erd' erſchien,
In jeder Haushaltung ein Feſt.

Der Schöpfer und der Pluscher.

Weislich hatte der ewige Geist, für den Haushalt der Erde
Ordnend Maaß und Gesetz, der großen, gewaltigen Ströme,
Die sich entmünden ins Meer, nur wenige sparsam vertheilet.
Aber er hieß zugleich in zahlloser Menge die Bäche,
Mannichfaltig an Kraft, den Bergen und Thälern entquellen.
Und nachdem sie in alle Gegenden Segen ergossen,
Freudig beschließen den Lauf, indem sie bereichern die Ströme.
Doch, so gedeiblich sich wies, was der Schöpfer geordnet,
Traten doch kühn, und geblähet von Dünkel, unter den Menschen
Tadelnde auf. „Preiswürdig sind, sprachen sie, einzig die Ströme,
Weil sie erziehen, was nutzt, den Handel und die Gewerbe.
Alle die Bäche, was sind sie dagegen? Ihre Verdienste
Lohnt zu erwähnen sich kaum. Weit frommender wär' es, wir grüben
Bette für neue Strömʼ und bildeten diese, die Bäche
Leitend, hinein. Wie werden dann blühn die Gewerbʼ und der Handel!

Rasch vollzogen wurde der Vorschlag; aber es hinkte die Reue
Bald wehklagend herbei. Zu spät, ach! Denn plötzlich versiegten
Jene Ströme, die Gott geordnet, beraubt von der Bäche
Willigen Steuern, indeß aus den Ufern brachen die neuen
Ströme, mit schwellender Wuth verwüstend Aecker und Wiesen,
Welche zuvor so mild die Bäche hatten genähret.
Und es entstanden Moräst' und erzeugten tödtliche Seuchen.
Jammer erscholl durch das Land und Verwünschung der klügelnden Thoren,
Welche sich angemaßt, in die Ordnung des Schöpfers zu pfuschen.

Die Bekehrung eines Geizigen.

Orgon, der, um armen Erben
Haufen Goldes zu erwerben,
Kummervoll ſo manche Nacht
Bang in Träumen durchgewacht;
Orgon, gleich der Fabel Drachen,
Angſtvoll Schätze zu bewachen,
Dieſen armen reichen Mann
Fiel ein Gallenfieber an.

Keine Säfte, keine Pillen
Wollten Orgons Fieber ſtillen.
Troſtlos ſcheinend und voll Harm
Stand der Erben gier'ger Schwarm
Um ſein Lager; Thränen rollten,
Die die Heuchler ſeufzend zollten.
„Freunde! ſprach der Kranke, hört,
Was mir meinen Tod erſchwert!

„Daß ich jetzt ſo manchen Gulden
Muß dem Apotheker ſchulden,
Und den Arzt bezahlen ſoll,
Dies nur macht mich ſchwermuthsvoll.
Doch ihr müßt mir ſolches verzeihen,
Wenn die vielen Arzeneien,
Die den Tod mir beigebracht,
Euern Erbtheil klein gemacht!

„Nicht wahr, Freunde! ihr verzeihet?
Jetzt noch einen Zuspruch: Weihet
Eure Sorgen, eure Zeit
Ganz der weisen Sparsamkeit!
Denn — du glaubst nicht, blinde Jugend!
Reichthum ist die größte Tugend;
Er gibt Ansehn weit und breit;
Thöricht, wer sich ihm nicht weiht!

„Diesen meinen letzten Willen
Schwört jetzt, treulich zu erfüllen,
Schwöret" — hier erstarb sein Wort;
Eilig trugen sie ihn fort,
Starr und eiskalt in die Bahr.
Klagen schwiegen, Thränen schwanden,
Jubel und Frohlocken fanden
Platz, wo Schein von Trauer war.

Und jetzt sah man, wie viel Tonnen
Goldes Orgons Geiz gewonnen.
Wo der Hunger war zu Haus,
Lebt man schon in Saus und Braus,
Kutschenglanz mit Dienerschwärmen,
Tafelreihn mit Tonkunstlärmen,
Goldgeschirr und Porzellan
Künden die Verwandlung an.

Doch als eben noch die Menge
Trauergäste, vom Gepränge

Nagelneuer Pracht umglänzt,
Saß mit Rosen froh bekränzt,
Schäumende Pokale leerend,
Sich die Bäuche baß beschwerend:
Sieh! da hebt — verwünscht Geschick!
Orgon aus dem Sarg den Blick.

Kalter Schau'r ergreift den Haufen
Schnöder Prasser. Alle laufen,
Wie vom Blitz verscheucht, davon.
Doch der Todte folget schon.
Wild und schäumend wie ein Tiger,
Von der Kette losgemacht,
Donnert er sie an: „Betrüger!
Ist dies, was ihr mir verspracht?

„Heißt dies meinen letzten Willen,
Treulich, wie sich's ziemt, erfüllen,
Und ist solch ein bittrer Hohn
Meines Sparens ganzer Lohn?
O so will ich nimmer knicken,
Lieber selbst die Freuden pflücken,
Als, um Schwelger zu erfreu'n,
Ein verlachter Geizhals seyn!"

Die gute Geſellſchaft.

Odi profanum vulgus et arceo.
Horaz.

Ich kenn' ein Sälchen
Wie Eis und Schnee.
Dort ſchlürft ein Schälchen
Sorbet und [illegible];
Kratzt mit dem Pfötchen
Vor Henn' und Gans,
Und ſchwatzt nach Nötchen
Von Sieur Alfanz.

Gedanken fliehen,
Wo ſtatt des Lichts
Als Irrwiſch glühen
Die kleinen Nichts.
Wer, nichts zu ſagen
Nicht Worte ſpart,
Kopf hoch darf tragen
Als Mann von Art.

Die dümmſten Tröpfe
Sind gern geſehn,
Wo hohle Köpfe
Im Einklang ſtehn.
Nur ſchale, ſtumpfe
Coquetterie
Erſticht Triumphe
Und feiert ſie.

Die Stadthistörchen
Durchflüstern leis
Das Nymphen-Ohrchen
Von Schnee und Eis.
Doch bald entschliefe
Die Assemblée,
Wenn ihr nicht riefe
Die Karten-Fee.

Voll Angst beim Faro
Klebt Seel' und Blick
An Cour und Caro
Und Treff und Pick;
Bedächtlich schmunzeln
Der Staatsmann thät;
Die Stirn in Runzeln
Kerbt das Piquet.

So schwitzt im Sälchen
Von Eis und Schnee
An Marterpfählchen
Die Assemblée;
Streicht dann das Pförtchen
Zur Thür hinaus.
Und bringt kein Löthchen
Verstand nach Haus.

Klage eines Gelehrten.

Wo ehrt man uns Gelehrte
Noch jetzt nach Standsgebühr?
In uns man weiland ehrte
Des Muſentempels Zier.

Wenn in der Staatsperrücke
So unſer einer kam,
Schnell ſenkten Aller Blicke
Sich tief mit bidder Scham.

Vor unſern Syllogiſmen,
Wer ſtrich die Segel nicht?
Der Witz mit ſeinen Priſmen
Ward blaß vor unſerm Licht.

Nicht gab man Gold vergebens
Für einen Doctorhut:
Man ſpürete zeitlebens
Was ſo ein Deckel thut.

Möcht' einer bitter weinen,
Sieht er den Gräuel jetzt,
Wie über unſer einen
Die Jugend weg ſich ſetzt.

'ist unter denen Leuten
Nichts mehr von dem Respect,
Den unsre Herrlichkeiten
Bei Männiglich geweckt.

Der windigste der Franzen
Mit bon ton und bel air
Darf überm Kopf uns tanzen,
Geht, hoch die Nas', einher.

Und wir sind nun die Kleinen
Und zum Gelächter schier,
Wir — ach! es ist zum Weinen,
Des Musentempels Zier.

Die Geiſter-Erſcheinung.

(Aus dem Tagebuch eines Geiſterſeh.ers.)

Es war mir, als verlör' ich
Geſicht und Ohr;
Faſt kam's mir vor, als wär' ich
Im Geiſterchor.

So ſonderliche Weſen,
Wie Hexen ſchier.
(Nicht fehlte ſelbſt der Beſ.n)
Erſchienen mir.

Von welcher Farbe — weiß ich,
Beim Stvr! nicht mehr.
Und was ſie dachten bei ſich —
Noch weniger.

Sie blieben ſtumm, ich mochte
Mich heiſer ſchrei'n,
Bis mir die Galle kochte —
Jetzt ſchlug ich drein.

Weg war, in Nichts zerflossen,
Der Geisterreih'n;
Als Sieger, doch verdrossen,
Stand ich allein.

Und nun, ihr Geisterseher!
Befrag' ich euch:
Sahst klarer ihr und näher
Ins Geisterreich?

Mahnung zur Veredlung.

Veredlung ſey die Loſung!
Doch, klebt auf die Bemooſung
Des Alten ihr ein Blatt
Vom Neuen nur, und freuet
Des Trugſpiels euch, entweihet
Das Wort nicht Sinn und That?

In Deutſchlands Eichenhainen
War Edel-Seyn, nicht Scheinen,
Die Loſung deutſcher Pflicht.
Im Kampf mit Worten wedeln,
Dann feig entfliehn, veredeln
Hieß das den Deutſchen nicht.

Drum möcht' ich ſchön euch bitten:
Fliebt in Palaſt und Hütten
Den Schein, und werdet wahr!
Laßt All' uns edel werden;
Veredlung wird auf Erden
Dann ohne Wortprunk klar!

Sehnſucht nach Gemüthsſtille.

Das Herz, wie Wellen ſtets bewegt,
Wo kann es Ruhe finden?
Das Gute, das in ihm ſich regt,
Wie kann es feſt ſich gründen?
O würd' es nur im Herzen ſtille!
Das Gute wüchſe bald in Fülle.

Bald ſchwellt der Schmerz und bald die Luſt
Der Angſt, der Hoffnung Wogen.
Jetzt himmelan fühlt ſich die Bruſt,
Zum Staube jetzt gezogen,
O würd' es doch im Herzen ſtille!
Das Gute blühte dann in Fülle.

Die Sonne reift die goldne Frucht,
Wo ſtill die Bäume ſtehen,
Im Schooße der verborgnen Bucht,
Wo leiſe Lüfte wehen,
Nur in des Herzens heil'ger Stille
Gedeiht des Guten Frucht in Fülle.

Gottes Reich.

Zu uns dein Reich!
Das Irdiſche verſchwindet,
Feldblumen gleich.
Doch ganz mit dir verbindet
Das, welches du verkündet —
Ein ew'ges Reich.

Zu uns dein Reich!
Was ſchön hier prangt am Morgen,
Wird Abends bleich.
Vor Kummer, Gram und Sorgen
Iſt nur der Schatz geborgen
In deinem Reich.

Zu uns dein Reich!
Dein Reich, an ew'gem Lichte
Dir, Ew'ger! gleich,
In unſrer Bruſt errichte,
Daß jeden Trug zernichte
In uns dein Reich!

Zu uns dein Reich!
Der Traum vom Erdenglanze
Vor ihm entfleuch!
Ins Herz uns, Herr! nur pflanze
Was Blüthen treibt zum Kranze
In deinem Reich!

Der Münſter zu Freiburg im Breisgau.

Wenn zu dir, o Wunderbau!
Hoch hinauf ich blicke,
Trägſt du meinen Geiſt ins Grau
Alter Zeit zurücke;
Wo du wuchſeſt, Tannen gleich,
Mehrere Jahrhundert',
Immer mehr an Zierrath reich,
Immer mehr bewundert.

Alle Künſte reichten ſich
Schweſterlich die Hände,
Daß der Bund von allen dich
Wunderſam vollende;
Und was ein Geſchlecht begann,
Förderten die ſpätern,
Wie der Meiſter es erſann,
Ebbne, treu den Vätern.

Alles, wie die Zweig' am Baum,
Freundlich ſich durchranket;
Jedes Glied füllt ſeinen Raum,
Keins mit andern zanket.
Wie empor die Flamme webt,
Steigt dein Thurm gen Himmel,
Dieſem gleich, ſelbſt überſä't
Wie von Sterngewimmel.

Der den erſten Stein gelegt
Sah im Geiſt das Ganze,
Das Erſtaunen jetzt erregt
Im Vollendungsglanze.
Tiefgerührt wer dich erblickt,
Segnet die Begründer,
Und die ſo dich ausgeſchmückt,
Segnet er nicht minder.

An die Einſamkeit.

Du ernſte, ſtille, wie erquickſt du mich!
Schmucklos, und doch wie ſchön! ich liebe dich.
Kein Laut, kein Wort ertönt, und doch verſteht
Mein Herz den Geiſterhauch, der dir entweht.
Als läg' im Mutterſchooß ich, lauſch' ich dir,
Und was kein Ohr vernahm, das ſagſt du mir.
Frei ſtrömt vor dir die Thrän' auf mein Geſicht,
Und ſieh', ich ſchäme mich der Thräne nicht.
Dir, Freundin! klag' ich jeden Seelenſchmerz,
Und linden Balſam hauchſt du mir ins Herz.
Von dir im Schooß gewiegt, verſink' ich ganz
Im Meer von Abendglut und Sternenglanz.

Treue.

Treues Herz, verzage nicht,
Ob auch schwinde jedes Licht,
Sturmnacht dich umhülle!
Bleibst du nur dir selber treu,
Zieht die Sturmnacht bald vorbei,
Und um dich wird's stille.

Treues Herz, verzage nicht,
Wenn auch jeder Anker bricht,
Und Abgründe gähnen!
Treuen bleibt der Himmel treu;
Rettend steht er denen bei,
Die nach ihm sich sehnen.

Treues Herz, verzage nicht,
Wenn auch dein Gewissen spricht:
Daß dich Schuld belade!
Weißt du doch, ein Richter sey
Ob den Sternen liebetreu,
Ueberreich an Gnade.

Das Unvergängliche.

n Einen Schlund verſankſt du, o Capitol!
Burg Athens, o Ilium und Byzanz!
Wie Salems Tempel ſtürzte jener,
Einſt zu Olympia Zeus geheiligt.

in Menſchenwerk verſchonſt du, Vergänglichkeit,
e raſtlos du vollzieheſt die Fügungen
Des Weltengeiſtes, deſſen Sonne
Herrlicher ſtralet nach Sturmgewittern.

n preiſ't die Schwalb' auch, bauend ihr Neſt im Fries
fallner Siegesbogen, das Epheu auch,
Der Tempeltrümmer Säul' umrankend,
Und des Unendlichen Hauch, die Seele

ilt über Gräbern, daß ſie unſterblich ſey,
s Gott nicht hing der Schöpfungen Meiſterſtück
Ans flücht'ge Loos von Staubgebilden,
Träumender Kinder Geweb' und Spielwerk.

gleiche Hand zernichtet den Rieſenbau
rwegner Sterblichen und die Zauberpracht
Von Paradieſen. Drum erſchwing' dich
Ueber verwehenden Staub, o Seele!

Durchfleug die Sternenchöre, die um den Thron
Des Ewigen in Reigen voll Einklangs ziehn.
Und, dich ins Meer von Wundern tauchend,
Denke des Tags, wo erlischt die Glanznacht;

Des Tags, der, wann verschimmert die Welten sind,
Wie Stäubchen, die geschwebt in der Sonne Stral,
Nur sieht die Geisterfonn' auf Auen
Leuchten, wo Wahrheit erblüht und Liebe.

Die verſchiedenen Gaben.

Alle Blumen, die die Erde ſchmücken,
Tauſendfach an Farb' und an Geſtalt,
Aneinander wechſelweiſ' erblicken
Sie der Mutter bildende Gewalt.

Und wir ſollten, wir, mit reicherer Fülle
Von verſchiednen Gaben ausgeſchmückt,
Wie in jeder Gabe ſich enthülle
Eines Gebers Geiſt, nicht ſchau'n entzückt? —

O wie öde wäre unſer Leben,
Wär', o Brüder! jeder gleich begabt?
Iſt es das Empfangen doch und Geben,
Was den liebenden Geliebten labt!

Religion.

Lacht mir des Morgens helle Zähre,
Blinkt mir des Abends Zauberglut,
Beſtaunt in unermeſſ'ner Sphäre
Mein Aug' der Sterne Lichtgeflut:
Wie nenn' ich das, auf deſſen Spur
Du mir empor winkſt, o Natur?

Seh' ich ringsum ſich Leben regen,
Erblüht die Flur im Frühlingskranz,
Träuft die Gewitterwolke Segen,
Und ſtralt ſie hold im Farbenglanz;
Was ſchwellet ſo dich, o mein Herz!
Mit Dank und Liebe himmelwärts?

Wenn oben auf dem Berg ich ſtehe,
Und mir von jedem fernen Schall
Heraufwebt in der Wolken Nähe
Der leiſe, linde Wiederhall:
Was wandelt dort das Mißgetön
Der Welt zum Einklang mir ſo ſchön?

Doch welken vor mir hin die Freuden,
Thut mir das Glück ſein Zürnen kund,
Seh' ich in Trug die Welt ſich kleiden,
Fühlt ſich mein Inures krank und wund:
Was hebt den Muth mir, macht den Blick
Siegſtralend über das Geſchick?

So fragt' ich, als der ſchönen Hülle,
Die meinen Wohnplatz mild umwebt,
Und meines Herzens Feierſtille
Wie Geiſterhauch der Laut entbebt:
„Was ſo dich zieht zum Sonnenthron
Des Weltalls, iſt — Religion.“

Die Thräne.

Die du bebend,
Leiſe ſchwebend
Niederquillſt,
Sehnſucht, Trauer,
Wonneſchauer
Zaubernd ſtillſt —

Biſt, o ſchöne
Helle Thräne,
Heilig mir,
Spiegelt Klarheit
Lautrer Wahrheit
Sich in dir!

Zeugin reiner,
Nicht gemeiner
Zärtlichkeit,
Ihren Freuden,
Ihren Leiden
Nur geweiht!

Hell an Wangen
Seh' ich hangen,
Perle! dich.
So im Thaue
Schmückt der Aue
Blume ſich.

Aber nimmer
Soll dein Schimmer
Lockung seyn,
Lügt Verführung
Edler Rührung
Heuchelschein.

Trotzt der bleichen
Noth — des Reichen
Brust von Erz,
O dann walle,
Rührend falle
Ihm aufs Herz!

Wenn die Jugend
Ernster Tugend
Wort verlacht,
Dann bewähre,
Mutter-Zähre!
Deine Macht.

Fühlt das scheue
Mädchen treue
Sympathie,
Dann verschöne
Sie, o Thräne!
Sprich für Sie.

Starrt der trübe
Blick der Liebe
In ſein Grab,
Dann, o helle
Thränenquelle,
Stürz' hinab!

Und es ſchwebe
Still, und bebe
Engelmild
In dein reines
Silber feines
Geiſtes Bild!

An die Freiheit.

Göttliche mit Orpheus' Leier!
Die du zähmst durch Zauberklang
Der Begierden Ungeheuer —
Jubelnd grüßt dich mein Gesang!

Nicht an Ort und Zeit gebunden,
Waltest du, wo Tugend siegt;
Jedem ist dein Kranz gewunden,
Der nicht feig dem Kampf erliegt.

Gerne weilst du, wo den Bürger
Einfalt vor Verderbniß wahrt;
Niemals mit dem Tugendwürger —
Wollust, sah man dich gepaart!

Wo du nicht im Herzen thronest,
O da bist du Schall und Tand!
Nur des Herzens Dienst belohnest
Du mit segenreicher Hand.

Aller, Aller Herzen werde,
Freiheit, du die Königin!
Auf dem weiten Rund der Erde
Weh' dein Fittig her und hin!

Aber, Hirtin kleiner Heerde!
Hast du gleich noch ferne hin
Bis zum Königthum der Erde —
Sey doch meine Königin!

Der Eroberers Begrüſsung.

Was ſuchſt du denn, o Kriegshelb hier!
In unſern armen Thälern?
Nichts als die Freiheit haben wir
Mit ihren Felſenmälern.
Was ſoll ihr Raub dir nützen?
Kann ſie das Schwert nicht ſchützen,
So wird dein Heer von unſrer Männer Händen
Begraben hier an dieſen Felſenwänden.

Lob des Chorgesangs.

Den Morgen grüßt der Lerche Lied,
Den Abend das der Nachtigall.
Wenn schwarz die Wolk' am Himmel zieht,
Tönt Psalm im Sturm und Donnerhall.
Quell', Strom und Meer hat eignen Klang;
Die Schöpfung ist ein Chorgesang.

Doch strömt der Töne reichster Fluß
Nur aus des Menschen Brust hervor,
Wenn heiligen Gefühls Erguß
Zusammentönt zu Einem Chor.
Des Menschen Herz ist voll Gesang
Mit tausendfachem Wunderklang.

Was Wehmuth wecket in der Brust,
Was des Entzückens hehren Schwung,
Was tiefen Schmerz und sanfte Lust,
Was Andacht und Begeisterung —
Das Weltall kleidet sich in Klang,
Wird in des Menschen Brust Gesang.

Drum sey der Chorgesang uns werth!
Für Brudersinn stimmt er das Herz;
Die Tugend wird durch ihn verklärt,
Und Wonn' entlockt er selbst dem Schmerz.
Gesellen soll sich jeder Klang
Von Gut und Schön im Chorgesang!

An das Vaterland.

Aug' und Ohr, o Vaterland!
Deinen Kindern zugewandt,
Stehst du da entzückend;
Schirmest uns vor jedem Sturm,
Wie die Burg mit grauem Thurm
Hoch vom Felsen blickend.

Freudig harrt, o Vaterland!
Auf den Wink von deiner Hand
Jedes deiner Kinder.
Stets sey deines Ruhmes Glanz,
Deiner Freiheit Sternenkranz
Unsers Muths Entzünder!

Nur der Tod, o Vaterland!
Löst der Liebe heil'ges Band,
Das an dich uns bindet.
Dir geweiht ist Gut und Blut,
Dir der Kinder fester Muth,
Bis der Odem schwindet.

Deutſches Bundeslied.

Der deutſche Jüngling.

Ich bin ein Jüngling deutſchen Blutes,
Und deutſcher Stirn' und deutſchen Muthes;
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein deutſcher Sinn!

Das deutſche Mädchen.

Ich bin ein deutſches Mädchen, treulich
Das Herz geſinnt, das Auge bläulich,
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein deutſcher Sinn!

Der Jüngling.

Mag Frankreichs Mädchen ſchön ſich ſchminken,
Mag ſtolz mit Flittertand es blinken!
Das deutſche nur
Schmückſt du für mich, Natur!

Das Mädchen.

Mag Frankreichs Jüngling fein ſich ſchniegeln,
Und ſüßer ſchwatzen, kühner flügeln!
Den deutſchen nur
Schufſt du für mich, Natur!

Der Jüngling.

Ich bin ein Jüngling deutſchen Muthes.

Das Mädchen.

Ich bin ein Mädchen deutſchen Blutes.

Beide.

Und daß ich's bin,
Frohlockt mein deutſcher Sinn!

An die Franzoſen.

1834.

Wohin treibt euch ein eitler Sinn, ihr Franzen!
Einſt lerntet ihr vom Hofe zierlich tanzen;
Drauf ſah man euch der Freiheit Bäume pflanzen;
Ihr jagtet fort den Hof und ſeine Schranzen.

Nach eurer Freiheit blut'gen Flitterwochen
Nahmt ihr zum Ziel der Völker Unterjochen.
Als euers Cäſars Siegſchwert war zerbrochen,
Da hörte man im Traume noch euch pochen.

Doch ſchwiegt ihr feig, als ihn Verrath entthronte,
Als ihn des Undanks Läſterung nicht ſchonte,
Als der Olymp ihm wie Prometheus lohnte,
Als er den Fels im Ocean bewohnte.

War gleich der Weg, den man euch wies, ein krummer,
Das Ehrgefühl, ſonſt reizbar, wurde ſtummer;
Es lullten Reden, Lieder euch den Kummer
Ob der Vergangenheit in dumpfen Schlummer.

Doch, kaum erwacht, nicht wie ein Kind mit Weinen,
Stürzt ihr den Thron im Nu mit Pflaſterſteinen;
Ihr ſeht aufs neu' die Freiheit euch erſcheinen;
Ein lockend Bild! Es winkt nach Zauberhainen.

Die Haine waren reich an ſchönen Plätzen;
Ein Jeder wünſchte nur ſich drauf zu ſetzen;
Sie ſind für euch nunmehr die einz'gen Götzen;
Nach ihnen hört man euch die Freiheit ſchätzen.

Die ihr die Hand, die Gnaden ſpendet, ſtreichelt,
Und euch als Märtyrer der Freiheit heuchelt,
Wenn jener Hand ihr keine Gab' entſchmeichelt,
Was ruft nach Freiheit ihr, da ihr ſie meuchelt? ..

An den Schlaf.

Mohnbekränzter! ſchweb' hernieder;
Deck' die müden Augenlieder
Mit dem Fittig ſanfter Ruh',
Bis der Morgen dämmert, zu!

Komm herab, in leichten Bildern,
Tugendfreuden mir zu ſchildern;
Schweb' um mein vergnügtes Herz
Mit der Unſchuld ſanftem Scherz!

Geuß den Frohſinn auf die Stirne!
Daß ihm keine Falte zürne,
Hauch' hinweg den Ernſt von ihr,
Lächle heitre Ruhe mir!

Ruf' in meine matten Glieder
Das erloſchne Feuer wieder,
Daß, ſobald die Lerche ſchlägt,
Neue Kraft in mir ſich regt!

Daß ich dann die ſüßen Pflichten
Meinem Schöpfer froh entrichten,
Froh mich durch des Tages Bahn
Meinen Brüdern widmen kann.

Natur und Wahrheit.

Wie lächelt der Himmel so heiter!
Wie fließt das Bächlein so klar!
Wie blickt aus dem Thaue der Kräuter
Die Sonne so wunderbar!
Der Mutter Natur geweihte Quelle
Durchstralt der Wahrheit ewige Helle.

Wie mächtig, wie herrlich verkündet
Des Sturms Posaune der Welt:
Ein Wesen, das Niemand ergründet,
Regiere vom Sternenzelt!
Natur! du bist des Ewigen Tempel.
Geschmückt von Ihm mit der Wahrheit Stempel.

Wie zaubernd enthüllet der Morgen,
Wie zaubernd der Abend die Pracht!
Wie zeigt, was der Tag uns verborgen,
Sanft niederleuchtend die Nacht!
Vereint hat euch, o Natur und Wahrheit!
Der Weltengeist in ewiger Klarheit.

Der Naturſohn.

O heiteres Alpengefilde!
Zu welchem entzückenden Bilde
Vereinſt du, was herrlich und ſchön!
Hier paart ſich das Glück mit der Tugend;
Hier ſtralet die ew'ge Jugend
In Thälern, auf blumigen Höhn.

Wen reizten Paläſte ſtatt Hütten,
In denen die Unſchuld der Sitten
Des Kraftgefühls Wonne verleiht?
Hier weben ſich goldene Tage;
Getrübt nicht von Kummer und Klage,
Verfließt wie der Wiesbach die Zeit.

Das Lied auf den Triften und Hügeln,
Das Lied, wo die Herzen ſich ſpiegeln,
Erwiedert der Nachtigall Lied.
O wohl mir! Mag Frühroth mich wecken,
Mag ſternvoll der Himmel mich decken,
Die Bruſt hier von Gott nur erglüht.

Gruſs an den Frühling.

Sey willkommen, Sohn des Himmels!
Unterm Jubel des Gewimmels
In den Gärten der Natur.
Blumen nicken dir wie Kinder;
Blüthenflocken ſtreut gelinder
Weſt auf deiner Tritte Spur.

Teppiche glänzen, duftend wehen
Kränze dir, wo man dich geben
Ueber Au'n und Hügel ſieht.
Und von liebendem Verlangen,
Wie geliebter Bräute Wangen
Plötzlich alle Welt erglüht.

Bienen ſchwärmen, Lieder ſchallen,
Zärtlich flöten Nachtigallen,
Wo dein Hauch die Quellen weckt;
Wo dein Lächeln Engelträume
Zaubert in des Lebens Räume,
Die das Aetherblau bedeckt.

Gleich den muntern Wandervögeln
Ziehet auch mit vollen Segeln
Dir das Lied des Dichters nach.
Die geheimſten Freudentöne,
Jedes Glutgefühl fürs Schöne
Weht in mir dein Odem wach.

wie herrlich iſt dein Schimmer!
! warum weilſt du nicht immer?
Kaum erblickt, entfliehſt du ſchon.
ınſucht gibſt du mir entfliehend
ch dem Frühling, ewig blühend,
Blühend um der Gottheit Thron.

Der Storch.

Kaum sind geschmolzen Eis und Schnee,
Forscht täglich, nach der Schule gehend,
Jedwedes Kind, zum Kirchthurm sehend:
Ob nicht der Storch schon droben steh?
Und sieht es den Storchen nicht,
Macht's ein verdrießlich Gesicht.

Doch, grüßt der Storch vom Kirchthurmspitz,
Die Kapp' ihm zu die Kinder schwenken,
Ziehn jauchzend dann nach ihren Bänken,
Und rufen zu des Lehrers Sitz,
Fragt sie verwundert sein Blick:
„Juheh! der Storch ist zurück!"

Am Morgen.

Guten Morgen!
Fern in rother Glut ſich regend
Künden Berge ſtill der Gegend:
Guten Morgen!

Guten Morgen!
Roſ' und Veilchen, thaugeſchmücket,
Sagen ſich, vom Glanz entzücket:
Guten Morgen!

Guten Morgen!
Horch! der Haushahn ruft frohlockend,
Und es girrt der Täuber lockend:
Guten Morgen!

Guten Morgen!
Sieh! die Lerche ſteigt zur Sonne,
Trillernd im Triumph der Wonne:
Guten Morgen!

Guten Morgen!
Sag' ich jeder guten Seele,
Jeder, die ich Gott empfehle:
Guten Morgen!

Gute Nacht.

Mond und Sterne nicken ſchweigend,
Stralen ew'ger Liebe zeigend,
Die für uns dort oben wacht:
Gute Nacht!

Nachtigall liebathmend kündet
Jeder Bruſt, die zart empfindet,
Mit der Töne Zaubermacht,
Gute Nacht!

Einſam zirpet durch die Stille
Wie begeiſtert noch die Grille
Von des Himmels hehrer Pracht:
Gute Nacht!

Allen Sorgen, jeder Klage,
Jedem Kummer, die bei Tage
In dem Buſen ſind erwacht,
Gute Nacht!

Frühlings-Feier.

ie entzückend verklärt Himmel und Erde ſich!
chem Gott, o Natur! gibſt du das Siegesfeſt?
Naht des Frühlings Triumphzug? —
Ha! wie leuchtend er ſchwebt herab!

öner, lächelnder Lenz! Quellen mit Blumenrand
htigallengeſang, ſteigender Lerchen Lied,
Alles feiert und jubelt;
Milder ſtrahlt dir die Sonne ſelbſt!

h, was ſeh' ich? es hellt ſchöner ſich noch dein Blick!
che Himmliſchen ſind's, denen ſich neigt der Hain,
Philomele gerührter
Flötet, leiſer die Quelle tönt?

gling, ähnlich dem Mai! tief von der Zaubermacht
nes Glanzes entzückt, ſiehe! dir winkt er dort,
In das Eden der Unſchuld,
In der Tugend Elyſium.

durch Wieſen der Bach hell, doch beſcheiden fließt,
enreicher, ein Strom, Tiefen nicht ſcheuend, noch
Felſen, bis er zu Meer wird —
Alſo walle dein Leben auch!

Süße Hoffnungen blühn hier an dem grünenden
Baum, der Schatten und Frucht freudig verspricht, indeß
Sanft die Reb' ihn umarmet:
Ahm', o Jüngling, dem Baume nach!

Wie die Gegend vor dir, blühend, zum Paradies
Kraft mit Anmuth vereint, herrlich und doch so mild,
Ernst sey also die Seele
Dir und edeln Gefühles voll!

Ist's nicht Sie, die du liebst, welche den heitern Greis
Aus der Hütte dort führt, daß er die steigende
Frühlingssonne begrüße?
Stralend sagt es dein Blick: Sie ist's! —

„Kind, sey stets der Natur zärtliche Schülerin,
„Nicht entweihet von Kunst, sanft wie die Maienluft,
„Hold durch Scham, wie das Veilchen,
„Gleich der silbernen Quelle rein!

„Wie ein Genius mild, weiche von dir, o Kind!
„Nie der Mutter auf dich himmlisch sich neigend Bild!" —
So mit Rührung der Vater,
Und die Thräne des Mädchens bebt.

Doch, ein Engel, vor sie tritt der Geliebte jetzt,
Und das segnende Wort spricht der entzückte Greis:
„Erd' und Himmel vergehen —
„Eure Liebe vergehe nie!"

„Wie die Tugend, von der euere Liebe stammt,
„Blüh' sie jugendlich stets, stets wie der schönre Lenz,
„Der im Busen des Frommen
„Unverwelklich, wie Tempe, blüht!"

Lied bei der Heuernte.

Schonst, o Sense! schonest nicht
Mit der Wiese duft'gen Kräutern
Ihre Blumen, die mit heitern
Kindesaugen sehn ins Morgenlicht;
Schonst sie, ach, o Sense! nicht.

Flüchtig ist der Blumen Loos!
Sieht der Abend doch mit nassen
Blicken schon die schönsten blassen,
Die mit Glanz der Morgen übergoß.
Welken ist der Blumen Loos.

Ewig blühn die Reize nur,
Die an Seelen uns entzücken,
Welche liebend sich beglücken;
Ew'gen Jugendglanz verleiht Natur
Euch, o Treu' und Unschuld! nur.

Nicht den Blumen, die wir mähn,
Sollen Treu' und Unschuld gleichen;
Nie soll uns ihr Reiz erbleichen,
Nie ihr frischer Blüthenkranz vergehn,
Wie die Blumen, die wir mähn.

Lied im Regen.

Rauſch' erquickend, ſanfter Regen!
Jedes Blättchen wiederhallt
Von des Himmels mildem Segen,
Der befruchtend niederwallt.

An des Aehrengoldes Spitzen
Bebt im Tröpfchen eine Welt;
Grünes blickt aus tauſend Ritzen,
Von des Tröpfchens Glanz erhellt.

Wie bezaubert, glüht die ganze
Flur im bunten Bogenſchein;
Höher färbt ſich jede Pflanze,
Friſcher grünt der Lindenhain.

Und die Roſe — wie mit Milde
Ihr geſenktes Haupt ſich hebt!
Wie ihr Lächeln die Gefilde
Mit verjüngter Glut belebt!

Ausgelockt von tauſend Kelchen,
Weht balſamiſch ſüßer Duft,
Und entwinkt jetzt ſeinen Zeichen
Was beſeelt iſt, an die Luft.

In des Aethers heitern Räumen
Athmet freier jede Bruſt;
Dich, o Regner! preiſ't das Keimen
Neuer friſcher Lebensluſt.

Dankesopfer mit Geſtöre,
Glanz und Duft bringt Alles hier.
Und mit leiſer Wangenröthe
Steh' auch dankend ich vor dir.

Abendbetrachtung.

Gelangt war ich, von Frieden rings umschwebt,
Auf eines Traubenhügels heitre Höhe,
Von der ich oft mein schönes Land, belebt
Vom Zauberglanz des Abends, übersehe.

Im stillen See, bestralt von blauer Luft,
Hing der Gestade Bild in sanftem Dunkel.
Die Sonne sank, umglüht von zartem Duft:
Hold winkte mir des Abendsterns Gefunkel.

Da wob sich Wehmuth leis' um meinen Geist.
„Wie kömmt es, seufzt' ich, daß des Wohllauts Seele,
Die alle Reiche der Natur durchfleußt,
Nur im Gebiet des freien Menschen fehle?

Hat Gott ihm doch den Blick, der aufwärts sieht,
Und Erd' und Firmament umfaßt, verliehen,
Und goß ihm mit der Liebe ins Gemüth
Den Trieb zur seligsten der Harmonieen!

Ach! welch ein Unhold stieß aus deiner Brust,
O König der Natur, des Himmels Frieden?
In Zwietracht mit dir selbst hat unbewußt
Sich von der Schöpfung Glück dein Herz geschieden.

Vergeblich ſuchſt du außer dir dein Glück!
Die Außenwelt gewährt dir nur Symbole.
Erfaßt nicht ihren Geiſt dein Geiſtesblick,
So täuſcht dich Schein; du ſiehſt im Staub Idole.

Dein Wahn vergöttert jedes Dunſtgebild,
Das dir im Traum Gelübde ſanft entſchmeichelt,
Und haſt du ſie mit Opfern treu erfüllt,
Der Iris Glanz verliert, der dir geheuchelt.

Dich Armen trieb auf Meere voll Gefahr
Der Durſt nach Gold. Jetzt bleichſt du über Schätzen,
Hohläugig, voll der Angſt, und kein Denar
Wird dir gegönnt vom Geize, deinem Götzen.

Wie Spreu verſchmäht ein Anderer das Gold.
Ihn hält die Wolluſt, ach! in Zauberarmen.
Sein Anblick weckt, einſt manchem Auge hold,
Bald als Geſpenſt mehr Grau'n noch, als Erbarmen.

Dich lockt die Pracht, o Damis! Dein Palaſt,
Dein Tiſch, dein Schmuck ſoll jedes Auge blenden.
Der Neid, der afterredet, iſt dein Gaſt,
Dich gähnt die Langweil' an aus Spiegelwänden.

Von Ruhmſucht angeſpornt, glänzt dort ein Held,
Was wird von ihm einſt die Geſchichte ſagen?
Ein Räuber zog verheerend durch die Welt,
Erſchlug Millionen todt, und ward erſchlagen.

Erobernd brennt ein Dſchengiſchan, zu ſehn,
Wie ſeinem Augenwink der Erdkreis bebe;
Mit Wonne heißt er Völker untergehn,
Als ob ihr Fluch ihn über ſie erhebe.

So iſt die Welt! Dies iſt der hohe Glanz,
Vor dem erſtaunt in Staub ſich wirft der Pöbel,
Der voll der Wuth zerreißt des Weiſen Kranz,
Doch kühnen Gauklern folgt durch bunte Nebel.

Mit Wehmuth weih' ich dieſen Thränenblick
Euch, blinden Opfern thörichter Begierden!
Hier, wo Natur mich lädt zum reinſten Glück,
Ihr Heiligthum mir zeigt der Menſchheit Zierden.

Mit Blumen ſpielt die Unſchuld, lächelt froh,
Und kränzt beim heitern Lied das Lamm der Weide.
Die Au, das Weingeländ', das Dach von Stroh
Ertönt vom herzlichen Geſang der Freude.

Wie Reb' und Ulm' umarmend ſich verſtehn,
Verwebt die Zärtlichkeit getreue Herzen;
Im Schatten, wo die Vöglein bauten, ſehn
Die Dörfner auch der Liebe Pfänder ſcherzen.

Genügſamkeit würzt das geſunde Mahl.
Kein Darbender beneidet ſcheel den Reichen.
Die Liebe weiß mit ihrem Engelsſtral
Des Schickſals Licht und Schatten auszugleichen.

Zum Tempel wird die glanzumfloſſ'ne Flur,
So oft die Einfalt ſtill zum Himmel blicket,
Und Dank ihr Auge füllt, das die Natur
Mit Bildern von Elyſium entzücket.

Das Heiligthum der Liebe.

Vom Heiligthum des Himmels
Strömt ächter Liebe Quell.
Das Heiligthum des Herzens
Bewahr' ihn klar und hell!
Dann fließt er ewig heiter,
Die Wonn' im Silberblick,
Mit reinen Jubeltönen
Ins Himmelreich zurück.

Ein Herz, voll solcher Liebe
Erhabner Melodei,
Möcht' über Erd' und Himmel
Aufjubeln ohne Scheu;
Möcht' alle Welt umarmen
Und küssen jeden Stern;
Möcht', aus der Sonne trinkend,
In ihr versinken gern.

Entzückt sieht es die Erde
In Liebeszauber glühn,
Ob ihr die Liebe, lächelnd,
Ein Füllhorn leerend, ziehn.
Lieb' athmet ihm das Blümchen,
Lieb' ihm der leise West,
Und Nachtigall und Heimchen
Nur Lieb' erklingen läßt.

Doch nie mengt ſich ſein Odem
Der Wolluſt ſchnödem Hauch;
Gleichwie den Glanz der Sterne
Trübt ſeine Glut kein Rauch.
Es hört, wenn Stürme brauſen,
Geſang der Sphären nur,
Begrüßt im Regenbogen
Der ew'gen Liebe Spur.

Welch reiner Seelenfriede
Durchſtralt nicht ſolch ein Herz!
Wie vor dem Lenz die Nordluft
Entfleucht aus ihm der Schmerz.
Was fühlt in Gottes Schöpfung,
Dem fühlt es ſich verwandt;
Doch höher ob den Sternen
Ahnt es ſein Heimathland.

Wenn ihm die Dornenkrone
Aufs Haupt die Liebe legt,
Ein ſchweigend Lamm, gelaſſen
Es dieſe Krone trägt.
Nur Eines gibt ihm Schmerzen,
Wann Niemand es verſteht,
Wann überall ſein Odem
An kalte Gräber weht.

Mag doch ein Herz voll Liebe,
Von Liebe ganz durchgehellt,
Als Thoren kalt belächeln
Die liebedürft'ge Welt!
Vergib ihr, Gott der Liebe!
Sie weiß nicht, was sie thut;
Kennt nicht dein heilig Wehen,
Nicht deine Himmelsglut.

Der Freundschaftsbote.

Geh', zartlockiger West: bringe dem fernen Freund
Holde Grüße von mir, duftend vom Veilchenkranz.
Den mit himmlischem Lächeln
Um den Becher mir wand der Mai —

Da, gewiegt in den Traum rosiger Jugendzeit,
Ich der Freundschaft entzückt weihte den Festrocal.
Ganz mit Blüthen von deinen
Zarten Locken, o West: bestreut.

Erwartung des Wiederſehens.

Wie lang mir doch der Abend ſcheint!
Mein Herz zählt jegliche Secunde.
Bringſt, Lüftchen du! mir keine Kunde
Vom nahen Freund?

Lieb Lüftchen, eile doch zurück!
Sag' ihm: es ſuch' ihn wonnebebend
Mein Herz, das Land umſonſt durchſchwebend
Mit Sehnſuchtsblick!

Ihm ſtralſt du, Himmel, heut' ſo rein;
Ihm weilſt du, liebe Sonne! länger.
Ihn ruft, ihn feiert, holder Sänger,
Dein Lied im Hain!

O Himmelswonne, Bruſt an Bruſt
Den lang entfernten Freund zu drücken,
Und jetzt zu ſchau'n in ſeinen Blicken
Die gleiche Luſt!

Bad Pfäfers. *)

a. Der Wanderer zur Quelle.

Welche Wildniß! Was verkündet
Mir der schauervolle Pfad,
Der sich jäh am Felssturz windet,
Dessen Haupt den Wolken naht?

Muß ich denn zum Orkus wandern?
Ist's die Quelle des Cocyt,
Die zum Heilbad mir vor andern
Aesculap, der Halbgott, rieth?

Schon vernachtet mir der schönen
Erde liebliche Magie;
Vor des Waldstroms Donnertönen
Schweigt der Vöglein Melodie.

Wie in bangen Traumgesichten,
Wann die Geisterstimme ruft,
Wank' ich durch die Nacht der Fichten
Schauernd in die tiefe Kluft.

*) Unweit Chur, ein schauerlicher Gebirgsschlund.

Ueber unermeſſnen Schlünden
Trägt mich nur ein zitternd Brett;
Blöcke von Granit verkünden
Tod, und Tod des Stromfalls Bett.

Stärker donnernd hör' ich wälzen
Seine Fluten den Cocyt,
Und es ſchließen ſich die Felſen;
Ach, der letzte Strat entflieht!

b. Die einſame Wildniß.

Du fragſt: warum in dieſen Schlünden
Sein Lied kein muntres Vöglein ſingt? *)
Was ſoll der Sänger denn verkünden,
Wo der Geſang zum Ohr nicht dringt?
Vor der Tamine **) wildem Toſen
Hört, was er ſingt, er ſelber nicht.
Der Jubelton, das zarte Koſen
Verſtummt, wo ſie aus Felſen bricht.
Und aller Waldesſänger Schmettern
Verſchöllt in ihren Donnerwettern.

*) Nie verirrt ſich ein Vögelchen in dieſer Schlucht.

**) Namen des Bergfluſſes, der vor dem Badhauſe brauſend dahinſtürzt.

Das Land der Trümmer.

Durch Nebel ſchauten ernſt von deinen Zinnen,
O Appennin! die Helden grauer Zeiten.
Im Ausdruck ſah ich Scham mit Unmuth ſtreiten,
Und Aug' und Stirn' umwölkte düſtres Sinnen.

Wie Schläfer, die, erwachend ſehn zerrinnen
Ein ſchönes Traumbild, reich an Herrlichkeiten,
Sah'n ſie mit Schmerz: der Glanz, den zu verbreiten
Sie auf ihr Land gewußt, ſey ach! von hinnen.

Drauf ſchüttelten das Haupt ſie, und verſchwanden.
Ich aber war genaht den Marmorblöcken
Von Mälern, die zerſtückt am Wege ſtanden.

Jetzt bückt' ich mich, die Inſchrift zu entdecken;
Doch Halbverlöſchtes nur die Blicke fanden,
Was ſelbſt nicht Namen konnt' ins Leben wecken.

An J. G. Jacobi.

1806.

Entzückt von deinem liebenden Ruf', o Freund!
Flieg' ich im Geist zum Tempe, wohin dein Wink
Mich zaubert, um, bestralt vom Maiglanz,
Innig zu feiern den Bund der Freundschaft;

Ihn dort zu feiern, wo dein melodischer
Gesang ins Herz des Jünglings die Tugend gießt,
Und auf des Mädchens Wange sanfte
Röth' und in Liebender Brust den Himmel.

Schon fliehen hinter mir die beeisten Höhn,
Die auf des Bodensee's Paradies, verklärt
Vom Frühgold, blicken. Sieh! schon klimm' ich
Hoch in des schauernden Schwarzwalds Dunkel,

Von wo herab so freundlich dir lächelte
Die Holde, die mit Rosen den Pfad dir schmückt.
So überrascht mich nun in seiner
Lieblichkeit Fülle das schöne Breisgau.

Laß dich umarmen hier in der Siebelei, *)
Wo einst der Klausner Psalmen getönt, wo jetzt
Man deine Lieder singt von Gottes
Schöner Natur, in der offnen Laube.

*) Der Johannisberg, unweit Freiburg im Breisgau, die ehemalige Carthause.

Dann komm' ins Dörfchen, *) wo mich der Kindheit Spur
Zur Wehmuth ladet, ach, und des Vaters Grab!
Wo könnten unsre Seelen schöner
Feiern den himmlischen Bund der Freundschaft?

*) Feldkirch im Breisgau.

Andenken an Benno.

1836.

Trauernd ſchweifen eure naſſen Blicke
In der Freunde ſtummem Kreis umher.
Weilen dann umwölkt auf einer Lücke.
Ach! ein Sitz in eurer Mitt' iſt leer.

Plötzlich wie ein Stralenbild entſchwebte,
Der ſo raſtlos nach Vollendung rang,
Der ſo ſchön den trauten Kreis belebte;
Nimmer tönt der theuern Stimme Klang.

Fragt ihr jetzt: wohin er ſey gegangen?
Von der Erd' erwartet nicht Beſcheid!
Eine andre Welt hat ihn empfangen,
Eine beſſ're, frei von Harm und Leid.

Nur für euern Geiſt, für eure Seelen
Spricht vernehmlich noch ſein Geiſterwort.
Lauſchet ihm! Nicht wird es euch verhehlen
Seines ſel'gen Weilens heitern Ort.

Was der Gute hier im Geiſt geſäet,
Pflückt er dort als reife, goldne Frucht.
Hat ſein Streben hier der Sturm verwehet,
Dort empfängt er, was er hier geſucht.

Das Grab.

Verſchimmernd floß hier eines Lebens Quelle
Zur Ewigkeit;
Dahin, dahin floh, wie die Silberwelle,
Die kurze Zeit!

Der Quelle Spur verräth kein Klang, kein Schimmer;
Der Wünſche Glut,
Der Täuſchung Meteor beſtimmern nimmer
Die dunkle Flut.

Geſammelt wird des Lebens Frucht von Engeln;
Im Land der Ruh'
Deckt mild das Menſchliche mit ſeinen Mängeln
Die Liebe zu.

Der Unglaube.

Der Frevler ſpricht in ſeines Taumels Wahn:
„Es iſt kein Gott!“ tönt's gleich in ihm: er lüge.
Ihm frommt kein Gott, den er nur fürchten kann;
Was nützen, richtet Der, der Selbſtſucht Siege?

„Iſt denn kein Labyrinth, Gott zu entfliehn?
„Kein Zauber, ſeine Stimme zu erſticken?“
So ſeufzt ſein zagend Herz, und ſchlau und kühn
Wagt nun ſein Witz, den Glauben zu zerknicken.

Doch frägt er ängſtlich nach der Sterne Spruch,
Dingt Zeichendeuter, opfert den Dämonen.
Umſonſt! kein Wunderſegen löſ't den Fluch
Im Buſen, wo der Selbſtſucht Götzen thronen.

Die Heuchelei.

Schlau zu argem Trug verhüllt
In des Seraphs Klarheit,
Prangst du, gleißendes Gebild!
Mit dem Schein der Wahrheit.
Doch durchzuckt dein Lächeln wild
Was mein Herz mit Grau'n erfüllt.

Von den Lippen fließt dir zwar
Süßer Reden Quelle,
Blumenreich und spiegelklar,
Glanz auf jeder Welle;
Doch vom Herzen strömt sie nicht,
Gibt kein Leben, gibt kein Licht.

Wenn dein Mund zur Gottheit fleht,
Wühlt dein Sinn im Staube;
Jedem Wind, der wechselnd weht,
Gibt er sich zum Raube.
Strebt dein Blick auch himmelwärts,
Hehres sucht kein niedrig Herz.

Eiferst du für Gott, da schwebt
Durch die Frommen Trauer;
Jede reine Seel' erbebt
Bang von tiefem Schauer.
Sinkt der Larve Himmelglanz,
Reicht die Hölle dir den Kranz.

Herbſtgefühle.

Du gelbes Laub, jetzt Spielzeug rauher Lüfte,
Geſelle dich den Blumen, die verblühten!
Kein Vogel ruft dir mehr, ſein Neſt zu hüten,
Indeß die Blumen hauchen ſüße Düfte.

O ſchöne Zeit, wo mir noch ſelbſt die Grüfte
Im Lebensſchmuck nicht Todesſpur verriethen!
Wie herrlich, als die Jugendfeuer glühten,
Als muthvoll ich nach ſel'gen Inſeln ſchiffte!

Jetzt ſeh' ich hier, wo mir der Lenz gelächelt,
Wie dumpf der Bach um ſeine Blumen trauert,
Und kahle Bäum' im trüben Nebel ſtarren.

Vom Nord umkeift, wo Weſte mich befächelt,
Einſam, von der Vergänglichkeit umſchauert,
Muß ich gelaſſen ihres Spruches harren.

Des armen Pfarrers Leiche.

(Frei nach Lamartine.)

Sein einz'ger Freund, nebſt ſeiner armen Herde
n einz'ger Freund ich auf der weiten Erde,
eg, wie ſchon oft, vor Sanct Johannis Feſt,
hoch die Gemſ' am Fels ſich blicken läßt.
ehr im Arm, zwei Jagdhund' an der Leine,
n Pfarrhof müd hinauf im Dämmerſcheine,
on vom Gedanken froh, am ſtillen Herd
dort zu treffen, den mein Herz verehrt;
ihm zu ſitzen dort am ſchlichten Tiſch,
eckt von ihm mit Milch und Früchten friſch;
plaudern mit dem Freund tief in die Nacht,
Händedruck mich ſchon ſo glücklich macht.
oben mir ſein Haus entragt dem Flieder,
' auf den Fels ich meine Büchſe nieder,
, trocknend mir die Stirn', hofft' ich zu ſehn
Freund ſich unter Bäumen ſtill ergehn.
er ſich ſonſt um dieſe Stund', entzücket
n Abendglanz, an heil'ger Schrift erquicket.
nirgend war zu ſehn ſein Bild, und auch
loderte dem Dach kein leiſer Rauch.
n Fenſter ſelbſt — der Sonne war's verſchloſſen.
ward mein Herz von Wehmuth übergoſſen.
Quelle gleich, von Schauerluft berührt.
ohne daß dem Grund ich nachgeſpürt.

Verfolgt' ich meinen Pfad, nur raſchern Schrittes.
Mein Aug' — umſonſt die Gegend rings durchglitt es,
Um Einen, den ich frage, zu erſpähn.
Nichts wies Lebend'ges ſich auf dieſen Höhn:
Kein Lamm, kein Hirtenknab'; in öder Stille
Ließ ihr Gezirp vernehmen nur die Grille,
Wo ſonſt herauf mit lebenvollem Hall
Aus Thälern ſtieg vermiſchter Stimmen Schall.

Am Hofthor ſtand ich pochend. Doch der Hund
Gab als des Herdes Wächter ſich nicht kund.
Ein Druck der Hand, da ſtand das Thor mir offen;
Den ſtillen Raum durchſchritt ich jetzt betroffen.
Nichts ſah ich. Nichts? Ach nein, mein Gott! ich ſah
Am Fuß der Treppe, wie, der Kirche nah
Oft liegt ein Bettler, der auf Mitleid lauert,
Schwarz angethan Jemanden hingekauert.
Bewegungslos ſtützt die Geſtalt aufs Knie
Ihr Haupt; im Schurze birgt das Antlitz ſie.
Kein Klagelaut, kein Seufzer! Doch bewegte
Die Bruſt ſich krampfhaft. Daß darin ſich regte
Verhaltner Schmerz, ſtellt durchs Gewand ſich dar.
Dies ſtumme Sinnbild ſprach mir nur zu klar.
„Marthe! ſagt' ich, iſt's wahr?“ Bei meinem Laute
Hob ſich, die Augen wiſchend, die Ergraute.
„Ach, gar zu wahr! ſteigt nur hinauf! Man kann
Ihn ſehen noch, bis ſtralt das Frühroth; dann
Begräbt man ihn. Traun! ſeiner Seele wehet
Ein ſüßrer Friede, wann am Grab ihr flehet.

Von euch sprach er noch in den letzten Zügen.
Will, Schwester! sagt' er, Gott mit mir verfügen,
So meld' ihm: sein sey all mein zeitlich Gut;
Dich und den Hund geb' ich in seine Hut.
Sein zeitlich Gut! ach Gott! daß keins er habe
War all sein Ruhm. Damit er Viele labe,
Behielt er nichts. Sein Letztes — im Verlauf
Von unsrer schweren Seuche ging es auf.
Was noch im Vorrath war an Geld und Linnen,
Wein, Korn, er gab es, eh' er schied von hinnen.
Sein Leben selbst hat, weilend Tag und Nacht
Am Siechenbett, zum Opfer er gebracht.
Dort holt' er sich den Tod." — „Und auch den Himmel!"
Sagt' ich, und stieg hinauf. „o ja, den Himmel!"
Zwei dürft'ge Kerzen helleten nur schwach
Mit düsterm Schein das Dunkel im Gemach,
Ihn mengend mit des Abends goldnem Lichte,
Das durch die Laden drang, auf dem Gesichte
Des Todten, der sich in der frommen Brust
Ward sterbend der Unsterblichkeit bewußt.
Auf jedem Zug lag heitre Ruh verbreitet,
Ein Friede, der auf ein Entzücken deutet,
Das, im Gedanken keimend, um den Mund
Sich gab im Lächeln, Himmel grüßend, kund.
Ein weißes Leintuch unterm schwarzen Kleide
War seines Todbetts Zier, und, statt Geschmeide,
Ein Crucifix, umfaßt von seiner Hand.
Wies mir den Freund, den er im Tod noch fand.

Doch ihm zu Füßen lag sein Hund, der treue,
Stets hingewandt nach ihm den Blick voll Scheue,
Stets lauschend, ob sein Odem nicht erwacht;
Drum jegliches Geräusch ihn stutzig macht.
Mit einem Zweig, den ich in Wasser tauche,
Bespreng' die Leich' ich jetzt nach frommem Brauche,
Und drück' auf des geliebten Hand und Fuß
Und seine helle Stirn den Freundeskuß.
Drauf misch' ich Klaggesang den stillen Zähren,
Bis ich den Frühschein sah den Himmel klären.

Nun senkten wir am Eingang vor dem Tempel,
Wo stets sein Mund gelehrt, was sein Exempel,
Die Bahre nieder, und mit leisem Ach
Warf Jeder ihr ein wenig Erde nach;
Die Thräne fiel, ein dumpfes Weh ertönte,
So oft vom Erdewurf die Bahre dröhnte.
Als mich die Reihe traf, da rief ich auf:
„Dein Ruhm auf Erden ist dein Pilgerlauf!
Doch schöner wird dein Ruhm jetzt dort verkündet
Im Licht, das deine Tugend hat entzündet."

Den ganzen Tag trug klagend das Geläute
Die Kunde von des Hirten Tod ins Weite.
Sein Hund, vom Grabe nimmer weichend, rief
Voll Schmerz nach dem, der dort so friedlich schlief.

Nur Eines bleibt.

Mag doch auf dem Erdenrunde
Walten die Vergänglichkeit!
Eines schönern Landes Kunde
Dämmert still am Rand der Zeit.

Wäre dieses Pilgerleben
Nur ein flücht'ges Schattenspiel,
Woher käm' in uns das Streben
Auf ein unvergänglich Ziel?

Engel streu'n aus lichten Höhen
Blumen schon ins Erdenthal.
Mögen Stürme sie verwehen:
Schöner weckt der Himmelsstral.

Wohl uns, wenn wir keuschen Blickes
Glaube, dir ins Antlitz schaun,
Und im Wirbel des Geschickes
Deiner Gotteskraft vertraun!

Rück- und Aussicht wird uns helle.
Friede leuchtet nah' und fern;
Sanfter fließt des Lebens Quelle;
Milde blinkt der Hoffnung Stern.

Und, Triumph! den Halbverklärten
Kräftigst du zum hehren Flug
In das Land der Langentbehrten.
Ueber Schmerz und Sinnentrug!

Die grosse Orgel zu Freiburg in der Schweiz.

Vom düstern Ernst der Münsterhall' umgeben,
Lag mit dem Volk ich im Gebet ergossen,
Als sich der Orgel Wundertön' ergossen:
In Himmelsräumen glaubt' ich jetzt zu schweben.

Das Hallelujah hört' ich sich erheben
Wie Ströme Zauberklangs, vom Lenz erschlossen;
Aus Einem Chore hört' ich Hundert sprossen,
Vor Gottes Thron der Wonn' und Ehrfurcht Beben.

Bald rauschten mir die großen Harmonieen,
Als ob ich sie ganz in der Nähe höre,
Mit Vollgewalt, des Herzens Grund zu rühren;

Bald schienen sie mein lauschend Ohr zu fliehen,
Als ob sich fern der leise Laut verlöre:
Da fühlt' ich Sehnsucht mir die Seel' entführen.

Nach dem Hintritt eines Freundes.

1836.

So Einen nach dem Andern
Seh' ich von hinnen wandern;
Bald ſteh' ich, ach! allein.
Nur wenn mein Aug' im Dunkeln
Sieht hoch die Sterne funkeln,
Kann ſich mein Herz noch freu'n.

O winkten jene Höhen
Mir nicht zum Wiederſehen,
Wie ſtände troſtlos ich!
Doch in der Sterne Frieden
Dort wandeln, die geſchieden,
Dort warten ſie auf mich.

O Nacht, du heitre, ſtille!
Du hauchſt hinweg die Hülle
Von meiner Sehnſucht Land;
Die mir vorausgegangen
Erwiedern mein Verlangen,
Den Gruß von meiner Hand.

Mahnung am Sylvesterabend.

Immer vorwärts den Blick! verlor doch, rückwärts ihn wendend,
Orpheus wieder die Braut, glücklich dem Orcus entführt.
Laß der Vergangenheit Sarg ihre Todten bewahren; doch richte
Du dein Leben so ein, daß es dem Tod nicht verfällt!

Epigrammatisches.

Der Atheiſt.

Fix glaubt an keinen Gott.
Fix glaube nur an Keinen!
Denn glaubte Fix an Einen,
So wäre Fix ſein Gott.

Menſchenkenntniſs.

Oft ſchwört Merill: „der Menſch ſey doch ein ſcheußliches
Gemiſch von Tiger und von Krokodil!“
Ich glaubt' es nie. Doch ſeit ich den Merill
Von Grund aus kenne, glaub' ich es.

Beim Tode des Philiſt.

Heut zum erſtenmale
Trau' ich dir, Philiſt:
Denn zum erſtenmale
Scheinſt du, was du biſt.

Die Bewegungspartei.

Bewegung seh' ich wohl; doch auch der Krebs bewegt sich,
Und welch ein Leben noch im Aase regt sich!

Der Uebersetzer.

Der Uebersetzer Bull sagt dreist:
Er habe ganz des Autors Geist ergründet!
Nur Schade, daß kein Leser diesen Geist
In seiner Uebersetzung findet!

Die Verläumder.

Ich spreche gut von dir,
Und du sprichst arg von mir.
Doch welch entsetzlich Strafgericht
Für uns! — Man glaubt uns Beiden nicht.

Grabſchrift eines Lügners.

Daß Star hier liege, ſagt
Sein Leichenſtein.
Weil nur ſein Stein es ſagt,
So mag es Wahrheit ſeyn.

Genie.

Sie halten's für Genie,
Wenn weit vom Geiſte weg die Vernunft ſpringt;
Und genialiſch nennen's ſie,
Wenn grober Derbheit Keule die Zunft ſchwingt.

Aufklärerei und Verfinſterung.

Hältſt du ein Brennglas zwiſchen Aug' und Sonne,
Weh! dir verkohlt das Aug' ihr Flammenlicht.
Doch, drückſt du ſtets die Binde vors Geſicht,
Wo bleibt der Schöpfung Reiz, des Lebens Wonne?

Der Hexenglaube.

„An Hexen glaub' ich, sagt Frau Helena,
So wahr ich bin!" — Ich auch, seit ich sie sah.

Galanterie-Schönheit.

Man muß gestehn:
Dorinens Wangen, Zähn' und Haare
Sind zaubernd schön:
Man muß gestehn:
Ihr Kaufmann hat galante Waare!

Rutila.

„Die schwerste Kunst sey, niemals zu erröthen,"
Meint Rutila;
Doch diese Kunst hat sie nicht mehr vonnöthen —
Sie schminkt sich ja. —

Verträglichkeit.

Verträglich iſt Herr Schlich
Mit Andern und mit Sich.
Klebt er doch Schönheitspflaſter
Sogar auf eigne Laſter.
Verträglich iſt Herr Schlich.

Die Cabalen.

Daß unſere Miniſter ſich
In der Cabale Hofturnieren
Mit Jugendhitze duelliren,
Ceant! dies wundert dich?
Mich nimmer, ſeit ich ſah, wie jeder Stich.
Den dieſe Helden führen, und vermeiden,
Nur unſern Staat durchbohrt, um den ſie ſich,
Wie um ein Lamm die Wölfe, neiden.
Nur daß es unſer Staat mag leiden.
Dies wundert mich. —

Der deutſche Melancholiker zu dem engliſchen.

Greif' nur, du Narr! nach Strang, nach Degen und
Piſtolen:
Ich will ins Weinhaus gehn, mir einen Rauſch zu holen.

Die Presse.

Daß nicht Einer das Wort, daß jeglicher Denker es führe,
Ward dem Menschengeschlecht ich ein erwünschtes Geschenk.
Wechselseitig ja muß, wofern er die Wahrheit entlocken
Soll den Tiefen des Geists, jeglicher Unterricht seyn.

Die Vorlesung.

So lang' er vorlies't, der Professer Kummer,
Bleibt fest sein Auditorium im Schlummer.
Doch öfters macht der Schlaf ihn selber stumm,
Und dann erwacht sein Auditorium.

Die kostbare Schlittenfahrt.

Ein schöner Zug! — vom Pfandhaus geht er aus
Und endiget gewiß — im Arbeitshaus! —

Schmelfungus der Schriftſteller.

Ihr werdet doch Sölidität
Dem Wert Schmelfulgens nicht beſtreiten!
Wie käm' es ſonſt, daß ſchon ſeit ew'gen Zeiten
Sein Wert als Ladenhüter ſteht?

Politur.

Deine Gedichte ſind glatt, wie fein geſchliffener Marmor,
Aber man findet ſie auch wie den geglätteten — kalt.

Der Glaube an Seelenwanderung.

Trill, der die Seele lang für ſterblich hielt.
Glaubt jetzt, ſeit er, der erſten Gattin Zucht entronnen,
Im Engel zweiter Eh' die alte Geißel fühlt,
Die Seelenwand'rung ſey nichts minder als erſonnen.

Das Problem.

Warum iſt die Gerechtigkeit
So theuer? — Weil der Waaren Preis
Geſteigert wird, wie jeder weiß,
Durch Nachfrag' und durch — Seltenheit.

Der Schwätzer.

Des Garruls Lippe, die nur plappert,
Und ſtets von Schnickſchnack ſtäubt,
Gleicht einem Mühlrad, das nur klappert,
Und keine Mühle treibt.

Die Quartierveränderung.

A. Heut' ward Vantill ins Irrenhaus geführt.
B. Da iſt er denn doch ſichrer einquartirt.
Denn in dem großen Narrenhaus
War ſeine Miethzeit aus.

Weiſe Stadtökonomie

n Galgen und den Henker zu erſparen,
) hat Till Eulenſpiegel es erfahren)
ieß weiland ein weiſer Rath die Bill:
em, den wir künftig aus dem Leben ſtreichen,
rb man zwei gute Gulden reichen;
ür kann er ſich hängen laſſen, wo er will.“

Was iſt der Adel?

Ein Fußgeſtell, auf dem der Sohn
Nur dann vom väterlichen Ruhme ſtralet,
Wenn er für väterlicher Tugend Lohn
Den Staat mit eigner Tugend wieder zahlet.

Der Erbgraf.

nicht nur Haufen Golds und groſse Ländereien,
ſelbſt die Titel, Orden, Aemter erblich ſeyen.
ſehen wir am Grafen Pavillon.
aber das Verdienſt nicht erblich ſey,
r die Demonſtration.

Schillers Denkmal

1835.

Weihen die Deutſchen ein Denkmal ihrem unſterblichen Schiller,
Ehrt es die Deutſchen noch mehr, als den Unſterblichen ſelbſt.

Der Eifer.

Eifert die Liebe, ſie halte doch Maaß! Wo nicht, ſo entzündet
Brand ihre Fackel, womit ſie zu erleuchten gedacht.

Der Alterthümler.

Schmückt immerhin mit Blumen die Ruinen,
Und ſagt uns alles Herrliche von ihnen!
Sie bleiben doch, trotz Schmuck und Lob — Ruinen.

Beurtheilung des Zeitgeists.

Zeitungsschreiber.

Mit Gunst! ich sehe keins der düstern Zeichen
Bedrohlich durch den Himmel streichen.

Minister.

Genug! wir sehn die Zeichen vor uns stehn:
Drum müssen sie auch Alle Andern sehn.

Trost.

Wenn Blinde schreien: es ist Nacht!
Was nimmt's der Sonn' und ihrer Pracht?

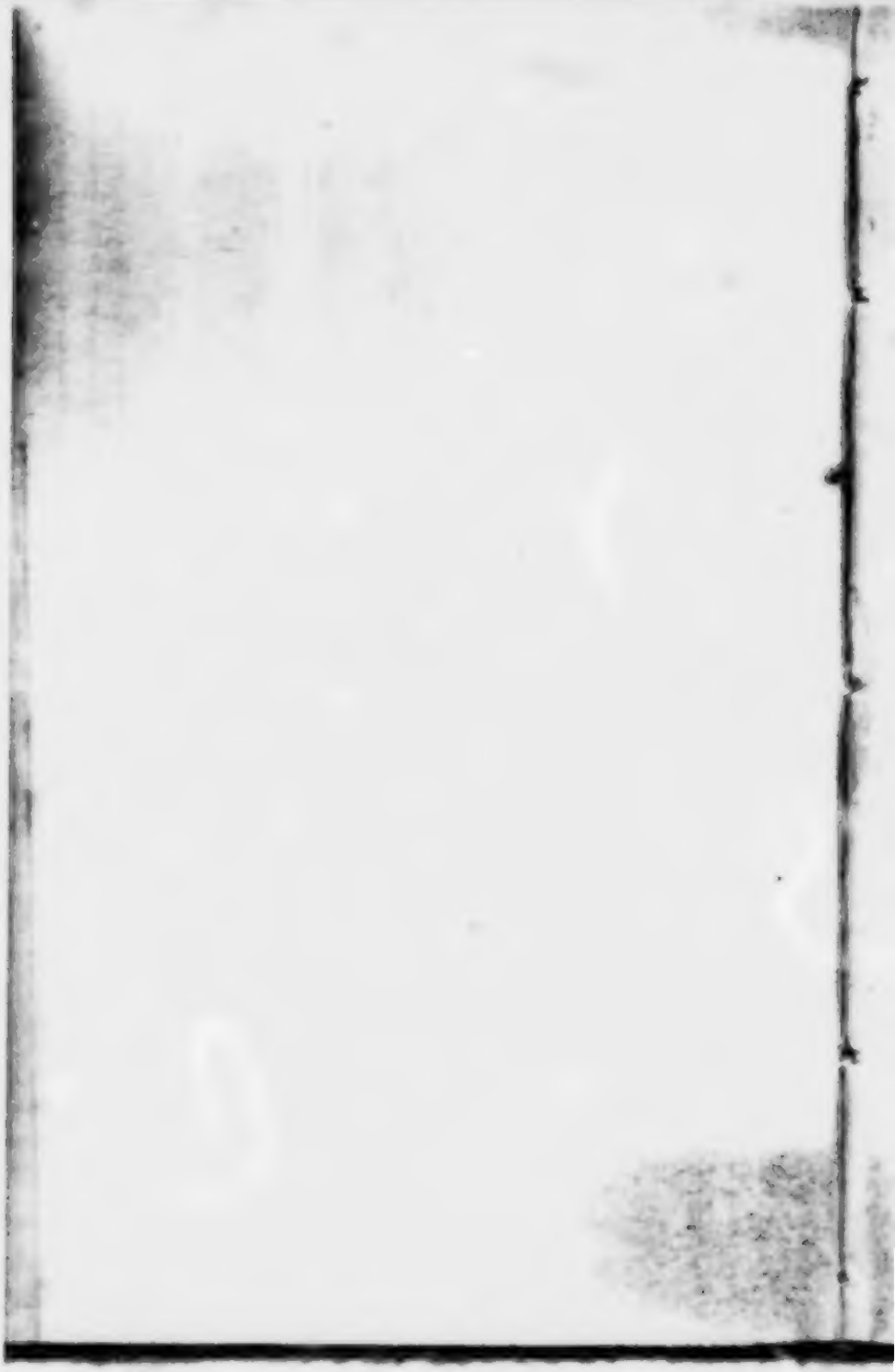
Und muß auch kämpfen noch das Licht.
Wo es nicht kämpft, da siegt es nicht!

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	3	Strophe	1	Vers	1 gefaßen!
—	6	—	1	—	5 Stunde,
—	17	—	7½	—	5 eitler st. eitein
—	43	—	2	—	6 Von einer ꝛc.
—	47	—	16	—	5 lähmen,
—	51	—	37	—	2 lädt,
—	71	—	101	—	6 Glück!
—	86	—	11	—	1 jetzt gen Himmel st. in die Höhe
—	90	—	33	—	8 gehe.“
—	102	—	70	—	7 falten:
—	105	—	79	—	7 Geheiligt selbst st. durch
—	114	—	10	—	5 Entfliegen st. Gutfliegen.
—	118	—	22	—	1 vom Edom st. vor
—	119	—	119	—	8 Väter?“
—	119	—	16	—	6 Sklavin st. Sklaven
—	121	—	30	—	1 wehten st. webten.
—	135	—	71	—	3 dem Blick st. den
—	137	—	78	—	8 geblieben!
—	144	—	9	—	8 Arius st. Atius,
—	150	—	31	—	8 Welle!
—	153	—	37	—	3 u. 4

Kennst du, wie ich, was über ihn ergangen,
Du fühlst mit mir: die Tugend sey kein Wahn.

—	157	Str.	5	Vers	1 mißte.
—	169	—	84	—	3 reumüth'ger st. bußfert'gen
—	178	—	112	—	— Versöhnung!
—	181	—	121	—	1 Sie, deren
—	270	Wallfahrt auf den st. auf dem			



Neueste

Dichtungen.

von

J. H. v. Wessenberg.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1844.

Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Weſſenberg.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniß.

Erſtes Buch.

Natur.

	Seite
Einſamkeit.	3
Der Morgen.	5
Das Morgengebet.	6
Der Abend.	7
Abend-Dämmerung.	8
Mailied.	9
An den Mai.	10
Des Veilchens Schmuck.	11
Morgen- und Abendröthe.	12
Der Zauber des Grünen.	13
Der Regenbogen.	14
Das Bächlein.	16
Das Mädchen und das Veilchen.	17
Der Beraſtrom.	18
Der Sommer.	19
Die Aehrenleſerin.	20
Pilgers Witterungsklage.	21
Sommerklage.	22
An meinen Lieblingsbaum im Herbſte.	23
Der ſchöne Herbſtabend.	24
Winterklage.	25
Der ſchöne Wintertag.	27
Die Quelle.	28
Abendphantaſie.	29
Pilgers Troſt.	30
Die Geiſterlaute.	31
Die Tröſterin Natur.	33
Freude auf dem Lande.	34

Zweites Buch.

Wanderungen.

Der Wanderer nach dem Süden.	37
Die zwei Nachbarländer.	38
Frühlingsgang durch die Schweiz.	39

	Seite
Sehnsucht.	41
Das Rheinthal	42
Weißbad im Kanton Appenzell.	43
Ragaz bei Pfäfers.	44
Der Gang zur Heilquelle von Pfäfers	45
Zur Einweihung des neuen Weges zur Heilquelle.	46
An die Tamina.	47
Interlachen.	48
Der Staubbach bei Lauterbrunnen.	49
Das Thal Ormont.	50
Vevey. (Vivis).	53
Post Nubila Phoebus.	54
Abendbetrachtung zu Vevey.	55
Genf.	57
In der Rousseau-Insel.	58
Die Waldenser.	59
Meran im Tyrol.	60
Der Wasserfall zu Trubers.	61
Die Berge	62
Wanderers Abendruhe.	63
Die Lombardei.	64
Der Comersee.	66
Il dolce far niente am Comersee.	66
Die Villa Serbelloni	67
Die Villa Porro, jetzt Arconati.	68
Abschied vom Comersee.	69
Das Thal zwischen Airolo und Bellinzona.	70
Der Morgen in der Brianza.	72
Arqua	73
Der große Gottesacker bei Bologna	74
Ravenna.	75
Auf dem Dome zu Mailand.	76
Belgirade und Baveno.	78
Ankunft in Venedig.	79
Venedig.	80
Das Leben zu Venedig.	81
Die neue Meerbrücke nach Venedig.	83
Der Marcusplatz zu Venedig.	84
Riviera di Genova.	85
Genua.	86
La Spezzia.	87
Florenz.	88
Bellrisguardo bei Florenz.	89
Susa in Savoyen.	90
Villa Mills zu Rom.	91
Die Via Appia.	92
Predigt im Colliseum zu Rom.	93
Konradins Mutter zu Neapel.	96

	Seite
Das vorbeiziehende Sturmgewitter	98
Neapel, das Land der Sirenen	99
Die blaue Grotte von Capri	100
Amalfi	101
Palermo	102
Der Leuchtthurm	103
Auf hohem Meere	104
Bei der fünften Rückkunft aus Italien	106
Travemünde	107
Cluny (in Frankreich)	108
Das Kloster	109
Das Campanerthal bei Bagneres	111
Das Erdbeermädchen	112
Bagneres	114
Der Abend zu Bagneres	115
Pau	116
Pont d'Espagne	117
Avignon	118
Die arme Marie von Avignon	119
Vaucluse	122
Die Quelle von Vaucluse	123
Hyeres	124

Drittes Buch.

Freundschaft.

Seelenverbindung	127
Freundlicher Vorwurf	128
Wehklage	129
Arenenberg	130
Graf Reinhard	131
Reinhold. 1. 2 3.	133
Friedrich Otto Fürst von Hohenzollern-Hechingen	136
Die verklärte Marie	137
Grabschrift	138
Der Schroffen	139
Nachruf an Ulrich Heaner	140
Bei Karls v. Rotteck Leichenfeier	141
Fridolin Huber	142
Sauter	143
Nabholz	144
Der große Brand zu Hamburg	145
Mutterschmerz	146
An meine Schwester	147
Die Begegnung zu Meran	148

Seite
An meinen Bruder. 149
An Denſelben. 150
Abſchieds-Toaſt. 151
Wiederſehen. 152
Letzter Abſchied. 153

Viertes Buch.

Zuſtände und Weisheit des Lebens.

Das Gelübde. 157
Mein Ideal. 158
Triumph der Liebe. 160
Es werde Licht. 161
An die Tugend. 162
Der Triumph der Ehrlichkeit. 163
Des Lebens Wechſel. 164
Tage der Prüfung. 165
Vergänglichkeit. 166
Die Abtrünnigen. 167
Die trüben Tage. 169
Der Weltenſchleifer. 170
Pilgerlied. 171
Wahrheitsgefühl. 172
Wahrheitsliebe. 173
Rath. 174
Drei Bilder des Lebens. 175
Nur immer Muth. 176
Lebensweisheit. 178
Der Gegenſatz im Leben. 179
Ermuthigung. 180
Das ſey fern! 182
Alles hat ſeine Zeit. 183
Auf des Lebens Neige. 184
Der Menſchenfeind. 185
Die Apotheoſe. 186
Die philoſophiſchen Windbeutel. 189
Die theologiſchen Wiſſer. 190
Die Weisheit unter den Schriftgelehrten. . . 191
Der Weltlauf. 193
Wort und That. 194
Das deutſche Gemüth. 195
Der Wirrwarr. 197
Das politiſche Wetterläuten. 199
Die Kriege. 200
An die Verfinſterer. 201

	Seite
Vernunfthaß.	202
Altcaſtiliſches Lied.	203
Polen.	204
Des Morgenlands Erwachen.	205
Des Herzogs von Orleans Tod.	206
Der Fürſt.	207
In der Kaiſergruft zu Wien.	208
Sehnſucht nach Licht.	209

Fünftes Buch.

Religion.

Der große Bund.	213
Das rechte Opfer.	214
Aufruf an Alle.	215
Der Weltjammer.	216
Der Fürſorger.	217
Gebet.	218
Gottes Führung.	219
Das Kirchgeläute.	220
Gottes-Gefühl.	222
Die Feſte.	223
Ermuthigung des Chriſten.	224
Am Charfreitag.	225
Oſtern.	227
Oſterlied.	228
Allerſeelentag.	229
Derſelbe.	230
Predigt zu Pfäfers.	232
Bete und Arbeite!	234
Bußlied.	235
An mich ſelber.	236

Sechstes Buch.

Epigrammatiſches.

Napoleon.	239
Beim Denkmal auf dem Schlachtfelde von Waterloo.	240
Der Leiche Napoleons Rückkehr aus St. Helena.	241
Napoleons Leichenfeier.	241
Das Mißlingen.	242
An einen Kritiker.	242

	Seite
Sonne und Mond.	243
Missolunghi.	244
Aussicht der Freiheit.	245
Guttenberg.	245
Die Türkei 1840.	246
In mein Handexemplar des neuen Testaments.	246
Warnung	247
An einen Metaphysikus.	247
Der Forschung großer Fund.	247
Die Freiheit.	248
An die Herren Metaphysiker.	248
Die Wohlthäter der Menschheit.	249
Die Eisenbahnen	249
Des Doctors Strauß Leben Jesu.	249
Doctor Strauß an die Züricher.	250
Die Züricher an Doctor Strauß.	250
Straußens Ruheschall.	250
Gewisse Freisinnige.	251
Die Ritter des Rückschritts.	251
Verdorbene Religion.	252
Respice finem!	252
Die speculativen Systeme.	252
Dieselben.	253
An der Jubiläumsfeier der badischen Verfassung.	253
Das sogenannte junge Deutschland.	254
Die Selbstverbannung vom Hofe.	254
Der Zeitgeist.	255
Das Mittelalter.	255
Der Gottesacker zu Paris.	256
Auf die Einweihung des neuen Hafens zu Constanz.	256
Wechsel der Lebensweisheit.	257
Die unnütze Gelehrsamkeit.	257
Am Guttenbergsfeste.	258
Frankreich. a. b.	259
César Laharpe in Lausanne.	259
Das verunglückte Drama.	260
Die Recensenten	260
Kunstkritik	261
Padilla, oder der letzte Freiheitskampf Castiliens. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.	261

Erſtes Buch.

Natur.

Bay.
Staatsb
MÜn

Einſamkeit.

Einſamkeit, du ſtilles Weſen,
Das mich unſichtbar umſchwebt,
Dank! in deinem Hauch geneſen,
Fühl' ich mich wie neu belebt.
Weg ſind Schein und Trug und Wähnen,
Die mich glanzvoll ſonſt umſtellt;
Ohne Schmerz und ohne Sehnen
Blick' ich auf das Nichts der Welt.

Alle Schattenbilder ſinken
In des Abgrunds dunkeln Schooß,
Und die holden Sterne winken
Freundlich mir und wolkenlos.
Von des Ruhmes Kataraften
Lockt kein Wellchen mehr mein Ohr,
Daß auf ſeinen Fels, den nackten
Ich, ein Waghals klimm' empor.

Und kein Späher geht dem Tritte
Meiner Bergespfade nach,
Wo ich oft in Waldes-Mitte
Unter Liedern werde wach,
Dann bei süßem Hainegflöte,
Sinn' ich meinen Träumen nach,
In dem Schein der Abendröthe
Kehre zu dem stillen Dach.

Der Morgen.

Noch dunkelt es im Thale,
Dieweil es an den Höhen flimmt,
Wo von dem Morgenſtrale
Zur Luſt ſich Alles fühlt geſtimmt.

Gefühl des Lichts und Lebens!
Ergeuß dich tief ins Thal herab,
Nicht ſchmacht' ein Herz vergebens,
Selbſt nicht ein Blümchen über'm Grab!

Sanft weh' dein Wonneſchauer,
Jetzt, da die ſchöne Sonn' erwacht,
Die Nebel weg der Trauer,
Und hauche Tag in jede Nacht!

Das Morgengebet.

Noch kaum erwacht, treibt's mich hinaus:
Mir war's zu eng und ſchwül im Haus;
Schon ſteigt die Sonn' am Berg' herauf,
Und jede Blume ſchließt ſich auf.

Jetzt durch die Stille mit dem Duft
Webt lind Geſäuſel in die Luft,
Und nach den Morgengluten zieht
Der thaubeglänzten Lerche Lied.

O Erdenglanz! o Himmelspracht!
Wie ſchön hat Alles Gott gemacht!
Ich freue ſeiner Schöpfung mich,
Und ihrer freuet Alles ſich.

Der Abend.

Im Prachtgewölk' iſt herrlich ſie geſchieden
Die dir den Glanz verlieh, reizvolle Gegend!
Nun geußt auf dich, am Saum der Höh'n ſich regend,
Der Fernen Glutſchein ſüßen Himmelsfrieden.

Du feierſt ſtill, dem Pilger gleich, dem müden,
Bis Morgenröth' erblüht, der Ruhe pflegend.
Doch jetzt, in Duft die ſchönen Glieder legend,
Scheinſt du von ihr zu träumen, die geſchieden.

Da ſteigt der Mond in ihrem Widerglanze,
Und küßt mit lindem Stral dir Stirn und Wange;
Biſt lieblicher jetzt noch als ſelbſt am Tage.

Die Sterne ſchau'n auf dich im leiſen Tanze,
Dein Anblick weckt zum reinſten Zauberklange
Der Nachtigall verſtummte Liebesklage.

Abend-Dämmerung.

Willkommen, Dämmerung! die lieblich Alles
stillt,
Und was am Tage klar sich zeigte, sanft verhüllt
Dein Glutschein, Berg und See verzauberend mit Lust.
Weckt jedes süße Bild tief schlummernd in der Brust.
Dein Duftkleid, das sich, gleich der Bäume Schatten
dehnt,
Umhaucht die Seele mir, die sich unendlich sehnt.
Gleichwie der Wohlgeruch des Veilchens aufwärts
weht,
Löst sie sich träumend auf in Liebe und Gebet.

Mailied.

Warum ſollt' ich mich nicht freuen,
Da die ganze Welt ſich freut,
Weil der ſüße Hauch des Maien
Alles Leben friſch erneut?

Wie dem Fels die Quell' entrinnet,
Wie am Hag das Veilchen lacht,
Wie der Zeiſig lockt und minnet,
Fühl' auch ich des Zaubrers Macht.

Brüder, Schweſtern, die ich liebe,
Reicht zum Feſttanz mir die Hand!
Denn als Wecker froher Triebe
Iſt zu uns der Mai geſandt.

Preis dir, holder Wonnegeber!
Wer auf dieſer Erde lebt,
Freudig ſeine Stimm' erheb' er
Zum Geſang, der dich erhebt!

An den Mai.

1840.

Dichten, ſingen wollt' ich, ſchöner Mai!
Doch du kamſt, da war's damit vorbei.
Denn unmöglich, Zaubrer! war es mir
Nachzudichten, nachzuſingen dir.

Schweigen muß ich jetzt, du ſüßer Mai!
Eilſt du doch auf Flügeln ach! vorbei.
Wann dein Sang, dein Glanz, dein Glutreiz flieht,
Wird die Sehnſucht mir von ſelbſt zum Lied.

Des Veilchens Schmuck.

Wer verlieh dem Veilchen
Doch ſein holdes Weſen?
Nickend überm Spiegel
Eines klaren Bächleins,
Wo ſich frohe Kinder
Spielend oft beſchauten.
Sah das Veilchen ihrer
Augen, Lipp' und Wangen
Lächeln es begrüßen,
Und von Lieb' ergriffen,
Nahm es an von ihnen
Farb' und Glanz und Anmuth.
Bild des guten Kindes
Grüß' ich dich, o Veilchen!

Morgen- und Abendröthe.

O Vater des Lichts, wie dank' ich dir!
Du haſt zur Leuchte des Tages mir
Ins Himmelblau die Sonne geſtellt,
Das helle, große Geſtirn der Welt.

Doch auch für die Holde preis ich dich,
Der Sonne Maad, die ſo jüngferlich
Mit Roſenfingern, die Wang' erglüht,
Ihr auf und nieder den Schleier zieht.

Wann ſtralend die Herrin ſteigt empor,
Leiſ' öffnet die Dirn' ihr das goldne Thor,
Geußt vor den Lichtglanz röthlichen Duft,
Und kühlt mit perlendem Thau die Luft.

Und ſcheidet die Sonn' in Siegespracht,
Wird uns vom Mädchen ihr Gruß gebracht.
Nickend aus glühendem Wolkenkranz
Streut auf die Erd' es noch Zauberglanz.

Der Zauber des Grünen.

Farbe, womit so hold geschmückt, die Hoffnung
Hellt das Dunkel des Pilgerpfads, entschwinde
Nie dem Blick, verglühet auch schon im düstern
Nebel der Herbststral!

Unter dem Eis an des erstarrten Bächleins
Rand und unter dem Schnee der Tanne tabst du
Noch, des Lebens schlummernden Keim uns kündend,
Farbe der Hoffnung!

Der Regenbogen.

Schwarze Wolken, Sturm verkündend,
Rauschen über mir empor,
Wo die Luft, sich schnell entzündend,
Furchtbar dröhnt vom Donnerchor,
Da erscheinst du, Farbenbogen,
Sanft von Berg zu Berg gezogen!

Schrecklich hat der Sturm gewüthet;
Fluth deckt seines Zuges Spur;
Eines Schlachtfelds Anblick bietet,
Wild durchwühlt, der Wald, die Flur.
Sieh da strahlst du, Friedensbogen!
Still auf der Zerstörung Wogen.

Wandelt sich in Fluch der Segen,
Dessen Born die Wolken sind,
O wie weckt ein ew'ger Regen
Bange Sorg' im Erdenkind!
Doch da sprichst du, Regenbogen:
Seinem Fleh'n sey Gott gewogen!

Brüllend, tobend, gleich Gewittern.
Stürzt der Bergſtrom in den Schlund;
Herz und Fuß des Pilgers zittern,
Wankt doch ſelbſt der Berge Grund.
Doch wie bald ſpielt mit der Wogen
Schaum dein Zauberglanz, o Bogen!

So im wechſelvollen Leben
Seh'n wir eine Vaterhand,
Deine Zauberlichter weben
Auf des Schreckens finſtre Wand.
Schön von Berg zu Berg gezogen
Hat ſie dich, o Regenbogen!

Das Bächlein.

Wie ein muntrer Knab', o Bächlein freue
Dich des Lebens, der geheimnißvollen
Nacht der Felsenschlucht so frisch entquollen,
Dem der heitre Frühling gab die Weihe.

Freundlich lächl' auf dich die Himmelsbläue,
Da, mit Blumen spielend ohne Schmollen
Deine Wellen über Kiesel rollen.
O daß jeder Tag sich so erneue!

Bis ein Strom dich mit gewalt'ger Liebe
In dem Schoß vereint nebst andern Bächen,
Segen rings den Ländern auszuspenden.

Folge freudig diesem schönen Triebe!
Schön wird dann dein Lauf, von Altersschwächen
Unberührt, im Ocean sich enden.

Das Mädchen und das Veilchen.

Lächelnd ſich das Mädchen bückt
Und das arme Veilchen pflückt.
Ach! umſonſt das Veilchen ſpricht:
Rührt dich meine Jugend nicht?
Mit dem Veilchen jetzt entzückt
Sich die Bruſt das Mädchen ſchmückt.
Doch das Veilchen lächelt nicht;
Welkend es zum Mädchen ſpricht:
„Ungeduldig abgepflückt,
Freude nimmermehr beglückt.“

Der Bergstrom.

Fluß, der du von Wolkenhöh'n
Dringst durch Felsen, sey gegrüßt!
Zeigst im Bild mir wunderschön,
Wie sich Himmelskraft ergießt.

Rausche, Fluß! Vergessenheit
In das öd' umwölkte Herz!
Rausch' ihm zu, was es erfreut,
Rausch' hinweg ihm seinen Schmerz!

Frisch vertraust du, junger Held!
Der empfangnen Gotteskraft,
Angewebt vom Trug der Welt,
Ist die meine ach! erschlafft.

Vieles gleißt hier wunderhold,
Haucht ein wundersüß Gedüft,
Doch was glänzt, ist selten Gold,
Wohlgeruch oft tödtlich Gift.

Rausche wieder Zuversicht
Dem gebeugten Herzen ein!
Fehlt's an Kraft von oben nicht,
Kann auch es sich wieder freu'n.

Im Sommer.

(1837 zu Bagneres.)

Schleudre nur, o Sonne! deine Pfeile,
Durch die gluterfüllte Luft,
Während ich im Kühlen weile
Ruhend weich im Blumenduft!

Freundlich über mir die Arme breitend,
Haucht die Linde sanft auf mich;
Murmelnd sagt, aus Felsen gleitend,
Mir die Quelle: labe dich!

O wie lieblich blinkt die heitre Quelle!
Freudig in die hohle Hand
Sprudelt ihre frische Welle
Mir aus moos'ger Felsenwand.

Drum o Sonne! magst du deine Pfeile
Glühend schleudern durch die Luft:
Schirmen mich doch, wo ich weile,
Kühlend Schatten, Quell' und Duft.

Die Aehrenleserin.

O schöne, milde Sitte,
Erzeugt vom frommen Sinn!
Du folgst mit leisem Tritte
Der Garbenbinderin.
O Aehrenleserin!

Was zarten Sinns läßt liegen
Die Garbenbinderin
Erweckt in deinen Zügen.
O Aehrenleserin!
Dankbaren, heitern Sinn.

So wird das Gold der Aehren
Dir, Aehrenleserin!
Zum Quell von Freudenzähren
Bloß durch den zarten Sinn
Der Garbenbinderin.

Der Sonne gab und Regen,
Wußt' auch den zarten Sinn
Für dich in's Herz zu legen
Der Garbenbinderin.
O Aehrenleserin!

Pilgers Witterungsklage.

Im Junius 1811.

Ew'ge Nebel, ew'ger Regen,
Ewig trübes Wolkendach!
Wahnt ihr, daß ich euretwegen
Zog vom Nord dem Süden nach?

Euch entfliehend, hofft' ich linde
Milde Luft und goldnen Stral.
Doch auf Schwingen rauher Winde
Folgt ihr mir zu meiner Qual.

O daß doch einmal es tage!
Daß der Sonne Siegesblick
Euch in eure Heimath jage
Weit nach Wodans Burg zurück!

Sommerklage.

1842.

Sonderbar! in letzten Jahren
Sahen's, die Sündfluth kehre wieder.
Denn der Wolken ew'ge Schaaren
Gossen ewig Ströme nieder.

Und jetzt fahlender ſt du, o Sonne!
Unaufhörlich deine Gluten,
Dörrend jeden Keim der Wonne,
Entließend jeden Born der Fluten.

Sollen Feuer denn und Waſſer,
Sonſt den Menſchen Segensquellen,
Plötzlich, ihre ärgſten Haſſer,
Ihre Noth zum Elend ſchwellen?

Doch mit dieſen grellen Zeichen
Warnt vielleicht des Himmels Gnade:
Gutes werde nie erreichen,
Wer verläßt des Maßes Pfade?

Drum, ihr lieben Zeitgenoſſen!
Hütet euch vor Uebertreibung.
Edler Wein, zu viel genoſſen,
Bringet Schwindel und Betäubung.

An meinen Lieblingsbaum im Herbste.

1839.

Fahl weht herab dein Laub!
So schwindet alles Schöne,
Der Zeit zum Raub!
Der Zeit, für alle Töne
Des Mitleids taub.

Verwehet ist jetzt dein Laub!
O Loos von allen Dingen!
Des Grabes Raub,
Zerfällt was wir erringen,
Mit uns zu Staub.

Wie dürr jetzt, theurer Baum!
Doch kommt dein Frühling wieder,
Dann denk' ich kaum
Noch an die dürren Glieder,
Den wüsten Traum.

Der ſchöne Herbſtabend.

O Zauberpracht der Farben, durch die Gluten
Des Abends im Gewölk, am Rand der Höhen
Und in der Flutt von ſchön umkränzten Seen
Verſchmolzen in ein Bild vom Land der Guten.

Die, eh' ihr Abend niederſank, nicht ruhten
Das Saatkorn der Unſterblichkeit zu ſäen,
Die, wann ſie Recht und Wahrheit ſollten ſchmähen,
Nicht ſcheueten, ihr Leben zu verbluten.

Mir iſt, ich weiß nicht wie; ich kann nicht laſſen
Vom Anblick dieſer himmliſchen Verklärung;
Mir däucht, vernachtet ſie, ich müſſ' erblaſſen.

Es ſey! Iſt Sterben nicht Sehnſuchtserhörung!
Mir ſtralt, daß Wonneſchauer mich erfaſſen,
Im Abendglanz der Hoffnungen Gewährung.

Winterklage.

(Im December 1841).

Die Sonne läßt uns frieren:
Sie ging, Gott weiß, wohin.
Kam Jemand ſie entführen?
Wer wäre wohl ſo kühn?

Was gilt's, man kommt dahinter!
Grund hab' ich zum Verdacht:
Der Graubart ach! der Winter
Hat uns um ſie gebracht.

Der Schelm hat hinter Wolken
Sie uns hinweggiftet,
Wo ſie, Eiswaſſer-Molken
Einſchlürfend, traurig ſitzt.

O weh! die ſchöne Sonne
Des rauhen Eisbärs Raub,
Der in verruchter Wonne
Bleibt unſerm Jammer taub.

Dir ſind wir preisgegeben,
Griesgrämiger, finſt'rer Wicht!
Gönnſt du doch unſerm Leben
Des Lebens Quelle nicht.

Wohlan! verrammeln will ich
Mein Haus, daß nicht ein Hauch
Eindringt von dir. So still' ich
Die Rach' an dir, du Gauch!

Dann magst du schrei'n und brausen
Und poltern um mein Haus.
Dich, Eisumstarrter! draußen
Lach' ich beim Ofen aus.

Der ſchöne Wintertag.

(Im Jänner 1841.)

Wie ſchön erglänzt im Winter auch
Dein Antlitz, o Natur,
Wann ſich aus Scheu vor ſeinem Hauch
Mit Schnee deckt Berg und Flur.

Hellglitzernd wirft der Erde Kleid
Zurück der Sonne Glanz,
Auf jedem Baum, mit Schnee beſtreut,
Erblüht ein Sternenkranz.

Der Schlitten fliegt durch's weite Land
Mit freud'gem Schellenklang,
Und gleich dem Pfeil, der Senn' entſandt,
Rauſcht hin des Schlittſchuh's Gang.

Obgleich kein Blümchen ſich erhebt,
Kein Wald gibt ſüßen Ton,
Träumt heute doch in ſeinem Schooß
Natur! der Frühling ſchon.

Drum werd' uns denn im Winter auch
Der ſonn'ge Tag zum Feſt,
Das jenes Grauvarts froh'ſen Hauch
Uns froh vergeſſen läßt!

Die Quelle.

Die du so klar in frischer Welle
Den Himmel spiegelst, heitre Quelle!
Du dienst auch an des Spiegels Stelle,
Gleichwie der lieblichen Libelle,
Dem Mädchen, neigt, vor seine Schwelle
Gelockt schon von der ersten Helle,
Es fromm sein Haupt zu deiner Welle.

O sag' ihr du, der Himmel kleide
Sich wie die Unschuld, seine Freude,
Des Vaterauges liebste Weide.
Sag', ihr, daß nie sein Huldblick scheide
Vom Kind, das stets vor keinem Leide
Erbangt, nur wie es Böses meide;
Daß solch ein Kind sey seine Freude,
Sey seines Auges Lieblingsweide!

Abendphantaſie.

Durch Lindenwipfel ſäuſelt Abendluft.
Seufzt leiſ' im Schilf, bläht ſanft die Saat zu Wellen,
Begrüßt mit Kußgeliſpel zart die Quellen,
Und friſcher Blumen Farbenglanz und Duft.
Doch mit der Aeolsharfe ſüßen Lauten
Bringt ſie von fern mir Kunde von Vertrauten.

Geliebte Seelen, wo ihr immer weilt,
Gelöst iſt mir das Siegel eurer Töne.
Ein ewig Band verſchwiſtert alles Schöne:
Die Wahrheit einigt, was die Meinung theilt.
Im Weſtgeſäuſel tönt der Liebe Geiſt,
Der in die Seelen von den Sternen fleußt.

Pilgers Troſt.

Schöner, lieblicher Stern,
Heiter blinkend von fern,
O wie gern, o wie gern
Seh' ich mitten im Dunkel
Niederglüh'n dein Gefunkel.

Was ſo ſüß und gelind
Mutterauge dem Kind,
Deine Strahlen mir ſind.
Ach! ſie löſen im Herzen
Sanft in Träume d[illegible] Schmerzen.

Die Geiſterlaute.

Haſt du nie in Weihestunden
Geiſterlaute tief empfunden,
Die in leiſen Harmonien
Hoch empor die Seele ziehen?

Schien's dir nicht bei dieſen Lauten
Daß ſie dir geheim vertrauten,
Wie des Urgeiſts hehres Walten
Schafft die wechſelnden Geſtalten?

Haben ſie von Tod und Leben
Nicht die Auskunft dir gegeben,
Daß die beiden ſich vererben,
Daß zum Leben führt das Sterben?

Brachten ſie nicht wohlbekannte
Grüße dir vom Sternenlande,
Treuer Liebe Bund bewährend,
Theure Züge dir verklärend?

Wie auf ew'ger Stufenleiter
Alle Weſen immer weiter,
Reiner, ſchöner, lichter ſteigen —
Sahſt du ihn, den ſel'gen Reigen?

O der Stunden, reich an Wonne,
Wo ein Stral der Geisterſonne
Leiſe tönend dich berühret,
Dich der Erdennacht entführet!

Die Tröſterin Natur.

Seh' ich im Weltlauf, wie die Tücke hämiſch
Siegt, die Wahrheit erſtickt, der Tugend hohnlacht,
Und beſchminkt den Frevel, da wölkſt die Seele
Du mir, o Wehmuth!

Doch die Natur, die ewig junge Freundin,
Blick' ich traulich in ihr ſtillheitres Antlitz,
Lächelt jedes Wölkchen mir weg, die Bilder
Edens entrollend.

Freude auf dem Lande.

Warum doch iſt bei dieſem Völkchen
Die Freude wie zu Haus?
Nie tritt vor ſie das dünnſte Wölkchen.
Nie geht die Friſch' ihr aus.

Kein Jagen ſeh' ich nach der heitern;
Sie keimt im Herzen nur.
Und hier bei ſchlichten Feldarbeitern
Iſt ihr Gefühl Natur.

Aus jedem Blick, von allen Wangen
Sie mir zu lächeln ſcheint
So traulich und ſo unbefangen,
Als gält's dem beſten Freund.

Sie geht, trotz ungeſtümer Bitte
Vorüber den Palaſt;
Doch macht ſie hier in Flur und Hütte
Sich täglich ſelbſt zum Gaſt.

Sie findet eben hier Behagen,
Dort findet ſie es nicht.
Nur Herzen, die in Einfalt ſchlagen,
Ergänzt ihr Angeſicht.

Zweites Buch.

Wanderungen.

Der Wanderer nach dem Süden.

Wie segelt so wohlich der Vogelschwarm,
Hinaus in die Fern' auf der Sonne Spur!
Den Fittig beschwert ihm nicht Sorg' und Harm;
Er sehnt nach dem sonnigen Land sich nur.

So schüttelt mein Geist auch den Kummer ab,
Da jetzt ich ergreife den Wanderstab.
Wie schön ist das Land, das mein Sehnen sucht!
Dort zeitigt die Sonne die goldne Frucht.

Du winkst, wie die Mutter dem Kind, Natur!
Ich ließ, was die Seele gewölkt, zu Haus.
Frei wandere ich in die Welt hinaus,
Dem Vogelschwarm gleich auf der Sonne Spur.

Die zwei Nachbarländer.

Ich kenne zwei Länder, verschieden begabt:
Im einen erglänzet die freundliche Bucht,
Die Fläche, der Hügel von goldener Frucht,
Die den in der Sonnenglut Lechzenden labt.

Im andern, wo Ströme von felsichten Höh'n
Erbonne[illegible] ins friedliche, lachende Thal:
Da waltet die Freiheit in himmlischem Stral,
Da hat sie die Hütte zum Thron sich ersch'n.

Nah schauen einander sich beid' ins Gesicht:
Und jedes erfreuet des anderen Glanz.
Wie Schwestern, geschmückt mit verschiedenem Kranz,
Beneiden sich Schweiz und Italia nicht.

Frühlingsgang durch die Schweiz.

1840.

Sonne, leucht' auf die Gefilde,
Die umlächeln meine Bahn!
Wölkchen, leichte Duftgebilde,
Ziehet luftig mir voran!
Segler durch die Luft, die milde,
Stimmt mir Wanderlieder an!

Denn der Freiheit Land durchwall' ich,
Ihrer Herrlichkeit bewußt;
An ihr Herz, ein Freier, fall' ich
Wie berauscht von heil'ger Luft,
Und von Hymnen laß den Schall ich
Wirbeln aus der tiefſten Bruſt.

Reize, welche niemals trogen,
Seh' umher ich friſch erblüh'n.
Obſt- und Nußbaum, hoch in Bogen,
Weit verflatternd helles Grün,
Gießen luft'ge Schattenwogen
Auf die Wieſenpfade hin.

Und von allen Felsen springen
Silberbäche, o wie froh!
Auf der Liebe heitern Schwingen
Sieht man Knab' und Mädchen so
Jauchzend Gruß und Kranz sich bringen,
Wann der mürr'sche Winter floh.

Durch das Laub der Zweige schimmert
Mir entgegen, bald ein See,
Sanft von Morgenroth bestimmert,
Bald ein Fluß, und Ach und Weh,
Alles, was die Brust bekümmert,
Schwindet fort mit Fluß und See.

Sehnſucht.

(Meiner Schweſter.)

Ich war auf hohen Berg geſtiegen,
Du, Trauteſte! zur Seite mir.
Wir ließen unſre Blicke fliegen
Durch's glanzumduftete Revier.
„O Gott, wie herrlich!“ riefen wir.

Doch, wie von höherm Hauch getrieben,
Konnt' unſer Geiſt auch hier nicht ruh'n.
„Wie herrlich muß nicht erſt da drüben
Das Land den Blicken auf ſich thun?
Wird dort vielleicht die Sehnſucht ruh'n?“

O wann am Scheideweg wir ſtehen,
Wo im Gewölk die Sonne ſinkt,
Blinkt noch ein Stral vom Wiederſehen.
Hinauf, wo dieſer Stral uns blinkt,
Mit Seraphsband die Sehnſucht winkt.

Das Rheinthal.

(Von Rheineck bis Ragaz.)

Sehnt's dich nach einem Thal, wo Felsenmassen,
Auf deren Stirn was ihren Geist getrieben
Jahrtausende mit Räthselzügen schrieben,
Gen Himmel starrend, bilden Völkergassen;

Wo Ernst und Lächeln an der Hand sich fassen,
Wo uns der Reiz, den Kraft und Anmuth üben,
Bezaubernd zwingt, den, der ihn schuf, zu lieben,
Wo Bilder nie das Auge ruhen lassen:

Komm' in das Rheinthal! Nicht von Adlersitzen
Siehst du hier mehr der Ritter Waffen blinken;
Die Burgen stürzten vor der Freiheit Blitzen.

Nur heitre Häuser siehst du aufwärts winken,
Wo Oelbaumhaine vor der Sonne schützen,
Die dir das Thal verklärt mit seinen Zinken.

Weißbad im Kanton Appenzell.

(In den erſten Tagen des Junius 1843.)

Wie lieblich war es hier, ſich zu ergeh'n,
So oft die Sonn' ihr Antlitz gab zu ſeh'n!
Doch leider war ſie mit den Stralen karg,
Die meiſt der Regenwolken Grau verbarg.
So geht's im Menſchenleben nur zu oft.
Wohl dem, am trüben Tag, der heitern hofft!

Ragaz bei Pfäfers, auf dem Thabor.

(Im Junius 1843.)

Wie ſchmerzt's mich hier, daß mir die K
zu malen
Kein Genius verlieh! Denn was dem Leben
Der Seele kann den Puls begeiſternd heben,
Beleuchten zaubriſch hier der Sonne Stralen.

Den Finger Gottes ſeh' ich an den kahlen,
Gezackten Felſen, die gen Himmel ſtreben.
Wie an des Thalgrunds Friſche kund ſich geben
In Einfalt, doch voll Pracht. O könnt' ich mal

Ein Dörfchen*) lacht von hoher Alpe niede
Ernſt gegenüber mahnen Burgruinen
An rohe Zeit. Ach kehre ſie nie wieder!

Tief wallt der grüne Rhein, umfaßt vom
Geſtad, wo ſanft gemiſcht als ſchmucke Glieder
Flur, Wieſ' und Wald den Bergeshäuptern die

*) Guſcha an der Vorderſeite des Falknis.

Der Gang zur Heilquelle von Pfäfers.

Was hat Virgil, was Dante von der Hölle
Gefabelt nicht? Doch ihre Traumgebilde
Wie blaſſen ſie vor dieſem wahren Bilde!
Was ſag' ich, Bild? Hier iſt ſie ſelbſt die Hölle.

Bei wilden Bergſtroms donnerndem Gebelle
Läuft durch die Schlucht, die enge, grauſig wilde
Der Pfad in Nacht, worein dir, nicht aus Milde,
Nur für des Anblicks Grau'n dringt etwas Helle.

Denn in den Abgrund, wo es tobt und ſchäumet,
Kannſt du mit Schauer nur die Blicke tauchen,
Die Schreckensbilder ſind hier nicht erträumet.

Doch, ſieh'ſt du's jetzt aus tiefem Quellborn rauchen,
So ſtehe ſtill! Zu trinken nicht geſäumet!
Ein Geiſt ſchwebt überm Born mit Lebenshauchen.

Zur Einweihung des neuen Weges zur [illegible] quelle von Pfeffers 1840.

Als die Kunst den Weg vollendet,
Der euch, Pilger! vielgewendet,
Jetzt durch tiefe Schlünde sendet,
Deren wild erhabnes Grausen
Schäumend, tobend, ohne Pausen
Fluthen eines Stroms durchbrausen,
Sah die Quelle man sich schmücken,
Und ihr Auge, voll Entzücken
Festesdank zum Himmel schicken.
Dem sey jedes Herz geweihet,
Das der Weg zur Quell' erfreuet,
Die des Lebens Kraft erneuet!

An die Tamine
(bei Pfeffers).

Stürme durch die Felſenwelt,
Wüthe, rauſche, wie ein Held,
Deſſen Ruhm gleich Donnern gellt!
Wohl gebühret Preisgeſang
Deinem unerſchrocknen Gang,
Deinem wilden Siegesdrang,
Doch mit mehr Begeiſt'rung füllt
Mich die Quelle, welche mild
Neben dir dem Fels entquillt.
Denn, indeß du Rieſen zwingſt,
Untergang den Schwachen bringſt,
Ungehemmt durch Berge dringſt,
Reicht die Quelle ſanft und klar
Der gebeugten Pilgerſchaar
Linderung und Labſal dar.

Interlachen.

1840.

Zwischen zwei See'n*), umwallt von Mor
nebeln,
Hehrst in ewiger Schönheit du, o Jungfrau!
In des Aethers Bläue das Haupt; vom Frührot
Glüht dir die Wange.

Wandelnd im Schatten, den der Wallnußbäu
Hehre Wipfel auf's Hellgrün streu'n des Thales
Hab' im Aug' ich immer nur dich; dein Glänzen
Heitert die Brust mir.

Dort, wo des Klosters Mauern jetzt verwit
Vor Jahrhunderten oft des Leichtsinns Zeugen,
Der das Weihgelübde dir brach**), betracht' ic
Schweigend dein Antlitz.

Wann es gedankenvoll im stillen Mondglan
Niederschaut, der Besucher Stirn' entwölkend
Mit dem Lächeln, welches ins Herz die Wehm
Gießt des Entzückens.

*) Den Thun und Briens.
**) Die Mönche und Nonnen waren vor des
Aufhebung sehr ausgeartet.

Der Staubbach bei Lauterbrunnen.

Donnerst nicht, senkrecht stürzender Bach!
Fließest gelind wie Milch herab
Lösest dich sanft in wehenden Staub,
Weit verflatternder Lüfte Raub:
Treues Bild von der Lust und Herrlichkeit
Die das schnell hinschwindende Leben beut!
Sprichst zum stolzen Besitzer der Macht,
Der vorbeizieht in üppiger Pracht,
Warnend: „was du besitzest, vergeht,
Alles wie Staub verweht!“
Aber dem armen Pilger auch
Flüsterst du tröstend ins Ohr:
„Wenn du leidest,
Ach! vielleicht so Manche beneidest,
Schaue zu mir, dem stürzenden, empor!
Hohes wie Niedres besteht
Kurze Zeit nur. Auch das Leiden vergeht
Wie die Welle. Auf Erden Alles zu Staub verweht.“

Das Thal Ormont im Kanton Leman

1842.

Gram dem Flimmer eitler Träume,
Trat bei heiterm Morgenschein
Unter Hallen hoher Bäume
In das Hochgebirg ich ein.
Bald, nach feierlichem Schweigen
Tönte mir Begeisterung
Von den thauverglänzten Zweigen,
Von des Gießbachs kühnem Sprung.

Auf dem Grün der Alpenhöhe
Ward jetzt auch der Kuhreih'n wach;
Fernhin aus der Wolken Nähe
Donnerten Lawinen nach.
Herrlich wie vor tausend Jahren
Blinkte heut vom Gletscherkreis
Auf der Berge Jünglingsscharen
Seiner Scheitel ew'ges Eis.

Und getaucht in Aether, wehte
Alles frische Lebensluft,
Mit des Himmels schönster Röthe
Auch des Himmels süßen Duft.
O kein Hauch von niederm Sinnen
Dringt in diese laut're Welt,
Und wie Dunst vor ihr zerrinnen
Muß, was eitelm Sinn gefällt.

Heil euch, denen stilles Leben
Einfach hier im Schatten fließt!
Kein gepriesnes Nichts kann geben
Was in Fülle ihr genießt:
Das Gefühl in Seel' und Gliedern,
Daß das Gute Gott entwill',
Der mit Liebe heißt erwiedern
Liebe, die die Welt erfüllt.

Dort, wo niederschaun die Trümmer,
Sah man eine holde Maid
Strahlend einst im Liebesschimmer,
Werth dem Volk in Freud' und Leid.
Und das Volk ward ihr Verfechter,
Und sie gab ihm Alpen hin.
Ewiglich auf die Söhn' und Töchter,
Dankbar für den treuen Sinn.

Oft noch ſeh'n die Leut' im Thale
Niederlächeln ihren Geiſt
In des Mondes bleichem Strale,
Wenn er Aigremont*) umfleußt.
Von den Töchtern, von den Söhnen
Auf den Alpen weit umher
Hört man dann im Lied ertönen
Von der holden Maid die Mähr.

O Gebirgsland, hehres, hehres!
Wehmuthsvoll ſcheid' ich von dir,
Muß, ach! kehren in mein niedres
Land, doch geht dein Bild mit mir.
Und mein Geiſt fühlt ſich geläutert,
Und mein Muth für's Gute ſchwillt,
Und die Welt ſich mir erweitert,
Blick' ich auf dein herrlich Bild.

*) So hieß die Burg. Das Mädchen hieß die
Pontverre. Noch jetzt geben auf Töchter
Söhne jene geſchenkten Alpen über.

Vevey. (Vivis).

1842.

Des Lemans blaue Fluth, in der die rauhen
Gebirg' und grünen Höh'n in Eins verfließen,
Besp'ült der Wohnung Fuß, wo zu genießen
Mir gibt Natur was herrlich rings zu schauen.

Die Seele träumt sich hier schon in den Auen,
Wo Gottes Strahlen ew'gen Lenz ergießen,
Wo Herbes nimmermehr sich mengt dem Süßen.
„Hier, ruft sie froh, will ich mein Hüttchen bauen!"

Ach eitler Wahn! Da so ich im Betrachten,
Mich glaub' entzückt von Erdennoth geschieden,
Seh' eine Wolk' ich plötzlich mich umnachten.

Wo ist der Glanz noch? wo der Himmelsfrieden,
Die mir so süß von allen Seiten lachten?
O Mensch! der Wechsel bleibt dein Loos hienieden.

Post Nubila Phoebus.

Der leid'ge Föhnwind hört nicht auf zu tobe
Wie braust der See! Wie grimmig ſchäumt die We
Kein leiſer Schein, der dieß Gewölb' erhelle
Von Wolk' und Nebel, Grau in Grau gewoben.

O düſtres Bild, hier unten und dort oben!
Im weiten Paradies nicht Eine Stelle,
Der für mein Auge noch ein Reiz entquölle!
Wie ward ſo ſchnell doch alle Pracht verſtoben!

Mißlauniſch murrt' ich ſo, bis Langeweile
Mich lullt' in Schlaf, und alle Bilder ſchwanden,
Die trüber mich geſtimmt, als Licht die Eule.

Doch Wunder! als der Tag mich weckte, ſta
See und Geſtad und jede Veraesſäule
Voll Morgenglanz. So ward mein Gram zu Schau

Abendbetrachtung zu Vevey.

(Auf der Terraſſe der drei Kronen am 16 Sept. 1843.)

Hier, wo noch erſt die Zaubergegend
Im See ſich malte, ſonnerhellt,
Siehſt du jetzt, leiſe nur ſich regend
Die Schatten von verblichner Welt.

Doch von der Erde ſchau gen Himmel!
Dort aus dem tiefen, dunkeln Blau
Enthüllt in [illegible]'eindem Gewimmel
Sich dir der Schöpfung Wunderbau.

In welche gränzenloſe Räume
Iſt uns ein Blick dort aufgethan!
Nicht Schattenbilder ſind's, nicht Träume,
Nein, Welten, wandelnd ihre Bahn.

O die ihr dort in ſichern Kreiſen
Ob unſern Häuptern zahllos ſchwebt,
Ihr zeugt dem Geiſt, wie keine Weiſen,
Vom Uraeiſt, der das All belebt.

Schön glänzt die Erd' am heitern Tage;
Doch mehr erhebt die Sternennacht.
Hier erst verstillt die Erdenklage
Beim Anblick ew'ger Himmelspracht.

Drum wer sich will der Erde freuen,
Vergesse ja des Himmels nie!
Wohl ziemt's den Tag dem Herrn zu weihen,
Der uns die Sternennacht verlieh!

Genf.

1837.

Auch du, o Genf, wie bist du umgestaltet,
Servet darf dir jetzt unvermummt sich zeigen,
Nicht blaß vor Angst, den Holzstoß zu besteigen,
Wie als Calvin, dein Glaubensherr, gewaltet.

Selbst gegen Rousseau ist der Haß erkaltet.
Du sahst empor des Bürgers Standbild steigen,
Vor welchem Viele jetzt das Haupt verneigen,
Den Genius begrüßend, der nicht altet.

Nun sitzt er lehrend da, den du als Träumer
Verhöhntest, in der vielbesuchten Insel,
Und hochgeehrt sieht endlich sich daheim er.

Noch hält er in der Hand den warmen Pinsel,
Der treffend schilderte die Weisheits-Leimer,
Nicht achtend der Verketzerer Gewinsel.

In der Rousseau-Insel.

So dacht' ich, nach dem Bild den Blick gerichtet,
Als eine junge Frau im Lindenschatten,
Umspielt von muntern Kindern sprach zum Gatten:
„O ewig hat uns Mütter der verpflichtet!

Sein Wort zuerst hat uns den Wald gelichtet,
Wo die Bestimmung wir vergessen hatten.
Daß Kinder wir, die nie im Kampf ermatten,
Nicht Püppchen zieh'n, die jeder Wind zernichtet."

„Nur keine Saint Preux, keine Heloisen
Voll Schwächen, übertüncht mit Tugendschminken!"
So hört' ich's rasch des Gatten Mund entfließen.

Sie aber sanft: „Im Lethe mag versinken
Was als ihr Bild der Welt er vorgewiesen;
Doch soll Emil als Stern uns Müttern winken!"

Die Walliſer.

1839.

Freiheit beſitzt ihr die Fülle; doch ihren Gebrauch für der beſten
Lebensgüter Erwerb kennen die Wenigſten nur.
Einfalt ſchützet den Herd, und Genügſamkeit würzt den Genuß euch!
Euere Thäler durchwallt ſicher man ohne Geſetz.
Aber wer ſchirmt euch vor Wahn und Betrug, wenn keck in den Haufen
Wirft ſein Orakel der Pfaff oder der Herr Demagog.
Ruft vor allem dem Licht, das den Geiſt und das Herz euch erhelle!
Alles übrige wird dann euch von ſelber zu Theil.

Meran im Tirol.

1842.

O Rebengrün, in traubenreichen Bogen,
Durch die Meran so freundlich sich entschleiert,
Kein Marmorbogen hat so schön gefeiert
Die im Triumph einst in die Weltstadt zogen.

Wie lächelst du dem Pilger so gewogen!
Er fühlt in sich den Lebensmuth erneuert,
Drückt ihm, von Freiheit und Natur befeuert,
Das Volk die Hand, deß Treuschwur nie gelogen.

Wie vor Jahrhunderten, dem Fels entsprossen,
Läßt Schloß Tirol mit Stolz die Frag' erschallen:
Wo ist ein Thal so mild, so reizumflossen?

Wer wohnt im Thal, und die es nur durchwallen
Sind Eins, daß sie vom Lieblichsten genossen,
Was beut die Erd', um Menschen zu gefallen.

Der Waſſerfall zu Tryberg.

(Im Schwarzwalde.)

Durch des Tannenwaldes Nacht
Stieg ich aufwärts, und mit Macht
Hört' ich's rauſchen. O der Pracht!
Eines Bergſtroms Silberwogen
Stürzten hoch, daß weit in Bogen
Ihrer Schäume Strahlen flogen.
Unaufhörlich donnernd nieder,
Und ihr Donner hallte wieder.
Fünfmal ſtürzen ſie hernieder
Ueber rieſ'ge Wurzelranken,
Ueber Felſen, welche wanken,
Und ich ſelber ſtehe bebend,
Tiefbewegt die Blick' erhebend
Und im Geiſt zum Urgeiſt ſchwebend,
Der die Wetterwolk' am Himmel
Und den Stromfall hier auf Erden
Heißt der Allmacht Herold werden.

Die Berge.

Felsgebirge! soll ich eure Narben,
Wechselrunen, Sonderkelzüg' und Spalten
Nicht für dunkle Hieroglyphen halten
Solcher Zeiten, die auf immer starben,

Deren Helden Götterruhm erwarben,
Weil man sah ihr wundersames Walten
Zauberwerke jeder Art entfalten,
Weltgemälde im vollsten Glanz der Farben?

Wer hat euch, ihr hohen Erdensänlen!
Mit Orkanen, Wolken, Donnerkeilen
Diese Räthselschriften eingeschrieben,

Die wir zu entziffern eitel streben? —
Nur der Geist, Ironen von allem Leben,
Der beim Wechsel einzig ist geblieben!

Wanderers Abendruhe.

Wenn die Kühlung niederſäuſelt
Lindes Weh'n die Welle kräuſelt,
Drin das Abendroth verglüht,
Schweiget wie der Mond die Gegend,
In den Silberſchein ſich legend;
Einſam nur verhaucht ein Lied.

Dieſem Lied lauſcht Pilgers Seele;
Was ſie freue, was ſie quäle,
Singt ſie ſelbſt ſich leiſe vor,
Und ſie weiß: in weiter Stille,
Durch die blaue Sternenhülle
Drin' ihr Lied noch an ein Ohr.

Die Lombardei.

Am 6 October 1842.

Du kommſt von Mailand, haſt den Dom geſehen,
Den vielgethürmten, und die Friedenspforte
(Beredter ſpricht ſie, als der Elio Worte);
Sahſt Vinci's Schatten*) dort vorübergehen;

Vielleicht zu Saronno dann im Tempel ſtehen **),
Wo beſſer, als wen Weisheitswahn verdorrte,
Luini deutete der Bibel Worte
Mit Lebensbildern aus des Himmels Höhen.

Nun pilgre fromm hinauf, wo bei Varese
Vom Berg Madonna winkt voll hehrer Milde ***),
Daß Gott in der Natur dein Auge leſe!

Wer kannt's dort in der Lombardei Gefilde,
Auf ihre See'n, auf ihre Traubenleſe,
Geſegnet von des Heil'gen Rieſenbilde †).

---

*) Die übelzugerichtete Freske von Leonardo da Vinci, das Abendmahl, im Speiſeſaale des ehem. Dominicanerkloſters zu Mailand.

**) Die Wallfahrtskirche zu Saronno.

***) Madonna del Monte.

†) Die kolossale Statue des heil. Carl v. Borromä auf einem Hügel bei Arona.

Der Comerſee.

1842.

Keiner doch von allen See'n
Iſt wie dieſer da ſo ſchön!
Wer kann ſeine Zauber ſeh'n
Und davor entzückt nicht ſteh'n?
Nur der Haine Luſtgetön
Hör' ich an den Ufern weh'n;
Lichter ſeh' ich an den Höh'n
Magiſch auf und niedergeh'n,
Und das Waſſer ſpiegelt ſchön
Was ringsum die Blicke ſeh'n.
Würd' ich Tag und Nacht hier ſteh'n,
Stets hervor ins Leben geh'n
Würd' ich neue Wunder ſeh'n,
Jahre könnten mir vergeh'n.
Freudig, ſchönſter aller See'n!
Würd' ich ſtets dich wiederſeh'n.

Il dolce far niente am Comerſee.

1842.

Was ich hier treibe? fragſt du, Freund! ich treibe
Wie es hier Sitte. Nichts. Vom frühen Morgen
Bis ſpät am Abend, ſchlendr' ich ohne Sorgen,
Und ſo die Stunden ich des Tags vertreibe.

Doch wie der Töpfer drehet ſeine Scheibe,
So bild' ich Träume Abends wie am Morgen
Aus allem dem, was Andern ſchaffet Sorgen;
Weit ſo die Langeweil' ich von mir treibe.

Heißt das, mein Freund: nicht leben wie die Götter?
Was könnt' ich Beſſres thun im Paradieſe?
Hier lockte Geiſtesarbeit nur die Spötter.

Den Pflug vergißt der Stier auf fetter Wieſe.
Wen kümmert hier des Zanks, des Ruhms Geſchmetter?
Nach Lorbeern jagen Thoren. Ich genieße.

Die Villa Serbelloni.

Am Comerſee.

Der du, dem Adler gleich, die Burg gegründet
Auf dieſem Fels, daß ſie die Stirn' ihm kröne,
Dir hat für das Erhabene, das Schöne
Begeiſternd die Natur den Sinn entzündet.

Dreiarmig hier der See die Höh' umwindet,
Verklärt vom Zauber aller Farbentöne,
Iſt Einer unter euch, ihr Menſchenſöhne!
Der ſelig ſich beim Anblick nicht empfindet?

Wie herrlich ragen rings der Berge Zinken!
Wie ſpielt das Licht durch ihre höchſten Räume,
In deren Hintergrund Schneegipfel blinken!

Welch friſcher Hauch durchwebt die duft'gen Bäume!
Hier laßt mich ruh'n, bis nach der Sonne Sinken
Der Mond erglänzt, gewiegt in Edens Träume!

Die Villa Porro, jetzt Arconati bei Lavedo.

Wie luftig ragen dort die Säulenbogen
Auf grünem Vorſprung! Laß hinauf uns ſteigen!
Da ſchlingt der Pfad ſich, überrankt von Zweigen;
Flugs ſind wir oben, über Land und Wogen.

Zweiſeitig wird das Aug' jetzt angezogen,
Weil ſich, gleich herrlich, zwei Gemälde ihm zeigen;
Voll Wehmuth jenes, ſanft, in düſterm Schweigen,
Voll Zauber dieſes, wie im Regenbogen.

Man glaubt hier in vergangner Zeit zu weilen,
Indeß der Zukunft Thore dort ſich weitern.
Und den Genuß von beiden ſo zu theilen.

Willſt du den Geiſt von jedem Unmuth läutern,
Komm, ſetz' hieher dich unter dieſe Säulen!
Zurück und vorwärts wird dein Blick ſich heitern.

Abſchied vom Comerſee.

Am 16 Oct. 1842.

O See! nicht ohne Wehmuth kann ich ſcheiden.
Ein Traum, ſind mir die Tage hier verfloſſen.
Am Reiz, auf dich vom Himmel ausgegoſſen,
Wird müde nicht mein Auge ſich zu weiden.

In deinem Schoß konnt' ich kein Glück beneiden
Für alles Göttliche den Sinn erſchloſſen,
Hab' ich das Leben reiner nie genoſſen.
Sah ich es doch, wie du mit Licht ſich kleiden.

Lebt wohl, ihr holden Berg', ihr heitern Wellen!
Niemals wird das Entzücken mir entſchwinden,
Das ihr mir eingehaucht auf hundert Stellen.

Und du, o Schweſter! deren Mitempfinden
Mir diente, jeden Pfad noch mehr zu hellen,
Wie könnt' ich dir zu danken Worte finden?

Das Thal zwiſchen Airolo und Bellinzona.

Im Julius 1843.)

Gruß dir, Natur, voll Zauberpracht,
Mit Schöpfungs- und Zerſtörungsmacht!
Wie zeigſt du dich ſo vielgeſtaltig,
So ſanft zugleich und ſo gewaltig!

Den Sohn des Gotthards, den Teſſin
Seh' ich ins Thal ſiegprangend zieh'n.
Und von den himmelnahen Wänden
Die Berg' ihm ihre Quellen ſenden.

Zu ihm, berauſcht von Liebesbrand,
Vom Haar umflattert und Gewand,
Seh' ich ſie, um den Weg zu kürzen,
Mit lauter Wonn' ins Brautbett ſtürzen.

Doch wie rumort jetzt Eiferſucht
Der Rieſengeiſter dieſer Schlucht!
Sie ſchleudern auf des Fluſſes Glieder
Voll Ingrimms Felſenblöcke nieder.

Erzürnt ob dem, der Bergſtrom wild
Auftobt die Rach' am Strandgefild.
Doch ſeh' erwiedern ich ſein Wüthen
Den Strand mit friſchem Laub und Blüthen.

Wie froh umlacht der Wogen Schaum
Der blum'gen Wieſ' hellgrüner Saum!
Wie friedlich weh'n der Bäume Schatten,
Wo ſich dem Fluß die Quellen gatten!

Der Morgen in der Brianza.

(Zwischen Como und Lecco 1843.)

In heitrer Morgenfrische jubelt
Die Seele frisch und heiter auf,
Und mit dem Feuermuth der Sonne
Betritt sie froh den Tageslauf.

Der Strahl, der durch die Blätter zittert,
Durchzittert auch der Seele Grund,
Und ihre Wonne, gleich der Lerche,
Thut durch Gesang sie Allen kund.

Denn Wunder rollen sich an Wundern
Vor den erstaunten Blicken ab;
Bergwände werfen Zauberbilder
In spiegelhelle See'n herab.

Die schönen Tempel, herrlich ragend
Aus jedem Thal, auf allen Höh'n,
Bezeugen, daß voll frommer Sehnsucht
Die Herzen hier gen Himmel seh'n.

Doch wer kann die Brianza schildern
In ihrer wechselreichen Pracht?
O Kunst, gesteh' nur: überwunden
Hat die Natur hier deine Macht.

Arquà.

(In den eugeaniſchen Bergen bei Padua.)

Haſt du beſucht Vaucluſ' und ſeine Quelle,
Verſäume nicht, auch Arquà zu beſehen!
An beiden Orten fühlſt den Hauch du wehen,
Der ſie geweiht zu eines Dichters Zelle.

Ein Spielzeug oft treuloſer Schickſalswelle,
Konnt' ein Petrarka froh ſich nur ergehen,
Wo gute Genien im Frieden ſäen,
An ſtiller Einſamkeit verborgner Stelle.

Wohl lieblicher verfloſſen jüng're Tage
Ihm dort im friſchen Thal in Laura's Nähe,
Wo Quell' und Fels vernahm des Dichters Klage *).

Doch ruhiger ſah er von Arquà's Höhe
Wie, gleicht der Weltlauf ſtets dem Wellenſchlage,
Doch immer neu der Wahrheit Sonn' erſtehe.

*) Zu Vaucluſe.

Der große Gottesacker bei Bologna.

Besucht hab' ich Bologna's Gräberhallen,
Wo einst, schon Todten gleich, Karthäuser lebten.
Die Schauer der Vergänglichkeit umschwebten
Den Geist mir; meinen Tritt nur hört' ich schallen.

Bei vielen Schläfern, die dem Ruhm nicht lebten,
Sind And're hier mit Ruhm dem Staub verfallen.
Zerflossen ist ihr Traum vom Erdenwallen;
Jetzt ruh'n sie, die nach Ruh' so ruhlos strebten.

Erfüllt von diesen nächtlichen Gedanken,
Trat ich ins Bethaus. Hier in einem Bilde
Strahlt Allen Trost, die noch um Gräber wanken.

Vom Kreuze blickt ein Aug voll Ruh' und Milde
Auf die Getreuen, die in Schmerz versanken,
Und ihnen tagt des Jenseits Lichtgefilde. *)

*) Altarbild von einem Schüler des Guido.

Ravenna.

1843.

Altes Ravenna! dich hob die Geistesmacht eines Barbaren.
Schmachtend beugst du dich jetzt über Theodorichs Staub.
Selbst nur Trümmer, bezeugst du, wie alle Herrlichkeit hinsinkt.
Wann vom bewunderten Bau wich der beseelende Geist.
Was byzantinische Kunst geschaffen, beschirmte der Gothe;
Nichts, was der Kräftige schuf, schonte der Wahn von Byzanz.
Daß du noch prunken darfst mit der Griechen vergoldeten Tempeln.
Wem, o Ravenna! verdankst du's als Theodorichs Schutz?
Doch auf der Stätte, wo der Gesetze der Bildung verkündigt,
Weiht jetzt dein psalmender Mönch seinem Gedächtniß kein Wort. *)
O du solltest am Tag, wo die große Seele geschieden,
Trauernd mit Weihegelübd' feiern ein sühnendes Fest.

*) Die einzige noch übrige Wand von Theoderichs Palast bildet jetzt die Vorderseite des Franciscanerconvents.

Auf dem Dome zu Mailand.

(1839.)

Stolz muß ſchlagen von Luſt
Dem Lombarden die Bruſt
Auf der Zinne des Doms,
Der den Fluthen des Stroms
Von Jahrhunderten kühn
Trotzt, weil Frömmigkeit ihn
Baute, würdig zu ſeyn
Deß, der ſchuf alles Seyn.
Marmorberge hat hier
Mit unendlicher Zier
Gottbegeiſterte Kunſt
Mit der Himmliſchen Gunſt
Hoch gethürmet ins Blau
Der ſternwimmelnden Au.
Hier, hier zeigt ſich vom Land,
Das Langbärte benannt,
Ausgegoſſen der Reiz,
Zwiſchen Gletſchern der Schweiz,
Apennin und Tyrol —
Wem gefiel' es nicht wohl?
Reich an Strömen und See'n
Iſt's ſo fruchtbar als ſchön!

Um ſo köſtlichen Raub,
Für Gerechtigkeit taub,
Schlug ſich bis auf den Tod,
Oft vom Völkerblut roth,
Fürſt mit Fürſt, und das Joch
Wechſelnd, blühteſt du doch,
Land, ſo fruchtbar als ſchön,
Reich an Strömen und See'n;
Ach! das Edelgeſtein —
Freiheit miſſend allein!
Dennoch wallet von Luſt
Dem Lombarden die Bruſt,
Ueberſchaut er vom Rand
Dieſer Zinne das Land,
Weit, vom Frieden umglänzt,
Eine Kron' es bekränzt; —
Eiſen iſt ihr Metall,
Furcht erwecket ihr Schall;
Unter ihrer Obhut
Ganz Italia ruht.

Belgirate und Baveno.

(Am Lago Maggiore.)

Nur nicht ſo raſch, ihr Roſſe! Still gehalten!
Mir ſteht das Paradies ja plötzlich offen;
Am Ziele ſieht das Wünſchen ſich und Hoffen;
Wie könnte Gott noch Herrlichers geſtalten?

Selbſt Engel müßten hier die Hände falten;
Sie ſtänden von Entzücken wie betroffen,
Vom reinſten Glanz umſtrömt, aus ird'ſchen Stoffen
Verbreitet hier durch ſchöpferiſches Walten.

„O Sterbliche!" ſo hörte man ſie ſagen,
Erkoren, hier zu bauen eure Hütten.
Ihr könnt erneu'n der Urwelt ſchönſte Sagen.

Um Eines nur geziemt euch noch zu bitten,
Um Kraft, das Uebermaß des Glücks zu tragen,
Das Gott gewürdigt, über euch zu ſchütten.

Ankunft in Venedig.

Durch eine Zauberwelt glaubt' ich zu ſchweben,
Als in der Gondel ich zum erſtenmale
Glitt vom Rialto fort im Hauptcanale,
Wo beiderſeits Bauriesen ſtolz ſich heben.

An ihrer Stirn ſieht man phantaſtiſch weben
Jahrhunderte mit friſchem, keckem Strale
Der Völker Kunſt und ihre Ideale,
Durch welche ward verjüngt Venedigs Leben.

Da prunkt des Byzantiners üpp'ges Sinnen;
Da glänzt des Arabers bildreiche Seele;
Auch läßt des Mauren Zierlichkeit ſich ſehen.

So baute ſich ſeit ihrer Macht Beginnen
Der Adria Gebieterin auf Pfähle
Der Handelsherrſchaft ſprechende Trophäen.

Venedig

in camera obscura.

In dunkelm Kahn durchgleitend die Canäle,
Wann Mondesſtralen ſich mit Dämmrung gatten,
Seh' ich vorüberziehn die Rieſenſchatten
Venetia! von deiner großen Seele.

Paläſte, ſchwarz wie ihres Grundes Pfähle,
Die den Triumphzug ſchon geſehen hatten
Des blinden Dandolo, jetzt Sitz von Ratten;
Kein Lämpchen hellt die Pracht der öden Säle.

Oed, Seufzerbrück', auch du! kein Fackelſchimmer
Führt mehr die Todtenopfer ſtill hinüber
Zur Wogengruft, wo hinſtarb ihr Gewimmer.

Von Freiheitsliebe bebt nicht eine Fiber
In dieſem Volk; beim Anblick nur der Trümmer
Wird meinem Gondolier das Auge trüber.

Das Leben zu Venedig.

1843.

Ein friſches, treues Abbild geben
Soll ich dir von Venedigs Leben?
An Schatten fehlt es hier und Licht,
An Ruh' auch und Bewegung nicht.
Doch, will den Geiſt ich faſſen richtig,
So ſchlüpft mir der doch gar zu flüchtig.
Mit Arbeit quält ſich nur wer muß;
Sonſt lebt bloß jeder dem Genuß,
Und ſüßes Nichtsthun bildet eben
Den Grundton von Venedigs Leben.
Auch wo es heftig ſcheint bewegt,
Die Geiſteskraft ſich wenig regt.
Fragt nach dem Grund nicht des Getöſes:
Nichts Gutes liegt zum Grund, nichts Böſes.
Getöſ' thut hier vor allem noth;
Viel Lärm um Nichts wehrt ab den Tod.
Dieß Völkchen gleicht dem Wellenſchlage,
Und ſo vergeh'n auch ſeine Tage,
Vorbei, wie Gondeln, gleitend nur,
Wie ſie nicht laſſend eine Spur.
Gleich Fröſchen lebt man meiſt im Waſſer;
Doch ſelten ſind des Weines Haſſer,

Und Manchen früh gebrannter Geist
Nach St. Michele*) wandern heißt.
Sah wo ich lebenslust'ge Ehre,
Lastträger sind's und Gondoliere.
Die freut die Luft, der Strat des Lichts,
Ja, schallt's nur, flunkert's nur, ein Nichts.
Sie schwenken lachend ihre Mütze
Des Pulcinello's schalstem Witze.
Ihr Jauchzen Jedem Beifall bringt,
Der orgelnd Sagenlieder singt.
Zur Nachtzeit mögen Opernscenen
Zum Kritteln reizen oder Gähnen,
Lastträger doch und Gondolier
Gönnt dieß, o Tagesschläfer! dir.

*) Die gemeinsame Begräbnißinsel.

Die neue Meerbrücke vom Feſtland nach Venedig.

Man klagt, daß keine Wunder mehr geſcheh'n.
Mit Unrecht! Hab' ich ſelber doch geſeh'n
Die Brückenbogen aus dem Meer entſteh'n,
Worüber man Dampfwagen bald wird ſeh'n
Vom Feſtland nach Venedig pfeilſchnell geh'n.
Iſt früher ſolch ein Wunder ſchon geſcheh'n?
Aus ihrem Grabgewölb', heißt es, erſteh'n
Soll jetzt der Mond die alten Dogen ſeh'n,
Die aus den Meeresfluten ſtolz und ſchön
Venedig hießen wunderbar entſteh'n.
Sie ſollen ſtaunend von den Wolkenhöh'n
Auf jene Brückenbogen niederſeh'n,
Und ſtummen Zornes auf das Wunder ſchmäh'n,
Wodurch des Ihren Glanz dürft' untergeh'n.
Vor Unmuth wild ſich ihre Blicke dreh'n
Und flackernd ihre Silbermähnen weh'n
Wie Flammen, die dem Sturme widerſteh'n,
Doch weder leuchten können, noch vergeh'n.

Der Marcusplatz zu Venedig.

Verwundert laſſ' umher das Aug' ich ſchweifen;
Paläſte, Zeugen rings von goldnen Tagen
Der Republik, ſieht es gen Himmel ragen,
Auf Säulen ruhend mit den ſchönſten Knäufen.

Sanct Marcus Dom, wo Pracht und Kunſt ſich häufen,
Erzählt beredſam morgenländ'ſche Sagen.
Die ehrnen Pferde, vom Portal getragen,
Erinnern an den Ruhm von Siegesläufen. *)

Die Glock' erhebt ein Thurm zur höchſten Stelle
War's doch ihr Amt, das Herrliche zu künden,
Was dort der Löw' auf hoher Säul' erſonnen.

Doch horch': am Strand ſtirbt toſend Well' an Welle;
Das Klaglied iſt's vom Werden und Verſchwinden.
Den Wellen gleich iſt ach! der Ruhm zerronnen.

*) Der Doge Dandolo hat ſie zu Konſtantinopel erbeutet.

Riviera di Genova.

Folgſt du von Nizza's Bucht, der anmuthreichen,
Dem Strand, der, voll von Goldfrucht und Oliven
Bis Genua ſich ſchlingt an Höh'n und Tiefen,
Auftauchet eine Welt dir ohne Gleichen.

Auf Gipfeln dort, die an die Wolken reichen,
Iſt's dir, ob Wunderkinder, welche ſchliefen,
Plötzlich erwachend, Zaubergärten ſchufen,
Die ſchnell entſteh'n, ſchnell wieder andern weichen.

Wie ſchön im Glanzduft fern die Segel weben!
Wie ihre Pfade, Funken ſprühend ſchimmern!
Doch jetzt hinab! dir tönt der Gruß der Wellen!

Maaſt wohlig hier im kühlen Schatten geben,
Wo Nard'*) und Aloe mit Schaum beſtimmern
Die Fluten, die mit Braus am Fels zerſchellen.

*) Der Narden-Baldrian.

Genua.

(1839.)

O Leuchtthurm, Wolken nah, vor deinen Blicken
Entrollte klar sich Genua's Geschichte.
Du sah'st Jahrhunderte, wie Traumgesichte
Vorüberzieh'n mit wechselnden Geschicken.

Als Freiheit strahlte, brachte auf seinem Rücken
Das Meer von nah und fern des Fleißes Früchte
In ihren Schooß: mit ihres Ruhmes Lichte
Sahst große Männer du das Haupt ihr schmücken.

Viel Schiffe kommen noch und geh'n; noch prangen
Von Gold und Marmor glänzende Paläste;
Von Festungen ist rings die Stadt umfangen;

Doch Bürger, die sie einst so hoch erschwangen,
Suchst du umsonst; kein Nachhall tönt der Feste,
Wo himmelwärts der Freiheit Hymnen klangen.

La Spezzia.

Kommt, eilet herbei in die herrliche Bucht,
Die lang' ihr vergeblich den Frieden geſucht!
Hier wehet ſein Säuſeln in Well' und in Luft;
Stets athmen die Ufer balſamiſchen Duft.

Tobt rings in Orkanen aufheulend das Meer,
Sanft wiegt in der Bucht hier das Schiff ſich umher,
Und während Erſtarrung der Winter verhaucht,
Der Himmel die Bucht noch in Frühlingsluft taucht.

Einſt ſtörten Korſaren den Frieden der Bucht,
Gelockt von der Handelſchaft goldener Frucht.
Jetzt, horchend den Sagen von türkiſcher Wuth,
Genießt man des Lebens mit heiterem Muth.

Seht, wann in die Fluten die Sonne ſich ſenkt,
Wie freudig ans Ufer die Schritte man lenkt!
Der ſalzichten Wellen erfriſchendes Spiel
Erneut in den Gliedern der Stärke Gefühl.

O Wonne des Abends, der eh' er verliſcht,
So zaubriſch die Töne der Farben hier miſcht!
O Wonne der Nacht, die, im Sternengewand
Sich ſpiegelnd, das Meer noch verklärt und das Land!

Florenz.

(1839.)

Wenn, o Florenz! ich seh' in deiner Mitte,
Wie die Gerechtigkeit die heil'ge Wage
Auf hoher Säul' emporhält*), goldne Tage
Versprechend Allen, in Palast und Hütte,

Da steigt zum Himmel glühend meine Bitte:
Daß nicht umsonst so hoch die Göttin rage,
Das Schwert umsonst nicht sie zur Seiten trage,
Damit das Recht werd' allgemeine Sitte.

O schöner Traum! Doch unten braust die Menge;
Nach Dunst, nach eitelm Nichts seh' ich sie rennen;
Drauf sinnt ein Jeder, daß er vor sich dränge.

Fortuna hör' ich sie die Göttin nennen,
Die ihre Gunst nur an die Wage hänge;
Doch die Gerechtigkeit will Niemand kennen!

*) Diese schöne Bildsäule ragt in der Mitte der Stadt auf einer antiken Marmorsäule auf dem Platze della Trinità, nahe der Brücke gleichen Namens. Ich sah sie gerade unter den Fenstern meiner Wohnung.

Bellrisguardo bei Florenz.

(Villa Albizzi.)

Voll der Geſchichten, die Florenz erheben,
Schaut' über dieſe Stadt ich von der Höhe,
Wo Galilei, krank, verfolgt, in Nähe
Der Sterne Gottes ſchöpfte neues Leben.

Als hier er ſah der ew'gen Ordnung Weben,
Gab ihm Roms Fluch nur ein geringes Wehe,
Doch tiefen Schmerz, daß ausgelöſcht er ſehe
Nach Ruhmlichem der Florentiner Streben.

So rächſt du, Nemeſis! noch an den Erben
Der Ahnen Schuld, daß lange Schmach ſie büße,
Den Dichter ließen ſie im Elend ſterben,

Der einen Kranz, ſo nimmer welkt, gewunden.*)
Nun zielt ihr Sinn auf weichliche Genüſſe;
Doch Größe, Freiheit, Ruhm, — die ſind verſchwunden.

*) Dante, der in der Verbannung ſtarb.

Suſa in Savoyen.

Ehrenpforte, dem Auguſt errichtet
Von dem Volk in Suſa's Thalgefilde,
Du bezeugſt des Herrſchers Schutz und Milde,
Nicht von Marc, von Horaz errichtet.

Fleiß und Wohlſtand wird vom Fries berichtet!
Zwiſchen Weinlaub ſieht man Thiergebilde;
Andern Schmuck von Marmor hat die wilde
Fauſt lichtſcheuer Barbarei zernichtet.

So verſtümmelt, auf zerlumpte Leute
Blickſt du, jetzt des ſchmutzigen Elends Beute,
Fragend: warum ſie ſo tief geſunken?

Doch die Armen mit gedankenleeren
Blicken ſeh' ich dir den Rücken kehren.
Ach! vom Chriſtusgeiſt drin nicht ein Funken!

Villa Mils

zu Rom auf dem Palatin.

1840.

Hier, wo Porphyr und Gold in Fülle einſt glänzte,
Wo die Kaiſer, der Welt gebietend, thronten.
Siehſt man jetzt dein Reich, wie zu Päſtum vormals,
Lächeln, o Roſe!

Während du duftend glühſt an Laubgewölben,
Webſt du auch im Gewind um den zerfallnen
Fenſterbogen, der von der Weltſtadt Trümmern
Bietet den Anblick.

Die Via Appia.

Von Rom nach Albano.

Kannſt ohne Wehmuth du die Straße ziehen?
Im Grünen ſah man hier in ſchönern Tagen
Der größten, beſten Römer Male ragen.
Jetzt weit umher ſeh' ich nur Diſteln blühen.

Daß ſeine Kronen hier der Ruhm verliehen
Zerſtreut bezeugen Stumpen es mit Zagen.
Nur wen'ge Namen ſtammelt noch in Sagen
Der Hirt, deß Heerden durch die Heide ziehen.

Wo Sieger prangend nach der Weltſtadt zogen,
Stehn jetzt verwundert, daß ſie einſam trauern,
Der Waſſerleitungen zerfallne Bogen.

O Wahn, daß Menſchenwerk kömm' ewig dauern!
Du baust fortan auf Dunſt, und ſchreibſt auf Wogen
Nichts ahnend von des Jenſeits Morgenſchauern.

Predigt im Colliſeum zu Rom.

Von den Höh'n, wo einſt die Kaiſermacht
Weltverhöhnend ſaß in ſtolzer Pracht,
Warf die Sonne jetzt den letzten Glanz
Auf der offnen Bögen düſtern Kranz,
Der die öden ſtillen Räum' umſchleußt,
Welche Rom das Colliſeum heißt.
Schweigend wallte her ein langer Zug,
Dem voran das Kreuz hoch Einer trug.
Hinter dieſem mit Kapuz und Bart
Schritt, von Grauverhüllten umſchaart,
Deren Blick aus kleinen Schlitzen zückt
Ernſt ein Mönch, angſenkend, blaß, gebückt.
Und ein Haufe Volkes zog ihm nach,
Nur geboren unter niederm Dach.
Als in die Arena trat der Zug,
Auf die Bruſt ein Kreuz Jedweder ſchlug.
Und vom frommen Bußpſalm wiederklang
Weit im Umkreis jeder Bogengang.
Einſt gewöhnt, von tobendem Gebrüll
Und Gejauchz zu hallen, drauf ſo ſtill.

Doch der ſchlichte Mönch, zum Volk gekehrt
Stand jetzt da, vom Abendlicht verklärt,
Und ſein Geiſt ſah manch geſchwollnes Herz
Seufzen unter'm Druck von Gram und Schmerz,
Und er ſprach nun mit bewegtem Laut:
„Herz und Blick empor! Wer Gott vertraut,
Wandelt ſtets auf ſonnenheller Bahn,
Ob verlacht auch von der Blinden Wahn.
Schaut umher! Was ſeht ihr? — Trümmer nur,
Von der Menſchengröße Nichts die Spur.
Aufwärts drum gerichtet Herz und Blick!
Gott mit euch! dann grämt euch kein Geſchick.
Setzt, ein Menſch beſäße alle Welt,
Frommt ihm nichts, ſobald er Gott mißfällt.
Sterbliche, berauſcht vom Allmachtstraum,
Spielten mit dem Mord in dieſem Raum;
Doch als leiſ' erhob der Herr die Hand,
Seht, ihr Schatten ſelbſt von hier verſchwand.
Wann ein Herz vor allem Gott nur ſucht,
Wirft in Staub es keiner Drangſal Wucht.
Arm, verwaiſt habt ihr doch beſſres Loos,
Als der Frevler in des Weltglücks Schooß.
Alle Herrlichkeit der Welt vergeht;
Pflichtgetreues Gottvertrau'n beſteht!"

Wie die Blumenflur, vom Thau erquickt,
Sah vom Redner ich die Meng' entzückt.
Troſt und Frieden träufelte ſein Wort;
Wer getrauert, ging erheitert fort.
Stets macht ſo das Wort vom Kreuze froh.
Wirkte Heidenweisheit jemals ſo?

Doch der ſchlichte Mönch, zum Volk gekehrt
Stand jetzt da, vom Abendlicht verklärt,
Und ſein Geiſt ſah manch geſchwollnes Herz
Seufzen unter'm Druck von Gram und Schmerz.
Und er ſprach nun mit bewegtem Laut:
„Herz und Blick empor! Wer Gott vertraut,
Wandelt ſtets auf ſonnenheller Bahn,
Ob verlacht auch von der Blinden Wahn.
Schaut umher! Was ſeht ihr? — Trümmer nur,
Von der Menſchengröße Nichts die Spur.
Aufwärts drum gerichtet Herz und Blick!
Gott mit euch! dann grämt euch kein Geſchick.
Seht, ein Menſch beſäße alle Welt,
Frommt ihm nichts, ſobald er Gott mißfällt.
Sterbliche, berauſcht vom Allmachtstraum,
Spielten mit dem Mord in dieſem Raum;
Doch als leiſ' erhob der Herr die Hand,
Seht, ihr Schatten ſelbſt von hier verſchwand.
Wann ein Herz vor allem Gott nur ſucht,
Wirft in Staub es keiner Drangſal Wucht.
Arm, verwaist habt ihr doch beſſres Loos,
Als der Frevler in des Weltglücks Schooß.
Alle Herrlichkeit der Welt vergeht;
Pflichtgetreues Gottvertrau'n beſteht!“

Wie die Blumenflur, vom Thau erquickt,
Sah vom Redner ich die Meng' entzückt.
Troſt und Frieden träufelte ſein Wort;
Wer getrauert, ging erheitert fort.
Stets macht ſo das Wort vom Kreuze froh.
Wirkte Heidenweisheit jemals ſo?

Konradins Mutter zu Neapel.

Vom Wachtthurm rief's: „mit ſchwarzen Segeln naht
Ein ſchwarzes Schiff!“ Nun wimmelt das Geſtad.

Auf's dunkle Schiff zielt Aller Blick geſpannt;
Im Schiff (man ſieht's) hüllt Jeden ſchwarz Gewand.

Und bald jetzt wallte ſchweigend Paar auf Paar,
Durch's ſtumme Volk der Schwarzumhüllten Schaar.

Doch eine Frau ſchritt vor den andern hin.
An Wuchs und Haltung eine Königin.

Zwei Knaben tragen ihre Schlepp' im Arm;
Trotz Schleiern ſpricht durch Thränenglanz ihr Harm.

So ſchreitet ſie voll Würd' und ohne Haſt
Geſenkten Blicks zum Erzbiſchofspalaſt.

Hoch vom Balcon ſieht der Prälat ſie nah'n;
Sie auf den Knie'n ruft ihn mit Wehmuth an.

„O gib der Mutter ihren Konradin!
Auf heil'gen Grund beſtatten will ſie ihn.

Ach! als ſie unlängſt verſtoß, ihm zum Heil,
Vernahm ſie: ſchon gefallen ſey das Beil.

Sie kehrte um, weil ihr das theure Haupt
Zu retten jede Hoffnung war geraubt.

Doch jetzo kommt ſie mit dem Löſegeld.
Auf daß dem Todten werd' ein Mahl geſtellt.

Der Hohenſtaufen würdig ſoll es ſeyn,
Und eure Hand, die fromme, ſoll es weih'n!"

Sie ſprach's; mit Schluchzen thut im weiten Rund
Der Menge ſchmerzlich Mitgefühl ſich kund.

Da ſteigt gerührt der Erzbiſchof herab,
Senkt ſegnend auf der Fürſtin Haupt den Stab.

Und ſpricht: „was du verlangſt, dir ſey's gewährt,
Dieweil die Kirch' in dir die Mutter ehrt."

Drauf reißt das Volk zum ungeweihten Ort,
Wo ruht der Sohn, die Mutter jubelnd fort.

Zum Mörder Konradins, gleich Donner ſpricht
Der Glockenſchall: „Der Rach' entgehſt du nicht!"

Bayerische Staatsbibliothek München

Das vorbeiziehende Sturmgewitter.

Die Wolke dumpf und schwarz, doch oft zerrissen
Vom leuchtend zuckenden Wetterstral.
Hinstürmte donnernd über das Thal.
Tief tost, geschwellt von den Regengüssen,
Der Strom jetzt, aber nur fern im Thal.

Der Pilger da gedenkt der Lebensstürme:
Erfaßt von ihnen auf heitern Höh'n,
Hat ihn der Abgrund bleichen geseh'n.
Doch er vertraute dem höhern Schirme
Und bald vernahm er nur fernes Weh'n.

Neapel, das Land der Sirenen.

1840.

Ja wohl, hier war der Wohnsitz der Sirenen! *)
Wo hätt' ein schönerer sie angezogen?
Hier tauchten sie in immer heitre Wogen
Die Zauberreize von Gestalt und Tönen.

Kein Wunder, daß erschlafft sind alle Sehnen,
Daß Tugend, Freiheit, Ruhm dem Volk entflogen,
Im Schatten von zerfallnen Siegesbogen
Nur noch gewöhnt, sie müßig anzugähnen!

Was könnte diesem Volk noch Kraft ertheilen,
Das der Sirenen Künst' in Träume wiegen,
Entnervend seinen Geist, den knechtisch-feilen?

Wann Todesengel, dem Vesuv entstiegen,
Vom Schlaf aufdonnern zwischen Feuersäulen,
Ruft es die Heil'gen an; doch bleibt es liegen.

*) Strabo's Geographie B. I. S. 2. §. 5. B. V. S. 10. §. 2.

Die blaue Grotte der Insel Capri.

„Das Haupt gebückt bis auf den Boden!“ riefen
Die Rudrer laut, und als die Häupter lagen.
Sah'n wir durch's Felsenthor den Kahn sich wagen.
Trotz Wogenschaaren, die uns Holla! riefen.

Vom Felsgewölb, das überdeckt die Tiefen.
Ergoß sich heitrer als an Maientagen
Ein duftig Aetherblau, vom Licht getragen.
Deß Strahlen spielend hin und wieder liefen.

O Grotte, Wunderbau von milden Göttern.
Palast von Nereus und von seinen Töchtern.
Bei Seegefahren freundlichen Errettern!

Warum gebet nicht, als von Gottverachtern
Der Ausbund dich entweiht *), ihn zu zerschmettern
Zev's Augenwink der Unschuld ew'gen Wächtern?

*) Tiberius hatte von einem seiner Paläste in Capri einen Zugang in die Grotte machen lassen, die er zu seinen Badschwelgereien entweihte.

Amalfi.

O Amalfi, ſo ſchön aufrankend am ſteilen Gebirgsgehang,
Stadt, wo vormals Mercur ſammelte vielerlei Volk!
Bloß um den Liebreiz, womit die Natur, in ewiger Schönheit
Strahlend, dir ſchmückte die Stirn, ſchifft' ich, ein Pilger, zu dir.
Neidiſch peitſchte den Kahn mir ein Sturm, und die Kraft nur der Ruder
Rettete gegen des Sturms Wuth mich, den Pilger zu dir.
Reichlich entſchädigt mich jetzt die Anmuth deiner Umgebung,
Reichlich dein duftiges Bild, blühend aus ſchimmernder Fluth.
Aber nicht feſſelſt du mich! Zuhaltend die Naſtern, enteilt' ich
Deinen Gaſſen voll Schmutz, Bettlern und Eſelgeſchrei.
Und mit Wehmuth gedenk' ich der Zeit, wo du prangteſt, ein Wohnſitz
Edler Gewerb' und der Kunſt, welche das Leben verſchönt.

Palermo.

1840.

Palermo! welch ein Anblick! welches Prangen!
Ich seh', umspielt von sonnenheitern Wellen,
Den Uferkreis in üpp'gem Glanz erschwellen
Zur Zauberflur, von Felsenhöh'n umfangen.

An rauher Klipp' ein Kirchlein seh' ich hangen,
Dem Hoffnungsström' auf armes Volk entquellen *).
Rosalia! dir bebt' vom Aug', dem hellen,
Ich selbst, der Wehmuth Thrän' auf bleiche Wangen.

Mir winkt ein Tempel jetzt von duft'ger Höhe.
Ich eile hin. Die Säulen mit den Bildern **)
Bezeugen, daß der Vorwelt Geist hier webe.

Ich schau' ins Land hinab. Wie könnt' ich's
schildern?
Doch werd' ich, während hier entzückt ich stehe,
Umringt von Bettlern, grausen Elends-Bildern.

---

*) Neben der Höhle der heil. Rosalia.

**) Die herrliche Benediktiner-Domkirche auf Montreal reich an schöner byzantinischer Mosaik.

Der Leuchtthurm.

O Thurm, den manch Jahrhundert ſchon ſah leuchten
Dem Fiſcher, wirft bei Nacht er aus die Netze,
Dem Segler, holt er, oder bringt er Schätze:
Wie oft ihr Elend hörſt du ſie dir beichten.

Laut, wie der Möven Schwarm, der ſturmver-ſcheuchten,
Verwünſchen ſie das Meer, die falſche Tiefe,
Bald Wind verſagend, bald zu wilder Hetze
Den Sturm liebkoſend, daß ſie bang erbleichten.

Doch du, auf Fels erbaut, verlachſt die Thoren,
Warum vertrau'n ſie für Gewinn ihr Leben
Der Tücke launenreicher Lüft' und Wellen?

Viel Leben ging im Schooß des Meers verloren;
Doch wollen ſie der Braut nicht Abſchied geben:
Verſpricht ſie lockend doch des Goldes Quellen!

Auf hohem Meere.

Nur Meer und Himmel!
So wollt' ich's ſchau'n.
Nur Sterngewimmel,
Nur Wellenau'n.

Hier ſteht mir offen
Das Buch der Welt;
Mein Glauben, Hoffen
Wie aufgehellt!

Wo ſind die Gränzen
Des Sternenbau's,
Wo Welten glänzen
Wie Funken Thau's?

Die Schranken fallen!
Mein Geiſt durchdringt
Des Ew'gen Hallen,
Verklärt, verjüngt.

O Meer, des Lebens
Getreues Bild,
Bild unſers Strebens
Ach' nie geſtillt!

In freud'gen Wellen
Ergießen ſich
Des Lichtes Quellen
Liebreich auf dich.

Mir zeugt's die Klarheit,
Die dich umglänzt:
Das Reich der Wahrheit
Iſt unbegränzt!

Bei der fünften Rückkunft aus Italien.

„Welch ein Geſtirn iſt's, das den Sinn ihm lenket,
Der ſtets ihn wieder nach Italien ziehet?
Wie heißt die Schöne, der ſein Herz dort glühet,
Von wo mit herbem Weh es ward getränket?

Was hat ihm Rom, als einen Dorn geſchenket,
Woraus in Deutſchland nur die Roſ' erblühet?
Iſt es gerecht, daß er die Freunde fliehet,
Um denen nah' zu ſeyn, die ihn gekränket?"

So bei der Rückkunft hört' ich Viele ſagen,
Die meines Wiederſeh'ns ſich herzlich freuten.
Nur dieſes durft' ich zu erwiedern wagen:

Natur und Kunſt mit ihren Herrlichkeiten
Sie ließen die, die meinen Ruf benagen
Wie Nordens Eis dort aus dem Sinn mir gleiten.

Travemünde.

Julius 1838.

Den Willkomm brauste mir ein Sturm, der wilde.
Doch bald sah ich im Meer den farbenhellen
Leuchtbogen sich der Abendglut gesellen.
Ich stand entzückt vor dem erhabnen Bilde.

Wie alles Große, reich an Stärk' und Milde.
Weckst du, o Meer! der Thatkraft frische Quellen.
Den Leib vertrau' ich freudig deinen Wellen.
Gleichwie den Geist dem hehren Sterngefilde.

Eiskalt faßt Schauer mich beim Untertauchen
In deine Salzflut, doch nach Augenblicken
Durchdringt sie mich mit warmen Lebenshauchen.

Magst Schlag auf Schlag die Wellen an mich drücken!
Mir wächst der Muth, mein Kraftmaaß zu gebrauchen,
Und ungebeugt zu stehen den Geschicken.

Cluny

(in Frankreich 1841).

Noch zeugen von der Größe der Gedanken,
Die hier gewaltet einst, gewalt'ge Trümmer.
Ein Abglanz streift sie vom erloschnen Schimmer
Der Schöpfungen des Geists, die hier versanken.

Mag immerhin ihr letzter Pfeiler wanken!
Ein herrlich Bild schwebt über dem Getrümmer:
Das Bild von Männern, abhold eitelm Flimmer,
Voll Gottvertrauen bei der Meinung Schwanken.

Als auf dem Abtsstuhl du, ehrwürd'ger Peter! *)
Bewunderung erregtest aller Großen,
Da wurden stumm der Erdweisheit Drometer.

O hätte fortbin sich dein Geist ergossen,
Noch stände Cluny, trotz des Spottgeists Zeter;
Das Sturmgewölk wär' über ihm zerflossen.

*) Peter Venerabilis, Zeitgenoß und Freund des heil. Bernhards.

Das Kloſter.

„Sieh, Bruder! wie vom Thurm der Abtei das Gold
Des Abends aus dem Dunkel der Tannen blinkt!
Bald, bald empfängt uns Kloſterſtille,
Heilig der Andacht, und dir, o Weisheit!

Dort ſoll beſcheidne Tugend und ſtilles Glück
Zufriedner Sterblichen, und ihr Blick zu Gott
Uns ſanft dem Weltgewühl entſchwingen
Hoch in der ſeligen Geiſter Jubel.“

Ich ſprach's, als wiehernd unterm Portal jetzt ſchon
Die Roſſe hielten. Ach! wie entſchreckten uns
Bacchantenlärm, der Gläſer Klirren,
Jauchzen des Taumels dem frommen Traume.

Verwirrt bebt' ich die Treppe hinan; auch dich
Ergriff der Schauer; wie auf der Maiflur einſt;
Wir bückten arglos uns zu Veilchen;
Plötzlich entzifchte dem Strauch die Natter.

„Wem gilt dieß Feſt?“ ſo fragt ich, als uns ein Mönch
Mit ſchwerer Zunge lallte des Tags Triumph:
„Heut haben unſers Ordens Bande
Einen gefeſſelt;“ — Ach daß ich fragte!

Den Zorn verbeißend, Bruder! entglitt mit dir
Dem ekelhaften Neid'n ich zum Söller hin,
Wo blühend, wie ein weites Eden
Mutter Natur dem Vertrauten lächelt.

Jetzt ward mein Herz zu voll, und ich rief bewegt:
„Ist Schwelgerei die Weihe zur Mäßigkeit? —
Zur Frömmigkeit, Allvater! — deines
Bildes Entweihung? zur Weisheit — Taumel? —

So können Sklaven nur sich erfreu'n! — Wie schnöd
Verkennt sein himmlisch Loos dies Geschlecht! wie klebt
Das thörichte an eitle Lust sich!
Doch du versetztest, die Hand mir fassend:

„Ach! zürne, Bruder! zürne den Mönchen nicht!
Lebt weiser denn der Weltlinge Schwarm, mit Hohn
Die Gaben der Natur verschmähend?“
Bruder! uns strahlte die Thrän' im Auge.

Das Campanerthal.

(Bei Bagnères.)

Liebliches Thal am Fuß der Pyrenäen,
Hell durchrauſcht von dem Schäumen eines Bergſtroms,
An der einen Wand wie ein Tempe blühend,
Fels an der andern!

Dich als des Lebens treues Bild begrüßt' ich,
Froh am traulichen Arm der Freundſchaft pilgernd;
Zwiſchen Au'n, die blühen und öden Wüſten
Flieht ja das Leben!

Doch es erklang ein Glöckchen jetzt aus naher
Siedelei, und wir traten in ihr Gärtchen,
Sieh da einer Quelle Kryſtall und drinnen
Strahlte der Himmel.

Das Erdbeer-Mädchen.

(Zu Bagnères.)

Morgens im Thal begegnet mir ein Mädchen,
Das zur Stadt, auf dem Kopf ein niedlich Körbchen,
Munter zog, im Schmucke der Blüthentage,
Streifend die Kindheit.

Ueber der Erde schien sie hinzuschweben.
Leicht, ein schlankes Gewächs, und lieblich wiegen
Gleich der kaum entknospeten Rose sah ich
Lächelnd ihr Haupt sich.

Röthlich umwand ihr schwarzes, schlichtgeflochtn
Haar ein Tuch, und ein weißes barg den Busen;
Schämig floß die Hüften hinab zum nackten
Fuß ihr das Röckchen.

Doch mit dem klarsten Aetherblick, von sanftem
Stillem Feuer belebt, mich grüßend, bot sie
Schmeichelnd mir ihr Körbchen, gefüllt mit Erdbee
Frisch wie der Morgen.

Konnt' ich verweigern? Selbst der Kinder gro
Freund nicht hätt' es gethan. Als ich ihr Körbche
Nahm, ein Geldstück freundlich ihr reichend, straite
Freud' ihr im Auge.

Dachte ſie doch der Mutter nur, der Wittwe,
Arm, von Krankheit gebeugt, die, frohen Blick's gen
Himmel, herzt die Tochter, ſo oft den Lohn ſie
Reichet des Fleißes.

Und ſie verſprach mir: „jeden Morgen bring' ich
Dir die friſcheſten, beſten, die im Wald' ich
Selbſt gepflückt." Sie that es und pries ſich täglich
Scheidend ein Glückskind.

Bagnères.

1841.

Gern wall' ich hier im Schooß der Pyrenäen,
Im ſchönen Thal, durchfloſſen vom Adour.
Ihr Wellen, raſch wegſchäumend eure Spur
Seyd Sinnbild mir der Jahre, die vergehen!

Den Strom befrag' ich, rings die grünen Höhen,
Die ganze mich umlachende Natur
Befrag' ich ſehnſuchtsvoll: o ſagt mir nur:
Woher, wohin des Lebens Geiſter wehen?

Umſonſt nicht frag' ich hier nach ſolchen Dingen;
Die Flücht'gen: Welle, Luftbauch, Stralenglanz,
Bekennen, daß ſie ew'ger Quell' entſpringen.

Und ihrer Tön' harmoniſch heiterm Klingen,
Und ihrem Schweben, gleich der Sterne Tanz
Entnehm' ich, daß nach Einem Ziel ſie dringen.

Der Abend zu Bagnères.

Wann Abendſchein der Berg' und Hügel Rücken,
Die ſanft ſich wölben in dem ſchmucken Thale,
In Zauber taucht mit röthlich goldnem Strale,
Und durch die Still' ihr Lied Stromwellen ſchicken,

Wall' ich entlang dem Ufer mit Entzücken,
Und auch mein Tröpfchen gieß' ich in die Schale,
An deren Rand ich ſeh' am Opfermahle
Die Prieſterin Natur die Lippe drücken.

Dem Nebelmeer farbloſer Tag' entſchweben
Mir im Verklärungsglanze friſcher Jugend
Die ſchönſten Tag' aus meinem langen Leben.

Und jeden Herzenspuls hör' ich erbeben
Vom Hochgefühl der Wahrheit und der Tugend.
Kann ſüßerer Genuß die Bruſt erheben?

Pau.

(Im Bearniſchen.)

O Schloß, wo jener Heinrich ward geboren
Den Frankreich ſtets als Freund des Volkes preiſet,
Wo man noch eine Schildkrötſchale weiſet,
Von frommer Mutter ihm zur Wieg' erkoren;

Mit Ehrfurcht naht der Pilger deinen Thoren.
Wiewohl beraubt vom Schmuck, der prunkend gleißt
Vom Reiz, der Aller Herzen an ſich reißet,
Ging dir, uraltes Schloß! doch nichts verloren.

Noch jetzt vergoldet dir die Pyrenäen
Der Sonne Glanz ſo ſchön wie in den Tagen,
Wo Heinrich ſie ſah auf und untergehen.

Und heiß ſein Herz empfand vom Wunſche ſchlagen
Den Völkern einſt, wenn ſie um Hülf' ihn flehen,
Gleich ihr nur Licht und Wonne zuzutragen.

Pont d'Espagne in den Pyrenäen.

(Bei Cotteret an der ſpaniſchen Gränze.)

Keck aufwärts, wackrer Gaul! durch alle Schrecken
Der Rieſenſchlacht, die, daß die Berge zittern,
Der Waldſtrom hier, gleich tobenden Gewittern
Beſteht mit ungeheuren Felſenblöcken!

So rang hier Roland einſt nebſt ſeinen Recken
Mit mächt'ger Fauſt, die Feinde zu zerknittern,
Die drohten Spaniens Freiheit zu erſchüttern.
O käm' ein Gott ſie wieder zu erwecken!

Denn während hier in hundert kühnen Stürzen
Der Waldſtrom Bahn ſich bricht durch Felsgebirge,
Sieht man ſie dort damit die Zeit ſich kürzen,

Daß wilden Thieren gleich im Schaubezirke
Zu Lieb den Amuletten *) oder Schürzen **),
Ein Jeglicher mit Wuth den andern würge.

---

*) Carliſten.
**) Chriſtines.

Avignon.

Als fürder ihm die Füße zu küssen, Rom
Mit Stolz verwarf, zog zürnend der Pontifex
Fort an der Rhone Strand.*) Die Felsburg
Avignons hörte man jetzt erdonnern
Vom Bannstrahl, schmetternd jegliches Haupt, das Trotz
Den Bullen bot, die vor dem Verweigerer
Des Erdenguts mit Petri Schlüsseln
Höhnend verschlossen die Himmelspforte.
Schamroth sah hier Petrarka den Sterblichen,
Der sich Statthalter Gottes betitelte,
An schnöder Wucherbank verprassen
Fürstliche Schätz' und der Wittwe Pfennig.
Da zeigte Laura sich dem wehmüth'gen Blick
Des Dichters, wie ein Stern in der finstern Nacht.
O Wonn', in einer Welt voll Frevels
Unschuld und Tugend zu seh'n im Urglanz!
Sein Lied ward Laura. Lebend im Lied Petrarks
Strahlt Laura's Bild, noch holder, als hier die Burg
Vom Fluß umrauscht,**) im schmucken Kranz von
Beben sieht lächeln das Land im Liebreiz.

*) Anfangs hieß es: „Vom Tyber an den Rhon. Aber ein Grammatiker wendete mir ein: im Deutschen seyen Tyber und Rhon weiblich. Mit diesen Leuten disputire ich nicht gern.

**) Auch hieß es: Vom Rhon umarmt. Wer hat Recht?

Die arme Marie von Avignon.

(Nach einer dortigen Sage.)

„Woher die Bläſſe? das dumpfe Trauern?“
So frug ſich Jeder, begegnete ihm Marie.
So ſchön, ſo froh in Avignons Mauern
Sah man zuvor kein Mädchen wie ſie.

Voll Mitleid ſah'n jetzt ihre Geſpielen,
Verwelkt ihrer ſteten Munterkeit holde Zier.
Denn, ohne Neid zum Neide zu fühlen,
Hing Aller Herz voll Liebe an ihr.

„Hat dich berührt der Hauch unglücklicher Liebe?
Wo weilt dein Geliebter denn, arme Marie?
O daß von ihm kein Bild dir im Herzen bliebe,
Das ſeine Liebe dem Schnöden verlieh!“

Mit zärtlichem Sinn bemühen ſich Alle
Den Gram zu zerſtreu'n, der die Theure trübt.
Doch vor ihr Lächeln, entlocken es Freudenballe,
Gleich ein Gewölk von Thränen ſich ſchiebt.

Einſt führen ſie, da freundlich der Abend glänzet,
Die Arme hinauf, wo herrlich raget der Dom,
Und unten man ſieht, von Wald und Au'n umkränzet,
Vielfach ſich winden den ſchimmernden Strom.

Wehmüthig hat ſie den Blick erhoben
Wo hoch dem Palaſt des Papſtes ein Thurm entſteigt;
Mit Eiſengitter ein Fenſter dort oben,
Dahinten ein bleiches Antlitz ſich zeigt.

Nicht löst ihr Auge ſich los vom Eiſengitter
Und nicht vom Antlitz, das hinter ihm ſteht,
Das Antlitz iſt jung und ſchön; doch grinzt es bitter,
Und Kettengeklirr die Luft herabweht.

Starr aufwärts blickend ſank ſie bewußtlos nieder,
Die arme Marie. Beſtürzt die Andern es ſah'n,
Mit Mühe wecken ins Leben ſie die Glieder,
Doch bleibt der Geiſt gefeſſelt vom Wahn.

Ach! jenen Jüngling hinter des Thurmes Gittern,
Wo hoch zu dem Raben wird der Räuber geſellt,
Den ſieht man jetzt die eiſernen Barren erſchüttern,
Da blutig er dran die Stirn zerſchellt.

„Der sittigste, reinste war er, den ich kannte,
Sprach nun ein andrer Jüngling zur Mädchenschaar;
Doch seit zu loser Gesellschaft sein Sinn sich wandte,
Verschwunden er ach! und verloren war.

Vaucluſe bei Avignon.

Hier iſt ein Ort von aller Welt geſchieden,
Umſtarrt von Felſenrieſen, aller Enden
Nach Wolken greifend mit den rauhen Händen;
Hieher floh einſt Petrark' und ſuchte Frieden.

Er fand ihn nicht. Kennt' er doch, der gemieden
Die Andern, von ſich ſelbſt den Blick nicht wenden,
Doch Wünſche, Seufzer durft' er aufwärts ſenden,
Nicht fürchtend Mißverſtand, zu Haus hienieden.

Lorbeer und Höhlen nur ſind ſeine Zeugen.
Und eine Quelle klarer als der Aether;
Bei dieſer bricht am liebſten er ſein Schweigen.

Der Dichter liebt, um Gegenliebe fleht er,
Sieht Laura's Bild verklärt der Quell' entſteigen,
Und Hoffnung macht ſein zages Flehn beredter.

Die Quelle von Vaucluſe.

O Quelle, wo ſich klar der Himmel ſpiegelt,
Was Schönes je die Bruſt ihm mochte ſchwellen,
Petrarka ſah's verklärt in deinen Wellen;
Sein Urbild hat ihm dein Kryſtall entſiegelt.

Das Inn're wild von Stürmen aufgewiegelt,
Kam er zu dir. Ein Blick in deine Wellen:
Da fing in ihm ſich alles an zu hellen;
Sein Aufruhr ward von deinem Glanz gezügelt.

Das Bild, das glüh'nde Pein in ihm entzündet,
Aus dir mit Himmelsklarheit wiederglänzend,
Glich jetzt dem Strahl, der ſchönen Tag verkündet.

Entzückt ſein Geiſt mit Blumen es umwindet,
Wie der Pilot im Meer, ſein Schiff bekränzend,
Den Port begrüßt, wo Schutz vor Sturm es findet.

Hyères.

„So ſüßen Liebreiz und ſo heitern Frieden
Haucht du, o ſchöne Bucht, mir in die Seele,
Daß ſehnend ich zum Zufluchtsort dich wähle,
Der Welt entfloh'n und ihren Eumeniden.

O nimm den Pilger auf, den lebensmüden!
Daß doch vom eiteln Glanz prunkvoller Säle
Kein Bild in deinen ſtillen Raum ſich ſtehle!
Scheinleben, fahre hin! Wir ſind geſchieden."

So, als entzückt in deinem Zauberkreiſe
Die blauen Inſeln, die Orangenhaine
Ich lang geſchaut, rief' ich gen Himmel leiſe.

Mich wendend ſah ich drauf von weißem Steine
Ein Bild voll edler Ruh', gleich dir. Der Weiſe
Hieß Maſſillon. *) Als Kind war er der Deine.

*) Er war zu Hyères geboren, wo jetzt auf öffentlichem Platz ſeine Marmorbüſte auf hoher Säule zu ſehen iſt.

Drittes Buch.

Freundschaft.

Seelenverbindung.

Seele, nah der meinigen verwandt,
Welche unter Tauſenden ich fand,
Mein biſt du, trennt uns gleich Meer und Land,
Ich noch dein, wenn dir mein Seyn entſchwand.

Spiegeln ſehen wir in klarer Fluth
Stern' und Blumen ſich mit frohem Muth.
Doch ihr Bild nur auf der Fläche ruht;
Durch und durch dringt reine Seelenglut.

Mög' uns alternd welken die Geſtalt,
Für einander werden wir nicht alt;
Wird der Himmel unſer Aufenthalt,
Meine Seele dir entgegenwallt.

Freundlicher Vorwurf.

Alſo verſchmähſt du, Freund! den Reiz des Hafens,
Den die Stadt dir erſchließt bei Winterſtürmen?
Und ich ſoll jetzt deinen Entſchluß noch edel
Preiſen, ich Armer!

Mögen als Abgott dir des Landvolks Ehre
Opfer weihn und Gelübd'; der du mit ihm auch
Nach den heitern Tagen verlebſt die trüben!
Ehre gebührt dir!

Deiner erfreut ſich billig auch der Hänfling,
Der dir picket am Fenſter. Du vergiltſt ihm
Reich mit Körnern jetzt den Geſang, womit er
Jüngſt dich entzückte.

Trauernd indeß ſitzt fern der Freund und einſam
Siehet die Flamm' er des Herds verflackern, Sehnſucht
Hegend, die vergebliche nach dem Labſal
Deiner Geſpräche.

Wehklage.

Ach! daß man ſcheiden muß
  Auch von dem einz'gen Freund'
Daß Händedruck und Kuß
  Für Trennung nur vereint!

Ach! daß man ſcheiden muß!
  Nie hätt' ich das geahnt,
Als ich beim erſten Gruß
  So ſüße Wonn' empfand'

O göttlicher Genuß,
  Den uns die Freundſchaft gibt!
Ach! daß man ſcheiden muß
  Von denen, die man liebt!

Arenenberg.

(Unterwegs, auf Veranlaſſung eines Artikels in der Allgemeinen Zeitung.)

Verwaist ach! fand' ich dich, du Zauberhügel,
Von hoher Frau zum Lieblingsſitz erſehen,
In innern der Verbannung herbe Wehen,
Bis Gott verleiht zur ew'gen Heimath Flügel.

Von ſüßer Ruh' gabſt du zuerſt den Spiegel
Der Dulderin in reinem Glanz zu ſehen,
Von ächtem Glück, vermißt auf Prunkeshöhen,
Hat ihr dein ſtiller Reiz gelöst das Siegel.

Bewahre trauernd jetzt die Staubeshülle
Des edlen Geiſts, der dich ſo ſinnig pflegte,
Und liebreich rings erquoll des Wohllauts Fülle!

Dort wo ihr Lied oft ſanfte Luſt erregte,
Weh' in Geſängen durch des Grabes Stille
Zart Mitgefühl, das ihre Bruſt bewegte! *)

*) Zur Ruheſtätte ſolcher Sterblichen, welche die Menſchheit als Genien eines edeln Sinnes und ächter Wohlthätigkeit verehrt, eignet ſich gewiß kein Ort beſſer als derjenige, wo ſie in der letzten Periode ihres Lebens den Leidenden mit reinſten Segen vertreten haben. Der

Graf Reinhard.

(† am 25 December 1837.)

Beim Abschiedsgruß des alten Jahrs vom neuen
Schickt' ich den Glückwunsch für den Freund, den fernen,
Am Hausaltar verzinnig zu den Sternen:
Mit Blumen möcht' es ihm den Pfad bestreuen!

Da trat, mich setzend zwischen Leid und Freuen,
Sein Bild vor mich, als käm' es von den Sternen:
So leuchtete sein Blick vom Glanz der fernen,
Der Himmlisches dem Lächeln schien zu leihen.

---

wegen wurde mit Recht für das Grabdenkmal der Kaiserin Josephine die Pfarrkirche zu Rueile, wohin die Malmaison gehörte, auserwählt; deßwegen steht das Denkmal des Prinzen Eugen an der rechten Stelle in der Michaelskirche zu München. Und welche Grabstätte wäre dem Andenken der Königin Hortensia angemessener, als die Capelle, welche sie selbst neben ihrem Lieblingssitz zu Arenenberg erbauen ließ! Dort am liebsten würde der pilgernde Menschenfreund ihre Grabstätte aufsuchen, und bei ihr mit dem Gedanken an einen Seelenadel, an eine menschliche Größe, die von dem Wechsel des äußern Geschicks unabhängig sind, verweilen. Leider ist dem hier ausgedrückten Wunsch nicht entsprochen worden. — Die Leiche wurde nach Rueile abgeführt.

Auch war sein Laut nicht der von Erdensöhnen.
„Hold ist ein neues Jahr mir aufgegangen!“
So sprach's mit leisen, doch melod'schen Tönen!

„Im Land des Lichts von Liebenden empfangen,
Labt mich des Guten Frucht im Thal des Schönen.
O Wonne, werd' ich hier auch dich umfangen!“

Reinhold.

(† am 6 Auguſt 1838.)

1.

Ein Genius gab Flügel meinem Schritte
Zum fernen Freund, wo ſich die Elbe mündet.
O Gott! wie ward mein Herz von Dank entzündet,
Als du erhört des Wiederſehens Bitte.

Mir ſchien, ich wall' in Paradieſes Mitte.
Nichts Schönes blüht, das dort der Freund nicht findet.
Wo endlich er des Freundes Bruſt umwindet,
Wo nun vereint ſind ihre Blick' und Tritte.

Auch ſie kam wieder, ach! der Trennung Stunde.
Doch dießmal ſchied vom Freund ich ohne Bangen;
Hell leuchteten die Sterne unſerm Bunde;

Nur Troſt gab mir des Wiederſeh'ns Verlangen;
Da flog mir nach wie Blitzesſtrahl die Kunde:
Schon hat den Freund das beſſ're Land empfangen.

2.

Ja wohl, das beff're Land! o Freund! wie blickten
Wir jüngst gerührt hinauf bei jener Linde,
Die Klopstocks Grab bewebt, das ein Gewinde
Von Aehren krönt, womit die Freund' es schmückten.

Nicht dacht' ich, daß schon Engel an sich schickten
Daß ihre Hand zum Erntekranz verbinde
Die Aehren deiner Saat, um so geschwinde
Das Haupt zu krönen dir, dem Hochentzückten.

Dort singen sie dazu von deinen süßen,
Klangreichen Liedern, die nur den Vertrauten
Hier deiner Seele Schönheit schauen ließen.

Jetzt möge sie mit diesen reinen Lauten
Fern aus dem Sternenland die Deutschen grüßen,
Daß Alle schau'n das Schöne, das wir schauten.

3.

Was iſt das Leben ach! Wer hat's erſpähet?
Wen machte ſein Erforſchen nicht zu Schanden?
Ein feiner Hauch, man weiß nicht wie entſtanden,
Wird's auch, man weiß nicht wie, hinweggewehet.

Der Buche gleich, die Stürmen widerſtehet,
Schien mir der Freund, als wir uns wiederfanden.
Wir ſah'n, das Herz vereint mit ſüßen Banden,
Die Erd' im Glanz, den Himmel ſternbeſäet.

Doch kaum hatt' ich das Lebewohl geſprochen,
Noch war die Lippe warm vom Abſchiedskuſſe,
Noch fühlte eine Bruſt die andre pochen;

Da ſtand ſein Leben unverſehns am Schluſſe;
Wie ſeine Augen, war ſein Herz gebrochen;
Im Meer entſchwand jedwede Spur vom Fluſſe.

Friedrich Otto Fürst von Hohenzollern-Hechingen.

(† September 1838.)

Mein Friederich, auch er hat mich verlassen,
Mein Jugendfreund, die Hälfte meiner Seele.
Wer gibt ihr Kraft, daß sie im Schmerz sich stähle,
Um, was uns trennt, den Tagstral nicht zu hassen.

O Zeit, wo seine Recht' ich konnte fassen,
Und sagen ihm, was mich erfreu' und quäle,
Mir schien, daß Nichts, Nichts meinem Glücke fehle,
Wenn so dem Zollern wir genüber saßen.

Sag mir, o graue Burg! (Du sahst ihn scheiden)
Wie er von uns, den du betraur'st, geschieden,
Der stets zu Gott geblickt in Gram und Leiden!

Still blickst du durch Gewölk, und lächelst Frieden;
Dein Haupt seh' ich in Morgenroth sich kleiden;
So sank auch wohl sein Haupt dem Lebensmüden!

Die verklärte Marie.

(Im Anfang des Mai 1840.)

Wie hatte Sie ſich auf den Mai gefreut,
Deß Hauch und Klang das herbſte Weh zerſtreut!
Sie eilt' aufs Land, daß ſie von grüner Höh'
Könnt' überſchau'n den lenzumblühten See.
Geladen ſind die Freunde ſchon zum Feſt,
Das ſie zum Gruß des Mai's bereiten läßt.
Ihr träumt jetzt nur vom Blüth- und Blumenglanz,
Ihr Feſt verherrlichend als ſchmucker Kranz.
Da tritt ein Engel unverſeh'ns vor Sie;
Für die Geſtalt des Mai's hält ihn Marie.
Wie Zephyr war ſein Tritt, Licht ſein Gewand,
Und friſch die Veilchenkron' in ſeiner Hand.
Er ſprach kein Wort; doch lächelnd ſey't er ihr
Die Kron' aufs Haupt, wie eine Himmelszier.
Da ganz in ihm ihr Geiſt verloren ſchien,
Sank ſie vor uns, der Blume gleich, dahin.
Uns traf der Mai wehklagend ach! um Sie;
Doch einen ſchönern feiert jetzt Marie.

Grabſchrift.

Ihrem Vaterland fern und fern von den theuren Geſchwiſtern
Schuf einen Hügel der Schweiz Sie ſich zum freundlichen Siz;
Ganz der Beſtimmung geweiht, als Gattin, Mutter und Tochter
Sorgend in Liebe zu ſeyn Pflegerin häuslichen Glücks.
Jeglichem, der ſie gekannt, erregte ihr Weſen Verehrung.
Iſt doch das Schönſte — der Menſch, waltend mit edelem Sinn.
Ach! von Vielen beweint, ruht ſanft hier, die frühe vollendet.
Von der Unſterblichen Land blicke mit Segen ihr Geiſt!

Der Schroffen,
Landgut bei Konstanz im Thurgau.

An meinen Freund
Grafen Georg v. Draskowich.

1841.

Umlächelt rings von der Natur, der schönen,
Freund! hörst du von der Welt, die du gemieden,
Das Mißgetön von fern in heiterm Frieden,
Und freundlich schlägt dein Herz den Menschensöhnen.

Den weiten See, die Höh'n, die sanft ihn krönen,
Kann anzuschau'n dein Auge nicht ermüden.
Du lauschest schon der Himmelswonn' hienieden,
Da Freiheitshymnen froh dein Ohr umtönen.

Auf deinem Hügel weil' ich mit Entzücken,
Wann sich der Abend senkt und Licht und Schatten
Mit Rosenfingern sondert vor den Blicken.

Im Schönen schwelgen dann die nimmersatten.
Doch wo Marie*), nur Andre zu beglücken
Gelebt, muß Wehmuth sich der Wonne gatten.

*) Des Grafen Tochter, gest. im Mai 1840.

Nachruf an Ulrich Hegner.

(Verf. von Salys Revolutionstagen und der Molkencur.)

1840.

Wann du von Kunst und Natur nach dem Leben Bilder entwarfest,
Weilten vor ihnen entzückt Menschen von Geist und Gemüth.
Sinnig tauchte dein Geist den Pinsel in duftige Farben
Heiterer Laune; wie Blitz schoß aus der Wolke der Scherz.
Wahrheit erreichtest du so. Ist doch wie jedes Gemälde
Auch das Leben ein Spiel, Schatten verschmelzend und Licht.
Liebenswürdiger Geist, dem [illegible]nen vor vielen befreundet!
Will sich umdüstern mein Blick, heitre dein Lächeln ihn auf!

Bei Karls v. Rotteck Leichenfeier.
(Den 9 December 1840.)

Herr! ſchau in unſre Herzen;
Sie klagen trauernd dir.
Gerecht ſind ihre Schmerzen;
Den Freund verloren wir.

Als Freund des Wahren, Rechten,
Des Lichts, das dir entquillt,
Haſt du, dafür zu fechten
Mit Muth den Mann erfüllt.

Für „Licht und Recht“ zu ſtreiten,
Das war ſein großes Ziel.
Dem Beſſern Bahn bereiten
Gilt vor dir, Ew'ger! viel.

Uns gabeſt du ſein Leben,
Uns nahmſt du es zurück.
Zu dir nur kann ſich heben
Vertrauend unſer Blick.

O gib uns für das Wahre
Und Rechte tiefen Sinn,
Daß uns ſich offenbare
Schon deines Reichs Beginn!

Grabſchrift für Fridolin Huber,

Pfarrer zu Deißlingen. *)

Euch Allen heilig bleibe dieſes Grab!
Es mahnt euch an ein frommes Leben.
Der Edle, der den Staub hier ſtreifte ab,
Ward euch von Gott als Hirt gegeben.
Der Heerde war ſein Leben ganz geweiht,
Für Alt und Jung ein Chriſtenſpiegel.
Des Heiles Lehre, in ihr Herz geſtreut,
Bekräftigte des Beiſpiels Siegel.
Jetzt ſieht er, daß kein Glied der Heerde,
Dem Gottesreich entzogen werde.

*) Geb. d. 21 Oct. 1793; geſt. d. 16 Oct. 1841.

Grabſchrift des trefflichen Arzts Dr. Sauter zu Conſtanz.

Dem treuen Schüler machte die Natur
Die Heilungskräfte kund, wie Wen'gen nur,
Und Vielen, die ihr Leiden tief gebeugt,
Hat hülfreich er als Retter ſich gezeigt.
Dem edeln, nimmermüden Menſchenfreund
Hat manche Thräne dankend nachgeweint.
Nie ſchloß dem Ruf des Aermſten ſich ſein Herz,
Sich ſelbſt vergeſſend bei der Brüder Schmerz.

Am Grabe von Rabholz,

Directors des Schullehrerseminars zu Meersburg.

1842.

Deinem Freund und Lehrer Pestalozzi gleich,
Hattest für die Bildung du des Volks ein Herz.
Tief durchdrang dein Inneres der edle Schmerz,
Daß das Volk so niedrig steh' in Christi Reich.
Und mit freud'gem Muth, um es zu heben,
Gabst du opfernd hin dein ganzes Leben.

Der große Brand zu Hamburg.

1842.

An eine Freundin.

Als mich im ſchönen Thal, das von zwei Seeen,
Den Namen borgt,*) die Zeitungen erreichten,
Die ſchrecklichen, die mir die Wange bleichten:
Daß Flammen über Hamburgs Aſche wehen,

Da konnt' im Brand ich, Freundin! dich nur ſehen;
Ich ſah zur Flucht ihn ſchauerlich dir leuchten,
Dein Aug' in ſeinem Schein ſich ſchmerzlich feuchten,
Und dir im Arm die blinde Mutter gehen.

O mögen Gottes Engel euch behüten,
Daß bald ein Wort mir eure Rettung künde,
Indeß erſchließ', o Mitleid! deine Blüthen.

Kein deutſches Herz, das jetzt ſich nicht entzünde,
Der deutſchen Stadt hilfreiche Hand zu bieten!
Ganz Deutſchland zeuge, daß es deutſch empfinde!

*) Interlachen im Kanton Bern zwiſchen dem Thuner- und dem Brienzer-See.

Mutterſchmerz.

1836.

Noch geſtern ſah der ſchöngelockte Knabe
So heitern Blicks ins Mutteraug' empor,
Und Herzenswonne rief aus dem hervor
Den hellen Dank für ſolche Himmelsgabe.

Und heut — o Gott! liegt blaß der holde Knabe;
Nicht blickt er mehr ins Mutteraug' empor;
Die Thräne bricht aus dem, doch trüb hervor,
Weht auf den Kranz, des Theuern Schmuck zum Grabe.

Der Mütter ärmſte, ach! an wen dich wenden,
Der tränſte Troſt in dein zerriſſ'nes Herz?
Die Erd' hat Balſam nicht für ſolche Wunden.

Doch du empfingſt dein Kind aus Gottes Händen.
Dieß ſey der Troſt für deinen großen Schmerz:
Daß es der Erd', ein Himmelskind entſchwunden!

An meine Schweſter.

(Nach dem Hintritt ihrer vertrauten Freundin Frau v. Miltiz, geb. v. Watzdorf, 1842.)

Die Thränen hemme nicht! Gerechter floſſen
Sie niemals noch. Die Freundin, dir verliehen
Vom Himmel ſelbſt, ſahſt du der Erd' entfliehen;
Dir ſchweigt ihr Mund, ihr Aug' iſt dir verſchloſſen!

O dieſe Blume war nicht hier entſproſſen,
Um nur im Staub mit flücht'gem Glanz zu blühen
O dieſer Engel mußte aufwärts ziehen,
Deß Anmuth ſo viel Wonn' in dich ergoſſen!

Doch nicht verloren iſt ihr Geiſt dem deinen.
Ihm wird ihr Tugendbild ſich täglich zeigen,
Und mild entzückt dich ihres Geiſts Erſcheinen.

So ſiehſt du tröſtend ihn zu dir ſich neigen,
Bis kommt der Tag, euch ewig zu vereinen,
Wo jubelnd glänzt der ſeel'gen Geiſter Reigen.

Die Begegnung zu Meran.

1842.

Zur Kirchenhalle rief das Festgeläute;
Mit Ehrfurcht naht der Pilger sich den Schwellen.
Doch sieht er nah dabei ein Grab sich schwellen,
Ein Grab, so frisch als wär' es erst von heute.

Das tiefen Schmerz der Blumenkranz bedeute,
Verkünden ihm die Perlen dran, die hellen,
Wie nur der Liebe Sehnsucht sie entquellen
Nach Heißgeliebten, jetzt des Grabes Beute.

Die Trauernde tritt aus des Tempels Pforte;
Sie kniet beim Kreuz des Hügels schweigend nieder;
Denn Thränen hat sie nur, des Herzens Worte.

Da bebt dem Pilger Schauer durch die Glieder.
Gesucht hat er die Mutter an dem Orte.
Und sieht jetzt hier verwaist die Tochter wieder.

An meinen Bruder.

(Im Auguſt 1843.)

Das iſt's, was ſchaurig weht in unſre Schmerzen:
Kein heit'res Bild aus ihrem armen Leben
Nahm Sie mit ſich hinüber! Deßhalb eben
Umflackern troſtlos uns die Leichenkerzen.

Doch nein! uns bleibt ein Troſt. Nicht Wolken ſchwärzen
Den Tag, der Dulderſeele dort gegeben,
Wohin kein Baſilisk den Blick darf heben,
Der Wonne ſaugt, gibt Qual er einem Herzen.

Ihr trüber Nachttraum ſank hinab auf immer!
Erwacht iſt ſie, und fühlt ſich neugeboren,
Gelabt von einer Sonne reinem Schimmer.

Die aller Freud' auf Erden ſchien verloren,
Verließ ſie, unbethört von eitelm Flimmer;
Nun ſchaut ihr Geiſt, was fremd blieb Aug' und Ohren.

An Denſelben.

Uns die Trauernden hieß lächelnd willkommen Thuns
Schön umuferter See. Süße Bezauberung!
Doch das Bild der Betrauerten
Trat auch hier vor die Seel' uns ſtets.

Nur erſchien es entwölkt. Heilte den Wehmuthsblick
Doch der Glanz ihm. der ſanft ſich aufs Gefild ergoß.
Eine Verklärte, ſah ſie
Auf uns Sehnende jetzt herab.

Abſchieds-Toaſt.

Auf frohes Wiederſeh'n!
So tön' es noch aus vollen Herzen,
Bevor wir auseinander geh'n!
Ein Tag, ſo reich an heitern Scherzen,
O mög' er bald uns neu erſteh'n!

Auf frohes Wiederſeh'n!
Der Segenswunſch, womit wir ſcheiden,
Soll freundlich uns zur Seite geh'n,
Soll Jedem auch in ſeinen Leiden
Mit ſüßem Troſt die Seel' umweh'n.

Auf frohes Wiederſeh'n!
Beglänzt von dieſem Hoffnungsſtrale,
Laßt den Pocal die Runde geh'n,
Daß uns begleit' aus dieſem Saale
Ein Bild von frohem Wiederſeh'n!

Wiederſehen.

Wenn wir uns Liebe halten,
Mag Alles rings vergeh'n!
Nie läßt ſie Zweifel walten,
Ob wir uns wiederſeh'n.

Durch Freuden und durch Leiden
Laßt Hand in Hand uns geh'n!
Und müſſen wir einſt ſcheiden,
So ſey's: auf Wiederſeh'n!

Wie heiter fließt das Leben,
Wo Herzen ſich verſteh'n,
Und ſcheidend noch ſich geben
Den Gruß: auf Wiederſeh'n!

Letzter Abſchied.

Einſt kommt der Tag, wo mein auf weiter Erde
Nicht Eine Seele mehr gedenkt,
Wann ich mit allen Lieben ruhen werde,
In ihren kühlen Schoß verſenkt.

Doch findet euch mein Geiſt im Himmel wieder,
Die ihr auf Erden mich geliebt.
Dort ſchauen wir auf ſie mit Wehmut nieder,
Durch keinen Schmerz und Gram getrübt.

Und du, des Erdenruhmes Traumgebilde,
O ſpare jeden Lügenſchall!
Dringt doch in jene ſeligen Gefilde
Davon kein leiſer Wiederhall.

Viertes Buch.

Zustände und Weisheit des Lebens.

Das Gelübde.

Ein Jüngling noch, ſah eines Morgens ich
Vom Himmel niederſchweben ein Gebild,
Im Glanz der Schönheit, würd- und anmuthreich.
Sie nahte mir, und ſprach mit einem Ton
Voll ſanften Ernſts: „in deiner Bruſt, mein Freund
Las ich, ſeit die Vernunft der Knoſp' entſtieg,
Daß du die Wahrheit ſuchſt, daß rein und ſtill
Ein Sehnen dich nach der Erforſchung, nach
Verbreitung ihres Lichts belebt. Wohlan!
Ich nehm' in meiner Prieſter kleinen Kreis
Dich auf, doch unter der Bedingung nur,
Daß du zwei Dinge mir zu halten ſchwörſt.
Das Erſte iſt, der eitlen Welt Urtheil dir nie
Zum Leitſtern zu erſehn. Denn jeder Zug
Der Luft dreht, gleich dem Fähnlein auf dem Dach,
Gleich ſchwankem Rohr es hin und her. Sodann
Verwirre dir den lautern Sinn nicht durch
Das Streben nach dem Lob von Leuten, die,
Die Wahrheit ſtets im Mund, im Leben nur
Verachtung zeigen für ihr hehres Wort!
Für meinen Freund iſt Lob von Solchen Schmach."
Der Göttin Blick, indem ſie dieſes ſprach,
Sah mich durchforſchend an. Ich hob die Hand
Empor und ſchwur das doppelte Gelübd'
Das ſie begehrt, und nimmermehr vergaß
Das Lächeln ich, womit ſie jetzt entſchwand.

Mein Ideal.

Weit dem Staub enthoben
Leuchtet mir ein Bild,
Geiſtig zart gewoben,
Sinnig, engelmild.
O ich ſeh's mir winken
Wo das Veilchen blüht,
Wo die Sterne blinken,
Wo die Welle glüht.
Doch, daß nichts ihm fehle,
Strahlt dein Himmelsblick,
Traute Freundes-Seele!
Mir das Bild zurück;
Und ein tiefes Sehnen
In der Bruſt erwacht
Nach dem Ewig-Schönen,
Nach der Wahrheit Macht.
Was kein Aug' geſehen,
Was vernahm kein Ohr,
Seh' ich vor mir ſtehen,
Zieht mich leiſ' empor.
Wunderbild, unfloſſen
Von Unſterblichkeit!
Knoſp' und Blüth', erſchloſſen,
Deines Strahls ſich freut.

Scheint die Frühlingssonne,
Leb' ich ganz in ihr;
Aber höh're Wonne
Gibt dein Anblick mir.
Auf der weiten Erde
Wünsch' ich weiter Nichts,
Wenn ich froh nur werde
Deines heitern Lichts.

Triumph der Liebe.

O Herz, das wahrhaft liebet,
Wie sinnst du Tag und Nacht,
Zu fernen, was betrübet,
Zu thun, was Freude macht!
Dich freut es, auch im Kleinen
Die Lieben zu erfreu'n,
Auch leidend froh zu scheinen,
Daß sie nur fröhlich sey'n.

Du lächelst schon die Keime
Des Grams aus ihrer Brust;
Wiegst sie in süße Träume
Von frischer Lebenslust;
Und will der Schmerz sie sprengen,
Wirst du zum Kissen ihr,
Wo sich die Thränen mengen,
Entquellend ihr und dir.

Du schaffst was auf der Erde
Kein Gold, kein Glanz vermag,
Daß uns das Leben werde
Ein heitrer Pilgertag.
O würde man erkennen,
Wie einzig ist dein Werth,
Man würde Glück nur nennen,
Was deine Huld beschert.

Es werde Licht!

Wandelnd zwiſchen Erd' und Himmel
Durch der Weſen Glanzgewimmel,
Hörſt du, Freund! die Stimme nicht,
Die da ruft: es werde Licht?

Allem Herrlichen und Schönen
Hör' ich dieſen Laut entdönen;
Einen holdern kenn' ich nicht,
Als den Laut: es werde Licht!

Unſers Vaters Wort, das traute,
Hör' ich ſtets in dieſem Laute,
Der zu allen Weſen ſpricht,
Auch zu uns: es werde Licht!

An die Tugend.

Festen Muths, o Tugend! will ich leiden,
Gilt's dem Siegen, Druck und Spott.
Schaffst du doch die herrlichsten der Freuden,
Gibst uns das Gefühl von Gott.

Dich vertausch' ich, Perle der Juwelen
Gegen keinen Schmuck der Welt.
Glänzend wie die Sonne werden Seelen,
Die ein Strahl von dir durchhellt.

Keine Mühe rauhen Pfad zu gehen
Scheut, wer deinen Zauber fühlt.
Nie erschlafft, wem deiner Palme Wehen
Glut an Stirn' und Wange kühlt.

Der Triumph der Ehrlichkeit.

Ehrlich währt am längsten!
Sagt der alte Spruch.
Wozu denn ſich ängſten
Vor der Böſen Fluch?

Oft ſeh'n wir der Tücken
Saat in Pracht erblüh'n;
Doch zu Aſch' im Pflücken
Fällt die Frucht dahin.

Manchem, ſtolz und eitel
Auf des Ruhms Popanz,
Riß die Zeit vom Scheitel
Den erſchlichnen Kranz.

Ach, manch kräft'ges Leben,
Nicht'gem Glanz geweiht,
Zwiſchen Qual und Beben
Sank in Dunkelheit!

O ihr beſſern Weſen,
An Geiſtſchätzen reich,
Widerſagt dem Böſen,
Und Gott ſiegt in euch!

Des Lebens Wechsel.

Webt dem Leben ein Wechsel von Dunkel und Licht,
Sterblicher, klage du über den Wechsel nicht!
Welcher Genuß vermöchte zu trotzen der Zeit?
Wechsel nur ist's, was den höchsten Reiz ihm verleiht.

Hüllt sich des Lebens blühendes Rosengesicht
Plötzlich in Wolken, zürne dem Wechsel nur nicht!
Morgen verkläret es dir sich zum Paradies,
Das in den Schrecken des Sturms dir heute sich wies.

Mag die Spindel sich drehen im Dunkel und Licht,
Sterblicher, bei dem Wechsel verzage nur nicht!
Und erlischt dir das Leben im Arme des Tods,
Zittere nicht vor dem Boten des Morgenrots!

Tage der Prüfung.

Oft ſah am Abend eines Tags voll Mühen
Auf Gleißnerlippen lächeln ich den Hohn;
Ihr Eifer lispelte Religion;
Doch ſah von Grimm ich Blick und Wange glühen.

Da wollte mir der Muth, die Kraft entfliehen;
Mit Thränen klagt' ich es vor Gottes Thron:
„Soll, daß des Wahnes Sieg nicht ſey mein Lohn,
Den Fuß zurück vom Heiligthum ich ziehen?“

Da trat vor mich, den Himmel in den Zügen,
Ein Weſen (nur die Wahrheit konnt' es ſeyn).
„Mein Banner, ſprach ſie, Freund! das Kreuz wird ſiegen.

Am ſtärkſten bin ich, ſcheint' ich zu erliegen;
Laß Heuchlern du des Sieges äußern Schein;
Dir ſoll das Wachsthum innrer Kraft genügen:“

Vergänglichkeit.

Was iſt auf Erden ſchön und gut,
Das nicht, der Blume gleich, vergeht?
Was lockt hervor der Sonne Glut,
Das nicht der Winterſturm verweht!
Das Herrlichſte zerfällt in Staub;
Das Leben wird des Todes Raub.

Die Abtrünnigen.

Meinen Weinberg, meinen Garten,
Warum habt ihr ihn verheert?
Ihn zu pflegen, ſein zu warten
Ward vom Himmel mir beſcheert.
Ihm geweiht war all mein Sorgen,
Meine Freude war ſein Flor,
Abends ſpät wie früh am Morgen
Stieg für ihn mein Flehn empor.

Was denn haben meine Bäume,
Reben, Blumen euch gethan?
Lachten ihre Blüthenträume
Nicht mit Kindesblick euch an?
Oder ward es euch zum Leide,
Bot in meines Strebens Frucht
Sich ſtatt bloßer Augenweide
Was die fromme Seele ſucht?

O wie rauh hat meinen Garten
Euer Froſthauch angeweht,
Der die Blüthen ach! die zarten
Ohne Schonung hingemäht!
Sah man je mit ſolchem Wüthen
Fleh'n den Winter durch die Flur?
Doch, ſind gleich erſtarrt die Blüthen,
Sie erſteh'n einſt ſchöner nur.

Hab' ich doch dem Schoß der Zeiten
Hoffend meine Saat vertraut,
Und was Glaub' und Liebe ſtreu'ten,
Wird vom Himmel mild bethaut.
Mögen Stürme drüber toſen;
Stürmen trotzt der Wahrheit Wort.
Mag, was ſterblich, ſich bemooſen;
Was aus Gott, lebt ewig fort.

Die trüben Tage.

„Wind, zerſtreu' die Wolkenheere,
Dicht ob meinem Haupt gedrängt,
Denen weit, gleich einem Meere,
Sich das Grau der Nebel mengt!“

Alſo rief' ich, nachtumfloſſen;
Doch mir lieh kein Wind ſein Ohr,
Nebel wogten, Wolken goſſen;
Trauernd ſah mein Aug' empor.

Und ich wollte ſchon verzagen,
Als, ein Engel, lichtbekränzt,
Lichtumſtrahlt, von Licht getragen,
Ein Gefühl mir aufgeglänzt:

Ueber jener finſtern Hülle
Die den Himmel dir verdeckt,
Wacht die Lieb' in hehrer Fülle;
Weit die Arme ausgeſtreckt;

Wacht, daß nie der Troſt verſiege,
Dem, der ihrer Macht vertraut,
Wacht, daß nicht ſein Herz erliege,
Wenn ihm rings vor Allem graut.

Der Brillenſchleifer.

Ein greiſer Seher, deſſen lichtes Wort
Einſt zur Verwundrung riß die Menge fort.
Gewahrte doch mit Schmerz nach manchem Jahr,
Daß in den Wind nur es geſprochen war.
Denn als ihr Auge näher kam dem Licht,
Behagte jetzt ſein Glanz dem blöden nicht.
Sie wandten unmuthvoll vom Licht den Blick
Und ſenkten tief ins Dunkel ihn zurück.
Da ſchwand, den Staub ſich ſchüttelnd von dem Fuß,
Der Seher, wie im Ocean ein Fluß.
Doch unverſeh'ns fand ich als Siedler ihn.
„O Freund des Lichts! warum der Welt entflieh'n?“
„Sie haßt das Licht! Hier fördr' ich es im Stillen.“
„Wodurch?“ — „Mein Freund! ich ſchleife — Brillen.“

Pilgerlied.

Vorwärts, vorwärts, nie zurück,
Immer mit erhobnem Blick
Laßt uns gehen unsre Bahn,
Um dem hohen Ziel zu nah'n.

Vorwärts, aufwärts nur geseh'n,
Wenn uns Stürme rauh umweh'n,
Süß uns lockt ein Zauberspiel,
Vorwärts, Aufwärts führt zum Ziel!

Vorwärts, noch beim Tageslicht,
Eh' herein das Dunkel bricht.
Aufwärts! hoch im Himmelsglanz
Harrt auf uns des Sieges Kranz.

Fortgeschritten, ohne Hast,
Ohne Stillstand, ohne Rast!
Auf des Zieles Strahlenhöh'n
Wird die Palm' uns Frieden weh'n.

Wahrheitsgefühl.

Gottheits-Gefühl, o ſtröme du ſtets, ein Quell
Des Lichts und Friedens, lauter in meiner Bruſt.
Daß nie der Geiſt im Wahnſturm wanke,
Nebel der Täuſchung ihn nie bezaubre!

Mag kühn der Zweifel rütteln des Tempels Grund,
Mag vom Katheder grübelnde Forſchungsgier
Unſinn verkünden, mag der Wahnſinn,
Sonne verfinſternd, Nacht gebieten!

Du hältſt den Geiſt mir über dem Sprachgewirr;
Daß ohne Schwindel er auf dem ſchmalen Pfad,
Woran Abgründe gähnen, wandle,
Dir, als der Stimme von Gott, vertrauend.

Wahrheitsliebe.

Iſt es wahr, daß Wahrheit
Sey dein großes Ziel,
Durch die That mit Klarheit
Zeig' es oft und viel!

Nie ſoll dich entmuthen
Andrer Ungeſtüm.
Mag der Sauhirt tuten,
Tute nicht gleich ihm!

Sprich du nicht den Andern
Wahrheitsliebe ab!
Wahrheit ſuchend wandern
Alle wir zum Grab.

Jenſeits gibt ſich denen
Die, das Herz im Mund,
Sprachen aus ihr Sehnen,
Ganz die Wahrheit kund.

Rath.

Von der Gegenwart beſchränken
Laß du deine Blicke nicht!
Hinterm Ziele bleibt das Denken,
Das nicht kühn die Schranken bricht.
Selbſt die Zukunft mußt du lenken;
Sonſt zermalmt dich ihr Gericht.

Drei Bilder des Lebens.

Um des greiſen Vaters Segen
Sah ich einen Jüngling fleh'n,
Eh' dem Kampf er zog entgegen:
War dieß Bild nicht rührend ſchön?

Sah dann eine Jungfrau beten,
Blickend nach den blauen Höh'n,
Sah die Thrän' ins Aug' ihr treten:
Läßt ſich etwas Hold'res ſeh'n?

In dem Blick des Himmels Wonne,
Sah einher die Braut ich geh'n,
Stralend wie die Frühlingsſonne:
Wer hat Herrlichers geſeh'n?

Thau ſah ich die Blume füllen,
Und die Mutter jung und ſchön
Ihren holden Säugling ſtillen:
Habt ihr Schön'res je geſeh'n?

Nur immer Muth!

Manch eitler Wunsch durchzieht die Brust;
Wie bald verwelkt der Erde Lust!
Den Spreu verzehre Wind und Glut,
Nicht deinen Muth!

Begehrt griesgrämig dir das Glück,
Was es dir launisch gab, zurück,
Wirf an den Hals ihm all sein Gut,
Doch nicht den Muth!

Verschwört sich Tücke gegen dich,
Steh' ihr zum Kampfe ritterlich!
Zum Heucheln halte dich zu gut!
Wahrheit gibt Muth.

O Schmerzenskind! das Leiden ist
Des Menschen Loos. Trag' es als Christ,
Und denke dich in Gottes Hut!
Dann wächst dein Muth!

Rauscht Mißgeschick daher und stürmt
Wie ein Orkan, der Wogen thürmt,
So blick', ein Fels in grimmer Fluth,
Hinaus dein Muth!

Wenn jede Saite ſich verſtimmt,
Kein Auge lacht, kein Lichtchen flimmt,
Dein Herz doch ſagt: Gott ſey dir gut,
Behalte Muth!

Lebensweisheit.

Kind, werde ſo!
Des Lebens froh.
Daß du dereinſt
Es nicht beweinſt:
Dein Leben ſey
Der Blüthe gleich;
Erſt makelfrei,
Dann früchtereich!
So tauſcht Natur
Die Werke nur;
Raſtlos iſt ſie
Und altert nie,
Reift Blüthenglanz
Zum Erntekranz,
Wahrt dann geheim
Schon friſchen Keim.
Der Winter deckt,
Der Frühling weckt,
Der Sommer nährt,
Der Herbſt beſcheert.
O werde ſo
Des Lebens froh!

Der Gegenſatz im Leben.

Glückſel'ge Zeit, wo in der Welt, der heitern,
Uns Alles noch im Jugendreiz entzückt,
Der Bach für uns mit Blumen ſich und Kräutern,
Der Baum für uns mit goldner Frucht ſich ſchmückt,
Und jedesmal das Herz ſich fühlt erweitern,
Wenn es ein menſchliches Gebild erblickt!
Meint es doch einen Engel aus den Höhen,
Der Gottheit Abglanz, ja ſie ſelbſt zu ſehen.

Doch wie ein Traum eilt dieſes Glück vorüber.
Ach! kaum geſchaut, wie wandelt ſich die Welt!
Der Zauber bleicht, den Neuheit goß darüber;
Der ſüße Wahn, wie Schaum am Fels zerſchellt;
Das Leben wölkt ſich trüb und immer trüber,
Wann ſeinen Täuſchungen die Maske entfällt.
O ſeht, als Brüder ſich umarmend, ſinnen
Sie auf Verrath, indem ſie Lügen ſpinnen!

Ermuthigung.

Bist du verdammt zu lauern
In dumpfer Nachtzeit Schauern,
Ob's denn nicht tagt?
Gerecht wohl ist dein Trauern:
Nur nicht verzagt!

Wenn Wahrheit ruft nach Zeugen,
Doch bang kein Mund das Schweigen
Zu brechen wagt,
Beschäme du die Feigen,
Sprich unverzagt!

Mag Willkür wild rumoren,
Das Recht geht nicht verloren,
Ist's gleich vertagt,
Wenn ihr, die ihm geschworen,
Nur nicht verzagt!

Wenn unterm Leidenshammer
Der Menschheit großer Jammer
Zum Himmel klagt,
O fühl' ihn mit — den Jammer,
Doch unverzagt!

Wenn bei den Läſterungen
Von tauſend giſt'gen Zungen
Dein Herz dir ſagt:
Daß edel du gerungen,
Steh' unverzagt!

Wenn dir, mit Liſt verwoben,
Des Eifers frommes Toben,
Den Ruf zernagt,
Trag' es, den Blick nach oben,
Doch unverzagt!

Was Neid und Gunſt geſponnen,
Vergeht im Glanz der Sonnen;
Wenn's völlig tagt:
Dann labt ein Strom von Wonnen,
Die nicht verzagt.

Das ſey fern!

Daß du mit den Wölfen heuleſt,
Schnöd den Raub mit ihnen theileſt —
Das ſey fern!
Doch den Rath, der Frieden ſtiftet,
Wo die Herzen Wahn vergiftet,
Biete gern!

Daß mit Wahrheit ohn' Erröthen
Wir den Trug zuſammenlöthen —
Das ſey fern!
Wahrheit ſey in reinſter Klarheit,
Wie im Wort, im Leben — Wahrheit
Unſer Stern!

Daß wir, huldigend dem Rechten,
Schwänzeln hinterrücks dem Schlechten,
Das ſey fern!
Weg mit eitelm Tugendprahlen,
Weg mit ſchön gefärbten Schalen
Ohne Kern!

Alles hat ſeine Zeit.

Dürres Laub, o ſäusle nieder,
Eh' das friſche ſproßt und grünt,
Das dem Vöglein für die Lieder,
Für die Brut zum Obdach dient.

Bliebſt du hängen an den Aeſten,
Die das Grün ſchon glänzend ſchmückt,
O wie kläglich von den Weſten
Würdeſt du mit Schmach zerpflückt!

Alles welkt, doch abgeſtorben
Mach' es friſchem Leben Platz!
Wer als Mann ſich Ruhm erworben,
Hüte ſtill als Greis den Schatz!

Auf des Lebens Neige.

Rinne hin, o Lebensfluß!
Magſt du liſpeln oder rauſchen,
Magſt du Glanz mit Trübe tauſchen,
Nimmer ſtört's mir den Genuß.

Hab' ich doch jetzt nur noch Acht
Auf die Bilder, auf die Töne,
Die in immergleicher Schöne
Mich erfreu'n bei Tag und Nacht.

Nicht verlang' ich Wiederkehr
Deſſen, was wie Staub verwehte,
Und vor meine Seele trete
Keine welke Blume mehr!

Nur was ewig wahr und ſchön,
Soll den Abend mir erhellen.
Fluß, in deinen flücht'gen Wellen
Mag all And'res untergeh'n!

Der Menſchenfeind.

Weil ich die Menſchen meide
Und lieber einſam leide,
Heiß' ich ein Menſchenfeind;
Und dennoch blieb von Allen,
Als mich die Welt ließ fallen,
Nicht Einer noch mein Freund.

Wenn ſie von fern mich ſehen
Mit meinem Hunde gehen,
Da heißt's: wie menſchenſcheu!
Doch als, von Glück geſchieden,
Wie Peſt mich alle mieden,
Blieb nur der Hund mir treu.

So freundlich und ſo innig,
Mich zu erfreu'n ſo ſinnig
Hatt' ich ihn nie geſeh'n.
Er lieſt in meinen Blicken,
Hat nur für And're Tücken,
Und will mit mir nur geh'n.

O Gott, du haſt Erbarmen,
Gib, daß zum Grab mir Armen
Mein Hund Begleiter ſey!
Dann können doch den Glauben
Die Menſchen mir nicht rauben:
Kein Blendwerk ſey die Treu.

Die Apotheoſe.

Es war einmal ein Gelehrter,
Wie's ſelten Gelehrte gibt.
Wohin er lauſchte, da hört' er:
Sein Wort ſey Allen beliebt.
Auch rauſcht aus tauſend Trompeten
Vom großen Genie der Preis,
Und Manniglich muß erröthen,
Der einzuſtimmen nicht weiß.
Die Kränze flogen und Kronen
Auf des Vergötterten Haupt.
Geächtet wird ohne Schonen
Wer ſich ein Lächeln erlaubt.
Nun wie ein Gott auf der Wolke,
Saß unſer Gelehrter hoch,
Und nickte gnädig dem Volke,
Wenn's recht von Opferdampf roch.
Und hieß die treuen Magiſter
Die er zu Lakai'n erhob,
Eintragen in ein Regiſter
Die Dämpfe von ſeinem Lob.
Und jetzt noch ſäß' er da oben,
Hielt' etwas hier unten Stand;
Doch ward man heiſer vom Loben,
Der Tadel auch Gönner fand.

Und endlich ſchaarten ſich Tadler,
Von Eiferſucht gelb und Neid;
Die Raben foppten den Adler
Und thaten ihm jedes Leid.
Darob ſchwoll unſerm Verehrten
Zu göttlichem Zorn die Milz.
Er ſchalt den Schwarm der gelehrten
Empörer wie Floh und Pilz.
Doch dieſe raſten nur wilder;
Sie ſtürmten vereint auf ihn.
Schnell ſtürzten Altär' und Bilder
Des Götzen in Staub dahin.
Wie fliegen jetzt Kranz und Krone
Von des Vergötterten Haupt!
Sie reißen ihn ſelbſt vom Throne,
Des Scepters mit Hohn beraubt.
Vom Leib' ihm jeder Magiſter
Ein Läppchen zerrt und zerſtampft;
Der Lobesdämpfe Meiſter
Im Feuer jetzt ſelbſt verdampft.
Da ſteht er, wie neugeboren,
Ganz mutternackt in der Welt.
Nicht länger wird er geſchoren,
Den man für zernichtet hält.
Doch nun erſt kann ſich in Wahrheit
Entfalten ſein innrer Kern.
Der Dunſt zerrann, und in Klarheit
Muß jetzt erſcheinen der Stern.

Nachdem der Zauber vernichtet,
Der Mann, wie er iſt, ſich weiſt:
Kein Götze, von Trug umlichtet,
Ein Menſch, doch mit edelm Geiſt.
Er ſelbſt geſtand, daß der Feinde
Verläſterung mehr ihn hob,
Als aller der falſchen Freunde
Vergötterndes Schmeicheln lob.

Die philoſophiſchen Windbeutel.

Ein ſeltſam Geſchlecht, die Menſchleins; ihr könnt ſie ſehen
Tag ein, Tag aus auf offnem Marktplatz ſtehen
Mit weit aufgeriſſenem Maul
Auf Wunderdinge harrend, zu faul
Zu gebrauchen den eignen Verſtand
Und den Fuß und die Hand,
Die ihnen Gott zum Wunderwirken verliehen.
Nichts wollen aus ſich ſie, aus Andern Alles ziehen.
Drum horchen ſie auf den Zehn mit geſpitztem Ohr
Wie rechte Laffen noch jetzt wie zuvor,
So oft ein wind'ger Gaukler mit kecker Stirn
Vor ſie hintritt und den Webſtuhl in ſeinem Hirn
Heißt ſchnurren, woraus ſich vor unſre Sinnen
Das Allergeheimſte wie feiner Zwirn
Zu einem Stralenbild heraus ſoll ſpinnen.

Die theologischen Wisser.

1.

Die Herren priesen mir sehr gelehrt
Ihr Wissen von göttlichen Dingen.
Doch als den Schlüssel ich nun begehrt,
Ins Heiligthum einzudringen,
Da reichte mir Jeder einen andern dar.
Ich möchte mir nur alle probiren.
Ich that es redlich; doch ward' ich gewahr,
Sie wollten mich nur verviren.
Denn keiner paßte ins Schlüsselloch,
Die einen zu eng und zu weit die andern.
„So hole der Gukuk die Schlüssel doch!
Und laßt mich im Glauben fortwandern!"

2.

Sie luden mich drauf zur Wallfahrt ein
Nach dem Tempel der ewigen Wahrheit.
Wir wallten anfangs im Dämmerschein;
Doch bald verschwand alle Klarheit.
Im Finstern tappten wir lange fort;
Nun hieß es, wir nahten dem Absoluten.
Doch während klapperte dieses Wort,
Schien's plötzlich, wir patschten in Fluten.
Und bald verloren wir Sinn und Gehör.
Bis wir, wie aus Träumen erwachten,
Und über die Träume, so inhaltleer,
Uns selber ins Angesicht lachten.

Die Weisheit unter den Schriftgelehrten.

Im großen Bedlam der Welt gewannen
Doch ſtets den Preis die Gelehrten,
Die mit großem Scharfſinn erſannen,
Wie ſie den Zugang zur Weisheit
Den armen Menſchen erſchwerten.

Schon als Knabe im Tempel
Zerriß der Heiland vor ihnen,
Die drob verblüfft und verwundert ſchienen,
Das dichte Gewebe, womit ſie die Sonnen
Der Sagen der Urwelt umſponnen.
Und als er auf luftigen Höhen
Und an den freien Ufern von Seen
Den Armen im Geiſt, auch den Frauen
Und Kindern des niedern Volkes die ſchlichte
Tochter des Himmels, die Weisheit, ließ ſchauen
Die Jeden, in Einfalt wandelnd im Lichte,
Der reinen Herzens den Jedermann Liebe
Nach Gottes herrlichem Vorbild übe,
Als ihren Jünger erkannte:
Da ſtanden die Herrn mit ihren Brillen
Und dialektiſch geſponnenen Grillen
Wie arme Sünder, und ihre Milz entbrannte.
Sie ſchlugen ans Kreuz ihn, den Frechen,
Um die Schmach ihrer Weisheit zu rächen.

Doch weil er, von Todten erſtanden,
Durch den Mund von ungelehrten Geſandten
Verkünden ließ jene Weisheit, die ſchlichte,
So ſitzen die Herrn aufs neu zu Gerichte:
Ob ſie dagegen nichts Beſſres erſönnen.
Und da ſie ihn ſelber nicht kreuzigen können,
So muß ſeine Weisheit es jetzt entgelten.
Als gemeine Dirne hört ſie ſich ſchelten,
Und ſoll ſich bequemen, aus ſandigen Steppen
Das dürre Reiſig herbeizuſchleppen
Zum Holzſtoß, wo ihr die Herren zuſammen
Ein Grab bereiten in Rauch und Flammen.

Der Weltlauf.

Schlagt nur kecke Purzelbäume!
Beifall ſtürmt euch vom Parterr.
Schmückt mit Firniß tolle Träume,
Schul' und Tempel macht ihr leer.

Nur für Schellen, nur für Klunkern
Haben Viele jetzt noch Sinn.
Drum für Worte, welche flunkern,
Geben ſie die Wahrheit hin.

Gleich den Wilden, die Gefallen
Tragend nur an buntem Schein,
Gegen ſchlechte Glaskorallen
Tauſchen Gold und Edelſtein.

Wort und That.

Zürnen möcht' ich, daß die Wahrheit
Man nicht will in voller Klarheit
Wie die Sonne leuchten seh'n;
Zürnen möcht' ich, daß die Tugend
Man nur schüchtern blöder Jugend
Läßt' zur Seit' als Amme geh'n.

Aber hör' ich Manchen prahlen,
Mit der Menschheit Idealen,
Der doch selbst sich wälzt im Koth,
Oder seh' ich Frevlerrücken
Mit der Tugend Glanz sich schmücken,
Gott! da werd' ich feuerroth.

Möchten doch erstummen Alle,
Die mit üpp'gem Wörterschwalle
Schwatzen von der Tugend Glanz!
Lippendienst mißfällt der Hehren
Wie der Stolz kornloser Aehren;
Thaten nur reicht Sie den Kranz.

Das deutſche Gemüth.

Was will ein deutſch Gemüth?
Vom Rechtsgefühl durchglüht,
Wünſcht es den ew'gen Frieden,
Und ſcheut doch nicht den Krieg,
Weil Unrecht oft hienieden
Nur weicht dem blut'gen Sieg.

Was will ein deutſch Gemüth?
Gern klar ſein Auge ſieht,
Abhold des Truges Blendung.
Drum, wenn es lügen hört,
Aufbraust es, ob der Schändung
Der Wahrheit tief empört.

Was will ein deutſch Gemüth?
Ein heiliges Gebiet
Sind ihm Geſetzesſchranken.
Doch Späher, Vehmgericht
Und Feſſeln der Gedanken
Erträgt ſein Freiſinn nicht.

Was will ein deutſch Gemüth?
Wo Sonn' und Stern erglüht,
Steht, während Alles ſchwindet,
Sein Glaub' auf Felſengrund,
Und was es glaubt, verkündet
Auch unerſchreckt ſein Mund.

Was will ein deutsch Gemüth?
Wenn es mit Wonne sieht
Die Ströme frei durchwallen
Das freie deutsche Land,
Wünscht es, auch frei zu wallen,
Ein Quell in Gottes Hand.

Der Wirrwarr.

Wozu das wilde Hadern,
Das täglich ſich erneut?
Das ewige Salbadern,
Das keine Seel' erfreut?

Kein Käferchen darf ſummen,
Kein Vöglein zwitſchern darf,
Daß nicht die Bären brummen,
Die Wölfe heulen ſcharf.

Welch wirres Wortgeſchmetter,
Worein man nichts verſteht!
Wie wenn durch dürre Blätter
Der Herbſtſturm brauſend weht.

Fragt ihr, worum ſie zanken,
Da ſteh'n ſie feuerroth,
Und reichen ſtatt Gedanken
Euch Formeln, leichentodt.

O Eintracht! ſchweb her nieder;
Lächelnd im Sternenkranz,
Ruf' uns zu dir als Brüder
Mit Feſtgeſang und Tanz!

Weih' uns ins ſtille Sinnen.
Ins fromme Leben ein!
Dann mag der Streit verrinnen
Und nimmer ſich erneu'n!

Das politiſche Wetterläuten in Proſa und in Verſen.

Nicht klug war's, mit den Glocken läuten,
Weil nahe Wetterwolken droh'n.
Doch jetzt lärmt jede Glocke ſchon,
Zeigt ſich nur eine Wolk' im Weiten.

Bei jenem Wetterläuten oben
Die Blicke ſtill ſich himmelan.
Das jetzige ruft Jedermann:
Nur recht zu bellen und zu toben.

Die Kriege.

Auf Bergesrücken sah ich zwei Gewitter,
Sah ihrem schwarzen Mund die Zung' entlodern.
Sie schienen sich zum Kampf herauszufodern,
Wie zwei von blankem Stahl umflammte Ritter.

Sie donnerten Scheltworte rauh und bitter;
Drauf sah ich scharf gezackte Schwerter lodern;
Dann hört' ich sie sich auf Pistolen fodern.
Welch ein Gekrach! nun, dacht' ich, seyt es Splitter.

Doch nein! die beiden zogen seyt von dannen
Ganz unversehrt. Doch unter ihrem Tritte
Sah ich verheerte Saat, gestürzte Tannen.

Zeigt nicht die Welt bei Kriegen gleiche Sitte?
Nicht sich die Hälse brechen die Tyrannen,
Den Völkern nur; zerstört liegt Flur und Hütte.

An die Verfinſterer.

Wie weit noch, Lichtanbeller!
Wird euer Wahnſinn geh'n,
Der Flüche blitzt, weil heller
Die ganze Welt will ſeh'n?

Wollt ihr, da Sonn' und Sterne
Hellleuchtend uns erfreu'n,
Daß euere Laterne
Soll unſre Leuchte ſeyn?

„Ja nimmermehr!" ruft Jeder,
Von Mohnſaft nicht betäubt;
Umſonſt greift in die Räder
Der Zeit ihr, welche treibt!

Licht! Licht! ſey jetzt die Loſung;
Licht, das das Herz erwärmt,
Licht, wehrend der Vermoſung
Und jedem Geiſt, der ſchwärmt!

„Das Licht ſoll euch erlöſen!"
So ſprach das Licht der Welt;
„Verfallen iſt dem Böſen
Wer ſich entgegenſtellt!"

Vernunfthaß.

„Wenn das Geſpenſt nur, die Vernunft nicht wäre!“
So hör' ich faſeln unvernünft'ge Leute,
Weil Manche jetzt, ſonſt ihrer Selbſtſucht Beute,
Sie flüchten ſeh'n an der Vernunft Altäre.

O heilige Vernunft, du Leucht' und Wehre
Im Kampf mit der Verfinſtrer ſchlimmer Meute,
Wenn je der Menſch des Lebens ſich erfreute,
Wem dankt er's? — Dir, gelöſtert als Chimäre!

Verkriecht euch, Läſtrer der Vernunft! in Höhlen,
Wo Eul' und Fledermaus zuſammen niſten.
Dort mögt ihr euch mit Luſt, nur uns nicht, quälen,

Doch wenn ihr uns bereden wollt mit Liſten,
Dem finſtern Wahn zu weihen unſre Seelen,
Gedenkt des Götzenreichs, geſtürzt von Chriſten!

Altcaſtiliſches Freiheitslied.

Die Freiheit hat uns Der gegeben,
Der über Wolken ſitzt.
Wer ſie bedräuet, ſoll erbeben!
Hoch lebe, wer ſie ſchützt!

Gott gab dem König Schwert und Krone
Zu unſrer Freiheit Schutz.
Auch bieten deßhalb wir am Throne
Den Königsfeinden Trutz.

Uns ſtehlen ſoll kein ſtolzer Schranze
Der Freiheit edles Gut.
Wir ſchlagen eher in die Schanze
Das Leben, Gut und Blut.

Polen.

(1836.)

Bist du auf ewig denn zum Friedhof worden,
Wo Todtenschauer wehn', du edles Polen?
Tönt ungestraft gleich dem Gekrächz von Dohlen
Dir ewig nach der Siegshohn wilder Horden?

Blick' auf! dein Volk, verschmähend Gold und Orden,
Kühn focht es für die Freiheit, dir gestohlen.
Wer kämpfend fiel, der hat sie Gott empfohlen;
Den Körper kann man, nicht die Seele morden.

Die Freiheit lebt, so lang noch Polen leben.
Ob sie jetzt gleich in finstern Kerkern schmachten,
Ob sie verbannt aufwärts die Hände heben.

Ob tief vergraben in Siberiens Schachten,
Indeß die Dränger vor der Zukunft beben,
Die sie zum Weltgericht sich selb'n umnachten.

Des Morgenlands Erwachen.

Der Mond erbleicht. Ein Stral der Morgenröthe
Macht jede Sait' in Griechenherzen tönen
Vom Bund der Freiheit mit der Macht des Schönen,
Der über jedes Volk ihr Volk erhöhte.

Der Liebe Sinnbild, welche nicht verschmähte
Am Kreuz mit Gott die Menschen zu versöhnen,
Sieht Wimpel man und Tempel wieder krönen,
Wo stolz auf Sklaven erst der Roßschweif wehte.

Am Bosphorus reibt sich verdrießlich gähnend
Den Traum von Islams Herrschaft durch den Säbel
Der Moslem von der Stirn, nach Tag sich sehnend.

„Verscheuche, ruft er, Sonnenlicht den Nebel!
Wir ruhten drin, uns Himmelskinder wähnend,
Indeß entsank der Hand der Erde Hebel."

Des Herzogs von Orleans Tod.

14 Julius 1842.

Ich wandelte vergnügt in heitern Gründen *),
Sah fern das Silberhaupt des Montblancs blinken;
Nur heitre Tage schienen seine Zinken,
In Abendroth getaucht, mir zu verkünden.

Doch ach! wie bald mußt' alle Wonne schwinden!
Ein Sternbild ließ die Hand, nach deren Winken
Sich fügt der Dinge Lauf, der Welt versinken,
Und Nachtgewölk die Zukunft ihr umwinden.

Aus Frankreich scholl die Kunde: von den Stufen
Des Throns sey schnell dem Grau'n des Tods verfallen,
Der dessen Zier zu werden schien berufen!

Scheu ward sein Pferdgespann und Grabeshallen
Empfingen ihn. Ay Traum, den wir uns schufen
Von goldner Zeit, wir, die auf Erden wallen!

*) Von Ber im Kanton Leman.

Der Fürst.

Umsonst nicht hat dich Gott so hoch gestellt!
Denn leuchten sollst du, gleich der Sonne,
Des Lands, des ganzen Volkes Wonne;
Gestirn der Sehnsucht einer Welt,
Von dir beglückt, von dir erhellt!

Indeß nach eig'nem Wohl nur jeder strebt,
Ist Aller Wohl dir übertragen.
Drum seh' man dich dem Dunst entragen,
Der niedres Marktgewühl umwebt,
Lichtbild, das überm Staube schwebt.

Doch Schande dir, du Hoher! lauerst du
Dem Geier gleich, von deiner Höhe
Auf Raub, und schließt dein Herz dem Wehe
Des ausgeraubten Volks sich zu;
Der Lüste Knecht, nicht Fürst bist du!

In der Kaiſergruft zu Wien.

Wie ſtill! kein Lob, kein Tadel läßt ſich hören,
Die großen und gemeinen Herrſcher liegen
Vereint hier, wo hinab zum Schlaf ſie ſtiegen,
Den Schmeichelei und Läſt'rung nimmer ſtören.

Wird dieſes Schweigen wohl den Ruhm bethören?
Seht hier den Sarg mit ſchlichten Namenszügen!
Doch hört man die von allen Lippen fliegen,
Wann Volksbegeiſtrung tönt in freien Chören.

Joſeph der Zweite, trotz der Bonzen Fluche,
Iſt ſeiner Völker Herz tief eingeſchrieben,
Der Fürſten ſchönſtem ew'gem Zeitenbuche.

Mocht' auch des Beſten Kranz Verleumdung trüben,
Friſch jetzt erglänzt er vor dem Richterſpruche
Der Völker, die in ihm den Vater lieben.

Sehnſucht nach Licht.

Wer führt mir jene Zeit zurück,
Wo es für mich begann zu tagen,
Wo meinem lichtbegier'gen Blick
Licht gab Beſcheid auf alle Fragen?
O du des Lebens Frühlingszeit,
Zeit des Erwachens und des Strebens!
Sehnt ſich, wen deine Blüth' erfreut,
Nach deinem Wiederblüh'n vergebens?

Damals verging kein Tag, der nicht
Um Einen Strahl mich reicher machte,
Kein Tag, wo mir mit neuem Licht
Nicht friſcher Durſt nach Licht erwachte.
Doch warum ſehnt' ich mich nicht ſo
Nach neuem Licht in alten Tagen?
Tagt's etwa jetzt ſo lichterloh,
Daß mir nicht bliebe viel zu fragen?

O wie viel Herrliches entſtand,
Seit ich des Tages Licht erblickte!
Wie viel Abſcheuliches verſchwand,
Was tief in Finſterniß uns drückte!
Dem Geiſt wird Herrlichers entſteh'n,
Wohin ſein Licht noch nie gedrungen,
Viel Schändliches wird untergeh'n,
Das aus der Geiſternacht entſprungen.

Fünftes Buch.

Religion.

Der große Bund.

Nicht läßt auf ſchwachem Halm die Aehre
Vom ſtarken Wind ſich niederwehn,
Dem doch umſonſt des Waldes Ehre,
Die Eiche ſucht zu widerſtehn.
Die Eiche muß im Kampf erliegen,
Weil ſie allein kämpft, dem Orkan.
Doch ſchützend auf dem Kornfeld ſchmiegen
Die Halmen ſich den Halmen an.

Welch freundlich Bild der Chriſtenliebe,
Uns einigend zum Bruderbund!
O daß es doch kein Traumbild bliebe
Auf unſerm ſchönen Erdenrund!
Dann möchten Lebensſtürme wüthen!
Wir hielten ſie gemeinſam aus.
Wenn hülfreich Brüder Hand ſich bieten,
Steht felſenfeſt das Vaterhaus.

Das rechte Opfer.

Gott kann Geringes nicht genügen;
Gott will dein ganzes Herz.
Gib es ihm hin, und du wirst siegen
Ob jedem Erdenschmerz!

Sein Herz, sein ganzes Herz zu geben,
Dieß Opfer nur ist groß.
Sein Priester nur wird ewig leben,
Staub ist der Andern Loos.

Aufruf an Alle.

Ihr Männer und Frauen
Vor Allem ſeyd gut!
Dann dürfet ihr ſchauen
Gen Himmel voll Muth.

Ihr Frauen und Mädchen,
Vor Allem ſeyd wahr!
So ſtellet dem Kenner
Der Herzen euch dar!

Euch Guten und Wahren
Führt, ewig getreu,
Gott alle Gefahren
Gleich Träumen vorbei.

Euch Wahren und Guten
Steht offen ſein Reich;
Mit Morgenrothgluten
Schon tagt es in euch.

Sein Reich iſt, wo Wahrheit,
Mit Liebe vereint
In ewiger Klarheit
Den Seligen ſcheint.

Der Weltjammer.

Laut ſeufzt ihr: Alles iſt eitel!
O Alles, Alles, vom Scheitel
Bis zu der Sohle, doch Eines nicht,
Was leiſe zu uns in dem Buſen ſpricht!

Mit euern Eitelkeitsklagen,
Geſteht's nur, wollet ihr ſagen:
Ihr möchtet, das Eitle ſoll fortbeſteh'n,
Dann möge das Ewige nur vergeh'n!

Wann klagt das Veilchen, die Roſe
Ob dem vergänglichen Looſe?
Doch, trauernd beim Schwinden von flücht'gem Glanz,
Vergeßt ihr, euch wink' ein ewiger Kranz.

O ſchämt der Klag' euch und Thränen!
Hebt eure Bruſt denn kein Sehnen,
Wenn Alles, was blüht, auch wieder verblüht,
Nach dem, was das Auge des Geiſts nur ſieht?

Der Fürſorger.

Wer lehrt die Spinn' aus eignem Leibe
Zum feinen Netz die Fädchen zieh'n?
Wer heißt den Stoff zur Honigſcheibe
Die Bien' erſpäh'n, wo Blumen blüh'n?

Wer hat den Raben unterrichtet,
Folgt keck dem Pflug im Frühling er?
Wer hat dem Storch den Pfad gelichtet
Zur Weide überm weiten Meer?

Wer treibt die Schwalb', ihr Wochenbettchen
Im Schutz des Halmendachs zu bau'n,
Den Sperling, dem der Froſt kein Blättchen
Mehr ließ, ſich Menſchen zu vertrau'n?

Meinſt du nicht, Er, der, wenn dem Fleiße
Des Schnitters er die Ernte weiht,
Ihm ohne Scheu die arme Waiſe
Zur Aehrenleſe nachgeh'n heißt?

Gebet.

Was in deiner Welten Kreise
Bin ich! o Unendlicher!
Als ein Stäubchen, flimmend leise
In der Sonne Strahlenmeer?
Dennoch hast zu deinem Kinde
Du aus Liebe mich erwählt,
Daß ich stets den Geist empfinde,
Der dein Walten ganz beseelt.

O wie herrlich strahlt die Liebe,
Wo sich deine Kraft mir zeigt!
Wenn sie in mein Herz sich grübe,
Wär' es froh und nie gebeugt.
In mein Herz von jenen Höhen,
Wo kein Hauch den Frieden stört,
Vater! laß die Liebe wehen,
Und mein Sehnen ist erhört.

Gottes Führung.

Wohl kommt es oft im Leben nicht
Wie man sich's Anfangs dachte.
Als noch im süßen Rosenlicht
Der Jugend Alles lachte.
Doch, wär' es auch gekommen so,
Vielleicht nur um so schlimmer!
Denn ach! wie selten macht uns froh
Was uns geträumt voll Schimmer!

Wohl uns! ein weiser Vater fügt
Das Pfadgeflecht des Lebens.
Wer hier in Demuth geht vergnügt,
Hofft nicht aufs Ziel vergebens.
Entbehrung, Schmerz verleiht ihm Kraft
Zum Kampf, zum Ueberwinden,
Und was er baut und was er schafft,
Fest ruht's auf Felsengründen

Der Dinge Ordner hat die Macht;
Ihr müssen Alle dienen.
Und Keiner hat zu Stand gebracht,
Was dem nicht gut geschienen.
Du strebe nur, hülfreich und gut,
Sein Wollen zu vollbringen,
Dann gibt er dir im Kampfe Muth,
Zum Siegeskranze Schwingen.

Das Kirchgeläute.

Wann mit ernſten Feſtestönen
Aus der reinen Himmelsluft
Der von Kindheit auf vertrauten
Chriſtenſchaar die Glocke ruft,
Wird es mir zu Muth, als riefe
Gottes Stimme: Kommt zu mir!
Und aus meines Herzens Tiefe
Hallt es wieder: Gott, zu dir!

Hört, es ruft uns jede Welle
Dieſes Stroms von Thränen zu:
Sucht, genießt an heil'ger Schwelle
Gottes Frieden, Sabbathsruh'!
Freudig eil' ich hin, wo Samen
Hehren Troſtes wird geſät,
Wo vereint in Chriſti Namen
Uns ſein Lebenshauch umweht.

O daß der geweihten Klänge
Sinn errege unſer Herz,
Im Gebet und durch Geſänge
Zu entfliehn dem Erdenſchmerz!

O daß noch beim Glockenschalle,
Uns geleitend einst zur Gruft,
Mild vom Himmel niederwalle
Morgenroth und Morgenduft!

Gottes-Gefühl.

Steh' ich verſenkt in die erhabnen Schauer,
Die du, Mutter Natur! erregſt ſo herrlich,
Daß mit Wonnebeben mein Geiſt ſich fühlet
Eins mit dem Urgeiſt:

O da empfind' ich, welch ein göttlich Leben
Fließt den Seelen, verſchmelzt ſie ew'ger Liebe
Wunderkraft, wie Funken der Einen Flamme,
Himmelwärts lodernd.

Die Feſte.

Wenn uns in ſeiner Blumenpracht
Der ſchmucke Lenz entgegenlacht,
Ihm unterm Tritt die Quell' entſpringt,
Von Wonne jeder Baum erklingt,
Und ſanft vom Himmel weht der Weſt,
Da feiern wir ein hohes Feſt.

Wenn uns, von Kummer tief gebeugt,
Die hehre Sternennacht ſich zeigt,
Und göttlich ſchön ein himmliſch Kind
Uns, die wir guten Willens ſind,
Ins Reich des Friedens blicken läßt,
Da feiern wir ein höh'res Feſt.

Und wenn wir über Gräbern ſteh'n,
Doch plötzlich Morgenſchauer weh'n,
Und der für uns ging in den Tod,
Siegreich ob ihm, der uns bedroht,
Im Lebensglanz ſich ſehen läßt,
Da feiern wir das höchſte Feſt.

Und wenn das Jahr, von Dank entzückt,
Sich mit dem Erntekranze ſchmückt,
Und es vor uns ein herrlich Bild
Von dem Vergeltungstag enthüllt,
Der Troſt dem Aermſten blinken läßt,
Begeht die Erd' ihr Himmelsfeſt.

Ermuthigung des Chriſten.

Liebereichſter weit vor Allen
In dem großen Brüderbund,
Den für unſer Erdenwallen
Hat geweiht dein heil'ger Mund:
O ich weiß, du kennſt die Deinen,
Fühlſt mit ihnen ihre Noth,
Hörſt ihr Seufzen, ſiehſt ihr Weinen
Nach dem ew'gen Morgenroth.

Was zu ihrem Heil gereiche,
Lernen ſie allein von dir;
Daß ihr Leben deinem gleiche
Iſt ihr Trachten für und für.
Ihre Sehnſucht wirſt du ſtillen,
Wann ihr Herz nicht eitel ſtrebt,
Sich vor dir in Schein zu hüllen,
Wann in ihm die Liebe lebt.

O entzünde du das Feuer
Heil'ger Lieb' in unſrer Bruſt!
Dann bleibt uns nichts Eitles theuer,
Dein Gebot iſt unſre Luſt.
Trotz des Zweifels eiſ'gem Pfeile,
Trotz des Hohnes Wetterſchein,
Wandeln wir getroſt zum Heile,
Ewig, ewig, ewig dein.

Am Charfreitage.

Hinaus mit jenen frommen Frauen,
Hinaus nach Golgatha!
Daß wir im Geiſt ſein Antlitz ſchauen,
Das noch ihr Auge ſah!
Dort, wo geweint die Tiefbetrübten,
Weil der dem Kreuz' erlag,
Den ſie als Heiland innig liebten,
Der Chriſt nur weinen mag.
„Nicht über mich, hör' ich ihn ſagen,
Nein, weinet über euch!
Wähnt doch dieß blinde Volk zu ſchlagen
Ans Kreuz mit mir mein Reich.“
O Chriſt, fühlſt du nicht dieſer Rede
Zermalmendes Gewicht?
Ach! finſter wird die Erd' und öde,
Erliſcht das Himmelslicht.
Noch heft'ger ſtürzt der Strom von Zähren,
Der Frauen Wang' hinab;
Die Treu' an ihm, den ſie verehren,
Nimmt auch im Tod nicht ab.
Laßt folgen uns den frommen Seelen
Auf ihrem Schmerzensgang!
Für die, die andre Wege wählen,
Hat Chriſtus keinen Klang.

O seht ihn dort am Kreuz erhöhet,
Der sich zum Opfer bringt!
Die Mutter seht, die unten stehet,
Den Schmerz, der sie durchdringt;
Und hört den Trost aus dessen Munde,
Der für uns Sünder starb.
Uns heilig sey die Todesstunde,
Die Leben uns erwarb!

Oſtern.

O Wunder über Wunder! Plötzlich kehret,
Was todt in der Natur war, neu ins Leben.
Wie Alles grünt und blüht mit Wonnebeben!
Voll des Geſangs ſteh'n Flur und Wald verkläret.

Und dir, o Geiſt, der Leben uns gewähret,
Entſchwände, ſinkt dein welkes Kleid, das Leben?
Mit ihm die Kraft, um dich verjüngt zu heben,
Die jetzt, wir ſeh'n, kein Samenkorn entbehret?

O nein: umſonſt nicht iſt der Herr erſtanden,
Der, daß wir ewig leben, war geſtorben;
Entſchwebt iſt er zu ew'gen Sternenlanden;

Jetzt, da was todt war, allwärts ſich erneuert,
Werd' Er, der uns Unſterblichkeit erworben,
Am Hochaltar des Frühlings froh gefeiert!

Oſterlied.

Jauchz', o Seele jauchze hoch!
Gottes Sohn zerbrach dein Joch.
Frei jetzt darfſt du aufwärts ſeh'n,
Froh den Pfad zum Himmel geh'n.

Aus dem Grab ſtieg Jeſus Chriſt,
Der das Leben ſelber iſt.
Aufgethan hat er die Thür;
Offen ſteht der Himmel dir.

Nimmer ſiegt der Sünde Reiz,
Trägſt du muthvoll nur das Kreuz.
Die dem Tod dich gab zum Raub,
Warf des Kreuzes Glanz in Staub.

Jauchze! dein Erlöſer lebt,
Dorthin, wo er aufgeſchwebt,
Wirſt auch du, o Seele, geh'n,
Wirſt den Auferſtandnen ſeh'n.

Allerſeelentag.

1838.

Sie zieh'n hinaus im Trauerkleide,
Wo ihre lieben Todten ruh'n,
Die Dauer dort von ihrem Leide
Mit ſtiller Wehmuth kund zu thun.

Hinaus muß ich mit ihnen wallen!
Mich drängt mein Herz zu Gräbern hin,
Dort, während Thränen mir entfallen,
Soll friſch die Sehnſucht mir erglüh'n.

O Freunde! die ihr mich verlaſſen,
Wie könnt' ich euch vergeſſen, ach
Bis wir uns wieder froh umfaſſen,
Blick' ich euch fernen weinend nach.

Empor will ich von Gräbern ſchauen,
Empor, wo alle Sterne geh'n,
Dort, dort in jenen ſel'gen Auen,
Dort werden wir uns wiederſeh'n.

Derſelbe 1839.

Geſchlechter kommen und verſchwinden,
Vergänglich iſt, was jedes baut.
Mag ſtolz ihr Daſeyn ſich verkünden,
Bald doch verhallt ihr letzter Laut.
Uns liegt das Land der Abgeſchiednen fern,
O ſelig, die entſchlafen ſind im Herrn!

Ruft einen an der Scheidung Stunde,
Gern oder ungern — er muß fort,
Geheilt iſt jetzt ihm manche Wunde;
Auch fehlt der Klage jetzt das Wort.
Doch Manchem geht nun auf der Morgenſtern.
O ſelig, die entſchlafen ſind im Herrn!

Wie Bäume, die uns Schatten geben
Und dann die Früchte hold und ſüß,
So war an Segen reich ihr Leben,
Bis ihren Leib der Geiſt verließ.
Ihr Geiſt — wo weilt er jetzt? auf welchem Stern?
O ſelig, die entſchlafen ſind im Herrn!

Nackt tritt der Menſch ans Licht der Sonne,
Nackt aus des Lebens engem Raum.
Was bleibt von aller Erdenwonne?
Der Schatten nicht von einem Traum!
Doch nirgendwo iſt Gott den Guten fern.
O ſelig, die entſchlafen ſind im Herrn!

Wer Gutes thut, gleicht einem Samen;
Der muß erſterben, eh' er keimt.
Wenn Thaten nicht zur Reife kamen,
Iſt drum ihr Werth doch nicht erträumt.
Schön blinkt uns dort die Frucht auf beſſerm Stern;
O ſelig, die entſchlafen ſind im Herrn!

Vor dir, o Gott! iſt Alles eitel.
Du gibſt davon uns das Gefühl,
Daß ſich vor dir beug' unſer Scheitel,
Das Herz erſtreb' ein höh'res Ziel.
Jenſeits ſieh'n wir dem Ziele nimmer fern,
O ſelig, die entſchlafen ſind im Herrn!

Predigt zu Pfäfers.

Hier in hehrer Wildniß zwischen Trümmern
Einer steindurchwühlten Einsamkeit,
Wo der Morgen nie mit sanftem Schimmern,
Nie das Abendroth den Blick erfreut,
Hieß der Herr der finstern Kluft in kahlen
Felsenwänden eine Quell' entstrahlen,
Die euch, Freunde! wie ein milder Stern
Ins Gemüth Vertrauen geußt zum Herrn.

Aus dem Kampfgewühl der bangen Sorgen,
Von der Lieb' und Fluth im Lebensmeer
Lud euch, vor Gewitterſturm geborgen,
Auszuruh'n, ein Himmelsbot hieher,
So, als einſt vor ſchändlichen Idolen
Lag die Welt, ward Gottes Volk befohlen,
Fern in öde Wüſten hinzuzieh'n,
Wo ihm Sterne beſſern Lebens glüh'n.

Sevo geerbt an der kryſtallnen Quelle,
Der des Lebens Balſam warm entfleußt!
Ueber ihre leiſe Spiegelhelle
Neigt ſich freundlich der Geneſung Geiſt.
Kränzt das volle Glas und ſprecht Gebete!
Sanft beglänzt euch ſchon die Morgenröthe
Jenes Tags, der an den Lichtſtrom winkt,
Wo hinab der Traum des Lebens ſinkt.

Habt ihr nicht mit eitelm Luftgebilden
Lang genug des Herzens Ruh vertauscht?
Kehrt zu dem, deß Waldstrom hier der wilden
Leidenschaften Toben überrauscht!
Laßt die Welt! Sie täuscht mit falscher Laune.
Hört! des Stromes donnernde Posaune
Mahnt, daß ihr zum Heiligen erstrebt,
Dessen Geist hier über Trümmer webt.

Bete und Arbeite!
(Ora et labora.)

Arbeit und Gebet ſey unſers Lebens
Guter, milder Zwillingsſtern!
Ohne Gott arbeiten wir vergebens.
Fleiß'gen nur iſt Gott nicht fern.

Arbeit nährt die heil'ge Glut der Tugend;
Andacht hellt der Tugend Blick.
Noch im Greiſen rufen Reiz der Jugend
Arbeit und Gebet zurück.

Freyſinn ſteht im Angeſicht des Frommen,
Denn die Arbeit weiht Gebet;
Freudig heißt er jeden Tag willkommen,
Der ihm auf- und niedergeht.

Preiſet nicht Gott der Vogel auch im Liede,
Während er ſein Neſtchen flicht,
Und, im Honigſammeln nimmer müde,
Summt von Gott die Biene nicht?

Arbeit und Gebet ſey unſers Lebens
Milder, guter Zwillingsſtern!
Dann iſt Gott, Ziel unſers Strebens,
Niemals unſerm Streben fern.

Bußlied.

Welcher Schmerz
Quält ein Herz,
Dem der Freund, von ihm erkoren,
Ging durch argen Trug verloren!

Bittrer death
Leid' ich nicht,
Den von Gott und seinem Frieden
Ach! die eigne Schuld geschieden.

Gott! kein Freund,
Ena vereint,
Nichts von allen Erdenschätzen
Kann mir deine Lieb' ersetzen.

Auf dein Kind
Wirf gelind
Einen Blick nur, und genesen
Wird sein Herz in deinem Wesen.

Du allein
Sollst mich freu'n,
Und kein eitler Reiz mehr trübe
Meinen Pfad zu deiner Liebe!

An mich ſelber

Einen Wohnplatz hat dir Gott verlieh'n,
Reich an Schönheit, reich an jeder Pracht,
Ließ ein Zelt ſich wölben über ihn
Blau bei Tag und ſternbeſät bei Nacht;
Dafür gab er dir den hellen Blick;
Und du klagteſt über dein Geſchick?

In der Stunden wechſelreichem Tanz
Fließt dir jeder Tag, an Reizen neu,
Viermal tauſchend ſeines Scheitels Kranz,
Jedes Jahr, ſtets neubegabt, vorbei.
Immer kehrt was dich gefreut zurück,
Kannſt du klagen über dein Geſchick?

Send' umher die Blicke, ſchau empor!
Leben, Einklang überall und Licht,
Alles was entzückt dein Aug' und Ohr,
Was die Stimm' in deinem Buſen ſpricht,
Hallt: „Gott iſt die Liebe!" dir zurück;
Drum beklage nimmer dein Geſchick!

Liebe Gott, dann thue was du willſt!
Denn das Gute wirſt du wollen nur.
Bete: „der du allen Kummer ſtillſt,
Laß mich geh'n auf deiner Liebe Spur!"
O dann trübet nichts mehr deinen Blick;
Nimmermehr beklagſt du dein Geſchick!

Sechstes Buch.

Epigrammatiſches.

Napoleon.

Der du als Cäsar begannst, Diademe dem Lorbeerkranz fügend,
Glichst dem Augusk, und nach Ruhm gleich Alexandern gejagt,
Staunend beugten das Haupt die Völker, die Fürsten mit Zittern;
Alles eroberteſt du, Alles, die Liebe nur nicht,
Und was ließ dir die Welt von allem Eroberten? — Grollend
Nahm ſie dir Alles zurück, ſelbſt das bereitete Grab.*)
Wenn die Liebe nicht baut auf den Felſengrund des Vertrauens,
Stürzet der herrlichſte Bau, wehen die Stürm', in den Staub.

*) Zu St. Denis.

Beim Denkmal auf dem Schlachtfelde von Waterloo.

1842.

Löwe, der du ſo hoch von dem neugeſchaffenen Hügel
Schauſt auf die Fluren, gefärbt einſt von der blutigen Schlacht,
Warum wälzeſt ſo ernſt du die Blick', als entrollte vor ihnen
Sich das entſetzliche Spiel, welches der Corſe verlor?
Keinen Schatten erblickſt du doch mehr von den ſchrecklichen Heeren,
Die mit des Donnerkeils Wucht würfelten hier um die Welt.
Saaten, durchſäuſelt vom Weſt, und Wälder voll friedlicher Sänger
Lachen jetzt weg aus der Bruſt was an das Grauſige mahnt.
Möchteſt du aber, o Leu: den Schwarm vom Halſe mir ſcheuchen,
Der ſich heiſer, mich taub ſchreit mit Reliquienkram!

Der Leiche Napoleons Rückkehr aus St. Helena.

1840.

Großer Verbannter! wozu wohl riefen die Franzen zurück dich,
Dich zurück nach Paris, Schemen der Kaisergewalt?
Dort auf Sanct Helena's Fels gebot dein Schatten noch Ehrfurcht;
Im Invalidenspital bist Invalide du selbst!

Napoleons Leichenfeier.

Möge Napoleons Grab bei den Invaliden dein Grab auch
Seyn, o Eroberungsgeier, schrecklichste Geißel der Welt!

Das Mißlingen.

Zeit und Arbeit ſind verloren;
Waſchen wollt' ich einen Mohren.

An einen Kritiker.

Dein Donnerkeil iſt ja ganz ſtumpf gebogen;
Verſuch' es einmal mit dem Regenbogen!

Sonne und Mond.

Warum bezeichnet den Mond als den Mann die Sprache der Deutſchen,
Während die andern als ihn ehren das Sonnengeſtirn?
War denn Hermann ein Mond und ſeine Thuſnelda die Sonne?
Nimmer! empfing ſie doch gern ſeelichen Glanz vom Gemahl.
Ihre Sonne war Hermann, dem Mond gleich wallte um ihn ſie,
Bergend ſich Tags in ſein Licht, glühend auch ihm nur zu Nacht.
Deutſche Männer! verlangt ihr deutſche Frau'n wie Thuſnelda,
Macht, daß ſie gleichen dem Mond, aber die Sonne ſeyd ihr!

Missolunghi.

Auf diesen Fels steig' eine schwarze Säule!
Die Inschrift künd' Europens tiefste Schmach:
Hier ward der Griechen Freiheit wieder wach,
Und hier erlag sie roher Türkenkeule.
Was that Europa? Gähnend schwieg es, ach!

Aussicht der Freiheit.

Macht die Freiheit des Volks die Cassen der Fürsten nur völler,
Wird noch die Knechtschaft verpönt, läßt sie die Cassen doch leer.

Guttenberg.

1840.

Licht verlangte die Welt; da erfandſt du dem Geiſte das Werkzeug
Licht zu verbreiten, ſo weit Menſchen bewohnen die Welt.

Die Türkei 1840.

Arme, kranke Türkei! dich verzehrt ein ſchleichendes Fieber;
Doch den Aerzten, ſo ſcheint's, macht es die Krankheit zu lang.

In mein Handexemplar des neuen Teſtaments.

In deinem Bild erkenn' ich
Der Gottheit milden Glanz;
Stets neu vor ihm entbrenn' ich
Für Menſchenwürde ganz.
Wie kennt' ich Gottes Wege,
Hätt'ſt du ſie nicht verklärt?
Was ich mit Gott vermöge,
Haſt du mich erſt gelehrt.

Warnung.

Hüte, verſunken im Schau'n des Unendlichen, dich vor Verrücktheit;
Denn in die Sonne zu lang ſchauend, erblindet das Aug'.

An einen Metaphyſikus.

Gott willſt du begreifen,
Und begreifſt dich ſelber nicht!
Statt im Meer dich zu erſäufen,
Halte dich ans Ufer dicht!
Statt im Wörterdunſt zu ſchweifen,
Blick' in dich! Da werd' es Licht!

Der Forſchung großer Fund.

Herausgebracht hat ihre Speculation:
Urſprünglich ſey des Schlammes Sohn
Der Menſch, wie alle Thiere,
Zum Stammbaum gratulire.

Die Freiheit.

Ein Scheingebild iſt ſie von Dunſt und Rauch,
Belebt ſie nicht des Himmels friſcher Hauch.

An die Herren Metaphyſiker.

Ihr pochet ſtets ans Pförtchen,
Doch kennt ihr wohl das Wörtchen,
Das leiſ' erſchließet, nicht.
Das Wörtchen heißet Liebe.
Wem die verborgen bliebe,
Wie käm' er je zum Licht?

Die Wohlthäter der Menſchheit.

Mild erhellen die Sonn' und der Mond der Sterblichen Pfade,
Mag ſie vergöttern ihr Wahn, oder verſchmähen wie Koth.

Die Eisenbahnen.

Wie in den Blättern des Tags hinrauſchen des Tages Gedanken,
Rauſcht auch, beflügelt vom Dampf, jetzt durch die Länder der Leib.

Des Doctors Strauß Leben Jesu.

Da seht mir doch einmal
Ein ächt Original!
Der Mythus, dran wir sollen glauben,
Ist rein sein Fund: wer wird die Ehr' ihm rauben?

Doctor Strauß an die Züricher.

Ich läugne Christum, sagt ihr; o wie dumm!
Ich läugne nur — sein Evangelium.

Die Züricher an Doctor Strauß.

Just deßhalb wollen wir Sie nicht;
Den Glauben tauschen wir um kein Gedicht.

Straußens Ruhegehalt.

Edelmüthiger Strauß: den Lohn in dem Himmel verschmähst du;
Aber den irdischen Lohn nimmst du auch, ohne Verdienst.

Gewisse Freisinnige.

„Freiheit!" Wie prächtig ertönt die Losung im Munde des Pfaffen.
Fordernd die Freiheit für sich, doch für die Andern den Zwang!

Die Ritter des Rückschritts.

Der Krebs iſt ihr Idol,
Der Krebsgang ihr Symbol.
Sie möchten krebsend ſeh'n
Die Welt den Krebsgang geh'n.
Doch ſtolz, wenn auch allein,
Dem Krebſe gleich zu ſeyn.
Dazu thät einzig noth,
Sie würden einmal — roth.

Verdorbene Religion.

Machen die Religion ſich die Menſchen zur Larve, ſo haben
Ihrer, dem blinden Inſtinct folgend, die Thiere weit mehr.

Respice finem!

Auf welches Ziel geht unser Leben aus?
Es ist ein Wandern — nach dem Vaterhaus.

Die speculativen Systeme.

Welcher der Seifenblasen der Preis gebühre der Schönheit?"
Zanken die Knaben sich ernst, während schon jede zerplatzt.

Dieselben.

Zweifler am Schaffen aus Nichts! euch beschämen die vielen Systeme.
Wie erbaut, so zerstört. Auch ihr Ergebniß ist Nichts.

An der Jubiläumsfeier der badiſchen Verfaſſung.

Ein Haus, das ſteht in Gottes Schutz,
Beut jedem Sturm des Schickſals Trutz.
Drum ſey dem Schutz von Gott vertraut
Das Haus, für unſer Wohl erbaut!
Das Recht, das Gott gibt Allen kund,
Sey dieſes Hauſes Felſengrund!
So lange dieſer Grund nicht wankt,
Das Haus in Stürmen nimmer ſchwankt.

Das ſogenannte junge Deutſchland.

Selig, welche ſchon als Kinder ſterben!
Ihren Fehlern folgen keine Erben.

Die Selbſtverbannung vom Hofe.

A. Warum vom Hofe halten Sie ſich fern?
B. Die Wahrheit hört man dort nicht gern.
A. Die offne freilich iſt hofmäßig nicht.
B. Und ſoll ſie denn verſtecken ihr Geſicht?

Der Zeitgeiſt.

Der Politiker. Den Puls befühlen wir. In allen
ſeinen Adern
Pulſirt dem Zeitgeiſt ein entzünd-
lich Fieber.

Der Freimüthige. Drum eben hütet euch, am Zeit-
geiſt zu ſalbadern!
Gebt ihm nur mehr Vernunft!
dann geht die Glut vorüber.

Das Mittelalter.

Frage: „Warum biſt du ſo gram den herrlichen mittleren Zeiten?“
Antw.: „Daß nicht kehre zurück Fauſtrecht in geiſtiger Nacht.“

Der Gottesacker zu Paris.

Père la Chaise.

Weit mehr gefällt des Dörfchens Kirchhof mir,
Als dieſer da, ſo reich an ſtolzer Zier.
Dort ruht was ſtill einſt wohlgethan, ſo ſtill,
Da hier was prunkte, todt noch prunken will.

Auf die Einweihung des neuen Hafens zu Constanz.

Am 21 Mai 1839.

Mögen Handel erblüh'n und Gewerbfleiß! Als freundlichen Gästen
Biete Constantia's Port ihnen Jahrhunderte Schutz!
Daß des heutigen Fest's Gedächtniß den späten Geschlechtern
Unsrer trefflichen Stadt wecke den freudigsten Dank!

Wechsel der Lebensweisheit.

Weltklug lehrte man sonst: „Bequeme dich immer dem Weltlauf,
Aber mache dich nicht mit dem Gemeinen gemein!"
Anderes lehren sie jetzt; uns ziehend herab zur Gemeinheit.
Rufen sie laut: „o der Thor, der dem Gesammtwohl sich weiht!"

Die unnütze Gelehrſamkeit.

Füllt nicht bis oben an mit Spreu des Kopfes Scheuer!
Ein gutes Korn gilt mehr als Millionen Spreuer.

Am Guttenbergsfeſte.

1840.

Die Schriftſteller. Ihr Fürſten! wollt ihr Guttenberg ehren,
So legt auf ſein Grab die Cenſorſcheeren.

Die Fürſten. Gern, wenn ihr, Schriftler! wolltet beſcheiden
Auf ihm die Federn ſelbſt euch beſchneiden.

Frankreich.

1841.

a.

Freiheit und Gleichheit! so tönt noch immer die Losung in Frankreich.
Doch es dünkt ein Tyrann Jeglichem auch das Gesetz.
Alle verlangen von ihm Schutz. Aber begehret es Opfer,
Krächzen sie: nicht das Gesetz, Jeder bestimme sein Maß!

---

b.

Mancherlei Zwecken als Magd sah mühsam frönen die Meng' ich,
Aber nirgend im Volk fand ich den Menschen als Zweck.

Cäsar Laharpe zu Lauſanne.

Schweizer nannte man längſt euch, des herrlichen Lemans Umwohner!
Aber La Harpe zuerſt rief euch zur Freiheit der Schweiz.
Cäſar, hieß er, wie der, dem Roma's Freiheit erlegen:
Welchem von beiden gebührt mehr der Unſterblichkeit Kranz?

Das verunglückte Drama.

A. Warum, du Schelm! lobſt du mein Drama nicht?
B. Sind ſchöne Verſe denn ſchon — ein Gedicht? . .

Die Recenſenten.

Auf einmal welch Geräuſch der Blätter,
Von allen Vögeln welch Geſchmetter,
Daß Hören mir und Seh'n verging!
Was war's? Auf einen Hänfling waren
Erboſt die Spatzen, Kräh'n und Staaren,
Weil er Geſang ſich unterfing.

Kunſtkritik.

Glücklich, ihr Bienen und Raupen und Spinnen,
Biber und Schwalben mit künſtlichem Sinnen!
Habet ihr treulich das Kunſtwerk vollbracht,
Nimmer beſorgt ihr des Kritikers Acht.

Padilla

oder

Der letzte Freiheitskampf Castiliens.

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Juan Graf Padilla, der erwählte Anführer der Caſtillianer.
Maria Pacheco, ſeine Gemahlin.
Elwire, ihre einzige Tochter.
Alonſo della Vega, Juan Padilla's Adjutant.
Chievre, Herzog v. Eron, des Königs Karl erſter Miniſter.
Fonſeca, des Königs Feldherr.
Ein Schiffshauptmann im Dienſte des Königs.
Malgrado, Dominicanerprior, Mitglied des Glaubensgerichts.
Tonn, ein Kloſterbruder.
Johanna, die Königin Wittwe.
Moncada (Marquiſin von), ihre Oberſthofmeiſterin.
Ein Officier des Padilla.
Ein Pilger.
Zwei Pagen des Herzogs Chievre.
Zwei Bedienten in Padilla's Hauſe.
Ein dritter Bedienter von La Vega.
Ein Thurmwächter, ein Schütze und mehrere Bauern.
Knaben und Mädchen auf Padilla's Landgut.
Mehrere Bürger in Toledo.
Ein armer Greis.
Ein Herold. Ein Bote, Wachen. Scharwächter (Alguazile).

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene: Altes Bergſchloß des Grafen v. Padilla. Vorn ein Lindengang mit Bänken. Weite Fernſicht.

Maria Padilla. Elwire.

Maria Padilla.

Du grämſt dich allzuſehr, geliebtes Kind!
Traumbilder nur erzeugen deine Angſt.
Bald kommt vom Vater Botſchaft; jede Wolke
Wird ſie zerſtreu'n

Elwire.

O würde, was du ſprichſt,
Zur Wahrheit! Doch, verzeih, ſeit jenem Tag,
Wo unter dieſen Linden er im Schein
Der Dämmrung wandelnd, angefallen ward
Von Einem, der vermummt als Bettler war
Hereingeſchlichen, und dem Mordſtahl er
Wie durch ein Wunder nur entrann, verläßt
Die Angſt mich keinen Augenblick. Ja, dort,
Dort war's, wo ihre Schatten dichter ſtreu'n
Die Wipfel. Immer ſeh' ich's. Schrecklich blinkt
Der Dolch mir ſtets vor Augen, jetzt zumal,
Wo ſchon ſo lang der Theure weilt in Ferne.
Zwölf Tage ſchon ſteig' ich auf unſre Höh'n,

Die weit umherſchau'n, wann die Sonne auf-
Und niedergeht, und gen Toledo hin
Send' ich der Sehnſucht ſcharfe Blick', umſonſt.
Ach! jener Dolch zuerſt that es mir kund:
Der Vater habe Feinde, und er iſt
So gut doch, Allen gut, beſonders wann
Ihm einer je ſich hülfsbedürftig naht.

Maria Padilla.

Mein Kind, verwundre dich darüber nicht!
Gerade weil ſo gut dein Vater iſt,
Hat er auch Feinde. Deren hat ein Jeder,
Der nicht zum Schein nur gut iſt, der das Recht,
Der Wahrheit, Tugend und Gemeinwohl
Von Herzen liebt, der für ſie einzuſteh'n
Mit Leib' und Seele iſt bereit. Der Neid,
Die Eiferſucht, die Bosheit wählen ſolche
Am liebſten ſich zum Ziel. So iſt die Welt!

Elwire.

Abſcheul'che Welt! Ich wünſchte, daß mit ihr
Der Vater gar nicht ſtünde im Verkehr.

Maria Padilla.

O ſchämen würdeſt du der Selbſtſucht dich,
Die deine Red' in ſich verſchließt, wenn du
Nur wüßteſt, deinem Vater gleich, wie göttlich
Es iſt, das Gute ohne Hinblick auf
Die Früchte, die uns ſelbſt es bringen wird,
Zu thun. — Doch ſieh! Dort naht ein Greis im Kleid
Des Pilgers, tief gebeugt. Biet' einen Sitz
Und Labetrank ihm an! Ihn freut's vielleicht.

Elwire (dem Pilger entgegentretend).

Wohl seyd Ihr müde, Freund! und dürstet? Rauh
Und bergig ist der Weg, der Himmel schwül. Ruht aus
Hier auf der Rasenbank! Erfrischung hol' ich Euch.

Pilger.

Wie könnt' ich, was der Jungfrau holder Mund
Mir beut, verschmäh'n! Mit Dank nehm' ich es an.

(Elwire geht ab.)

Maria Padilla.

Wohin zielt Euer Gang?

Pilger.

Nach Compostell.

Maria Padilla.

Ihr wallet wohl aus ferner Gegend?

Pilger.

Aus
Den Pyrenä'n. Dort steht ein Landhaus mir,
Ein freundliches, von grauer Ahnenzeit
Auf mich vererbt. Doch an der Gränz' ist's jetzt
Schutzlos den Streifereien der fränkischen
Geschwader, die, des Kriegs gewärtig, sich
Die Zeit mit Raub vertreiben, bloßgestellt.
Mein Sohn mit Weib und Kind zog in die Stadt,
Und ich, ein alt Gelübd' zu lösen, griff
Zum Pilgerstab nach unseres Apostels
Verehrtem Grab. Doch wollt' ich unterwegs,
Jetzt, da der Volksgeist sich gewaltig regt,
Der Leute Sinn erforschen. Deßhalb trug
Mein Fuß nach weitem Kreuz- und Querzug erst

Mich nach Caſtilien. Groß iſt die Zahl
Der Städte, die ich ſo durchwanderte.
Ihr kennt ſie alle wohl, die herrlichen,
Die vielgethürmten, wo der Tempel in
Die Wolken ragende, erhabne Pracht,
Der Rathsgebäude würdevoller Ernſt,
Und manches Denkmal großer Vorzeit uns
Bewunderung entlockt. Fünf Tage ſind's,
Da kam ich nach Toledo.

Maria Padilla.

Sagt mir doch,
Wie war das Volk geſtimmt in dieſen Städten?

Pilger.

Ein Klageruf zieht dumpf durch's ganze Land,
Und in den Städten thut er laut ſich kund:
Gebrochen ſey das alte, hochverehrte Band,
Das einſt Jahrhunderte den König und
Das Volk ſo ſchön vereinte wie ein Haus,
Wo nach vererbter Sitte jedes Kind
Den Vater als das Bild der Gottheit ehrt,
Die nach Gerechtigkeit mit Liebe waltet.
So hatte den erſehnten Karl das Volk
Sich vorgemalt. Herb fühlt es die Enttäuſchung jetzt.
Nicht ſcheilt es zwar den König ſelber. Doch
Wie könnt' ich ſchildern Euch den bittern Haß,
Der gegen dieſe Fremden, die das Ohr
Des Königs jetzt allein beſitzen, in
Dem Volk entbrannt iſt. „Willkür möchten ſie,
So hört' ich ſprechen, ſtatt des alten Rechts

Zum Säulenfuß des Thrones ſchnitzeln; doch
Geduldig müſſe man ſich dieſes Joch,
Das unerträgliche nicht legen laſſen auf
Den Nacken.“ Aufgereizt fand ich ſogar
Den Klerus überall. Der heil'ge Vater
Zu Rom gebot, daß er als Türkenſteuer
Ein Zehntel zahle an den Hof, und als
Der Klerus widerſprach, weil nirgendwo
Ein Türke drohe, während Schranzen nur
Mit Kirchengut ſich mäſten möchten, ließ
Der Papſt den Donnerſtrahl des Interdicts
Der Wolke ſeines Zorns entzucken. Doch
Mit Ruh' verſetzten die Prälaten, daß
Der Bannſtahl hier verſchwendet wär', indem
Er nirgends zünden, nur des Hofes Gier
Nach Geld noch mehr beleuchten und den Haß
Des Volks nur ſteigern würde. Alſo gährt's
Im Reich. Die Fremden zittern. Es ergriff
Der Schrecken ſie des jüngſten Tags. Ein Schwarm
Von Spähern ward von ihnen drum verſandt,
Um alle Reden zu belauern, um
Angſt, Schrecken, Mißtrau'n, Zwietracht auszuſä'n.
An allen Ecken ſchleichend, horchend traf ich ſie.
Doch reißt ihr Ohrenblaſen, ihr Bemüh'n
Zu ſchrecken in der Bruſt der Leute nur
Die Wunde weiter auf, und tiefer gräbt
Der allgemeine Schmerz in ihr ſich ein,
Je mehr ihn zu erſticken durch Gewalt
Und Argliſt man ſich müht.

Maria Padilla.

Begreifen läßt

Sich dieß. Vertrauen nur erweckt Vertrau'n;
Argwohn verletzt. Erzähle mir jetzt noch,
Wie du Toledo trafst!

Pilger.

Im Dome wollt' ich dort
Des Himmels Segen meiner Pilgerschaft
Erfleh'n; doch siehe da, die ganze Stadt
Glich einem Meer, von Stürmen aufgewühlt.
Lust oder Gram, Freud' oder Aerger sprach
Aus jedem Antlitz; hellem Jubelruf und Preis
Vermengten rohe Lästerworte sich.
Die meisten riefen unaufhörlich: Lebe hoch!
Doch andre: Pereat: Ein Wettstreit war's
Wie wann am Abend oft das Froschgequack
Der Vögel Sang betäuben will.

Maria Padilla.

Vernahm
Dein Ohr den Namen nicht, dem beides galt?

Pilger.

Nur einen Namen hört' ich, der auch sonst
Den besten Klang hat unterm Volk: Juan Padilla.

Maria Padilla.

Was hat vom Grund verlautet, wegen dem
Juan Padilla zwischen der Vergötterung
Und der Verwünschung Abgrund ward so hoch
Gestellt?

Pilger.

Die neue Steuer war es, die
Der Niederländer, jetzt des Königs König,
Aufzwingen wollte unserm Land, gar fein
Ersonnen, alle Beutel auszufegen.
Im Stadtrath sprachen ihr bestochne Schmeichler
Das Wort. Doch jetzt erhob Padilla sich
Und donnerte sie dergestalt in Staub,
Daß schambedeckt sie schlichen aus dem Saal.
Drauf streuten Geld sie unterm Pöbel aus,
Und nun erhob der Volkslärm sich. Er währte
Bis gegen Sonnenuntergang. Doch jetzt
Sah der gedungne Schwarm nur in der Flucht
Sein Heil, und er verschwand. In einem Nu
Erglänzte Lampenlicht aus allen Fenstern;
Das Rathhaus ward Ein Feuer; dahin war
Die freud'ge Bürgerschaft geströmt und rief
Des Tages Helden laut heraus. Da trat
Auf den Altan er, und die Tausende
Begrüßten ihn als Hort der Volksfreiheit,
Des Vaterlandes Retter. Dankend sprach
Der Hochgefeierte nur wenige,
Doch inhaltschwere Worte, heitern Muth
Und ernste Ruh' empfehlend. Als ich weg
Am andern Morgen ging, war Alles still.
Erwartet war das ganze Volk im Dom,
Wohin ein andrer großer Schmerz es zog
Denn Ximenes, der alte Erzbischof
Und Cardinal, der Mann von hohem Geist,

Dem Spanien ſo viel verdankt, lag auf
Dem Sterbebett. Der Undank hatt' ihn drauf
Geworfen, welcher eiskalt lächelnd ihn
Vom klug geführten Ruder ſtieß. Das Werk
Der Fremden war auch dieß.

Maria Padilla.

Vernahmt Ihr nicht,
Ob Bürgerſchaft und Adel, wo Ihr waret,
In Eine Karte ſeh'n?

Pilger.

Der Bürger Wunſch
Schien mir faſt überall, die durch Geburt
Erlauchteſten zu ſehen an der Spitze
Der ſtädtiſchen Bewegung, und die großen Herrn,
Verletzt vom Stolz der Fremdlinge am Hof,
Ergreifen bizig die Gelegenheit
Beim Haar, um mit der neuen Glorie
Des Volksvertrau'ns ihr Haupt zu ſchmücken.

Maria Padilla.

Glaubt
Man aber auch an Fortbeſtand ſo würdiger,
So ſchöner Einigung? Beſorgt man nicht:
Den Gegnern unſrer Freiheit könn' es nur
Zu leicht gelingen, mit argliſt'ger Kunſt
Die Funken alter Eiferſucht, die jetzt
Die Aſche deckt, zu wecken?

Pilger.

Ohne Grund
Wär' allerdings ein ſolch Befürchtniß nicht.

Denn höchſt erpicht auf jedes Vorrecht iſt
Der Adel, und der Freiheit Hochgefühl,
Das in der Bürgerſchaft jetzt aufwacht, ſieht
Mit ſcheelem Auge jedes Vorrecht an,
Das nicht ihr guter Will' aus Dankbarkeit
Und Achtung zugeſteht. Doch hofft man, daß
Der gleiche Abſcheu vor der Tyrannei
Feſt kitten werde beider Theile Bund.
Am meiſten zählt man auf Padilla's Geiſt,
Verſöhnlich werd' er bänd'gen ihr Gelüſt
Den Zunftvortheil zu ſetzen oben an
Mit milder Weisheit Zaum.

(Elwire kommt zurück und credenzt dem Pilger einen Becher Wein.)

Elwire.

Vom beſten, der hier wächst!

Pilger (den Becher erfaſſend).

Auf Euer Wohl!
Und auf das Wohl des Vaterlands! Erlaubt,
Daß ich zum Dank das Lied euch ſinge, das
Ich unterwegs gelernt, weil mir's gefiel.

(Er ſingt.)

Der Caſtilier iſt frei!
Nicht duldet er Ketten;
Vom Dränger, wer er auch ſey,
Wußt' er ſich immer zu retten.

Hochheilig iſt ihm die Pflicht
Zu wehren dem Böſen;
Nur kann er leider jetzt nicht
Vor lauter Fremden geneſen.

Euch Fremden ſind wir, o Hohn!
Wie Indiens Goldſchacht.
Soll denn Caſtiliens Sohn
Nur ſteuern euerer Soldpracht?

Maria Padilla.

Auch mir gefällt das Lied. Spricht es doch ganz
Des Volks Geſinnung aus. Gott ſey mit Euch!
Reiſ't glücklich! und zu Compoſtell gedenkt
Auch unſer im Gebet, auch des Juan Padilla! Nah
Befreundet iſt er uns.

Pilger.

Von Herzen wird's
Geſcheh'n. Lebt wohl! Kehr' ich, ſo frag' ich an,
Ob ihr nicht einen Auftrag habet an
Padilla. (Geht ab.)

Elwire (erſtaunt zur Mutter).

Kennt er den Vater denn? Gab er von ihm
Dir Nachricht, Mütterchen?

Maria Padilla.

Frohlocke Kind!
Ganz herrliche hat er gebracht. Er ſah
Ihn erſt vor wenig Tagen, als das Volk
Toledo's wegen einer edeln That,
Woros ſich ſelbſt des Himmels Bürger freu'n.

Ihn pries und an die Sterne hob. Wohl kommt
Jetzt bald er selbst. Bereit' ihm würdigen
Empfang! Des Gärtners Töchter ruf' herbei:
Gewind' von Blumen zwischen Lorbergrün.
Laß froh von Baum zu Baum und übern Thor
Hinflattern, wie zum höchsten Fest! Er soll
Bei seiner Ankunft sehen, daß auch wir
Zu ehren wissen, was geschieht für's Vaterland,
Daß stolz wir sind auf unseren Padilla.
(Zum Gärtner, der mit Gießkannen vorbeigeht.)
Geh' hin zum Wächter auf dem Thurm; ich laß
Ihm Wachsamkeit empfehlen. Jagt von fern
Ein Reitertrupp daher, er blase, was
Die Brust vermag! die ganze Gegend hör's!

Zweiter Auftritt.

(Empfangzimmer der Maria Padilla.)

Maria Padilla

(allein, tritt weit hervor mit ernster, nachsinnender Miene).

So recht, mein Juan! Also hab' ich dich
Mir vorgebildet, als mein Loos ich ganz
Und ewig mit dem deinigen verband. Dieß ist
Der Weg zur wahren Größe, die, den Schein
Und eiteln Glanz verschmähend, keinen Ruhm
Des ernsten Strebens würdig hält, als den
Der Tugend, den der Menschheit Ausspruch spendet.
Vorwärts auf dieser edeln Bahn, o Freund!
Und nimmermehr zurückgeschaut! Sie ist
Zwar mühsam, von Gefahr umstellt, auch trüglich,

Sobald man auf den Dank der Mitwelt zählt.
Doch lebt der Geiſt denn für den Augenblick?
Dehnt ſich vor ihm die Ewigkeit nicht aus?
O ja, dem Ewigen von uns geweiht
Sey dieſes Leben! Mächtig rufet dir
Das Vaterland, Padilla! ſeines Schmucks,
Des ſchönſten bar, der zieren kann ein Volk.
O edles Volk! was warſt du einſt? was biſt du jetzt?
Seitdem dein Arm, vom Hochgefühl geſtärkt,
Das freie Völker zu begeiſtern pflegt,
Der Mauren ſtolzes Reich, das dir, wie einſt
Karthago Rom genüber ſtand, vertilgt,
Und in der neuen Welt die Quellen Golds
Columbus dir erſchloß (wie ſein Monarch
Ihn dafür lohnte, ſahen wir beſchämt),
Wardſt du der Dienſtknecht eines Einzigen.
Dieß iſt die Frucht, die dir, o Heldenvolk!
Aus deiner Blutſaat ſproß: Verwünſchen möchte
Wem Freiheit theuer, die erhöhte Macht,
Und Fluch muß ſprechen er dem Gold, befleckt
Vom Blut von Millionen, und woraus
Man dir ſo ſchnöde Feſſeln hat geſchmiedet,
Daß voll werd' unſers Elends Maß, verließ
Dein Schutzgeiſt dich, da Iſabella ſtieg
Hinauf, wo eine beſſre Krone ſie
Erwartete. Dir, arme Waiſe! ſchwand
Mit ihr der letzte Lichtſchein. Ferdinand,
Stets abhold ihrem milden Sinn, war nie
Dein Vater, nur dein Herr. Der Heil'gen-Schein,

Zurückgeworfen auf ſein düſtres Haupt
Vom Scheiterhaufen des Gerichts, das er
Zum Wächter ſchuf des Glaubens, deſſen Blüthe
Sein fürchterlicher Henkerszwang zerknickt,
Er ward das Fackellicht beim Leichenzug
Der Freiheit. — Schöner Hoffnung gabſt du zwar
Dich hin, als Karl, der Enkel Iſabellens,
Den Thron beſtieg. Dein Herzensjubel, o
Du treues Volk! ſprach mit Begeiſtrung ihm
Sein gränzenlos Vertrauen aus. Wie ſchnell
Ward ausgeblaſen dieſes Morgenlicht!
Hochmüth'ge Fremdlinge, frech ohne Maß
Erdreiſten ſich, zu regeln eines Volks
Geſchick, das ſie nicht kennen und für das
Kein Puls in ihrem Buſen ſchlägt, auf Nichts
Bedacht, als einzuſaugen unſer Gold.
Sie ſeh'n in uns nur Flöten, denen ſie
Nach Laune Töne entlocken mögen, mit
Der Ford'rung, nie verſtimmt, nie ſpröd zu ſeyn.
Und alle Lebensſäfte pumpen ſie
Polypenarmig nach dem Haupte, ſo,
Daß alle Glieder ſchrumpfen zum Skelett.
Erwach, Caſtilien! erwach einmal
Aus deinem langen Schlaf. O Schmach!
Du längſt vor allen Völkern im Genuß
Der edeln Freiheit hoch erglänzend, ſankſt
In Sklaverei vor andern tief. — Was iſt
Ein Volk, dem ſeine Freiheit ward geraubt?
Ein Baumſtamm, dem die Wurzel abgedorrt.

Ein Diener (tritt ein und ſpricht):

Ein Pred'germönch, Malgrado nennt er ſich,
Wünſcht Euch zu ſprechen, gnäd'ge Frau.

Maria Padilla.

Kennt Ihr
Den Mönch?

Diener.

Ich ſah ihn nie. Er gibt ſich an
Als Prior zu Valladolid, und drang
Sehr ſtark in mich. Den Grafen kenn' er wohl.
So ſagt er.

Maria Padilla.

Als Bekannter meines Herrn
Sey er willkommen mir!

Malgrado (tritt ein).

Verzeiht, Sennora!
Daß ich es wag', Euch zu behelligen. Den Grafen
Glaubt' ich zu treffen.

Maria Padilla.

Weil Ihr ihn verfehlt,
So ſagt, womit ich dienen kann.

Malgrado.

Fürwahr
Das Dienen wär' an mir. Ich Mindeſter
Hätt' Euerm Herrn viel Wichtiges, das ihn,
Sein Glück berührt, zu hinterbringen. Ach
Der argen Zeit! Die Klügſten, Mächtigſten
Sind ſicher nicht vor Schlingen, welche ſie
Voll Hinterliſt mit Blumen überdeckt.

Beim Himmel! Graf Padilla, deſſen Ruf
Bis in die niedrigſten der Hütten drang,
Iſt ein verſtänd'ger, angeſeh'ner Herr.
Wie jammerſchad, wenn ſo ein Herr ſein Glück
Verdürbe, das im ſchönſten Morgenroth
Sich angekündigt hat; wenn er, von dem
Der Staat und auch die heil'ge Kirche viel,
Unendlich viel erwarten darf, ein Raub
Der gottvergeſſnen Bosheit würde, die
Jetzt nach dem Edelſten zu greifen ſich nicht ſcheut!
Doch zu Valladolid, dem Sitz des Hofs,
Wo viel Gezücht von Müſſiggängern ſpukt,
Mit Zungendreſchen tödtend ſeine Zeit,
Hör' ich mit Schmerz oft, wie in manchem Mund
Der gute Leumund Eures Herrn Gemahls
Zerriſſen wird.

Maria Padilla.

Von welcher Art ſind denn
Die Frevel, welche meinem Don Juan
Verleumdung anzudichten wagt?

Malgrade.

So arg
Iſt, was das tauſendzüngige Gerücht
Ausſchwatzt von ihm, daß ich es nur mit Scheu
Und Unmuth nachzuſprechen mir getraue.
Wohl mag's nur gift'ge Lüge ſeyn, die auch
Das Reinſte anzuſchwärzen ſich erkühnt.
Malt ihn doch jenes häßliche Gerücht

Noch ſchwärzer als der Hölle finſtres Haupt.
Als Dämagogenhäuptling malt es ihn.
Der mit der Freiheit Zauberwort das Volk
Bethört, und als des frömmſten Königs Feind,
Der ſich verſchworen hätte, im Verein
Mit Andern, gegen ſeinen Thron, der doch bekanntlich
Auf den Altar ſich ſtützet. Euch ergreift
Entſetzen – ſchaudernd wendet Ihr, ich ſeh's,
Den Blick von dieſem Gräuel. Doch verzeiht!
Mein Eifer für den Grafen konnt' allein
Den Muth mir geben, ein ſo düſtres Bild
Vor Euern Blicken zu entſchleiern.

Maria Padilla.

Spart
Doch die Entſchuldigung! Verachtung nur
Gebührt der Bosheit, frech erfindend, was
Padilla's ganzes Leben widerlegt.

Malagrade.

Verächtlich allerdings, verächtlich bloß
Wär' ſolch Geſchwätz: mit edelm Stolze könnte
Hinwegſeh'n drüber ein Padilla, wenn
Nur eine Blaſe es wäre, die ſich auf
Der Meinung Oberfläche bildet ſchnell,
Um ſchneller zu zerplatzen. Doch
Ich darf Euch nicht verhehlen, was das Ding
Verſchlimmert. Nicht des Pöbels Heſe entſtieg,
Wie Dunſt den Sümpfen, das Gerücht. O nein!
Am Hofe Karls hat ſeine Quell' es. Was

Die Leute reden iſt nur Wiederhall
Von dem Geflüſter, das den Thron umſchleicht.
Man raunt ſich dort ins Ohr, es habe
Ein hoher Mund, als von dem feſten Nein
Die Rede war, das in den Cortes Graf
Padilla einem königlichen Antrag
Entgegenſetzte, ihn das Seitenſtück
Im Weltlichen zu dem Rebellen Luther
Im Kirchlichen genannt. Man ſpricht von Haft,
Von Bann, von peinlichem Verfahren. —

Maria Padilla.

Weh,
Ja dreimal weh müßt' über Spanien
Ich rufen, wär' es wahr, was Ihr da ſagt.
Doch nein! ich kann nicht glauben, daß entſteh'n
Sey die Gerechtigkeit aus dieſem Reich.

Malgrado.

Vorerſt ſind es Gerüchte nur; doch nicht
Verächtliche. Ihr wißt, dem Donnerkeil
Geh'n Blitze ſtets voran. Und rätlich nicht hier
Die Klugheit, noch zu rechter Zeit, dem Schlag
Zuvorzukommen?

Maria Padilla.

So bezeichnet denn
Den Blitzableiter, wenn Ihr einen kennt!

Malgrado.

Es gibt nur einen. Aber dieſen kann
Padilla gleichſam ſpielend brauchen. Er
Benutze das Vertrau'n der Andern nur,

Um unvermerkt zu einem Ziele sie
Zu leiten, das sie scheu'n.

Maria Padilla.

Und dieses Ziel?

Malgrado.

Kann's zweifelhaft Euch seyn? Des Königs Huld
Wird löschen alle Spuren seines Zorns.
Legt nur die Mißvergnügten Spaniens
Padilla ihm zu Füßen, den zum Herrn
Gesalbt hat Gottes Finger.

Maria Padilla.

Welche Macht
Traut Ihr auf einmal meinem Manne zu?
Wohl stellt Ihr euch die ungeheure Schaar
Der Mißvergnügten dieses Reiches nur
Wie einen Rudel loser Knaben vor,
Die mit der Ruth' und kleinem Zuckerwerk
Die Wärterin nach ihrer Laune lenkt?

Malgrado.

Nun ja; bei allen Heiligen! was sind
Sie anders denn, als Kinder, wie Ihr sie
Beschreibt? und kann den ungezognen nur
Ein Wink Padilla's Ehrfurcht noch gebeut,
Sagt alle Welt. Nicht bergen will ich's Euch:
Längst hält auf jeden Schritt, auf jedes Wort von ihm,
Die tausend Augen, Ohren ungesehn
Das heil'ge Tribunal gerichtet, dem
Der Thron des Glaubens Schirmung übertrug.

Maria Padilla.

Und Ihr, ehrwürd'ger Pater, seyd wohl selbst
Ein Aug' und Ohr des heiligen Gerichts,
Beauftragt mit dem christlichen Geschäft
Des Grafen Sinn und Trachten auszuspäh'n.
Doch will ich Euch entheben aller Müh',
Indem ich klar und offen hier, als stände
Vor Gottes Richtstuhl ich, bekenne, was
Des Grafen Sinn und Trachten sey. Wohlan,
Vernehmet es. Padilla kennt genau
Die vielverzweigten Fäden, mittelst welcher
Der Hof Castiliens freigebornes Volk
So fein mit Netzen zu umwickeln strebt,
Daß es kein Glied mehr frei bewegen könnte.
Er weiß, dieß Kunststück soll den König selbst
Zum willenlosen Knecht selbstsüchtiger Schranzen
Und der verschmitzten Mönche machen, die
Zu ihrem Werkzeug zu erniedern sich
Die Scham nicht abhält. Heuchelnd stellen sie
Sich zwischen Thron und Volk. Hört man sie reden,
So schlägt ihr Herz nur jenem, während doch
Ihr ganzes Thun nur abzielt, ihm das Herz
Des Volks zu stehlen. Dieses Machwerk ist's
Der Hölle, gegen das Padilla — conspirirt.
Er thut's nicht in Geheim, nein öffentlich,
Mit wenigen Genossen nicht, die für sich selber
Die Macht erstreben, nein mit Allen, die
Es redlich meinen mit dem Vaterland
Und seinem König. Seht, Herr Pater! Dieß

Iſt eine groſse, weitverbreitete Verſchwörung
Für Wahrheit, Recht und Freiheit. Sie beſteht,
Seit es Tyrannen, ſeit es Leute gibt,
Die jene höchſten Güter, welche Gott
Den Sterblichen verlieh, den armen zu
Entwinden ſinnen, ſey es durch Gewalt,
Sey es durch Künſte. O es iſt kein Menſch,
Ehrt die Vernunft er, Gottes Ebenbild,
In ſeiner Bruſt, der dieſer herrlichen
Verſchwörung Glied zu ſeyn zur Ehre nicht,
Zur heil'gen Pflicht ſich rechnete. Kein Chriſt,
Kein ächter Chriſt, dem Liebe iſt das höchſte
Geſetz, kann fremd ihr bleiben. Denn es ſpricht
Ihr Evangelium: daß das Schwert von Gott
Der Obrigkeit nur zu der Menſchen Schutz
Verliehen ſey, daß nur Gerechtigkeit
Die feſte Stütze ſey des Throns und nur
Der König ſicher herrſche, der des Volks
Freiheiten mit der Hand beſchirmt, womit
Er ſie beſchwor. Da, Pater! ſehet Ihr
Von des Padilla Sinn und Trachten das
Geheimniß ganz enthüllt vor Euch. Eilt ja,
Der Camarilla und dem heiligen
Gericht es zu verrathen! — Edler doch,
Auch mehr heilbringend dürft' es ſeyn, Ihr ginget
Zum König ſelber, legtet unſere
Verſchwörung ihm vor's Angeſicht, und fügtet
In ihrem Namen bei: ſie habe feierlich

Ihn ein, an ihre Spitze ſich zu ſtellen als
Ihr Haupt.

(Maria hält eine Weile inne, an Malgrado's verlegener Miene ſich weidend; dann fährt ſie fort:)

Mir ſcheint, Hochwürden: das Entſetzen,
Das Ihr noch erſt aus meinem Angeſicht
Im Traum herauszudeuten habt verſucht,
Sey jetzt dem Euern eingeprägt. Darob
Muß ich mich hoch verwundern, und noch mehr
Beklagen. Hatt' ich allen Grund doch, als
So vielen Antheil an Padilla's Loos
Verſchwärzt zu ſeyn Ihr äußertet, in Euch
Den wahren ächten Prieſter deß zu ſeh'n,
Der, wahrhaft Gott, des menſchlichen Geſchlechts
Verbrüderung zuerſt uns hat gelehrt.
Doch ſelbſt als der Verleumdung Opfer fiel
Und pfäff'ſcher Tyrannei. Wie? oder kennt
Ein anderes Geſetz als jenes Ihr,
Das uns der Gottmenſch hinterließ? Habt Ihr, ein Mönch,
Nicht Gott gelobt, mit aller Eigenſucht
Entäußerung nur Ihm zu weihen Euch,
Dem Dienſt der Menſchheit nur? Und wie? ein Bund
Könnt' Euch bedenklich ſcheinen, der den Schirm
Des ganzen Volkes gegen Unrecht nur
Bezweckt? Schließt Eure Ordenspflicht
Die Pflicht für's Vaterland denn aus? Gewiß,
So dachte nicht Sanct Dominik! War ich
Mithin zu der Erwartung nicht befugt,
Durch die Entdeckung der Verſchwörung, die

Juan Padilla webt, zum Proselyten Euch zu werben?
Wär's Täuschung, thät' es mir wahrhaftig leid
Für Euch.

Malgrado.

Nicht dacht' ich Eurer Gnaden Spott
Zu ernten für den Liebesdienst, den ich
Dem Grafen wollt' erweisen. Nun, Ihr so
Es nehmt, was bleibet mir, dem mindesten
Von Gottes Dienern, als in Demuth mich,
Den Staub von meinen Füßen schüttelnd, zu
Empfehlen. Meine Schuld ist's nicht, trifft je,
Was Gott verhüte, Unheil dieses Haus,
Dem Frieden bringen ich gewollt. Zu spät,
Befürcht' ich, werdet Ihr ob Euerm Haupt
Den Donner rollen hören, weil das Ohr
Ihr gutem Rath jetzt schließet.

Maria Padilla.

Donnern mag
Jedweder Zürnende! Doch Segen bringt
Der Donner, reinigt er die Luft und löst
Die Wolk' in Regen er, der sanft befruchtet.
So donnern hör' ich ohne Furcht. Lebt wohl,
Herr Vater! Gott erleucht' Euch! Hoffen will
Ich doch, Ihr werdet noch mein Proselyt.

(Malgrado verläßt verblüfft und schamroth das Gemach.)

Maria Padilla (allein).

Brav, brav gehalten, Frau Padilla! So,
Nur so begegnen muß man dem Gezücht
Von Phärisäern! Unser Heiland that

Er anders? Berſten freilich wird der Mönch
Vor Aerger. Mag er doch!

Elwire (freudig ins Gemach ſtürzend).

Jubel! Jubel!
Mein Mütterchen! Kommt doch! beſeht es ſelbſt.
Wie feſtlich jetzt der Zugang nach dem Schloß.
Der Lindengang, die Vorhall' und das Thor
Mit Blumen ſind geziert. Doch eben ging
Ein Mönch heraus von dir; den Feſtesſchmuck
Erblickend, funkelte ſein Auge wild;
Zu fluchen ſchien es dieſem Haus. Habt Ihr
Den Mann vielleicht verzürnt? Iſt er etwa
Von denen, die nicht gut dem Vater ſind?

Maria Padilla.

Laß dich's nicht kümmern, Kind: die Zärtlichkeit
Für deinen Vater könnte dir zuletzt
Argwöhnen laſſen, Jeder ſey ihm Feind.

Elwire.

O das ſey fern! Wie ſehr hier alles Volk
Den Vater liebt, ſah ich ſo eben. Kaum
Vernahm's, daß ſeiner Rückkunft wir entgegen ſeh'n,
Gleich ſammelten ſich Viele hier beim Schloß
Mit Freudenruf. Der Hof, der Garten ſind
Schon angefüllt. Hörſt du ihr Jubeln nicht?

Dritter Auftritt.

(Vor dem Haupteingang des Schloſſes. Viel Volk geht hin und her.)

Erſter Bauer.

Komm' er nur bald! Wie Manchem wird
Das Warten ſau'r, der Rath und Beiſtand wünſcht!

Zweiter Bauer.

Nein, beſſern Herrn trägt dieſe Erde nicht,
s'Iſt eine Freude, Bau'r bei ihm zu ſeyn.

Der Schulze.

Wo Niemand helfen kann, thut er's. Fürwahr
Ein Zaubrer iſt der Graf. Hat er doch Geld
Für jede Noth, und Geld iſt jetzt in Spanien rar.

Dritter Bauer.

So rar, daß, ſieht ein Geldſtück der Caſtilier,
Er ganz verwundert ruft: Du Glückskind, wie
Biſt du dem Niederländer doch entwiſcht?

Erſter Bauer.

Was konnten wir anſtellen nur, das ihn
Recht freuen würde?

Ein Bauernmädchen.

Blumenketten laßt
Uns Mädchen um ihn ſpannen, wann er kommt.
Er ſoll es ſehen: nimmer laſſen wir
Ihn fort!

Ein Hirtenknabe.

Auch muntre Tänze ſchlingen wir
Um ihn.

Ein Mädchen.

Und ſingen ihm das ſchöne Lied,
Das er ſo gerne hört; ihr Alle kennt's!

(Maria Padilla und Elvire treten aus dem Schloß mitten unter das Volk.)

Maria Padilla (ſich umſehend).

Ei wahrlich, liebe Tauſendkünſtlerin!

Das haſt du ſchön gemacht und ſinnig. Wohl
Gefällt dem Auge ſo der Farbenglanz
Der Blumen, wie im Regenbogen ſanft
Gemiſcht, und ganz gelungen über'm Thor
Prangt dort ſein Namen mit der Unterſchrift:
Willkommen, Freund des Vaterlands! — Dich hat,
Die Liebe, gutes Kind! erfinderiſch
Gemacht.

(Zur Bauernmenge:)

Ihr Lieben alle! herzlich freut
Mich eure Freude. Ob jedoch der Graf
Noch heute komme, weiß ich ſelber nicht.

Eine junge Frau (ein Kind auf dem Arm vortretend).

Und käm' er auch heut Abend nicht,
Wir harren ſein die ganze Nacht beim Sternenſchein.

(Man hört das Blaſen des Horns von dem Wachtthurme.)

Viele aus der Menge rufen:

Er iſt's! gewiß nur Er. Kein Anderer.

Der Wächter (ruft herab).

Staubwolken wirbeln auf der Straß' empor;
Schon hör' ich das Gedröhn der Hufe, und es blitzt
Der Rüſtung Glanz vom Sonnenlicht. Jetzt beugt
Der Reitertrupp vom Heerweg ab und lenkt
Zur Burg herauf. Gleich wird er hier ſeyn.

(Der Wächter bläst aufs neue.)

Das Volk (jauchzt laut auf):

Hoch!

Hoch lebe unſer Vater!

Juan Padilla (steigt vom Roß und auf Maria mit offenen Armen zueilend).

Endlich wieder

Dein, o Maria!

Maria Padilla.

Mein Juan!

Elwire.

O Vater!

Du lieber, lang vermißter!

Juan Padilla (die Tochter umarmend).

Süßes Kind!

(sich umschauend, während Mädchen ein Blumengewinde haltend ihn umringen.)

Euch überraschen hatte ich gewollt
Durch unverhoffte Rückkunft; doch, ich seh's,
Der Ueberraschte bin nun ich. Wie schön
Spricht euer Herz zum meinigen, da ihr
Das Schönste meinem Blick entgegenbringt.
Was in der Schöpfung blüht! Wer hat mich denn
Verrathen?

Maria Padilla.

Alles weiß ich schon, was sich
Begeben zu Toledo; wie du bist
Gefeiert worden wegen edler That.
Ein Himmelsbote hat es mir erzählt;
Ein Pilger auf dem Weg nach Compostell
Gab im Vorbeizieh'n Kunde mir von dem,
Was zu Toledo selbst selbst er sah und hörte.

Juan Padilla.

Doch
Vernahmſt du Eins wohl nicht von ihm, warum
Ich aus der Stadt nicht früher weg kam. War
Ich ein Gefangner doch. Der Hof, im Zorn
Ob der Verweigerung der neuen Steuer,
Der ſo verhaßten, ließ Befehl ergeh'n,
Mich zu verhaften oder aus der Stadt
Zu bannen. Da beſchloß die Bürgerſchaft
Einmüthig, daß ich unter ihrem Schutz
Verbleiben müſſe. Schnell verſperrten ſie
Die Thore. Auch beſetzten jeden Wall
Mit Wachen ſie und drohten dann, die Burg
Im Sturm zu nehmen. Doch der Commandant
Zog in der Nacht noch in der Stille fort
Mit ſeiner kleinen Schaar. Als aber ich
Den Bürgern nun eröffnete, daß ich
Vom Land euch abzuholen gehe, bat
Mich Jedermann, daß, meidend die Gefahr,
Ich andern' übertrage das Geſchäft.
Doch als auf meinem Vorſatz ich beſtand,
Da mir die ſichern Wege durchs Gebirg
Genau bekannt ſind, wo kein Häſcher naht,
Da ließen ſie's nur unter dem Beding
Geſchehn, daß eine Schutzwacht das Geleit
Mir gäbe. Deßhalb ſeht ihr dieſe Schaar
Von Wohlbewaffneten mir im Gefolg.
Uns ſey die erſte Sorge jetzt, daß wohl
Geladt die Treuen ſich der Ruh' erfreu'n!

Schon morgen müssen Abschied nehmen wir
Von diesem werthen Sitz.

(Zu Elwiren.)

O theures Kind!
Die Thräne drängt ins Auge dir der Schmerz
Dich zu entfernen von so lieber Flur.

Elwire.

Ach, daß die bittre Noth uns dazu treibt!
Bei dir zu seyn, geht über alles mir.
Doch nur mit Herzenswehmuth kann den Ort
Ich fliehn, wo heiter meine Jugendzeit
Verfloß, wo alle wir so froh gelebt,
Und so geliebt von den Bewohnern rings.
So fließt ein Wiesbach hin. Ach! nimmer kehrt
Die heit're Zeit! Da legte jeder Mond
Und jede Sonn' uns ihre Freuden in
Den Schooß. Wann, wunderholde Gegend! wird
Mein Aug' dich wiedersehn? Lebt wohl,
Lebt wohl, ihr Lieben alle, die ihr mir
Aufwachsen sahtt in euerm Kreis. Auch ihr
Geliebte Bäume, die ich mir erzog,
Ihr Blumen, die ich pflegte, lebet wohl!

Eines der Mädchen (mit trauernder Miene zu Elwiren).

O Fräulein! wie betrübt uns alle dieß!
Aus dem Fandango, welchen wir mit dir
Beschlossen hatten, wird nun nichts. Denn ach!
Fort ist die Heiterkeit, die dieser Tanz
Verlangt. Wie schad' wie jammerschad!

Elvire (betrübt).

Ja wohl.

Der Schulze (tritt vor).

Mit Schmerz sieht die Gemeinde, daß der Drang
Der Zeiten euch zum Scheiden zwingt. Bald führt,
Wir hoffen, eine heitre Sonn' euch uns zurück,
Verfügt jetzt über uns zu eurer Sicherheit!
Wer nur ein Pferd kann tummeln, ist bereit
Zu folgen euch, bis ihr gelangt seyd in die Stadt.

Alte und Junge rufen:

Mit Freuden Alle!

Juan Padilla.

Dank euch! doch genügt
Die Schaar von Fünfzig aus der Stadt.

Schulze.

Wenn auch,
Doch sey es mir mit einigen vergönnt,
Euch zu begleiten: wie bekäme sonst
Von euch die harrende Gemeinde, daß
Kein Mißgeschick euch traf, die sichre Kunde?

(Man hört Lärm. Ein Trupp von jungen Bauern kommt mit lautem Rufen, den Mönch Malgrade, der mit Stricken gebunden ist, umringend.)

Juan Padilla.

Was ist das?

Ein junger Bauer.

Ein Verräther, ein Spion,
Ein Volksverführer! Schauet ihn nur an!
Ein unverschämt Gesicht! Im Wirthshaus und
Auf offnem Platz vor unsrer Kirche goß

Der Mann verleumderiſche Reden aus
Von Euch, Herr Graf! ſchalt einen Feind
Des Königs Euch, und einen Ketzer, wollt'
Uns hetzen gegen unſern guten Herrn,
Verlangte, Ablaßzettel uns dafür
Anbietend, daß wir legen Hand an Euch,
Daß wir Euch liefern nach Valladolid,
Vor's heil'ge Glaubenstribunal. Der Mann —
Entweder iſt er toll, wo nicht ein Böſewicht.

Juan Padilla.

Laßt's gut ſeyn! gebt ihn los! Nicht kenn' ich zwar
Den Mann. Doch, ſeh' ich, trägt er das Gewand
Des Predigerordens.

Malgrado.

Und als ſolcher ſpreche
Den Kirchenbann ich über jeden aus,
Der ſich an mir vergreift, des Herrn Geſalbten.

Der junge Bauer.

Mit aller Achtung für die Kutte, wer
Weiß heutzutag nicht, daß auch Schurken ſich
Drein hüllen? Und wie reimen ſich bei Euch
Gewand und That?

Maria Padilla (mit ſchalkhafter Miene).

Ihr ſeht, Herr Pater! Euer Caſus
Steht ganz verzweifelt ſchlecht. Wie hätt' ich doch
Heut früh nur ahnen können, wieder Euch
So bald, und ſo zu treffen? Wußtet Ihr
Nicht beſſer mein Vertrau'n zu lohnen?

Juan Padilla.

Dir
Iſt alſo ſchon der Mann bekannt, Maria?

Maria Padilla.

Seit heute früh, wo er bei mir ſich melden ließ
Als dein Bekannter. Nicht verſagt' ich drum
Ihm das Gehör. Als von Verleumdung er,
Der hämiſchen, die frech ſich wag' an dich,
Anſcheinend mit Bedauern ſprach, legt' ich
Den Schleier der Verſtellung ab, und pries
Ihm deinen Edelmuth. War's ehrlich, Vater! mein
Vertrauen ſo zu hintergehen? Wie beſchämt
Bin jetzt ich, als Verklagten Euch vor mir
Zu ſeh'n. Muß ich doch, wollend oder nicht,
Da mein Padilla, als Betheiligter
Nicht richten kann, jetzt halten über Euch
Gericht.

Der Schulze.

Ein ſtrenges, will ich hoffen. Doch
Ich meinte, gnäd'ge Frau! am beſten wär's,
Ihr übergäbt' ihn dieſer Reiterſchaar,
Damit gefeſſelt ſie vor das Gericht
Ihn bringen zu Toledo. Dieſes wird
Gewiß das Recht ſo ſchöpfen, daß der Mönch
Nicht klagen könne, wird der Schuft beſtraft.

Malarado.

Wollt ihr den Frevel gegen mich, des Herrn
Geſalbten, weiter treiben, bis der Abgrund
Sich aufſperrt unter euern Füßen, und

Das ew'ge Rachefeuer euch verzehrt
Wie Kore, Datan, Abiron?

Maria Padilla.

Ihr gebt
Durch's Drohen mit den Himmelsmächten Euch
Nur dem Gelächter preis. Nicht ziemet es
Dem Schuldigen. Doch fürchtet nicht, daß wir
Nachahmen das Gericht, deß Glied Ihr seyd.
Das unerbittliche, das selbst den Schein
Bestraft und die Gedanken richtet gleich
Der That. So lang wir hoffen dürfen von
Dem Sünder, daß er sich bekehre, schreiten
Wir nicht zum Aeußersten. O nein, so streng
Will ich als Frau mein Richteramt nicht üben.
Aus Milde sprech' ich Euch, Herr Pater! los.
Mit dem, daß man Euch ziehen lasse frei,
Wohin es Euch beliebt. Doch hoff' ich, daß
Den Freunden von Juan Padilla Ihr
Nicht neuen Grund zur Klage geben werdet.
Sonst weh Euch!

Viele Stimmen im Volke:

Weh Euch, weh!

(Malgrado wird entfesselt und entfernt sich mit Zeichen verbissenen Ingrimms.)

Maria Padilla (ihm nachrufend).

Gewarnt bist du!
Aus Saulus werd' ein Paulus! Was vermag
Nicht der, der Bächen gleich die Herzen lenkt? . .
Jetzt laßt vergessen uns, was dieses Tags

Stillheitern Himmel mehrmal uns getrübt,
Und nur gedenken des Erfreulichen!
Umschling' dich, liebe Jugend, froh im Tanz,
Und Alle stimmt in ihren Rundgesang!

Etwire.

Ja freu'n wir uns der Stunde, welche jetzt
Uns noch vereint, und laßt uns hoffen die
Des Wiedersehns!

(Die jungen Leute tanzen, den Reigen mit dem Gesang begleitend.)

Die Freiheit hat uns Der gegeben,
Der über Wolken sitzt.
Wer sie bedräut, der soll erbeben!
Hoch lebe, wer sie schützt!

Gott gab dem König Schwert und Krone
Zu unsrer Freiheit Schutz.
Auch bieten deßhalb wir am Throne
Den Königsfeinden Trutz.

Uns stehlen soll kein fremder Schranze
Der Freiheit edles Gut.
Wir schlagen eher in die Schanze
Das Leben, Gut und Blut.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schön verziertes Gemach im königlichen Schloß zu Corogna. Ein Page ſitzt neben der Thür auf einem Sündchen ohne Lehne. Ein zweiter Page tritt durch die Thüre herein.)

Zweiter Page.

Der Herzog noch nicht hier?

Erſter Page.

Noch immer nicht.
Schon eine Stund' iſt's, ſeit ins Cabinet
Der König ihn berief.

Zweiter Page.

Wir ſegeln doch,
Hoff' ich, noch heut nach Flandern ab! Ich kann
Den Augenblick erwarten kaum. Mir glüht
Der Boden unterm Fuße hier. Sieht ſcheelen Blicks
Man doch uns Niederländer hier zu Land
Gleich Schelmen an.

Erſter Page.

Wohl wahr! und meine Mutter
Zu Brüſſel grämt ſich, daß mein Dienſt ſo lang
Mich ferne hält von ihr. So aber denkt
Mein Vater nicht, der Kanzler *). Dieſer nennt
Caſtilien ſein Goldland; Mexico,

*) Sauvage, ein Niederländer.

Das Cortez jetzt erobert, mög' er wohl
Dem Abenteurer gönnen, der daran
Sein Leben wagt; doch alle Beutel hier,
Die Aemter, Pfründen seyen, hört' ich oft
Ihn sagen, wie ein Meer der Gnade, das
Stets voll verbleibt, so viel man auch entschöpft.

Zweiter Page.

Hast aber du nicht auch gehört, wie schwarz
Des Landes Stimme deinen Vater malt?
Ich möcht' um solchen lauten Schimpf fürwahr
Nicht Kanzler von Castilien seyn.

Erster Page.

Du bist
In diesem Punkt weit heikler, als mein Vater.
Der sagt: was kümmert's mich, ob dieses Volk
Mich lobe oder tadle, hab' ich nur
Sein Geld.

Zweiter Page.

So denken Viele. Aber schön
Ist's nicht. Mir jagt es Schamröth' ins Gesicht
Was über unsre Landsgenossen laut
Ganz Spanien spricht. Drauf spielte jüngst der Witz
Des Hofzwergs vor dem König deutlich an.

Erster Page.

Was witzelte der arme Schalksnarr denn?

Zweiter Page.

Der König sprach zu ihm: du kennst das Volk;
Sprich frei: worüber klagt es jetzt? — „Das Volk;
Erwiederte der Schalk, wie fänd' es noch

Im Schweiß des Angeſichts zum Klagen Zeit!
Doch murmelt's in den Bart: es ließen ihm
Die Rattenſchwärme keine Ruhe mehr
Im Haus bei Tag und Nacht.“—Fort, weg von hier!
Wie freu' ich, Brüderchen! auf Deutſchland mich.
Dort wohnt ein biedrer Menſchenſchlag. Mir hat
Die Mutter oft von ihm erzählt. Dort ſchirmt
Den Niedern wie den Hohen das Geſetz,
Das unſer Karl als Kaiſer zu vollzieh'n
Mit feſter Hand — jetzt ſchwören wird zu Aachen,
Eh' ihm das höchſte Diadem der Welt
Vom Haupt erglänzt.

Erſter Page.

Wohl hörten's alle wir,
Als unſerm König feierlich der Pfalzgraf
Der Fürſten Schreiben von der Wahl (es war
Zu Barcelona) übergab, da ſprach
Zu ihm er mit erhöhter Stimm' und ſtolz:
Daß er erſt Kaiſer werde durch den Schwur
Auf das Geſetz des Reichs.

Zweiter Page.

Und ſahſt du nicht,
Wie ſich bei dieſem Wort die ſpan'ſchen Granden
Recht vornehm warfen in die Bruſt? Die Hand
Sich drückend hörte ich ſie ſagen: „So
Sey's auch bei uns!“

Erſter Page.

So heiter in der That
Hatt' ich die Stirn der Herrn noch nie geſeh'n

Wie dazumal. Doch sollten wir darob
Uns freu'n? Ich glaube nicht. Mein Vater sprach
Beim Weggehn aus dem Saal zum Herzog ernst:
Laßt ja die Spanier bei den Deutschen nicht
Zur Schule gehn! Sonst fällt vom Haupte Karls
Die span'sche Krone, während er nach der
Von Deutschland greift!

Zweiter Page.

Und was versetzte drauf
Der Herzog?

Erster Page.

Nichts. Mit einem Lächeln sah
Er meinen Vater an voll bittern Hohns,
Als wollt' er sagen: Glaubst du denn, ich sey
Im Hirn so blöd?

Zweiter Page.

Sein Sprüchlein ist ja stets:
„Kommt Zeit, kommt Rath.“ Doch in das Vorgemach
Muß ich zurück jetzt. Sey so gut, und melde
Dem Herzog, wann er kommt, es bitte
Ein Hauptmann von der Flott' ihn um Gehör.

(ab.)

Erster Page.

Schon recht! — Ein guter Mensch — mein Camerad!
Nichts weiß von Schminke seine Redlichkeit.
Doch weit bringt der's gewiß nicht in der Welt.
Was soll die Redlichkeit an diesem Hof?
Der Herzog (tritt durch eine Seitenthür ein; zum Pagen, der aufsteht und sich verneigt):
Hat Niemand sich anmelden lassen?

Erſter Page:

Wohl.

Mein Gnädigſter! ein Schiffshauptmann
Harrt längſt im Vorgemach.

Der Herzog.

Laß ihn herein!

Zweiter Auftritt.

(Der Schiffshauptmann tritt ins Gemach, wo der Herzog an ſeinem Schreibtiſch, in Gedanken vertieft mit verſchränkten Armen ſich anlehnt.)

Der Schiffshauptmann.

Der Admiral läßt Euch vermelden, Herr!
Die Flotte ſteh' bereit zur Ueberfahrt
Von Seiner Majeſtät; in ihre Flaggen weh'
Des günſt'gen Fahrwinds Hauch.

(Der Herzog nickt ein Zeichen des Beifalls.)

Der Admiral
Befahl mir auch, zu wiſſen Euch zu thun,
Daß alle Kiſten mit dem Gold und anderm Schatz,
Die mit dem Namen Eurer Herrlichkeit
Bezeichnet ſind, ein eignes Fahrzeug wahrt,
Von der Wallonen Schaar bewacht. Dieß ſchien
Dem Admiral zur Vorſicht nöthig. Denn
Als geſtern man an Bord die Kiſten trug,
Sahn wir in der Umſtehenden Geſichtern
Viel Grimm und Aerger abgemalt; ein dumpf
Gemurr durchlief die Meng' und manche Fauſt
Erhob ſich drohend.

Der Herzog.

Sag dem Admiral
In meinem Namen Dank: — Steht vieles Volk
Am Hafen jetzt verſammelt?

Schiffshauptmann.

Leichter wär's
Die Wogen, die die Flott' umſchäumen, als
Die Menge, die am Hafen braukt, zu zählen.

Der Herzog.

Und was verkündiget des Volks Gebärd'
Und Stimme. — Freude oder Trauer?

Schiffshauptmann.

Mehr
Zum Jubel als zur Wehmuth ſcheint das Volk
Geſtimmt. Gezisch, Hohnred' und Jauchzen miſcht
Sich grade ſo, wie in dem Augenblick,
Wo ungeduldig ſtehn die Tauſende
In der Arena Kreis und nun bei der Trompeten
Erſehntem Schmettern endlich raſſelnd ſich
Das Gatter aufſchließt, und herausſtürzt wild
Der Stier.

Der Herzog.

Der Spanier Idol! — Geht nur und ſagt
Dem Admiral, eh' eine Stund' enteilt,
Beſteigt der Kaiſer ſeines Schiffs Verdeck.

(Der Schiffshauptmann, ſich verneigend, geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Herzog (allein und hervortretend).

Welch ſtolzes Volk! Vor Muth und Stärke nur

Hegt es Reſpect: Stier oder König, ihm gleichviel,
Wenn nur ſich kund gibt hohe ſeltne Kraft.
Träum' immerhin von Freiheit, ſtolzes Volk!
Bald, bald erwachen wirſt du aus dem Traum.
In welchen dich, du altes Kind, der Adel,
Der Uebermüthige voll Argliſt, wiegt.
Sie fabeln ſchmeichelnd ihm beſtändig vor:
Die alten Cortes würden friſch erblühn
Dieweil die Majeſtät in Deutſchland weilt;
Der Ernte Zeit ſey da; die Frucht ſey reif.
Zu ſchütteln brauche man den Baum jetzt nur.
Ihr rechnet falſch! die Kaiſerkrone, die
Der König mit dem Geld, euch abgetrogt,
Erkauft hat und auf ſeinem Haupte zu
Befeſt'gen eilt, ſoll ihm die Macht verleihn,
Die letzte Spur noch zu vertilgen von
Der ſtolzen Freiheit Spaniens. Was ſoll
Auch die in dieſer Zeit, wo alles Volk
Rumort, wo ſchlechte Bauern das Gelüſt
Durchzückt, dem Höheren zu treten auf
Die Ferſe, wo der Bürgerſchaft Geſchmeiß,
Schamlos ſich blähend, mehr als je des Zaums,
Des Machtgebots, des Herrn bedarf? Wozu
Noch Cortes? Genügt der Wille nicht des Herrn?
Was braucht es da der Prüfung erſt? — Der Her
Hiſpaniens muß Karl ſeyn, und ihn wird
Die Welt erkennen auch als ihren Herrn.
Dieß iſt die Stellung, die dem Fürſten ziemt,
In deß Gebieten ſtets zu gleicher Zeit
Die Sonne auf- und niedergeht.

(Der erſte Page tritt ein, ſich verbeugend.)

Page.

Der Graf

Alonſo della Vega wünſcht Gehör.

Der Herzog.

Er ſey willkommen! laß ihn vor!

(Der Page geht ab.)

(Der Herzog für ſich.)

Was will

Der Sohn des Demagogen Pedro Laſſo
In dieſem Augenblick bei mir? Das muß
Erforſchen ich. Der Pedro Laſſo iſt
Der Jugendfreund Padilla's, welchen jüngſt
Traf unſer Bannſtral. Beide ſind ſie jetzt
Die vorderſten in der Verſchwörung. Ha!
Wie keck trat der Padilla nicht im Kreis
Der Cortes, Angeſichts des Königs, auf,
Um unſre Plane zu vereiteln, und
Wie ſchlau reicht della Vega ihm die Hand!
Dieß Band zu löſen ſey mein Augenmerk!

Vierter Auftritt.

(Alonſo tritt ein mit edler Haltung.)

Der Herzog.

Man meinte zu Toledo wohl, als Ihr's
Verließt, der König ſey ſchon abgeſegelt;
Sonſt würd' ich Eueres Beſuches mich
Wohl kaum erfreu'n?

Alonſo.

Nicht doch! mein Vater ſchickt
Weil ſelbſt zu kommen er verhindert iſt,
Mich her zu Eurer Herrlichkeit.

Der Herzog.

Bringt Ihr
Erfreulich's denn von ihm?

Alonſo.

Gewichtig iſt
Die Nachricht, deren Bot' ich bin. Zwei Pferde ri
Zu Schanden ich, damit die Nachricht Euch noch vor
Der Abfahrt treffe: Ximenes iſt todt!

Der Herzog (aufgeregt).

Todt? wahrhaft todt?

Alonſo.

Und auch beerdigt ſchon.

Der Herzog.

Und wie benahm das Volk ſich?

Alonſo.

Allgemein
Und tief war die Beſtürzung. Alles rief:
Uns ſtarb der Vater! Ganz Toledo ſtrömte
Mit Schluchzen nach dem Erzbiſchofspalaſt,
Die theuern Züge noch einmal zu ſchau'n,
Die bleiche Hand zu küſſen noch einmal,
Mit Thränen zu benetzen ſie, aus der
So reicher Segen floß. Auch jene, die
Dem Lebenden gegrollt, riß zu ihm hin
Des allgemeinen Harms geſchwellte Fluth.

Der Herzog.

Sanft ruhe, der im Leben nie geruht!
Uns ziemt, den Wink des Unerforschlichen
Zu ehren, der zur rechten Stund' ihn ab
Zum ew'gen Lohn berief.

Alonso.

Sein letztes Wort
Ein Heilwunsch war es für den König und
Sein treues, biedres Volk.

Der Herzog.

Vollkommen theilt
Der König ganz gewiß des Volkes Schmerz;
Auch wird nicht säumen seine Gnade, Trost
Zu träufeln in die Wunde durch den Mann,
Den sie zum Folger des Betrauerten, als
Toledo's Engel zu bestellen wird geruh'n.

Alonso.

Toledo's Volk und Adel, Jedermann
Wird's hoch erfreu'n, wenn Karls geheimer Rath
Die ganze Wichtigkeit erkennt und fühlt,
Daß für den hohen Kirchenstuhl, bestimmt
Die Eintracht zu vermitteln zwischen Volk
Und Thron, der rechte Mann erkoren werde.

Der Herzog.

Daran zu zweifeln wäre, soll ich mich
Gelind ausdrücken, sehr gewagt. Doch ist
Die Auswahl, ich gesteh's, kein leicht Geschäft.
Ihr könnt vielleicht, Herr Graf! den rechten Mann
Andeuten, den man wünschte?

Alonſo.

Traut Ihr wohl

Mir dieſe Kühnheit zu? Vor ihr behüte
Mein guter Schutzgeiſt mich! Doch meine Pflicht
Als Patriot, der nicht des Königs Vortheil
Von dem der Nation zu trennen weiß,
Dringt mir jetzt das Bekenntniß ab, daß nur
Ein Mann wie Ximenes, in Sinn und That
Ein ächter Spanier, entſprechen kann.

Der Herzog.

Wie ſoll das Lob ich deuten, das Ihr jetzt
So unbedingt dem Ximenes ertheilt?
Die Zeit iſt doch nicht fern, wo alle die,
Die wir ſo gierig aus der Vorzeit Grab
Die Freiheiten, die längſt verſchollnen jetzt,
Hervorzuſcharren ſich beeifern ſeh'n,
An dieſem Ximenes vollauf zu tadeln fanden.

Alonſo.

Scheint

Nur ſo. Nachdem der mächt'ge Ximenes
Vom Hof mit ſchnödem Undank ward belohnt,
Stand vor dem Volk in reinem Glanz er da,
Wie Gold in Glut geprüft, und hatten gleich
Der Freiheit Wächter ehevor an manchem,
Was er verfügte im Beſitz der Macht,
Zum Tadel Stoff gefunden, ſtets erkannte
Der Spanier im großen Mann den Freund,
Der, wo er irrte, fehl griff, ſtrauchelte,
Dem Hof zu viele Nachſicht zeigte, doch

Dem Wohl, der Macht, dem Ruhm, der Freiheit ſelbſt
Der Nation nie fremd geworden war.

Der Herzog.

War wohl die ſtehende Miliz, die er
In jeder Stadt errichten wollt', ein Werk
Des nationalen Sinns? war ſie's, warum
Habt ihr dagegen euch geſträubt? War ſie
Es nicht, warum verlangt ihr jetzt darnach
Mit Ungeſtüm? Das iſt ſo eure Art
Ihr Spanier, nicht zu wollen, was der Fürſt
Verlangt, zu wünſchen das, was er nicht will.

Alonſo.

Weh, weh dem Land, wo ſich die Nation
Und die Regierung nicht verſteh'n!

Der Herzog.

Daß' fern
Solch Mißgeſchick ſtets Spanien bleibe, wer
Vermöchte mehr dafür, als Euer Vater?

Alonſo.

Das Gleiche ſagt mein Vater jeden Tag
Von Eurer Herrlichkeit.

Der Herzog.

Was ich dafür
Vermag iſt wenig. Bin ich einzig doch
Der Diener unſers beſtgeſinnten Königs,
Beauftragt, ſeinen Willen zu vollzieh'n.
Doch ſieht in mir das Volk den Fremden nur.
Wie hoch dagegen ſteht in deſſen Meinung nicht
Don Pedro Laſſo della Vega! Gold

In seinem Mund wird alles, was er spricht;
Ihm lauschet jedes Ohr. Ein Wort von ihm,
Und Spanien wogt im Aufruhr; nur ein Wink
Von ihm, und Grabesstille folgt. Es ist
Kein Wunder, dessen dieser Eine Mann
Nicht mächtig, keine Ehrenstuf' im Reich,
Die zu ersteigen er nicht würdig wäre,
Wenn er Talent und Einfluß nur, anstatt
Sie zu vergeuden an Unwürdige,
An Undankbare, sie der guten Sache
Des Thrones wollte weih'n.

Alonso.

Verleumdung nur
Kann ihn beschuld'gen, nicht des Thrones Freund
Zu seyn.

Der Herzog.

Gern will ich glauben, daß die That,
Und die Gesinnung nicht im Einklang steh'n;
Daß nur Verführungskünste, nur der Zauber,
Den jetzt die öffentliche Meinung übt,
Ihn, den Geburt und Standesehre
So nah dem Throne stellen, den sein Geist
Hoch über das Gewürm der Menge hebt,
Hat zum geschmeidigen Vollstrecker
Des Trotzes eines stolzen Bürgerthums,
Das jede Schranke seiner rohen Kraft
Zu rütteln sich erkühnt, erniedern können.

Alonso.

So schlecht denkt Ihr von meinem Vater? Nicht

Verächtlicher, nicht ſchlimmer könntet Ihr's.
Doch iſt's, verzeiht, Euch mit dem Bild, das Ihr
Von ihm entwerft, wohl ſelbſt nicht Ernſt; in ihm
Erkenn' ich meinen Vater nicht.

Der Herzog.

Ihr ſeyd
Noch jung, in dem ſich vielfach wendenden
Schlingweg der Politik nicht heimiſch noch.
Nicht ſchwärzen wollt' ich Eures Vaters Bild.
Vertrau'n nur wollt' ich Euch, welch hohen Werth
Ich leg' auf ihn; wie ſehr ich wünſche, daß die Bahn,
Auf welcher einem Abgrund er ſich jetzt
Entgegenſtürzt, er mit der einzigen
Vertauſche, welche ſeiner würdig iſt.
Was hofft er von den Städten, die ſo ſchlau
Ihm ſchmeicheln? Haben ſie nur erſt die Burg
Der Königsrechte auf der Leiter, die
Er ihnen hält, erſtürmt, dann ziehen ſie
Die Leiter lachend nach und bitterer Spott
Iſt all ſein Lohn. Wohl weiß ich's, daß er nicht
Aus eigener Bewegung dieſen Gang
Erwählt. Dazu iſt ſein Verſtand zu hell,
Zu adlich ſein Gemüth. Padilla iſt's,
Sein Jugendfreund, und mehr noch deſſen Weib,
Die Närrin, der zu vieles Leſen von
Romantiſch ſchillerndem Legendenkram
Das Hirn verrückt, die Euern Vater durch
Die Dunſtgebilde hohlen Freiheitswahns
In der Verſchwörung Höhlen eingelockt.

Ein Räthſel doch bleibt's mir, wie Euer Vater,
Ein ſo geſcheidter Kopf, nicht ſieht, daß ihn
Die ſogenannten Freund' als Spielzeug nur
Von ihrem Ehrgeiz brauchen wollen. Er
Kennt den Padilla nicht. Ich kenne ihn.
Ein Schwindelkopf, ein Schwärmer, weiter nichts!
Die höchſte Macht im Staat iſt es, wornach
Er zielt. Der Thor! Er träumt von Einigung
Des Adels und der Bürgerſchaft. Das hieße
So viel, als Feu'r und Waſſer mengen. Laßt
Das Waſſer ſiegen. Feuer gute Nacht!
Sagt Eurem Vater alles dieß von mir;
Sagt ihm, was er ſchon weiß: vom Capitol
Bis zum tarpej'ſchen Fels ſey nur ein Schritt.
Sagt ihm, doch im Vertrau'n, daß ich auf ihn
Als meinen beſten Bundsgenoſſen rechne,
Auch dann noch ſicher rechne, wenn zum Schein
Er jenem Luftgebild jetzt dient. Sein Geiſt
Wird ſchon die rechte Stund' ihm zeigen, wo
Dem Klugen Pflicht es wird, den Knoten
Des Spiels zu löſen, ſich zum Heil. Lebt wohl!

Alonſo.

Getreu werd' ich eröffnen ihm, wie ſchlecht,
Wie grundſchlecht man von ihm am Hofe denkt.
Doch daß das Bild, das Euer Geiſt von ihm
Geſtaltet hat, ſich nicht erwahre, wird
Behüten ihn ſein guter Genius.

Fünfter Auftritt.

(Indem Alonſo abgehen will, ſteckt wie verſtohlen Malgrado an der Thüre den Kopf ins Gemach.)

Malgrado.

Komm' ich zur Unzeit nicht?

Der Herzog (nachdem er Alonſo mit einem vornehmen Kopfnicken verab chiedet).

Zur Unzeit nie!

Malgrado.

Ihr ließt mich rufen, Herzog! was befehlt
Ihr Euerm Knecht?

Der Herzog.

Knecht! Pater, das iſt doch
Von Euch der Demuth gar zu viel. Ihr kennt
Ja meine hohe Achtung für's Gericht,
Deß würdigſtes Organ Ihr ſeyd. Wie ſchlecht
Ständ' es mit dieſer Monarchie, wenn ſie
Entbehrte dieſes heil'gen Fußgeſtells!
Aus allen Fugen träte ihre Macht
Des Zeitgeiſts menteriſcher Drang. Iſt doch
Dieß edle große Reich nicht nur vom Gift
Des mauriſchen und jüd'ſchen Sauerteigs
Durchfreſſen noch; die noch weit ärgre Peſt
Der Ketzerei, die jetzt den deutſchen Gimpeln
Ein derber Mönch vorergelt, ſteckt auch ſchon
In Spanien manchen Halbkopf an. Selbſt hier
Am Hofe der katholiſchen Majeſtät

Soll ein und andrer schmunzelnd lesen, mit
Verstohlner Lust, was dieser Luther schmiert.
Auch die Verschwörung, die jetzt unsre Macht
Bedroht, ist diesem Spuk nicht fremd; ihr Sieg
Wär' auch der Glaubenstrennung Sieg. Ihr selbst
Habt ja von jenem höllischen Geweb'
Die Fäden, die verborgnen, welche nie
Die Blindschleich' unsrer armen Polizei
Erlauschet hätte, abgerollt vor mir.
Dafür empfanget nochmals meinen Dank!
Doch nun, da wir das Land, ob dem der Alp
Der Meuterei, gewitterschwül jetzt brütet,
Auf kurze Zeit verlassen müssen, wollt'
Ich noch mit Euch den Plan bereden, wie
Inzwischen dieser Unheld zu beschwicht'gen wäre.

Malarado.

Zu jedem Dienst für solchen heil'gen Zweck
Steh'n wir bereit. Doch über das, was Noth
Mir dünkt, sey mir vergönnt ein freies Wort!
Mit bloßen Künsten, noch so schlau gewebt,
Läßt sich der Bund erdrücken nimmermehr.
Dazu steht er zu fest. Zwar nöthig bleibt die List,
Selbst höllische. Doch muß ihr Heeresmacht
Nachdruck verleih'n. Furcht, Schrecken muß das Schwer
Der Scheiterhaufen trübe Flamme muß
Allwärts die Rache Gottes künden. Sonst
Seh'n auf Padilla's, auf La Vega's Ruf
Begeisterte Geschwader wir der Erd' entsteigen.

Der Herzog.

Dieß eben hindern soll die Kunst. Denn seht!

An Truppen ſind wir arm, die beſten ſteh'n
An Frankreichs Gränzen, und von unſern Feldherrn
(Ihr kennet alle ja) der Einzige,
Der dem Geſchäft Rebellen in den Staub
Zu ſchmettern ganz gewachſen iſt,
Alva, befehligt in der Lombardei.
Fonſeca ſammelt einſtweil eine Schaar
Erleſener Landsknecht' und Reiter. Doch
Muß er ſie meiſtens den Beſatzungen
In unſern feſten Plätzen ſtehlen, dann
Um deſto leichter der Empörer Raub.
Somit iſt's klar: uns kann die Schlauheit nur,
Ein Meiſterſtück der Kunſt, Mißtrau'n und Zwiſt
Zu ſtreu'n ins Feindeslager — retten, und
Zu dieſem Meiſterſtück erſeh'n ſeyd — Ihr.
Dafür bekleidet Seine Majeſtät
Mit unbeſchränkter Vollmacht Euch. Auf Euch,
Malgrado! ruht jetzt Spaniens Geſchick
Ihr eigentlich ſeyd Vicekönig. Ihr;
Der dieſen Namen trägt, nur ein Popanz.

Malgrado.

Höchſt ſchmeichelhaft in ſolchem Uebermaß
Iſt das Vertrau'n. Doch zu erliegen muß
Ich fürchten ſeiner Laſt, wenn Ihr mir nicht
Die Mittel ſcharf bezeichnet, dem Vertrau'n
Auch halb nur zu entſprechen

Der Herzog.

Wie Ihr doch
Beſcheiden thut! Was könnt' ich ſagen Euch.

Das Ihr nicht zehnmal beſſer wißt. Betrügt
Und lügt und täuſcht, ſo viel Ihr könnt! Dieß iſt
Die einzige Verhaltungsweiſung, die
So einem Mann wie Ihr ich geben kann.
Da Ihr die Schwächen jeglicher Perſon,
Die irgend eingreift in das Staatstriebwerk,
Genau erforſcht habt, kennt Ihr auch die Fäden,
Woran Ihr Eure Künſte knüpfen könnt.
Beſonders faßt den Pedro dell' Vega
Recht feſt ins Auge: Deſſen Ehrgeiz kann
Allein den ganzen Bund zerſtören, wie
Ein löſend Gift, wo nicht als Pulverſchacht
Ihn ſprengen in die Luft. Denn unbegränzt
Iſt er. Sein Sohn verließ mich eben, ein
Gutmüth'ger Freiheitsſchwärmer. Theilet er
Den Köder, den ich in den Mund ihm gab,
Dem Vater mit, ich zweifle nicht, er wirkt,
Wenn auch allmählich, um ſo ſichrer nur.
Begießt den Keim! er bringt erwünſchte Frucht.

Malgrado.

Noch eins iſt nöthig, Herzog! Daß Ihr's ja
Dem Cardinal-Regenten, Adrian
Von Utrecht dringend macht zur heil'gen Pflicht,
Nichts ohne meinen Rath zu thun, doch das,
Was ich thun werde gut zu heißen ſtets.
Der Greis, Ihr wißt's, weil ſehr gewiſſenhaft
Und fromm, hat manchmal wie ein Kind
So ſeine Launen, ſeinen Eigenſinn.

Der Herzog.

Ja wohl! Doch iſt er ſchüchtern. Angſt und bang
Mach' ich dem alten Weib, wofern ſein Sinn
Nicht Euerm Winke blindlings folgt. Auch wird
Der Feldherr angewieſen, als ſein Aug'
Und ſeine rechte Hand Euch anzuſehn.
Doch ſeht, da kommt er ſelbſt. Lebt wohl,
Und gebt nur oft Bericht an mich nach Brüſſel!

Malgrado.

Verlaßt Euch drauf! Mein Ohr wird Jeglichem,
Doch mein Gedanke Wenigen ſich öffnen.

(Fonſeca tritt durch die Thüre, deren beide Flügel ſich öffnen, ein. Malgrado, ſich verneigend, entfernt ſich.)

Sechster Auftritt.

Fonſeca.

Vom König komm' ich, gnäd'ger Herr! geſandt.
Noch bin ich von der hohen Weisheit tief
Gerührt, was ſag' ich, ganz erſchüttert und
Betäubt, die ich ſo eben gegen mich
Des gnädigſten Monarchen goldnem Mund
Entſtrömen hörte.

Der Herzog.

Sein Vertrau'n zu Euch
Sprach ohne Zweifel der Monarch mit all
Der Achtung aus, die der erprobten Tapferkeit
Und ſeltnem Feldherrngeiſt er nie verſagt.

Fonſeca.

Wie ſollt' ich in der Rede voller Huld,

Die der Monarch an mich gerichtet, nicht
Den Wiederhall des Raths erkennen, der
Im Cabinet als das Orakel wird
Verehrt. „Von Euerm Schwert, so drückte sich
Der König aus, und Eurer Klugheit hängt
Das Wohl jetzt dieses Reiches ab. Schirmt es
Vor jedem innern oder äußern Feind,
Bis ich als Kaiser wiederkehre.“

Der Herzog.

Das
Ist's allerdings und nichts Geringeres,
Was jetzt auf Eure Schultern ist gelegt.
Rechtfert'gen werdet ihr die Wahl. Doch fühlt
Gewiß Ihr selbst des Auftrags Schwierigkeit.
Als Ihre Majestät in dieses Reich
Herüberfuhr, wer hätte solchen stört'gen Trotz
Geahnt, der nun dem Thron mit kühner Stirn
Entgegentritt? Zum Theil den Adel selbst
Ergriff der Schwindel. Wie bethört schlägt er
Sich zur Canaille rohen Bürgerthums,
Die die Geschenke königlicher Huld
Mit Uebermuth jetzt lohnt. Ja, bis zum Preis
Der Schweizer Freiheit, der nach wildem Kampf
Die Macht von Habsburg unterlag, erkühnt
Bisweilen sich ihr Mund. Wie dämpfen wir
So kecken Meutergeist? Weil schwach wir sind,
Fühlt er sich stark.

Fonseca.

Drum halt' ich fest dafür,

Wir müſſen durch die That dem ſtolzen Feind
Beweiſen, daß wir ſchwach nicht ſind. Zuvor
Ihm kommen müßen wir, raſch, Schlag auf Schlag.

Der Herzog.

Womit wollt' Ihr dieß thun? Das Kriegsvolk, jetzt
Euch zu Gebot, iſt klein, und meiſt der Zucht
Entwöhnt, und weil uns Frankreich allwärts droht,
Kann es vermehrt nicht werden.

Fonſeca.

Schafft nur Geld,
Nur Geld, und neue Heere ſtell' ich Euch, bereit
Zu jedem Wageſtück in kurzer Zeit.

Der Herzog.

Ja, Geld!
Das eben iſt's, was uns gebricht. Erſchöpft
Sind alle Caſſen. Neue Steuern wären
Nur Saine neuen Aufruhrs, Oel ins Feu'r,
Das ſchon am Thron herauflecht.

Fonſeca.

Nicht von Euch
Verlang' ich Geld, nur Vollmacht, müß'ges Geld
Zu holen, wo ſich's findet. Iſt's erlaubt
Daß manche Stadt, von Gold und Schätzen ſtrotzend,
Damit den Aufruhr nährt, indeß der Staat
An Armuth ſiecht?

Der Herzog.

Ihr rathet offene
Gewaltthat an? Bedenkt es wohl! Groß iſt's
Und ſchön, als Löwe aufzutreten. Doch

Uns ziemt in dieſer ſpröden Zeit weit mehr,
Den Fuchs zu ſpielen, lauernd auf den Raub.
Was iſt des Schwächern Waffe, die ihm ſelbſt
Den Vorzug vor den Stärkern oft verleiht?
Die Liſt! Mit hundert Blaſebälgen werde
Die Glut des Neids, der Ehr- und Eiferſucht
Geſchürt! Entzweiung, Tücke und Verrath
Das iſt die Drachenſaat, die wir ins Feld
Der Gegner ohne Raſt mit voller Hand
Ausſtreuen müſſen. Dieſe Saat bringt uns
Noch beſſ're Frucht, als die vom Schwert mit Blut gedüngte.
Feldherr, verſteht mich wohl! Nicht wehren will
Ich Euch Gewalt. Doch ſchreite dieſe nur
Geleitet von der Liſt voran! Die Liſt
Bereit' ihr Bahn und führe den Erfolg!
Zum Adjutanten nehmt das heilige
Gericht!

Fonſeca (die Achſel zuckend).

Ein mißlicher Gehülfe, ſtets
Bedacht, dem, dem er Hülfe beut, ein Bein
Zu unterſchlagen' Wär's gerath'ner nicht,
Die Pfaffen aus dem Spiel zu laſſen? Sind
Sie doch zu mächtig ſchon! Gebt dieſer Zunft
Den kleinen Finger nur; gleich greift ſie nach
Der Hand, dann nach dem Arm; bevor ihr's euch
Verſeht, iſt Leib und Seel' ihr Eigenthum.

Der Herzog.

Legt ab den Argwohn! Sich den Teufel auch
Zum Knecht zu machen iſt die große Kunſt.

Ihr kennt Malgrade. Dieſer wackre Sohn
Sanct Dominic's iſt ganz der Mann, um Euch
Mit Rath und That in Allem beizuſteh'n,
Wo des gefeimten Spürſinns es bedarf,
Wo eine Zange Ihr Euch wünſcht, das Gold,
Wenn's glüht, zu langen aus dem Feuerherd,
Wann alle Stricke reißen, ruft dem Mann!
Er webt, der Spinne gleich, den Faden Euch,
Der aus dem Irrſal ſicherer als der
Der Ariadne führt. Euch ſegne Gott,
Herr General! Lebt wohl!

(Die Wanduhr ſchlägt Viere.)

Jetzt muß ich
Zum König, der zur Abfahrt mich beſchied.
Wir ſehen uns am Bord des Fahrzeugs noch.
(Fonſeca will abgehen; ihn ruft aber der Herzog zurück.)
Noch einen Auftrag ſoll ich geben Euch;
Bald hätt' ich drauf vergeſſen. Bisher zog
Des Königs Mutter, die trübſinnige
Johanna, mit der Leiche Philipps ſtets
Von Ort zu Ort im Land umher. Aufhören muß
Dieß Schauſpiel während Karls Abweſenheit.
Es könnt' im mißvergnügten Volk doch leicht
Erinnerungen wecken ſchlimmer Art.
Sie bleib' in Tordeſilla ſtreng bewacht!
Zuckt doch, ſagt man, durch dieſen Leibeskran

Zuweilen der Gedanke noch: sie sey
Kraft des Geburtsrechts Herrscherin des Reichs.*)

Fonseca

Auf meinen Eifer, Herzog! könnt Ihr Euch
Verlassen. Wachen wird mein Auge Tag
Und Nacht, und treffen, wo es noth, mein Schwert!

(Fonseca geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Herzog (allein).

Ein tapfrer Degen! Doch vertraut zu viel
Der Kriegsmann auf des Stahles Schärfe hier,
Wo des Verstandes Schärf' entscheiden muß!
Der Feldherr ohne Geld mach' es, wie ich:
Kein Wolf tritt andern Wölfen in den Weg,
Jeder für sich! Der Tropfen, ha! die träumten, als
Zur Macht ich kam, mein Erstes würde seyn,
Der Mißbräuch' Augiasstall zu säubern! Mag
Ein Narr durch solch herculʼsche Aesserei
Um Volksgunst buhlen! Volksgunst, eitler Rauch!
Nicht eines Mannes werth, der Macht besitzt.

*) Die Reichsstände von Castilien von 1517 wurden nur mit Mühe vermocht, Karln den Königstitel zuzugestehen. Sie setzten jedoch die Bedingung bei, er habe ihn nur gemeinschaftlich mit seiner Mutter Johanna zu führen, und in allen öffentlichen Actenstücken solle sein Namen dem der Mutter nachgesetzt werden, und diese hätte auch allein wieder die Gewalt auszuüben, wofern sie wieder zum freien Vernunftgebrauch käme. (*Haberston*, Hist. de Charles V. III. p. 91 flg.) So auch in Aragonien (p. 97.)

Sein Glück zu ſtellen über das des Volks!
Was kümmern mich die hohlen Schwärmer, die
Jetzt viel von Menſchheit faſeln, wollend, daß
Den Menſchen auch im Niedrigſten man ehre?
Menſch! was iſt Menſch? Mein Katechismus hat
Mich nichts davon gelehrt. Ich kenne Herrn
Und Diener nur, Gebietende und Knechte. Doch
Getäuſcht will ſeyn die Welt. Sie ſey's! Was geht
In aller Welt doch über den Verſtand?
Mein Meiſter biſt du, o Machiavell!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juan Padilla und Alonſo.

(Landſtraße. In kleiner Entfernung rückwärts Kriegsgefolge)

Juan Padilla.

Schon blinkt Toledo's Dom entgegen uns.
Sieh, wie im Morgenroth der Thurmknopf flimmt!
In einer Stunde ſind wir dort. So mag
Den müden Roſſen denn die kurze Raſt
Vergönnt ſeyn!

Alonſo.

Freudiges Erſtaunen wird
Toledo's treues Volk erfüllen jetzt,
Daß blitzſchnell ſo dein Sieg den Schrecken, den
Die Feuerſäulen von Medina's Brand,
Vom Zorn Fonſeca's angezündet, weit
Umhererwecken ſollten, hat gedämpft.
Iſt doch dem Boten mit der Brandnachricht
Dein zweiter mit der Siegesbotſchaft auf
Der Ferſe nachgeeilt.

Juan Padilla.

Nicht zweifl' ich, Freund!
Die Flamme jenes Mordbrands, die von mir
Die blut'ge Antwort forderte, wird tief
Die Herzen alle der Caſtilier

In jeder Hütt' und Burg, in Stadt und Land
Zu grimmem Haß des Jochs empören, das
Man ihrem Nacken aufzuzwingen ſtrebt.
O du, der von der Wahrheit ew'gem Sitz
Gerechte Freiheit ſchirmſt, durchglüh' uns ganz
Mit jener heil'gen Kraft, die einſt erhob
Der Makkabäer Bruſt zur Wunderthat!
Fort jetzt des Weges! — Mein Erſcheinen zu
Toledo ſoll den Muth nur heben dort;
Kurz ſey es drum! Dann folge Schlag auf Schlag,
Daß der beſtürzte Feind auf ſeiner Flucht
Zum Athemholen finde keine Zeit! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Scene: Die Vorhalle am Eingang des Palaſtes von Padilla zu Toledo. Zwei Bedienten ſitzen plaudernd auf den Steinbänken.

Erſter Bedienter (Skaramuz).

Du ſchneideſt ein Geſicht ja, Camerad!
Als ob Rhabarbar du geſchluckt! Wie kommt's?
Sonſt glänzten Aug' und Wange dir gleichwie
Dem Fiſch im Teich.

Zweiter Bedienter (Sancho).

Ich weiß nicht, ſeit der Graf
Mit Kriegsvolk auszog, iſt's unheimlich mir.

Erſter Bedienter.

Geſteh's nur, Memme! Vor der Kriegsgefahr
Bebt dir das Herz im Leibe; ſtirbſt vor Angſt:

Das müßige Faullenzen auf der Bank
Bei guter Koſt möcht' ausgeh'n.

Zweiter Bedienter.

Wenn der Muth
Dir ſo die Adern ſchwellt, warum biſt du
Der Trommel nicht gefolgt, und ziehſt es vor,
Den ganzen Tag mich anzugähnen? Doch
Nicht für mich ſelbſt, nein für den Herrn, noch mehr
Die junge Gräfin iſt's mir bang, die faſt
Zu Tod ſich grämt.

Erſter Bedienter.

Woher denn weißt du das?

Zweiter Bedienter.

Umſonſt nicht hab' ich Aug' und Ohr. Ihr Harm
Verräth ſich unwillkürlich. Ach! wie dau'rt
Die Arme mich. All' ihre Heiterkeit iſt weg!
Haſt du die Bläſſe nicht der Wangen, nicht
Das Roth bemerkt, das um den holden Blick
Die Thränen ihr gefurcht?

Erſter Bedienter.

Seit wann
Biſt du ſo weich, ſo zärtlich, zott'ger Bär?

Zweiter Bedienter.

Bär immer beſſer noch als Wolf, als Luchs.
Dergleichen mag der Krieg mehr ins Gebäg
Uns treiben, als uns lieb.

Erſter Bedienter.

Du Haſenfuß!
Ein Tropf nur heult nicht mit den Wölfen.

Zweiter Bedienter.

Nun
So heule denn nach Luſt; Als Marodeur
Seh' ich dich noch am Wege baumeln.

Erſter Bedienter.

Und du lachſt
Dann ſchadenfroh hinauf. Doch wart', ich ſpei
Auf dich herab.

(Großer Lärm läßt von der Gaſſe ſich hören.)

Hör, hör! ich glaube gar
Der Kriegesteufel geh' auch hier ſchon los.

Ein dritter Bedienter (kommt).

Was ſitzt ihr plaudernd da, indeß das ganze Volk
In Zornwuth ſich erhebt.

Zweiter Bedienter.

Was hat den Sturm
So ſchnell erregt?

Dritter Bedienter.

Ihr wißt, zwei Tage ſind's,
Als man vernahm, zum Vicekönig ſey
Ein niederländ'ſcher Cardinal, von Utrecht, nennt
Man ihn, ernannt, und nächſtens werde hier
Als Primas-Erzbiſchof den Einzug halten
Ein junger Mann, ein Niederländer auch,
Chievre's Vetter. Ferner ward es kund,
Den Abgeordneten der Städte, die
Dem König nachgereist, um noch ſein Herz
Mit Fleh'n und Fußfall zu erweichen, daß
Nicht preis die Nation er und ihr Recht

Den Fremden gebe, habe das Gehör
Man rund verſagt, und ſie erwarteten
Beſcheid im Kerker. Dadurch kam ins Volk
Viel bös Geblüt. Die Wunde, kaum verharſcht,
Die der Verſuch der neuen Steuer ſchlug,
Riß auf und blutete in friſchem Schmerz.
So ſtand's. Da kam die Schreckensnachricht heut,
Medina ſey vom königlichen Heer
Mit Sturm erobert. Alles, nicht allein
Wer Waffen trug, die Unbewehrten auch,
Greis, Weib und Kind gefallen unterm Schwert
Der raſenden Wallonen; jedes Haus
Rein ausgeplündert, wo die Waare lag
Gehäuft, auch die Paläſt' und Kirchen ſelbſt.
Drauf hätten dieſe Teufel erſt die Stadt
An allen Ecken angezündet:' jetzt
Nur noch ein Haufen jammerlichen Schutts,
Von Rauch umqualmt, von Blut gerötbet ſey
Das reiche, herrliche Medina. Auf dem Platz
Des Doms ließ della Vega, da das Volk
Heraus vom Meßamt ſtrömte, den Bericht,
Den ſchrecklichen, den herzzerreißenden,
Den heute früh ein Eilbot' hergebracht,
Durch einen Herold laut verkünden. Nur
Ein Ohr war die Verſammlung, bis er ſchwieg.
Jetzt aber, wie aus Einem Munde ſchlug
Der Aufruf: Rache! Rache! vom Gewühl
Der Tauſende zum Himmel wild hinauf;
Und wie ein Bergſtrom, ſchwellt ein Wolkenbruch

Ihn an, wälzt nun, ſtets mit der Rache Ruf
Die Menge brauſend nach dem Rathhaus ſich,
Wo Vega mit dem ganzen Stadtrath ſaß.
Er ſtieg herab, und von den Stufen vor
Der Hauptthür rief er laut: Was iſt
Der wackern Bürger von Toledo Wunſch?
Und tauſendſtimmig ſcholl die Antwort: „Waffen!“
„Das Rüſthaus öffne ſich! ſprach einer jetzt
Mit würd'gem Ernſt, daß jeder Bürger ſich
Und ſeine Knechte mag von Fuß zu Haupt
Vollſtändig rüſten, wie's dem Kriegsmann ziemt!“
Dem rief La Vega vollen Beifall zu,
Und jetzt zum Rüſthaus zog das ganze Volk.
Auch wir, ſo hör' ich, wir die Dienerſchaft
Des Adels, ſollen mit dem Panzerhemd
Und Helm vertauſchen jetzt die Livorei.
Doch was verweil' ich plaudernd hier? Der Graf
La Vega, meine Herrſchaft, ſchickt mich, nicht
An euch, an eure Herrin, ihr genau
Zu melden, was geſchah; auch dieſen Brief
Padilla's ſoll ich übergeben ihr.

Der erſte Bediente (zum zweiten).

Geh du doch, Sancho! meld' ihn bei ihr an.

(Sancho und La Vega's Bedienter ſteigen die Treppe hinauf.)

Der erſte Bediente (allein).

Heiſſa! Das gibt ein Durcheinander. Weg
Muß von den Schwertern jetzt der Roſt, womit
Die feige Ruh ſie ſtumpf gemacht. Doch Eins,
Nur Eins will mir nicht recht gefallen. Wie?

Auch unſer einer ſoll auf's blut'ge Feld
Des Kriegs ſich ſtürzen. Darauf warſt du nicht
Gefaßt, du armer Skaramuz! Noch biſt
Unſchuldig du am Blut, das je vergoß
Die Chriſtenheit. So hinterm Heer, weit weg
Vom Schuß, ja beſſer in der Kneipe noch,
Wo Wein den Muth befeuert, wär' ich nicht
Der Letzt' im Heldenthum. Allein für Nichts
Und wieder Nichts dem Schwert, den Kugeln ſo
Den Balg bloßſtellen, Skaramuz! das wäre
Vermeſſenheit, ja Thorheit wär's von dir.

(Sancho kommt die Treppe wieder herunter, ſetzt ſich dem Skaramuz gegenüber und betrachtet ihn eine Weile mit Schadenfreude.)

Sancho.

Wie iſt's um's Herz dir jetzt, mein Freund! das Blatt
Scheint's mir, hat plötzlich ſich gewendet.
Umſonſt ſuch' ich in deinem Angeſicht
Die Spur des Kriegsmuths. Ei, wie hat ſo ſchnell
Ein Wort des Herrn Collega dich verſtimmt!
Gewichen, ſcheint's, iſt alle Luſt von dir
Zu heulen mit den Wölfen? Pfui jetzt gilt's,
Zu zeigen Muth, jetzt, wo des Vaterlands,
Der Stadt, der Herrſchaft Heil auf'm Spiele ſteht.
Ich, wann Padilla, wann Alonſo will,
Wann ſie, für die Alonſo's Herz ſo ſtark,
So einzig ſchlägt, gebeut, zieh' freudig jetzt
Mit jenen ich zu Feld.

Skaramuz (vornehm ſich ſpreizend.)
Ich will den Feind
Standhaften Fußes hier erwarten. Hier,
Hier in der Veſtung iſt mein Platz. Es ſtürme nur
Heran der Feind! hier finden ſoll an mir.
Er ſeinen Mann, der nimmer weicht vom Platz.
Doch reden wir von etwas anderm, Freund!
Du, deſſen Luchſenaug Geheimniſſe
So fein weiß zu erſpähen, ſagteſt du
So eben nicht, Alonſo, welcher ſtets
Begleitet unſern Herrn, der ſey verliebt
In unſre junge Gräfin. Davon ward
Ich bisher nichts gewahr.

Sancho.
Weil du für nichts
Fühlhörner haſt, für nichts als Trank und Fraß.
Sonſt wär's dir nicht entſchlüpft, wie mit dem Blick,
Dem Herzenszeugen, der beredt iſt, wo
Der Mund auch ſchweigen muß, der junge Freund
Des Vaters um die Gunſt der Tochter wirbt.
Je mehr ſo was ſich zu verbergen ſucht,
Nur um ſo ſtärker tritt's hervor an's Licht.
Mit feuchtem Auge zog der Tapfre fort,
Konnt' es nicht wenden von der Huldgeſtalt,
Als thränenſchwer das ihrige dem Vater,
Dem Scheidenden die ganze Seele nach
Zu ſenden ſchien. Nicht wundert's mich. Sie ſind
So recht geſchaffen für einander. Welch
Ein herrlich Paar! In welchem ſah man je

Schönheit und fleckenlose Tugend so
In Eins verwebt? Meinst du nicht auch?

Skaramuz.

Nun ja!
Hätt' unser eins nur auch etwas davon!

Sancho.

Wie meinst du das?

Skaramuz.

Ich meine, prächtig wär's.
Könnt' ich als Liebesbote zwischen ihm
Und ihr ein gut Trinkgeld verdienen mir.
Bin ich ein leerer Beutel doch, in den
So selten nur das Schicksal einen Thaler wirft.

Sancho.

Du siehst doch stets nur auf Gewinn. Mich wird
Des schönen Paars Verbindung freu'n, wenn auch
Für mich kein Vortheil d'raus erblüht.

Skaramuz.

Du bleibst,
Ich merk' es wohl, dein Leben lang ein — Thor.

Dritter Auftritt.

(Säulenhalle in Padilla's Palast mit Aussicht über die Stadt.)

Maria Padilla (allein).

Endlich erwacht bist du, Castilien!
O Vaterland! in welchem Zauberglanz
Erblick' ich dich! Heut erst erscheinst du mir
In voller Schönheit. Heut erst kann ich mich
Aus ganzer Seele deiner freu'n.

(Elvire tritt ein.)

Elwire.

O Mutter!

Welch ein Ereigniß! Welcher Jammer! Füllt
Medina's grauenvolles Schickſal dich
Nicht mit Entſetzen, nicht mit Ahnungen.
Schwarz wie die Nacht? Dir ſchrieb der Vater. Hofft
Er noch? Darf ich noch hoffen? Mutter, ſprich!

Maria Padilla.

Geweint haſt wieder du, ich ſeh's, mein Kind!
Du weinſt dir noch die Augen aus. Auch mich
Schmerzt tief Medina's Fall. Doch auserwählt
Hat dieſes Mißgeſchick der ew'ge Geiſt,
Der waltet über uns, um aus dem Schlaf
Medina's Schweſtern alle aufzurütteln,
Und allwärts friſche Glut in jede Bruſt
Zu ſtrömen, der die Freiheit heilig iſt.
Padilla ſchreibt: „es hätte ſelbſt ein Sieg
So mächtige Begeiſt'rung nimmermehr
Erwecken können, als Medina's Brand
Und Plünderung und Blutbad; Rache lodre
In allen Herzen, ſelbſt den ſtumpfſten auf;
Lauffeuern gleich, die raſch von Berg zu Berg
Sich fortentzündend weh'n, theil' einer Stadt
Begeiſt'rung ſich der andern mit, es ſey
Kaum Eine mehr, ſo viel man weiß, die nicht
Die Mähne ſchüttelte, die nicht im Schmuck
Der Waffen ſchimmernd, wieder forderte
Das alte gute Recht."

Elwire.

Wo weilet denn
Der Vater jetzt?

Maria Padilla.

Sein jüngstes Schreiben ist
Vom Hauptquartier nah bei Segovia.

Elwire.

Und reicht wohl seine Streitmacht hin zum Sieg?

Maria Padilla.

Er zweifelt nicht daran. Der Heldengeist
Wiegt auf die Zahl. Toledo's tapfre Schaar
Steht nun mit der Segovia's vereinigt, die
Dem Bravo, deines Vaters Freund, gehorcht
So harren sie des Feinds, der, dürstend nur
Nach Beute, dem gelegten Hinterhalt
Voll Siegesdünkel in den Rachen eilt.
Freu' dich mit mir! o Wonne sonder Maß!
Dein Vater ist der Stern, zu welchem jetzt
Die Herzen aller Patrioten schau'n.
Auf seinen Ruf versammelten sich schon
Die Abgeordneten von allen Städten
Und schwuren einen heil'gen ew'gen Bund:
Gemeinsam Gut und Blut zu opfern für
Die Sache Aller, das durch Königseid
Seit ält'sten Zeiten wohlversiegelte,
Doch jetzt zertretne Recht. Einstimmig ward
Zum obersten Feldhauptmann für den Bund
Erwählt — Padilla.

Elwire.

Lange, lange wird
Den Hochgeehrten unser Auge jetzt
Wohl nicht mehr seh'n?

Maria Padilla.

Befürcht' auch dieses nicht!
Sagt meine Ahnung wahr, so bringt uns bald
Die Botschaft von Fonseca's Niederlage
Er selbst. Noch Eins! Ganz überwallt sein Brief
Von Don Alonso's Lob. Zur Seit' ihm stets
Sey dieser, wo Gefahr; jüngst, wo mit ihm
Allein er ritt, um in der Nähe zu
Erspäh'n des Feindes Stellung, hab' auf ihn,
Versteckt im Buschwerk einer angelegt
Mit dem Gewehr; da sey Alonso, es
Gewahrend, mit dem Säbel rasch auf ihn,
Den Kopf ihm spaltend losgestürzt.
Als Lebensretter hab' er da umarmt
Den jungen Mann, von dem er noch bemerkt,
Daß dringend in dein Angedenken er
Sich gut empfohlen wünscht. Was sagt dein Herz,
Mein theures Kind! zu diesem Gruß!

Elwire.

Ich bin
Alonso gut, weil er des Vaters Freund.

Maria Padilla.

Nur so, wie andern Freunden gut? nichts mehr?

Elwire.

Sofern Alonso mehr als andere

Den Vater liebet, bin auch ich ihm mehr
Als Andern gut.

Maria Padilla.

So wär' Alonso denn
Um zu gefallen dir auf rechtem Weg.
Entdeckte gleich mir sein Gefühl kein Wort,
Doch las ich es in manchem Blick. Wenn nun
Es Luft sich machte gegen dich im Wort,
Wie nähme wohl dein Herz es auf?

Elvire.

Daran
Dacht' ich fürwahr noch nie; doch wäre je
Der Fall, wohl flöge Röth' auf meine Wangen.
Ich wiese aber unsern jungen Freund
An meinen Vater und an dich.

Maria Padilla.

O hier
Erkenn' ich meine Tochter ganz. Dich wird
Der Himmel leiten; fügen wird er, was
Dir frommt. Wie dank' ich ihm, daß er dich fern
Von jenen Fanten hielt, die jetzt, sey es
Aus Leichtsinn, sey's aus Eitelkeit, ihr Spiel
Nur treiben mit Empfindungen! — Geh nun,
Mein wackres Kind! und in der Wirthschaft sieh'
Ein bißchen nach, daß wann der Vater kommt,
Sich Alles in Bereitschaft finde. Mich
Ruft Freundschaftspflicht jetzt ab. Alonso's Mutter
Liegt schwer darnieder. Lange schon nagt Gram
An diesem Herzen, lauterer als Gold.

Ihr Mann ging heut nach Avila zurück,
Zur großen Junta, wo den Vorsitz er
Jetzt übernimmt, und wo, ich hoff's von Gott,
Das Heil des Reiches auf des Adels und
Der Bürgerschaft aufricht'gem Einklang
Begründet werden soll. Die liebe Frau
Wird das erfreu'n, was mir dein Vater schrieb.

Vierter Auftritt.

(Heerweg. Königliche Soldaten von verschiedener Rüstung in voller Flucht.)

Fonseca. Malgrado.

Fonseca (entrüstet).

Halt doch, verwünschte Memmenbrut! Ihr lauft
Euch ja den Athem aus. Die feigen Schlingel! Dort,
Dort zu Medina, wo's zu plündern gab,
Konnt' euer Muth Stand halten. Aber hier,
Wo Kriegspflicht, Ehre nur euch redete
An's Herz, nahmt ihr den Reißaus. Pfui der Schande!
(Sich zu Malgrado wendend, der gerade herbeikommt.)
Habt ihr, Herr Vater! keinen Talisman,
Kein Sprüchlein, keinen Lukaszettel, um
Das höll'sche Fersenfieber in den Bann
Zu thun?

Malgrado.

Ziemt, Feldherr! hier der Spott? Kann ich
Dafür, daß der Phalanx von Kriegern vor
Rebellenhaufen wich?

Fonseca.

Man hatte sie
Mir falsch geschildert. Theuer zahlt' ich heut:
Das Lehrgeld. Welch ein Volk! Pox Wetter! nicht
Wie Menschen, nein wie Teufel fochten sie.
Ihr hättet sehen sollen, Pater! wie
Dieß Bürgerpack, gleich Lämmern sonst so zahm,
In die Schwadronen eingestürmt, wie sie
Kein Kugelregen aufhielt, der aus klein
Und groß Geschütz in ihre Reihen trug
Den Tod, wie in die donnernden Batterien
Die Kerls sich schwangen, aus des Stücknechts Hand
Die Lunte brennend rafften und behend
Stand gegen uns der Feuerschlünde Mund.
Und stellten wir wie Felsenmauern dann
Uns wieder vor sie hin, nur wüth'ger scholl
Ihr wild Gebrülle: Freiheit! Vaterland!
Womit den Angriff sie erneuerten.
Und als es endlich uns gelang, zur Flucht
Zu nöth'gen ihre Schwärme, zeigte sich's,
Der Führer List steh' hinter'm Muthe nicht
Zurück. Unfern Segovia ragt auf
Ein wald'ger Hügel. Unbemerkt lag dort
Ein starker Haufe, lauernd im Versteck,
Und als wir sichern Schrittes schon uns nah'n
Der vielgethürmten Stadt, stürzt jener Trupp
Im Rücken uns mit Siegsgejauchz' hervor.
Da fuhr ein grauser Schrecken durch die Reih'n.
Umsonst sucht' ich zu zügeln ihn; er reißt

In wirrem Drang Fußknecht' und Reiter fort.
Die Lection war ſcharf! Mir merken will
Ich ſie. Doch Ihr, Herr Vater! ſagt mir, wo
Blieb Eure Kunſt, der Zwietracht feines Garn
Im Feindeslager anzuzetteln? Nichts
Ward ich davon gewahr.

Malgrado.

Wie wenig ſeyd
Ihr doch in dieſer Kunſt daheim! Ihr meint,
Weil ihre Wirkung Euern Blicken ſich
Nicht Augenblicks enthüllt, ſie wirke nichts.
Doch während Ihr ſo meint, hat ſie vielleicht
Wie ein verzehrend Gift die Lebenskraft
Des Bunds, den wir bekämpfen, ſchon zerſtört.
Bald ſeht Ihr's, Feldherr! Rieth ich vor der Schlacht
Nicht warnend Euch, zu zögern, täuſchend nur
Den Feind zu necken, zu ermüden nur?
Und jetzt noch wiederhol' ich dieſen Rath.

Fonſeca.

Klar iſt mir Euer Plan. Ihr möchtet gern
Mir in das Handwerk pfuſchern, und im Heer
Wie unter'm Volk im Trüben fiſchen. Fein
Geſponnen! Vater! Doch daraus wird nichts.
Grabt unterirdiſch, wie ein Maulwurf! Doch
Im Feld bin ich der Herr, und wo der Feind
Sich zeigt, ſchlag' ich, nicht zaudernd auf ihn zu,
Dem guten Schwert vertrauend mein Geſchick.

(geht ab.)

Malgrado (allein).

Was läßt ſich bilden aus ſo ſprödem Stoff?
Granit iſt zarter. Welche ſchlechte Wahl,
Herr Herzog Chievre! habt Ihr da gemacht!
Der Mann iſt abgenutzt. Weg muß er. Das
Iſt klar. Der Cardinalregent iſt ſchon
Von mir berichtet und der Herzog auch.
Schlag du inzwiſchen immer drein! Davon
Wird, fürcht' ich, nur dein eigner Rücken blau.
Pah! was verſchlägt es mir? Der Judas, der
Den Freiheitsbund verräth, iſt doch von mir
So gut als ſchon erkauft. Nur mäkelt er
Noch um den Preis. Ein kluger Mann! Ich auch.
Denn was verſpricht man dem Verräther nicht,
Stets mit dem Vorbehalt zu halten, was
Man gerne will? Nicht ſäumen darf ich jetzt,
Nach Avila zu gehn, wohin La Vega mich
Beſchied. Der großen Städtejunta, die
Sich dort verſammelt hat, ſitzt er jetzt vor.
Doch kocht, ich weiß, ſein Herz voll Ingrimm, weil
Den Freund Padilla ſie, ihn ſelber nicht
Zum oberſten Feldherrn des Bundes hat
Gewählt. Schnell muß das Eiſen ſchmieden ich
Jetzt da es glüht, geſchmeidig noch wie Wachs.

Fünfter Auftritt.

(Platz unweit von dem Stadtthor von Alcazar zu Toledo.)

Erſter Bürger.

Wer reitet dort, umringt von einer Schaar
Scharfſchützen durch das Thor herein?

Zweiter Bürger.

Bei Gott!
Der Sieger von Segovia iſt's, den wir
Mit Stolz den unſern nennen. Laſſen wir
Hoch leben ihn, recht hoch!

Erſter Bürger.

Wie herrlich ſitzt
Er da! Sein Auge ſtrahlt. Ein wahrer Held!
Hoch leb' er! Doch wer iſt der junge Mann
Zur Linken ihm?

Zweiter Bürger.

Das iſt La Vega's Sohn,
So gut als tapfer preist ihn das Gerücht,
Wo man Padilla ſieht, ſieht man auch ihn.

Erſter Bürger.

Sie kommen nicht zu uns. Rechts lenken ſie
Jetzt in die Gaſſe, wo die Wohnung ſteht
Des Helden.

Zweiter Bürger.

Gönnen wir's der edeln Frau
Und Tochter! O mit welcher Wonne wird
Der beiden Aug' erglänzen, ſehen ſie
Den Siegbekrönten ſo unangeſagt
In ihren ſtillen Hofraum einzieh'n! Doch
Die ganze Bürgerſchaft ſoll ebenfalls
Sich ſeiner Ankunft freu'n. Geſchwind will ich
Sie dem Alkalden melden. Er verdankt
Mir das gewiß.

Erſter Bürger.

Ganz recht! ich gehe mit.
All' unſre Glocken müſſen jubeln, drein
Von allen Thürmen die Drommeten ſchmettern
Und von den Wällen ſoll der Donner weit
Verkündigen Toledo's Freudenrauſch!
Das ganze Land hör' unſer Lebehoch!

(ſie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

(Säulenhalle in Padilla's Palaſte.)

Juan Padilla. Maria Padilla. Elwire.

Elwire.

Vor Freude, lieber Vater, weiß ich mich
Noch kaum zu faſſen. Was du uns erzählt,
Läßt meine kühnſte Hoffnung noch zurück,
Und daß du ſelbſt als Freudenbote kamſt,
Seyt unſrer Wonne noch die Krone auf.

Juan Padilla.

O theures Kind! nicht ahneſt du, wie hoch
Die Freude mich beglücket, die ſo rein
Aus deinem ganzen Weſen ſtrahlt.

Maria Padilla (zu Elwiren).

Du mußt
Jetzt, liebe Seele! zu der Freundin, zu
La Vega's Gattin gehn, die Ankunft deines Vaters
Ihr mitzutheilen. Sag' ihr auch, ihr Sohn
Sey hier; in ihre Arme werd' er fliegen.

Sobald er für das Reitervolk geſorgt,
Das zur Begleitung mitkam.

Elwire.

Mütterchen!
Gern macht' ich dir den Krieg, daß du ſo ſchnell
Vom Anſchau'n mich des lieben Gaſts entfernſt.
Doch ſput' ich mich, zu thun, wie du geſagt.
Auf Wiederſeh'n! Bald bin ich wieder hier.

(geht ab.)

Maria Padilla.

Vollſtändig alſo war der Sieg? der Feind
In voller Flucht? ſein Schrecken unbegränzt?

Juan Padilla.

So iſt's. Die Fliehenden verfolgt,
Um ganz das Feld zu ſäubern. Brave's tücht'ge Schaar.
Schön iſt der Anfang; Größers muß geſchehn.
Nach Tordeſilla wend' ich meinen Blick zuerſt.
Dort hält Caſtiliens Königin Johanna
Um ihres theuern Philipps Leiche Hof.
Der Majeſtät Sinnbilder ſchmücken die
Und auf erhabnem Katafalk, umſtrahlt
Von Lichtern, unter ſchwarzem Baldachin
Sitzt dort der Todte ſo, als leb' er noch.
Noch hat die Erbin Iſabellens nicht
Entſagt dem Scepter, und ihr Erſtling Karl
Regiert im Grund als ihr Statthalter nur.
Wohl ließ man unſre Cortes, dieſen Chor
Von Schatten, vor den Augen Spaniens
Das Bühnenſpiel von einem Reichsgericht

Uns geben, welches, feierlich erklärend:
Johanna ſey durch Wahnwitz des Verſtands beraubt,
Den Thron als ledig zuſprach ihrem Sohn.
Doch blendete das Blendwerk Wen'ge nur.
Ob Grund der Spruch, ob keinen habe, was
Den heikeln Punkt betrifft von Wahnwitz, mag
Erörtern wer da will: für uns gleichviel!
Johanna leihe unſerm Freiheitsbund
Das Anſeh'n ihres Namens, daß das Recht —
Das alte, ſchnöd' in Staub getretne Recht,
Das ſie und auch ihr Sohn mit ihrem Eid
Bekräftigt haben, als beſeelter Leib,
Als Wahrheit tret' ins Leben.

Maria Padilla.

Niemals wird
Geſchehen dieß, ſo lang ihr Leben friſtet
Die Staatsregentſchaft zu Valladolid.

Juan Padilla.

Drum iſt Valladolid mein zweites Ziel.
Nicht wird's dem Andrang widerſteh'n. Das Volk,
Die Bürgerſchaft harrt meines Winkes nur
Um aufzuſteh'n. Schon bebt der Cardinal
Und ſchickt ſich an zur Flucht. Den Städten ſchließt
Der beſſ're Theil der Ritterſchaft ſich an.
Zum Waffenplatz ward manch freundliebend Schloß.
Die Klöſter ſehen mehrentheils des Volks
Erhebung gern, und ſegnend ſieht man ſelbſt
Prälaten am Altare für des Werks
Gelingen eifrig fleh'n. Und doch, Maria! —

Maria Padilla.

Und doch, ich ſeh's dir an, biſt du nicht ganz
Vergnügt?

Juan Padilla.

Nein! ſo erwünſcht das Aeußre ſich
Vor mir geſtaltet, dennoch, o Marie!
Quält mich vielfacher Gram.

Maria Padilla.

Was fürchteſt du?
Wer kann die Frucht dir rauben deines Siegs?
Keimt etwa ingeheim in deinem Heer
Ein böſer Samen? Oder ſtockt der Quell
Des Geldes?

Juan Padilla.

Alles dieß iſt's keineswegs.
Was mir den Geiſt mit ſchwerem Kummer trübt.
Der Feind nicht, dem in's Aug' ich ſeh', erſcheint
Mir furchtbar, ſondern der, der unſichtbar
Im Dunkeln wie ein Maulwurf unterwühlt
Mein Werk. Der ſchlimmſte Wurm, der ihm am Mark
Des Lebens nagt, iſt — die Eiferſucht.

Maria Padilla.

Und weſſen Eiferſucht bedrohte wohl
Ein Werk wie dieß, das nur der Edelmuth
Entwarf, und welches ſchänden würde, wer
Selbſtſüchtig pflücken wollte ſeine Frucht?

Juan Padilla.

O unergründlich biſt du, Menſchenherz!
Im Traum nicht hätt' ich nur dem leiſeſten

Verdacht ein Ohr geliehn, noch weniger
Du ſelbſt, hätt' er des Mannes Namen vor-
Geſtammelt uns, deß Eiferſucht mir jetzt
Die Bahn der Vaterlandsbefreiung wöhlt.
Ach! dieſer Mann — mein ält'ſter Jugendfreund
Iſt er, dem arglos ſtets mein Herz erſchloß
Des innern Sinns geheimſtes Heiligthum.

Maria Padilla.

Iſt's möglich? della Vega wäre der,
Durch den Gefahr droht deinem edeln Werk?
Welch arge Lüge war dieß Antlitz dann,
Aus dem die Seele, wie aus reiner Luft
Die Sonne, ſchien zu leuchten hell und klar!

Juan Padilla.

Ja er, den ich mit aller Wärme jüngſt
Der großen Junta noch empfahl, daß ſie
Als den an Welterfahrung und an Geiſt
Begabteſten ihn wähle ſich zum Haupt.
Für ſeinen Ehrgeiz (einen edeln nur
Erblickte ich bisher in ihm) ſchien mir
Dieß höchſte Bundesamt der ſchönſte Kranz.
Doch als nun zu des Bundesfeldherrn Wahl
Man ſchreiten mußte, ſah ich mich getäuſcht.
Zu werben um die Stelle lag mir fern.
Doch hier kam auch der Freund mir nicht zu Sinn.
Ihm iſt der Kriegsdienſt fremd, und mit Verſtand
Durft' unſer Bund die Ohnmacht nicht im Rath
Und Heer vereinigen in Einer Hand.
Doch ſo nicht dachte unſer Freund. Er ließ

Jetzt alle Federn ſpringen, um die Wahl
Zum Heerbefehl zu lenken auf ſein Haupt.
Zu ſpät vernahm ich's, als die Junta ſchon
Den Feldherrnſtab in meine Hand gelegt
Und ſelbſt ſein Glückwunſch eine Bürgſchaft mir
Geboten hatte, daß mit Freuden er
Im Heer mich ſehe oben an.

Maria Padilla.

Gib Acht,
Daß du nicht Unrecht thuſt dem Freund! Vielleicht
Hat nur Verleumdung ihn bei dir verſchwärzt?

Juan Padilla.

Wie glücklich wär' ich, ſtänd' es ſo! Des Grams,
Des verbſten wär' ich los. Läßt eine Lage
Sich denken, peinlicher als die, worin
Die Eiferſucht des Freunds mich jetzo ſtellt,
Zu ihm, der als das Haupt der Junta mir
Gefährlicher gegenüber ſteht als ſelbſt
Der Feind.

Maria Padilla.

O Männerehrgeiz, ſchön und groß,
Weiht dich des Sinnes Adel, doch das Grab
Der Tugenden, machſt du zum Abgott dich!
Doch Freund! ſo ganz verzweifeln wollen wir
An della Vega nicht. Noch lebt ſein Weib.
Kein Diamant iſt lautrer. Schon als Kind,
Da ſie und mich erzog das Kloſter Santa Fé,
Kannt' ich ſie ſo. Ihr ſanfter frommer Sinn
Könnt' einen Tiger zähmen. O ſie wird

Auf's neue ſtimmen den Gemahl für das,
Was Ehr' und Vaterland gebeut.

Juan Padilla.

Du biſt,
Selbſt hoch und rein geſinnt, drum ſtets geneigt,
Zu denken ſo von Andern. Sicher wird
Lenoren's zarter Geiſt das Mögliche
Verſuchen, um den Vielvermögenden
Der großen Sache zu erhalten. Doch
Hat er, beſorg' ich, ſich zu tief bereits
Verlocken laſſen in das Irrgewind
Der Ehrſucht. Leider iſt von ihrer Glut
Nicht er allein ergriffen. Auch im Schoß
Der Junta ſchleicht ihr Gift. Der Adel ſieht
Mit Angſt der Städte Aufſchwung. Mehr noch liegt
Am Herzen ihm der Privilegien
Als der geſammten Freiheit Sieg.

Maria Padilla.

O Freund!
Nichts Neues ſagſt du mir. Längſt ahnt' ich es
Von unſers Adels ungemeſſnem Stolz,
Der Städte werd' er ſich als Werkzeug nur
Zum Schild des eignen Trotzes vor dem Thron
Bedienen wollen, um in deſſen Strahl
Sich noch behaglicher zu ſonnen. Doch
Die Macht liegt nunmehr in der Städte Hand,
Und was vermag der Adel ohne ſie?
Erliegt der Bund jetzt, der gerechte, dann

Verſinkt der Adel ohne Rettung in
Den Abgrund ſeines Nichts.

Juan Padilla (auf die Stadt hindeutend).

Hellſtrahlender
Seh' ich die Sonn' ihr Licht auf dieſe Stadt
Jetzt gießen nicht, als dieſe Wahrheit iſt.
Doch ſchließen die Verblendeten den Blick
Vor ihr; ſie ſchämen ſich, den Edelſten
Der Bürger zu vertrau'n und faſſen nicht,
Wie wenig heutzutag ein Adel iſt, hat er
Kein Herz für's Volk. — Im Anfang, als den Grund
Ich legte unſers Bundes, nickten mir
Die beiden Theile Beifall zu. Die Noth
Schien ihre Eintracht feſt zu kitten. Doch
Ein ſtiller Wurm nagt ſchon am jungen Bau,
Deß Grundſtein redliche Geſinnung iſt.
Schon taucht ein Zweifel in den Städtern auf,
Ob nicht ihr Spiel die Herrn mit ihnen treiben,
Und ſchwer wird mein Bemüh'n, daß ihnen auch
Der Kamm nicht roth aufſchwill', und Bürgerſtolz
Den Handſchuh werfe hin dem Adelſtolz.
Der Städtejunta, wo auf Einer Bank
Der Grande mit dem Bürger ſitzt, wär' es
Zwar leicht die Eiferſucht zu zähmen. Doch
Wie jetzt La Vega miſcht die Karten, weiß ich nicht;
Nur dieß: bloß ſeinem Zwecke woll' er, daß
Ich diene, führend den Befehl, und doch verbirgt
Er ſeinen Zweck vor mir. Den kenn' ich nicht.
Zum Augendiener, welcher Jedem nach

Dem Maul zu reden. Jedem was ihm lieb
Schlau täuſchend vorzugaukeln weiß. hab' ich
Beruf nicht, noch Geſchick. Vielleicht (nur dir
Theil' ich den Zweifel mit) bin ich's, der jetzt
Der wahren Einigung von Bürgerſchaft und Adel
Im Weg ſteht? Dieſer ſchlöſſe jener ſich
Vielleicht aufrichtiger an, wenn vor dem Heer
Ein Andrer ſtünd'? O wäre deſſen ich
Verſichert nur, heut ſtiege ich vergnügt
Vom erſten Rang herab, um beſſer auf
Dem zweiten dann dem Vaterland zu dienen.

Maria Padilla.

Nicht darfſt du dieß. Iſt's doch dein Ehrgeiz nicht,
Der an die Spitze dich geſtellt. Du darfſt
Nicht ſelbſt vergraben dein Verdienſt. Die Schmach
Der Feigheit träfe dich, verließeſt du
Den Poſten, den das Volk dir hat vertraut.
Nicht dir geziemt, dich zu erniedern, um
Des Adels Gunſt zu angeln. Dieſe kann
Nichts geben dir. Bedenk' es: bleibt jetzt noch
Ein Ausweg zwiſchen ſchnöder Knechtſchaft oder
Glorreichem Kampf für Freiheit? Nein, ſag' ich:
Dazwiſchen liegt auch nicht der ſchmalſte Pfad.
Nie ſoll die Nachwelt ſagen: Don Juan
Padilla gab in der Entſcheidung Stunde
Aus blöder Menſchenfurcht dem Ränkeſpiel
Gemeiner Seelen preis ſein Vaterland.
Als dieſem Don Juan reicht' ihre Hand
Maria von Pacheco, dachte ſie: ihr Bund

Steh' für Caſtiliens Freiheit ewig feſt.
Ob dieß ein Traum nur war, entſcheide du!
Von unſern Bannern ſpreche Flammenſchrift
Zum Volk Caſtiliens: Jetzt oder nie!

Juan Padilla.

Jetzt oder nie! ſey meine Loſung denn!
Von dir empfang' ich ſie, du Einzige
Von allen Erdentöchtern! Was bisher
Für's Vaterland zu thun mir war vergönnt,
Ganz war's dein Werk. Vollend' es auch!

Maria Padilla.

Ich bin
Dein Knappe, du der Held. Was Großes lebt
In Sagen, deſſen du nicht fähig wäreſt?

(Elwire tritt in die Halle, mit ihr Alonſo. Sie wirft ſich dem Vater in die Arme.)

Elwire.

O Vater! wie ich ſtolz bin, deine Tochter
Zu ſeyn! Mit Müh' nur kam ich durch's Gedräng
Des Volks, auf deſſen Lipp' in einemfort
Dein Name nur, dein Lebehoch ertönt,
Nicht durchgedrungen wär' ich, hätte nicht
Alonſo mich begleitet, deſſen Obhut
Lenora mich empfahl.

Maria Padilla.

Vergaß ich's doch.
Die Sänfte zu beſtellen heut für dich.

Elwire.

Als durch das Volk wir ſchritten, deuteten

Mit Freudenblick recht viele auf uns hin,
Und ſagten: Seht, Padilla's Tochter hier
Und neben ihr La Vega's Sohn! Nicht wahr,
So ſagten ſie?

Alonſo.

Und ſtärker drauf erſcholl
Ihr: Lebehoch Padilla! Wenn du nicht
Bald in der Meng' erſcheinſt, ſtrömt ſie hieher.
Auf Händen will ſie nach dem Rathhaus dich
Hintragen im Triumph.

Juan Padilla.

Wohlan! ich muß
Ihr jetzt entgegenkommen. Siehet doch
So wenig als ein liebend Mädchen ſie
Zu große Sprödigkeit am Liebling gern.

(geht mit Alonſo ab.)

Maria Padilla (zu Elwiren).

Gab keinen Auftrag, liebes Kind! an mich
Lenora dir?

Elwire.

Sehr leidend fand ich ſie,
Sonſt kam nach ihrem Wunſche ſie zu dir.
Sie gab mir deßhalb dieſen Brief für dich,
Und bittet dich mit mir zu Tiſch auf heut,
Dieweil der Vater mit Alonſo muß
Beiwohnen dem Bankett, das ihm zu Ehren
Toledo gibt. Aus ihren Fenſtern dann,
So meint ſie, könnten wir des Volksfeſts Glanz
Und bunt Gewühl am beſten überſchau'n.

Maria Padilla.

Ganz recht. Geh, Kind! In deinen beſten Staat
Mußt du dich kleiden. Hier erwart' ich dich.

Sechster Auftritt.

Maria Padilla (allein).

Was ſchreibt die Freundin doch?
(Sie lieſt eine Weile aufmerkſam).
Ach! tiefer Gram
Beugt dieſen Engel noch ins Grab. Sie ſieht
Auf ſchiefem Pfad den Gatten wandeln, ſieht
Mit Schmerz, wie er in blauen Dunſt vor ihr
Den innerſten Gedanken birgt. Er miſcht
Zweideut'ges Witzſpiel in des Freundes Lob,
Und ſonderbar! er, welcher unlängſt noch
So feurig ſchien zu wünſchen ſeines Sohns
Verbindung mit Elwiren, will nunmehr
Sein Wort abhängig machen vom Erfolg
Des großen Kampfs. „Wer weiß, bemerkt er, gleich
Dem Spieler, klug berechnend, wie zuletzt
Das Glück entſcheidet? Sollt' es anders ſich,
Als wir erwartet, wenden, ſey der Weg
Uns wenigſt frei, durch andere Verbindung
Zu gründen Don Alonſo's Glück!" — Der Fuchs
Verräth ſich hier. Dem Windeswechſel lauſcht
Sein Ohr. Das ſchönſte Band, das heiligſte
Soll Köder ihm ehrgeiz'ger Plane ſeyn!
Abſcheulich! Und du ſcheueteſt dich nicht,
Nichtswürd'ger! dieſen giftgetränkten Dolch

Zu ſtoßen in Lenorens edles Herz!
Die einz'ge Hoffnung ſoll die Arme ſo
Entſchwinden ſeh'n, die ſie noch aufrecht hielt?
Mit heitrer Ruh zu ſterben hoffte ſie,
Die Hände legend auf's geliebte Paar.
Spinn' immerhin Entwürfe, kluger Herr!
Alonſo gebt dir nicht ins Netz. Zu treu
Iſt dieſes Herz, zu heilig iſt die Sache
Padilla's ihm. Der Ehrſucht trübem Traum
Bringt er zum Opfer ſeine Liebe nicht,
Und deine Freiheit nicht, o Vaterland!
Lenorens Hoffnung darf nicht untergeh'n!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Großer Saal im königlichen Palaſt zu Tordeſilla. In der Mitte ein hohes ſchwarzbehangenes Trauergerüſt mit den Wappen von Caſtilien und Aragonien. Vor ihm in ſitzender Stellung die Leiche Philipps I im königlichen Ornat, die Krone auf dem Haupte.)

Königin Johanna. Marquiſin Moncada.

Johanna.

Wie ſchnell kam dieſer Wechſel des Geſchicks?
Nicht wahr, Marquiſin! nicht gefaßt war't Ihr
Darauf? Mir aber rief, ſeit dieſes Kleid
Der Trauer mich umhüllt, ein innrer Laut
Stets zu: nicht könn' es der gerechte Gott
Belaſſen ſo.

Moncada.

Ein Blinder nur kann hier
Verkennen Gottes Arm. Verſchwunden iſt
Der Trauer Grund. Für Ihre Monarchie
Geht auf ein neuer Frühling. Doch wie ſtimmt
Mit ſeinem Glanze dieß Gewand der Trauer?
Ein ſolches ziemt jetzt Eurer Majeſtät,
Das mit der Völker Freud' im Einklang iſt,
Den Scepter neuerdings in Ihrer Hand zu ſeh'n.

Johanna.

In meiner Hand? — Bin ich es denn, der jetzt
Regiert? O nein! Dort iſt mein Philipp ja!
Der, der regiert jetzt wieder! welche Wonne
War es für mich, als hier Juan Padilla,
Der Sieger, mit den Tapferſten des Heers
Erſchien, und ich vor meinem Philipp ſie,
Und manches Kirchenhirten greiſes Haupt
Mit ihnen ehrfurchtvoll ſich neigen ſah.
Da ſank, wie langer Traum, vom Morgenſtrahl
Verſcheucht, das alte Leid mir aus dem Sinn.
Doch dieß Gewand, Marquiſin, will ich erſt
Vertauſchen dann mit einem feſtlichen,
Und dann auch erſt am offnen Tageslicht
Mich zeigen, das als treues Eheweib
Ich mied, ſeit meine Sonn' in Nacht verſank,
Wenn alle Feinde meines Philipps hier
Vor ſeinen Füßen ihn um Gnade fleh'n.

Moncada.

Gott geb' es bald! So flehet auf den Knie'n
Ganz Spanien in dieſem Augenblick
Mit mir.

Johanna.

Erhört hat uns der Himmel ſchon,
Padilla ſendend uns zum Rettungshort.
Das iſt ein Mann, wie keinen mehr ich ſah,
Seit den Gonſalvo man zur Grube trug.

Moncada.

Dieß mein ich' auch. Verjüngt hat dieſer Held

Das Volk. Wie ſchön, wie froh, wie hoffnungsvoll
Erglänzten die Geſichter all', als Ihr
Nach jener feierlichen Huldigung
In Euers Philipps Namen hoch betheurtet:
Die Feſſeln werd' er alle brechen, voll
Der Schmach, die euerm Volk der Uebermuth
Der fremden Schranzen um den Nacken warf.

Johanna.

Dieß ſoll geſchehen, mögen auch davon
Die feilen Knechtesſeelen vor der Welt
Mit grimmer Luſt von meinem Wahnwitz fabeln!
Trotz ihnen werde jeder Spanier frei,
Frei, wie die Luft, die er in dieſem Reich
Einathmet.

Moncada.

Welches Volk iſt würdiger
So edeln Looſes, als die Spanier,
Die an Ergebenheit für Gott und die
Von Gott geſetzten Herrſcher jederzeit
Die andern übertrafen?

Johanna.

Zählt Ihr auch
Die Mauren und die Juden ihnen bei?
Umſonſt nicht frag' ich. Hörtet Ihr doch ſelbſt,
Wie ſie durch Abgeordnete mir jüngſt
Für der gerechten Sache Schutz und Schirm
Anbieten ließen Gut und Blut.

Moncada.

Beweis

Genug, däucht's mir, daß sie so schwarz nicht sind
Wie sie der Neid der Fremdlinge uns malt.

Johanna.

Glaubt Ihr's? ich möcht es fast auch glauben. Doch
Sie sind ja Ketzer, und wie dürft ich, sagt!
Mich Ketzern anvertrau'n?

Moncada.

Sie beten an
Den gleichen Gott, wie Eure Majestät.

Johanna (sich besinnend).

Wohl! ich versteh' Euch. Nun so will ich denn
Auch hoffen, daß sie Gott zum Glauben, der
Allein uns selig macht, bekehren werde. Seht!
So blöd, so unverständig bin ich nicht,
Als man, weil namenloser Jammer, dem
Auch Engelswin erlegen wäre, mich
Gebeugt, den Leuten weiß zu machen sucht.
Tief haben sich die Wort' in meinen Sinn
Geprägt, womit in meinem Beiseyn einst Las Casas,
Der würd'ge Mönch, die armen Indier
Der Milde meines Vaters anempfahl,
Der Christen schnöde Habgier, sprach er, ist's,
Was sie vom Glauben fernt an Christus. Laßt
Die Liebe sich, die er gelehrt, im Leben
Der Christen spiegeln, und Ihr werdet seh'n
Die Indier schaarenweis das Kreuz umfassen,
Das jener Liebe Sinnbild ist.

(Von dem Platze tönt lautes Lebehoch herauf.)

Moncada (an ein Fenſter tretend).

Wie friſch
Entſteigt den Herzen dieſer Jubel! Seh'
Ich recht, ſo ſind es Männer in der Tracht,
Noch üblich in den Thälern von Granada.

(Das Lebehoch Johanna! erneuert ſich.)

Johanna.

Ganz recht. Oft ſah von der Alhambra ich,
Der weithin ſchauenden, prachtvollen Burg,
Sie ſo heranzieh'n, um zu frohnen, als
Die Hauptmoſchee zum Dom der Chriſten ward
Umwandelt. Trauernd ſenkte damals ſich
Ihr Haupt. Doch jetzt wie ſtrahlet Heiterkeit
Ihr Blick! Eilt, eilt Maranisin, kund
Zu thun den Haufen, daß ich bald vom Söller
Erwiedern werde ſeinen Freudenaruß.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

(Der Pilger auf einer Anhöhe, auf ſeinen Stab ſich ſtützend, ſchaut herunter.)

Pilger

Was ich zu Compoſtell ſo heiß erfleht,
Schon in Erfüllung ſcheint's zu geh'n. So weit
Hiſpanien jetzt ich durchzog, überall
Hört' ich die holden, ſüßen Klange Recht
Und Freiheit ſich zur Hymne bilden, die
Mit glüh'ndem Dank den Geber preist: dem Ohr

Des Menſchenfreundes Zaubermelodie,
Doch dem des Sklaventreibers Donnerton!

(Pauſe.)

Da unten braust mit Sturmwuth jetzt der Kampf.
Einander gegenüber ſeh' ich weh'n
Der Freiheit und der Zwingherrſchaft Panier.
Schau'n will das große Schauſpiel ich von hier
Und betend aufwärts wenden meinen Geiſt
Zu dem, der unſichtbar den Ausgang lenkt,
Daß er die Siege, die das Volk bisher
Erfocht, mit einem größern kröne nun.

(Pauſe.)

Wie herrlich ragt Padilla dort hervor!
Auf ſeine Schaar ſtürzt ungeſtüm der Feind.
Doch ſieh! er weicht, er flieht! O möcht' er doch
Bis an des Reiches Gränze flieh'n! — Ich kann
Noch wohl verweilen hier. Drei Stunden nur
Entfernt liegt Kloſter Santa Fé, wo mir
Ein Obdach die Aebtiſſin nicht verſagt.

Dritter Auftritt.

(Weites von Hügeln begränztes Flachland.)

Zwei Guerillas vom Heere des Padilla treten auf.

Erſter Guerilla.

Habt Ihr's geſehen — das Edict, das uns
All' unſre alten Rechte wieder gibt,
Und auch die Cortes?

Zweiter Guerilla.

Herrlich! Schwarz auf Weiß!

Uns drunter ſteht ſogar die Unterſchrift
Der Königin Johanna. Dieſe muß
Doch ſo verrückt nicht ſeyn, wie man uns weiß
Gemacht! Was meinſt du, Freund?

Erſter Guerilla.

Ich meine,
Der ſchlagendſte Beweis für den Verſtand
Der Königin iſt das Edict. Was braucht's
Da mehr? Jedwede Sylbe des Edicts
Wird unſer Oberfeldherr mit dem Schwert
Den fremden Hanſen, die uns übers Ohr
Das Ney gezogen, auf den Rücken zeichnen.

Zweiter Guerilla.

Wohlan! Heut machen wir den Kerls den Garaus. Wer
Von ihnen zu Valladolid dem Tod
Durch Haſenflucht entrann, heut muß ins Gras
Er beißen. Kein Pardon!

Erſter Guerilla.

Bei Gott! Nichts von Pardon!
Noch niemals ſprach mit ſolcher Zuverſicht
Vom Sieg uns Held Padilla, als wie heut,
Da ihm die Morgenſonn' ins Antlitz ſchien.
„Umzingelt, ſprach er, iſt der Feind; verſperrt
Iſt jeder Weg zur Flucht ihm, folgt von euch
Nur treu und unerſchrocken jeder dem
Befehl.“

Ein dritter Guerilla ſtürzt athemlos herbei und ruft:

Verrath! abſcheulicher Verrath! Wir ſieh'n

Auf unterhöhltem Grund. Die Bundestreu'
Iſt Tod's erblichen.

Erſter Guerilla.

Biſt du toll? Was fabelſt
Du von Verrath?

Dritter Guerilla.

Denkt nur! zum Feind entflohn
Iſt unſers Feldherrn rechter Arm, Alonſo.

Erſter Guerilla.

Wer hat dir dieſen Bären angehängt?

Dritter Guerilla.

Als heute früh die Feuerworte ſprach
Zum Heer Padilla, ſaß Alonſo nicht
Wie ſonſt zur Seite ihm zu Pferd. Mir fiel
Dieß auf. Ich frage nach dem Grund. Da flüſtert
Bedenklich einer mir ins Ohr: Weißt du
Denn nicht, daß der im andern Lager weilt?

Zweiter Guerilla.

Und deßhalb träumſt du von Verrath? Du Gimpel!
Entweder iſt, was von Alonſo dir
Geſagt ward, bloß erdichtet, oder nach
Des Feldherrn Auftrag ging er zu dem Feind.

Dritter Guerilla.

Ein Träumer
Erſchein' ich euch. Doch fürcht' ich, werden euch
Die Augen aufgeh'n, wann's zu ſpät. Ich bin
So dumm nicht als ich ausſeh': Hört' ich doch
Vom Abfall auch von vielen Herrn vom Adel,
Die ſcheel die Städte anſeh'n, munkeln. Nicht

Geheuer iſt's. In unſerm Lager ſpukt
Verrath.

Erſter Guerilla.

Wohl ſpukt's in deinem Hirne nur!

Dritter Guerilla.

Der Teufel' malte mir doch blauen Dunſt
Nicht vor. Mit ſchönen Worten trat ein Paar
Der Meuterer zu mir, um mich fürs Werk
Der Finſterniß, ihr arges Schelmenſtück,
Zu angeln.

Erſter Guerilla.

Welch ein Hecht, auf deſſen Fang
Man ausging! Freund! Du biſſeſt doch nicht an
Den Köder?

Dritter Guerilla.

Gott behüte! Aber ſie —
Sie blickten mich mit einem höhniſchen,
Verwegnen Mitleid an, als ſagten ſie:
Verloren, wer's mit uns nicht hält!

Zweiter Guerilla.

Warum
Haſt du's nicht gleich dem Feldherrn angezeigt?

Dritter Guerilla.

Wußt' ich denn, wo er gerad zu treffen ſey?
Und dann durft ich nicht weg vom Poſten, mir
Vertraut und meinem Fähnlein. Doch ward nun
Ich euch gewahr, und eilte her, um Rath
Mit euch zu halten, was zu thun.

Erſter Guerilla.

Zu thun
Iſt Nichts, als die beſchworne Pflicht. O laßt
Nur unſre Sorge ſeyn den Sieg! Seht dort
Auf jener Anhöh' ſtrahlt das Feuerzeichen auf.
Schnell nach dem Heerbefehl laßt hin uns zieh'n!
Des Feindes Niederlage muß, bevor
Der Abend ſinkt, vollendet ſeyn. Mag dann
Die Meuterbrut in Scham verkriechen vor
Dem Anblick, daß die Edelleut' und Bürger
Ein Herz nur ſind im freien Vaterland.

Vierter Auftritt.

(Ein vorſtehendes Zelt. Hinten viele andere.)

Malgrado (allein auf- und abgehend).

„Der Krug geht an den Brunnen bis er bricht!"
Dieß, o pausback'ger Aufruhrsdämpfer! dieß,
Fonſeca, iſt dein Loos. Das Leibſprüchlein
Kaiſers Auguſt: eile mit Weile! ſchien
Zu feig und ſchmählich dir. Wohlan! du ſchlugſt
Ein paarmal wieder drein; recht tapfer! doch,
Sagt' ich's vorher nicht? der Geſchlagene
Warſt wieder du. Verderben muß, wem Gott
Die Klugheit nimmt. Was ging verloren nicht?
Nur dein Verſtand, du hatteſt keinen je.
Doch Tordeſilla, drauf Valladolid,
Als Flüchtling irrt der Vicekönig jetzt
Von Stadt zu Stadt, um einen Sitz
Zu betteln, und Johanna ſpielt indeß

Die Königin. Mit ihrer Unterschrift
Sucht der Padilla seinem Könige
Gesetze vorzuschreiben. Ging' es so
Noch eine Weile fort, aus wär' es mit
Der größten, schönsten Monarchie. Zu Grabe
Hätt' unser stets schlagfert'ger Feldherr sie
Gebracht. Doch, Gott sey Dank! Dieß tolle Spiel
Des Wahnsinns ist zu Ende. Schon genießt
Der große Feldherr der verdienten Ruh.
Don Haro führt das Heer, ein kluger Herr,
Der gern sich meinem Rathe fügt. Durch mich
Theilt ihm La Vega mit, was in dem Lager
Padilla's vorgeht, was sein Weib ersinnt.
Was sag' ich — Weib? Mehr Mann noch ist sie, als
Ihr Mann. Was wagt sie nicht? Am hellen Tag
Zieht jüngst mit Klaggepräng' sie nach dem Dom,
Und fleht mit rührender Beredsamkeit,
Die Felsen schmelzen könnt', im ernsten Kreis
Der hohen Klerisei die Heil'gen an,
Zur Volksbefreiung ihren todten Schatz
Auf kurze Zeit ihr darzuleihn. So stark
War ihrer Worte Anklang unterm Volk,
Daß schnell die Riegel sprangen, die den Schatz
Jahrhunderte verwahrt. Doch leitete
Verrath den Geldverlös weit weg vom Ziel,
Gekapert unterwegs nach einem Wink,
Den mir La Vega gab, ward er zum Oel
Fürs matte Feuer unsers Söldnermuths.
Ein andres Wildpret, das La Vega uns

Ins Garn geliefert, iſt ſein eigner Sohn.
Er lud ihn ein zu einem Zweigeſpräch.
Zu gleicher Zeit bezeichnend mir den Ort.
So fiel Alonſ' in unſrer Sbirren Hand;
Sein Vater mit. Zum Schein nur. Denn ſogleich
Gab man ihn frei. Beut nun der junge Mann
Durch Wahn bethört, noch gutem Rathe Trotz.
Padilla doch verlor den rechten Arm
Durch dieſen kecken Raub. Heut iſt der Tag,
Von ihm erſehen zur Entſcheidungsſchlacht.
Führ' ihn ſein Stern verdientem Schickſal zu!
Gewonnen hat ſchon Viele unſer Geld
In ſeinem Heer, die auf Gelegenheit
Nur lauern uns zu dienen. Jetzt nur
Ein derber Sarſag! und kreiſchen wird die Menge,
Die tadelſüchtige: o warum erkor
Man ſtatt Padillen den La Vega nicht?
Seit Sonnenaufgang ſchon hat das Geſchütz
Nicht aufgehört zu murren. Aber jetzt
Hör' ich nichts mehr. 'Biſt alles ſtill. Doch dort
Naht Bruder Tony ja; ein Ideal
Beſchränkten trägen Geiſts, doch! auserwählt
Von mir zum Spürhund, weil ſein dumm Geſicht
Verdacht von Argliſt ferne hält.

(zu Tony.)

Was iſt
Geſchehn, daß du ſo ſcheu daherſchleichſt, wie
Ein Hund, der Schläg' empfangen oder doch
Dergleichen wittert, mit geſenktem Schwanz?

Bruder Tony.

Ach, Herr! die Kunde, die ich bringe, wird
Auch Eure Stirn nicht heitern. Alſo wißt:
Alonſ' iſt ſeiner Haft entwiſcht.

Malgrado.

Verwünſcht!
Daß doch Schafsköpfe ſtets vereiteln, was
Ein Schlaukopf wunderbar vollbracht. Man hat
Ihm doch gleich nachgeſetzt?

Tony.

Nach allen Winden. Doch
Bisher umſonſt. Man glaubt daher, er ſey
Zum Feind zurückgelangt.

Malgrado.

Da haben wir's!
Bewacht die Kuh, iſt aus dem Stall ſie fort!
Warum hat meinen Rath man nicht befolgt?
Nach dieſem läge jetzt Alonſo wohl
Verwahrt im Kerker unſres heiligen
Officiums. — Du haſt doch, hoff' ich, treu
Geſorgt, daß überall mein Anſchlag,
Der Padilla, ſeine Frau, ſammt ihrem Anhang
Als Kirchenräuber, als Gottläſterer
Dem Satan übergibt, geheftet wird
An jede Kirchthür?

Tony.

Alles Mögliche
That ich dafür. Doch möcht' ich, Herr, verzeiht!
Ihr würdet künftig mich verſchonen mit

So frommem Auftrag. Beſſer, meint' ich, könnten
Dragoner ihn vollziehn. Jüngſt als damit
An einer Kirch' ich war beſchäftigt, flog
Ein Hagel Steine in den Rücken mir.
Drauf kam ein Trupp von Burſchen; jubelnd zog
Er mich in einen Eſelſtall. Erſt in der Nacht
(Mein Wächter war verſchlafen) ſchlich
Ich raus beſchämt. Doch überhaupt möcht' ich,
Von Euern Zetteln, wär' es mir erlaubt,
Bemerken, daß ſie Euch: Hochwürd'ger! nur
Haß und Gelächter bringen. Welcher Zorn
Ergriff mich, als in jedem Gaſthof ich
Dergleichen auf dem Abtritt traf, und was
Darunter? Euern Namen mit Kapuz
Und Roſenkranz am Galgen.

Malgrado.

Pah! was thut's?
Für Gottes Ehre ziemt's zu leiden, was
Sich ab nicht wenden läßt. — Was hörteſt du
Vom Schlachtfeld?

Tony.

Nicht viel näher kam ich dem,
Als Ihr, hochwürd'ger Herr! Verbieten doch
Die Satzungen der Kirch' uns Waffenthat,
Und oft hat mich gewundert, wie Ihr nur
Beim Heere möcht verweilen, Ihr,
So hochgeſtellt im Orden!

Malgrado.

Ei wohl gar

Nimmt deine Dummheit Aergerniß daran,
Daß ich, ein andrer Moſes, mich herab
Zu laſſen würdige zum weltlichen
Getrieb des Kriegs? Doch wär's verdienſtlicher
Von dir, du hätteſt heut genaue Kunde
Vom Gang des Kampfes eingeholt.

Tony.

Ich that's;
Doch die Gerüchte kreuzten ſich.
(Man hört Hufſchlag und Waffengeklirr mit Stimmen vermischt.)

Malgrado.

Daß dich der Gukuk!
Du Einfaltspinſel! Eine Reiterſchaar
Sprengt dort daher. Der Feind! Fort, weg von hier.
(Er will fliehen; doch einige Reiter umſtellen und nehmen ihn und den Kloſterbruder feſt.)

Ein Reiter.

Was ſucht Ihr hier?

Malgrado.

Ausgeſchickt
Hat man zum Sammeln uns.

Zweiter Reiter.

Ei! dieſer Ort
Iſt ſchlecht gewählt. Was gibt's zu ſammeln hier,
Als Säbelhieb' und Kugeln?

Dritter Reiter.

Tauſend das!
Sie ſeh'n für Sammler viel zu reinlich aus.

Spionen eher sind's. Verschmitztheit guckt
Aus ihrer Demuthslarve dick hervor.

Malgrado.

Vergreift euch nicht an Ordensmännern!

Erster Reiter.

Seht!
Da kommt der Feldherr. Er entscheide!

(Padilla tritt auf mit Gefolge.)

Juan Padilla (verwundert).

Euch, Pater! hier?

Malgrado (bei Seite).

Verdammt! er kennt mich.

(Er macht einen Fußfall.)

Grad, Herr General!
Wollt' ich zu Euch, um Eure Marodeurs,
Die unsre Klöster plündern, zu verklagen.
Gebt Schutz uns!

Juan Padilla.

Den gewähr' in vollem Maß
Ich jedem Kloster, jedem Geistlichen
Und Mönch, die unsern heil'gen Glauben nicht
Zum Werkzeug der Verknechtung unsers Volks
Entwürdigen. O eine große Zahl
Kenn' ich von ihnen, deren Wort und That
Der großen, der gerechten Sache, die
Mein Schwert verficht, gewidmet sind. Doch Ihr,
Herr Pater! Weit im ganzen Land seyd Ihr
Als der bekannt, der mittelst Lug und Trug
Im Namen unserer Religion

Setzt Erd' und Himmel in Bewegung, um
Des Volkes Sache zu verderben.

Malgrado.

Solch
Geschwätz im Volk ist trüglich, wie Ihr wißt. Wie wär's
Dem Mönch in seiner Einfalt möglich, in
So wicht'gen Dingen nur ein Düpfchen auf
Das I zu setzen? Suchet anderswo
Die Feinde, und befehlt jetzt, daß man frei
Uns gebe! Gerne will in stiller Zell'
Ich beten dann für Euch.

Juan Padilla.

Macht mir nichts weiß!
Ihr hattet kein Gewissen, oder habt
Es todtgelogen! Beides schlimm. Mir gleich!
Mich drängt die Pflicht. An Euch ein Beispiel muß
Aufstellen ich. Hier an dem höchsten Baum
Wär' Eure rechte Stelle. Sühne heischt
Schon lang der Gräuel von Medina, und
Noch jüngst hat Euer Feldherr, Völkerrecht
Verhöhnend, einen Abgeordneten
Der Städtejunta, der ins Lager kam
Zum Unterhandeln, schmachvoll in den Tod
Geschickt.

Malgrado.

Bedenkt die Folgen, General!
Denkt an die Ewigkeit!

Juan Padilla.

Das Ew'ge steht

Hier mit den Ird'schen nicht im Widerstreit.
Ich laß Euch hängen, Pater!

Malgrado.

Himmelan
Wird schrei'n mein schuldlos Blut.

Juan Padilla.

Der Himmel kennt
Dich nicht und du den Himmel nicht. Bei Gott!
Nicht deine Unschuld, deine schwarze Schuld
Allein kann mich zu Milde stimmen. Denn
Es graut mir, deine Seele so gerad
Der Hölle zuzusenden. Ich behalte dich
Als Geisel, bis mir mein Alonso wird
Zurückgestellt, den gegen Kriegsgebrauch
Ihr, Schelmen gleich, hinweggefischt. Für ihn
Mußt du mir haften. Wird das mind'ste Leid
Ihm angethan, du büßest es. Merk's dir!

(Zu den Reitern.)

Ihr führt ihn nach Toledo unverweilt,
Und übergebt ihn der Verfügung meiner
Hochherzigen Gemahlin! — Einmal schon
Erfuhrt Ihr ihre Großmuth, Pater! Doch
Zu schnell vergaßt Ihr es.

(Malgrado wird abgeführt.)

Ein Reiter (auf Bruder Tons weisend).

Was fangen wir
Mit diesem an? Seht nur, er bebt wie Laub
Von Pappeln.

Don Juan.

Sein Geſicht ſcheint gänzlich nicht
Gefährlich. Uebergebt dem nächſten
Convent ihn, welchem ihr begegnet.

(Die Soldaten nehmen ihn in ihre Mitte.)

Bruder Tony.

Schilt
Mir einer jetzt die Dummheit noch!

Padilla (zu einem Reiter).

Bring du
In Eil dem Hauptmann Bravo Nachricht, daß
Des Feindes Nachhut iſt von uns zerſtreut,
Daß jetzt auch er vorrücke gegen Villalar.

(Jetzt allein vortretend.)

Wohlan! die erſten Würfel fielen, wie
Ich wünſchte. Zögern durft' ich freilich nicht.
Ganz eingeſchlafen wäre ſonſt mein Volk.
Es nickte ſchon: denn Lug und Trug und Geld
Betäubten manches Herz; ſchon wankten Muth
Und Treu; ich ſtand auf unterhöhltem Grund.
Doch hätte bald mein greiſer Feldcaplan,
Als ich heut früh um mich die Rüſtung warf,
Den Kampfentſchluß in mir erſchüttert. Sank
Er doch voll Rührung vor mir auf die Knie
Und rief: nur heute, Herr! nur heute nicht!
Die Sterne künden Schlimmes uns. Ich kenne.
Verſetzt' ich ihm, nur Einen Stern, auf den
Mein Herz vertraut: das innre Pflichtgefühl.
Den andern Sternen dort am Himmel iſt

Ihr Gang bestimmt. Doch hatte auch vielleicht
Der gute Greis nicht diese Stern' im Sinn?
Vielleicht galt seine Warnung nur dem Spuk,
Dem argen, der sich seinem Seherblick
In meinem Heer gezeigt? Auch mir entging
Er nicht. Allein solch Ungeziefer, das
Im Dunkeln Ränke webt, kann ich, so lang
Mein Fuß die Brut nicht in dem Nest zertritt,
Einschüchtern nur durch unerschrocknen Muth.
Zum Eigenthum hab' ich, o Vaterland!
Mich dir geweiht. Im Leben bin ich dein,
Und dein im Tod. Ich steh' in Gottes Hand.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Terrasse mit Bäumen vor einem großen Klostergebäud

Elwire (allein, einen Schleier über dem Haupt, de
obern Theil des Gesichts verhüllt).

Drei Tage nun weil' ich im Kloster hier
Im stillen Zufluchtsort, dem Kriegslärm fremd,
Der Tant' Aebtissin von der Mutter, der
Um mich Bekümmerten, vertraut, und schon
Dünkt diese Spanne Zeit mir Ewigkeit,
Da ohne Nachricht von den Eltern ich,
Den heißgeliebten, bin, indeß ich doch
Den Vater mitten weiß im Schlachtgedräng.
Auch in der Stadt lebt' ich in steter Angst;
Doch kam vom Vater eine Zeile oft,
Und wenn in Schwermuth ich versank, goß mir

Der Mutter Blick und Rede wieder Muth
Ins arme Herz. Doch hier steh' einsam ich.
Klag' ich, so weist die gute Tante an
Der Waisen ewigen Allvater mich.
Ach! ja verwaist steh' ich jetzt in der Welt.

(Sie wischt sich eine Thräne vom Gesicht und singt mit gerührtem Ton.)

Wie einsam ward mein Erdenwallen!
Verwelkt ist mir jedwede Lust.
Gebannt in öde Klosterhallen
Füllt mir nur Trauer noch die Brust.

O Sonne! mit den Abschiedsblicken
Streust du jetzt Wehmuth um mich her.
Wo bleibt ein Blümchen mir zu pflücken?
Mein Frühling ach! er blüht nicht mehr.

Nur Glücklichen blüht er. — Doch nahen dort
Seh' Jemand ich. Er scheint zerlumpt und arm.

(Alonso, in schlechtes Gewand gehüllt, erscheint, und hält still, auf einen Knotenstock gestützt. Elvire, nachdem sie ihn eine Weile betrachtet, zieht einen Beutel hervor und reicht ihm ein Geldstück dar.)

Alonso.

Vergelt' Euch Gott des Mitleids mild Geschenk!

Elvire (bei Seite).

Nicht fremd ist dieser Stimme Klang mir.

(zu Alonso.)

Sagt,

Woher zieht Ihr des Weges?

Alonso (bei Seite).

Träum' ich nicht?
So sprach Elwire. Ganz ihr sanfter Ton!
(Laut zu Elwiren.)
Vom Kriegsschauplatz. Da geht es scharf jetzt zu.
Ganz wurd' ich ausgeraubt. Mit Müh' entfloh'n,
Such' ich ein Obdach hier und sichern Schutz.

Elwire.

Von beiden wird verweigern keines dir
Das Kloster Santa Fé.

Alonso.

Wie? Santa Fé
Heißt dieses Kloster?

Elwire.

Ganz erstaunt scheint Ihr,
Euch hier zu finden?

Alonso.

Hier erzogen ward
Die Mutter mir.

Elwire.

Die meine auch. Wie nennt
Die Mutter Ihr?

Alonso.

Lenore.

Elwire.

Und Ihr selbst —
Ihr heißt — Alonso.
(Sie schlägt den Schleier zurück.)
Länger nicht könnt Ihr
Vor mir Euch bergen.

Alonso.

O Elwire! welch
Ein sonderbar Geschick bracht' Euch hieher?
Ihr habt doch etwa nicht aus Ueberdruß
Der Welt den Schleier angelegt?

Elwire.

O nein!
Nicht geb' Euch dieß Gewand zum Schrecken Grund:
Die Mutter wünschte mich vom Mittelpunkt
Der jetzigen Bewegungen entfernt,
Und sich doch nah zu wissen. Dieß vernahm
Die Tante, hier Aebtissin, und sie selbst
Die hochbetagte hat, in dieß Asyl,
Erst wen'ge Tage sind's, mich abgeholt.
Kein Mensch ist im Geheimniß, und ich bin
Ein solches selbst im Kloster, wo als Gast
Aus einem andern fernen man mich nennt
Die Schwester Dorothé. Doch Ihr, erzählt
Jetzt recht umständlich Euer Schicksal mir!

Alonso.

In dem Gefechte bei Valladolid,
Glorreich für uns, focht' ich zum letztenmal
An Euers Vaters Seite. Gleich darauf
Gab mir der meinige ein Stelldichein,
Sehr dringlich, doch verheimlichend den Grund.
Kaum waren im Gespräch wir, als das Haus
Umzingelt ward von einer Reiterschaar
Des Feinds. Die macht' uns zu Gefangenen.
Den Vater ließ man geh'n; mich schleppten sie

In ihres Feldherrn Zelt. Ein pfiff'ger Mönch,
Malgrado heißt er, machte das Verhör.
In einem Kreis verſchlungener Fragen mich
Umtreibend, wollt' er, freilich ganz umſonſt
Mir über unſre Stellung, Eures Vaters Plane
Auskunft entlocken. Als er merkte, daß
Ich ihn zum Beſten hatte, ſah von Grimm
Ich Blick und Wange ihm erglüh'n.
Man drang mit Drohungen und Schmeichellob
In mich, zu ſchwören Haß dem Städtebund
Und Dienſtpflicht der Regentſchaft. Da ich nun
Dem Sturm nicht wich, gab man mir, eingeſperrt
In einem düſtern Kerker, kurze Friſt,
Mich zu bedenken, widrigens dem Tod
Ich nicht entginge. Da entſchloß ich mich
Zur Flucht. Ich durft' es. Denn nach Kriegsrecht
Nur durch Verrath war ihr Gefangener ich.
Die Flucht gelang. Doch jeden Weg, auf dem
Zu Euerm Vater ich die Rückkehr fände,
Sah ich verſperrt. Ein Schafhirt, gutgeſinnt,
Gab mir für eine Nacht Verſteck und zur
Verhüllung dieß Gewand.

Elwire.

Wohlan! mein Freund!
Hier ſeyd geboren Ihr. Erwägen laßt
Uns nun, wie Euch am ſicherſten der Weg
Zu meinem Vater zu eröffnen ſey.
Doch über einen Punkt, der ſchwer das Herz
Mir drückt, müßt Ihr mir noch zu Rede ſteh'n.

Es geben, ob mit Grund, ich weiß es nicht,
Von dem Verhältniß Eures Vaters zu
Dem meinen ſchändliche Gerücht' umher.
Man ſpricht —

Alonſo.

Elwire! jedes weitre Wort
Von Euern Lippen, wühlen würd' es tief
In blut'ger Wunde, die mir ſchmerzlich brennt.
Was könnt' ich ſagen zur Entſchuldigung
Des Vaters? Ach! er ſelbſt ließ im Geſpräch
Bei jenem unheilvollen Stelldichein
So manchen Wink entfallen, welcher, gleich
Dem Blitzſtrahl, der in finſtern Abgrund zuckt,
Den traur'gen Sinneswechſel nur zu klar
Enthüllte. Seiner Reden Ziel war, mich
Von deines Vaters Seit' hinwegzuzieh'n.
Von meiner Mutter hab' er mich, den Raub
Padilla's, bei der Himmelsmächte Fluch
Zurückgefordert als ſein Eigenthum.
So ſprach er. Gott! wie tief muß dieſer Dolch
Gedrungen ſeyn in meiner Mutter Herz!
Den Freiheitsbund verglich er einer Burg,
Auf Sand erbaut, die, wankend ſchon, den Sturz,
Den bald'gen, ahnen laſſe. Doch was mir
Am grauſamſten die Bruſt durchbohrte, war
Das feuerig von ihm entworfne Bild
Des unverſeh'nen Glückes, das er mir
Bereitet hab' in der Verbindung mit
Dem mächt'gen Haus der Alva, das bei Hof

Jetzt auf dem Gipfel glänzt der Gunst. Ich stand
Vor meinem Vater, wie vom Blitz entseelt.
Ein einzig Wort nur suchte aus der eng
Gepreßten Brust sich Luft, und endlich als
Mit Ungestüm hervor es drang, da sah
Ich Wuth im Vaterauge funkeln. — „Ach,
Elwire! rief ich. O verzeih! dein Name,
Schön, süß und heilig wie kein andrer mir,
War es, was jenem Götzenbild, womit er mich
Bezaubern wollte, einem Bannspruch gleich
Mein Herz mit Wärm' entgegenhielt.

Elwire (bewegt).

Gefaßt
Auf solche Red', Alonso! bin ich nicht.
Zu sehr ergriffen hat mich, was Ihr jetzt
Von Euerm Vater mir gesagt. Ich fühl's:
Unglücklich seyd Ihr, Freund Alonso, sehr
Unglücklich!

Alonso.

Und in der weiten Welt
Bleibt mir ein Trost nur, — Euer Mitgefühl.

Elwire.

Verweilt noch hier! Zur Tante geh' ich jetzt;
Ihr meld' ich Eure Ankunft, Euern Wunsch.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Säulenhalle im Hause Padilla's zu Toledo.

Maria Padilla (allein).

Wer wird der Oedip seyn, die Räthsel mir

Zu lösen, die der Dinge Gang, nachdem
Er rasch und glänzend sich dem Ziel genaht,
Nun plötzlich hüllen in Gewölk? Was ist
Begeist'rung denn? was edler Muth? Wohl brennt
Dieß Feuer schön, so lang es Nahrung hat.
Was gibt ihm aber diese? Armer Mensch!
Da, da verräth sich's, welch ein luftiges
Gebild das Ding oft ist, das du mit Stolz
Die Menschenwürde nennst. Gebricht's an Geld,
Fehlt's an des Zufalls laun'ger Gunst, da lischt
Die schöne Flamme schneller aus, als sie
Emporschlug. Schon drei Tage nicht ein Wort
Von meinem Don Juan! Doch warum sollte
Als den Vorboten eines Mißgeschicks
Ich dieses Schweigen deuten? . . .

Sancho (tritt ein.)

Eben stieg
Am Thor ein junger Mann vom Pferd. Er nennt
Sich Ramirez del Or, und sagt, mit Euch
Hab' er aus höherm Auftrag Wichtiges
Zu sprechen.

Maria Padilla.

Bringt herauf ihn!

(allein.)

Unbekannt
Ist dieser Name mir. Ich kenne doch
Fast jedes adlige Geschlecht.

Ein Abgesandter Frankreichs.

Erlauchte Frau!

Verzeiht, daß unter falschen Namen ich
Mich melden ließ. Der Auftrag, der zu Euch
Mich führt, wird es entschuldigen. Ich bin
Gesandt von Frankreichs König, doch geheim,
Und am Geheimniß hänget der Erfolg. Hier ist
(er überreicht sein Creditiv)
Der Brief, der mich beglaubiget. Mein Herr
Läßt Glück Euch wünschen zu den Siegen, die
Der Städtebund errang, und deren Glanz
Die Hoffnung Seiner Majestät erregt,
Der Himmel werde dieses edeln Volks
Erhebung segnen, das des alten Rechts
Palladium mit Fug zurückverlangt.

Maria Padilla.

Und welchen Beistand darf der Städtebund
Vom König sich versprechen?

Der Abgesandte

Allen! Hängt
Vom Glück des Kriegs, den in Navarra führt
Sein Heer, doch einzig das des Euern ab.
Versprechet Ihr, vom Kampf nicht abzustehn,
So mehrt auch er sein Kriegsvolk an den Pyrenäen,
Damit die Hauptmacht Eurer Feinde sich
Dorthin muß wenden.

Maria Padilla.

Fest beschlossen hat
Der Städtebund für seine Sache Gut
Und Blut zu opfern, und sein Wahlspruch ist:
Unfreies Leben schlimmer als der Tod!

Hat Frankreich einen Grund, an deſſen Ernſt,
An deſſen männlichem Entſchluß zu zweifeln?

Der Abgeſandte.

Das eben nicht. Doch iſt es uns bekannt,
Daß Abgeordnete des Städtebunds an Karls
Hoflager ſich verfügt. Nährt etwa noch der Bund
Die Hoffnung durch Verhandlungen ans Ziel
Zu kommen? Kennt er Karls Beſcheid vielleicht
Noch nicht? Ich weiß ihn. Werfen ließ er ſchon,
Als von der Franzſtadt ihre Ankunft ward
Gemeldet, Eure Abgeordneten
In eines Kerkers finſtre Einſamkeit,
Um dort in Muße über ihrer Schuld
Vermeſſ'ne Größe nachzudenken.

Maria Padilla.

Klar
Iſt's alſo, was der Städtebund von Karl,
Den ſeiner Schranzen Trug verblendet hat,
Erwarten darf. Um ſo gewiſſer kann
Frankreich drauf zählen, daß wir nicht das Schwert
Feigherzig in die Scheide ſtecken werden.
Uns ſehr verpflichten wird der König ſich,
Theilt er die Heeresmacht, die uns bedroht,
Durch ernſteres Auftreten in Navarra.

Der Abgeſandte.

Dieß iſt der Anker Eurer Rettung. Dieß
Kann einzig auf des Glückes Wage das Gewicht
Nach Eurer Seite niederziehen. Doch
In dieſem Fall wird es der Einſicht auch

Des Bundes nicht entgeh'n, daß sich mein Herr
Ein Recht erwerbe auf Navarra, und
Von Euch erwartet Seine Majestät
Die klare Anerkennung dieses Rechts.

Maria Padilla (nach kurzem Besinnen).

Zu reimen wüßt' ich mit dem Edelmuth
Des Königs diese Ford'rung nicht. Könnt' er
Verlangen — nein, unmöglich! — daß wir selbst,
Wir Spanier, spanische Provinzen ihm
Erobern helfen? Nein, mit solcher Schmach
Wird unser Bund sich nie beflecken, nie.
Woher käm' es ihm zu, auch nur ein Dorf
An Euern König abzutreten? Ist
Denn dieß ihm nicht Gewinns genug, daß Karl
Verhindert wird, ihm selbst Provinzen mit
Dem Schwerte abzufordern?

Der Abgesandte.

Er versuch's!
Davor erbebt mein König nicht. Doch wird
Er auch die Kräfte seines Reiches, Geld
Und Menschen nicht um Nichts und wieder Nichts
Verschleudern. Thöricht fändet Ihr dieß selbst.

Maria Padilla.

Mit Undank lohnet wahren Freunden nicht
Ein freies Volk, und Dank bezeigen kann's
Auf viele Art durch freundliche Gesinnung
In heitern und in trüben Tagen. Ja,
Zu Freunden sind vom Himmel sich ersehn
Die beiden großen Völker, denen er

Die Pyrenä'n zur Gränze gab. Doch nie
Wird Frankreichs treuer Freund seyn ein Despot
In Spanien, der Spaniens Freiheit haßt.
Sagt Euerm Herrscher dieß! So heller Wahrheit
Verschließt gewiß sein großes Herz sich nicht.

Der Abgesandte.

Hoch ehrt mein König Euern hohen Sinn.
Gern würd' auf Euerm Haupt ein Diadem
Er strahlen seh'n. Wer trüg' es würdiger?
O warum greift Ihr nicht darnach? Glaubt mir!
Des Endsiegs schmeichelt sich der Bund vergebens,
Setzt er nicht Euch Castiliens Krone auf
Und dem Gemahl, der glorreich für ihn kämpft.

Maria Padilla.

O das sey fern, daß solcher Ehrgeiz unsern Bund
Entweihe! Nicht den Kronenräubern will
Gleichstellen sich Padilla. Höher steht
Sein Ziel. Vom Joch der Schranzen, dieses
Habgierigen Gezüchts will er sein Volk
Und dessen König auch befrei'n. Gelingt
Ihm dieß, so ist sein Werk vollbracht. Er kann's
Von seiner Höh' betrachten, wie ein Gott.
Denn Spaniens Krone strahlt dann hell und rein
Dem Volke Segen, Frankreich — Frieden zu.

Der Abgesandte

Mög Eure' Hoffnung sich verrechnen nicht!
Doch nimmer hofft auf Eures Königs Dank!
Nichts wird des Hochverrathes Brandmal, das
Der Hof Padillen aufgeprägt, vertilgen, Nichts.

Und auch das Volk ist wetterlaunisch, träumt,
Die Freiheit soll ihm fliegen in den Mund
Wie im Schlaraffenland die Wachteln. Baut
Nicht viel auf seine Gunst! Weit sicherer
Könnt auf die Freundschaft meines Königs Ihr
Vertrau'n.

Maria Padilla.

Empfehlt ihm unsre Sach'. Ich will vertra
Auf seinen Edelmuth. Gehabt Euch wohl!

(Der Abgesandte geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Maria Padilla (allein).

Im Lammsfell mir genaht, wähnt dieser Geck,
Ich seh den Fuchs nicht, der darunter steckt.
O wie gemein ist doch dieß Treiben, das
Die Politik sich nennt. Ihr schlägt kein Herz.
Das wahrhaft Große, Menschenwürdige
Gilt ihr wie leerer Spreu; ihr Kunststück ist:
Die andern auf das Eis zu locken; schlecht
Zu machen, die zum Bundsgenossen sie
Sich wünscht, ihr Streben. O der Schlange! Kal
Die Schlechten doch, die alle Achtung vor
Sich selbst verloren, dann als Werkzeug sie
Gebrauchen, wie sie will! Zu gut dafür
Ist mein Padilla. Solchen Köder, wie
Der Franzmann beut, verschmäht er tief. Von de
Erwart' er wenig oder nichts: Wir müssen selbst
Uns helfen. — Aber ist's befremdend nicht,

Daß er mir von der ſchweren Summe Geldes,
Die ich bei unſrer lieben Jungfrau hier
Im Dom geborgt, und ihm geſendet, nicht
Ein Wörtchen ſchreibt. Dem muß ich auf den Grund
Zu kommen ſuchen.

(Sie klingelt.)

Sancho (tritt ein).

Gnäd'ge Frau?

Maria Padilla.

Habt Ihr
Vernommen nicht, ob die zwei Rathsherrn, die
Zum Grafen mit den Wagen Geldes ich
Geſchickt, zurückgekommen?

Sancho.

Geſtern war,
Das weiß ich, keiner noch zurück. Im Volk
War viel Gemunkel, daß ſie Schelmen ſey'n.

Maria Padilla.

Geh zum Alcaden jetzt und ſag' ihm, daß,
Wenn jene kämen, ich ſie ſprechen wolle.

(Sancho ab.)

Maria Padilla (allein).

Die Möglichkeiten ſind ein Ocean.
Den Geiſt hineinzuſtürzen, frommte nicht;
Mir nicht, noch weniger dem Werke. Gott
Iſt meine feſte Burg. Ihm legte ich
Die Sache heute noch mit feurigem
Gebete in den Vaterſchooß, und Ruh
Umfing mein Herz, wie wann auf hoher See

Bei ſtiller Nacht ob mir und unter mir
Ich nur den unbegränzten Abgrund ſeh.
O Gott! ſo lang ich hoffen darf, iſt Furcht
Geſtrichen aus dem Herzen mir. Was ſollt'
Es fürchten, da es ſich in deine Hut
Geſtellt, der reines Wollen du von mir
Begehrſt, doch wie der ew'gen Weisheit es
Geziemet, den Erfolg in deiner Hand
Behältſt.

(Man hört Geräuſch und Stimmen im Hofraum.)

Skaramuz (kommt).

Der Führer einer Reiterſchaar,
Von deren Hufen dröhnt das Thorgewölb,
Geſendet von dem Grafen, wünſcht Gehör!

Maria Padilla.

Laßt gleich ihn vor!

(Ein Officier tritt ein.)

Was bringt Ihr dem Gemahl?

Der Officier

Er ſchickt mich aus dem Feindeslager, das
Mit dem Gepäck der Nachhut, welche floh,
In ſeine Macht durch Ueberrumplung fiel.
Indem er in den Rücken kam dem Feind,
Ihn zu umzingeln, zogen, als ich ihn
Verließ, die beſten ſeiner Schaaren, wie
Im Sturme weiter. Einen Zeugen ſoll
Ich übergeben Euch; wir nahmen ihn
Gefangen dort: der Feldherr ſtellet ganz
Das Loos, das ihm gebührt, in Euern Spruch.

Ein ſchlauer Kauz; ſtets wollt' er mir entfliehn.
Darf er vor Euch erſcheinen, gnäd'ge Frau?

Maria Padilla.

Er komme unverweilt!

(Der Officier winkt in den Hofraum hinab und zwei Krieger bringen den Malgrado herauf.)

Maria Padilla (erſtaunt).

Ah! ſeh' ich recht?
Seyd Ihr's, Malgrado! oder Blendwerk? Sprecht,
Wie habet Ihr's nur angeſtellt, daß ich
Als Siegsgeſchenk Euch wieder ſeh'? Fürwahr
Ein eigner Stern iſt Euer Führer! Wißt
Ihr wohl daß kraft des kundigen Statuts
Des Städtebunds das Leben Ihr verwirkt?
Von Euern Miſſethaten liegt ein Stoß
Beweiſe vor. Malgrado! ſterben müſſet Ihr.
Doch laß ich zwiſchen Feu'r und Galgen Euch
Die Wahl.

Malgrado (demüthig).

Zu hochgeſinnt ſeyd Ihr, zu fromm,
Als daß Ihr den Geſalbten Eures Herrn—

Maria Padilla.

Bedenkt,
Wie könnt' ich als Geſalbten Euch des Herrn,
Der ſelbſt als Opfer fiel der Liebe, die er lehrte,
Erkennen Euch, der fühllos Hunderte
Zur Folter, Hunderte zum Holzſtoß hat
Verdammt, weil frei ſie dachten, weil beherzt
Der Freiheit ſie der Brüder lieh'n den Arm!

Malgrado.

Durft' ich denn treulos werden meinem Eid
Irrgläub'ge zu verfolgen bis in Tod?

Maria Padilla.

Fragt das Gewiſſen! Hat es ſolchen Eid
Gebilligt? Sprach es Euch davon nicht los?
Wie konntet Ihr ſo gottlos ſeyn, um Gott
Zu ſchwören, das zu thun, was Gott verwirft,
Wovor er heil'gen Schauer hat gelegt
In jede Menſchenbruſt?

Malgrado.

Kam mir es zu,
Zu deuteln mein Gelübd'?

Maria Padilla.

Weit weniger
Kann's zuſteh'n mir, zu mildern das Geſetz,
Das Euch zum Tod verdammt, wofern Ihr nicht
Bereit ſeyd, ihm auf andre Art genug
Zu thun.

Malgrado.

Und wodurch könnt' ich dieß?

Maria Padilla.

Dir ſteht
Ein Weg nur offen. Ihn bezeichnen will
Ich dir. Du legſt in eigenhänd'gem Brief,
Der kundgemacht von allen Kanzeln wird,
Reumüthig das Bekenntniß ab, daß du
Gefrevelt gegen Gott und Menſchheit, doch
Entſchloſſen ſeyſt, dafür jetzt Buße nach
Gebühr zu thun.

Malgrado.

Ihr richtet mich zu Grund;
Ihr zwingt mich zu verläugnen mein Gelübd;
Das kann nicht seyn!

Maria Padilla (ernst).

So müßt Ihr sterben, Pater!

Malgrado (bei Seite).

Die Pill' ist bitter!

(laut)

Ließ ein Mittelweg
Sich denn nicht finden? So ein Formular,
Das sich mit Glimpf und Maß ausdrückte, das —

Maria Padilla.

Zwiefach zu deuten, sagte Viel und Nichts,
Und weiß den Teufel wüsche? Nein, mein Herr!
Das taugt hier nicht. Doch Euerm witz'gen Hirn
Die Müh' zu sparen, setzt dort an den Tisch
Euch hin, und schreibt, was in die Feder ich
Euch sagen werde.

Malarado.

Wenn es schlechterdings
Seyn muß.

(Er setzt sich an den Schreibtisch.)

Maria Padilla (dictirt mit feierlichem Ton).

So schreibet: „Ich Sanct Dominiks
Unwürd'ger Sohn, des Glaubenstribunals
In span'schen Landen Oberknecht, bekenn'
Und thu zu wissen männiglich andurch,
Daß an der Freiheit und dem guten Recht

Von meiner edeln Nation ich viel
Und oft durch Lug und Trug und frevle That
Ruchlos gesündigt, daß gewissenlos
Den Städtebund ich einen Höllenbund
Gelästert, der den Sturz des Throns bezwecke
Und unsers heil'gen Glaubens. Schambedeckt
Bekenn' ich schuldig mich des Hochverraths
An der erhabnen Majestät des Rechts,
Der Wahrheit und der Nation, wodurch
Schmachvollen Tod ich hundertmal verdient.
Doch weil das Leben milde Großmuth mir
Geschenkt hat, so gelob' ich feierlich,
In ew'ger Buß', in Asch' und Thränen es
Im Kloster zu verbringen. Spanier!
Ich bitt' euch, flehet um Erbarmniß Gott
Für den unwürdigsten und ärmsten Sünder!"
Damit genug! Doch gebt zur Durchsicht mir
Das Blatt!

(Sie überliest es, und gibt es dann zurück.)

Jetzt unterschreibt!

Malgrado (unterschreibt).

Es ist geschehn, wie Ihr befohlen. Doch
Vergönnt mir, zu bemerken: Glauben wird
Das Blatt erhalten nirgendwo. Weit mehr
Gedient würd' Eurer Sache, wenn, von Euch
Auf freien Fuß gestellt, ich selber mit
Der Anwaltschaft derselben mich belüde.
Dazu erbiet' ich mich,

Maria Padilla.

Zwar hab' ich längſt,
Ihr wißt es, Euch zum Proſelyten mir
Gewünſcht. Doch Proſelyten trauen darf
Man nicht, bevor ſie im Noviziat
Glaubwürd'ge längre Proben abgelegt
Von feſter Sinnesänderung. — Man bringe
Den Pater in den Predigerconvent.
Dort wird mein Freund, der wackre Prior, ihm,
Mit weiſer Disciplin die Lüſternheit
Zum Böſen dämpfen und der Seele Puls
Befühlen, ob ein Funk' in ihr noch glimmt,
Den aus der Aſch' ins Leben rufen kann
Des Himmels Gnadenwunder.

Der Officier.

Haargenau
Mach' Euern Willen ich dem Prior kund.
Noch muß ich jetzt Euch melden, gnäd'ge Frau!
Alonſo della Vega ward vom Feind
Gefangen, und die Sage geht, ſein Leben
Schweb' in Gefahr.

Maria Padilla.

Mit Euerm Leben, Pater!
Bürgt Ihr für das Alonſo's mir. Schreibt dieß,
Ich rath's Euch, ſchnell nach Euerm Hauptquartier!
Ich treffe Anſtalt jetzt, damit das Blatt
Mit Eurem mea culpa werde kund
Allwärts dem Volk.

Malgrado.

Thut, wie Ihr wollt! Ihr habt
Jetzt die Gewalt!

(bei Seite.)

Doch ist das Spiel nicht aus.
Viel soll die stolze Frau vernehmen noch
Von mir. Der letzte hat noch nicht geschossen.

(Malgrado wird abgeführt. Auch der Officier will gehen. Maria Padilla ruft ihn aber zurück.)

Maria Padilla.

Noch eine Frage! Habt Ihr Kunde, ob
Die Wagen Geldes, die dem Grafen ich
Jüngst zugeschickt, er wirklich auch empfing?

Der Officier.

Nie sah'n wir sie. Die Reiter zum Empfang
Gesendet, kamen, so viel weiß ich, leer
Zurück: Drauf hört' ich von Bestechung das
Gerücht: die Wagenführer hätten mit
Dem Feind es so gekartet, daß ein Theil
Des Gelds in ihre Tasche fiel.

(ab.)

Sancho (kommt hastig).

Im Volk
Braust wieder Sturm. Schon Tage lauert es
Auf jene Rathsherrn, die den Domschatz nach
Dem Lager bringen sollten. Nun vernimmt's:
Sie sey'n nach Haus geschlichen insgeheim.
Da stürzt's nach ihren Wohnungen, ruft sie
Wild tobend, Rechenschaft zu geben, vor.

Und als sie zitternd stammeln, daß der Feind
Des Geldes sie beraubt: da schwillt der Zorn
Der Menge bis zur Tigerwuth. Sie riß
Die beiden aus den Häusern, schleppte auf
Die Straßen sie, und wollte schon an einen
Laternenpfahl sie knüpfen, als zum Glück
Dazwischen der Alcade trat, und ins
Gefängniß abzuführen sie befahl.
Gewähren ließ die Häscher jetzt das Volk,
Doch bis zur Kerkerpforte zog es mit
Und rief aufs neue: Tod den Schelmen, Tod!
Den Volksverräthern Tod!

Maria Padilla.

Mein Schimmel steh'
Bereit! ich eile auf das Rathhaus hin.
Jetzt gilt's, der Menge Wuth zu zähmen, daß
Nicht schände sie der Freiheit Heiligthum,
Wegschleudernd weit die Wage der Justiz.

Achter Auftritt.

Die Terrasse vor dem Kloster Santa Fé. In der Abenddämmerung.

Alonso.

Ich sah sie beten; einsam in dem Chor
Lag auf den Knieen sie. Nicht inniger
Erglüht des Seraphs Andacht, reiner nicht.
O dieses Blicks, von einer Thräne Glanz
Erhöhter Strahl — erfolglos konnt' er nicht
Um Segen auf das Haupt des Vaters flehn!

Auf ihr Geſicht ſchien eine heitre Ruh
Sich zu ergieſſen, deren ihre Bruſt,
Heut von der Tagsgerüchte Wechſelwind
Stets aufgeregt, in hohem Grad bedurfte.
Denn Boten über Boten kreuzten ſich
Vom Kriegsſchauplatz. Der Augenblick iſt wohl
Nicht fern, der Licht in dieſes Dunkel wirft.
O möge dieſes Licht in tiefern Harm
Uns nicht verſenken, als das Dunkel jetzt!

Der Pilger (tritt auf die Scene. Er ſetzt ermüdet ſich auf eine Bank unter einem Baum, gegenüber der Bank, worauf Alonſo ſitzt).

Wie ganz erſchöpft fühl' alle Kraft ich! matter noch
Des Geiſtes als des Leibes Nerv. Nicht ſo
Hofft' ich heut früh vor der Aebtiſſin hier
Mit Botſchaft zu erſcheinen. Den Triumph
Der guten Sach' ihr künden wollt' ich. Doch
Jetzt muß ich die Gedanken ſammeln erſt,
Daß ich die Gaſtfreundſchaft verſcheuche nicht,
Mit allzugroßer Haſt der Wahrheit Bild
Entſchleiernd. — Sitzt nicht einer dort? Ein Knecht
Des Hauſes wohl nach ſeiner Tracht! An ihn
Will ich vorerſt mich wenden.

(Er ſteht auf und nähert ſich dem Alonſo.)

Wolltet Ihr
Der gnäd'gen Frau mich melden?

Alonſo.

Wer
Seyd Ihr? Doch nicht ein Bote wieder, der

Mit aufgeblasenem Geschwätz vom Gang
Des Kriegs ein Trinkgeld sich verdienen will?

Der Pilger.

Kein Bettler bin ich, Freund! ein Pilger (sagt's
Euch mein Gewand doch schon). Von Compostell
Kehr' ich nach Haus, und wollt' um Obdach fleh'n
Hier für die Nacht.

Alonso.

Des Klosters Gastbaus wäre
Nicht weigern dieß. Allein die gnäd'ge Frau
Ist krank, läßt Niemand, selbst den Arzt nicht vor.
Ihr Uebel lindern könnte Kundschaft nur
Von des Padilla Sieg, doch sichere.
Habt nichts vernommen Ihr?

Der Pilger.

Ja wohl: doch nichts
Erfreuliches. Verloren ist die Schlacht:
Padilla ward gefangen.

Alonso.

Mir gerinnt
Bei dieser Nachricht, der entsetzlichen
Das Herzblut. Alles, sagt Ihr, wäre hin?

Der Pilger.

Ach schrecklich war der Wechsel des Geschicks!
Gewonnen schien die Schlacht; durchbrochen war
Des Feindes Mitteltreffen. Siegreich zog
Padilla mit dem Heer gen Villalar.
Doch wie den Wällen er schon nahe kommt.

Reißt auf ein Zeichen, das von diesen weht,
Die Larve vom Gesicht der scheußlichste
Verrath. Bei dreißig Fähnlein mit dem Ruf:
Tod den Rebellen! trennen sich vom Heer,
Die einen reih'n sich dem Geschwader an,
Die jetzt der Vest' entströmt, die anderen,
Zum Schein von Schreck' ergriffen, schwenken um,
Und stellen sich dem treugebliebnen Theil
Mit arger List im Rücken auf. Da faßt
Padilla, von gerechter Wuth entbrannt,
Die Lanze in die Faust, und das Visir
Vom Helme ziehend, ruft er überlaut:
„Mir nach, wem noch die span'sche Freiheit lieb!
Sanct Jakob steh' uns bei!" Die Treuen folgen ih
Und kein Orkan bricht sich durch dichten Wald
Gewalt'ger Bahn, als diese Heldenschaar
Durch die erstaunten Reih'n des Feinds. Da stürzt
Der Lanzenstoß Padilla's manchen in
Den Staub, und vielen mäht sein blitzend Schwert
Das Haupt vom Rumpf. Doch endlich sieht der H
Von Fechtern sich umzingelt, wie ein Hirsch,
Um den ein Rudel Hunde schnaubend tobt.
Von Wunden ganz bedeckt, reicht er sein Schwert
Dem, den er für den Tapfersten erkennt.
So raubte der Verrath dem edeln Helden
Padilla Sieg und Freiheit allzumal,
Nur nicht die Ehre.

Alonso.

Ueberleb' ich dieß?

Elwire (die, während der Pilger die letzten Worte sprach, hinter einem Gebüsch gelauscht hatte und nun rasch hervortritt).

Was hör' ich ach! ich, die armseligste
Von allen Erdentöchtern?

Alonso.

Gott! ach Gott!

Elwire.

Ich bin vernichtet. (Sie betrachtet den Pilger.)
Unglücksbote! nicht
Bist du mir fremd. Als Glücksbot' einst, trügt mich
Nicht mein Gedächtniß, sah ich dich?

Der Pilger.

Du hier?

Elwire.

Ist wahr, was du erzählt? Ich bitte dich.
Sprich: nein!

Der Pilger.

O könnt' ich's nur! Erstummt wär' ich,
Den Fisch an Stummheit übertreffend noch.
Hätt' ich von fern nur deine Nah' geahnt.
Wie schmerzt es mich, daß deinen Labetrunk
Bei meinem Gang nach Compostell ich jetzt
Bei meiner Rückkehr so vergelten muß!

Elwire.

Kennt man den Stifter des Verraths? Was hörtest du?

Der Pilger.

Auf allen Lippen tönt mit Abscheu, mit dem Wunsch
Der Himmelsrach' ein Name nur; man spuckt

Ihn nennend aus wie vor der Peſt. Es iſt
Der Name: bella Vega.

Alonſo (tief erſchüttert nach einer Pauſe).

O Elwire!
Bekennen wirſt du jetzt, auf Erden ſey
Ein Weſen, noch unglücklicher als du.
O Pilger! habe Mitleid! Der, den du
Den Hauptverräther nanntest, iſt mein Vater.
Verwünſchen muß ich meinen Vater — gibt
Es Schmach und Qual auf Erden, dieſer gleich?

Elwire (tiefgerührt).

Gemeinſam iſt das Unglück uns; der Schmerz
Sey's eben ſo! Hier biet ich dir die Hand
Zum Schmerzensbund. Doch, frommer Pilger: ſagt:
Wo iſt mein Vater jetzt? Was für ein Loos
Steht ihm bevor?

Der Pilger.

Ein Kerker ſchließt ihn ein
Zu Villalar. Nach den Gerüchten war
Die Meinung im Regentſchaftsrath getheilt.
Der Cardinal, ſtets mildern Sinnes, ſoll
Geſtimmt ſeyn für Gefangenſchaft, für Tod
Die Feldherrn. „Senken wird Toledo nicht
Den ſtolzen Kamm, ſo lang Padilla lebt,“
Rief, ſagt man, des Verräthers Bundsgenoß,
Der Großcomthur Don Giron, beſtia aus.
Noch ſchwebt ſo ob dem theuern Haupt das Schwert.
Und viele glauben, daß es fallen wird,
Eh' noch einmal die Sonne ihren Lauf

Beſchließet, wendet nicht ein milder Geiſt
Es ab.

Elwire.

So brächte jedes Zögern denn
Dem Vater Tod! Wie weit iſt Villalar?

Der Pilger.

Fünf Stunden bei Nacht dahin ein rüſtig Pferd.

Elwire.

Ich reite hin noch dieſe Nacht. Iſt ſie doch
Sternenhell, und ſeht! der Glühwurm flimmt
Aus Gras und Buſch. Bevor die Sonn' erſteht,
Steh' vor den Richtern ich. Schlägt ihnen nur
Ein Funke Menſchlichkeit noch in der Bruſt,
Sie wird dem Jammer eines Kindes ſich
Verriegeln nicht. Wer kommt mit mir?

Alonſo.

Befehl
Iſt deine Frage mir, und würdeſt meinen Dienſt
Du auch verſchmäh'n, ich folgte dennoch dir.

Der Pilger.

Ich auch
Mit Freuden.

Elwire.

Euerm Schirm vertrau,
O Pilger! ich mich unbedenklich an.
Doch dich, Alonſo! auf das Eis zu locken, war
Der Zweck nicht meiner Frage. Nicht bedacht
Hatt' ich, daß die Verhältniſſe dir nicht
Die Rückkehr zu dem Feind geſtatten.

Alonso.

Wie?
Zur Feigheit möchtest du bereden mich?
Umsonst! was hat mein Leben noch für Werth,
Wenn es nicht dienen kann dem edeln Freund,
Der mir jetzt Alles, mir auch Vater ist?
Ums Himmelswillen wehre dieß mir nicht.
Unwürdig wär' Alonso, Gottes Luft
Zu athmen, könnt' ein Opfer ihm für den,
Da jetzt, verlassen von der Welt, des Trosts,
Der Hülf' er harrt, zu kostbar seyn, und auch
Für dich. Weg Furcht, du bist ein Unding mir.

Der Pilger.

Dem Eifer deines jungen Freundes muß
Das Wort ich reden. Eben fällt mir bei,
Daß mir versichert ward, sein Vater sey,
Da vor der Junta ihm entfallen war
Die Maske, nach des Feindes Hauptquartier
Entfloh'n; er weile jetzt zu Villalar.
Sein Ansehn schützt Alonso sicher dort.

Alonso.

O diesen Schutz — verschmähen muß ich ihn.
Nein, keinem, keinem Schutz, als dem von Gott
Will ich vertrau'n. Elvir', ich zieh' mit dir,
Und wenn aufs Haupt mir Feuer regnete,
Die Höll' aufgähnte unter meinem Fuß.

Elvire.

Es sey!

Der Pilger.

Noch möcht' es gut ſeyn, einige
Der treuen Diener zu erbitten uns
Von der Aebtiſſin zum Geleit. Auch iſt's
Mein Rath, wir alle nehmen Pilgerkleid,
Es ſichert noch am beſten jetzt.

Elwire.

Ganz recht!
Zur guten Tante laßt mich eilen nun.
Gewähren wird ſie unſre Bitte gern
Und ihren Segen obendrein. O Mond,
O Sterne Gottes! hellet uns den Weg!
O Engel ſchirmt uns, rührt der Feinde Herz!
Kann ich den Vater retten, dann, o Gott!
Geb' ich mein Leben freudig dir zurück.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vorhalle im Palaſt Padilla zu Toledo.

(Maria Padilla in tiefe Trauer gekleidet, ſitzt an e
Säule. Der Pilger ſetzt ſich ihr gegenüber.)

Der Pilger.

Weil Ihr befehlt, hochherz'ge Frau! will ich,
Was geſtern ich in karges Wort gepreßt,
Jetzt nach dem Leben ſchildern, Zug für Zug.

Maria Padilla.

Vom unverſeh'nen Schlag war ich zu tief
Erſchüttert, und der Schmerz ließ der Begier
Nach näh'rer Auskunft keinen Raum, zumal
Ein and'rer Schmerz ihm ſchon entgegen kam.
War's doch an meiner Freundin Sterbebett,
Der theuern Eleonore, als Ihr mir, Freund!
Die große Trauerkunde brachtet. —
Doch jetzt erzählt, ich bitte, Alles mir genau!

Der Pilger.

Als wir beim Frühſchein Villalar erreicht,
Lag dumpfes Schweigen auf der Stadt. Zum Do
War unſer erſter Gang. „Laßt uns vorerſt,
So ſprach Elwire, fügen unſerm Dank
Das heiße Fleh'n, daß wie ein Flammenpfeil
Das Wort des Schmerzes ſchmelze Andrer Herz!"

Wohl eine Stunde lagen im Gebet
Erglühend wir vor dem Altar. Gestärkt
Begaben wir uns jetzt nach dem Palast,
Wo der Regentschaftsrath versammelt saß.
Verschleiert warf, die Hände faltend, tief
Zerknirscht Elwire sich auf ihre Knie.
Zur Seit' Alonso, hinter beiden ich,
So daß ich scheinen mocht' ihr Diener. „Was,
Sprach sanften Tons der Cardinalregent,
Was sucht ihr hier? und deine Tochter rief:
„Des Vaters Leben, das in Eure Hand
Allvaters Hand gelegt; ein Leben, das
Ihm längst nicht mehr gehört, seit er es selbst
Zum Opfer brachte unserm Vaterland.
Durch zweier Waisen Mund erfleht von Euch
Dies Vaterland sein Eigenthum. O übt
Das Richteramt, wie Ihr dereinst an Euch
Wünscht es geübt zu sehn von Gott!" Sie sprach's
Mit tief bewegtem Laut, und schob sich jetzt
Den Schleier von der Stirn. Da hörte man
Von mancher Lipp' ein Flüstern gleiten durch
Des Saales Stille: Seht! Padilla's Kind
Elwire. Röth' und Bläße wechselten
Und Scham und Zornglut auf dem Angesicht
Der Staunenden. Mir schien's, ich höre, wie
Aus Erz von mancher Brust mit ernstem Schlag
Der inn're Richter pochte, wie am Rand
Der Ewigkeit. Doch jetzt erhob auf's neu

Der Cardinal die Stimm'; ihr Klang war wie
Von schwerverhaltnem Schmerz gedämpft. „Zu spä
Der schwarzen Urne des Gerichts entstieg
Bereits der Todesspruch. Nicht ändern kann ich il
Bei diesen Worten sank Elwire bleich
Und kraftlos hin; doch raffte sie sich bald
Empor, und vor den Sitz des Cardinals
Sich mühsam schleppend, sprach sie: „Eines doch
Könnt Ihr gewähren mir: des Vaters Loos
Zu theilen, das erspart der Tochter sey
Die Schmach, zu überleben seinen Tod."
„Um Gleiches fleh' ich, rief Alonso nun;
Nicht sondern soll mich die Gewalt von ihr
Und ihrem [illegible]er, meiner ist er auch,
Und feierlich entsag' ich meinem Namen,
Weil della Vega's Namen stinkend ward."
Ein wild Gemurr entstand jetzt rund umher.
Doch Stille winkend, sprach der Cardinal:
„Fern sey von uns, der Unschuld Blut mit dem
Der Schuldigen zu mengen. Aber frei
Sey diesem Paar der Zutritt zu Padilla:
Die Wache führ' es nach dem Kerker hin!" —
Ihr Wiedersehen hier und was darauf
Erfolgt, vernehmen werdet Ihr's am besten
Aus Ihrem Mund. Zum Richtplatz folgte nicht
Elwire. Doch Alons' und ich. Er starb
Als Held und Christ.

Sancho (hastig eintretend).
Der Commandant

Läßt Euch vermelden, gnäd'ge Frau! ihm ſey
Durch einen Herold von de Haro's Heer,
Das ſelbſt im Eilmarſch gen Toledo rückt,
Die nahe Ankunft eines Reiterzugs,
Des Grafen Leiche bringend, angekündigt;
Der Herold bring' auf Antwort.

Maria Padilla.

Oeffnen ſoll
Dem Trauerzuge ſich das Fallbrückthor,
Verſchloſſen bleib's der Kriegsbegleitung doch!
Auf's Rathhaus eil' ich, um den würdigen
Empfang des Zuges anzuordnen. Auf
Dem Platz verſammle ſich das Volk! Dieß iſt
Dem Commandanten zu erwiedern. Er
Mit dem Alcaden ſorge für die Sicherheit!

(Sancho ab.)

(Zu dem Pilger.)

Nichts habt Ihr davon mir erwähnt, daß uns
Der Leiche Ankunft ſteh' bevor?

Der Pilger.

Es war
Eurens Wunſch zu überraſchen dich.
Deßhalb verſchwieg ich es. Ihr glaubt es kaum,
Wie viel Beredſamkeit ſie aufgewandt,
Daß ihr und ihrem jungen Freunde ward
Die Gunſt, die theuern Ueberreſte Euch
Hieher zu bringen. Eines Machtgebots
Des Cardinals bedurft's, den Widerſtand

Der andern zu beseitigen. Denn auch
Den Todten gönnten sie euch nicht.

Maria Padilla.

O Schmach,

O Schande, daß ein Fremder Menschlichkeit
Uns lehren muß! Ach, harte Herzen säugt
Mein Vaterland, wie Felsen hart und kalt
Wie Eis, und manches, das für's Luftgebild
Der Ehre bis zur Selbstvernichtung glüht,
Begeht Unmenschliches mit frost'gem Hohn.
Euch bitt' ich, Freund! im Volk umherzuspähn
Den Zahn ihm zu befühlen, wie der Schlag,
Der schwer uns in Padilla's Schicksal traf,
Auf seinen Freiheitseifer hat gewirkt:
Ob wie elektrisch Feuer, ob wie Frost
Erstarrend. Auf dem Rathhaus sehen wir
Uns wieder!

(Pilger geht a

Maria Padilla (allein).

Welch ein vielbewegter Grund,
Auf den, Padilla, mich dein Tod gestellt!
Ich wandle zwischen zweien Kratern, die
Zugleich den Ausbruch drohn. Mit Siegerst
Wälzt auf Toledo sich das trunkne Heer,
Von Ehrsucht angeführt, von Raubbegier
Entflammt und unbekümmert um das Wohl
Der Nation. Und diese, haupt los jetzt,
Gleicht einem Schiff, das mitten im Orkan
Des Steuermanns beraubt auf Wogen treibt,

Wovon der Schaum die nahen Klippen leckt.
Doch halt! entſchloſſ'ner Muth macht einen Strich
Durch dieſe Rechnung. Ohne Haupt wähnt ihr
Toledo jetzt. Ihr irret euch. Noch lebt
Padilla's Frau! So lang ſie lebt, ſollt ihr
Erfahren, was ein Weib vermag, beſeelt
Von Liebe ihres Vaterlands, vom Haß
Der Mörder ſeiner Freiheit. Boten ſind
Von mir mit Schreiben ausgeflogen nach
Den Städten, zu beleben ihren Muth.
Nicht ruh'n will ich zu rufen: Spanier,
Des Namens werth, ſeht! unzerbrochen rauſcht
Padilla's Banner noch. Mir nach! jetzt oder nie!
(Sie macht einen Schritt gegen die Thür. Da tritt eilfertig Sancho ein, ihr ein Schreiben übergebend.)

Sancho.

Die Scharwacht brachte dieſen Brief, ſie ſagt,
Sie hab' ihn einem Knaben abgefangen,
Der im Begriff war, über das Gemäu'r
Des Veſtungswalls, dort wo daran vorbei
Der Tajo, leicht zu überſchwimmen, fließt,
Zu ſpringen raſchen Schwunges. Ausgeſagt
Hab' im Verhör der Knabe, daß ein Mönch
Im Pred'gerkloſter ihm den Auftrag gab,
Den Brief in della Vega's eigne Hand
Zu liefern, der im Feindesheer jetzt weilt.

Maria Padilla (bei Seite).

Die Hand Malgrabo's!

(ſie lieſt ſtill den Brief.)

Zum Alcaden soll
Die Scharwacht gehn, daß unverweilt den Mön
Malgrado in dem Predigerconvent
Er ins Gefängniß bring', in strenge Haft.

(Sancho ab.

Maria Padilla (allein).

O der Verruchtheit ohne Maß! Am Rand
Des Unterganges stand die Stadt, ward nicht
Der Anschlag dieses Mönchs rechtzeitig noch
Entdeckt. Doch nun,

(nachsinnend)

nun soll die Pulverschacht
Verderben alle, die sie angelegt!

(Sie klingelt. Sancho kommt zurück.)

Mein Schimmel steht gerüstet doch? Auch soll
Der Reitknecht mich begleiten. Zögern darf
Ich keinen Augenblick. Dort hängt ein Schwert
Reich's mir, daß ich's umgürt'! ein Maurenschwe
Das bei Granada einst mein Vater im
Gefecht dem tapfern Tarfe abgewann.

(Sie umgürtet das Schwert.)

Auch die geladenen Pistolen nicht
Vergessen! In die Halfter stecke sie! —
Vom Rathhaus muß ans Thor ich, das der Mön
Dem Feinde liefern wollte durch Verrath.
Kommt's zum Gefecht, so soll Toledo seh'n.
Nicht scheu' ich seinetwegen Kampf noch Tod

Zweiter Auftritt.

Platz vor dem Rathhause zu Toledo. Viel Volk im Hintergrund. Wachen vor dem Rathhause. — Drei Bürger im Vordergrund im Gespräch. Der Pilger, auf einer Steinbank sitzend, hört ihnen schweigend zu.

Erster Bürger.

Nicht auf der Schlachtflur fiel der edle Held;
Gemordet, hörtet ihr's? von Henkershand.

Zweiter Bürger.

Ach wohl vernahm ich es. Mir sprengt die Brust
Des Aergers Wuth.

Dritter Bürger (mürrisch).

Mir nicht. Was hat er denn für's Volk gethan?
Ins Unglück nur, in Jammer hat er uns
Gestürzt. Wozu das Klagen jetzt um ihn?
Gering nur dacht' er stets von uns! Wie stolz
Schritt er einher! Wann sah man lächelnd ihn
Den Bürger grüßen?

Vierter Bürger.

Wenn er keines Blicks
Dich würdigte, du Pinsel! that er recht.
Betrüger lächeln; Helden ziemt der Ernst.
Hätt' er dir schmeicheln sollen, um dein Lob
Wie ein Almosen zu erbetteln? Viel
Zu hoch stand er, zu strahlend war der Ruhm
Des großen Manns für dich, Triefäugiger!
Geh, geh, verkrieche dich!

Mehrere Bürger.

Geh, pack dich fort,
Du Lumpenkerl!

(Der dritte Bürger geht weg.)

Erster Bürger.

Wohl nur aus bitterm Hohn
Schickt uns den Leichnam jetzt die Mörderbrut?

Vierter Bürger.

Uns schrecken, denk' ich, wollen sie, die Hölle un
Recht furchtbar malen, daß der Freiheit wir
Den Rücken kehren?

Erster Bürger.

Hält man für so feig,
So niederträchtig uns? Wohl freilich fehlt's
An Hasenfüßen nicht, die stets bereit
Auf den Davonsprung sind, doch bis es gilt,
Beherzte Löwen spielen. Sagt, wie wär's,
Wenn wir den Hohn erwiederten mit Hohn?

Zweiter Bürger

Ja wohl! Doch wie könnt' es von uns geschehn?

Erster Bürger.

Seht den Palast La Vega's dort! Mir kocht das
Seh' ich des Volksverräthers stolzes Haus.
Laßt uns hinein Brandfackeln werfen, daß
Den Himmel rothend, unsre Racheglut
Den Freiheitsmördern künde, wie das Volk
Toledo's denkt, und unserm Knechtsgesindel
Den Kitzel nehme sich zu rühren!

Zweiter Bürger.

Gern
Thu' ich dazu das Meine. Rasch ans Werk!

Vierter Bürger.

Nein doch! wir gäben dem Gesindel so
Die Losung selbst zu Lärm und frevler That.
Kohlschwarz ist des Verräthers Seele durch
Und durch vom Brandfleck seiner Schuld. Wozu
Denn uns berußen mit des Hausbrands Rauch?
Und dann bedenkt, daß in La Vega's Haus
Die Frau, die Mutter unsrer Armen, mit
Dem Tode ringt, und daß ihr Sohn der Freund,
Der treuste Freund Padilla's ist. Für uns
Ist jetzt sein Vater todt; das Haus gehört
Dem Sohn.

Erster Bürger.

Ja, dieß fiel mir nicht bei; du hast
Ganz recht. So sinnen wir auf andern Weg,
Uns an dem Feind zu rächen! Oder soll
Nicht Rach' ihn treffen? Besser spießen, als
Sich spießen lassen, mein' ich.

Vierter Bürger.

Laßt einmal
Den Pilger dort uns fragen, was er meint!
Täuscht sein Gesicht nicht, dürfen wir ihm trau'n.
He da, Herr Pilger! Wüßtet Ihr nicht Rath,
Wie wir so einen rechten Schabernack
Padilla's Mördern könnten anthun, wir,
Toledo's Bürger?

Der Pilger.

Euer Sinn ist gut
Und fromm; ihr wollt daher Gerechtes nur,
Und könnt für Böses nur durch Gutes euch
Zu rächen wünschen. Wenn ihr nun recht fest
Das Band der Eintracht knüpfet unter euch,
Daß Mann für Mann, und Alle steh'n für Eins,
So macht zu Wasser ihr der Feinde schlimmen Zweck.

Erster Bürger.

Beim heil'gen Jakob, unserm Schutzpatron!
Ganz aus der Seele redet mir der Mann.

Zweiter Bürger.

Auch mir.

Vierter Bürger.

Mir eben so. Das ist einmal
Ein recht gediegnes Wort. Doch sagt uns doch,
Was könnt' am besten jetzt der Eintracht Band
Verkitten?

Der Pilger.

Was gebricht euch jetzt dafür
Am meisten? — Wie mir däucht, ein würdig Haupt.

Erster Bürger.

So ist's in Wahrheit! Eines Haupts bedarf
Der Körper, soll er handeln mit Verstand.

Zweiter Bürger.

Doch wo es finden?

Der Pilger.

Wenn das Haupt zu seyn
Padilla's Wittwe sich verstünde, wär's
Gefunden nicht?

Zweiter Bürger.

Wo denkt Ihr hin — ein Weib!

Erster Bürger.

Doch welch ein Weib!

Vierter Bürger.

Wie oft nicht, wenn das Weib
Der Mann nicht wäre, ſtänd' es bitterſchlecht
In manchem Haus?

(zu dem zweiten Bürger ſich wendend)

In euerm eignen, Freund! —
Iſt, mein' ich, auch die Frau die letzte nicht?

Erſter Bürger.

Doch ſo ein Weib, wie Frau Padilla, kennt
Ganz Spanien kein zweites.

Der Pilger.

Selbſt den Mann
Von ſo entſchloſſnem, hohem Heldenſinn
Fand ich noch nicht.

Erſter Bürger.

Ich gleichfalls nicht.

Vierter Bürger.

Noch ich.

(ſchalkhaft zum zweiten Bürger)

Doch Ihr vielleicht?

Zweiter Bürger.

Ich muß geſteh'n mir fällt
Auch keiner An. Und das iſt wahr, die Frau
Padilla iſt zur Königin gemacht.
Nicht anſchau'n kann man ohne Ehrfurcht ſie.

So hoch, so schön und doch so populär!
Laßt uns ausrufen sie zur Königin!

Der Pilger.

Der Eifer treibt euch plötzlich gar zu weit.
Mit fremden Federn sich zu schmücken denkt
Die edle Frau zu groß. Dem König an
Das Diadem zu greifen kam ihr nie
Zu Sinn, noch dem Gemahl. Der große Zweck
Des Bundes ist ja nur, der Majestät
Des Throns des Volkes altes gutes Recht
Als Unterlage wieder zu verleih'n.
Dafür genügt dem Bund, hat er ein Haupt
Wie diese Frau.

Erster Bürger.

So wären wir denn Eins?
Jetzt laßt uns eilig geh'n von Haus zu Haus,
Ein jeglicher in seinem Umkreis, um
Die Sache zu bereden, daß wir dasteh'n,
Wir Bürger alle, wie Ein Mann, Euch, Pilger! T
Für Euern klugen Rath.

(Sie gehen

Der Pilger (allein).

Wie bieder ist dies Bürgervolk! Es nimmt
Belehrung an, und ist aufs Ganze mehr
Bedacht, als die Grandezza, die da wähnt,
Sie sey der Staat. Wohl auf dem Rathhaus
Treff' ich die Gräfin, an, die herrliche
Die gute Stimmung zu benutzen darf

Sie ſäumen nicht. Denn ſtets veränderlich
Bleibt doch dies Element, gleich dem April.

(ab)

Dritter Auftritt.

Malgrado (in einen ſchwarzen Mantel verhüllt, eine Kappe auf dem Kopf, kommt aus einer Gaſſe auf den Platz hervor. Sich ſcheu umſchauend, für ſich).

Der Prior glaubt mich in Betrachtung und
Gebet verſenkt in meiner Zelle. Doch
Dies Tagwerk laß ich frommer Einfalt. Mich
Ruft Größeres. Von ſeiner Webekunſt
Kann laſſen doch ein guter Diplomat
So wenig, als die Katz vom Mauſen. Schon
Drei Stunden ſtreich' ich durch die Stadt, mein Netz
An allen Enden auszuſpannen, daß
Hinein die Fiſchlein ſchlüpfen; dann,
Seh' ich ſie zappeln, zieh' ich's zu. Daß doch
So Viele Liſt nicht wittern, eh's zu ſpät!
Für uns, die Schlauen hat es weislich ſo
Der Himmel angeordnet. — Von dem Plan
Den ich la Vega zugeſchwärzt, wornach
Der Leichenzug, gleich dem trojan'ſchen Pferd,
Ihm dienen ſoll zur Ueberrumpelung
Der Stadt durch ſeine Reiterſchaaren, träumt
Es keiner Seele hier. Ein Schwärmer, den
Vom Lager ich heut Nacht aufflackern ſah,
Verkündete nach der Abrede mir:
Mein Plan lieg' in La Vega's Hand. Jetzt iſt's

Um den Vollzug zu thun. Gesellen muß
Der Schlauheit sich die Raschheit. Sorglos, sagt
Man mir, liegt die Besatzung jetzt zerstreut
In den Casernen. Daß sich auch das Volk
Beim Thor, wenn sich's der Leiche aufthun wird,
Nicht sammle, reiz' ich überall es auf,
La Vega's und der Andern Häuser, die
Man in Verdacht hat des Verraths, in Brand
Zu stecken. Während d'ran die Bürgerschaft
Sich wüthend labt, hetz' ich den Pöbel an,
Zu stürmen Rathhaus, Wach' und Pulverthurm,
Und drauf mit Lärmgetos durch Plünderung
Die guten Bürger zur Vertheidigung
Des Eigenthums zu nöth'gen. Raum und Zeit
Hat unterdeß Don Haro's Reiterei,
Die sich der Tajobrücke hat genaht,
Sich mit Gewalt den Eingang durch das Thor,
Wie es der Leiche sich erschließet, zu
Erzwingen. Weggeblasen, Frau Pabill!
Ist euer Traumbild dann von Gegenwehr
Und Sieg. La Vega, der dem Heere folgt,
Tritt als des Königs Stellvertreter auf,
Und zitternd liegst du, stolzes trotzendes
Toledo! ihm und mir zu Füßen.

(Man hört aus einiger Entfernung starkes Schießen v
Kanonen und Kleingewehr.)

Woher dieß Schießen? Wenn nur nicht zu früh
Die Unsern stürmen auf das Thor. Hab' ich
La Vega doch bedeutet, mit dem Sturm

Zu zögern, bis als Zeichen er empor
Des Brandes Feuerſäulen lodern ſehe
Heut morgen ging mein kleiner Bote ab.
Fort jetzt! ich muß des Bürgerhaſſes Glut
Anblaſen neuerdings. Mich wundert, daß
So lang' ſie zaudern mit der Brandſtiftung.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Der nämliche Platz.

(Viel Volk läuft zuſammen, während Soldaten in Panzerrüſtung ſich rings aufſtellen.)

Einige im Volk.

Verrath! Verrath!

Andere.

Der Feind dringt in die Stadt!

Noch Andere.

Die Glocken angezogen! Läutet Sturm!

Wieder Andere.

Reißt auf das Pflaſter! Sperrt die Straßen!

Andere.

Brand

In der Verräther Haus geſchleudert!

Maria Padilla (tritt aus dem ſich öffnenden Thore des Rathhauſes, von Officieren und dem Alcaden umgeben. Sie ſtellt ſich auf die obere Treppenſtufe und winkt mit der Hand).

Still!

Wozu dieß Stürmen, liebes Volk? Beruh'ge dich!
Ob deiner Wohlfahrt wacht Padilla's Geiſt

Noch von den Sternen. Traue denen nicht,
Die dich aufreizen zur Gewaltthat! Nur
Verräther können dieß. Das Waſſer trüb
Zu machen iſt ihr Zweck, um Fiſche d'rin
Zu fangen. Hört, was ſie im Schilde führen!
Sie hatten's abgekartet mit dem Feind,
Daß der einſtürme mit der Leiche durch
Das Thor, indeß des Auflaufs Lärm und Brand
Und Plünderung Alles umkehr' in der Stadt.
Doch Gott hat mir den Plan entdeckt, und ſchnell
Verfügte ich, was ſcheitern ihn gemacht.
Ein ſtarker Hinterhalt im Walde, nah
Dem Thor ward aufgeſtellt. Als dieſes nun
Die Leiche aufgenommen, und die Schaar
Der Reiter hinter den Begleitern dicht
Nachdrängte mit Gewalt, und wirklich ſchon
Ein Theil davon ſich in den Schanzen fand,
Da ſtürmten, wie Gewitter, zwiſchen ſie
Die Unſern aus dem Hinterhalt hervor,
Und unſre Feuerſchlünde donnerten
Jetzt von den Wällen und vom Wald zugleich
Furchtbar den Tod in die erſchrockne Schaar.
Wer auf dem Platz nicht fiel, dem blieb kein Weg
Zur Flucht. Sie flehten um Pardon. Allein
Die Unſern würgten fort, ergrimmt
Ob dem Betrug. Nun eil' ich hin, um noch
Das Weitre anzuordnen. Dann führ' ich
Den Trauerzug zum Dom. Dort auf dem Platz,
Dort ſehen wir uns wieder, liebes Volk!

Viele Stimmen.

Hoch lebe unſere Beſchützerin!
Maria Padilla lebe hoch!

Noch Mehrere.

Hoch! Hoch!

Fünfter Auftritt.

Platz vor dem Dom von Toledo.

(Dieſer iſt noch verſchloſſen. Im Umkreiſe des Platzes ſind Sitzreihen, ſchwarz behangen, errichtet. Aus den Hausfenſtern wehen ſchwarze Tücher.)

Zwei Soldatenwachen begegnen ſich.

Erſte Wache.

Haſt du den Feuerdrachen nicht geſeh'n,
Der heute Nacht ſich nach Toledo mit
Gezisch und grimmem Blick herſchlängelte?

Zweite Wache.

Nichts ſah ich, und ich ſtand doch gleichfalls auf
Dem Wall zur Wacht. Cam'rad! dir hat geträumt.

Erſte Wache.

Kein Traumbild war's, was ich mit Augen ſah.
Du aber hatteſt wohl zu tief ins Glas
Geguckt und warſt darüber eingenickt.
Doch möcht' ich wiſſen nur, was ſolch ein Zeichen
Bedeuten mag.

Zweite Wache.

Ich, Freund! verſteh' mich nicht
Auf ſolches Zeug. Weißt was? mußt wenden dich
An die Gelehrten.

Erſte Wache.

So? wer ſind denn die?

Zweite Wache.

Nu, Leute, welche Alles wiſſen. Was nicht die
Verſteh'n, ij nichts. Doch ſieh', ein Pilger kommt
Dort aus der Eck' hervor. Vielleicht iſt er
Ein Zeichendeuter, ein ſternkundiger
Wahrſager, wie Zigeuner ſind. He da!
Herr Pilger! Eine Nuß zu knacken gäb's,
Die uns zu hart. Nicht ich, doch dieſer da
Mein Camerad hat nach der Stadt heut' Nachts
Herflackern einen Feuerdrachen g'ſeh'n.
Wißt Ihr vielleicht, was ſolch ein ſeltſam Ding
Anzeigen thut?

Der Pilger (ernſt).

Es zeigt vielleicht uns an,
Daß unter uns ein Drach' umherſchleicht, den
Der Satan ſtachelt, zu verderben uns.
Schon lange ſpürt die Scharwacht überall
Nach einem ſolchen Drachen. Doch umſonſt!
Es iſt ein Pred'germönch, der nämliche,
Von dem ihr von den Kanzeln hörtet jüngſt
Verleſen eine Sünden-Litanei,
Die ſelbſt er eingekannt. Erwieſen iſt's
Nunmehr, daß er hat an den Feind die Stadt
Verrathen wollen. Irgend ein Verſteck
Birgt jetzt den Fuchs.

(Man hört Lärm. Zwei Scharwächter kommen herg
laufen. Mehrere Bürger mit ihnen. Dieſe rufen:

Der Galgenvogel! nicht
Entwischen ſoll er uns.

Einer der Scharwächter (zum Pilger).

Jetzt ſind wir ihm
Doch auf dem Nacken. Denket nur: er ſchlich
Sich in das Stadtgefängniß ein und gab
Dem Schließer vor, er ſey geſendet von
Maria Padilla mit Befehl, daß frei
Man laſſe die Gefang'nen wegen Raub.
Nur mit Verpflichtung jetzt zum Kriegsdienſt. Doch
Der Schließer, Unrath witternd, wies ihn ab.
Er aber zeigte unterm Mantel, den er trug,
Den Mönch und drohte Kirchenbann.
Da rief der Schließer uns, die grade vor
Dem Haus vorübergingen: nehmt ihn feſt!
Doch eh wir umſah'n, war er wie ein Aal
Entſchlüpft. Fern iſt er aber nicht von hier.
Denn durch das Gäßchen hatt' er keinen Weg
Als auf den Domplatz.

(zu den Wachen)

Sah't ihr keinen denn
Mit ſchwarzem Mantel, drin bis über's Kinn
Gehüllt, die Kappe ins Geſicht gedrückt?

Eine Wache.

Wir ſahen keinen. Hinterm Rücken uns
Muß auf den Platz er eingeſchlichen ſeyn.
Doch konnt' er in den Dom nicht. Denn noch iſt
Verſchloſſen das Portal und jede Thür.

Einer der Bürger.

Vielleicht verkroch der Schelm ſich unter'm Bauſch
Der Sitzreih'n dort, die überhangen ſind
Mit ſchwarzem Tuch? Laßt ſeh'n!

(Die Wachen und Scharwächter ſchleichen unter die Sitz-
reihen und bringen den Malgrado heraus.)

Ein Scharwächter.

Da iſt er ja!

(Beide Scharwächter faſſen ihn.)

Malgrado.

Mir weg vom Leib. Sonſt weh' euch!

(er zieht einen Dolch aus dem Buſen.)

Dieſer Dolch

Trifft ſcharf.

(Der Scharwächter will ihm den Dolch entwinden. Er läßt
ihn aber nicht los und will auf den Scharwächter zuſtoßen.
Indem nun letzterer gegen ihn den Dolch heftig zurückſtößt,
bringt ſeine Spitze dem Mönch in die Kehle. Er ſtürzt.

Ich bin des Todes!

Der Scharwächter.

Ihm durchſtieß

Die Kehle ſeines Dolches Spitz', auf mich
Gekehrt, da ſeinen Arm zurück ich ſchlug.

Der Pilger.

Gott! ſeine Seele fuhr dahin!

Die erſte Wache (zur zweiten).

Da liegt
Der Drache nun, den du heut Nacht geſeh'n!

Einer der Bürger.

Laßt ihn uns an den Pranger ſtellen vor
Dem Rathhaus!

Zweiter Bürger.

Seht, aus der Kapuze guckt
Ihm eine Rolle von Papier. Was mag
Drin ſtehen? Ihr, Herr Pilger, denk' ich, ſeyd
Des Leſens kundig. Leſt einmal!

Der Pilger (die Papiere durchgehend).

Da iſt
Ein Brief von della Vega; — dieſer auch;
Der von Villena; der von Chievre.

Ein Bürger.

Genug!
Mit allen Feinden ſtand er im Verkehr.
Daß er entging dem Galgen, thut mir leid;
Sein gar ſo würd'ger Candidat!

Anderer Bürger.

Fort, fort
Mit ihm! Sein Anblick flecke nicht den Platz
Zu unſers Helden Leichenfei'r erſehn!

Mehrere Bürger kommen. Einer ruft:

Nicht fern mehr iſt der Zug. He Glöckner! zieh'
Die Stränge an! He, Küſter! ſpute dich
Die Pforten zu erſchließen!

Sechster Auftritt.

Der Platz vor dem Dom füllt sich nach und nach mit Volk. Man hört dumpfe Trauermusik sich nahen. Drein ertönt jetzt von einem Sängerchor Gesang. Inzwischen schreitet aus der Hauptpforte des Doms die Klerisei im Ornat heraus und stellt sich auf den obern Stufen der Treppe am Eingang auf.

(Chorgesang).

Gefeiert werde, gleich dem Cid,
Der Sieger von Valladolid,
Der Sieger bei Segovia,
Den Tordesilla siegreich sah!

Doch was wird dort das Aug' gewahr?
Wen trägt die schwarzumhüllte Bahr'?
Posaun' und Trommel tönen dumpf.
Kehrt so Padilla im Triumph?

Wer folgt der Bahr' im Trauerkleid?
Es ist sein Kind, die fromme Maid.
Auf seine Mörder ruft ihr Schmerz
Um heil'ge Rache himmelwärts.

Bei der letzten Strophe des Gesanges bringt ein Wagen, von schwarzbehangenen Pferden gezogen, dem die Trommler und Posaunen vorangehen, die Leiche herbei. Dicht dahinter schreitet Elvire. Hinter ihr kommt zu Pferd Maria Padilla; neben ihr Alonso. Alle in Trauer gekleidet. Marie und Alonso steigen vom Pferde ab, und die Leiche wird von vier Kriegern mitten auf den Platz hingestellt.

Elvire.

Seht, liebe Freunde! hier den Vater, der

Für euch gelebt und ſtarb für euch. Als ich
Vernahm, daß er gefangen ſey, eilt' ich
Ins Feindeslager, mir ſein Leben zu
Erflehn. Umſonſt! die kalte Leiche nur
Konnt' ich zuletzt mit heißem Ungeſtüm
Erbetteln mir von ſeinen Mördern, die
Von Menſchen die Geſtalt nur haben, nicht
Das Herz! Bring' ihn, ſo ſprachen ſie mit Hohn,
Toledo's Bürgern, daß ſie ſelber ſeh'n,
Ein Körper ſey'n ſie ohne Haupt.

(Heftiges Murren im Volk. Mehrere Stimmen rufen:)

Wir ſind
Nicht ohne Haupt.

Andere.

Marie Padilla iſt das Haupt.

Elwire.

Wohl boten ihm die Niederträchtigen
Als ein Geſchenk das Leben an, wenn er
Abſchwöre ſeine Treu am Städtebund
Und unſers Vaterlandes gutem Recht.
Doch er verſetzte: lieber tauſendmal
Den Tod, als ſolch ein Leben voller Schmach!

Alonſo.

Dem Helden, dem unſterblichen Juan
Padilla an der Seite ging ich, als
Mit feſtem Muth, wie ſonſt zu Kampf und Sieg,
Zum Blutgerüſt' er ſchritt. Bevor hinauf
Er ſtieg, gab er mir freundlich dieſes Blatt.

„Es iſt mein Teſtament, ſprach er; mein Weib,
Mein edles Weib wird es vollzieh'n.“ Wollt ihr,
Daß man's verleſe?

Viele Stimmen.

Lies, o lies!

Alonſo (dem Elwire das Blatt gereicht, lieſt mit e
bener Stimme).

„Dir, Krone Spaniens, Toledo! dir dem Stern
Der Freigeſinnten, ſeit der Gothenzeit
Selbſt frei, und durch beherzten Kampf für dich
Und Andere der Freiheit Schirmerin —
Thu' ich, dein Sohn Juan Padilla, kund:
Erfriſchen wird mein Blut noch heut den Glanz
Der Siege, die ſo heldenmäßig du
Erfochten für die Freiheit, ohne die
Das Leben dir nur eine Bürde ſchien.
Wenn meinen Strebungen in ihrem Dienſt
Das Glück den Huldblick, welcher im Beginn
Zu lächeln ſchien, mißlauniſch drauf entzog,
Mit mir beklag' es! Sinken laß nur nicht
Den Muth! Der bleibe unerſchüttert dir,
Wie mir anjetzt, da heiter ich vom Leben ſcheide,
Weil dir, o Mutter! ich es opfre, dir.
Das Angedenken meiner Liebe für
Caſtiliens Freiheit iſt mein ganzes Erbe.
(Denn meine Güter zog der Fiskus ein.)
Dir laß ich es, und zur Vollſtreckerin
Des Teſtaments beſtell' ich meine Frau.
Nicht meinen Tod, den ehrenvollen, wird

Beweinen ſie, doch dieß, daß früher ſich
Mein Leben ſchloß, als deiner Freiheit Sieg
Vollendet war. Vollenden möge Sie
Mit Gott, was ich begann." — Mit dieſem Wunſch
Schied hin, Toledo's Bürger! Euer edler
Hochherz'ger Freund.

Stimmen aus dem Volke.

O heiliger Juan
Padilla, bitt für uns!

Andere.

Dein letzter Wunſch
Auch unſer Wunſch!

Wieder Andere.

Gott ſegne ihn!

Noch Andere.

Marie
Padilla führe uns zum Sieg!

Chorgeſang (ertönt).

Padilla lebt in jeder Bruſt,
Der Freiheitsliebe ſich bewußt.
Wenn alle wir geſtorben ſind,
Preist ihn noch Kind und Kindeskind.

Padilla lebt und ſeine Panier
Bleibt das der Freiheit für und für.
Die Wittwe ſchwing's ob ihrem Haupt
Und nimmer wird es uns geraubt.

Maria Padilla (das Panier ergreifend).

Ihr Bürger von Toledo! wenn im Ernſt
Es Euer Wille iſt, daß ich, Padilla's Wittwe,

Des Erbs Verwaltung übernehme, das
Sein Teſtament euch hinterließ, ſo ſchwört:
Vom Kampf dafür nicht abzuſteh'n, ſo lang
Vor euch ihr dieß Panier noch wehen ſeht!

Alles Volk (ruft:)

Wir ſchwören es!

Maria Padilla.

Wohlan! wer vor unedelm Leben edelm Tod
Den Vorzug gibt, wem mehr am Vaterland
Als an ihm ſelber liegt, der folge mir! —
Noch eine Bitte hab' ich jetzt an euch,
Toledo's Bürger, daß ihr Zeugen ſeyd
Des Bundes zwiſchen dieſem jungen Paar,
Auf den ich an Padilla's Stelle jetzt
Herab des Himmels Segen will erfleh'n.

(zu Alonſo und Elwiren)

Hier über dieſer Leiche reichet Euch
Die Händ', Alonſo und Elwire! Feſt
Und ewig ſey die Treue zwiſchen Euch,
Derjen'gen gleich, die Eure Herzen dem,
Der von den Sternen auf Euch niederſieht,
Voll Liebe weihten. Trennen dürfe nichts
Die Herzen, welche dieſe heil'ge Treu
Vereinigt hat, auch nicht der Tod! Auf dich
Alonſo übergeht der Name jetzt,
Den der Verklärte hat mit Ruhm geſchmückt.
Der, welchen die Geburt dir gab, iſt ganz
Erloſchen; ausgeſtrichen iſt er aus
Toledo's Angedenken, wo er jüngſt

Noch herrlich hat geſtrahlt. Doch herrlicher
Als das Geſchenk nur der Geburt, erglänzt
Die Würde, die uns das Verdienſt erwirbt.

Alonſo.

Was die Geburt mir gab, vergeſſen ſey's:
Den neuen Namen zu verdienen, iſt
Fortan mein Ehrgeiz, meines Strebens Ziel.

Viele Stimmen.

Dem Sohn Padilla's Heil!

Andere.

Heil ihm! Heil ihm!

Maria Padilla.

Nun übergeb' ich, hohe Kleriſei!
Das, was verweslich dem Unſterblichen
Umkleidete, in deine fromme Hut.
Laß in geweihter Erd' es ruh'n. Gebet
Empfehl' Allvaters Gnade ſeinen Geiſt!
Ihr Rathsherrn dieſer Stadt! ehrt ſeine Leiche,
Sie auf den Schultern tragend nach der Gruft!
Bei dieſer Feier, die dem Trauernden
Das Herz ſo tröſtend hebt, vertrete du,
Auch mich, Elvire! Mäßige jedoch
Der Thränen Lauf! Denn aufwärts ſtieg er, wo
Er Muth uns zuwinkt, die noch unten ſteh'n.
Dich, Pilger! bitt' ich, ſey Begleiter ihr!
Mich ruft Padilla's Geiſt jetzt dorthin, wo
Des Feindes Schaaren uns bedroh'n, und du
Alonſo, treuer Schildknapp meines Manns,
Sey nun der meinige. Auf Wiederſeh'n!

Toledo's Bürgerſchaft! Auf Wiederſeh'n!

(Maria Padilla und Alonſo beſteigen die Pferde wieder, und ziehen mit den Reitern ab.)

Das Volk.

Heil unſrer Schützerin! Heil ihr! Heil! Heil!

Siebenter Auftritt.

Im Hintergrund ein Kloſter. Vorn der Armen-Kirchhof von Toledo. Man ſieht einen friſchen Grabhügel mit einem flachen Stein. Daneben eine Bank. Ein zitternder Greis ſteht davor, auf ſeinen Knotenſtock geſtützt.

Greis (im Bettlergewand).

Was du doch, Tod! für eigne Launen haſt!
Mich armen, abgelebten Greis, der nichts
Auf Erden nützt, gehſt du vorbei, und hier
Die würd'ge, nicht bejahrte Frau mähſt du
Empfindungslos uns wie ein Strauchdieb weg,
Uns, die wir, ach! ihr nachſeh'n naſſen Blicks.
Wo ihre Armen ruh'n, auch nach dem Tod
Noch ihrem Herzen werth, da wollt' auch ſie
Beſtattet ſeyn. In ſternenheller Nacht
Geleiteten wir alle geſtern ſie
Hieher. Nur eine ſchwarzverhüllte Frau
Ging mit, und kniete lange weinend vor
Der Gruft. Ein Pilger ſtand zur Seite ihr.
Beim Weggeh'n gab dem Prieſter ſie, wie er
Uns ſagte, einen Beutel Gelds, daß er's
Vertheile unter uns. Sie ſelbſt verſchwand
Im Nonnenkloſter dorten. Eine wohl

Der Seltenen, bei denen nimmer weiß
Die Linke was die Rechte Gutes thut!
Gott segne sie! — Was grub der Todten man
Hier auf den Stein?

(er besieht die Grabschrift)

Eleonore. Ja.

So hieß sie. Doch es ist, als schäme sich
Der Tod sogar des Namens, den ihr gab
Der Mann, der aber jetzt so übel riecht,
Daß der Geruch des Moders — Rosenduft,
Verglichen mit dem seinigen, uns dünkt.
O wohl euch Allen, die ihr namenlos
Hier in die Grube stiegt! Doch dreimal weh
Dem stolzen Pedro della Vega, der
Wie ein Gestirn in jeder Brust geglänzt,
Und dann durch schnöden Ehrgeiz seinen Ruhm
Herabriß in den Koth! Mag auch dereinst
Sein Bild stolzirend ragen überm Grab,
Wer bieder denkt, kehrt mit Verachtung weg
Den Blick. Ach! alle Herrlichkeit der Welt
Ist Staub. Doch ewig wie der Seraph, strahlt
Vor Gott die Seel' Eleonorens, die
In Demuth ging durch's Leben anspruchlos!

(Aus dem Chor des Klosters ertönt Gesang.)

Selig, die du wohlgethan!
Gottes Frieden weht dich an.
Gram und Leid sind dir jetzt fern;
Blickst auf uns, ein holder Stern!

Deinem Auge ſonnenklar
Stellt die Wahrheit dort ſich dar
Und die Freiheit — über'm Staub
Wird nicht mehr der Selbſtſucht Raub.
O dein leiſer Geiſterlaut
Mach' uns mit der Welt vertraut,
Wo du ſtrahlſt im Frühlingsglanz
Mit der Freiheit ew'gem Kranz!

(Während die letzten Verſe geſungen werden, tritt Elwire in den Kirchhof. Neben ihr der Pilger. Der graue Greis bleibt in der Nähe, auf ſeinen Stab ſich ſtützend.)

Elwire.

O Worte, balſamreich der wunden Bruſt!

Der Pilger.

Sieh! dort hebt ſanft der Theuern Hügel ſich.
Da ich hieher, der Trauerbote, kam
Zu deiner Mutter, traf am Sterbbett ich
Leonoren ſie. Als die vernahm, daß du
Alonſen liebſt, erhellte ſich ihr Blick
Zum letztenmal; ihr Haupt ſank an die Bruſt
Der Freundin; ihre Seele war bei Gott.
Voran dem ſtillen Leichenzug bei Nacht,
Den nur der Armen Schaar begleitete,
Ging deine Mutter; ich war auch dabei.

Elwire.

Sie hat es überſtanden! Wir noch nicht.
O Sonnenſtrahl! bring' ihr dorthin, von wo
Du kamſt, die Seufzer unſers Herzens, daß
Vor Gottes Antlitz ihr Gebet ſie lege.

Wie viele Opfer wird die Freiheit uns
Abfordern noch! Ihr opferte die Gute
Der Gram; den Vater ach! sein Heldensinn.
Nun bebt mein Herz, gedenkt es der Gefahr,
In der im fortgesetzten Kampf um sie
Die Mutter jetzt und mein Alonso schwebt.
Verklärte! sey ihr Schutzgeist du!

Der arme Greis (Elwiren näher tretend).

Auch ich.
Auch ich kannt' ihre hohen Tugenden;
Umsonst nicht fleht um Fürbitt' Ihr sie an;
Denn sicher stehet diese Heilige
Vor Gottes Thron.

Elwire.

Ich zweifle nicht. O Greis!
Vereine meinem Fleh'n das deine für
Die Rettung unsres Volks!

Der Pilger.

O sieh, dort kommt
Ein Bote hastig auf uns zu. Sein Blick
Sagt, daß er heitre Kunde bringt.

Der Bote.

Mich schickt
Alonso! In dem Dome sucht' ich Euch.
Doch ward mir da gesagt, daß Ihr den Schritt
Hieher gelenkt. Euch melden soll ich, daß
Der Feind jetzt fliehe. Heiß war das Gefecht.
Mann rang mit Mann. Schon sah sich eine Schaar
Der Unsern an das Thor gedrängt. Da flog

Wie Wetterſturm das Banner, welches nie
Von Eurer Mutter weicht, ſeitwärts herbei,
Und durchgebrochen ward der feindliche
Phalanx. Bald wird die ſiegbekrönte Frau
In dieſe Mauern zieh'n. Nur ordnet ſie
Zuvor noch Alles, daß im Schutz der Nacht
Der Feind nicht wagen dürfe Ueberfall
Auf unſer Lager draußen oder auch
Die Stadt.

Elvire.

Dank ſey dem Himmel! — Eile ſchnell
Zurück und ſag' Alonſen, ſag' es auch
Der Mutter, daß in ihrer Wohnung ich
Mit Sehnſucht Ihrer harre.

(Der Bote ab.)

(zum Pilger)

Dieſer Strahl,
Der wieder Hoffnung in der Seele weckt,
Hat mir fürwahr Gott ſelbſt geſandt. Kommt, Freund!
Gemeinſam wollen jetzo wir uns freu'n,
Daß dieſer trauervolle Tag ſich noch
Mit ſolcher Ausſicht ſchließt.

(Beide gehen ab.)

Achter Auftritt.

Der Platz vor dem Rathhauſe zu Toledo. Mehrere Bürger begegnen ſich.

Erſter Bürger.

Sagt' ich es nicht vorher, daß dieſe Frau

Die Männer alle noch zu Schanden machen,
Daß ihr entſchloſſ'ner Geiſt, ihr Muth, ihr Glück
Sie höher noch aufſchwingen werden, als
Den hochgefeierten Don Juan ſelbſt.

Zweiter Bürger.

's Iſt ſonnenklar: der Himmel iſt mit ihr.
Er ſelber gibt ſie uns zur Königin.
Ja, unſre Sache auszufechten, das
Vermag nur Sie. Im kleinen Finger hat
Sie mehr Verſtand, als alle Männer ſammt
Und ſonders in dem ganzen Leib.

Dritter Bürger.

Der Ruf
Von ihrem halb'gen Einzug hat das Volk
Dort nah' beim Thor in Haufen jetzt ſo dicht
Gedrängt, daß nicht ein Mäuschen Platz mehr fände.

Vierter Bürger.

Auch ich fand keinen mehr. Bis über's Dach
Iſt Alles vollgepfropft; der Thürme Zinnen
Sind ganz bedeckt; von manchem Schornſtein ſelbſt
Sah ich herab Schnupftücher, Mützen weh'n
Und voll der Gier mit vorgebognem Hals
Die Leute niederſchau'n.

Erſter Bürger.

Und Mancher wird
Wohl gar nichts ſeh'n. Am klügſten dünkt es mir,
Wir warten hier beim Rathhaus. Sicher kommt
Der Zug hieher.

Zweiter Bürger.

Hier, Freunde! laſſet uns
Ausrufen ſie als unſre Königin.

Erſter Bürger.

Was braucht's des Ausrufs erſt. Iſt ſie es nicht
Schon in der That, da alle Herzen ſie beſitzt?
Doch wenn ſie kommt, ſoll unſer Jubelruf,
Der aus der Herzen tiefſter Tiefe dringt,
So ſtürmiſch ſchallen, daß der Tapferſte
Im Feindeslager vor Entſetzen muß
Erſtarren.

Fünfter Bürger (außer Athem, mit Gebärden des Jammers, herbeilaufend).

Weh uns! weh! der Siegeszug
Hat nimmer ſtatt. Der Heldin edles Haupt
Sank, von der Kugel eines Falconets
Getroffen. Weh!

Alle.

Weh! Weh!

Nach einer kleinen Pauſe hört man lauten Jubelruf in der Ferne.

Erſter Bürger.

Was ſchallt von fern?
So ruft der Schmerz nicht. Jubel iſt's! Hört nur!
(zum fünften Bürger.)
Getäuſcht hat ohne Zweifel, Freund! ein falſch
Gerücht dich. Hört nur! Lauter, ſtürmiſcher
Wird ſtets der Menge Jauchzen. Sicher gilt
Dem Einzug es der Siegerin.

Sechster Bürger (in Eile kommend).

Sie zog
So eben durch das Thor. Ich sah's mit Augen. Zwar
Trug sie ihr Zelter nicht, stolz auf die Last.
Er folgte ihr, und Grimm entfunkelte
Dem Blick des Thieres, daß es folgen mußte.
Durch eine Wunde, die die Herrliche
Am linken Arme von des flieh'nden Feinds
Geschoß empfing, ward abzusteigen sie
Genöthigt. Hoch auf einem Dach von Schilden
Trug man sie in die Stadt. Das Blut am Aermel,
Wie schmückte es sie nicht! Gebleicht schien mir
Der Heldin Wange. Doch ihr Aug' war hell,
Und rechts und links erwiedern sah ich sie
Mit Wink und Gruß der Menge Jubelruf.

Zweiter Bürger.

Wälzt sich der Zug hieher?

Sechster Bürger.

Nein! hier erwartet ihr
Den Zug umsonst. Er nahm die Richtung nach
Padilla's Haus. So ordnete es an
Alonso, den der Siegerin man sah
Zur Seite reiten, in Gedanken, wie
Mir schien, vertieft, indeß auch ihm das Volk
Manch Lebehoch zujauchzte.

Erster Bürger.

Laßt auch uns
Nach ihrer Wohnung geh'n, um zu erkunden
Wie's mit der Wunde steht, und zieh'n wir dann

Zum Dom. ihr Heil, das auch das unsre ist,
Vom Himmel zu erfleh'n!

Die andern Bürger.

Wir geh'n mit dir.

Neunter Auftritt.

Säulenhalle im Palast Padilla.

Maria Padilla (allein auf einem Ruhbett in sitzender Stellung).

Die Stunde drängt, und nie bedurft' ich mehr
Besonnenheit als jetzt, wo abläuft mir
Des Lebens Uhr. Noch fühl' ich zwar das Nah'n
Des Todes nicht. Doch hat der biedre Arzt,
Als offne Wahrheit ich von ihm verlangt,
Der Ungewißheit Schleier mir gelüpft,
Und all mein Sorgen muß dahingeh'n jetzt.
So viel es thunlich von Toledo Schmach
Und Unheil abzuwenden. Mein Vertrau'n
Ruht unerschüttert, Gott! auf dir, der du
Mit liebevollem weisem Sinn das Maß,
Anfang und Ende Jeglichem bestimmst.
Dir dank' ich für die Willenskraft, den Muth,
Womit ich edelm Ziele nachgestrebt.
War es ein Traum? Ein solcher jedenfalls,
Werth des Versuchs ihn zu verwirklichen!
Wenn sich der Mensch, mit blödem Auge vor
Der Zukunft stehend, und die Spanne Zeit
Erwägend, sparsam ihm gemessen hier,
Beschleunigung des Werks, das er für gut

Erkannte, wünſcht, mit milder Nachſicht wirſt
Du richten ſein Beginnen. Säen nur
Und pflanzen kann der Sterbliche. Von dir
Kommt alles Wachsthum. Dir allein iſt kund,
Wann reifen wird die Frucht, daß Labſal ſie
Dem Pflückenden verleih'. Die Pflegerin
Der Saat abrufend, wirſt du wachen, daß
Kein Keim des Guten, im Vertrau'n auf dich
Dem Erdreich eingeſenkt, verloren gehe.

(Elwire tritt ſchweigend ein und ſetzt ſich, das Haupt auf die Hand ſtützend, neben die Mutter.)

Maria Pabilla.

Beruh'ge dich, geliebtes Kind! Was Gott
Verfügt, iſt gut. Das Leben, ſein Geſchenk,
Ein Tröpfchen Thau, das zitternd an dem Blatt
Des Baumes glänzt, den es erfriſcht und nährt,
Hat nur ſo lange Werth, als es dem Wohl
Des Ganzen fördernd dient. Das meinige
War einzig nur dem Vaterland geweiht.
Ihm lebt' ich, freudig ſterb' ich jetzt auch ihm.
Kann's geben einen ſchönern, ſüßern Tod?

Elwire.

O Mutter! Wahrheit iſt es, was du ſprichſt.
Ich fühl' es. Doch verzeih der Schwachen, wenn
Ihr Herz ſo herber Wahrheit blutend nur
Sich fügt. Welch einen Reiz hat noch das Licht
Der Sonne für Elwiren, wenn auch du
Dahingehſt?

Maria Padilla.

Du biſt jung, haſt Pflichten noch;
In Eins verſchmolzen hat dein ganzes Seyn die Lieb
Mit einem Andern, deiner werth.

Elwire.

Wohl wahr!
Alonſo, dieſer Edle, liebt mich ſehr,
Und ich nicht minder ihn. Dieß iſt's
Allein, was mich noch aufrecht halten kann,
Fehlt meinem Pfade deines Lebens Licht.
Doch, könnt' ich auch vergeſſen ganz mein Selbſt,
Wie füllte der Gedank' ans Vaterland,
Das arme, hülfentblößte Vaterland
Mich nicht anjetzt mit namenloſem Schmerz?

Maria Padilla.

Erliſcht des Lebens letzter Funke mir,
O dann leg' ich mit tiefgerührtem Dank,
Daß Gott dieß theure Vaterland mir gab,
Sein künftiges Geſchick in deſſen Schooß.
So lang ich aber athme ſeine Luft,
Soll meine Liebe ſich bewähren ihm
Auch durch die That. Alonſo übernahm
In meinem Namen jetzt den Kriegsbefehl,
Und merken ſoll der Feind nicht, daß darin
Ein Wechſel vorging. Unſerm treuen Freund
Dem Pilger gab den Auftrag ich, das Volk
Bei Laune zu erhalten, daß es nicht
Verzweifelnd, Unheil bringe auf die Stadt
Im Sturme blinden Wüthens. — Dieſes Haus,

Worin wir weilen, dient im Fall der Noth
Zum Zufluchtsort und Schirm von denen, die
Der Kriegssturm drängt. Einrichten ließ ich drum
Zum Bollwerk seine weiten Räume, jetzt
Mit allem, was zur Abwehr nöthig, wohl versehn.
Der Feind sind' uns gerüstet!

Sancho (tritt in die Halle).

Gnäd'ge Frau!
Ein Herold aus dem Feindeslager wünscht
Zu sprechen Euch. Er kam, von einer Schaar
Der Unsrigen begleitet, welche Graf
Alonso ihm zum Schutze beigab. Nur
Mit Murren ließ das Volk ihn durch hieher,
Verderben drohend Jedem, der das Wort
Von Unterhandlung fallen ließe mit
Dem Feind.

Maria Padilla.

Der Herold tret' herein!

(Der Herold tritt vor.)

Wie heißt,
Der Euch gesendet, und worin besteht
Sein Auftrag?

Der Herold.

Pedro Lasso Graf von Vega
Nennt ihn das Heer, bei dem ihn der Monarch
Mit Vollmacht hat betraut. Entbieten läßt
Er Euch des Königs volle Huld, wofern
Ihr heute noch die Stadt an ihn auf Gnad'
Und Ungnad' übergebt. Für diesen Fall

Versichert Euch zum Zeichen höchster Gunst
Auf Lebenlang im Reich Castilien
Die Würde der Statthalterschaft
Des Königs Majestät. Hierin besteht
Mein Auftrag, hohe Frau: das Uebrige
Behält mein Sender in Person sich vor
Aufs Zweigespräch mit Euch.

Maria Padilla (mit Würde sich aufrichtend).

Den König Karl
Verehr ich tief als meinen Herrn. Nicht gegen ihn
Führ' ich den Krieg, für ihn vielmehr.
Erhob mein Banner doch sich gegen die nur, die
Verschworne Feinde sind des Volks und auch
Des Throns. Denn kundig sind sie dessen wohl,
Daß wo das Volk kein Recht hat, dessen auch
Der Thron verlustig geht. Belohnung nicht
Gebührt mir, daß mit dieser feilen Brut
Den Kampf ich wagte. Dieser Kampf war Pflicht;
Er galt die höchsten Güter, die der Mensch
Besitzt auf Erden: Recht und Freiheit. — Denn,
Der dich gesendet, sage: das Geschlecht
La Vega kennt Toledo nimmermehr;
Versengt hat seinen Stamm, so glorreich einst,
Bis in den Kern des Marks, o des Verraths
Von einem Sprößling — ew'ger Himmelsfluch.
Spukt noch ein Schemen, der den Namen führt,
Umher, verriegelt ist ihm diese Stadt
Mit einem Bann, den keine Gottheit löst,
Und würd' er ein sich schleichen, wie ein Dieb,

Dem Bürgerhaß entging' er nicht! zerfetzt
Würd' er von ihm gleich einer Schlang', auf die
Des Adlers Krall' aus hoher Wolke ſtürzt.
Man ſchick' uns zum Verhandeln wen man will,
Man ſchick' uns Alba, ſchick' uns jeglichen
Auf ſeine Ketten ſtolzen Knecht des Hofs.
Nur den Verräther nicht, deß Odem wir
Wie Peſthauch flieh'n von fern! Toledo will
Mit Schmach nicht enden, was ſo ruhmvoll es
Begann.

Der Herold (betreten).

Iſt dieſes Euer letztes Wort?
Schwer wird's mir, es zu überbringen. Denn
Der Rache Feuer wird es in der Bruſt
Des Manns entzünden, der mich ſendete.

Maria Padilla.

Sey unbeſorgt! Auf deines Senders Haupt
Drückt wie der Alp der ganzen Nation
Maßloſer Abſcheu. Selbſt dein Feldherr, ſelbſt
Dein Heer, ich weiß es, theilen ihn. Dich, Freund
In deſſen Zügen ſich der Biederſinn
Des Spaniers ſpiegelt, muß bedauern ich,
Daß in Berührung dich dein würd'ges Amt
Mit dieſem Abſchaum der Verrätherei
Gebracht.

Der Herold.

Dem Diener ziemt Gehorſam nur.
Nicht eignes Urtheil.

Maria Padilla.

Berichte, was du hörteſt, was du ſah'ſt.
Dieß Haus, in dem du ſtehſt, bezeugen kannſt du es,
Iſt eine Feſtung jetzt, und eher wird
Man unter ihren Trümmern mich begraben,
Eh' ich die Stadt der Willkür gebe preis.
Sag dieß dem Feldherrn: Lebe wohl!

(Der Herold ab.)

Zehnter Auftritt.

Maria Padilla. Elwire. Der Pilger (tritt ein).

Maria Padilla.

Was bringt
Mein Freund?

Der Pilger.

Getreu berichten will ich, was
Ich hört' und ſah. Noch mit Begeiſtrung hängt an dir
Des Volkes Herz. Weil Wunder du gewirkt,
Erwartet es auch ferner Wunder. Doch
Gerade hier ahn' ich die Klipp', an der
Sich gern der Volksbegeiſtrung Woge bricht.
Auf deinen Wink ging' in den Tod noch jetzt
Zur Rettung vor der Willkür knechtſchem Joch
Der Bürger beſſ'rer Theil beherzt; bereit
Wär' er, ich zweifle nicht, jedwedes Haus
In eine Feſtung umzuwandeln. Doch
Säh' er nicht mehr an ſeiner Spitze dich,
Dann wär' es aus mit ſeinem Löwenmuth.
Was kann der Leib, bar ſeines Haupts? Die Schaar

Der Krieger, die zum Siege du geführt,
Brennt zwar jetzt von Begier nach neuem Sieg.
Alonſo nährt die heil'ge Glut in ihrer Bruſt;
Noch hofft ſie dich in Bälb' als ihren Hort
Und Kriegsgott wieder zu begrüßen. Doch
Wann dieſe Hoffnung ſchwände, bräche Manchem
Das Herz. Denn klein iſt ja die Schaar, und ſtets
Schwellt mehr das Heer des Feindes an. Einſt bot
Zwar zu Thermopylä das Häuflein von
Spartanern Xerres' Hunderttauſenden
Die Stirn und ſtarb den Heldentod. Doch fiel
Leonidas zuletzt. — An Leuten, die
Geheim des Feindes Abſicht fördern, fehlt
Es zu Toledo nicht. Der Pöbel lauert,
Dem Raubthier gleich, auf die Gelegenheit,
Um, Wirren ſtiftend, es zu thun. Man ſtreut
Gerüchte aus, um zu entmuthigen,
Um zu entzweien. Die Wirkung dieſes Gifts,
Das ſtill umherſchleicht, könnte hemmen nur
Ein raſcher Schlag, ein Wunder nur.

Maria Pabilla.

Ich ſeh's —
Ein Rieſe, ſteht das Schickſal wider uns,
Umſperrt den Weg. Die Städtejunta hat
Sich aufgelöst. Man warf die muthigſten
Der Abgeordneten in Kerker, um
Die anderen zu ſchrecken. Auch vernahm ich erſt,
Die Krone Frankreich, welche mir noch jüngſt
Mit glatten Worten das Verſprechen gab,

Durch Mehrung ihrer Streitkraft in Navarra
Dorthin zu lenken unſrer Feinde Heer.
Hab' unverſeh'ns den Frieden abgeſchloſſen,
Und unſerer mit keinem Wort darin
Gedacht. So muß ich denn mich fügen, muß
Jetzt thun, was Gott mir als das Beſ're noch
Bezeichnet. Neuen Ausfall drohend, muß
Alonſo unterhandeln. Wenn der Stadt
Ihr Rechtsbeſitz als erſtes Glied der Cortes,
Dann Schutz des Eigenthums und der Perſonen,
Wann Freiheit auszuwandern Jedem, der
Es vorzieht, wird verſichert, muß dem Heer
Des Königs ſich die Veſte übergeben.
Thu, Freund! mir dieſen Dienſt noch, überbring
Alonſen hiezu den Befehl von mir:
Doch ſeht! da kommt er, wie gerufen ſelbſt.

Alonſo (tritt ein).

Euch zu beruhigen eil' ich hieher.
Schon war von mir zu neuem Angriff auf
Des Feindeslager Alles vorbereitet,
Da kam vom Feldherrn abgeſandt ein Hauptmann,
Und trug auf Waffenruhe an. „Nur dann,
Verſetzt' ich, würdeſt du bewill'gen ſie,
Beut man zu einem bill'gen Friedensſchluß,
Wodurch der Stadt und allen Bürgern ihr
Beſitz und Recht geſichert würde, Hand.
Bald aus dem Lager überbrachte mir
Der Hauptmann eine Schrift des Feldherrn, der
Alles bewilliget, was ich begehrt,

Auch ſicheres Geleit für Jeden, der
Die Heimath will vertauſchen mit der Fremde.

Maria Padilla.

Was bleibet dem, der Schiffbruch litt, als nach
Dem ſchwachen Brett zu greifen, das zum Strand
Zu bringen ihn verheißt?

Alonſo.

Selbſt dieſes Brett,
Wem danken wir's? — Dem Zwiſt, den Eiferſucht
Erweckt hat zwiſchen meinem Vater und
Dem Feldherrn. Alſo hat der Hauptmann, den
Don Haro an mich ſandte, mir erklärt,
Mein Vater wollte, daß auf Gnade nur
Und Ungnad' einer Uebergabe Statt
Gegeben werde. Doch der Feldherr kennt
Des Reichsregenten mildern Sinn, und hegt
Ehrfurcht vor deinem hohen Muth und Scheu
Vor unſers Volks entſchloſſnem Ernſt.
Sein Wort entſchied im Kriegsrath für die Billigkeit.
Hier iſt die Schrift.

Maria Padilla.

Ich unterzeichne ſie.
Bricht es mir gleich das Herz.

(Sie unterſchreibt.)

Das Einz'ge iſt's,
Was ſterbend ich vermag für dieſe Stadt.

(Nach einer Pauſe)

Nun lebe wohl, Toledo! Vaterſtadt
Leb' wohl! in friſcher Grüne möge ſtets

In deinem Schoos der ungeschwächte Sinn
Für Freiheit, die auf Recht sich gründet, blüh'n!
Dann sieht hinfort die Welt dich glänzen als
Castiliens Krone. Unvergänglich pflanzt
Der Ruhm des Aufschwungs, den das Reich jetzt nahm,
Fort von Geschlecht sich zu Geschlecht. Das Glück,
Das seine Sonne tückisch ihm entzog,
Vereiteln konnt' es den Erfolg, doch nicht
Verfinstern seinen Glanz. „Er war gerecht!"
Bezeugen wird die unbestochene
Geschichte dieß. Ob klug der Zeitpunkt ward
Erwählt, darüber streiten mögen sich
Die frost'gen Geister, die am Strom der Zeit
Abwarten wollen seinen Stillstand! Mir
Erschien kein Zweifel, als mit ganzer Seele
Die Hand ich bot, obgleich die Schwierigkeit
Des Werks sich ihrem Blicke nicht verbarg.
Schnell faßt ich den Entschluß, schritt rasch zur That,
Und nicht gereut es mich. Wo Großes für
Die Menschheit unternommen werden soll,
Kann klügelnde Berechnung kälten nur
Den Muth. Der Anstoß, die Begeistrung muß
Dem tiefen Quell des heiligsten Gefühls
Entspringen, dem das Gottbewußtseyn sich
Verklärt. Tief war mein Schmerz, daß man
Padilla, daß man mich verschwärzte als
Des Königs, als des Thrones Feinde. Doch
Wer kann sich der Verleumdung gift'gem Hauch
Entzieh'n? Als ich hernach die Drachensaat

Der Gleißnerei, der Untreu, des Verraths
Aufwuchern ſah im Stillen, ward mir bang.
Doch Gott erfriſchte mir den Muth. Im Kampf,
Dem offnen, hoffr' ich zu zertreten ſie.
Allein ſo oft ſie auch geknickt ſchien, nur
Gewalt'ger wuchs die Hyder; ich erlag.
Ein Spiel ruchloſer Ränke hinderte
Den innigen Verein des Adels und
Der Städte. Alles that ich, dieſen feſt
Zu kitten. Er nur konnte uns den Sieg
Verſichern: Willkür mußte untergeh'n;
Der Thron bekam zum Fußgeſtell das Recht.
Dieß eben war der Selbſtſucht Aug' ein Dorn,
Die, ſpielend mit dem Königseide, auch
Der Unterthanen Eid zum Spiele macht.
Nicht mich beklage, Vaterland! nicht mich,
O Monarchie! Doch Euch beklagt. Ihr habt
Den Augenblick verſäumt, wo Euer Wohl
Begründet werden konnt' auf Felſengrund.
Nicht immer triumphiren kann das Gute.
Auch ſein Gedeih'n hängt von der Jahrszeit ab.
Doch was in dieſer Zeit mißlang, es kann
In kommender gelingen, hat die Wege
Mehr abgeebnet der Allmächtige,
Der die Gedanken heilt, die Herzen prüft,
Demüthiget die Stolzen und den Muth
Der Gutgeſinnten hebt. Nur können noch
Jahrhunderte vergehen, bis der Geiſt
Des Volks ſolch einen Aufſchwung wieder nimmt.

Geschäftig werden alle Schlechten das,
Was wir gethan als Wahnsinn schildern, als
Fluchwürdige Rebellion. Der List,
Ich seh's im Geist vorher, und finstrer Macht
Wird es gelingen einzuschüchtern, die
Noch Muth beseelt und den gemeinen Troß
In Schlaf zu wiegen mit dem Zaubertraum
Des paradiesischen Lebens in dem Schatten
Maßloser Allgewalt. Doch mag auch die,
In Sammet wickelnd ihren ehrnen Huf,
Des Rechts, der Freiheit heiliges Gefühl
Zerstampfen in der Menschen Brust; einst fällt,
Und wenn auch erst nach langer, langer Nacht,
Die über dieses Land den Fittig breiten wird,
Ein Strahl in sie; dann unversehn's erwacht
Das scheinbar längst verwesete Gefühl
Mit Riesenkraft, und Wunder sieht die Welt.
Der altergrauen Willkür stolze Burg
Wankt, weil der Boden weicht und stürzt. Dann glänzt
Vielleicht, o Spanien! das Morgenroth
Von deinen goldnen Tagen auf. — Geliebtes Paar!
Tritt näher! reicht die Händ' euch. Segnen laßt
Mich euch zum letztenmale! Weit, jenseits
Des Weltmeers in der Insel Sankt Domingo
Hab ich ein angeerbt Besitzthum. Schifft
Dorthin! Auch jenen Boden steckt der Fluch
Der Unfreiheit. Doch glückt es euch vielleicht
Dort eines Manchen Druck zu lindern, der
Zum Himmel nach Vergeltung schreit. Der Geist

Las Casa's, des erhabnen Menschenfreunds,
Geleit' euch hin, der der Erobrer Herz,
Vom Geiz versteinert, zu erweichen strebte!
Jetzt
(die Hand reichend)
Lebt wohl! lebt wohl!
(zum Pilger)
Auch du, getreuer Freund!
Leb' wohl! Freund bleib' auch meiner Kinder stets!
Lebt alle wohl! die Kräfte schwinden mir
Und dunkel wird mir's vor dem Aug'. Mir streckt
Die Arm' entgegen mein Juan. Ich sterbe —
Im Frieden mit den Menschen und mit Gott.
(Sie stirbt.)
Elwire (wirft sich nach einer Pause auf die Leiche).
O Mutter! Mutter!
Alonso (nach einer Pause.
Nicht im Staube mehr
Weilt diese große Seele. Hoch ist sie
Zu den Unsterblichen entwallt, die sich
Gleich ihr für's Ewige zum Opfer weihten. —
Die Edelste der Frauen ist nicht mehr!
Verschwiegen bleib' ihr Hingang noch dem Volk,
Das gränzenloser Schmerz ergreifen wird,
Bis ich des Uebergabsvertrags Vollzug
Gesichert habe. Trauriges Geschäft!
Doch um den Jammer noch zu mindern, muß
Zu End' ich's bringen. Deßhalb eil' ich jetzt
Zurück zu meinem Kriegsvolk vor dem Thor.

Elwire.

Ich wach' inzwiſchen bei der Leiche, bis
Im Dom ſie neben meinem Vater kann
Eingeb'n zur Ruh.

(zum Alger)

Du, theurer Freund! wirſt mir
Behülflich ſeyn, daß die Beſtattung nicht
Unwürdig ſey der Unvergleichlichen:
Die Banner bring' du, mein Alonſo, nach
Dem Dom. Wir hängen überm Grabe dort
Sie auf, damit ſie nach Jahrhunderten
Den Enkeln noch verkünden: welch ein Weib
Und welch ein Mann im Freiheitskampf ſie trug.

Alonſo.

Vollzogen werd' es, wie du ſagſt, eh wir
Dem Anblick, ach! dem ſchmerzlichen des Lands
Entflieh'n, dem unſer Herz noch ſchlagen wird
Jenſeits des Meers! Von ſeinem Auferſteh'n
Glimmt ihm die Hoffnung, o Caſtilier!
So lang in Eurer Bruſt des Heldenpaars
Padilla Glanzbild nicht erliſcht.

(ab.)

Elwire erhebt ſich, aufblickend und die Hände faltend.

O ihr
Im Himmel, bleibt Schutzengel dieſem Land!

Bayerische Staatsbibliothek München

Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Siebentes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.

Neue

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Zweites Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Meinem geliebten Bruder

Johann Philipp

zum Andenken an unsere bald achtzigjährige Freundschaft, die sich bei allen Wechseln der äußern Weltverhältnisse in unversehrter Jugendfrische erhalten hat.

Am ersten Jänner 1854.

Inhaltsverzeichniß.

I. Andacht.

	Seite
An Gott	3
Andacht im Freien	6
Die Morgenfeier	7
Beim Sonnenaufgang	8
Weihnachtslied. 1844	9
An Weihnachten. 1845	10
Der Weihnachtsbaum. 1847	12
Christi Geburtsfest. 1850	13
An Ostern	15
Der Ostertag	16
Aufruf zu christlicher Humanität	17
Religion	17
Vereinigung mit Gott	18

II. Natur.

Gott in der Natur	21
Die Geheimnisse	22
Mein Frieden	23
An die Sonne	24
Die Wundermacht des Sonnenlichts	25
An den Mond	26
Am Meere	27
An die Sterne	28
Die Sternennacht. 1851	29
Licht	30
Lebenslied	32
Woher kommt wahre Freude	34

Seite
Entzogenheit 3
An die Luftbewohner 3
Die Bienen 3
Die Spinne 3
Natur und Schule 3
Die April- und die Maitage 4
Prozeß gegen und für die Wolken 4
Der Greis an ein Kind 4
Silberblicke des Lebens 4
Das Leuchtwürmchen 4
Der trübe Herbsttag. 1847 4
Der Rheinfall bei Schaffhausen. 1844 4
Beim Wiedersehen von Badenweiler. 1846 4
Morgenfrische 4
Das einsame Thal 4
Auf den Bergen 4
Gmunden in Oberösterreich. 1844 4
Der Gang von Ragatz zur Heilquelle von Pfäffers. (Im Kanton St. Gallen.) 1851 4
Der erschütternde Unfall im Bade zu Pfäffers. 1852 4
Die Holzflöße. 1846 4
Thun im Kanton Bern. 1847 4
Im Berner Oberland 4
Die Jungfrau 4
Des Thals Verklärung 4
Der Morgen zu Wilderswyl 4
Die Jungfrau im Mondschein 4
Die Alpenbewohner 4
Interlachen. 1850 4
Grindelwald. 1850 4
Lauterbrunnen 4
Am Staubbach 4
Bei Vevey im Waadtlande. 1847 4
Montreux. 1847 4
Naturbetrachtung 4
Das Thal zwischen Bellinzona und Airolo 4
Auf dem Gotthard. 1851 4

	Seite
Aufruf an Italien	80
Das Schöne	80
Domo d'Ossola. 1847	81
Der Lago Maggiore. 1847	82
Der Abend am Lago Maggiore. 1844	83
An die Landschaftsmaler	84
Das Gewitter	85
Die Heimkehr vom Madonnafest	86
Der Splügen. 1852	87
Plurs. 1618	89
Venedig in einer Sommernacht. 1847	90
Vor dem Markusplatz und längs der Riva dei Schiavoni zu Venedig 1847	91
Recoaro, Kurort unweit Vicenza. 1844	92
Die Insel Sermione im Gardasee. 1844	95
Der Zauber des Comersee's	97
Bellaggio am Comersee. 1844	98
Der Gasthof zu Bellaggio	99
Am Comersee	101
Die Betrachtung	101
Die Morgenfeier	102
Am Abend zu Bellaggio am Comersee. 1845	103
Die Villa Serbelloni. 1846	104
Auf der Terrasse der Villa Serbelloni am Comersee	105
Der Armen Trost	106
Der Abendsegen. 1845	107
Der Abend am Comersee. I. und II. 1847	108—109
Die Sommernacht auf dem Söller des Gasthofs von Bellaggio	110
Die vornehmen Verächter des Comersee's. 1847	111
Bellaggio am Comersee im Herbste 1850	112
Die Villa Arconati am Comersee. 1850	113
Beim Scheiden von Bellaggio. 1850	114
Bei der Wiederkehr an den Comersee. 1851	115
Bellaggio. 1851.	116
Die kleine Insel Comacina im Comersee	117
Der Morgen am Comersee 1852	120

Seite

Angenehme Ueberraſchung 121
Der Sommerabend am Comerſee. 1852 122
Die Verwandlungen 123
Des See's Verklärung 124
Die Naturverwüſtungen im Kanton Wallis . . . 125
Col di Tende 126
Die Abtei Haute Combe in Savoyen 127
Der Kurort Vichy (Vichy) in Frankreich. 1845 . . 129
Bagnéres de Bigorre. 1845 131
An Bagnéres. 1845 139
Der ſchöne Morgen 140
Im Schloß zu Pau. 1845 142

III. Die Anliegen der Menſchheit.

Der Erdenpilger 147
An die, deren die Welt nicht mehr gedenkt . . . 148
Die Verwahrloſten 149
Was ich betaure 150
Es werde Licht! 151
Wunſch 152
An einen Verehrer der Macht des Zufalls . . . 153
Wem klag' ich es? 154
Die Verfinſterung 155
An die Lichtſcheuen 156
Troſt in der Sturmnacht der Zeit 157
An die Lobpreiſer der Finſterniß 158
Bureaukratie 160
Polen 161
Die wahre Schule der Haus- und Staatsweisheit . 162
Der Ruhm 163
Weisheitsdünkel 164
Die Spekulation in der Verzweiflung 165
Der Wahrheit Beſuch unter den Menſchen . . . 166
Kunſt und Natur 167
Guter Rath 168
Des Greiſen Troſt 169
Letzter Wunſch 170

IV. Unsere Zeit.

	Seite
Die Gegenwart 1846	173
Unsere Zeit. 1846	175
Der Triumph des Nichts	176
Die Weltbewegung. 1847	177
Heil Britannia! 1846	179
An Pius IX. 1847	180
Fromme Wünsche für die Schweiz. 1847	181
Jacta est alea!	182
Die Zeit. 1847	183
Der Völker Auferstehn. (Am Schlusse des Jahres 1847.)	184
Weltklage. 1849	186
Rom 1850	188
Das Windjahr 1852	189
An ein Glückskind	190
Das große politische Phänomen. 1852	191
Dem neuen Kaiser der Franzosen. 1852	192

V. Das deutsche Vaterland.

Deutschland. 1847	195
Rheinweinlied	196
Der deutsche Michel	197
Das Deutschthum	199
Dem Vaterland. 1848	200
Der deutsche Reichsverweser. 1848	201
Der Volkserhebung Ueberschwang. 1848	202
Der Nationaleifer von 1848	204
An die böhmischen Tschechen. 1848	205
Der schnelle Witterungswechsel	207
Freiheitsgebet. 1848	208
Deutschland im Sommer 1849	210
Trauriger Wechsel. 1849	215
Die Schmach des Undanks	217
Wehmuthsklage 1849	219
Vor den Gletschern im Berner Oberlande 1849	220
Der Deutsche in der Entzegenheit. 1849	221
Der Regenbogen. 1849	223

Seite
Deutschlands Sterne 223
Ein sittlicher Hochverrath an Deutschland. 1849 . . . 226
Bureaukratie, Deutschlands schleichender Krebsschaden 1849 227
Deutschlands Geburtswehen. 1850 228
Deutschlands Grabgesang. 1850 229
Ermuthigung. 1849 230
Am Vierwaldstätter-See. 1850 233
In Thun im Kanton Bern. 1850 234
In der Bucht von Vevey am Genfersee im Winter 1850
I.—III. . . . . 235—23
An die Deutschen. 1850 23
Tirol, das Land der Treue 24
Der deutsche Fürstencongreß. 1851 24
Trost. 1851 24
Die schlimme Zeit. 1851 24
Die Wiedergeburt 24
Lob der Neuzeit. 1852 24
Die Herstellung der Spielhöllen in deutschen Kurorten. 1852 24
Warnung vor den pharisäischen Schleichhändlern . . . 24
Deutscher Hymnus 25
Deutsches Bundeslied 25

VI. Denkblätter der Freundschaft und freundlicher Erinnerung.

Gruß an die Freunde am Neujahrstag 25
Die geistige Begegnung 25
Erinnerung an die Freunde 2
Der Wechsel 2
Aufwärts, ihr Freunde 2
Trostworte an meine Nichte Ludowine. 1843 . . . 2
Gräfin Adèle Desfours. 1848 2
Nachruf an meine Schwester. 1848 2
Schmerz und Trauer 2
An die Verklärte. 1849 2
Hauteville bei Vevey am Genfersee. 1850 2
Des Pilgers Vereinsamung. 1849 2

	Seite
Emanuel v. Heffenberg. 1844	271
Konrad Martin, Domkapitular zu Freiburg. 1844	272
Am Grabe von J. Wilibald Straffer. 1846	273
Fidelis Jäck, Domherr zu Mainz. 1845	274
Grabschrift des Pfarrers Schmid. 1845	275
Nachruf an B. A. Pflanz	276
Max von Scherer. 1848	277
Franz Wecheler, Dekan und Stadtpfarrer zu Ueberlingen. † 1848	278
Heinrich Zschokke. † 1848	279
Auf das Grab von Freund Traskowich, dem Vater. † 1849	280
Pater Gregor Girard. † 1850	281
J. C. Appenzeller. † 1850	282

VII. Epigrammatisches.

Himmel und Erde	285
Geist der Duldsamkeit	285
Zeitgeists-Religion	286
Das Ungeziefer	286
Unschuld	287
Der Bauer und der Bach	287
Des Christenthums Gegner	288
Die Gespenster	288
Die neuesten Nothhelfer. 1849	289
Warnung vor Schlechten	289
Gottes Ebenbild	290
Welt und Einsamkeit	290
Die Schulweisheit	290
Christenthum	291
Der vermeintlich große Mann	291
Die Vertröstung	292
Gespräch vor Goethe's Bildsäule zu Frankfurt a. M.	292
An George Sand (Dudevant)	293
Physiognomik	293
Grabschrift eines Geistlosen	294
Der Zeit hoher Beruf	294
Gemeinsinn	295

	Seite
Hoher Beifall	295
Die deutsche Einheit	296
An die deutschen Einheitsfreunde	296
Lösung eines Räthsels	296
Die Gegner des Fortschritts	297
Der Weltzustand. 1844	297
Gespräch zu Rom. 1846	298
Warnung vor Selbstüberschätzung	298
Verkennung	299
Weltkenntniß	299
Die Götzen	300
Stolz der Kritik	300
Das große Wiegenlied	301
Die Weltverbesserer	301
An die Herolde der Volksfreiheit	302
Entdeckte Conspiration	302
Neuestes Ideal der Freiheit. 1849	303
An die Baukünstler unbeschränkter Freiheit	303
Dichtkunst und Staatskunst. 1849	303
Die Macht der Wahrheit	304
Goethe's Faust, zweiter Theil	304
Das allgemeine Stimmrecht. 1851	305
Der seltsame Bund. 1852	305
Die Windreier. 1852	306
Die Schule der Geschichte	306
Das große Narrenhaus	307
Die Börsenmänner	307
Schicksal der Freiheit. 1852	308
Grabschrift auf den einzigen Sohn einer Wittwe	308
Der Augenblick entscheidet	309
Dichtung und Wahrheit	309
Des Taufpathen Glückwunsch. 1853	310
Des Maßhaltens ewiges Gesetz	310
Die orientalische Frage. 1853	311
Der Kirchenstreit. 1853	311
Das Tischrücken. 1853	312
Die Würze des Lebens	312

I.

Andacht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Gott.

Nur dir allein stellt sich im ew'gen Lichte
Das große Weltall als ein Ganzes dar.
Mit Einem Blick nimmst du die Weltgeschichte,
Die Gegenwart und alle Zukunft wahr.
Ursprung und Ausgang sind dir offenbar,
Und Nichts entzieht sich deinem Weltgerichte.

Wie friedlich wandeln hoch die Legionen
Gestirne still und leuchtend ihre Bahn!
Wer mißt den Raum? wer zählt die Millionen?
Wie herrlich tritt zu uns die Sonn' heran!
Wie mild und traulich blickt der Mond uns an!
Du kennst die Wesen, die dort oben wohnen.

Erstaunt sehn wir der Dinge Gang sich weben:
Allein des Webstuhls Spulen sehn wir nicht.
Was kein Verstand geahnet, tritt ins Leben.
Doch wie ein Traum sinkt stolze Zuversicht,
Und was auf Fels wir baun wie Glas zerbricht:
Nichts reift, hast du den Segen nicht gegeben.

Indeß versiegt der Strom nicht unsrer Klagen.
Mit Ungestüm braust er zu dir hinauf:
„Abnehmen mögst du Jedem seine Plagen,
Und hemmen seines Unsterns schlimmen Lauf!“
So hört zu flehn der arme Mensch nicht auf,
Statt nach der Uebel Quell sein Herz zu fragen.

O hätten wir doch nur für deine Stimme
In unserm Innersten ein leis'res Ohr!
Dann würd' uns klar, des Unheils Zunder glimme
Dort, wo die Selbstsucht ruft den wilden Chor
Der Leidenschaften aus der Nacht hervor,
Damit selbst gegen dich das Herz ergrimme.

Doch schlägt kein Herz, das nicht ein Strahl der Lie
Verklärend deine Schöpfung, sanft berührt.
Durch ihn weckst du den edelsten der Triebe,
Der fruchtbar alle Tugenden gebiert
Und uns zum Glück, das nimmer altert, führt,
Wenn ihm das Herz nur immer treu verbliebe!

Wohl hat das Schmerzgefühl den flücht'gen Freuden
Des Sterblichen dein Rathschluß beigesellt.
Wie könnt' er sonst des Staubes Knechtschaft meiden
Doch hast du auch der Liebe Macht bestellt,
Damit ihr Blick, der jedes Dunkel hellt,
Des Mitleids Balsam gieß' in unsre Leiden.

Dein Wollen zu vollziehn sind wir berufen,
Nicht deine Weltentwürfe zu ersinnen.
Gut ist, was deine Allmachtworte schufen,
Auch wenn aus Kurzsicht wir es nicht verstehn.
Die Thaten, die wir, dir getreu begehn,
Sind zur Vollendung unsres Weges Stufen.

Andacht im Freien.

Glänzt durch die Luft der Sonne Pracht,
Strömt Sternenſchimmer durch die Nacht,
Welch hehre Wonne fühl' ich da!
Gott iſt mir nah.

Mit tauſend Augen väterlich
Schaut Er vom Himmel auch auf mich,
Und in der Lüfte mildem Hauch
Weht Er mir auch.

In jedem Klang, in jedem Schall
Vernehm' ich ſeiner Liebe Hall.
Es ſpricht, herrſcht Stille weit umher,
Zu mir doch Er.

Die Morgenfeier.

Am Rand erglühn der Berge höchſte Zinnen:
Ein Silberduft wogt leiſ' an ihren Lenden;
Der Waldgeſang erwacht an allen Enden,
Und durch die Luft glänzt das Gewebe der Spinnen.

O wie beredt ruft uns durch alle Sinnen
Der Morgen zu, Ihm Preis und Dank zu ſenden,
Der all die Pracht verſtreut aus vollen Händen!
Welch ſchöne Welt! und wir ſtehn mitten drinnen.

Wie muß der Menſch erſtummt ſein vor Entzücken,
Als ſich zum erſtenmal in Feuerwellen
Der Sonn' Auftauchen zeigte ſeinen Blicken!

Wie mußte da ſein Herz die Andacht ſchwellen,
Durch keinen Drang der Sprache auszudrücken!
Dem Schau'n des Lichts muß Gottgefühl entquellen.

Beim Sonnenaufgang.

Wie ſchlägt das Herz mir, wann ich ſehe
Die Sonn' in friſchem Glanz erſtehn!
Da geb' ich Abſchied allem Wehe,
Nur Gottes Odem fühl' ich wehn.

Zu dir erhebt ſich meine Seele,
Der du die Sonn' heraufgeſandt.
Damit ich nicht den Weg verfehle,
Erhellt ihn deine Vaterhand.

Wie ſchön iſt's, in dem Licht zu wandeln,
Das deine Hand auf uns ergießt!
Wie ſüß, wenn du auf unſer Handeln
Mit Wohlgefallen niederſiehſt!

Weihnachtslied.

1844

Wohl uns! in ſternenheller Nacht
Hat uns ein Kind das Heil gebracht.
Die Engel, die im Himmel ſind,
Verkündeten das hehre Kind.

Wie wunderſchön war ihr Geſang,
Weit über jeden Erdenklang!
Als ihn vernahm der Hirten Ohr,
Da ſchauten ſie entzückt empor.

„Daß Ehre ſei Gott in den Höhn,
Und Friede mög' auf Alle wehn,
Die eines guten Willens ſind!"
So hieß die Botſchaft von dem Kind.

Voll Freude ging die Hirtenſchaar
Und bracht' ihr Herz dem Kinde dar,
Das, ſchöner wie ein Frühlingstag
Mildlächelnd in der Krippe lag.

O Kind, dem dort ein Glanz entfloß,
Der Frieden in die Hirten goß,
Du gibſt ihn Allen noch, o Kind!
Die eines guten Willens ſind.

An Weihnachten.

1845.

Dem Greis am heil'gen Weihnachtfeste
Lebt freundlich auf die Kinderzeit.
War sie die schönste doch, die beste,
Die ewig frisch sein Herz erfreut.

Wie einfach floß mir da das Leben!
Wie sah ich, einem Garten gleich,
Erblühn den Wohnplatz, uns gegeben
Vom Vater dort im Himmelreich!

Nie wankte da mein Gottvertrauen;
Liebreich für Jeden schlug mein Herz;
Voll Ruh' durft' ich gen Himmel schauen
Und in mein Innres ohne Schmerz.

Die Sterne schienen mir zu winken,
Die Blumen lächelten mir hold,
Und ew'gen Frieden sah ich blinken
Im Morgenroth, im Abendgold.

Als Greis noch sehn' ich nach den Tagen
Der heitern Kindheit mich zurück;
Mir hellt die Zukunft, stillt die Klagen
Des Kindersinnes Sonnenblick.

Hoch jubl' ich heut, wo ward geboren
Das Kind in sternenheller Nacht,
Und aus des Himmels offnen Thoren
Die Botschaft Engel uns gebracht.

O Kinder! euch am Weihnachtfeste
Weih' ich dieß Lied zum Angebind.
Von allem Guten doch das Beste
Ist in der Welt ein gutes Kind.

Der Weihnachtsbaum.

1847

Ein Tag erſcheint uns jedes Jahr,
Der Freude ſtrahlt in jedes Kind.
Bringt doch vom Himmel hell und klar
Das Chriſtkind ihm ein Angebind.

Mit ſeinen Gaben reich behängt,
Erglänzt in jedem Haus ein Baum.
Um ihn die Kinderſchaar ſich drängt,
Und faßt ſich da vor Sehnſucht kaum.

Doch tritt die Mutter jetzt davor
Und theilt die Gaben lächelnd aus,
Und der Beſchenkten kleiner Chor
Mit Chriſtkindjubel füllt das Haus.

O Weihnachtsbaum! dein ſüßes Bild
Erhell' auch noch des Lebens Pfad,
Bedrohn einſt Stürme rauh und wild
Des Kinderſinnes heil'ge Saat!

Chriſti Geburtsfeſt.

1850.

Tag, der uns brachte Gottes Frieden,
Wofern wir guten Willens ſind,
Werd' ein Verſöhnungsfeſt hienieden!
So will's das hehre Himmelskind.
Die ihr, von Meinungen geſchieden
Und durch Parteihaß taub und blind,
Euch wie Verpeſtete gemieden,
Reicht jetzt die Hand euch frommgeſinnt!

Gekrönte, die ihr eure Siege
Im Kampf mit Aufruhr Gott verdankt,
Legt heute vor des Kindes Wiege
Die Krone nieder, die gewankt!
In weſſen Hand die Herrſchaft liege,
Wie das Geſetz von Gottes Reich
So ſchön zur Macht die Freiheit füge,
Bekenne Fürſt und Volk zugleich!

Heut', wo erſchien in ſchlichter Krippe
Das Heil der ſchuldbeladnen Welt,
Ertön' ein Wort von jeder Lippe,
Das mehr wie Opfer Gott gefällt —

Das Wort: Vergebung! O nicht Einer,
Der Christ sich nennt, ist frei von Schuld;
Doch ausgeschlossen ist auch Keiner
Von des Erlösers großer Huld!

Allwärts in Häusern und Gemeinden
Bezeuge heut der Weihnachtsbaum:
Es walte hier ein Bund von Freunden,
Und Bruderliebe sei kein Traum.
Des Baumes Anblick weck' Erbarmen
Und Mitleid tief in jeder Brust,
Damit der Festtag auch die Armen
Mit Dank erfüll' und heil'ger Lust!

An Oſtern.

Warum erſchallt der Glocke Feierton?
Erſtanden, ruft ſie, iſt der Gottesſohn!
Weblan, o Menſch! wirſt nicht auch du erſtehn,
Aus deiner Selbſtſucht Grab hervor nicht gehn?
Die Nacht iſt weg, hell glänzt das Morgenroth:
Das ew'ge Leben hat beſiegt den Tod.
Beſiegen laſst die Sünd' uns! dann Triumph!
Des Todes Stachel wird für uns auch ſtumpf.
Verkünd' o Glock' im feierlichſten Ton:
Daß wir erſtehn, erſtand der Gottesſohn!

Der Oſtertag.

O Tag, wo Der glorreich erſtand,
Den Bosheit unterdrückte,
Wo leer das Grab der Jünger fand,
Und froh gen Himmel blickte!
Was Gutes auf Erden dem Böſen erlag,
Belebe verjüngend, o herrlicher Tag!

Wie Chriſtus heut der Gruft entſtieg,
Steig' aus der Nacht die Wahrheit!
Mit Chriſtus feire ſie den Sieg
Fortan in ew'ger Klarheit!
Daß nimmer in Finſterniß ſinke das Land,
Dem Chriſtus geleuchtet, dem Chriſtus erſtand!

Erhell', o Tag! wie Morgenlicht
Die Völker aller Zonen,
Daß Liebe ſitze zu Gericht
In Hütten und auf Thronen!
Dieweil was verweslich iſt, alles verwest,
Begehn wir im Geiſt der Unſterblichkeit Feſt.

Aufruf zu chriſtlicher Humanität.

Soll denn der Wettſtreit ewig nie zu Ende gehn,
Wie man das Leben ſich durch Haſſen trübe?
Laßt uns einmal wetteifern in der Liebe!
Bald wird daraus die ſchönſte Frucht entſtehn.
Wir alle werden dann der Frucht uns herzlich freuen,
Und Keiner hätte Grund ſein Schärflein zu bereuen.

Religion.

Inniger Glaube an Gott, du reinſte Blüthe der Menſchheit!
Liebe, ſie iſt deine Frucht, himmliſcher Friede dein Lohn.
Nichts auf Erden vermag gleich dir zu verleihen mit edelm
Heldenmuth für den Kampf, Heiterkeit bis in den Tod.

Vereinigung mit Gott.

Die höchste Wonn' auf Erden ist:
Gott suchen und Gott finden.
Ruh' nicht, eh' im Besitz du bist:
Mag dann all' andres schwinden!
Du bist und bleibst doch überreich,
Dir braucht vor Nichts zu bangen:
Bist ja den Himmelsbürgern gleich,
Die Höh'res nicht verlangen.

Drum frage nicht: Was will die Welt?
Nach Gottes Willen frage!
Gott nichts verspricht was er nicht hält,
Hat auch nur Eine Wage.
Würd' auch die ganze Welt dein Feind,
Bist gegen sie geborgen,
Stehst innig du mit Gott vereint,
Auf Ihn werf' alle Sorgen!

II.

Natur.

Gott in der Natur.

Wie bist du doch voll Herrlichkeit
  Natur! und wunderschön,
Dieweil wir nichts als Herzeleid
  In uns und andern sehn!

O daß der Mensch den Blick verschleußt
  Dem Buch, so reich an Licht,
Wodurch des Schöpfers ew'ger Geist
  Zu seinen Kindern spricht!

Zur Lieb' und Freude, zum Vertraun
  Lädt die Natur uns ein.
Drum laßt uns froh gen Himmel schau'n
  Und auch der Erd' uns freun!

Ein Spiegel soll die Erd' uns sein
  Von Gottes Herrlichkeit,
Wo Allen, die ihr Herz ihm weihn,
  Die Wohnung steht bereit.

Die Geheimniſſe.

Geheimnißvoll biſt du, Natur!
Wer hat dein Weſen ausgeſpäht?
Wir fühlen deinen Odem nur:
Wer weiß, woher und wie er weht?

Geheimnißvoll biſt du, o Geiſt!
Was weißt du mehr, als daß du biſt?
Doch was und wie du biſt, erweist
Kein Forſcher dir und kein Sophiſt.

Gott! du auch biſt geheimnißvoll.
Doch ſtellt dein Werk dich Allen dar,
Und Jedem ſagſt du, was er ſoll.
Folg' ich, ſo wird mir Alles klar.

Mein Frieden.

Dir ſchildern ſoll ich meinen Frieden?
Dazu fehlt Wort und Farbe mir.
Das ſeligſte Gefühl hienieden
Beſchreibt kein Mund, kein Pinſel dir.

Doch trete jetzt heraus in's Freie!
Im Abendglanze ruht die Welt,
Und daß die Ruhe nichts entweihe,
Die Stille ſich ihr zugeſellt.

Vom Frieden, welchen ich empfinde,
Erblickſt du hier ein treues Bild.
Doch glaube nicht, dein Aug' ergründe
Was dem Gemüth nur Gott enthüllt!

An die Sonne.

Du bist's, o Sonne! die uns die Erde so schön,
So herrlich malt, so entzückend, so prächtig.
Wer waltet auf Erden wie du so mächtig?
Wenn du nicht strahltest, wir müßten wie Blinde gehn:
Um alle Lebensfreud' ach wär' es geschehn.

O kehrtest je du von uns den leuchtenden Blick,
Die Goldfrucht stürbe zerknickt in der Blüthe,
Kein Morgenroth mehr, kein Abendroth glühte:
Den Himmel strahlte auf Erden nichts mehr zurück:
Hinschwänd', ein trüber Schatten, irdisches Glück.

Verdämmern müßte des Geistes Licht in der Brust,
Würd' unserm Auge das deine nicht leuchten.
Die, welche die Nacht von dem Geist verscheuchten,
An deinen Strahlen auch tranken sie Herzenslust,
Des Urquells alles Lichts in Gott sich bewußt.

Die Wundermacht des Sonnenlichts.

Gott läßt der Sonne holdes Licht
Den Böſen wie den Guten ſcheinen.
Doch füllt ihr Strahl mit frohem Muthe nicht
Die Bruſt des Schuldbefleckten wie des Reinen.

Mag noch ſo hell der Sonne Pracht
Den Himmel und die Erd' erheitern,
Im Schuldbewußten bleibt es öde Nacht:
Drein fällt kein Strahl, ſein banges Herz zu weitern.

Doch, weckt die Reu Sehnſucht nach Licht,
Lockt Thränen ſie auf blaſſe Wangen,
Dann kannſt du, Aermſter! auch, o zweifle nicht!
Zum Vollgenuß des holden Lichts gelangen.

Denn der die Welt mit Segen füllt,
Hieß kreiſen hoch und hehr die Sonne,
Daß ſie als ſeiner Liebe leuchtend Bild
Des Lebens Kraft uns ſpend' und ſeine Wonne.

An den Mond.

Der du so still jetzt über mir wandelst am Himmel,
Freundlich blickend herab von der Höhe des Aetherbla
Wenn ich, o Mond! in's leuchtende Antlitz dir sch
bewegt
Freude, gemischt mit süßer Wehmuth mein Herz.

O wie viele Jahrtausende schon erhellet
Dem, der auf Erden pilgert, die Nacht dein ken
Glanz,
Seinem Aug' erschließend die weite herrliche Sternen
Eh' in die Brust ihm Ruhe gießet der milde Schla

Sei mir willkommen, o Mond, du trauter, stillheit
Freund! So oft mit Trauer erfüllt ein Frevel mein
Welcher die Menschenwürde verhöhnt, bist du
Morgenbote des Tags mir, deß Leuchten nicht meh
lischt.

Am Meere.

Gruß dir, o Meer! du unermeſſnes Band,
Das, Schiffe tragend, knüpfet Land an Land.
Vor dir fühl' ich mich jedem Volk verwandt.

Du ladſt ſo freundlich alle Völker ein;
Doch unterjocht willſt du von Keinem ſein.
Fluch dem, der dich beſitzen will allein!

Der Schätze viel birgt deine blaue Fluth,
Und Nichts verlangeſt du für all dein Gut,
Als nur des Herzens unerſchrocknen Muth.

Der Freiheit herrlich Sinnbild, rufſt du aus:
„In meinem Schooß ſei Jeder wie zu Haus!“
Doch ruft auch hier der Neid zum Krieg heraus.

Wer macht zum Grab den Abgrund deiner Fluth?
Nicht du; Eroberungsgier voll wilder Glut,
Wetteifernd mit der Stürme blinder Wuth.

Du biſt ſo groß, den Menſchen doch zu klein.
Nur dein Beherrſcher möchte Jeder ſein.
Drum kann ſich Keiner deiner recht erfreun.

An die Sterne.

O Sterne, wie muß ich euch preisen,
Die ihr in so ruhigen, leisen,
Harmonisch geordneten Kreisen
Hinwandelt am Himmelsgezelt!
Wie Brüder im freundlichen Bunde
Macht stets um die Sonn' ihr die Runde,
Durch Leuchten zu jeglicher Stunde
Verkündend den Schöpfer der Welt.
Glanz sieht man euch alle verbreiten,
Doch fern, um den Rang euch zu streiten,
Und ohne zwiespältiges Deuten
Der Zeichen von Gottes Gewalt.
Ihr Pilger, die Niemand noch zählte,
Als ob euch Ein Geist nur beseelte,
Nicht einer die Bahn je verfehlte,
Wo neben einander ihr wallt.
Ach! möchtet den Pilgern auf Erden
Zum heiligen Vorbild ihr werden!
Dann quölle melodisch und gleich
Auch ihnen das Leben wie euch.

Die Sternennacht.

1851

Betracht' ich über mir am blauen Himmel
So weit hinein mein blödes Auge sieht,
Der Sternenheere funkelndes Gewimmel,
Das still durch unermeßne Räume zieht:

O wie erscheint da Manches mir hienieden,
Das stolz einherprunkt, eitel und gering!
Dort vor der Sternenwelt erhabnem Frieden
Verbeug dich, Erdenweisheit, armes Ding!

Welch winz'ger Punkt ist doch im Schöpfungsraume
Der Stern, von dem der Mensch gen Himmel schaut!
Ein Blättchen nur am großen Lebensbaume,
Auf den des Urgeists Segen niederthaut.

O Geist, dem jede gute Gab' entfließet,
Dank für den Einblick, den die Sternennacht
In deines Weltbaus Wunder mir erschließet,
Den Spiegel deiner Liebe, deiner Macht!

Licht.

Wer ſollte nicht des Lichts ſich freuen,
Das uns die Pfade hellt,
Und Leben, Wonne und Gedeihen
Ergeußt in alle Welt?

Welch ödes Wirrſal war die Erde,
Eh ſie das Licht beſchien!
Wie ſchön, wie herrlich, ſeit vom Herde
Des Lichts ihr Funken ſprühn!

Das Licht malt uns den Regenbogen,
Malt uns der Blumen Pracht;
Das Licht hat Völker groß gezogen,
Verſcheucht hat's ihre Nacht.

Wann Licht am Lichte ſich entzündet,
Wird's allwärts heller Tag.
O ſeht, wie Alles Leben kündet,
Was ſtarr im Finſtern lag!

Kein Menſchenfreund wird es beklagen,
Daß manches Vorurtheil,
Auf uns vererbt aus finſtern Tagen
Weicht vor des Lichtes Pfeil.

Die beſte Frucht, die ſchönſten Gaben,
Lockt nur das Licht hervor.
Wie es nicht ſcheu'n, die lieb es haben,
Führt es zu Gott empor.

Drum laſſet uns des Lichts uns freuen,
Das uns die Pfade hellt,
Das Leben, Heiterkeit, Gedeihen
Ausſtrömt in Gottes Welt!

Und wenn einſt dieſen ſchönen Auen
Abſchied das Auge ſagt,
Gibt Schönres noch das Licht zu ſchauen
Dort, wo es ewig tagt.

Lebenslied.

In frischer Luft,
Bei heitrer Sonne
Haucht Lebensduft,
Haucht Lebenswonne.

Wie da erweitert
Sich fühlt die Bruft,
Wie ganz durchheitert,
Ganz Kraft und Luft!

Wo Wolken hingen,
Strahlt Aetherblau:
Von Freud' erklingen
Der Wald, die Au.

Seht, Erd' und Himmel
Ein Geist und Herz;
Nur Glanzgewimmel,
Nur Lieb' und Scherz!

Wer muß von Herzen
Nicht hoch sich freun,
Wann Lüfte scherzen
Im Sonnenschein?

Nur hier iſt Leben,
Dir, o Natur!
Von Gott gegeben,
Im Freien nur.

Ein Meer von Schätzen
Könnt' uns doch nicht
Den Schatz erſetzen
Von Luft und Licht.

Nur friſche Luft,
Nur heitre Sonne
Gibt Lebensduft,
Gibt Lebenswonne.

Woher kommt wahre Freude?

Wenn Arm in Arm wir Erdenpilger gehn,
Die Sonn' aufschimmern oder scheiden sehn,
Und ringsum Alles schwimmt in Zauberglut,
O Gott! wie ist uns da so wohl zu Muth!

Und wenn nach des Gewitters Wolkenschlacht
Vor uns des Regenbogens Farbenpracht
Des Himmels Frieden kund der Erde thut,
O Gott! wie ist auch dann uns wohl zu Muth!

Was taucht uns so die Seel' in Licht und Lust,
Haucht alles Weh hinweg aus unsrer Brust?
Eins thut's, was aller Freude Grundquell ist:
Wir fühlen, daß du Aller Vater bist.

O Menschen! wünscht ihr euch ein herrlich Loos,
So lebt gleich Kindern auf des Vaters Schooß,
Und wallt wie Brüder an des Vaters Hand,
Die Allen winkt hinauf in's Vaterland!

Entzogenheit.

Willkommen hier, der Welt entzogen,
  Heißt dich des Pilgers ſtill Gemüth,
O Wildniß, nur beredt vom Wogen
  Des Bachs, der jubelnd dich durchzieht!

Ach! könnt' ich hier ſie ganz vergeſſen
  Die falſche, die verkehrte Welt,
Die, von des Hochmuths Geiſt beſeſſen,
  Sich für die allerbeſte hält!

Dein will ich, Tag des Herrn! mich freuen,
  Von dem die Welt nichts wiſſen will.
Dein Frühling ſoll mein Herz erneuen,
  Einſam gefeiert hier und ſtill!

Hier ſchwinden alle Truggeſtalten:
  Hell ſtrahlt der Früh' und Abendſtern:
Nur milde Geiſter hör' ich walten:
  Fürwahr, hier biſt du, Tag des Herrn!

An die Luftbewohner.

Gefiederte Sänger! die im luftgen Dach
Der Bäum' euch wiegt und ſpiegelt im klaren Bach,
Dort oben lebt ihr ein Götterleben.
Wem iſt wie euch ein ſolches gegeben?
Drum ſingt ihr ſo fröhlich! Eurer Lieder Klang
Durchzucket nicht Schmerz noch Sorge trüb und bang
Sie ſchmettern Jubel, ſie flöten Liebe;
Lauſcht doch kein Späher, noch lauern Diebe.
Doch ſagt, wer lehrt euch ſo in die Lüfte baun,
Daß eure Kinder gleich in den Himmel ſchaun,
Erwacht ihr Aug' aus der Nacht zum Leben,
Das freundlich vor ihm die Strahlen weben?
O wunderſelig ihr in der Himmels Huth!
Euch labt zuerſt und zuletzt des Tages Glut,
Der Thau, eh' Halm er und Knosp' erquicket;
Euch reift die Aehr', euch die Blume ſich ſchmücket,
Und ohne daß ihr oben euch kümmert und müht,
Dem Alles Genuß euch, was unten ſproßt und blüht
Nur ihr erfreuet euch ſo himmliſchen Lebens.
Wir ſchmachten darnach, doch ach! wie vergebens!

Die Bienen.

Schon goß die Sonne ſprühende Funken
Aufs Land hinaus im Hornung und Merz.
Da guckten Veilchen hervor, wie trunken
Vor Wonn'; ich ſelber faßte zum Lenz ein Herz,
Nicht ahnend, er treibe vielleicht nur Scherz.

Auch euch ihr Bienen, rief aus den Zellen
Der laue Weſt, ſanftpochend heraus.
Doch keine trat mit Gruß auf die Schwellen.
Ihr lachtet verſteckt im Winterhaus,
Als Faſchingsmaske den Pocher nur aus.

Wie waret ihr klug! wir andre Thoren!
Eislüfte ſtellten ſich wieder ein.
Die Veilchen ſeufzten, geſenkt die Ohren;
Den Mantel entnahm ich beſchämt dem Schrein,
Und rief: kein Kluger traue dem Schein!

Die Spinne.

O Zauberin, die du spinnst so fein
Das Silbernetz in die Luft hinein!
Von Strauch zu Strauch und von Baum zu Baum
Webt es wie Duft in dem freien Raum.
Kein Auge sieht, wie du Fäden webst,
Woran du auf und herniederschwebst.
Auch hörst nur du, wie bei Lufthauchs Weh'n
Zieht durch die Fäden ein Wohlgetön.
Ein Wesen, dessen Gehör so zart,
Wie kann es fühllos nur sein und hart?
Doch weh der Fliege, mit leichtem Tanz
Arglos hinschwärmend im Sonnenglanz!
Hat ihr den Fittig dein Netz umklebt,
Umsonst sie zappelnd nach Freiheit strebt.
Du siehst es lauernd voll Lustbegier;
Besänft'gend nahet kein Mitleid dir.
Schnell stürzend aus dem Versteck, o Graus!
Saugst du der armen das Leben aus.
Drum ist verwünscht mir dein Meuchelsinn,
Bewundr' ich gleich dich als Künstlerin.
Du gleichst der Sünde. Die Seel' erblickt
Die Schling' erst, tödtlich von ihr umstrickt.

Natur und Schule.

Schlankes Eidechschen, ſonſt ſo ſchnell beweglich,
Jetzt wie wohlig den Rücken, zart geſprenkelt
Badeſt du im Strahle des Lichtquells, während
Sinnig du aufblickſt,

Lauſchend der Nachtigall. Weit mehr Empfindung
Spricht dein Aeuglein, als ganzer Schülerſchwärme
Glotzaug', das zum Wortſchwall hinaufſtarrt, ſinnlos
Rauſchend vom Lehrſtuhl.

Du mit dem Blick des Kinds! o wer verlieh dir
Sinn für Licht und Geſang und Himmelsbläue?
Du beſuchteſt ſicher doch nie den Hörſaal
Schellings noch Hegels.

Die April- und die Maitage.

Warum ſchickt Tage mit den unfreundlichen
Windslaunen des Aprils ſo in Meng' uns zu
Der Himmel, doch ſtillheitre, milde
Tage des Mais nur als ſelt'ne Gabe?

Wer weiß es? Doch iſt Ahnung erlaubt: Vielleicht
Geſchiehts weil Gleiches gerne dem Gleichen ſich
Geſellt, und unter uns die Meiſten
Aehnlicher ſind dem April- als Maitag?

Was frommt uns, ſelbſt im lieblichſten Glanz der Mai
Iſt unſer Herz erbärmlicher Launen Spiel?
Doch, ſucht ſein Glück es in der Tugend,
Auch der Apriltag verfließt ihm heiter.

Prozeß gegen und für die Wolken.

„Wozu die Wolken, die geſpenſtergleichen,
Die bald auf Bergen ruhn, bald ſie umſchleichen?
Ihr Neid beſtiehlt uns um der Sonne Strahlen,
Die, wo ſie leuchten, ſo bezaubernd malen.
Gewitter zeugt ihr Schooß und Hagelſchauer;
Wie lichtfeind kleiden ſie die Erd' in Trauer!"
So brach ein Wandrer mürriſch aus in Klagen,
Weil er nur Wolken ſah ſeit mehrern Tagen.
Lang hört' ihm lächelnd zu, die Augſchaar haltend,
Ein Landmann, der jetzt ſprach, die Hände faltend:
„O Gott! wie dank' ich dir für dieſe Kühle,
Wodurch mich Wolken ſchützen vor der Schwüle!
Wie hielt' ich Armer aus der Sonne Feuer,
Verbärg' es nie der Wolken Silberſchleier?
Und ſpenden ſie uns nicht den reinſten Segen,
Erquickend Wieſ' und Flur mit ſanftem Regen!
Wie herrlich ſehn den Abend wir ſich neigen,
Umflattert ſeine Glut ein Wolkenreigen!
Und was reicht an die Pracht vom Farbenbogen,
An der zerriſſnen Wolk' heraufgezogen?"
Nicht Widerſpruch litt ſolcher Worte Wahrheit.
Gab doch die Sonn' ihr jetzt noch größre Klarheit.
So heftig ſtach ſie auf des Wandrers Nacken,
Daß er vor Aerger rief aus vollen Backen:
„Wenn nur zum Schirm mir eine Wolke käme!
Gern dann zurück ich meine Klage nähme."

Der Greis an ein Kind.

O Kind, so arglos lächelnd in die Welt!
Noch nicht gelöst ist dir der Sprache Siegel.
Doch ist dein Blick schon deiner Seele Spiegel,
Die Frag' auf Frag' an alle Dinge stellt.

Ist dir doch Räthsel Alles, was du siehst.
Der Blüthe gleich, die kaum der Knosp' entquollen
Bangt dir noch nicht, weil lind die Stunden rollen
Welch einer Zukunft du entgegenziehst.

Der Mutter Näbeln, schaut sie froh dich an,
Sei dir das Bild von deinem Frühlingsmorgen!
Ihr Blick, die Liebe selbst, voll Wonn' und Sorge
Er sei der Stern auf deiner Lebensbahn!

O folg' ihm stets, der Liebe holdem Stern!
Dann siehst du dir erblühn die reinsten Freuden,
Und Gottvertraun wird lindern deine Leiden;
Doch was zerstört den Frieden bleibt dir fern.

Silberblicke des Lebens.

Wenn wie auf ätherblauen Wogen
Sich deine Seele fortgezogen
Von Wonn' und Wehmuth fühlt,
Und alles Land vor ihr entſchwindet,
Dann klar und tief ſie ganz empfindet,
Wornach ihr Sehnen zielt.

Den Sternen klagt ihr Ach es leiſe,
Daß Alles unterm Sonnenkreiſe
Der Blume gleich vergeht.
Doch ihren Blick hellt eine Zähre,
Entquellen, wo in lichter Sphäre
Die Friedenspalme weht.

Was längſt ſie fromm geahnt, das ſchauet
Glanzvoll zum Gottes-Reich erbauet
Die Seel' im Morgenlicht,
Und es im Jubel zu verkünden
Sucht ſie nach Worten. Aber finden
Kann ſie die Worte nicht.

Das Leuchtwürmchen.

O Würmchen, mit dem hellſten Sternenglanz
Wetteifernd, glühſt du durch das Dunkel!
Uns leuchtet noch, wenn ſich der Himmel ganz
In Wolken hüllet, dein Karfunkel.
So ſtrahlt ein Aug voll Liebe ſanft und mild
In eine Bruſt von tiefſtem Gram erfüllt

Der trübe Herbsttag.

1847

O Herbsttag, tief in Grau gehüllt!
Dein Anblick mich mit Wehmuth füllt.
Du schleichst so öd und dumpf dahin
Wie unsre Zeit, die Träumerin.

Ihr Beide träumt: doch welchen Traum,
Weiß Niemand, ja ihr selber kaum.
Wohl scheint zu dürsten ihr nach Licht;
Vergebens ach! es leuchtet nicht.

Viel Nebel, wenig Sonnenschein!
Wer kann sich da des Lebens freun?
Bei dieser Zwielichts-Mengerei
Wer sagt, ob's Nacht, ob Tag es sei?

Ist nicht der welken Blätter Fall
Ein Bild von leerer Worte Schwall?
Der Wind, der durch die Stoppeln streicht,
Ah wie er unsrer Weisheit gleicht!

O Herbsttag, trauriger Prophet,
Der schon den Gruß vom Winter kräht,
Dem Murrkopf, der den Brummbaß geigt,
Bis, wie ein Held, der Lenz sich zeigt.

Auch unsre folgenschwangre Zeit
Uns Wintermöthen prophezeit.
Wird aber uns, wie Phönix schön,
Ein Lenz auch aus der Asch erstehn?

Der Rheinfall bei Schaffhauſen.

(Gaſthof Weber 1844.)

O wie manche Jahrtauſende ſchon
Stürzeſt du ſchäumend herab mit Donnerton,
Kräftig gegliederter Gotthards-Sohn!
Als dich noch öde Wildniß umſtarrte, war
Deine That hier dem Auerochs, Bär und Aar
Ein erhabenes Schauſpiel, ein prächtiger Ohrenſchmaus,
Wie nur ihn bietet der Schöpfungskräfte Gebraus.
Ah! Zorn erblitzt dir. — Zürnſt du der Nöthigung
Zu dem gewaltigen, herrlichen Rieſenſprung? —
Doch du thuſt ihn mit dem begeiſterten Muth
Eines Jünglings, durchlodert von Heldenglut.
Ha, wie die Mähne fliegt! Wie ſie Funken ſprüht!
Goldenem Duſte gleich man weithin ſie leuchten ſieht.
Und dein Silberbart tönt und glänzt wie Kriſtall.
Alle Höhen erzittern umher vom Widerhall.
Aber die Felſenſäulen mitten im Wogenſchwall
Stehen Jahrtauſende feſt. Du hältſt ſie in Ehren.
Wollte ſie dir doch zur Zier der Schöpfer gewähren!

Himmel! wie winzig erſcheinet der Weltling hier,
Welcher mit windigem Nichts ſich bläht. Wie darf er dir
Nur in's Angeſicht ſchaun? Was ſagt ſeinem Ohr,
Dein das Unendliche kündender Wellenchor?

Doch dich, der des Ruhms weitschallender Silberton
Zu Thaten lockt, würdiger Erdensohn!
Ruft dieser Wellenchor auf zum ernsten Gericht,
Das dir im Innern das Urtheil der Nachwelt spricht
Entsagend hier der Erde vergänglichem Lohn,
Blick' aufwärts zu der Unsterblichkeit strahlendem Thr
Euch aber, die ihr umher bebauet das schöne Land,
Mahnt hier die Donnerstimme, zu preisen die Hane
Die hoch vom Eisberg herunter den herrlichen Rhein
Geleitet zu euch, um Spender von Segen zu sein!

Beim Wiederſehen von Badenweiler.

(Im Barliſchen 1846.)

Nimmer roſtet alte Liebe,
Nie erliſcht ihr Silberblick.
Darum kehrt mit friſchem Triebe
Noch der Greis zu ihr zurück.

Wie als ich zum erſten Male
Dich vor ſechzig Jahren ſah,
Stehſt du jetzt im Jugendſtrahle,
Schönes Badenweiler! da.

Viel, was blühn ich ſah, verblühte;
Ach! verweht iſt jede Spur.
Doch hier glüht mir, wie er glühte
All' dein Liebreiz, o Natur!

Herrlich heut wie vormals leuchtet
Mir aus dir des Schöpfers Bild,
Das mein Aug' mit Wonne feuchtet,
Das mein Herz mit Lieb' erfüllt.

Morgenfrische.

O Frische, die im thaubeglänzten Thale
Durch jedes Blatt und Gräschen weht,
Und den Naturgenuß beim frühsten Strahle
Des Tags so wunderbar erhöht:

Wie jubeln dir die Nachtigallenlieder,
Hauch aus des Morgens goldnem Mund!
Belebend dringst du mir durch alle Glieder
Bis in der Seele tiefsten Grund.

Ich fühl' es: von den klarsten seiner Höhen
Läßt dich herab der Himmel weh'n.
In dich getaucht, glaub' ich, fern allen Wehen
An seiner Schwelle schon zu steh'n.

Das einſame Thal.

Der Tag erliſcht; ſein letzter Strahl
Beſtreift mit Glut des Gießbachs Wellen,
Der wohllautreich in's wilde Thal
Herab ſich ſchlingt mit tauſend Fällen.

Hier zwiſchen dunkeln Fichtenhöhn
Wiegt mich in Ruh des Baches Rauſchen.
Nicht möcht' um alles Luſtgetön
Die Wonn' ich dieſer Ruh vertauſchen.

O Einſamkeit, du lächelſt ſüß
Dem Wanderer, dem lebensmüden;
Du öffneſt ihm das Paradies,
Und gibſt ihm hier ſchon Gottes Frieden.

Auf den Bergen.

Auf euch, o ihr luftigen, heitern Höh'n!
Wie wandelt mein Geist so froh und so frei,
Berührt von des Lichts und des Aethers Weh'n,
Als ob er kein Erdbewohner mehr sei.

Als Echo von himmlischen Melodie'n
Vernimmt er, ein Kind in Allvaters Schooß,
Gesäng' in der Wipfel säuselndem Grün,
Vermengt mit der Thäler Quellengetos.

Gmunden in Oberösterreich.

(Im August 1844.)

Leb wohl, du liebes Gmunden!
Leb wohl, du holder See!
Dank! euern Reiz empfunden
Hab' ich, fern jedem Weh.
Die Tage hatten Flügel;
So heiter floßen sie hin
Am schönen Wasserspiegel.
Wie ungern sah' ich sie fliehn!

Hier, wo sich zwei Geschwister
Mir freundlich beigesellt,*
Hat, was im Leben düster,
Sich lieblich uns erhellt.
Allwärts das Volk der Gegend
Voll froher Herzlichkeit wallt,
Noch schlicht, sich emsig regend
Und anmuthreich die Gestalt.

Treuherzig schien willkommen
Zu heißen See und Land

* Mein Bruder, meine Schwester und ich hatten sich hier ein Stelldichein gegeben.

Die Pfiger, hergekommen
Zum trauten Druck der Hand.
Wir sahn von grünem Hügel *
Den Traunstein herrlich im Kranz
Der Höh'n am Wellenspiegel
Aufragen beim Abendglanz.

Von seiner Felsstirn wehte
Die Fahne * wolkenlos,
Dieweil sich glüh'nde Röthe
Auf See und Fluren goß.
Leb wohl jetzt, liebes Gmunden!
Leb wohl, du freundlicher See!
So Schönes, rein empfunden,
Verschendet jegliches Weh.

* Vom Kalvarienberg.

** Kaiserfahne von Erzherzog Maximilian, Besitzer des Schlosses Ebenzweier am Gmundersee.

Der Gang von Ragatz zur Heilquelle von Pfäffers.

(Im Kanton St Gallen 1851.)

Durch die Schauer der Schlucht voll Staunen ſchreit' ich, doch furchtlos,
Während im Abgrund der Fluß ungeſtüm donnert und ſchäumt.
Vielfach windet er ſich, vom Felſengemäuer umſchloſſen,
Das, in die Wolken gethürmt, jegliche Ausſicht verſperrt.
Doch erfreun mir den Blick, mit des Jünglings frohmuthiger Keckheit
Bäche, von ſchwindlichten Höhn ſpringend ins Fluthengebraus.
Enger noch wird jetzt der Raum; nur durch der rieſigen Felſen
Flatternde Kronen von Laub dringet ein magiſches Licht.
Und ſo verklärt ſich die Schlucht zu Gottes prächtigem Tempel,
Wo ſich mit Fülle der Macht Fülle der Liebe vereint.
Während die Donner des Stroms des Schöpfers Herrlichkeit kundthun,
Still dem Geheimniß der Nacht Balſam des Lebens entquillt.

Und mit Andacht vernehm' ich, wie einst, die Wildnis durchstreifend
Diesen Wunderquell hat glücklich ein Jäger entdeckt. *

* P. Dr. J. M. Kaiser Die Heilquelle Pfäfers. St. Gallen, 1842. S. 36 f.

Der erschütternde Unfall im Badort Pfäffers.

(Am 7 Juli 1852.)

Wird man furchtlos den Gang zum Heilquell fernerhin wagen?
Scheint doch der Schutzgeist, der hier waltete, plötzlich entflohn.
Welcher Dämon hätte denn sonst von der Krone der Felswand
Schleudern dürfen den Tod auf ein so schuldloses Haupt?
Auf dem Brettergerüst schritt jugendlich heiter die Tochter
Vor den Eltern einher, über dem donnernden Strom.
Doch in der Höhe der Schlucht erscholl jetzt wildes Getöse,
Und vom geborstenen Fels stürzten Trümmer herab.
Nur ein Augenblick war's; ach! da lag das blühende Mädchen
Blutend dem Vater im Arm, ohne Leben und Laut.
Bild des Entsetzens, so rasch wie der Blitz, vor Mutter und Ahnfrau
Und die Geschwister gestellt und vor der Freundinnen Blick!
Dich zu malen versagt mir der Pinsel. Sie standen vernichtet,
Starr und vom Schrecken zermalmt und von der Unmacht Gefühl.

Alle der Niobe gleich, die der Anblick der Söhne versteine
Welche getroffen sie sah hülflos vom göttlichen Pfeil.
Trost, ihr Guten! vermag nur der Aufblick zu Gott en
zu geben:
Der das Kind euch geschenkt, rief es noch schuldl
zu sich.*

* Die achtungswürdige Familie Schwarz von Mühlhausen läßt
beinahe sechzehnjährigen Tochter auf dem Gottesacker von Nasau, wo
beigesetzt wurde, ein Denkmal setzen.

Die Holzflöße.

(Auf dem Bergstrom Tamina bei Pfäffers 1846.)

Wo Felsstück sich auf Felsstück thürmt,
Der Bergstrom donnernd niederstürmt.
Wie tanzt hier auf dem Schaum der Wogen
Das Treibholz, lustig fortgezogen!

Weit ziehn die Pflöck' ins Thal hinaus,
Um da zu baun manch schmuckes Haus.
Doch kläglich manche sich verirren,
Verwirrt durch des Gefluthes Wirren.

So sieht ein Pflock, der pfeilschnell eilt,
Sich plötzlich ins Geklüft gekeilt;
Auf nacktem Felsgrat, hoch verschlagen
Schau' ich, wie Wrack den andern ragen.

Noch kläglicher ist Vieler Loos
In eines Felsenbeckens Schoos.
Da, einen Ausgang suchend, immer
Im Wirbelkreis sich dreh'n die Schwimmer.

Am hohen Strand bleib' oft ich stehn,
Dies Bild des Lebens anzusehn,
Wo mit den Menschleins ach! den armen
Die Leidenschaft spielt ohn' Erbarmen.

Thun im Kanton Bern.

1817.

Zum Malen alles rings, das Aug' entzückend,
Mit Harmonien das Gefühl erquickend!
O Thun, deß alt Gethürm durch Wolken dringt,
Wie stehst du da von der Natur verjüngt!

Das frische Grün der Gärten, Bäum' und Wiesen
Umlächelt dich; hoch ragt Stockhorn und Riesen;*
Die Aar' in stolzer Ruh wallt aus dem See,
Den überglänzt der Gletscher ew'ger Schnee.

O Zauberpracht, vermählen in den Fluthen
Der Abendröthe sich der Jungfrau** Gluthen,
Und leuchtet dann ihr Antlitz heller noch,
Verklärt der Mond es still, als spräch' er doch!

Was ist hier nicht beredt? Was haucht nicht Liebe?
Wer weilte hier, dem sich das Herz nicht hübe?
Die ihr euch zanket ob des Wegs zum Glück,
O kommt, hier findet ihr's beim ersten Blick.

* Zwei schöne Berghäupter.
** Ein Gletscher.

Im Berner Oberland.

Bewundernd ſteh' ich hier, vor euch, ihr Rieſen
Des Hochgebirgs! Wie froh und friedlich ſchauen
Zu euch hinauf die Flüſſe, See'n und Auen,
Die prächt'gen Wipfel auf hellgrünen Wieſen!

Dies Paradies, das eure Wänd' umſchließen,
Die glücklichſten der Sterblichen bebauen,
Die hundert Segensquellen euern rauben,
Mit Eis gekrönten Häuptern ſehn entfließen.

Vor euch, des Schöpfers hehre Tempelhallen!
Wie niedrig dünken mich die Prunkpaläſte,
Wo Knechte feig vor Knechten Ehrfurcht lallen!

Knechtsſeelen blickt ihr an wie ſchnöde Gäſte.
In euerm Schirm ſoll nur der Freie wallen,
Nur er begehn der Freiheit heitre Feſte.

Die Jungfrau.

Im Berner Oberland

O Jungfrau, silberweiße, reine!
Mir glänzt beim Früh- und Abendstrahl
Und bei des Mondes sanftem Scheine
In dir der Jungfrau'n Ideal.

Mit holdem Roth schmückt dich die Sonne
Bei ihrem Auf- und Niedergehn,
Und auch dem Mond scheints höchste Wonne,
Dich durch sein Licht verklärt zu sehn.

Beständig strahlt dein Antlitz heiter,
Wann hell auf dich der Himmel blickt;
Und strahlst du, dann ist Alles heiter,
Von deiner Schönheit Glanz entzückt.

Doch ziehst du einen Wolkenschleier
Vor deiner Wangen Rosenlicht,
Dann ist's im Thale nicht geheuer,
Nichts einen schönen Tag verspricht.

Des Thals Verklärung.

(Interlachen.)

Schwarze Gewitterwolken hatten
Mit entsetzlichem Gekrach auf Eisberg-Kuppen
Sich entladen. Da drang aus den zerrißnen Wolken
Plötzlich ein Sonnenstrahl hervor, und ungeheure
Felsenwände des Thals mit ihren düstern
Waldungen und lachenden Alpen, die Jungfrau,
Alles überragend, im Hintergrund,
Standen vor mir in magischer Beleuchtung.
Auch die Wiesen an ihrem Fuß, und die Wipfel
Riesiger Bäum' erglühten im Zauberglanze.
Doch an der Jungfrau durchsichtigem Schleier
Malte sich jetzt ein Regenbogen mild und herrlich.
Wann erschien erhabner und freundlicher dem Menschen
Weckend in ihm der Andacht heilige Schauer — Gott?

Der Morgen zu Wilderswyl.

(Bei Interlachen im Kanton Bern.)

Wie bist du hier, o Morgen, wunderschön,
Wie strahlt dein Angesicht so heiter!
In Rosenglut getaucht sind rings die Höh'n,
Und thaubeglänzt die Bäum' und Kräuter.
Die hehre Jungfrau läßt den Schleier sinken,
Um silberweiß herab in's Thal zu blinken.

Einsam und öd, zertrümmert und verwaist
Steht trauernd dort schon manch Jahrhundert
Die Ritterburg.* Wie die Natur ergeußt
Stets frischen Reiz, sieht sie verwundert.
Je tiefer ihre Herrlichkeit gefallen,
Hört lauter sie der Freiheit Jubel schallen.

Das Lied des Mähers und der Mäherin
Hell klingt's hinauf zu jenen Trümmern,
Wo längst nicht mehr in's Thal beim Tagsbeginn
Der Reis'gen Schild und Lanze schimmern.
Seit Hirtenmuth der Freiheit Sieg entschieden,
Verscheucht kein Waffenklang des Thales Frieden.

* Unspunnen

Die Jungfrau im Mondschein.

(Im Berner Oberland.)

Wie die Jungfrau dort im Brautschmuck
Hoch erglänzt vom klaren Mondschein!
Wer ist doch der überſel'ge
Bräutigam der Silberweißen?

Jedes Herz im Schweizerlande
Schwillt vor Luſt bei ihrem Anblick;
Jedes ſchwärmt von ihrem Liebreiz,
Jedes wähnt, ihm gelt' ihr Glanzblick.

Doch die Jungfrau hat ein weites
Großes Herz wie keine Schweſter.
Bräut'gam iſt ihr jeder Schweizer,
Glübt er wahrhaft für die Freiheit:

Für die Freiheit, der auf Rüttli
Einſt die biedern Drei beim Mondſchein,
Auf zum Sternenhimmel blickend
Herzhaft ſchwuren ew'ge Treue.

Die Alpenbewohner.

Die ihr dort oben auf hellgrünem Rücken
Des Hochgebirges lebt, und, Vögeln gleich
Könnt frei in's Aetherblau des Himmels blicken,
Indeß tief unter euch die Welt voll Tücken
Und Elend fern liegt, glücklich preis' ich euch.

Kein Echo dringt zu euch hinauf vom Jammer,
Den im Palast kein Prunk, kein Gold verscheucht:
Bei euch ist Niemand Amboß, Niemand Hammer:
Auf seiner Graesflur und in stiller Kammer
Der freie Hirt an Würde Kön'gen gleicht.

Nichts stört den Frieden euch. Die Sterne schimmern
Euch heller, frischer haucht die Blum' euch an.
Kein Neid, kein Ehrgeiz sinnt sein Haus zu zimmern
Aus fremdem Holz, sein Glück zu baun auf Trümmern
Des Brüderglücks. Fremd ist euch diese Bahn.

Verrath und Unrecht sind die Bahn der Thoren.
Auf ihr ruht ew'ger Fluch. Wo führt sie hin?
Wer sie betritt, geht ohne Heil verloren.
Gott, als für wahres Glück er euch erkoren,
Gab Herzenseinfalt euch zur Führerin.

Interlachen.

(Im Berner Oberland. Juli 1850.)

Sei mir gegrüßt, o Thal, das, von zwei See'n begrenzt,
Den reizvoll ſchimmernden an beiden Enden,*
Der Aarfluß ſtolz durchwallt mit Segensſpenden,
Und hoch in ſtiller Pracht die Jungfrau überglänzt!

Mein Wunder, ſiehſt du dich durchwandert jedes Jahr
Von fremder Gäſte fröhlichem Gewimmel!
Denn wo vereint ſo mild der güt'ge Himmel
Die Gaben, die er nur getrennt beut Andern dar.

Balſamiſch iſt die Friſche, die dem Rieſenhaupt
Der Wallnußbäum' entſtrömt, und zum Entzücken
Der Farbenzauber, den ihr Grün den Blicken
Gewährt, in Sommergluth nie welkend, nie beſtaubt.

Wo zwiſchen Häuſern ſich der Strom in Arme theilt,**
Taucht grün ein Eiland auf. In lauten Fällen
Bricht ſchäumend ſich vor ihm der Drang der Wellen,
Der dann dem Thunerſee mit Luſt entgegeneilt.

* Von Thun und Brienz.

** Zu Unterſeen, einem Punkte im Kleinen, aber mit lebendigem, rauſchenden Waſſer.

Wohin ſich lenkt mein Fuß, an Ufern oder Höhn,
Hat Anmuth die Natur in Füll' ergoſſen.
Ihr Berge rings ſeid meinem Geiſt die Sproſſen
Der Leiter zu dem Licht, das niemals wird vergehn.

Grindelwald.

(Im Juli 1850.)

Vergeſſen hier ſei die vertrackte Welt!
Nur dumpf hör' ich der Bergfluth Rauſchen,
Die dort dem Gletſchereis entquellt.
Sonſt eine Still', um Geiſter zu belauſchen!
Doch unterbricht, als ob der Donner brülle,
Von Zeit zu Zeit ein Schneefall dieſe Stille.

O prächt'ges Thal, Ruhſitz der Einſamkeit!
Vergrieſen mit den Silberkronen,
An deren Fuß, auf heitres Grün verſtreut,
Die Hütten ſtehn, wo freie Hirten wohnen:
Wie athm' ich frei in euern reinen Lüften
Erfriſcht an Seel' und Leib von würz'gen Düften.

Wie preis ich deine ſtille Majeſtät,
Baumwuchs mit hochgewölbten Wipfeln,
Durch deren Locken Himmelsodem weht,
Herabgeſtrömt von rauhen Felſengipfeln,
Sei Tempel mir, geweiht der höchſten Wonne,
Wann ſtrahlt herauf, wann ſcheidet Gottes Sonne!

Lauterbrunnen.

(Im Berner Oberland.)

Welch holde Kühle ſtrömt in deinem Schooß,
O Thal der hohen, ſtillen Waſſerfälle!*
Zu Staub zerflattert Well' an Welle.
Welch Spiegelbild von unſerm ird'ſchen Loos,
Verklärt die Sonn' es oder Mondeshelle!

Wandl' ich betrachtend hier, ſenkt in die Bruſt
Ein Friede ſich, den keine Sorge düſtert,
In den kein Trugbild Argwohn flüſtert.
Ganz fühlet hier der Unſchuld hehre Luſt
Die Seele, der nach keinem Scheinglück lüſtert.

Zu euch, ihr Gletſcher! Tempelſäulen gleich
Aufglänzend rings, Jungfrau! zu dir vor Allen
Laß ich des Herzens Andacht wallen.
Ihr Opferduft kann, dargebracht von euch
Dem Urgeiſt, unſerm Schöpfer nur gefallen.

* Den Wanderer in dem Thale Lauterbrunnen erfreut der Anblick vieler Waſſerfälle, die ſtill wie der Staubbach von den ſteilen Höhen herniederflattern. Unter ihnen wetteifert beſonders mit dem Staubbach der Mürrenbach und der Schwadribach.

Am Staubbach.

(Bei Lauterbrunnen.)

Jegliches Wellchen des Bachs, von den Felſenhöhn
Stürzend, löſet ſich leiſ' in verwehenden Staub.
Nicht ein Seufzer, daß ſo die Wellchen vergehn,
Scherzender Lüfte leicht verflüchtigter Raub!
Möge doch jedes den Stolz aufblähende Nichts
Alſo geräuſchlos verflattern im Strahle des Lichts!

Bei Vevey im Waadtlande.

(An einem Sommerabend 1817.)

Wandl' ich im Abendlicht entlang der Reihe
Von Hügeln, die, an Villen reich und Reben,
In Stufen ſanft vom Strande ſich erheben,
Wird's mir, als ob die Schöpfung ſich erneue.

Damit die Erde ſich des Himmels freue,
Geuſt der auf ſie Abglanz vom eignen Leben,
Und mengt im Waſſerſpiegel, hell und eben
Der Felswänd' ernſtem Bild des Aethers Bläue.

Doch ſieh! jetzt taucht ſein Strahlenhaupt, das hehre
Selbſt in die Fluth ſich, die vor Wonn' erzittert,
Daß ſich ſein Abſchiedsblick in ihr verklăre.

Welch Schweigen weit umher! Nur leiſ' erſchüttert
Das Laub ein Hauch; noch glühn der Berg' Altäre
Im Schein des Monds; kein Dunſtkreis ihn vergittert!

Montreux.

1817.

Auf Montreux Kirchhof ſteh' ich. Welch Entzücken!
Der weite See liegt vor mir ausgebreitet,
Beglänzt vom Abend; rieſig drüber ſchreitet
Der Berge Bild; die Kronen prachtvoll nicken.

Ein einzig Schiffchen nur vor meinen Blicken
Still, geiſterhaft durch dieſen Zauber gleitet.
Doch manches Kirchlein auch gen Himmel deutet;
Manch Schloß erglänzt am Strand, an Bergesrücken.

Helldunkel ſtreift den Obſtwald, ſtreift die Reben;
Glut ſprüht in fernen Duft der Waſſerſpiegel;
Luft athmet Alles, Alles heitres Leben.

Selbſt, Chillon!* du haſt Gitter nicht noch Riegel,
Noch Ketten mehr! Kein Herz darf mehr erbeben
Vor dir; auch dich umwehn der Freiheit Flügel.

* Vordem ein ſavoyiſches Staatsgefängniß.

Naturbetrachtung.

(In der Schweiz.)

Wenn, o Schweiz! ich deine Thäler,
Hellgrün, quellenreich durchwandle,
Wenn von einem Rasenhügel
Oder einer Bergeskuppe
Ich im Schatten hehrer Wipfel
Eine schön mit Seen und Flüssen,
Wald und Flur und aus der Bäume
Kranz auftauchenden Gethürmen,
Törfern, Hürden, Burgen, Schlössern
Ausgeschmückte weite Landschaft
Ueberschaue, während ob mir
Lieder aus dem Laubdach tönen,
Und ein Bächlein mir zu Füßen
Mit den Kräutern kost und Blumen,
Und die Sonn', in jedem Tröpfchen
Thau sich spiegelnd, über Alles
Milden Farbenglanz ergießet:
O da weil' ich voll Bewund'rung
Und es tritt vor meine Seele
Jedes schöne, jedes süße
Bild, das jemals mich entzückte,
Wieder mit den trauten Zügen,

Doch in deinem Strahlenzauber
O Natur! gereint, verkläret.

Steig' ich nun herab in Schluchten
Zwiſchen wolkennahen Felſen,
Wild durchtost vom donnergleichen
Wogenſchlag des mächt'gen Bergſtroms,
Welchem mancher Waldbach, kühnen
Sprungs, wie aus den Lüften ſtürzend,
Schäumend, brauſend ſich vermählet:
Welchen Aufſchwung gibt der Seele
Dieſes Schauſpiel! Frei von Schranken,
Fühlt ſie ſich erhoben über
Alles, was gemein iſt, oder
Kriecht im Staub, gleich dem Gewürme.

Führt mich dann ein ſchmaler Steinpfad
Nach den Höhen, wo der Adler
Baut ſein Neſt und ſeine Warte,
Stolz der Augen Blitz verſendend,
Wo die Gemſ' an ſteiler Felswand
Klimmt und jeden Abgrund furchtlos
Ueberſpringt, wo der Gewitter
Sich und Stürme Schaaren ſammeln:
Schwinden ſeh' ich hier die Erde.
Keine Spur mehr ihres Lebens!
Meinem Blick ſich jetzt ein Eismeer
Unermeßlich, endlos aufthut,
Ganz vom Farbenſpiel der Iris

Uebergossen, während ringsum
Eispaläste krachend bersten,
Und Lawinen niederdonnern,
Und das Echo sich in weit'sten
Fernen hundertfach erneuert.
Da erwacht mir tief im Innern
Hell und mächtig die Empfindung
Vom Unendlichen. Ich fühle
Hauch der Gottheit, tauche meines
Geistes Blick in höh're Welten,
Sanft berührt von ihrer Wonne
Schauern, wie beim Sonnenaufgang.

Das Thal zwiſchen Bellinzona und Airolo.

(Beſonders bei Bodio und Faido.)

Wo glänzt ein Thal, an Wundern dieſem gleich,
An klaren Bächen, Fluſſesquellen ſo reich,
Die voll des freudigſten Muths an allen Enden
Sich ſtürzen hoch herab von den Felſenwänden?

Wo glänzt ein Thal ſo ſchön bei Tag und Nacht!
Drein gießen Sonn' und Mond ihre Strahlenpracht,
Indeß die Berggewäſſer mit Silberblicken
Im Jubelchor des Wanderers Seel' entzücken.

Das weite Thal erfüllt mit Feierklang
Der Bäch' und Quellen hehrer Reigengeſang.
Kein Hymnus preist mit frömmern, erhabnern Tönen
Dich, Schöpfer alles Guten und alles Schönen!

Auf dem Gotthard.

(Im September 1871.)

Prachtvoll warst du, ries'ger Gotthard!
Wann bei milder Luft und Sonne
Ich auf deinen Schlangenwegen
Froh zu deinem Scheitel aufstieg.
Aber heute — o der Wandlung!
Schauer überfällt mich Armen.
Welcher Unstern hat im Frühherbst
Den farblosen Wintermantel
Dir geworfen um die Lenden?
Eiskalt wehn mich an die Lüfte:
Mich, den erst die Paradiese
Sanft am Comersee umlächelt.
Auf der Lipp' erfriert mein Odem!
Unten in den schönen Thälern
Zogen Heerden mir entgegen,
Traurig mit den Glocken läutend,
Weil der rauhe Wind so zeitig
Von der Alpen würz'ger Weide
Sie vertrieben. Keine Kränze
Schmücken ihre Hörner, keine
Freud'gen Hirtenlieder künden
Ihre Rückkehr in die Dörfer:

Nicht begrüßen sie mit Jauchzen,
Wie sonst üblich, die Bewohner.
Ach! erstummt ist alle Freude,
Und auch ich, du öder Gotthard!
Pilgre jetzo stumm und freudlos
Ueber deine Schneegefilde . . .

Aufruf an Italien.

Bei deines Himmels reiner Aetherbläue,
Italia! beschwör' ich dich:
Entsage deinem Schmutz! er ziemt für Säue,
Doch nicht für deine Söhne sich.
Empfinden diese denn nicht Scham noch Scheue,
So unterm reinsten Himmelslicht
Zu sein wie Hottentotten, als entweihe
Der Schmutz die Gottesgabe nicht?

Das Schöne.

So ist es denn kein eitles Wähnen,
Daß alles muß vergehn, was schön!
Warum doch läßt es Gott vergehn?
Damit wir stets darnach uns sehnen.

Vergänglich ist der Glanz des Schönen:
Doch wird die Sehnsucht nicht vergehn,
Bis sich ein Schönes gibt zu sehn
Im Glanz von ew'gen Strahlentönen.

Domo d'Oſſola.

1817.

Voll ward die Bruſt mir von den hehren Schauern,
Die von des Simplons eisgekrönten Höhen
In Schluchten höllentief hernieder wehen,
Wo Ströme donnern zwiſchen Felſenmauern.

Hoch ſpringt die Gemſe dort, und Schützen lauern,
Indeß weit unten ſie die Wandrer ſehen
Gleich Mücken auf der kühnen Straße gehen,
Die, Felſenmauern gleich, ſollt' ewig dauern.

Ach! welches Rieſenwerk trotzt der Zerſtörung?
Selbſt dieſes rüttelte der Ströme Wüthen;
Mit Schmerz ſah' ich die ſchreckliche Verheerung.

Doch o der Wandlung jetzt! Mit Edens Blüthen
Geſchmückt, ſeh' ich dich, Prachtland voll Gewährung,
Italia! mir holden Gruß entbieten.

Der Lago Maggiore.

(Pavene 1847.)

O See, mit allen milden Farbentönen
Bezaubernd! Müßte nicht vor dir ſich weitern
Selbſt eines Timons Bruſt, ſein Blick ſich heitern,
Mit Gottes Welt ſein Trübſinn ſich verſöhnen?

Muß nicht dein Anblick rauhem Sinn entwöhnen,
Wie Licht und Luft ein Land von Dünſten läutern?
Beſucht dich wer ſein Lebensglück ſah ſcheitern,
Dem Liebreiz kann den Pfad ihm neu verſchönen.

Doch deines Lächelns heiterſtes Begrüßen
Sparſt du für den, der, in der Bruſt den Frieden
Dir naht. Ihm gibſt du ganz dich zu genießen.

Von Allem, was Unluſt erzeugt, geſchieden,
Zieht er der Höhn, der Inſeln Zauber fließen,
Zieht dich, und ſchöpft ſchon Himmelsluft hienieden.

Der Abend am Lago Maggiore.

(Bei Pavena 1854.)

Im Zauber eingetaucht der Abendhelle,
Hebt ſich der See. Die Berge, vielgeſtaltet,
Der Buchten, Inſeln Pracht ſeh' ich entfaltet;
Im Hauch des Zephyrs athmet kaum die Welle.

Gelandet hab' ich an der Inſel Schwelle,
Die man die ſchöne heißt.* Warum doch haltet
Für's Schönſte ihr nur das, wo Kunſt gewaltet?
Beſchämt ſie nicht Natur an dieſer Stelle?

Bald zog ich fort, mich nach der andern wendend,
Die ſich wie die Natur die Mutter nennet,**
Kunſtlos wie ſie der Anmuth Reize ſpendend!

Was man vom Pflanzenreich nur Schönes kennet,
Flocht ſich zum Kranze hier. Nichts ſtört da blendend.
Wer kommt hieher, der ſich nicht ungern trennet?

* Isola bella.
** Isola Madre.

An die Landschaftsmaler.

Am Lago Maggiore.

Kommt, Maler kommt, der Farben Kunst zu lernen!
Hier seht ihr sie in tausend Tönen spielen.
Sie hauchen Leben hier; liebathmend fühlen
Der Sonne Nahen sie und ihr Entfernen.

Lernt hier, und euer Ruhm fliegt zu den Sternen!
Wie bei der Lüfte Ruh'n und freud'gem Wühlen
Und bei des Lichts und Schattens Zauberspielen
Die Farben wechseln, könnt ihr hier erlernen

Wann sie im frühen Morgenschein sich regen,
Dann immer höher glühn und duftig glänzen,
Und wann die Abendstrahlen sanft sich legen

An allen Höh'n, die diesen Spiegel kränzen,
Was sind Smaragd, Saphir, Rubin, Opal entgegen
Der Farbenpracht des See's in ew'gen Lenzen?

Das Gewitter.

Zu Pareno am Lago Maggiore.

Entzückt noch von dem Schmelz der Abendgluthen,
Stand ich am See. Da kam ein Sturm gezogen
Ein Wolkenheer. Der Himmel ſchien zu wogen,
Und blies zum Aufruhr in die glatten Wogen.

Jetzt tiefe Nacht und Graun vor ihren Bruten!
Doch ſchnelle Flammen dem Gewölk entflogen,
Daß See und Aether ward Ein Feuerbogen;
Und keinen Augenblick die Donner ruhten.

O herrlich iſt es hier auch in Gewittern!
Ein Bild der Allmacht rollt uns auf ihr Toben.
Wie wird was groß die Welt nennt, hier zu Flittern!

Still ſah' ich hinterm Schlei'r, vom Blitz durchwoben,
Hervor die Inſeln, Berg' und Buchten zittern:
Wie Freunde, zur Verklärung ſchon erhoben.

Die Heimkehr vom Madonnafeſt.

Sprich, Mädchen, feſtlich ſchön geſchmückt,
Deß Auge ſtrahlt ſo ſtill entzückt,
Dieweil dein Schritt zu der Heimath kehrt,
Was hat Madonna dir doch beſchert?

„Was Wunder, ſchein' ich euch entzückt?
So ſüß, wie Sie mich angeblickt,
Hat mir der Himmel ſich nie verklärt.
O reich hat mich Madonna beſchert!"

„Was hat ihr Blick dir denn geſagt?" —
„Weiß ſelbſt ich denn, wornach ihr fragt?
Ihr Blick — nie hätt' er mich ſo entzückt,
Könnt' ich's ausſprechen, was mich beglückt."

Der Splügen.

(Am 21. Juli 1852.)

Biſt du begierig anzuſchau'n, wie Gott die Fülle
Von ſeiner Größe und Erhabenheit
In der Gebirgswelt wunderſam enthülle,
Komm', folge mir in dieſe Einſamkeit,
Wo wildaufrauſchend in der feierlichſten Stille
Der Rhein der Felſenſchlünde Finſterniß durchbricht,
Eh' glorreich er hervortritt an des Tages Licht!

Was du hier ſiehſt, groß iſt es und erhaben.
Des Schöpfers Hauch umweht dich. Weſſen Sinn
Gewohnt iſt, ſich an Nichtigem zu laben,
Betäubt werf' ihn in Staub der Anblick hin!
Doch, ſtahl dir Weltſinn nicht des Himmels ſchönſte Gaben,
Dann füllt beim Gang durch dieſen Tempel deine Bruſt
Des hehren Gottgefühles ſchauerliche Luſt.

Kein Sterblicher, kein Zufall baute dieſe Mauern,
Hieß dieſe Pfeiler ſteigen himmelan,
Wies mitten unter der Zerſtörung Schauern
Der Fluth des Stroms die tiefverborgne Bahn.
So lange dieſes Wunderwerk wird dauern,
Erſchwing' auf Andachtsflügeln zu des Ew'gen Thron
Des Pilgers Seele ſich mit hellem Jubelton!

Mahnt dich nicht Alles hier, dem Niedern zu entſagen?
Ruft nicht zum Kampfesmuth hier Alles auf?
Mußt du nicht ſchämen dich der feigen Klagen,
Des Zweifels an des Weltalls heil'gem Lauf?
Und wem erbleicht nicht hier das Bild von trüben Tage
Uns Kleinen gibt hier ſeine Größe Gott zu ſchaun,
Und wir, wir ſollten nicht dem großen Gott vertrau'n

Wer löst die Räthſel hier verſcholl'ner Urgeſchichten?
Kaum ſtammeln dunkle Sagen einen Laut,
Den geiſterhaft ſich Rieſentannen, Rieſenfichten
Zuflüſtern, wann der Mond durch Wolken ſchaut.
Wie viel, wovon uns unſre Weiſen nichts berichten,
Umſchließt des Schöpfers unermeßlich weites Reich!
Der Menſch iſt Gottes Ebenbild, doch Gott nicht gleich.

Als kühnen Jägern einſt vor Tauſenden von Jahren
Die Flucht der Gemſe dieſe Wunderwelt
Vielleicht zuerſt geoffenbart, nicht Wege waren
Noch Brücken hier. Auf ſchmalem Pfad nur ſchellt
Das Saumroß ſpäter.* Straßen, die wir jetzt befahre
Sie ſind das Werk von Gottes Gabe, dem Verſtand,
Mit Dank, o Pilger! werde dies von dir erkannt.

* Bezeichnend genug wurde dieſer durch das Gebirg ſich windende Pf
die Via Mala genannt.

Plurs.

Verſchütteter Flecken im Thale von Chiavenna

(† 1618)

„Warum ragt einſam dort der Glockenthurm?*
Wo iſt das Volk, das er zur Andacht ruft?“
Ein Bergſturz ach! wie ein Gewitterſturm
Hat raſch ſein Volk geſchleudert in die Gruft.

Einſt fing er wie von ſelbſt zu läuten an,
Doch that's der Todesengel dieſesmal.
Denn als des Kirchthurms Grabgeläut begann,
War Niemand mehr, der es vernahm im Thal.

Des Berges Krachen war ein Augenblick,
Drauf grauenvolle Stille weit umher!
Der Thurm auch ſtand jetzt ſtumm vor dem Geſchick,
Erſtaunt, daß aufrecht ſtehen blieb nur er.

Das Felsgetrümmer, rieſenhaft gethürmt,
Deckt jetzt das ganze Volk als Leichenſtein.
Den Strom, der unten wild vorüber ſtürmt,**
Hört man ihm ſtets ein brauſend Klaglied weihn.

* Den Kirchthurm allein außer dem Dorf, etwas höher ſtehend, erreichte der Bergſturz nicht.

** Die Mera.

Venedig in einer Sommernacht 1847.

(Im großen Kanal.)

Still ſchweb' ich durch der Marmorhäuſer Reihen,
Die ſchweigend niederſchau'n, wie Grabdenkmale,
Doch ſtolz des reichen Schmucks, vom Mondesſtrahle
Umſpielt, ſich noch im Wittwenſchleier freuen.

Wird, was zerfallen, jemals ſich erneuen?
Der Gondolier, dem dort auf's Haupt, das kahle
Ergeußt der Traumgott der Erinn'rung Schale,
Schaut rückwärts gern, doch vorwärts nur mit Scheuen.

Die Feſte ſelbſt, geweiht der Vorzeit Siegen,
Verſchwunden ſind ſie, deren Glanz und Prangen
Das Herz einſt konnt' in ſüße Täuſchung wiegen.

Das Meer verſchmäht, den Trauring zu empfangen
Aus einer Hand, kraftlos zum Schutz in Kriegen.
Von Herrlichkeit iſt auch der Schein vergangen.

Vor dem Markusplatz und längs der Riva dei Schiavoni zu Venedig.

1847

Wie meine Gondel düſter war das Sinnen,
Worein ich ſank. Doch wallte mir zu Füßen
Wie überm Haupt Azur in Strahlergüſſen
Und Alles hört' ich mit der Freude minnen.

Sie weiß das Volk ſich hier aus Nichts zu ſpinnen,
Sie, Bienen gleich, dem Blümchen abzuküſſen,
Miſcht muntern Witz den ſchlichten Sinngenüſſen,
Läßt mit dem Stundenglas ſie nicht zerrinnen.

Die ſeufzend ihres Bucentaurs gedenken,
Seh' ich mit Jauchzen ſchwingen hoch die Mütze,
Ergötzt ſie Pulcinell mit ſeinen Schwänken.

Der jetzt mich führt, hat ſelber im Beſitze
Die Gondel nicht, die er verſteht zu lenken;
Doch zeugt ſein Lied, daß er nicht Sorgen ſchwitze.

Recoaro, Kurort unweit Vicenza.

Im Juni 1845.

(An meinen Bruder.)

Recht heimelt's mir in dieser Schlucht,
Dem Schooß des Heilquells, vielbesucht.
Die Schlucht lacht freundlich, frisch und schön:
Berglüfte spielend mich umwehn,
Und aus Gestein springt hell der Strahl
Zur Linderung so mancher Qual.
Grün schwellen rings die Höh'n hervor;
Drob ragt die Felsenkron' empor
Mit hundert Zinken, ausgezackt
In großer Zierlichkeit, doch nackt.
Sehnt's dich nach voller Geistesruh,
O eile Recoaro zu!
Hier steht der Geist von selber still,
Ruht, schlummert, träumt so viel er will,
Was sollt' ihn wecken? Kein Gesang
Von Vögeln lockt mit süßem Klang.
Nicht Einen hört' ich. Immerdar
Geschäumter Bäche Rauschen zwar.
Doch wirkt sein immer gleicher Ton
Selbst auf den regsten Geist wie Mohn.

Auch wiegt, gelinder nur, den Geist
Das Kosen ein, das stets entfleußt
Den Frauenlippen hier zu Land,
Die, gleich der Well' am Meeresstrand,
Gleich Pappelblättern, webt ein Wind,
Dem Stillstehn ewig abhold sind. *
Ihm horcht der Männer stummer Kreis
Mit einem Lächeln, das nicht weiß,
Warum es lächelt. Doch gerad,
Weil es mit Witz macht keinen Staat,
Vergnügt dies Zungenspiel mit Nichts,
Wie Flunkern blöden Dämmerlichts.
Will ich dem Zauber mich entziehn,
Was bleibt mir, als in Wälder fliehn?
Auf Pfaden, einsam, steil und rauh
Such' ich der Gegend Ueberschau
Auf Wolkenhöh'n, von wo der Aar
Das Lamm nimmt tief auf Alpen wahr.
Dort pflück' ich, wohl des Schweißes werth,
Die Blümlein, die der Aether nährt.
Auch geh' der Bäch' Ursprung ich nach,
Wo sie im Felsbett werden wach
Und lächelnd schaun zur Himmelsau
Mit Kinderaugen hell und blau.
Und bin ich, wann der Tag verglüht,
Gekehrt zur Klause matt und müd,

* „Wißt ihr nicht, daß ich ein Weib bin? Wenn ich denke, muß ich sprechen," sagt Rosalinde in Shakspeare's: Wie es euch gefällt. Es könnte auch heißen, wenn ich auch nichts denke, muß ich doch sprechen.

Dann, o mein Geist! dann gute Nacht.
Der Schlaf hält vor den Augen Wacht,
Bis mich des Morgens Strahl und Duft
Zum Trinken an die Quelle ruft,
Die mir den Leib erfrischt und stählt,
Dieweil der Geist mit Nichts ihn quält.
Drum, sehnst du dich nach Geistesruh,
So eile Recoare zu!

Die Inſel Sermione im Gardaſee.

1844

Zauberiſch lockte dein Gruß, an Sermione gerichtet,
Zur Halbinſel mich hin, welche du prieſeſt, Katull!*
Wegen dem Liebreiz, von ihr ergoſſen in's Auge des Dichters,
Den Roms Ueppigkeit nicht blendete für die Natur.
Oftmals, der Weltſtadt entflohn, der ſchwülen, in dieſem Gefilde
Trankeſt du Friſche der Luft, lieblich von Blüthen durchhaucht,
Trankſt auch die Gabe des Bacchus, kredenzt von lächelnder Nymphe,
Wo dir des Säulengangs Fuß kühlte die Welle des See's,
Während duftend hinauf Jasmin ſich rankten und Geisblatt
Und der Rebe Gezweig, flatternd im ſpielenden Weſt.
Doch was fand an der Stätt' ich, von deiner Muſe gefeiert?
Oede Trümmer; des Tags ſchlüpft nur die Eidechs hindurch.
Droht ein Gewitter, ſo ſucht geſcheuchtert der Vogel und Fiſcher
In dem zerfallnen Gemäu'r vor dem Orkane ſich Schutz.

* Ad sirmionem peninsulam.

Nachtvoll und einſamen Tritts zog über den Sitz des Poeten
Manches Jahrhundert, dem Sinn fremd, der das
Leben verſchönt.
Jede Schöpfung verſank, die den Geiſt entzückte; nur aufrecht
Ragt das Gethürme, doch leer, wo die Barbaren gehaust. *

* Die alte Burgfeſte aus dem Mittelalter

Der Zauber des Comerſee's.

O du des Friedens hehre Stille,
Die über See und Ufern ſchwebt,
Du ſagſt mir, daß ein hehrer Wille
Der Schöpfung großes All belebt,
Der auch mein Herz zu ſich erhebt.

Der Einklang deiner Farbentöne,
O See! in mir den Glauben hegt:
Kein Traum, kein Dunſtbild ſei das Schöne,
Wonach ſich heit're Sehnſucht regt,
So lang das Herz hienieden ſchlägt.

Dir gibt des Himmels Aetherbläue
Mit ihres Spiegels Wiederſchein
Zum ſchönſten Tempelbau die Weihe;
Sie ladet den Beſchauer ein,
Mit Andacht deiner ſich zu freu'n.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bellaggio am Comerſee.

Im Juli 1844.

(An meine Schweſter.)

Wie vor zwei Jahren heft' ich von dem Söller,*
Den wie ein goldnes Netz umflattern Reben,
Die trunknen Blicke auf das Bild voll Leben.
Wo prangt Naturreiz lieblicher und völler?

Hier ſteh' ich lauernd, wie ein Vogelſteller,
Seh' jedes Schiff, Lichtfurchen weckend ſchweben.
Seh' jeden Lichtſtrahl an den Höhen weben,
Die ſich jetzt dunkler ſpiegeln und drauf heller.

Auch wall' ich gern hinauf, wo Schatten krönen
Felshäupter, welche ſchau'n in duft'ge Weite,
Steh' dort entzückt von hundert Zaubertönen.

Nur Eines fehlt. Du gehſt mir nicht zur Seite,
Nicht fühl' ich doppelt den Genuß des Schönen.
Wo iſt der Geiſt, der mir es ſinnreich deute?

* Der Gaſthof zu Bellaggio.

Im Gasthof zu Bellaggio.

Dies Haus gleicht einem Taubenschlag:
Ein geht's und aus den ganzen Tag.
Kaum wardst mit einem du bekannt,
Schon hat den Rücken er gewandt.
Doch tritt sogleich an seine Stelle
Ein Anderer, wie Well' auf Welle.
Sie Alle zieht der Eine Zweck
Nach diesem schönsten Erdenfleck:
Natur! an deiner Feerei
Zu laben sich recht sorgenfrei.
Wem träumt nicht hier im Paradiese:
Die allerbeste Welt sei diese?
Am liebsten, längsten träum' ich so,
Wenn ich hinaufgestiegen, * wo
Der Blick die beiden See'n umfängt,
Entzückt am Reiz von beiden hängt,
Und gern sieht um den Preis die beiden
Wetteifern, ohne zu entscheiden.
Schmückt den von Como höh'rer Glanz,
Lacht froh er aus der Gärten Kranz,
So fesselt der von Lecco auch
Durch süßer Wehmuth Zauberhauch.

* Zur Villa Serbelloni.

Wer dichten, malen will das Schöne,
Hier hol' er Züg' und Farbentöne!
Hier gingen, glaub' ich, Arioſt
Und Leonhard* in Lehr' und Koſt.
Hier hemmten auch den Pilgerfuß
Torquato** wohl und Claudius,***
Und vor den Bildern hier voll Leben
Vielleicht jetzt ihre Geiſter ſchweben!

* Da Vinci.
** Taſſo.
*** Claude Lorrain.

Am Comerſee.

Zu Bellaggio

„Welch Paradies!“ rufſt du. „Kein ſchön'res gibt's.“ Doch nur,
Stehn drin im Einklang Geiſt und Herz mit der Natur.

Die Betrachtung.

Wer kann hier ſtehn, und nicht anbeten?
Wer kann hier ſtehn, und nicht erröthen,
Daß er nicht auch des Schöpfers Bild
So rein wie die Natur enthüllt?
Nur Liebe athmet was ich ſehe.
O möcht' ich, wo ich ſteh' und gehe
Auch athmen nur, was athmet hier!
Gott! dieſer Odem kommt von dir.

Die Morgenfeier.

Zu Bellaggio.

Wie ich am Rand der Höhe
Die Sonn' aufleuchten seh',
Eil' ich hinauf, und stehe
Wo sie beherrscht den See.
Wann dort des Zaubers Fülle
Mein Auge übersieht,
Theilt sanft die Ruh und Stille
Sich meiner Seele mit.

Herab wehn fühl' ich Lüfte.
Wie von des Schöpfers Thron:
Schon trink' ich Himmelsdüfte,
Nicht mehr ein Erdensohn.
Fahrt hin, ihr bunten Träume,
Vom Staub aus Staub gewebt!
Herauf in diese Räume
Dringt nur was ewig lebt.

Am Abend zu Bellaggio am Comerſee.

(Am 15. Auguſt 1845.)

Schön biſt du, See! nicht blos bei Tageshelle,
Auch ſchön noch, wann mit feierlichem Schweigen
Zu dir die Schatten von den Bergen ſteigen,
Und Dämmerſchein tritt an des Lichtes Stelle.

Ah welche Zauberglut durchbebt die Welle,
Von Wölkchen überſchwebt, auf die im Reigen
Noch einen Blick, des Lichtquells letzten Zeugen,
Der Tag hinaufblitzt an des Abſchieds Schwelle!

So ſchön auch ſchließe ſich das ſchöne Leben!
Hat Gott es doch uns auf der ſchönen Erde
Wie einen Tag, deß man ſich freut, gegeben.

Damit uns auch noch ſchön ſein Abend werde,
Laßt uns nichts Häßliches in's Schöne weben,
Und dankbar Gott es weih'n zum Opferherde!

Die Villa Serbelloni.

1846

Der Serbelloni ſei der Kranz gewunden!
Mehr beut ſie deinem Aug' als alle Villen,
Und, ſoll zu jeder Tagzeit dich umquillen
Hauch friſcher Luft, ſie wird nur hier gefunden.

Der Hügel iſt mit Schatten ſo umwunden,
Daß ſie bald die, bald jene Stell' umhüllen.
Drum kannſt du hier darnach die Sehnſucht ſtillen
Auf jeglicher, nur zu verſchiednen Stunden.

Auch ſiehſt du wachſen auf dem Zauberhügel
Die Pflanzen jeden Erdſtrichs, jeder Sonne.
Dir widerſtrahlt ihn rings der reinſte Spiegel.

Wo du hier gehſt, ſtrömt dir ein Quell von Wonne.
Wärſt du ein Diogen, du gäbeſt Flügel
Dem Trübſinn, kehrteſt nie in deine Tonne.

Auf der Terraſſe der Villa Serbelloni am Comerſee.

1846.

O Glanzpunkt alles Schönen! Voll Entzücken
Frag' ich: iſt irgend einer, der ihm gleiche?
Seh' ich doch, überwölbt von greiſer Eiche
Zwei See'n zugleich auftauchen hier den Blicken.

Und zwiſchen beiden ſteigt ein Bergesrücken
Im Grün von Wald und ſchwellendem Geſträuche
Aufwogend in des Aethers blaue Reiche,
Indeß die Ufer Abendgluthen ſchmücken.

Wie ſchau'n von Felshöh'n Kirchen und Kapellen
So ſegnend auf die Wohnungen, die heitern,
Und welch elyſiſch Bild ſchwebt auf den Wellen!

O der du willſt vom Erdenſtaub dich läutern,
Steh ſtill auf dieſer herrlichſten der Stellen!
Sie wird dein Herz zum Göttlichen erweitern.

Der Armen Troſt.

Am Gemerſee.

„Wozu, frug ich, auf allen Höh'n
So viele Kirchen und Kapellen?"
„O Herr! wer fühlte nicht die Bruſt ſich ſchwellen,
Da die ſo freundlich niederſeh'n?"

So ſprach der Fiſcher, mir den Kahn
Leicht über'm Waſſerſpiegel lenkend,
Und ſchweigend jetzt und ernſt ſein Wort bedenkend,
Sah zu den Bergen er hinan.

„Ihr wiſst wohl nicht, rief er mir drauf,
Wie ſchwer des Lebens Noth uns drücket,
Doch leichter uns das Herz wird, wenn es blicket
Zu jenen Heiligthümern auf.

Tönt uns von ihren Thürmen doch
Der Troſt herab, die frohe Kunde:
Daß Der uns hört, der heilet jede Wunde
Und nimmt hinweg des Elends Joch."

Der Abendſegen.

Bellaggio am 24 Auguſt 185.

Wie ruhig Alles! Luft berührt nur leiſe
Der Wellen Saum, wo, dunkelnd ſchon, der Höhen
Reizvolles Bild ſich läßt im Zwielicht ſehen.
Die Stille ſchwebt im weiten Uferkreiſe.

Und während ich den Mond auf ſeiner Reiſe
Jetzt flammend ſeh' ob einer Kuppe ſtehen,
Hör' ich in's Wellenſpiel die Laute wehen,
Die fern ein Kirchthurm ſpricht in frommer Weiſe.

„O Volk, bewohnend dieſe Zaubergärten,
Fall' auf dein Knie! Nur Wenigen beſchieden
Hat Gott ſo ſchönes Loos. Wiſſ' es zu werthen!

Nicht möge je dein Herz im Dank ermüden!"
So mahnt die Glocke dich. Weh dem Bethörten,
Der nicht den Ruf verſteht zum Gottesfrieden!

Der Abend am Comerſee.

1817

I.

Mein Lieblingsſee! die Seele zu erquicken
Mit allen Zaubern, welche dich beleben,
Siehſt du mich ſtill die Spiegelfluth durchſchweben,
Neigt ſich die Sonne ſchon mit Scheideblicken.

Wie freundlich dann die Höh'n ſich näher rücken,
Und in den Wellen ſich Beſuche geben!
Wie hell aus Schatten ſich die Villen heben,
Drob Glockenthürme Segen tönend nicken!

Mondſchein vermählt der Gluth ſich auf den Zinnen
Des Felsgebirgs; nun waltet tiefes Schweigen;
In Träume ſcheint was lebet zu zerrinnen.

Doch ſeh' aus dunkelm Forſt ich lodernd ſteigen
Der Köhler Brand, und längs dem Strand beginnen
Gleich Sterngefunkel Lichter einen Reigen.

II.

Welch' eine tiefe, feierliche Stille!
Wie jeder Puls und jeder Odem ſchweigt!
Es iſt als ob in Duft der See ſich hülle;
Die Abendgluth zerſchmilzt, der Vollmond ſteigt.

Auf glatter Fluth hingleitet ſanft und leiſe
Mein Kahn, der wie im Traum ſich fortbewegt.
Gelind nur zittern kleine Wellenkreiſe,
Wie von des Mondes Zauberſchein erregt.

Doch jetzt, wie aus dem Himmel ſelbſt gefloſſen,
Tönt von den Höh'n der Glocken frommer Schall,
Und überall iſt Friede ausgegoſſen;
Ein Hauch der Andacht webet überall.

Die Sommernacht auf dem Söller d Gaſthofs von Bellaggio.

Welch hehres Schweigen! Wie im Mondlicht leiſe
Die Wellen athmen! Doch mit Wonnebeben
Fühlt meine Bruſt, wie ſie durchſtrömt ein Leben,
Nur heimiſch dort im heitern Sternenkreiſe.

Vergönnt, o Welten! daß ich ſtaunend preiſe
Den Strahlenglanz, von dem ihr ſeid umgeben.
Wenn ſich mein Geiſt zum Urgeiſt will erheben,
Hellt euer Glanz ihm ſeines Pfads Geleiſe.

Daß Schön'res noch ob dieſer ſchönen Erde
Dem Geiſt beſtimmt ſei, ſagt mir euer Funkeln.
Wie leichtert dies des Pilgergangs Beſchwerde!

Indeß die Wellen rings in's Ohr ſich munkeln,
Daß keine lang ihr Leben friſten werde,
Blick' ich zu euch, Hellſtrahlende im Dunkeln!

Die vornehmen Verächter des Comerſee's.

1847

Warum ſtehn an des Comerſee's Geſtade
So viele Villen von den Herr'n verlaſſen?
Wenn ſie das Schöne nicht verſchmäh'n und haſſen,
Wo feſſelt Zauber ſie auf ſchönerm Pfade?

Mailand zählt ſchwerlich viel' Alcibiade,
Doch Pflaſtertreter gnug in ſeinen Gaſſen.
O mög' ein Sokrates beim Ohr ſie faſſen,
Und lachend treiben hieher ohne Gnade!

Der Stachel ſeiner Ironie, der ſchlauen
Löſ' ihren Star, damit ſie nimmer gähnen,
Wo Gott ſein Meiſterwerk gibt anzuſchauen!

Zur Stadt nicht würden ſie zurück ſich ſehnen,
Um dieſes See's reizvolle Höh'n und Auen
Zu tauſchen für gemalte Opernſcenen.

Bellaggio am Comerſee.

im Herbſte 1850

Ein Fiebertraum zog friedenſtörend
Jüngſt auch durch dieſes Paradies;
Ein Trugbild war's, das ſinnbethörend
Dem Volk Unglaubliches verhieß.

Doch grüßteſt du mit keinem Lächeln
O ſchöner See, den wüſten Gaſt.
Umſonſt war ſeines Wimpels Fächeln,
Vor dem die alte Treu erblaßt.

Dröhnt jetzt auch noch ein Unbehagen
In mancher Bruſt, du theilſt es nicht.
Zum Frieden wie in beſſern Tagen
Lädt dein ſtillheitres Angeſicht.

Noch ſtrahlt dein Reiz im reinſten Schimme
Die große Wahrheit in die Welt:
Das Glück allein verblüht euch nimmer,
Das treue Liebe aufrecht hält."

Die Villa Arconati am Comerſee.*

1850.

Wer wäre nicht von Herzen dir gewogen,
O See, mit Reiz ſo reichlich übergoſſen?
Wer hat zu dir die Wallfahrt je beſchloſſen,
Und fand in ſeiner Sehnſucht ſich betrogen?

Wie freundlich winken hoch die Säulenbogen,
Dort wo ein Fels ſich vorſtreckt wellumfloſſen!
Haſt du des Ausblicks Zauber dort genoſſen,
Du fühlſt dich ewig wieder hingezogen.

Doch ſteht verwaist die Villa jetzt. Verſchollen
Lebt fern der Eigner, ſieht nicht, wie Ruinen
Sich bilden, auf die Pfade Steine rollen.

Ach! neuentbrannt iſt, wo mit heitern Mienen
Nur Frieden athmet die Natur, mit Grollen
Der Haß von Welfen und von Ghibellinen.

* Erbaut vom Kardinal Durini, hernach Beſitzthum des Grafen Porro, darauf des Grafen Arconati.

Beim Scheiden von Bellaggio.

Am 17. September 1850.

Dieweil als wie im Zauberſpiegel wieder
Vor meinen Geiſt die holden Bilder kehrten,
Die mir am Tag ſo ſüße Luſt gewährten,
Ging ich am Seeſtrand ſchweigend auf und nieder.

Der Glocken letzter Hall klang fromm hernieder,
Indeß Streiflichter nur die Fluth noch klärten,
Und lautlos Barken nach den Buchten kehrten.
Doch jetzt erwachten fern Muſik und Lieder.

Und wie gerufen ließ der Mond ſich ſehen.
Er ſchien den Tönen freundlich zuzublinken,
Und horchend mit Entzücken ſtill zu ſtehen.

In einen Traum fühlt' ich die Seele ſinken,
Dann mit der Töne Hauch gen Himmel weben,
Wohin ihr Harmonie'n, die ew'gen winken.

Bei der Wiederkehr an den Comerſee.

1851

Dein Zauber nur und deine Luft, die milde
Zog ſonſt, o See! deß Plinius ſich freute,
Mich oft zu dir; doch anders ſteht es heute!
Mein Herz ſucht Troſt vor deinem Spiegelbilde.

Hat doch mein Vaterland nicht Ein Gefilde,
Wo in das Herz, der Ungewißheit Beute,
Die Gegenwart ein Fünkchen Hoffnung ſtreute!
Wer löst das Räthſel unſrer Spuckgebilde?

O See! was ſchön und beld iſt im Vereine,
Zeigſt du mir jetzt. Du biſt des Aug's Entzücken
Im Früh- und Abendglanz, beim Sternenſcheine.

Wenn auch ein Sturm dich trübt vor meinen Blicken,
Naht mir kein Bangen, ſelbſt beim ſchlimmſten Scheine:
Wirſt mich doch bald mit friſchem Reiz erquicken!

Bellaggio.

Im September 1851.

Wandl' ich im Morgenschein dort auf der Höhe,
Um die sich anmuthreich die Pfade winden,*
Läßt Gott mich seine Herrlichkeit empfinden,
Die unter mir ich rings ergossen sehe.

Und wenn ich Abends auf dem Söller stehe,
Wo über mir die Welten sich entzünden,
Die dort im See den Zauberspiegel finden,
Wie fühlt mein Geist sich in des Schöpfers Nähe!

Von dem Orkan, Sturz drohend allen Mächten
Stört hier kein Wiederhall den stillen Frieden
Von heitern Tagen, sternenhellen Nächten.

Hier lacht das Leben noch dem Lebensmüden.
O würde mich der Schwarm der Thoren ächten,
Hier dankt' ich Gott, der mich vom Schwarm geschieden.

* Villa Serbelloni.

Die kleine Inſel Comacina im Comerſee.

Nach des Tages Schwüle fühl' ich
Mich vom Lufthauch, Kühlung webend
Auf des See's blauheitern Spiegel
Angelockt zu einer Luſtfahrt.

„Auf, mein treuer Barcarole!
Nach der Inſel Comacina
Bringe mich dein Doppelruder!" —
O wie war die Fahrt ſo herrlich!

Keinen Hafen hat die Inſel.
Durch ein Labyrinth von Sträuchern
Stieg ich aufwärts einen Hügel,
Mir voran der kund'ge Schiffmann.

Auf der Kuppe ſteht ein Kirchlein,
Wie ein Traum aus grauer Vorzeit.
Vorn auf einer Ruhbank ſah ich
Ziegen hütend einen Greiſen.

„Grüß' euch Gott! Wie lang ſchon, fragt' ich,
Seid Bewohner ihr des Eilands?"
„Manch Jahrhundert liegt's verödet,
War die Antwort, Niemands Wohnung.

Nur der Todten Schatten spucken
Nächtlich hier wie Fledermäuse.
Ach! Dem wilden Bürgerkriege
Sanken Viele hier zum Opfer.

Stark befestigt war die Insel.
Ihre Mannschaft konnte Jeden
An des See's Beherrschung hindern,
Mailand diente sie als Bollwerk.

Friederich der Rothbart strafte
Mailands Aufstand mit Zerstörung,
Hieß den Platz vom Pflug durchfurchen
Und mit Salz bestreu'n zum Fluche.

Doch der Muth der Comaciner,
Stocktaub für das Wort: Ergebung
Bot noch Trutz der Macht des Kaisers,
Welchem Como treulich bestand.

Endlich ward mit Sturm die Feste
Ueberwältigt, drauf zertrümmert.
Die das Schwert verschonte, zogen
Nach dem Bannungsort Varenna.

Ihre Todten zu bestatten
Wurde nicht vergönnt den Armen.
Glücklich mußten sie sich schätzen
Noch ital'sche Luft zu athmen.

Dieſe Inſel ward zur Wildniß:
Jahre blieben hier die Leichen
Raub der Geier, bis zur Sühne
Chriſten bauten dieſes Kirchlein.

Oft an heißen Sommertagen
Bring' ich nun hieher die Ziegen,
Und es ſchau'n aus trüben Wolken
Trauernd Kriegerſeelen nieder.

Stolze Seelen, die, dem großen
Kaiſer trutzend, hier gefallen.
Da gedenk' ich dann der Wandlung
Alles Schickſals unterm Monde."

Alſo ſprach der Greis, da wallte
Grad der Mond herauf am Himmel,
Auf ein Kirchenfenſter ſchimmernd,
Und mich an die Heimfahrt mahnend.

Scheidend bei der Hand ihn faſſend,
Sagt' ich zu dem greiſen Hirten:
„Eures Hauptes Schnee bezeugt mir,
Daß euch Gott ließ viel erleben.

Glücklich wer wie ihr ſo ruhig
Ueberlegt die Wandlung alles
Menſchenſchickſals unterm Monde!
Leichter trägt er ſelbſt ſein eignes."

Der Morgen am Comerſee 1852.

(Villa Serbelloni zu Bellaggio.)

O Morgenpracht! Wie friſch erwacht das Leben!
Am höchſten Felſenrand welch ſanft Erglühen!
Der See, durch den zwei Segel langſam ziehen,
Aufathmend leiſ' erglänzt mit Wonnebeben.

Du ſchöner Kranz von Höh'n, die ihn umgeben!
Wie reich an Farbenſchmuck ſeh' ich dich blühen!
Auf daß vor Gott wir dankend niederknieen,
Hört Glockentön' ihr jetzt herüberſchweben.

Sagt, wo der Tag ſich herrlicher erneuert,
Mit ſolchem Zauber, mit ſo mildem Scheinen,
So frei von Nebeln, ſo von Dunſt geſcheuert?

Nur Eines miſſ' ich, daß in allen Hainen
Kein einzig Vogellied den Morgen feiert.
Grund eurer Scheu, ihr Sänger! kenn' ich keinen.*

* Die Zimavögel verweilen doch ſonſt gerne, wo Menſchen wohnen u
wandeln. Sie ſind Freunde des Menſchen, der ihres Geſangs ſich erfreu

Angenehme Ueberraſchung.

(Villa Serbellont.)

Hat lauſchend ein Luftſänger mich verſtanden,
Als ich beklagt das Schweigen in den Hainen?
Jetzt, da ich eintrat, ſpät beim Abendſcheinen,
Macht mich ein Nachtigallgeſang zu Schanden.

Entzückt hört' ich, gelöst von allen Banden
Die ſchönſten Zauberklänge ſich vereinen,
Und ihre Melodie'n, die ſüßen, reinen
An mich, an mich den Horchenden ſich wandten.

„O Sängerin, in grüner Nacht verborgen!
Rief ich ihr zu, nachdem ſie ausgeſungen,
Gott ſelbſt berief dich, hier ſein Werk zu preiſen.

Erwecke, wie am Abend auch am Morgen
Des Menſchen Herz, ſich, ganz von Gott durchdrungen,
Nachahmer ſeiner Liebe zu erweiſen!"

Der Sommerabend am Comerſee.

1832

Stillheitre Ruh', wie waltest du ſo leiſe!
Lautlos die Kähne über'm Spiegel gleiten,
Auf den helldunkle Schatten ſich verbreiten,
Ergoſſen von der Höh'n prachtvollem Kreiſe.

Wie Gold erglänzt das Grün der Bergesrücken:
Und röthlich Licht verklärt die Felſenwände.
Wem ſchlägt ein Herz, das hier nicht tief empfände:
Ein Bild vom Ew'gen ſteh' vor ſeinen Blicken?

Der Mond mit ſeinem Freund, dem Abendſterne
Quillt ſanft hervor. Die Wellen froh erzittern.
Wer ſäh' euch nicht, ihr Himmelsboten gerne?

Dem Frieden, Stürmen nicht, die ſchwer erſchüttern,
Zieht ihr voran! Die weite blaue Ferne
Füllt hell mit Welten ſich, die nicht verwittern.

Die Verwandlungen.

Tief ſenkt der Himmel ſeinen Wolkenſchleier
Zum See herab; verloſchen iſt der Ufer Glanz.
Zuweilen flammt hindurch ein zuckend Feuer:
Wie Geiſter ſchau'n die Villen aus dem Nebelkranz;
Doch bald in Nacht ſinkt See und Ufer ganz.

Nacht iſt's. Doch rollt der Donner ohne Pauſe,*
Daß ob dem Wiederhall du ſtaunen mußt.
Jetzt Eine Flamm' iſt Alles. Beim Gebrauſe
Des Sturms erwacht zum Tanz der Wellen wilde Luſt,
Und deckt mit Schaum des Strandes Felſenbruſt.

So treibt die Kunſt des Wechſelns ihrer Scenen
Die Zauberin Natur mit Wundermacht.
Doch während wir bereits erſchöpft ſie wähnen,
Eilt ſchnell vorbei die furchtbar ernſte Wetternacht,
Und früh erglänzt der See in friſcher Pracht.

* In den vielen Thälern und Schluchten, die in den See münden, findet der Donner ſo vielfachen Wiederhall, daß er während einem Gewitter nicht einen Augenblick zu rollen und zu brüllen aufhört.

Des See's Verklärung.

Verſchwunden ſchon, warf noch die Sonne Gluten
Den Wölkchen zu, die hoch genüberſchwebten.
Voll Liebesluſt die Wiederſcheine webten
Im Waſſerſpiegel; alle Lüfte ruhten.

Goldglanz und Purpurröth' und Himmelsbläue
Verſchmolzen ſanft mit allen Uferbildern
Im ſtillen See. Dies Zauberſpiel zu ſchildern,
Wie wagt' ich's, ſelbſt mit Claude Lorrains* Weihe?

Entzückt ſtand ich dort unterm Säulenbogen,
Den ein der Welt Entflohener** einſt baute
Am Vorſprung, deſſen Reiz ihn angezogen.***

Wie ſprach beredt hier Alles ohne Laute!
Selbſt ich war wortlos für des Herzens Wogen
Vor der Verklärung, die mein Auge ſchaute.

* Des unerreichten Malers vom Auf- und Untergang der Sonne.

** Cardinal Turini baute ſich hier dieſe Villa, Baldiana genannt, mit der von weitem ſichtbaren Säulenhalle zum Ruheſitz; ſpäter kam ſie in Beſitz des Grafen Perro, und noch ſpäter des Grafen Arconati.

*** Dieſen waldbewachſenen Vorſprung nennt man il Dosso.

Die Naturverwüſtungen im Kanton Wallis.

Ein Britte, mit der eignen Heimath nur bekannt,
Durch's Wallis wandernd, frug: „wer iſt hier Herr im Land?“
„Seht ihr's denn nicht? verſetzte drauf ein ſchlichter Bauer,
Des Landes Herr iſt ganz allein der Rhon.
Von Sanct Mauritz bis an des Simplons Felſenmauer
Treibt dieſer ſchlimme Kauz ſeit Urzeit ſchon
Sein Spiel mit uns, ſpricht jedem Anbau Hohn,
Und hält in ſeinen Launen weder Maaß noch Sitte.“
„Wie wahr iſt, was du ſagſt, rief jetzt der Britte.
Verfällt doch jedes Land ſolch arger Tyrannei,
Wo die Natur darf ungezügelt ſchalten frei,
Weil nicht der Menſchen Geiſt und Fleiß
Die rohe Kraft zu meiſtern weiß.
Wer nicht dem Raubthier wehrt, gibt ſeiner Wuth ſich preis.
Kein Wunder, daß der Fluß, gegeben euch zum Segen,
Weil ihr ihn nicht bewältigt habt, verwegen
Euch ſelbſt und alles Eure zu verſchlingen droht.
Wie thäte hier vereinte Kraft zur Rettung Noth!*

* Möchte doch, wie für die Linth im Kanton Glarus, ein Escher zur Leitung eines ähnlichen Unternehmens für den Rhon erſtehen!

Col di Tende.

(Zwiſchen Nizza und Turin.)

O Zauberwelt von rieſ'gen Felsgeſtalten!
Zwölf Augen kleckten kaum, dich ganz zu faſſen;
Zu ſchildern dich, muß alle Farb' erblaſſen.
Stumm ſeh' ich deine Wunder ſich entfalten.

Aus tiefſter Schlucht bis wo die Stürme walten,
Thürmt ſich das Bollwerk auf. Furchtbare Maſſen
Dreh'n ſchwebend Niederſturz ob Felſengaſſen,
Wo ſtets den Blick empor die Pilger halten.

„Hier ließ Napoleon die Straße bauen,
Die kühn jedwedes Bergjoch überſchreitet."
So ſagt die Inſchrift, hoch in Fels gehauen.

Preis dem Verſtand, der ſie ſo klug geleitet
In hundert Windungen, daß ohne Grauen
Man fährt, wo ſonſt das Saumthier nur geläutet.

Die Abtei Haute Combe.

(Bei Aix in Savoyen.)

1.

Des Königs Karl Felix * Leichenfeier 1831.

Schwarz ſind die Segel, die zum Kloſter ſchweben,
Schwarz das Gewand von Allen auf den Schiffen,
Und daß die Herzen tiefer Schmerz ergriffen,
Bezeugt der Klaggeſang, den ſie erheben.

Am Ufer ſtehn die Mönche; ſchweigend heben
Sie eine Bahr' empor mit leiſen Griffen.
Todt landete an dieſen Felſenriffen
Der aus dem Schutt ihr Kloſter rief in's Leben.

Schon lebend weilte hier Karl Felix lieber
Als dort im Thronſaal, wo ihn Sorgen drückten.
Den Guten ſchüttelte kein Kronenfieber.**

Hier bei den Grafen, die ihr Volk beglückten,
Wollt' er auch ruh'n.*** Die Zeit ach! wurde trüber,
Seit ſich die Herrn mit Königskronen ſchmückten.

* König von Sardinien.

** Nur ſehr ungern nahm er die Krone an, als kein Bruder ihr widerſtrebte.

*** Karl Felix ließ die Grabmäler der alten Grafen von Savoyen in der Kirche des von ihm hergeſtellten Kloſters mit vielem Geſchmack erneuern

2.

Die Grabmäler der alten Grafen von Savoney.

In der Superga ſtolzen Gräberhallen*
Sieht jeden Schädel man die Kron' umwinden.
Was frommt es ihm? Wann ſchützten Königsbinden
Vor dem Geſchick dem Mörder zu verfallen?

In Hautecomb' hat's beſſer mir gefallen.
Da ſieht man Gräber eiteln Prunk nicht künden.
Doch freut es, hier im Bild die Herrn zu finden,
Wie man ſie ſah im Leben freundlich wallen.

So zogen ſie, gefolgt vom treuen Hunde
In manchen heil'gen Krieg die tapfern Degen,
Im Schild das weiße Kreuz auf rothem Grunde.**

Den Kehrenden ſchlug Aller Herz entgegen;
Ihr Siegespreis erſcholl aus jedem Munde
Und noch die Gruft umfloß des Volkes Segen.

* Das St. Denys der Könige von Sardinien auf einer Anhöhe bei Turin.

** Noch jetzt das Königswappen.

Der Kurort Vischy (Vichy) in Frankreich.

Juni 1815.

(An meinen Bruder.)

Von Vischy schreib' ich, Freund! dem kleinen Ort —
In Frankreich, wo man trinkt und badet.
Dem bringt es Heil, dem es nicht schadet;
Gesund zieht der, der andre kränker fort.
Vergeblich ist ein Wächter da bestellt,
Der streng darauf, daß Niemand bade, hält,
Dem die Licenz er nicht gegeben.
Ach! die Licenz des Doktors eben
Hat gegen Fehlgriff keinen noch geschützt.
Wozu denn die Licenz, die mir nichts nützt?
Herr Doktor! ohne Federlesen,
Ich will mit Gunst mein eigner Doktor sein;
Denn sehen Sie; mich kenn' ich gut; allein
Für Sie was bin ich? Was ein Wesen
Im Mond. Ihr Achselzucken sagt mir zwar:
„Verriegelt bleibt das Bad dir!" Sei's, Barbar!
Ein andres Bad will ich mir wählen;
Durchsonnt soll mich ein Luftbad stählen,
Wozu den Zugang mir kein Doktor wehrt.
Dir folg' ich, Bach* so klar, so voll genährt,

* Der Sichon.

Der Fluth Kriſtall, Rubin und Perlen
So ſanft hinrollend unter Erlen
Und Pappeln. Zitternd mit den Lichtern ſpielt
Ihr Schatten, welcher mir den Nacken kühlt.
Mein Aug' ergötzt der Schmelz der Wieſen
Und ins entzückte Ohr ergieſſen
Brautlieder ſich von Wipfeln hoch und dicht,
Die ſelten nur ein Rauſchen unterbricht,
Wenn ſchäumend ſich in leichten Fällen
Des Tanzes freu'n des Baches Wellen.

Dies iſt das Bad, von Sonn' und Luft gemiſcht,
Das täglich jetzt mir Blut und Sinn erfriſcht.
Was wird dazu der Doktor ſagen?
Ich weiß nicht, will ihn auch nicht fragen.

Bagnéres de Bigorre.

(An den Pyrenäen.)

Juni. Juli 1815.

O armes Bischo, ewig gute Nacht!
Gleichwie ein Schatten bist du mir entschwunden,
Seit ich dies Paradies voll anmuthreicher Pracht,
Bagnéres am Fuß der Pyrenä'n gefunden.
Wo soll beginnen, enden wo mein Lob?
Denk' alle Reize dir, die über zwanzig Zonen
Die sinnige Natur mit Mutterhänden wob,
Vereint auf einem Fleck, wo stille Menschen wohnen,
Du hast ein Bild von dem, was jetzo mich entzückt.
Bezaubernd sind, wohin das Auge blickt,
Die Flächen und die Höh'n, mit allen Farbentönen
Wetteifernd hier einander zu verschönen.
Und alles dies bestrahlt des Aethers hellstes Blau,
Und alles dies belebt der Glanz von hundert Bächen,
Noch mehr ihr Wunderklang, der stets mit Wald und Au,
Mit Halm und Blume scheint geheimnißvoll zu sprechen.
Die Pfade überwölbt ein Schatten frisch und kühl,
Woraus Gesang ertönt voll freudigem Gefühl.

Es bieten Heilkraft die verschiedenart'ge Quellen,
Und trinken, baden darfst du ganz nach eigner Wahl.

Nicht unterwirft dich spröd die Fakultät der Qual,
Zu betteln um Licenz vor eines Doktors Schwellen.
Das kräftigste der Bäder freilich ist auch hier
Das Bad in reiner Luft, in heitrer Sonne Wellen.
Vor allen dieses Bad empfiehlt die Muse dir.

Früh' unterm Dache breiter Wipfel steige
Hinauf an eines luft'gen Hügels Neige,
Vom ersten Morgenstrahle hell.*
Dort führt dich, während dir das Ohr ergötzet
Der Vögel munteres Lied, der Weg zu einem Quell,
Der leis' dem Fels entfließt. Hat dich gelabet
Die eisenschwangre Fluth mit Kraftgefühl des Lebens,**
Dann steigst du muthig vorwärts; nicht vergebens!
Du kommst auf einen Raum, der vorspringt weit
In's Land hinaus, frei ausgebreitet vor den Blicken.
Cäsar's Gedächtniß ist der Platz geweiht.
Denn hier auf diesem hehren Bergesrücken
Schlug der Eroberer Galliens sein Lager auf
Zur Ueberschau der herrlichen Gefilde,
Genannt Bigerr', und stand entzückt.*** Nicht gab d
wilde,
Doch freie Heil die Freiheit feig zu Raub
Um Gold und schnödes Wort. Dem Siegeslauf
Ward sich's entgegen, stolz noch im Erliegen.
Denn nicht die Seele, nur den Leib bezwingen

* Man hört [illegible] vom Gebäude der [illegible] Bad- und Tr
aufhalt kommt.

** I. Faustus [illegible]

*** Die Anhöhe heißt den Namen Camp de Cesar

Vermochte hier die Macht des Kühnen, deſſen Blick,
Gleich dem des Aars, als ihm zu Füßen liegen
Er ſah dies Land, entſchieden hatte ſein Geſchick.
Vernarbt ſind längſt die Wunden jener Tage.
Dem Lande quillen heitre jetzt. Ein gaſtlich Haus
Erſchließt ſich oben dir,* wohin einſt nur mit Graus
Aufblickend ein beſiegtes Volk fruchtloſe Klage
Ausbauchte in den Wind. Ein Zauberland
Siehſt du von hier bis tief in duft'ge Weiten,
Beſät mit Städten, Törfern, ſich verbreiten.

Sinkt hinterm Berg hinab des Tages Licht,
Da lädt an ſeinen Fuß dich, wo das Buſchwerk dicht,
Verborgen halb, ein Bach, deß Fluthen über Felſen
Durchſichtig mit Geräuſch ſich ſchäumend wälzen,
Auf einen Pfad, der einſam längs dem Bord
Sich zwiſchen Wieſen unter Bäumen ſchlängelt fort.
Du kommſt in einen Grund, von grünen Höh'n umwunden,
Wo eines Heilquells Nymphe ihre Urn' ergießt.
Manch kranke Bruſt hat Lind'rung hier gefunden.**
Von Linden, ſanft bewegt, die Friſche niederfließt,
Und dich, auf prallem Sitz dem Abendliede
Der Nachtigallen Lauſchenden umathmet Friede.

Wo vom Adour ein Arm gelind an's Städtchen ſchlägt,
Aufſteigt begraſt ein Fels, der Schattengänge trägt.***

* Der Eigenthümer iſt ein Nachkömmling d. Tenalas
** Die Quelle mit ihrer Trink- und Badeanſtalt heißt: La Salut
*** Gleich beim Ausgang aus der Stadt nach Tarbes

Von höfischer Schmeichelei ward ihm der Name
Der Maintenon, der Wittwe Scarrons beigelegt,
Weil hier die Abendluft zu schöpfen sich die Dame
Gewürdigt hat, als sie den Ehrendienst gethan,
Des schwachen Ludwigs und der stolzen Montespan
Verzärtelt Lieblingskind* in's Heilbad zu geleiten.
Viel sang davon der Parnaß jener Zeiten.
Ob damals schon sich hier, wie jetzt
Die Eiel tummelten und Gassenjungen,
Bleib' als Problem den Hofchronisten ausgesetzt!
Doch fühl' ich mich, trotz allen Lästerzungen,
Zum Ruhm der Dame hier eins zu gestehn gedrungen:
Daß nicht in ihr den Sinn für's Schöne der Natur
Des Hofes falscher Glanz vermochte zu ersticken,
Zeigt ihre Wahl der Stelle, wo Gebirg und Flur
Bis in der Ferne Grau das Aug' entzücken.

Doch sehnt's dich nach dem Vollgenuß der Einsamkeit,
Sie waltet ungestört im tiefen kleinen Thale,
Das eine Dichterin der Tugend hat geweiht.
Sie nannt' es ihr Elysium.** Zwar ist's dem Strahl
Der Sonn' am Mittag nur auf kurze Zeit,
Wann sie auf höchster Höhe weilt, erschlossen.
Doch ist in ihm in seiner Freundin Brust
Ein Born zartfühlender Begeisterung geflossen. —
Gewiß nicht ohne schauerliche Lust,
Nicht ohne süße Thränen wirst du lesen

* Den jungen Duc de Maine.
** L. Elysee de Mad. Cottin.

In dieſen ſtillen Räumen ihr Gedicht
Eliſabeth: ein wahres und doch engliſch Weſen,
Der reinſten Kindesliebe rührend Bild.*

Zum Pilgergang in's Thal von Campan** wähle
Dir einen milden Tag, ganz von Gewölk enthüllt!
Wo ſo viel Schöne ſich entfaltet, muß die Seele,
Durch Nichts zerſtört, zum Schau'n nur Auge ſeyn.
Kein Reiz darf ihr entgehn, und jeder ſoll ſie freu'n.
Der prächtige Adour braust dir den Gruß und Segen
Des fernen Felsgebirgs, aus dem er quoll, entgegen.
O dieſes Kind der wilden Vergnatur
Wie freud'gen Muthes ſpringt es durch die üpp'ge Flur!
Wie ſchüttelt es die Mähnen, weiß von Schäumen!
Nur zürnend läßt es durch des Ufers Damm ſich zäumen.
Doch unten dort an vielgeſtalt'gen Höh'n
Wie friedlich ruh'n die Dörfer! Froh und ſchön
Umlacht ſie Wieſenſchmelz, Gewog der Aehren,
Der Bäum' und Büſche friſch durchwebtes Grün,
Und luſt'ger Bäche Schäumen, die dazwiſchen zieh'n,
Wie Mutterbrüſte mild die Pflanzenwelt zu nähren.
Tret' in das Gärtchen rechts, wo Roſenſträuche blühn!
Wie lieblich winkt dies Sinnbild alles Schönen
Hier neben Trümmern, einſt bewohnt von Söhnen

* Von dieſer Novelle Eliſabeth, ein Seitenſtück zu Paul und Virginie und Atala, iſt jüngſt mit Amaré Einleitung eine ſchöne, mit Vignetten verzierte Ausgabe erſchienen.

** Von einem Flecken ſo benannt.

Des heil'gen Franz!* Aus Felsenhöhlen dort
Siehst Zwillingsquellen du wie Kinder auf den Zehen,
Die Augen wie Kristall, scheu an das Tageslicht gehen.
Doch bald muthwillig übertaumeln sie den Bord,
Und links und rechts wie ausgelass'ne Jungen
Aufjauchzend tanzt das Paar, der Zucht entsprungen.
Wer aber reicht den Pinsel, mischt die Farben mir,
Daß ich nachahmend treu die Tinten wiedergebe
An der Gebirge Doppelreihe hier,
Wie sie das prächtigste und feinste Kunstgewebe
Des Morgenlands nicht zeigt? Wer lernen will,
Wie die Natur gleich Wachs die Felsenmassen,
Damit sie Paradiese malerisch umfassen,
Weiß zu gestalten tausendfach, bewundernd still
Zieh' er durch dieses Thal! Wie zart verschmelzt ihr Hauch
Die Lichter und die Schatten! Wie erfind'risch auch
Bedient sie sich der kahlen Wänd' und Gipfel,
Der grünbewachsnen Anmuth zu erhöhn!
Schön ziert der dunkle Gurt der Waldeswipfel
Des Riesen Lend', um dessen Felsstirn Stürme wehn,
Auf dessen Scheitel ew'ges Eis die Winter streuten.
Auf würz'ger Weide siehst du friedlich Herden gehn,
Hörst die Schalmei den Vogelsang begleiten,
Und freust dich, nette Häuschen nur zu sehn.
Das Gärtchen lacht, die Wiese blüht zu Seiten.
Was willst du mehr, um heitre Lebenslust

* Der Kapuzinerorden trug den Namen Minoriten, welchen dem Thal verblieb

Und fromme Dankbarkeit in jede Bruſt,
Auch in die deine, Pilger! zu verbreiten?
Sieh nur! Wie fliegen links und rechts dir Roſen zu;
Daß vom Geſträuch ſie regnen, meineſt du?
Du irrſt! ein Mädchen mit der Roſenwange
Springt lachend vor, daß es den kleinen Lohn empfange.

Manch reizend Thal wird zum Beſuch dich locken noch,
Auch mancher Berg und Hügel, frei und hoch.
O folge nur der Lockung frohen Sinns, ſo lange
Des Himmels Lächeln Gunſt verheißt dem Gange!
Zuletzt ach! ſchleicht herbei die Stunde doch,
Da mußt du aus dem lieben Eden ſcheiden.
So enden, Sterblicher! all deine Freuden.
Doch an dem Abend, eh' du ſcheideſt, geh'
Hinauf den Hügel gen Escaladieu!*
Dort oben überſchauſt du noch einmal die Gegend,
Das Aug' entzückt umher im weiten Kreis bewegend.
Das Städtchen ſiehſt du mit den Gärten, ſiehſt
Die heitern Gaſſen, die die Fluth ſo klar durchfließt,
Die Plätze ſchattenreich, der Hügel Schaar, die holde,
Den ſilbernen Adour, beſtreift vom Abendgolde.
Gerührt ſiehſt du dies Alles, ach vielleicht
Zum letzten Mal! Dein Blick wird feucht.
„Leb' wohl, rufſt du, mein Eden, lebe wohl! Nicht ſchwinden
Wird aus der Seele mir dein Bild, ſo lang empfinden

* Ueber dieſen Hügel führt die Straße nach Toulouſe bei einer vormaligen Abtei vorüber, die den Namen Escaladieu hat.

Sie kann was auf der Erde Gottes ſchön.“
Wohlan! mein Lebewohl, verlaſſ' ich dies Gefilde,
Soll ganz im Einklang mit dem deinen ſtehn.
Darf ich nicht hoffen mehr ſein ſüßes Wiederſehn,
So wird ſein Bild mit mir ins Jenſeits gehn;
Des ew'gen Edens Bild ſtrahlt mir in dieſem Bilde.

An Bagnéres.

Im Juni 1845

So oft ich dich vom wald'gen Hügel ſehe,
O quellenreiche Stadt mit heitern Gaſſen!
Umlacht von jedem Reiz, doch ſo verlaſſen,
So einſam ſtill, thut's mir im Herzen wehe!

Nicht wegen dir. Denn daß dir's übel gehe,
Zeigt keine Spur. Du blühſt, und was umfaſſen
Der Blick nur kann, blüht gleichfalls über Maßen.
Mich kränkt nur dies, daß dich die Welt verſchmähe.

Doch bleibt nur weg, ihr Eiteln, ihr Verwöhnten!
Hier führt man ja kein Leben blos zum Scheinen.
Ihr gähntet hier, wann Nachtigallen tönten.

Dies Thal iſt kein Paris, auch nicht im Kleinen.
Da würdet ihr, die ewig Unverſöhnten
Mit der Natur, um euern Tand nur weinen.

Der ſchöne Morgen.

(Auf der Wanderung von Bagnères über Lourdes nach Pau.)

Wie lockſt du, Morgenſtunde!
Haſt wahrhaft Geld im Munde.
Erfunkelnd von perlenden Thaues Glanz,
Durchdringſt du mit Friſche die Seele ganz.

Wohlan! Die Pyrenäen
Im Frühglanz zu beſehen
Eil' ich hinaus, wo du lockeſt ſo hold.
O genuß auf die hehren in Fülle dein Gold!

Wer zählt die Berggeſtalten,
Die reizvoll ſich entfalten,
Die Töne im wechſelnden Farbenſchmelz
Vom Grün bis zum Schneeglanz und nackten Fels?

Die ſchmucken Dörfer ſehen
Mit Lächeln nach den Höhen,
Wie Kinder, umſpielend des Rieſen Fuß,
Der freundlich herabnickt des Schützers Gruß.

Hoch prangt ein Schloß.* Ich fliege
Hinauf zu Heinrichs Wiege,**

* In Pau.
** Der Schloßthurm, in welchem Heinrich IV. geboren wurde, iſt noch aufbewahrt.

Der Jeglichem wünschte sein Huhn im Topf,
Nachrufend dem Herrscher von Herz und Kopf:

„Gott geb' euch goldne Tage,
Fern haltend Noth und Plage!
Nur dürft ihr nicht lüstern des Himmels Strahl,
Einander euch selber machend zur Qual!"

Im Schloß zu Pau.

1845.

Im altfürſtlichen Schloß, welches Bearn beherrſcht,
Ließ ich ſchweifen den Blick an dem entzückenden
Bild, wo Gluten des Abends
Sanft verklärten die Pyrenä'n.

„Wohl dem Herrſchergeſchlecht, rief ich begeiſtert aus,
Schaute hier es hinab auf ein beglücktes Volk!"
„Wahrlich, ſagte der Schloßwart,
Deß gedenken wir wehmuthvoll.

Welch glückſeliges Land! Fürſt war und Volk ein Herz,
Als von Heinrichs Geburt plötzlich die Kund' erſcholl.
Alles wallte zur Stammburg
Froh, und Jeglicher aus dem Volk

Wollt' in's Antlitz dem Kind ſchauen, von Gott verliehn,
Das im Schildkrötgehäus*, oder auf ihrem Arm
Freudig zeigte die Mutter,
Hoch geſegnet von Aller Mund.

* Eine Schildkrötſchaale, die man im Schloß noch vorweiſt, war [illegible]
des Berge

Und aufwachſen voll Luſt ſah' als das Kind Pearns
Seinen Liebling das Volk, bis er vor ihm als Mann
Daſtand, glänzend an Geiſt und
That, ein Vater zugleich und ein Held."

Alſo ſagte der Greis, und es erfunkelte
Seine Rührung im Blick. „Führe doch, rief ich auf,
In ſo freundlichen Einklang
Volk und Herrſcher zurück, o Gott!"

III.

Die Anliegen der Menschheit.

Der Erdenpilger.

Was biſt du, Menſch? — ein Fremdling, eine Waiſe
Und was dein Leben? — Eine Pilgerreiſe.
Viel der Beſchwerden, der Gefahren viel,
Und noch verhüllt das Ziel.

Doch pocht dir Sehnſucht nach dem Ziel im Herzen,
Nicht nur, wenn es berührt ein Dorn der Schmerzen,
Auch wenn in ihm der Freude Funken ſprüht,
Der ach! ſo bald verglüht.

Dein Ziel iſt Gott! Dies muß dein Herz dir ſagen.
O folge nur dem Herzen ohne Zagen!
Schließt ſich vor dir der Erdenſonne Lauf,
Geht dir die ew'ge auf.

Hat nicht das ſchönſte Bild vom ew'gen Leben
Dir in dem Morgenroth Gott ſelbſt gegeben?
O wer dies Bild bewahrt in reiner Bruſt,
Bleibt ſtets des Ziels bewußt.

An die, deren die Welt nicht mehr gedenkt

Ihr Edeln, deren frommes Leben
Still wie ein Wiesenbach verfloß!
Vor Allen möcht' ich euch erheben.
Wie seid in meinem Aug' ihr groß!

Den Blumen gleich, die einsam blühen,
Von schlichten Hirten nur gesehn,
Schien eure Tugend stets zu fliehen
Den Markt, wo müß'ge Gaffer stehn.

Doch war kein Tag, wo eure Liebe
Nicht kund sich euern Brüdern gab.
Als ihr entschlafen, ward es trübe
In jedem Blick am stillen Grab.

Hier ward, daß euch ein Denkmal werde,
Ein kranzumwehtes Kreuz gesetzt,
Doch wer auf unsrer weiten Erde
Gedenkt noch eurer Liebe jetzt?

Nicht Eine Seele! Doch dort oben
Strahlt euer Nam' im Lebensbuch:
Weit über Erdenruhm erhoben
Weht ewig euers Ruhms Geruch.

Die Verwahrlosten. *

Wie iſt des Armen Loos oft bitter!
Doch iſt's der Aermſte nicht,
Dem Geld und Gut gebricht,
Gönnt Aehrenleſ' ihm nur der Schnitter.

Der iſt der Aermſt' auf Gottes Erde,
Dem Geiſt nicht und Gemüth
Die Menſchenlieb' erzieht;
Er ſinkt zum Thier in Wald und Heerde.

O Menſchen! könnt ihr ohn' Erbarmen
Kindleins, Geſchwiſter ſehn
So elend untergehn?
Eilt, rettet ſie die ärmſten Armen!

Verſammeln laßt uns ſie in Häuſer,
Die Häuſer Gottes ſind,
Weil Gott das arme Kind
Lehrt beſſer werden hier und weiſer!

* In Conſtanz ſollte nächſtens eine Rettungsanſtalt für ſie errichtet werden.

Was ich bedaure.

Hier auf der Oberfläche der Zeit, wie Viel, wie Viel
Seh' ich nicht treiben bunt und lärmend ein loses Spiel!
Allein bei allem Geräusch und keckem Farbenglanz
Wie läßt's mein Herz so kalt, so ungerühret ganz!
Doch Andres, was kein Auge gewahrt, kein Ohr vernimmt,
Was lautlos, schimmerlos in dem Strom verschwimmt,
Unwiderstehlich tief zur Wehmuth mich stimmt.
Es ist die Blüthe dies, vom rauhen Orkan verweht;
Der Seufzer, der zurück in die Brust des Armen geht;
Die Thräne, die unbeachtet sich in Gram versenkt,
Nicht Himmelsthau, der schmachtende Pflänzchen tränkt;
Der Funke des Genie's, den häßlicher Neid erstickt;
Der Lichtgedanke, so schnöd vom Faustrecht unterdrückt;
Der dumpfe Hall, der spät aus der Grüfte Dunkel bricht,
Und frei von Schuld die längst Geopferten spricht.
Wie manches Kleinod der Art birgt noch der Schooß der Zeit!
Ach! würd' es ein Samen, für die Nachwelt ausgestreut!
Doch eitler Wunsch! die Zeit ist der Täuschung gar zu hold;
Erst jenseits läutert sich ganz vom Beischlag menschliches Gold.

Es werde Licht!

Helldunkel nicht,
Nein, helles Licht
Bedürfen Volk und Fürſten;
Darnach mög' es ſie dürſten!

Zur Sonne klar
Fleugt Lerch' und Aar;
Trinkt Leben und Entzücken
Aus ihr mit offnen Blicken.

Die Wahrheit nur
Führt auf die Spur
Die Freiheit zu erlangen,
Nach welcher wir verlangen.

Der nur iſt frei
Wer er auch ſei,
Dem des Gewiſſens Klarheit
Enthüllt was ewig Wahrheit.

Wunſch.

Könnt' ich einen Klang nur finden,
Der in's Herz der Menſchen dringt!
O dann lehrt' ich ſie empfinden,
Was allein nur Segen bringt.

Allem Blendwerk, allen Lügen
Würden ſie von Herzen gram;
Tränken Licht in vollen Zügen,
Licht, wie es vom Himmel kam.

Schüler würden ſie des Schöpfers,
Der uns lehrt was gut und recht.
Hat der Krug den Sinn des Töpfers
Je zu meiſtern ſich erfrecht?

Fern vom Grübeln wär' ihr Streben,
Jede Spur von Dem zu ſehn,
Deſſen Liebe gibt das Leben,
Das in Liebe ſoll vergehn.

Freilich gibt's da nichts zum Glänzen;
Einfalt iſt der Liebe Schmuck.
Doch durch Wohlthun ohne Grenzen,
Hebt ihr Segen jeden Druck.

Haß und Hader fliehn betroffen
Vor der Liebe Seraphsblick;
Frommes Glauben, heit'res Hoffen
Ruft er in die Welt zurück.

An einen Verehrer der Macht des Zufalls.

Was faſelſt du vom Zufall, der den Lauf
Des Erdenſchickſals blindlings lenke?
O blicke doch zum Sternenhimmel auf,
Und deſſen, der ihn ordnete, gedenke!
Der Gründer jener Harmonie der Sphären
Läßt einen Blinden nicht mit uns gewähren.

Der Zufall ach! dies Traumgeſpenſt der Nacht
Stets war der Abgott er der Thoren
Die für des Geiſtes heil'ge Uebermacht
Im Erdenleben längſt den Sinn verloren.
Dieweil ſie ſelbſt nur blinden Trieben dienen,
Hat ihnen auch ein Blinder Gott geſchienen.

Sind wir denn Pilger nicht nach beſſerm Land?
Weh' der Verblendung, die den Glauben
An unſre Leitung durch Allvaters Hand
Uns armen Erdenpilgern möchte rauben!
Wie öd', wie elend wäre nicht ihr Leben,
Des blinden Zufalls Laune preisgegeben!

Wem klag' ich es?

Ich hatt' ein Feld, das gut gepflogen,
Von Unkraut wohl gesäubert war.
Hier auf der Halme goldnen Wogen
Wuchs schöne Frucht mir manches Jahr.

Da schlich zur Zeit der Fledermäuse
Ein Schelm sich ein, und säte Loloh
Und Disteln mir auf's Feld, und leise
Zog hämisch lächelnd fort der Strolch.

Eh' ich mich deß versah, verdrängte
Die Saat des Nachtgeists meine Saat.
Jetzt schaut' ich's, ach! — den Thränen mengte
Mein Klaggetön sich früh und spat.

„Ein Thor, der klagt!" so hört' ich sagen,
Doch wer so spricht, hat er ein Herz?
O Gott! dir will, dir muß ich klagen;
Du kennst, nur du kennst meinen Schmerz.

Die Verfinſterung.

Du liebes Feld, einſt meine Wonne!
Was hat der Feind aus dir gemacht?
O könnt' er's nur, ſelbſt Thau und Sonne
Thät' er für dich in Bann und Acht.

Er wünſchte, daß in ew'gen Nächten
Auf dir nur Diſtel wachſ' und Kolch,
Und etwa Schierling, der den Schlechten
Noch beſſer dient als Büchſ' und Dolch.

Mit Grimm nur ſieht er Sterne funkeln
Und bellt erboßt das Mondlicht an.
Der Trugſinn munkelt gern im Dunkeln,
Wo ſich verewigt jeder Wahn.

Doch nein! es wird nicht ewig dauern
Der Finſterniß unholdes Reich.
Schon naht der Tag mit ſeinen Schauern:
Lichthaſſer zittern, werden bleich.

An die Lichtſcheuen.

(Joh. 3, 19. 20.)

Frei von Angſt tritt meine Klage
Vor die weite Chriſtenheit.
Hell ja tönt und blinkt die Wage
Göttlicher Gerechtigkeit.
Wecken nur möcht' euch mein Jammer,
Die ihr ſcheu vom Licht euch kehrt!
Seid ihr Amboß doch und Hammer
Einer Macht, die euch bethört.

Ach wozu umwebt mit Binden
Ihr des Geiſtes hellen Blick?
Iſt denn Wandeln unter Blinden
Ein ſo ſüßes, hohes Glück?
Leuchten wird die Geiſterſonne,
Wenn ihr gleich die Nacht erwählt.
Aber weh euch, die die Wonne
Ihres Strahls auch andern ſtiehlt.

Troſt in der Sturmnacht der Zeit.

Von allen Seiten ſeh' ich auf ſich rollen
Der Geiſtverfinſterer ſchwarze Macht,
Und grimmig jedem Strahl der Sonne grollen
Mit dem Gekrächz: es werde Nacht!

Nicht wird mein Herz durch dieſen Sturm gebrochen.
Denn Der iſt ſeine Zuverſicht,
Der an der Schöpfung erſtem Tag geſprochen
Das große Wort: es werde Licht!

O Licht, du erſtgeborner Sohn des Himmels!
Vergelt' es deinen Freunden nicht,
Wenn trotz den Wundern deines Glanzgewimmels,
Dir Hohn das Nachtgevögel ſpricht!

An die Lobpreiſer der Finſterniß.

Wohl weiß ein Jeder, welche Wundermacht
Die Nacht, erhellt von Sternen, übe?
Doch iſt's wohl glaublich, daß in ſchwarze Nacht
Ein Menſchenkind ſich je verliebe?

Vergöttert immerhin die Finſterniß,
Als Schirmerin von allem Guten!
Doch iſt von ihrem Reich nur Eins gewiß:
Es hegt der Fledermäuſe Bruten.

Nur Schelme ſieht man für ihr Schelmenſtück
Sich mit der Finſterniß verbünden.
Doch wann ſah man der Völker Glück
Auf Finſterniß die Schelme gründen?

Geſetzt, ein Staat ſei ganz verſenkt in Nacht:
Wie kann dem Volk ein Glücksſtern funkeln?
Die Wächter ſtehn vergebens auf der Wacht,
Sie tappen ſelber auch im Dunkeln.

Bureaukratie.

Kennſt du das Land,
Wo der als Mann des Staats am ſchwerſten wiegt,
Der Akten häuft, zu Nummern Nummern fügt,
Und leeres Stroh zu dreſchen ſich begnügt?
Nichts gilt dort der Verſtand.

Wozu Verſtand,
Wo nur der ſtumpfe Federkiel regiert,
Wo das allein zu hohen Aemtern führt,
Daß ſtets die Hand recht viel Papier beſchmiert?
O ſel'ges Schreiberland!

Polen.

„Will auf des Volkes Knechtung nicht verzichten
Der Adel Polens, bleib' er ſelbſt ein Knecht?"
So that in ewigen Gerichten
Den Ausſpruch Gott. Sein Ausſpruch iſt gerecht.
In ihr Geſetzbuch ſchrieb mit Wohlgefallen
Die Freiheit ihn, die Mutter ſie von Allen.

Die wahre Schule der Haus- und Staatsweisheit.

Welch' Gemiſch, wie mannigfaltig
Iſt die Welt, wie vielgeſtaltig,
Wie an Gegenſätzen reich!
Dennoch, Freunde! welche ſchöne,
Große Harmonie der Töne
Spricht aus der Natur zu euch!

O wie Kinder zu den Füßen
Ihrer Mutter, laßt am ſüßen
Mund uns hangen der Natur!
Wie man ſo ſein Haus geſtalte,
Daß die Kraft mit Milde walte,
Lehrt uns unſre Mutter nur.

Welche Fürſorg' hier für Alles,
Ruh' es, ſteig' es, oder fall' es,
Allwärts Maß und Gleichgewicht!
Toben Stürm' auch, Feu'r und Fluthen,
Stocken doch läßt ihren guten
Lebensborn die Mutter nicht.

Der Ruhm.

Was bist du, Ruhm? Ein Schall, den der Wind verweht!
Mich lockten du wie Tausende, doch umsonst!
Wie hättest mit dem heil'gen Frieden
Du dich vertragen, der mich durchsonnet?

Wohl Manchen hat bezaubert dein Silberklang,
Daß, keinen Abgrund scheuend und keine Höh'n,
Zu Thaten er sich schwang, vor denen
Schweigend wir standen, oft auch vergötternd.

O glücklich solch Gefeierter, wenn das Leb
Ihn nicht berauscht! Dann sieht er geballten Blicke
Ein großes Kind nur in der Menge,
Morgen entthronend den Gott von gestern.

Hinweg, hinweg, was Schein ist und Flitterglanz!
Das nur eracht' ich ernster Bestrebung werth,
Was sich zum Grundstein für den ew'gen
Bau der Veredlung geräuschlos bildet.

Sei mir gegrüßt, holdseliges Thal, des Ruhms
Trugvollem Echo fern! Der Gesang des Hains
Steigt mit des Bächleins Kinderlauten
Preisend zum Vater dort ob den Sternen.

Weisheitsdünkel.

Vom hehren Himmel leuchtet die Sonne dir,
Der Mond und das unendliche Sternenheer;
Warum denn gräbst du Maulwurfsgänge,
Tappend beim wankenden Schein von Lämpchen?

O Thor! das Schönste, Herrlichste, was ſich rings
Vor dir entfaltet, würdigſt du kaum des Blicks;
Nur was du träumend bildeſt, macht dich
Stolz vor Entzücken, du wähnſt dich Schöpfer.

Von was? Vermag ein Würmchen, ein Gräschen nur
Zu ſchaffen deine Kunſt? Hat erſpäht dein Geiſt
Den Quell des Lebensodems? Saß im
Rath er, als Welten dem Nichts entſtiegen?

Armſel'ger! ſchwebend zwiſchen dem Himmel und
Der Erd', entſage kindiſcher Scheu, zu gehn
Auf deinen Füßen, doch die Blicke
Aufwärts gekehrt, wo das Licht herabſtrömt!

Die Spekulation in der Verzweiflung.

1844.

O weh! wie ſteif es da jetzt ſteht,
Mein Leibpferd die Identität!
Ein weiter Abgrund gähnt vor mir,
Und nicht hinüber will das Thier.

O Flügelroß, o Phantaſus!
Sei jetzt mein guter Genius!
Sonſt wird zu Schanden die Vernunft
Durch mich und meine wackre Zunft.

Uns helfe jetzt was helfen mag!
In Nacht verwandle ſich der Tag!
Im Dunkel doch der finſtern Nacht
Erglänzt des Himmels Sternenpracht.

Drum löſcht nur alle Lämpchen aus,
Die ich durchflackern hieß mein Haus!
Sie zeigten ja doch alle — Nichts,
Abwehrend nur den Strahl des Lichts.

Der Wahrheit Beſuch unter den Menſchen.

In hoher Einfalt, doch mit himmliſcher Klarheit
Zieht jeweils durch ein Volk die ewige Wahrheit.
Dann wo ſie ſteht und geht, die Menge gedrängt
Die Strahlende feſtlich mit Jubel empfängt.
Doch in's Hoſanna ſtimmt, obgleich ohne Kopf,
Obgleich ohne Herz, auch der ſeichteſte Tropf.
Gefällig bildet jeglicher Schelm und Thor ſich ein,
Der Liebling und Augapfel der Hebren ſey er allein.
Der Nachbar raunt dem Nachbar verblüfft in's Ohr:
Ei! kam dir jemals ſo ein Wunderding vor?
Nein, nein! verſetzt der Andre; wen bezaubert nicht Die?
Drum glaub' ich ſteif und feſt, eine Her' iſt ſie.
Doch zornerglüht, mit ſtrafendem Amtsgeſicht
Der Schriftgelehrten Zunft zum Volke jetzt ſpricht:
„O Geiſtesblinde! welcher Wahn zieht euch hin
Zu dieſer thörichten, bettelarmen Verführerin?
Nur eitler Dunſtſchein doch iſt der Närrin Kleid,
Womit ſie deckt die Blöße ihrer Gelehrſamkeit.
Verloren ging' euch alter Weisheit gediegnes Gold,
Würd' euer Sinn der müß'gen Landſtreicherin hold.
Was bleibt dann aufrecht noch in dieſer uralten Welt,
Wenn um die hergebrachte Meinung die Närrin euch prellt?
Drum kehrt den Rücken ihr und lachet ihr Hohn,
Die als Rebellin ſich ſchwingen möcht' auf den Thron!"

Auf ſolche Red' erbraust des Pöbels Grimm: er brüllt
Der Mund mit Schaum, die Faust mit Steinen ſich füllt
Die Wahrheit aber, mißkannt von Gelehrt und Ungelehrt
Verbirgt ihre Strahlen und ſchweigend gen Himmel kehrt

Kunſt und Natur.

In Frankreichs Hauptſtadt, wie in der von China lieben
Die Damen mehr zum Schmuck mit Strauß und Kranz
Die Blumen, die der Kunſt, als die den Muttertrieben
Der ſchöpferiſchen Natur verdanken ihren Glanz.
Ganz anders zu Athen und in den Hirtenthälern
Arkadiens. Hier ſchmückten ſie ſich nur
Mit Blumen aus den Händen der Natur.
Fern, irgend ein Verdienſt zu ſchmälern,
Folg' unſer Urtheil ſtreng der Wahrheit Spur!
So ſchön die Blumen der Natur erblühn, ihr Leben
Welkt und verblüht. Doch im Verblühn noch geben
Die weiſe Mahnung ſie
Den Damen: daß Verblühn das Loos ſei alles Schönen.
Die andern prangen, aber leben nie,
Und lehren blos den Töchtern und den Söhnen
Der Menſchen; daß, was alle ihre Kunſt
Gewährt, nur ſei der Täuſchung eitler Dunſt.
So iſt denn dem Geſchmack die Wahl gegeben,
Doch zwiſchen Täuſchung nur und Leben.

Guter Rath.

Willſt du meiden fremden Trug,
Hüte dich vor Selbſtbetrug!
Willſt am Gängelband nicht gehn,
Lern' auf eignen Füßen ſtehn!
Willſt du Freund ſein der Natur,
Selbſt nach Einfalt ſtrebe nur!
Scheuſt du Blößen, o ſo ſtrecke
Stets die Glieder nach der Decke!
Handelt ſtets wie Seel' und Leib
Für einander, Mann und Weib,
Dann wird, beide zu erfreun,
Eins dem andern hülfreich ſein.
Willſt du jochfrei ſtehn und hoch,
Leg' auf Niemand ſelbſt ein Joch!
Soll man dich erträglich finden,
Nicht vergrößre Andrer Sünden!
Vor dem Unrecht beuge nie,
Mußt du's tragen gleich, das Knie!
Pöbels Sinn iſt ſchlechter Sinn;
Seine Gunſt bringt nicht Gewinn.
Wiſſen, was dir heilſam iſt,
Heißt erkennen was du biſt.
Magſt durch Meer und Länder ziehn,
Wirſt doch nie dir ſelbſt entfliehn.
Suchſt du wahrhaft nur das Wahre,
Bring dich mit dir ſelbſt in's Klare!

Des Greiſen Troſt.

Mag matter immerhin das Blut
Mir durch die Adern rollen!
Behält mein Herz nur friſchen Muth,
Warum ſollt' ich dem Alter grollen?

Mag mir von Manchem in der Welt
Der Farbenglanz erblaſſen!
Wenn Liebe nur das Herz mir hellt,
Dann fühl' ich mich noch nicht verlaſſen.

Kann mich des flücht'gen Augenblicks
Genuß nicht mehr entzücken,
Doch kann beim Wechſel des Geſchicks
Mit Ruh' ich in die Zukunft blicken.

Mag ſtill der Zauber der Natur
In Abendgluth verlodern!
Freut ſich mein Herz des Guten nur,
Was könnt' ich mehr vom Himmel fodern?

Letzter Wunsch.

Sprach' an des Lebens Neige zu mir mein Gott:
„Noch einmal soll sich deines verschlung'nen Pfads
Gewind entspinnen": O verschone,
Würd' ich erwiedern, den müden Pilger!

Nicht klag' ich dir. Die Stürme sind ja verbraust:
Kein Trugbild lockt, kein täuschendes Meteor.
Ein Wunsch nur bleibt: im stillen Hafen
Sinnend zu schauen das Spiel der Wellen.

Dem Sonnenstrahl, mildwehender Luft vermählt,
Wieg' an Kristallfluth mich in Gesichte, reich
An Bildern, die das Herz erheitern,
Während die trüben wie Träum' erlöschen!

IV.

Unsere Zeit.

Die Gegenwart.

1846.

Altert die Welt? Verjüngt sie sich? Wer sagt's mir?
Bald erscheint sie als Greis mir, kindisch faselnd,
Bald als Kind, zerbrechend mit Lust, wie Spielzeug,
Was es erhaschet.

Oft wie im Spiegel seh' ich aus der Vorzeit,
Wo die Bildung Athens so herrlich glänzte,
Um die Macht dann Rom und Karthago kämpften,
Kehren die Geister.

Schierling bereiten immer noch Sophisten;
Aristide noch bannt des Pöbels Scherbe;
Sich begegnend sieht man auch jetzt Auguren
Ueber sich lächeln.

Spucket der Erdbeherrschung Traum nicht jetzt noch,
Selbst im Schädel des Mönchs, der fromm daher schleicht?
Leuchtet nicht dem Britten Karthago, Andern
Rom jetzt als Vorbild?

Eitles Bemühn! Wind ist der Ehrsucht Ernte.
Doch der Tugend und Weisheit Sterne strahlen
Hell noch, wann Vergessenheitsnacht deckt stolzer
Reiche Vermodern.

O ihr, umringt von Trümmern, dennoch neue
Raſtlos bauend, wie gleicht ihr alten Kindern!
Jeden Schein von Wahrheit bejubelnd, warum
Flieht ihr ſie ſelber?

Unſere Zeit.

1846.

Viel hör' ich preiſen, viel läſtern die Zeit.
Mir kommt ſie vor wie ein neckiſcher Traum.
Um Formen und Flitter dreht ſich der Streit:
Die Wahrheit aber beachtet man kaum.

Wann ſah man ſo prächtig flunkern das Wort
Von Recht und Freiheit und edelem Sinn?
Doch wo die Thaten Hohn ſprechen dem Wort,
Bringt dieſes fürwahr nur ſchlechten Gewinn.

O Zeit! wie könnteſt du werden ſo gut,
Beſtrebteſt du einzig dich, wahr zu ſein!
Zum Herrlichſten wüchſe dir dann der Muth,
Und nimmer entehrte dich flackernder Schein.

Der Triumph des Nichts.

Alt iſt der Spruch und ewig wahr:
Aus Nichts wird ewig Nichts.
Wem wird dieß jetzt nicht doppelt klar,
Im Zenith jetzt des Lichts?

Iſt's doch des Zeitgeiſts Zauberſpiel:
Auf Nichts zu bauen Nichts.
Dieweil was war dem Nichts verfiel,
Ward aus dem Nichts auch Nichts.

Den Satz hebt auf der Gegenſatz,
Und jedes Ja ein Nein.
Wie ſtolz auf's Nichts, den luft'gen Schatz
Darfſt du, o Zeitgeiſt! ſein.

Wenn nur die Phraſe prunkend klingt,
Was liegt dir an der That?
Dir genügt, daß Nichts aus Nichts entſpringt.
Gleicht doch die Frucht der Saat!

Die Weltbewegung.

1857

Wie allwärts doch, wo Leib und Geiſt ſich regen,
Es knarrt und zischt und brodelt weit und breit!
Der Denker ſelbſt, ſonſt hold nur ſtillen Wegen,
Vertauſcht mit offnem Markt die Einſamkeit.

Der Lehme Hammer pocht an hohen Thoren:
Die Menſchheit wird ein groß Gewächshaus;
In Gräbern auch beginnt es zu rumoren,
Und warnend tönt manch ernſte Stimm' heraus.

Wer darf behaglich ruhn? wer ſtille ſtehen?
Die Trägſten treibt der Sporn der Zeit voran.
Seit ſie den Dampf zum Treiber ſich erſehen,
Scheint uns das Wort: nicht weiter! nur ein Wahn.

Soll ich's beklagen, fragſt du, ſoll ich's loben?
Weiß ich's? Doch wer zurückbleibt, ſteht verhöhnt.
Der Hohn wird bittrer nur, wenn man von Oben
Den lauten Ruf nach Vorwärts ſchwer verpönt.

O lauſche, regt die Welt ſich, Weisheitsjünger!
Mit leiſem Ohr nach der Bewegung Quell.
Drängt auch Gewölk ſich an Gewölk, der Finger,
Der Alles fügt, durchſtrahlt die Nacht doch hell.

Wie wunderbar ſind die verſchlungnen Wege,
Die Völker führend zu dem Brüderbund,
Daß in der Bildung Schatz hier jedes lege
Das ihm verlieh'ne, lang vergrabne Pfund!

Wetteifer iſt der Vater aller Künſte;
Sein Sonnenſtrahl zerſtreut des Wahnes Dunſt.
Doch bringt allein die edelſten Gewinnſte
Des Lebens immer noch ſo ſeltne Kunſt.

O lerne dieſe Kunſt, am Webeſtuhle
Der Zeit betrachtend, wie ſich Alles regt!
Iſt doch in dieſer Werkſtatt keine Spule,
Die in's Gewebe nicht einen Faden ſchlägt.

Heil Britannia!

1846.

Der Meere Abgott, mächtiges Albion!
Heut ruf' ich Heil dir! nicht ob der Herrſchaft Glanz:
Ein Ruhm, den frühern faſt verdunkelnd,
Seh' ich, umleuchtet dir heut den Scheitel.

Du haſt der Freiheit großen Gedanken, der
Die Feſſeln löst des Völkerverkehrs, erfaßt.
Ihn, der bisher ein ſchöner Traum nur
Schien, zu verwirklichen haſt den Muth du,

Und auch die Macht. O ſchreite beherzt voran!
Nicht lang, und des aufwachenden Völkergeiſts
Zujauchzen preist dich, daß verſtummen
Muß das Gekrächz aus des Wuchers Höhlen.

Auf deinen Ruf ſchon ſahen die Ketten wir
Der Knechtſchaft fallen, ſchnöd von der Chriſten Geiz
Den ſchwarzen Brüdern angeſchmiedet;
Fallen auch werden des Handels Ketten.

An Pius IX.

Im September 1847.

Wie du begannſt, vollende du auch, o Hirt
Am Tiberſtrom! Die Hoffnung Italiens
Frohlockt. Denn auf Vertraun und Liebe
Baust du die Wiedergeburt der Römer.

Kein ſchön'res Vorbild konnte den Fürſten jetzt
Und Völkern leuchten, lehrend: daß Volkswohl nicht
Im Sturm erblüht, nicht Scheu des Taglichts
Feſtigt den Thron, noch der Geiſter Knechtung.

Dich kräftige, dich leite der Geiſt des Herrn!
Der Phariſäer werde vor Ingrimm gelb!
Du ſchreite ſiegsgewiß beim Jubel
Deines begeiſterten Volks zum Ziele! *

* Daß die Römer in der Folge (1849), als Mazzini und Genoſſen der Gewalt bemächtigten, um eine Republik ohne Republikaner zu gründen, auch diese beſchälten, beweiſt nur die Unzuverläſſigkeit und den Undank des Volks, aber nichts gegen Pius IX. Sein edler Sinn und Streben für ſame Reform verliert dadurch nichts an Werth, daß Anarchiſten Schwindler den Erfolg vereitelt haben.

Fromme Wünſche für die Schweiz.

Im Juli 1847.

Iſt's wahr? greift ihr, o Eidgenoſſen!
Zum Schwert, euch ſelber zu durchſtoßen?
Wofür denn? — Wegen Jeſuiten?
Gott mög' euch vor der Schmach behüten!

Wollt von der Zwietracht ihr geneſen,
O greift mit Pascals Geiſt zum Beſen,
Daß rein der Freiheit heil'ge Erde
Von allen Baſilisken werde!

Und möcht' auch von den ſieben Hügeln
Ein ernſtes Wort den Eifer zügeln,
Der, Gott im Mund, den Feuerbrand
Wirft in dies ſchöne Friedensland!

Kein Tröpfchen Bluts mög' es befeuchten,
Die Thräu' auch nicht, vom Gram entpreßt!
Das Siegsfeſt, das euch möge leuchten,
Sei der Verſöhnung Brüderfeſt!

Jacta est alea!

Warum hat Gott nicht meine Wünsch' erfüllt?
Warum denn mußte fließen Bürgerblut?
Verlangte das der Schweizer theu'rstes Gut?
Noch sind dies Räthsel, tief in Nacht gehüllt.

Doch Eines ist mir wie die Sonne klar:
Soll Freiheit jetzt erblühn in frischem Glanz,
Muß Großmuth schmücken den Olivenkranz,
Den ihr der Sieger legt auf den Altar.

Die Zeit.

1847

Zeit, die du hinſchwebſt leiſer noch als Zephyr,
Kaum die Dinge mit einem Hauch berührend,
Doch im Umgeſtalten nicht ruhſt, du biſt der
Große Reformer!

Keinem Verwelkten gönnſt du gleiche Rechte
Wie dem Lebenden. Gleich den falben Blättern
Gibſt du preis dem launigten Spiel der Stürme
Staaten, die morſch ſind.

Kalt wie der Fels, umrauſcht von Wogen ſtehſt du
Grab ſich reihen an Grab. Doch ſcheint dein Auge
Freudig aufzuleuchten, erwacht ein großer,
Edler Gedanke.

Solch ein Gedanke wie verklärt er Alles!
Und wie prangſt du im Widerſchein! Man preiſ't dich,
Gibt die Ehre dir des Gedankens; dieſer
Macht dich unſterblich!

Der Völker Auferſtehn.

Am Schluſſe des Jahres 1857

Wer fühlt jetzt nicht aufwärts die Schauer wehn,
Wie ſie voraus der Morgenſonne gehn?
Wo iſt ein Volk ſo tief in Schlaf verſunken,
Daß es, durchzuckt von einem Himmelsfunken,
Nicht lauſchte ſehnſuchtsvoll und freudetrunken
Dem Ruf zum Auferſtehn?

Welch Brauſen in den Tiefen, auf den Höh'n!
Wem gibt ſich Gottes Finger nicht zu ſehn?
Iſt's der doch, der gelöst der Völker Zungen,
Daß Eine Stimm' iſt durch die Welt erklungen:
„Wornach umſonſt Jahrhunderte gerungen
Soll jetzt uns auferſtehn!

Kein Wahnbild nennt's, um was die Völker flehn!
Wer dürfte ſo, was Menſchen heilig, ſchmähn?
Gerechtigkeit und Freiheit ſind die Güter,
Wofür der Völker Chor jetzt treue Hüter
Begehrt. Iſt Frevel gegen die Gebieter
Solch edles Auferſtehn?..

O nein! Gott will, daß ernten, welch ſä'n;
Will, daß nach Licht frei alle Geiſter ſpähn.

Aufrecht zu ihm soll jedes Antlitz schauen,
Sich jeder Mund erschließen mit Vertrauen,
Und jedes Volk, um sich sein Haus zu bauen
Frohlockend auferstehn! *

* Wie fern stand ich damals der Ahnung, welche trübe Wendung der Aufschwung der Geister für Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände bald hernach nehmen sollte!

Weltklage.

1849.

Nach der freudigen Erhebung
Zu der Freiheit schönem Sieg
Plötzlich welche dumpfe Bebung
In des Völkergeists Belebung!
Furcht und Hoffnung stehn im Krieg.

Wie des Lügengeistes Teufel
Jetzt voll schadenfroher Lust
Mit des Argwohns Giftgeträufel
Treu' und Lieb' erstickt durch Zweifel
In des Volks argloser Brust!

Dankbar jubeln arme Finken,
Läßt man sie in Freiheit ziehn.
Warum seh' ich Blut zu trinken
Durst im Aug' von Völkern blinken,
Denen Freiheit ward verliehn?

Frei wie unsere Gedanken
Wogt das Meer einher am Strand.
Aber brächen seine Schranken,
Alles Feste käm' in's Schwanken,
Raub des Meers würd' alles Land.

Jetzt will Jeder frei ſich regen,
Wie ihn antreibt ſein Gelüſt.
Doch ihm tönt nur Fluch entgegen.
Dem nur bringt die Freiheit Segen,
Dem die Ordnung heilig iſt.

Freiheit, Himmelstochter! wende
Nicht von uns den keuſchen Blick!
Bringt ein Volk die Opferſpende
Reiner Herzen dir, o ſende
Vollen Segen, volles Glück!

Rom 1850.

O weh dir, Rom! Berauſcht von dem Taumelkelch,
Den dir ein Truggeſpenſt von Rienzi bot,
Ergriff ein Wahnſinn dich, des Meuchlers
Dolch in der Fauſt von der Freiheit träumend.

Den Vater, dem du jüngſt noch Hoſanna rieſſt,
Weil er ein Herz, geſchwellt von des Volksglücks Wunſch,
Dir wies, vertriebſt du, weil dir tückiſch
Log der Verſucher: das Volk ſei Herrſcher.

Jetzt, da du elend liegſt auf dem Siechbett mit
Gebrochnem Herzen, lächelt dir ſchadenfroh
Des Ordens Mitleid Hohn, des Ordens,
Welcher für Wahrheit den Sinn in Schlaf lullt.

Und wie? du zürnſt dem höhniſchen Lächeln nicht?
Wich aller Römerſtolz aus dem Buſen dir?
Bleib' ewig denn der Spielball zwiſchen
Affen des Brutus und ſchlauer Mönchszunft!

Das Windjahr 1852.

Wer weiß nicht, daß zuweilen es des Winds bedarf,
Damit nicht Alles faul und ſtinkig werde?
Doch knarr' und pfeif' und ſchneid' er nicht zu ſcharf
Zu unſrer Nerven peinlicher Beſchwerde!
Auch möge ſein Geheul und Wehklagen
Uns nicht an's Ohr zu ſinnverwirrend ſchlagen!

Wie unerquicklich wird uns nicht in dieſem Jahr
Sein ewiges Gekreiſch und Brauſen!
Verſchworen ſcheint mit der Natur der Geiſter Schaar,
Das tollſte Kauderwelſch uns vorzuſauſen.
Man glaubt in einem Irrenhaus zu wandern;
Kein Chriſtenmenſch verſteht jetzt mehr den andern.

Wann hielt ſo frech die ganze Windreſ' ihren Tanz?
Wann ſah ſo keck man alle Fahnen flattern?
Wann ſpielte ſo der Wind mit Kron' und Lorbeerkranz?
Wann hörte man ſo ſchamlos Unſinn ſchnattern?
Ward alles nicht zum Gaukelſpiel der Winde?
Ragt etwas noch, das Schutz vor ihnen finde?

An ein Glückskind.

Deinem Glücksstern vertraun willst du, dem schimmernden,
Dunstgebild eines Traums, lockend nach hohem Ziel?
O Nachtwandler! du schreitest träumend
Dicht am Abgrund auf schmalem Pfad.

Einen Leitstern nur gab Jeglichem Gott, der ihn
Niemals täuschet. Er zeigt mahnend und warnend uns
Neben dem, was gerecht und edel,
Auch den Schalk in der eignen Brust.

Leuchte sei er auch dir, der du nach Hohem strebst!
Heitern Muthes nur dann darfst du dem Ziele nahn,
Sonder Angst, daß dein Glücksstern bleiche
Und er höhnisch zerplatz' in Dunst.

Das große politiſche Phänomen.

1852.

Ihr kennt das Volk, das auf Altar und Schild
Als ſeinen Abgott hob der Freiheit Bild.
Was iſt dem armen ach! geſchehn,
Daß wir es hochfrohlockend ſehn
Jetzt mit dem Leichenzug der Freiheit gehn?

Wie ganz verſtummt iſt jeder Feierklang
Der Hymne, die es einſt der Freiheit ſang?
Nur Einem ſchallt ſein Jubel noch,
Dem Einen nur ſein Lebehoch,
Der ihm zurückgebracht ein ſchimmernd Joch.

O Volk! du träumſt; doch träumt dir nichts vom Joch.
Du träumſt wohl, ſchon bejocht, von Freiheit noch?
Erwachſt du plötzlich aus dem Traum,
O gib nicht, auf dem Mund den Schaum
Entbrannten Zornes, blut'ger Rachluſt Raum!

Doch ſtiege aus dem Traum in deiner Bruſt
Zur Unterjochung Andrer neue Luſt,
Bedenk', es ſei das Siegesglück
Ein Weib, und wende deinen Blick
Nach Leipzigs Feld und Waterloo zurück!

Dem neuen Kaiser der Franzosen.

Im December 1852.

Wenn die Freiheit zurück du dem ergebnen Volk
Und der Freiheit zum Schutz weise Gesetze gibst,
Wird vom Himmel herab kommen die goldne Zeit,
Welche Frankreich verhieß dein Wort.

Doch der Krone, die jetzt schimmert auf deinem Haupt
Kann in Wahrheit das Volk dann nur sich freun mit dir,
Wann, dem Sonnenstrahl gleich, allwärts sie Leben weckt
Nur gedeihend in freier Luft.

Weh' dem Land, wo Betrug leckert das Schwesterband
Das in Einklang so schön Ordnung und Freiheit hält,
Demagog und Dekret lösen dies holde Band,
Herrschern heilig, die Gott geweiht.

Jetzt noch preiset die Welt Titus und Mark Aurel
Doch wo schrankenlos herrscht Einer, obgleich nur Mensch
Sieht dem Titus die Welt folgen Domitian.
Einen Commodus — Mark Aurel.

V.

Das deutſche Vaterland.

Deutſchland.

1857.

Wie du mich jammerſt, deutſches Vaterland!
Nichts frommt dein Wiſſen dir, nichts dein Verſtand.
Iſt dieſer doch mit Zweifeln überfüllt,
Vom Eſel Buridans ein treues Bild!

Der Arme ſah zwei Bündel Heu vor ſich,
Doch, ſtatt zu wählen, Hungers er verblich.
Wird dir ein beſſ'res Loos? Ich glaub' es nicht,
Weil zum Entſchluß auch dir der Muth gebricht.

Noch fragſt du immer, was du wollen ſollſt,
Dieweil den Stein des Syſiphus du rollſt.
Hab' einen Willen erſt, und bleib' ihm treu!
Dann will ich glauben, daß ein Deutſchland ſei.

Rheinweinlied.

In Deutschlands schönsten Heldentagen,
Erklang am Rhein,
Beim Weinpokal von deutschen Sagen
Das Lied allein.

Uns traf die Schmach: — wir sahn die Franken
Am deutschen Rhein,
Wo sie zum Hohn der Deutschen tranken
Den deutschen Wein.

Doch seit die Deutschen siegreich kehrten
Zum deutschen Rhein,
Wächst längs dem Strand, dem langentbehrten,
Nur deutscher Wein.

O nimmer dürf' ein Franke meistern
Dich, deutscher Rhein!
Zum deutschen Lied nur soll begeistern
Dein edler Wein!

Wem deutsch das Herz schlägt, bist du theuer,
Du deutscher Wein!
Hochherz'gen Muth flöß' uns dein Feuer
Uns Deutschen ein!

Der deutſche Michel.

Den deutſchen Michel preiſe mein Gedicht!
O dieſen Michel, bitt' ich, ſchmäht mir nicht!
Hat einen Reiz noch deutſches Leben,
Den ihm der Michel nicht gegeben?
Wer tritt ſo keck und frei vor alle Welt,
Bekennend, wie er ſelber ſich gefällt?
Doch, lacht ihn drob der Fremde höhniſch aus,
Zieht er die Hörner ſtill in's Schneckenhaus.
Nie hat er's bebl, wie er vom Ausland denkt;
Ihn kümmert's wenig, ob ſein Tadel kränkt.
Doch, lobt er Fremdes, hält er gar kein Maß,
Gibt oft ſein Gold hin für gefärbtes Glas.
Geſpreizter Titel buntes Flunkern weckt
In Michels Bruſt gewaltigen Reſpekt.
Nicht ahnt er, hängt man ihm die Schellen um,
Man führ' ihn prächtig an der Naſ' herum.
Von Freiheit hat er immer voll den Mund,
Und ſperrt umſonſt doch auf nach ihr den Schlund,
Erwartend, daß ſie fliegen werd' hinein,
Gleichſam wie ein gebratnes Vögelein.
Doch, malt nur derb ihr Weltenbild ihm vor,
So bebt er gläubig Arm' und Händ' empor.
Nur brav Bombaſt, viel bunten Farbenklecks,
Mit dunkeln, leeren Worten viel Geſchlecks,

Dann meint mein Michel Wunder was er weiß,
Läßt sich's, Begriffe spaltend, werden heiß.
Sieht zahllos er Systeme, Theorien
Wie Seifenblasen in die Lüfte ziehn,
Da klatscht er und bausbackt: Es geht wahrhaft
So tief und hoch nur deutsche Wissenschaft!
Dieweil er so sein Reich auf Wolken stellt,
Maust lächelnd sich der Britte w'g die Welt.
Das wurmt dem Michel. Flugs schreibt Michels Han
Von deutscher Seemacht auf dem trocknen Land.
Doch tropft von Deutschlands Einheit wo ein Wort,
Da reißt sein Feuereifer ganz ihn fort.
Daß hauptlos gehn die Glieder, wie sie sticht
Der Eigennutz, beirrt den Michel nicht.
„Deutschland, so wahr ich Michel heiß', ist Eins;
Wer zweifelt, höre Beckers Lied des Rheins!"
So sprechend, rasch aus der Geschicht' er reißt
Das Blatt, das Bonaparte's Reinbund heißt.
„Ein wüster Traum!" ruft Michel, „nichts als Traum!
Und reibt die Augen, als erwacht' er kaum.
Nun sagt: Gibt's einen Michel in der Welt,
Der sich dem deutschen an die Seite stellt?

Das Deutſchthum.

Bleibt ewig denn der Deutſche das alte Kind,
Geſchaukelt zwiſchen Dunkel und Dämmerſchein,
Von jedem Ammenlied bezaubert,
Welches ein pfiffiger Kauz ihm vorſingt?

O Kind, entreiß dich einmal der Träumerei,
Worein der Schulen neblichter Wörterdunſt,
Windmühlen von ſchreibfertigen Söldnern
Und der Romantik Schlaftrank dich ſenken!

Mit bitterm Lächeln ſieht dich der Gallier,
Sieht dich der Britte ſchwärmen vom Ideal,
Indeß ſie handelnd vorwärts ſchreiten.
Handeln auch ziemt dir. Laß ab vom Träumen!

Dann ſchaut ſo klar, wie einſt in Tuiskons Hain
Dein Aug' in's Auge wieder der Wahrheit, dann
Fühlt tief dein Herz auch, was gerecht iſt,
Schön und erhaben, und fürchtet Gott nur.

So wirſt als Mann du groß vor den Völkern ſtehn;
Kein Spielzeug mehr ſchöntünchender Gleißnerei,
Nicht blind für fremde Tugend, aber
Eigne bewahrend mit deutſchem Treuſinn.

Dem Vaterland.

Im Juli 1848

Aufjubeln muß ich, deutsches Vaterland!
Gehn doch die Deutschen endlich Hand in Hand.
Ein großes Deutschland nur geb' es fortan,
Das frei und einig schreit' auf Einer Bahn!

Doch welches soll die Bahn der Deutschen seyn?
Bei Gott! des Lichts, des Treusinns Bahn allein!
Verpönt, verhöhnt sei jeder krumme Pfad,
Und Maulwurfsarbeit gelt' als Hochverrath!

„Ein Wort, ein Mann!" sei deutscher Ehrenspruch!
Fuchsschwänzler treffe aller Deutschen Fluch!
Das Ausland zu verachten sei uns fern!
Doch der Nachäfferei zürnt Hermanns Stern!

Deutschland verschmähe des Erobrers Kranz!
Ihm ziemt des Friedensengels schönrer Glanz.
Doch zittre, wem nach deutschem Gut verlangt!
Vor keinem Feind dem Bund der Deutschen bangt.

Der deutſche Reichsverweſer.

Im Juli 1848

Hoch leben ſoll der deutſche Mann,
Der ſeines Volkes Herz gewann!
Voran ihm ſchreit' er fort und fort,
Sein Freund, ſein Führer und ſein Hort!

Des Rechts, der Wahrheit Banner hoch,
Verſchon' er ja kein ſchnödes Joch,
Und weck' in allen deutſchen Gau'n
Licht, Freiſinn, Eintracht und Vertrau'n!

Vor ſeines Blickes hellem Glanz
Verſchwinde jedes Irrlichts Tanz,
Und alles Nachtgevögels Hohn,
In Wirrſaal ſtürzend Volk und Thron!

Sein ſchlichter Sinn durchleuchte hell
Palaſt und Hütt', als Segensquell,
Daß fortan deutſche Sitte, frei
Von fremdem Prunk, drin heimiſch ſei!

Johann von Oeſtreich, deutſcher Mann!
Gebeut Landfrieden Jedermann,
Und füge Deutſchlands Ordnung ſo,
Daß deß ſei jeder Deutſche froh!

Der Volkserhebung Ueberſchwang.

Im September 1848

Was trübt uns doch den Morgenſchein, den hellen,
Der goldne Zukunft aller Welt verſprach?
Der Freiheit Zaubermacht die Bruſt zu ſchwellen,
Warum ruft ſie jetzt Sturmgewitter wach?
Schnell ſammelten der Volksbegeiſt'rung Wellen
Zum Strom ſich, der die Dämme wild durchbrach. —
Ach! immer ging es ſo, wenn die Gewalten
Der Geiſter Regung lang im Druck gehalten.

O Ihr, die ihr ſeit mehr als vierzig Jahren
Auf Geiſtesknechtung eine Macht gebaut,
Was ſtaunt ihr jetzt ſo ſehr ob dem Gebahren
Des Völkergeiſts, der euerm Wort nicht traut,
Auch wenn es Freiheit kündet, nur Gefahren,
Der Argliſt Schlinge nur darin erſchaut?
Das iſt die ew'ge Nemeſis! Wie trüge
Der Wahrheit Frucht die Drachenſaat der Lüge?

Schon einmal hattet ihr das Wort geſprochen,
Der Völker Freiheit feierliches Wort.
An taube Herzen nicht ward es gebrochen.
Wie Windsbraut ſtand um euch der Völker Hort;

Und des Erob'rers Schwert lag bald gebrochen.
Da mahnten euch die Retter an das Wort.
Vergebens ach! ihr schlosset ihm die Ohren,
Bis sein Gedächtniß selbst euch ging verloren.

Den Völkerbund, geweiht durch Gottes Segen,
Ersetzte nun ein großer Fürstenbund.
„Er wolle für ihr Heil den Grundstein legen,"
That er mit frommem Schein den Völkern kund.
Zum Geisteswächter hat von Gottes wegen
Er sich bestellt; Orakel sprach sein Mund;
Und denken, glauben sollten nunmehr Alle
Wie es der Herrscher Vatersinn gefalle.

Doch hat den Geist frei wie die Luft der Höhen
Geschaffen Gott, will angebetet sein
Vom Geist, der frei zum Licht empor zu sehen
Versteht, um sich der Schöpfung zu erfreun.
Wer zu bewält'gen wähnt der Geister Wehen,
Greift frevelnd in des Urgeists Weisheit ein:
Die Harmonie im Geisterreiche störend,
Weckt Stürm' er, jede Meerestief' empörend.

Der Nationaleifer von 1848.

Nur Nationelles laßt ihr gelten,
Glaubt nur an nationelles Glück.
Warum denn haltet ihr das Schelten
Auf Brudervölker nicht zurück?
Ihr meſſet ach! das Nationelle
Nach eurer eigennütz'gen Elle,
Macht nur die Völker ſtolz, nicht frei,
Treibt ſie zurück in Barbarei!

Schön iſt's, wenn edle Nationen
Sich angeſtammten Ruhms erfreun;
Und für errungner Freiheit Kronen,
Für Land und Herd den Kampf nicht ſcheun.
Doch Niederſchauen mit Verachtung
Auf Brudervölker gibt nicht Achtung;
Ein Volk, gerecht für Andrer Werth,
Sich ſelbſt dadurch am meiſten ehrt.

An die böhmiſchen Tſchechen.

Im Juni 1848

Was fällt euch, Böhmen! ein?
Nicht Deutſche wollt ihr ſein?
Wo ſchlägt ein deutſches Herz,
Drob nicht empört von Schmerz?

Nicht Deutſche wollt ihr ſein?
Wollt ihr denn ſtehn allein,
Da Deutſchland ſich erhebt,
Von Einem Geiſt belebt?

Doch liebt die Mutter euch
Den andern Kindern gleich.
Warum denn ſchmäht ihr ſie,
Als kanntet ihr ſie nie?

Verlieh euch ihre Gunſt
Nicht Wiſſenſchaft und Kunſt?
Und beut ſie jetzt euch nicht
Schutz, Freiheit an und Licht?

Der Traum vom Slavenreich
Lockt ach! zum Abgrund euch.
Auf Sand und Wellen baut
Wer falſchen Freunden traut.

O kehrt an's Mutterherz!
Und Wonne wird sein Schmerz!
Ganz Deutschland hoch erfreut
Grüßt Böhmens goldne Zeit.

Der ſchnelle Witterungswechſel.

Wie war's am Morgen heut ſo ſchön!
Doch ſchon vor Mittag welche Schwüle!
Nur ſchwarz Gewölk läßt ſich noch ſehn.
Wer ſieht es, den nicht Angſt befiele?

Der Blitze ſchauerliche Pracht
Trat an des Sonnenglanzes Stelle.
Wem bangt nicht in der Wetternacht?
Nur du rinnſt ruhig fort, o Quelle!

So ruhig wie des Weiſen Bruſt,
Der hoch von ſeinem ſtillen Herde,
Sich ſeines Gottes ſtets bewußt,
Hinaus blickt auf's Gebraus der Erde.

Freiheitsgebet.

Im August 1848.

An dich, o Gott! muß ich mich wenden,
Jetzt, da die ganze Welt in Flammen steht,
Und sie der Sturm mit Trümmern übersät.
Der Menschheit Loos empfehl' ich deinen Händen.
Nur du kannst Licht in dieses Chaos senden,
Den Weltkampf mit dem Sieg des Guten enden.

Oft wird mir beim verworrnen Toben
Empörter Leidenschaften ach! so bang.
Erbeben macht mich jeder Ueberschwang:
Abgrund, Abgründen rufend, unten, oben;
Die Schiebenden, bald heft'ger selbst geschoben,
Am Rand des Sturzes schon, die kaum sich heben!

So seh' ich schwanken noch die Wage;
Doch ruft jetzt allen Höh'n das Morgenlicht
Mit Gluth die Ladung zu vor's Weltgericht.
Der Völker Recht ist hier die große Frage;
Kein Schwertesklang erstickt mehr ihre Klage,
Verfochten wird sie laut am hellen Tage.

Nur stört der Wirrwarr von Gedanken
Im Mund der Sprecher für des Volkes Recht.

Wie mancher ſchmiegt ſich vor dem Volk zum Knecht,
Um ſich zur Herrſchaft kecker aufzuranken!
Im Unrecht ſelbſt verſchmäht er alle Schranken,
Wenn nur um ihn Paläſt' und Throne wanken.

Für Freiheit iſt der Menſch geboren!
Wie nach der holden Braut dem Jüngling, ſchlägt
Nach ihr das Herz den Völkern, tief erregt.
Doch ſchwebt ſie nicht herab aus Himmelsthoren
Zu denen, die den Tugendſinn verloren;
Den Frevler hat ſie nie zum Freund erkoren.

Dich fleh' ich, Gott! du mögſt entzünden
Des Guten heil'ge Lieb' in jeder Bruſt,
Die ſich des Triebs für Freiheit iſt bewußt.
Dann muß der Geiſt der Wühlerei verſchwinden,
Der Völker ſchwindlich dreht in Irrgewinden;
Auf Tugend will ihr Reich die Freiheit gründen.

Deutſchland im Sommer 1849.

Damnosa quid non imminuit dies?
Horat.

Fort muſst' ich, fort! Den Anblick trug ich länger nicht
Schamröthe trieb er mir in's Angeſicht.
O armes Vaterland! Mit namenloſem Schmerz,
Mit düſterer Trauer füllte mir dein Bild das Herz.
Die höchſten Felſenwänd' und tiefſten Klüfte,
Die Wildniſſe, die Einſamkeit, die Aetherlüfte
Der Gletſcher ſucht' ich auf. Umſonſt! dein Bild
Verfolgt mich überall. Seh' ich mich hin, wo wild
Die Ströme in Schluchten rauſchen, wo mit Schäume
Sie hoch von Gipfeln niederdonnern, dennoch dringt
Dein Jammern zu mir. Selbſt aus den Träumen,
Worein mich Bachgekos den müden Pilger ſingt,
Weckt er mich unſanft. Mit eiskalten Schauern
Seh' ich in wilder Jagd auf Deutſche Deutſche lauern
Der Brüder Schwert zum Brudermord gezückt,
Und mit feindſel'gem Farbenprunk geſchmückt,
Zu deiner Schmach ſeh' Fahn' ich gegen Fahne
Die deutſchen Gau'n durchflattern. Welchem Wahne
Sie ſich vereidet, weiß der Himmel! Schallet doch
Aus jeder Schaar ein ſchmetternd Lebehoch
Der Einheit Deutſchlands, ach! der ganz zerfetzten.

Klingt's nicht wie Hohn? — Iſt's nicht, als hab' auf deutſchen Grund
Die Geiſter alle ausgeſpie'n der Hölle Schlund,
Die jemals damit ſich ergötzten,
Daß Stämme Eines Volks ſie aneinander hetzten?
„O du, deß' Augenwink die Weltgeſchicke lenkt,
Erbarmend löſe jetzt des Blendwerks Nebelbinde,
Die unſrer Völker, unſrer Fürſten Blick umfängt,
Auf daß er klar des grauſen Wirrſals Quell ergründe,
Der nun mit Haß und Blut die deutſchen Länder tränkt!
Fluch, Fluch dem Schwindelgeiſt, der alle Höhen ſtürmt,
Weil er das Niedrige nur liebt, und im Geſetze
Ein Joch erblickt, weil es die Ordnung ſchirmt!
Freiheit des Wüblens iſt ſein ſchnöder Götze.
Fluch aber auch, ja dreimal Fluch der argen Kunſt,
Die herrſchen will durch Trug, verhüllt in Phraſendunſt,
Als Vorrecht fürſtlicher Gewalt die Willkühr achtet,
Erſt alle Waſſer trübt, dann drinn zu angeln trachtet!
Sprang jener Schwindelgeiſt mit Baſiliskenblick
Und die medusenhaupt'ge Schlangenpolitik
Nicht aus demſelben Quell hervor? War Selbſtſucht nicht
Erzeugerin von beiden? Tragen beide nicht
Ihr Muttermaal? Sind nicht die beiden
Die Schöpfer allzumal von Deutſchlands Leiden?"

So rief bewegt ich aus an eines Schweizerſee's
Geſtad', umragt von wolkennahen Höhen,
Wo ich voll Trauer ließ die Bilder deines Weh's,
Geliebtes Vaterland! vor mir vorübergehen.

Da war es mir, ich hör' an mein erſchrecknes Ohr
Von dir aus jedem Wald und Strom ein dumpfes Stöhnen
Von fern herübertönen,
Und tief erſchüttert hob ich Blick und Händ' empor.

O Gott! dir klag' ich's, denn es doppelt meinen Schmerz:
Auch jetzt, wo unter allen Thronen wankt der Boden,
Wo nach Verbrüd'rung dürſtet aller Deutſchen Herz,
Wo, wie Heſekiel erſtehen ſah die Todten,
Wir ſehn, wie ſtolz ihr Haupt die Freiheit aus der Gruft
Erhebt, und um ihr Banner alle Völker ruft,
Auch jetzt erneut die Politik die alten Künſte.
Sie webet ingeheim der Eiferſucht Geſpinnſte;
Gleichwie ſtets Farben wechſelt das Chamäleon,
So hört' man ſie auch wechſeln Sprach' und Ton,
Und während ſie ſich dreiſt als Hort von Deutſchland brüſtet,
Und Deutſchlands Einheit als das hehre Ziel
Uns vorzuſpiegeln ſucht, wornach es ihr gelüſtet,
Sinnt ſie bei ihrer Ränke ſchlechtverhülltem Spiel
Nur, wie die beſten Gau'n ſie ab von Deutſchland löſe,
Damit die andern dann in ihrer Blöße
Vernichtendem Gefühl ſich ihrem theuern Schutz
Geſchmeidig und verblüfft in Demuth fügen.
So, biedre Deutſche! will man, euerm Sinn zum Trotz,
Euch um das Eine große Vaterland betrügen.
Doch werdet ihr euch feig zu ſolcher Schmach verſtehn?
Fern ſei's! der letzte Glücksſtern würd' euch untergehn,
Auch eure Freiheit würde höf'ſcher Liſt erliegen.

Ermannt euch drum! Gesunder deutscher Sinn
Sei künftig euer Leitgestirn! Laßt immerhin
Auf luft'ger Warte Geisterseher schwärmen,
Um Theorien bleich und gelb sich Andre härmen;
Doch fest schließt euer Ohr den Wühlern, deren Wort
Das Herz der Menge schmeichlerisch umflort,
Und drein des Argwohns Gift so lange träufelt,
Bis jede Obrigkeit ein Trach' ihr däucht,
Der neidisch sie vom Goldschacht ihres Glücks verscheucht,
Bis sie die Redlichkeit der Besten auch bezweifelt.
Volksschmeichler flieht! Sie überbieten das Gezücht
Der Fürstenschmeichler noch an schlauen Listen.
Nur Schaumgold ist's, was euch ihr Mund verspricht;
Mit ächtem füllen sie sich selbst die leeren Kisten.
Nur Arbeitsliebe, nur Gerechtigkeit,
(So ruft die Weisheit euch, erprobt durch alle Zeit),
Sind sichre Bürgen eines Wohlstands, der gedeiht.
Wer Andres lehrt, macht Wind. Die Demagogen
Wie schändlich haben sie euch jüngst belogen!
Bewilligt hatten euch die Fürsten jedes Recht,
Das ihr begehrt. Doch dies gefiel den Schelmen schlecht.
Das Fürstenwort ward Heuchelei gescholten.
Und ihr? — Mit Aufstand habt ihr's schnöd vergolten.
Fragt Griechenland, fragt Rom, fragt Tell und Washington:
Ob jemals für gerecht ein Aufstand ward gepriesen,
Wann keine Tyrannei geschändet hat den Thron?
Auf eure Ahnen schaut zurück, die Riesen
An Kraft und Muth! In Teut's Urwäldern schon
Galt Freiheit als ein Gut, für das sie freudig ließen

Ihr Leben. Ihrer Freiheit heil'ger Hort
War heil'ge Treu' und Glaub' an heil'ges Fürstenwort.
So werd' es wieder! Dann fürwahr sind die Gesetze
Kein todter Buchstab mehr, kein dunkles Labyrinth
Und keine Fähnlein, welche jeder Wind
Der Leidenschaften dreht mit launigtem Geschwätze.
Der Tugendhafte nur ist frei, und wahrhaft blühn
Kann Freiheit nur, wo stark die Hand ist, die sie schützet.
Stellt das Gesetz ihr keine Schranken, selber nützet
Sie dann sich ab, wird selbst sich Todtengräberin.
Ihr Mißbrauch ist ihr Tod. So lehrt die Weltgeschichte,
Und sitzt nicht Sie an Gottes Statt im Weltgerichte?

Trauriger Wechsel.

Thun den 12 Juli 1859

„Oben nichts als Aetherbläue,
Unten alles grün und golden."
Freudig ſah ich, daß des holden
Anblicks alle Welt ſich freue.
Und wir hofften ſchöne Tage,
Frei von Aengſten, frei von Klage.
Plötzlich aber welche ſchwüle,
Dumpfe Luft! kein Laubgekräuſel.
Bang ein ſchweres Hochgewitter
Ich in allen Nerven fühle.
Schnell jetzt berſtet Wolk' an Wolke,
Wild vom Donnerſtrahl zerriſſen.
Vor der Sturmſchlacht Wutbergüſſen
Bebt das Herz dem Erdenvolke.
Ach! in dieſem Wechſel ſeh' ich
Einen andern abgeſpiegelt,
Den des Wahnſinns Hauch beflügelt;
Vor dem Wirrſal Deutſchlands ſteh' ich.

Welchem biedern Deutſchen ſchwellte
Nicht die Bruſt ein Strom von Wonne,
Als des neuen Tages Sonne
Alle Gau'n ſo ſchön erhellte!

Alle hofften das Erstehen
Vom Verfall in manche Wehen.
Doch wie schnell hat sich's gewendet!
In den Brand die Windsbraut stürmet;
Der die Ordnung noch geschirmet *
Wird verhöhnt, sein Amt geschändet.
Zwietracht unten, Zwietracht oben;
Alle Hoffnung wie zerstoben!

* Der Reichsverweser, Erzherzog Johann.

Die Schmach des Undanks.

In des biedern Bergvolks Mitte
Mit der Einfalt edler Sitte
Lebte vorlängst Prinz Johann.
Freund der Freiheit, Freund des Wahren
Zählte der zu seinen Schaaren
Von dem Volke Jedermann.

Als daher für's Werk der Einheit
Wegen seines Sinnes Reinheit
Deutschland Ihn als Hort berief,
Und er, von den Bergen steigend
Kam, des Rufs sich würdig zeigend,
Jubel alle Gau'n durchlief.

Bis das Reich sich neugestalten
Würde, sollte Johann walten
Wie ein Kaiser hehr und frei;
Und, nicht rechts, nicht links die Blicke,
Lenken sollt' er die Geschicke,
Daß nicht herrsche die Partei.

Trotz erbosten die Parteien;
Grollend hörte man sie schreien
Von der Freiheit Hochverrath.

Und den Einen Bundesfürſten
Reizt nun, nach der Macht zu dürſten,
Dieſer Zwietracht Drachenſaat.

Solchem Aufſtand ohne Gleichen
Darf der edle Hort nicht weichen;
Doch was thut die Fürſtenſchaar?
Viele ſchweigen, manche kehren
Sich von dem, den ſie verehren,
Sind des Muths denn Alle baar?

Gibt es Farben für die Schande,
Die dem deutſchen Vaterlande
Schwarzer Undank drückt auf's Haupt?
Sie verlöſchen kann kein Firniß.
Kehrt' auch Babels Sprachverwirrniß,
Ruhm des Treuſinns bleibt geraubt.

Wehmuthsklage.

Am Thunerſee im Juli 1819

Wann die Gluth von Stirn und Wangen
Kühlt die Sonn' im Bad des See's,
Schattend drob die Berge hangen,
Und verſtummt des Tags Getös:
Wer vergißt da ſeiner bangen
Sorgen nicht und ſeines Weh's?

Möchte doch des Abends Milde
Mir die Seele auch befrei'n
Von dem düſtern Jammerbilde,
Das ſo traurig ſchaut hinein!
Fiele, ach! in Deutſchlands wilde
Wirrniß nur ein Hoffnungsſchein!

Vor den Gletſchern im Berner Oberlan

(Geſchrieben von einer Terraſſe zu Gwerzeniee, unterhalb Stu
von Thun im Juli 1859.)

Hehrer Kranz von Felſenrieſen,
Deren Scheitel, deren Schultern
In der Sonne reinſtem Vollglanz
Silberweiß und röthlich golden
Schmücken Königskron' und Mantel,
Sei gegrüßt! Mit ſchwerem Herzen,
Von des deutſchen Vaterlandes
Grauſem Chaos tief verwundet,
Steh' ich vor dir, hochentzücket.
O des Balſams, o des Friedens,
Die dein Anblick mir in offne
Wunden gießet wunderwirkend!
Dreimal ſelig, wem das Leben
Solch ein Schauſpiel täglich heitert,
Täglich über alles Elend,
Das der Menſchen Unſinn ausſpinnt,
Hebt das Herz zum ew'gen Vater,
Der die Welt ſo ſchön, ſo herrlich
Schuf für ſeiner Kinder Wonne!

Der Deutſche in der Entzogenheit.

Ihun am 9 Juni 1849

Bei dem leiſen Bachgemurmel,
Bei der Wipfel lindem Säuſeln,
Wo der Waſſer und der Lüfte
Süße Melodie'n ſich mengen,
Gleit' ich in ein friſches Leben.
Alle Schmerzen der Erinn'rung
An ſo viele böſe Dinge
Sind verſtillt. Kein Bild von Argwohn,
Undank, Untreu', kein Geliſpel
Von Verleumdung wagt zu naben
Meines Friedens Zufluchtſtätte.
Selbſt vom Kriegslärm übertäuben
Vogellieder mir das Echo.
Eine trauernde Geſtalt nur,
Deutſchland ach! du ewig theures!
Weicht mir nimmer aus dem Herzen.
Klagen hör' ich dich, daß Deutſche,
Sei's von Wahnwitz, ſei's von Ehrgeiz
Angetrieben, dich zerreißen,
Statt der Einheit — Zwietracht pflanzend.
Stieg' ein Engel doch vom Himmel,
Laut verkündend: „Friede Allen,

Welche guten Willens handeln!
Doch an Deutschlands Neugestaltung
Lege Keiner Hand, bevor er
Jeden Wahn und jeden Ehrgeiz
Feierlich hat abgeschworen!
Denn dies Werk wird nie den Meister
Loben, der nicht selbst, ein wahrhaft
Freier, voll Vertrauen aufblickt
Zu dem Vater aller Welten,
Der Gewicht und Maß der Dinge
Für die Wohlfahrt der Bewohner
Liebend und gerecht geordnet.
Wer nicht diesen nimmt zum Vorbild,
Schafft und müht sich vergebens."

Der Regenbogen.

Im August 1849

Indeß die Herzen noch erbeben
Von Schauern der Gewitternacht.
Aus Wolken schimmernd, frisches Leben
Beim ersten Blick der Sonn' erwacht.
Wie sehr Allvater uns gewogen,
Bezeugt sein prächt'ger Regenbogen.

Der Sonne Huldblick hat ihn leise
Mit Strahlenzauber ausgespannt.
Von Berg zu Berg in weitem Kreise
Beugt er des Himmels Gruß in's Land.
Den Frieden kündet er der Erde,
Der ihr ein Segen Gottes werde.

Die mildesten der Farbentöne
Sehn wir im Bogen sanft vereint.
Daß was im Kampf war sich versöhne,
Dieß Zeichen freundlich niederscheint.
Ist doch des Luftkriegs Wuth geendet;
Zur Eintracht Alles jetzt sich wendet.

O Deutsche, die ihr euch so heftig,
So zäh um Meinungen bekämpft,
Ist euer Gradsinn denn nicht kräftig
Genug, daß er die Streitlust dämpft?
Ach! schließt das Ohr den Demagogen!
Bald strahlt euch dann der Friedensbogen.

Deutschlands Stern.

Wenn Nachts ob mir die Sterne ziehn,
Fragt nur nach einem jetzt mein Blick.
Den Stern sucht er, deß düstres Glühn
Trau'rt über Deutschlands Mißgeschick.

Doch alle glänzen hell und klar,
Sind schöner Eintracht leuchtend Bild.
Nur einen, der so herrlich war,
Hat Deutschlands Zwietracht ganz verhüllt.

O deutsches Volk! welch Blendwerk hält
Von dir den Geist der Eintracht fern?
Ach! wenn den Sinn dir Gott nicht hellt,
Geht nimmer auf dein guter Stern!

Einströmen mög' euch Gott in's Herz,
Ihr deutschen Brüder nah und fern!
Schau' ich dann wieder himmelwärts,
Mit Siegesglanz kehrt Deutschlands Stern.

Ein ſittlicher Hochverrath an Deutſchland.

1859

Virtus post nummos!
Horat

So ſtürzt den Trümmern denn der deutſchen Einheit
Und mancher nieverſchmerzten deutſchen Schmach
Der alte Ruhm von deutſcher Sittenreinheit
Jetzt auch unwiederbringlich nach!

Vergebens ward von deutſchen Reichsgewalten
Der Spielbank ſchwarzer Höllengeiſt gebannt;
Schamloſer Lärm: „die Freiheit müſſe walten!“
Erſchallt mit Hohn durch's deutſche Land.

Dem fluchbeladnen Moloch fallen wieder
Zur Schande Deutſchlands Opfer ohne Zahl.
Und Raben kreiſchen ſchnöde Jubellieder
Um das verruchte Opfermahl.

O deutſcher Rhein! du wendeſt ſchamerglühend
Den Blick hinweg von dieſer tiefen Schmach.
Wird drob dem Volk, an Tugend einſt ſo blühend,
Kein Rächer in den Gräbern wach?

Bureaukratie, Deutschlands schleichender Krebsschaden.

Im Herbst 1849

Am schmerzlichsten und tiefsten quälen
Mich jetzt die kalten Austerseelen,
Die herzlos hin auf unser Elend sehn,
Als wäre nichts geschehn.

Mit geistlos hergebrachter Rübe
Handhaben sie die Klappermühle
Des Schlendrians auf's neue wie zuvor;
Auf sie nur lauscht ihr Ohr.

Nichts lernend je, und nichts vergessend,
Hört man, am Staatstisch fett sich essend,
Die Schlauen fragen: was das Volk denn misst,
Wann's uns behaglich ist?

Nur Hohn trifft euern Zorn, ihr Deutschen!
Wenn dies Gezücht ihr fortzupeitschen
Nicht fasst den Muth, das hämisch für und für
Sich sagt: der Staat sind wir!

Deutschlands Geburtswehen.

Im April 1830

Ein herrlich Deutschland wollt' ich sehen,
Wo Alle deutschgesinnt und frei
Für Ein Gesammtwohl treu zusammen stehen:
Daß Ein Herz, Eine Seele sei.

Deutschland sollt' einer Eiche gleichen,
Wo wer in ihren Wipfeln haust,
Der Luft und Sonne froh, nie darf erbleichen,
Wann heftig auch ein Sturmwind braust.

Doch die an Deutschlands Neubau zimmern
Sie fangen mit dem Chaos an.
Da heißt's: in Zwei muß erst der Bund zertrümm
Eh' er zur Einheit werden kann.

Vor Irrsinn schirm' uns Gottes Walten!
Mich drückt die Ahnung zentnerschwer:
Die Zweiheit, Deutsche! werdet ihr behalten;
Zur Einheit kommt es nimmermehr!

Deutſchlands Grabgeſang.

1830

Nacht umfängt uns. Alles Licht entſchwand,
Das in's Herz uns Freude goß,
Wie ein Fiebertraum, o Vaterland!
Uns dein Morgenglanz zerfloß.

Selbſt zerriſſen wir im Wahn das Band,
Das die deutſchen Stämm' umſchlang;
Zwietracht ſäte blinder Unverſtand;
Zwietracht heult jetzt Grabgeſang.

Wirſt du, Deutſchland! jemals neu erſtehn?
Gibt uns Gott dich je zurück?
Keine Hoffnung, dieſen Tag zu ſehn,
Heitert ach! den trüben Blick.

Lernt's ihr andern all, auf deren Haupt
Noch der Freiheit Sonne ſcheint:
Jedem Volke wird ihr Strahl geraubt,
Weicht der Geiſt, der es geeint.

Ermuthigung.

„Verzweifle nicht, rufst du mir, Freund!
Am deutschen Vaterland;
Verzagtheit ist sein ärgster Feind:
Wann hätt' es die gekannt?"

Wohlan! ich will vertrauen Gott,
Der Deutschland nie verließ,
Und, ward es je der Völker Spott,
Die Lichtbahn ihm zum Aufschwung wies.

Dies grad ist jetzt mein tiefster Schmerz,
Daß unser Volk, so stark und groß,
So hoch begabt an Geist und Herz
Zerrissen ist im eignen Schooß.

Ein Ungethüm voll Trug und List
Zieht, Farben wechselnd, durch das Land,
Weckt Argwohn hier, dort Bruderzwist,
Lockt All' an eines Abgrunds Rand.

Soll denn die Sündfluth höchster Noth
Sturm läuten über Aller Haupt,
Daß wir uns ein'gen für den Tod
Des Drachen, der Verderben schnaubt?

Zur Hölle kehr', o Zwietracht du,
Verruchtes Höllenkind!
Uns jauchzt die Welt dann Beifall zu:
Daß wir noch Hermanns Enkel ſind.

Am Vierwaldstätter-See.

Im Juni 1850

Prachtvoller See, im Kranz von stolzen Bergen,
Wo biedre Schweizer stifteten den Bund,
Der Freiheit ew'gen Bund, wie aus den Särgen
Athens und Sparta's sie zuerst erstund!
Da steh' ich, Deutschlands Noth im wunden Herzen
Vor dir. Dein Anblick lindert seine Schmerzen.

Denn gleich den Gletschern, welche dich umschirmen,
Hat auch die Freiheit, deren Wiege du
Geweien, Trotz geboten allen Stürmen;
Erschüttert, nahm sie doch an Stärke zu.
Vor diesem Bild laß mich mit Wehmuth weilen!
Sind doch gestürzt der deutschen Eintracht Säulen.

O Freiheit, edelste der Himmelstöchter,
Die du einst Rütli's Bundesschwur empfingst,
Dann jeder Schaar begeisterter Verfechter
Voran im Kampf zum sichern Siege gingst.
Tief schmerzt es mich, daß keinen Blick du sendest
Nach Deutschland, daß mit Scheu du weg dich wendest!

Soll Deutschland denn die Sünden ewig büßen,
Wie Volks- und Fürstenschmeichler sie begehn?

Soll Deutſchland denn die Freiheit ewig miſſen,
Weil Schwindler ſie und Schranzen nicht verſtehn?
Und ſind denn Lieb' und Treue ganz entſchwunden,
Die Fürſt und Volk für Deutſchlands Wohl verbunden?

In Thun im Kanton Bern.

Am 18. Juli 1850. Bei trübem Himmel.

Auch hier am lieblichen See von Thun
Gedenk' ich mit Schmerzen der deutschen Noth.
Von Scham wird ach! die Wange mir roth;
Nur trauernd kann auf Deutschland mein Auge ruhn.

Erst jagten Wühler nach Juno's Wolkenbild,
Jetzt streiten Fürsten sich um des Kaisers Bart.
Es seufzt das Volk erdrückt von der Heere Schild:
Doch nirgend kein Trost, kein Licht sich offenbart.

O Berge, so herrlich, wenn die Sonn' euch strahlt,
Jetzt tief von düsterm Gewölk' umhängt,
Wie treffend ihr mir das Elend mahlt,
In das die Zwietracht hinab die Deutschen drängt!

In der Bucht von Vevey am Genferſee

im Winter 1850

I.

O Bucht, heut ſeh' ich dich zum erſtenmale
Im vollen Winterſchmuck! Wie herrlich blinken
Die Berge rings mit ihren hundert Zinken,
Noch prächt'ger leuchtend als im Sommerſtrahle.

Kein Dunſt, entwallend ſchwülen Thalesgründen,
Trübt jetzt den Glanz der eisbedeckten Rieſen.
Im See ſich ſpiegelnd, ſtehn ſie frei und grüßen
Die Völker, denen ſie den Herrn verkünden.

An euch, ihr Berge! richt' ich jetzt die Klage
Von Deutſchlands Zwieſpalt, Deutſchlands tiefem Falle,
Dieweil ich Rettung kaum zu hoffen wage!

Von dort ertönen trübe Widerhalle,
Prophetenſtimmen ſtets noch ſchlimmrer Tage.
Drum ſtöhn' ich laut, daß weit die Klag' erſchalle.

II.

Nicht ſeh' ich hier als Flüchtling, der den Rücken
Gezwungen ward dem theuern Herd zu wenden.
Doch weil ich dort nur Nacht ſah aller Enden,
Schied ich vom Vaterland mit naſſen Blicken.

Hier kann mein Geiſt am Glanze ſich erquicken,
Der Gletſchern zuſtrömt aus Allvaters Händen;
Hier will zu Ihm die fromme Bitt' ich ſenden:
Mit Einem Strahl die Deutſchen zu beglücken.

Dann werden ſie das Haupt in Demuth ſenken
Und gern zum Bundesſchwur die Hand erheben:
Daß keiner ſoll das Recht des Andern kränken.

In Fürſt und Volk mög' Ein Gedanke leben:
Daß das Geſetz muß Jeglichen beſchränken,
Soll Freiheit Allen Grund zur Wohlfahrt geben!

III.

Am 24 Juni Im herrlichsten Sonnenschein

O Wunderglanz, der plötzlich sich ergossen
Auf alle Gletscher, alle Felsenkronen!
Von Allen, die dies weite Thal bewohnen,
Seh' ich den Blick der reinsten Freud' erschlossen.

Doch, denk' ich jetzt der deutschen Stammgenossen!
Kann ich den Zorn nicht scharf genug betonen,
Daß Bruderzwist die Brust in deutschen Zonen
Dem Stolz auf's Vaterland noch hält verschlossen.

Was frommt uns unser ungeheures Lernen
Auf hohen Schulen durch gelehrtes Ringen,
Falls unser Streben dann feindsel'gen Sternen?

Was hilft's, durch Dampfkraft* Leiber nah sich bringen,
Wann sich die Herzen immer mehr entfernen,
Und täglich schroffer auseinander klingen?

* Auf Eisenbahnen

An die Deutſchen.

Am 18. Oktober 1850.

Welche Verblendung ſtürzt, o deutſche Stämm'! euch
Neuerdings an des Abgrunds Rand? Gedenkt doch,
Wie ſchon Bruderzwiſt euch in Schmach und Elend
Mehrmal hinabſtieß!

Blickt nach Canoſſa! dort in kalter Nachtluft
Mußte Deutſchlands Gekrönter einſt im Bußhemd
Flehn um Gnad', ach! eures traurigen Zwieſpalts
Schmählichſtes Opfer!

Habt ihr vergeſſen Deutſchlands tiefen Fall, als
Selbſt von Deutſchen ermuntert, Rom mit Bannſtrahl
Schlug das Haupt der herrlichſten Kaiſer,* deren
Arm doch ſein Schirm war?

Iſt das Gedächtniß euch vom Brand erloſchen,
Dreißig Jahre geſchürt von heim'ſcher Argliſt
Und der Fremden Gierde nach Raub? O weckt nicht
Schlummernde Gluthen!

Doch warum flammen heut nicht eure Berge,
Froh verkündend den Sieg, der euch vom Nacken
Warf das Joch, mit welchem der Cäſar Frankreichs
Strafte die Zwietracht?

* Der große Hohenſtaufe Friedrich I. und II.

Soll noch das Ausland den Triumph erleben,
Daß ihr selbst euch erdolcht, und Deutschlands heil'ge
Macht zerstört, vor welcher einst Rom und Stambul
Bebten und Hunnen? . . .

Tirol, das Land der Treue.

Ganz erſtorben glaubt' ich ſchon die Treue,
Die ſo ſchön einſt Fürſt und Volk verband.
Denn es grunzten gegen ſie wie Säue
Wühlerherden wild von Land zu Land.

Doch mein Irrthum iſt wie Dunſt verſchwunde
Als ich in Tirol jüngſt eingekehrt.
Dort hab' ich ein biedres Volk gefunden,
Wo noch alte Treu lebt unverſehrt.

Tauben Ohren prieſen hier Touriſten
Nagelneuer Freiheit Wunderglück.
Kein Tirolerherz ließ ſich belüſten;
Hohn nur ſprach ſich aus in jedem Blick.

Seinen Stutzer in dem Arme, ſchaute
Jeder ſtolz zum Wall der Berg' empor,
Den ihm Gott zum Schirm der Freiheit baut
Deren Treubund Fürſt und Volk beſchwor.

Schamroth die Touriſten fort ſich trollten,
Während Stutzerknall und Lebehoch
Auf den Kaiſer hinter ihnen rollten:
„Hört! Hier lebt die alte Treue noch"

Der deutſche Fürſtenkongreß.

Im Januar 1851

„Die Seidenwürmer weben
In ſtiller Nacht.
Das Werk wird kund ſich geben,
Iſt es vollbracht.
Wozu vorher das Publiciren?
Gibt's doch nur Stoff zum Kritiſiren!"

So raunt man uns vertraut in's Ohr,
Und vernehm weiſt man zur Geduld,
Rückt einer mit der Frag' hervor
Von der verfallnen Fürſtenſchuld.
Da heißt's: Die Fürſten ſelbſt vertreten
Am beſten hier des Volkes Nöthen.

Doch wird's vor dem verſchloßnen Saal
Manch deutſchem Herzen ſchwül und bang.
Wozu denn ſehn'n den Sonnenſtrahl?
Weckt der doch jeden frohen Klang.
O zeigt ein Herz in offnen Hallen!
Dann wird an's Herz das Volk euch fallen.

Troſt.

Im Juni 1851

Wohl trüb iſt ſie, die Wolkenhülle,
Die unſern Himmel ſchwül umhängt:
Unheimlich ringsum die Todtenſtille,
Und unſer Herz wie iſt's beengt!
Wir ſah'n entgegen heitern Tagen;
Nun löst die Sehnſucht ſich in Klagen.

Doch klagend laßt uns dem vertrauen,
Deß Ohr ſich keinem Schmerz verſchleußt,
Der allſtets durch des Himmels Auen
Die Lichtgeſtirne wandeln heißt!
Hell leuchten läßt vielleicht er morgen
Die Sonne, heut uns noch verborgen.

Die ſchlimme Zeit.

Im September 1851

„Woher doch dieſes Unbehagen?
Woher das Sturmgefluth von Klagen?“
Ich ſeh' von Allen, die ſo fragen,
Kaum Einen an die Bruſt ſich ſchlagen.
Und doch wer darf vor Gott es wagen,
Von jeder Schuld ſich frei zu ſagen?
Ein Weg nur führt zu beſſern Tagen!
Laßt beſſern uns Sinn und Betragen,
Und ſchwinden wird das Unbehagen,
Verſtummen das Gefluth von Klagen,
Hoch über allen Erdenplagen
Das Gottvertrau'n als Leuchtthurm ragen. *

* Pourvoyons penſons pas à la [illegible] à [illegible] ſoucie-
nons à [illegible] Maurice.

Die Wiedergeburt.

Vorschläge, wie die Menschheit noch zu retten,
Verlangst du, theurer Freund! von mir.
Vorschläge, ach! wie könnten die jetzt helfen ihr?
Scheint sie mir doch verliebt in ihre Ketten.
Wie stünde sonst so kalt, so fühllos sie
Vor der Geschichte hohen Bildern,
Die uns die Helden nach dem Leben schildern,
Die Gott den Sterblichen als das Ferment verlieh
Das aus dem Todesschlaf sie rüttle, oder
Bewahre vor Verweisung, vor dem Geistesmoder?
So lang die Welt steht, haben Thaten nur, doch
Erlöst vom Uebel hat sie eine Theorie.
Wie gäbe das, was todt ist, Todten Leben?
Kann doch was er nicht selbst hat Keiner geben.
Systeme sehn wir wohl wie Pilze über Nacht
Entstehn, gar fein und künstlich ausgedacht.
Wirft aber drum die Sonne hell're Strahlen,
Weil unsre Denker sie an ihre Buden malen?
Der neuen grossen Worte stolze Pracht
Bezaubert Viele jetzt bis zum Erblinden,
Daß sie die schlichte Wahrheit nimmer finden.
Doch wenn wir nach den edeln Geistern spähn,
Die, wie von Gott beseelt, nach hohem Ziele geh
Da bleiben wir beschämt vor grauer Vorzeit stehn

Wo läßt ein Moſes jetzt, ein Salomo ſich ſehn,
Ein Solon oder Cyrus? Wo erblicken
Wir einen Mark Aurel? wo einen Washington?
Man zeig' Apoſtel uns von Gottes ew'gem Sohn,
Die mit der Liebe Strahl die arme Welt erquicken
Gleich Borromä, Vincenz von Paul und Fenelon;
Wir dürften dann getroſt gen Himmel blicken.
Denn Führer thun uns noth, vom Volke hochverehrt,
Weil Wort und That im Einklang ſich bewährt.
Für das, was dringt in's Herz, hat es noch Ohren.
Ja, Männer nach dem Herzen Gottes ſind
Der Menſchheit Salz und Leuchte. Dieſes Himmelskind,
Schickt ſolche Männer Gott, geht nimmermehr verloren;
Durch ſie wird es im Geiſte neugeboren.

Lob der Neuzeit.

Am Neujahrstage 1852

Die jüngſte Zeit gab arge Blößen;
Mag leugnen dies, wer es vermag!
Sie reifte manchen Keim des Böſen,
Und brachte uns manchen Jammertag.
Doch als Verdienſt möcht' Eins ich preiſen:
Die Menſchen jeden Rangs hat ſie
Geführt in allen Lebenskreiſen
Durch herbe Schulen wie noch nie.

Wo iſt ein Haupt mit goldner Krone,
Das dieſe ſtrenge Zeit geſchont?
Schlug nicht ihr Flug auch dort an Throne,
Wo man nur Ehrfurcht war gewohnt?
Beherzt ſprach ſie von Fürſtenpflichten,
Wo man ſonſt nur von Rechten ſprach,
Und drohte ſelbſt mit Volksgerichten
Zu rächen der Geſetze Schmach.

Doch ſie, die Völker rief zur Freiheit,
Hat auch den Freiheitsrauſch gedämpft,
Als man, bethört vom Reiz der Neuheit,
Die heil'ge Ordnung ſelbſt bekämpft:
Mit Donnerklang hat ſie verkündet:
Die Freiheit könne dort nur blühn,

Wo Alle das Geſetz verbindet,
Für welches ihre Herzen glühn.

Gelehrt hat Hohen ſie und Niedern
Zu beugen ſich vor Gottes Macht,
Der, als das Haupt von allen Gliedern
So liebreich über Alle wacht.
Auch euch hat ſie zu Gott gewieſen,
Die ihr auf hohen Leuchtern ſteht;
Was als die Wahrheit ihr geprieſen,
Hat's nicht der Wind wie Dunſt verweht?

O möchte Niemand doch verkennen
Den tiefen Ernſt der jüngſten Zeit!
Das hieße blind zum Abgrund rennen,
Wo keine Rettung mehr ſich beut.
„Schön glänzt euch jetzt der Regenbogen.
Doch traut dem Sturm, der ſchlummert, nicht,
Und nicht den unterird'ſchen Wogen!"
So die Sibylle warnend ſpricht.

Von ihr kann jeder Weisheit lernen.
Der Zukunft Heil, thun wir es nur!
Das Böſe wird dann ſich entfernen,
Verſchwinden ſelbſt wird ſeine Spur.
Kein Traum der Selbſtſucht wird uns ſpalten,
Die Truggebilde werden fliehn;
Nur die Gerechtigkeit wird walten
Und Liebe ihren Spruch vollziehn.

Die Herstellung der Spielhöllen in deutsche Kurorten.

1852

Iſt alle Scham im deutſchen Volk erblichen?
Fühlt es Entrüſtung nicht bei tiefſter Schmach?
Hat Todesſchlummer jedes Herz beſchlichen?
Weckt keines Wächters Ruf die Schläfer wach?

Du, mit Heilquellen jeder Art geſegnet,
Wie kannſt du dulden, theures Vaterland!
Daß man zum Hohn Spielhöllen dort begegnet,
Wo ſo viel Heil dir ſtrömt aus Gottes Hand?

Seit Frankreich, leichten Sinns von dir bezichtet,
Die Schmach, die auf ſein Haupt die Spielpacht * goß
Abſchüttelnd, dieſe Schlangenbrut zernichtet,
Hegſt freundlich du die Brut in deinem Schooß.

Wie lang noch wirſt du Aug' und Ohr verſchließen
Dem Fluch, der tauſendfach gen Himmel ſchreit?
Kann Gottes Segen ſich auf dich ergießen,
Sieht deſſen Quellen Er ſo ſchnöd' entweiht?

* Mit einem Ertragniß von 25 Millionen!

Warnung vor den phariſäiſchen Schleichhändlern.

Will ein Volk ſchwer züchtigen Gottes Hand,
Schickt ſie ihm zahlloſe Schwärme von Ratten zu,
Die was geſund iſt, heimlich zernagen in Feld und Haus.

Drum ſehen dergleichen Schwärme wir jetzt,
Schwarzbemäntelt, den Kragen hoch, den Blick
Senkend herein ſich ſchleichen allüberall.

Werft ihr auch dieſe Schleicher zur Thür' hinaus,
Durch ein Fenſter oder ein Loch im Keller, am Dach
Dringen ſie, Gottes Sendboten ſich nennend, wieder herein.

Schön und löblich iſt Duldung im Menſchenverkehr.
Aber mit welchem Schein des Rechtes verlangt
Duldung wer ſie ſelber Jedem verſagt?

Schonung gönnt man billig dem Unkraut ſelbſt,
Wenn es ſein Leben in Unſchuld friſtet; nicht
So dem Gleißner, der gift'ger als Schierling iſt.

Fromme, in Einfalt wandelnd, ohne Geräusch
Sind der Achtung würdig. Dagegen erweckt Verdacht
Wer vor der Welt mit Glaubenseifer heuchlerisch prangt.

Allen Sündern bezeigte großes Mitleiden der Herr;
Doch auf der Pharisäer heimtückische Brut
Schwang der Liebevolle die Geißel derb.

Deutſcher Hymnus.

Was wir im Herzen tief empfinden,
Laß, Gott! vor dir uns laut verkünden:
Das Heil von unſerm deutſchen Vaterland
Liegt ganz allein in deiner ſtarken Hand.
Ihr Segen nur kann es erheben,
Kann Eintracht, Muth und Macht ihm geben.

Wenn wir dich lieben, dir vertrauen,
Wirſt du die feſte Burg uns bauen.
Doch ohne dich bau'n wir auf Well' und Sand;
Dem Bauwerk fehlt der Grund, fehlt der Beſtand.
Der Selbſtſucht Saat erzeugt nur Wehen,
Doch nie der Länder Wohlergehen.

Du, Gott der Wahrheit! ſei die Quelle
Von unſres Geiſtes Sonnenhelle,
Auf daß Wahrhaftigkeit, nicht falſcher Glanz
Sei deutſchen Sinn's und Wortes Ehrenkranz.
Verhaßt ſei uns das Reich der Lüge!
Wir wollen, daß die Wahrheit ſiege.

Dein Geiſt durchdringe unſre Fürſten,
Daß nach Gerechtigkeit ſie dürſten!

Für Recht und Freiheit werd' ihr Bund ein Schild,
Deß Anblick jeden Feind mit Schrecken füllt!
Und jedem Volk biet' er entſchieden,
Im Arm den Donner, ew'gen Frieden!

Deutſches Bundeslied.

Deutſche Brüder, deutſche Männer!
In der Herzen tiefſtem Grund
Schließt vom Belt bis auf dem Brenner
Einen ew'gen deutſchen Bund!
Bundeszeugen ſollen alle
Deutſche Flüſſ' und Berge ſein!
Selbſt in Gottes Sternenhalle
Soll man dieſes Bunds ſich freu'n!

Keine Hinterliſt noch Tücke
Dürfe ſich dem Bunde nah'n!
Was den Brüdern dient zum Glücke
Seh' als eignes Jeder an!
Die Gerechtigkeit, die Wahrheit
Sey des Treubunds Doppelſtern!
Wer ſich ſcheut vor ſeiner Klarheit
Steht dem deutſchen Bunde fern.

Ehre jedem deutſchen Bruder,
Redlich, frei von Falſch und Trug,
Steh' er an des Landes Ruder,
Oder lenk' er ſeinen Pflug!
Heilig Jedem ſey die Treue
Gegen Fürſt und Vaterland!

Wehe dem, der ohne Scheue
Lockert dieſes heil'ge Band!

In des deutſchen Bundes Schooße
Gelte nur was achtungswerth,
Nur das Gute, Schöne, Große,
Alles, was die Menſchheit ehrt!
Feuerwerk mit prächt'gen Worten
Kindern mag's ergötzlich ſeyn;
Doch durch deutſche Ehrenpforten
Zieh' die edle That nur ein!

Die Geburt im Süd', im Norden
Bilde keinen Unterſchied!
Was es durch Verdienſt geworden
Mach' uns theuer jedes Glied!
Keiner in dem weiten Bunde,
Liege hülflos in der Noth!
Balſam gieß' in jede Wunde
Liebe, treu bis in den Tod!

Deutſche Brüder! auf Vertrauen
Zu dem ewig treuen Gott
Laßt uns unſern Treubund bauen!
Seine feſte Burg ſey Gott!
Mag die ganze Welt dann ſtürmen
Gegen unſern deutſchen Bund,
Gottes Huld wird ihn beſchirmen:
Nimmermehr geht er zu Grund.

VI.

Denkblätter der Freundschaft

und

freundlicher Erinnerung.

Gruß an die Freunde am Neujahrstag.

(Bei Uebersendung von Denkblättern.)

Der alte Leiermann,
Zum neuen Jahr muß er hinaus
Und singt von Haus zu Haus,
So gut er es noch kann.

Worauf im Jahr er sann,
Was Wellen schlug in seiner Brust
Das singt mit Schmerz und Lust
Der alte Leiermann.

Was thut's, mengt dann und wann
Darunter sich ein heit'rer Klang?
Man denkt: 's ist ein Gesang
Vom alten Leiermann!

Die geiſtige Begegnung.

Begegn' ich einer guten, reinen Seele,
Im ſtillen Glanz der Einfalt ſchön,
Däucht mir's, als ob der Erde nichts mehr fehle,
Zu wandeln ſchon auf Himmelshöh'n.

Aus ſolcher Seele ſtrahlt das ewig Schöne,
Haucht mir der Kindheit heitres Glück.
Den Einklang hör' ich aller Wundertöne
Des Schöpfungschors in ihrem Blick.

Beut in der Welt was drinnen prangt und ſchimmt
Davon auch nur ein Schattenbild?
Doch lächelt weg was jemals mich gekümmert
Ein Seelenauge klar und mild.

O Seelenauge, dem mein Aug begegnet,
Du biſt mir Sonne, Mond und Thau.
Vom Vater alles Lichts ſey du geſegnet
Mit Morgenroth und Himmelsblau!

Erinnerung an die Freunde.

Was kommt auf Erden gleich der lautern Wonne,
Die das Gefühl der Freundschaft gibt?
Mir blieb sie stets des Lebens Sonne,
Hat manche Wolk' es auch getrübt.

O Freunde! trat vor mich nur euer Bildniß,
Wie hellte sich, was dunkel lag!
Ein Blick von euch, da ward die Wildniß
Zum Eden mir, die Nacht zum Tag.

Wir sind an Trug so reich, so arm an Wahrheit.
Drum welch' ein Schatz des Freundes Brust!
In dieses Spiegel voller Klarheit
Wer schaute nicht mit Himmelslust?

Die schönsten Stunden, von Azur gewoben,
Verdank' ich, edle Seelen! euch.
Wir wallten, eitelm Tand entboben,
Zusammen in des Geistes Reich.

Jetzt, da fast alle mir vorangegangen,
Wohin auch zielt mein Pilgerschritt,
Sag' Abschied ich mit trocknen Wangen;
Ihr theures Bild nur nehm' ich mit.

Die Welt, die wir uns hier zur Heimath wählten
Ist unvergänglich wie der Geist.
Gefühle, wie die uns beseelten,
Sind Bande, die kein Tod zerreißt.

Der Wechsel.

Heitere ſtille Tage hatt' ich verlebt,
Von den Geiſtern groſſer Gebirgswelt umſchwebt,
Und zugleich entzückt von der Freundſchaft vertrauten,
Milden, herzinnigen Lauten.
Ach! da tönte des Scheidens rauhes Glöckchen,
Und ich zog von dannen ganz allein,
Und es hüllte ſo düſtres Dunkel mich ein,
Daß hinein nicht wehte vom Taglicht ein Flöckchen
„Nichts doch, woran ſich hänget das Herz
Hat Beſtand; die Wonn' und die Thräne ſich mengt;
Gleich an's Wiederſehn die Trennung ſich drängt."

Solche Gedanken umwölkend mir über der Seele hingen,
Und wie ein dumpfer Traum ſie umfingen.
Doch erwacht' ich, und ſah jetzt mitten im Hellgrün mich
Duftender Wieſen unter weitſchattigen
Blühenden Bäumen, mit deren luftigen
Locken die Lichter des Morgens kindlich ſpielten
Erd' und Himmel freuten des Frühlings ſich.
Wie ſie in ſonniger Luft ſich ſelig fühlten
Theilten glitzernd und rauſchend in traulichem Schatten
Blümchen der Wieſ' und Wellchen des Bachs ſich mit,
Während das tanzende Mückchen immmend vorüber glitt.
Doch in den Wipfeln ertönte Wonne von Gatten,

Wonne von Eltern, welche das Nestchen auf schwankem A
Laut umflatterten und mit zärtlicher Hast.
Dieser Jubel der Schöpfung ergriff auch meine Seele,
Und es löste gerührt zum Dank sich auch mir die Kehle
Daß der Geber des Lebens den Wechsel beschloß,
Der dem Betrübten erschließt der Heiterkeit Schooß.

Aufwärts, ihr Freunde!

Nur nicht beſtändig den Blick zur Erde gewandt,
Als gäb's in der Welt kein höh'res, kein ſchön'res Land!
Der euch die Erde ſo reich an Schönheit gemacht,
Wie läßt er euch ſtrahlen auch der Geſtirne Pracht!

Wohl ſollt ihr liebend des Schönen der Erd' euch erfreu'n
Doch immer eingedenk des Unendlichen ſeyn
Denn nicht auf Erden iſt eures Lebens Ziel;
Der Wohnungen im Hauſe des Vaters ſind viel.

Troſtworte an meine Nichte Ludowi

November 1844

Möcht' ein heller Stern dir glänzen!
Doch was ſeh' ich, Mutter, tief von Schmerz gebe
Dich dein Kind, das wie ein Engel lächelnd ſchweig
Seh' mit Blumen, thränenfeucht ich kränzen.

Arme Mutter! ach vergebens
Mit dem ſüßen Namen ſchönerſt du die Luft.
Jedem Klang verſagt des Kindes Ohr ſich, der ihm
Himmelwärts entſchwand der Hauch des Lebens.

Erneſtinchen! ſtill hernieder
Neige dich zur Mutter dein verklärter Geiſt
Mit dem Seraphsblick, der leuchtend ihr verheißt:
„Gott, der uns getrennt, vereint uns wieder!"

Oftmals hatt' in ſtillem Sinnen
Dich die Mutter ja belauſcht; ſie wußte nicht,
Was du träumteſt. O es war vom Sternenlicht,
Das dir winkte nach des Himmels Zinnen.

Gräfin Adèle Desfours.

1846

Geheimnißvoll, o Gott! sind deine Wege,
Still bet' ich an. Doch stürzt vom Aug' die Thräne,
Indem ich auf den Pilgerstab mich lehne,
Und stumm den Kranz auf's Grab der Freundin lege.

Ihr Lenz ging nie durch heitre Blumenwege;
Ihr säuselte kein West um Freudenkähne;
Doch Stürme kehrten oft mit wilder Mähne;
Trost gab ihr nur der kranken Mutter Pflege.

Selbst nicht vom Grab der Theuern schied die treue.
Hier fand sie Frieden, fand den stillen Hafen,
Und gab durch Wohlthun ihm die schönste Weihe.

Froh wie die Hirtin unter lieben Schafen
So lebte sie. Da scholl aus Aetherbläue
Ein Donnerschlag. Ach Gott! sie war entschlafen. *

* Unverehelicht ernste Abends in ihrem Gemach Feuer ihr Gewand. Hülfe kam zu spät. Sie starb zu Meran am 3. März 1846 an den Brandwunden. Allgemeine Trauer begleitete sie zur Gruft, neben ihrer Mutter am Eingang zur Pfarrkirche.

Nachruf an meine Schweſter *

Geworben an ihrem Geburtstag den 29. März 1858

Mit freud'gem Sinn grüßt' ich die Morgenröthe
Des Tags, wo dir das Leben aufgegangen.
Vor deinem Bild, vom Veilchenkranz umhangen,
Schickt' ich empor die feurigſten Gebete.

Und ſehnſuchtsvoll ich mir die Wonn' erflehte
Des Wiederſehns, wo Gottes Wunder prangen,
Wo uns davon einſt oft die Vögel ſangen,
Schon oft uns reine Himmelsluft umwehte.

Ach ſüßer Traum, wie bald in Nacht verſunken!
Am Morgen ſelbſt, den ich beging ſo heiter
War ſtill erloſchen deines Lebens Funken.

Kein Schmerzgefühl war deines Tods Begleiter,
Kein trübes Ahnen hatte ihm gewunken.
Doch mir klafft tiefer nur die Wund' und weiter.

* Ferdinande Gräfin v. d. Schulenburg-Wolfsburg.

Schmerz und Trauer.

(Wegen der Schweſter Hintritt.)

Vernichtet ſtand ich, als die Kund' erſchollen;
Der Boden wankte unter meinen Füßen.
Ach! meinem Herzen war die Seel' entriſſen.
Erſt lebt' ich wieder auf, als Thränen quollen.

O Labſal für den Schmerz! Dem grauenvollen
Hätt' ich jetzt ohne dich erliegen müſſen.
In's Freie ſtürzt' ich. Wo in Strahlergüſſen
Prangt die Natur, ließ Thrän' auf Thrän' ich rollen.

Doch ſelbſt die Sonne ſchien mit mir zu trauern.
Auf Wies' und Flur ſank Dunkel. Plötzlich ſchwiegen
Die Haine, wie beim Rab'n von Wetterſchauern.

Dem Bächlein, über dem ſich traurig wiegen
Die Blum' ich ſah, als woll' es mich bedauern,
Schien mit dem Glanz die Luſt auch zu verſiegen.

An die Verklärte.

(Auf der Reise 1859.)

Einsam jetzt wandl' ich, wo mir sonst zur Seite
Die Schwester ging, beglückend die Beglückte,
Indem mit mir sie manches Blümchen pflückte,
Dann auch mit mir ließ gehn den Blick ins Weite.

O wie des Schönen sie sich innig freute,
Sie jedes Wunder der Natur entzückte!
Du, meinen Augen ach! so schnell Entrückte!
Auf welchem Sterne Gottes weilst du heute?

Dein Bild, o theure Seele! seh' ich winken
Von jedem Stern, wo in lazurnen Hallen
Nur Wonnezähren ew'ger Liebe blinken.

Mag mir auch manches trübe Loos noch fallen,
Die Hoffnung soll mir nimmermehr entsinken,
Dort einst mit dir im klaren Licht zu wallen.

Hauteville bei Vevey am Genferſee.

(Im Säulen-Tempelchen des Parkes.)

O Wunder! Welche Rundſchau! Was erfreuen
Das Auge mag, von Zauber überfloſſen!
Dort heitrer See, von rauhem Fels umſchloſſen,
Hier grüner Höh'n reichwüchſ'ge Stufenreihen.

Dem Wellenſpiegel hundert Farben leihen
Seh' ich die Abendgluth, auf ihn ergoſſen,
Und auf die Felswänd', auf der Berge Sproſſen
Licht und Helldunkel tauſendfach verſtreuen.

„Geprieſen ſey, der dieſe Stell' erkoren
Zum Tempelrund dem Schöpfer all des Schönen!"
So rief entzückt ich, ganz im Schau'n verloren.

Da ſchwebt vor mir ein Bild mit Geiſtertönen;
Die Schweſter war's. Nicht täuſchten Blick' und Ohren:
So ſtand ſie früher hier mit Freudenthränen.

Des Pilgers Vereinsamung.

(Interlachen 1849.)

Wie munter hat bei mildem Strahl
Hier einst gewallt mein Fuß!
Ach! daß ich in dem holden Thal
Jetzt einsam wandeln muß!

Nicht mehr schaut sie der Sonne Licht,
Die mir zur Seite ging,*
Dieweil auf ihrem Angesicht
Stets heitrer Himmel hing.

O dann nur, wenn die Seele ganz
In einer andern lebt,
Durchhellt sie auch der Wunderglanz,
Der in der Schöpfung webt.

* Meine Schwester Schutzenberg.

Emanuel v. Fellenberg.

† 21 November 1844

Ach! daß du auch hingeschieden,
Edler Fellenberg! Doch bleibt
Uns dein Werk, das Früchte treibt.
Deß versichert, schiedest du im Frieden.

Wunderschön war der Gedanke,
Der dein Leben hell durchfloß:
Daß in ächter Bildung Schooß
Fallen muß der Selbstsucht dumpfe Schranke.

Nimmer reißt der goldne Faden,
Der was in der Menschheit lebt
Bildend in ein Band verwebt,
Das zu Gott führt auf verschlungnen Pfaden.

Wie Veredlung kann vereinen
Die die Welt in Kasten trennt,
Sieht im Bild wer Hofwyl kennt,
Wo die Menschen als Ein Haus erscheinen.

Lange blüh' uns deine Pflanze!
Wonne sey's dir, sie zu sehn
Vorwärts zur Vollendung gehn,
Aehr' an Aehre fügend dir zum Kranze! *

* Leider ist die [illegible] Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen.

Konrad Martin, Domkapitular zu Freiburg.

† 3 December 1865

Traure, Bisthum! Denn gestorben
Geistig hell und unverdorben
Ist ein ächter Priester Gottes dir.
Wort und That voll Kraft und Klarheit,
Kämpfend stets für Recht und Wahrheit
Also sah'n den Mann, den Greisen wir.

Immer aufrecht, niemals wankend,
Noch an Menschengunst sich rankend,
Ging er der Berufspflicht rauhen Pfad.
So auch kennt' er, voll Vertrauen
In's Gesicht dem Engel schauen,
Der, in's Jenseits winkend, vor ihn trat

Am Grabe von J. Wilibald Straſſer,

Münſterpfarrers und geiſtlichen Raths zu Conſtanz.

† 25. März 1846.

Dir ſtarb ein guter Hirt; doch niemals ſterben,
Geliebte Stadt! ſoll ſein Gedächtniß dir.
Spät auf die Enkel mög' es ſich vererben!
Frucht bringe, was er ſäte, für und für!

Trug er nicht treu im Herzen deine Jugend?
War ihre Bildung nicht ſein Ehrenkranz?
Gab nicht der Predigt ungeſchminkter Tugend
Sein Sinn für Wohlthun einen reinen Glanz?

Was that er nicht, damit nach Chriſti Lehre
Wahrhaft ein Gotteshaus der Tempel ſei,
Wo man in Geiſt und Wahrheit Den verehre,
Der Lippendienſt verwirft und Heuchelei?

O ja, dies ſind die ſchönen Fruchtgewinde,
Die unverwelklich blühn an ſeinem Grab.
Geliebte Stadt! dein frommer Sinn verkünde,
Daß Gott umſonſt nicht dir den Hirten gab!

Fidelis Jäck, Domherr zu Mainz.

† 1845

Stirb, frommer Greis! Der Sternenkranz der Treue
Umstrahle deine Stirn fortan!
In vielgeprüfter Tage langer Reihe
Wichst nie du von der Treue Bahn.

In deiner Brust klang keine falsche Saite;
Zweizünglern stimmtest du nicht bei,
Und als um's Licht die Arglist Dunkel streute,
Bliebst du Gott und dir selber treu.

Grabſchrift des Pfarrers Schmid.

† zu Trochtelfingen 1853.

Heilig ſey euch das Gedächtniß
An ſein Beiſpiel, an ſein Wort!
Dadurch ehrt ihr ſein Vermächtniß:
Liebe hier und Liebe dort!

Nachruf an B. A. Pflanz.

Friede dir in jener Zone,
Wo auf ewig lichtem Throne
Welkenlos die Wahrheit strahlt!
Sie zu schau'n war hier dein Streben;
Ihrem Dienst gabst du dein Leben,
Nie mit Lügensold bezahlt.

Achtend nicht des Heuchlerspottes,
Tilgtest du im Garten Gottes
Pflanzen, nicht von Gott gesät.
Und du widersprachst vor Allen,
Brüstete in Tempelhallen
Sich ein Lügner als Prophet.

Mochten dir die Gleißner fluchen!
Möchten sie es noch versuchen!
All' ihr Toben ist umsonst.
Einzig, frommer Erdenwaller
Folgt dir fort der Segen aller
Wahrheitsfreunde, wo du wohnst.

Max von Scherer.

† zu Rom im Herbste 1838

Froh dem italischen Lenz an der Tiber sah er entgegen.
Traum ach! hier ward ihm der Tod Führer zum ewigen Lenz.
Deutscher Pilger, der du, von milden Lüften umfächelt,
Diese Grabschrift erblickst, leg' ihm ein Veilchen auf's Grab!

Franz Wocheler, Dekan und Stadtpfarrer zu Ueberlingen

† den 8. Mai 1858.

A. Wen trägt man dort im Sarg hinaus?
Wie trauernd sieht das Volk nicht aus!
B. Sollt' es nicht trauern? — Es verlor,
Den Gott zum Hirten ihm erkor.
Sein Haus — es war der Liebe Haus;
Kein Mensch kam ohne Trost heraus.
O wann kehrt uns vom Himmel her
Ein Hirt so liebevoll wie der? . . .

Heinrich Zschokke.

† zu Aarau 1848

Dir, germanisches Volk! Gemüth und Geist zu erhellen
War sein Streben. Sein Lohn sey dein geläuterter
Sinn!

Auf das Grab von Freund Draskowich, dem Vater.

(Zu Schroffen, Gemeinde Rickenbach im Thurgau.)

† den 1 Juli 1819

Freund der schönen Natur, war der Erle, mehr noch der Menschen.
Nichts, was Herzen erfreut, was das Leben beugt und verdüstert
Blieb seinem Mitgefühl fremd. Gern half er, wo er nur konnte.
Neben der Tochter, Marie, der Gleichgesinnten jetzt ruht er.
Schroffen, den lieblichen Sitz hat der Beiden Sorge verschönert.
Liebenden Herzens gedenkt wer sie kannte der Beiden mit Wehmuth.

Pater Gregor Girard.

† zu Freiburg in der Schweiz den 6. März 1850.

Horcht, Schweizer! horcht dem Trau'rgeläute,
Verhallend wehmuthsvoll in's Weite!
Ein Aufruf iſt's an euch zum Schmerz.
Euch ſtarb ein Freund! Sein ganzes Leben
Ein Pulsſchlag war's, um euch zu heben;
Ganz ſchlug für euch ſein Herz.

Wie mild ergoß ſich Sonnenhelle
Aus ſeiner ſtillen Kloſterzelle
Auf der Erziehung Saatenfeld!
Wie hing mit innigem Entzücken
An ſeinen Lippen, ſeinen Blicken
Das Herz der Kinderwelt!

O Mütter! lernt von ihm, im zarten
Gemüth die Blüthen abzuwarten!
Seid ſelbſt, was er den Kindern war!
Dies ſey die Blume, dies die Spende
Des Danks, gelegt durch eure Hände
Auf ſeines Grabs Altar!

J. C. Appenzeller.

† den 28 März 1850

Um Einen ärmer iſt die Schweiz geworden,
In welchem Geiſt und Herz in Einklang ſtand.
Er hatte Freund' im Süden und im Norden,
Dieweil die Menſchheit war ſein Vaterland.

Verklärte doch die Welt ſich zur Idylle
In Appenzellers liebevoller Bruſt.
Ward ſie auch rings zur Höll', es blieb ſein Wille
Des Gottes doch der Liebe ſich bewuſſt.

VII.

Epigrammatiſches.

Himmel und Erde.

Dort im Himmelsraum, dem sternbesäten,
Geht die Ordnung aus der Stätigkeit hervor.
Hier im Drama unsers Erdplaneten
Bildet aller Dinge Unbestand den Chor.
Horch, o Mensch, auf's Lied vom Unbestande;
Doch den Blick heb' auf zum Sternenlande!

Geist der Duldsamkeit.

Wer Ohren hat, der höre,
Wer taub ist, Andere nicht störe!
Wer Augen hat, der sehe,
Wer blind, im Licht nicht Andern stehe!
Dann wird die Wahrheit Anhang finden,
Sind gleich der Tauben viel' und Blinden.

Zeitgeists-Religion.

Religion, sonst Anker im Sturm, in aufstehender Meeresfluth,
Soll jetzt vom Pendul der Zeit annoch der Zeiger nur sein.
Arme Religion, die der Wind wie den Wetterhahn umdreht,
Tochter des Himmels nicht mehr, heiternd und heilend zugleich;
Born der Liebe nicht mehr und des Lichts; nur der wechselnden Meinung
Seifenblase, das Kind schimmernder Dünste nur noch!

Das Ungeziefer.

Ihr Alle wißt, wie schwer es hält,
Zu tilgen Wanzen, Flöh' und Motten,
Und schwer nicht sollt' es sein, in jetz'ger Zeit
Die Brut, die ihren Spuck so keck erneut —
Die Pharisäer auszurotten?

Unſchuld.

Wem gleicht die Seele, die gen Himmel ſchuldfrei blickt? —
Der Perle, die im Grund der Muſchel uns entzückt,
Dem hellen Tröpfchen Thau, durch das die Sonne ſtrahlt,
Dem heitern, ſtillen See, wo Aetherblau ſich malt.

Der Bauer und der Bach.

Der Bauer.

Warum ſo eilig, Bächlein? Dein Verweilen
Wär' eine Wohlthat meinen Fluren doch!

Der Bach.

Gern glaub' ich dir's. Doch ich muß mich vertheilen
Gar Vieler Sehnſucht harret meiner noch,
Liebles will jedes Ding nur ſich beachten:
Doch ſpricht, was dürſtet, mich um Labung an,
Drum hab' ich Eile; Keiner ſoll verſchmachten.
Sollt' ich denn nicht erquicken, wo ich kann?

Des Christenthums Gegner.

Wer schlug dem Christenthum die tiefsten Wunden?
Es zu vernichten war Voltaire's Bemühn.
Doch macht' er's nur vom Beischlag reiner blühn.
An Arglist überbot der Orden ihn,
Der zu verderben es die Kunst erfunden.

Die Gespenster.

Wer konnte ferner an Gespenster glauben?
Schien's ja zu tagen hell an allen Zweigen.
Doch da dem Grab Lojola's Söhn' entsteigen,
Wer muß nicht wieder an Gespenster glauben?

Die neueſten Nothhelfer.

1849

Dreiſt ſprechen hör' ich unſre Demokraten:
Ihr Sieg nur könn' uns retten aus der Noth.
Gern glaubt' ich's, würden ihre Worte Brod;
Jetzt ſchreit die Noth: ſtatt Wortſchwall gebt uns Thaten!

Warnung vor Schlechten.

Schlechten vertraue dich nie! Sie können nur Schlechtes erzeugen.
Wer ſich dem Teufel verſchrieb, ſchilt auf den Teufel umſonſt.

Gottes Ebenbild.

Grämlicher Kinder Gekreisch und finstere Frauengesic
Mütten in schöner Natur sind in den Tod mir verh
Aber ein freundliches Kind und heitere Frauengesichte
Sind mir Zeugen, daß Gott uns als sein Eben
schuf.

Welt und Einsamkeit.

Lernbegierig ging ich oft in die Welt hinaus.
Ach! ärmer kehrte meist ich wieder nach Haus.

Die Schulweisheit.

Arme Schulweisheit! was willst du?
Niemands Durst nach Wahrheit stillst du.
Um die Wahrheit fährst du stets herum:
Keinem öffnest du ihr Heiligthum.

Chriſtenthum.

Als noch in ſeine Gemeinde Johannes
Sich tragen ließ, der ſterbende Greis,
Und an den Lippen des heiligen Mannes
Lehrgierig jetzt hing der harrende Kreis,
Entquoll ihnen ſtets nur das einzige Wort:
„O liebet euch, liebet euch fort und fort!“

Der vermeintlich große Mann.

Herr Stillſtand dünkt ſich ſelbſt der größte Mann,
Weil er zur Erde ſprach, ſteh ſtille!
Die Erde freilich kehrt ſich nicht daran;
Doch er beharrt auf ſeiner Grille,
Und will, man ſtelle ſtill den Lauf der Zeiten
Und dulde nirgendwo das Vorwärtsſchreiten!

Die Vertröstung.

Ein Gespräch unter vier Augen.

Amtmann.

Getrost! 's ist nur ein Uebergang.

Bauer.

Das eben macht mir angst und bang.
Hör' ich doch diese Leier schon so lang,
Und Schlimmres brachte stets der Uebergang.

Gespräch vor Goethe's Bildsäule in Frankfurt a. M.

„Warum hängt tief der Kranz in seiner Hand?" —
„Weil ihn noch nicht um's Haupt die Nachwelt wa
„Bezweifelst du, ob sie es werde?"
„Was ist gewiß denn auf der Erde?
Sind Dichter, die nach Kronen dürsten,
Nicht Wechseln ausgesetzt, wie Fürsten?"

An George Sand (Dudevant).

Recht gerne glaub' ich dir dein Elend nichts zu glauben;
Was ſtrebſt du denn, auch mir des Glaubens Glück zu rauben?

Phyſiognomik.

Winzer.

Wie blaßgelb ſieht der Mann dort, wie verdrießlich drein;
Wer iſt's wohl, Freund?

Bauer.

Bei Gott! 's muß ein Gelehrter ſein.
Zu vieles Wiſſen macht den Herren dickes Blut.
Es trocknet aus ihr Herz und düſtert ihren Muth.

Winzer.

Mein Eſel traun! ſieht ſo trübſelig nicht darein.
Ich möcht' um Alles kein Gelehrter ſein.

Grabſchrift eines Geiſtloſen.

Hier ruht Lolò. Er ſtarb. Doch nicht ſein Geiſt,
Daß dies für ſeines Geiſts Unſterblichkeit beweist,
Muß leider dennoch man verneinen.
Wie ſo? — Er hatte niemals einen.

Der Zeit hoher Beruf.

Nicht ſoll die Zeit dem Fluſſe gleichen,
Der welke Blätter nur an's Ufer bringt,
Indeß die goldne Frucht zu Boden ſinkt,
Weil unter ihr die Wellen tückiſch weichen.
Sie gleiche dem bewegten Siebe,
Wodurch das Korn ſich ſondert von der Spreu.
O daß die Spreu ſtets Raub der Winde ſei,
Wenn nur das gute Korn uns ſtets verbliebe!

Gemeinſinn.

Wir alle bringen, alt und jung,
Herr Vogt! dir unſre Huldigung.
Laß er beim Alten nur Alles ſtehn,
Dann wird's auch ihm vortrefflich gehn,
Doch wollt' er je geſcheidter ſein, als wir,
Dann wahrlich ginge Alles hinterfür.

Hoher Beſcheid.

Miniſter.

Geduld!

Bürgermeiſter.

Die haben wir bewieſen.
Wuchs ſie bereits nicht bis zum Rieſen?

Miniſter.

Noch mehr Geduld! Zur rechten Zeit
Wird Alles wie von ſelbſt ſich geben.

Bürgermeiſter.

Ja, Gottes Strafgerechtigkeit
Wird dann den Druck im Sturmſchritt heben.

Miniſter (für ſich).

O davor ſollen uns behüten
Preßzwang, Cenſur und Jeſuiten!

Die deutſche Einheit.

Von Deutſchlands Einheit hör' ich reden viel;
Doch ſuch' umſonſt ich ſie zu ſchauen.
Iſt ſie wohl nur ein frommes Zauberſpiel,
Den deutſchen Michel zu erbauen?
Dann, armer Michel! ſei der Zweifel fern!
Wer gönnte dir den Traum nicht herzlich gern?

An die deutſchen Einheitsfreunde.

Ihr fordert Einheit! Das iſt ſchön und gut.
Doch zeigt den Kitt mir, zeigt das Einheitsband!
Wo Aller Mißtrau'n ſtets iſt auf der Hut,
Wie kann erblühen da Ein Vaterland?
Als Schutz würd' Einheit Jeglichem behagen;
Doch Keiner will der Eigenmacht entſagen.

Löſung eines Räthſels.

Du fürchteſt die Vernunft mehr als die Unvernunft.
Mit Grund! Iſt jene ja doch nicht von deiner Zunft.

Die Gegner des Fortſchritts.

Von Fortſchritt, ſagt ihr, wollet ihr nichts hören,
Weil euer Ochs und Eſel keinen kennt.
So hört doch auf, euch bitter zu beſchweren,
Wenn man euch Ochs und Eſel nennt!

Der Weltzuſtand.

1844

Lebt dies Geſchlecht noch, oder iſt es todt?
Man weiß es nicht; 's iſt eine wahre Noth.
Geruch von Leichen und doch heft'ges Jucken
Galvan'ſcher Art, daß alle Muskeln zucken.
Nur ein gewalt'ger Geiſt, geſandt von Oben,
Könnt', ob die Lebenskraft nur ſchläft, erproben.

Geſpräch zu Rom.

1846.

Der Römer.

Noth thut's, ſoll's beſſer werden, zu den Zeiten
Vor der Revolution zurück zu ſchreiten.

Der Deutſche.

Wie klug! Das hieße ja, von ihr verlangen,
Ihr Trauerſpiel noch einmal anzufangen.

Warnung vor Selbſtüberſchätzung.

Gedankenvoll ſchritt unſer Philoſoph einher,
Stets himmelwärts gekehrt die Naſenſpitze;
Doch plötzlich ward es ihm erinnerlich, daß er
Ein Erdenkind noch ſey: er lag in tiefer Pfütze.

Willſt du vermeiden ſolches Mißgeſchick,
So wend' auf Erd' und Himmel ſtets zugleich den Blick
Denn das Vergeſſen deiner Mängel
Macht dich, o Menſch! noch nicht zum Engel.

Verkennung.

Verkannt zu ſein wird eines Jeden Loos,
Legt er nicht träg' die Hände in den Schooß.
Doch thöricht wär' es, ſich zu grämen drob;
Iſt doch Verkennung grad das beſte Lob.

Weltkenntniß.

Um nicht als Fremdling in der Welt zu ſtehn,
Sucht' ich darin mich umzuſehn;
Allein je mehr ich trieb Verkehr mit ihr,
Nur deſto mehr ward ſie ein Räthſel mir.

Die Götzen.

Wenn vor den Götzen ſich ein Knie nicht beugt,
Dem Pöbel gleich in's Hirn die Zornwuth ſteigt.
Nicht wundert's mich. Doch ſteh' ich ſchamerglübt,
Wenn auch den Philoſophen dies geſchiebt.

Stolz der Kritik.

Gib mir ein Meiſterſtück! Dem Grund der Seel' ent-
quell' es!
Doch koſtet's nur ein Wort, um allen Ruhm ich prell' es;
Sprech' ich nur: „Schön und gut, doch nichts Originelles!"

Das große Wiegenlied.

„O ſelig die Dummen,
Die Blinden und Stummen!
Nur ihnen beſchieden
Iſt ewiger Frieden.“
So hört man den Nacken
Umſummen die Schnacken,
Daß Völker, die ſtummen
Und blinden verdummen.

Die Weltverbeſſerer.

Von der Theorie des Gleichgewichts
Wiſſen unſre Weltverbeſſ'rer nichts;
Maß zu halten wiſſen ſie in Nichts;
Doch, berauſcht vom Uebermaß des Lichts,
Seben ſie hier unter'm Monde nichts,
Als den Scheinglanz ihres Traumgeſichts,
Drum löst auch ihr Werk ſich auf in — Nichts.

An die Herolde der Volksfreiheit.

Ihr zankt euch immer um die Schaale;
Wann werden wir uns freu'n des Kerns?
Ihr preist den Glanz des Freiheitssterns;
Doch wem wird's wohl in seinem Strahle?
Stets ward die Freiheit dem ein schlüpfrig Eis,
Der nicht mit Maß sie zu gebrauchen weiß.

Entdeckte Conspiration.

Naturfreund.

Welch Bild von Ruh und Ordnung diese Thäler sind!
Wie fließt nicht hier das Leben heiter und gelind!
Beim bunten Wechsel von Gestalt und Farb' und Klang,
Von Licht und Schatten, dennoch welch' harmon'scher Gang!

Politiker.

Conspiration seh' ich in Allem, was sich rührt!

Naturfreund.

Ja wohl, ja wohl! die ganze Schöpfung conspirirt.

Neueſtes Ideal der Freiheit

im Jahre 1849

Frei ſoll Jeglicher jetzt ſich ergeben von der Regierung:
Doch was Jeglicher will, ſei der Regierung Geſetz!

An die Baukünſtler unbeſchränkter Freiheit.

Zimmert nur immer am Bau von der ſchrankloſen Freiheit der Völker!
Doch wozu dienet ein Schiff, wenn es den Boden verlor? —

Dichtkunſt und Staatskunſt.

1849

Völker empfingen mit Dank einſt ihre Geſetze von Dichtern;
Dichter verſuchten's auch jetzt. Sagt, warum danket kein Volk?

Die Macht der Wahrheit.

Gleicht nicht alle Täuschungskunst
Leicht gefärbtem Morgendunst,
Der beim hellen Strahl vergeht?
Nur die Wahrheit hat die Majestät,
Welche Ehrfurcht Jedermann gebietet,
Fürst und Volk vor Untergang behütet.

Goethe's Faust, zweiter Theil.

Opus posthumum.

Als er an's Licht sich gewagt, schalt ihn entrüstet der ältre:
Bleibe, Bastard! mir vom Leib; bist mir nicht Bruder noch Freund.

Das allgemeine Stimmrecht.

1851

Da, wo ein Jeder will Baumeiſter ſeyn,
Wird ewig nie des Bau's ein Volk ſich freu'n.

Der ſeltſame Bund.

1852.

Das wär' ein Bund ganz einzig in der Welt,
Wo Jeder nur die Andern für gebunden,
Jedoch ſich ſelbſt für ungebunden hält!
Welch arger Schalk hat dieſes Ding erfunden?

Die Windeier.

1852

Windeier legt die Staatskunſt viele jetzt;
Doch wenn ſie ſich Jahrzehnte d'rüber ſetzt,
Was fromm't's? Umſonſt iſt alles Brüten, ach!
Kein Lebensfunke wird in ihnen wach.

Die Schule der Geſchichte.

Warum handelt man meiſt, als gäb' es keine Geſchichte?
Fehler, welche ſie rügt, ſeh'n wir ſich täglich erneu'n.
Doch die Tugenden, welche in ihr am herrlichſten ſtrahlen,
Werden bewundert von fern, ohne daß ihnen wir nah'n.

Das große Narrenhaus.

Wer in der Welt iſt ohne Sparren?
Doch hält ſich Jeglicher für klug.
Beweiſet dies nicht mehr als genug,
Sie ſey'n in ſich verliebte Narren?

Die Börſenmänner.

Muß nicht die ganze Welt die Börſenmänner bewundern?
Göttlich iſt ja die Macht Vieles zu ſchaffen aus Nichts.
Während mit Strömen von Schweiß nur kärglich ſich nähret der Pflüger,
Zaubert ein Federzug oft Jenen die Fülle in den Schooß.
Freilich ſehen wir auch den ſchnell gewonnenen Mammon
Schmelzen eben ſo ſchnell, wendet Fortuna den Blick.

Schickſal der Freiheit.

1852

O Freiheit, du der Völker ſo freundliche Großmama!
Wen freute nicht dein Anblick, wenn er im Traume dich ſah?
Ach Gott! Du liegſt verhöhnt, verleumdet, verlaſſen jetzt da.

Nichts wollen von Schranken wiſſen die thörichten Enkel mehr.
Freiherrn ſind Alle; doch nicht Einer ſein eigener Herr.
Steh' hoch, ſteh' niedrig, dir hält's, dich frei zu bewegen jetzt ſchwer.

Grabſchrift auf den einzigen Sohn einer Wittwe.

Einer Mutter Thränen weihen dieſes Grab.
Ach! das Theu'rſte nahm ihr Gott, was Gott ihr gab.
Nur vom Himmel leuchtet Troſt für ſolchen Schmerz,
Nur dem Wiederſeh'n ſchlägt noch der Mutter Herz.

Der Augenblick entſcheidet.

Im raſchen Flug des Pfeils eilt dir vorbei die Zeit.
Rufſt heut' dem Geſtern du, das Geſtern iſt ſchon weit.
An Einem goldnen Haar des Augenblicks
Der nimmer kehret, hängt die Gunſt des Glücks.
Den flücht'gen Augenblick des flücht'gen Lebens
Erfaſſ' am Haar! Sonſt müdſt du dich vergebens.

Dichtung und Wahrheit.

Was ſucht der Dichtergeiſt? — Nichts als die Wahrheit.
Doch ſucht er ſie nicht in des Abgrunds Nacht,
Nur da erfaßt er ſie, wo ſich ihr Blick voll Klarheit
Dem Herzen fühlbar macht.
Nennt Dichter nicht, die ſchamlos Trug und Lüge
Umkleiden mit der Dichtung Zauberglanz!
Zum Hohngelächter nur des ganzen Pindus trüge
Ihr Haupt den welken Dichterkranz.

Des Taufpathen Glückwunsch.

1853

Freue dich des Lebens!
Doch vergesse nie,
Daß es nicht vergebens
Dir dein Gott verlieh!
Sey der Eltern Wonne!
Dann läßt wunderschön
Gott dir seine Sonne
Auf- und niedergehn.

Des Maßhaltens ewiges Gesetz.

Grenzen gab jeglichem Ding des Weltalls unendlicher Schöpfer;
Sind sie verrückt und verschmäht, dann sucht ihr das Rechte vergebens.

Die orientaliſche Frage.

1853

Der Türke kann nicht leben, kann nicht ſterben:
Die Adler kreiſen über ſeinem Neſt.
Gern möchte wohl ein Jeder ihn beerben;
Doch Keiner gern ein Stück dem Andern läßt.
Drum kreiſchen alle ihm die Ohren voll,
Wie er ſein Daſeyn friſten mög' und ſoll.
Der arme Kranke leidet Katzenjammer,
Verzappelnd zwiſchen Ambeß ach! und Hammer.

Der Kirchenſtreit.

1853

(Ein Geſpräch.)

„Welch wüſter Lärm!" — „Die Kirche zürnt!" — „Iſt's möglich?"
„Und gegen wen iſt denn ihr Zorn gekehrt?" —
„Ihr Schirmer iſt's, den ſie bekriegt." — „Wie kläglich!
Das hat ſie Chriſtus wahrlich nicht gelehrt."

Das Tischrücken.

1851.

O Zeit der Wunder! Tische gehn spazieren,
Und aus dem Holze spricht geheimnißvoll ein Geist
Indeß die Menschen den Verstand verlieren,
Und sich ihr Geist erbärmlich schwach beweist.
„Wer kann noch zweifeln?“ ruft der große Meister
Der Seherkunst, „das sind verborgne Geister!“ —
Hoch lebe Herr Justinus!* Alle heißt er.

Die Würze des Lebens.

Nach Vollendung sei stets dein Streben in Allem g
richtet!
Bleibst du auch hinter dem Ziel, stets doch erfrischt
dein Herz.

* Justinus Kerner in Weinsberg.